MAINZER ZEITSCHRIFT

ZEITSCHRIFT DES RÖMISCH-GERMANISCHEN CENTRAL-MUSEUMS UND DES VEREINS ZUR ERFORSCHUNG DER RHEINISCHEN GESCHICHTE UND ALTERTÜMER

HERAUSGEGEBEN VON

der Direktion des Römisch-Germanischen Central-Museums und dem Vorstande des Mainzer Altertums-Vereins

Schriftleitung: Professor E. Neeb, Mainz

Jahrgang V, 1910, der neuen Folge der Zeitschrift des Vereins zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Altertümer

Seite

Mainz 1910, in Kommission bei L. Wilckens

Gedruckt bei Philipp von Zabern, Großh. Hess. Hofdruckerei, Mainz

1910 - 1914
(Jahr. 5 - 9

I.

Zur Neueinrichtung des Römisch-Germanischen Centralmuseums in Mainz

IM Augenblick der Neueröffnung des Centralmuſeums dürfte es auch für weitere Kreiſe von Intereſſe ſein, ſowohl die Beſtrebungen kennen zu lernen, die in letzter Zeit vom Vorſtande des Muſeums zur Hebung desſelben gemacht worden ſind, als die Grundſätze zu erfahren, nach denen die Neuaufſtellung erfolgt iſt. Wir geben deshalb im Nachſtehendem einiges urkundliche Material wieder, das auch für die Geſchichte der Anſtalt nicht ohne Wichtigkeit erſcheint. Die Schriftſtücke Nr. 1 bis 3 ſind von L. Lindenſchmit, Nr. 4 von K. Schumacher verfaßt.

1. Denkschrift des Vorstandes des Römisch-Germanischen Centralmuseums an das Reich, Hessen und die Stadt Mainz (Oktober 1908)

UNTER den zahlreichen Muſeen, die heute Deutſchland zur Zierde gereichen, nimmt das Römiſch-Germaniſche Centralmuſeum durch die Art, wie es ins Leben trat, und die Verhältniſſe, unter denen es ſich weiterentwickeln mußte, ſowie nach ſeinen Zielen eine ganz eigenartige Stellung ein. Begründet auf Antrag eines deutſchen Altertumsvereins von dem Geſamtverein der deutſchen Geſchichts- und Altertumsvereine, aber ohne jede materielle Unterſtützung von dieſer Seite, trägt es den Charakter eines echt deutſchen, aus dem Drang zum Idealen geborenen Werkes.

Im Hinblick darauf, daß die Anregung zur Begründung des Muſeums von Mainz ausgegangen war, und in Erwägung, daß dort, auf der klaſſiſchen Römerſtätte, ſchon eine reiche Sammlung von Altertümern aus römiſcher und germaniſcher Zeit bewahrt wurde, beſchloß man, das Centralmuſeum in Mainz zu errichten.

Das Ziel, das ihm damals geſteckt wurde, iſt die Aufhellung der Urgeſchichte des deutſchen Volkes durch Herſtellung einer überſichtlichen Sammlung der wichtigſten Altertümerfunde Deutſchlands und der angrenzenden Länder in originalgetreuen Nachbildungen.

In einer Zeit, als die meiſten großen Muſeen noch den Charakter von Kunſtſammlungen trugen, die mehr dem Eifer kunſtliebender Fürſten ihre Entſtehung verdankten als der Initiative wiſſenſchaftlicher Forſchung, und die heimiſchen Altertümer aus vorgeſchichtlicher Zeit von den Vertretern der Archäologie kaum mehr als Kurioſitäten geachtet wurden, mußte dieſer Gedanke als epochemachend erſcheinen. Er bezeichnet zugleich den Beginn einer zielbewußten, ſyſtematiſchen prähiſtoriſchen Forſchung in Deutſchland.

Nur die Vereinigung der in den kleinen Vereinsſammlungen zerſtreuten heimiſchen Altertümer und Gräberfunde aus der vorgeſchichtlichen Zeit konnte Trugſchlüſſen, phantaſtiſchen Konſtruktionen zahlreicher vorgeſchichtlicher Lokalkulturen, die damals üppig aus dem Boden wuchſen, ein Ende bereiten und einer richtigen wiſſenſchaftlichen Würdigung des vorhandenen Materials, dem vergleichenden Studium, den Weg öffnen. Noch viel weniger als heute war damals die Möglichkeit vorhanden, eine ſo umfaſſende Sammlung aus Originalfundſtücken zu bilden, und nur indem man ſich darauf beſchränkte, die Vereinigung des Studienmaterials durch die Anfertigung von getreuen Kopien anzuſtreben, konnte Ausſicht auf Erfolg gegeben ſein.

Doch auch ſo türmten ſich dem jungen Unternehmen faſt unüberwindliche Schwierigkeiten.

Dem idealen Gedanken haftete der Mangel genügender Rückſichtnahme auf die zu ſeiner Durchführung ſo notwendigen (finanziellen) Mittel an, wenigſtens hatte man mit zu großer Sicherheit darauf gerechnet, daß die Bedeutung des Unternehmens für die nationale Kulturgeſchichte die Nation oder die nächſtbeteiligten Kreiſe zur werktätigen Hilfe und zur Mitarbeit herbeirufen werde. Die Vorausſetzung erwies ſich als irrig.

Ein Lokal zur Errichtung der Werkſtätte und einige Ausſtellungsräume wurden von der Stadt Mainz unentgeltlich zur Verfügung geſtellt, aber die Unterſtützung des Unternehmens durch Geldmittel blieb auf die Beihilfe des heſſiſchen Staates, die aus dem Mainzer Univerſitätsfonds gewährt wurde, die Subventionen der Könige von Preußen und Sachſen, des Kaiſers von Öſterreich und die Beiträge von Mainzer Bürgern beſchränkt und konnten kaum hinreichen zur Beſoldung eines Stukkateurs, der die Abformung der Altertümer zu beſorgen hatte, und zur Beſchaffung des Materials. Ein Teil der Arbeiten der Werkſtätte und die wiſſenſchaftliche Leitung des Ganzen ſowie die Publikationen lagen auf den Schultern weniger Männer, vor allem des Konſervators, die ſich der Sache ohne Entgelt widmeten.

Während die wiſſenſchaftliche Bedeutung des Muſeums ſchon im Laufe des erſten Jahrzehntes über die Grenzen Deutſchlands hinaus in dem Maß anerkannt wurde, daß das Galliſch-Römiſche Muſeum in St. Germain nach dem Muſter des Römiſch-Germaniſchen Centralmuſeums in Mainz gegründet werden konnte, waren die dem Unternehmen zu Gebote ſtehenden Mittel noch immer ſehr gering, und die Koſten des Betriebes der Werkſtätten mußten zum Teil durch Arbeiten für große auswärtige Muſeen gewonnen werden. Durch zwanzig Jahre war es nicht möglich, dem Leiter der Anſtalt eine auch nur beſcheidene Vergütung für aufgewendete Mühe und Zeit zu bieten.

Die Kraft, die durch ſo lange Zeit der Not allen Hinderniſſen zum Trotz das Unternehmen aufrecht hielt, entſprang nicht zum geringſten Teil einer tiefpatriotiſchen Empfindung, die ja auch neben den rein wiſſenſchaftlichen Beweggründen eine der kräftigſten Triebfedern zur Begründung des Muſeums war. Den deutſchen Stämmen ſollte durch Aufhellung ihrer Ge-

ſchichte und Kulturgeſchichte das Gefühl der Gemeinſamkeit ihres Weſens und ihrer Entwickelung vor Augen geführt und das Streben nach engem Zuſammenſchluß geſtärkt und vertieft werden.

Das Jahr 1871, das uns ein wiedererſtandenes Deutſches Reich, die Verwirklichung der patriotiſchen Sehnſucht von Tauſenden ſchenkte, brachte auch unſerem Muſeum durch Bewilligung einer jährlichen Subvention von 9000 Mark vonſeiten des Reichs ein äußeres Zeichen der Anerkennung ſeiner wiſſenſchaftlichen Leiſtungen und vorerſt die Möglichkeit, ſich raſch weiter zu entwickeln.

Das Perſonal der Werkſtätte konnte vermehrt, dem Leiter der Anſtalt ein wenn auch mäßiger Gehalt zugeteilt und zugleich die Möglichkeit geboten werden, ſich den rein wiſſenſchaftlichen Arbeiten und Publikationen in erhöhtem Maße zu widmen. Die Verwaltung der Stadt Mainz bewies ihre Teilnahme an den Beſtrebungen des Muſeums durch Überlaſſung von drei weiteren Sälen zur Aufſtellung der Sammlungen. Und wie dieſe längſt eine Stätte aufklärenden Studiums für in- und ausländiſche Gelehrte geworden waren, ſo boten die Werkſtätten ihre Hilfe zur Erhaltung von hunderten wichtiger Altertumsfunde den deutſchen Vereinsſammlungen und kleineren Muſeen.

Daß dieſer Beitrag des Reichs nur die dringendſten Bedürfniſſe der Anſtalt auf kurze Zeit zu decken vermochte, war bei den umfaſſenden Aufgaben, die ihr obliegen und ſich immer aufs Neue in vergrößerter Zahl mit dem Fortſchreiten der Wiſſenſchaft bieten, vorauszuſehen. Die Subvention des Reichs wurde demnach im Jahre 1877 auf 15 000 Mark und wenige Jahre nach dem Tode des Begründers und erſten Direktors des Muſeums bei Neuordnung des Direktoriums und Anſtellung eines Aſſiſtenten im Jahre 1900/01 auf 30 000 Mark erhöht. Die Geſamteinnahmen des Römiſch-Germaniſchen Centralmuſeums belaufen ſich jetzt, 56 Jahre nach ſeiner Begründung, auf rund 40 000 Mark.

Von dieſer Summe nehmen die Werkſtätten, in denen jetzt acht Leute, Former, Koloriſten, Metallarbeiter, Zeichner und ein Diener beſchäftigt ſind, ſowie die Ausgaben für das Material ungefähr die Hälfte in Anſpruch. Der Reſt reicht nach Abzug des Gehaltes der drei Beamten der Anſtalt und der Ausgaben für Rechnungs- und Schreibhilfe ſchon jetzt nicht mehr für die notwendigen Reiſen und den Ausbau der Bibliothek. Auch die Ankäufe von Originalfunden, die man heute kaum mehr entbehren kann, und von größeren, meiſt vom Ausland zu beziehenden Gipsabgüſſen mußten ſich bis jetzt in ſehr beſcheidenen Grenzen bewegen. Ein im vorigen Jahre entſtandenes Defizit, das nur durch eine bedenkliche Verminderung des Penſionsfonds gedeckt werden konnte, muß ſich, wenn nicht eine Erhöhung der Einnahmen des Muſeums erzielt wird, in künftigen Jahren noch ſteigern.

Um die Einkünfte zu vermehren, hat ſich der Vorſtand des Muſeums in den zwei letzten Jahren an die Regierungen der deutſchen Einzelſtaaten, an die ſelbſtändigen Provinzialverwaltungen, die deutſchen Geſchichts- und Altertumsvereine ſowie an die Bürger der Stadt Mainz mit entſprechenden Eingaben gewandt, aber regelmäßige Beiträge im Ganzen bis jetzt nur in der Höhe von zirka 1000 Mark erzielt.

So ſteht denn das Römiſch-Germaniſche Centralmuſeum nach einer kurzen Periode verhältnismäßig ruhiger, gleichmäßiger Weiterentwicklung wiederum vor einer Periode des Mangels und der Hinderniſſe, die ſeinen Ausbau bedrohen, ja ſein Weiterbeſtehen in Frage ſtellen.

Dieſe gegenwärtige Notlage iſt für das Muſeum weit ernſter als alle Bedrängniſſe in den erſten zwanzig Jahren ſeines Beſtehens.

Da in den ſechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die archäologiſche Forſchung einen gemeſſenen, ruhigen Schritt ging, die Ausgrabungen von Altertümern durch die Vereine nur in kleinerem Maße erfolgten, ſo war dem Römiſch-Germaniſchen Centralmuſeum die Möglichkeit geboten, trotz ſeiner kargen Mittel unter Anſpannung aller Kräfte gleichen Schritt zu halten und das für ſeine Zwecke wichtigſte Material nachzubilden.

In neuerer Zeit, ſeit die Überzeugung ſich überall Bahn gebrochen, daß eine Reihe von wiſſenſchaftlichen Fragen nur durch Studium der in der Erde geborgenen Dokumente entſchieden werden kann, hat die Bodenforſchung einen ungeahnten Aufſchwung genommen. Es wird nicht nur durch die Initiative von Privaten und wiſſenſchaftlichen Vereinen, ſondern auch aufs lebhafteſte durch ſtaatliche Mittel gefördert und bietet alljährlich faſt ununterbrochen Serien neuer wichtiger Entdeckungen.

Unter dieſen Umſtänden genügt noch weniger als in früheren Jahren eine Beachtung der allgemeinen in der Literatur niedergelegten Reſultate dieſer Ausgrabungen, es iſt vielmehr die immer erneuerte genaue Beſichtigung der kleineren und größeren Muſeen, auch des Auslandes, vonſeiten der Leitung des Centralmuſeums notwendig, zur Auswahl derjenigen Gruppen von Altertümern, die (nachgebildet) geeignet ſind, die Lücken in den großen überſichtlichen Sammlungen zu füllen.

Zur Ausführung dieſes vielleicht wichtigſten Teils der Arbeiten der Leitung des Muſeums, zur Aufſtellung und Ordnung der Funde in einer jetzt mehr als 25 000 Nummern umfaſſenden Sammlung, zur wiſſenſchaftlichen Verarbeitung und Publikation des überreichen, ſtets wachſenden Materials, zur Erledigung einer ausgedehnten wiſſenſchaftlichen und geſchäftlichen Korreſpondenz und der Führung der Tagebücher und Inventare, zur Verteilung der Arbeiten in den Werkſtätten und der Überwachung der techniſchen Arbeiten in dieſen wie des Verſandes der dem Muſeum zur Nachbildung anvertrauten Altertümer iſt außer den zwei Direktoren nur ein wiſſenſchaftlicher Hilfsarbeiter vorhanden. Dazu kommt noch, daß von dem Direktorium die regelmäßige Teilnahme an den Verſammlungen wiſſenſchaftlicher Korporationen, archäologiſchen Kongreſſen uſw. verlangt werden kann und muß und die Führung auswärtiger Gelehrter, Schulen etc., wie die eingehende Auskunftserteilung in den Sammlungen und durch öffentliche Vorträge einen beträchtlichen Teil ſeiner Zeit faſt allwöchentlich in Anſpruch nimmt.

Die Zahl der dem Römiſch-Germaniſchen Centralmuſeum zur Verfügung ſtehenden Kräfte ſteht mit den ausgedehnten und vielſeitigen Aufgaben in ſo unverkennbarem Mißverhältnis, daß die Notwendigkeit der Vermehrung des Perſonals durch Anſtellung von mindeſtens einem weiteren wiſſenſchaftlichen Hilfsarbeiter nicht länger zu umgehen iſt. Können doch manche Provinzialmuſeen bei ihren verhältnismäßig eng begrenzten Aufgaben über ebenſoviele oder gar über mehr Arbeitskräfte verfügen.

Wenn aber das Fehlen der Mittel zur häufigeren Wiederholung und Ausdehnung der Inſtruktionsreiſen und zur ausgiebigen Unterſtützung des Direktoriums nachgerade eine lähmende Wirkung auf die wiſſenſchaftliche Tätigkeit des Muſeums ausüben muß, ſo gilt das noch mehr von dem Betrieb der Werkſtätten, der ſchon jetzt den an ihn geſtellten Aufgaben nicht mehr vollauf genügen kann, da er ſich nach zwei Richtungen hin, einmal für die eigenen Sammlungen und dann für auswärtige Muſeen, betätigen muß. Dringend iſt hier die Anſtellung wenigſtens eines zweiten Präparators und eines zweiten Metallarbeiters zu fordern.

Die großartigen Ausgrabungen, die, wie ſchon berührt, in unſeren Tagen von hiſtoriſchen Vereinen ſowohl als auch auf Staatskoſten ausgeführt werden, bringen dem Römiſch-Germaniſchen Centralmuſeum neben den Nachbildungsarten für ſeine eigenen Sammlungen noch die ſchwierigen und zeitraubenden Manipulationen zur Wiederherſtellung und Konſervierung der dem Boden entſtiegenen Fundgruppen, die oft, wie die Ergebniſſe der Grabungen in Numantia, hunderte von Bruchſtücken umfaſſen.

Die Notwendigkeit der Aufnahme eines zweiten Metallarbeiters ergibt ſich aus dem ſtändigen Wachſen der Nachfrage vonſeiten auswärtiger Muſeen und Hochſchulen nach den von dem Muſeum hergeſtellten Modellen vorgeſchichtlicher, römiſcher und fränkiſcher Waffen und Geräte.

Die Erhöhung aller Löhne und der Koſten des Materials laſſen es ganz ausgeſchloſſen erſcheinen, daß das Römiſch-Germaniſche Centralmuſeum aus den derzeitigen Einnahmen auch nur einen weiteren Arbeiter bezahlen kann. Aus der Lieferung der Modelle für die beſtellenden Unterrichtsanſtalten kann kein Gewinn gezogen werden, der auch nur die aufgewendete Arbeitszeit voll und ganz zu vergüten vermag. Das Muſeum hat es von jeher als ſeine Pflicht erachtet, als nationale Anſtalt ſeine Anſchauungsmittel den deutſchen öffentlichen Anſtalten ohne eigenen Vorteil zu überlaſſen.

Eine Beſchränkung der Tätigkeit, ein langſamerer Betrieb im Ausbau der eigenen Sammlungen zugunſten der Arbeiten für andere Muſeen, wie er in den erſten Jahren des Beſtehens der Anſtalt, um nur das Weiterarbeiten in den Werkſtätten zu ermöglichen, zeitweiſe notgedrungen ſtattfand, darf natürlich jetzt unter keinen Bedingungen eintreten. Dies wäre gleichbedeutend mit einer Verminderung des Wertes des Muſeums als wiſſenſchaftlicher Apparat, der ſtets die neuen und wichtigſten Ergebniſſe der Grabforſchungen vor Augen zu führen hat; es wäre auch gleichbedeutend einem Zurückbleiben hinter gleichartigen Leiſtungen des Auslandes.

Die vorſtehenden Ausführungen haben wohl im allgemeinen den Druck gezeigt, unter dem das Römiſch-Germaniſche Centralmuſeum von Anbeginn ſich entwickeln mußte, unter dem es jetzt in erhöhtem Maße leidet. Es iſt der immer wiederkehrende Mangel an Geld. Möge dieſer Mangel dem Römiſch-Germaniſchen Centralmuſeum nicht zum dauernden Nachteil gereichen; das würde um ſo ſchmerzlicher empfunden werden müſſen, als es ſich nicht um eine private Angelegenheit, auch nicht um das Unternehmen eines hiſtoriſchen Vereins, ſondern um das Gedeihen eines wiſſenſchaftlichen Beſitztums des deutſchen Volkes handelt.

Im Gefühle der Pflicht, eine ernſte Gefahr von dem Muſeum abwenden zu müſſen, unterbreitet der Geſamtvorſtand des Römiſch-Germaniſchen Centralmuſeums dem Großherzoglichen Miniſterium des Innern, ebenſo wie dem Kaiſerlichen Reichsamte des Innern und der Großherzoglichen Bürgermeiſterei Mainz, dieſe Denkſchrift, mit der ergebenſten Bitte, die Erhöhung des dem Römiſch-Germaniſchen Centralmuſeum ſeither bewilligten Zuſchuſſes um 20 000 Mark bei den geſetzgebenden Körperſchaften des Reichs und des Heſſiſchen Staates ſowie bei der Verwaltung der Stadt Mainz gütig befürworten zu wollen.

Das Deutſche Reich, der Staat Heſſen und die Stadt Mainz haben die Bedeutung des Muſeums neuerdings durch Bewilligung der Mittel zur baulichen Herſtellung des alten kurfürſtlichen Schloſſes, das die Sammlungen birgt, und zur teilweiſen Beſchaffung eines der Wichtigkeit der letzteren entſprechenden Mobiliars anerkannt.

So darf der Vorſtand hoffen, daß auch die Mittel nicht fehlen werden, um in den neu geſchaffenen, erweiterten Räumen ein Muſeum auszubauen, das, aus vaterländiſchem Geiſt entſprungen, einer der vielen Faktoren war, die im Stillen für den deutſchen Einheitsgedanken gewirkt haben, und das auch fernerhin in ausgeſprochen nationalem Geiſt zu arbeiten haben wird.

Der Vorſtand
des Römiſch-Germaniſchen Centralmuſeums

Mitglieder des Ortsausschusses

Beaury, ſpan. Vize-Konſul, Rechner des Römiſch-Germaniſchen Centralmuſeums, Mainz;
Beck, Prof. Dr., Direktor, Biebrich;
Göttelmann, Dr., Oberbürgermeiſter, Mainz;
Körber, Prof. Dr., Oberlehrer, Mainz;
Lindenſchmit, Prof., Direktor des Römiſch-Germaniſchen Centralmuſeums, Mainz;
Munier, Prof. Dr., Oberlehrer, Mainz;
Reeb, Prof. Dr., Oberlehrer, Mainz;
Schumacher, Prof. Dr., Direktor des Römiſch-Germaniſchen Centralmuſeums, Mainz;
Wallau, H., ſtellvertretender Vorſitzender des Mainzer Altertumsvereins, Mainz.

Auswärtige Mitglieder

Behaghel, Geh. Rat, Prof. an der Univerſität Gießen;
Dragendorff, Prof. Dr., Direktor der Römiſch-Germaniſchen Kommiſſion in Frankfurt a. M.;
Fabricius, Univerſitätsprofeſſor Dr., Freiburg i. B.;

Friedel, Geh. Reg.-Rat, Dr., Mitglied der Direktion des Märkiſchen Provinzialmuſeums, Berlin;
Henning, Univerſitätsprofeſſor Dr., Straßburg i. Elſ.;
Jacobi, Geh. Ober-Baurat, Prof., Direktor des Saalburg-Muſeums in Homburg v. d. Höhe;
Lippold, Dr., Präſident des Oberlandesgerichts, Darmſtadt;
Loeſchcke, Geh. Rat, Univerſitätsprofeſſor Dr., Bonn;
Puchſtein, Prof. Dr., Generalſekretär der Central-Direktion des Kaiſerlichen Archäologiſchen Inſtituts, Berlin;
Ranke, Univerſitätsprofeſſor Dr., Konſervator der prähiſtoriſchen Sammlungen des Staates, München;
von Riezler, Geheimrat, Univerſitätsprofeſſor Dr., München;
Freiherr Schenk zu Schweinsberg, Geheimrat, Direktor des Haus- und Staatsarchivs, Darmſtadt;
Wagner, Geheimrat, Dr., Direktor der Großherzoglichen Sammlungen für Altertums- und Völkerkunde, Karlsruhe.

2. Gesuch um Gewährung eines Beitrags an die deutschen Einzelstaaten und Provinzialverbände (August 1907)

DAS Römiſch-Germaniſche Centralmuſeum in Mainz wurde im Jahre 1852 zugleich mit dem Germaniſchen Nationalmuſeum in Nürnberg in den zu Dresden und Mainz abgehaltenen Verſammlungen des Geſamtvereins der deutſchen Geſchichts- und Altertumsvereine begründet, ohne daß jedoch die genannte Körperſchaft den beiden Muſeen mehr als ihre Sympathien und ihre moraliſche Unterſtützung zu bieten vermochte.

Während das Germaniſche Nationalmuſeum ſchon im Anfang reiche Schätze (die Sammlung des Freiherrn v. Aufſeß) beſaß, ſich einer verhältnismäßig reichen Unterſtützung durch den bayeriſchen Staat erfreute und vor allem getragen war von dem Intereſſe weiter Kreiſe des deutſchen Volkes für die chriſtliche, mittelalterliche Kunſt, hatte das Römiſch-Germaniſche Centralmuſeum von Anfang an mit den ſchwierigſten Verhältniſſen, namentlich mit dem Mangel der notwendigſten Mittel zu kämpfen. Seine eigentliche Aufgabe, durch Vereinigung der in zahlloſen öffentlichen und privaten Sammlungen zerſtreuten vorgeſchichtlichen und frühgeſchichtlichen Altertümer Deutſchlands in getreuen Nachbildungen, das vergleichende Studium der Formen zu ermöglichen, konnte damals nur in einem kleinen Kreis von Gelehrten tiefere Teilnahme wecken. Die archäologiſche Forſchung war im allgemeinen dem Studium der klaſſiſchen Kunſt zugewendet.

Durch eine von dem Großherzog von Heſſen und dem König von Sachſen bewilligte jährliche Unterſtützung, zu der ſpäter noch eine Subvention des Königs von Preußen trat, und vor allem durch die ſelbſtloſe Arbeit der das Muſeum leitenden Männer wurde es trotzdem ermöglicht, die wiſſenſchaftlichen Aufgaben ſo zu fördern, daß das Römiſch - Germaniſche Centralmuſeum nach zwei Jahrzehnten weit über die Grenzen Deutſchlands hinaus bekannt und ſein Streben als bahnbrechend auf dem Gebiete der vorgeſchichtlichen Forſchung anerkannt war.

Im Jahre 1871, zwanzig Jahre nach der Begründung, fand das Muſeum die Anerkennung ſeines Wirkens durch die Bewilligung einer jährlichen Subvention vonſeiten des Deutſchen Reiches, die anfangs 7000 Mark betrug, dann auf 15 000 Mark und zuletzt auf 30 000 Mark erhöht wurde.

Die Aufgabe des Römiſch - Germaniſchen Centralmuſeums hatte von Anbeginn die Einrichtung einer Werkſtätte gefordert, ſowohl zur Anfertigung von Kopien, als auch zur Erhaltung und Rekonſtruktion der ihm anvertrauten Altertümer; denn die langdauernden und mühevollen Wiederherſtellungsarbeiten müſſen vorgenommen werden, ehe die Abformung erfolgen kann. In der Geſamtheit ſeiner Tätigkeit zeigt das Römiſch-Germaniſche Centralmuſeum alſo eine ausgeprägte Eigenart. Indem es ſeine Sammlungen auszubauen ſucht, iſt es zugleich mehr und mehr eine Stätte werktätiger, ſelbſtloſer Hilfe für andere Muſeen geworden. Wie ſehr es auch in dieſer Hinſicht der Wiſſenſchaft genutzt hat und noch täglich die wichtigſten Dienſte leiſtet, können zahlreiche öffentliche Sammlungen aller deutſchen Staaten, namentlich aber die hiſtoriſchen Vereine Deutſchlands bezeugen, deren Schätze in vielen Fällen erſt durch die Arbeiten des Römiſch-Germaniſchen Centralmuſeums für die Forſchung dauernde Erhaltung fanden.

Die in ſtets wachſender Zahl an das Muſeum geſtellten Anforderungen verlangen jetzt naturgemäß und dringend die Vermehrung der Arbeitskräfte, der Werkſtätten und die Heranziehung wiſſenſchaftlicher Hilfsarbeiter, die zugleich hier ihre erſte Ausbildung erhalten und ſpäter anderen Muſeen nutzbar werden können.

Doch ſtehen die verfügbaren Mittel zu dieſem Bedürfnis in keinem Verhältnis. Ein Vergleich des faſt jedem größeren Provinzialmuſeum oder gar dem Germaniſchen Nationalmuſeum in Nürnberg zur Verfügung ſtehenden Budgets mit jenem des Römiſch-Germaniſchen Centralmuſeums läßt die Unzulänglichkeit der Hilfsquellen des letzteren klar erkennen. Das Muſeum iſt gezwungen, will es nicht trotz der redlichſten und ernſteſten Anſtrengungen nach und nach verkümmern und hinter mancher neu begründeten Anſtalt zurückbleiben, mit allen Kräften eine Vergrößerung ſeines Einkommens zu erſtreben. In Anbetracht, daß die Bedeutung des Römiſch - Germaniſchen Centralmuſeums nicht in lokaler oder provinzialer Forſchung liegt, daß ihm als Aufgabe vielmehr die Aufklärung der früheſten Kulturanfänge unſeres Volkes geſtellt iſt und ſich ſeine Tätigkeit ſomit auf die vor- und frühgeſchichtlichen Altertümer ganz Deutſchlands erſtreckt, wurde dem Muſeum die Unterſtützung aus Reichsmitteln zuteil. Wenn der gleiche Grund auch für die einzelnen deutſchen Staaten und Provinzialverbände maßgebend ſein darf, das Römiſch-Germaniſche Centralmuſeum zu fördern, ſo ſind es doch vielleicht noch mehr die erwähnten viele Jahre lang fortgeſetzten, uneigennützigen Bemühungen

zur Erhaltung der wiſſenſchaftlichen Dokumente anderer deutſchen Sammlungen und Muſeen, die eine Beihilfe aus ſtaatlichen und provinziellen Mitteln rechtfertigen können.

Der ergebenſt unterzeichnete Vorſtand des Römiſch-Germaniſchen Centralmuſeums erlaubt ſich deshalb die Bitte um einen womöglich ſtändigen Beitrag für das Römiſch-Germaniſche Centralmuſeum, damit es ſeinen hohen und ſchwierigen Aufgaben auch künftig gerecht werden kann.

Der Vorstand
des Römiſch-Germaniſchen Centralmuſeums

3. Gesuch um Bewilligung eines jährlichen Beitrages an die deutschen Altertumsvereine (Mai 1908)

ALS der Geſamtverein der Deutſchen Geſchichts- und Altertums-Vereine in den Verſammlungen der Delegierten zu Dresden und Mainz im Auguſt und September 1852 die Begründung des Römiſch-Germaniſchen Centralmuſeums beſchloß, geſchah dies in der Erkenntnis, daß neben der beſtehenden Richtung der archäologiſchen Forſchung, die lediglich die Kultur des klaſſiſchen Altertums als ihr Arbeitsgebiet betrachtete, auch das Studium der heimiſchen Urgeſchichte gepflegt werden müſſe.

Die Aufgabe des Muſeums ſollte es ſein, die weit zerſtreuten Reſte der vor- und frühgeſchichtlichen Kultur Deutſchlands in getreuen Nachbildungen zu ſammeln, um ſo das vergleichende Studium der Hinterlaſſenſchaft unſeres Volkes an e i n e r Stelle zu ermöglichen. Der Beginn der ſyſtematiſchen, wiſſenſchaftlichen Arbeit zur Aufſtellung der Urgeſchichte der Heimat iſt mit der Begründung des Römiſch-Germaniſchen Centralmuſeums unlösbar verbunden.

Dieſe war alſo eine Tat des Geſamtvereins, auf die man heute, nachdem die wiſſenſchaftliche Bedeutung des Muſeums allgemein anerkannt iſt, mit um ſo größerer Befriedigung blicken darf, als manche ſeiner anderen, gleichzeitig geplanten wiſſenſchaftlichen Unternehmungen großen Stils, wie die Erforſchung des römiſchen Limes, aus Mangel an geeigneten leitenden Perſönlichkeiten und vor allem aus Mangel an Mitteln nicht zur Ausführung gelangten.

Finanzielle Hilfe fand allerdings auch ein ſo weit ausſehendes Unternehmen wie das Römiſch-Germaniſche Centralmuſeum nicht vonſeiten des Geſamtvereins. Seine Unterſtützung war weſentlich nur moraliſcher Art, ſie betätigte ſich lediglich in der an die einzelnen Vereine gerichteten Aufforderung, ihr wiſſenſchaftliches Material dem Muſeum zum Zweck der Nachbildung leihweiſe zur Verfügung zu ſtellen. Der Verſuch, die Vereine zur Bewilligung jährlicher Beiträge zur Förderung ihrer Schöpfung zu bewegen, mißlang.

Die beſcheidenen, von einigen deutſchen Fürſten bewilligten jährlichen Subventionen, der Verkauf von den in der Werkſtätte des Muſeums hergeſtellten Nachbildungen an auswärtige Muſeen und Lehranſtalten und vor allem aber die opferfreudige Hingabe des die Anſtalt leitenden Mannes, Ludwig Lindenſchmits, an die Aufgabe, der er ſein Leben gewidmet hatte, mußten genügen, das Muſeum durch zwanzig Jahre voll Hemmniſſe und Schwierigkeiten ſeiner Entwicklung entgegenzuführen.

Schon lange, ehe das Deutſche Reich im Jahre 1871 die wiſſenſchaftliche und nationale Arbeit des Römiſch-Germaniſchen Centralmuſeums durch Gewährung einer jährlichen Subvention anerkannte, war dieſes eine Stätte aufklärenden Rates und werktätiger Hilfe für die zahlreichen kleineren Altertumsvereine Deutſchlands geworden. Indem es in ſelbſtloſer Weiſe die Arbeiten zur Reinigung, Ergänzung und Erhaltung der Ausgrabungsergebniſſe, die ihm zugeſandt wurden, ausführte, bot es den Vereinen eine ſchwerwiegende, materielle Unterſtützung, die es ſelbſt in den Zeiten ſeiner ſchwerſten Bedrängnis von dieſen vergeblich erwartet hatte.

Jetzt iſt das Römiſch-Germaniſche Centralmuſeum wiederum in eine Periode eingetreten, in der ihm die Unterſtützung aller Freunde der heimiſchen Vorgeſchichte dringend notwendig iſt.

Das alte kurfürſtliche Schloß in Mainz, in dem das Muſeum ſeither in wenigen, ganz unzulänglichen Sälen Unterkunft gefunden hatte, wird mit den vom Deutſchen Reich, dem Staat Heſſen und der Stadt Mainz bewilligten Mitteln baulich wiederhergeſtellt, um den Sammlungen ein ihrer hohen Bedeutung entſprechendes Heim zu bieten.

Für die zu einer überſichtlichen, lehrreichen und zugleich würdigen Aufſtellung erforderliche Einrichtung ſind bedeutende Mittel aufzuwenden, die nur zum Teil vom Reiche, von Heſſen und der Stadt Mainz übernommen werden, zum anderen, nicht geringen Teil vom Muſeum ſelbſt beſchafft werden müſſen. Zugleich aber verlangen die von Jahr zu Jahr wachſenden, ſich erweiternden Aufgaben eine Vermehrung der wiſſenſchaftlichen Hilfskräfte und eine Vergrößerung der Werkſtätten, ſoll das Muſeum nicht zurückbleiben und verkümmern.

Die Zeit iſt gekommen, wo es ſich zeigen muß, ob die Schöpfung des Geſamtvereins den Wettkampf mit den immer zahlreicher erſtehenden, reich dotierten Muſeen aushalten und die ihm vorgezeichnete Stellung unter den wiſſenſchaftlichen Anſtalten Deutſchlands erreichen und behaupten, eine Centralſtelle für die Erforſchung der germaniſchen Urgeſchichte ſein kann.

Durch das Zuſammenwirken aller Kreiſe, die an den Beſtrebungen unſeres Muſeums Anteil nehmen, können die ſchwierigen Verhältniſſe überwunden werden; und gewiß ſind es die deutſchen Altertumsvereine, die in erſter Reihe berufen ſind, die Schöpfung des Geſamtvereins zu ſtützen und zu fördern. Erfreulicherweiſe haben ſich ſchon mehrere Altertumsvereine, darunter die von Karlsruhe, Mannheim und Straßburg, freiwillig bereit erklärt, durch einen jährlichen Beitrag ihre Teilnahme an den Beſtrebungen des Muſeums zu erweiſen.

Der unterzeichnete Vorſtand des Römiſch-Germaniſchen Centralmuſeums glaubt, darauf vertrauen zu dürfen, daß auch Ihr Verein unſerer nationalen Anſtalt lebendiges Intereſſe entgegenbringt, und richtet daher die ergebenſte Bitte an ihn, dem Römiſch-Germaniſchen Centralmuſeum einen jährlichen Zuſchuß bewilligen zu wollen.

Der Vorstand
des Römiſch-Germaniſchen Centralmuſeums

4. Schreiben an die Grossherzogliche Bürgermeisterei in Mainz betr. Neuaufstellung der Sammlungen des Römisch-Germanischen Centralmuseums (Mai 1909)

Großherzoglicher Bürgermeiſterei beehren wir uns über die Neuordnung der Sammlungen des Römiſch-Germaniſchen Centralmuſeums Folgendes ergebenſt zu unterbreiten. Wenn wir der vor längerer Zeit ergangenen Aufforderung zu einem Berichte zu unſerem Bedauern erſt heute entſprechen können, ſo liegt der Grund in dem Umſtande, daß wir erſt nach Einrichtung der in dieſem Frühjahr bezogenen Räume einen einigermaßen ſicheren Überblick, vor allem über die weiteren Raumbedürfniſſe, gewonnen haben.

Über den Charakter und die Ziele unſerer Anſtalt eingehender uns auszulaſſen, iſt wohl nicht nötig, da ſie ja in Mainz wohl bekannt ſind. Doch geſtatten wir uns, zur näheren Informierung zwei Denkſchriften beizulegen, die das Centralmuſeum in letzter Zeit an das Reich, die Einzelſtaaten, die größeren Stadtgemeinden und die Altertumsvereine zwecks Erhöhung der finanziellen Beiträge gerichtet hat.

Nach den Satzungen, die von der Reichsregierung und Sr. Königlichen Hoheit dem Großherzog von Heſſen genehmigt ſind, hat das Muſeum die Aufgabe, „die zerſtreuten Denkmale der deutſchen Urgeſchichte bis zur Zeit Karls des Großen und die der auswärtigen, insbeſondere der römiſchen Kultur, ſoweit ſie auf deutſche Lande und ihre Einwohner eingewirkt, in Nachbildungen und Originalen an einem Orte zu vereinigen.“ In Erfüllung dieſer Aufgabe hat das Muſeum in ſeiner bald 60 jährigen Tätigkeit bis heute über 23 000 Nachbildungen und faſt 5000 Originale geſammelt, welche die allmähliche Entwicklung der Kultur auf deutſchem Boden und weit darüber hinaus von den älteſten Zeiten bis in das frühe Mittelalter in möglichſt lückenloſer Weiſe veranſchaulichen ſollen.

Nachdem weitaus die meiſten dieſer Denkmale infolge Mangels an Ausſtellungsräumen jahrelang der Öffentlichkeit entzogen und in Kiſten und Kaſten verborgen waren, kann nunmehr nach Herſtellung der neuen Räume im kurfürſtlichen Schloſſe wenigſtens ein größerer Teil derſelben wieder der Wiſſenſchaft und dem weiteren Publikum zugänglich und nutzbar gemacht werden.

Wenn die Neuaufſtellung auch noch nicht ihren vollſtändigen Abſchluß gefunden hat, ſo iſt ſie doch in der Hauptſache durchgeführt. Die Geſamtverteilung und allgemeinere Anordnung der gewaltigen Maſſe von Ausſtellungsobjekten ergab ſich durch die Lage und Art der neuen Räumlichkeiten ſowie die zeitliche Stellung der betreffenden Gegenſtände ſozuſagen von ſelbſt, indem die drei ziemlich gleich umfänglichen Abteilungen der vorrömiſchen, römiſchen und nachrömiſchen Periode gleichmäßig auf die drei Geſchoſſe des rheinſeitigen Flügels zu verteilen waren. Die noch primitiveren Altertümer der vorrömiſchen Zeit wurden in den einfacheren Räumen des Erdgeſchoſſes, die der glänzenderen römiſchen und nachrömiſchen Kultur in den ſchönen und lichten Räumen des erſten und zweiten Obergeſchoſſes untergebracht, in genauer chronologiſcher Abfolge, ſodaß ſich vom erſten Raume des Erdgeſchoſſes bis zum letzten Zimmer des zweiten Obergeſchoſſes gewiſſermaßen eine ununterbrochene Kette der Entwickelung der Kultur in Deutſchland ergibt. Auch waren für die großen Abgüſſe der ägyptiſchen, aſſyriſchen und mykeniſchen Zeit die gewölbten Räume des Erdgeſchoſſes beſonders günſtig, für die römiſche Abteilung im erſten Obergeſchoß war die Zweiteilung der Räume für eine Gegenüberſtellung der reinrömiſchen und germaniſch-römiſchen Kultur recht geeignet. Auch für das zweite Obergeſchoß wird ſich dieſer Umſtand, ſobald einmal alle Räume zur Verfügung ſtehen, in der Art ausnützen laſſen, daß etwa auf der Hofſeite die frühgermaniſche Kultur in Deutſchland, auf der Rheinſeite diejenige im übrigen Europa zur Darſtellung kommt. Bei dieſer Anpaſſung an die gegebenen Verhältniſſe iſt die Geſamtanordnung nicht nur eine ſehr überſichtliche, ſondern auch in äſthetiſcher Beziehung nicht ungünſtig geworden, da dem Charakter der einzelnen Räume nach verſchiedener Richtung Rechnung getragen werden konnte. Dieſes ſowohl nach der wiſſenſchaftlichen wie äſthetiſchen Seite befriedigende Geſamtreſultat, das namentlich in Anbetracht der geringen Mittel nicht leicht zu erreichen war, iſt ſowohl vonſeiten des Geſamtvorſtandes des Muſeums wie einer großen Anzahl weiterer Fachmänner vollauf anerkannt worden. Bei dieſer Geſamtanordnung iſt bereits in Berückſichtigung gezogen, daß die Sammlungen des Altertumsvereins in früherer oder ſpäterer Zeit einmal in ähnlicher Weiſe auf die drei Stockwerke des Nordflügels verteilt werden müſſen, ſodaß dann beide Sammlungen auch in der Art ihrer Aufſtellung ſich aufs innigſte ergänzen.

Zur Erreichung dieſes günſtigen Geſamteindrucks war nicht unweſentlich die Scheidung zwiſchen Schau- und Studienräume. In erſteren wurden nur geſchloſſene Gruppen und wohl erhaltene Einzelgegenſtände, die für den Forſcher wie Laien gleich intereſſant und verſtändlich ſind, zur Anſchauung gebracht, während die fragmentierten Sachen, Scherbenmaterial etc. mehr den Depots zugewieſen ſind, die nur auf beſonderen Wunſch zugänglich gemacht werden. Freilich mußten manche Zugeſtändniſſe nach der einen oder anderen Richtung gemacht werden, da unſre Anſtalt auch der Erziehung und Ausbildung jüngerer wiſſenſchaftlicher Arbeitskräfte dienen ſoll. Aber auch hierbei waren wir beſtrebt, für jedermann lehrreiche Gruppen zu ſchaffen und dem allgemeineren Verſtändnis durch möglichſt viele Modelle und ähnliche Anſchauungsmittel entgegenzukommen. Da außerdem eine ſorgfältige Etikettierung und raſche (im Druck erſcheinende) Katalogiſierung im Gange iſt, dürfte auch für die Intereſſen des weiteren Publikums alles geſchehen ſein, was bei den wiſſenſchaftlichen Aufgaben der Anſtalt möglich war.

Indem wir nun zur kurzen Schilderung der einzelnen größeren Abteilungen übergehen, bemerken wir, daß von der vorrömiſchen Abteilung in den bis jetzt fertiggeſtellten Räumen des Erdgeſchoſſes die paläolithiſchen, neolithiſchen und bronzezeitlichen Altertümer Deutſchlands und des Auslands untergebracht

ſind, ſchon jetzt in etwas enger, aber immer noch angehender Aufſtellung, wobei für die ſpätere Vermehrung wiſſenſchaftliche Studienſäle mit teilweiſer Magazinierung vorgeſehen ſind. Die ſehr zahlreichen Altertümer der Hallſtatt- und keltiſchen La Tène-Zeit, die bisher in drei Zimmern des Erdgeſchoſſes jenſeits der Ofteinſchen Treppe aufgeſtellt waren, müſſen bis zur Herſtellung dieſer Räume in der dritten Bauperiode anderweitig magaziniert werden, ſind dann aber unbedingt auf dieſelben Räume angewieſen. Da durch die neu vorgeſehene Durchfahrt viel Raum verloren geht, wird die Aufſtellung der Hallſtatt- und La Tènekultur eine ziemlich beengte werden, um ſo mehr, als aus Raummangel im bronzezeitlichen Saale die Altertümer der jüngeren Bronzezeit hier angegliedert werden müſſen. Am Ende dieſer vorrömiſchen Abteilung ſind dann noch eine Anzahl Studienräume mit teilweiſer Magazinierung des Materials notwendig, die auch einen Teil der künftigen Vermehrung aufzunehmen hätten.

In der Abteilung der Altertümer der römiſchen Zeit im erſten Obergeſchoß werden mit Hinzunahme der neuen Säle der zweiten Bauperiode die Kriegs- und Privataltertümer eine ziemlich günſtige und vollſtändige Aufſtellung finden, dagegen iſt für die Sakralaltertümer, namentlich für die zahlreichen Darſtellungen aus der römiſch-keltiſchen und germaniſchen Götterlehre, bis jetzt gar kein Ausſtellungsraum vorhanden. Er muß jenſeits der Oſtein'ſchen Treppe beſchafft werden. Allerdings könnte eine Anzahl Abgüſſe, wie die ſchönen Reliefs der Ara pacis und die großen intereſſanten Mithrasdenkmäler, im Treppenhauſe angebracht werden, falls keine äſthetiſchen Bedenken wegen des Geſamteindrucks des ſchönen Treppenhauſes vorliegen; in letzterem Falle könnte dieſer Raum etwa auch für Ausſtellung von Photographieen ausgenützt werden. Auch die noch fehlenden wiſſenſchaftlichen Magazine ſind nur jenſeits der Oſtein'ſchen Treppe zu gewinnen. — Die Gruppe, welche die germaniſche Kultur zur Römerzeit darſtellt (in den Zimmern an der Rheinſeite), iſt bis jetzt erſt mangelhaft ausgebaut und wird in Zukunft weſentlich mehr Platz benötigen. Zu ihrer Erweiterung ſind die drei neuen Räume der zweiten Bauperiode vorgeſehen, die einſtweilen für ein Studienmagazin und zur Aufſtellung einer beſonderen kulturgeſchichtlichen Gruppe benutzt werden ſollen. Dieſe letztere Abteilung wird die Geſchichte einzelner menſchlicher Betätigungen, wie des Haus-, Acker-, Berg- und Straßenbaus, der Jagd und Fiſcherei, verſchiedener Handwerke etc., durch Modelle, Gerätſchaften, Zeichnungen etc. vor Augen führen und dürfte, wenn einmal in ſyſtematiſcher Weiſe ergänzt, ſicherlich einen der intereſſanteſten Teile des Muſeums darſtellen, dann allerdings aber auch vielmehr Raum beanſpruchen.

Die Abteilung merovingiſcher und karolingiſcher Zeit iſt nur zum Teile und in proviſoriſcher Weiſe in fünf Räumen des zweiten Obergeſchoſſes untergebracht, da die fünf neuen Zimmer der zweiten Bauperiode während der dritten Bauperiode für Zwecke der Gemäldegalerie benützt werden. Infolgedeſſen muß nicht nur ein Teil dieſer wichtigen Sammlung noch für längere Zeit magaziniert werden, ſondern auch der weitere Ausbau dieſer Gruppe im Rückſtand bleiben, ein Ausbau, der namentlich in Hinſicht auf die frühgermaniſchen Altertümer des Auslandes dringend notwendig wäre.

Die Unterbringung des künftigen Zuwachſes wird noch manche Schwierigkeit verurſachen. Will die Verwaltung des Römiſch-Germaniſchen Centralmuſeums der ihr geſtellten Aufgabe pflichtgemäß nachkommen, ſo muß ſie die wichtigſten Typen der alljährlich in ganz Deutſchland gemachten Neufunde in Nachbildungen oder Originalen beſchaffen. Es bedeutet dies eine jährliche Vermehrung von 500 bis 1000 bedeutenderen Gegenſtänden, von den kleinen Sachen ganz abgeſehen. Ein Teil dieſes Zuwachſes wird in den beſtehenden Schauſälen anſtelle weniger charakteriſtiſcher Stücke treten können, die Maſſe wird aber in neu zu ſchaffenden wiſſenſchaftlichen Magazinen unterzubringen ſein, die am beſten auf die einzelnen Stockwerke verteilt werden. Die Kellerräume bieten für dieſe wiſſenſchaftlich benutzbaren Magazine nur geringen Platz, weil ſie bereits durch andere Depots des Centralmuſeums und Altertumsvereins, ferner durch die Formen und Materialien der Werkſtätten in Anſpruch genommen ſind. Dasſelbe gilt für das Zwiſchengeſchoß und die Speicherräume, wo über 20000 Gußformen lagern.

Faſſen wir das Dargelegte zuſammen, ſo ergibt ſich, daß die zunächſt für das Römiſch-Germaniſche Centralmuſeum vorgeſehenen Ausſtellungsräume nicht einmal für das längſt vorhandene Material genügen, geſchweige denn für den künftigen Zuwachs, ſelbſt wenn von dem Notbehelf der Magazinierung in weitgehender Weiſe Gebrauch gemacht wird. Sowohl im Erdgeſchoß wie im erſten Obergeſchoß iſt eine räumliche Erweiterung dringend notwendig, im Erdgeſchoß bis zur jetzigen Bibliothekstreppe. Den Sammlungen des Altertumsvereins, der dieſe Räume verlieren würde, müßte natürlich ein Erſatz im erſten und zweiten Obergeſchoß des Nordflügels geſchaffen werden.

Eine ſolche Förderung wäre unſerem Muſeum im Augenblick um ſo notwendiger, da es einem ſchweren Konkurrenzkampf entgegengeht. Ganz abgeſehen davon, daß ſeit einigen Jahren faſt alle Landes- und Provinzialmuſeen ganz gewaltige Anſtrengungen zu weiterem Ausbau gemacht haben, iſt in Berlin ein zweites deutſches Centralmuſeum im Entſtehen begriffen, das faſt die gleichen Ziele wie das Mainzer verfolgt, aber mit weit überlegenen Mitteln arbeitet.

Das Römiſch-Germaniſche Centralmuſeum, von einem Mainzer Bürger geſchaffen und durch deſſen Tatkraft zu Weltruf gelangt, iſt in ſchweren Zeiten ſchon mehr als einmal von der Opferwilligkeit der Stadt Mainz und ihrer Bürger getragen worden. Wir haben die Zuverſicht, daß auch in der jetzigen ernſten Lage die Stadt Mainz uns ihre Hilfe nicht verſagen wird, zum Nutzen der Wiſſenſchaft und zu Ehren der Stadt Mainz und des deutſchen Vaterlands.

Der Ortsausschuss
des Römiſch-Germaniſchen Centralmuſeums

II.

Beiträge zur Topographie und Geschichte der Rheinlande *)

von K. Schumacher

1. Der Ringwall auf dem Donnersberg

BEI unseren heutigen geordneten Verhältnissen können wir uns oft nur schwer hineindenken in jene unsicheren Zeiten des Mittelalters und der grauen Vorzeit, als die Bewohner offener Siedelungen jeden Tag der Gefahr ausgesetzt waren, von herumschweifenden Horden ausgeplündert oder gar totgeschlagen zu werden. Angesichts dieser allgemeinen Unsicherheit für Gut und Leben entstanden im Mittelalter die bekannten Stadt- und Dorfbefestigungen, in den ältesten Zeiten die sogenannten Ringwälle, von welchen heute noch eine große Anzahl erhalten ist.

Vorgeschichtliche Ringwälle sind in Deutschland überall da zu beobachten, wo das Gelände natürliche Zufluchtsstätten geschaffen hat und die angrenzenden Ebenen und Talweitungen eine dichtere Bevölkerung beherbergt haben. Genannt seien nur: im Schwarzwald der Burgberg bei Badenweiler und der Staufenberg bei Baden-Baden, im Odenwald der Heiligenberg bei Heidelberg und der Greinberg bei Miltenberg, im Taunus der Altkönig und die Goldgrube, in den Vogesen der Odilienberg, in der Haardt die Heidenmauer bei Dürkheim, im Hunsrück der Ring von Otzenhausen.

Fast unbekannt und doch von namhaftem Interesse ist der Ringwall auf dem Donnersberg in der Rheinpfalz, den ich bei mehrmaligem längerem Aufenthalt in der einzig schön gelegenen Sommerfrische Villa Rotberg bei Dannenfels gründlicher zu studieren Gelegenheit hatte.

Mitten aus der auffälligen Lücke, die sich zwischen dem Haardtgebirge und dem Hunsrück auftut und die uralte Völkerstraße (Kaiserstraße) durch die Kaiserslauterner Senke ermöglicht, erhebt sich schroff aufsteigend der eigenartig schön geformte Gebirgsstock des Donnersbergs, der jene Lücke wie ein sich trotzig in den Weg stellender Geselle zu sperren versucht. Dem Wanderer, der von Nordosten kommt, erscheint er, von der Ferne gesehen, wie ein großes Dach, in der Nähe, wie der lang gestreckte Rücken eines Ungeheuers, etwa einer vorsintflutlichen Echse, deren Kopf nach der Kaiserstraße lauert, während der Schwanz in die etwas weniger tiefe Einsattelung beim Bastenhaus übergeht, die in das Tal des Apfelbachs und der Alsenz überleitet. Kommt man dagegen von Südwesten, so tritt die allseitige Ausdehnung des durch Eruption entstandenen gewaltigen Gebirgsstockes weit deutlicher in die Erscheinung. Doch löst er sich hier in eine Reihe von Einzelrücken auf, während der nordöstliche Teil ein geschlossenes Massiv bildet, dessen Oberfläche ziemlich eben ist und dessen Ränder nach drei Seiten steil abfallen.

Mit dieser nördlichen Kuppe hat die Natur eine Festung geschaffen, die Menschengeist nicht vortrefflicher hätte ersinnen können, die sich einer um so günstigeren Lage erfreut, als die Plateaufläche und die Hänge anbaufähigen Ackerboden und zahlreiche Quellen aufweisen. So entspringen an den Abdachungen und am Fuße des Gebirges nach Nordwesten der in die Nahe fließende Apfelbach mit Mordkammer- und Königsbach, nach Nordosten der Dürr-(Ger)bach mit Esch- und Trugelsbach, welcher der Pfrimm zueilt. Die erwähnte Einsattelung am Bastenhaus bildet die Wasserscheide zwischen beiden, über welche ein gleichfalls uralter Verkehrsweg vom Pfrimm- ins Glan- und Nahetal bezw. von Worms nach Trier führt. Nach Südost gehen vom Donnersberg aus das Wildensteiner-, Sprendel- und Borntal, nach Südwesten hauptsächlich das Lange- und Falkensteinertal, von denen die erstgenannten Täler dem Pfrimm-, die letzteren dem Alsenzgebiet angehören. Bilden diese Täler in ihrem Oberlauf auch tief eingerissene Schluchten, die zum Teil von wildromantischem Charakter sind, so boten sie den Flüchtlingen im Ringwall und ihren Herden doch reichliche Wasserversorgung, während sie den zahlreichen Siedlungen in der Ebene saftige Wiesengründe sicherten. Auf der Hochfläche der Bergkuppe selbst sprudelt inmitten des Ringwalls bei den Ruinen des Klosters eine gute Quelle, und ringsum ist reichlicher Acker- und Wiesenboden vorhanden, wenn er auch mit humusarmen Stellen wechselt, wie die düsteren Fichten- und Föhrenanlagen zwischen den herrlichen Eichen- und Buchenbeständen zeigen. Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hat hier ein ausgedehntes Hofgut bestanden, bis der Staat es ankaufte und alles zu Wald anlegte. Auch der Wasserreichtum des Berges selbst muß nach den starken Auswaschungen früher ein größerer als heutzutage gewesen sein.

Fast soweit sich diese Hochfläche ausdehnt, ist sie von einem gewaltigen Ringwalle oder vielmehr von einem System von Wällen umschlossen. Das Ganze stellt sich ungefähr als ein Viereck dar von etwa 2 Kilometer Länge und gleicher Breite und besteht aus einem Hauptwerk und mehreren Vorwerken, die durch die tief eingeschnittenen Schluchten der Esch- und Königsdelle veranlaßt sind und die Zugänge zum Hauptwalle decken sollen. Im einzelnen ist allerdings noch manches zweifelhaft, da systematische Grabungen bisher nicht stattgefunden haben.

Die erste Beschreibung des Ringwalles mit dankenswerten Plänen und Profilaufnahmen von A. Schilling von Cannstatt findet sich in dem „Wegweiser auf den Donnersberg" von C. E. Groß (1878). Später

*) Nicht der „strengen" Wissenschaft allein, sondern auch weiteren Kreisen der Gebildeten sind die folgenden Aufsätze gewidmet, die nicht nur in der Studierstube ausgedacht sind, sondern auch auf eingehenden Beobachtungen und Grabungen in Feld und Wald beruhen. Mögen sie dazu beitragen, das Verständnis auch für die unscheinbaren Überreste des Altertums und für das allmähliche Werden der Dinge zu erweitern und die Liebe zu dem schönen Fleckchen Erde, das wir Heimat nennen, zu vertiefen. Dann werden sie auch der deutschen Altertumsforschung neue Freunde gewinnen.

hat dann C. Mehlis in der Berliner Philologiſchen Wochenſchrift 1893 und Bonn. Jahrb. H. 94 (1893) S. 52 f. einige ergänzenden Mitteilungen gemacht, namentlich über den von ihm entdeckten Schlackenwall, der von elliptiſcher Geſtalt ſein ſoll und ganz iſoliert innerhalb des nordöſtlichen Vorwerks liegt. Was ſpäter A. v. Cohauſen, Das Befeſtungsweſen der Vorzeit und des Mittelalters (1898) S. 63 f. und Andere über den Donnersberg-Ringwall geſchrieben haben, bietet nichts Neues von Belang. Eine zuſammenfaſſende und zugleich ins einzelne gehende Darſtellung wäre daher dringend wünſchenswert, doch muß ihr eine ſyſtematiſche Unterſuchung durch den Spaten vorausgehen.

Wer den Ringwall beſichtigen will, geht am beſten von der Villa Rotberg aus, ſei es auf dem bequemeren Wege über den Moltkefelſen, ſei es auf ſteilerem Pfade durch die Wolfsſchlucht über den Hirtenfelſen, von welchem ſchon die Hirten der Vorzeit auf die wie eine Reliefkarte zu Füßen liegenden Lande herabgeſpäht und herabgeträumt haben mögen. Man erreicht den Ringwall in der Nähe des 1864 erbauten Ludwigsturms, von deſſen Höhe herab (681 Meter) man nicht nur eine wunderbar ſchöne Fernſicht über das großartige Waldmeer und die leuchtende Ebene genießt bis hinüber zu den Waldbergen des Taunus und des Odenwalds, ſondern auch einen allgemeinen Überblick gewinnt über die Geſtaltung des Gebirgsſtockes und die Lage des Ringwalls im einzelnen.

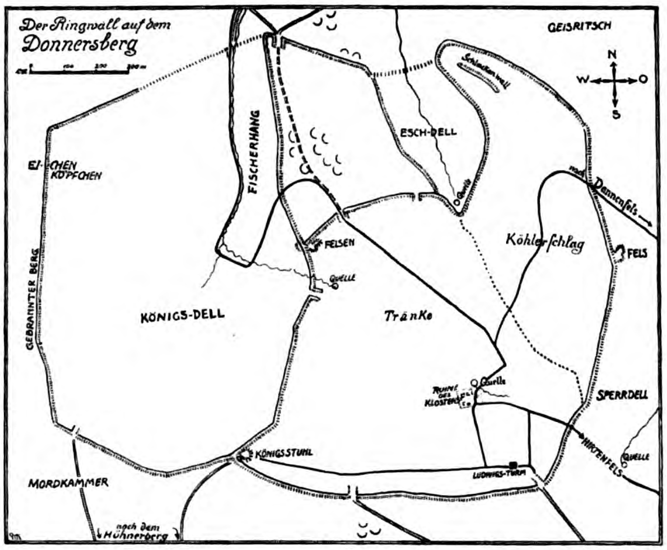


Abb. 1

Von impoſanter Wirkung, außen noch bis 6 Meter hoch und am Fuße noch bis 20 Meter breit, zieht der ſcheinbar aus einer Steinaufſchüttung beſtehende Wall durch den herrlichen Buchenwald dahin. Wir verfolgen die etwa 1000 Meter lange Strecke der S ü d ſ e i t e bis zum ſogenannten Königſtuhl, wo der Wall eine Biegung nach Norden macht. Dieſer Zug liegt faſt parallel zu der Einſenkung der Kaiſerſtraße und geſtattet herrliche Blicke durch die Waldſchluchten hinab ins Wildenſteinertal und in die Ebene. Auf dem Walle ſelbſt ſtehen Buchen, die kaum von drei Menſchen umſpannt werden können, alte, knorrige Kameraden, die an die trotzigen Geſtalten der alten Germanen und Kelten erinnern, die oft genug da oben die Lagerwacht gehalten haben. Wie auch an anderen Stellen des Ringwalls, fällt uns hier auf, daß der Wall nicht immer bis zum vorderſten Rand des Plateaus vorgeſchoben iſt, ſondern meiſt einigen Abſtand von demſelben hält, vermutlich um Raum für Ackerland oder für eine breite Dornhecke zu gewinnen. Der K ö n i g ſt u h l, der höchſte Gipfel des Donnerbergs (695 m), ein gegen 10 Meter hoher maſſiger Porphyrfels, der auch Spuren menſchlicher Bearbeitung zeigt, ließ die Wächter weit in die Lande hinausſpähen. Wunderbar ſchön iſt namentlich der Blick in das unten liegende Wildenſteiner Tal und nach Nordweſten auf das hochgelegene Dörfchen Ruppertsecken, das wie ein Klein-Dilsberg vor uns liegt. Etwa 400 Meter vor dem Felſen iſt ein alter Durchgang ausgeſpart, der, wie ein zweiter in der anderen Abrundung beim Ludwigsturm, auf den gleichmäßig ſich ſenkenden Bergrücken zwiſchen Steinbach und Jakobsweiler nach der Kaiſerſtraße herabführt. An dieſem Wege ſind noch an mehreren Stellen die alten Ackerraine und in der Nähe derſelben an günſtigen Punkten alte Hüttenſtellen (ſogenannte Podien) zu erkennen.

Setzen wir unſeren Rundgang um den Hauptwall längs der am oberen Rande der Königsdelle ziehenden W e ſt ſ e i t e fort, ſo finden wir, daß ſich hier der Wall ziemlich genau an die Oberkante der Königsdelle anſchließt und im weſentlichen dieſelben Dimenſionen wie auf der Südſeite zeigt. Längs des Fichtenbeſtandes erſcheint auf der Innenſeite ein Graben mit dammartigem Aufwurf, der wie ähnliche Gräben an anderen Stellen als Waſſerabzugsgraben neuerer Zeit zu betrachten iſt. Wie ſchon an der Südſeite zu beobachten war, ſind die Steine und Erdmaſſen des Walles hauptſächlich der angrenzenden Innenfläche entnommen, doch iſt auch an der Außenſeite gelegentlich eine grabenartige Vertiefung zu bemerken. Kurz vor dem nördlichem Querwall iſt ganz in der Nähe einer noch innerhalb des Walles entſpringenden Quelle ein alter zirka 4 Meter breiter Wegdurchlaß vorhanden, der augenſcheinlich auf die Sohle der Königsdelle herabführte. Die Nordweſtecke, wo der n ö r d l i c h e Q u e r w a l l anſchließt, wird, wie am Königſtuhl und in geringerem Maße auch beim Ludwigsturm, wieder durch eine mächtige Felsklippe markiert, von der aus die ganze Schlucht der Königsdelle und die weitere Umgegend nach Nordweſten eingeſehen werden konnte. Der nördliche nur etwa 500 Meter lange Abſchluß des Hauptwerkes zieht quer über den Bergrücken, und zwar da, wo der etwas ſteilere Abfall nach dem nordweſtlichen Vorwerk beginnt. Dieſe Wallſeite — wenigſtens der erhaltene Teil — ſcheint weniger aus zuſammengeleſenen Steinen, ſondern mehr aus zuſammengeſchleifter Erde zu beſtehen. Nicht ganz in der Mitte dieſer Seite befindet ſich ein alter Durchgang, der durch einen Weg mit den zwei Walltoren der Südſeite und dem der Nordweſtſeite des weſtlichen Vorwerkes verbunden war, und ein gleicher in der Nähe der Nordoſtecke, der herab zum Waſſer der Eſchdelle führte.

Über den östlichen Abschluß des Hauptwerkes besteht noch einiger Zweifel. Denn die Verbindung vom Ostpunkt des eben beschriebenen Querwalles (über dem oberen Ende der Eschdelle), wo übrigens wiederum eine gewaltige Felsenklippe eine bastionartige Verstärkung bildete, bis zur Abrundung beim Ludwigsturm wird nur durch einen niederen, 1 bis 2 Meter breiten Damm mit rückliegendem, 2 Meter breitem Graben bezeichnet, den ich mit v. Cohausen im Gegensatz zu Groß u. a. nicht für alt halte. Damit soll aber keineswegs gesagt sein, daß in dieser Richtung, also zum Beginn des steileren Abfalls nach dem Vorwerk, nie ein wenn auch einfacherer Abschluß bestanden hat. Ein solcher kann immerhin durch neueren Ackerbau beseitigt sein. War dies aber nicht der Fall, dann ist das ganze sogenannte Vorwerk über dem Geisritsch als ursprünglicher Teil des Hauptwalles anzusehen. Vor der äußersten Nordecke desselben, in der Nähe des erwähnten Schlackenwalls, liegt wieder eine mächtige Felsenklippe, von der aus sich ein herrlicher Ausblick nach dem Bastenhaus, Ruppertsecken usw. auftut. Stellenweise ist der Damm fast völlig verschwunden und sein Zug nur durch einen terrassenartigen Absatz erkennbar. Die Quelle der Eschdelle liegt unmittelbar zu Füßen des innersten Wallwinkels und war wohl von diesem aus zugänglich; vielleicht war sogar der oberste Teil der Delle durch eine besondere Quersperre geschlossen.

Gesicherter ist das zweite Vorwerk auf der Bergzunge zwischen der Eschdelle und der Königsdelle, dessen Abschluß gegen die tief eingeschnittene Eschdelle nur durch den Steilabsturz der lang hingestreckten Felsenwand bewirkt zu sein scheint. Nahe der bastionartig ausgebauten Nordwestecke liegt ein alter Eingang mit rückspringenden Seitenwangen, wie sie auch bei den anderen alten Durchgängen zu beobachten sind. Von ihm aus laufen mehrere (neuere und) alte, von Hüttenstellen begleitete Wegrinnen den mäßig ansteigenden Bergrücken herab und am Eschbrunnen vorbei zu dem Höhenweg („Steinweg") zwischen Eschbach und Wurzel-(Dürr) bach, der, auch im Walde östlich vom Mannbühl wohl erkennbar, auf den oben genannten uralten Völkerweg über die Bastenhauseinsattelung einmündet.

Die größte Ausdehnung hat das dritte Vorwerk, welches am Königstuhl beginnt, über den Gebrannteberg und das Eichenköpfchen zieht und über den Fischerhang quer durch die Königsdelle wieder Anschluß an die Nordwestecke des zweiten Vorwerks gewinnt. Im südlichen Teile desselben ist der Steinwall noch ziemlich gut erhalten, in seinem westlichen ist er größtenteils durch einen neueren Weg verändert, in seinem nördlichen nur durch schwache Erhöhungen wahrnehmbar, deren Aufsuchung in den schwer zugänglichen Tannendickichten mir in Begleitung von Herrn Forstmeister Fritze, damals in Dannenfels, jetzt in Ramsen, viel Mühe gemacht hat. An einigen Stellen, namentlich am „gebrannten Berg", der vielleicht daher seinen Namen hat, sah ich verglaste Steine wie beim genannten Schlackenwall über der Geisritsch. Dieses Vorwerk dürfte eine Erweiterung etwas jüngerer Zeiten darstellen und dazu gedient haben, den Zugang von der Königsdelle zu sperren, vielleicht auch um in dieser wasserreichen Mulde eine Umfriedigung für die Viehherden zu schaffen.

Über die Konstruktion der Ringwälle kann natürlich nichts Endgültiges gesagt werden, bevor umfassendere Grabungen stattgefunden haben. Doch läßt sich an einer zwecks Steingewinnung in neuerer Zeit durchwühlten Stelle, da, wo der Weg vom Hirtenfels nach dem Waldhaus den Wall schneidet, ersehen, daß er wenigstens teilweise, wie bei den meisten Ringwällen der (Spät-) La Tène-Zeit aus sorgfältig geschichtetem Trocken-Mauerwerk besteht, das durch senkrechte und wagrechte Balkeneinlagen verankert war. An manchen Stellen, namentlich der Süd- und Westseite, lassen sich noch deutlich die Kanten der zum Teil aus sehr großen Steinen gebildeten Mauer erkennen. An anderen Stellen beobachtet man allerdings nur noch einen aus Erde aufgeschütteten Damm, in welchem aber die Mauer eingebettet gewesen sein dürfte. Verschiedene Mauertechnik würde natürlich wichtige Anhaltspunkte für die zeitliche Entstehung der einzelnen Teile ergeben.

Sowohl im Innern des Ringwalls wie außerhalb desselben sind an zahlreichen Punkten noch die Spuren früherer Hüttenstellen und vielleicht auch von Umfriedigungen (vgl. Mehlis, Bonn. Jahrb. H. 94 (1893) S. 54) vorhanden. Von besonderem Interesse erscheinen die Örtlichkeiten, die in ihrem Namen die Erinnerung an jene Zeit bewahrt haben. So liegt auf den untersten Hängen der Nordostseite über der „Drachenquelle" am „Hahnen(=Hünen)schritt" eine Gruppe von zum Teil sehr deutlichen Podien, auch mit zugehörigen Ackerterrassen, und auch am Hühnerberg zwischen Borntal und Mordkammertal sind solche wie beim Hahnweilerhof am Laubachtal zu vermuten. Und noch manche andere Hüttengruppe dürfte an den zahlreichen versteckten Tälchen liegen, die nach allen Seiten von den Hängen des Berges ausgehen und einen eigenartigen, heimlichen Charakter der Gegend geben, in der sich bei der großen Fruchtbarkeit des Bodens unsere prähistorischen Bewohner sicherlich sehr behaglich gefühlt haben. Auch die Namen einiger solcher Mulden (Dellen), wie Golddell, Glockendell etc., weisen, wie die an sie anknüpfenden Sagen, auf einstmalige Besiedelung hin. Noch heute spielt der ganze Berg in der Phantasie des Volkes eine große Rolle, und wenn im Juli zu dem landwirtschaftlichen Feste tausende von Menschen aus den entferntesten Ortschaften da oben zusammenströmen, so geschieht es sicherlich nur in Fortsetzung althergebrachter Sitte, welche die Gaugenossen seit der Zeit der Vangionen und schon vorher zu den verschiedensten Zwecken auf dem Berge vereinigte.

Auch auf die Frage, von welchen Volksstämmen unsere Ringburg erbaut und verteidigt wurde, gibt die geschriebene Überlieferung nur spärliche Auskunft. Zwar läßt sie deutlich erkennen, daß der Donnersberg zu allen Zeiten eine besondere Bedeutung gehabt hat. Von napoleonischen Zeiten an, wo er dem Departement Rheinpfalz und Rheinhessen den Namen gab (Département Mont Tonnère), durch das ganze Mittelalter, wo er Reichsland war und alle Schenkungen daselbst an die umliegenden Dörfer (z. B. an Albulfi villa = Albisheim), Burgen (Tannenfels, Wildenstein, Hohenfels etc.) und Klöster (Paulinerkloster auf der Hochfläche, Abtei Prüm in der Eifel) der kaiserlichen Bestätigung bedurften, bis in den Anfang unserer Zeitrechnung, wo er durch die

urkundlich (ob auch inschriftlich?*) gesicherte Bezeichnung Mons Jovis bezw. Thoneresberg als ehrwürdige Kultstätte zu Ehren des Juppiter Optimus Maximus bezw. des germanischen Donar charakterisiert ist, – zu allen diesen Zeiten war der Donnersberg der politische oder religiöse Mittelpunkt der zu seinen Füßen ausgebreiteten Lande. Über die gewaltige Völkerburg und ihre Erbauer schweigt dagegen die literarische Überlieferung völlig und überläßt es den Steinen und Funden, für sich selbst zu sprechen. Diese letztere lehren uns, daß der Berg schon von neolithischen Zeiten an besiedelt oder wenigstens gelegentlich bewohnt war, daß die Ringwälle aber wahrscheinlich erst aus keltisch-germanischer Zeit stammen, wie die meisten anderen Ringwälle unserer Gegenden, wenigstens in ihrem vollkommeneren Ausbau. Noch im Anfang des letzten Jahrhunderts v. Chr. saßen rings um den Donnersberg die gallischen Mediomatriker, bis sie von den Scharen des Ariovist, den Nemetern und Vangionen, verdrängt wurden. In diesem heißen Ringen haben die Wälle des Donnersbergs sicherlich eine große Rolle gespielt und wohl manche Verstärkung und Erweiterung erfahren, um die bedrängten Gaugenossen mit Hab und Gut, namentlich aber den Herden in die schützenden Mauern aufzunehmen und den kecken Eindringlingen den Weg zu verlegen. Doch nur kurze Zeit haben die germanischen Drachenzeichen auf der Burg geherrscht, bald mußten sie den Adlern der römischen Legionen weichen. Indessen ließen die Römer die Kultstätte in ihrer religiösen Bedeutung unangetastet, sodaß Nemeter und Vangionen zu der geheiligten Stätte ruhig weiter wallfahren konnten und im übrigen um so rascher in der römischen Provinzialkultur aufgingen. Und wiederum erlebte unser Berg stürmische Tage, als neue germanische Scharen, Burgunden und Alamannen, in das Römerreich einbrachen und die bedrängten Provinzialen da oben vergebens Schutz suchten. Auch beim Hunneneinfall soll nach der Sage die Bevölkerung der weitesten Umgebung sich hierher geflüchtet haben, aber im sogenannten Mordkammertal niedergemetzelt worden sein.

*) Nach Lehne, Gesammelte Schriften I (1836) S. 92: „Ich entdeckte auf der Höhe an einem Felsen eine Inschrift, die bis auf die drei Buchstaben J. O. M. (Jovi optimo maximo) gänzlich zerstört war, wodurch jedoch seine Verehrung beurkundet wird.“ Vgl. aber C.I.L. XIII Nr. 6148 (K. Zangemeister).

Lassen sich somit die allgemeineren Umrißlinien der Geschichte unseres Berges auch einigermaßen erkennen, so werden die feineren Züge doch erst bei einer gründlichen archäologischen Untersuchung durch Hacke und Schaufel zutage treten. Wenn wir aber auch die Baugeschichte unseres Denkmals noch nicht in allen Einzelheiten zu erkennen vermögen, so empfinden wir um so tiefer die Großartigkeit der ganzen Anlage. Auf diesen Bergeshöhen, teilweise über steile Hänge eine mehrere Kilometer lange Mauer von mehr als einem Meter Breite und von mehreren Metern Höhe mit den damaligen einfachen Hilfsmitteln herzustellen, war wahrlich keine leichte Sache und konnte nur durch die Heranziehung einer großen Menschenmenge geleistet werden. Es dürfte daher kaum einem Zweifel unterliegen, daß der ganze Volksstamm, soweit er um den Donnersberg wohnte, zu dieser Arbeit aufgeboten wurde, ein Werk, das spätere Geschlechter den Hünen, Römern oder Riesen zuschrieben.

Die Vorbilder holten sich diese jugendstarken Naturvölker aus der Natur selbst, aus den gewaltigen Felsklippen und Riffen, wie sie noch heute die Ränder des Plateaus und die Hänge des Wildensteiner- und Falkensteinertälchens begleiten, und aus den himmelanstrebenden Wänden ihrer Buchen- und Eichenwälder. Und heute noch umfängt hier jener urgermanische Geist den Touristen, der durch die genannten Felsschluchten und die alten Buchenschläge am Königstuhl wandert oder durch den wunderbaren Hain von Edelkastanien bei Dannenfels schreitet, wo heute noch an den Hängen die Ziegenherden wie vor hunderten und tausenden von Jahren zwischen den mächtigen Bäumen weiden, von dürftig gekleideten Hirtenbuben bewacht.



Abb. 2. Skulptur des Mainzer Museums

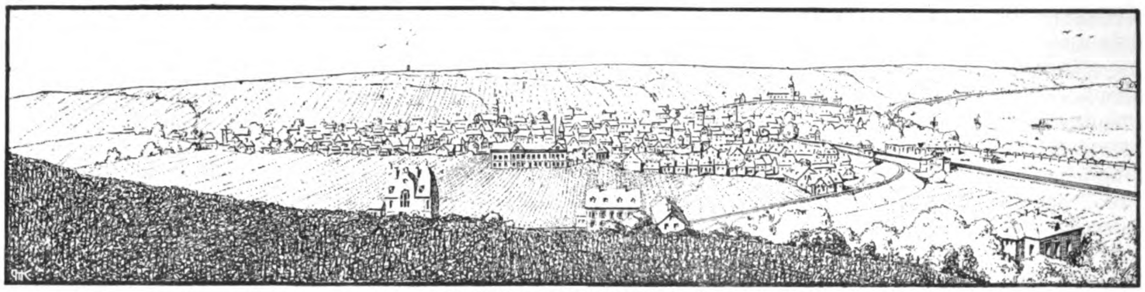


Abb. 3. Geſamtanſicht von Nierſtein

2. Buconica = Nierſtein

(vgl. den Plan Mainzer Zeitſchrift III. S. 33)

Die römiſchen Itinerarien und ein Meilenſtein von Tongern verzeichnen zwiſchen Mogontiacum (Mainz) und Borbetomagus (Worms) eine Station Buconica, und zwar neun Leugen von Mainz, elf Leugen von Worms (vgl. die Vignette S. 14). „Itinerariorum mensurae leug. XI a Borbetomago, leug. IX a Mogontiaco ducunt ad oppidum Oppenheim" (Die Maßangabe der Itinerarien elf Leugen von Worms, neun Leugen von Mainz weiſt auf die Stadt Oppenheim), ſchreibt Zangemeiſter C.I.L. XIII S. 195, und tatſächlich wurde bis jetzt Oppenheim allgemein als Nachfolgerin der alten Römerſtätte Buconica angeſehen. Dieſe Gleichſtellung beruht aber entſchieden auf einem Irrtum.

Zunächſt ſollte man ja meinen, daß durch die Entfernungsangaben von Mainz und Worms die Lage des Ortes ganz genau beſtimmt wäre. Dem gegenüber iſt aber zu bedenken, daß der Zug der römiſchen Heerſtraße zwiſchen Mainz und Worms keineswegs in allen Einzelheiten feſtgelegt und auch der Ausgangspunkt der Zählung bei Mainz nicht ganz ſicher iſt. In Worms ſind allerdings an dieſer Straße zwei Meilenſteine zum Vorſcheine gekommen: der eine am Schnittpunkt der „Römer-" und Wollſtraße in der Mitte der Längenausdehnung der römiſchen Stadt, der außer der Bezeichnung C V (civitas Vangionum) keine Entfernungsangabe enthält, alſo der Ausgangsſtein ſein könnte, der andere am Gutleutbrunnen mit der Angabe leuga I, was tatſächlich der Entfernung vom erſteren Steine entſpricht (vgl. Weſtd. Zeitſchr. XXIII (1904) S. 287). In analoger Weiſe könnte man daher in Mainz etwa vom Schillerplatz aus rechnen, wo (ſo ziemlich in der Mitte der römiſchen Stadtanlage) die römiſche Landſtraße Bingen-Mainz-Worms von der Straße nach der römiſchen Rheinbrücke (Emmeransſtraße) geſchnitten wurde. Indeſſen bleibt auch bei der genaueſten Berechnung immer ein gewiſſer Spielraum, der Buconica ebenſowohl bei Oppenheim als bei Nierſtein anzunehmen, geſtattet.



Abb. 4

Unter dieſen Umſtänden erübrigt nur, von den erhaltenen Bodenſpuren ſelbſt auszugehen. Da der Name Buconica (überliefert iſt auch Bonconica und Bauconica, vgl. C.I.L. XIII. S. 140 und 195), wie derjenige der silva Buconica, auf vorrömiſche Entſtehung hinweiſt, ſei es germaniſche, keltiſche oder noch ältere, ſo muß ſchon vor Römerzeiten an der betreffenden Stelle eine bedeutendere Anſiedelung gelegen haben. Dies war aber nur bei Nierſtein der Fall, wie ich es in dem bekanten Publikationswerk des R. G. C.-Museums, Altertümer unſerer heidniſchen Vorzeit V H. VI (1905) S. 169 bis 175 ausgeführt habe. Schon von der jüngeren Steinzeit an ſtand hier an derſelben Stelle ununterbrochen durch alle Perioden bis in die römiſche und fränkiſche Zeit ein ſtattliches Dorf, das zahlreiche Hüttenſtellen und Gräber hinterlaſſen hat, während bei Oppenheim bis jetzt nur geringfügige Spuren römiſcher villae rusticae und ſo gut wie gar keine vorrömiſchen Kulturüberreſte entdeckt ſind, wenn letztere wohl auch nicht ganz ausbleiben werden.

Bei Nierſtein mündet der Flügelsbach in den Rhein, heute ein beſcheidenes Wäſſerlein, das kaum den Nierſteiner Enten und Gänſen genug Waſſer zum Tummeln liefert, das aber beſſere Tage geſehen hat. Zur Zeit des Diluviums war es ein reißender Fluß, der ſich tief in die Bergwände eingefreſſen und kurz vor der Ausmündung in den Rhein einen breiten Talkeſſel ausgewühlt hat. Die lehmbedeckte Sohle desſelben liegt etwa 10 bis 20 Meter über dem Spiegel des Rheins, alſo völlig hochwaſſerfrei. Da es auch nicht an guten und reichlichen Quellen und warmem Sonnenſchein fehlt — der Nierſteiner Wein iſt ja keiner der ſchlechteſten, — ſo bildet dieſe Talbuchtung eine Siedelungsſtelle, wie tatſächlich keine zweite gleichgünſtige zwiſchen Worms und Mainz ſo nahe am Strom zu finden iſt. Das vom Rheine ab- und hochgelegene Oppenheim läßt ſie an Vorzügen der Lage jedenfalls weit hinter ſich. Auch eine in nächſter Nähe ſprudelnde Schwefelquelle dürfte ſchon in früheſter Zeit die Aufmerkſamkeit der Bewohner auf ſich gezogen hatte.

In der Mitte jenes Talkeſſels erhebt ſich das Gewann „Neun Morgen", die Hauptfundſtelle vorrömiſcher Altertümer bei Nierſtein, durch das große Schulhaus inmitten der Weinberge weithin bemerkbar. Es iſt von tiefgründigem Lehmboden bedeckt und trat früher ohne Zweifel bis an den Fluß heran, von dem es heute durch

Bahnanlage und Landstraße getrennt ist. Hier standen bis herunter an den Flügelsbach die bescheidenen Stroh- und Fachwerkhütten der Stein- und Bronzezeitmenschen, später die der Kelten und Germanen (Vangionen), bis sie der überlegenen römischen Kultur weichen mußten. Den Hüttenstellen schlossen sich die Gräber an, welche die Toten vieler Jahrhunderte, ja Jahrtausende enthielten, ein heiliger Hain für jene Geschlechter, der für jedermann durch ein mächtiges Malzeichen gekennzeichnet war. Es ist dies ein über 4 Meter hoher Findlingstein, der neben dem heutigen Schulhaus wiederaufgerichtet ist (vgl. Lindenschmidt, Westd. Zeitschrift 1891 S. 397). Die römischen Gebäulichkeiten erstreckten sich in behaglicher offener Bauweise auf ein weiter ausgedehntes Gebiet, hauptsächlich längs der römischen Heerstraße nach Mainz von der „Glöck", wo ein Merkurheiligtum stand (aedes cum signo, C.I.L. XIII 6276), bis an den Bahnübergang an der Wörrstadterstraße. Hier begann ein größerer Friedhof mit Brand- und Skelettgräbern, der sich bis in die Nähe der genannten, dem Apollo und der Sirona geweihten Schwefelquelle (C.I.L. XIII 6272) ausdehnte. Diese letztere erhielt in römischer Zeit eine kunstgerechte Fassung und wurde mit einer kleinen Badeanlage verbunden, wie die im Jahre 1803 vorgenommenen Ausgrabungen zwecks moderner Wiederverwertung der Heilquelle ergaben. „Bei diesem Aufräumen entdeckte man (außer dem Sirona-Altar) die römische Fassung der Quelle, Trümmer von Bauwerken, u. a. eine kleine Säule, ein Becken von Stein, kleine Figuren von gebrannter Erde und mehrere Kupfermünzen" (vgl. Lehne, Das Sirona-Bad bei Nierstein, Mainz 1827 S. 7).

Unter den zahlreichen in Nierstein gefundenen römischen Inschriften begegnet auch ein Grabstein, den ein beneficiarius consularis seiner coniugi pudicissimae atque castissimae gesetzt hat, also ein militärischer Straßenaufseher, wie sie an wichtigeren Straßenknotenpunkten und Flußübergängen stationiert waren. Schon dieser Hinweis legt nahe, daß bei Nierstein die große Heerstraße Mainz-Worms gekreuzt wurde von einer westöstlichen Straße, die aus dem Inneren Rheinhessens (Alzey) kam und nach dem Kastell Groß-Gerau und weiter an die Bergstraße zog. Tatsächlich liegen auch mehrfache Anhaltspunkte für das Vorhandensein eines solchen Verkehrsweges vor. Gerade da, wo mehrere stattliche römische Hausreste nahe am Rheine festgestellt sind, bot sich ein sehr günstiger, wohl durch eine Fähre oder Schiffbrücke vermittelter Übergang, da der Rhein hier verhältnismäßig schmal und beiderseits unmittelbar vom Hochgestade eingesäumt ist. Der Punkt liegt etwas oberhalb der heutigen Fähre, zwischen der Fabrik Ludwigsthal und dem Kornsand. Die Stelle bezeichnet sogar wahrscheinlich einen uralten Flußübergang aus vorrömischer Zeit, ein Umstand, der die frühe Entstehung und günstige Entwicklung jener vorrömischen Ansiedlungen noch besonders erklärlich machen würde. Vielleicht ist es auch kein Zufall, daß unter den Niersteiner Grabinschriften sich die eines Soldaten einer in frührömischer Zeit in Mainz liegenden Ituräerkohorte befindet, der erst 30 Jahre alt, also noch im aktiven Dienste starb (C.I.L. XIII 6278). Er war also kein veteranus oder missicius, wie der Reiter Silius, der Besitzer einer villa rustica zwischen Dienheim und Ludwigshöhe bei Oppenheim, von welcher heute noch Reste am Sülzbrunnen vorhanden sind. Falls unser Ituräer nicht als „Kurgast" in Nierstein weilte oder auf einem Durchmarsch ums Leben kam, wird er wohl zu ähnlichen Zwecken wie jener beneficiarius von Mainz nach Buconica abkommandiert worden sein. Ja es ist nicht ausgeschlossen, daß bei Nierstein in frührömischer Zeit ein Erdkastell zur Deckung des Rheinübergangs lag, da bei Groß-Gerau, wie wir jetzt sicher sagen können, schon in vorflavischer Zeit ein Militärposten stand.

In diesem Zusammenhange ist auch der Ziegelinschrift von Junglinster bei Luxemburg zu gedenken, welche die Namen Moguntiaci-Buconicae-Magione vetere-Mogontiaci gibt (C.I.L. XIII S. 194 und 301) und gewissermaßen die Erinnerung des Zieglers, vielleicht eines Soldaten, an eine kleine Reise (bezw. Rundreise) von Mainz über Buconica enthält. Falls Magio vetus nicht etwa Borbetomagus (im Gegensatz zu Noviomagus, Speyer) ist, könnte etwa an Groß-Gerau oder Klein-Winternheim gedacht werden, die uralte Keltenansiedlungen sind und durch Straßen mit Nierstein bezw. Mainz verbunden waren (vgl. auch C.I.L. XIII S. 194 und Mainzer Zeitschr. III. S. 34).

Die Frage, ob Buconica-Nierstein wie so manche benachbarten Römerstädtchen (Kreuznach, Alzey, Eisenberg usw.) in spätrömischer Zeit mit einem schützenden Mauer-Kastell versehen wurde, bedarf zu ihrer Entscheidung erst noch sorgfältigerer Ausgrabungen. Zu suchen wäre ein solcher Mauerumschluß jedenfalls im Gebiete der Altstadt, wo auch Reste einer mittelalterlichen Ortsbefestigung vorhanden sind. Nach dem Sturze der Römerherrschaft, zu Beginn des 5. Jahrhunderts, richteten sich in rascher Abfolge Burgunden, Alamannen und Franken (diese seit zirka 500) in den Trümmern unserer Römerstätte ein, wie die zahlreichen Grabfunde dieser Zeit auf Niersteiner Boden verraten.

Die älteste urkundliche Erwähnung der frühmittelalterlichen Siedelung stammt aus dem Jahre 742, in welchem Jahre Karlmann, des Königs Pipin Bruder, die Marienkirchen in den Königshöfen zu Kreuznach, Ingelheim und Nierstein (Neristein genannt)*) dem Bischof zu Würzburg schenkte. Der neue (deutsche) Name Neristein hat trotz manigfacher Deutungsversuche bis jetzt keine sichere Erklärung gefunden, doch halte ich eine Ableitung von dem oben erwähnten Hinkelstein beim Schulhause, der namentlich vom Rheine aus sehr in die Augen fiel, keineswegs für ausgeschlossen.**) Der alte Name Buconica scheint wie der von Noviomagus u. a. nach dem Einbruch der Deutschen verschwunden zu sein. Oder sollte er sich noch in einem Flurnamen bergen?

Von besonderem Interesse ist die Tatsache, daß um diese Zeit, wie noch mehrere Urkunden beweisen, in Nierstein ein Königshof bestand, mit dem ohne Zweifel

*) Diese Kirche ist offenbar die heutige Kilianskirche auf dem Berge, wo einst der Merkurtempel stand. Auch die Martinskirche im Orte, die 1225 zum erstenmal erwähnt wird, ist sicher sehr alt.

**) Ein zweiter (Hünen- oder) „Hinkelstein" am Rheine zwischen Nierstein und Nackenheim war vielleicht ein Grenzstein (vgl. Lehne a. o. S. 4 f.), doch sind in dessen Nähe auch Grabfunde gemacht worden.

auch die heutigen Gewann-Namen „Hinter Saal“ und „Saalpförtchen“ zusammenhängen. Wie an so vielen Römerstätten, betrachteten also auch hier die fränkischen Könige sich als Rechtsnachfolger der römischen Imperatoren. Auch dieser Umstand weist darauf hin, daß das römische Buconica bei Nierstein und nicht bei Oppenheim lag. Oppenheim existierte zwar schon um diese Zeit (Obbenheim, Opundenheim etc.), war aber nur ein unbedeutendes Dorf und wurde im Jahre 774 von Karl dem Großen mit allem, was dazu gehörte, dem Kloster Lorsch geschenkt. Während Nierstein in der Folge als Reichsdorf manche Freiheiten und Vorteile genoß, führte Oppenheim zunächst noch ein bescheidenes Dasein. Dieses erhielt erst im 11. Jahrhundert durch Lorscher Einfluß Markt- und mit Beginn des 13. Jahrhunderts Stadtrecht und Ummauerung. Mit seiner erhöhten Lage entsprach es mehr den Sicherheitsanschauungen dieser Zeit, sodaß es von nun an Nierstein rasch den Vorrang ablief.

Ein letzter Abglanz der alten Größe von Buconica war es, als im Herbste des Jahres 1024 sich bei Nierstein die deutschen Völkerstämme zur Königswahl Konrads II. versammelten. Auf der rechten Rheinseite in der Ebene waren die Schwaben, Baiern, Ostfranken, Sachsen gelagert, auf der linken die rheinischen Franken und Lothringer. Der Heranmarsch fand zum Teil auf den oben erwähnten Römerstraßen statt. An die in den Urkunden erwähnte villa Camba erinnert vielleicht noch der Kammerhof (Kammerfeld) auf dem rechten Rheinufer. Und heute noch heißt die Stelle auf der Höhe zwischen Nierstein und Lörzweiler, von wo aus der neu gewählte König von Deutschland seine Lande weithin zu Füßen liegen sehen konnte, der Königstuhl.

Noch manche Nachwirkung der alten Römerstätte ließe sich anführen. Wohl eine der bedeutsamsten für die heutigen Bürger von Nierstein und Oppenheim dürfte in der Tatsache liegen, die auch nur im Zusammenhang jener Entwicklung zu verstehen ist, daß die heutige Gemarkung von Nierstein 1214 Hektar, die von Oppenheim aber nur 701 Hektar umfaßt.

So reichen die Wurzeln mittelalterlicher und heutiger Erscheinungen weit zurück in die Zustände und Vorgänge einer grauen Vorzeit, und je mehr man sich mit der Geschichte hervorragender Örtlichkeiten beschäftigt, um so mehr gewahrt man, wie sich Glied an Glied fügt zu einer großen zusammenhängenden Kette, welche auch die scheinbaren Unterbrechungen der größeren Völkerverschiebungen überspannt.

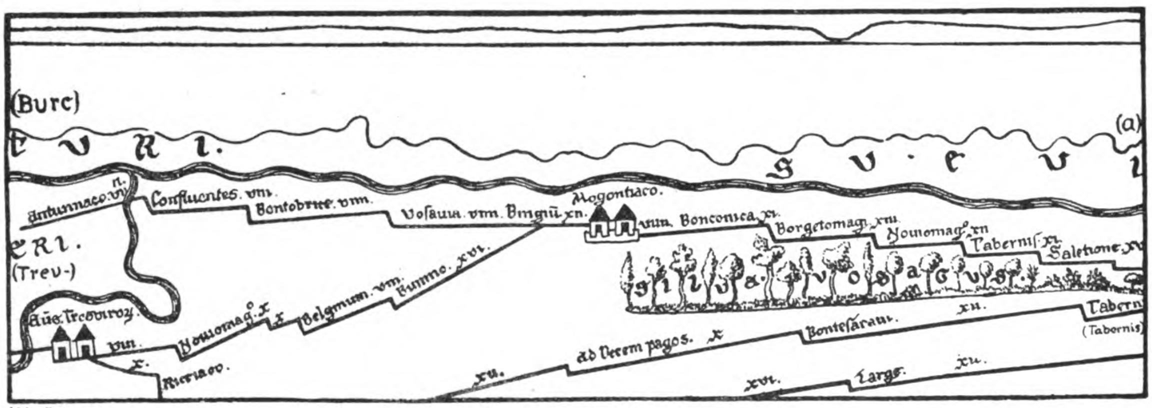


Abb. 5

3. Auf den Pfaden des Ausonius

Transieram celerem nebuloso flumine Navam,
addita miratus veteri nova moenia Vingo (vico),
aequavit Latias ubi quondam Gallia Cannas
infletaeque iacent inopes super arva catervae.
Unde iter ingrediens nemorosa per avia solum
et nulla humani spectans vestigia cultus
praetereo arentem sitientibus undique terris
Dumnissum riguasque perenni fonte tabernas
arvaque Sauromatum nuper metata colonis:
et tandem primis Belgarum conspicor oris
Noviomagum, divi castra inclita Constantini.

Mit vorstehenden Worten beginnt die bekannte Mosella des römischen Dichters Ausonius, die er im Jahre 370/71 in Trier verfaßt hat. Nach Trier, das seit dem Jahre 287 als ständiges Hoflager der abendländischen römischen Kaiser diente, war er als Erzieher des Prinzen Gratian von Kaiser Valentinian I. berufen worden. Die geschilderte Reise dürfte also nur um weniges jenem Zeitpunkt (370/71) vorausliegen. Ausonius kam ohne Zweifel von Mogontiacum, scheint aber in der Nähe von Bingen, vielleicht in der Villa eines Freundes, einige Zeit verweilt zu haben, da er von Bingen aus den Marsch antrat (iter ingrediens), falls er nicht von Mainz nach Bingen zu Schiff fuhr. Die Reise dürfte allerdings auch weiterhin meist auf dem Rücken eines Maultieres oder gar in einer Sänfte vor sich gegangen sein. Die römische Hauptstraße von Mainz nach Bingen führte im wesentlichen wie die große napoleonische Heerstraße über Finthen, wo am „Rondell“ ein Merkurheiligtum an derselben lag, durch Nieder-Ingelheim und Kempten nach Bingen. Ein etwas weiterer, aber bequemerer Weg zog schon in römischer Zeit am Fuße der Hügelkette über Mombach-Budenheim-Georgskapelle bei Heidesheim, Sporkenheimer Hof, um in der Nähe von Gaulsheim wieder in jenen Hauptweg einzumünden. Auf beiden Straßen bot sich allenthalben ein prächtiger Ausblick auf den hier seeartig breiten Rheinstrom mit seinen zahlreichen grünen Inseln und auf die lieblichen

Hänge des Rheingaus, die von den Taunuswäldern dunkel umrahmt sind. Haben zu Ausonius' Zeiten die sonnigen Hügel des Rheingaus auch erst an wenigen Stellen Reben getragen und die Taunuswälder den schmalen Streifen Fruchtlandes noch mehr als heute eingeengt, jedenfalls aber war schon damals der Blick auf Strom und Rheingau so eigenartig großartig und herrlich, daß ihn Ausonius wohl ebenso gut wie die Eigentümlichkeiten des Hunsrücks erwähnt hätte, falls er die Reise von Mainz nach Trier in einem Zuge gemacht hätte. Denn daß er bloß des Gegensatzes wegen zwischen dem sonnigen Moseltal und den schauerigen Hunsrückwäldern die Reise im schönen Rheintal verschwiegen hätte, dürfte weniger anzunehmen sein.

In römischer Zeit überspannten bei Bingen zwei Brücken die Nahe, die eine in Fortsetzung der Straße Mainz-Bingerbrück-Koblenz unmittelbar bei der römischen Stadt, die andere außerhalb derselben weiter flußaufwärts bei der heutigen „Drususbrücke“, die teilweise auf den Fundamenten der römischen Brücke stehen soll. Die römische Straße von Mainz nach Bingen gabelte sich nämlich unmittelbar vor Bingen. Der eine Ast führte durch die heutige Markt- und Kirchgasse der Nordseite der römischen Stadtmauer entlang über die untere Nahebrücke nach Bingerbrück-Koblenz, der andere Zweig zog vom alten Friedhof aus durch die Einsenkung hinter der Burg Klopp herab nach der Drususbrücke und jenseits durch die tiefe Schlucht der „Mühe“ auf die Hochfläche des Hunsrücks über Weiler in der Richtung nach Trier. Es kann kein Zweifel sein, daß Ausonius über diese letztere Brücke gegangen ist. Von ihr aus sah er die Mauern der Römerstadt aus dem Morgennebel schimmern, der über dem rasch dahin eilenden Fluße lag. Mit Bewunderung erfüllen den Dichter die gewaltigen neuen Mauerzüge (nova moenia), die tatsächlich wie die von Alta ripa (Altripp) erst vor kurzem (369) errichtet worden waren, als infolge des kecken Vordringens der Alamannen unter Rando (368) ein jäher Schreck die Römerstädte am Rhein ergriffen hatte. Es waren überhaupt bedenkliche Zeiten, wenn es auch dem Kaiser Valentinian gelungen war, den Alamannen zur Strafe für den Mainzer Überfall am Main und Neckar schwere Verluste beizubringen. Wie lange aber konnte solchem jugendlichen Ungestüm der Söhne Germaniens, die schon die Kämme des Taunus dauernd im Besitz hatten, die römische Reichsgrenze noch widerstehen? Welche schwere Kämpfe mochte die nächste Zukunft bringen? Solche Gedanken mögen die Seele auch unseres Dichters beschäftigt haben, wie die Erinnerung an die blutige Niederlage zeigt, die an dieser Stelle 300 Jahre früher ein römischer Feldherr erlitten hatte, „wo Gallien einst die Römer geschlagen, ein zweites Cannae, wo nackt, unbeweint Gefallene die Fluren bedecken“.*)

Doch die Anstrengungen des steilen Anstiegs auf der Sohle und am Westhange der tief eingerissenen Schlucht der „Mühe“ dürften bald solche trüben Gedanken verscheucht haben. Oben fesselte ein prachtvoller Rundblick. Die alte Römerstraße streift den Südrand des heutigen Dorfes Weiler, zieht nördlich an Waldalgesheim und Walderbach vorüber, wo noch einige römische villae rusticae lagen, umgeht die tiefen Schluchten des Welsch- und Tiefenbachs und führt dann durch den hochgelegenen Kantrichwald nach Rheinböllen, unter dem Namen „Steinstraße“ an vielen Stellen noch heute im Walde teils als Hohlweg teils als Damm mit Seitengräben erhalten. Wie die Namen Waldalgesheim und Walderbach zeigen, hat sie das heute noch ausgedehnte Waldgebiet des Binger- und Soonwaldes erreicht, „nemorosa per avia“, sagt treffend Ausonius. Während bisher an den Hängen nach dem Nahe- und Rheintal, sogar noch am Guldenbach bei Stromberg sich sehr zahlreiche schmucke römische Meierhöfe auf wohlbebautem Ackerland erhoben — eine ganze Anzahl derselben ist neuerdings durch die Grabungen des Lehrers Jüliger bei Münster (bei Bingerbrück) festgestellt, — hören die Spuren des römischen Anbaus jetzt immer mehr auf (nulla humani spectans vestigia cultus). Wohin auch das Auge schaut, nichts als ein gewaltiges Waldmeer. Ein echter germanischer Wald hat den Dichter aufgenommen. Doch als Südländer empfindet er das Weihevolle dieses Walddomes weniger als die Schrecken der horridae silvae, und erleichtert wird er aufgeatmet haben, als er die Mauern und Häuser von Dumnissus vor sich auftauchen sah.

Die Bemerkung des Dichters, daß er keine Spuren menschlichen Anbaus erblickt, gibt uns einen willkommenen Fingerzeig über den von ihm eingeschlagenen Weg. Der verdienstliche Straßenforscher Oberstleutnant F. W. Schmidt, der in den Bonn. Jahrb. XXXI (1861) S. 170 bis 205 (mit Karte Tafel I) die römische Straße Bingen-Trier eingehend beschrieben hat, läßt die römische Hauptstraße von Bingen über Weiler-Stromberg-Dörrbach-Simmern ziehen, während Keuscher a. o. S. 293 f. eine Umgehung des tief eingeschnittenen Guldenbachtales über Rheinböllen annimmt. Wie aber F. W. Schmidt selbst hervorhebt, lagen an der ersten Strecke eine ganze Anzahl zum Teil sehr große römische Meierhöfe, so unmittelbar bei Stromberg, ferner in der Nähe des Seibersbachs zwischen Dörrbach und Forsthaus Tiergarten, bei Argental usw., und zwar in nächster Nähe der römischen Straße, sodaß für diese Route die Bemerkung des Dichters ganz unverständlich wäre. Dagegen sind längs der anderen von Keuscher ins Auge gefaßten Strecke, die bis Rheinböllen ziemlich wasserlos ist und zum Teil über humuslose, geröllbedeckte Haideflächen mit geringem Baumwuchs dahinführt, bis jetzt meines Wissens keine Reste römischer Ansiedlungen gefunden worden, wenn ich auch einzelne Grabhügel entlang der Straße oder in deren Nähe entdeckte. Reichliches Wasser ist nur vorhanden am oberen Ende des Welschbachs bei den Ruinen eines angeblichen alten Jagdhauses und am Ende des Tiefenbachs; auf dem Kantrich gewahrt man zisternenartige Löcher. Die ganz vereinzelt liegenden Grabhügel befinden sich in der Nähe solcher Wasserstellen und sind zum Teil in dem Meßtischblatte 1 : 25000 eingezeichnet. An der Westseite des Welschbachs, unterhalb der Ruine, sind auch Ackerterrassen und alte Wegrinnen einer prähistorischen Ansiedlung zu beobachten. Namentlich vom Kantrich aus macht die Gegend den Eindruck einer großartig wildzerrissenen Einöde, auf welche die Bezeichnung avia sehr gut paßt. Der kleine Umweg über Rheinböllen, wo ein bedeuten-

*) Vgl. Keuscher, Zeitschr. d. Ver. z. Erforschung der rhein. Gesch. u. Altert. in Mainz I (1845 f.) S. 324 (vgl. S. 292).

derer Verkehrsweg aus dem Rheintal bei Heimbach einmündete, glich ſich durch die ebenere Führung aus, während der Übergang über das tief eingeſchnittene Guldenbachtal bei Stromberg große Schwierigkeiten bot, wenn auch ein einfacherer Verkehrsweg ohne Zweifel in dieſer Richtung führte.

Über die Lage von Dumnissus bei dem heutigen Kirchberg, das auch auf der Peutinger-Karte (Dumnus) genannt wird, hat ſich am treffendſten der erwähnte Straßenforſcher Oberſtleutnant Schmidt Bonn. Jahrb. XXXI (1861) S. 186 folgendermaßen geäußert: „Dieſer intereſſante Punkt, in der Mitte zwiſchen Mainz und Trier auf einer Anhöhe gelegen, die ſich bedeutend über die Hochfläche des Hunsrücks erhebt und aus weiter Ferne geſehen wird, verdankte dieſer Örtlichkeit die Anlage einer römiſchen Militärſtation, welche wahrſcheinlich wegen der hohen Lage Dumno oder Dumnissus — von dem alten Worte dun, die Höhe, Düne — genannt wurde. Der römiſche Ort lag teils an der Stelle des jetzigen Kirchberg, teils öſtlich davon auf beiden Seiten der Straße, wo ſich jetzt Gärten befinden. Hier werden in der Erde noch viele Überreſte von zum Teil ſehr ſtarken römiſchen Mauern, viele Münzen, Ziegel u. a. gefunden, und 200 Schritt öſtlich von Kirchberg, neben der Straße, findet ſich ein gut erhaltener und tiefer römiſcher Ziehbrunnen, der noch jetzt den Bewohnern von Kirchberg das beſte Waſſer liefert und innerhalb des römiſchen Ortes gelegen war“ (vgl. auch Hardt, Chronik und Statiſtik des Kreiſes Simmern 1865 S. 4 f.). Auch die Bezeichnung arentem sitientibus undique terris Dumnissum paßt ausgezeichnet auf Kirchberg, „das (a. o. S. 188) bei der hohen Lage in ſeiner Nähe keine Quelle hat und ſich durch eine größere Anzahl von ſehr tiefen Ziehbrunnen das nötige Waſſer verſchaffen muß, und wo in trockenen Sommern und in Wintern, die auf trockene Herbſte folgen, auch dieſe Brunnen, ſelbſt der außerhalb dem Orte an der Straße gelegene römiſche, austrocknen und man alsdann genötigt iſt, das Waſſer aus größerer Ferne herbeizuſchaffen.“

Kirchberg, das in den älteſten Urkunden Kirperg, Kereberc, Kereburc heißt, iſt im frühen Mittelalter offenbar nach dem Ker = Kyrbach benannt worden, während der Name Dumnissus wahrſcheinlich in dem eine Viertelſtunde entfernt liegenden Denzen erhalten iſt, wo ſich die ſiegreichen Germanen der günſtigeren Waſſerverhältniſſe wegen zuerſt anſiedelten.

Der Zug der römiſchen Heerſtraße von Rheinböllen über Altweidelbach bis Kirchberg iſt in allen weſentlichen Teilen geſichert, ebenſo von Kirchberg bis Belginium am ſtumpfen Turm bei Hinzerath; von Rheinböllen bis Belginium hält ſie eine ziemlich gerade Linie ein. Namentlich auf der letzteren Strecke tritt ſie ſtellenweiſe ganz prachtvoll in die Erſcheinung, beſonders in dem herrlichen Walddom (Brauſchied) zwiſchen Kyr- und Sohrbach und jenſeits der Sohr in der Haide vor der Jägerhütte und im angrenzenden Walde. Den Unterbau bildet ein 1,50 Meter hoher Damm, deſſen Erde den Gräben entnommen iſt, die an vielen Stellen noch beiderſeits derſelben zu ſehen ſind. Die ſtark gewölbte Fahrbahn hat eine Breite von 5 bis 5,5 Meter, die beiderſeitige Böſchung von je zirka 1,50 Meter. Die Steinpackung iſt etwa 80 cm ſtark und läßt z. B. am Sohrübergang, wo ſie jetzt abgegraben iſt, deutlich zwei Straßenkörper übereinander erkennen, die durch eine ſogenannte Blätterſchicht (Straßenkot) von einander getrennt ſind. Es iſt eine wahre Luſt, auf dem faſt ſchnurgeraden Damme durch Wald und Haide dahin zu wandern.

Viel umſtritten iſt die Frage, wo die von Auſonius erwähnten tabernae mit ihrer nie verſiegenden Quelle lagen (riguasque perenni fonte tabernas). Die einen halten ſie für die Station an dem ſogenannten Heidenpütz bei Elzerath, wieder andere (ſo Heep, Bonn. Jahrb. 18 S. 21 und Beiträge zur Geſchichte der unteren Nahegegend und des Hunsrücks, Kreuznach 1856 S. 65 f.) für die römiſchen Ruinen, die drei Viertelſtunden weſtlich von dem heutigen Kirchberg im Kyrtal bei der Eichenmühle unmittelbar an der römiſchen Straße feſtgeſtellt ſind. Belginium kann es nicht ſein, weil dort eine derartige Quelle nie vorhanden war, auch nicht die römiſche Siedelung bei dem Heidenpütz, weil dieſe ſchon zu nahe an Noviomagus liegt, während Auſonius offenbar von einer Quelle in der Nähe des waſſerarmen Dumnissus ſpricht. Deshalb ſchließe ich mich Heeps Meinung vollſtändig an. Wer die Römerſtraße von Kirchberg nach Weſten entlang dem Waldſaum und den ſteilen Hang herab nach dem Kyrtale verfolgt, wird ganz überraſcht ſein über das liebliche Bild, welches ſich unten am Bache auftut, wo bei der Eichenmühle die römiſchen Ruinen aufgedeckt wurden und ſowohl im Steinbruche öſtlich des Baches direkt an der Römerſtraße als im Felde weſtlich des Baches früher gute Quelle floſſen. Auch die zahlreichen Grabhügel im nahen Brauſchied-Walde verraten frühe Beſiedelung der Gegend. Der Abſtieg der Römerſtraße in das Kyrtal war trotz der Ausnützung einer kleinen Einſenkung ziemlich ſteil, ſodaß an dieſer Stelle öfters Vorſpann nötig war, die eben unſere tabernae geleiſtet haben werden. Unmittelbar nach dem „durſtigen“ Dumniſſus fiel der Waſſerreichtum dieſer Stelle dem Dichter um ſo mehr in die Augen.

Auch über die Lage der arva Sauromatum nuper metata colonis, die Auſonius nach den tabernae berührte, iſt man nicht einig. Heep (a. o. S. 82 f.) meint, daß der Name der Sohrbach und der Dörfer Sohrſchied, Sohren, Niederſohren von dem Namen der Sarmaten (Sauri) und der Name des Dorfes Koſtenz (früher Coſtentzig) von Constantiacum abzuleiten iſt, was ich dahingeſtellt ſein laſſe. Tatſache iſt aber, daß in dieſem Teile des Hunsrücks nicht nur die Reſte ſehr zahlreicher römiſcher Landhäuſer aufgefunden ſind, ſondern auch jetzt noch eine ganze Anzahl Dörfer beſteht, deren Bewohner ſich nach Ausſehen, Wohn- und Lebensweiſe von allen anderen ringsherum unterſcheiden. Dieſe letztere Erſcheinung fiel mir ſchon auf, bevor ich an die Auſoniusſtelle dachte, und ich möchte glauben, daß ſich durch eingehendere Unterſuchungen die Sitze der Sarmaten, die im Jahre 358 von Conſtantius II. hierher und in die Vogeſen verpflanzt wurden, noch genauer ermitteln ließen (vgl. auch F. Back, das Kloſter Ravengiersburg II S. 24).

21 Kilometer weſtlich von Kirchberg — nach der Peutingerkarte 8 Leugen — erhob ſich auf ähnlichem Höhenrücken wie Dumniſſus am ſogenannten ſtumpfen Turm, der ohne jeden Zweifel mittelalterlichen Urſprungs iſt,

Belgin(i)um oder, wie es auf der Inſchrift C.I.L. XIII 7555a heißt, der vicus Belg(inas oder -inensis). Ganz in der Nähe jenes Wartturmes nach Weſten wurden beiderſeits der römiſchen und heutigen Straße ausgedehnte Grundmauern aufgedeckt, „die bei ihrer Auffindung erkennen ließen, daß eine größere Anzahl mittlerer oder kleinerer Häuſer dort geſtanden hat. Den herumliegenden Schiefern nach zu ſchließen, waren die Häuſer mit Schiefer gedeckt" (Heep, Bonn. Jahrb. 18 S. 6, Schmidt, Bonn. Jahrb. 1861 S. 183 und Kumpf, „Römerſpuren auf dem Hunsrück" im Erzähler der Hunsrück-Zeitung (Simmern) 1904 S. 8). Die Lage, wie der Fund zweier der Epona gewidmeten Votivſteine, wovon der eine von den vicani Belg. durch ihren Quäſtor Velorius Sacrillius (C.I.L. XIII. 7555a) errichtet iſt, laſſen mit Sicherheit erkennen, daß die Station in erſter Linie als mutatio bezw. mansio diente, zumal in deren Nähe nicht nur die Straßen Trier-Büdlich und die von Neumagen zuſammenkamen, ſondern ſich auch weiterhin (bei Hochſcheid) eine zweite Straße direkt in das Rheintal über Kaſtellaun nach Boppard (Baudobrica) abzweigte; an dieſer letzteren Straße, die wahrſcheinlich auf einer längeren Strecke die Grenze zwiſchen der Belgica und Germania superior bildete, liegt ein Ort Belg (bei Würrich), deſſen Namen vielleicht auch auf das Altertum zurückgeht. Das Trinkwaſſer für jenen vicus mußte allerdings wie bei Kirchberg durch Tiefbrunnen gewonnen werden, da die Quellen weitab am Hange des Rückens gegen Hinzerath und Wederath entſpringen. Von dem Höhenrücken aus (569 Meter über dem Meere) bietet ſich ein herrlicher Blick über die zurückgelegte Strecke und ihre lieblichen Tälchen bis nach Kirchberg, während die Ausſicht nach Weſten jetzt durch Hochwald verdeckt iſt. Es iſt eine bedeutſame Stelle, die zu allen Zeiten eine Grenzſcheide bildete. Hier trafen ſich die beiden älteſten Diözeſen Deutſchlands, die Erzdiözeſen Mainz und Trier, hier berührten ſich drei deutſche Gauen, der Trach-, Moſel- und Nahegau, hier ſtießen die Gebiete der lothringiſchen und rheiniſchen Franken aneinander (vgl. Hardt, Chronik S. 8, Heep a. o. S. 71). Und zur Römerzeit war, wie der Name Belgin(i)um zeigt, hier die Grenze zwiſchen der provincia Belgica und Germania, eine Abgrenzung, die ihrerſeits wieder ſicherlich auf ältere einheimiſche Verhältniſſe zurückgriff. Auſonius nennt zwar nicht den Namen der Station, da ſie ihm wegen ihrer Kleinheit offenbar kein beſonderes Intereſſe erweckte, doch ſtreift er ſie immerhin mit den Worten et tandem primis Belgarum conspicor oris Noviomagum. Alſo bald nach der Überſchreitung der belgiſchen Grenze erblickt er Noviomagus tief unten im Moſeltal liegen. Allerdings ſo ganz wörtlich iſt dies nicht zu nehmen, denn vom „ſtumpfen Turm" kann man nicht in das Moſeltal ſehen, nicht einmal vom „Heidenpütz" bei Elzerath, wo die Straße nach Neumagen von der direkten Straße nach Trier abzweigt und wo bei einer vortrefflichen Quelle unmittelbar an der Straße gleichfalls die Reſte von tabernae feſtgeſtellt ſind, vielmehr läßt ſich erſt nach dem Knie nördlich Horath, wo die Straße die bisherige, ſeit Simmern feſtgehaltene Richtung verläßt und ſich gegen Nordweſten wendet, etwa Kasholz gegenüber, allmählich von der Ferne der Einſchnitt des Moſeltals erkennen. Aber Neumagen ſelbſt gewahrt man erſt, wenn man die eigenartigen Höhenterraſſen gewiſſermaßen ſtufenweiſe herabſteigend, unmittelbar die Höhe über dem Städtchen erreicht hat. Vom ſtumpfen Turme bis in die Nähe des Heidenpütz bei Elzerath iſt die römiſche Straße in Wald und Feld meiſt noch gut erkennbar, ſtellenweiſe ſogar prachtvoll erhalten und durch moderne Wegeinſchnitte in ihrer Struktur freigelegt. Vom genannten Punkte ab iſt ſie meiſtens von der heutigen Straße nach Niederemmel bedeckt, deren gewaltige Aufdämmung nur durch jene Vorgängerin erklärlich iſt.

Gar manche Römerſtraße habe ich auf links- und rechtsrheiniſchem Gebiete in ihrem ganzen Verlaufe begangen, aber keine hat einen ſolchen Eindruck auf mich gemacht wie die Straße des Auſonius. Der hohe, breite Damm mit den ſtattlichen Gräben beiderſeits, das mächtige Geſtück aus großen Quarzitfelſen, die energiſche, unentwegt geradlinige Führung über Berg und Tal rufen jedes Beſchauers Bewunderung hervor. Sie zeigen aber auch, daß es in ſeiner ganzen Erſtreckung ein einheitliches Werk iſt aus der Zeit, als Trier nach Verluſt des Limes zu neuer militäriſcher Bedeutung gelangte, wenn auch ſchon ſeit Auguſtus' Zeit ein einfacherer Militärweg in derſelben Richtung vorhanden war. Und zu all dem geſellt ſich die Wirkung der großartigen einſamen Natur. Bald führt die Straße ſtundenlang durch herrliche Laub- und Nadelwälder, in denen nur da und dort ein Hirſch oder Reh begegnet, bald zieht ſie über kahle Flächen, die nur das Haidekraut mit einem weichen, violetten Teppich bedeckt, jetzt überquert ſie liebliche Wieſentälchen mit munteren Bächen, um gleich darauf wieder eine ſteinige Einöde zu erklimmen. Und welche Höhenunterſchiede überwindet ſie dabei! Bei Bingen nur 78 Meter über Meereshöhe liegend, hat ſie am ſtumpfen Turm 569 Meter erreicht, um im Moſeltal wieder auf zirka 130 Meter herabzuſteigen. Wahrlich wenn irgendein Natur- und Kunſtdenkmal es verdient, der Nachwelt erhalten zu bleiben, ſo iſt es unſere alte Römerſtraße.

4. Von der Stadt der Nibelungen

In der Erforſchung der Topographie der meiſten rheiniſchen Städte muß es als eine auffallende Erſcheinung bezeichnet werden, daß ſich die Spuren vorrömiſcher und römiſcher Hüttenſtellen von Tag zu Tag mehren, während die Überreſte der Wohnſtätten aus burgundiſcher, alamanniſcher und fränkiſcher Zeit ſich, man möchte ſagen, mit konſtanter Boshaftigkeit unſerer Kenntnis entziehen. So auch in Worms, das dank ſeiner günſtigen Lage zu allen Zeiten eine begehrte Siedelungsſtätte war. Bei Worms ſind aus vorrömiſcher Zeit nicht weniger als vier verſchiedene Gruppen menſchlicher Anſiedlungen bekannt, die von der Steinzeit bis in die La Tène-Periode gedauert haben, wenn auch noch nicht alle einzelnen Phaſen bis jetzt deutlich durch Funde belegt ſind. Unmittelbar am Rhein im Nordoſten der jetzigen Stadt lag in der Nähe der Liebfrauenkirche ein Dörfchen (in der Rheingewann), das neben Funden der Bronze- und La Tènezeit hauptſächlich Gräber des neolithiſchen Hinkelſtein-Typus ergeben hat; im Südoſten ſtanden unweit von Maria-Münſter inmitten der Rheinniederung eine Anzahl Hütten auf und bei der

inſelartigen Erhöhung des Adlerbergs, woher außer Überreſten der Stein-, Hallſtatt- und La Tènezeit namentlich intereſſante Gräber der älteſten Bronzeperiode ſtammen. Im Nord- und Südweſten der Stadt bei Neuhauſen und bei der Weſtendſchule erhoben ſich an den Hängen des Pfrimm- und Eisbachtales zahlreiche Wohnungen, die wahrſcheinlich nicht nur die La Tène- bezw. Hallſtatt- und Bronzezeit erlebt haben.

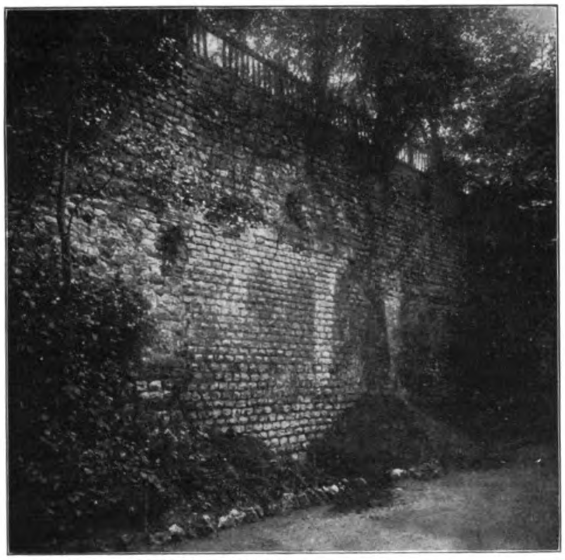


Abb. 6. Römische Stadtmauer in Worms

Gewiſſermaßen aus dem συνοικισμός namentlich der zwei am Rheine gelegenen Gruppen und durch zahlreiche neue Zuwanderung entſtand dann das galliſche oppidum, das Borbetomagus der Mediomatriker, deſſen Hüttenüberreſte indeſſen durch die römiſchen Bauten faſt völlig zerſtört ſind. Auch die Vangionen des Arioviſt haben ſich gewiß an derſelben Stelle niedergelaſſen, wenn auch vereinzelte Siedler nach Ausweis der Funde ihre Sitze ſowohl im Rheingewann wie auf dem Adlerberg beibehielten. In frührömiſcher Zeit bedeckte den höchſten Punkt des Stadtgebietes, den jetzigen Domplatz, ein Reiterkaſtell, deſſen Straßennetz ſowie die zugehörigen canabae ſich noch aus der regelmäßigen Anlage der ſpäteren römiſchen Stadt durch gewiſſe Abweichungen erkennen laſſen. Als Vorort der civitas Vangionum nahm die Stadt raſchen Aufſchwung, wie der weit ausholende, nach dem Verluſt des Limes errichtete Mauerring am deutlichſten zeigt. Noch erheben ſich Teile dieſer Stadtmauer mehrere Meter hoch im Weſten längs der Bismarckanlage und kündigen nicht nur den Ruhm ihrer Erbauer, ſondern auch den der heutigen Stadtverwaltung, welche die altehrwürdigen Zeugen der frühen Stadtgeſchichte in pietätvoller Weiſe zu erhalten gewußt hat. Im Oſten zog die römiſche Stadtmauer dem Rheinhochgeſtade entlang, während die nördliche und ſüdliche Abgrenzung am Mainzer Tor bezw. in der Nähe des Waſſerwerks liegt, wenn auch nähere Unterſuchungen noch ausſtehen.

Für die zahlreichen Bewohner der blühenden Stadt kam ein dies irae, als im Jahre 409 Vandalen, Alanen, Alamannen die Stadt eroberten und, wie es ſcheint, arg verwüſteten (Vangiones longa obsidione deleti, Hieronymus). Zogen ſie auch größtenteils bald wieder weiter, ſo lockte der ſonnige und fruchtbare Landſtrich neue Germanenſcharen an. Worms wurde mit Genehmigung der noch in Gallien herrſchenden Römer der Königsſitz des kleinen, aber wegen ſeiner Tapferkeit und Kulturhöhe angeſehenen Völkchens der Burgunden, welche etwa vom Jahre 413 bis zum Jahre 436 hier verblieben und 418 zum Chriſtentum übertraten. So vertraut auch die Geſtalten dieſes Heldenkreiſes: Gundikar-Gundaharius (= Gunther) der König, Gundomar und Gislahari ſeine Brüder uſw. jedem Deutſchen durch das Nibelungenlied ſind, ſo geringfügig erſcheinen die bisher bekannten Überreſte, die jene große Zeit im Boden von Worms hinterlaſſen hat. Mögen jene Bilder des Heldenliedes auch noch ſo ſehr durch das Raunen der Sage und die Phantaſie des Dichters beeinflußt ſein, ſo entbehren ſie ſicherlich nicht eines hiſtoriſchen Kernes, der auch von der Sonde des Archäologen feſtgeſtellt werden muß. Sollten die Hallen des Königshofes, in welchen die Helden zu Rate und zum Mahle ſaßen, ſollte die Kirche, vor der ſich Brunhilde und Chrimhilde zankten, ſollten alle die zahlreichen Wohn- und Grabſtätten in und bei der Stadt ohne jegliche wahrnehmbare Spuren verſchwunden ſein? Dieſe Frage haben ſich die ſo hochverdienten Erforſcher des Wormſer Bodens Sanitätsrat Köhl und Profeſſor Weckerling ſicherlich mehr als einmal vorgelegt, ohne indeſſen bis jetzt durch Ausgrabungen beſtimmte Anhaltspunkte gewinnen zu können. Muß die Löſung dieſer Frage alſo wie ſo manche andere ganz dem Zufall überlaſſen bleiben?

Daß die Burgunden innerhalb des römiſchen und heutigen Stadtgebietes geſeſſen haben, erſcheint ſchon durch die Lage der längſt bekannten Friedhöfe merovingiſcher Zeit im Süden am Bollwerk und zwiſchen Schildweg und Frankentaler Straße, im Norden vor dem Mainzertor zwiſchen Göthe-, Schiller- und Gauſtraße und am Liebfrauenring und im Weſten an der Alzeyerſtraße nahe der Eiſenbahn außer Zweifel geſtellt, alles Friedhöfe, die ſich an ſpätrömiſche Gräberfelder anſchließen. Die älteſten germaniſchen Gräber ſind, wenn auch in kleiner Zahl, bei Maria-Münſter und am Bollwerk entdeckt worden und gehören nach meiner Anſicht zum Teil noch der burgundiſchen Zeit an. Die fränkiſchen Gräber ſind zahlreicher im Norden der Stadt. Wir können ſomit eine Kontinuität der Verhältniſſe feſtſtellen, wie ſie ebenſo in Mainz und anderwärts vorliegt. In Worms haben die germaniſchen Totenſtätten ſelten die noch erkennbaren römiſchen zerſtört, ſondern ſie einfach fortgeſetzt. Auch in Mainz ſchließt der große merovingiſche Friedhof bei der Anlage und bei St. Alban an das bedeutendſte Gräberfeld ſpätrömiſcher Zeit an, wenn auch noch andere kleinere Gräbergruppen zum Teil aus ſehr früher germaniſcher Zeit an anderen Stellen der Stadt vorhanden ſind. Dieſe Beobachtung ſowie die Tatſache, daß der fränkiſche Friedhof im Norden von Worms am ſtärkſten belegt wurde, weiſen daraufhin, daß in germaniſcher Zeit das bisherige Stadtgebiet im weſentlichen beibehalten, daß aber hauptſächlich der mittlere und nördliche Teil der römiſchen Stadt bewohnt wurde.

Das beſtätigt auch ein Vergleich des mittelalterlichen und römiſchen Straßennetzes von Worms. Durch die

ſtändige Überwachung der Kanaliſations- und anderer Erdarbeiten durch die zwei genannten Forſcher iſt das römiſche Straßennetʒ von Borbetomagus faſt in allen Einzelheiten geſichert, wie es von römiſchen Städten auf deutſchem Boden bis jetʒt nur für Trier der Fall iſt. Von Norden nach Süden, in Fortſetʒung der Straßen von Mainz nach Speyer, durchzogen zwei römiſche Hauptſtraßen die Stadt. Sie haben ſich mit mehreren Querſtraßen bis auf den heutigen Tag als wichtigſte Verkehrsadern erhalten. Es ſind die Kämmerer- (bezw. Speyrer-) und die Zwerg- und Römerſtraße. Aus dieſem Fortbeſtehen iſt nach vielen andern Analogien zu entnehmen, daß längs dieſer Straßen zu allen Zeiten von der römiſchen Periode an Häuſer geſtanden haben. Auch iſt es kein Zufall, daß ſie von den älteſten Kirchen umſäumt werden, die Kämmererſtraße vom Dom, Magnus-, Andreas- und Martinskirche, die Römerſtraße von Paulus- und Auguſtinerkirche, und daß ſich an ſie gleich hinter dem Mainzertor das Judenviertel anſchließt. In ganz ähnlicher Weiſe iſt auch im römiſchen Mainz die Hauptverkehrsader vom Legionskaſtell zur Rheinbrücke (die Emmeranſtraße) durch das ganze Mittelalter beſtehen geblieben, begleitet von einer Anzahl alter Kirchen (St. Emmeran, Reiche Klara, Karmeliterkloſter) und begrenzt vom Judenviertel. Wichtig iſt nun, daß in Worms in dem nördlichen Teile des Stadtgebietes außer dem regelmäßigen quadratiſchen Straßennetʒ auch eine Anzahl abweichender Straßenzüge entdeckt worden iſt, die gewöhnlich als ſpätrömiſche bezeichnet werden, die aber zum Teil nachrömiſcher Zeit angehören müſſen, da eine derſelben die römiſche Stadtmauer in nächſter Nähe des römiſchen Nordtores durchſchneidet, ohne dieſes zu benütʒen. Im ſüdlichen Teile des römiſchen Stadtgebietes wurden bis jetʒt keine derartigen ſpäteren Straßen gefunden. Die Hausbauten der Burgunden, Alamannen und Franken dürften daher mit ziemlicher Sicherheit in dem bezeichneten nördlichen und mittleren Streifen des alten Worms anzunehmen ſein. Die Kirche der chriſtlichen Burgunden und Franken iſt wohl auf dem höchſten Punkte, dem heutigen Domplatʒ, zu ſuchen. Hier ſind neuerdings auch Architekturſtücke zum Vorſchein gekommen, die ſchon merovingiſcher Zeit angehören könnten. Ob es die Baſilica St. Petri war, der von Dagobert und ſeinen Nachfolgern manche Vorteile zugewieſen wurden, muß dahingeſtellt bleiben; denn es ſtand hier, wie beim Mainzer Dom, auch eine Taufkirche (Johanniskirche), die wie jene auf ſehr frühe Zeit zurückgeht. Der Hof des Biſchofs (palatium, aula episcopi, auch kurzweg Saal genannt), der zum erſtenmale für das Jahr 614 bezeugt iſt, war gleichfalls in der Nähe gelegen, und zwar unmittelbar nördlich vom Dom. Der burgundiſche König, von den Römern als magister militum und patricius eingeſetʒt, wohnte nach A. Boos, Geſchichte d. rhein. Städtekultur I (1897) S. 91 „im Palaſt auf dem römiſchen Prätorium (alſo Domplatʒ) oder wahrſcheinlicher in einer nach germaniſcher Sitte erbauten großen hölzernen Halle, dem Saal“. Tatſächlich gibt es eine Wormſer Tradition, daß der „Saal“ gegenüber dem Domplatʒ bei der jetʒigen Dreifaltigkeitskirche geſtanden habe, ohne daß ſich bis jetʒt im Boden zwingende Beweiſe dafür ergeben hätten, auch neuerdings nicht beim Bau des Cornelianums. Sollte der Biſchof wie in manchem andern nicht auch in dieſer Beziehung Erbe der burgundiſchen und merovingiſchen Könige geworden ſein?

In karolingiſcher Zeit erhob ſich wahrſcheinlich im nordöſtlichen Teile jenes Stadtſtreifens in der Nähe der Römerſtraße ein palatium, in dem Pipin und Karl der Große oft weilten und letʒterer ſeine Hochzeit mit Faſtrada feierte. Es dürfte auch der Sitʒ des Gaugrafen Cancor, der 763 das Kloſter Lorſch gründete, geweſen ſein. Im Jahre 790 brannte es teilweiſe ab und ſcheint nicht wieder aufgebaut worden zu ſein (vgl. Boos a. o. I S. 179). Die Lage dieſer Königspfalz iſt keineswegs geſichert, doch war ſie nach der ſtärkeren Entwicklung der nördlichen Stadtgegend in fränkiſcher Zeit und da die von Biſchof Burchard 1002 zerſtörte Herzogsburg der Konradiner am Hochufer des Rheins bei der Pauluskirche ſtand, wohl in jenem nordöſtlichen Teile erbaut worden. Auch in Mainz lag der Dagobertspalaſt nicht am Domplatʒ, ſondern am Südende der Stadt zu Füßen der heutigen Zitadelle, wo ſich ein prächtiger Blick nach der Main-Mündung ergab.

Wie müſſen wir uns nun die Bauten dieſer merovingiſch-karolingiſchen Zeit in Worms vorſtellen? Die Pfalzen der Könige und Gaugrafen und die Gotteshäuſer waren ohne Zweifel nach alter römiſcher Tradition in Stein erbaut, wenigſtens in den Hauptteilen. Die Privathäuſer dagegen – und in burgundiſcher Zeit wahrſcheinlich auch die Königshalle – waren wohl nach alter germaniſcher Weiſe in Holz- und Fachwerk errichtet. Zwar wird im 4. Jahrhundert von den Wohnungen der Alamannen am unteren Main berichtet, daß ſie ritu Romano, alſo in Steinbau, hergeſtellt waren (Ammian XVII. 1. 7), indeſſen lehrt des Venantius Fortunatus (zirka 560) Schilderung der rheiniſchen Holzhäuſer mit ihren ſchönen Lauben, daß jener römiſche Einfluß nur eine vorübergehende Wirkung hatte (vgl. Haupt, Baukunſt der Germanen 1909 S. 66 f). Auch anderwärts werden die Burgunden als tüchtige Zimmerleute gerühmt.

In dieſem Umſtande möchte ich den Hauptgrund ſehen, weswegen ſich im Boden ſo wenige Überreſte merovingiſcher Wohnungen finden. Holzbauten hinterlaſſen eben im Erdreiche weit weniger Spuren als die römiſchen Steinhäuſer oder die vorrömiſchen Wohngruben. Und doch habe ich die Hoffnung, daß ſich bei fortgeſetʒter Aufmerkſamkeit, an der es ja in Worms nicht fehlt, durch Beobachtung von Pfoſtenlöchern, Steinunterſätʒen, Kellervertiefungen uſw. innerhalb des oben vermuteten Stadtgebietes auch jene Holzbauten der Burgunden, Alamannen und Franken ermitteln laſſen werden.

Der Wormſer Altertums-Verein hat ſchon mehr als einmal die Fackel der Aufklärung vorangetragen, möge es ihm gelingen, auch dieſes hochintereſſante Problem in Bälde aufzuhellen.

5. Kloster Lorsch an der Bergstrasse

Betrachten wir die Lage der mittelalterlichen Kloſtergründungen außerhalb der Städte in Südweſtdeutſchland, ſo ſind in der Auswahl der Örtlichkeiten ſtets dieſelben Geſichtspunkte eingehalten. Mögen ſie auf Inſeln inmitten von Seen oder Flüſſen liegen, wie Reichenau und Säckingen, auf ſteilen Bergeshöhen, wie St. Odilien bei Straßburg und St. Michael auf dem Hei-

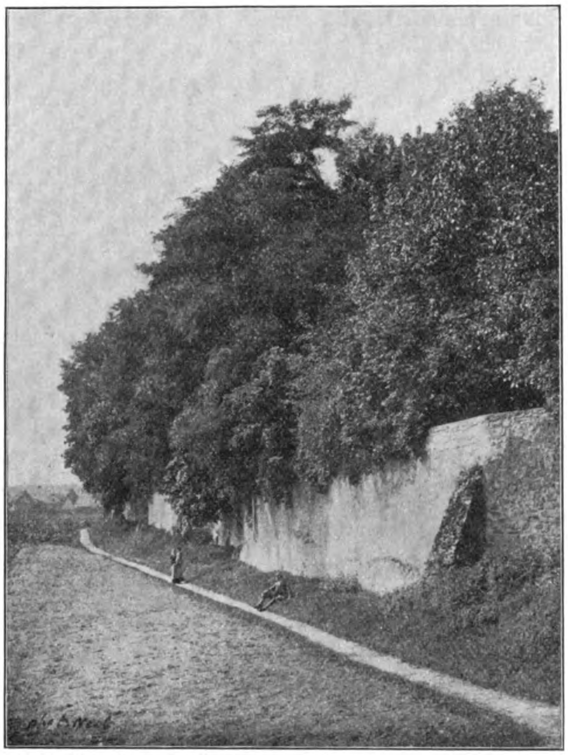


Abb. 7. Klostermauer im Osten

ligenberg bei Heidelberg, in stillen Waldtälchen, wie Maulbronn und Eberbach im Rheingau, – allüberall ist die Rücksicht auf Abgeschiedenheit von dem Lärm und der Gefahr der großen Straße maßgebend, allüberall aber ist auch die Nähe fruchtbarer und dicht bevölkerter Landstriche gesucht, durch deren Wohlstand das rasche Aufblühen der Klöster gesichert erschien.

In gleichem Geiste erfolgte auch die Gründung des Klosters Lorsch. Im Jahre 763*) ließ der Graf des Wormsgaus Cancor, der reiche Besitzungen diesseits und jenseits des Rheines hatte, und seine Mutter Williswinda bei ihrem Landgut Lauresham (Laurissa) – 3 Stunden vom Rhein bei Worms, 1 Stunde von der Bergstraße – auf einer von der Weschnitz umflossenen Insel zu Ehren des heiligen Petrus und Paulus eine Kirche mit Kloster bauen und stellten sie unter die Aufsicht des Bischofs Chrodegang von Metz, der vielleicht ein Verwandter von ihnen war. Dieser, einer der wirksamsten Mitarbeiter und Fortsetzer des Werkes des heiligen Bonifatius in der Verbreitung christlichen Glaubens, hatte durch Neugründung von Klöstern (Nabor bei St. Avold und Gorze bei Metz) und Reformierung des Klerus großen Einfluß beim Papst und bei König Pipin gewonnen und wußte die neue Schöpfung durch Erlangung des Leibes des heiligen Nazarius aus Rom sowie durch Gewinnung der Großen und Kleinen des Landes zu umfänglichen Schenkungen in kurzer Zeit derartig zu heben und zu bereichern, daß schon nach wenigen Jahren eine Vergrößerung bezw. Verlegung des Klosters nötig wurde. Auf einer Dünenerhöhung unmittelbar bei dem heutigen Ort Lorsch erstand es in neuer Pracht, während das Mutterkloster als bescheidene Propstei weitergeführt wurde.

*) Gewöhnlich wird das Jahr 764 angegeben, doch glaube ich, daß F. Kiefer in seinem Programm des Gymnasiums zu Bensheim („Beiträge zur Geschichte des Klosters Lorsch") 1908 S. 15 mit Recht das Jahr 763 annimmt. Auch ist es wohl kein Zufall, daß Pipin und Chrodegang in diesem Jahre in Worms waren und Chrodegang in demselben Jahre die Basilica auf dem Georgenberg bei Pfeddersheim bei Worms dem Kloster Gorze unterstellen konnte (vgl. Adamy, Die fränkische Torhalle und Klosterkirche zu Lorsch S. 43, Anmkg. 3 und Altert. h. V. V S. 269).

Die Lage des alten Klosters, das vetus monasterium der Urkunden, war bis vor kurzem viel umstritten, da von dem altehrwürdigen Gebäude kein Stein mehr über dem Boden aufragt, bis im Jahr 1904 der Spaten auch hier einige Klarheit geschaffen hat. Auf Kosten des Freiherrn E. von Heyl, dem der nahe Seehof gehört, nahm Leutnant a. D. Gieß in Heppenheim am Seehof umfassende Grabungen vor und deckte alsbald die Fundamente einer Basilica auf, die in ihrem Grundriß nahe Verwandtschaft mit der karolingischen Einhardsbasilika in Steinbach, der Michaelskirche auf dem Heiligenberg und St. Alban bei Mainz zeigt.*) Es ist mit der Vorhalle und einem Vorbau eine über 40 Meter lange, dreischiffige Basilika in T-Form mit drei Apsiden nach Osten, durch spätere Umbauten leider etwas entstellt, mit anschließendem Kloster- und Wirtschaftsgebäude, das Ganze von Mauer und Graben oder Palissadenzaun umgeben. Daß diese Anlage das vetus monasterium darstellt, ist mir ziemlich wahrscheinlich, und ich halte es sogar mit Gieß nicht für unmöglich, daß die in der Nähe aufgedeckten Gebäudeüberreste von dem Meierhof des Grafen Cancor herrühren, der sich auf den Trümmern einer römischen villa rustica eingerichtet hatte. Zur Unterstützung des Beweises dienen mir vor allem die zahlreich aufgefundenen karolingischen Scherben, die ich an Ort und Stelle bei den Ausgrabungen zu studieren mehrfach Gelegenheit hatte.

Dieses ältere Kloster lag also etwa dreiviertel Stunden südlich vom heutigen Städtchen Lorsch inmitten der Rheinebene, abseits jedes bedeutsameren Verkehrsweges, auf einer flachen Weschnitzinsel und entzog sich, jedenfalls von Bäumen und Gebüsch dicht umschlossen, fast völlig dem Einblick der Außenwelt. Heute, nachdem die Weschnitz mehrfach ihr Bett gewechselt hat, ist die Stelle allerdings keine Insel mehr, sondern nur eine niedrige, etwa 1 Kilometer lange Erhöhung, die sich mit ihren Äckern auch für das Auge inselartig aus den umgebenden Wiesen des „Bruchs" abhebt. Jetzt ragt sie allerdings kaum noch meterhoch empor, doch wurde sie von den Landleuten zwecks Auffüllung der anliegenden Niederung allmählich immer mehr abgetragen, wodurch sich auch die fast völlige Beseitigung alles aufgehenden Mauerwerks erklärt. Der Platz ist durch ein eigentümliches steinernes Häuschen weithin bemerklich, indem früher Pferdehirten hausten („Pferdehäuschen"). Die Hirten haben in der alten Ruinenstätte viel nach Schätzen gewühlt und das ihrige beigetragen zur Zerstörung des wenigen noch Erhaltenen.

Die neue Klosterkirche wurde von Gundeland, Bruder und seit 764 Nachfolger Chrodegangs in der Abtswürde zu Lorsch, auf der langgestreckten, bis gegen 20 Meter hohen Sanddüne erbaut, die unmittelbar öst-

*) Vgl. Gieß, Vom Rhein IV (1905) Nr. 1 und 2 S. 3 f.

lich vom heutigen Städtchen in der Richtung von Norden nach Süden verläuft und teilweise von der Weschnitz bespült wird. In Angriff genommen wurde der Bau 767, vollendet 774. Das Gelände schenkte Thuringbert, der Bruder des Grafen Cancor mansum unum, qui ibidem proprisus(?) est, ad illud claustrum faciendum circa sanctum Nazarium etc., wie es in der überlieferten Stiftungsurkunde heißt. Das Steinmaterial wurde teils auf dem Landwege aus den Sandsteinbrüchen der benachbarten Bergstraße, teils zu Wasser aus den Jurakalk(Oolith)-Brüchen bei Metz herbeigeschafft, also aus der Heimat der Benediktiner-Mönche, deren Gundeland eine ganze Anzahl aus Gorze mitgebracht hatte. Die feierliche Einweihung und Übertragung der Gebeine des heiligen Nazarius fand statt am 1. September 774 in Gegenwart Karls des Großen und seiner Gemahlin Hildegard, des Erzbischofs Lullus von Mainz und der Bischöfe von Metz, Trier, Würzburg und Passau sowie einer vieltausendköpfigen Menge aus Nah und Fern. Karl der Große schenkte dem Kloster sein Königsdorf Oppenheim mit den zugehörigen Ländereien in Dexheim, und seinem Beispiele folgten tausende je nach Vermögen, sodaß das Kloster in kürzester Zeit eines der reichsten und mächtigsten in ganz Deutschland ward. Unter den Nachfolgern Karls des Großen zeigten große Vorliebe für Lorsch namentlich Ludwig der Deutsche und sein Sohn Ludwig der Jüngere, die daselbst auch ihre letzte Ruhestätte in einer besonderen Kirche, der ecclesia varia, gefunden haben.

Was ist nun von der Herrlichkeit dieser zweiten Klostergründung auf unsere Tage gekommen? Wandern wir von Osten auf der Straße von Heppenheim oder Bensheim nach Lorsch, so fällt schon von weitem der lang gestreckte Dünenrücken auf, und je mehr wir uns nähern, um so deutlicher erkennen wir die grauen Umfassungsmauern, welche den Klosterbezirk am Fuße der Düne umgeben. Allmählich erspähen wir zwischen dem Grün der mächtigen Akazienbäume auch Häusergiebel, namentlich den eines kirchenartigen Gebäudes auf der höchsten Stelle. Und gehen wir die Landstraße durch den Düneneinschnitt weiter, so stehen wir plötzlich vor einem alten Kirchlein, dessen Anblick gar eigenartig anmutet. Es ist die berühmte Torhalle aus karolingischer Zeit, die in spätromanischer Periode zur Kapelle des heiligen Michael umgestaltet wurde. Bald unterscheidet das Auge die alten und die neueren Teile des Bauwerks: die viereckige, von drei Torbogen durchbrochene Eingangshalle (aus sauber bearbeitetem roten und weißen Sandstein) mit ursprünglich flachem Dache, dessen Gesimsansätze noch erhalten sind, andererseits die späteren Zutaten, die Vermauerung der Toröffnungen, den Treppenturm aus liederlichem Mauerwerk, das steile Dach mit dem Türmchen. Die monumentale Erscheinung des Ganzen, die reizvolle Gliederung der Fassade in zwei Stockwerken durch Halbsäulen und Pilaster mit Spitzbögen, die durch einen eigenartigen Gurtfries geschieden sind, der Wechsel roter und weißer Verkleidplättchen zu Stern- und Schachbrettmustern, die schöne Form und feine Arbeit der Kapitäle, der warme Ton des alten, von Flechten bedeckten Gesteins, alles zusammen macht einen prächtigen Eindruck, der bei näherer Betrachtung immer mehr gesteigert wird und uns Hochachtung vor der Kunst des Baumeisters abnötigt. Hat er doch die Vorzüge römischer Formensprache mit dem kräftigen germanischen Empfinden dieser Zeit zu vereinigen gewußt. Offenbar war es ein Benediktiner-Mönch des Klosters Gorze aus dem schönen Moseltal, woher auch das Material der Kapitäle stammt und wo römische Kunsttradition bis in das Mittelalter in ausgesprochener Weise nachwirkte. Römisch ist das Schema des Baus, römisch sind die Formen der jonisierenden Pilaster- und der Kompositkapitäle der Halbsäulen, wenigstens in ihrer Grundgestaltung, aber germanischen Geist verrät die Ausführung namentlich durch ihre individuelle Hingabe an den Gegenstand, wenn die technische Fertigkeit hinter den eleganten römischen Leistungen auch weit zurücksteht. Germanisch ist ferner die malerische Behandlung des Ganzen, namentlich durch den Wechsel der rot- und weißfarbigen Blendplättchen, die ebenso an Einlage bunter Hölzer als an byzantinische Mosaiken erinnern, germanisch ist auch die nicht nur an dem Friese zutage tretende Kerbschnittmanier, die bei den frühgermanischen Holzbauten und Holzschnitzereien eine so große Rolle spielt. Die Torhalle, die sich an italienische Vorbilder wie die der alten Peterskirche in Rom anlehnt, in letzter Linie aber auf römische Triumphbögen zurückgeht, bildete den prunkvollen Zugang zur Hauptkirche des Klosters, der Nazariuskirche, bezw. zum großen Vorhof, der beiderseits von einem Porticus umgeben war.

Von der W a l l f a h r t s k i r c h e d e s N a z a r i u s selbst, welche die höchste Stelle der Düne krönte, ist heute wenig mehr erhalten. Schon zu Beginn des 12. Jahrhunderts mußte sie infolge eines Brandes erneuert werden, um dann im dreißigjährigen Krieg für immer in Schutt und Asche zu sinken. Nur drei „romanische" Joche des Mittelschiffes mit einem Portal gotischer Zeit sind stehengeblieben und dienen, von unschönen Strebepfeilern gestützt und mit einem neuen Dach versehen, nunmehr als Tabakscheuer. Wahrlich ein häßlicher Anblick, wegen dessen unsere Zeit mit Recht der Pietätlosigkeit geziehen werden kann. Am Schlusse seiner tief einschneidenden und schönen Abhandlung über das Kloster Lorsch sprach Adamy vor bald 20 Jahren den Wunsch aus, daß dieser Bau nach einer sorgfältigen Wiederherstellung einem idealerem Zweck zurückgegeben werde. Der Wunsch ist bis jetzt nicht in Erfüllung gegangen. Wann wird dies geschehen? Eine gründlichere Untersuchung dürfte übrigens, wie ich glaube, noch manche Teile als karolingisch erweisen, die Adamy als romanisch angesehen hat. Die Adamy'schen im ganzen wenig umfangreichen Ausgrabungen haben aber immerhin mit Sicherheit festgestellt, daß die karolingische Kirche eine dreischiffige, flach gedeckte Basilika war, im Osten nur mit e i n e m Chore, im Westen mit einer wenig tiefen Vorhalle und zwei viereckigen Türmen beiderseits derselben, im ganzen von etwa 45 Meter Länge.

Die Hauptkirche war von mehreren Kapellen, die auch in den Urkunden genannt werden, sowie von zahlreichen Wirtschaftsgebäuden umgeben, von denen aber nichts mehr über dem Boden erhalten ist. Auch die gelegentlichen Schürfungen durch Adamy und Gieß im ganzen Klostergebiet haben in dieser Beziehung bis jetzt nur wenige positive Anhaltspunkte zutage geför-

dert, offenbar weil namentlich von den Holzbauten alles zu sehr zerstört ist. Nicht ohne Interesse erscheint allerdings die Auffindung römischer Bauteste, die verraten, daß auch hier die karolingische Kolonisation in die Fußstapfen der römischen trat. Von zwei karolingischen Gebäulichkeiten hat Gieß neuerdings an der Ostseite der Umfassungsmauer des Klosters die Fundamente aufgedeckt, von denen das eine wohl als Torhaus zu betrachten ist (vgl. Vom Rhein 1908 S. 51 f.).

Am bedeutsamsten wäre natürlich die Ermittelung der Kapelle, der ecclesia varia, in welcher Ludwig der Deutsche und sein Sohn beigesetzt sind. Früher wurde die Torhalle selbst wegen ihres bunten Schmuckes allgemein als solche angesehen, heute ist diese Annahme wohl völlig aufgegeben. Da man aber nicht einmal weiß, ob sie inner- oder außerhalb des Klosterbezirks errichtet war, ist das Suchen nach derselben mit großen Schwierigkeiten verbunden. Gieß hat neuerdings die Vermutung aufgestellt, daß sie auf der sogenannten Kreuzwiese stand, einer niedrigen Erhebung etwa 700 Meter östlich vom Kloster. Hier hat seinerzeit F. Kofler umfängliches Mauerwerk aufgedeckt, in dem namentlich v. Schenk die Überreste des monasterium vetus („Altenmünster") erblickt. Da neue Untersuchungen der Stelle in Aussicht sind, müssen wir uns noch eines bestimmten Urteils enthalten.

Können wir also bei einem Gang durch den Klosterbezirk, welcher jetzt von der kleinen schmucken protestantischen Kirche, einigen neueren Wohn- und Wirtschaftsgebäuden sowie ausgedehnten Gärten eingenommen wird, auch nicht mehr das Bild der früheren Klosteranlagen gewinnen, wie es z. B. in Maulbronn noch jetzt in so anziehender Weise der Fall ist, so genießen wir doch von den höheren Punkten aus einen herrlichen Blick, wie er schöner gar nicht gedacht werden kann. Rechts und links erstreckt sich der von ernsten Föhren bewachsene Dünenrücken, unmittelbar vor uns liegt die weite fruchtbare Ebene, durch die sich das alte und neue Bett der Weschnitz zieht, von einem breiten Wiesenstreifen umsäumt. Dahinter erhebt sich, bei günstigem Wetter in fast greifbarer Nähe, die ganze Kette des Odenwalds, von dem spitzen Köpfchen des Melibokus bis zur mächtigen Kuppe des Königstuhls bei Heidelberg. Die schön gewellten Vorhöhen, zu deren Füßen die freundlichen Städtchen Heppenheim, Bensheim und Auerbach malerisch hingelagert sind, zeigen üppigen Anbau an Wein, Getreide und Obst, die darüber hervorragenden zackigen Haupthöhen sind von herrlichem Hochwald bestanden. Namentlich wenn das Ganze im Sonnengolde daliegt, bietet es ein Bild lachender Schönheit und Fruchtbarkeit, das die beschaulichen Mönche wohl zu würdigen verstanden, so gut wie Karl der Große den unbeschreiblich schönen Blick von seiner Pfalz in Ingelheim auf den Rheingau.

Es war an einem gewitterigen, wolkenschweren Sommernachmittage, als ich wieder einmal die klassische Stätte besuchte. In der Nacht und am Morgen hatte es geregnet, und das ganze Gebirge war wie von einem dünnen grauen Schleier verhüllt, durch den nur die Umrisse der Berge zu erkennen waren. Von Zeit zu Zeit aber huschte ein Lichtstrahl über einzelne Teile der Gebirgslandschaft, und nun lagen in dessen Bereich Berg und Tal und alle die vielen Schluchten in wunderbarer Deutlichkeit vor mir, während die Ränder des Ausschnittes wieder in jenen Nebeldunst versanken. Es war ein ganz eigenartiges Bild, das mich unwillkürlich an die Geschichte unserer Klosteranlage gemahnte. Lange, lange Zeit war sie in Dunkelheit gehüllt, bis ein Strahl moderner Kunstforschung auf sie fiel und sie in ganz neue Beleuchtung brachte. Aber wie klein ist dieser Teil im Verhältnis zum Ganzen! Die erhaltene Torhalle allein gibt uns ein greifbares Bild, alles andere tritt nur in schwachen Umrissen hervor.

Und unser ganzes Wissen über die Ur- und Frühzeit unseres Volkes, ist es nicht ganz ähnlich beschaffen? Wohl sind einige hervorragende Denkmäler von der Forschung nach allen Seiten gewürdigt, aber wie verhältnismäßig wenige Überreste sind aus jener fernen Vergangenheit, die tausende von Jahren umspannt, auf uns gekommen? Wohl suchen Verstand und Phantasie durch allerlei Beobachtungen und Analogieschlüsse auch die dunkleren Zeiträume zu durchdringen, aber wie bescheiden sind diese Ergebnisse im allgemeinen! Nur wo der Schoß der Erde die bisher sorgfältig bewahrten Zeugen jener Zeiten uns wiedergibt, da entsteht auf einmal Klarheit, wenn auch nur für kleinere Ausschnitte, wie beim Gleiten des Sonnenstrahls über die nebelverhüllte Landschaft.

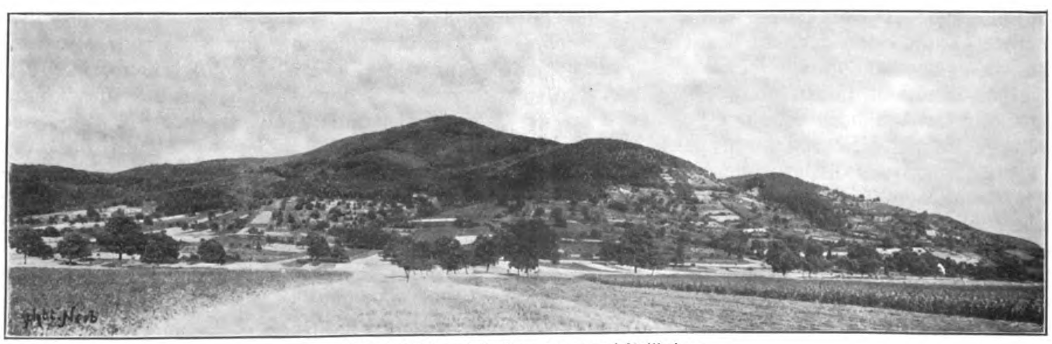


Abb. 8. Blick auf die Bergstrasse und Melibokus

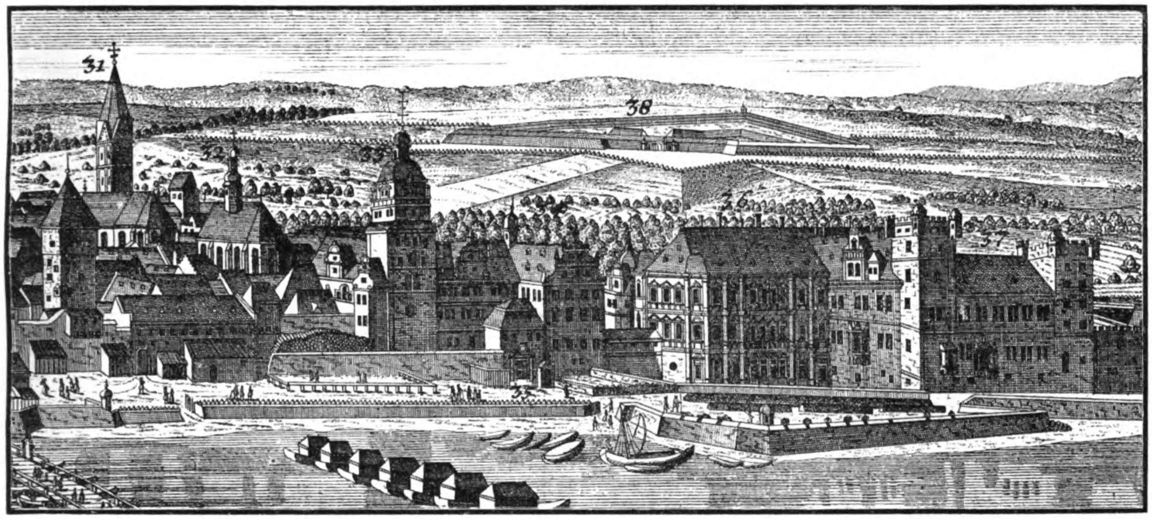


Abb. 1. Die Baugruppe von der alten Deutschordens-Commende bis zur Martinsburg um das Jahr 1720, nach dem Prospekte der Stadt Mainz von Joh. Friedr. Probst
31 Alte St. Peterskirche (Udenmünster), 32 Elisabethenkapelle, 33 St. Gangolf, 34 Kanzlei, 35 Schlosstor, 36 kurfürstl. Schloss, 37 Martinsburg, 38 Hauptstein

III.

Zur Baugeschichte der ehemaligen Deutschordens-Commende (jetzt Grossherzogliches Palais) zu Mainz

von E. Neeb

(hierzu 10 Abbildungen, 2 Beilagen und Tafel I)

Quellen

I. Archivalien

A. Aus dem ehemaligen Archiv des Deutſchordens, jetzt im Kgl. Württembg. Filialarchiv zu Ludwigsburg bei Stuttgart

1. Ältere und neuere Viſitationsakten der ehem. Deutſchordens-Commende Mainz aus den Jahren 1717, 1748, 1758, 1766, 1788, 1791. Die Viſitationsberichte enthalten zum Teil genaue Inventaraufnahmen des Commendegebäudes ſelbſt ſowie Verzeichniſſe des zur Commende Mainz und der Umgegend gehörenden Beſitzſtandes an Äckern, Weinbergen etc. und ihrer jährlichen Einkünfte. Den einzelnen Berichten haben die Viſitatoren eine bald in umfänglicherer, bald in kürzerer Form gehaltene Geſchichte der Commende Mainz vorausgeſchickt. Sie ſchöpfen ihre Nachrichten in der Hauptſache aus Joannis, Script. Rer. Mog. und Gudenus, Cod. diplomat.

2. Bauakten über den Neubau der Commende Mainz: Faſzikel 30: Die von Grund abgebrochene und wieder aufgebaute Commende Mainz betreffend, Anno 1730–38. Baurechnungen aus den Jahren 1733–39, 1740, 1750, 1760–67. Alle die Commende Mainz betreffenden Akten, mit Ausnahme der oben angeführten Viſitationsberichte, wurden laut Ludwigsburger Rep. Nr. 95 im Jahre 1872 an das Großh. Haus- und Staatsarchiv in Darmſtadt abgegeben. Dort ſind ſie jetzt nicht mehr vorhanden. Mit dieſen Baurechnungen iſt die für uns wichtigſte Quelle für die Baugeſchichte des heute noch ſtehenden Baues verſchwunden.

B. Im Großherzoglichen Haus- und Staatsarchiv zu Darmſtadt

1. Prozeßakten: Signatur V. 7. Convol. 62. Auf dem Umſchlag ſteht folgende alte Angabe: „Acta, die neu aufrichtende Wohnung für einen zeitlichen Verwalter im allhieſigen Teutſch-Haus betr. NB. der Riß befindet ſich bey denen andern Riſſen. 1734."

Dieſe Akten bilden nach dem jetzigen Stand des archivaliſchen Materials für uns die wertvollſte Quelle; inſofern als ſie wenigſtens über die erſten Jahre der Entſtehungsgeſchichte des heutigen Baues und die Tätigkeit der Baumeiſter von Ritter und F. J. Roth einige Aufſchlüſſe geben. Im engſten Zuſammenhange mit dieſen Akten ſtehen die im Kgl. Kreisarchiv zu Würzburg befindlichen (ſ. unten). Wie dieſer verſprengte Aktenfaſzikel nach Darmſtadt gekommen iſt, vermag ich nicht anzugeben. Die in dieſen Akten mehrfach erwähnten Riſſe befinden ſich nicht in Darmſtadt (ſ. unten bei D).

2. Akten betreffend: Übernahme und Sicherung der im hieſigen ſogenannten Deutſchen Hauſe befindlichen Möbel und ſonſtiger Effekten. — Ferner ein Faſzikel betreffend: Großherzogliches Palais in Mainz (ſonſt teutſche haus), Umgebung und Erweiterung. Dieſe Akten ſtammen zum größten Teil aus den Zeiten nach 1817, als das Deutſche Haus ſchon in Beſitz des Großherzogs von Heſſen übergegangen war; ſie geben Aufſchluß über die Anlage des heutigen Gartens nach der großen Bleiche und der Rheinſtraße zu, über die Beſeitigung der Reſte der St. Gangolfskirche ſowie über den verwahrloſten Zuſtand des Ka-

pellenpavillons (vgl. dazu Schaab, Geſchichte der Stadt Mainz II S. 219).

Mit dieſen Darmſtädter Akten laufen zum Teil parallel die

C. im Mainzer Stadtarchiv

Deutſchordenscommende Mainz. Abteilung 37. Dieſe reichen zum Teil noch in die Zeiten der napoleoniſchen Herrſchaft zurück. — Von beſonderer Wichtigkeit ſind Liſten über die Verſteigerung des Mobiliars im Jahre 1814. Für die Baugeſchichte ſelbſt ergeben ſie nichts neues.

D. Im Kgl. Kreisarchiv zu Würzburg

Riſſe über die Erbauung des Deuſchen Hauſes zu Mainz 1735 (Riſſe und Pläne, Mainzer Serie, Nr. 167).

Dieſe Akten bilden die Ergänzung zu den Darmſtädter Prozeßakten (ſ. oben, B. 1). Sie enthalten auch die Riſſe, auf die in den Darmſtädter Akten öfters Bezug genommen wird. Dieſe Riſſe ſind nachträglich auf Leinwand abgezogen worden und tragen jetzt die Signaturen Nr. 1–3. Die ältere Signatur (auf dem Papier) iſt in der Durchſicht noch zu erkennen, ſie lautet: Nr. 3 (jetzt Nr. 1), Sig. ⊙ (jetzt Nr. 2), Sig. ☾ (jetzt Nr. 3).

Die im Jahre 1717 in der Mainzer Commende ſelbſt noch vorhanden geweſenen Archivalien ſind im Viſitationsbericht von 1717 (Status praesens, Specificatio der Documente) zuſammengeſtellt (vgl. dazu Gudenus IV S. 1053 f.). In dem Status praesens wird unter Nr. 39 auch angeführt, eine Consignatio, deren im Ellinger Archiv befindlichen Originaldokumente zur Commende Mainz gehörig, und ebendaſelbſt, p. 46, ein Repertorium der im Hauptarchiv zu Mergentheim, zur Commende Mainz gehörenden, befindlichen Dokumente.

Das von Ritterſche Familienarchiv zu Kiedrich enthält vorausſichtlich wertvolles Material über den Baumeiſter Franz Anſelm Freiherrn von Ritter, von deſſen Hand aller Wahrſcheinlichkeit nach auch der erſte Entwurf für den Bau herrührt. Ich ſelbſt hatte noch keine Gelegenheit an Ort und Stelle dieſe Archivalien, unter denen ſich auch viele Zeichnungen und Pläne befinden, einzuſehen. Wie ich während der Drucklegung dieſes Auffatzes erfahre, wird demnächſt die unten im Texte angeregte Arbeit über von Ritters Tätigkeit in Angriff genommen werden.

II. Literariſche Quellen

1. Schaab, Geſchichte der Stadt Mainz II S. 242 f. und 219. Hier ſind die Notizen aus den älteren Quellenſchriften insbeſonders aus Gudenus, cod. dipl. IV S. 863 ff. (diplomatarium ordinis equestris Teutonici) zuſammengeſtellt.

2. Hennes, codex diplomaticus ordinis sanctae Mariae Teutonicorum, 2 Bände, Mainz 1845–1861.

3. Böckel, Ein rheiniſcher Palaſt und ſeine Geſchichte, Mainz 1904 — nochmals (mit Illuſtrationen) abgedruckt in Böckel, Aus der Mainzer Vergangenheit, Mainz 1906, S. 97 ff.; Böckel behandelt hauptſächlich die Geſchichte des Hauſes von der napoleoniſchen Zeit bis zum Jahre 1870.

4. Vogts, Das Mainzer Wohnhaus im 18. Jahrhundert (Beiträge zur Geſchichte der Stadt Mainz Bd. I), Mainz 1910 S. 72 ff.

5. Hirſch, Fr., Das Bruchſaler Schloß, aus Anlaß der Renovation 1900–1909, herausgegeben von dem großherzoglich badiſchen Miniſterium der Finanzen, Heidelberg 1910, S. 10 ff. und S. 16 und Tafel 12 und 13. — Handelt eingehend über von Ritters Anteil an der Erbauung des Bruchſaler Schloſſes. Auch hier ſtammt, wie Hirſch nachweiſt, der erſte Entwurf von der Hand von Ritters.

III. Ältere Anſichten und Pläne

a. Der alten Commende

1. Der Maskopſche Stadtplan von 1575. Kopie von 1724, beide im Kgl. Kreisarchiv zu Würzburg. Die hier aus der Vogelperſpektive gegebene Anſicht der alten Commende ſtimmt im weſentlichen überein mit dem bei den Würzburger Akten befindlichen Grundriſſe der älteren Anlage (ſ. oben unter D und Abb. 2).

2. Maynz ‖ Ioh. Fried. Probſt excudit A. V. (= Augsburg). Derſelbe Kupferſtich exiſtiert auch mit der Bezeichnung: Cum Priv. Sac. Caes. Maj. und Haered. Ier. Wolffi excuderunt A. V. Dieſe Anſicht von Mainz, aus der die Abb. 1 entnommen iſt, gibt den Zuſtand der Commende kurz vor dem Umbau. Sie muß zwiſchen 1715–1732 gezeichnet ſein. Am oberen Ende der Stadt iſt nämlich das Löhrſche Haus ſchon eingezeichnet, das einem noch erhalten Chronoſtichon nach 1715 erbaut worden iſt (vgl. Neeb, Verzeichnis der Kunſtdenkmäler der Stadt Mainz I S. 99 f.). Die beiden Türme der älteren St. Ignazkirche ſind bereits bis auf die Dachhöhe abgebrochen, was nicht lange vor 1721 geſchehen ſein muß (vgl. Neeb, Ignazkirche S. 24 und Kirchenprotokoll von St. Ignaz, 11. Mai 1721); andererſeits fehlt noch auf der Anſicht das 1732 unter Dach gebrachte Deutſchordenshaus. Vielleicht läßt ſich aus älteren Verlagsverzeichniſſen der Augsburger Firma Wolff das Jahr noch genauer beſtimmen.

b. Der neuen Commende (des heutigen Hauſes)

Franzöſiſche Pläne im Beſitz der Fortifikation Mainz.

1. Plan des Caves de la Maison Teutonique (zwei Exemplare).

2. Plan de la Maison Teutonique, cotée L[1], destinée au Logement du géneral Commandant de la 26. Division Militaire, avec son Etat Major. — Rez de Chaussée, du premier et second Etage (zwei Exemplare). Nach dieſer Aufnahme iſt Abb. 8 hergeſtellt. Nur iſt auf unſerer Abbildung noch die ehemalige St. Gangolfskirche in ihrer wirklichen Lage nach einem ebenfalls im Beſitz der Fortifikation Mainz befindlichen Grundriſſe hinzugefügt worden. Dieſe recht genauen Grundriſſe ſind im Jahre 11 der Republik (1803) aufgenommen.

3. Plan du second Etage de l'Ecole Impériale d'Artillerie de Mayence, cidevant Palais Teutonique. Ohne Angabe des Jahres. Nach Schaab II S. 248 wurde im Jahre 1804 die Artillerieſchule in den Bau verlegt. Das Dach des Kapellenpavillons iſt auf dieſem Plane ſchon ohne Glockentürmchen gezeichnet, letzteres wurde nach Schaab II S. 247 im Jahre 1802 abgebrochen.

* * *



Abb. 2. Die Baugruppe vom Zeughaus bis zur Martinsburg um 1760 (Rekonstruktion).[31] Gezeichnet von P. T. Kessler

Baugeschichtliches

Die alte Commende

Über die Entſtehungs- und Baugeſchichte der alten Deutſchordenscommende zu Mainz ſoll hier nur aus Schaab und den von ihm benutzten Quellen das Wichtigſte mitgeteilt werden. Vom kunſtgeſchichtlichen Standpunkte aus ſcheinen, abgeſehen von der Kapelle, dieſe älteren Bauten ſelbſt kaum in Betracht zu kommen. „Der deutſche Ritterorden erhielt bald nach ſeiner Entſtehung (1191) Beſitzungen in und um Mainz. Im Jahre 1215 verlieh ihm Kaiſer Friedrich II. das Patronatsrecht der hieſigen Pfarrei Udenmünſter, jetzigen Peterskirche.[1]) Den 17. April 1256 nahm ihn die Stadt Mainz in den großen rheiniſchen Städtebund auf.[2]) Im nämlichen Jahre verkaufte Margaretha, die Witwe des Mainzer Patriziers Arnold von Bingen,[3]) dem Orden ihren Hof bei St. Gangolf, auf dem nämlichen Platz gelegen, wo jetzt der Palaſt ſteht (vgl. Abb. 3). Im Jahre 1258 war ſchon ein Deutſchordenskommentur in Mainz, und der Mainzer Patrizier Wernher zum Digele und ſeine Frau Willebera ſchenkten dem Orden ihren Hof zum Digele und zwei Mühlen auf dem Rheine bei der Stadt, an dem Ort, den man die Ragede nennt.[4]) Die Ritter hatten im Jahre 1286 ein Konventshaus in Mainz, wo ſie gemeinſchaftlich als Brüder unter einem Kommentur zuſammen wohnten.[5]) Zwiſchen den alten Deutſchhausgebäuden und der Stadtmauer der Rheinſeite (ſ. Abb. 3 m) war vor Zeiten eine mit der Leergaſſe (Löhrgaſſe) fortlaufende Straße, welche die Stadt im Jahre 1339 dem Orden ſchenkte und von dieſem nachher verbaut wurde.“[6]) In einer Urkunde von 1483 verſpricht der Kurfürſt Berthold, ein Graf von Henneberg, „den alten Tutſchen Hof, den Sr. Gnaden bisher zu ſeiner Kanzlei und Marſtall eingehabt“, den Brüdern des deutſchen Ordens zurückzugeben.[7]) In der alten Mauer, welche den Hof des jetzigen Palaſtes von der Seite der ehemaligen Schloßkirche umgab, war der Ordenswappen mit der Jahreszahl 1577 auf einem großen Quaderſtein eingehauen. Wappen und Jahreszahl wurden im Jahre 1798 bei der franzöſiſchen Wappenzerſtörung weggehauen, der Stein blieb aber noch bis zum Jahre 1838, wo dieſe Mauer wegen der Gartenanlage abgeriſſen wurde.“ — Die Anbringung dieſes Wappens ſteht wahrſcheinlich im Zuſammenhang mit der Erbauung der St. Gangolfs- oder Schloßkirche, die nach Schaab II S. 218 zwiſchen die Jahre 1570 – 1581 fällt; bei dieſer Gelegenheit wurde wohl nach dieſer Seite hin der Beſitzſtand genauer eingegrenzt und durch das Wappen kenntlich gemacht.

Die zur alten Commende gehörende (gotiſche) Eliſabethenkapelle wurde im Jahre 1314 zu erbauen angefangen.[8]) Über der Eingangstüre von der Straße her ſtand die Gründungsinſchrift: ANNO DOMINI MCCCXIIII INCEPTA EST HAEC CAPELLA IN DIE SANCTI BENEDICTI. Schaab bemerkt (nach Gudenus III S. 987), ſie hätte „ohngefähr hundert Schritt von dem Platze, wo die jetzige Deutſchhaus-Kapelle ſteht“, gelegen. Dieſe Entfernung iſt zu groß angegeben, ihre genaue Lage iſt aus Abb. 6 erſichtlich, ebenſo auch ihre Grundrißgeſtaltung. Die Außenmaße betrugen in der Länge etwa 35 m, in der Breite etwa 15,5 m. Abgeriſſen wurde dieſe Kapelle erſt nach der Einweihung der neuen (im heutigen linken Pavillon des Großherzoglichen Palais) im Jahre 1739.[9])

Wie aus einem Vergleiche zwiſchen der dem Maskopſchen Plane entnommenen Anſicht, dem Viſitationsbericht von 1717 und dem bei den Würzburger Akten befindlichen Riſſe erſichtlich iſt, waren im Beſtand der alten Commende ſeit 1575 keine weſentlichen Veränderungen vorgenommen worden. Jedenfalls war ſie im Jahre 1717 — wenigſtens die Wohngebäude — ſchon zum größten Teil in verwahrloſtem Zuſtande. Der Viſitationsbericht vom Jahre 1717 meldet über den damaligen Stand folgendes: „Dahier in Mainz befindet ſich wegen der Fundation nichts im Archiv. Die Commende hingegen iſt neben der Peterſtraßen und dem Reul gelegen. Eine wohlerbaute Kirche mit 2 Glocken und drei Altären (Abb. 3 a), Ein alt von Holz erbautes Haus, mit 3 Stuben, 4 Kammern, worinnen ein zeitlicher Verwalter wohnhaft (Abb. 3 b). An dieſem befindet ſich ein ſteinerner Bau (Abb. 3 c), worinnen unten ein Keller und Saal ohne Fenſter, obenauf 2 Stuben, daneben ein Garten (Abb. 3 d), ad 3 Ruthen nach der Heuſcheuer. Nächſt der Schloßkirch (Abb. 3 g) befindet ſich ebenmäßig ein ſteinerner Bau, unten zum Pferdeſtall, oben aber zur Stube, Kammer und Küche gerichtet, ſo unbrauchbar (Abb. 3 e).

Nach dem Rheine befinden ſich zwei alte baufällige Pferdeſtäll von einem Stockwerk mit ſchlechtem Obdach (Abb. 3 f). NB. Zwiſchen der Stadtmauer (Abb. 3 h) und der löbl. Commende befindet ſich ein Reul (Abb. 3 m), ſo ehedeſſen zur gemeinen Straße gebraucht worden, anjetzo verſchloſſen, wozu hieſige löbl. Commende zu ihrer nötigen Ausfuhr und Gang die Schlüſſel in Händen, die Thore werden von der Kammer- oder Ober-Kellerei erhalten.“

* * *

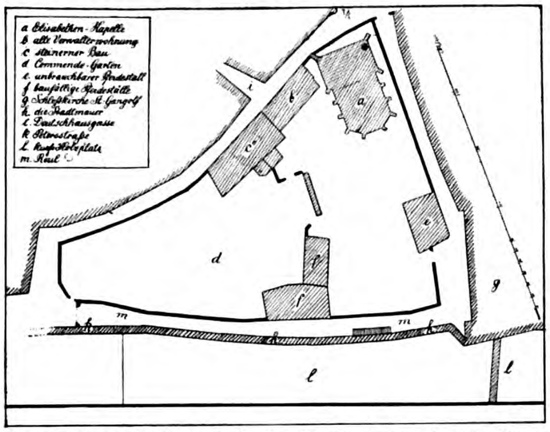


Abb. 3. Lageplan der alten Deutschordens-Commende (nach dem Würzburger Riss Nr. 1, alte Nr. 3)

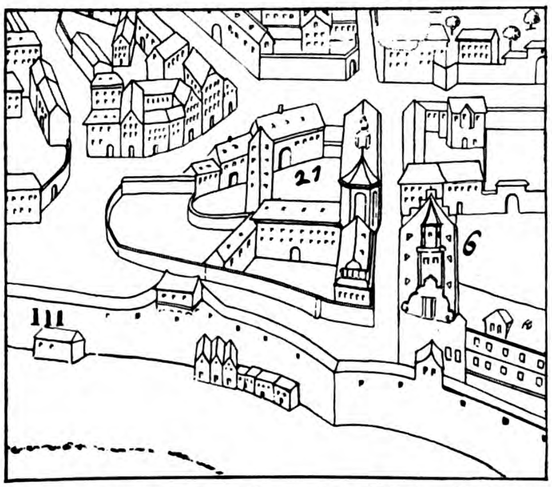


Abb. 4. Die alte Deutschordens-Commende nach Maskop (Nr. 21: alte Commende, Nr. 6: St. Gangolfskirche)

Die neue Commende (der heutige Bau)

Am 6. April 1729 hatte der Hochmeiſter des Deutſch-Ordens Franz Ludwig von der Pfalz den Mainzer Erzbiſchofsſtuhl beſtiegen. Die lebhafte Bautätigkeit, die ſein Vorgänger Lothar Franz von Schönborn, den Traditionen ſeines Hauſes getreu, hier in Mainz ſowohl ſelbſt entfaltet als auch bei ſeinem Hofadel angeregt hatte, ſollte unter Franz Ludwig nicht ſtille ſtehen. Auch für den Deutſch-Orden bot ſich bald nach dem Regierungsantritte des Kurfürſten ein willkommener Anlaß zu einem Neubau.

Durch eine feierliche Verbrüderung (Confraternitas), die der Deutſche Orden, insbeſondere deſſen beiden Balleien Elſaß und Franken, mit dem Mainzer Domkapitel am 5. November 1729 geſchloſſen hatten, waren zwiſchen den beiden Körperſchaften engere Beziehungen, als ſie bisher beſtanden, eingetreten. Offenbar ſtand der Abſchluß dieſer Verbrüderung im Zuſammenhange mit der Wahl des Hochmeiſters Franz Ludwig zum Mainzer Erzbiſchof. Eine tiefere politiſche Bedeutung darf man dieſen Konfraternitäten kaum beimeſſen. Die Vereinbarungen, die hierbei getroffen wurden, beſchränkten ſich im weſentlichen auf eine gegenſeitige Teilhaftigmachung an kirchlichen Gnadenmitteln (bona spiritualia) für die lebenden und verſtorbenen Mitglieder beider Körperſchaften (Fürbitte im Gebet, Seelenmeſſen, gemeinſame Feier des Feſtes der Schutzpatrone u. a.). Als äußeres Zeichen der Verbrüderung wird die gegenſeitige Anrede „Bruder“ feſtgeſetzt; ferner tauſchen der jeweils regierende Hochmeiſter und Erzbiſchof gleich nach eingetretener Regierung bei der Gratulation ein Abzeichen aus, das über dem erzbiſchöflichen bezw. Deutſchordenskreuz getragen wird. [10])

Jedenfalls bedurfte der deutſche Orden gerade jetzt, wo ſein Hochmeiſter auf dem Mainzer Erzbiſchofsſtuhle ſaß und ihn ſelbſt mit dem Mainzer Domkapitel die Pflichten der Bruderſchaft enger verbanden, in der kurfürſtlichen Reſidenzſtadt auch nach außen hin einer würdigen Repräſentation. Dazu waren freilich die alten verfallenen Commendegebäude wenig geeignet. Darum hatte ſich „in Anſehung des ruinöſen, ſehr ſchlechten Zuſtandes ſeines allhieſigen Ordenscommendehauſes aus höchſter Not gezwungen auf deſſen Reſtauration ſorgfältig zu gedenken“ [11]), ſchon im Jahre 1729 oder ſpäteſtens Anfang 1730 der damalige Komtur von Mainz, Geheimer Rat und Oberſt-Kämmerer Freiherr Franz Siegmund von Satzenhoffen, an den Kurfürſten gewendet „und den untertänigſten und ſubmiſſeſten Antrag dahin getan, daß er mit Vernichtung alles baufälligen Gehäuſes, Stallungen und Gebäuden eine ganz neue Wohnung von den Fundamenten an aufzuführen und herzuſtellen geſinnt. Alldieweilen aber ſothane Intenſion auszuführen, überſchwengliche, ſchwere Unkoſten und Anlagen erfordern, ſolcher anſehnliche und conſiderabele Bau hingegen hieſiger Unſerer (d. h. des Kurfürſten) Reſidenzſtadt, Hoflager und dem Publico ein beſondere Luſtre, Anſehen und Advantage zu Wege bringen und profitieren würde“, ſo möchte doch der Kurfürſt „dahin beförderlich ſein, auch zulaſſen und bewilligen, daß er ſolches ſein vorhabendes Gebäude über die gemeine Stadtmauer bis an die nach dem Rheine zu bis dato gebrauchte Reitſchule“ ausdehnen dürfte. Das ihm zu dieſem Zwecke von der kurfürſtlichen Hofkammer überlaſſene Gelände — es bildete einen Teil des kurfürſtlichen Holzplatzes (ſ. Abb. 1) — iſt er bereit, nach Maaß-Ruthen- und Fußzahl auf dem Wege des Austauſchs zu vergüten. Anfangs hatte Satzenhoffen hierfür das Gelände des alten Commendegartens (vgl. Abb. 3 d), der nach dem alten Zeughaus (zum Sautanz) [12]) hinlag, vorgeſehen.

Auf dieſe Vereinbarung hin, die möglicherweiſe nur mündlich getroffen worden war, hatte man ſofort mit dem Ausheben der Fundamente für den Hauptbau begonnen und war damit bis Mitte Februar 1730 ſchon ziemlich weit gediehen. Während dieſer Zeit muß nun mit dem urſprünglich geplanten Grundriß der ganzen Anlage eine Erweiterung vorgenommen worden ſein. Welcher Art dieſe war, läßt ſich aus den Akten nicht mit völliger Sicherheit erſehen. Aller Wahrſcheinlichkeit nach handelte es ſich um die beiden Seitenpavillons (die heutige Kapelle und Verwalterwohnung), die in den Akten als rechter und linker Flügel bezeichnet werden. Entweder wurden dieſe damals in den urſprünglichen Plan erſt

neu eingefügt oder wenigſtens in ihrer Ausdehnung erweitert. Für die Ausführung des rechten Flügels (der Verwalterwohnung) nämlich mußte von dem urſprünglich als Austauſchgelände vorgeſehenen Gebiet des Commendegartens noch ein beträchtliches Stück in Anſpruch genommen werden. Deshalb hatte ſich von Satzenhoffen nochmals und wiederholt an den Kurfürſten gewandt mit der Bitte, ihm die Kompenſierung des Holzplatzes durch ſeinen Commendegarten zu erlaſſen, weil ſonſt „nach Maßgabe und Anzeige der hier beiliegenden Grundriſſe [13]) und Auszugs der rechte Flügel ſeines Commendehauſes in ſeiner Extenſion nach Erfordernis der Architektur nicht genugſam auszuführen wäre“. Anſtatt des Gartens will von Satzenhoffen dem Erzſtifte vom Gebiete der alten Commende denjenigen Raum als Kompenſationsfundus überlaſſen, der nach der Stadtſeite hin vor die Neubauten (den Hauptbau und die beiden Pavillons) zu liegen käme. Insbeſondere ſollte auch die alte (gotiſche) Eliſabethenkapelle aufgegeben und „nach rückwärts verzogen“, d. h. in den heutigen linken Pavillon verlegt werden. Mit ſeinen Vorſchlägen fand Satzenhoffen bei Franz Ludwig keine Schwierigkeiten, zumal wo der bauluſtige Komtur „zu dem Baue ein groß Capital Geldſumme zu employren, nicht nur erbietig, ſondern allbereits in der Tat engagieret und begriffen, andernteils ein ſo pretioſer Bau zu gemeiner Stadt und abſonderlich e i n e r k u r f ü r ſ t l i c h e n R e ſ i d e n z, w o h i n e r a n ſ c h l i e ß t (gemeint iſt das kurfürſtliche Schloß mit der Kanzlei), Z i e r d e u n d S p l e n d e u r g e r e i c h i g ſ e i“.

Damit, daß der Deutſch-Orden das vor die Neubauten zu liegen kommende Stück der alten Commende „dem Gemeinweſen zum Beſten überläßt und cediert, auch darauf auf ewig verziehen und renunzieren will“, legte er den Grund zum heutigen Deutſchhausplatze. Allerdings ſollte es noch einige Jahre dauern (bis 1739), bis die alten Gebäulichkeiten und die Kapelle abgebrochen wurden und von dem hierdurch geſchaffenen Platze die Mainzer den neuen Prachtbau des Deutſchen Hauſes bewundern konnten.

Aus eigener Machtvollkommenheit konnte der Kurfürſt dem Anſinnen von Satzenhoffens nicht Folge geben, dazu bedurfte es der Zuſtimmung des Domkapitels, jener Mitregierung in den geiſtlichen Staaten, die oft genug den abſolutiſtiſchen Neigungen der Kirchenfürſten hindernd in den Weg trat. Am 15. Februar 1730 bittet der Kurfürſt in einem Schreiben das Domkapitel um ſeine Zuſtimmung, die auch ſofort erfolgt.

Am 19. Februar 1730 wurde dann auf Pergament eine ausführliche Schenkungsurkunde (Donationsurkunde) ausgeſtellt, die Satzenhoffens Geſuch genehmigt (ſ. Beilage A). In der Zeit zwiſchen dem 20. Februar und dem 12. Juli 1730 fand in feierlicher Weiſe die Grundſteinlegung für den Neubau, d. h. den Hauptbau, das heutige Großherzogliche Palais, ſtatt. Durch einen Zufall iſt uns wenigſtens in einer Abſchrift die in den Grundſtein eingelegte Urkunde erhalten. Der Viſitator der Commende Mainz vom Jahre 1766 hat dieſe Abſchrift ſeinem Viſitationsberichte zugleich mit einer kurzen Geſchichte der Commende Mainz eingefügt. Nach ſeiner Mitteilung ſollte dieſe Urkunde „zu Ellingen noch auf Pergament abſchriftlich“ vorhanden geweſen ſein. Leider iſt es bis jetzt noch nicht gelungen, dieſes Original wieder aufzufinden. Nachforſchungen im bayeriſchen Reichsarchiv zu München waren ohne Erfolg. Die Urkunde lautet nach der nicht ganz zuverläſſigen Abſchrift:

Anno
In qVo MartInVs orDInI TeVtonICo perrenI.
FraternItatIs VnIone se assocIabat
Sta Romana Sede post obitum Benedicti XIII vacante
Carolo VI^to augustissimo Jmperatore regnante
Franciscus Ludovicus Serenissimus Elector Moguntinus et
Ordinis Teutonici Supremus Magister
Primum
aedificii huius lapidem posuit
et
Sub magni Balliviae franconiae Com̄endatoris L. B. ab
Hornstein Directore
illud
Supremo suo Camerario L. B. a. Sazenhoven, praedictae
Balliviae Coadjutori, et loci pro Tempore Commendatori
pro Habitaculo reliquit.

„In dem Jahre, in welchem Martinus dem deutſchen Orden in ewiger brüderſchaftlicher Vereinigung ſich zugeſellte, als der heilige Stuhl zu Rom nach dem Hinſcheiden Benedikts XIII. leer ſtand, unter der Regierung des erlauchteſten Kaiſer Karls VI. hat Franz Ludwig, Kurfürſt von Mainz und Hochmeiſter des deutſchen Ordens, den Grundſtein zu dieſem Gebäude gelegt und unter der Direktion (?) des Großkomturs der Ballei Franken, Freiherrn von Hornſtein, es ſeinem Oberſtkämmerer, Freiherrn von Sazenhofen, Koadjutor (der Ballei Franken) und zurzeit hieſigen Orts Komtur, als Wohnung überlaſſen.“

Papſt Benedikt XIII. ſtarb am 20. Februar 1730, ſein Nachfolger Clemens XII. beſtieg am 12. Juli 1730 den päpſtlichen Stuhl; in die Zeit der Sedisvakanz muß alſo die Grundſteinlegung fallen. Das im Anfange der Urkunde enthaltene Chronoſtichon ergibt nun ſo, wie es uns in der Abſchrift vorliegt, das Jahr 1630, was ſelbſtverſtändlich auf einem Abſchreibfehler beruht; es ſtand wohl im Original assoCIabat; immerhin bleibt noch eine unerklärliche Ungenauigkeit, denn auch das Jahr 1730 ſtimmt nicht zu den Tatſachen, da die Konfraternität zwiſchen dem Deutſchorden und dem Mainzer Domkapitel ſchon am 5. November 1729 geſchloſſen wurde. Auf dieſe Konfraternität beziehen ſich die Worte Martinus ordini Teutonico . . . . associabat (das Mainzer Domkapitel iſt hier nach dem Schutzheiligen der Stadt als Martinus bezeichnet).

Es folgen dann im Viſitationsbericht auf die lateiniſche Grundſteinurkunde die Namen der bei der Feier anweſenden Vertreter [14]) der kaiſerlichen Regierung, des Domkapitels, des Deutſchordens und des kurfürſtlichen Hofſtaates. Ob dieſe auch in der Grundſteinurkunde verzeichnet waren oder ob dieſe Namensliſte ein Zuſatz des Viſitators, iſt aus dem Berichte nicht klar zu erſehen. Wahrſcheinlich lag in Ellingen ein ausführlicher Bericht über die ganze Feier, und dieſem Berichte war die oben mitgeteilte (lateiniſche) Grundſteinurkunde, außerdem auch ein Verzeichnis der Feſtteilnehmer beigegeben.

Kaum zwei Jahre nach der Grundſteinlegung iſt der neue Hauptbau der Mainzer Deutſchordens-Commende (des corps de logis) unter Dach gebracht. Am 28. Januar 1732 wurde mit den Dachdeckerarbeiten begonnen. Als eigenartige Urkunde hierfür iſt der erſte Dachſchiefer, der aufgenagelt wurde, erhalten geblieben. Bei einer Ausbeſſerung des Daches, die im Juli 1902 vorgenommen wurde, kam er zum Vorſchein; er wird jeƷt im Großherzoglichen Palais zu Mainz aufbewahrt (ſ. Abb. 5).

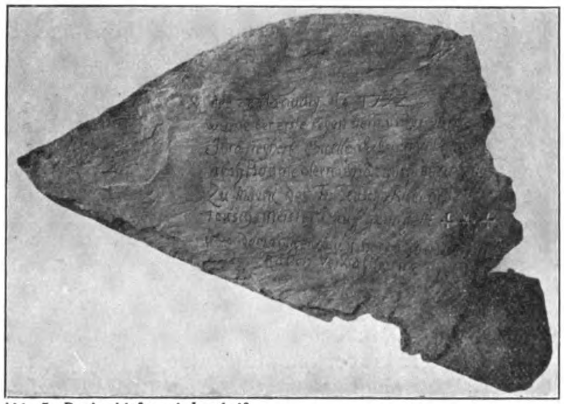


Abb. 5. Dachschiefer mit Inschrift

Die für uns auch nach einer anderen Seite hin wertvolle Inſchrift, die auf der Unterſeite des Schiefers eingeriƷt iſt, lautet:

„den 28. January Ao 1732 || *wurde der erste leyenstein unter T ? ? lo:* || *Jhro freyherl. Excellenz Herrn v: Ritter* || *als h: Baumeistern Jhro churf. durchleuch(t)* || *zu Maynz des H: Teusch: Ritterordens* || *Teuschmeistern auf genagelt* ††† || *unter damahliger obsicht Herrn Jacob Stuben-* || *rauch Verwalthern.* || *meister (Le)yndeck(er)* || *Johan . . . ig* || *Jac . . . Wall . . ?* ||.“

Hier finden wir zum erſtenmal Franz Anſelm Anton Freiherrn von Ritter zu Grünſtein als Baumeiſter (oder Bauleiter, ſ. unten S. 32) der Deutſchordens-Commende bezeichnet. Auf die Tätigkeit dieſer für die Mainzer Baugeſchichte des 18. Jahrhunderts hoch bedeutenden Perſönlichkeit ſoll unten noch einmal kurz zurückgekommen werden.

Der Kurfürſt Franz Ludwig ſollte die Vollendung des Hauptbaues nicht mehr erleben; im April 1732 verſtarb er in ſeiner Lieblingsreſidenz Breslau. Ihm folgte auf dem erzbiſchöflichen Stuhle zu Mainz Philipp Carl von EltƷ und auf dem Hochmeiſterſiße ſein Neffe Clemens Auguſt, Kurfürſt und Erzbiſchof von Köln, Biſchof von Münſter uſw. 1733 brach der polniſche Thronfolgekrieg aus; er ſcheint für Mainz die Bautätigkeit des Ordens auf einige Zeit unterbrochen zu haben. Die Flügelbauten (die heutige Kapelle und Verwalterswohnung) ſind im Frühjahre 1734 noch nicht angefangen, die alten Commendegebäude und die Kirche ſtehen noch.[15])

Der damalige Verwalter Stubenrauch muß es in ſeiner baufälligen Wohnung nicht mehr ausgehalten haben. Mit Erlaubnis oder im Auftrag ſeiner vorgeſeƷten Ordensbehörde läßt er ſich im Frühjahr 1734 nach der Straße zu, etwa vor dem Eingange des heutigen Deutſchhausgäßchens (Abb. 3 i), in den alten Fundamenten eine neue Wohnung errichten. Anfang April iſt man daran „in voller, eifriger Arbeit begriffen und bereits mit einer neu aufführenden Mauer gegen die Straße (ſo in der alten Fundamenta geſtellet) bis über die Erde avanziert und fährt eilig damit fort“. – Doch die kurfürſtliche Baupolizei hatte ein wachſames Auge und unſer armer Verwalter keine Ahnung, daß er mit ſeinem Neubau gegen die Kompenſationsbedingungen der Schenkungsurkunde von 1730 verſtieß. Bei dem Kurfürſten ſelbſt und bei der Hofkammer erfolgte die Anzeige von des Verwalters eigenmächtigem Vorgehen.[16]) Dem Oberbaudirektor Freiherr von Ritter und dem Kammerrat Bauer wird aufgegeben, „Augenſchein einzunehmen“. Am 6. April erſcheinen die hohen Herren an der Bauſtelle und inhibieren einſtweilen den Bau. „Occasione (bei Gelegenheit) dieſer Beſichtigung wird obbeſagtem Verwalter von ſeiten des Herrn Oberbaudirektors die Vorſtellung getan, daß dieſe neue Gebäulichkeit d e m e r r i c h t e t e n v o n I h m e H e r r n O b e r B a u d i r e k t o r e f o r m i e r t e n - a p p r o b i e r t e n u n d a n g e n o m m e n e n R i ß, minder nicht der dabey gehaltenen Unterredung und Vergleichung zuwider, weil der locus quaest. mit des Verwalters noch inhabender gleich dabei ſtehender Wohnung, ſamt der daſigen Teutſchherriſchen Kirchen abgebrochen und auf die verglichenen limites (Grenzen) nach Ausweis des Hauptriſſes — — — hinein rückwärts geſeƷet und ſofort der gegen der Straße ledig und unverbaut bleibende Diſtrikt dem publico zum beſten gelaſſen werden ſollen.“

Am 8. April findet eine SiƷung des Kammerrates ſtatt, von Ritter legt eine Abſchrift des „Donationsbriefs“, d. h. der ſchon mehrfach erwähnten Schenkungsurkunde, vor. — Das SiƷungsprotokoll geht an den Kurfürſten; „wegen Schwere der Sache“ wird ihm anheim gegeben, ob die einſtweilen vorgekehrte Einhaltung des Baues weiterhin aufrecht erhalten werden ſoll oder dem teutſch-herriſchen Verwalter die Fortbebauung zu erlauben wäre“. Die kurfürſtliche Regierung beſteht auf dem Scheine, – der Bau iſt inhibiert.

Inzwiſchen hat ſich bei ſeiner Wohnungsnot der Verwalter Jakob Stubenrauch in heller Verzweiflung ſchriftlich an den Kurfürſten ſelbſt gewendet, er ſchreibt: „Hochwürdigſter Erzbiſchof, gnädigſter Churfürſt und Herr! Ew. Churfürſtl. Gnaden wirdt es noch in gnädigſtem Ahndenkhen geruhen, daß durch den gemachten Halth bey denen von meiner gnädigſten Herrſchaft befohlenen Reparationen nit allein ich mit den Nachbahrn und Vorbeipaſſierenden in die äußerſte Lebensgefahr, ſondern hierdurch auch um das meinige zu kommen und in Bettelſtab zu gerathen geſeƷet bin; wann (weil) mir, gnädigſter Churfürſt und Herr, meiner Wenigkeit nicht bekannt, warum ſolcher Einhalt gemacht worden“, ... er erwähnt dann die der Donation inſerierte conditio und bittet um baldige Beſchlußfaſſung, damit er „von ſothaner Lebensabkürzungsgefahr befreit werden möge“. . . . . Doch alles umſonſt. Es folgen dann eine Reihe von HofratſiƷungen, langatmige Gutachten der Hofräte Tönnemann und Schneidt; man ſchlägt vor, die Kompenſation ſollte in einer Geldſumme ſtattfinden, andernfalls ſollte die Sache an eine unparteiiſche Univerſität (ad impartialem universitatem) abgeſchickt und dort die Entſcheidung eingeholt wer-

den. Dabei ſchwellen die Akten immer mehr an. Für die Baugeſchichte ergeben alle dieſe juriſtiſchen Darlegungen leider ſo gut wie nichts.

Zuletʒt ſcheint man höheren Ortes des Juriſtengezänkes müde geworden zu ſein. Am 29. Oktober 1734 ſchreibt der Landkommandeur Freiherr von Hornſtein von Ellingen aus an den Dompropſt zu Mainz, Freiherrn von Keſſelſtatt, er wünſche, daß die Zwiſtigkeiten zwiſchen dem ritterlichen Orden und dem hohen Erzſtifte nicht mehr obwalten, geſchweige daß neue unterhalten werden ſollen. „Daher mich denn ernſtlich entſchloſſen, den erſten Stein aller Mißhelligkeiten zu heben, und eben mit heutiger Poſt dem daſigen Commendaebeamten (Stubenrauch) anbefehlen zu laſſen, das gegen die Straße zu ſtehende alte Gebäu völlig darnieder zu reißen und den leeren Platʒ dem publico zum beſten frei zu geben." .... Was der Orden dem Donationsinſtrumente nach zu leiſten ſchuldig ſei, wollte er gern erfüllen ... uſw.

Der Streit geht zu Ende, endlich bringen die Akten wieder einiges für die Baugeſchichte wichtigere Material.

Wohl auf Veranlaſſung von Hornſteins oben erwähntem Schreiben finden am 25. November 1734 zu Mainz zwiſchen den Vertretern des Deutſchordens und der kurfürſtlichen Regierung Verhandlungen ſtatt. Zugegen ſind bei ihnen der Regierungspräſident Freiherr von Keſſelſtatt, der Oberſtallmeiſter und Ratsgebietiger der Ballei Franken und Kommandeur zu Heilbronn, Freiherr von Groſchlag, der Hof- und Regierungsrat Schneidt, der Aktuar Hauck, ferner der Deutſchhausverwalter Stubenrauch und eine Perſönlichkeit, die hier für uns zum erſtenmal in der Baugeſchichte der Commende auftritt, der Deutſchordensbaumeiſter Franz Joſeph Roth aus Mergentheim (ſ. unten).

Merkwürdigerweiſe fehlte bei den Verhandlungen am 25. November 1734 und auch bei den ſpäteren der kurfürſtliche Baudirektor Freiherr von Ritter. Aus welchen Gründen, iſt uns unbekannt. War er nach dem Tode Franz Ludwigs von der Bauleitung zurückgetreten? War er damals überhaupt nicht in Mainz? Verzichtete der Deutſchorden infolge der durch den Bauprozeß eingetretenen Verſtimmungen auf ſeine Dienſte? Jetʒt, wo die Hochmeiſterwürde nicht mehr mit dem Mainzer erzbiſchöflichen Stuhle verbunden war, mochte man vielleicht vonſeiten des deutſchen Ordens die Bauleitung lieber in die Hände des eigenen Ordensbaumeiſters legen. — Die leider, und zwar mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit ſeit etwas über drei Jahrzehnte unwiderbringlich verlorenen Baurechnungen über die Mainzer Commende könnten uns vielleicht über dieſe Fragen und noch ſo manche andere Auskunft geben. Wir müſſen uns deshalb mit dem Wenigen begnügen, was die noch vorhandenen Archivalien ergeben.

Die oben genannten Teilnehmer an den Verhandlungen hatten ſich nun in „die dahieſige Commende begeben und zunächſt den Originalgrundriß (Abb. 6) zu handen genommen; darauf durch die zugleich berufenen drei Maurermeiſter, Neureuter, Schranz und Bohrer" denjenigen Raum, der nach dem Originalgrundriß „der neuerbauten Commendebehauſung und deſſen zugehörigem Diſtrikt verbleiben ſolle, dergeſtalt abmeſſen laſſen, daß von dem neuen Hauptbau, und zwar der mittleren Tür an — — eine Perpendikularlinie (d. h. eine ſenkrechte zu dem Neubau) gezogen worden, welche nach ſothaner durch obenbemerkte Werkleute beſchehener richtiger Abmeſſung 128 Schuh ertrage" (heute ſind es $36^1/_2$ Meter, der Mainzer Schuh = 0,287 Meter). Durch den Endpunkt der Senkrechten wird nun quer durch das ganze alte Commendegebiet, von einer Umfaſſungsmauer zur andern, eine Parallele zum Hauptbau gezogen, alles Gebiet, was von dieſer Parallel-Linie an bis an den Hauptbau ſich befindet, ſoll der löbl. Commende verbleiben und ſodann der übrige Raum auswärts der Parallel-Linie, d. h. das, was auf dem heutigen Deutſchhausplatʒ lag, dem hohen Erzſtifft und Publico zum beſten (jedoch, daß ſolches je und allzeit frei und ohngebaut verbleibe) überlaſſen werden. — Weiterhin erklärt ſich auch der deutſche Orden damit einverſtanden, daß alles auf dieſem Austauſchgelände „annoch ſtehende alte Gebäu, ſobald es immer tunlich und längſtens nächſtkünftigen Frühjahrs aus dem Grunde abgebrochen, die Kirche aber noch ſo lange dem hohen Orden zum Gebrauche unabgebrochen belaſſen werden ſolle, bis etwa dieſe mißlichen Kriegszeiten (polniſcher Thronfolgekrieg) ſich ändern würden". Gleichzeitig wird auch vereinbart, daß der Schloßkirche (St. Gangolf) weder durch eine allzu hoch aufgeführte Mauer, gemeint iſt die neue Umfaſſungsmauer, das Licht genommen werden dürfe, auch ſollte der neue Kapellenbau, hier als „rechter" Flügel bezeichnet, nicht näher an die Schloßkirche herangerückt werden, als auf dem neuen Grundriß (Würzburger Archiv, alte Sign. ℭ, Abb. 7) angegeben ſei. Die St. Gangolfskirche lag, wie aus den Plänen erſichtlich, im Garten des heutigen Großherzoglichen Palais; die in den Akten erwähnte „nicht allzuhoch aufzuführende Mauer" iſt identiſch mit der heute noch ſtehenden, von der Ecke des Kapellenpavillons nach dem Rheine zu führenden Abſchlußmauer des Gartens.

Die dem Verhandlungsprotokoll beigefügte Klauſel über die Lichtverhältniſſe der Gangolfskirche gibt uns auch die Erklärung für die eigentümliche Lage des heutigen Pavillons zum Hauptbaue (ſ. Abb. 8).

Urſprünglich ſcheinen die Flügelbauten viel länger geplant geweſen zu ſein; ſie ſollten ſich bis nahe an den Hauptbau erſtrecken, ſodaß man auch wirklich von „Flügeln" ſprechen konnte (vgl. Abb. 6). In dem neu aufgeſtellten Grundriſſe von 1734 ſind ſie nun bedeutend gekürzt, ſodaß ſie eher den Charakter von Pavillons tragen. Auch ſieht man hier eine eigentümliche Verbindung der Pavillons mit dem Hauptbau angedeutet. Sollen es etwa loggien- oder kolonnadenartige Zwiſchenbauten geweſen ſein? Heute findet ſich davon keine Spur mehr. Es bleibt ſogar fraglich, ob ſie überhaupt ausgeführt wurden. Auf dem damals neu formierten Grundriſſe liegen die Flügelpavillons genau rechtwinkelig zum Hauptbau und unter ſich parallel, in Wirklichkeit laufen heute ihre Mittelachſen nach dem Hauptbau zueinander; außerdem iſt der rechte Pavillon (Kapelle) nach dem Deutſchhausplatʒe zu um ein ziemliches Stück vorgezogen. Eine kleine Konvergenz oder Divergenz der Flügelbauten kommt öfters vor (vgl. Kötherhof in der Kötherhofſtraße und die ehem. Johannitercommende zum heiligen Grab, jetʒt Fortifikation, in der

Heilig-Grabgaſſe); ſie mag wohl aus beſtimmten Gründen (größere Tiefenwirkung für den Hof oder beſſeren Überblik über den Hauptbau) abſichtlich herbeigeführt worden ſein. Daß man mit den beiden Seitenpavillons die oben erwähnte Kürzung in ihrer Längsrichtung vornahm, überdies den Kapellenpavillon noch ſo weit über die urſprüngliche Parallele hinauszog, ja ſogar ihn noch etwas weiter nach dem Hof hineinrückte, als urſprünglich vorgeſehen, hat lediglich ſeinen Grund darin, daß man der benachbarten Schloßkirche möglichſt wenig Licht nehmen wollte.

Roth bleibt noch einige Zeit in Mainz. Das Reſultat der Verhandlung vom 25. November teilt er ſeinem Vorgeſetzten von Hornſtein mit und fügt ſeinem Schreiben die notwendige, erläuternde Grundrißſkizze bei. Ebenſo wird der Kurfürſt davon in Kenntnis geſetzt. Beiderſeitig iſt man mit den Vereinbarungen einverſtanden. Auf Wunſch des Landeskomturs Freiherrn von Hornſtein wird eine Vergleichsurkunde aufgeſetzt, die in acht Punkten die Reſultate der bisherigen Verhandlungen zuſammenfaßte. Nach einigen weiteren Sitzungen, zu denen auch Baumeiſter Roth beigezogen wird, iſt endlich die „Irrung" gütlich beigelegt. Am 5. Januar 1735 wird die Vergleichsurkunde von beiden Seiten unterſchrieben; für den Orden unterzeichnen von Hornſtein und von Satzenhoffen, für das Erzſtift Karl Emmerich Freiherr von Breidenbach zu Büdesheim. Das Konzept des Vergleichsinſtrumentes befindet ſich bei den Akten im Darmſtädter Archiv, eine beglaubigte Abſchrift mit den drei ſchon öfters erwähnten Grundriſſen in Würzburg, darunter der zuletzt aufgeſtellte (Abb. 7); er trägt die eigenhändige Unterſchrift von Keſſelſtatts und von Groſchlags.

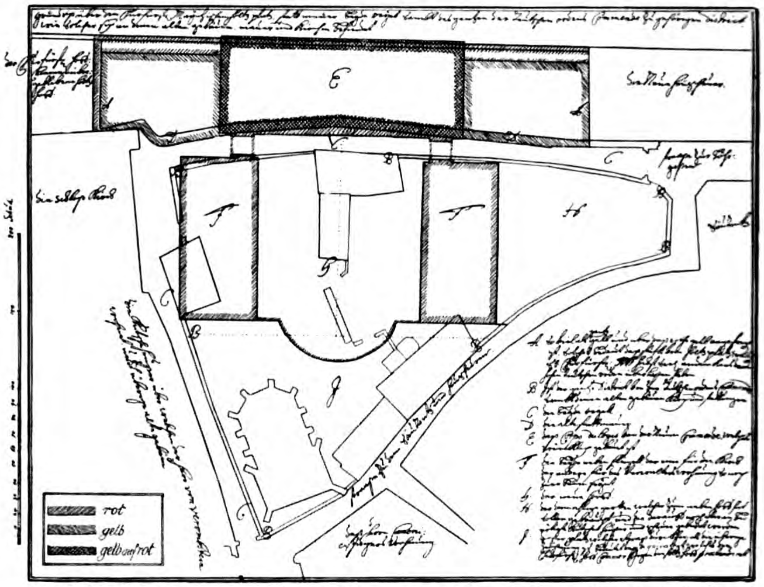


Abb. 6. Grundriss der neuen Deutschordens-Commende nach dem Würzburger Risse Nr. 2 (alte Sig. ⊙)

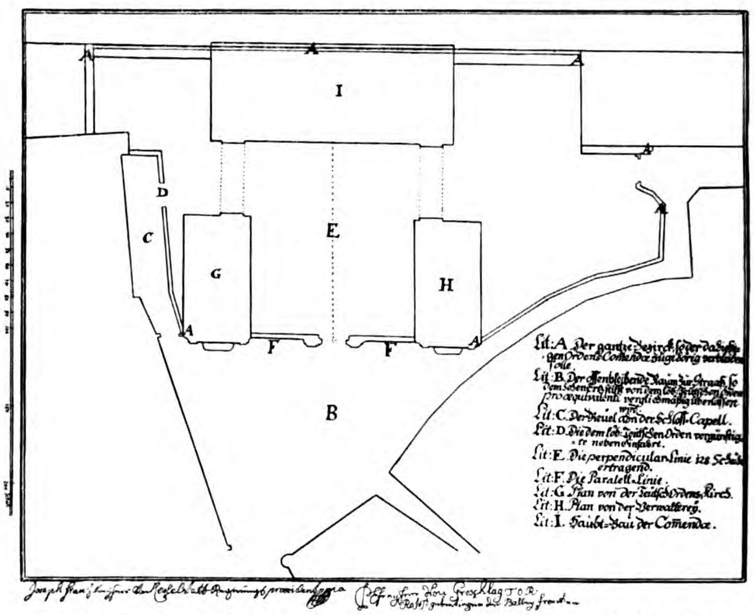


Abb. 7. Der im Jahre 1734 festgestellte Grundriss der Deutschordens-Commende nach dem Würzburger Risse Nr. 3 (alte Sig. ☾)

Mit dieſem Aktenſtück brechen für uns leider die Urkunden ab.

Die Vollendung der inneren Ausſtattung des Hauptbaues ſcheint ſich auch in die Länge gezogen zu haben. Das Deckengemälde im Hauptſaal wurde erſt 1736 vollendet. Es trägt die Bezeichnung: C. T. Scheffler, inven. et pinx. 1736. Die Seitenpavillons (Kapelle und Verwalterwohnung) müſſen bald nach dem Prozeſſe begonnen worden ſein. Im Jahre 1737 iſt die Kapelle nach den über der Orgelempore und an der Balluſtrade des Deckengemäldes angebrachten Inſchriften vollendet. Die erſtere lautet: Ingenieur F. J. Roth, 1737. Die letztere: C. T. Scheffler, Invenit A^no^ 1737.

Nach Gudenus, cod. dipl. V. 1097, wurde die Kapelle am 2. November 1738 eingeweiht.

Wie der Viſitator vom Jahre 1766 berichtet, beliefen ſich die von der Ballei Franken allein beſtrittenen Baukoſten nach den Rechnungen auf 98 120 fl. 47 Kr. 3 Pf. Offenbar waren, wie ſich aus dieſer genauen Angabe ſchließen läßt, die Baurechnungen mit peinlicher Genauigkeit gebucht worden. In Wirklichkeit waren die Koſten beträchtlich höher; „wie denn auch dieſe Köſten von der Generalviſitation im Jahre 1748 auf 100 000 fl. geſchätzt und ermeſſen worden ſind, obſchon der Bau ſelbſten mit Einſchluß deren Erzſtiftlichen und Dom-

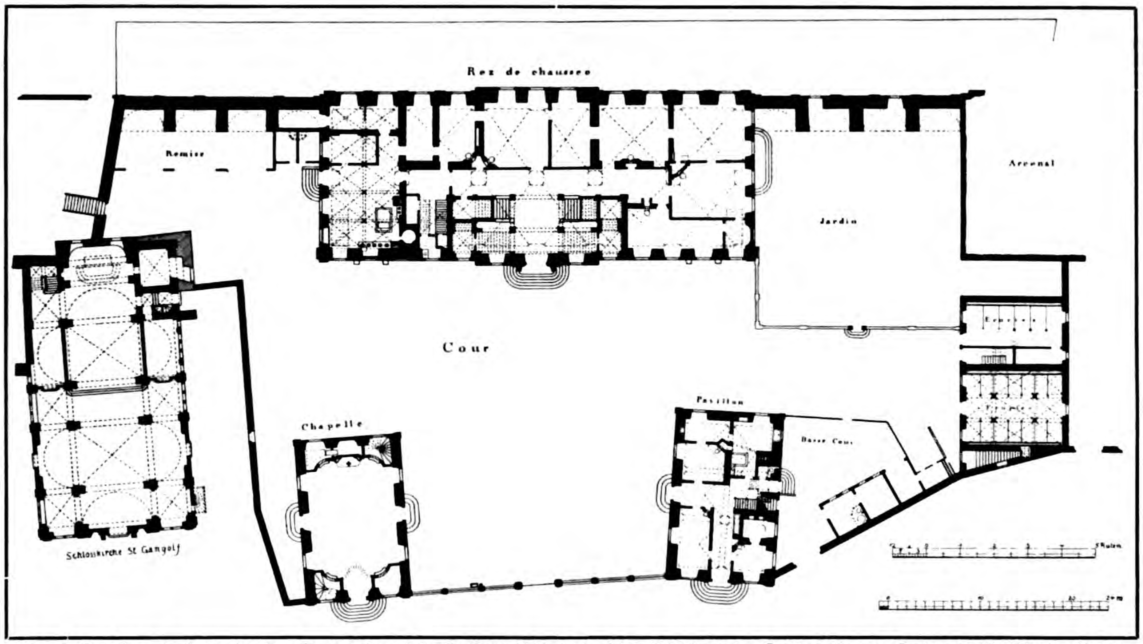


Abb. 8. Grundriss der Deutschordens-Commende und der St. Gangolfskirche im Jahre 1803 (nach den Originalplänen im Besitze der Fortifikation Mainz)

kapitularen Schenkung ein weit mehrers gekoſtet hat“, bemerkt ausdrücklich der Viſitationsbericht von 1766.[17])

Ein regeres, ſelbſtändiges Leben ſcheint der Deutſchorden in Mainz ſpäterhin nicht entfaltet zu haben. Der Prachtbau, der auf von Saʒenhoffens Veranlaſſung hier entſtanden war, ſollte eben nur den Orden in der kurfürſtlichen Reſidenzſtadt würdig repräſentieren. Die Einkünfte der Commende Mainz, über die wir durch die Viſitationsakten genau unterrichtet ſind, waren nicht derart, daß daraufhin der Orden ſelbſt oder der Mainzer Komtur hätte glänzend auftreten können.

Nach Angabe der Viſitationsberichte war der Commendebau im Jahre 1766 wegen der hohen jährlichen Reparationsgelder an den kurfürſtlich mainziſchen Großhofmeiſter von Groſchlag vermietet. Im Jahre 1788 finden wir als Mieter im Hauptbau den Herrn Koadjutor (von Dalberg), in der Verwalterei den Hofgerichtsrat Altenburg. Als Mieterlös werden 225 fl. angegeben, ob ſich dieſe Summe auf beide Mieter bezieht oder nur auf den zuleʒt genannten, iſt aus der Angabe des Berichtes nicht zu erſehen.[18])

Die ſpäteren Schickſale des Hauſes, insbeſondere während der Zeiten der franzöſiſchen Herrſchaft und dann bis zum Jahre 1870, hat Börckel in ſeinen oben angegebenen Schriften ausführlich dargelegt. Große Veränderungen plante noch einmal mit dem Bau Kaiſer Napoleon I., der ihn zu einem mächtigen Kaiſerpalaſte umgeſtalten und mit der alten kurfürſtlichen Reſidenz in Verbindung bringen wollte. Der jeʒige Hauptbau ſollte zu einem Flügel dieſes neuen Palaſtes werden, in gleicher Fluchtlinie ſollte ſich dann nach dem Kurfürſtlichen Schloſſe hin deſſen eigentlicher Mittelbau erheben und daran ſich als anderer Flügel eine Wiederholung des heutigen Baues anſchließen. Die Pläne und Aufriſſe für dieſe großartige Anlage waren ſchon ausgearbeitet[19]) und handſchriftlich von Napoleon gutgeheißen; da brach mit des Kaiſers Herrſchaft auch dieſes kühne Projekt zuſammen.

In den leʒten Jahrzehnten, beſonders unter Großherzog Ernſt Ludwig, wurden im Innern des Baues zugunſten der Wiederherſtellung des urſprünglichen Zuſtandes noch eine Reihe von Arbeiten vorgenommen. Aus dem Treppenhauſe wurden ſtörende Einbauten (Glasabſchlüſſe) entfernt, die ebendaſelbſt an Wänden und Decke befindlichen reichen Stuckdekorationen von mehrfachen Tüncherſtrichen gereinigt, die Deckengemälde wieder aufgefriſcht. Dasſelbe geſchah auch mit der großen Deckenmalerei im Hauptſaale, wobei die Farbengebung allerdings etwas härter ausfiel, als es bei dem gleichfalls wiederhergeſtellten Deckengemälde der Kapelle der Fall iſt. Die beiden Kamine des Hauptſaales (vgl. unten S. 39 XII, Inventar von 1788), die man wahrſcheinlich nach der napoleoniſchen Zeit beſeitigt hatte, wurden in den leʒten Jahren in einer an die ſonſtige Dekoration des Saales ſich anſchließenden Stilform wieder eingebaut.[20])

Auch die Stuckdecken in den anderen Räumen ſind jeʒt zum größten Teile wieder ſorgfältig gereinigt und ausgebeſſert, wodurch auch hier die außerordentliche Feinheit der Arbeit erſt wieder richtig zur Geltung kommt. Dies gilt beſonders von den Decken der beiden Räume im Erdgeſchoß des rechten Flügels nach dem Zeughauſe zu, dem ehemaligen Gartenſaale (vgl. Beilage B), die im Jahre 1909 wiederhergeſtellt wurden.

Am meiſten gelitten hatte ſeit den Zeiten der franzöſiſchen Herrſchaft die Kapelle. Lange diente ſie als Wachtlokal. Auch ſie befindet ſich jeʒt in einem würdigeren Zuſtande. Im Jahre 1893 wurde hier das Deckengemälde, der Wandſchmuck und, ſoweit als möglich, auch der Altar wiederhergeſtellt (über die verſchwundene Ausſtattung vgl. das Inventar, Beilage B). In derſelben Zeit wurden auch die beiden der vollſtändigen Ver-

witterung entgegengehenden Figuren an der Faſſade der Verwalterwohnung durch Kopien erſetzt. Die Originalfiguren ſind jetzt in der Torhalle des Eiſernen Turmes aufgeſtellt.

Das auf der Kapelle angebrachte kleine Glockentürmchen wurde nach Schaab II S. 247 ſchon im Jahre 1802 abgebrochen. Zu der Verwalterei und der Kapelle führte ehemals auch ein Eingang von dem Deutſchhausplatze her, zu der Kapelle auf der Nordſeite auch noch ein ſolcher von dem ſchmalen Reul aus, der nach dem heutigen Garten zu liegt. Die franzöſiſchen Grundriſſe zeigen noch dieſe Eingänge mit den davor liegenden Treppenaufgängen (ſ. Abb. 8), heute ſind dieſe Eingangstüren zugemauert und die Treppen beſeitigt; wann dieſes geſchehen iſt, vermag ich nicht anzugeben.

Abgeſehen von dem Innern der Kapelle hat von allen Mainzer Adelspaläſten aus der Barockzeit über der Deutſchordens-Commende das günſtigſte Geſchick gewaltet. Von der urſprünglich beweglichen Ausſtattung des Innern iſt zwar nichts mehr erhalten geblieben[21]; dank des Umſtandes aber, daß frühzeitig ſchon eine kunſtverſtändige Hand ſchützend hier waltete, hat der Bau wenigſtens im Äußern von ſeiner urſprünglichen Vornehmheit und im Innern von der reichen Dekoration kaum etwas eingebüßt.

* * *

Die Baumeiſter – Gurlitt, Geſchichte des Barockſtils in Deutſchland, Stuttgart 1889, S. 370, ſchreibt, nachdem er vorher vom Mainzer Zeughaus geſprochen, als deſſen Erbauer er Welſch nennt: „Das nahe gelegene Großherzogliche Palais, 1731–1739, zeigt den Meiſter (d. i. Welſch) in reicherer Betätigung ſeines Könnens. . . .“ Nun ließ ſich aber bis jetzt noch kein urkundlicher Beleg dafür beibringen, daß Welſch als der Erbauer des Zeughauſes und des Großherzoglichen Palais (d. i. der Deutſchordens-Commmende) zu betrachten iſt. Ich vermute, daß Gurlitts Zuweiſung auf eine gelegentliche Äußerung Friedrich Schneiders zurückgeht. Für das Zeughaus nennt Schaab, Geſchichte der Stadt Mainz II S. 259, einen italieniſchen Architekten als den, der den Plan dazu entworfen und den Bau geleitet hat (vgl. dazu die Vermutung Vogts, Mainzer Wohnhaus S. 71 und S. 119, Anmerkg. 45). Allerdings ſpielt Maximilian von Welſch im Mainzer Bauweſen eine bedeutende Rolle (das Nähere bei Vogts S. 69 ff.), aber gerade dieſer Umſtand läßt es für uns befremdlich erſcheinen, daß ſein Name weder auf dem Dachſchiefer (ſ. oben S. 28) noch in den Prozeßakten von 1734 in irgendeinem Zuſammenhange mit den Plänen oder der Erbauung des Deutſchordenshauſes erwähnt wird.

Urkundlich wird uns aber gerade in dieſem Zuſammenhange eine andere Perſönlichkeit genannt: Franz Anſelm Anton Freiherr von Ritter zu Grünſtein. Als langjähriger und einflußreicher Leiter des Mainzer Bauweſens im 18. Jahrhundert iſt von Ritter erſt eine Entdeckung der Forſchungen der letzten Jahre. Unter fünf Mainzer Kurfürſten – von Lothar Franz bis Emmerich Joſeph – war er tätig. Es wäre eine ebenſo dankbare wie wünſchenswerte Aufgabe, wenn dem ausgedehnten Wirken dieſes Mannes eingehender nachgeforſcht und in einer beſonderen Schrift eine zuſammenfaſſende Darſtellung zuteil würde.[22] Aus der Inſchrift auf dem Dachſchiefer (ſ. oben S. 28) geht deutlich hervor, daß von Ritter bei der Errichtung des Hauptbaues zum mindeſten der Bauleiter war („Baumeiſter“ in der Bedeutung aufzufaſſen, die das Wort im ſpäten Mittelalter hatte, geht doch für die Zeit um 1732 nicht an). Die Angabe auf dem Dachſchiefer erhält eine weitere Erklärung durch eine Stelle aus den Prozeßakten von 1734 des Darmſtädter Archivs. In dem Auszug aus dem Protokoll der kurfürſtlichen Hofkammer vom 8. April 1734 heißt es nämlich, „daß dieſe neue Gebäulichkeit (d. h. der als Wohnung für den Verwalter begonnene Neubau) dem errichteten von Ihme Herrn Ober-Bau-Directore (d. h. Freiherr von Ritter) formierten-approbierten und angenommenen Riß, minder nicht der dabey gehaltenen Unterredung und Vergleichung zuwiedern“ ſei. Der „errichtete“ Riß kann hier bedeuten der angefertigte oder der „aufgeſtellte“ (exstructus). Dann mußte alſo urſprünglich ein Grundriß vorgelegen haben, der nachträglich durch von Ritter „formiert“, d. h. durch ihn in eine beſtimmte Form gebracht oder irgendwie umgeſtaltet wurde (über dieſe nachträglich vorgenommene Änderungen und Erweiterungen des urſprünglichen Planes ſ. oben S. 26). Von wem nun dieſer erſte Entwurf eines Grundriſſes herrührte, bliebe bei dieſer Annahme fraglich. Die „Formierung“ könnte im Zuſammenhang ſtehen mit von Satzenhoffens zweitem Geſuch (vgl. die Donationsurkunde) an den Kurfürſten, worin er geltend machte, daß „nach Maßgabe und Anzeige der hier beiliegenden Grundriſſe und Aufzugs der rechte Flügel ſeines Commendehauſes in ſeiner Extenſion nach Erfordernis der Architektur nicht genugſam auszuführen wäre“.

Der „errichtete Riß“ könnte aber auch bedeuten „der ausgeführte Riß“. Im Jahre 1734 war nämlich der Hauptbau ſchon längſt unter Dach gebracht, alſo zum mindeſten im Rohbau ſchon vollendet, ſodaß man damals ſchon von einem wirklich ausgeführten Grundriß reden konnte. Dann iſt die Stelle der Prozeßakten dahin zu verſtehen, daß der Bau der eben begonnenen Verwalterwohnung im Widerſpruch ſtehe mit dem bereits (wenigſtens in bezug auf den Hauptbau) ausgeführten, von dem Ober-Baudirektor von Ritter entworfenen (formierten), von dem Kurfürſten ſelbſt oder dem Bauherrn gebilligten (approbierten) und angenommenen Riß. Die „dabei gehabte Unterredung und Vergleichung“ (Vereinbarung) mag ſich auf die der Ausſtellung der Donationsurkunde vorausgehenden Verhandlungen über die Kompenſation beziehen, zu denen man auch von Ritter als Architekten zugezogen hatte. Jedenfalls ſah der Verfaſſer der Inſchrift auf dem erſten Leyenſtein in von Ritter den „Herrn“ Baumeiſter (die Stelle „alsh“ der Inſchrift iſt wohl mit „als Herrn“ aufzulöſen) und im Kurfürſten als Hochmeiſter den Bauherrn.

Mag nun von Ritter der Baumeiſter oder auch nur der Bauleiter geweſen ſein, jedenfalls hat er auf die endgültige Ausgeſtaltung des Grundriſſes für die neue Commende einen beſtimmten Einfluß ausübt, und daß dieſer maßgebend geweſen ſein muß, ergibt ſich aus alle dem, was bis jetzt über von Ritters Tätigkeit im Baufache ermittelt worden iſt.



a b

Abb. 9. a: St. Georg am Portale der Deutschhauskapelle zu Mainz; b: auf dem Altare der Kapelle zu Clemenswerth in etwas mehr seitlicher Ansicht als a

Es mag uns freilich im erſten Augenblick befremdend erſcheinen, ein Glied einer altadeligen Familie als entwerfenden Architekt tätig zu finden. Man könnte eher geneigt ſein, in von Ritter einen Dilettanten von feinem Geſchmack und baukünſtleriſchem Verſtändnis zu ſehen, der die allgemeinen Ideen gibt, deren praktiſche Ausführung aber einem geſchulten Architektenperſonal überläßt, wie wir das gerade in jenen Zeiten häufig genug finden. Das beſte Beiſpiel bieten die von Schönborn ſelbſt (vgl. Hirſch, Bruchſaler Schloß S. 12). Bei von Ritter dürfte die Sache doch anders liegen. Er ſcheint in Wirklichkeit auch als entwerfender Architekt aufgetreten zu ſein, d. h. ſelbſt am Reißbrett geſtanden zu haben. Für ſeinen Entwurf zum Bruchſaler Schloß hat Hirſch dieſes mit triftigen Gründen nachgewieſen. Von Wichtigkeit dürfte in dieſer Frage auch ein weiterer Beleg ſein, der bei Neeb, Verzeichnis der Kunſtdenkmäler der Stadt Mainz I, S. 108 angeführt iſt. Hiernach muß von Ritter auch die Bauriſſe für den Baſſenheimer Hof zu Mainz (Schillerplatʒ 3) entworfen haben. Am 25. März 1749 ſchreibt er nämlich gelegentlich eines Berichtes über die Arbeiten am neuen (Oſteinſchen) Flügel des Mainzer kurfürſtlichen Schloſſes, deſſen Bau von Ritter leitete: „mit dem Gräflich Baſſenheimiſchen Riß bin ich bis auf einige Profile völlig fertig, welche Höchſtdemſelben zu überſchicken untertänigſt ohnermangeln werde." Zum Schluſſe ſoll hier noch eine Würdigung angeführt werden, die von Ritter nach ſeinem Tode († 1765) von einem der bedeutendſten Mainzer Baumeiſter des 18. Jahrhunderts, dem kurfürſtlichen Baurat und Erbauer der St. Ignazkirche zu Mainz, Joh. Peter Jäger, im Jahre 1769 zuteil wurde.[23]) In einem umfänglichen Schreiben, in dem ſich Jäger gegen verſchiedene Einwendungen und Vorwürfe, die bei der Baubeſichtigung der St. Ignazkirche gemacht worden waren, der Baukommiſſion gegenüber rechtfertigt, heißt es u. a.: „Mein (d. i. Jägers) Original-Riß iſt bei hoher Anweſenheit des weiland Ober-Bau-Direktors H. von Ritter p. m. (welcher gewiß noch nach vielen Jahrhunderten als ein echter Architekt muß bewundert werden) wohl eingeſehen und willfahret worden; dieſer beſchehenen Einſicht und Genehmigung zu Folge kann ich mir nur Gerechtigkeit und Ehre verſprechen; denn in Wahrheit alles, was unter hoher Aufſicht des Freiherrn von Ritter, Excellenz hochſeligen Angedenkens iſt entworfen und gebaut worden, wird keiner von weitem ohne ſich ſelbſt bloß zu geben, tadeln können." An einer anderen Stelle desſelben Schreibens, wo die rein bautechniſche Frage der Wölbung der St. Ignazkirche erörtert wird, heißt es von dem aus dem Handwerk ſelbſt hervorgegangenen Mainzer Steinmeʒmeiſter Schranz, der auch als vielbeſchäftigter Baumeiſter auftritt (vgl. Vogts, Mainzer Wohnhaus, S. 75), daß dieſer „doch ohne Maßgabe dem weiland Oberbaudirektor Herrn von Ritter Excellenz in der Architektur noch nit handlangern darf". Das alles ſind in Jägers Schreiben keine untertänigen oder ſervilen Phraſen, dafür iſt dieſer eine viel zu derbe und ehrliche Natur.

Wie wir oben (S. 29) geſehen, tritt in dem zwiſchen dem Deutſchorden und der kurfürſtlichen Regierung geführten Prozeſſe im November des Jahres 1734 auch der Baumeiſter des Deutſchordens Franz Joſeph Roth aus Mergentheim auf.[24]) Welchen Anteil hatte Roth an dem Neubau der Mainzer Ordens-Commende? Sicher geht auf ihn zurück, abgeſehen von der Deckenmalerei, die ganze innere Ausſtattung des Kapellenpavillons. Dafür ſpricht zunächſt die über der Orgelempore an recht auffälliger Stelle angebrachte Künſtlerinſchrift: 𝔉 (= ord. Teut.) JNGENIEUR F. I. ROTH 1737. Ferner zeigen hier die Ornamentformen der Stukkatur die engſte Verwandtſchaft mit denen der Mergentheimer Schloßkirche. Auch die Umrahmung des Deckengemäldes, insbeſondere die Gliederung der Voute, kehrt in ähnlicher Weiſe in Mergentheim wieder. Dort iſt aber Roth als ausführender Künſtler beglaubigt.[25]) Auch am äußeren Aufbau des Kapellenpavillons und der ihm hierin völlig gleichenden Verwalterwohnung ſcheint Roth beteiligt. Die Portal- und Fenſterarchitektur ihrer Straßenfronten zeigt (beſonders in der Ornamentik) mancherlei Abweichungen von der des Hauptbaues. Dazu kommt noch eine eigentümliche Tatſache: die Figur des St. Georg über dem (jeʒt zugemauerten) Kapellenportal ſtimmt bis in Einzel-

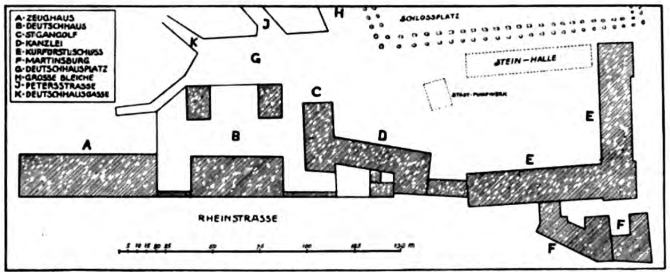


Abb. 10. Lageplan der Baugruppe vom Zeughaus bis zur Martinsburg (aus einem franzöſischen Riss vom Jahre 1813 im Beſitze der Fortifikation Mainz)

heiten genau überein mit der Statue desſelben Heiligen auf dem Altare der Kapelle des Jagdſchlößchens Clemenswerth (ſ. Abb. 9). Dieſes Schlößchen baute ſich um 1739 Clemens Auguſt, Erzbiſchof von Köln, Biſchof von Münſter, Hoch- und Deutſchmeiſter; es liegt im Münſterſchen Lande auf dem Hümmling, nordöſtlich von Meppen. Für die zu dem Schlößchen gehörende Kapelle ſoll unſer Baumeiſter Roth den Altar und die Orgel anfertigen.[26]) Auch die andere Figur des Clemenswerther Altars, St. Ludwig, zeigt in den Bewegungslinien, beſonders in der Behandlung der Muskulatur die engſte Verwandtſchaft mit dem über dem Portal der Verwalterwohnung ſtehenden Heiligen (?) mit den Geſetzestafeln. Die nächſtliegenden Vermutungen dürften die ſein, daß Roth entweder in Mainz und Clemenswerth denſelben Bildhauer beſchäftigte oder daß die Figuren nach demſelben Modelle gearbeitet wurden. Der Name des Bildhauers iſt bis jetzt noch nicht ermittelt.[27])

Über die ſonſtigen an dem Mainzer Baue beſchäftigten Künſtler (Stukkateure, Bildhauer, Kunſtſchloſſer uſw.) fehlen uns alle Nachrichten, nur der Maler der Deckengemälde im großen Saale des Hauptbaues und in der Kapelle, C. T. Scheffler, iſt näher bekannt.[28]) Die Stukkatur im Treppenhaus zeigt viel Verwandtſchaft mit der des Stadionerhofes an der großen Bleiche zu Mainz. Auch an dieſem Bau, der gleichzeitig mit dem Hauptbau der Deutſchordens-Commende entſtanden iſt[29]), muß von Ritter beteiligt geweſen ſein. Von Mainzer Stukkateuren der damaligen Zeit könnte in erſter Linie Georg Hennike[30]) in Betracht kommen, der auch mit von Ritter im Bambergiſchen zuſammen arbeitete. Eine auffällige Abweichung von der ſonſtigen Stukkatur des Hauptbaues zeigt in ihrer Ornamentik die um das Deckengemälde des Hauptſaales herlaufende Umrahmung, die an Mergentheimer Formen erinnert und vielleicht mit Roth in Zuſammenhang gebracht werden darf.

* * *

Zur Baubeſchreibung. — Eine ausführliche Beſchreibung des Baues, der zugleich die erläuternden Grundriſſe, Schnitte, Geſamtanſichten, Einzelſtücke u. a. beigegeben werden, bleibt dem heſſiſchen Kunſtdenkmälerwerk (Kreis Mainz) vorbehalten. Im folgenden ſoll kurz die kunſtgeſchichtliche Stellung des Bauwerks dargelegt und nur auf einige Einzelheiten, z. B. Benutzung und Ausſtattung einzelner Räume, näher eingegangen werden, da hier das Inventar von 1788 einige neue Aufſchlüſſe gibt.

Ganz dem Charakter der Barockbaukunſt entſpricht der echt baukünſtleriſche Gedanke, mit der neuen Deutſchordens-Commende aus dem Gewinkel hinter der mittelalterlichen Stadtmauer hinauszurücken, etwa auf die Höhe des kurfürſtlichen Schloſſes, und ſo mit dieſem, der Martinsburg, der Kanzlei und Gangolfskirche eine geſchloſſene Baugruppe zu ſchaffen, die rheinabwärts dem Stadtbilde einen prächtigen Abſchluß gab (vgl. Abb. 2 u. 10).[31])

Dieſer Gedanke geht wahrſcheinlich auf den Einfluß von Ritters zurück; der einzige von den gleichzeitigen Mainzer Architekten, der noch in Betracht kommen könnte, iſt Oberſt Maximilian von Welſch (vgl. S. 32).

In der Ausgeſtaltung des Grundriſſes folgte man ganz franzöſiſchen Vorbildern[32]): in der Mitte ein Hauptbau (corps de logis), davor ein großer Ehrenhof (cour d'honneur), der rechts und links von Pavillons abgeſchloſſen wird[33]), die hier vielleicht durch eine Galerie oder einen loggienartigen Gang mit dem Hauptbau verbunden waren. Wenigſtens muß eine derartige Verbindung, durch die der Hof als ſolcher erſt ſeine geſchloſſene Geſtalt erhält, bei der Mainzer Commende geplant geweſen ſein. Heute bildet auf beiden Seiten je eine einfache Mauer den Abſchluß. Die älteren Grundrißſkizzen (ſ. Abb. 6 u. 7) planen hier etwas anderes; auch auf dem franzöſiſchen Grundriſſe (ſ. Abb. 8) ſieht man rechts und links an der Faſſade je zwei Anſätze, die auf einen ehemaligen Verbindungsgang, der vielleicht nur im Holzbau ausgeführt war, ſchließen laſſen.

Eine Gartenanlage, die ſich nach dem damaligen Geſchmack rheinwärts vor den Mittelbau hätte legen müſſen, fehlte bei dem Deutſchordens-Hauſe; nach dem Rheine hin war für ſie kein Platz mehr.[34]) Reichlich Erſatz dafür bot und bietet heute noch der Rheinſtrom ſelbſt und die herrliche Ausſicht in den Rheingau, die man beſonders von den beiden ſich rechts und links an den Hauptbau anſchließenden Galerien in weitem Umfange genießen konnte.

Die fehlende Gartenanlage erklärt auch im Grundriß des Erdgeſchoſſes den Mangel oder wenigſtens die geringe Betonung der ſog. sala terrena, die nach dem damaligen Geſchmacke des Barockſtils dem Eingang gegenüber unter dem Hauptſaale des erſten Obergeſchoſſes hätte zu liegen kommen müſſen. Der dort liegende entſprechende ſaalartige Raum iſt heute durch Zwiſchenwände gänzlich aufgeteilt (vgl. auch den franzöſiſchen Grundriß Abb. 8). Einen „Gartenſaal" erwähnt zwar das Inventar von 1788 (ſ. Beilage B), aber er liegt auf der Seite des Baues nach dem Zeughauſe zu und geht auf den kleinen Hausgarten. Die heute dort eingezogene Wand iſt, wie der Durchzug zeigt, erſt ein ſpäterer Einbau.

In der Außenarchitektur ſchließt ſich der Hauptbau eng an die Formen des älteren franzöſiſchen (palladianiſchen) Klaſſizismus an. Die rheinſeitige Front iſt als die eigentliche Schauſeite viel reicher ausgeſtaltet als die Hofſeite (ſ. Tafel I). Architrav und Hauptgeſims, die Umrahmung der Fenſter des Hauptgeſchoſſes, die

Gliederung der Faſſade durch Pilaſter, zeugt alles von ſtrengem Feſthalten an den Traditionen der italieniſchen Renaiſſance; nur in der Ornamentik, bei der dem Charakter des Ordens gemäß kriegeriſche Embleme überall vorherrſchen, zeigt ſich (beſonders beim Balkone und ſeinen Konſolen) ein Zugeſtändnis an den Zeitgeſchmack des Barocks, der ſelbſtverſtändlich auch in der Dachbildung zur Geltung kommt. Viel einfacher gehalten iſt die Faſſade der Hofſeite. Während die rheinſeitige Faſſade durchaus in rotem (Main-) Sandſtein ausgeführt iſt, ſind hier (wie auch auf den Schmalſeiten) die Wandflächen verputzt und ohne Zwiſchengliederung; nur der Mittelriſalit iſt reicher ausgeſtaltet. Das Portal mit ſeinen wuchtigen Karyatiden, die den Balkon tragen, erinnert an Wiener Vorbilder (ſ. Abb. 11).



Abb. 11. Portal an der Hofseite

Von den an den Mittelriſaliten angebrachten Wappen hat ſich nur das des Deutſchordens (in den Giebelfeldern und in den Balkongittern) erhalten, die anderen über den drei Balkontüren der Rheinſeite und das eine über der Balkontüre der Hofſeite wurden wahrſcheinlich während der franzöſiſchen Okkupationszeit abgeſchlagen. Ich vermute, daß es die Wappen des Hochmeiſters und Kurfürſten Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg (als mittleres) und zur Seite das von Hornſteins als Großkomtur der Ballei Franken und das von Satzenhoffens als Komtur von Mainz waren, wie ſie in ähnlicher Weiſe auch über dem Altare der Kapelle in der Deckenmalerei heute noch zu ſehen ſind.

Im Innern des Hauptbaues bilden den Glanzpunkt das weiträumige Treppenhaus und der durch zwei Geſchoſſe geführte Hauptſaal. Der vor dem Hauptſaale liegende Vorplatz im Hauptgeſchoß, auf den die Treppen münden, erſcheint im Verhältnis zu ſeiner Länge und Breite etwas zu niedrig; man erwartet, daß auch er, wie der Hauptſaal, durch die beiden Obergeſchoſſe durchgeführt wäre. Offenbar mußte ſich der Baumeiſter zu dieſem Mißſtand deshalb bequemen, um im oberſten Geſchoß eine Verbindung zwiſchen den beiden Flügeln beibehalten zu können, die ſonſt, bei einer Durchführung des Treppenhauſes durch die ganze Höhe des Mittelbaues, vollſtändig unterbrochen worden wäre oder nur über den Dachraum hin hätte ſtattfinden können.

Die Stuckdekoration der einzelnen Räume iſt in der Hauptſache noch in urſprünglichem Zuſtande erhalten geblieben. Überall finden ſich die Formen des Bandwerkornaments (Genre Bérain) vor, die gerade in den dreißiger Jahren hier in Mainz die herrſchenden ſind. Das Rokoko und Louis XVI. ging ſpurlos an der Mainzer Commende vorüber.

Das urſprünglich vorhandene Mobiliar des Palaſtes iſt vollſtändig verſchwunden. Ein Bild von der Inneneinrichtung bietet das Inventar vom Jahre 1788, das in der Beilage B abgedruckt iſt. Abgeſehen von ſeinem kulturgeſchichtlichen Werte gibt es auch Aufſchluß über die Beſtimmung der einzelnen Räume, dies allerdings für eine ſpätere Zeit, doch in der Hauptſache wird hier gegen früher kaum eine Veränderung eingetreten ſein.

Vollſtändig verſchwunden iſt auch das bewegliche Inventar und die abnehmbare Malerei der Kapelle. Dorthin hatte man gleich nach der Vollendung des Baues einige Stücke aus der alten Eliſabethenkapelle überführt. Ausdrücklich wird als ſolches bezeichnet „Das alte Altarblatt" (vielleicht eine Kreuzigungsgruppe, vgl. Inventar Beilage B). Auch die Mutter Gottes mit dem Kind auf dem Schoße ſcheint eine gotiſche Plaſtik geweſen zu ſein. Eine Orgel ſcheint die Kapelle nie beſeſſen zu haben; ſchon der Viſitationsbericht von 1748 bemerkt, daß eine ſolche nicht vorhanden ſei. Das Nähere über das urſprüngliche Inventar der Kapelle iſt aus Beilage B (am Schluſſe) erſichtlich.

Unter Napoleon, der bekanntlich das Deutſchordenshaus zu einem kaiſerlichen Palaſte umbauen wollte (ſ. oben S. 31), ſcheinen wenigſtens die Herrſchaftsräume vollſtändig neu eingerichtet worden zu ſein. Auch dieſes Mobiliar ereilte ſein Schickſal: im April 1814 wurde es verſteigert. Das Verſteigerungsprotokoll mit Angabe der erlöſten Summen und den Namen der Steigerer liegt bei den Akten des Mainzer und Darmſtädter Archivs. Nach der Übergabe der Stadt an die Alliierten (1814) ſuchte die ſtädtiſche Behörde von den verſteigerten Stücken zu retten, was noch zu retten war (das nähere ſ. bei Schaab, Geſchichte der Stadt Mainz II S. 249 f.). Vielleicht könnte ſich an Hand der Verſteigerungsprotokolle hier noch das eine oder andere Stück ermitteln laſſen. Doch dieſe Unterſuchung fällt außerhalb des Rahmens der eigentlichen Baugeſchichte.

Beilage A

Die Donationsurkunde

(nach der beglaubigten Abſchrift bei den Akten des Darmſtädter Archivs).

Von Gottes Gnaden Wir Frantz Ludwig des Heyl. Stuls zu Mayntz Ertzbiſchof, des Heyl. römiſchen Reichs durch Germanien Ertzkantzler und Churfürſt, Adminiſtrator des Hochmeiſterthubms in Preußen, Meiſter Teutſchen Ordtens, in Teutſch- und Welſchen Landen, Biſchof zu Wormbs und Preßlau, Probſt und Herr zu Ellwangen, Pfaltzgraff bey Rhein, in Bayern, zu Jüllich, Cleve und Bergen Hertzog, Fürſt zu Mörß, Graff zu Veldentz, Sponheimb, der Mark und Ravensburg, Herr zu Ravenſtein, Freudenthal und Eulenburg etc. etc. Urkunden und bekennen hiermit für Unß und unſere successores ahm Ertzſtift. Nachdem unſerer Löbl. Teutſchen Ordtens Commendeur allhier zu Mayntz, unſer zugleich geheimbder Rath, und Obriſt-Cammerer Freyherr von Satzenhoffen etc. in Anſehung des Ruinoſen ſehr ſchlechten Zuſtandts ſeines allhieſigen Ordtens Commende-Hauſes aus höchſter Noth gezwungen auf deſſen Reſtauration ſorgfältig zu gedenken, den unterthänigſt und ſubmißeſten Ahntrag dahin gethan, daß Er mit Vernichtigung alles baufälligen gehäuſes, ſtallungen und gebäuten, ein ganz neue Wohnung von dem Fundament ahn aufzuführen, und herzuſtellen geſinnet, alldieweilen aber ſothane intension auszuführen, überſchwengliche ſchwere Unkoſten und Anlagen erfordern, ſolcher anſehntlich- und considerabler Bau hingegen hieſiger Unſerer Reſidenz-Statt, Hoflager, und dem publico, ein beſonderes Luſtre anſehen und advantage zu wegen bringen, und profitiren würde, Wir dahin beförderlich ſein – auch zulaſſen, undt bewilligen mögten, daß Er ſolches ſein vorhabendes gebäu über die gemeine Stattmauer biß an die nach dem Rhein zu, bis dato gebrauchte Reitſchuhl extendieren, und ſolchen Unſerer Ertzſtifftl. Hoffkammer abnehmenden Platz nach Maas undt ruthen auch Fußzahl per viam compensationis in aequivalenti vergüthen möge; Und wir dan nach wohlerwogenen Umbſtändten hierbey anfangs gar kein Bedenken vorgefunden, immittelß aber bey Verfolg der ſach ſich weiter geäußert, daß vorgedachter unſer Obriſt-Kammerer, und Commendeur, der Freyherr von Satzenhoffen, den in Abſicht gehabten Compensationsfundum auf ſeiner Commenderie Hausgarten per totum umb deswillen dem Ertzſtifft pro aequivalenti nach ruthen maaß nicht transportiren mag, aldieweilen nach maasgab und anzeig deren hiebeyliegendten grundtrißen undt aufzugs der rechte Flügel ſeines Commendehauſes in ſeiner extension nach erfordernuß der Architectur nicht genugſamb auszuführen wäre, und uns dahero demüthigſt mehrmahlen Supplicierendt ahngegangen, Wir mögten zu behuff Unſeres löbl. Ordens und deſſen allhieſiger Commenderie auß beſonderer Chur-Landsfürſtlicher gnadte, und mit bewilligung Unſeres Würdigen DhombCapituls Ihn mit der Compensation des vormahlen hieſiger Unſerer Ertzſtifftl. Hofkammer zugehörig – geweſen – nunmehro in die extension des Commenderie gebäues eingezogenen Holtzplatzes völlig, undt umb ſo mehr befreyen, undt Verſchonnen, als 1mo zu dem bau ein groß Capitalgeldtsummam zu employren, Er nicht nur erbiethig, ſondern allbereits in der That engagirt, und begriffen, Anderntheilß ein ſo pretioser Bau zu gemeiner Statt, und abſonderlich einer Churfürſtl. Reſidenz, wohin Er anſchließet, zierth und ſplendeur gereichig iſt, und vornemlich: 3tio derjenige rauhm, welcher Unſerer Ertzſtiftlichen Hofkammer compensando zu vergüthen wäre, außerhalb des Commende-hauß nach der Straß zu |: ſonderlich, wan, wie das Vorhaben iſt, die Kirch ruckhwerts verzogen wird :| dem Gemein Stattweſen zum beſten überlaſſen und cedirt, auch darauf vor Ewig verziehen, und renuncyret werden will, daß Wir darumben ſolchem Unſeres geheimbden Raths Obriſt-Kämmerers undt zeitlichen Commendeurs hieſiger des Teutſchen Ordtens Commende unterthänigſt billigem Geſuch, nach wohlerwogenen umbſtändten in Churfürſtl. Gnadten umb ſo mehr platz gegeben, undt darzu allerdings bewilliget, und consentiert haben, als derſelb umb Unſere Perſohn ſowohl als hieſiges Ertzſtifft ſich allerdings wohl verdienet gemacht, undt Wir darauf billige Reflexion genohmen, thun ſolches alles auch hiermit alſo und dergeſtalten, daß der zur Extension des Commende-hauſes demſelben donirter platz, alſo wie der mehrgemelte Abriß es limitiret, undt weiter nicht, dieſen in zukünftigen Zeiten frey und ohnentgeltlich auch ohne compensation zu thuen, geſchenket ſeyn und bleiben ſolcher auch, wie mit anderen ſeinem aigenthumb darmit ſchalten, walten, und disponiren ſolle undt möge, ohne Männiglich Eintrag und hinternuß, deſſen zu wahrer Urkundt haben Wir gegenwärtigen Donations-Schein nicht nur aigenhändtig unterſchrieben, und mit unſerem Ertzſtiftl. Inſigel betruckhen – ſondern auch Unſer würdiges Dhomb Capitel erſuchen laſſen, zu demſelben zu willigen, und dem Unſrigen das Ihrige Inſiegel beyzuhangen. Geben in Vnſerer Reſidenz zur Sanct Martins-Burg in Mayntz den 19:ten February 1730:

Franz Ludwig Churfürſt

Vorſtehende Copie Donation-Scheins iſt gegen ſeinen wahren auf Pergamen gefertigten, und mit zweyen an einer weiß-roth- und blauſeidenen Schnur abhängenden Inſiglen munirten Original gehalten, und auscultando et collationando von Wortt zu Wortt durchgehents accurat gleichlautend befunden worden, Urkund deſſen mein eigenhändige Nahmensunterſchrift, und gewöhnliches Inſiegel auch Notariatsfertigung.

So geſchehen Ellingen den 17. May 1734

L. S.

Franciscus Chriſtophorus Michael Voll
Kaiſerlicher Comes palatinus und Juratus
publicus, Notarius requiſitus.

Beilage B

Inventar der Deutschordens-Commende zu Mainz vom Jahre 1788

(Viſitationsakten der Commende Mainz im Kgl. Württemberg. Filialarchiv zu Ludwigsburg)

Ad 14tum wird das Inventarium über die zu hieſiger Commende eingehörige Geräthſchaften und anderes unterthänigſt hier angefüget.

In dem Hauptbau und Vorplatʒ desſelben

1 große Kron-Leucht mit meſſinger Lamp. 1 do. kleine an der Küch von weißem Blech. 1 do. an der Nebenſtieg mit meſſingen Spiegel. 1 Glock an der Küch.

Nr. I. Portier-Stub

1 kleiner runder Ofen. 1 Kleider Kaſten NB. iſt in der Kapellen-Sackriſtey. 1 Bettlad. 1 Strohſack. 2 alte Bett-Vorhänge. 1 Tiſch. 1 alt plüſchener Stuhl. 1 Fuß-Schemel.

II. Hausknechts-Stub

1 alter Komod. 1 Bettlad. 1 Strohſack.

III. Bedienten-Zimmer

1 rund eiſerner Ofen. 4 Komod mit Schloß. 1 großer Tiſch. 1 do. kleiner mit wachstuch. 4 Bettladen. 4 Strohſäck. 3 Polſter. 6 holzerne Stühl.

IV. Garten Saal

V. Konditorey

1 viereckig eiſener Ofen. 1 eiſern Backöfelche darauf ſamt Roſt und Blech. 3 lange Tiſch. 2 kleinere do. 2 große Schränk. 1 Comod. 1 Bettlad mit einem Deckel. 1 Strohſack. 1 Polſter. 1 Geſtell zu den Streufarben. 2 alte plüſchene Stühl. 1 holzener do. Dann:

6 ſilberne Kaffe-löffelche

12 Chocolade-Becher
5 Kaffe-Schalen
1 Kaffe-Kannt
2 Milch-Kannte
1 Thee-Kannte
1 Zucker-Schale } weiß und meiſtens ſchadhaft.

1 erdene Thee-Kannt. 1 kupferne Thee-Machine. 1 kupferner waſſerkeſſel zu Thee. 1 Kaffee-Mühl. 1 ſchwarz lackirt engliſch Theebrett

1 Thee-
1 Kaffe-
1 Milch-Kannt } von Zinn.

1 blechene Kannt mit Dreher zum Chocolade.

VI. Offizianten-Zimmer

mit grünem Moquiat Tapezirt

1 rund eiſerner Ofen. 1 Tiſch. 1 gläſer-Geſtell. 12 Stühle mit blüſchenen Sitʒen. 1 Schränklein worin 4 Geſteckmeſſer und gabel 2 Trinkgläſer 1 Karafine.

VII. Beſchlieſerey

1 rundeiſerner Ofen. 1 lange Tafel. 1 Tiſch mit Schubladen. 1 Schemel mit 3 Treppen. 1 großer Weißzeug-Schrank. 4 alte plüſchene Stühl.

Weißzeug

2 große Tafel-Tücher
15 Servieten } alt.

8 weiße Fenſter-Vorhänge. 6 leihn-Dücher. 1 Pfülbe-u.

1 Küſſenzichen mit Mußlin garnirt
5 do. ohne garnirt } zur Herrſchaftl. Bettung.

2 Leintücher
4 Kiſſen und
1 Oberbettzichen } für Bediente.

6 Toilette-Tücher. 15 Handwaſch-Servieten. 8 Servieten ungleicher Gattung. 7 Hand-Tücher verſchiedenen Models

3 Matratʒen
2 Unterbette
1 rot bargeter-Pfülbe
4 Kopfkiſſen
1 rot- und
1 grün Taffet-Couverte
2 Roulaux
1 Polſter von roß-Haar
3 do. mit woll geheftet
1 grüne Taffet-Plumeau } zur Herrſchafl.-Bettung.

6 Matratʒen. 6 Oberbette. 5 Unterbette. 6 Pfülbe. 18 Kopfkiſſen. 6 Couvertes. 2 Leuchter von Compoſition.

4 Schüſſel-Leuchter und
6 gewundene do. von Zinn } ſchadhaft.

4 eiſerne Butʒ-Scheer ſchlecht. 1 kupferne Bratpfanne.

4 Lavoirs, 2 ſchadhaft
13 Nachtgeſchirr } von Fayence.

1 ſteinerner Waſſerkrug. 1 große Waſchmang. 1 Kleider-Kaſt. 1 do. mit Fachen. 1 Tiſch. 1 Deckel-Bettlad mit leinen-Vorhang. 1 Nacht-Tiſchelche. 2 grüne tuchene Stühl. 1 lange Tafel. 2 Servieten-Bretter. 4 Spinnräder. 1 Haſpel. 2 Schruper. 1 Sandbeſem. 1 Kehrbeſem. 1 Staubbeſem. 6 waſch-Korb. 5 Elen gurt. 29 Elen Karmoſin Progatel in 4 ſtück. 10 Elen geſtreift Bett-Trilch. 8 Reſt chineſiſche Tapeten.

VIII. Haushofmeiſterszimmer

mit grün- und rothgeſtreiftem Papier tapeziert

1 runder Ofen. 1 Spiegel mit vergoldter Rahme, hängt in der Beſchließerey. 1 Schreibpult mit Schubladen, in der repoſitur. 1 Eck-Piramid. 1 Nachttiſchelche. 1 Komod gelb angeſtrichen. 1 Bettſtadt auf Kanape-Art. 2 weiße Fenſtervorhänge. 3 geflochtene Rohr-Stühle, wovon 1 zerbrochen. 1 do. holzener.

IX. Die Küchel

Holzwerk

1 Schrank zum Küchelweißzeug neben der Küchel. 1 großer Anricht-Tiſch unten mit Fachen. 1 eicherner Arbeits-Tiſch. 1 Hackblock. 1 Tiſch mit Schubladen zur Wag. 1 Mücken-Schrank. 2 Deller-Geſtell und mit Schubladen. 1 Deckel über den Brater. 2 Stühl.

Kupfer

8 Kaſſerol ſamt Deckel. 1 Keſſel zum einmachen. 1 Konſome-Keſſel. 1 Schaum- 3 Schöpflöffel. 1 Tarten-Pfanne.

Zinnwerk

6 große } 5 mittlere } Blatten. 5 kleinere }
55 Deller wovon theils ſchadhaft. 2 Supen-Schüſſel. 1 do. kleine mit Deckel. 11 Löffel. 1 Vorleglöffel. 1 Salz-Kannt.
14 große und kleine Blatten } 7 Deller } alt und ſchadhaft. 1 kleine Supen-Schüſſel }

Eiſen

1 Brater. 9 Kaſſerol-Öfen, wovon einige ausgehoben und in Verwahr ſind. 4 Blatten auf dem Heerd. 1 Feuer-Schaufel. 1 Feuer-Hacke. 2 Klammern. 1 Blech vor das aſchloch. 1 klein Backöfelche. 12 Dreyfüs. 5 Brat-Spies. 2 Spachtel. 1 Bock zum Brater. 2 Roſt. 4 Pfannen. 2 Schaum- und 1 Schöpflöffel. 1 Hipen-Eiſen. 2 Kropen. 2 Kohlpfanne. 1 Dürr-Blech mit Löchern. 1 Blech zu Backereyen. 2 Hackmeſſer. 1 Fleiſch-Henkel ſamt Hacken und roll-$33^3/_4$ Pfundgewicht.

Blechwerk

16 Schüſſel-Leuchter. 9 Wandleuchter. 8 Eichbecher unterſchiedlicher Größe. 1 Waſſer-Schöpfer. 1 Rieb-Eiſen.
2 Löffel-Henkel } 1 großer Wandleuchter } 1 Nachtlicht } alt. 1 Oel-Kannt }

Steingeſchirr

1 marmorner Mörſel. 1 Krug. 7 große und kleine Dippen zu Butter und Früchten.

Allerhand Fahrnis

2 runde- und 1 viereckigter Häng-Korb. 3 ovale- und 2 Eyer-Körb. 1 do. zu Meſſer und Gabel. 60 Kochlöffel-Holz. 4 Auftrag-Bretter.

Küchel-Stub

2 Bettladen. 2 Stroh-Säcke. 2 Polſter. 1 Kleider-Kaſt. 1 Tiſch. 1 rundes eiſenes Oefelche. 4 Stühl.

Back-Stub mõo die Repoſitur

1 groß-eichener Back-Tiſch mit Schubladen. 1 Tannen-Tiſchelche. 1 do. Kaſten. 1 Papiergeſtell. 1 Bank.

Gewölber Nr. 1

1 Mücken-Schrank. 1 Back-Tiſch.

Nr. 2

2 geſchirr-geſtell unten mit Kaſten. 1 do. langer ohne Kaſten. 1 Tiſch zum Fleiſchlegen. 1 Hackblock. 1 Kaſten mit Schubladen zu dürr-gemüs.

Nr. 3

1 geſchirr-geſtell. Ein faſt durchaus ſchadhafter Service von Fayence iſt in der Beſchließerey aufbehalten.

X. Die Kohlen-Kammer

Zweyter Stock

im Vorplatʒ

2 große Kronleuchter an der Haupt-Stieg mit meſſingen Lampen. 2 do. kleine. 2 Tiſch mit Wachs-Tuch überzogen und leinen Vorhängen. 1 Spühl-Schemel. 1 Schuh-Bürſte.

XI. Land-Commenthurliche Zimmer[35])

Vorzimmer

mit Karmoiſin-Brockadell Tapeziert und gut vergoldt

6 rohr geflochtene Armſeſſel mit Kiſſen von Brockadel. 1 großer Spiegel. 1 ganz vergoldter Komod-Tiſch mit marmor-Blatte. 1 Luſtre. 1 eiſener Piramid-Ofen. 3 deßus des Portes. 4 Taffete roth- und weißgewürfelte Fenſter-Vorhänge. 2 vergoldte Stange und meſſinge Rolle. 1 Uhr. 1 Speikäſtelge. 3 Spielkäſtge mit beinenen Marken. NB. ſind in der Beſchließerey.

Eckzimmer

mit blauem Damaſt tapeziert und geſchnitʒten Zierleiſten

8 ſeidene blau- und weißgewürfelte Fenſtervorhänge mit 4 vergoldten Stangen und meſſingen Rollen.
1 Kanape } 2 große Fauteils mit Kiſſen } von blauem Damaſt.
2 halbe Sopha mit Kiſſen und Roulaux } 4 armſeſſel } von blauem Damaſt. 4 Stühle }
1 von weißer Seide und Blumen genäheter Fauteil. 2 große Spiegel. 2 vergoldte Konſol-Tiſche mit marmor-Blatten. 1 runder eiſener Ofe mit vergoldter guirlande und Figur. 1 Luſtre. 1 Pendule von Bronze. 2 deßus des Portes. 1 blauſeidener Ofen-Schirm. 1 weiß- und blau geblümmter plüſchener Fusteppig. 1 Speichel-Käſtelche.

Schreibzimmer

mit grün- und weißgeſtreiften Halb-Moire tapeziert und geſchnitʒten Zierleiſten

4 grün und weiß Taffete-Vorhänge mit 2 vergoldten Stangen und meſſingen Rollen. 1 marmorner Kamin, darüber 1 Spiegel und gemäld. 2 Arm-Leuchter von Bronze. 2 Porzellane Blumen-Töpfe, dann 1 Meſſinges Drat-gatter vor den Kamin.
1 Feuer-Schip } 1 Klammer } 1 Hacken } mit Bronze garniert. 2 Feuer-Hunde } 1 Blas-Balg }
1 großer Bureau mit Bronz garniert darauf 1 Auffatʒ mit Fächern v. Holz. 1 Porzellan-Uhrgeſtell mit Figuren. 1 Uhr mit Figur von Bronze. 1 Latern von Bronze. Not. iſt in die Beſchließerey zum Verwahr gegeben worden. 1 Barometer mit Bronze garniert. 1 Secretaire à la Kauniz mit Marmor-Blatte. 1 Schriften-Kaſte mit do.

Blatte. 1 runder Frühſtück-Tiſch mit do. Blatte. 2 arbeits-Tiſchlein, wovon 1 ſchadhaft geworden. 1 eingelegter kleiner Schreib-Tiſch. 1 kleine Bibliothec mit Gips-Blatte. 2 deſʒus des Portes. 1 grün- und weißgeſtreift plüſchene Sopha mit 3 Seiden-Karkan-Kiſſen und 2 plüſchen Roulaux. 4 Seſſel von Halb-Seiden-Moire. 3 do. Stühle. 2 grüne lederne Seſſel mit Kiſſen. 1 grün leinen Feuer-Schirm. 1 grün und weiß geblummter plüſchener Fuß-Tepig. 1 Holz-Korb neben dem Kamin. 1 Speichel-Käſtche.

Schlafzimmer

grün papierne Tapet

1 eiſerner Piramid-Ofen. 2 grün- und weiß gewürfelte Taffete-Fenſter-Vorhänge mit 1 vergoldter Stang und meſſingen Rolle. 1 deſʒus des Portes. 1 oval-gemäld ober dem Alkofen. 1 gros gemäld von Deshayes.[36]) 4 Paſtel-Stücke von Buche. 1 Bronze-Latern. 3 plüſchene Kapriolet-Stühle. 1 runder Tiſch von amaranten Holz. 1 Tiſch mit grün leinen Vorhang. 1 kleiner mit geblummten Wachs-Tuch. 1 do. von eichen Holz.

Alkofen

grün Brokadel-Tapet

1 Bettlad mit grün damaſten Vorhang. 2 grün- und weiß Taffete-Vorhänge am Alkofen. 1 Bergere von genäheten Barchet. 1 Nacht-Stuhl mit gelben Damaſt überzogen.

Friſirzimmer

grün papierne Tapet

1 tannen Komod im Fenſter. 2 leinen Fenſter-Vorhänge. 1 Tiſch mit leinen Vorhang. 1 Spiegel mit vergoldter Rahme. 3 Seſſel mit leinen Karkan-Kiſſen. 1 Taburet. 5 Paſtel-gemälde mit vergoldten Rahmen.

Puderzimmer

1 Ecktiſch mit Fächern. 1 Blechener Wandleuchter. 2 leinen Fenſter-Vorhänge.

Retirade

1 Nacht-Stuhl. 1 Geſtell im Eck.

Entreſol

1 Bettlad mit altleinen Vorhang. 1 Tiſch. 1 Komod. 1 grün tuchner Stuhl. 1 do. holzener.

XII. Saal.

4 Luſtres mit 12 Ärmen.[37]) 2 Porträts ober den 2 marmornen Kaminen, dazu 4 Feuer-Hunde. 2 Feuer-Schaufel. 2 Klammern. 2 Hacken. 1 Blasbalg. 5 deſʒus des Portes. 8 vergoldte Armleuchter.

4 eingelegte Eck- und
1 do. viereckige Spiel-Tiſch } mit grünen Tuch.

6 do. ordinäre grün Tuchene — 1 do. langer mit grün Damaſt. 1 do. mit grün Tuch. 3 roth. 3 Blau- und 2 grün Sammete Fauteils. 6 rohr-geflochtene Armſeſſel mit damaſtenen Kiſſen. 6 do. Stühl, ſchadhaft. 12 Stühl mit 9 rothplüſchenen Kiſſen. 4 do. mit blauplüſchenen Kiſſen. 9 Anſtoß-Tiſch. 2 Tiſch mit 10 Ein-Schub-Bretter zur Tafel ſind auf dem Boden des Hauſes aufbehalten.

XIII. Tafelzimmer

chineſiſche papierne Tapet

4 grüne Taffete-Fenſter-Vorhänge alt und durchaus ſchadhaft. 1 Spiegel mit vergoldter Rahme und 1 Konſol-Tiſch mit marmor-Blatte. 1 Luſtre. 9 rohe geflochtene Stühle mit grün plüſchen Kiſſen. 2 Auftrag-Tiſche. 1 Speis-Tiſch mit roth plüſchen Tepig. 1 Schemel zum Schwank-Keſſel. 3 deſʒus des Portes. 1 eiſen piramid-ofen.

Im Schrank vor dem Tafelzimmer

26 geſchliffene Trinkgläſer. 14 Waſchgläſer. 1 Geſundheitglas mit einer Roll. 4 geſchnittene Stengelgläſer. 2 Salz-Kannten von Glaß — 1 ſchadhaft. 20 Burgunder-Gläſer. 20 Champagner. 22 zu Malacka. 23 zu Tockayer, mit goldenem Ranft. 22 zu Steinwein. 52 zum Bunche. 50 Karafinen. 1 Schoppen Bouteille. 2 Steinene waſſer-Krug.

Eckzimmer

gelb damaſten Tapet

2 Spiegel. 2 Konſol-Tiſche mit marmor-Blatten. 1 Luſtre. 2 deſʒus des Portes. 1 Kanape — ſehr ſchadhaft. 2 Seſſel von gelben Damaſt. 4 Seſſel von Brocadel. 4 do. Stühle. 8 gelb Taffete-Vorhänge. 1 Eiſerner Piramid-Ofen.

Gaſtzimmer

roht damaſten Tapet

1 rot damaſten Imperial-Bettlad. 6 rohr geflochtene Armſeſſel mit roht damaſten Küſſen. 4 roht Taffete Fenſter-Vorhänge. 1 Spiegel. 1 Komod mit marmor-Blatt. 1 Nacht-Tiſchlein. 1 Tiſch mit rothtaffeten Vorhängen. 1 eiſen Piramid-Ofe. 3 deſʒus des Portes.

XIV. Eckzimmer in den Hof

blau papierne Tapet

1 Tiſch mit leinen Vorhang. 4 do. Fenſter-Vorhänge. 3 Stühl von halbſeiden Moire, ſchadhaft. 1 eiſener runder Ofen.

XV. Bedienten-Zimmer

2 Tiſche mit leinen Vorhängen. 2 kleine Fenſter-Vorhänge. 1 Tannen Komod. 1 Bettlad mit Baumwollen-Vorhang. 2 grüne tuchene alte Stühle. 1 Hockerle. 1 Stroh-Sack. 1 Polſter. 1 rund eiſener Ofen.

Dritter Stock

Vorplaʒ

2 Leuchter. 1 Gewehr-Schrank. 1 Schemel mit 3 Trepen.

XVI. Kammerdienerzimmer

1 Bettlad mit leinen Vorhang. 1 Stroh-Sack. 1 Polſter. 1 Komod. 1 Kaſten mit Fachen. 1 Tiſch. 1 Nacht-Tiſch. 1 Geſtell zu Kleinigkeiten. 2 leinen Fenſter-Vorhänge. 1 grün Tuchener Stuhl. 1 do. holzener. 1 eiſener Ofen.

Nebenzimmer

1 Bettlad mit rothen Vorhang. 1 Strohſack. 1 Polſter. 1 Komod. 1 Tiſch mit grünen Wachstuch.

XVII. Gaſtzimmer

4 grün wollene Fenſtervorhänge. 1 eingelegter Komod mit Auffatʒ. 1 Spiegel mit vergoldter Rahme. 1 Tiſchlein mit blau Wachs-Tuch. 6 rohr-geflochtene Stühle. 1 eiſener Piramidofen.

Schlafzimmer

1 Feld-Bettlad mit grün Taffeten-Vorhang. 1 Komod im Fenſter. 1 Kleidergehäng. 1 holzener Stuhl.

XVIII. Kanzley

Akten-Schrank längſt der wand. 1 Schrank mit Pult und Auffatʒ. 1 groβer Tiſch mit 4 Schubladen und Auffatʒ. 9 holzene Schreibzeug alle ſchadhaft. 4 grün wollene Fenſter-Vorhänge. 1 rund eiſener Ofen.

Bibliothekzimmer

1 groβer Tiſch unten mit Fachen. Büchergeſtelle an den 4 Wänden. 1 Bücher-laiter. 6 grün wollene Fenster-Vorhänge.

XIX. Garderob

2 Kleider-Schränk mit Auszug-Bretter. 1 Weiβ-Zeuchſchrank. 1 Komod mit Auffatʒ und 2 leinen Vorhängen. 4 leinen Fenſter-Vorhänge. 1 Tiſch. 1 Geſtell mit Fachen und leinen Vorhang. 1 zwilchene Laine.

XX.

1 Feld-Bettlad mit grün halbſeiden Vorhang. 1 Tannen Komod. 2 grüne tuchene Stühle.

XXI.

1 Bettlad mit roth leinen Vorhang. 1 Stroh-Polſter. 1 Schreib-Pult mit auffatʒ. 1 rund eiſener Ofen. 3 mit rohr geflochtene Stühle.

XXII.

1 Bettlag mit rothen Vorhang. 1 alter Komod. 2 grün tuchene Stühle.

XXIII.

grün papierne Tapet. 1 Spiegel. 2 Geſtell zu Akten. 1 groβer Tiſch. 6 lehn-Stühle mit roth damaſten Überzug. 1 rund eiſener Ofen.

XXIV.

grün papierne Tapet. 2 Akten-Geſtelle. 1 eingelegter Schreib-Pult. 1 klein rundes Tiſchlein. 5 Tiſche mit grün tuchene Tepig. 2 roth- und 2 weiβe ſammete Fauteils. 1 do. von rother Seide genäheter. 1 rund eiſener Ofen.

XXV.

mit papierner Tapet. 1 Spiegel mit vergoldter Rahme. 1 Bettlad mit grün Taffet gefüttert — oſtindiſchen Zitʒ Vorhang, ſchadhaft. 1 Stroh-Sack. 1 Polſter. 1 Tiſch mit grün wachstuch. 3 rohr-geflochtene Stühle. 1 Komod. 1 rund eiſener Ofen.

XXVI. Sekretär Zimmer

1 Spiegel mit Glas-Rahme. 4 leinen Fenſter-Vorhänge. 1 Tiſch mit Wachstuch und leinen Vorhang. 3 rohr-geflochtene Stühle. 1 rund eiſener Ofen.

XXVII. Schlafzimmer

1 Bettlad mit leinen Vorhang. 1 Stroh-Sack. 1 leinen Vorhang an der Thür in das Zimmer. 3 geſtell zu Kleidern und Kleinigkeiten mit leinen Vorhängen. 2 grüne Fenſter-Vorhänge. 1 Hockerle von gelbem Plüſch. 1 holzener Stuhl.

XXVIII. Speicher

1 groβ- und kleine Waſch-Hänge von Latten. 1 alte Hobel-Bank. 2 Verſchlüſſige Kammern, worin die Bettungen und anderes in Verwahr.

Fahrniſſe

2 Spaten. 2 groβe- und 4 kleine Strohdecke vor der Thür ſind ganz verlegen. 1 gros kupferne Leucht in dem Hof, wovon das Sail von fäulnis abgefallen, und durch des Ihre Coadjutors Hochlob. Excell. Haushofmeiſter den 18[ten] Februar 1788 ein neues Sail angeſchafft worden. 1 bleierne Bronnen-Pomp im Hof. 4 Feuer-Schipe an die Öfen.

Im Keller

3 groβe Bauch-Bütte. 1 kleiner gemüsſtänder. 10 Zuber. 3 Waſch-Böcke. Lager-Hölzer. 2 Kälter ſamt Zubehör. 6 Gattungs-Väβche. Lager-Hölzer im Neben-Keller.

Garten

2 Orange-Bäume. 2 Laurus in Kübel. 1 bleierne Pump in die Ziſtern. 2 blechene Gies-Kanntel. 1 grab-Schaufel. 1 rechen. 1 gros und kleine Hack. 1 Schrub-beſen. 1 Fröde.

Stall

4 groβe Tränk-Eimer ſind im Keller. 2 do. kleine ſind ſchadhaft. 1 alte Leuchte. 2 neue Futter-Kaſten. 1 alte Bettlad. 1 gros und kleine laiter.

Remis

1 Laiter-Wagen zerlegt. 1 Schlaif.

Kapell

Silber:

1 groβe ſilberne in Feuer vergoldte Monſtranz. 1 Kelch ſamt Paten und Löffel. 1 do. ohne Löffel. 1 Silbern heil. Oel-Büchslein.

Altes Silber:

4 vergoldte Monſtranzen à l'antique. 2 vergoldte Kreutʒ mit reliquien. 1 altes rauch-Vaβ. 2 Meβ-Kanntel und 1 Deller. 1 zerbrochene helfenbeinene Büchs mit Silber. 2 Silber-vergoldte Kapſel mit reliquien. 1 Paquet verpetſchirter reliquien.

Meſſing:

4 altar-Leuchter. 1 Schell.

Kupfer:

1 Weihwaſſer-Keſſel bei der untern Thür.

Zinn:

1 Hand-Vaβ in der Sackriſtey. 2 Meβ-Käntel und 1 Deller. 4 altar-Leuchter.

Paramenten:

1 ganzer Ornat von Drap d'argent und rothen Sammet. 1 Meß-Gewandt. 2 leviten Röck. 1 Chorkap ſamt Stolen, Manipel, Velum, Pala, Korporal-Taſch und Kelch-Tuch. 1 Meß-Gewandt von geblummten Taffet mit goldenen Borden. 1 Schwarz do. mit weiß-ſeidenen Borden. 1 do. mit geſtreiften Kalmang, 2 Pala, 2 Kelchtücher. 1 blau damaſtenes Meßgewand. 1 ſchwarz altes do.

Weißgezeuch:

3 Alben, 3 Humeralien, 3 Korporalien } mit Spitzen.
3 Purifikatorien, 3 Hand-Tüchlein, 1 Altar-Tuch } ohne Spitzen.

3 Alben. 5 Purifikatorien. 5 Humeralien. 16 Hand-Tüchlein. 1 Altar-Tuch. 6 gebildte Handtücher. 1 Albe. 2 Kirchweih-Fahnen auf dem Thurm.

Gemählde:

Das Altar-Blatt die heil. Eliſabeth. 4 Gemälde die Kirchenlehrer Hieronimus, Auguſtin, Ambroß und Gregor vorſtellend.[38]) 1 groß Kruzifix das alte Altar-Blatt. 1 Mutter-Gottes mit dem Kind auf dem Schos. 2 gemäld Johannes der Täufer und Sebaſtian. 8 Wappen, deren in Mainz aufgeſchwornen hohen Ordens-Rittern.

Insgemein

1 Altare-portatile. 2 Kruzifix, wovon eines mit ſilberner Figur. 1 Pult auf dem Altar. 1 Meßbuch. 1 helfenbeinene Hoſtien-Büchs. 1 Käſtche mit reliquien verziert auf dem Altar. 4 blummen-Sträuße. 1 Beth-Stuhl. 1 Bank. 1 Schrank zu Paramenten. 1 Löſch-Horn. 1 Weihwädel. 2 Glocken auf dem Thurm.[39])

Verwalterey-Haus

7 runde eiſene Öfen. 3 eiſene Heerd-Blatten. 11 Fenſter-Vorhäng-Stangen. 1 kupferner Waſch-Keſſel im Nebenbau.

Holzwerk

10 repoſitur-Kaſten, 2 geſtell zu ſchriften, 1 Laiter } ſind in dem Commendehaus.

1 Schrank mit Glas-Thüren. 1 Anricht-Tiſch. 1 Schüſſel-Brett.

Speicher

1 Getreide-Fegmühl. 2 Korn-Schaufel.

Gemälde

1 Poetiſch Gemäld liegt in der Kommende. 48 Portraits, deren Herrn Hoch- und Deutſchmeiſtern von Wallbott zu Baſſenheim anfangend und mit Franz Ludwig ſich endend.

ausgeſtellt
Mainz, den 18[ten] Febr.
1788

J. C. Mittnacht
p. t. Verwalter.

Anmerkungen

1. Gudenus, cod. Diplom. III 1086 f.
2. Gudenus, cod. Diplom. IV 888.
3. Gudenus, cod. Diplom. II 440.
4. Gudenus, cod. Diplom. IV 893. Curiam suam Moguntie sitam, dictam ad Diegele, cum omnibus attinenciis eius, et duo Molendina cum duabus aquis molendinariis, ante Moguntiam in loco dicto Rachede constitutis; ac omnia bona sua que nunc obtinent apud Castele ..... – Die Frau Wernhers heißt bei Gudenus Willeberna. — Über ein „Haus zum Diegel", das am Ballplatʒ gelegen haben muß, vgl. Böhmer-Will, Regeſten der Mainzer Erzbiſchöfe B. II, XXXVI, Nr. 374. — Über „Rachede" ſ. Falk, Mainzer Ztſchr. II 37 f.
5. Schaab gibt für dieſe Angabe keine Quelle an.
6. Gudenus, cod. Dipl. IV 1047. „Die Gaſſe, die gelegen iſt zwiſchen Jacobs Perpelers ſeligen Hove, und hindene an dem dutſchen Huſe, dieſelbe gaſſe hie oben aneget gein den Hofe zum Rumpeln, bis niden uß uf das Ort desſelben Perpelers Hove gein unſer Statt ringmuren, und nit verrer..." Dieſen Reul erwähnt auch der Viſitationsbericht von 1717 (ſ. S. 25).
7. Joannis I 87.
8. Gudenus III 987.
9. Gudenus V 1097. Handſchriftlicher Żuſatʒ Bodmanns im Exemplar der Mainzer Stadtbibliothek.
10. Über die Konfraternitäten handelt ausführlich Erasmus Lennig, de confraternitatibus ecclesiarum cathedralium et collegiatarum in Germania, Mainz 1780; über die Konfraternität zwiſchen dem Deutſchorden und dem Mainzer Erzſtift (Domkapitel) ſ. a. o. S. 37 ff. Das Abzeichen der Verbrüderung („eine Pendule, worauf des hohen Ordens Creutʒ zu ſehen, von welchem eines unter 300 Rthlr. nicht ſtehen ſolle", gewöhnlich der „Coulant" genannt) trägt der Erzbiſchof auf der Bruſt über dem erzbiſchöflichen Kreuz. Franz Ludwig hinterließ außerdem zum Andenken an dieſe Konfraternität teſtamentariſch ſeinen Nachfolgern im Kurfürſtentum Mainz ein ſehr koſtbares Bruſtkreuz (crucem pensilem sive Pectorale, Lennig S. 37) mit dem Abzeichen des Deutſchordens. Eine Taxation des Coulants mit Krone ſowie des erzbiſchöflichen Kreuzes befindet ſich bei Mainzer Archivalien im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin (Inventar über die bei dem kurfürſtlichen Hofkammerzahlamt vorfindlichen Pretioſen 1780, vgl. Mainzer Ztſchr. II 71). Danach waren in Coulant und Krone 110 Brillanten (26 1/4 Karat) im Wert von 2882 fl. gefaßt, das erzbiſchöfliche Kreuz hatte 8 Smaragden im Werte von 800 fl. und 330 Brillanten (38 Karat) im Werte von 2657 fl.
11. Dieſe und die folgenden wörtlichen Angaben ſind zum Teil aus der in der Beilage A abgedruckten Donationsurkunde entnommen. Das Original lag 1734 in Ellingen. In Ellingen befand ſich auch noch 1766 die Abſchrift der Grundſteinurkunde. Die den Darmſtädter Akten beiliegende beglaubigte Abſchrift iſt datiert: Ellingen 17. Mai 1734. Frz. Chriſt. Michael Voll, not. Caes. Publ.
12. Dieſes alte Zeughaus, das nach dem dort angebrachten Wappen aus der Zeit des Kurfürſten Schweickhard von Cronberg ſtammt, ſteht heute noch, es iſt der hinter dem heutigen (1740 vollendeten) Zeughauſe nach der Mitternacht zu liegende Bau (ſ. Schaab II S. 258 f.). Die Reitſchule ſcheint der auf Abbildung 1 nach dem Rheine zu vor dem Holzplatʒ liegende eingefriedigte Raum zu ſein.
13. Vgl. die Donationsurkunde Beilage A, Zeile 21 f. Von Satʒenhoffen muß alſo dem Kurfürſten zur Begründung

seines erneuten Gesuches Grundrisse vorgelegt haben, die dann späterhin der Donationsurkunde beigelegt wurden („der hierbei liegenden Grundrissen“ etc.) Einer von diesen Grundrissen scheint sich unter den Würzburger Rissen erhalten zu haben (s. oben S. 26 Abb. 3). Es ist eigentlich eine Art Lageplan der alten Commende, der in bedeutend größerem Maßstabe als die beiden andern Risse gezeichnet ist und die ältere Signatur Nr. 3 trägt; es müssen also noch andere Grundrisse oder Aufrisse vorhanden gewesen sein. Von den neuen Commendegebäuden ist auf diesem Lageplan noch keines verzeichnet, dagegen ist das zur Kompensierung vorgesehene Gebiet in verschiedenen Farben angelegt; auch wird in der Legende ausdrücklich auf die Donation Bezug genommen.

14. „Beiy dieser ersten Steinlegung waren vorhanden:
Der Kayserliche Gesandte Graf von Kufstein, Ihro Kays. Majest. würklicher Geheimer Rath.
Von Seiten des Hochw. Capituls des hohen Ertz-Stifts:
Dom-Propst Freiherr von Keßelstatt, Dom-Dechant Freiherr von Breidbach a Büresheim, Dom-Custos Graf von Ostein, Dom-Schloster Graf von Walpot zu Bassenheim, Baron von Gymnich, Baron von Ingelheim, Baron von Sickingen, Baron von Greiffenklau, Baron von Kesselstatt, Baron von Groschlag.
Von Seiten des ritterlichen hohen teutschen Ordens:
Freiherr von Reinach Land-Commenthur der Balley Elsaß, Freiherr von Hornstein Land-Commenthur der Balley Franken, Freiherr von Stein Administrator der Balley Hessen, Freiherr von Sazenhoven Coadjutor der Balley Franken, Freiherr von Weichs Commenthur zu Plommenthal, Freiherr von Groschlag Commenthur zu Käsenburg, Freiherr von Schönau Commenthur zu Freyburg, Freiherr von Buseck Commenthur zu Hornegg, Freiherr von Fechenbach, Freiherr von Bibra, Freiherr von Wolfegg, Freiherr von Bodmar, Freiherr von Brüel.
Von Seiten des kurfürstlichen Hof-Staats:
Freiherr von Bettendorff Obrist-Hof-Marschall, Freiherr von der Leyen General, Freiherr von Dalberg Mainzer Vicedom, Graf von Stadion Marschall, Freiherr von Ritter Geheimer Rath, Freiherr von Groschlag Geheimer Rat, Freiherr von Ingelheim Vicedom im Rheingau, Freiherr von Walterdorff der ältere, Freiherr von Walterdorff der jüngere, Freiherr von Bassenheim, Marquis Angelelli, Freiherr von Ritter, Freiherr von Breitenbach, Freiherr von Weyers, Freiherr von Hoheneck, Freiherr von Schleifros, Freiherr von Guttenberg, Freiherr von Wildenstein, Freiherr von Hund.“
15. Die Quellen für diese und die folgenden Angaben bilden die oben S. 23 unter B angeführten Prozeßakten.
16. Prozeßakten: Extract. prot. Cameralis Mogunt. vom 8. April 1734.
17. Reparaturen müssen späterhin an den Bauten wiederholt vorgenommen worden sein, da noch Baurechnungen aus den Jahren 1740, 1750, 1760—1767 vorgelegen haben.
18. Schaab II. S. 246 gibt Näheres über die Benutzung in kurfürstlicher Zeit.
19. Vgl. Schneider, Darstellung der Stadt Mainz Nr. 322 u. 323.
20. Ansicht des früheren Zustandes des Saales (um 1904) bei Börckel, Aus der Mainzer Vergangenheit S. 113.
21. Vgl. das Inventar von 1788 Beilage B; über die Schicksale des Mobiliars aus napoleonischer Zeit s. Börckel und Schaab a. O.
22. In seiner Denkschrift zur Wiederherstellung des kurfürstlichen Schlosses, Mainz 1897 S. 17, hat Schneider ihn zuerst erwähnt; sein Verdienst ist es auch, zuerst die Ritterschen Zeichnungen im Familienarchiv zu Kiedrich gefunden und deren Wichtigkeit erkannt zu haben. Unabhängig von Schneider hat dann Neeb, Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Stadt Mainz I (1905) S. 108, und in einem Vortrag, gehalten im Mainzer Altertumsverein am 27. März 1906 (vgl. Mainzer Journal, Feierstunde 1906 No. 92 ff.) auf von Ritters weitere Tätigkeit hingewiesen. Immer häufiger stieß dann die Forschung bei Untersuchungen über die Mainzer Baugeschichte auf Ritters Wirksamkeit (vgl. Neeb, Baugeschichte der St. Ignazkirche und Kranzbühler, Verschwundene Wormser Bauten u. a.). Die Ergebnisse der bisherigen Forschungen hat zuletzt Vogts, Das Mainzer Wohnhaus im 18. Jahrhundert (Beiträge zur Geschichte der Stadt Mainz I, Mainz 1910) S. 72 ff. kurz zusammengefaßt und durch neue erweitert. Die jüngste und interessanteste Entdeckung ist die von Ritters Anteil am Bau des Bruchsaler Schlosses (vgl. Hirsch, Bruchsaler Schloß, s. oben S. 24 Sp. 2). Hirsch gibt auf S. 11 eine kurze Skizze über von Ritters Leben (geboren 1701, gestorben 1765) und auf Tafel 13 sein Porträt.
23. Beilagen zum Bauprotokoll von St. Ignaz im Pfarrarchiv zu St. Ignaz; vgl. dazu Neeb, Mainzer Tagblatt 1907, Nr. 24, 26 und 27.
24. Ihn finden wir als Baumeister und häufiger noch als Stukkateur an einer ganzen Reihe von Bauten, die der deutsche Orden unter den Hochmeistern Franz Ludwig und Clemens August ausführen ließ, beteiligt. So z. B. an der unter Franz Ludwig begonnenen Schloßkirche zu Mergentheim, wo er der Unternehmer der Stukkatur- und Tüncherarbeit ist, hier scheint er auch sonstwie an der Bauleitung beteiligt gewesen zu sein; denn am 9. Februar 1733 erhielt er 100 Thaler für Bauleitung und verschiedene Risse (merkwürdigerweise erscheint er hier unter dem Titel Postverwalter; späterhin bezeichnet er sich als Baumeister, Baudirektor; hier in Mainz nennt er sich Ingenieur. Bei den ausführlichen Baurechnungen über den Neubau des Deutschordens-Schlosses zu Mergentheim (jetzt im Filialarchiv zu Ludwigsburg) liegen auch eine Anzahl reicher Entwürfe für Wanddekorationen, Decken usw., alle mit F. J. Roth bezeichnet (freundliche Mitteilung des Herrn Dr. Renard-Köln).
25. Renard, Bonner Jahrbuch B. 100, S. 91 ff.
26. Renard, Bonner Jahrbuch B. 100, S. 76.
27. Über Roths Tätigkeit am Deutschordens-Haus in Frankfurt-Sachsenhausen s. Wolff und Jung, Baudenkmäler in Frankfurt I S. 195.
28. S. Nagler Künstlerlexikon. Eine Monographie über Scheffler ist in Vorbereitung.
29. Neeb, Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Stadt Mainz I S. 23 und Vogts, Mainzer Wohnhaus im 18. Jahrhundert S. 72 f.
30. Vogts, S. 52 f. und 72.
31. Als man einige Jahre später (1738—1740) das heutige Zeughaus hier noch anreihte, trug man offenbar diesem Gedanken Rechnung, ja man schloß sich sogar im Erdgeschosse auch an die Fassadengestaltung des Deutsch-Ordenshauses an. Über weitere derartige geschlossene Baugruppen in Mainz (Altmünsternonnenhäuser, Eltzer Hof) vgl. Vogts, Mainzer Wohnhaus S. 34 ff. — Die

St. Gangolfskirche wurde 1814, die Kanzlei 1814 und die Martinsburg 1806 abgeriſſen. Dadurch wurde die maleriſche Wirkung der Baugruppe vollſtändig zerſtört. Unſere Abb. 2 S. 25 verſucht das urſprüngliche Bild wiederherzuſtellen; ſie wurde angefertigt auf Grund des in Abb. 10 wiedergegebenen Lageplans ſowie photographiſcher und maßſtäblicher Aufnahmen der noch ſtehenden Bauten; für die St. Gangolfskirche wurde der Kupferſtich von Probſt (ſ. Abb. 1) benutzt; für die Kanzlei diente als Unterlage ebenfalls der Probſtſche Kupferſtich, ferner das Aquarell von Graf von Keſſelſtatt in der Mainzer Gemäldegalerie ſowie ein Querſchnitt auf einem franzöſiſchen Plane im Beſitz der Fortifikation Mainz; die Martinsburg iſt nach dem Keſſellſtattſchen Aquarell und nach Probſt gezeichnet. In der Hauptſache will unſere wiederhergeſtellte Anſicht der Baugruppe als eine Art Aufriß betrachtet ſein, der jedoch zugunſten der maleriſchen Bildwirkung auf einige Perſpektive nicht ganz verzichtet. Die am oberen Rande über den einzelnen Bauwerken angebrachten Wappen ſind die der Erbauer.

32. Von Ritter hatte offenbar franzöſiſche Bauten ſtudiert, ob ſchon im jugendlichen Alter von 15 Jahren (ſ. Hirſch, Bruchſaler Schloß S. 11) oder bei ſpäteren Reiſen, bleibt dahingeſtellt. Das Vorhandenſein von zeichneriſchen Aufnahmen aus dem Palais Petitbourg bei Charenton an der Seine ſowie von zahlreichen franzöſiſchen Architekturſtichen im von Ritterſchen Familienarchiv zu Kiedrich läßt wenigſtens auf eine beſondere Vorliebe für die Formen des franzöſiſchen Barocks ſchließen. Dafür ſpricht auch eine Epiſode aus der Baugeſchichte des Bruchſaler Schloſſes (ſ. Hirſch, S. 10). Am 15. September 1726 ſchreibt der Erbauer des Bruchſaler Schloſſes, Damian Hugo von Schönborn, Fürſtbiſchof von Speyer, an ſeinen Oheim den Kurfürſten Lothar von Schönborn nach Mainz: „Was Mein Gebäu (das Bruchſaler Schloß, corps de Logis) belangt, ſo iſt mir leid, daß es des Herrn von Ritter approbation wegen der Mezzana nicht gefunden und habe ich notwendig ſolche machen müſſen, wenn anders Mein nötige Bedienung habe haben wollen, denn in des Herrn von Ritters erſteren Riß habe ich nicht mehr als ein Cammerdiener-Zimmer vor mich gefunden ..... ich habe dieſes Herrn von Ritter remonſtriert, er aber hat alles dieſes mit der neuen franzöſiſchen Mode erſetzen wollen, welche Mode Mein Frau Mutter ſehlig ſchon vor 20 bis 30 Jahr in ihrer Architektur hatte, nehmblich die ſogenannte Verſchlag in den Zimmern oder Babilotſchky, dieſe ſagte er, nennt man Conſol, und wollte mir meinen ganzen inneren Stock davon voll machen ...“ Offenbar ſind hier ſogenannte Entreſoles gemeint. Ein ſolches befand ſich auch im Mainzer Deutſchordens-Haus beim Eckzimmer der Hofſeite nach dem Zeughaus zu, von wo es unlängſt erſt beſeitigt wurde. Das Inventar von 1788 verzeichnet es ſchon (ſ. Beilage B). Über die Babilotſchky, Bobbelagen, Boblatſche ſ. Vogts, Mainzer Wohnhaus, S. 38. Das Wort iſt als „Bawelaſche“ = Geſtell, Gerüſt, Aufbau, heute noch im Mainzer Dialekt gebräuchlich.

33. Von ähnlichen Palaſt-Anlagen in Mainz kommen in Betracht: die Johannitercommende im heiligen Grab (jetzt Fortifikation), der Kötherhof in der Kötherhofſtraße (jetzt ſtark verändert). Auch bei der kurfürſtlichen Favorite ſchloſſen ſich an einen Mittelbau rechts und links eine Reihe von Pavillons.

34. Die heutigen nach dem kurfürſtlichen Schloſſe zu ſich erſtreckenden Gartenanlagen ſtammen erſt aus den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts, ſ. Schaab II. S. 251.

35. Im zweiten Stock (Hauptgeſchoß) geht der Verfaſſer des Inventars zuerſt nach rechts (Zeughausſeite) durch die an den Hauptſaal ſich unmittelbar anſchließenden Zimmer; dann zurück in den Hauptſaal (XII) und von hier nach der anderen Seite.

36. Über Deshayes ſ. Nagler, Künſtlerlexikon; der im folgenden genannte Maler der vier Paſtelſtücke iſt offenbar Boucher.

37. Dieſe vier Luſtres hingen in den Ecken, wo heute noch an den Spitzen der von den Ecken aus in das Deckengemälde einſpringenden Ornamente die Löcher dafür zu ſehen ſind. Im Jahre 1814 werden aus dem großen Saale je zwei Luſter verſteigert; ob es die urſprünglichen waren, oder ob dieſe zum napoleoniſchen Inventar gehörten, iſt nicht erſichtlich. Die gegenwärtig im Saale hängenden Luſter ſtammen ihren Formen nach aus den dreißiger oder vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Die beiden Porträts über den Kaminen (Kurfürſt Franz Ludwig und Hochmeiſter Clemens Auguſt) ſind noch vorhanden; über die Kamine ſ. S. 31 Sp. 2; die fünf Dessus des portes (über den Eingangstüren) ſcheinen ebenfalls noch die urſprünglichen zu ſein; ſie ſtellen Szenen aus der römiſchen Geſchichte dar.

38. Die Rahmen, in denen ſich die vier Gemälde befanden, ſind heute noch an den Langwänden der Kapelle (je zwei rechts und zwei links) vorhanden.

39. Dieſes Türmchen iſt auf dem Modell der Kapelle, das von zwei allegoriſchen Figuren auf dem Deckengemälde der Kapelle getragen wird, zu ſehen.

Berichtigungen: S. 24 Sp. 1 Z. 18 l. aufgezogen ſtatt „abgezogen“. S. 24 Sp. 2 Z. 25 muß es heißen: das nach einem noch erhaltenen Chronoſtichon im Jahre 1715 erbaut oder vollendet worden iſt . . . .

IV.

Georg Krafft, ein Mainzer Erzgiesser des ausgehenden Mittelalters

von Franz Theodor Klingelschmitt

(hierzu 1 Abbildung im Text und Tafel II)

Zu den herrlichſten Denkmälern mittelalterlicher Kunſtübung in Mainz gehören die vier prachtvollen, 3,70 m hohen Meſſingkandelaber, die den Hochaltar von St. Stephan umſtehen.[1]) An hohen Feſttagen werden zwiſchen ihnen auf den Seiten und im Rücken des Altars an runden Meſſingſtäben ſchwere Teppiche aufgehängt, ſodaß um den Altar eine köſtliche, nach dem Schiff offene, Cella entſteht. Die Kandelaber gehören ſomit zur Familie der Tetravelſäulen, und ſie ſind die ſchönſten Vertreter dieſer heute faſt ausgeſtorbenen Familie.[2]) Auch die ſpäteſten! Durch eine Antiquainſchrift auf den Sockeln der beiden vorderen Kandelaber iſt das Werk datiert. Dieſe Inſchrift, die auf den Vorderflächen der achteckigen Sockel ſo angeordnet iſt, daß ihre fünf Zeilen jedesmal auf dem linken Kandelaber beginnen, auf dem rechten enden,[3]) lautet:

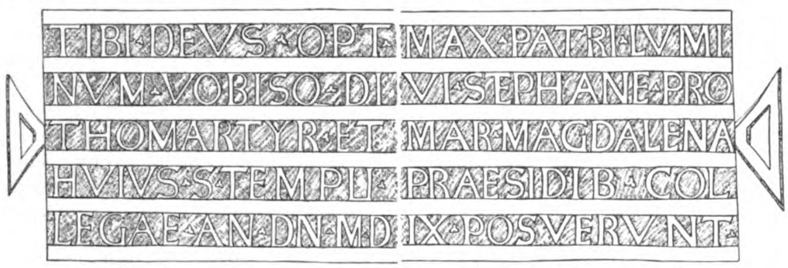


Abb. 1. Widmungsinschrift auf den Sockeln der vorderen Kandelaber. Masstab 1 : 3

Die Inſchrift iſt ſehr merkwürdig. Ihr Inhalt iſt chriſtlich, aber dieſer chriſtliche Inhalt iſt in durchaus heidniſche Form gekleidet. Gott erhält die Beiworte, die Juppiter zukommen, die Patrone der Kirche werden als „praesides" angeredet, und die Kirche ſelbſt wird „templum" genannt. Antikiſch iſt die Form der Buchſtaben, antikiſch auch das Täfelchen, auf dem die Inſchrift ſteht. So reichen ſich hier am Sockel der ſpätgotiſchen Kandelaber Humanismus und Renaiſſance die Hand, die beiden Mächte, die die, anſcheinend noch ſo kraftvolle, Gotik in kurzer Friſt verdrängen ſollten. Doch hier, wie in den gleichzeitigen Denkmälern des Domes, feiert die alte Kunſt noch einmal glänzende Triumphe. Welche Fülle der Erfindung von den reich profilierten Sockeln, den mit ihren Schaftringen an ſpätromaniſche Motive erinnernden kurzen und durch die Auflöſung der Maſſen doch ſo zierlich und leicht wirkenden Trommeln, bis zu den phantaſtiſchen, an Diſtelgewächſe gemahnenden Kronen[4]) mit den kleinen Wäppchen und den grotesken Köpfen! Es ſind bedeutende Kunſtwerke, mit denen die Stiftsherren von St. Stephan ihr Gotteshaus begabten, als ſie im Jahre 1509 dieſe Kandelaber ſtifteten.

I. Georg Krafft

Stifter und Entſtehungsjahr der Kandelaber kündet uns ihre Inſchrift; von ihrem Schöpfer ſagt ſie nichts, doch auch ſeinen Namen hat uns ein gütiges Geſchick überliefert. Im Kirchenarchiv von St. Stephan befindet ſich ein 1226 Seiten[5]) ſtarker Sammelband mit der Aufſchrift: *Fabric- ‖ Rechnungen ‖ Ab ‖ Anno 1500 ‖ vsq(ue) ‖ 1550 ‖ B ‖ Regiſtrat: ‖ Anno Domini 1691 ‖ Per ‖ Sebaſtianum Loth Dr. Decanum.*[6]) Dieſer Band, deſſen mit einer verblichenen Pergamenthandſchrift, anſcheinend des ausgehenden 15. Jahrhunderts,[7]) überzogene und mit vier Lederſchnüren an Stelle der Schließen ausgeſtattete Holzdeckel eine urſprüngliche Größe von 36×11 cm haben — die Jahresrechnungen ſelbſt ſind von verſchiedenen Abmeſſungen — bringt auf Seite 290 den Namen des Meiſters der Kandelaber. Dort ſteht: *Expoſita ac Magiſtro ‖ Georgio krаffte ‖ opifici in ſolutionem ‖ columnarum ſeu can ‖ delabrorum tradita ‖ atque data ‖*, und das Verzeichnis davon füllt die Seiten 290—293, 297, 299 bis 301, 303—305 und 307, worauf noch drei Seiten mit außerordentlichen Ausgaben, die bei Anſchaffung der Kandelaber gemacht wurden, folgen.[8]) In dieſen umfangreichen Aufzeichnungen — das „Regiſtrum receptorum et expoſitorum ratione columnarum ſeu candelabrorum de auricalco circa ſummum altare eccleſie ſancti Steffani erectorum 1509" tritt an Stelle der Jahresrechnungen! — wird Meiſter Georg Krafft mit den verſchiedenſten Namen belegt. Bald heißt es kurz „buchſenmeiſter",[9]) bald ausführlich „magiſtro Georgio crafft dem buchſenmeiſter".[10]) Dann wird von „praefato Georgio",[11]) von einem Befehl „magiſtri Georgii"[12]) geredet, wieder an anderer Stelle genauer „Meiſter Jerge krafft bochſenmeiſter"[13]) genannt, gleich darauf kurz „meiſter Jorge Craffte"[14]) oder noch kürzer „Georgio krafft",[15]) „Georgio Buchſenmeiſter",[16]) „Georgius opifex".[17]) Die Geſamtſumme, die für die Kandelaber bezahlt wurde, ſcheint ſich auf rund 400 Gulden belaufen zu haben. Die genaue Summe war noch nicht feſtzuſtellen, da die Rechnungen ſehr unüberſichtlich angeordnet ſind. — Georg Krafft hat die vier Säulen nicht ſelbſt entworfen,[18]) das tat Meiſter Johann Abel von Ulm.[19]) Unter der Überſchrift „pictori" vermerken die Rechnungen auf Seite 288 zunächſt eine Ausgabe von acht Goldgulden „magiſtro Johanni abele von ulme pictori zu malen die vier belcken"; dann heißt es: „Item, 1 florenum auri dedi eidem iuſſu domini decani vor den Iſern ſtange und ketten zu malen auch die viſirung der iiii ſoeln zu machen". Außer Johann Abel, dem Maler, lernen wir auch noch zwei Geſellen Georg Kraffts kennen, „Conrad"[20]) und „Hanſen Mickolff".[21])

Im Jahre 1510 erſcheint unſer Meiſter dann noch zweimal in den Fabrikrechnungen, und zwar unter der Rubrik

„Expoſita extraordinarie (facta)". Dort heißt es Seite 340, daß „domino Gotſcalco"[22]) zehn Goldgulden ausgezahlt wurden, „quos idem dominus Gotſcalcus poſtea dedit magiſtro Jorge dem buchzengyſſer". Die Stelle iſt, wie wir ſpäter ſehen werden, von beſonderer Bedeutung; denn aus ihr geht unwiderleglich hervor, daß die Fabrikrechnungen nicht gleichzeitig niedergeſchrieben, ſondern erſt ſpäter auf Grund der Belege zuſammengeſtellt wurden. Ohne dies wäre ja eine Kenntnis des Schreibers von der ſpäteren Verwendung der zehn Gulden durch Gottſchalk ganz unmöglich. — Drei Seiten weiter wird die Ausgabe vermerkt: „7 Albos magiſtro jorge dem buchzengyſſer vor eyn Schell."

Zum Jahre 1512 meldet uns dann das Bruderſchaftsbuch von St. Stephan[23]) den Tod des Meiſters mit den lakoniſchen Worten „Georius Buſſenmeyſter obiit eodem anno". Die Zeit ſeines Todes näher zu beſtimmen, geſtatten uns wieder die Fabrikrechnungen. Die Stiftsherren von St. Stephan haben die Kandelaber nicht ſofort bezahlt, ſondern die Schuld durch Ratenzahlungen, die ſich bis 1513 hinziehen, getilgt. Dieſe Zahlungen ſtehen aber nicht bei den Jahren vermerkt, in denen ſie geleiſtet wurden, ſondern ſind alle unter dem „Regiſtrum" von 1509 vereinigt. Nebenbei ein weiterer Beweis für die ſpätere Entſtehung der Fabrikrechnungen in ihrer heutigen Geſtalt! Die Schuld muß ſchwer auf dem Stift gelaſtet haben; denn am Ende der Abrechnung findet ſich der Stoßſeufzer: „Et ſic totum opus candelabrorum ſolutum eſt laus deo at ſancto ſtephano".[24]) Die letzten Zahlungen aber geſchahen nicht mehr an Georg Krafft, ſondern an ſeine Witwe! An Lätare (3. Sonntag vor Oſtern) 1512 werden ihm noch zehn Gulden Goldes ausgezahlt,[25]) „feſto decollationis Johannis baptiſte" (29. Auguſt) desſelben Jahres jedoch werden die zehn Gulden „vxori Georgii kraffts marito ſuo permortuo" gegeben.[26]) Bei Bezahlung der letzten Rate von 45 Gulden erfahren wir auch den Vornamen der Frau: „margarete relicte Jorge kraffte Buchſenmeiſters", heißt es dort.[27]) Das Todesjahr der Frau meldet uns wieder das Bruderſchaftsbuch von St. Stephan. 1516 bemerkt es: „Margaretha vxori georii buſſenmeiſters".

Außer den Kandelabern in St. Stephan iſt uns noch ein inſchriftlich beglaubigtes Werk des Georg Krafft erhalten. Es iſt die größte der Glocken in der katholiſchen Kirche zu Oberurſel. Sie trägt den Spruch:

Appellor Maria hac quod in urbe patronae
Sancta dei genitrix ſodalibus Urſula junctis
Craftque moguntina fudiſſe
Georgius in urbe
Me fertur noſtris pro civibus atque magiſtro
Oret apud ſuperum nunc quoque patrona tonantem.[28])
1508.

Ein drittes Werk läßt ſich dem Meiſter mit großer Wahrſcheinlichkeit zuweiſen, der 79 cm hohe meſſingene Oſterkerzenleuchter in St. Stephan[29]) mit der Minuskelinſchrift: „Dominus · gotſcalcus · eſchenbrocker · canonicus · eccleſie · ſancti · ſtephani · fieri fecit · 1512; am Rande des Lichttellers. Erinnern wir uns daran, daß Gottſchalk 1510 zehn Goldgulden erhielt, „quos idem Dominus Gotſcalcus poſtea dedit meiſter Jorge dem buchzengyſſer". Halten wir zu dieſer Notiz die Tatſache, daß Gottſchalk 1513 und 1514 insgeſamt fünfmal Zahlungen von 1 Schilling 3 Hellern „de candelabro" von der Fabrik erhält,[30]) ſo gewinnt unſere Zuweiſung erheblich an Sicherheit. Dieſer Leuchter — wahrſcheinlich zu Oſtern 1512 beſtellt und geliefert — wäre dann das letzte Werk Georg Kraffts, der ja zwiſchen dem dritten Sonntag vor Oſtern und dem 29. Auguſt 1512 geſtorben iſt.

Wir lernen ſomit in Georg Krafft einen Erzgießer kennen, der 1508—1512 in Mainz tätig war und aus deſſen Hütte umfangreiche Werke in Rot- und Gelbguß hervorgingen. Von ſeinen Geſellen werden uns zwei namentlich genannt, Konrad und Hanſen Mickolff. Wir wiſſen weiter, daß er mit ſeiner Frau der Bruderſchaft in St. Stephan angehörte und Büchſenmeiſter — modern ausgedrückt Artilleriechef — war. — Die Frage drängt ſich auf, ob denn von dieſem Georg Krafft, der plötzlich aus dem Dunkel auftaucht, in kurzer Zeit eine Reihe glänzender Werke ſchafft und ſtirbt, nicht noch mehr erhalten iſt als das bis jetzt Aufgeführte.

II. Georg von Speyer

Von 1500—1507 findet ſich in den Fabrikrechnungen von St. Stephan regelmäßig eine Rubrik, die überſchrieben iſt „Campanefuſori". Im Jahre 1500 iſt unter dieſer Rubrik zu leſen: *Item xx florenos auri domino michaeli | genero magiſtri Georgii praefati campanefuſoris de Spira tenore Quitantie manus ſue | feria [tertia] ſexta die veneris pareſceues | Et tunc pollicitus eſt nil petiturum | uſque ad anni devolutionen | Et tenemur adhuc Icℓxxx florenis | Summa xx floreni auri |*[31]).

Georg von Speyer hat ſein Verſprechen gehalten! 1501 heißt es in den Rechnungen kurz: „Campanefuſori nihil".[32]) 1502 dagegen folgt wieder ein längerer Eintrag: „*Item xx florenos auri dedi campanefuſori ipſo | die ſancti Johannis baptiſte de mane ſub matutina | in ambitu et in praeſentia domini Coppardi | iuxta quitantiam eius. |*

Summa per ſe { *computatum a praefato domino decano et Coppardo et ſic tenemur ſolvere aduc Icℓx florenos auri.*[33])

Kurz heißt es dann wieder 1503:

„*Item xx florenos auri campanefuſori*
iuxta quitantiam eius
Summa per ſe et ſic tenemur
aduc Icℓx florenos auri."[34])

1504 und 1505 werden keine Zahlungen geleiſtet.[35]) 1506 aber findet ſich ein längerer und ſehr merkwürdiger Eintrag: „*Item xx florenos auri meiſter michel meſſerſmydt von Spyer dominica | Invocavit xvc ſeptimo ex parte relicte | quondam Georgii Campanefuſoris ut patet | in quitantia ſua de manu ſua | Summa xx floreni auri.*" |[36])

Auffällig iſt ſchon die Eintragung einer Ausgabe von 1507 unter 1506; ſie wird noch auffälliger, da 1507 ohne jede weitere Bemerkung die verblüffende Notiz erſcheint: „Item xx florenos auri dem glocken | gieſſer zu Spier."[37])

Daß es ſich bei all dieſen Einträgen um dieſelbe Schuld bei demſelben Glockengießer handelt, iſt klar, ſchon die Gleichheit der gezahlten Summen beweiſt das. Wie aber erklärt ſich die Notiz von 1506, die von einer Zahlung im Jahre 1507 redet, die Georgs von Speyer Schwiegerſohn, Michel Meſſerſchmidt von Speyer, „ex

parte relicte quondam Georgii Campanefuſoris" entgegennimmt? Und wie kommt es, daß 1507 nicht von den Hinterbliebenen des Glockengießers die Rede iſt, ſondern von ihm ſelbſt?

Aber die Sache wird noch verworrener! Die Rechnung von 1508 fehlt in dem Bande. 1509—1513 erſcheinen Georg Krafft und ſeine „relicta" allein in den Rechnungen, von Georg von Speyer und ſeiner Familie hören wir nichts mehr. Bis 1518! Da findet ſich auf einmal die Rubrik „Campanefuſori" wieder und auch gleich ein intereſſanter Eintrag, der wenigſtens über eine Sache Klarheit ſchafft, nämlich über den Gegenſtand, den Georg von Speyer kurz vor dem Jahre 1500 für St. Stephan geliefert hatte. Es heißt da: *Item x florenos auri dedi magiſtro petro || cantrifuſori ratione magne campane || eccleſie noſtre in defalcationem ſumme || qua fabrica noſtra bone memorie magiſtro || Gregorio de Spira tenetur || Summa x floreni auri.* [38])

Alſo eine große Glocke war's, die Georg von Speyer für die Kirche gegoſſen hatte. Man hatte wohl bei der Vollendung des Turmes nach 1495 Gelegenheit genommen, das Geläute zu ergänzen.[39]) Größer freilich als die Klarheit, die die Notiz in dieſem einen Punkte gibt, iſt das Dunkel, das ſie über andres breitet. Wer iſt dieſer Peter „cantrifuſor", der jetzt nach Ablauf von elf Jahren die Schulden einkaſſiert, die das Stephansſtift bei dem doch ſpäteſtens 1507 verſtorbenen Georg von Speyer hatte? Vielleicht der Sohn des Meiſters, wenn wir das Fehlen der näheren Bezeichnung ſeiner Rechtstitel richtig deuten, die doch bei dem Schwiegerſohn Georgs 1506 genau vermerkt waren? Unter den „Expoſita extraordinarie (facta)" desſelben Jahres ſteht eine nicht minder intereſſante Notiz: *„Item xii ſchilling et vi hellen dedi || Cantrifuſori apud Sanctum || Quintinum demoranti pro || reſtauratione Campanelle || pendentis circa altare || parochie noſtre".* [40])

1519 hören wir nichts von einer Abſchlagszahlung für die große Glocke, dafür findet ſich unter der Rubrik „Campanefuſori" der Vermerk: *„Item viii albos pro noua uola ad || altare parochiale quae (?) ſuperaddidit || ſuper fruſtis antique uole || Summa viii albi.* [41])

Erſt 1522 werden wieder Anſtalten zur Tilgung der alten Schuld gemacht: *„Campanefuſori || Item xv florenos auri magiſtro petro || cantrifuſori civi wormatienſi || in defalcationem maioris ſumme || debite die mathei vt docet manus || ſeu ſignetum eiusdem || Summa xv floreni auri"*[42]) melden die Rechnungen. Das Jahr 1524 ſieht dann endlich die völlige Abtragung der Schuld. Berichtet wird ſie mit den Worten: *„Campanefuſori || Item xv florenos auri magiſtro petro Campanefuſori || Civi wormatienſi in ſolutionem tota || lis ſumme Ipſi et ſuis coheredibus || ratione magne campane debite Et ſic ſo || luta eſt totaliter || Summa per ſe."*[43])

Die Glocke, die Georg von Speyer um 1495 für St. Stephan goß, iſt wohl mit ihren älteren Schweſtern bei dem Turmbrand von 1542 geſchmolzen. Außerhalb von Mainz ſind uns jedoch noch mehrere Werke des Meiſters erhalten. Das älteſte iſt die Glocke von 1482 im Turm der katholiſchen Kirche zu Herrnsheim bei Worms.[44]) Es folgt die ſogenannte Hofglocke im Turm von St. Martin zu Bingen, die Georg von Speyer aus dem Metall ihrer Vorgängerin, die bei dem Rathausbrand auf Pfingſten 1490 geſchmolzen war, 60 Tage danach neu goß.[45]) Wieder 8 Jahre ſpäter finden wir zwei weitere Glocken Georgs. Sie hängen in der Burgkirche zu Friedberg.[46]) Jahr der Entſtehung und Namen des Meiſters kündet auf allen Glocken die Inſchrift. Der Name kommt in den Formen „jorg zu Spier", „jorg von Spier" und „jerg zu Spier" vor. Als „meiſter" bezeichnet ſich der Künſtler auf allen ſeinen Werken. — Meiſter Georg von Speyer tritt zum erſtenmal 1482 auf, 1507 ſcheint er geſtorben zu ſein. Er muß ein gutmütiger Menſch geweſen ſein, da er ſich auf die Abtragung einer Schuld von über 180 Gulden — für ſeine Zeit eine recht beträchtliche Summe! — in noch dazu ſehr unregelmäßig gezahlten Raten von 20 Gulden im Jahr einließ. Noch viel gutmütiger waren aber, wie es ſcheint, ſeine Erben; nicht nur, daß ſie erſt volle elf Jahre nach dem Tode Georgs auf Tilgung der Schuld drangen — die übrigens auch noch ſechs Jahre in Anſpruch nahm — nein, ſie ſahen auch ganz ruhig zu, wie, noch ehe ſie befriedigt waren, die Stiftsherren von St. Stephan große Aufträge an die Konkurrenzfirma Georg Krafft vergaben und dieſe Firma, im Vergleich mit ihnen wenigſtens, raſch bezahlten.

III. Meiſter Jorge Büchſenmeiſter in Mainz

An der nördlichen Außenwand der Quintinskirche zu Mainz ſteht links vom Eingang der arg verſtümmelte 190×100 cm meſſende Flachrelief-Grabſtein eines bürgerlichen Ehepaares. Unter einem glatt in die Schriftbänder der Langſeiten verlaufenden Bogen in reicher ſpäteſtgotiſcher Form ſtehen Mann und Frau — der Mann zur Rechten — mit gefalteten Händen. Die links oben beginnende Randſchrift lautet:

Anno · dni · m · ccccc · x — vff mitwoch · vo
pingſten · (ſtarb) · der · erbar · meiſter · Jorge · buchſſenmeiſter ſin · meinz
Dernach · iſt · Danach . . . .
. . . . † [47]).

Bei der Jahreszahl iſt der Einer leider ſtark beſchädigt; ſichtbar ſind nur noch zwei ſenkrechte Striche, deren untere Enden verbunden zu ſein ſcheinen, ſodaß man v oder II leſen kann. Die auf „Danach" folgenden Angaben über den Tod der Frau ſind ganz zerſtört.

* * *

Im Verlaufe unſerer Unterſuchung iſt uns manches begegnet, was merkwürdig war, aber daß in der kurzen Spanne Zeit von 1507—1515 in Mainz drei Leute geſtorben ſind, die „Meiſter Georg" hießen und ihres Zeichens Erzgießer waren; und alle drei mit Hinterlaſſung einer Witwe, das iſt doch das merkwürdigſte von allem. Zudem waren I und III beide Büchſenmeiſter und ſind beide ausgerechnet zwiſchen dem Sonntag Lätare und Enthauptung Johannis geſtorben. I und II dagegen haben das gemein, daß ſie beide für das Stephansſtift tätig waren. Wir befinden uns hier einer Kette von Zufällen gegenüber, die denn doch etwas zu wunderbar ſind und die auf eine Erklärung geradezu hinſtoßen: Die drei Meiſter ſind identiſch!

Das mag bei I und III noch einleuchten; aber II? Er ſcheint ja doch 1507 geſtorben zu ſein. Und trotzdem! Zunächſt iſt die Eintragung, in der von der „relicta quondam

Georgii Campanefuſoris“ die Rede iſt, nicht ganz in Ordnung. Sie ſteht 1506 und berichtet über eine Zahlung, die an Invocavit 1507 geleiſtet wurde. Dann aber ſteht feſt, daß die Fabrikrechnungen nicht gleichzeitig ſind mit den Ereigniſſen; ſie ſind nach einem beſtimmten Schema ſpäter auf Grund der Belege zuſammengeſtellt. So iſt es ſehr leicht möglich, daß auch dieſe Notiz, die allein einer Identifizierung von I und II entgegenſteht, auf Abfaſſung nach dem Hinſcheiden Meiſter Georg Kraffts zurückzuführen iſt. Daß Derartiges vorkam, zeigte ja die Bemerkung über die ſpätere Verwendung der Gottſchalk Eſchenbrocker 1510 ausgezahlten Summe.

Nehmen wir nun einmal an, die drei Leute ſind identiſch, ſo ergibt ſich ein klares, geſchloſſenes Bild. 1482 tritt Meiſter Georg Krafft von Speyer mit ſeiner Glocke zu Herrnsheim zum erſtenmal auf. Er gießt dann 1490 die Binger Glocke um und liefert 1498 zwei Glocken für die Friedberger Burg. Zwiſchen 1495 und 1500 gießt er eine große Glocke für St. Stephan gegen Abſchlagszahlung. Von Mainz abweſend, betraut er 1500 ſeinen Schwiegerſohn Michel Meſſerſchmidt[48]) mit der Einkaſſierung der fälligen Rate. 1502 nimmt er ſie ſelbſt in Empfang, am St. Johannistag im Kreuzgang (in ambitu) von St. Stephan. Auch 1503 und 1504 nimmt er die Zahlungen ſelbſt entgegen. Ebenſo 1507. 1508 gießt er, nun wohl dauernd in Mainz anſäſſig, die Glocke für Oberurſel. 1509 liefert er dann „vff Montag nach Laurentii“ die Meſſingkandelaber ab. 1509 wird auch ſeine Frau in die Bruderſchaft zu St. Stephan aufgenommen. Merkwürdigerweiſe erſetzt das Stift die Aufnahmegebühren, was doch wohl nur dadurch zu erklären iſt, daß man ſich Georg Krafft verpflichten wollte.[49]) Bedenkt man das zuvorkommende Verhalten des Meiſters bei der Bezahlung der großen Glocke, ſo iſt das nicht weiter verwunderlich. Neben ſolchen kleinen Gefälligkeiten wurde Krafft zu ſeinem Entgegenkommen damals vielleicht auch ſchon durch den in Ausſicht geſtellten großen Auftrag von 1509, deſſen raſche Bezahlung ihm offenbar zugeſichert worden war, bewogen. Das erſcheint um ſo wahrſcheinlicher, als er ja von 1509 ab dauernd für St. Stephan tätig iſt und durch ſeinen und ſeiner Frau Eintritt in die Stephansbruderſchaft ein noch engeres Verhältnis zu ſeinen Auftraggebern eingeht. 1510 hat Georg Krafft dann noch eine Schelle für die Kirche geliefert und 1512 zu Oſtern im Auftrag Gottſchalk Eſchenbrockers den Oſterkerzenleuchter. 1512 meldet das Bruderſchaftsbuch von St. Stephan ſeinen Tod, die Rechnungen erlauben uns den Todestag einzukreiſen zwiſchen dem Sonntag Lätare und dem 29. Auguſt. Der Grabſtein an der Quintinskirche, auf dem der Meiſter kurzweg „Jorge buchſenmeiſter“ genannt wird, wie wiederholt, beſonders zuletzt, in den Rechnungen von St. Stephan[50]) gibt uns das genaue Datum: Mittwoch vor Pfingſten. Er wie die Rechnungen ſagt uns auch, daß Margareta ihren Mann überlebt hat, und das Bruderſchaftsbuch unterrichtet uns darüber, wie lange; im Jahre 1516 verzeichnet es ihren Tod. Wenn damals ſich die Erben meldeten und die Tilgung der alten Schuld verlangten, ſo hat das nichts Merkwürdiges mehr. Die Rechnungen von 1517 ſind leider nicht erhalten,[51]) vermutlich hätten ſie uns berichtet, daß damals den Erben eine größere Summe ausgefolgt wurde und für den jetzt nur noch geringen Reſt wieder Abſchlagszahlungen vereinbart wurden, eine Tilgungsweiſe, zu der der Sohn Georg Kraffts[52]) ſich verſtand im Hinblick auf ihm in Ausſicht geſtellte Arbeiten. 1518 erhält Meiſter Peter denn auch 10 Goldgulden aus der alten Schuld und 12 Schilling für Wiederherſtellungsarbeiten an der Glocke am Pfarraltar. Dabei hören wir auch, daß er bei St. Quintin ſich aufhielt. Auch das iſt ganz natürlich, wenn ſeine Eltern dort begraben liegen, alſo wohl in die Pfarrei gehörten. Und das iſt ebenfalls ganz in Ordnung; denn die Schuſtergaſſe, an der St. Quintin liegt, war ja im Mittelalter die „Kantengießergaſſe“. 1519 führt Peter ebenfalls einen kleinen Auftrag für St. Stephan aus. 1522 erhält er dann wieder eine Abſchlagszahlung, diesmal von 15 Gulden. In der Notiz darüber wird er „Wormſer Bürger“ genannt. Vielleicht hatte er kurz vorher Mainz den Rücken gekehrt. Sein Wegzug könnte auch die Urſache der Erhöhung der Raten und der ſchnelleren Tilgung der Schuld geweſen ſein. 1524 wird nämlich die letzte Rate von 15 Gulden „magiſtro petro Campanefuſori Civi wormatienſi in ſolutionem totalis ſumme Ipſi et ſuis coheredibus ratione magne campane debite“ gezahlt. „Et ſic ſoluta eſt totaliter“, fügt der Schreiber erleichtert hinzu.[53]) Die Stelle iſt für uns ſehr wertvoll durch den Vermerk „Ipſi et ſuis coheredibus“. Wir erinnern uns, daß ſchon 1500 als Beauftragter Georg Kraffts ſein Schwiegerſohn Michel Meſſerſchmidt erſcheint! Ihn und ſeine Frau — vielleicht auch ſeine Kinder — werden wir unter den „coheredibus“ zu ſuchen haben.

Man ſieht, identifiziert man die drei Männer mit Namen Meiſter Georg, ſo löſen ſich nicht nur alle Schwierigkeiten leicht und zwanglos, ſondern es erſteht auch vor unſeren Augen ein klares und lebensvolles Bild aus dem Mainzer Kunſtleben der Vergangenheit. Ob dieſes Bild freilich ganz richtig iſt, das zu erweiſen oder zu verneinen, muß weiteren Forſchungen, über dies hier zum erſtenmale – und das möge die Mangelhaftigkeit unſerer Ausführungen entſchuldigen! – angeſchnittene, gewiß nicht unintereſſante Problem vorbehalten bleiben.[54]) Eins jedoch ſteht feſt: Wir haben in dem Glocken- und Büchſengießer Georg Krafft, Büchſenmeiſter in Mainz, einen Künſtler kennen gelernt, der in der langen glänzenden Reihe von Erzgießern, die von den Tagen des Heiligen Willigis bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts hinein in Mainz gewirkt haben, mit Ehren beſtehen kann, als ein nicht unwürdiger Zeitgenoſſe Peter Viſchers.[55])

Anmerkungen

1. Ihre Schönheit ebenſowenig wie ihre Größe haben aber verhindert, daß ſie bis heute ziemlich unbeachtet geblieben ſind. Ottes Handbuch der kirchlichen Kunſtarchäologie, Leipzig 1883, widmet ihnen nur eine flüchtige Erwähnung (I, Seite 138). Der von ihm zitierte Auffatz Kreuſſers im Organ für chriſtliche Kunſt 1861 iſt mir nicht zugänglich geweſen. Für die von dort übernommene Behauptung, die jetzige Anordnung der Säulen ſtamme erſt aus der Zopfzeit, fehlt jegliche Unterlage. — Bergners Handbuch der kirchlichen Kunſtaltertümer in Deutſchland, Leipzig 1905, kennt die Kandelaber nicht; ſelbſt Lüer in ſeiner ſonſt ſo gründlichen Kunſtgeſchichte der unedlen Metalle, Stuttgart 1904, tut ihrer nicht Erwähnung. Er kennt übrigens auch das merkwürdige, frühromaniſche, ſchon von Hefner-Alteneck veröffentlichte Weihwaſſerbecken in St. Stephan nicht. Ob dieſe Sachen auch ſo unbeachtet geblieben wären, wenn ſie in Köln, Nürnberg oder Hildesheim ſtänden? — Außer bei Otte wurden die Tetravelſäulen bisher nur von den Lokalforſchern Klein („Die Kirche St. Stephan in Mainz", Mainz 1866 Seite 15), Falk („Aus der Stiftsgeſchichte von St. Stephan zu Mainz" in der Zeitſchrift des Vereins zur Erforſchung der rheiniſchen Geſchichte und Altertümer III. S. 301) und Neeb („Mainz und Umgebung", Stuttgart, S. 108) erwähnt.
2. Vgl. darüber Otte a. a. O. I. S. 138 und Falk (?), „Altarreſte" in ſeinen Geſchichtsblättern für die mittelrheiniſchen Bistümer II. S. 179 und 180.
3. Für dieſes tolle Auseinanderreißen iſt mir kein weiteres Beiſpiel bekannt geworden.
4. Das Beſte über dieſe Formenſpiele der Spätgotik hat Robert Viſcher in ſeinen Studien zur Kunſtgeſchichte, Stuttgart 1886 S. 164/165, geſagt. — Intereſſant iſt ein Vergleich der Kandelaber von 1509 mit dem Gemmingendenkmal von 1515/1517 (vgl. Paul Kautzſch: Die Werkſtatt und Schule des Bildhauers Hans Backoffen in Mainz, Haller Diſſ. 1909) im Mainzer Dom. Während bei den Kandelabern die Renaiſſance erſt an ganz beſcheidnem Orte — man iſt verſucht zu ſagen: unterminierend — auftritt, hebt ſie an dem Denkmal bereits ſtolz das Haupt, und wie in verzweifelndem Todeskampf umkrampft und umkrallt ſie die Spätgotik.
5. Die Seitenzählung ſtammt von mir. Ich habe ſie, um ſpäteren Benützern des ungefügen Bandes wenigſtens in etwas die Arbeit zu erleichtern, mit Bleiſtift eingetragen.
6. Die Sammlung iſt leider nicht ſo vollſtändig als man nach dieſer Überſchrift vermuten ſollte. Es fehlen die Rechnungen für die Jahre 1508/1509, 1511/1512, 1515, 1517, 1519, 1525/1526 und 1534.
7. In der Ecke rechts auf der vorderſten Seite findet ſich übrigens eine merkwürdige Ornamentzeichnung, die faſt wie der Entwurf zu einem Fenſtermaßwerk (oder einer Mantelſchließe?) ausſieht. Vielleicht iſts auch nur Buchſchmuck.
8. Dort findet ſich Seite 310 auch eine Erwähnung Hans Backoffens. Es heißt da: *„Item iii florenos auri et xii albos dedi Meiſter | hanſen Backoffen dem bildſnytzer || pro cruce poſt altare ſuper trabem || poſita || Item iii albos famulo ipſius pro bibalibus."* Das Kreuz iſt leider nicht erhalten.
9. S. 287, 288. 10. S. 290, 291, 299, 303. 11. S. 291, 304, 305. 12. S. 291. 13. S. 292, 307. 14. S. 292. 15. S. 300, 304, 305, 307. 16. S. 300, 304, 305. 17. S. 303, 304, 309.
18. Ihn deshalb nicht als ſelbſtändigen Künſtler gelten laſſen zu wollen, wäre falſch. Vgl. darüber Berthold Daun, P. Viſcher und A. Krafft, Bielefeld und Leipzig 1905 S. 12.
19. Nach Thieme-Becker: Allgemeines Lexikon der bildenden Künſtler von der Antike bis zur Gegenwart I. Leipzig 1907 S. 18 war Hans Abel aus Ulm um 1500 in Frankfurt a. M. tätig und lieferte wohl nur beſſere handwerkliche Arbeiten; ſo erhielt er für das Bemalen einer Fahne mit dem Adler ſechs Gulden und verzierte nach Lersner 1502 die Sonnenuhren an drei Stadttoren. — Die Annahme, daß Hans Abel nur beſſere handwerkliche Arbeiten lieferte, iſt nicht angebracht. Wir kennen eben noch nichts anderes von ihm, daß aber Handwerk und Kunſt damals eng Hand in Hand gingen, iſt oft nachgewieſen. Vgl. darüber F. Küch: Marburger Kunſtleben am Ausgange des Mittelalters in „Heſſenkunſt 1906".
20. S. 285. 21. S. 291.
22. Gottſchalk Eſchenbrocker. Er ſpielt in den Rechnungen eine große Rolle. Vgl. über ihn Falk a. a. O. S. 303.
23. Über das Bruderſchaftsbuch und die Bruderſchaften von St. Stephan vgl. Falk a. a. O. S. 296 und 310/311.
24. S. 307. 25. ebenda. 26. ebenda. 27. ebenda.
28. Lotz-Schneider: Die Baudenkmäler im Regierungsbezirk Wiesbaden. Berlin 1880 S. 356. Zitiert iſt die Inſchrift nach Ferdinand Luthmer: Die Bau- und Kunſtdenkmäler des öſtlichen Taunus, Frankfurt a. M., 1905, S. 118.
29. Bisher nur erwähnt bei Falk a. a. O. S. 303.
30. S. 373, 374, 376, die Zahlungen 1513; S. 398, 401 und 406 die von 1514.
31. S. 34. I[c] = unum centum = 100.
32. S. 80. 33. S. 117. 34. S. 147. 35. S. 184 und 210 „Campanefuſore nihil". 36. S. 239 „ex parte relicte quondam Georgii Campanefuſoris" heißt: aus dem Anteil der Witwe des weiland Georg Glockengießers. An eine Verſchreibung aus „parte relicta", Reſtbetrag, zu denken, verbietet das „q u o n d a m". 37. S. 266. 38. S. 471.
39. Daß es ſich nur darum handelte, geht aus einer Notiz unter den „Expoſita extraordinarie (facta)" des Jahres 1521 hervor. Dort ſteht Seite 550: *„Item viii ſchilling vi hellen magiſtro petro || Carpentario noſtro vor eynen | hyrtzen (?) remen (?) zu der groſſen || alten glocken."* | Die „große alte Glocke" kann die vor kaum dreißig Jahren von Georg von Speyer gegoſſene nicht ſein, ſintemalen ſie immer noch nicht bezahlt war!
40. S. 475. 41. S. 501. 42. S. 577. 43. S. 663.
44. Vgl. Karl Joh. Brilmayer: Rheinheſſen. Gießen 1905, S. 216.
45. Brilmayer a. a. O. S. 64.
46. Kunſtdenkmäler im Großherzogtum Heſſen. Rudolf Adamy: Kreis Friedberg, Darmſtadt 1895. S. 108.
47. Der Stein wurde ſchon beſchrieben bei Karl Forſchner: Geſchichte der Pfarrei und Pfarrkirche St. Quintin in Mainz, Mainz 1905. S. 66. Dort fehlen jedoch die Maße.
48. Über ihn war nichts feſtzuſtellen. Ob er mit dem 1513 in Braubach am Rhein und Erbach im Odenwald nachgewieſenen Michel Kantengießer von Heidelberg identiſch iſt? Vgl. über ihn Lotz-Schneider a. a. O. S. 42 und Falk, Zur älteſten Glockenkunde des Mittelrheins in ſeinen oben erwähnten „Geſchichtsblättern" II. S. 188.
49. Seite 282 ſteht im Rechnungsbuch unter „Recepta ab Extraneis": *„Item v florenos auri i album pro receptione | ad fraternitaten noſtram vxoris || magiſtri Georgii*

opificis." Seite 290 heißt es dann unter den „Expoſita":
„Item v florenos i album pro receptione || vxoris ſue ad fraternitatem." Man hat alſo die volle Aufnahmegebühr wieder zurückgezahlt!

50. Auch im Bruderſchaftsbuch heißt es ja einfach *„Georius Buſſenmeiſter"!*

51. Bemerkt mag übrigens werden, daß die myſteriöſe Notiz von 1506 hier ſehr gut hinpaſſen würde.

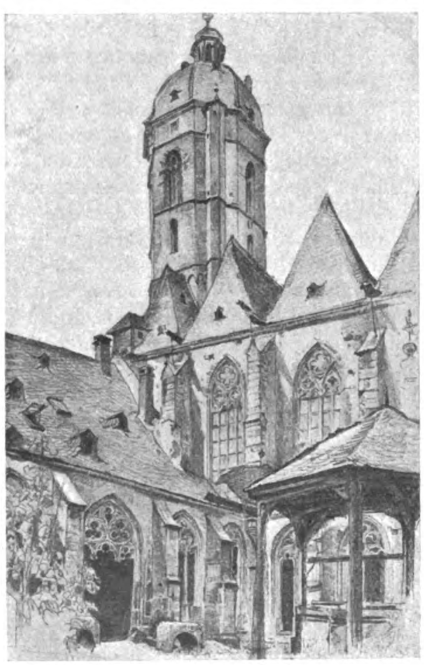
52. Auch über ihn ließ ſich bisher nichts feſtſtellen. Vielleicht iſt er mit dem 1493 in Mainz, 1500 und 1505 in Horchheim bei Worms nachgewieſenen „Peter zur Glocken zu Spier" identiſch. Wäre dem ſo, ſo hätten wir einen Anhaltspunkt zur Beſtimmung des Alters Georg Kraffts. Wenn ſein Sohn 1493 ſchon ſelbſtändiger Meiſter war, muß er ſelbſt mindeſtens ein angehender Vierziger geweſen ſein. Damit ſtimmt dann auch zuſammen, daß er 1500 einen Schwiegerſohn hat. Bei ſeinem Tode 1512 wäre er dann etwa im Anfange der Sechzig geweſen. — Über Peter zur Glocken vgl. Brilmayer a. a. O. S. 286 und 228.

53. Die Langſamkeit der Schuldentilgung, das fortwährende Arbeiten mit Ratenzahlungen überhaupt können zunächſt verblüffen. Man muß jedoch bedenken, was das Stephansſtift in dieſer Zeit alles unternommen hat. Im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts wurde der Kreuzgang mit den öſtlich anliegenden Gebäuden errichtet und der Turm ausgebaut. In den beiden erſten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts aber wurden das Tabernakel hinter dem Hochaltar, der Altar, deſſen Reſte, heute mit dem Kreuzigungsbild von etwa 1400 vereinigt, in der Nordweſtecke der Kirche aufgeſtellt ſind, die drei prachtvollen Meßgewänder und das Korporalienkäſtchen im Schatz hergeſtellt. Und das ſind nur die Sachen, von denen wir Kenntnis haben! Halten wir dazu die Verluſte, die St. Stephan in dem jahrelangen Prozeß um das Haupt der heiligen Anna erlitt, und die anderen, von denen die Fabrikrechnungen erzählen, ſo begreift ſich das langſame Abzahlen leichter.

54. Ich möchte nicht verfehlen, an dieſer Stelle den Herren Prof. Binz, Dr. Heidenheimer, Prof. Neeb und Prof. Schrohe meinen wärmſten Dank für ihre mannigfache Unterſtützung bei der nicht immer leichten Arbeit auszuſprechen.

55. Die Frage, ob Georg Krafft ein Speyrer oder Mainzer war, iſt vorderhand nicht zu entſcheiden. Für die erſtere Annahme ſpricht die Bezeichnung auf ſeinen älteren Werken ſowie die Tatſache, daß ſein Schwiegervater ſicher, ſein Sohn vielleicht als „von Speyer" bezeichnet werden. Ferner die, daß ſein Sohn ſpäter nach Worms zieht. Für die Mainzer Herkunft ſpricht die Tatſache, daß für die Werke Kraffts Mainz als Sitz des Meiſters beſſer zu paſſen ſcheint, es liegt ja gerade in der Mitte zwiſchen Herrnsheim, Bingen, Oberurſel und Friedberg; und daß im 14. Jahrhundert ein Steinmetz Meiſter Craft, von dem Georg Krafft ſehr wohl ein Nachkomme ſein könnte, in Mainz nachgewieſen iſt. Über den Steinmetz Meiſter Craft vgl. Hegel, Die Chroniken der deutſchen Städte, 17. Bd., Leipzig 1881, S. 361 und Franz Falk, Römiſche Bauwerke in und bei Mainz nach mittelalterlichen Urkunden in der Mainzer Zeitſchrift II S. 38. — Es iſt übrigens nicht unmöglich, daß Meiſter Georg Krafft weder von Mainz noch von Speyer ſtammt. Franz X. Kraus erwähnt in ſeinen Kunſtdenkmälern des Kreiſes Freiburg, Tübingen 1904 S. 68, bei Gelegenheit der Offenburger, jetzt im Breiſacher Münſter befindlichen Glocke mit der Künſtlerinſchrift „georii · spirenſis · me · fecit · docta manus · anno · 1491", daß dieſer Meiſter identiſch ſei mit Meiſter Georg von Guntheim, der 1486 die große Glocke des Speyerer Domes goß. Als Heimat dieſes Mannes könnte Gundheim bei Worms in Betracht kommen. Nach Zeit und Ort ſeiner Wirkſamkeit könnte er immerhin mit Georg Krafft identiſch ſein. Auch dieſe Spur verdient jedenfalls Beachtung.

Die St. Stephanskirche zu Mainz



Blick vom Kreuzgang auf Kirche und Turm

V.

Zur Geschichte des Kesselhakens

von Eduard Brenner

(hierzu 4 Abbildungen)

Der Keſſelhaken gehört zu einer Klaſſe von Geräten, die den meiſten von uns nur noch aus Muſeen bekannt iſt und der erſt in neuerer Zeit die wiſſenſchaftliche Beachtung zuteil geworden iſt, die ihr ihrer kulturgeſchichtlichen Bedeutung nach zukommt. Es ſind dies die Herdgeräte, und zwar die des alten offenen Herdes, auf dem das Feuer frei loderte und zu deſſen Bedienung eine ganze Reihe von Dingen nötig war, die wir heute nach Einführung der geſchloſſenen Herde nur zu oft im wahrſten Sinne des Wortes zum „alten Eiſen" geworfen finden. Manche dieſer Geräte gehen in uralte Zeit zurück, und nicht nur haben ſie ſich mit großer Zähigkeit bis auf unſere Tage im Gebrauch erhalten, auch die alten Formen haben ſie in oft überraſchender Weiſe bewahrt. Eine ausführliche Behandlung dieſer Geräte findet der Leſer in Lauffers Arbeit „Herd und Herdgeräte in den Nürnbergiſchen Küchen der Vorzeit" (Mitteilungen aus dem germaniſchen National-Muſeum 1900/1901).

Wenn wir nun unter dieſen Geräten ſpeziell den Keſſelhaken einer näheren Betrachtung unterziehen wollen, ſo können wir dabei an drei Stücke anknüpfen, von denen zwei im Original, eins in Nachbildung in den Mainzer Muſeen zu ſehen ſind. Im römiſch-germaniſchen Central-Muſeum befindet ſich eine Nachbildung des in Fig. 1 wiedergegebenen Keſſelgeſtells, das einem Funde der ſpäteren Mittel-La Tène-Zeit aus Dühren[1]) (Baden) angehört. Nicht genauer bekannt iſt der Fundort der römiſchen Keſſelkette Fig. 2, die ſich im Mainzer Altertumsmuſeum befindet und doch wohl aus Mainz oder der näheren Umgebung ſtammen dürfte. Ebenda befindet ſich auch das Original von Fig. 3, datiert 1605 und aus Cochem a. d. Moſel ſtammend.

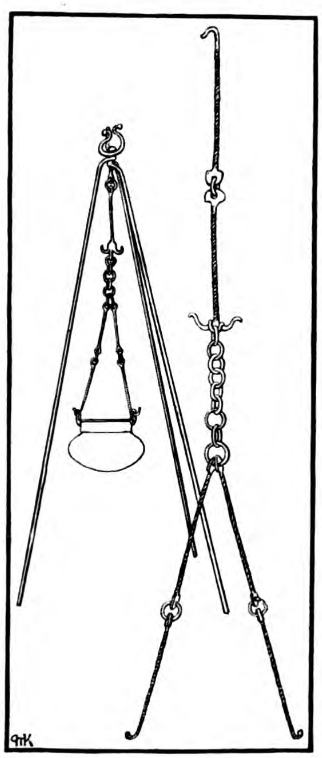


Fig. 1 Fig. 2

Hochintereſſant iſt vor allem der Dührener Fund. Nicht nur iſt er der älteſte derartige Fund, den wir hier mit Sicherheit anführen können, es iſt uns eine ſo vollſtändige Einrichtung anderwärts nirgends erhalten geblieben. Das leichte, dreiſchenklige Eiſengeſtell (1,50 m hoch, wenn auch urſprünglich vielleicht ein wenig höher) mit ſeiner kurzen Kette, die ſchon die gleiche Anordnung zeigt wie die römiſchen, war leicht zuſammenzulegen und war gewiß zum Mitnehmen auf der Heerfahrt beſtimmend. — Größere, im weſentlichen den römiſchen entſprechende Keſſelketten der ſpäteren La Tène-Zeit haben ſich auf der Alteburg bei Niedenſtein (Heſſen) und auf der Milſeburg (Rhön) innerhalb der Befeſtigungsanlagen gefunden;[2]) ob für die in La Tène ſelbſt gefundenen, von Gross und Vouga[3]) abgebildeten und beſprochenen einhenkligen und zweihenkligen Ketten noch keltiſcher oder ſchon römiſcher Urſprung anzunehmen iſt, kann zweifelhaft ſein. Jedenfalls unterſcheiden auch ſie ſich nicht weſentlich von den römiſchen.

Den Typus der letzteren zeigt uns nun das Mainzer Stück, für das wir bei ſeiner Größe (1,76 m) und Schwere eine ſo leichte Aufhängevorrichtung, wie ſie das Dührener Exemplar beſitzt, nicht vorausſetzen dürfen. Die Kette beſteht aus tordierten Stangengliedern; nur in der Mitte iſt ein Stück Ringkette eingeſetzt, das mit Hilfe des darüber befindlichen Doppelhakens zum Verſtellen der Keſſelhöhe dient. Die Kette endigt in zwei Haken, ſetzt alſo einen zweihenkligen Keſſel voraus, wie ſchon die Dührener Kette. Die großen Bronzekeſſel, die ihren Halt durch ihre Randeinfaſſung erhalten — einen derben Eiſenreif mit zwei ſtarken Handgriffen — ſind uns ſchon aus den Funden der La Tène-Zeit wohl bekannt.

Aus den Römerkaſtellen verzeichnet das Limeswerk[4]) mehrere Funde von Keſſelketten ganz gleicher Art; zu Waal[5]) auf Texel fand ſich ein Stück mit anderm Gerät zuſammen in einem Bronzekeſſel; der Fund von Sauſenheim i. d. Pfalz (Muſeum Speyer) lieferte neben andern Kochgeräten auch eine große Keſſelkette und einen eiſernen Feuerbock. — Daß ſolche Ketten wohl auch zur Aufhängung andern Geräts dienen konnten, zeigt eine Abbildung bei Jacobi (Saalburg, S. 424), wo die beiden Haken unter den Rand einer großen römiſchen Reibſchale greifen; in gleicher Weiſe montiert iſt eine etwas leichtere Kette ohne Stellhaken im Muſeum zu Xanten zu ſehen. Ketten für einhenklige Keſſel hatten wir ſchon aus La Tène zu erwähnen; eine ebenſolche aus der Saalburg bildet Jacobi (a. a. O. Taf. 14 Fig. 7) ab.

Beachtenswert iſt es, daß Gross und Vouga[6]) übereinſtimmend die Ähnlichkeit der in La Tène gefundenen Ketten mit den noch heute in dortiger Gegend gebräuchlichen hervorheben.

In nachrömiſcher Zeit verſagen zunächſt die Funde; indes läßt das nicht eben ſeltene Vorkommen von Keſſeln darauf ſchließen, daß auch die dazu gehörige Aufhängevorrichtung nicht gefehlt haben wird.

Im 9. Jahrhundert aber ſetzen nun die literariſchen Belege ein. Karls des Großen Capitulare de villis (812)[7]) zählt unter dem notwendigen Hausgerät auch „cramaculos" auf, und nahezu gleichzeitig überliefern uns bereits die althochdeutſchen Gloſſen[8]) den deutſchen Namen unſeres Geräts; hâhala, hâhila lautet die älteſte Form des Wortes, das unſere Mundarten als hahl, hohl oder hehl[9]) bewahrt haben. Das Wort leitet ſich ab von althochdeutſch hâhan „hängen" und bedeutet ſeiner Bildung nach zunächſt eine Aufhängevorrichtung im allgemeinen. Es muß ſich aber früh zur Benennung des Keſſelhakens ſpezialiſiert haben, denn in den Gloſſen der althochdeutſchen Zeit überſetzt es ausſchließlich lateiniſch cramacula, das in gleicher Bedeutung in franzöſiſch crémaillère noch erhalten iſt (vgl. die frühromaniſche Form cramailas der Caſſeler Gloſſen, Steinmeyer 3, 11, 26).

Intereſſant iſt die von Bancalari[10]) bezeugte Erhaltung des Wortes in den Sette communi, einer der Verwelſchung verfallenen deutſchen Sprachinſel nordöſtlich vom Gardaſee, wo die Keſſelkette mit Haken als hela bezeichnet wird. Wir haben hier das deutſche Wort mit romaniſcher Endung vor uns.

Anknüpfend an die eben erwähnte Dialektform hehl und an die Rolle, die der Keſſelhaken im Volksaberglauben ſpielt (ſ. unten), hat man auf Beziehungen zwiſchen dem Namen unſeres Geräts und dem der nordiſchen Totengötin Hel ſchließen wollen.[11]) Das iſt weder ſprachlich noch ſachlich möglich. Unſer Wort hehl entſtand lautgeſetzlich aus althochdeutſch hâhila, deſſen Ableitung und Bedeutung wir eben kennen lernten; das Wort iſt nur deutſch und kommt in den anderen germaniſchen Sprachen nicht vor. Anders nordiſch hel; hier haben wir es mit einem gemeingermaniſchen Wort zu tun, das im Althochdeutſchen (alſo in der Zeit, in der unſer hehl noch hâhila lautete) in der Form hella oder hellia belegt iſt; die Grundbedeutung iſt „infernum"; in dieſer Bedeutung iſt es von der chriſtlichen Kirche übernommen worden und lebt im Deutſchen noch heute als „Hölle" fort.[12]) Daß das Wort zur Hehl, dem Keſſelhaken, nicht die geringſten Beziehungen hat, dürfte angeſichts dieſer Tatſachen wohl klar ſein.

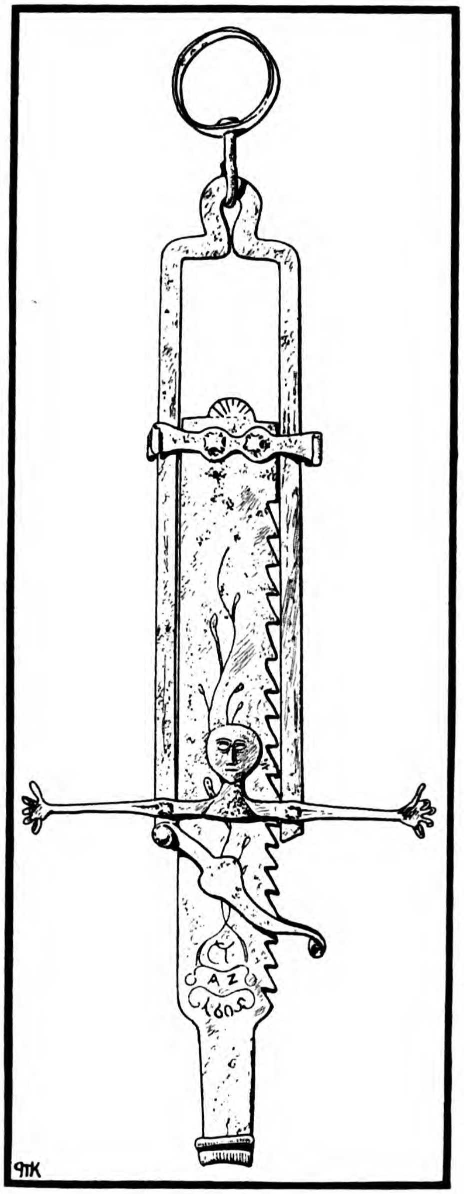


Fig 3

Über die Geſtalt des Keſſelhakens ſagt das Wort nun freilich nichts aus. Daß die Kette ſich bis auf unſere Tage gehalten hat, ſahen wir bereits. Aber wir nähern uns nun auch der Zeit, in der die in Fig. 3 bis 7 dargeſtellte Konſtruktion entſtanden ſein muß. Bereits vollkommen ausgebildet, ganz wie die Weſterwälder Hahl von 1825 (Fig. 7, Muſeum Wiesbaden), ſehen wir einen ſolchen Keſſelhaken in einer Abbildung einer engliſchen Handſchrift von 1470;[13]) die Entſtehung der Konſtruktion dürfte wohl noch erheblich früher anzuſetzen ſein.

Es iſt eine anziehende, klug ausgedachte Konſtruktion, die uns unſere Fig. 3—7 vor Augen führen. In einem rechteckigen Rahmen gleitet bei unſerm Mainzer Haken[14]) (Fig. 3) wie bei der Eifler Hahl von Schloß Bürresheim (Fig. 4) (die Zeichnung der letzteren ſowie von Fig. 5 und 6 verdanke ich Herrn P. Hörter in Mayen) der nach Art einer Säge gezahnte Einſatz auf und nieder, in der gewünſchten Höhe feſtgehalten durch einen unten am Rahmen angebrachten Sperrhaken. Noch künſtlicher wird das Verſtellen des Hakens bei Fig. 6 durch ein Windewerk bewirkt. Bei allen drei Haken aber ſehen wir noch Seitenarme angebracht, die es ermöglichen, außer dem Hauptkeſſel noch zwei kleinere Gefäße an der Hahl anzubringen. Bei dem Mainzer Haken iſt dieſe Vorrichtung auch noch dekorativ verwertet worden (ſ. unten). Einfacher konſtruiert ſind die in Fig. 7 (Weſterwald, Muſeum Wiesbaden) und 5 (Eifel) dargeſtellten Haken: ſtatt des Rahmens ſehen wir hier eine einfache Eiſenſtange, an der die Säge entlang gleitet.

Bereits von Lauffer beſprochen und abgebildet iſt eine andere, bisher anſcheinend nur noch in Wappen weſtfäliſcher Adelsgeſchlechter nachgewieſene Variante; da das Wappen der Familie v. Kettler für Mainz von beſonderem Intereſſe iſt, geben wir dieſes in der Schlußvignette nochmals wieder (niederdeutſch „ketel" — hochdeutſch „keſſel" !). Auch in der uns bekannten Form findet ſich der Keſſelhaken in Wappen, ſo in dem der Familie v. Hadeln (ſ. Schlußvignette).

Mit Lauffer[15]) möchten wir annehmen, daß wir es in unſerm verſtellbaren Keſſelhaken mit einer in Eiſen übertragenen Holzkonſtruktion zu tun haben. Dafür

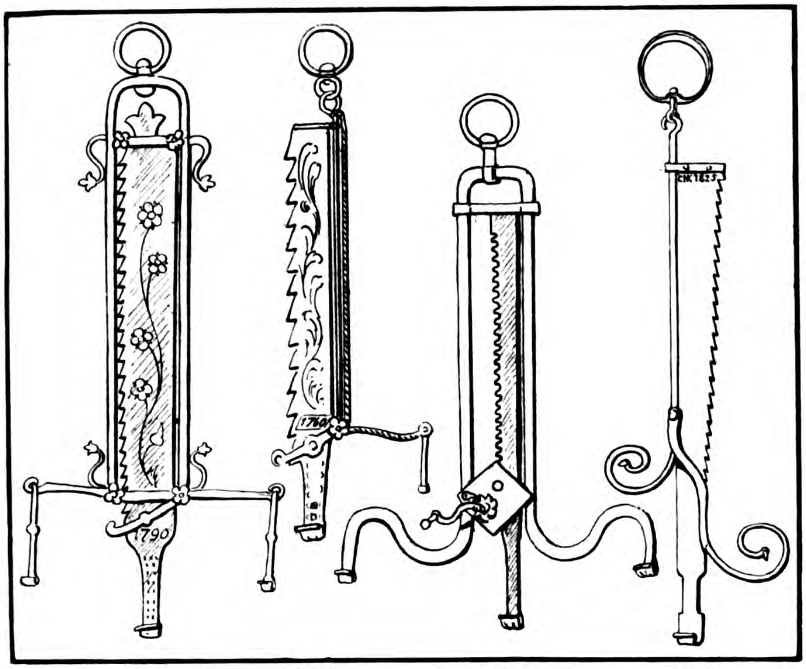


Fig. 4 Fig. 5 Fig. 6 Fig. 7

ſpricht nicht nur die Tatſache, daß wir die beſcheidenere Schweſter unſeres Keſſelhakens, die zum Aufhängen des Öllämpchens oder auch noch des Kienſpans dienende „Lichthahl“ oder „Stubenhahl“ häufig in Holz ausgeführt finden, auch die Möglichkeit der unſern Begriffen von Feuerſicherheit gewiß widerſprechenden Verwendung hölzerner Keſſelhaken wird uns von europäiſchen Stämmen wie Letten und Huzulen[16]) durch die Praxis bewieſen. In der Tat dürfte auch ein Holzhaken durch die aus dem Keſſel aufſteigenden Waſſerdämpfe und durch den ſtändigen Luftzug hinreichend gegen die Gefahr des Anbrennens geſchützt ſein.

Zum rechten Prunkſtück der Herdausſtellung konnte aber doch erſt der große eiſerne Haken werden, der dem Meiſter Schmied allerhand Gelegenheit bot, ſeinem Trieb nach künſtleriſcher Betätigung nachzugehen.

Den Sperrhaken ſehen wir ſo in Fig. 3 u. 7 zu Bändern bezw. Spiralen ausgeſchmiedet; an einer Hahl des Dortmunder Muſeums[17]) iſt er ſelbſt zu einer figürlichen Darſtellung ausgeſtaltet. — In Fig. 4 wachſen aus dem Rahmen einige Ranken hervor. — Beſonders iſt es die breite Fläche der Säge, die zu Gravierungen ausgiebigen Raum darbietet. Einfache Ranken und die Jahreszahl ſehen wir in Fig. 4 und 5; etwas dürftig ſieht die Gravierung gerade bei unſerm Mainzer Haken aus: eine dünne Ranke, darunter das Monogramm C. T., unter dieſem die Initialen A. Z. und darunter die Jahreszahl 1605.

Häufig aber finden ſich auch bibliſche Darſtellungen, ſo auf einem bei v. Pelſer-Berensberg[18]) abgebildeten Haken Adam und Eva, auf einem andern, ebenfalls aus der Moſelgegend ſtammenden bei Lauffer (a. a. O. 1901 S. 25 Fig. 30) eine weibliche Geſtalt mit Kind, die dieſer als die Muttergottes anſpricht. — Bei unſerm Mainzer Haken nun iſt der Schmied zu einer ſchon mehr plaſtiſchen Darſtellungsweiſe übergegangen. Aus der Baſis des rechteckigen Rahmens hat er in der Mitte einen Kopf herausgeſchmiedet, nach den Seiten läßt er zwei Arme wagerecht ausgeſtreckt über den Rahmen hervorragen, derart, daß die Köpfe der die Baſis mit den Langſeiten des Rahmens verbindenden Schrauben gerade die Armbeuge markieren; dabei iſt freilich der Unterarm etwas zu lang ausgefallen. Zunächſt hat dieſe Ausgeſtaltung einen praktiſchen Zweck: von den geſpreizten Fingern der beiden Hände iſt jeweils der nach unten ſtehende zu einer ſtarken Kralle ausgearbeitet; dieſe Krallen werden zum Anhängen kleinerer Haken gedient haben, etwa ſo, wie das aus Fig. 4 erſichtlich iſt. Die Rückſeite unſerer Hahl hat der Schmied ganz unbearbeitet gelaſſen, ſie iſt nicht einmal geglättet. Die Vorderſeite iſt alſo die ausgeſprochene Schauſeite.

Stellen wir uns unſer Stück in ſitu vor, getragen vom Hahlbaum, einem drehbaren Galgenarm, der in der Wand oder in einem beſonderen Pfoſten verzapft iſt, daran der mächtige Keſſel und darunter das lodernde Feuer, ſo beginnen wir zu ahnen, daß es mit dieſem Prunkſtück der Herdausſtattung noch eine beſondere Bewandtnis haben mag, daß die Hahl für das Haus mehr bedeutet als ein bloßes Nutzgerät. Dazu will uns trotz der unbeholfenen Darſtellung beim Anblick unſeres Hakens mit den ſeltſam ausgeſtreckten Armen die Erinnerung an das wohlbekannte Bild des Gekreuzigten nicht verlaſſen, und in der Tat möchten wir glauben, daß es nichts anderes war, was der Schmied hat darſtellen wollen.

Mancherlei wiſſen unſere volkskundlichen Werke und Zeitſchriften[19]) über die Rolle zu berichten, die dem Keſſelhaken in Brauch und Sitte des Volkes zugefallen iſt. Bei ernſter Rechtshandlung ſteht er im Mittelpunkt, wenn in Braunſchweig der Käufer eines Hauſes die Beſitzergreifung durch Berührung des Hakens vollzieht; aus dem Rheinland nennt uns eine Urkunde von 1669 unter andern umſtändlichen Beſitzergreifungs-Zeremonien auch „auf und abſchurtzung dess Heelhags“, und eine weſtfäliſche Beſtimmung beſagt, daß eine Hofabgabe „in dat hail“ niederzulegen ſei. — Nach uralter, weit verbreiteter Sitte ward die junge Frau bei ihrem Eintritt in das Heim des Gatten dreimal feierlich um die Herdflamme geleitet. Das war nicht mehr möglich, als in ſpäterer Zeit der freiſtehende Herd an die Wand oder gar in eine Ecke verlegt ward. Da zog man denn in Rheinland und Weſtfalen die Hahl über dem Herde hervor und ließ ſtatt um den Herd die Neuvermählte nun um dieſe herumwandeln. Ebenſo verfuhr man wohl auch beim Eintritt der neuen Magd. — War dann die Taufe des Neuge-

borenen vorzunehmen, ſo wußte man wiederum in Weſtfalen für die heilige Handlung keine beſſere Stelle als die vor dem Keſſelhaken. — Mit Recht iſt mehrfach darauf hingewieſen worden, daß in den eben genannten Bräuchen eine Übertragung der Stellung, die urſprünglich der Herd einnahm, auf deſſen vornehmſtes Prunkſtück, den Keſſelhaken, vorliegt. Wie dabei auch ein rein äußerlicher Grund, die Verlegung des Herdes, mitgewirkt haben kann, ſahen wir ſoeben.

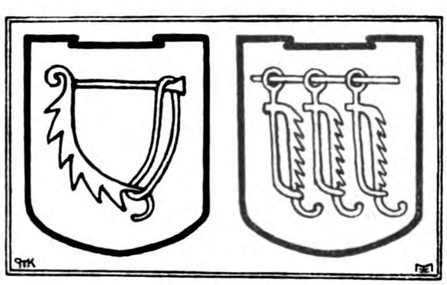
Mehr in das Gebiet des Aberglaubens fallen andere Bräuche, auf die hier kurz hingewieſen werden ſoll. — Ein beim Eintritt der neuen Magd über die Schwelle gelegter Keſſelhaken ſoll baldige Kündigung verhüten (Weſtfalen). — Als Hausmittel gegen Blaſen auf der Zunge und im Munde gilt auf Island dreimaliges Küſſen des Keſſelhakens, wobei ein Spruch aufzuſagen iſt. Von einem Mittel gegen die Peſt und von einem Hexenbann, wobei der Keſſelhaken eine Rolle ſpielt, berichtet Lauffer (a. a. O. 1901, S. 120). Slaviſche Bäuerinnen hängen am letzten Faſchingsſonntag die Keſſelkette verkehrt auf, gleichfalls zum Schutz gegen Hexerei. — Auch der Volkswitz hat ſich unſeres Hakens bemächtigt: „Es hat 24 Naſen und braucht doch keine zu ſchneuzen“, lautet ein von Schmitz mitgeteiltes Eifler Rätſel. — Bezeichnend für die Stellung, die dem Keſſelhaken auch bei unſern weſtlichen Nachbarn zufiel, iſt die franzöſiſche Redensart „pendre la crémaillère“, was dasſelbe beſagt wie deutſch „ſich ein eigenes Heim gründen“; auch für das Feſt der Hausweihe wird der Ausdruck gebraucht.

Halten wir das alles im Auge, ſo wird es uns klar, daß religiöſe Darſtellungen an der Hahl doch wohl etwas mehr ſein wollen als reine Dekoration; es wird uns nun nicht mehr ſchwer werden, auch in unſerm Mainzer Keſſelhaken eine zwar unbeholfene, aber ernſt gemeinte Crucifixus-Darſtellung zu erkennen.

Anmerkungen

1. Vgl. Schumacher, Ztſchr. f. Geſch. d. Oberrheins N. F. V. 4, S. 421 u. Taf. III Fig. 44; derſ. A. u. h. V., V, 15. Die Abbildung nach A. u. h. V., V. 15, 284. Der Keſſel iſt Zutat, nach Ztſchr. f. Geſch. d. Oberrheins a. a. O. Fig. 47.
2. Frdl. Mitteilung von Dr. Hofmeiſter.
3. Gross, La Tène (1886) S. 44 und Taf. VIII, 3; Vouga, Les Helvètes à La Tène (1885) S. 26 und Taf. XVIII Fig. 17.
4. O. R. L. 23 (Groß-Krotzenburg) Taf. V, 1; 59 (Cannſtatt) Taf. IX, 4; vielleicht auch 10 (Feldberg) Taf. VIII, 45; ferner Ludovici, Stempelbilder (1901—1905) S. 173.
5. Willers, Röm. Bronzeinduſtrie (1907) S. 67. 6. a. a. O.
7. Auszug bei Meringer, Das deutſche Haus (Natur- und Geiſteswelt Bd. 116) S. 85.
8. Steinmeyer-Sievers, Ahd. Gloſſen. 3, 11, 26; 158, 36; 193, 48; 271, 21; 372, 19; 388, 32; 630, 35; 635, 48; 636, 21; 639, 55; 643, 41; 650, 34; 677, 44; 4, 50, 6: 69, 44; 138, 37; 202, 56. — Vorkommende Formen; hahala, hahela, hahella, hahla, hahele, hahal, hahel, hala, hale, haal, hahila, *habila.
9. hohl dürfte aus hahl dialektiſch durch Verdumpfung entſtanden ſein, während hähl, hehl auf hahila zurückgehen wird. — Zur dialektiſchen Verteilung der Formen folgendes (die größeren Mundartenwörterbücher ſind dabei nicht ausgezogen): Tirol: hal, häl f. (Bancalari, Mitt. d. anthr. Geſ. Wien 30, 4); Sette communi: hela f. (derſ. a. a. O.); Moſelgegend: hal, hahl, hahle f. (v. Pelſer-Berensberg, Mitt. über alte Trachten etc. der Saar- und Moſelbevölkerung, Trier 1901, S. 24); Eifel: Feuerhahl, hol f. (Schmitz, Sitten und Bräuche des Eifler Volkes, 1856, S. 226), hiehl m. (Aachener Muſeumsführer S. 211); Roermonder Gegend: hielhôch m. (Meyer, deutſche Volkskunde, S. 67); Naſſau: Langhahl (Behlen, Naſſ. Ann. 35, 244), hahl, hohl, höhl, hehl f. (Kehrein, Volksſpr. etc. in Naſſau, 1891, S. 181); Rheinland: heelhag m. (1669; Urquell V, S. 142); im Bergiſchen: helhake m., hell n. (ebd. IV, S. 59); Weſtfalen: hal n. (ebd. und Dortmunder Muſeumsführer S. 156): Hannover (Diepholz): hal, m. (Mitth. a. d. germ. Nat.-Muſ. 1903, S. 150).
10. Mitt. der Wiener anthr. Geſ. 30, 4.
11. Rademacher, Urquell IV, 59 und nach ihm Schell, Ztſchr. f. rhein. u. weſtf. Volksk. 1907, 288. Ztſchr. f. Volksk. X (1900) S. 165 kannte letzterer die richtige Ableitung.
12. Kluge, Etym. Wb. unter „Hölle“; Golther, Handb. d. germ. Myth. (1895) S. 471.
13. Vgl. Wright, A history of English culture (1874) Fig. 259.
14. Maße: Länge: voll ausgezogen 1,67 m, zuſammengeſchoben 1,23 m; Breite des Rahmens: 0,175 m; Breite der Säge: 0,12 m; Spannweite der Arme: 0,485 m.
15. a. a. O. 1903 S. 35.
16. Vgl. Bielenſtein, Globus 85, S. 181 ff. (Letten); Kaindl, Mitt. d. Wiener anthr. Geſ. 26, S. 181, Fig. 205—207 (Huzulen); ſ. auch Bünker ebd. 27, 106 (Siebenbürgen).
17. Baum, Dortmunder Muſ.-Führer (1908) S. 156, Tafel.
18. Mitt. ü. alte Tracht. d. Saar- u. Moſelbevölk. (Trier 1901) T. III.
19. Vgl. für den folgenden Abſchnitt außer Lauffer noch Meyer, deutſche Volkskunde (1898) S. 67; Andree, Braunſchw. Volksk. (1896) S. 120—122; Rademacher, Urquell IV 57 ff. und 81 ff; Schmitz, Sitten und Bräuche des Eifler Volkes (1856) S. 67, 212; Wiedemann, Urquell V, 143 (Urkunde von 1669); Ztſchr. f. rhein. und weſtf. Volksk. 1901, 82; 1907, 288 ff; 1909, 58 und 260; Lehmann-Filhès, Ztſchr. f. Volksk. 8, 287 (Island); Kraus, ſlav. Volksforſchung (1908) S. 71.

v. Ketteler



v. Hadeln

VI.

Zu den ältesten germanischen Personennamen

von G. Werle-Darmstadt

Die quellenmäßige Unterlage für das Folgende iſt enthalten in meiner „Sammlung der älteſten germaniſchen Perſonennamen" (Kluge's Ztſchr. f. deutſche Wortforſchung 1910 Beiheft).

Namenwahl mit Rückſicht auf die Namen von Verwandten.

Εἰπ' ὄνομ' ὅττι σε κεῖθι κάλεον μήτηρ τε πατήρ τε,
ἄλλοι τε οἳ κατὰ ἄστυ καὶ οἳ περιναιετάουσιν.

(Homer ϑ 552)

MIT dieſen Worten fragt der Grieche den fremden Gaſt nach ſeinem Namen: „Sag mir, wie Du voreinſt von Vater und Mutter geheißen, welchen Namen Du führſt in der Stadt und bei den Bekannten." Vater und Mutter waren auch ſtets und überall die nächſten, natürlichen Namengeber für das Kind, und erſt in zweiter Linie kamen als ſolche die nächſten Verwandten und Freunde in Betracht.[1]) Sie legten dem Kinde den Namen als erſte Gabe in die Wiege und gaben ihm damit rechtliche und ſymboliſche Sonderexiſtenz neben anderen; dies geſchah bei den Germanen bald nach der Geburt in feierlicher Zeremonie der „Namenfeſtigung" (an. nafnfesti; vgl. Maurer, Über german. Waſſerweihe in Abh. d. Münchener Akad. Phil.-hiſt. Cl. 1880 S. 555 und 1881 S. 180). Dabei beruhte die Wahl des Namens keineswegs auf Laune und Willkür; ſie fand vielmehr, wie aus der Geſchichte, aus Sage und Mythos, vorzüglich aber aus zahlreichen Urkunden verſchiedener Länder und Gegenden hervorgeht, mit liebevoller Berückſichtigung der nächſten Verwandſchaft ſtatt. Durch den Namen wurde dem Kinde eine Mitgabe fürs Leben zuteil, eine Mahnung, was ihm auch die Zukunft vorbehalten habe, ſtets ſeines Geſchlechtes und der Angehörigen des Geſchlechtes ſich zu erinnern und würdig zu erweiſen (Andreſen, Nord u. Süd 1887, S. 381). Die ſeit der Völkerwanderung aufkommende Sitte der vollſtändigen Namenübernahme führt Olrik (Nord. Geiſtesleben 1909 S. 17) auf den Glauben zurück, der kürzlich Verſtorbene werde in den Nachkommen wiedergeboren.[2]) Die Geltung dieſer Namensſitte auch in neuerer Zeit wird beſtätigt durch die Beobachtung Abbée's (Die Namen der Verwandten und Geſchlechtsgenoſſen in den Urkunden des Kloſters Fulda, in dem Jahrbuch des Vereins für Orts- und Heimatkunde in der Grafſchaft Mark, III. Jahrgang, Witten 1890), daß in gewiſſen Ortſchaften die Namenwahl in den einzelnen Familien von altersher gleich bleibt. Die Germanen folgten hierin, wie es ſcheint, indogermaniſchem Brauch, der bei den Griechen z. B. wiederkehrt. Auch ſie benannten etwa den Sohn gern nach dem Vater, häufiger noch nach dem Großvater.

Feſtſtellungen über ſolche Beziehungen zwiſchen Verwandtennamen für die älteſte germaniſche Zeit finden raſch beengende Einſchränkung durch den dürftigen Umfang und die Lückenhaftigkeit der Überlieferung. Denn zuſammenhängende Urkunden fehlen ganz, und weiter als über ein Glied der Verwandtſchaft erhalten wir, zumal aus der inſchriftlichen Überlieferung, nur höchſt ſelten Auskunft, und wenn es dazu kommt, ſo fügt es ein böſer Zufall, daß römiſche Einflüſſe ſtörend dazwiſchentreten. Etwas ausgiebiger ſind die Schriftſteller, und wenigſtens für die zwei Familien des Chattenfürſten Sigismerus einerſeits und des Segestes andrerſeits läßt ſich nach Velleius Pat. und Tacitus ein umfangreicheres Stemma aufſtellen (vgl. Much, Z. f. d. Alt. 35, 1891, 361/2). Dadurch können wir die Sitte der Bindung von Verwandtennamen für das 1. Jahrhundert n. Chr. feſtlegen: Des Segestes Sohn Segimundus teilt mit dem Vater das erſte Namensglied, ebenſo mit dem Vatersbruder Segimerus; deſſen Sohn heißt in der Überlieferung Σεσίϑακος (verderbt). Vielleicht iſt aber durch die Vorliebe dieſer Familie für das Namenswort Segi- die Änderung Muchs (a. a. O.) in Σεγίϑαγγος wirklich als Beſſerung wahrſcheinlich gemacht. Andernfalls, wenn Sesithankos richtig iſt (vgl. Sisebuth) zeigt dieſes Namenspaar die andere Art der Bindung von Vaters- und Sohnes-Namen, die durch bloßen Gleichklang des Anlauts. Zweifelhaft ist der Entſcheid auch bei den Namen von Thusnelda (ΘουσνεΛΔα = ΘουσνεΛΛα-Thus-snellō) und Thumelicus, ihrem Sohne (beide aus der Familie des Sigimerus), ob wirklich (nach Streitberg, Paul und Braune's Beitr. 15, 1891, 506) das erſte Glied der Mutter, lautlich verändert, in Thu(s)melicus wiederkehrt. Ob die Bindung durch Alliteration älter iſt als die durch Gleichheit des erſten Gliedes, iſt zunächſt nicht zu entſcheiden. Jedenfalls iſt dieſe die häufigere Art und auch auf den Inſchriften zu finden, d. h. in Dokumenten aus den niederen Volksſchichten,[3]) während Gleichheit des Namensſtammes dort nicht ſicher nachweisbar iſt. Denn unſichere germaniſche Fälle wie Itamo Ituveri (filius) ex prov. Germ. sup. (CIL. VIII. 9060) ſind nur mit Vorbehalt hierherzuziehen, weil auch das Keltiſche Bindung von Vaters- und Sohnes-Namen zeigt (vgl. Daguus Dagsilli, Treverer bei Holder, I. 1216), und anderſeits Gratus, den Sohn des germaniſchen Leubius, ſo lateiniſch „nicht durch Zufall" genannt zu denken, kann ich mich auch aus anderen Gründen (S. 55) trotʒ Grienberger (Weſtdeutſches Korr.-Bl. 1900 S. 89) nicht entſchließen. Von inſchriftlich überlieferten germaniſchen Namenspaaren alliterieren dagegen zwei- bis dreimal Vater- und Sohnes-Namen: Blesio : Burgio; Gumattius : Gaisio, vielleicht auch Pacu : Bervus. Zeitlich ſetʒt dieſe Reihe die literariſche Überlieferung aus ſpäterer Zeit fort; aus dem 4. Jahrhundert ſtammen wieder drei ſichere Beiſpiele: Viduarius : Vitrodorus; Vithigabius : Vadomarius; Viderichus : Vithimiris.

Die Wahl des Namens nach dem Geſichtspunkt der Alliteration als dem übergreifenden ſcheint alſo die verbreitetere geweſen zu ſein und zeigt ſich auch bei der Benennung von Brüdern und anderen eng zuſammengehörigen Perſonenpaaren. Derſelbe gleiche Anlaut wird auch zum Ausdruck des Verwandtſchaftsbandes zwiſchen

Oheim und Schweſterſohn[4]) benutzt (vgl. Vannius: Vangio, Swebenkönige im 1. Jahrhundert). Möglicherweiſe alliteriert auch Irmino – oder wie ſonſt das anzunehmende germaniſche Grundwort zu lateiniſch Arminius lautete – mit dem Namen ſeines Oheims Inguiomerus.

Der Bindung durch gemeinſames erſtes Glied tritt diejenige durch Übereinſtimmung im zweiten Glied zur Seite, vielleicht als Analogiebildung zu jener erklärbar. Sie begegnet uns ſchon im 1. Jahrhundert v. Chr. in den Namen des Sugamberfürſten Baetorix und ſeines Sohnes Deudorix und wieder im 4. Jahrhundert bei einem Fürſtenpaar, bei Agenaricus, dem Sohn des Mederichus.[5])

Ein Beiſpiel für eine dritte Art, die Beziehungen der Verwandtſchaft in den Namen zum Ausdruck zu bringen, nämlich durch Entnahme des erſten Gliedes aus dem Vatersnamen als zweites in den des Sohnes, findet ſich bei dem Tunger Freioverus Veransati f(ilius). Sehr bedauerlich iſt hier beſonders, daß nicht gleichzeitig der Name der Mutter überliefert iſt (was allerdings dem üblichen Schema der Steintexte zuwidergelaufen wäre). Denn denken könnte man vermutungsweiſe zur Erklärung dieſer kreuzweiſen Bindung an die ſpäter übliche Art, den Sohnesnamen durch wahlloſe Miſchung von Namengliedern (ohne Rückſicht auf den Sinn) aus denen der Eltern zu bilden.

Daß auch das Verhältnis von Mutter und Sohn gelegentlich zum Ausdruck kam, wurde ſchon oben durch die Namen Thusnella: Thumelicus für das 1. nachchriſtliche Jahrhundert belegt. Ein Beiſpiel aus ſpäterer Zeit gibt die Inſchrift CIL. XIII. 4167 (Neumagen): . . .]Rio defuncto et Iuniae Cariolae coniugi | eius vivae. Gimmionius Cariolus et Gimmionia Aestiva fili et heredes.

Umgekehrt laſſen ſich Beziehungen zwiſchen den Namen von Vater und Tochter weder hier noch ſonſt für dieſe Zeit nachweiſen, obgleich einſchlägige Fälle überliefert ſind (Thusnella, Tochter des Segestes; R(h)amis, Tochter des Ucromiros; Medopa, Tochter des Gudila; Velmada Gangussonis filia, Louba Gastinasi f(ilia) Ubia.)[6])

Dagegen iſt einmal während unſrer Zeit belegbar die vollſtändige Übernahme des Vaternamens als Name des Kindes auf dem Obernburger Grabſtein CIL. XIII. 6626: D. M. Girisoni Cubi filio et Bibullae . . . . coniugibus Giriso etc.; leider iſt dies erſte Beiſpiel für die ſpäter häufigere und heute herrſchende Namensſitte undatierbar. Erſt um 550 findet ſich ein zweiter Beleg bei dem Oſtgotenprinzen Germanus, dem Sohn des Germanus und der Mathesuentha (Jord.). Den möglicherweiſe entſprechenden Fall für Übertragung des Mutternamens auf die Tochter bieten in fragmentariſcher Überlieferung zwei (chriſtliche) Grabſteine CIL. XIII. 7260 (verderbt): . . .]lindis filia Velandu et Thudelindi und Bertichildis Tochter der [. . . .] childis (Mainzer Zeitſchr. IV (1909) 32).

Zur richtigen Auffaſſung der Sitte, die Verwandten-Namen durch irgendeines von den geſchilderten Mitteln zu binden, ſcheint es intereſſant, mit den aufgezählten Fällen die anderen zahlenmäßig zu vergleichen, wo Ausdruck verwandtſchaftlicher Beziehungen hätte ſtattfinden können, aber unterblieben iſt.

Abgerechnet obige fünf Fälle von ungebundenen Tochter- und Vaters-Namen — dieſes Verwandtſchaftverhältnis ſcheint damals überhaupt noch keinen Ausdruck gefunden zu haben — laſſen ſich noch zehn Fälle nachweiſen, in denen Verwandten-Namen zuſammen überliefert ſind, ohne durch irgendwelche Art gebunden zu ſein. Da ſie aber (zufällig) nur das Verhältnis von Vater und Sohn betreffen, ſo ſind ihnen, um gleiche Vorausſetzungen auf beiden Seiten zu wahren, auch nur die betreffenden Fälle der anderen Gruppe gegenüberzuſtellen.

Es entſprechen ſich ſo — die zweifelhaften Fälle in Klammer — 10 (11) Paare gebundener Vater- und Sohnes-Namen 10 Paaren der anderen ungebundenen Art.[7])

Anders dagegen ſtellt ſich dieſes Verhältnis dar, wenn man den Stand der betreffenden Namenträger auf Grund der Überlieferung in Betracht zieht: da unterliegt der Sitte der Namenbindung nicht aus der literariſchen Überlieferung nur ein ſicherer Fall, d. h. alle überlieferten Beiſpiele aus fürſtlichen Geſchlechtern folgen der Sitte. Anders liegen die Verhältniſſe in Soldatenkreiſen: in der inſchriftlichen Überlieferung überwiegen umgekehrt die ſicheren Fälle, die Vaters- und Sohnes-Namen ohne jede Bindung zeigen, nämlich 10 über die 3 (ſicheren), die ſich der Sitte fügen, ſo ſehr, daß dieſer Unterſchied kaum auf bloßen Zufall zurückzuführen iſt.

Vielmehr ſcheint dieſes merkwürdige Ergebnis auf ein Herrſchen der Sitte der Namenbindung in den adligen Geſchlechtern,[8]) auf ein nur gelegentliches Vorkommen derſelben — vielleicht durch Nachahmung — in den weiteren Kreiſen des Volkes hinzudeuten.

Und nicht nur die Namen von Verwandten abſteigender Linie zeigen die Sitte der Namenbindung in der Weiſe, daß der Namengeber bei der Benennung ſeinen Namen zu Grunde legte, auch die Namen von Geſchwiſterpaaren liebte man durch Gleichheit des Anlauts des erſten oder zweiten Namengliedes ſchon äußerlich als zuſammengehörig zu bezeichnen. Die einſchlägigen Fälle ſind leider aus der Zeit bis 400 n. Chr. nur wenige, nämlich vier (bis fünf), und ihnen ſtehen ſieben ungebundene Brüderpaare gegenüber (inſchriftlich überliefert von den elf ſicheren nur zwei, auf beiden Seiten eines).[9])

Gemeinſamkeit des erſten Gliedes weiſen die beiden Brüder Segimerus und Segestes auf, deren Namen vielleicht in der Weiſe gebildet ſind, daß der erſte (ob der älteſte, iſt nicht feſtzuſtellen) den Vollnamen trägt, der andere die zu demſelben Thema gehörige Kurzform (wenn es nicht Haplologie aus *Segigastes iſt?, vgl. Baduhenna = *Badwa-wenno). Dieſe Art der Benennung von Brüdern hat wieder in der griechiſchen Namengebung ihre Parallele: die beiden Söhne des Tyrannen Peisistratos heißen Ἵππαρχος und Ἱππίας, und Κυμοθόη und Κυμώ ſind beide Töchter des Nereus. Fick, Griech. Perſonen-Namen, S. LXV glaubt darin eine indogermaniſche Sitte erkennen zu können, „wie die Völker mit der Verwendung von Voll- und Koſeformen zu ſpielen lieben". In ähnlicher, nicht ganz der gleichen Weiſe ſind die beiden Brüder[10]) Freio et Friatto CIL. XIII. 3614 (ager Tungrorum), vermutlich Tungern, benannt; keiner trägt zwar einen Vollnamen, aber der zweite einen Kurznamen, der gegenüber dem erſten Suffixerweiterung aufweiſt. Die Rückſicht auf dieſen Brauch könnte auch

leicht zu der Vermutung führen, in den alliterierenden (lateinischen) Geschwisternamen Varistus et Verina auf einem Stein aus dem Trevergebiet, CIL. XIII. 4178 (Neumagen), vielleicht germanisches Gut in latinisierter Form zu suchen (vgl. Anm. 28). Zum mindesten folgten die Eltern, wenn hier nicht reiner Zufall waltet, der einheimischen Gewohnheit der Germanen (oder Kelten?); denn die Römer stechen durch Ermangelung auch dieser Namenssitte wieder von den andern ab.

Aus späterer Überlieferung stammen die Brüdernamen Astat und Jnvilia, der gotischen Sage angehörig, wie das Heldengeschwisterpaar Sarus und Sunilda (bei Jord.). Sie zeigen schon ebenso Alliteration der Namen wie das gotische Brüderpaar Sarus und Segericus, die, im vollen Lichte des 4. Jahrhunderts (n. Chr.) stehend, einen Zweifel an dem Brauch auch dieser Art Namenbindung nicht aufkommen lassen.

Gemeinsamkeit des zweiten Namengliedes ist wie in Namen von Verwandten absteigender Linie so auch bei Brüdern schon im 1. Jahrhundert üblich: als einziger Beleg freilich, und zwar für die ganze Epoche, muß die Bindung Segimerus-Inguiomerus genügen.[11])

Die psychologischen Motive für die allgemeine Sitte der „Namenbindung“, wie sie seither unter dieser Benennung geschildert wurde für die beginnende historische Zeit, scheint ursprünglich nicht aus dem bewußten Streben hervorgegangen zu sein, etwa die Geschlechtszugehörigkeit zu betonen, vielmehr scheint dies erst sekundäre Entwicklung. Wie die Alliteration ja allgemein international und nicht auf die Eigennamen beschränkt ist[12]), so mag auch der Gleichklang von zusammentretenden Personen-(Verwandten-)Namen allmählich erst aus unbewußtem Untergrund zu einer Gewohnheit und Mode geworden sein. Zuerst in den höheren Schichten ausgedeutet, scheint die Sitte allmählich auf die niederen übergegriffen zu haben, und bis 400 n. Chr. ist die ganze Entwicklung bis zur Vererbung des Namens vollendet.

Stützen für diese Annahme sehe ich in folgendem: Einmal kommt die Bindung durch Alliteration — und sie halte ich für die ursprüngliche — auch sonst bei Namenpaaren vor, wo keineswegs die verwandtschaftliche Beziehung ihrer Träger betont werden soll, wo wir womöglich aus der Überlieferung von solcher überhaupt nichts erfahren. Sie ist auch ganz unwesentlich etwa für die ältesten mythischen Namengebilde wie Bivur und Bavur, Andiđr und Indiđr in dem Zwergenverzeichnis der Völuspa, oder Arvak und Alsvir, wie die Sonnenrosse, Ask und Embla, wie das erste Menschenpaar in der nordischen Mythologie heißt (vgl. K. Weinhold, Altnordisches Leben 265). Und wenn auch R(h)aos und R(h)aptos, die Führer der hasdingischen Vandalen (zur Zeit Mark Aurels Dio C. 71, 12), ohne daß es überliefert ist, Brüder sein sollten, so tragen sie diese ihre Bei- oder „Übernamen“ (eigentlich „Rohr, Stab und Balken“ nach R. Much, Z. f. d. Altert. 36 (1892) S. 47 f.) doch nicht schon seit ihrer „Taufe“, sondern ihre Anvertrauten benannten sie so in unlösbarer Bedeutungsverknüpfung „Stecken und Stab“, doch wohl erst, nachdem sie ihnen wirklich „Schutz und Schild“ geworden waren.[13]) Daß diese Bindung durch Alliteration keine verwandtschaftliche Beziehungen ausdrücken soll, überhaupt keine näheren als die, daß sie wegen ihrer Stellung von ihren Untergebenen in einem Atem genannt wurden, erhellt auch aus der Tatsache, daß die eigentlichen Geschlechtsnamen, wie sie bei der Geburt gegeben wurden, überhaupt unbekannt sind, ganz wie bei den sagenhaften angelsächsischen Heerführern Hengist und Horsa. Es waren vielmehr für die älteste Zeit zwei Appellative („redende Namen“), die eng zusammengehörten und deshalb nach altem Redebrauch durch Gleichklang gebunden wurden (s. oben).

Ähnlich mag man diese unbewußte Sprechweise, die man an den Appellativen gewohnt war, in vorhistorischer Zeit auch auf die Eigennamen übertragen haben — es bestand ursprünglich kaum ein Unterschied zwischen beiden —, zunächst und besonders gern auf diejenigen Namenspaare, die naturgemäß am häufigsten zusammentraten, auf die Verwandtennamen.

Erst später wird dann die bestehende Gewohnheit zum Bewußtsein und zur Ausdeutung gekommen sein, wie wir es in historischer Zeit sehen. Und jetzt konnten sie auch mit voller Absicht zum Ausdruck der verwandtschaftlichen Zusammengehörigkeit benutzt werden, in dem symbolischen Sinn etwa (um mit Andresen zu reden) „als eine Mahnung, auch im späteren Leben sich der Geschlechtsgenossen zu erinnern und sich der Tradition würdig zu erweisen“, als „Familienstempel“.

Namenwahl
mit Rücksicht auf die Bedeutung des Namens

Während sich für das geschilderte erste Moment der Namenwahl herausgestellt hat, daß es, wenigstens in der historischen Zeit, mit Bewußtsein geübt wurde, könnte diese Vorbedingung für das zweite, die Berücksichtigung des redenden Sinnes und der Bedeutung des Namengebildes bei seiner Auswahl, füglich bestritten werden.[14]) Und der Hinblick auf Namenssitten der späteren Zeiten (unlogische Bildung aus Gliedern von Verwandtennamen, Umkehrung der Namenglieder) und gar die vollständige Verständnislosigkeit, mit der man heute bei der Namenwahl blind der Mode folgt, könnte in dem Glauben bestärken, daß auch damals rein äußerliche Motive den Ausschlag gegeben hätten bei der Frage, ob man den oder jenen Namen wählen sollte. Oft genug mag ja auch in den ältesten Zeiten, aus denen wir Namen haben, deren Bedeutung den Namengebern dunkel oder doch unbewußt geblieben sein. Leider lassen sich diese Fälle mit unsern Mitteln nicht mehr erkennen und ausschalten. Doch machen einige Beobachtungen wenigstens für die älteste erreichbare Zeit die Wahrscheinlichkeit groß, daß auch den Namengebern noch der ursprüngliche, redende Sinn der zu Namen gewordenen Appellativa bewußt sein konnte. Dafür spricht von vornherein die Tatsache, daß rein äußerlich in der sprachlichen Form die gebräuchlichen Namenwörter den entsprechenden Appellativen näherstanden (vgl. Un-gario; Gamaleda, Veleda u. a.), während sie ihrer Form nach in jüngerer Zeit in immer größeren Abstand kamen, bis schließlich die Namenwörter nicht mehr ohne gelehrte Hilfe verstanden und der Sinn ihrer Zusammensetzung durchschaut werden konnte. Umgekehrt ist in dieser frühesten Zeit die Zahl der Namen, die für uns durchsichtig sind und einen logisch redenden Sinn ergeben, verhältnismäßig groß, und die

unlogiſchen, „ſtummen“ Namen in der Minderzahl, ſodaß die Fernhaltung der letzteren und die Bevorzugung jener nicht begreiflich iſt, wenn nicht Bewußtheit des Namenſinns auch bei der Wahl der Benennung mit im Spiel geweſen wäre.

Stimmt dieſe Vorausſetzung, ſo geben uns die Bedeutung und die relative Häufigkeit einzelner Namenswörter die Möglichkeit an die Hand, in dieſen den Niederſchlag all der Ideale zu ſuchen, denen man in dem Namenswunſch Ausdruck verlieh, als man dieſe Namen nicht nur prägte, ſondern ſpäter auch, als man ſie von neuem auswählte. Es wird dadurch der erhaltene Name uns heute noch zum Spiegel des Idealbildes, das man ſeinerzeit dem Kinde als Richtungspunkt für ſeine Lebensbetätigung mit in die Wiege gab. Es zeigt uns, daß der Germane dieſes jugendlichen Zeitalters die kriegeriſchen Tugenden am höchſten ſtellte, daß er das Ideal des Mannes in dem Bilde des mit Heldenruhm geſchmückten Führers erblickte. Eine Überſicht über die verwendeten Grundwörter in zuſammengeſetzten Namen läßt ſogleich die Beliebtheit einzelner erkennen, die auf jenes Ideal Bezug nahmen: -merus, -rix, -baudes.[15]) Nach dem Gradmeſſer ihrer Häufigkeit in Namenbildungen laſſen ſich am beſten auch die Beſtimmungswörter nach ihrer Wertſchätzung muſtern und einordnen.

Voran zu ſtellen ſind diejenigen Namen, in denen dieſelben Begriffe des Glanzes, des Ruhmes und der Ehre ohne jene Grundwörter ſchon in den Beſtimmungswörtern mit ähnlicher Bedeutung ausgedrückt ſind. So begegnen ſich in dem Namensthema hloda Bildungen wie Cloidicos (ahd. Hludihlo) aus älteſter und (H)lutto aus jüngſter Zeit unſrer Epoche. Denſelben Sinn haben zwei (erſtgliedrige) Kurzformen Crotus und Crotilus, deren Stamm zu gotiſch *hrôÞs (Ruhm) gehört, und die durch ein zweites Glied, vielleicht nach Analogie von *Hrodharius (aus der lateiniſch angeglichenen Form Hortarius erſchloſſen), zu ergänzen ſind. Eine Bildung jüngſter Zeit vom Thema (ahd.) hrom liegt, um die Wende des 5. Jahrhunderts zuerſt belegt, in Romoridus mit unlogiſcher Zuſammenſetzung vor. Mit Übertragung ins Bildliche ſcheinen Namen wie Sunno, Sunnuuesa, Savilo dasſelbe auszudrücken wie die vorigen, wenn ſie richtig mit ahd. sunna und gotiſch sauil („Sonne“) zuſammengebracht ſind. Es ſind das Hypokoriſtica, deren Vollformen nach Art von Athana-richus (erſtes Glied zu aind. atna „Sonne“) gedacht werden können.

Nach ſeinem zweiten Glied gehört dieſer Name ſchon zu den zahlreichen Bildungen mit einem der drei beliebteſten Grundwörter, das gleichzeitig zu den älteſten überhaupt gehört; denn es iſt dem Germaniſchen (got. reiks ἄρχων), Lateiniſchen (rex) und Keltiſchen (-rix in Dumno-rix u. a.) gemeinſam. Rich- im erſten Glied iſt erſt ſpät belegbar in einer unlogiſchen Bildung Richomeres (4. Jahrhundert). Sonſt wird es nach ſeiner urſprünglichen Funktion als zweites Glied in zahlreichen, noch redenden Namen verwendet.[16]) In der Bedeutung und in der Verwendung ihm zunächſt ſcheinen zwei andre Grundwörter zu ſtehen, baudes und vistus. Beide werden nur in zweiten Gliedern verwandt – auch die Kurzform Bauto ſpricht nicht dagegen – und vielleicht wie jenes zunächſt mit Völker-Namen im erſten Glied (vgl. 62) in redender Bedeutung zuſammengeſetzt; vgl. Boiorix, Deudo-rix, *Valchobaudes (S. 64), vielleicht auch Canna-baudes und Bur-vista.

Mit-merus, dem Namenwort, das als zweites Glied zu den ausgebreitetſten nächſt -rix gehört, verbinden ſich jene nur höchſt ſelten zu zuſammengeſetzten Namen: Richomeres und Mero-baudes aus dem 4. Jahrhundert ſind dafür die früheſten Belege. Dagegen werden mit jenen Grundwörtern ſo viele Namen gebildet, daß ihre Zuſammenſetzungen am beſten ein Geſamtbild des männlichen Ideals ergeben. Dieſe zeigen uns die Eigenſchaften und Leiſtungen an, wodurch man ſich im Leben eine führende Stellung, Ruhm und Anſehen erwerben konnte.

Beide Teile des Idealbildes verbinden ſich in der Bildung Ballomarius (2. Jahrhundert), wo das erſte Glied in der Bedeutung dem ſpäter üblichen „berht“ nahekommt. Das Idealbild des Herrn ſpiegelt ſich in Koſenamen, deren Stamm zu gotiſch frauja „Herr“ gehört: Fravitta und Fravittus (4. Jahrhundert). Umgekehrt fehlen ausgeſprochene Knechtsnamen; auch das Namensglied -thius iſt nur in jungen Bildungen Ala(h)theus, Arinth(a)eus, Edotheus aus dem 4. Jahrhundert belegt.

Aber auch abgeſehen von dieſen vorauszuſchickenden Kurzformen und Bildungen, ergeben auch unter den erſten Gliedern, die ſich mit den oben genannten hauptſächlichſten Grundwörtern zu durchſichtigen Zuſammenſetzungen vereinigt haben, die ſtärkſte Gruppe diejenigen, die auf H e e r , K r i e g s w e ſ e n , W a f f e n Bezug nehmen. Die Betätigung in dieſen Dingen galt weitaus als die rühmlichſte. An Zahl übertrifft ſie alle anderen Gruppen und beanſprucht deshalb die erſte Stelle:

1) N a m e n w ö r t e r : b a d u - (ags. beadu), h a r i o - (got. harjis), h a d u (ahd. Kampf, an. høđ), h i l d (as. ags. ahd. „Kampf“, an. hildr), s i g i (s) (got. ahd. sigu), g u n d (an. gunn Kampf) kommen vor:

a l s e r ſ t e s G l i e d : a[1]) zuſammen mit den Grundwörtern -rix, -merus, -baudes, -vistus: ſechsmal ſeit 1. Jahrh. v. Chr: Catumerus (I), Segimerus (I), Sigimerus (I), Chariomerus (II), Cariobaudes (IV), Carioviscus (?) (III), vielleicht Ariovistus (I v. Chr).

a[2]) zuſammen mit anderen Grundwörtern: ſiebenmal ſeit 1. Jahrhundert n. Chr.: Cariovalda (I), Catualda (I), Segimundus (I), Segit(h)ancus (I), Hildomundus (III), Hariomundus (III), Gundomadus (IV).

i m z w e i t e n G l i e d : b) ſelbſt als Grundwörter: ſechs- bis ſiebenmal ſeit 2. Jahrhundert v. Chr.: Marabodus (I. v. Chr.) (= *Marahbadus), Teutobodus (II) (= *Teudobadus), Naulobatus (III), Araharius (IV), Gumoarius (IV), Viduarius (IV) [vielleicht auch Suomarius (?)IV.], in Frauen-Namen Sun-(h)ilda (ſagenhaft bei Jord. 29).

c) in K u r z f o r m e n unbeſtimmbar (meiſt als erſtes Glied), ſeit 1. Jahrhundert n. Chr.: Segestes (I), Siganus (i), Hariſo (zweimal, M. und F.) (i), Charietto (IV).

Das kriegeriſche Bild vollendet ſich, wenn man noch bedeutungsähnliche Namen mit ſelteneren Bildungsgliedern hinzunimmt. Den Begriff von an. Þyria „ſtürmen“ bringen Namen wie Thurvarus (III), Durio (i), Vitrodorus (IV) herein (vgl. R. H e n n i n g , Deutſche Runendenkmäler 98), und einen ähnlichen Begriff deutet der Stamm des Kurznamens Gangusso an (zu gotiſch

gaggs ?). Vielleicht gehört in die kriegerische Atmosphäre auch der Hermundurenname Logus, den ich nach dem Runenwort loga zu an. loge „Feuer" („Kriegsbrand") bringen möchte (vgl. Henning a. a. O. 95). Schließlich wird wohl auch der Eigenname Raninga auf einem Runendenkmal, von Henning (a. a. O. 135) richtig durch an. rani, „Rüssel, keilförmige Schlachtordnung", gedeutet, mit seinem Hinweis auf den germanischen cuneus hierhergehören. Das Grundwort dieser patronymikalen Ableitung gehört als Kurzform zu Vollnamen wie Ranigunda (6. Jahrhundert).

2. Waffen-Namen: Im ersten Glied: a[1]) zusammen mit Grundwörtern -rix und -merus: fünfmal seit dem 2. Jahrh. v. Chr. Caesorix (germanisch *Gaisareiks) (II v); Asca ricus (III); Viderichus (IV), Vithericus (IV) [auch Vithimiris ? IV].

a[2]) zusammen mit anderen Grundwörtern: Viduarius (IV), Vitrodorus (IV), Vitheridus (IV), Rausimod (IV).

Im zweiten Glied: b) selbst als Grundwörter, achtmal seit 1. Jahrhundert v. Chr.: Gannascus (I), Ariogaisus (II), Merogaisus (IV), Laniogaisus (IV), Ali-quandus (i) [zu gotisch vandus, Stock, Stab, Schwert], Vellango (i) und Bellanco (= *Vellango) (i) [vgl. Wiliang, s. VII].

c) Waffennamen in Kurzformen: inschriftlich: Ascatto,[17]) Gaisio, Colia (zu an. kolir Helm), Vittio, Sacsena (F.), aus dem 4. Jahrhundert: Colias, Gaiso, Rando, Sarus, Nestica (zu nest torques: Grimm, GDS. 222), Sueridus.

Eine Tätigkeit, die wohl zunächst auch auf den Gebrauch der Waffen zu beziehen ist, drücken zwei Kurzformen Hristo (i) und Scudilo (IV) aus, das „Schütteln" des Speeres oder Schildes, dieses zur germanischen Wurzel skud „erschüttern, schütteln" (Kluge Et. Wb[7] 417), jenes zu an. hrist mit derselben Bedeutung gehörig.

Umgekehrt bezeichnet das zweite Glied eine spezifisch kriegerische Tätigkeit in allen den Namen, die mit dem alten Grundwort -rid, -red (zu *ridan, fahren, reiten nach Henning, Runendenkmäler 4) gebildet sind. Diese Zusammensetzungen reichen vielleicht bis ins 3. vorchristliche Jahrhundert zurück, wenn Αὐτάριτος (bei Polyb.) ein germanischer Name ist und sein zweites Glied diesem Stamm zugehört. Daß er nicht mehr durchsichtig ist, beweist nichts dagegen, sondern nur das hohe Alter dieser Art Namenbildungen; ein logisches Verhältnis beider Glieder zueinander zeigt keines ihrer Beispiele außer Marcaridus auf einer spätrömischen Inschrift. Sein erstes Glied scheint wenigstens wie das von Marcomarus fremdsprachliche Lautwiedergabe von ahd. marah, marh (Pferd) zu sein. Alle anderen Bildungen mit diesem -rid als zweites Glied ergeben keinen logisch durchsichtigen Sinn: Ver-ritus (I), Tila-rids, Memoridus, Nectaridus, *Romoridus, Frigeridus (= *Frijerid ?), Bitheridus (= *Vitheridus). Sie gehören alle bis auf den ersten einer späten Zeit, dem 4. Jahrhundert, an.

Abschließen mag diese ganze Bedeutungsgruppe, die sich um den kriegerischen Helden als Mittelpunkt anlehnte, der echt germanische Name des Friesen Cruptorix, des „Rufers im Streit". Seine Bildung (= germanisch *Hropta-reiks) gehört mit ihrem ersten Glied zu an. Hroptr und ergibt nach gotisch hrops = ahd. hroft, hruoft „Ruf, Geschrei" das Bild des kämpfenden Helden, wie es sich der Grieche nicht schöner für seinen Kriegsgott ausmalen konnte (vgl. Ilias V. 860).

Es ist wohl kein Zufall, sondern ein Zeichen mehr für die innere Verwandtschaft der beiden Völkergruppen, daß sie bei der Namenbildung und Namenwahl auch ein andres Gebiet der männlichen Tätigkeit ähnlich stark betonten und bevorzugten. Wie im Griechischen die zahlreichen Bildungen mit ἀγορά-, βουλή u. a. auf eine besondere Wertschätzung der Betätigung klugen Rates auf der Versammlungsstätte schließen lassen, so tritt dieses friedlichere Bild des Mannes nächst dem kriegerischen am stärksten auch in der germanischen Namenwahl hervor.

Den Maßstab gibt wieder die Beliebtheit solcher Bedeutungsbegriffe in der Zusammensetzung als erstes Glied.

a[1]) mit den Grundwörtern: -merus, -rix, -baudes: fünfmal seit 1. Jahrhundert n. Chr.: Mal(l)orix (I), Malaricus (IV), Mallobaudes (IV), Dallomirus (i), Badomarius (IV) (= Vadomarius).

Diese kleine Gruppe enthält auch den frühsten Beleg für Namen solcher Bedeutung überhaupt in Malorix und zugleich drei der wichtigsten Namenwörter dieser Bedeutungsreihe: Mallo- (in Malo-rix und Mala-ricus angeglichen an lateinisch malus) aus germanisch madla = gotisch maþl. mit dem Sinn von „Malstätte", Versammlungsplatz (ἀγορά) (vgl. Sievers, Idg. Forsch. IV. 1894, 336); dann Dallo- aus germanisch *daþl „Urteil, Gericht" (vgl. Henning, Deutsche Runendenkmäler 86); Bado- endlich (in der lateinischen Schreibung = germanisch *Vado-) zu gotisch vadi „Pfand" (vgl. lateinisch vades „Bürge").

Zu denselben oder bedeutungsähnlichen Bestimmungswörtern stellen sich

a[2]) andere Grundwörter: Mallovendus (I), Dagvaldus (i), Dagalaifus (IV), Lagarimanus (IV).

b) dieselben Begriffe auch im zweiten Glied: Masuetinca (i), auch Sacimathus (i), Vinomathus (i), Velmada (i) und Gundomadus (IV) ?

c) dieselben Begriffe in Kurzformen: Dacco (i), Daginus (i), Dagio (i), auch Matiso (i), Mattius (i), Tincs [..] (i), Vibilius (IV) (zu ahd. weibil „Weibel") ?

5) Im Frieden wie im Krieg war es als notwendiger, äußerer Rückhalt des Mannes für seine Eignung zum Führer vorauszusetzen, daß er sich auf ein berühmtes Geschlecht und auf reichen Besitz stützen konnte. Beides zusammen verschaffte ihm die nötige Mannschaft für den Krieg nach der eigentümlichen Heeresverfassung der Germanen (vgl. Tac., G. 13), beides zusammen auch die gewichtige Stimme im Rat.

Namenwörter mit dieser Bedeutung kommen nur im ersten Glied vor, je eins auch mit dem Grundwort -merus verbunden. Ch(o)nodomarius (IV) (zu got. knôþs Geschlecht) und Gaebomarus (II) (= ahd. *Gebo-mêr).[18])

Diejenigen mit Hinweis auf Verwandtschaft sind weniger zahlreich als die andern. Zwei Kurzformen Atto und Attalus gehören beide zu gotisch atta „Vater, Vorfahr", und zwei weibliche könnten entsprechend zu amma (an. = „Großmutter") gestellt werden: Ammaca und Ammava. Die Benutzung desselben Stammes auch in Männer-Namen sichern Kurzformen wie Ammius und Ammacius.

Zahlreicher ſind außer Gaebomarus die Namen, welche *Reichtum*, *Beſitz* betonen: das angeführte Beiſpiel iſt für dieſe Gruppe das älteſte (2. Jh. n. Chr.). Denn Autarites (bei Polyb. III) iſt zu ungewiß, als daß es mit dem Thema auda (Beſitz, Reichtum) verbunden werden könnte. Aus dem 4. Jahrhundert ſtammen dann die meiſten: Fullo-faudes (wahrſcheinlich = *Fullo-baudes, vgl. S. 64) prägt den Begriff gotiſch fullo („Fülle") zum Namenwort. Mit ähnlichem Sinne begegnen im 4. und 5. Jahrhundert eigentümliche Bildungen wie Vidigauja (überliefert: Vidigoia), dem ich Vithicabius (= *Vithigavius) vergleiche (Veducus ſchwerlich Kurzform dazu?). Es ſcheinen Bahuvrihi-Kompoſita zu ſein in dem Sinn von griechiſch Εὐρύαναξ; vgl. gotiſch gavi („Gau"). Deshalb iſt es auch möglicherweiſe als eine *Bezeichnung von der Wohnſtätte* aufzufaſſen. Es würde ſich dann die kleine Gruppe derartiger Bildungen um zwei vermehren: ſonſt ließe ſich unter den Vollnamen noch Vestralpus ſo erklären, indem man ſein erſtes Glied zu ags. vest. zieht (auch Kurzform Burgio nach lateiniſch-germaniſch burgus?).

Als ſelbſtverſtändliche Äußerung der Beſitzenden und Reichen ſchätzte man bei den Germanen mehr wie ſonſtwo (vgl. Tac., G. 21: Hospitiis non alia gens effusius indulget, quemcunque mortalium arcere tecto nefas habetur) *Freigebigkeit* gegen Fremde, *Gaſtfreundſchaft* und *Schutz* für ſie zu jeder Zeit.

Die erhaltenen Namen könnten uns faſt das taciteiſche Zeugnis erſetzen; iſt doch -mundus (zu ags. an. mund „Hand, Schutz") ein altes Grundwort, das ſeit dem 1. Jahrhundert n. Chr. belegbar iſt: Segimundus (I n.), Hildomundus, Hariomundus (III), Agilimundus (IV).

Als *erſtes Glied* erſcheint es allerdings erſt in jungen Bildungen und nur einmal in Munderichus (IV) belegbar. Ihm in der Bedeutung gleich halte ich das Namenswort hald-, das in Haldagastes (III) vorkommt als erſtes Glied und ebenſo auch in Kurzformen wie Haldacco, Haldauuo, Haldania (i) wiederkehrt. Es mit Förſtemann I. 740 mit germaniſch *haliÞa (Held) zuſammenzubringen, verbietet die oben dreimal belegte andere Schreibung. Dieſe führt auf gotiſch haldan „hüten" und an. hald (auxilium, tutela), d. h. denſelben Namensbegriff, der aus -mund bekannt iſt. Auffallend iſt dabei, daß es in allen, auch den letzten Fällen, wie es ſcheint, nur im erſten Glied benutzt wird. Gleichfalls nur im erſten Glied belegt iſt das Namenswort fridus: Fritigernus (IV) und Fritigil (IV Frauen-Namen); als zweites Glied innerhalb des gewählten Zeitraumes (400 n. Chr.) nicht belegt.[19]

Zu derſelben Bedeutungsgruppe ſcheint noch ein viertes Namenwort zu gehören, das man ſeither verkannt hat: In Nasua ſteckt nicht ein Beiname = lat. Naso (*Müllenhoff*, Zur Runenlehre, Allg. Monatsſchr. f. Wiſſ. u. Lit. 1852 S. 337; *Much*, Beitr. 17, 215 ändert ſogar in Masua), ſondern durch Gasti-nasius wird es als Kurzform zu einem ähnlichen Vollnamen geſichert (und dadurch die Vermutung Grimms GDS. 486 beſtätigt). Die Zugehörigkeit des Stammes zu gotiſch nasjan wird durch den Vergleich mit Namen wie Haldagastes (ſ. oben) noch wahrſcheinlicher gemacht. Ob Nasua dabei erſt- oder zweitgliedrige Kurzform iſt, bleibt unbeſtimmt.

Das Namenwort *-gaſt-* (zu gotiſch gasts „Fremdling") ſelbſt wird ſowohl im erſten wie im zweiten Glied gefunden: die erwähnten Beiſpiele Gasti-nasius (i) und Haldagastes (III) zeigen das. Zu letzterem treten zwei jüngere Bildungen hinzu, Nebisgastes (IV) (mit der Koſeform Nevitta zu gotiſch niujis?) und Arbogastes. Vielleicht iſt auch als unlogiſche Bildung aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. der Name Segestes hierherzuziehen, wenn man ihn als eine verkürzte Schreibung für *Segigastes [wie Baduhenna (Tac.) = Badwawennō, *Much*, Zeitſchr. f. d. Altert. 39 (1895) S. 34] auffaßt. Sogar aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. wäre der Stamm in zwei Kurzformen zu belegen, wenn Castus und Castinus als fremdſprachliche (lateiniſche) Formangleichung von germaniſch *Gastus und *Gastinus (vgl. Dacinus) angeſehen werden darf.

Faſt wie ein Beiname ſieht die redende Bildung des Namens Vilidedius (vgl. griechiſch Εὔεργος, Εὐεργίδης) aus, deſſen erſtes Glied ausſieht wie ein Präfix zu der Stammſilbe. Dieſe iſt von gotiſch deds („Tat") ziemlich ſicher abzuleiten und gleichzeitig in dem überlieferten Kurznamen *ΔΕΔΔΩΝ (bei Cass. D. ΔΕΛΔΩΝ) erhalten.

Die folgenden kleineren Namengruppen ſind überhaupt nicht mehr belegbar in Verbindung mit den oben gewählten Grundwörtern merus, rix uſw. Die Reihenfolge, in der ſie aufgezählt werden, mag daher willkürlich ſein.

Den beſchriebenen am nächſten ſtehen noch diejenigen Namen, die Begriffe *der religiöſen Verehrung* hereinbringen. Doch fehlt es an ſicheren Zuſammenſetzungen, die einen durchſichtigen Sinn ergäben. Gemutmaßt iſt er nur für Alatheus, das man nach Muſter von ſpäterem Electhius als Alah-thius gedeutet hat. Auch nicht ganz ohne Fragezeichen kann man mit *Müllenhoff* (Dtſche. Alt. Kunde II. 109) Cotto und Cotiso aus dem 1. und 2. Jahrhundert v. Chr. als Kurzformen zu Namen mit Gode- auffaſſen, mit Angleichung an thrakiſch Cotys. Aus älterer Zeit würde der Name des Gotenkönigs Gudila (bei Jordanes; nach Satyros um 100 v. Chr. Κοθήλας) den Gottesbegriff in Perſonen-Namen belegen, wenn der Name nicht vielmehr an den ſeines Volkes anzuknüpfen iſt (vgl. S. 62).

Dagegen ſtützt einigermaßen die ſpätere Bildung Vestralpus (IV) mit dem Begriff alb (an. álfr.) im zweiten Glied die Müllenhoffſche Wiederherſtellung des Frauen-Namen Albrûna (Aurinia Tac., G. 8 vulg.). Danach wäre Alb- als erſtes und zweites Namenglied verwendbar. Vielleicht iſt noch ein weiteres Bildungsglied dieſer Gruppe in an. gildr „Opfer" als zweites Glied von Aligildus (IV) (Kurzform Gildon) zu belegen. Nahe verwandt iſt dieſe Gruppe von Namenwörtern mit *Begriffen des Zaubers*: beſonders zwei ſind mehrmals vertreten: an. gan (ars magica) und gotiſch runa (Geheimnis). Die Bedeutung dieſer Seite menſchlicher Tätigkeit für die Germanen iſt ſchon den Gewährsmännern des Tacitus aufgefallen (vgl. G. 10: auspicia sortesque ut qui maxime observant und G. 8: inter obsides puellae nobiles . . . inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant), und nach ſeinem Bericht könnte man glauben, dieſe Bedeutungsgruppe ſei auf Frauen-Namen beſchränkt. Doch trifft das nach unſerer Überlieferung nur für runa zu; dies iſt im Vollnamen (Albruna) wie im Kurznamen Runa belegt. Doch iſt das andere Namen-

wort dieſer Gruppe, gan, häufiger noch in Männer-Namen vertreten, zum Teil aus älteſter Zeit. Es ſcheint ſchon durch den Namen des Cannicus (I v) belegbar, das (ebenſo wie das gleichzeitig überlieferte Castus, ſ. oben) durch Lautumformung entſtellt ſein kann aus germaniſch Gannicus (ſo CIL. III. 5102). Kurzformen zu demſelben Namenwort ſind zwei Frauen-Namen Ganna (II) und Gannica (i); ſie ſind vielleicht zu Vollformen zu denken nach Art von Gann-ascus (I), das doch wohl als zweigliedrig zu zerlegen iſt. Sehr fraglich iſt es, ob auch der älteſte überlieferte Germanenname Sithalces (Jord.-Thukyd. II. 96, 98 Σιϑάλκης) aus dem 5. vorchriſtlichen Jahrhundert mit Hinweis auf an. sidha (Zauberei treiben) hierher geſtellt werden darf. Möglicherweiſe enthält er, wie noch andere Namenbildungen gerade aus der älteſten Zeit (Boiorix, Lugius), in ſeinem erſten Glied einen Völker-Namen, den der Sithones (Tac.), der allerdings von derſelben Wurzel abgeleitet wird (vgl. Much, Zeitſchr. f. d. Altert. 35 (1891) S. 325 und F. Kluge, Zeitſchr. f. d. Wortf. VII (1905) S. 168).

Damit hat die Überſicht über die häufigeren Namenwörter faſt alle Seiten der gewohnten Gedankenwelt im Spiegel der Namenwahl gezeigt, und das Geſamtbild gibt einen Eindruck von der urſprünglich unbeſchränkten Mannigfaltigkeit der Namenbildungen. Denn auch in hiſtoriſcher Zeit „beſaßen unſre Urväter gleich unſeren nordiſchen Vettern noch reiche Waldwieſen, wo wir nur einen dürftigen Grasfleck haben, den die Strahlen des potenzierten Verſtandes verſengten". (Weinhold, Anord. Leben 270).

Gleichzeitig hat ſich herausgeſtellt, daß alle betrachteten Namenwörter (außer -merus) konkreten Subſtantiven entnommen ſind, die keine Eigenſchaft des Charakters bezeichnen, ſondern geläufige Begriffe des täglichen Lebens, höchſtens etwas Erſtrebenswertes für die Zukunft (sigi-, hrôm-).

Davon zu trennen als eine beſondere Gruppe von Namenbildungen ſcheinen mir diejenigen, deren eines oder beide Glieder eine Eigenſchaft bezeichnen, ſei es des Geiſtes oder des Körpers.

Wollte man eine Charaktereigenſchaft bezeichnen (diejenige, die man dem Kinde wünſchte oder die ihm eigentümlich ſchien), ſo konnte das von vornherein geſchehen auf zweierlei Weiſe, durch ein abſtraktes Subſtantiv (mit einer naheliegenden Metonymie, vgl. S. 63) oder durch eine adjektiviſche Benennung. Beide Arten von Nomina finden ſich auch in den Namen dieſer Gruppe:

Abſtrakte Subſtantive im erſten Glied.

1. Zur Bezeichnung einer geiſtigen Eigenſchaft:

Andonno-ballus (III) [ahd. ando „zelus" erweitert wie in Anduna bei F. I. 102], Tancorix (i) [got. Þagkjan „denken"].

In der Kurzform: Raſuco (i) [an. ras, heftiges Gebahren], Hugdio (i) [gotiſch gahugds], Giriso (i) [ahd. giri], Gimo (i) und Gimmio (i) [an. gim. „Feuer"]. Fraglich: Sedawo, Sido, Sidua, zu gotiſch sidus? Hitarinius (i) [an. hiti, Hitze?].

Im zweiten Glied, ſeit 1. Jahrhundert n. Chr.: *Segithancos (I) aus Σεσίϑακος, Ala-tancus (IV), Aistomodius (III), Rausimod (IV).

2. Zur Bezeichnung einer körperlichen Eigenſchaft.

Im erſten Glied, ſeit 1. Jahrhundert n. Chr.: Thus-(s)nella (I); Thu(s)-melicus (I) [zu germaniſch Þus, „Kraft"], Fledi-mella (i) [ags. flaed, Schönheit].

In der Kurzform: Flettius (i) [vgl. Fledimella].

Adjektiviſche Bezeichnung von Eigenſchaften.

1. Zur Bezeichnung einer geiſtigen Eigenſchaft:

Im erſten Glied: U(a)kromiros (I) bei Strabon (= *Wakro-merus zu ahd. wak vigil); Saba-riks (IV) [gotiſch *safjan, sapere]; Fraomarius (IV) [ahd. frao, froh]; Freioverus (I) [germaniſch „*freja" frei oder lieb, vgl. gotiſch frijôn]. Frigeridus = Frijeridus (IV) [vielleicht auch Priarius = Frija-harius?] Lagarimanus (IV) [lagari? ahd. insidiosus].

In der Kurzform: Flanallus (i) [ags. flân praeceps, procax], Laitilo (I) [ahd. leid, alts. lêd: infestus], Saba, Saphrax (IV) [vgl. Saba-riks], Glaupus (i) [ahd. glau, klug, umſichtig], Louba (i) [gotiſch ga-laubs, koſtbar], Lupio (i), Leubius (i), Leubasna (i), Leubasnus (i), Leubaccius (i) [gotiſch liubs, lieb]. (Ebenſo nur inſchriftlich): Frio, Friannius, Friatto, Friattius, Freio, Freiatto, Freiania [zu Vollnamen wie Freioverus], Fahena (i) [gotiſch faginôn, ſich freuen].

Im zweiten Glied: Unfachlas (i) [vgl. Fahena]; Aliquaco (IV) [ahd. wak, vigil]; Thurvarus (III) [gotiſch vars, behutſam, vorſichtig], Mallovendus (I) [germaniſch *vindaz, gewandt].

2. Zur Bezeichnung einer körperlichen Eigenſchaft.

Als erſtes Glied: nur Rada-gaisus (IV) [ahd. (h)rad, ſchnell].

In Kurzformen: Favio (i) [got. favs wenig]; Ramis (I), Ramio (i) [an. ramr, ſtark, kräftig]; Tudrus (I) [ags. tydre, zart]; Adarus (i) [as. âdro, raſch]; Rautio (i) iſt fraglich, ſonſt zu gotiſch rauds [rot, oder an. rauta, weinen?]; Salvo(nius) (i) [ahd. salo, ſchwarz, ſchmutzig], vielleicht auch hierher *Brunio (= Brinno Tac. hist. IV. 15. 16 vulg.).

Strobilus ſcheint Übername wie Strubilo-scalleo (S. 61).

Im zweiten Glied: Ungario (i) [ahd. garo, fertig, bereit] Thus-(s)nella (I n.).

Die Brücke von den geſchilderten Perſonen-Namen mit abſtrakt-ſubſtantiviſchen und adjektiviſchen Eigenſchaftsbezeichnungen zu den Beinamen iſt faſt ſchon im Vorigen geſchlagen. Denn Bildungen wie Ungario, Tudrus oder auch Ramio, Ramis iſt es der Form nach nicht anzuſehen, ob ſie im Leben als Geburtsnamen oder als ſpäter zugelegte Beinamen getragen wurden. Zu dieſen würde ſie der gerne ſtempeln, welcher den ſtarken Unterſchied betont, mit dem ſie gegen den hohen Gedankenflug der großen Maſſe der übrigen (urſprünglicheren?) Namenbildungen abſtechen (ſo Much, Beitr. 17, 126 über Tudrus). Und wirklich ſcheinen Zuſammenſetzungen mit Adjektiven im zweiten Gliede (außer -merus) aus Bildungen jüngerer Schicht zu ſtammen als diejenigen mit Subſtantiven (unperſönlichen Inhalts) (ſ. oben). Denn Namengebilde, die der Appellativſprache ſo nahe ſtanden wie Unfachlas, Aliquaco, ſodaß ſie wohl ohne jede Veränderung ebenſo als Appellativum

gebraucht werden konnten, sind in jenen Gruppen selten (vielleicht Vilidedius).

Ursprünglich mögen sie ja als „Beinamen" neben den anderen, die bei der Namengebung als „Geburtsnamen" gewählt wurden, bestanden haben und auch als solche empfunden worden sein. Daß man späterhin diese beiden Namenarten reinlich schied, ist nicht nur an und für sich unwahrscheinlich, sondern diese naheliegende Vermischung wird auch durch die Überlieferung nicht widerlegt. Denn in den meisten Fällen fehlt neben dem angeblichen Beinamen der Geburtsname.

Das ausdrückliche Nebeneinander zweier germanischer Namen ist am frühesten für zwei Frauen bezeugt, aus dem 2. nachchristlichen Jahrhundert für Ammaca sive Gamaleda [Sec]undi (filia) (CIL. XIII. 3615 (Maestricht) und aus dem 3. Jahrhundert für die gotische Mutter des Kaisers Maximinus: Hanala quae et Ababa dicebatur (Capitolin. Maximinus 1. 5.) Sodann nach unserm Zeitraum im 5. Jahrhundert für die Rugierfürsten Feletheus qui et Fava (vita S. Severini c. III. 9) [vgl. Favio] und für einen Οὐίσανδος Βανδαλάριος (bei Procop B. G. I. 18).[20])

Auch ohne daß der Geburtsname ausdrücklich überliefert ist, stempelt sich der Name der Strubilo-scalleo liberta, der Frau des Cassus Musa servus (CIL. III. 4551) ohne weiteres zum Beinamen. Mit diesem redenden Sinn (nach Much, Zeitschr. f. d. Altert. 36 (1896) 48 *Strubila-skalljō = Strubel-köpfige) ist sie nicht schon bei der Geburt benannt worden, sondern erst, als sie im Leben dasselbe Bild bot wie jene dienenden Frauen in der Gudrun (1299.): „dô suohte man ûz dem gademe manege maget guot, die mit strûbendem hâre unde in swachen kleiden hin ze hove giengen."

Trotz des Vollnamens Rausimod (4. Jahrhundert) erweist sich der Name des Vandalenführers Ῥᾶος (2. Jahrhundert) doch nicht als Kurzform, sondern als Beiname durch die enge Verknüpfung (in Anlaut und Bedeutung) mit dem Beinamen seines Genossen in der Führung Ῥάπτος (vgl. S. 56.)

Die verdrängten Geburtsnamen sollen sogar noch überliefert sein bei dem Namenspaar Arpus und Gandestrius. Es sind dies nach Much, Zeitschr. f. d. Altert. 35. 365 Beinamen der Chattenfürsten Ucromiros und Actumerus (Catumerus?).[21])

Arpus und Gandestrius sind, wenn Grimms Deutung standhält, Namen nach Tierbezeichnungen, wie sie zu dieser Zeit häufig waren.

Namen nach Tierbezeichnungen:

1. eingliedrige Kurznamen, vielleicht Beinamen:

Arpus (I. n. Chr. und i), Berus (i), Ibor (IV), Urius (IV), ein Wisand vielleicht übersetzt in lateinisch Bubalus CIL. XIII. 8373 (Köln).

Mit Suffix erweitert: Gandestrius (I n. Chr.) Beruus (i), Cretion (IV), (mhd. krezze, Adlerart?) Hunila (III), Hunicius (i).[22])

2. Zusammensetzungen mit Tiernamen (nur im ersten Glied):

*Mara(h)badus (aus Μαράβαδος) (Iᵛ), Marcaridus (i), Sparucus (i) [zu germanisch-gotisch *sparwa-?], Marcomarus (IV), Araharius (IV), Arinthaeus (= Arinþius) (IV).

Der Vorgang, der ursprünglich zur Bildung solcher Namen mit Tierbezeichnungen führte, war die Verkörperlichung eines starken Vergleichs des Menschen nach seinem seelischen Charakter oder nach äußeren Merkmalen mit entsprechenden Tieren; daher ihnen mit Hinblick auf den Charakter meist beliebte, gefeierte Tiere gegenübergestellt werden, mit Hinblick auf die äußeren Merkmale andere, mit denen ein Vergleich mehr charakteristisch als erhebend sein mußte.

Denn von körperlichen Merkmalen waren es naturgemäß zuerst die Mißbildungen, die als Unterscheidungsmittel sich aufdrängten; Cniva und Wamba, die zu den frühesten Namen dieser Art gehören, reden eine deutliche Sprache. Ob Kurzformen wie Libes (I), Libo (i), Liffio (i) hierhergehören, ist fraglich, ebenso ob die aus dem 4. Jahrhundert erhaltene Bildung Bainobaudes (anscheinend jüngeren Ursprungs, vgl. S. 64), germanisch *baina, „Bein", enthält (nach Schönfeld: Proeve etc. S. 106 zu an. beini, Hülfe, Gastfreundschaft). Sie würde dann derartige Namenwörter schon in zweigliedrig gebildeten Geburtsnamen zeigen.

Als dritte Gruppe scheinen auch die Bildungen mit Völkernamen im ersten Glied ursprünglich aus Beinamen mit redendem Sinn erwachsen zu sein.

Personennamen nach Völkernamen:

Sie gehören mit zu den ältesten Germanennamen der literarischen Überlieferung überhaupt, und unter diesen könnten diejenigen der beiden Germanenherzöge aus dem Cimbernkrieg Lugius und Boiorix (Orosius V. 16. 20 nach Livius?) nach den Volksstämmen (denen sie angehörten?) gewählt sein.[23])

Vielleicht auch noch nach dem Heimatsnamen (bei-) benannt ist der suebische Bruder des Nasua, Cimberius (Caes. B.G. I. 37) mit lat. Gentilizbildung wie Treverius, Sunicius. Damit vergleicht sich der inschriftliche Name der Peucinia Quintilla.[24]) Ist aber die Lesung Peucinia Quintill(a)e matri die richtige, so erhebt sich diese Bezeichnung einer Frau als „Peukinierin" nicht viel über die Höhe von Appellativen wie die Sklavennamen[25]) und ist noch kaum als Beiname zu betrachten. Bei ihr wie bei der Sueva (CIL. XII. 12480) und der Helvia Gaetica, der Gemahlin des Q. Matisonius Pollio (CIL. XIII. 2206) könnte die Verheiratung schuld daran gewesen sein, daß sie in der Fremde so gerufen wurden. Ausdrücklich wird dies bezeugt für die Tochter des sagenhaften Gotenkönigs Gudilas, Medopa (Jord. Get. X. 65, nach alter Überlieferung), die an Philipp von Makedonien verheiratet war (4. Jahrhundert v. Chr.).[26])

Dagegen scheint der Beiname nach der Heimat den Geburtsnamen vollständig verdrängt zu haben bei dem Vater des Caballus, namens Batavus (CIL. III. 4890), bei Cubus, dem Vater des Giriso (CIL. XIII. 6626), bei den Töpferstempeln Tribocus (CIL. XIII. 10010 [1938]; auch 4046?) und Nicres (XIII. 10010 [1071]), auch bei Host(ilius) Tunger (CIL. III. 5450) und bei dem Gardisten P. Aelius Vangio in Rom (CIL. VI. 31149) vertritt nach Analogie der übrigen (z. B. M. Ulpius Optatus; Traianensis Baetasius) der Stammesname das cognomen.[27])

Ohne Beziehung zu der wirklichen Heimat treten solche Stammesnamen zuerst bei Tacitus auf mit dem

Brüderpaar Sido und Vangio; der Vergleich des erſten mit Sidua (CIL. XIII. 8084), die Bindung des andern mit dem Namen des Oheims Vannius (Quadenkönig bei Plin. NH. IV. 81) durch gleichen Anlaut (Vangio ſelbſt iſt König der Sweben) beweiſt, daß hier die Völkernamen ſchon wie übliche Geburtsnamen behandelt werden.[28]) Dies war um Chriſti Geburt der Fall. Dieſe nicht bodenſtändigen Volksnamen dann als Kurzformen zu behandeln und mit entſprechenden zweiten Gliedern zuſammenzubilden, mit -rix, baudes u. a., war kein großer Schritt.

Völkernamen nur im erſten Glied ſeit dem 2. Jahrhundert v. Chr.: Boio-rix (neben Lugius) (II[v]), Teuto-bodus(II[v]), Deudorix(I[v]),[29]) Teuta-gonus(I[v]), Boiocalus (I), Inguio-merus: Inguaeones (Tac.), Teuto-meres (IV), *Valcho baudes (ſtatt Balchobaudes) (IV), Aistomodius (i).

Fraglich iſt, ob Ariovistus mit dem Völkernamen (H)arii (Tac.), Ermanarich mit dem der Erminonen, Cannabaudes mit Cannine-fates in Beziehung ſteht, ob Bur-vista (Strabo: Βορεβίστας) überhaupt germaniſch iſt. Nur mit Vorbehalt wäre auch Sithalkes (bei Thukyd. 5. Jahrhundert) mit dem Völkernamen Sithones (Tac.) zuſammenzubringen, auch Gudilas (3. Jahrhundert) mit dem Namen ſeines Volkes (Gutones).

In zweiten Gliedern ſind Völkernamen zu dieſer Zeit nicht nachweisbar. Denn von Catu-volcus iſt es zu fraglich, ob er einem germaniſchen *Hadu-walhaz entſpricht. Dieſe Art der Verwendung wird zuerſt undatierbar auf einer chriſtlichen Inſchrift CIL. XIII. 6256: Ald-valuh(i gen.) (mit euphoniſchem Gleitelaut) belegt, zeitlich geſichert dagegen durch Thiudigotho (aus Jord., 6. Jahrhundert).

Perſönliche Beziehungen der Namensträger zu den betreffenden Völkern iſt natürlich aus unſerer Überlieferung nicht mehr nachweisbar.

Frauen-Namen.

Der überlieferte Beſtand an Frauen-Namen aus der älteſten germaniſchen Zeit iſt dürftig zu nennen, auch im Verhältnis zu dem der erhaltenen Männer-Namen. Die 31 Frauen-Namen genügen nicht zu weitergehenden Schlüſſen, wohl aber fordern ſie unwillkürlich zum Vergleich mit den Namen des männlichen Geſchlechts heraus; der Bedeutung nach gibt ihr Inhalt dem der Männer-Namen an Kampfesfreude und Luſt am Heldenhaften nichts nach. Damit will es gut ſtimmen, daß man auch in hiſtoriſcher Zeit in dem ſtarken Weib die ebenbürtige Genoſſin des ſtarken Mannes ſah, der man nicht als zufälliges Symbol bei der Vermählung ein gezäumtes Roß und eine Waffenrüſtung als Morgengabe reichte.[30]) Einen ſpezifiſch weiblichen Sinn kann man auch nur bei ganz wenigen Frauen-Namen entdecken, den Bildungen mit runa. Über ihre Entſtehung und Bedeutung hat K. Müllenhoff („Zur Runenlehre" in der Allg. Monatsſchrift f. Lit. u. Wiſſ. 1852) gehandelt und ebendort die älteſte Vertreterin ſolcher Namen in der Seherin Albruna (bei Tac.) nachgewieſen; zu demſelben Namensſtamm ſind noch zwei Kurzformen inſchriftlich belegt, bei der kleinen Geſamtzahl verhältnismäßig viel! Zu Namenbildungen indes wie Fledimella, Ganna mit ihren Hinweiſen auf ſcheinbar ſo weibliche Privilegien wie Schönheit und Zauberkraft können doch auch Seitenſtücke bei den Männer-Namen nachgewieſen werden, und zwar aus derſelben Zeit; vgl. Fledimella: Flettius (i) Kurzform Ganna: Gannascus, Cannicus (auch Sunno: Sunnuuesa (vgl. Hellivesa ſ. unten) und Sido: Sidua. In derſelben Weiſe ergänzt der weibliche Vollname Masuetinca die hypokoriſtiſche Namensform des Semnonenkönigs Μάσυος (bei Dio C., vgl. oben S. 59), deſſen erſtes Namensglied in der Bedeutung nicht feſtſteht.[31]) Das zweite Glied von Masuetinca weiſt jedenfalls auf eine rein männliche Tätigkeit, die auf dem Thing oder gotiſch maþl („Verſammlungsplatʒ"), woran vielleicht ebenſo wie die männlichen Namen (Sacimathus, Vinomathus), ſo auch der Frauen-Name Velmada anknüpfbar wäre. Nicht einmal das Namenwort fridus iſt auf die weibliche Seite beſchränkt (vgl. Fritigil), ſondern hat ſich ebenſo ſchon auf der anderen gefunden (vgl. Fridugernus IV). Das Ideal der Freiheit kehrt hier wie dort wieder (vgl. Freioverus, Freio, Friatto, Friattius, Friannius uſw. und Freiania), das der Kraft im Namen von Mutter und Sohn Thusnella und Thu(s)melicus, mit anderem Wort (an. ramis) ausgedrückt in Ῥαμίς, der Tochter des Οὐκρόμιρος (bei Strabon) und dem Namen des Soldaten Ramio auf einem Stein vom Hadrianswall. Vergleicht man weiter Haldania, das in der Endung merkwürdige Ähnlichkeit mit Freiania zeigt, mit den Männer-Namen Haldagastes, Haldacco, Haldauuo und konſtatiert genaue Entſprechung ebenſo bei zwei Frauen Ammava und Ammaca mit Männer-Namen von demſelben Stamm (Ammacius, Ammius), ſo ſcheint ſich auch für die älteſten germaniſchen Frauen-Namen troʒ des geringen Vergleichsmaterials zu beſtätigen, was F. Bechtel (die attiſchen Frauen-Namen, Göttingen 1902, S. 38) aus umfangreicherer Sammlung von attiſchen Frauen-Namen für das Griechiſche feſtgeſtellt hat, „daß durch die weiblichen Voll-Namen nur in ganz verſchwindend geringem Maße neue Elemente in die Namengebung gebracht werden, der weibliche Vollname vielmehr faſt ganz auf die Wörter gebaut iſt, die im männlichen als Kompoſitionsteile fungieren, Wörter, die nicht zur Charakteriſierung der Tätigkeit der Frau dienen, dagegen eine Seite der vom Manne erwarteten Lebensbetätigung hervorheben."

Dem ſcheint es in der germaniſchen Namengebung für Frauen genau zu entſprechen, wenn einzelne Mannesnamen ſogar der Form nach ſich auf der weiblichen Seite wiederholen:[32]) Colias: Colia, Gainas: Gaina, Hariso und Hunila ſind als Namen für Männer und in derſelben Geſtalt auch für Frauen überliefert, und Leubasna kann aus Leubasnus mit der weiblichen Endung einfach umgeprägt ſein; für das Namenpaar Gannicus und Gannica iſt dieſelbe Beobachtung zu machen unter dem Vorbehalt, daß ſie überhaupt als germaniſche Namen angeeignet werden dürfen.

Den Frauennamen eigentümliche Bildungen ſehe ich bis jeʒt vier:

1. mit der zweiten Silbe -vesa: nur zwei, ſodaß die Beſchränkung auf die Frauennamen auch zufällig ſein könnte; mit Sunnu-uesa (CIL. XIII. 7846, Original verloren), mit dem ſich der männliche Sunno vergleicht, bringe ich die zweite der Göttinnen Ahuecanae Aveha et Hellivesa (CIL. XIII. 8161) zuſammen. Eine Parallele kenne ich allerdings nur aus keltiſchen Männernamen

Bello-vesus, Segovesus (oder ist Visu-rix mit F. I² 1624 germanisch und mit Visi(gothae) [Treb. Pollio u. Amm. M.], Vis-burgii [Ptol.] zu vergleichen?).

2. mit dem Suffix -ania, das in den Frauennamen Freiania (vgl. Friannius (i)), Haldania und Gutania *(vgl. Godania bei Bruckner, Langobard. 288) wiederkehrt, vielleicht auch in Dagania (ii).

3. mit dem Suffix -ena: Sacsena, Dathena und zwei Göttinnen: Fimmilena und Hludena (Hlucena).

4. mit Suffix -eda.

Es könnte auch in Frauennamen wie Veleda, Gamaleda (dazu der Kultname der tungr. Göttin Ricagambeda) ein Glied der Zusammensetzung sein wie in Edotheus, doch scheint dies eine jüngere Bildung (wegen des zweiten Glieds vgl. S. 57) und läßt auch das erste Glied vorläufig unerklärbar. Dagegen behaupten die beiden Frauennamen hier ihren Platz, gegenseitig gestützt durch die Gleichartigkeit ihrer Bildung: gamal wenigstens ist als adjektives Namenwort sicher zu deuten (nach an. gamall „alt"); dementsprechend wäre der andere Name zu trennen Vel-eda. Dieses ist von Müllenhoff (Monatsschr. f. Lit. u. Wiss. 1852, 339) einleuchtend als gotisch vil-iÞa, als abstrakte Substantivbildung gedeutet und als Beiname der Seherin bezeichnet worden. Diese Verwendung als Beiname könnte man für Veleda in Zweifel ziehen, weil er als einziger Name geführt wird; sie wird aber für Gamaleda schon durch die Überlieferung nahegelegt (vgl. S. 61). Diese eigentümliche Benennung von Frauen durch Namen, die nicht zusammengesetzt, sondern einfache substantivische Abstrakta sind (vgl. später Saelde, Minne, Triuwa bei Weinhold, Deutsche Frauen I³ 147) hat wieder ihre Parallele in dem griechischen Namensschatz für Frauen. Dort sind abstrakte Benennungen als Frauennamen wie Ἐλπίς, Σοφία, Εὐφροσύνη seit dem 5. Jahrhundert auch bei Bürgerlichen nachweisbar und anscheinend von diesen als Geburtsnamen geführt (vgl. F. Bechtel, Die att. Frauennamen 139). Doch sind dort wie hier die Namen nach Abstrakten auf die weibliche Namengebung beschränkt. [33]) Der ursprüngliche Vorgang, der die Ähnlichkeit der beiden Parallelentwicklungen erklärt, ist eine naheliegende Metonymie: wer seine Tochter *ViliÞa nannte, gab ihr gleich den Namen der Eigenschaft mit auf den Weg, die er ihr am meisten wünschte. Aus ähnlicher Quelle wäre auch am leichtesten die Verwendung abstrakter Substantive als zweite Glieder von zusammengesetzten Namen zu verstehen; ein Segithancus, Aistomod, beides alte Bildungen (aus dem 1. und 3. Jahrhundert belegt), erklärt sich aus gleicher Metonymie.

Verhältnis der beiden Namensglieder zueinander

Abgesehen von dem Gebrauch eingliedriger Abstrakta als Bei- oder Geburtsnamen sind die germanischen Vollnamen wie die der meisten indogermanischen Namensysteme im allgemeinen zusammengesetzt aus zwei Gliedern, [34]) und wie in allen nominalen Zusammensetzungen standen von Anfang an in den ursprünglichen Personen-Namen die beiden Glieder, die zusammentraten, in einem bestimmten logischen Verhältnis zueinander.

Wenn nun bei einem (kleinen) Teil der ältesten germanischen Personen-Namen, soweit sie zusammengesetzt sind, dieses logische Verhältnis nicht mehr erkennbar ist, so liegt das daran, daß ein oder beide Glieder der Zusammensetzung in seiner Bedeutung dunkel ist. Im allgemeinen jedoch überwiegen weitaus diejenigen Zusammensetzungen, deren Glieder in einem mehr oder weniger durchsichtigen, logischen Verhältnis stehen. Dadurch mußten zu dieser Zeit die Namen noch weit mehr der redenden Bedeutung von Appellativen nahestehen als später, wo deutlich unlogische Zusammensetzungen verhältnismäßig häufiger sind.

Zu den ausgesprochen unlogischen Bildungen gehören die kopulativen Namengebilde (Dvandva). Als solche betrachte ich: Ballo-marius (II); Frao-marius (IV); auch Richomeres (IV) = adj. + adj.

*Arin-Þius (Arinthaeus) (IV), Arbogastes (IV), Araharius (IV), Gumoharius (IV), auch Rausimôd? (IV), Laniogaisus (IV), Hortarius (= Hrod-harius) (IV), subst. + subst. Es zeigt sich, daß diese deutlich unlogischen Verbindungen erst in der späteren Überlieferung auftauchen.

Besonderes Interesse fordern diejenigen (zunächst unlogischen) Namenbildungen, die wie Hartgêr mehr wie eine Zusammenrückung aussehen und als Bahuvrihi-Komposita bezeichnet werden. Ihr zweites Glied gibt einen Begriff, der zu dem des ersten Gliedes nicht im Abhängigkeitsverältnis steht, sondern einen Gegenstand bezeichnet, der im Besitz des Namenträgers ist oder sein soll. G. Kossinna (Die hochfränkische Sprache, Q. F. XLVI S. 64) sieht nach dem Vorgange Müllenhoffs in diesen Possessiv-Komposita unter den Namen eine jüngere (unursprüngliche) Bildungsschicht, und ihr Auftreten in der Überlieferung scheint das zu bestätigen.

Vielleicht als frühestes Beispiel (aus dem 1. Jahrhundert v. Chr.?) kommt hierfür Vellango (i) in Betracht, das sich mit westgotisch Wiliang (VII. Jahrhundert), ahd. Wolanc (Graff) vergleicht; das zweite Glied scheint dann mit griechisch-germanisch ἄγγων (bei Agathias, Suidas = hasta Francorum) zusammenzugehören.

Ihm würde sich außer in der Bildung auch in der Bedeutung des zweiten Namengliedes zur Seite stellen: Radagaisus (4. bis 5. Jahrhundert), dessen erstes Glied zu ahd. hrad („rasch") zu gehören scheint.

Noch als Beiname verwendet ist die Bahuvrihi-Komposition Strubiloscalleo, das von einer undatierbaren Inschrift stammt (vgl. S. 61). Ob man auch Aistomod, Vidigoia und Vithigavius als solche ansehen kann, ist mir wegen der noch unsicheren Deutung des ersten Gliedes zweifelhaft.

Nur Zusammenrückungen, nicht Zusammensetzungen kann man die Namen nennen, welche, in die Appellativsprache übersetzt, in ihrem ersten Glied nur das adjektivische Attribut desjenigen Substantivs enthalten, das durch das zweite Glied bezeichnet wird. Solche Zusammenrückungen scheinen auch jüngeren Datums und sind, wenigstens literarisch, erst seit dem 4. Jahrhundert zu belegen: Nebisgastes (IV), dessen erstes Glied (in der griechischen Schreibung durch b wiedergegeben) zu gotisch niujis gehört; Lagarimanus (IV), wo ich in dem Lagari- das ahd. Adjekt. lagari „insidiosus" wiedererkenne, und vielleicht aus etwas

früherer Zeit: Freioverus(i), das noch Zweifel läßt wegen der Deutung des ersten Gliedes; gehört dies zu gotisch freis („frei"), dann stellt sich diese Bildung nahe zu der vorigen (auch in der Bedeutung des zweiten Gliedes).

Alliteration der Namensglieder untereinander

Daß verschiedene Namen, die häufiger zusammentraten (Verwandtennamen), mit ihren Stammsilben untereinander alliterierten, und zwar schon um Christi Geburt, wurde oben S. 55 ff. schon gezeigt. Dadurch ist die Geltung der germanischen Betonungsgesetze für diese Zeit sicher gestellt (F. Kluge, V. G. D.[2] § 23). Die zusammengesetzten germanischen Personen-Namen tragen nun wie alle nominalen Zusammensetzungen einen Hauptton. Gefolgert wird dies daraus, daß im allgemeinen die nicht gleich betonten beiden Glieder desselben zusammengesetzten Namens auch nicht durch Alliteration gebunden wurden. Die überwiegende Mehrzahl der erhaltenen Namen bestätigt das. Unter den zirka 125 zusammengesetzten Namen aus der Zeit bis 400 n. Chr. scheinen zunächst vier Vollnamen der Regel, daß beide Glieder desselben zusammengesetzten Namens nicht durch gleichen Anlaut gebunden werden, zu widersprechen; Marco-marus (II), Bainobaudes (IV), Balchobaudes (IV), Fullofaudes (IV) [(H)Romoridus und *Hrodhari (fraglich aus Hortarius)].

Von diesen ist die Schreibung Balcho-baudes einer mangelhaften Wiedergabe des Völker-Namens Walh zuzuschreiben, wie sie ähnlich auch sonst begegnet (Badomarius — Vadomarius, Henning, Deutsche Runendenkmäler 113 Ubada = Vada), und in Fullofaudes weist die Variante Bulchobaudes eine ähnliche Verderbnis des zweiten Gliedes auf (= baudes), das sonst keine Erklärung zuläßt.

Es bleiben also als sichere Ausnahmen von der oben gegebenen Regel nur Marcomarus (II) und Bainobaudes (IV), und beide Bildungen haben sich schon aus anderen Gründen als einer jüngeren Schicht der Namenbildung angehörig erwiesen (vgl. S. 61).

Daß noch eine andere ähnliche Rücksicht auf die äußere Form der beiden zusammentretenden Glieder bei den ursprünglichen Namenbildungen gewaltet hat, scheint sich aus einer anderen Beobachtung zu erweisen: Erst in jüngerer Zeit (bei Amm. M.) tritt eine Bildung auf wie Bitherid(us), in der das erste und zweite Glied durch Anklang (Reim) gebunden sind. Ursprünglich scheint auch diese Art der Bindung innerhalb desselben Namens gemieden worden zu sein; denn dieser Name aus dem 4. Jahrhundert ist das früheste Beispiel, das der Regel widerspricht; ist auch das einzige aus der ganzen Zeit. Daß daran nicht der Mangel an reimbaren Namenwörtern schuld ist, zeigt ein Malloballus, Meroverus u. a., die theoretisch möglich wären nach Analogie von Mallovendus, Freioverus.

Vorläufige Ergebnisse:

1. Auf den Inschriften bietet sich uns mehr die Überlieferung der niederen Volksschichten, die der höheren Schichten bei den griechischen und lateinischen Schriftstellern, vgl. Verhältnis von Kurzformen: Vollnamen, siehe Anm. 3.
2. Sitte der Namenbindung zuerst herrschend in den höheren Schichten, und zwar überwiegt noch bis 400 n. Chr. die Bindung durch bloße Alliteration der beiden Namen. Das Ende der Entwicklung, die Übernahme des ganzen Namens, nur einmal (auf undatierbarer Inschrift belegt). S. 54 ff.
3. Tier- und Völkernamen (aus Beinamen eingedrungen) als zweite Glieder von Vollnamen noch nicht nachweisbar. S. 61.
4. Das Nebeneinander zweier germanischer Namen zuerst für Frauen aus dem 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. bezeugt. S. 61.
5. Auf die weibliche Namengebung beschränkt sind nur die einfachen Abstrakta (als Beinamen?) und gewisse Bildungssilben. S. 62/64.
6. Im übrigen sind die weiblichen Vollnamen fast vollständig auf die von männlichen Namen her geläufigen Namenglieder aufgebaut. S. 62.
7. Deutlich unlogische Zusammenbildungen: Kopulativa (seit 2. Jahrhundert n. Chr.), Bahuvrihi-Komposita (seit 1. Jahrhundert n. Chr). sowie zusammengesetzte Namen, deren Einzelglieder durch Alliteration oder Reim gebunden sind, gehören einer jüngeren Schicht an. S. 63/64.

Anmerkungen

1. Vgl. Otfrid I. 9 v. 7/8: Sie quamun al zisamane, thaz kindilîn zi sehanne, thaz si iz ouh giquattin joh imo nâmon scaftin.
2. „Wir kommen wieder", sagten in Sätersdal die Alten, wenn der Tod sie aus dem Gehöft des Geschlechtes abrief.
3. Denn es leuchtet ein, daß Soldaten, Händler und Leute niederen Standes nur ganz ausnahmsweise Aufnahme in die geschichtliche Überlieferung der Schriftsteller finden konnten. Am anschaulichsten zeigt sich dieser Unterschied bei der Namenwahl der Leute. Auf 158 literarisch überlieferte Namen kommen 58 Kurzformen, auf insgesamt 120 der inschriftlichen Überlieferung zirka 100 Kurzformen; d. h. in den unteren Kreisen waren die Kurzformen (der Umgangssprache) in der Häufigkeit von zirka 83 Prozent, dagegen nur von 33 Prozent aller Namen in den höheren Schichten beliebt. Diese Zahlen geben gleichzeitig einen Überschlag über die Gesamtausbeute an sicher germanischen Personen-Namen aus unsrer Überlieferung bis 400 n. Chr. Bei den inschriftlich überlieferten, meist undatierbaren Namen weist die Klammernotiz (i) überwiegend in das 2.—3. Jahrhundert.
4. Ein Verhältnis, das den Germanen als besonders eng und heilig galt (Tacitus G. 20: sororum filius idem apud avunculis qui ad patrem honor).
5. Auch Catumerus: Chariomerus gehören hierher, wenn wirklich eine verwandtschaftliche Beziehung zwischen beiden besteht, nämlich die des Großvaters mütterlicherseits und Enkels, wie Much (a. a. O.) wahrscheinlich gemacht hat. Zugleich wäre es dann der einzige Beleg aus unsrer Überlieferung für dieses sonst allgemein hervorgehobene Verwandtschaftsverhältnis.

Von 40 Namenpaaren aus der nächsten Zeit nach 400 gehören sieben hierher: Alaricus: Amalaricus (Bindung zugleich durch den Anlaut); Genserich: Honorich; Hunimundus: Ge(n)simundus; Chindasvinth: Reccesvinth; Thorismud: Beremud; Thudelindis: [. . .]lindis. Dieses Paar, zusammen mit dem andern: Amalafrida:

Amalaberga zeigen zuerst im 4./5. Jahrhundert das Verhältnis von Mutter und Tochter durch Namenbindung ausgedrückt.

6. Erst um 550 nennt der Burgunderkönig Chilperich doch wohl nicht zufällig seine beiden Töchter so, daß ihre Namen mit dem seinigen und deshalb auch untereinander alliterieren, Chrotechild und Chrona. Dasselbe verwandtschaftliche Band kommt durch Gleichheit des anlautenden Gliedes zum Ausdruck auf der (christlichen) Inschrift CIL. XIII. 7320 (Wiesbaden): Rodobertus: Roteldis. Trotzdem mag das selten gewesen sein gegenüber der den natürlichen Verhältnissen entsprechenderen Sitte, daß des Sohnes Name sich nach dem des Vaters richtete, die Tochter dagegen nach der Mutter benannt wurde, z. B.: Thrasamundus und Amalafrida haben zwei Kinder, deren Namen so mit den ihrigen gebunden sind, daß Theodahad, der Sohn, mit dem Namen des Vaters alliteriert, umgekehrt die Tochter Amalaberga mit dem der Mutter das erste Namensglied gemeinsam hat.
7. Zur besseren Übersicht stelle ich beide Reihen hierher: 1) Segestes: Segimerus. 2) Segimerus: Sesithacos (?). 3) Burgio: Blesio. 4) Gaisio: Gumattius. 5) Viduarius: Vitrodorus. 6) Vithigabius: Vadomarius. 7) Viderichus: Vithimiris. 8) Mederichus: Agenaricus. 9) Baetorix: Deudorix. 10) Veransatus: Freioverus und vielleicht 11) Beruus: Pacu (die inschriftlichen Überlieferungen sind unterstrichen).

   Demgegenüber: 1) Sedavo: Annauso. 2) Beruus: Mattius. 3) Liffio: Dacinus. 4) Gennalo: Flettius. 5) Gimo: Bellanco. 6) Haldauuo: Vellanco. 7) Glaupus: Leubius. 8) Hucdio: Ammacius. 9) Ascatto: Rasuco. 10) Cretion: Masaucio.
8. Unter 40 Namenpaaren von Verwandten absteigender Linie aus der nächsten Zeit nach 400 (überwiegend aus fürstlichem Geschlecht) fügen sich nicht der Sitte der Namenbindung nur neun. Die Weiterentwicklung zeigt ein Blick auf den Stammbaum der Amaler (in Mommsens Jordanes Ausg., S. 142); unter 31 gebundenen Namenpaaren zeigen 25 Gleichheit des Anlauts, von diesen wieder 13 Gleichheit des ersten Namengliedes. Als solches wird Gund- in der burgundischen Königsreihe (bei Wackernagel, Kl. Schr. III. 339) vererbt auf den Erstgeborenen: Gundiocus (Söhne: Gundebadus, Godegischlus, Chilperich, Godemarus), Gundaharius, Gundomarius usw.
9. Nämlich: 1) Segimerus: Segestes. 2) Sarus: Segericus. 3) Sarus (ein andrer): Sunilda. 4) Freio: Friattius [s. Varistus: Verina] und
   1) Cimberius: Nasua. 2) Sido: Vangio. 3) Maelon: Baetorix. 4) Sarus: Ammius. 5) Pacu: Mattius. 6) Hariobaudes: Macrianus. 7. Mederichus: Ch(o)nodomarius.
10. Daß beides Brüder sind, gibt die (im Original verlorene) Inschrift nicht ausdrücklich an. Aber die Stellung in dem überlieferten Wortlaut D. I. M. A. P. P. Freio et Friatto v. s. l. m. läßt kaum eine andere Interpretation zu.
11. Lediglich dem geringen Bestand an überlieferten Namenpaaren ist wohl die Tatsache zuzuschreiben, daß hier wie früher die Bindung im zweiten Glied nur durch die beiden gebräuchlichsten Namenwörter -merus und -ricus beobachtet wird.
12. Über Alliteration im Griechischen und Lateinischen: Wölfflin im Arch. f. lat. Lexikogr. III. 443 ff., IX. 567.

   Über Zusammenhang zwischen Alliteration und Betonung (Metrik) (vgl. S. 64) vgl. C. Boetticher, De allitterationis apud Romanos vi atque usu, Berolin. Diss. 1884, und Müllenhoff, Z. f. d. Altert. VII. S. 527.
13. Daß gotisch raus (wie vandus, vgl. Aliquandus) diesen kriegerischen Sinn hat, ergibt sich aus Namenbildungen wie Rausimod (vgl. Thurismōd).
14. und ist von hervorragender Seite (wie Socin, Förstemann, Schröder) bestritten worden; mit Recht ist von dieser Seite wiederholt und prinzipiell gegenüber der Ausdeutungsmanie der älteren Zeit der größere Wert der formalen Fragen in Namenwahl und Namenbildung betont worden: vgl. Socin, Literaturbl. 1896. Sp. 257/8; Mhd. Namenbuch 200; Dtsche Litztg. 1903. Sp. 2251.
15. Für -baudes nehme ich mit Förstemann I. 249 an, daß es im Ablautsverhältnis zu ahd. biudan steht und dementsprechend zu deuten ist. Hier wie im folgenden sind eigene Deutungen von Namen nur wenige versucht.
16. Redende Namen wie Boio-rix, Deudo-rix und vielleicht Ermana-rich legen den Gedanken nahe, das (gotische) Appellativum reiks sei erst nachträglich aus dem Namenwort erwachsen, jedenfalls ist dies bis ins 4. Jahrhundert nur als zweites Glied zu Völkernamen belegt; die entsprechende Herkunft von nhd. Weiler aus Ortsnamen mit diesem zweiten Glied gedenkt mein verehrter Lehrer, Prof. Behaghel demnächst nachzuweisen.
17. Ein weiteres Namenwort scadus (gotisch Schatten, Schutz?) in dem (inschriftlich überlieferten ASCATTINIVS) Rasuco zu suchen ist, ist unnötig, da auch aus anderen Gründen die Lesung Ascattinius (zu Ascatto) die Wahrscheinlichkeit für sich hat.
18. Kurzformen wie Gabo, Gabso gehören vielleicht noch in unsere Epoche, Gabrus und Gabrio sind nicht sicher germanisch, (Gabinius in dieser Form ist römisches Gentilicium, ebenso wie Arminius).
19. Durch diese Tatsache wird der altbeliebten Gleichung Arminius = Siegfried der Boden entzogen.
20. Die früheren (falschen) Lesungen, Brambach, Rhein. Inschr. 905: Antelus Eburo und 194: Ermvipia Sacsena sind durch CIL. XIII. 6216 und 8683 erledigt.
21. Arpus nach Grimm, D. Wb. III. 937 germanisch *arpaz „anas mas"; dementsprechend Gandestrius zu römisch-germanisch ganta (Plin.) [nach Kögel jedoch zu an. gandr „Zauber"].

   Doch muß seiner Verwandtschaftskonstruktion gegenüber Bedenken erregen, daß dann Tacitus an verschiedenen Stellen (ann. II. 7, XI. 16. 17, II. 88), wo er von ihnen redet, nie den Geburtsnamen und den Beinamen seines Helden zusammen nennt, sondern jeden von ihnen hier so und denselben dort anders nennt. Er scheint doch geglaubt zu haben, daß die vier Namen vier verschiedenen Personen angehörten.
22. Mit dem Völker-Namen (C)Hun(n)i ist dagegen das Namenwort hun (an. hûnn, „junger Bär") nicht zusammenzubringen; vgl. Joh. Hoops in German. Abh. f. Herm. Paul Straßburg 1902, S. 175 ff. und Z. f. d. Wortf. XII. (1910) 108.
23. Über Boiorix, Boii, vgl. Holder, Altkelt. Sprachsch. I. 463 ff.; über Lugii vgl. Zeuß, Die Deutschen und ihre Nachbarstämme.
24. Ob ich so richtig lese: CIL. III. 4991 (bei Klagenfurt): D(is) M(anibus) Vibenius Primitius et Aiucia Primitivi

v. f. s. et Peuciniae Quintille matri; über die Peucini vgl. Plin. NH. IV. 100; Tac. G. 46 u. a.: Peucini; infchriftlich: Peucennus und Πευκῖνος.

25. Bezeichnungen wie Cimber Liviae (CIL. VI. Rom 14802) ergeben nichts als die durchaus römifche Namensfitte, den Sklaven nur nach feiner Herkunft zu rufen. Daher die Cilix, Dacus, Geta, Suebus, Basterna (Dipl. XXVII) im CIL. VI., fowie Nervius (CIL. XI. 1356), auch die Namen der germanifchen Leibwächter Neros: Batavus, Marsus, Cotinus (Nr. 8802, 8805).

26. Vgl. Stephanus Byz. f. v. Γετία: . . . ἔστι καὶ θηλυκῶς Γέτις (codd. γέτης). οὕτως γὰρ ἐκαλεῖτο γυνὴ τοῦ Φιλίππου τοῦ Ἀμύντου. Umgekehrt: wie kommt die Frau (oder Schwefter?) des Germanen Crotilo zu ihrem Namen Greca? CIL. VII. 326 (Old Pereth; Original verloren): D. M. Crotilo Germanus vix(it) anis XXVI. Greca vix(it) anis IIII (?) Vindicianus frater titulum pos(uit).

27. Einfachen Zufatz der Heimatbezeichnung erkenne ich dagegen in Aurelius Bataus (CIL. VI. 19653), Lupionius Suebus (CIL. III. 14207 7), Sulpicius [Vi?]ttio Nervius und feiner Frau [Jul]ia Batava (CIL. XIII. 8339), Verecund[us] Bataus (XIII. 3707); von dem Völker-Namen Saxones fernzuhalten ift der aus Cirta (Nord-Afrika) gebürtige Soldat Q. Aemilius Saxo (CIL. VIII. 18068), fein cognomen gehört zu lat. saxum wie der Kultnamen Hercules Saxanus (CIL. XIII. öfter).

28. Ob fich in den beiden Geburtsnamen nach Völker-Namen die verfchiedene Heimat der beiden Eltern widerfpiegelt, läßt fich nach der Überlieferung nicht feftftellen. Andererfeits fcheint es mir unrichtig, die alliterierenden Namen des Gefchwifterpaares Verina et Varistus (CIL. XIII. 4178) mit den entfprechenden Völker-Namen in Beziehung zu bringen: jenen etwa mit Formengleichung oder eigentümlicher Lautwiedergabe (vgl. Ἐλίσων (Cass. Dio) = Alifo) mit dem Völker-Namen der Varini (Tac.) Varinnae (Plin.) Οὐίρουνοι Ptol.); diefen mit Varistae, Οὐαριστοί (Jul. Capitolin; Ptol.) zu vergleichen. Da nämlich die beffere Schriftftellertradition und die Infchriften die widerfprechende Schreibung Naristi (Tac. G. 42, Cassius Dio 71, 21 CIL. III. 4500, X 7290) bieten, bleibt auch der Name der Schwefter ftrittig und zunächft römifch.

29. Daß diefe Namen mit dem Völker-Namen Teutones und nicht mit gotifch þiuda zufammenhängen, zeigt F. Kluge, Zeitfchr. f. d. Wortf. VII. (1905), 168.

30. Tac. G. 18: munera non ad delicias muliebres quaesita nec quibus nova nupta comatur, sed boves et frenatum equum et scutum cum framea gladioque. in haec munera uxor accipitur . . .

31. Jedenfalls aber werden durch die Entfprechung von Mafuos: Mafuetinca die Erklärungen des femnonifchen Kurznamens (von Grimm, G. D. S. S. 583 und Much, Beitr. 17, 215 als Beinamen) nachträglich erfchüttert.

32. Im Gegenfatz zu E. Schröder, Feftrede über die deutfchen Perfonennamen, Göttingen 1907 S. 13 glaube ich nicht, daß urfprünglich beftimmte Namenwörter auf die Namengebung der Frauen befchränkt waren. Der überlieferte Beftand an altgermanifchen Frauennamen ift zu gering, um Schröders Beobachtungen über die angeblich „fcharfe Scheidung von Männer- und Frauen-Namen" für die ältefte Zeit im einzelnen nachprüfen zu können. Etwa die, „daß Waffennamen als zweite Glieder wohl in männlichen, nicht aber in weiblichen Perfonennamen belegt find" (S. 11): Die beiden Frauennamen, die ich fo deute, Sacsena und Colia (f. Colias m.) widerfprechen nicht, weil fie auch als erftgliedrige Kurznamen aufgefaßt werden können. Die übrigen (männlichen) Namen mit Waffenbezeichnungen vgl. S. 8. Der eine (fagenhafte) Frauenname Sunhilda (Jord.) mit hild im zweiten Glied (trotz Körber, Mainzer Zeitfchr. IV. 1909, 32) beftätigt, wenn er allein überhaupt beweiskräftig ift, die Beobachtung Bruckners (Langobard. 268), daß diefes Namenswort an zweiter Stelle faft nur in weiblichen Namen vorkommt (vgl. Hildomundus).

33. Griechifche Männernamen wie Λόγος, Ἔρως u. a. find mir nur aus Rom als Namen von griechifchen Sklaven bekannt.

34. Zuerft erkannt von Strackerjahn, Progr. Jever 1864.



VII.
Berichte
über die Vermehrung der Sammlungen des Mainzer Altertums-Vereins
für die Jahre 1906—1909

von L. Lindenschmit

(hierzu Tafel III)

WIR bringen im folgenden die von Prof. Lindenschmit für die alljährliche Hauptversammlung des Vereins verfaßten kurzen Jahresberichte über die Vermehrung der Sammlungen des Altertums-Vereins in unveränderter Fassung zum Abdruck. Diese Berichte sollten ursprünglich in erweiterter Form und mit den nötigen Abbildungen versehen alljährlich in der Mainzer Zeitschrift erscheinen. Leider wurde bisher Herr Prof. Lindenschmit durch ein schweres Augenleiden, das ihm äußerste Schonung auferlegte, verhindert, diese Absicht in ihrem vollen Umfange auszuführen, nur einzelne besonders wertvolle Neuerwerbungen oder Funde konnten von ihm veröffentlicht werden. Auch der Bericht für das Jahr 1909—1910 kann aus den eben angeführten Gründen erst im nächsten Jahrgange erscheinen. Immerhin geben aber auch diese kürzeren Jahresberichte ein anschauliches Bild von der Sammeltätigkeit des Vereins und dem Zuwachse der Sammlungen. Soweit einzelne Stücke bis jetzt bereits veröffentlicht sind, ist es in Klammer vermerkt (M. Z. = Mainzer Zeitschrift, A. u. h. V. = Altertümer unserer heidnischen Vorzeit).

Die Schriftleitung.

I. 1906—1907

EINE ausführliche Besprechung der Unternehmungen des Vereins im Jahre 1906/07 und der Vermehrung der Sammlungen in dem gleichen Zeitraum wird in der Mainzer Zeitschrift zugleich mit dem Bericht für das Jahr 1907/08 erscheinen. Ich darf mich daher hier darauf beschränken, die Ausgrabungen und die für die Sammlungen wichtigsten Zugänge zur Kenntnis zu bringen. Weitaus die meisten Erwerbungen verteilen sich diesmal wiederum auf die Sammlung römischer Altertümer und auf die Abteilung für Gegenstände aus dem Mittelalter und aus der neueren Zeit.

Unter den römischen Altertümern nehmen die Skulpturen und Inschriften durch ihre Zahl wie auch durch ihre wissenschaftliche Bedeutung die erste Stelle ein.

Die Überwachung der großen Erdbewegungen bei Fundamentierungsarbeiten für Neubauten hat die Bergung einer Reihe von Denkmalen der genannten Art ermöglicht. Bei den Ausschachtungen für das Warenhaus Tietz wurde an der Ecke der Schuster- und Stadionerhofstraße ein Dreigötterstein (M. Z. II, 33 Nr. 14) aufgefunden, der neben einer Säulenbasis und einem großen Dolium etwa 1 Meter unter der Kellersohle der ehemaligen Mohren-Apotheke in der römischen Kulturschicht lag. An anderer Stelle des gleichen Bauplatzes kamen in derselben Tiefe unter einer großen Schuttanhäufung ein beschädigter Altar, der Sockel einer Bildsäule des Mars mit Widmungsinschrift (M. Z. II, 33 Nr. 15), der Torso einer Apollostatue (M. Z. II, 34 Nr. 17), das Haupt eines Minervabildes (M. Z. II, 34 Nr. 18) und eine mit Schuppenmuster verzierte Säule (M. Z. II, 33 Nr. 16) zutag.

Eine reiche Ausbeute an Steindenkmälern brachten auch die Grabungen auf dem Gebiet des neuen Justizgebäudes auf dem Schloßplatz, die dicht vor dem Fundament der ehemaligen Kaserne und zum Teil in dieses vermauert eine Gruppe von sechs Sarkophagdeckeln mit Inschrift (M. Z. II, 30 Nr. 9), einen dem Freigelassenen Mercatorius von seinem Patron gewidmeten Steinsarg (M. Z. II, 30 Nr. 8) und den dem Marcus Euvodus von seinen Töchtern gestifteten Grabstein (M. Z. II, 29 Nr. 6) ans Licht förderten. Zwei Architekturfragmente (Teile von den Wänden einer Cella?) mit einem reichen Muster in flachem Relief verziert (M. Z. II, 34 Nr. 19), wurden an der gleichen Stelle erhoben. Auf dem Schloßplatz wurde auch, in einiger Entfernung von dieser Fundgruppe, die Hälfte eines großen Grabdenkmals freigelegt, dessen Reliefbilder leider nur zum Teil erhalten sind. Das Bildwerk zeigte nach Analogie anderer, gleichartiger Darstellungen, Mann und Frau in einer Nische neben einander sitzend. Nur die männliche Figur ist erhalten, sie trägt, wie der Weisenauer Schiffer Blussus auf dem in der Sammlung befindlichen, bekannten Grabstein den Geldbeutel in der Hand und ist mit dem Kapuzenmantel bekleidet. Zu ihren Füßen liegt ein kleiner Hund. Die eine Schmalseite zeigt eine Tänzerin und darunter die sinnende Gestalt des Attis, als Verkörperung der Winterruhe, Sinnbild des Todes (M. Z. III, 2 Nr. 4). Daß diese Grabdenkmäler und Särge nicht etwa aus irgend einem Grunde in früherer Zeit von einem anderen Orte an den Fundplatz gebracht worden sind, das beweist ihre Lage in der römischen Bodenschicht, und mehr noch das Vorhandensein anderer, ungestörter Gräber auf dem Gebiet des Schloßplatzes seitlich von einer ungefähr in der Richtung des Rheins verlaufenden römischen Straße.

Eine weitere Gruppe von Steindenkmälern und Architekturteilen römischer Herkunft wurde durch Abbruch eines Stückes der Stadtmauer auf dem Kästrich gewonnen. Sie umfaßt einen der gallisch-germanischen Göttin Epona von dem Militär-Tribun der XXII. Legion, Claudianus aus Antiochia in Syrien, gewidmeten Altar (M. Z. II, 32 Nr. 13), ein Bruchstück einer zweiten Inschrift (M. Z. II, 31 Nr. 11) und 16 mächtige

Quader mit verzierten Pilaſtern, Teile von Fenſtern oder Arkadenbogen, der Außenarchitektur eines achteckigen Bauwerkes, das ehemals im Kaſtrum ſtand und deſſen Material bei Errichtung der Stadtmauer in ſpätrömiſcher Zeit zur Fundamentanlage wieder benutzt wurde. Das Muſeum vereinigt jetzt 156 ſolcher Architekturſtücke, die ſämtlich aus der Subſtruktion der Stadtmauer ſtammen. Da bei der nach und nach erfolgenden Niederlegung der Mauer am Käſtrich vorausſichtlich noch eine große Zahl ſolcher zuſammengehöriger Bauteile zutage kommen werden, erſcheint die ſpätere Wiederaufrichtung wenigſtens eines Faſſadenteiles des Gebäudes nicht ausgeſchloſſen. Der paſſendſte Platz für die Errichtung wäre wohl die Anlage auf dem Linſenberg, in deſſen Bereich das Bauwerk urſprünglich ſicher ſtand.

Lebhaftes Intereſſe darf ein im oberen Teile von Weiſenau gemachter Fund beanſpruchen. Er beſteht aus drei Soldaten-Grabſteinen, von denen das Denkmal des imaginifer Genialis aus der VII. Kohorte der Raeter beſonders hervorzuheben iſt. Ein kräftig modelliertes Relief ſtellt den Krieger in ganzer Figur dar. Auf der linken Schulter des mit Schwert und Dolch Bewaffneten zeigt ſich die dem Signumträger eigentümliche Kopfbedeckung, ein Wolfs- oder Bärenhaupt mit herabhängenden Tatzen. Die rechte Hand hält den Schaft, auf dem das Bild des Kaiſers in einem niſchenartigen Gehäuſe befeſtigt iſt. Die Niſche, in der der Signumträger ſteht, läßt im oberen Teile noch rote Bemalung erkennen; auch Schwertſcheide und Dolch ſind rot gefärbt (M. Z. II, 24 Nr. 3). Der zweite Stein, deſſen untere Hälfte mit der Inſchrift leider fehlt, ſtellt einen mit Schwert und Dolch gerüſteten Legionsſoldaten dar (M. Z. II, 26 Nr. 4), während die Inſchrift des dritten, ohne Bildwerk, dem Lucius Cornelius Colinus aus Eporedia in Oberitalien, Soldaten der XVI. Legion, gewidmet iſt (M. Z. II, 23 Nr. 1). Wie der Inhalt der in unmittelbarer Nähe gefundenen Brandgräber (36 Gefäße von verſchiedener Form, aus Ton und Glas ſowie mehrere kleine Bronzegeräte) und außerdem auch der Charakter der bildneriſchen Arbeit zeigt, ſtammen die Grabſteine aus dem erſten Drittel des erſten Jahrhunderts. Die Fundſtelle liegt hart an der von Mainz her ſtromaufwärts laufenden Römerſtraße. Auch an den anderen, obenerwähnten Fundſtellen wurden neben den Steindenkmälern zahlreiche Kleingeräte, namentlich keramiſche Erzeugniſſe, gewonnen. Die aus einer Reihe von römiſchen Abfallgruben auf dem Tietzſchen Gebiet erhobenen, mehr oder weniger beſchädigten Gefäße aus terra sigillata bilden, ergänzt, eine wertvolle Bereicherung der Sammlung. Es ſind Taſſen, Teller und einige verzierte Schüſſeln, die mit wenigen Ausnahmen dem erſten und zweiten Jahrhundert angehören.

Von den auf dem Schloßplatz erhobenen Kleinfunden iſt zunächſt die Ausſtattung der Gräber zu nennen. Sie beſtand aus den üblichen Gefäßen: Urne (ſ. a. M. Z. II, 36 Abb. 26,1) und Krügen, Lampe bei den Brandgräbern und Krügen in dem Skelettgrab. Die Beigefäße aus den Brandgräbern bieten ein gewiſſes Intereſſe, da ſie ſchon eine ſo nachläſſige Form aufweiſen, wie man ſie im allgemeinen bei ſpäteren Skelettgräbern zu beobachten gewohnt iſt. Die Grabanlagen befanden ſich 3,40 Meter unter der Oberfläche des Schloßplatzes. Das Skelettgrab war von Nordorſt nach Südweſt gerichtet. Aus der Reihe der Einzelfunde römiſcher Herkunft ſind hervorzuheben: Ein Topf mit hundert Kleinerzen des Tetricus und des Claudius Gothicus, der hinter der Mauer eines kleinen römiſchen Hauſes nahe der römiſchen Straße erhoben wurde. Ferner kleinere Inſtrumente aus Bronze, wie Styli, Reißfeder, eine blau-emaillierte Parfümkapſel, Bronzebeſchläge vom Pferdegeſchirr uſw. — Die bei den Fundamentierungsarbeiten für das Juſtizgebäude und Provinzialarreſthaus gemachten weiteren Beobachtungen, namentlich ſoweit ſie die alten Straßen und die alte Stadtmauer betreffen, werden in dem ausführlichen gedruckten Bericht im nächſten Jahre eingehende Berückſichtigung finden.

Zwei Steinſärge, die beim Bau eines Beamtenhauſes an der Mombacherſtraße im Anſchluß an den dort ſchon ſeit Jahren ausgebeuteten Friedhof zutage kamen, boten zwar wegen ihrer rohen Ausführung und des Mangels jeder Inſchrift oder Verzierung kein weiteres Intereſſe, doch kann der Inhalt des einen wenigſtens dafür entſchädigen. Er beſteht aus drei Glasgefäßen, von denen eine bauchige Flaſche mit eingeſchliffenen Verzierungen und ein überaus zierliches Fläſchchen mit vier feinen Henkeln beſonderes Intereſſe verdienen. Der Inhalt der Gräber wurde dem Muſeum von Seiten der Königl. Preuß. und Großh. Heſſ. Eiſenbahndirektion als Geſchenk überwieſen.

Einige prächtige Glasgefäße konnten aus Bruchſtücken zuſammengeſetzt werden. Sie rühren aus Abfallgruben der römiſchen Siedelung in Weiſenau her und wurden von der dortigen Direktion der Heidelberg-Mannheimer Portland-Zementwerke dankenswerter Weiſe dem Muſeum überwieſen. Ein Krug mit zwei Henkeln aus ultra-marinblauem Glaſe erſcheint beſonders bemerkenswert durch die aufgeſchmolzene weiße „Marmorierung“, die anſcheinend ein Surrogat, die ſogenannte Millefiori-Technik darſtellt. Auch eine zweihenkelige Vaſe aus blauem Glas in ihrer vornehmen Form den bekannten Silbergefäßen gleichend, eine 20 Zentimeter weite, gerippte Schale und eine leider defekte Millefiori-Schale verdienen aus der Gruppe hervorgehoben zu werden. Von dem gleichen Fundort ſtammen ſechs Gefäße aus terra sigillata, die faſt unverſehrt ſind oder aus größeren Bruchſtücken leicht ergänzt werden konnten. Sie gehören wie die Gläſer der erſten Hälfte des erſten Jahrhunderts an (M. Z. III, 135 ff. u. Taf. IV).

Aus der Zahl der kleinen, an verſchiedenen Fundſtellen in der Stadt erhobenen Geräte und Schmuckſachen ſeien hier nur ein goldener, mit einem großen Granat geſchmückter Fingerring, ein Fingerring aus Bronze mit Gemme, eine prächtig erhaltene Schreibfeder aus Bronze, zwei Statuetten aus demſelben Metall (ein ſchwebender Genius und Mars) und ein Dolch mit Scheide genannt. Das zuletzt aufgeführte Stück iſt ein Geſchenk des Herrn Antiquars Franz Broo in Mainz.

Der Abteilung fränkiſcher Altertümer, die uns zum Mittelalter hinüberleitet, dürfen vielleicht vier Steinſäulen zugeteilt werden, die bei den Kanaliſierungsarbeiten vor dem ehemaligen Neutor, nahe der Bahnüberführung, in der Tiefe von 4 Meter aus einer Ablagerung von Bauſchutt erhoben wurden. Sie ſind aus ſpät-

römiſchen Grabſteinen gemeißelt und rühren anſcheinend von einem arkadenartigen Bau her. Wenn ſie im allgemeinen Verwandtſchaft mit ſpätrömiſchen Formen zeigen, ſo unterſcheiden ſie ſich doch durch beſtimmte Eigentümlichkeiten von dieſen. Bei der mangelhaften Kenntnis der architektoniſchen Formen der merowingiſchen Periode läßt ſich ein beſtimmter Nachweis für die Annahme merowingiſchen Urſprungs nicht bringen (M. Z. II, 27 Nr. 5). Der Gedanke, daß dieſe Architekturteile ebenſo wie eine gewaltige Säulenbaſis (M. Z. II, 35 Nr. 24 b) von gleichem Charakter (gefunden bei dem Bau des Hauſes Graben Nr. 1) vielleicht von der Burg des Frankenkönigs Dagobert herrühren, die der Überlieferung nach am Fuße des Jakobsberges ſtand, hat ſich mir wiederholt aufgedrängt. Die großen Erdbewegungen, veranlaßt durch den Bau des Südbahnhofs, brachten in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Ruinen eines mächtigen Baues, deſſen Mauertechnik römiſcher oder frühmittelalterlicher Art glich, zutage. Sie könnten als Reſte der Dagobertsburg in Betracht kommen. Fragmente von Grabſteinen aus der merowingiſchen oder älteren karolingiſchen Periode wurden bei Niederlegung der Mauern des Forts Karl gefunden und dem Muſeum einverleibt.

Von Kleinaltertümern, die der fränkiſchen Abteilung zugeführt werden konnten, ſind hier nur einige ſilberne, mit Granaten verzierte Fibeln aus einem auf dem Albansberg, nahe bei den ſpätrömiſchen Gräbern aufgedeckten fränkiſchen Grabe und eine ungewöhnlich große ſpätfränkiſche Flügellanze zu erwähnen.

Die Abteilung für Altertümer aus dem f r ü h e n M i t t e l a l t e r und aus d e r n e u e r e n Z e i t hat auch in dieſem Jahre wiederum reichen Zuwachs zu verzeichnen. Als der älteſte Gegenſtand iſt eine Elfenbeinſkulptur zu nennen, die von dem Deckel eines Evangelienbuches ſtammt und dem 10. bis 11. Jahrhundert angehört. Sie ſtellt zwei nimbierte Engel dar, die zwiſchen ſich einen Kranz halten, in dem das Lamm Gottes ſteht. Das ſeltene Fundſtück wurde auf dem Schloßplatz in einer von ſonſtigen Kulturreſten freien Schicht gefunden (M. Z. III, 135 ff. u. Taf. VI a). Möglich, daß es mit Schutt von einem zerſtörten Haus, der zur Erhöhung des Bodens gebraucht wurde, an dieſe Stelle gekommen iſt. Aus gleichem Material ſind zwei ineinanderliegende Hände, annähernd in natürlicher Größe, geformt. Die Bedeutung dieſes eigenartigen, an der Stadthausſtraße auf dem Tietzſchen Bauplatz gefundenen Objekts iſt noch nicht erkannt.*) Am oberen und unteren Ende zeigt ſich eine Durchbohrung, die wohl zur Befeſtigung diente. Das Fundſtück gehört nach ſeiner Formenſprache jedenfalls dem frühen Mittelalter an. Als ein feines Kunſtwerk von bedeutendem Werte darf ein Kruzifixus aus Elfenbein gelten. Der Körper des Gekreuzigten hat, von der ausgeſtreckten Hand bis zu den Füßen gemeſſen, die bedeutende Größe von 41 Zentimeter. Dieſes, aus d e m V e r m ä c h t n i s d e s H e r r n J o ſ e f S c h i c k i n N a c k e n h e i m ſtammende prächtige Werk gehört dem 17. Jahrhundert, einer Zeit, in der die deutſche Elfenbeinſchnitzerei in hoher Blüte ſtand, an (M. Z. III, 135 ff. u. Taf. VI b).

Von den zahlreichen Fundſtücken aus Metall ſeien nur ein gothiſches Schwert aus dem Rhein bei Ginsheim, der Griff eines Schwertes von gleichem Alter von dem Tietzſchen Bauplatz, eine Pulverflaſche aus Zinn mit reicher Dekoration durch aufgelötete Medaillons von dem Ende des 16. Jahrhunderts, ein eiſerner Türklopfer mit geſchnittenen Verzierungen aus dem Ende des 17. Jahrhunderts und eine Reihe von Gegenſtänden aus dem S c h i c k ſ c h e n V e r m ä c h t n i s erwähnt. Aus dieſem ſtammen: Ein ſogenannter Schraubtaler; er trägt auf der Vorderſeite die Anſicht der Stadt Augsburg und ihr Wappen, auf der Rückſeite das Bild Ferdinands III. und die Jahreszahl 1641. Die Innenſeiten der beiden Hälften zeigen die Miniaturbildniſſe des Herrn Valentin Schick und der Anna Philippine Schickin im Koſtüm aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Ein künſtleriſch bedeutendes Miniaturporträt des Faktors Joh. Bapt. Werner, geb. 1748. Das Bildnis iſt in eine goldene Kapſel gefaßt, die mit einem kleinen goldenen Hängeſchlößchen geſchloſſen iſt; ein goldener kleiner Schlüſſel hängt an einem feinen Kettchen herab. Ein goldener Fingerring mit dem Miniaturporträt des Joh. Bapt. Werner, Miniaturbild der Agnes Werner, als Broſche in Gold gefaßt, Ende des 18. Jahrhunderts. Ein goldener Fingerring mit antiker Gemme; die Faſſung ſtammt aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts. Drei goldene Siegelringe mit in Carmol geſchnittenen Wappen. Schmuckſachen aus Bernſtein, Granaten und Korallen aus dem erſten Drittel des 19. Jahrhunderts. Eine Gruppe von etwa 40, zum Teil reich verzierten Silbergeräten, Leuchter, Tafelgerät aus der Rokoko- und Empirezeit oder aus den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Die Gegenſtände tragen die Stempel von Augsburger und von Mainzer Silberſchmieden. Die keramiſche Sammlung iſt ebenfalls durch das Schickſche Vermächtnis bereichert worden, ſo durch eine weiße mit Löwenköpfen und Feſtons verzierte Terrine aus der Höchſter Fabrik, mit blauer Marke; eine Kanne aus Porzellan mit prächtigem Blumenſtrauß, eine zylindriſche Taſſe, beide Höchſter Fabrikat mit blauer Marke; eine Fayenceplatte mit gemalten Blumenſträußen verziert (Marke Flörsheim). Eine ovale, weiße Schüſſel, Flörsheim; ein Relief-Porträt des Kurfürſten Friedrich Karl von Erthal, aus der Fabrik Kelſterbach, Fayence; eine Präſentierplatte mit Streublümchen, Käfern und Schmetterlingen, aus der Hanauer Fabrik; eine weißblaue Delfter Platte und eine Wedgewood-Schale mit Deckel.

Unter den von dem Altertums-Verein angekauften k e r a m i ſ c h e n O b j e k t e n ſind drei kleine Biskuit-Statuetten der Höchſter Fabrik, Blumen und Früchte tragende Kinder darſtellend, und eine reizende Gruppe aus Biskuit, ein Mädchen, das einen ſchlafenden Knaben bekränzt, die wertvollſten. Daß die kleine Zahl

*) Es iſt wahrſcheinlich eine t e s s e r a h o s p i t a l i s. Eine — auch ſtiliſtiſch — recht ähnliche Elfenbeinſkulptur aus Lilybaeum liegt im Muſeum von Palermo (ſ. Baedeker, Unteritalien, 1906, S. 305). Sie trägt auf der Rückſeite eine griechiſche Inſchrift, aus der ſich ergibt, daß es ein Zeichen der Gaſtfreundſchaft zwiſchen Himilcho Hannibal Chloros und Lykion, dem Sohne des Diognetes iſt. Sie wird alſo wohl ungefähr aus der Zeit der puniſchen Kriege ſtammen. Denſelben Sinn haben die zuſammengefalteten Hände auf römiſchen Münzen des 3. Jahrhunderts, z. B. auf ſolchen des Pupienus mit der Umſchrift CARITAS MVTVA AVGG. Über die Zeit des Mainzer Stückes wage ich nichts zu ſagen. Körber.

der in unſerem Muſeum bis dahin bewahrten Werke der altmainziſchen Fabrik in Höchſt in dieſem Jahre einen ſo bemerkenswerten Zuwachs erhalten konnte, iſt recht erfreulich. Die Flörsheimer Keramik wurde durch eine Gabe des Herrn Apothekers Thurn, der eine Gruppe Apothekergefäße als Geſchenk übergab, bereichert. Außerdem erhielt ſie Vermehrung durch Ankauf einiger mit Blumengitter reizend dekorierter Krüge und eines reich bemalten Tintenfaſſes im Rocaille-Stil. Zu erwähnen iſt noch ein ſchöner Fayencekrug mit der Marke HD (Heſſen-Darmſtadt). Beſonders zahlreich iſt der Zugang von Alt-Marburger Gefäßen und ſogenannten Bauern-Majolika überhaupt. Die mit oft recht poſſierlichen, immer aber charaktervollen figürlichen Darſtellungen und Pflanzenmotiven in kräftigen, leuchtenden Farben dekorierten und häufig mit kernhaften Sprüchen verſehenen Geräte bilden ſchon jetzt eine recht lehrreiche Gruppe der Sammlung. Es ſind im Laufe des Jahres 19 Gefäße dieſer Art zugegangen, die dem letzten Drittel des 18. und dem Anfang des 19. Jahrhunderts entſtammen. Es war hohe Zeit, als der Verein vor einigen Jahren dieſe immer ſeltener werdende, eigenartige Keramik zu berückſichtigen begann.

Unter den Arbeiten aus Holz, die ſich bei den Zugängen des letzten Jahres befinden, iſt eine aus Birnbaumholz geſchnitzte Winzerfigur, ein ſogenanntes Buttenmännchen, die bedeutendſte. Die Figur iſt ein Geſchenk des verſtorbenen Herrn Joſef Schick in Nackenheim. Die mit Silber montierte 26,5 Zentimeter hohe Statuette, ein Bauersmann in der Tracht vom Anfang des 16. Jahrhunderts, der grüßend an ſeine Mütze greift, trägt eine Bütte auf dem Rücken, die abgenommen und als Trinkbecher benutzt werden kann. Die Figur zeigt die Schickſche Familien- oder Hausmarke, die Jahreszahl 1517 und die Silberſchmiedemarke ME. Sie gehört, was ihre künſtleriſche Qualität betrifft, zu den guten Arbeiten gleicher Art und übertrifft in dieſer Beziehung ſowohl das im Germaniſchen Nationalmuſeum in Nürnberg befindliche, als auch das im Breslauer Muſeum aufbewahrte Exemplar, obwohl beide viel reicher geſtaltet und mit Silber ausgeziert ſind (M. Z. IV, 50 ff. u. Taf. VI).

Das Sammeln von Textilien, Stickereien und Spitzen wurde bis jetzt nicht ſyſtematiſch betrieben. Die wenigen wertvollen Stücke dieſer Art, die zufällig in die Sammlung gelangten, ſtehen vereinzelt und ſpielen ſo mehr die Rolle von Kurioſitäten. An dieſem Zuſtand konnte auch das Schickſche Vermächtnis, das uns eine große, mittelalterliche Leinenſtickerei und mehrere Spitzen aus dem 18. Jahrhundert brachte, nichts weſentliches ändern, doch mag vielleicht der bedeutende Wert namentlich der zuerſt genannten künſtleriſchen Handarbeit den Anſtoß dazu geben, daß auch dieſem Teil der Hinterlaſſenſchaft vergangener Jahrhunderte künftig beſondere Aufmerkſamkeit zugewendet wird.

Das fragliche Objekt iſt eine geſtickte Leinendecke vom Ende des 13. Jahrhunderts. Sie beſteht aus weißen Leinenfeldern in drei Reihen, zwiſchen denen ſchmälere Felder in Durchbrucharbeit eingeſetzt ſind. Die Leinenfelder ſind beſtickt und zwar vorwiegend in Kettenſtich, in den Umfaſſungslinien in Languettenſtich, der zum Teil doppelt und ſo breit ausgeführt wurde, daß er als Bändchen erſcheint. Andere Teile der Muſterung ſind ſpitzenartig in Leinwandſtich gearbeitet, wie er beim Filetdurchzug gebräuchlich iſt; vereinzelt treten Plattſtich und Stielſtich auf. Die Muſterungen ſind meiſt geometriſch eingeteilt, ähnlich den Flieſenmuſtern aus jener Zeit. Es erſcheinen in Quadraten Kreisdurchflechtungen, Arkadenformen, Tiere in ſtreng ſtiliſierter Auffaſſung. Neben Löwen, Haſen, Hirſchen, Adlern, Greifen, Tauben verſchiedene Phantaſiegebilde. In den Streifen, die die beiden Querenden bilden, ſind geometriſche Muſter und Pflanzenmotive vertreten. Die Durchbrucharbeit iſt wahrſcheinlich ſpätere Zutat. Die Decke iſt ungefähr 2,70 Meter lang und 85 Zentimeter breit. Leinenſtickereien, die genau die gleiche Technik zeigen, befinden ſich im Beſitz des Fürſten Solms-Braunfels. Eines dieſer Stücke mit reicher figürlicher Ausſtattung, kann auf Grund der aufgeſtickten Schrift und der Tracht einzelner Figuren mit Sicherheit als dem Ende des 13. Jahrhunderts angehörig bezeichnet werden.

Im Laufe des Winters wurden bei Gelegenheit der baulichen Veränderungen in der Johanniskirche von dem Altertums-Verein, auf Veranlaſſung der Denkmalspflege und auf Koſten des Staates, eingehende Unterſuchungen der älteſten Teile des Baues und Nachforſchungen nach den unter 3 Meter hohen Schuttablagerungen verborgenen Reſten der alten Anlage angeſtellt. Die Ergebniſſe dieſer langdauernden Arbeit wie auch der jetzt noch fortdauernden Grabungen zum Zweck der Aufdeckung der aus gothiſcher und karolingiſcher Zeit ſtammenden kirchlichen Anlagen auf dem Albansberg (Fort Karl), die bereits guten Erfolg aufweiſen, werden im nächſten Jahresbericht zur Kenntnis gebracht werden.

Wie in dieſem Jahre die Reſte aus dem Mittelalter eingehende Berückſichtigung fanden, ſo iſt dies ſchon ſeit einer Reihe von Jahren der Fall. Die trotzdem immer wieder auftauchende Meinung, es werde von dem Verein den römiſchen Altertümern mehr Aufmerkſamkeit gewidmet, als den Reſten anderer Kulturperioden und namentlich des Mittelalters, iſt offenbar lediglich durch den breiten Raum, den die erſteren in unſeren Sammlungen einnehmen, hervorgerufen. Sie läßt aber außer Acht, daß Mainz, die Stätte einer faſt durch ein halbes Jahrtauſend blühenden römiſchen Kultur uns vor allem eine unermeßliche Fülle von Überreſten dieſer Periode bietet, und daß dieſe Fülle ſich naturgemäß in der Sammlung bemerkbar macht und in den Vermehrungsberichten zum Ausdruck kommen muß.

II. 1907—1908

Der Rahmen dieſes Berichtes geſtattet es nicht, die Bereicherungen, die unſere Sammlungen im Laufe des Jahres erfahren haben, eingehend zu würdigen. Es ſollen hier nur die wichtigſten Altertümer und Fundgruppen hervorgehoben und die Umſtände, die zu ihrer Auffindung führten, kurz erwähnt werden.

Gelegentlich des Durchbruchs der alten Stadtmauer auf dem Gebiet Käſtrich 53 wurde von dem Altertums-Verein eine genaue Unterſuchung der Mauer und ihres Fundamentes vorgenommen. Es konnte auch die Technik der Herſtellung durch photographiſche Aufnahmen fixiert werden. Bis zur Höhe von vier Meter über Tag reichte das römiſche Mauerwerk; aus einer zweiten, ſpätrömiſchen oder merowingiſchen Periode ſtammt wohl der zwei Meter höher reichende, mit Zinnen verſehene Teil, und darauf ſetzt ſich unter Ausfüllung der Zinnen die aus dem eigentlichen Mittelalter herrührende Partie, die in der Höhe von etwa ſieben Meter abſchließt.

Wie an anderen, bereits früher unterſuchten Stellen der Stadtmauer, fanden ſich auch hier im Fundament zahlreiche, noch von älteren römiſchen Bauten herrührende Werkſtücke und auch einzelne Denkmäler und Bildwerke. Dieſe Funde wurden ſämtlich gehoben und in das Muſeum verbracht. Es ſind zu nennen: Der obere Teil eines Minerva-Altares (M. Z. III, 4 Nr. 9), Bruchſtücke von zwei weiteren Altären (M. Z. III, 4 Nr. 10, 11), eine große Brüſtungsplatte mit Reliefdarſtellung der Viktoria (M. Z. III, 6 Nr. 15), eine kleinere Platte mit den Reliefbildern des Merkur, der Minerva, des Sucellus (M. Z. III, 6 Nr. 16) und 22 profilierte Werkſtücke.

Der Bau eines Beamtenhauſes am Gautorplatz gab Gelegenheit, die Ablagerung römiſcher Kulturſchichten von ſieben Perioden zu beobachten. Die vier unterſten Schichten waren mehr als doppelt ſo hoch wie die anderen; ein Umſtand, der wohl darauf ſchließen läßt, daß in der älteren Zeit ein regeres Leben auf dieſer Höhe herrſchte als ſpäter. Deutlich ließ ſich die Schicht erkennen, die mit der Erbauung der römiſchen Stadtmauer unter der Regierung des Diocletian entſtand. Die Fundſtücke aus den einzelnen Ablagerungen, Keramik und Münzen, ſind als wichtiges, datierendes Material gruppenweiſe getrennt im Muſeum aufbewahrt (ſ. a. A. u. h. V. B. V, XI, 66, 1211). Durch Herrn Architekt Löffelholz wurde auf einige römiſche Inſchriftſteine, die ſich in der Umfaſſungsmauer der katholiſchen Kirche zu Kaſtel unter dem Verputz vorfanden, aufmerkſam gemacht; durch das Entgegenkommen ſeitens des katholiſchen Kirchenvorſtandes gelang es, für die Sammlung das Bruchſtück einer römiſchen Weihinſchrift (M. Z. III, 5 Nr. 14) und zwei Fragmente von römiſchen Grabſteinen (M. Z. III, 1 Nr. 1, 2) zu gewinnen. Von dem ſtädtiſchen Tiefbauamt wurde eine Bauurkunde der I. Legion (M. Z. III, 3 Nr. 5) und eine gleichartige Inſchrift der XXII. Legion (M. Z. III, 4 Nr. 7), gefunden im Gebiet des ehemaligen Reich-Klara-Kloſters, in das Muſeum verbracht.

Die im Frühling des Berichtsjahres begonnene Aufdeckung der Fundamente der Albanskirche auf dem Gebiete des ehemaligen Forts Karl gehört zu den wichtigſten Unternehmungen, die der Verein ſeit Jahren durchführte. Es handelt ſich, wie ja bekannt, um die Feſtſtellung der Lage und des Grundriſſes der am Ausgang des 8. Jahrhunderts auf Veranlaſſung Karls des Großen erbauten großen Baſilika. Über die bisherigen Ergebniſſe der Ausgrabung und die Baugeſchichte der Kirche hat Herr Prof. Neeb dem Verein ſchon im verfloſſenen Winter einige intereſſante Vorträge gehalten (ſ. a. M. Z. III, 69 ff. und 92 ff.). Ich darf mich hier auf die Mitteilung beſchränken, daß aus den Fundamenten der karolingiſchen und gotiſchen Baureſte etwa 30 Steinplatten mit Inſchriften aus frühchriſtlicher oder merowingiſcher Zeit (M. Z. III, 9 ff. Nr. 27—44), der Grabſtein eines Soldaten der XVI. Legion (M. Z. IV, 14 Nr. 1) und 20 Fragmente von Skulpturen aus verſchiedenen Perioden erhoben wurden. Unter den Grabinſchriften ſind namentlich die mit deutſchen Namen bemerkenswert. Die in großer Zahl aufgedeckten Steinſärge brachten nur geringe Ausbeute, da ſie meiſtens ſchon im Laufe der Zeiten beraubt worden ſind. Nur einige Gräber aus ſpäterer (merowingiſcher) Zeit bargen noch einen Teil der den Toten mitgegebenen Geräte und Schmuckſachen, wie Glasperlen, Gürtelſchnallen aus Eiſen und Bronze, Knochenkämme. Dieſe Grabfunde ſind beſonders deshalb intereſſant, weil ſie mit einem vorkarolingiſchen Heiligtum, deſſen Reſte unter und zwiſchen den karolingiſchen Fundamenten zutage treten, zuſammenhängen (vgl. M. Z. III S. 74 f. und IV S. 35 ff).

Die Unterſuchung eines neuen fränkiſchen Grabfeldes, am Oſteingang von Ober-Saulheim aufgedeckt, ergab bis jetzt das Vorhandenſein von Gräbern, von denen der Beſitzer, Landwirt Jakob Lehrbach III., fünf ausheben ließ und den Inhalt dem Muſeum zum Geſchenk machte. Die Ausbeute ergab einen Ango, ſechs Lanzen (eine reich mit eingeſchlagenen Ornamenten verziert), einen Spaten, einen Sax, einen Sporn, ferner zwei Trenſen, ein ſilbervergoldetes Riemenbeſchläg (von Bronze), Meſſer, Schnallen, Kammreſte u. ſ. f.

Bei Aushebung des Schlammes eines verſchütteten Brunnens zu Grolsheim bei Bingen fanden ſich Gefäße und Scherben aus dem 10.—12. Jahrhundert, die vom Muſeum erworben wurden. — Einen außerordentlich reichen und wertvollen Zuwachs erhielt das Muſeum durch das Vermächtnis des verſtorbenen langjährigen Vorſtandsmitgliedes des Vereins, Franz Joſef Uſinger. Aus der Reihe der den verſchiedenſten Perioden angehörigen Gegenſtände iſt vor allem die ſchöne Sammlung von Porzellangruppen und Figuren hervorzuheben, die uns um ſo willkommener ſein mußte, als ſie eine größere Anzahl von Werken der Altmainzer Manufaktur in Höchſt umfaßt, die bis jetzt nur in ganz ungenügender Weiſe durch drei Figürchen und zwei Gruppen in dem Muſeum vertreten war. Die Sammlung ſetzt ſich aus 90 Figuren und Gruppen zuſammen, von denen 35 aus der Höchſter Fabrik, 16 von Damm, 13 von Frankenthal, je zwei von Fulda und Ludwigsburg, je vier von Meißen und Wien, fünf von Berlin ſtammen. Neun Stück ſind ohne Marke und noch nicht beſtimmt. Dieſen figürlichen Werken ſchließen ſich an: 18 Kannen, Taſſen und Schalen von Höchſt und zwei Gefäße der Wiener Fabrik. Neun Gefäße ſind ohne Bezeichnung, gehören aber gleichfalls dem 18. Jahrhundert bezw. dem Anfang des 19. Jahrhunderts an. Dann ſind als wertvolle Teile des Vermächtniſſes noch zu erwähnen: 28 Krüge und Kannen aus Majolika und Fayence, 26 Krüge aus Steinzeug aus verſchiedenen Töpfereien des 18. Jahrhunderts. Fünf Kannen, ein Becher, ein Zunft-

humpen der Mainzer Steinmetzen von 1842, der Zunfthumpen der Fiſcher aus dem 18. Jahrhundert, gefertigt aus Zinn. Aus Silber gearbeitet ſind zwei Pokale und drei reich verzierte Becher aus dem 16. und 17. Jahrhundert, zwei Salzgefäße aus dem 18. Jahrhundert und ein reich dekorierter, mit Gold plattierter römiſcher Löffel. Wenn die fünf römiſchen und zwei fränkiſchen Glasgefäße nur bekannte Formen bieten, ſind 26 große Glaspokale, meiſt aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts ſtammend, verziert mit eingeätzten Wappen, Sprüchen und Blattwerk, von bedeutendem Wert.

Aus Elfenbein geſchnitten ſind ein Kruzifixus und zwei kleine Figürchen, aus Buchsbaumholz zwei Apoſtelfiguren; alles aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Zwei Zunftladen aus dem 18. Jahrhundert (Lade der Steinmetzen von Mainz 1779 und Lade der Bierbrauer 1730) bilden mit den obengenannten Humpen eine ſchöne Bereicherung der kleinen Gruppe von Zunftſachen in unſerem Muſeum. Von den zum Vermächtnis gehörigen Waffen verdienen Erwähnung: Ein Ritterſchwert aus dem 12. Jahrhundert, neun meiſtens gravierte Partiſanen, ein Richtſchwert, zwei Armbrüſte aus dem 16. Jahrhundert, zwei Pulverhörner und zwei Gewehre, graviert und mit Perlmuttereinlagen verziert.

Von den verſchiedenen Abteilungen der Sammlung durch Ankauf oder durch Geſchenk zugegangenen Altertümern ſeien noch genannt in der römiſchen Abteilung: Eine Zeusbüſte aus Bronze von guter Arbeit, gefunden in Mainz; ein ungemein naturaliſtiſch ausgeführter Affenkopf, Verzierung eines Gefäßes aus terra sigillata, gefunden auf dem Schloßplatz in Mainz (A. u. h. V. B. V, XI, 66, 1212), ein Brandgrab aus Biſchofsheim a. M., beſtehend aus einem Dolium, das die Aſche und einen eigenartig verzierten Bronzearmreif barg; der Inhalt eines Brandgrabes aus der Nahegegend, eine Geſichtsurne aus Ton, ein glaſiertes Krüglein mit Reliefverzierung und eine Tonlampe umfaſſend. Als Geſchenk des Herrn Joſef Stimbert ſind zu verzeichnen: Ein glockenförmiger gerippter Glasbecher, ein Kugelglas, eine große, mit Reliefs verzierte Schüſſel aus terra sigillata, ein Becher aus Ton und zwei Lampen aus Ton. Die Fundſtücke ſtammen aus dem römiſchen Friedhof an der Forſterſtraße.

Eine der wichtigſten Erwerbungen bildet der für die fränkiſche Abteilung gewonnene Inhalt eines in der Nähe von Mainz aufgedeckten Frankengrabes aus dem 6. Jahrhundert. (M. Z. III 135 ff. u. Taf. V.) Das Grab, das einen mit ſeinem Roß beſtatteten Krieger barg, enthielt einen eiſernen Helm, ſogenannten Spangenhelm, eine Hakenlanze (den Ango), ein Langſchwert, eine Lanze gewöhnlicher Form, die Wurfaxt, zwei Pfeilſpitzen, Fragmente einer Ringbrünne, eine ſilberne Schnalle vom Zaumzeug des Pferdes, die eiſerne Trenſe des Pferdes und eine gehenkelte Bronzekanne von ſpätrömiſcher Formengebung. Die Bedeutung des Fundes beruht in dem Auftreten des Helmes, der als das ſeltenſte Rüſtungsſtück in den Gräbern der ſogenannten Völkerwanderungszeit bezeichnet werden darf. Es wurden m. W. bis jetzt nur fünf Exemplare aus dieſer Periode in Deutſchland gefunden, von denen zwei aus dem Rheinlande ſtammen; der Helm von Straßburg und der von Mainz.

Die Abteilung für Gegenſtände aus dem Mittelalter und aus der neueren Zeit erhielt, auch abgeſehen von dem Uſingerſchen Vermächtnis, reichen Zuwachs von keramiſchen Produkten. Unter den Tongebilden älterer Zeit iſt eine Form zur Herſtellung von Verzierungen für Krüge aus dem Ende des 15. Jahrhunderts hervorzuheben. Sie zeigt die heilige Magdalena, von ſchwebenden Engeln umgeben, in künſtleriſcher Ausführung. Das intereſſante, im ehemaligen Hahnerhof gefundene Bildwerk iſt ein Geſchenk des Herrn Dubois de Luchet. — Am zahlreichſten ſind die Gefäße aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und vom Anfang des 19. Jahrhunderts vertreten; auch die ſogenannte Bauernkeramik, der man jetzt in allen größeren Muſeen beſondere Aufmerkſamkeit widmet. Dazu ſind namentlich zu zählen: Zwölf bemalte irdene Teller, eine farbige Schüſſel mit Deckel und eine Blumenvaſe. Flörsheimer oder Darmſtädter Urſprungs ſind fünf ſchön verzierte Schreibzeuge, vier Krüge und ſiebzehn Schalen und Teller aus Fayence. Zwei Fayence-Gefäße (Kanne und Teller) ſtammen aus der Mainzer Fabrik. Das Steinzeug von Naſſau erhielt Vermehrung durch vierzehn mehr oder weniger reich dekorierte Krüge und zwei Schreibzeuge, deren eines durch ſeine geſchmackvolle blaue und maulbeerbraune Reliefverzierung wie durch ſeine Größe beſonders bemerkenswert erſcheint. Es ſtammt aus dem 18. Jahrhundert.

Der Sammlung verzierter, eiſerner Ofenplatten konnten fünf neue Platten zugeführt werden, deren Bilderſchmuck noch nicht vertreten war; zwei Platten ſind ein Geſchenk des Herrn Apothekers Raphaelſohn, Mainz.

Für die Sammlung mittelalterlicher und ſpäterer Skulpturen in Stein und Holz wurden gewonnen: Ein gotiſches Gewölbeſchlußſtück, Maske mit Blattwerk aus dem Neubau an der Stephansſtraße-Eisgrube; ſechs kleine Rokoko-Reliefs aus Stein, darſtellend einen Papſt, einen Biſchof, einen Engel, St. Georg, St. Michael, St. Sebaſtian.*) Eine große Figur aus grauem Sandſtein, Maria immaculata, das Werk eines tüchtigen Barock-Künſtlers; die von Herrn Zimmermeiſter Becker als Geſchenk übergebene Figur war ehedem am Scharfenſteiner Hof aufgeſtellt (ſ. Tafel III Abb. 2).**) Ein Standbild des St. Rochus aus Holz, erworben in Zahlbach, eine „Maria Selbdritt“ aus Lindenholz, ein gutes Werk vom Ausgang des 15. Jahrhunderts, mit Reſten alter Bemalung, aus Nieder-Saulheim. Eine Pietà aus Holz, aus dem 15. Jahrhundert. Das Bildwerk ſtammt aus der Kirche der armen Clariſſen in Mainz.

*) Sie wurden aus einem Minengange ausgebrochen, der in der Nähe des Alexanderturmes bei Baſtion St. Georg vom Graben aus unter das Glacis lief.

**) Der Kranz von Roſen, den in unſerer Darſtellung Maria um das Haupt trägt, legt die Vermutung nahe, daß hier vielleicht Maria als Regina rosarii (Roſenkranzkönigin) dargeſtellt iſt. — Auf Tafel III ſind auch noch zwei Erwerbungen aus dem Jahre 1909/10 abgebildet. Abb. 1 iſt eine kleine Muttergottesfigur aus rotem Ton, eine recht feine Arbeit. Sie ſtammt aus der Umgegend von Mainz und dürfte etwa aus der Zeit um 1700 ſtammen. Abb. 3, eine Muttergottesfigur aus Holz, ſtammt vom Hauſe Schloſſergaſſe 40; ſie gehört ungefähr derſelben Zeit wie die vorhergenannte an (vielleicht etwas jünger). Die Schriftleitung.

III. 1908—1909

Ein Blick über die der Sammlung der Stadt und des Altertums-Vereins in den Jahren 1908/09 zugeführten Altertümer läßt unſchwer erkennen, daß diesmal die Abteilung der Steininſchriften und Skulpturen die bedeutendſte Vermehrung gefunden hat.

Die von dem Altertums-Verein im verfloſſenen Jahre weiter geführte und beendigte Aufdeckung der Fundamente der altberühmten Albanuskirche war es vor allem, die neben den bedeutungsvollen Ergebniſſen für die Geſchichte des mächtigen Baues die große Zahl von römiſchen, frühchriſtlichen Inſchriften und Skulpturen geliefert hat. Es wurden 71 mehr oder weniger gut erhaltene Inſchriften und Bildwerke, als Baumaterial verwendet aufgefunden und in das Muſeum überführt. In der Mainzer Zeitſchrift Jahrgang IV, ſind dieſe in mehrfacher Hinſicht ſehr beachtenswerten Funde veröffentlicht (M. Z. IV, 22 ff. Nrn. 27–45; 34 ff. und Tafel III–V).

Eine weitere große Ausbeute für die Abteilung römiſcher Skulpturen und Inſchriften ergaben die Fundamente der Stadtmauer am Käſtrich, die beim Durchbruch der Druſus- und Martinsſtraße freigelegt werden konnten. Es wurden an dieſen Stellen 35 Werkſteine, meiſt wuchtige Quader, erhoben. Auch ſie zeigen wieder, wie faſt alle bis jetzt aus dem Fundament der Stadtmauer am Käſtrich zutag geförderten römiſchen Architekturfragmente, die Zugehörigkeit zu einem achteckigen Bau, der mit Pilaſtern geziert war. Die diesmal gefundenen Bauteile ſind von einfacherer Art, d. h., es fehlen Pilaſterkapitäle, Frieſe uſw. Ein Quader iſt mit dem Zeichen der XXII. Legion verſehen.

Drei Fundſtücke gelangten als „Einzelfunde" in das Muſeum: Ein wohlerhaltenes, römiſches Marmorkapitäl, als Geſchenk des Bauunternehmers Herrn Zehrlaut. Als Fundort wird das an römiſchen Reſten reiche Gebiet des neuen Juſtizgebäudes angegeben (M. Z. IV, 21 Nr. 21).

Ein Zinnendeckel von der römiſchen Kaſtellmauer, ſeiner Form nach vielleicht von einer der abgerundeten Ecken ſtammend, gefunden an der Einmündung der Hechtsheimer Straße (M. Z. IV, 20 Nr. 20). Eine römiſche Reliefdarſtellung eines am Amboß ſtehenden Schmiedes, wahrſcheinlich von einem Grabdenkmal herrührend, aus Kreuznach (M. Z. IV, 19 Nr. 15).

Wenn ſich die anderen Abteilungen auch in beſcheidenerem Maße vermehrten, haben ſie doch alle eine kleinere oder größere Reihe von intereſſanten Fundſtücken oder ganze Fundgruppen als Zuwachs aufzuweiſen.

Was die Sammlung der vorgeſchichtlichen Altertümer betrifft, ſo ſind die folgenden Gegenſtände hervorzuheben: Aus der neolithiſchen Periode: Zwei Mahlſteine aus Sandſtein, zwei Pfeilſchaftglätter aus Sandſtein, aus einem Grabe bei Elsheim, ein Keil von der ungewöhnlichen Länge von 29 Zentimeter, gefunden bei Koſtheim und ein ſchöner Zonenbecher aus Nierſtein, Geſchenk des Herrn Adjunkt Reichhardt daſelbſt.

Dem Ausgang der neolithiſchen Periode gehört das Fragment eines ſtabartigen Gerätes aus Stein an, das ganz mit fortlaufendem Zackenornament bedeckt iſt. Die Verzierung dieſes ſeltenen Fundſtückes gleicht der auf kupfernen Doppeläxten, die wohl als Kultusgeräte zu betrachten ſind. Als Kultgerät oder Symbol mag auch der ſteinerne Stab gedient haben; er klärt nun auch den Charakter zweier ganz ähnlicher, aber unverzierter Stäbe auf, die unter den älteren Beſtänden des Muſeums aufbewahrt ſind und bisher als Artefakte nicht mit Beſtimmtheit anerkannt waren.

Während die Bronzezeit nur durch eine ſchöne, angeblich bei Eltville gefundene Schmucknadel von ſchweizeriſchem Typus vertreten iſt, weiſen die Altertümer aus der älteren und mittleren La Tène-Periode (vorrömiſche Eiſenperiode, benannt nach der erſten Fundſtätte am Neuenburger See) eine Vermehrung durch zwei ſchöne Grabfunde auf. Der eine ſtammt aus Braubach am Rhein und umfaßt drei geknöpfelte Halsringe mit Puffern und drei hohle Armringe mit Stöpſelverſchluß; der zweite aus Heidesheim bei Mainz, beſteht gleichfalls aus drei Halsringen und drei Armringen, die der ſpäteren Zeitſtellung entſprechend aus dünnen Bronzeſtäbchen gebildet ſind. Von den übrigen dieſer Kulturperiode angehörigen Fundſtücken ſeien noch ein großer Tonkrug aus Bodenheim und ein Kochtopf aus der Gegend von Hochheim erwähnt.

Die ſich zeitlich anſchließende Sammlung römiſcher Altertümer hat ihren Zuwachs hauptſächlich aus Mainz, deſſen nächſter Umgebung und dem Rhein erhalten. Unter den zahlreichen, freilich oft nur als Bruchſtücke erhaltenen, aber wiſſenſchaftlich bedeutſamen Gegenſtänden, ſind als größere Gruppe, vor allem die beim Abbau des Weiſenauer Steinbruchs zutag gekommenen Kulturreſte zu beachten.

Unter ihnen befinden ſich 14 Gefäße aus der Zeit der erſten Kaiſer. Dabei ſolche aus terra nigra und terra sigillata, auch Amphorenreſte mit aufgemalten Inſchriften (M. Z. IV, 21 Nr. 26). Ferner Glasgefäße verſchiedener Art, Münzen aus Bronze und Silber. Die Fundſtücke wurden dem Muſeum von der Direktion der Mannheim-Heidelberger Zementwerke in dankenswerter Weiſe überwieſen.

Aus den von anderen Stellen ſtammenden Fundſtücken ſeien hier noch beſonders hervorgehoben: Ein Gladius, aus dem Rhein bei Mainz, ein Dolch gleichen Fundorts, und ein gleiches Tongefäß in Form einer Kanne mit ſchnabelartig vorſtehender Ausgußrinne, angeblich in Köln gefunden und von Herrn Antiquar Fritz Broo als Geſchenk übergeben.

Bei der Sammlung fränkiſch-alamaniſcher Altertümer iſt vor allem eines goldenen, mit Almandinen beſetzten Fingerringes zu gedenken. Der breite bandförmige Reif ſowie das vorſtehende Käſtchen, das die Zierplatte trägt, ſind ganz in durchbrochener Arbeit ausgeführt. Der Reifen zeigt das chriſtliche Kreuz inmitten der durchbrochenen Ornamente, auch die Steine auf der Zierplatte ſind in Geſtalt eines Kreuzes geordnet. Das prächtige Schmuckſtück gehört der älteren merowingiſchen Zeit an. Als intereſſante Bereicherung iſt auch ein Adler aus Bronze mit geöffneten Schwingen zu bezeichnen, der, wie die Rückſeite erkennen läßt, als Agraffe gedient hat.

Sechs fränkiſche Gräberfunde aus Saulheim, hauptſächlich Waffen enthaltend, verdienen hier Erwähnung,

weil der Ort Saulheim bis jetzt noch nicht durch fränkiſche Grabfunde im Muſeum vertreten war. Aus gleichartigen Gräbern bei Eſſenheim konnten drei Skelette geborgen werden.

Ein einſchneidiges, eiſernes Dolchmeſſer mit Elfenbeingriff, auf der Klinge mit ſilbernen Sternen tauſchiert, gefunden im Rhein bei Mainz, zählt ebenfalls zu den wichtigeren Erwerbungen. Es bildet ein Gegenſtück zu dem vor mehreren Jahren auf dem Gebiet der Schloßfreiheit erhobenen Meſſer, das auch mit Sternen aus Silber und Gold tauſchiert iſt. Die beiden Waffen gehören wahrſcheinlich dem oſtgermaniſchen Kulturkreiſe an, und ſind als Handelsware aus dem Süden zu betrachten.

Als abnorme Erſcheinungen mögen noch zwei vierkantige, unten mit einer Tülle für den Holzſchaft verſehene Spieße genannt ſein. Bei einer Länge von 1,30 und 1,50 Meter ohne den Holzſchaft, haben dieſe Waffen den Charakter langer, ſpitz zulaufender Stangen. Sie ſind anſcheinend als Weiterbildungen des römiſchen Pilum und des fränkiſchen Ango zu betrachten und gehören wohl ſpätkarolingiſcher Zeit an.

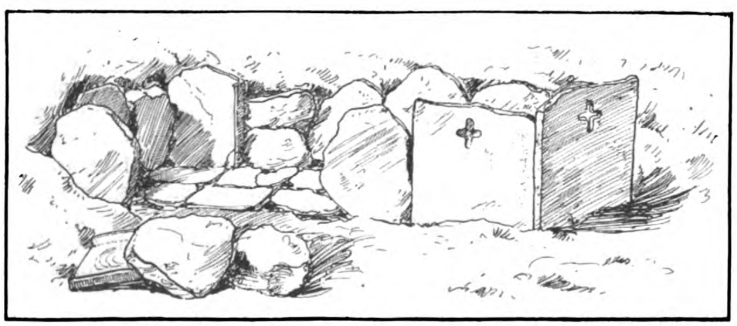
Die Sammlung der Gegenſtände aus dem Mittelalter und aus der neueren Zeit hat neben der Abteilung der Steininſchriften und Steinſkulpturen die reichſte Vermehrung aufzuweiſen.

Abgeſehen von einer gotiſchen, in Holz geſchnitzten Gruppe, einer Pietà, die zum Teil noch die alte Bemalung aufweiſt, ſind es ausſchließlich keramiſche Objekte, die hier eine Erwähnung verlangen. — Als dem 16. und 17. Jahrhundert angehörig ſind ſieben mit figürlichen, meiſt allegoriſchen Darſtellungen geſchmückte Kacheln zu nennen. Aus dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts ſtammt ein prächtiger, birnförmiger Krug, naſſauiſches Steinzeug, deſſen tiefblauer Grund mit kleinen Masken überſät iſt. Dem Anfange des 18. Jahrhunderts, der Zeit des volkstümlichen Helden Prinz Eugen, gehört ein gewaltiger naſſauiſcher Weinkrug an, der mit großen Medaillons, den kaiſerlichen Adler und das Reichswappen darſtellend, in blauen und braunroten Tönen dekoriert iſt. Aus der Zahl der anderen Steinzeugkrüge verdient noch ein kleiner Krug aus naſſauiſcher Töpferei hervorgehoben zu werden. Er zeigt auf maulbeerbraunem Grunde ſtiliſiertes Rankenwerk, und iſt dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts zuzuteilen.

Die irdenen, bemalten Gefäße, bei denen auch die ſogenannten Bauern-Majoliken vorläufig Aufſtellung gefunden haben, erhielten Zuwachs durch einen großen, glänzendbraun glaſierten Krug und eine bunte Blumenvaſe, während den inländiſchen altmainziſchen Fayencen eine ganze Reihe ſchöner Flörsheimer Fabrikate zugeführt werden konnte. Sie gehören alle dem 18. Jahrhundert an. Ihre mit feinem Farbenſinn ausgeführte Dekoration durch Streublümchen, Buketts oder figürliche Darſtellungen machen dieſe keramiſchen Produkte auch in Liebhaberkreiſen jetzt zu ſehr geſuchten und hoch bewerteten Sammelobjekten. Die Gruppe von etwa 20 Gegenſtänden ſetzt ſich zuſammen aus Tellern, Krüglein, Doſen und zylindriſchen Krügen. Von den letzteren trägt einer unter dem Bilde der heiligen Lucia die Widmung „Lucia Apelin 1773“ und am Henkel, als ſeltene Erſcheinung, den Namen des Malers Leonhardus Grebener.

Im Anſchluß an dieſe, mit der Marke Flörsheim-Höchſt verſehenen Fayencen können unter den Erwerbungen auch wieder einige Erzeugniſſe der edelſten Alt-Mainzer keramiſchen Induſtrie, Porzellangefäße von Höchſt, genannt werden.

Wenn die Erwerbung von Höchſter Fabrikaten aus bekannten Gründen ſehr erſchwert iſt, ſo dürfen wir uns Glück wünſchen, daß wir in den letztverfloſſenen Jahren eine bemerkenswerte Sammlung dieſer reizvollen und oft künſtleriſch ſchönen Gebilde in unſerer Sammlung vereinigen konnten. Freilich verdanken wir das zum größten Teil den Vermächtniſſen zweier Mainzer, Joſef Schick und Frau Joſef Uſinger, aber auch der Verein hat nach ſeinen Kräften ſich bemüht, alljährlich einige charakteriſtiſche Gegenſtände anzukaufen. In dieſem Jahre wurden zwei ſchöne mit figuralen Darſtellungen verzierte Deckelvaſen mit der Marke blaues Rad, und eine Fruchtſchale mit der Marke blaues Rad mit Krone erworben. — Die Erzeugniſſe der im Anfang des 19. Jahrhunderts in Mainz ſelbſt begründeten und bald wieder eingegangenen Fabrik wurden durch eine mit dem franzöſiſchen Adler verzierte Terrine in dem gelblichen Ton der Wedgewood-Ware und eine gerippte Taſſe mit dem durch Blumen gezierten Buchſtaben A bereichert. Die Gefäße tragen den Stempel „MAINZ“.



VIII.

Jahresbericht des Römisch-Germanischen Central-Museums zu Mainz für das Rechnungsjahr 1. April 1909 bis 1. April 1910

DER Vorbereitung zur Neueröffnung unseres Museums, die für Anfang Mai 1910 geplant ist, galt in erster Linie die diesjährige Tätigkeit. Namentlich in den systematischen Entwicklungsreihen der Nachbildungen, soweit sie in den 16 neuen Sälen der ersten Bauperiode im vergangenen Jahre aufgestellt wurden, waren noch gar manche Lücken vorhanden, deren Ausfüllung nicht selten große Schwierigkeit verursachte. Außerdem mußten fünf neue Säle der zweiten Bauperiode eingerichtet werden, für die vieles neue Material zu beschaffen war. Ward durch diese Neueinrichtung auch noch keineswegs eine völlig lückenlose Darstellung des Werdegangs der deutschen Kultur der Frühzeit erreicht, so ist doch ein annähernd geschlossenes Bild gewonnen, das den Zwecken der Wissenschaft sowohl wie der Aufklärung weiterer Kreise von größtem Nutzen sein dürfte. Allerdings können die Altertümer der Hallstattperiode, ein Teil derjenigen der La Tène- und merowingischen Zeit sowie die römischen Sakral-Altertümer erst nach Vollendung der dritten Bauperiode der Allgemeinheit vorgeführt werden. Doch wollen wir bemüht sein, sie den Studienzwecken Einzelner nach Möglichkeit zugänglich zu machen.

I. Vermehrung der eigenen Sammlungen durch Kopien und Originale

1. Die Vermehrung der Kopien beträgt 729 Nummern, wovon 656 in den eigenen Werkstätten hergestellt, 73 von auswärts im Austausch und durch Kauf bezogen sind. Die Gesamtzahl der in den Sammlungen des Römisch-Germanischen Central-Museums vereinigten Nachbildungen und Modelle beläuft sich jetzt auf 23 670 Nummern. Wenn in diesem Jahre in den Werkstätten etwas weniger Nachbildungen für das eigene Museum als in manchen früheren Jahren angefertigt wurden, so erklärt sich dies durch die Inanspruchnahme der Arbeitskräfte der Werkstätten für die neuen Einrichtungsarbeiten und durch die vermehrten Bestellungen fremder Museen, die zum Teil sehr umfänglich und zeitraubend waren.

Unter den neuen Nachbildungen seien hervorgehoben:

Aus der paläolithischen Zeit einige Silex-Geräte des Aurignacien-Typus aus Frankreich (Originale im Besitz des Herrn prakt. Arztes Dr. Vierling-Mainz).

Aus der neolithischen Periode einige reich verzierte Gefäße und Scherben des Darmstädter Museums aus der Wetterau, die zwar der Spiralkeramik angehören, aber Beeinflussung durch den Groß-Gartacher-Typus verraten; Gefäße des Groß-Gartacher-Typus von Monsheim; eine Anzahl Gefäße des Prov.-Museums in Halle a. S. aus Walternienburg in etwas modifiziertem Charakter der nordwestdeutschen Tiefstichkeramik, bereits dem Bernburger-(Molkenburger)-Typus nahestehend; Gefäße der Schnur- und Zonenkeramik aus den Museen in Breslau, Danzig, Friedberg i. W., Halle a. S. (vgl. Altert. uns. heidn. Vorzeit V, Taf. 61); ein Depotfund von fünf Steinbeilen des Rössen-Groß-Gartacher(?)-Typus aus Erbesbüdesheim (Museum Alzey).

Aus der Bronzezeit ein Grabfund der frühsten Bronzezeit mit Bronzedolch und Steingeräten aus Blocksdorf (Museum Kiel); zwei Gräberfunde der mittleren Bronzezeit von Asenkofen (Ober-Bayern) und Weigendorf (Ober-Pfalz) in den Museen zu Freising und Nürnberg (vgl. Altert. uns. heidn. Vorzeit V, Taf. 62); ein spätbronzezeitlicher Skelettfund von Wolmesheim (Museum Speyer) mit Schwert, Pfeilspitzen, Messer, Mohnkopfnadeln, Fibel, Armbergen, Ringen, Tongefäßen usw.

Einige Hallstattfunde aus der Umgebung von Worms, darunter (?) ein Gefäßbruchstück mit einer Gesichtsdarstellung.

Aus einem frühen Abschnitt der Spät-La Tène-Periode: das Inventar eines Skelettgrabes mit mehreren interessanten Tongefäßen von Winkel im Rheingau (Museum Wiesbaden) und aus einem späteren Abschnitt derselben Periode zahlreiche Wohnstättenfunde von Karlstein (Museum Reichenhall, vgl. Altert. uns. heidn. Vorzeit V, Taf. 63).

Die stärkste Vermehrung erfuhr die Abteilung hellenistischer und römischer Keramik, erstere namentlich durch Nachbildungen der Vorstufen der römischen Keramik nach Originalen in den Universitätssammlungen zu Bonn und Heidelberg, im Antiquarium in Berlin, im Albertinum zu Dresden und mehreren anderen deutschen Sammlungen. Zusammen mit den im Central-Museum schon vorhandenen Originalen und der stattlichen Numantia-Gruppe gibt diese Abteilung eine gute Vorstellung von den Vorbildern der frührömischen (und teilweise auch der späteren La Tène-)Keramik. Die provinzial-römische Keramik ist in zwei Sälen einmal nach chronologischen, das anderemal nach technischen Gesichtspunkten aufgestellt und in ihrem systematischen Ausbau erfreulich gefördert worden durch Nachbildungen und Originale. In der historischen Abteilung wurde sowohl das Material der einzelnen gut datierten Etappen der römischen Herrschaft im Rheingebiet, wie von Haltern, Hofheim, Arae Flaviae, dem trajanischen Ladenburg, den hadrianischen Stationen der Wetterau, Limes-Kastellen der Antoninenzeit usw., als die noch weniger bekannte Donaukeramik ganz wesentlich vermehrt, die letztere namentlich durch Bestände der Sammlung in Günzburg und Geschenke des Regensburger und Wiener Museums. In der technischen Abteilung liegen nunmehr Proben aus fast allen wichtigeren Töpfereien Deutschlands vor, vielfach auch in Originalen. Von der Aufstellung von Funden aus geschlossenen römischen Grabfeldern haben wir bis jetzt abgesehen, sowohl aus Mangel an Raum als in Hinsicht auf die durch die Sammlung des Altertums-Vereins gegebene Ergänzung. Für den Saal, der die Geräte aus Bronze und Eisen und die römischen Schmucksachen vorführt, wurde eine Anzahl Reliefs von Trier, Berlin, Dresden usw.

erworben, die Szenen des täglichen Lebens, des Handwerks und Gewerbes darſtellen. In einem weiteren kulturgeſchichtlichen Saal wurden die Modelle vereinigt, die namentlich das römiſche und vorrömiſche Bauweſen veranſchaulichen, unter Heranziehung einer großen Anzahl ſyſtematiſch geordneter Photographien und Zeichnungen.

In der Abteilung, welche die römiſch-germaniſche Kultur vergegenwärtigt, wurden vor allem die Germanen-Darſtellungen durch einige neuere Funde vervollſtändigt, worüber die ſoeben erſchienene zweite Auflage des Germanenkatalogs Auskunft gibt. Von Kleinfunden ſind namentlich die intereſſanten Beigaben aus Gräbern der Suebi Nicretes zwiſchen Main und Neckar hervorzuheben, die merkwürdige Parallelen zu ähnlichen Funden aus dem Elbgebiet Norddeutſchlands und in Böhmen bieten (vgl. Altert. unſ. heidn. Vorzeit V, Taf. 64). Aus dem Oſten Deutſchlands wurden einige Gräberinventare des 1. bis 2. Jahrhunderts nach Originalen der Muſeen in Bromberg und Thorn nachgebildet.

Die Altertümer der merowingiſch-karolingiſchen Periode haben nur inſoweit Vermehrung erfahren, als die Gegenſtände ſchon jeƷt zur Aufſtellung gelangen können: ſo eine Gruppe mit (in dieſer Zeit ſehr ſeltenen) figürlichen Darſtellungen, einige frühmerowingiſche Funde der Muſeen Wiesbaden, Duisburg etc., ferner mehrere Architekturſtücke und Gefäße karolingiſcher Zeit. Da dieſe Abteilung erſt nach Vollendung der dritten Bauperiode genügende Räumlichkeiten erhalten wird, kann ihr Ausbau nur langſam vor ſich gehen, ſo wichtig ſie auch im Rahmen des Ganzen iſt.

II. Die Vermehrung durch Originale

beträgt 555 Nummern, wobei einzelne Nummern ganze Gruppen bezeichnen. Auch in dieſem Jahre ſind wir in der erfreulichen Lage, einer Reihe von Muſeumsverwaltungen für Überlaſſung von Doubletten und wiſſenſchaftlich wertvollem Scherbenmaterial unſeren Dank ausſprechen zu können. Wir erhielten:

a) aus Deutſchland:

1. eine Anzahl Flintgeräte von Teterow von Herrn Dr. Asmus daſelbſt bezw. durch Herrn Dr. Behn-Mainz;

2. mehrere Gefäße der nordweſtdeutſchen Tiefſtichbezw. Molkenburg-Bernburger-Keramik von Walternienburg (Kreis Magdeburg) durch das Provinzial-Muſeum in Halle;

3. Scherben der Spiralkeramik vom Pürkelgut, geſchenkt vom Muſeum in Regensburg;

4. eine Anzahl Gräberinventare des LauſiƷer- und Aurither-Typus von Prieſchka in Weſtpreußen, vermittelt durch das Muſeum für Völkerkunde in Berlin;

5. Gefäße derſelben Art von Cerckwice in Poſen, geſchenkt von Frl. Binder-Mainz;

6. Scherbenproben auguſteiſcher Zeit von Haltern, durch das dortige Muſeum bezw. die römiſch-germaniſche Kommiſſion in Frankfurt a. M.;

7. Gefäße und Scherben claudiſcher Zeit von Hofheim vom naſſauiſchen Landesmuſeum in Wiesbaden;

8. eine Anzahl bemalter Scherben domitianiſcher Zeit aus einem Töpferofen bei Friedberg i. H. durch die dortige Sammlung;

9. Scherben aus einem Töpferofen bei Heidelberg vom ſtädtiſchen Muſeum daſelbſt;

10. Scherben aus einem Töpferofen bei Heiligenberg durch das Muſeum in Straßburg i. E.;

11. eine Anzahl Gefäße aus dem Töpferofen zu Heldenbergen i. W., ſtändige Leihgabe des Großherzoglichen Landesmuſeums in Darmſtadt;

12. mehrere Gefäße aus Töpfereien von Heddernheim durch das ſtädtiſche hiſtoriſche Muſeum in Frankfurt a. M.;

13. Römiſche Scherben von der Saalburg durch das dortige Muſeum;

14. Sigillata-Proben vom Kaſtell Oſterburken durch Herrn K. Hofmann daſelbſt;

15. eine größere Kollektion Gefäßbruchſtücke und Proben von römiſchen Baumaterialien von verſchiedenen Orten Deutſchlands, geſchenkt von Herrn Landbauinſpektor Knackfuß in Kaſſel;

16. einen wendiſchen Topf und mehrere Scherben von Oldendorf bei Roſtock von Herrn Dr. Behn-Mainz.

b) aus Frankreich:

1. Eine größere Kollektion „Eolithen“ des Vor-Chelléen-Typus und Silex-Geräte des Chelléen-Typus von St. Acheul bei Amiens, vermittelt durch Herrn Prof. Caumont daſelbſt;

2. eine Anzahl Scherben aus den Töpfereien von St. Rémy, La Graufesenque und Lezoux, geſchenkt von Herrn Prof. Déchelette in Roanne;

3. aus der römiſchen Töpferei bei Madeleine bei Nancy einige Proben im Austauſch mit dem Muſeum in Nancy.

c) aus Holland:

Mehrere frührömiſche Gefäße von Nymwegen, geſchenkt von Herrn M. Kam daſelbſt.

d) aus der Schweiz:

1. Neolithiſche und bronzezeitliche Pfahlbautenfunde von Concise am Neuchâteler See;

2. römiſche Scherben von Baſel-Augſt, Baden und Windiſch, geſchenkt von den Herren Prof. Dr. Burckhard-Biedermann in Baſel und Dr. Heierli in Zürich.

e) aus Öſterreich-Ungarn:

1. Scherben verſchiedener Perioden vom Muſeum in TepliƷ;

2. eine Anzahl glaſierter römiſcher Scherben von Carnuntum, geſchenkt von der dortigen Muſeumsverwaltung.

f) aus Spanien:

Aus den Ausgrabungen des Herrn Univerſitäts-Prof. Dr. Schulten-Erlangen in Numantia ſehr wertvolles vor- und frührömiſches Material. Nach den Vereinbarungen mit Herrn Prof. Dr. Schulten, dem Königlichen Kultusminiſterium und der Direktion der prähiſtoriſchen Abteilung des Muſeums für Völkerkunde in Berlin wird die Hauptmaſſe der Numantia-Funde dem Römiſch-Germaniſchen Central-Muſeum, von dem ſie auch wiederhergeſtellt wurden, verbleiben, vor allem aber die Funde, die von Herrn Prof. Dr. Schulten mit eigenen Mitteln ausgegraben worden ſind.

g) aus Italien:

1. Bronzen der Villanova-Zeit, eine Anzahl Bucchero-Gefäße, eine frührömiſche Geſichtsvaſe uſw.;

2. zwei Amphoren und Gefäßbruchſtücke aus Rom, geſchenkt von Herrn Landbauinſpektor Knackfuß in Kaſſel.

h) aus Südrußland:

Gefäße, Gläſer, Amphorenſtempel etc. aus der Sammlung Vogell.

i) aus Kleinaſien:

Helleniſtiſche Gefäße und verſchiedene Scherbenproben durch Herrn Dr. G. Lippold-Darmſtadt.

k) aus Ägypten:

Mehrere Gefäße der mykeniſchen Zeit, vermittelt durch das Kaiſerliche Inſtitut für ägyptiſche Altertumskunde in Kairo.

III. Arbeiten für fremde Museen

Nicht weniger als 30 auswärtigen Muſeen hat das Römiſch-Germaniſche Central-Muſeum durch Konſervierung und Wiederherſtellung oft ſehr umfänglicher Fundgruppen meiſt koſtenlos geholfen. Es ſind anzuführen:

Die Sammlung der techniſchen Hochſchule zu Aachen. — Die Sammlung zu Altenburg. — Das ſtädtiſche Muſeum zu Alzey (Rheinheſſen). — Die Sammlung des hiſtoriſchen Vereins zu Ansbach. — Die Sammlung des hiſtoriſchen Vereins zu Birkenfeld. — Die Sammlung des hiſtoriſchen Vereins für den Netzediſtrikt in Bromberg. — Das prähiſtoriſche Muſeum in Köln. — Das Albertinum in Dresden. — Das weſtpreußiſche Provinzial-Muſeum in Danzig. — Das Großherzogliche Landesmuſeum in Darmſtadt. — Das Muſeum in Duisburg. — Die ſtädtiſche Sammlung in Düren. — Die Sammlung des hiſtoriſchen Vereins in Friedberg i. H. — Die Sammlung des hiſtoriſchen Vereins in Günzburg. — Das ſtädtiſche Muſeum in Haltern i. W. — Das Provinzial-Muſeum in Halle a. S. — Die Großherzoglich Badiſchen Sammlungen für Altertums- und Völkerkunde in Karlsruhe. — Das Schleswig-Holſteiniſche Muſeum in Kiel. — Das Muſeum in Mannheim. — Die Sammlung der Badedirektion in Nauheim. — Die Sammlung des hiſtoriſchen Vereins für die Oberpfalz und Regensburg. — Das Muſeum in Reichenhall. — Das Saalburg-Muſeum auf der Saalburg bei Homburg v. d. H. — Das Muſeum des hiſtoriſchen Vereins für die Pfalz in Speyer. — Das Muſeum in Teplitz. — Die Sammlung des Copernicus-Vereins in Thorn. — Das Provinzial-Muſeum in Trier. — Das altmärkiſche Muſeum in Stendal. — Das naſſauiſche Landesmuſeum in Wiesbaden. — Das Paulus-Muſeum in Worms.

Ferner hat es an 18 Muſeen und mehrere Private Modelle und Abgüſſe geliefert:

Dem ſtädtiſchen Suermondt-Muſeum in Aachen (Feldzeichen und Waffen im Originalmaterial). Dem Provinzial-Muſeum in Bonn. — Dem ſtädtiſchen Muſeum in Koblenz. — Dem Albertinum in Dresden. — Dem Museum of christian archeology in Evanston (Jll., großes Standbild des Römers und Franken und mehrere Waffenſtücke im Originalmaterial). — Dem ſtädtiſchen Muſeum in Halberſtadt. — Dem Provinzial-Muſeum in Hannover. — Den Großherzoglich Badiſchen Sammlungen für Altertums- und Völkerkunde in Karlsruhe. — Dem Schleswig-Holſteiniſchen Muſeum in Kiel. — Dem anthropologiſchen Muſeum in Köln. — Dem ſtädtiſchen Muſeum für Völkerkunde in Leipzig. — Der Sammlung des hiſtoriſchen Vereins für die Oberpfalz und Regensburg. — Dem Saalburg-Muſeum bei Homburg. — Dem hiſtoriſchen Muſeum für die Pfalz zu Speyer. — Dem Nationalmuſeum in Stockholm. — Dem Königlichen Muſeum in Stuttgart. — Der Sammlung des deutſchen Seminars der Univerſität Tübingen (fränkiſche Waffen). — Dem akademiſchen Kunſtmuſeum in Würzburg.

IV. Die Sammlung von Photographien und Zeichnungen

hat ſich wieder namentlich durch Geſchenke von Muſeen und einzelner Gelehrten beträchtlich vermehrt. Unter den Geſchenkgebern ſeien genannt die römiſch-germaniſche Kommiſſion in Frankfurt, die Muſeumsverwaltungen in Aachen, Baden-Baden, Berlin, Brugg i. d. Schweiz, Dresden, Gießen, Halle, Heidelberg, Karlsruhe, Kaſſel, Köln, Mannheim, Metz, Rom (Archäolog. Inſtitut), Speyer, Stockholm, Straßburg, Trier und Worms, von Privaten die Herren Börckel, Prof. Körber und Neeb, H. Wallau und Baurat Opfermann in Mainz, Prof. Anthes in Darmſtadt, Photograph Füller in Worms, Dr. E. Hensler in Schwerin, Geh.-Rat Jacobi in Homburg v. d. H., M. Kam in Nymwegen, Prof. Schneider in Heidelberg, Prof. Schulten in Erlangen, Dr. Pagenſtecher in Darmſtadt, Bürgermeiſter L. Reichardt in Nierſtein, Pfarrer Dr. Schäfer in Rüſingen, Dr. Sprater in Speyer, Dr. Zahn in Berlin.

Durch Aufſtellen und Aushängen von 14 größeren und ſehr vielen kleineren Photographierahmen iſt dieſer wertvolle wiſſenſchaftliche Apparat, der die einzelnen Sammlungsgruppen in verſchiedener Richtung ergänzt, auch der Benutzung weiterer Kreiſe leicht zugänglich gemacht.

V. Die Bibliothek

iſt ſoweit als möglich in ihrem ſyſtematiſchen Ausbau durch Austauſch, Ankauf und Geſchenkgebung gefördert worden und hat ſich wieder manchen Spezialforſchern nützlich erwieſen.

VI. Führungen

haben für hieſige und auswärtige Schulen und Vereine in großer Anzahl ſtattgefunden: für die Altertumsvereine von Wiesbaden, Langen-Schwalbach, Friedberg, den naturhiſtoriſchen Verein, den Verein der akademiſchen Oberlehrer, den Verein der Lehrerinnen in Mainz, mehrere Mittelſchul- und Seminarklaſſen aus Mainz, Alzey, Darmſtadt, Kreuznach, Offenbach, Birkenfeld, Baden-Baden, Klaſſen der Kunſtgewerbeſchule in Mainz, den in Mainz tagenden deutſchen Ingenieur-Vereinen, amerikaniſchen Schützen, dem ſächſiſchen Kriegerverein, Verband der Metallarbeiter, dem Volksbildungsverein Eſſenheim u. a. m. Bei dieſen Führungen, die nach Neueröffnung des Muſeums auch für weitere Kreiſe regelmäßig ſtatthaben ſollen, wurden die Beamten des Muſeums in dankenswerter Weiſe unterſtützt von den Herren Prof. Körber und Neeb und von Herrn H. Wallau.

VII. Literarische Tätigkeit

Von den „Altertümern unserer heidnischen Vorzeit" ist Band V Heft XI erschienen, von der gemeinsam mit dem Mainzer Altertumsverein herausgegebenen Zeitschrift Heft 4. Von den Einzelkatalogen des Museums ist das Verzeichnis der Abgüsse und wichtigeren Photographien mit Germanen-Darstellungen (von K. Schumacher) in zweiter Auflage ausgegeben; der Katalog der römischen Keramik mit Einschluß der hellenistischen Vorstufen (von F. Behn) ist bis zum 7. Bogen gedruckt. In Bearbeitung ist ein Führer für alle Sammlungs-Abteilungen, der wohl bis Herbst erscheinen wird.

VIII. Ausbildung jüngerer Arbeitskräfte

Als Volontäre waren am Museum tätig die Herren Dr. E. Hensler und Dr. E. Brenner aus Wiesbaden und Dr. G. Behrens aus Birkenfeld. Die beiden letzteren haben bei der Neuaufstellung und Etikettierung der Sammlungen wacker mitgeholfen.

IX. Reisen

wurden im Interesse der Anstalt von den Beamten unternommen in den Rheinlanden, Nord- und Ostdeutschland. Herr Direktor Schumacher besuchte die Tagung des Verbandes der nordwestdeutschen Altertumsvereine in Kassel und des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Worms. Herr Dr. Behn beteiligte sich an dem von Herrn Prof. Dr. Dragendorff geleiteten archäologischen Reisekursus nach Trier, Metz, Arlon, Luxemburg etc.

X. Zur Geschichte der Anstalt

Nachdem im März 1909 zwei neue Säle des Erdgeschosses und im Verlaufe des Winters (Januar und Februar 1910) fünf neue Räume im ersten Obergeschoß von der Bauleitung bezw. der Stadt Mainz der Museumsdirektion überwiesen worden waren, galt es, diese mit alten und neuen Möbeln auszustatten und die Gegenstände einzuräumen. Die Mittel für die notwendigen neuen Schränke wurden durch einen Beitrag der Stadt Mainz (6400 Mk.) und die Stiftungen zweier Mainzer Bürger von je 10,000 Mk. (Herr Kommerzienrat A. Thomae und ein ungenannter Herr) aufgebracht. Wärmsten Dank sei ihnen auch an dieser Stelle dafür ausgesprochen. — Auch Frau Direktor A. Lang von Mainz hat dem Museum wieder eine Summe von 500 Mk. zum Ankauf von Originalaltertümern überwiesen. Unsere Eingabe an Reich, Hessen und Stadt Mainz um die so dringend notwendige Erhöhung des jährlichen Zuschusses hat bis jetzt leider nur vonseiten der Stadt Mainz Berücksichtigung erfahren, die 4000 Mk. bewilligt hat. Wir wollen aber die Hoffnung nicht sinken lassen, daß auch das Reich und Hessen in Bälde dem Museum in seiner sehr mißlichen Lage den gewünschten Beistand leisten wird, damit es seiner Aufgabe als deutsches Nationalmuseum im ganzen Umfange nachkommen kann.

Als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter wurde Herr Dr. Behn aus Rostock angestellt.

XI. Zusammenstellung der im Jahre 1909 bis 1910 dem Museum von Fürstlichkeiten, Regierungen, Städten, Vereinen und Privaten geleisteten Zuschüsse

Bewilligung des Deutschen Kaisers	Mk.	600.—
„ „ Königs von Sachsen	„	450.—
Zuschuß des Reiches	„	30000.—
„ „ Großherzogtums Hessen	„	8400.—
„ „ „ Baden	„	200.—
„ „ Königreichs Württemberg	„	200.—
„ der Stadt Berlin	„	500.—
	Mk.	40350.—

Jährliche Beiträge von Vereinen:

Bromberg, Historische Gesellschaft für den Netzedistrikt	Mk.	10.—
Cassel, Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde	„	20.—
Coblenz, Kunst-, Kunstgewerbe- und Alt.-Verein f. d. Reg.-Bez. Coblenz	„	10.—
Dillingen, Historischer Verein	„	25.—
Duisburg, Museumsverein	„	50.—
Friedberg, Geschichts- und Altertumsverein	„	10.—
Gießen, Oberhess. Geschichtsverein	„	20.—
Hall, Historischer Verein für das württembergische Franken	„	10.—
Heilbronn, Historischer Verein	„	10.—
Homburg v. d. Höhe, Verein für Geschichte und Altertumskunde	„	20.—
Karlsruhe, Altertumsverein	„	50.—
Landshut, Hist. Verein f. Niederbayern	„	10.—
Mannheim, Altertumsverein	„	50.—
München, Hist. Verein f. Oberbayern	„	20.—
Oldenburg, Verein für Altertumskunde und Landesgeschichte	„	20.—
Regensburg, Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg	„	20.—
Saarbrücken, Hist. Ver. f. d. Saargegend	„	30.—
Stade, Ver. f. Geschichte u. Altertümer	„	10.—
Stendal, Altmärkischer Museumsverein	„	10.—
Thorn, Copernicus-Verein für Wissenschaft und Kunst	„	10.—
Tübingen, Schwäbischer Albverein	„	10.—
Worms, Altertumsverein	„	30.—
	Mk.	40805.—

Einmaliger Beitrag von Privaten

Frau Direktor Lang	Mk.	500.—

Jährlicher Beitrag von Privaten

104 Mitglieder	Mk.	882.10
	Mk.	42187.10

Die Stadt Frankfurt a. M. hat von 1910 ab einen jährlichen Zuschuß von 300 Mk. zugesagt.

Die Leistung der Stadt Mainz besteht außer dem von 1910 ab bewilligten jährlichen Beitrag von 4000 Mk. in der kostenlosen Überlassung der Museumsräume (jährlicher Mietwert veranschlagt zu 25000 Mk.) und in der Übernahme der Kosten für Heizung, Beleuchtung, Versicherung und Aufsicht.

K. Schumacher. L. Lindenschmit.

IX.

Ausgewählte Neuerwerbungen des Römisch-Germanischen Central-Museums an Original-Altertümern

von Friedr. Behn

(hierzu Tafel IV und 5 Abbildungen im Text)

DER folgende Bericht, der die Jahre 1907 bis 1909 umfaßt, ſetzt die bisher erſchienenen Mitteilungen über die Original-Erwerbungen des Muſeums (Reinecke in dieſer Zeitſchrift I S. 8 ff.; II S. 40 ff.) in dem gleichen Sinne fort, daß nicht eine ſtatiſtiſche Aufzählung aller in dem genannten Zeitraum dem Muſeum zugegangenen Originale gegeben, ſondern nur in irgendwelcher Hinſicht bemerkenswerte Stücke vorgelegt und in ihren archäologiſchen Zuſammenhang eingefügt werden ſollen. Auch diesmal wird gelegentlich auf ältere Beſtände zurückgegriffen werden müſſen. Wenn in dieſem Bericht die einheimiſchen Altertümer gegenüber den ausländiſchen mehr als nötig zurückzutreten ſcheinen, ſo wird umgekehrt der nächſte Bericht die deutſchen Funde um ſo ſtärker betonen.

Unter den Altertümern der neolithiſchen Periode ſteht an erſter Stelle die beiſtehend abgebildete Feuerſteinſäge mit vollſtändig erhaltener Holzſchäftung (Länge 20 cm). Das Stück ſtammt aus einem Pfahlbau in Bodmann am Bodenſee, wo auffallend viel gut erhaltene Holzfunde erhoben ſind (Leiner Fundberichte aus Schwaben IV (1896) S. 30; Pfahlbaubericht IX (1888) S. 37 ff.), während aus den andern Pfahlbauſiedlungen des Bodenſees und ebenſo aus den Palafitte von Italien (Montelius Civilis. primit. en Italie Serie B Taf. 4, 12) Fundſtücke gleicher Art ziemlich ſelten ſind.*)

Die Form der Säge mit dem Holzgriff ſcheint ſich auf die ſüdeuropäiſche Zone zu beſchränken, die Sägen der nordiſchen Steinzeit entbehren im allgemeinen der Holzſchäftung und haben halbmondförmige Geſtalt (S. Müller Stenalderen Taf. VIII 138, 139; J. Meſtorf Vorgeſch. Altert. von Schleswig-Holſtein Taf. VI 26, 27; Beltz Vorgeſch. Altert. von Mecklenburg-Schwerin Taf. XII 95—100).

In der Wetterau und in allerjüngſter Zeit auch in nächſter Nähe von Frankfurt werden ſeit einigen Jahren neolithiſche Brandgräber beobachtet,**) deren ſtändige Beigaben flache Kieſelſteinchen ſind, mehrfach durchbohrt zum Aufreihen an einer Schnur und meiſt verziert durch punktierte und gravierte Rauten- oder Bogenmuſter. Wo der Pflug oder Tiere die Grabſtelle nicht aufgeriſſen oder durchwühlt hatten, konnte die Lage der einzelnen Steinchen zueinander genau beobachtet werden, in der Mitte der Kette lagen die Aſchenreſte. Keramik fand ſich ſpärlich, die beſtimmbaren Scherben gehören der Spiralkeramik (und der Röſſen-Großgartacher Stufe?) an. Aus den Grabungen bei Marköbel hat das Muſeum durch die römiſch-germaniſche Kommiſſion in Frankfurt vier ſolcher Ketten erhalten, von denen die zwei feineren hier abgebildet werden (Abb. 2); auch iſt uns ein ganzes Grab mit Inhalt in Ausſicht geſtellt.

*) Andere Stücke ſind abgebildet Altert. heidn. Vorz. I Heft 12 Taf. 1, 15; Pfahlbaubericht VI (1866) Taf. VII 9—10; Bericht VIII (1879) Taf. V 4. VII 20; Groß Protohelvètes Taf. V 25. 26; Deſor-Mayer Pfahlbauten des Neuenburger Sees S. 25 Fig. 12.

**) Wolff Alt-Frankfurt I (1909) S. 22 ff. mit weiterer Literatur; Welcker ebenda S. 105 ff.; Steiner Feſtſchrift zur XXXIX. Anthropologen-Verſammlung in Frankfurt 1908 S. 13 ff.

Aus der Keramik der ägyptiſchen Bronzezeit, die der minoiſchen Kultur in Griechenland parallel läuft,

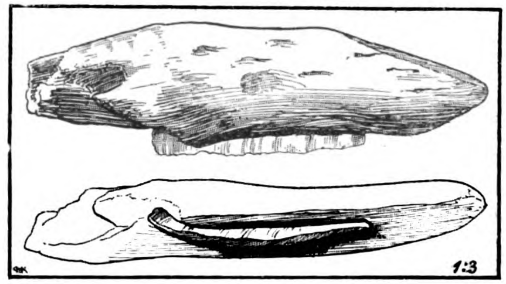


Abb. 1

beſitzt unſer Muſeum einige intereſſante und charakteriſtiſche Stücke. Bei der Neuaufſtellung der ägyptiſchen Altertümer im Frühjahr 1909 ließ ſich aus mehreren Bruchſtücken eine flache Schale wieder zuſammenſetzen, in deren Mitte ein Tier (Pferd?) ſteht (Taf. IV 7). Zahlreiche Gefäße dieſes Typus ſind aus Ägypten aus Bronze bekannt geworden, doch fehlen auch nicht ſolche aus Ton.*) Aus Italien ſtammen nur ganz wenig (Paribeni a. a. O. S. 111 ff.); wichtiger ſind die Exemplare aus der frühen Schicht von Palaikaſtro auf Kreta (Dawkins Brit. School Annual IX (1902/03) S. 301 bis 302, Fig. 1, 5 a; Paribeni S. 108, Fig. C 2), da ſie den ägyptiſchen ſehr nahe ſtehen. Der Typus als ſolcher ſtammt

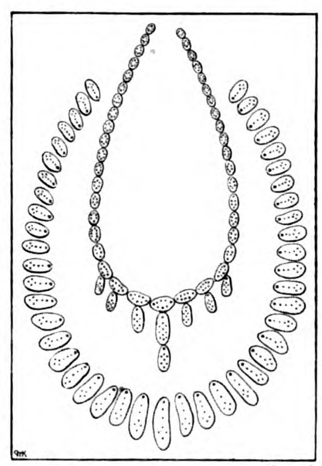


Abb. 2

wohl aus Ägypten, dort ſind die Metallvorbilder zahlreich zutage gekommen, und dort finden wir noch in ſpäterer Zeit das Motiv wieder: die ägyptiſche Abteilung des akademiſchen Kunſtmuſeums in Bonn beſitzt das Fragment einer kleinen Schale aus dunkelgrünem

*) Jolles Archäol. Jahrbuch XXIII (1908) S. 225 ff.; Schäfer Altägyptiſche Prunkgefäße (in Unterſ. zur Geſchichte und Altertumskunde Ägyptens IV S. 38 ff.); Paribeni Bull. di paletnol. ital. XXXII (1906) S. 105 ff.

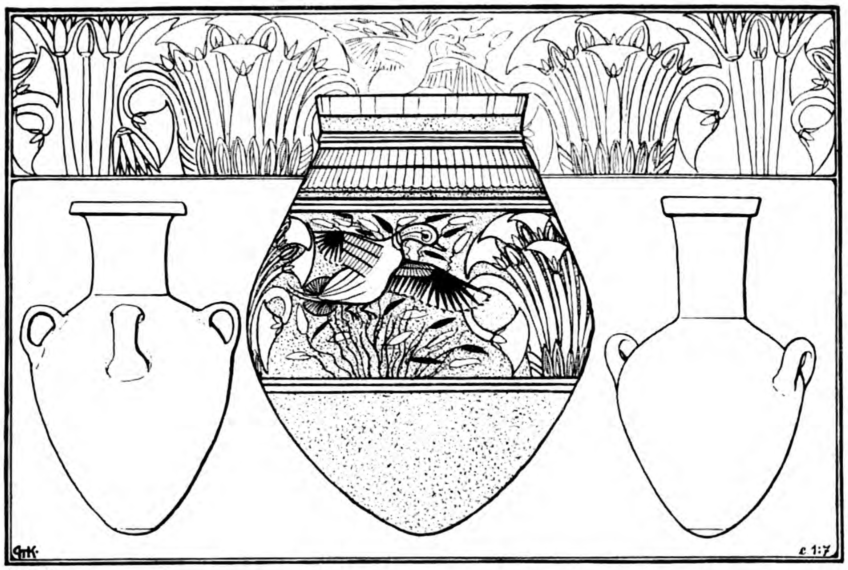


Abb. 3

die Fäden nach dem Südoften ja bereits ziemlich deutlich verfolgen (Schumacher Altert. heidn. Vorz. V S. 357, zu Taf. 61).

Der italifchen Villanovakultur gehört ein jüngft aus der Sammlung Lipperheide erworbenes, 49 cm hohes Bronzegefäß an (Abb. 4). Die Form des Körpers ift die übliche: auf dem konifchen Fuß ruht der kuglige Bauch, aus zwei Halbkugeln, von denen die obere übergreift, zufammengenietet. Von den Nieten, mit denen die Henkel befeftigt waren, find drei auf der Schulter erhalten, an der Stelle der vierten befindet fich ein Loch. In der Regel find diefe Gefäße deckellos und haben einen oft ziemlich breit ausladenden Horizontalrand;*) ift ein Deckel vorhanden, fo pflegt er flacher gewölbt zu fein als der unferes Stückes (Montelius Civilis. primit. en Italie Serie B Taf. 173, 2; Museo etrusco al Vaticano I Taf. LIV 3), bei dem vielleicht ein Anklang an den kopfgeftaltigen Deckel des ägyptifchen Canopus anzunehmen ift.

Stein, in deren Innern ein fehr lebendig und naturaliftifch gebildeter Frofch fitzt.

Die gleichen nahen Beziehungen zwifchen der ägyptifchen und der minoifchen Kultur zeigt die in Abb. 3 (Mitte) wiedergegebene eiförmige Vafe. Auf dem ziegelroten poröfen Ton find die Verzierungen in einer hellblauen Leimfarbe ausgeführt. Um den Rand läuft ein breiter Farbftreifen, um die Schulter ein Stabmotiv; der Bauch trägt in breiter Zone eine Darftellung (Abb. 3 oben), die von kretifchen Fresken und der mykenifchen Dolchklinge wohl vertraut ift: eine Ente im Papyrusdickicht, ohne viel Details in der Ausführung, doch ungemein naturaliftifch wiedergegeben.

Zur heimifchen Vorgefchichte leiten zwei weitere, einander fehr ähnliche ägyptifche Gefäße der XVIII. Dynaftie (Abb. 3 links und rechts) mit langem, cylindrifchen Hals, eiförmigem Bauch und zwei bezw. vier Henkeln. Eine ganz ähnliche Form finden wir wieder in der Keramik der II. bis V. Siedlung von Hiffarlik-Troja (H. Schmidt Schliemann-Sammlung Nr. 411, 417 u. a., befonders 1382, 2108 und 2509) und in der neolithifchen Schnurkeramik von Mitteleuropa. Eine zufällige Gleichheit der Formen find wir nach aller Analogie nicht berechtigt anzunehmen, alfo befteht ein, wenn natürlich auch nur indirektes, Abhängigkeitsverhältnis. Für die der Schnurkeramik fehr nahe ftehende Zonenkeramik laffen fich

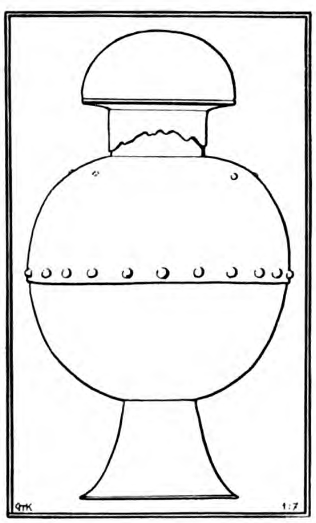


Abb. 4

Aus den hallftattbeeinflußten Oftgebieten der Villanovakultur befaß das Mufeum bereits ein Eifenfchwert mit verzierter Bronzefcheide (Reinecke in diefer Zeitfchrift II S. 51, Abb. 18), im vergangenen Jahre kamen fünf bronzene Befchläge von zwei Gürteln hinzu (Taf. IV 6). Von dem erften Exemplar find drei Platten (Breite 10,5 cm, Länge 14, 16 und 24 cm) erhalten. Die Verzierung befteht aus einem feinen Gittermufter in durchbrochener Arbeit und Reihen kleiner Buckel, die den Rändern folgen; von den zwei Platten des zweiten Gürtels (Breite 9,5 cm, Länge 10 und 10,5 cm) ift die eine ein Schlußftück und trägt am Rande vier Öfen, beide find verziert durch getriebene nierenförmige Mufter, ebenfalls feine Buckelchen und drei Reihen kräftiger Nieten (vgl. Montelius a. a. O. Taf. 158, 19; Notizie degli scavi 1902, S. 283; Monum. antichi XVI (1906) S. 398. 399).

Die zwei Gürtel repräfentieren fomit die beiden in der Villanovaperiode üblichen Ornamentierungsweifen: die Durchbruchstechnik, die auch in der griechifch-geometrifchen Kunft ihre zahlreichen Analogien hat (vgl. Olympia Bd. IV Taf. XIII 198. 205. 208. 213 u. a. m.), und die Treibtechnik des orientalifierenden Stiles, Unterfchiede, die jedoch (wenigftens in der fpäteren Zeit) mehr typologifch als chronologifch find. Ähnliche Gürtelplatten mit durchbrochenen Ornamentmuftern fanden fich bei den deutfchen Ausgrabungen in Numantia, auch manche Exemplare aus fränkifchen Funden wären zu vergleichen (z. B. Altert. heidn. Vorz. I Heft VI Taf. 8, 1; II Heft II Taf. 3), ohne daß natürlich Be-

*) Montelius Civilis. primit. en Italie Serie B Taf. 180, 4. 289, 7. 313, 24 u. a.

ziehungen zu den italiſchen, ſehr viel älteren Stücken beſtehen könnten.

Gleichfalls eine Ergänzung bereits vorhandener Beſtände bedeutete der Erwerb des Fragments einer runden Bronzeplatte mit der getriebenen Figur eines Vierfüßers und Kreiſen von Nieten als Verzierung (Taf. IV 5). Eine gleiche, vollſtändig erhaltene Platte mit rein geometriſchen Muſtern beſaß das Muſeum bereits (Reinecke in dieſer Zeitſchrift II S. 52, Abb. 19), ſodaß auch hier an demſelben Gerät der geometriſche und der orientaliſierend-figürliche Dekorationsſtil in charakteriſtiſchen Proben vertreten ſind.

Die Erklärung dieſer Scheiben iſt ſtrittig,*) man deutet ſie als Schildbuckel (Orſi), Pferde-Phalerae (Coneſtabile, Pigorini u. a.), Gürtelplatten mit Kettengehänge (Reinecke), alſo etwa in der Art der fränkiſchen Zierſcheiben mit Gehänge, ſelbſt als Ciſtendeckel und Votivſchildchen. Da ſie mehrfach in den Nekropolen auf der Bruſt des Toten in ſitu beobachtet ſind (in Sirola, Naue Prähiſtoriſche Blätter 1897 S. 72; in Aufidena, Mariani Monum. antichi X (1901) S. 351), müſſen ſie als Teile eines Bruſtplattenpanzers angeſprochen werden. Das wird beſtätigt durch die Analogie der oſkiſchen Bewaffnung, die ſoeben durch F. Weege eine eingehende Unterſuchung erfahren hat (Archäol. Jahrb. XXIV (1909) S. 146 ff.): es läßt ſich hier deutlich erkennen, daß der bekannte oſkiſche Dreiplattenpanzer erſtarrt und entſtanden iſt aus loſen, in Ein- oder Mehrzahl auf dem Lederkoller befeſtigten Metallplatten (vgl. auch Schumacher Karlsruher Bronzen zu Nr. 925).

Aus Gergovia ſoll ein Bronzegürtel ſtammen, deſſen Schluß mit den Haken auf Taf. IV 8 abgebildet iſt. Die Breite iſt 7, die Länge 74 cm. Beide Ränder tragen eine Reihe feiner Löcher zur Befeſtigung auf der Lederunterlage. In der Mitte des Rückens iſt der Gürtel nach oben und unten halbbogenförmig erweitert, auf der Mitte war ein Ornament in Form eines vierſpeichigen Rades aufgeſetzt, das nicht erhalten iſt. Solche Stücke ſind aus italiſchen Funden geläufig (vgl. Altert.-Sammlung in Karlsruhe, Antike Bronzen N. F. Taf. 29; Schumacher Karlsruher Bronzen Nr. 715 ff.). Iſt die Fundnotiz richtig, ſo iſt unſer Stück allerdings dem keltiſchen Kulturkreis zuzurechnen: dafür könnte auch das Radornament der Rückſeite ſprechen und die vielfach bezeugte Vorliebe der Gallier für metallene Gürtel, die oftmals das einzige Bekleidungsſtück bildeten (zuletzt Kekulé Bronzeſtatuette eines Galliers, 69. Berl. Winckelm.-Progr. 1909, S. 9 ff.; Behn, Ficoron. Ciſta S. 46 und Anm. 19). Das Stück iſt ebenſo wie die vorher beſprochene Bronzeſcheibe aus der Sammlung Lipperheide erworben (vgl. den Auktions-Katal. Kunſtbeſitz eines norddeutſchen Sammlers IV Nr. 230. 255).

Die Abteilung der etruskiſchen Altertümer hat einen nennenswerten Zuwachs erhalten durch den Erwerb einer weiteren Serie von Buccherogefäßen (vgl. Reinecke in dieſer Zeitſchrift II S. 50 ff.). Das Hauptſtück iſt ein ſogenanntes Herdchen (Taf. IV 3) auf vier Füßen mit je einem horizontalen Griff an den Kurzſeiten und fünf archaiſchen Kopfappliken. Der Typus iſt nicht neu, meiſt ſind die Geräte noch reicher verziert als das unſrige.**) Seltener erſcheinen die Herdchen in runder Form (Albertinum Dresden, Muſeum in Altenburg). In Bronze kommt bisher nur die viereckige Form vor (Schumacher Karlsruher Bronzen Nr. 382; vgl. auch Nr. 380). Beide Typen, die viereckige wie die runde, ſind nicht auf die Bucchero-Technik beſchränkt, ſondern finden ſich ebenſo in gelbem Ton mit ſchwarzer Bemalung in einer von Furtwängler als kampaniſch bezeichneten Gattung (Berliner Vaſenkatalog Nr. 4026, 3978; im Albertinum Dresden Archäol. Anzeiger 1892 S. 167; ferner im Akadem. Kunſtmuſeum Bonn und im Antiquarium Mannheim). Der runde Ausſchnitt, der allen angeführten Exemplaren gemeinſam iſt, begegnet auch an ähnlichen Geräten der kretiſch-mykeniſchen Keramik (Brit. School Annual IX (1902/3) S. 325, Fig. 25; Schliemann Tiryns S. 130.)

In unſerm Herdchen fanden ſich zwei Gefäße in der Form der Nikoſthenes-Amphoren, die in Bucchero ſehr häufig ſind, ein Kantharos mit hohen Henkeln, drei halbkuglige Fußnäpfe, fünf Deckel für die Amphoren und Näpfe und ein Löffelchen. Gleiche Kollektivfunde in oder mit Herdchen ſind verſchiedentlich gemacht (Montelius Civilis. primit. Serie B Taf. 229, 10. 12), meiſt, wie zuerſt Barnabei beobachtete, als servizio per due (vgl. Boehlau Archäol. Jahrb. XV (1901) S. 183).

Dieſer geſchloſſenen Fundgruppe ſteht eine Reihe von Einzelfunden gegenüber, deren beſſere Exemplare auf Taf. IV 1 abgebildet ſind. Die große, glänzend ſchwarze Kanne Nr. 6 repräſentiert die Gattung des Reliefbucchero, die kleine Schale Nr. 7 (deren Fuß fehlt) bildet mit ihren drei plaſtiſchen Löwenköpfen und der gravierten Randleiſte den Übergang zu der faliskiſchen Gattung des bucchero fino. Dieſe letztere Gruppe iſt vertreten durch die Schnabelkanne Nr. 4 mit dem Girlandenmuſter auf der Schulter und dem Mäander und Pentagramm an der Lippe. Eine ſehr ſeltene Erſcheinung iſt an dieſem Gefäß der gekreuzte Doppelhenkel (vgl. Montelius a. a. O. Taf. 239, 10 aus Orvieto), der ſich gelegentlich auch bei andern Formen, beſonders dem Kantharos, findet (Monum. antichi IV Taf. VI 6; Gſell Vulci Form 59 u. a.). Unſere Kanne ſtammt aus der ehemaligen Sammlung aus'm Weerth und ſoll in Capena gefunden ſein.

Von den übrigen Gefäßen ſeien noch genannt der feine Faltbecher Nr. 3 aus der Spätzeit des Bucchero ſowie Nr. 2 in der eleganten Form der korinthiſchen Kannen.

Die Buccherogefäße, von denen das Muſeum nunmehr eine anſehnliche Auswahl beſitzt, imitieren durchweg Metallgefäße, und zwar nicht ſelten ſolche, die auch im hallſtättiſchen Kulturkreis zutage gekommen ſind.

So beſteht auch für unſer Muſeum, deſſen Aufgabe die Darſtellung der großen Zuſammenhänge der einzelnen Kulturkreiſe iſt, die Pflicht, die Buccherokeramik zu ſammeln, zumal ſolche keramiſchen Surrogate für die Rekonſtruktion der leichter dem völligen Untergang ausgeſetzten toreutiſchen Originale von höchſtem Wert ſein müſſen.

Die Sammlungen klaſſiſch-griechiſcher Altertümer haben beſonders durch günſtige Ankäufe aus der

*) Pigorini Notizie degli scavi 1895 S. 258 ff.; Paribeni Monum. antichi XVI (1906) S. 409 ff.

**) Vgl. Micali Monum. per servire alla storia d. p. a. Taf. XXVI 1. XXVII 1; Furtwängler Berliner Vaſenſammlung Nr. 1605; Martha L'art étrusque S. 477 Abb. 322.

Auktion der Sammlung Vogell eine nennenswerte Erweiterung erfahren, allerdings mehr durch Erwerbung von Vertretern der häufigsten Typen und Techniken als besonders hervorragender Einzelstücke. Die hellenistische und römische Keramik ist anläßlich der Herstellung des Katalogs dieser Abteilung besonders intensiv vermehrt, die besseren und wichtigeren Stücke werden in diesem Katalog (Behn Die römische Keramik mit Einschluß der hellenistischen Vorstufen) behandelt. Nur ein „megarischer" Becher, der aus dem athenischen Kunsthandel erworben wurde, sei an dieser Stelle nochmals hervorgehoben (Taf. IV 4, nach Katalog Nr. 145, Taf. I 10). Das Stück scheint bisher analogielos durch den viereckigen Bodenstempel mit der Darstellung des kleinen Dämon Akratos, der, eine Palme in der Hand, auf einem Panther reitet. Die Bodenstempel megarischer Becher sind in der Regel rund, dagegen finden sich häufiger Appliken viereckiger Form (z. B. Walters Catal. of roman pottery in the Brit. Mus. S. 25 L. 83): so wäre es denkbar, daß eine solche Applikenform zu der megarischen Formschüssel verwendet wurde; dann wäre allerdings das Stück lediglich der Ausfluß einer Töpferlaune, ohne die Bedeutung eines neuen Typus zu haben.

Aus Südrußland (Olbia) hat das Museum außer einer größeren Zahl von Tongefäßen auch eine Serie von Goldsachen erworben, 26 gestanzte Plättchen verschiedener Verwendung und zwei goldene Ohrringe mit Anhängern in Form kleiner Eroten. Das größere und vollständig erhaltene Exemplar ist auf Taf. IV 2 abgebildet in etwas mehr als Naturgröße. Die Gesamtform ist die in hellenistischer Zeit gebräuchliche (vgl. Bassermann-Jordan Der Schmuck S. 25): der Haken trägt auf der Vorderseite eine flache Scheibe mit dreifachem, geperltem Rand; die Höhlung ist gefüllt durch einen feinen Kelch aus schmalen Blättern, im Innern ist eine Fassung für einen nicht mehr vorhandenen Edelstein erhalten. An der Platte hängt ein schwebender Eros in skythischer Tracht (Spitzmütze, Ärmelchiton und Hosen), die Rechte erhoben, in der Linken eine lange Fackel.

Die Vermutung, daß das Figürchen einheimische, etwas barbarisierte Arbeit ist, findet eine Stütze in den zahlreichen Funden ähnlicher Stücke aus der Krim (Antiqu. du Bosphore cimmérien Taf. VII 6. 9. 12. 13; vgl. auch 2. 15. 16); die Ohrgehänge haben durchgängig als oberen Abschluß die runde Scheibe mit der Blattrosette, die Figürchen (unter denen Eroten überwiegen) stehen stilistisch unserem Exemplar gleich.

Feinere Arbeit zeigt das kleinere Exemplar, gleichfalls ein Eros, mit stark rückwärts gekrümmtem Körper, die Hände hinter dem Kopfe verschränkt. Diese Körperhaltung ist häufig und sinnvoll, wo solche Figuren an Fingerringen befestigt sind (vgl. z. B. Antiqu. Taf. VII 7. 8), und es scheint fast, als sei der Eros ursprünglich als Ringfigur gedacht, dann durch Anfügung einer Öse am Hinterkopfe zu einem Ohrgehänge umgewandelt.

Den Schluß möge ein Marmorkopf bilden, den das Museum aus der ehemaligen Sammlung aus'm Weerth erwarb (Abb. 5). Die Höhe des Gesichtes von der Haarwurzel bis zum Kinn beträgt etwa 15 cm, als Fundort wird Cività Castellana angegeben. In den Tiefen sind ziemlich bedeutende Reste der einstigen Bemalung (blau und rot) erhalten. Die Rückseite ist nicht ausgearbeitet, da der Kopf an einem Hintergrund befestigt war, vielleicht am Giebel eines Tempels. Die Haare sind sehr massig behandelt, das Gesicht ist voll und breit. In der Wiedergabe der Einzelformen sind archaische und späte Stildetails gemischt. Der Kopf ist also ein späteres archaisierendes Werk, wohl der frühen Kaiserzeit angehörig. Einige Verwandtschaft mit unserem Kopfe zeigt derjenige der sogenannten Artemis Laphria aus Pompeji, auch unser Kopf dürfte weiblich sein. Von Typen dieser Art mag man sich die bäuerliche oberitalische Plastik beeinflußt denken, die uns so häufig und deutlich in den frührömischen Soldatengrabsteinen des Rheinlandes entgegentritt: in diesem Sinne soll der neu erworbene Marmorkopf für unsere Sammlungen ein lehrreiches Vergleichsstück sein.



Abb. 5

X.
Literarische Anzeigen und Besprechungen

Unter dieser Rubrik wird die Mainzer Zeitschrift in Zukunft regelmäßig kurze Mitteilungen über neuere literarische Erscheinungen auf archäologischem, kunst- und kulturgeschichtlichem Gebiete bringen, die unseren Leserkreis besonders interessieren dürften.

Prähistorische Zeitschrift. Im Auftrage des süd- und nordwestdeutschen Verbandes der Altertumsvereine, der deutschen und Berliner anthropologischen Gesellschaft und der Generalverwaltung der Königlichen Museen in Berlin ist im vergangenen Jahre die prähistorische Zeitschrift gegründet worden als Centralorgan der genannten Verbände und der gesamten deutschen frühgeschichtlichen Forschung (herausgegeben von C. Schuchhardt-Berlin, K. Schumacher-Mainz, H. Seger-Breslau). Die Zeitschrift erscheint in vier Heften jährlich, von denen bereits zwei vorliegen (272 Seiten mit sehr vielen Abbildungen). Der Preis beträgt für die Mitglieder der genannten Verbände, also auch für die Mitglieder des Mainzer Altertums-Vereins 6 Mark, sonst 12 Mark.

K. Sch.

E. Anthes, Das Kastell Alzei, Quartalblätter des historischen Vereins für das Großherzogtum Hessen IV (1909). Das Kastell Alzei (in römischer Zeit Alteium, vicus Altiaiensis) bietet den für Deutschland seltenen Typus eines von vornherein in Stein aufgeführten Kastells von ungefähr quadratischer Form mit runden, nach außen vorspringenden Türmen. Im 4. Jahrhundert errichtet, hat es, soweit wir bis jetzt sehen, keine bedeutenderen Umbauten erfahren. Dies und der Umstand, daß es unter keiner modernen Stadt begraben ist, haben zur Folge, daß die bis jetzt verhältnismäßig wenig umfangreichen Ausgrabungen ein durchaus klares Bild liefern. (Der neueste Bericht steht im Römisch-Germanischen Korr.-Blatt 1910 S. 17 ff.) Aber sofort erheben sich wichtige Fragen, z. B. die, in welcher Beziehung Alzei zu Mainz steht.

G. B.

O. Behaghel, Die deutschen Weiler-Orte, Wörter und Sachen, Kulturhistor. Ztschr. für Sprach- und Sachforschung II (1910) S. 42–79. Der bei der Jahresversammlung des Vorstandes des Römisch-Germanischen Central-Museums 1909 gehaltene Vortrag führt die Entstehung des Namens auf römisches villare oder villarium (wilari) und römische Ansiedler zurück. Die Weiler-Orte liegen zum weitaus größten Teile innerhalb des imperium Romanum, die außerhalb derselben gelegenen sind Übertragungen. Es sind ursprünglich Einzelsiedelungen von römischen Provinzialen, von Keltoromanen, die im amtlichen Verkehr die römische Sprache redeten, villae rusticae von Veteranen etc. Die Personennamen in den Zusammensetzungen mit Weiler „zeigen das Walten der drei nacheinander und durcheinander wohnenden Völker: der ursprünglichen Gründer, der Römer, der späteren Herren, der Deutschen, und des um diese herumwohnenden kleineren Volkes, der Keltoromanen.“ Die große Masse der Weiler-Orte liegt an römischen Straßen oder in ihrer Nähe, besonders bei römischen Kastellen. Ein sehr eingehender Überblick über die Ausbreitung und Verteilung der Weiler-Orte beschließt die schöne Arbeit, die auch der Forschung des Spatens manchen wichtigen Fingerzeig bietet.

K. Sch.

F. Langewiesche, Germanische Siedelungen im nordwestlichen Deutschland, Programm des Realprogymnasiums zu Bünde 1909/10. Eine sehr große Anzahl germanischer πόλεις (= oppida) nennt Ptolemaeus in seinem bekannten Geographiewerk, die trotz aller Bemühungen der Wissenschaft bis jetzt jeder näheren Feststellung spotten. Hat dieser tapfere neue Versuch auch keineswegs abschließende Ergebnisse erbracht, so ist doch jede eindringende Beschäftigung mit dieser schwierigen Frage dankbar zu begrüßen. Daß die ptolemäischen Angaben für das freie Germanien aller Wahrscheinlichkeit nach auf Wegemaßen (Itinerarien) beruhen, zeigt die ausführliche Behandlung einer solchen Route, wenn auch erst die archäologische Nachprüfung an Ort und Stelle die endgültige Entscheidung bringen dürfte.

K. Sch.

Vom Limes. Von der großen Limespublikation erschien im vergangenen Jahre zuerst Kastell Wiesbaden (Lieferung 31) von Museumsdirektor E. Ritterling. Es handelt sich in der Hauptsache um ältere Untersuchungen des Nassauischen Altertumsvereins, die durch eine kurze Reichsgrabung 1895 und eine Nachuntersuchung 1905 ergänzt wurden. Nach den Münzen und Ziegelstempeln ist das Kastell bald nach dem Chattenkriege Domitians, 83 n. Chr., sicher noch vor 86 erbaut. Die untere Zeitgrenze ergibt sich aus den Münzen, die mit Hadrian abbrechen, zu seiner Zeit ist also das Kastell aufgegeben. Diese Daten werden vollauf bestätigt durch die Einzelfunde, besonders die Keramik; die Sigillata ist noch völlig gallisch, die rheinischen Fabriken sind noch nicht vertreten. Dem Steinkastell gingen ältere Erdkastelle voraus. Nach Aufgabe des Limes (um 260 n. Chr.) erhielt Wiesbaden (wie zur Zeit des Augustus) wieder eine größere militärische Bedeutung, gewissermaßen als Fort von Mainz. Aus dieser Zeit (um 300) stammt die große Talsperre der „Heidenmauer“. Um die Mitte des 4. Jahrhunderts ging auch dieses Gebiet den Römern verloren.

Ferner ist erschienen die 32. Lieferung, deren größten Raum das Kastell Zugmantel einnimmt (von Jacobi und Barthel). Hier beginnt (von einer kurzen Besetzung in claudisch-neronischer Zeit abgesehen) die militärische Geschichte des Platzes mit einem Erdkastell aus hadrianischer Zeit, auf das zwei Steinkastelle aus antoninischer Periode folgen. Die Canabae mit den Kellern und das Gräberfeld ergaben eine ungeheure Masse von Einzelfunden, unter denen besonders die germanischen Gefäße hervorzuheben sind, die in auffallend großen Mengen zutage kamen. Sämtliche Funde aus dem Kastell befinden sich heute im Limes-Museum auf der Saalburg.

Dasselbe Heft enthält die Berichte über die Kastelle Jagsthausen und Mainhardt (beide von Mettler), im heutigen Württemberg an der vorderen Linie gelegen.

Von Interesse ist der Fund eines römischen Töpferofens in Niederberg bei Koblenz, über den Günther im Römisch-Germanischen Korr.-Blatt II (1909) Nr. 5 S. 69 ff. berichtet, er ist gleichzeitig mit der Errichtung des Kastells Niederberg (um 100 n. Chr.). Im Limeskastell Stockstadt ist gleichfalls vor ganz kurzer Zeit ein Ofen aus der ersten Zeit des Kastells gefunden, und dasselbe dürfen wir von Mainz eines Tages erwarten, wenn bisher auch die Funde noch ausgeblieben sind; denn von den beiden bisher hier zutage getretenen römischen Töpfereien gehört die von Weisenau der Wende des 1. und 2. Jahrhunderts, die vor dem Gautor gar erst der Spätzeit des 4. Jahrhunderts an.

Auf der Saalburg sind gelegentlich der Ausgrabung der Häusergruppe des „Forums" zwei kleine Schanzen aufgedeckt worden, die eine mit einfachem, die andere mit doppeltem Graben und mit interessanter Toranlage. Durch die Funde erweisen sich diese Erdkastelle als die ältesten Anlagen auf dem Kastellgebiet.

Fr. B.

H. Ortner, Das römische Regensburg. Regensburg, Bauhof 1909, 60 Seiten, 8 Tafeln, 1 Mark. Die Absicht, die der Verfasser mit der Herausgabe dieses erfreulich billigen Schriftchens verfolgt, gibt er im Vorwort selbst an: „Nicht eigene Forschungen sind es, deren Ergebnisse der Verfasser hier bietet; er will vielmehr nur eine kurze, zusammenfassende Übersicht geben über all die Untersuchungen und Beschreibungen von Funden und Ausgrabungen, die in den letzten Jahrzehnten in und bei Regensburg gemacht worden und in einer Menge von Schriften zerstreut sind; . . . . dürfte es an der Zeit sein, endlich einmal das, was bis jetzt gefunden wurde, zusammenzufassen, um insbesondere unseren Schülern ein Bild davon zu geben, wie es zur Römerzeit in ihrer Vaterstadt . . . . aussah, und endlich auch das Interesse für die Denkmäler unserer Vorzeit in weitere Kreise zu tragen". Mit diesem Zweck des Büchleins hängt es zusammen, daß sehr wenig Literatur angegeben ist; im Vorwort wird recht summarisch notiert: Die Aufsätze in den Verhandlungen des histor. Ver. f. d. Ober-Pfalz und in der W. Z., ferner die Arbeiten von Walderdorff, Steinmetz u. a. Schade, daß der Verfasser sich hier so kurz gefaßt hat. Wie bequem hätte auch der Fachmann, der sich über die auf Regensburg bezügliche Literatur unterrichten will, das Büchlein benutzen können, wenn die einschlägigen Aufsätze in den Verhandlungen des histor. Ver. f. d. Ober-Pfalz oder in der W. Z. namhaft gemacht wären, entweder (wie es bisweilen geschehen ist: pag. 29, 35, 49) in Fußnoten oder am Kopfe jeden Kapitels oder auch nur im Vorwort, hier aber mit Angabe des Inhaltes. Vorläufig benutzt man für Literaturnachweise: Franziß, Bayern zur Römerzeit (1905).

Das Schriftchen ist in neun Kapitel eingeteilt: I. Geschichte; II. Das Lager (Umfassungsmauer, das Innere, die Garnison); III. Die Zivilniederlassung; IV. Die Umgebung; V. Die Begräbnisplätze; VI. Die Straßen; VII. Die Denkmäler; VIII. Die Inschriften; IX. Die Kleinfunde.

Der Umfang der einzelnen Kapitel schwankt zwischen $14^1/_2$ und $1^1/_2$ Seiten. Dieser kleinste Raum ist den „Kleinfunden" zugedacht. Sicherlich unverdientermaßen.

Die Tafeln geben: I. Situationsplan; II. Lagerplan; III. Porta Praetoria; IV. Grundriß des Baues auf dem Königsberg; V. bis VII. Denkmäler und Inschriften; VIII. Keramik und Glas.

Die Tafeln sind nicht sämtlich, wie man doch erwarten sollte, den ersten Publikationen entnommen, sondern z. B. Tafel V ist Nachzeichnung nach „Verhandlungen" 51, Tafel II und III. Tafel VII a nach „Verhandlungen" 52, Tafel V. Endlich ist Tafel VIII zusammengestellt aus „Verhandlungen" 58, Tafel IX ff.

Auch hier sind die „Kleinfunde" wieder das Stiefkind gewesen. Wer für Schüler und Laien schreibt, muß das Typische bringen. Von den „Kleinfunden" sind nur Ton- und Glasgefäße abgebildet. Selbst „die für die Zeitbestimmung so wichtigen Fibeln" (pag. 57, Zeile 8 von unten) und „die interessanten Glasspiegel" (pag. 58, Zeile 1 von oben) werden uns im Bilde nicht vorgeführt. Und das, was uns vorgeführt wird, wird keineswegs im Text erklärt, sondern kurz benannt im „Verzeichnis der Tafeln" (pag. 59), wobei zwei Versehen untergelaufen sind: Nicht Nr. 6, sondern Nr. 20 ist ein urceus, der wahrscheinlich als Honiggefäß diente. Das Material der Faltenbecher (Nr. 29) ist nicht die sogenannte terra nigra, sondern schwarzer, gefirnister Ton. Am meisten vermissen wir aber die unnachahmliche terra sigillata. Auf derselben Tafel hätte sich Platz gefunden, wenn die Räucherschalen und Lampen nur durch je ein Exemplar vertreten wären.

Doch genug der Ausstellungen! Verdienstlich ist das Schriftchen zweifellos durch die Zusammenstellung des Stoffes, und wir zweifeln nicht, daß dadurch das Interesse in bisher teilnahmlosen Kreisen geweckt wirkt. Dem von einem richtigen Gedanken in die Welt gerufenen Büchlein wünschen wir bald eine zweite Auflage und recht viele Nachfolger in anderen Städten.

G. B.

A. Haupt, Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst der Germanen von der Völkerwanderung bis zu Karl dem Großen. Leipzig (Degener) 1909, 282 Seiten, reich illustriert. 20 Mark.

In Haupts Werk erfährt endlich ein Gebiet, auf dem bisher nur Einzeluntersuchungen vorhanden waren, eine zusammenfassende Darstellung. Wohl war uns der „merowingische" Stil in seiner Gleichartigkeit aus den Kleinfunden der Reihengräber gut bekannt; aber auf dem Gebiet der Baukunst hielt man die Germanen im wesentlichen für Schüler der Alten und des Ostens. Haupts zusammenfassende Betrachtung ergibt nun ein ganz anderes Bild. Gewiß sind die Germanen bei der alten Baukunst mit Eifer und Erfolg in die Schule gegangen, aber sie haben auch genug des Eigenen dazu gegeben. Mißtrauisch und vorsichtig standen sie der Konstruktionsweise der Steinbauten ihrer Lehrmeister gegenüber. Im holzreichen Norden war bei ihnen die Herstellung kunstreicher Holzbauten zu hoher Vollendung gediehen; bewundernd gedenkt um die Mitte des 6. Jahrhunderts Venantius Fortunatus der stattlichen Holzhäuser mit ihren luftigen Lauben und kunstvollen Schnitzereien, die er in den großen rheinischen Städten

kennen lernte. Das ist die Technik und die Verzierungsweise, die die Germanen dann auch auf den Steinbau übertragen haben. Das zeigt uns Haupt an der baulichen Hinterlassenschaft aller der germanischen Wanderstämme, die im Verlauf der Wanderzeit zu fester Siedlung gelangt sind; besonders ausführlich sind die bei uns bisher so gut wie unbekannten Reste westgotischer Baukunst in Spanien behandelt.

Bei uns in Rheinhessen sollte ein Werk wie dieses auf besondere Beachtung rechnen dürfen. Mainz und Worms besitzen die reichsten Sammlungen von Reihengräberfunden, die in Deutschland zu finden sind; das Vergleichsmaterial aus anderen Teilen Deutschlands bietet das Römisch-Germanische Central-Museum in einer Fülle von Nachbildungen; von den wenigen erhaltenen Bauwerken der Zeit steht eins der kostbarsten, die Torhalle von Lorsch, in unserer nächsten Nähe noch aufrecht da; Ingelheim bewahrt die Reste der Kaiserpfalz; kleinere Skulpturteile finden sich in rheinhessischen Kirchen (Engelstadt, Pfaffenhofen, Pfeddersheim); weitere Aufklärung dürfen wir auch von den Grabungen auf St. Alban erwarten; endlich aber stellt auch auf dem Gebiet der Baukunst das Central-Museum außer dem deutschen auch das wichtigste Vergleichsmaterial aus Italien und Spanien in Nachbildungen bereit.

Mögen recht viele von der Gelegenheit Gebrauch machen, mit dem Studium von Haupts Werk auch das Studium des bei uns vorhandenen Anschauungsmaterials zur Geschichte der germanischen Frühkunst zu verbinden.

E. B.

Georg Dehio, Der Meister des Gemmingendenkmals im Dom zu Mainz. Jahrbuch der königlich preußischen Kunstsammlungen XX. Bd. II. Heft. Berlin 1909. S. 139–152.

Dehio schreibt in diesem Aufsatz Hans Backoffen von Sulzbach, dem Stifter der Kreuzigungsgruppe bei St. Jgnaz, die Denkmäler der Kurfürsten Uriel von Gemmingen, Jakob von Liebenstein, Berthold von Henneberg und Diether von Isenburg im Mainzer Dom zu. Letzteres nur mit einigen Bedenken. Gut ist die Beobachtung, daß Backoffen eine Grünewald kongeniale Natur ist. Außer den Mainzer Denkmälern schreibt Dehio dem Künstler noch das Grabmal des Kanonikus Petrus Lutem, † 1515 in Liebfrauen zu Oberwesel zu. Als Schulwerke bezeichnet er das Votivrelief Dietrich Zobels von 1526 im Mainzer Dom und das Gutensteindenkmal nach 1520 in derselben Kirche, die das Denkmal Lutems beherbergt. In dem Schöpfer der Statuenfolge an den Hochwänden des Domes zu Halle a. S. (1520–1523) glaubte Dehio den Meister der von Backoffen gestifteten Gruppe bei St. Ignaz zu erkennen. Wichtig erscheint der Hinweis auf die Tätigkeit der Schule in Speyer, wenn auch die Vermutungen Dehios über den Schöpfer des berühmten Ölberges durch M. v. Rauchs Arbeit „Meister Hans Seyfer, Bildhauer und Bildschnitzer in Heilbronn" in Heft 2 des II. Jahrganges der Monatshefte für Kunstwissenschaft stark erschüttert scheinen. – Bemerkt mag noch werden, daß die Zuschreibung des Gemmingendenkmals an Backoffen bereits von Fr. Schneider 1876 und Heinrich Wagner 1886 vertreten wurde. Kl.

Paul Kautzsch, Die Werkstatt und Schule des Bildhauers Hans Backoffen in Mainz. Haller Dissertation 1909.

Mit demselben Problem, das Dehio in seinem Aufsatz zu lösen suchte, beschäftigt sich die vorliegende fleißige und kenntnisreiche Arbeit aus der Schule Adolph Goldschmidts. Auf breitester Basis, unter Heranziehung eines ausgedehnten Denkmäler- und Urkundenmaterials geht Kautzsch daran, die künstlerische Entwicklung Hans Backoffens, die Quellen seiner Kunst und ihren Einfluß klarzulegen. Er schreibt dem Meister zu, in Mainz die Denkmäler des Henneberg, Liebenstein und Gemmingen, in Frankfurt die Kreuzigungsgruppen am Dom und auf dem Peterskirchhof, in Eltville die Kreuzigungsgruppe und den Taufstein, in Eberbach das Eselweck- und das Allendorf-Grabmal, in Hattenheim die Kreuzigungsgruppe, in Wimpfen a. B. die Kreuzigungsgruppe an der Stadtkirche, in Oberwesel das Lutemdenkmal, in Cronberg das Grabmal Walters von Reiffenberg. Wie man sieht stimmen seine Ergebnisse zum Teil mit denen Dehios überein. Aber auch dort, wo Kautzsch über Dehio hinausgeht, sind seine Darlegungen durchaus glaubwürdig und gut fundiert. Dasselbe gilt von seinen Ausführungen über die Schulwerke und die von Dehio nur gestreifte Holzplastik. Besonderen Wert gibt der Arbeit die geschickte Verwendung des Urkundenmaterials, durch das Hans Backoffen als bedeutender, von den Kurfürsten protegierter und privilegierter Bildhauer in Mainz nachgewiesen wird. Höchst willkommen ist dessen Abdruck in extenso sowie die Beigabe „Verzeichnis der Werke in chronologischer Reihenfolge" und „Ortsregister". Das vorzüglich disponierte Buch ist eine sichere Grundlage für weitere Forschungen über das hochinteressante Problem.

Kl.

Friedrich Back, Mittelrheinische Kunst. Beiträge zur Geschichte der Malerei und Plastik im 14. und 15. Jahrhundert. Frankfurt a. M. 1910.

Wie der Untertitel besagt, werden in dem Buche Werke der mittelrheinischen Plastik und Malerei aus dem 14. und 15. Jahrhundert behandelt (etwa aus dem Zeitraum von 1350–1450). In dem Abschnitt „Die Plastik" beschäftigt sich der Verfasser mit Grabdenkmälern in Mainz, Frankfurt, Oppenheim, Friedberg und anderen kleineren Orten, mit den Statuetten des Memorienportals im Mainzer Dom und zahlreichen anderen Denkmälern der Steinplastik. Kleiner ist die Zahl der behandelten Werke der Holzplastik, noch kleiner die der Terrakotten. Doch dürften gerade letztere großes Interesse erregen. – In dem Abschnitt „Die Malerei" stehen die Altäre von Friedberg und Ortenberg im Mittelpunkt der Untersuchungen. Daneben wird noch eine ganze Reihe anderer Gemälde mehr oder minder eingehend behandelt, so die Altarwerke von Siefersheim und Schotten und die hochinteressanten Glasmalereien von Partenheim. In beiden Abteilungen wird eine Fülle bisher unbekannter oder kaum beachteter Werke an das Licht gezogen und zum Teil gut abgebildet. Besonders dankbar muß man für die Verwertung der leider so wenig bekannten Schätze des Darmstädter Museums sein. Freudig aufgenommen werden dürfte auch die Zugäng-

lichmachung der, leider aus dem Lande verschleppten, prachtvollen Lorcher Kreuztragung und der nicht minder hochstehenden Limburger Beweinung in guten, großen Abbildungen. — Wertvoll ist die Heranziehung der Siegelstempel bei der Untersuchung über die thronenden Madonnen. — Auch die ausführliche Veröffentlichung des großen Friedberger und des Ortenberger Altares sowie der Partenheimer Glasgemälde dürfte mit Dank aufgenommen werden. Erfreulich ist, daß endlich auch einmal die Miniaturenschätze des Mainzer Domes zu Ehren kommen. — Bedauerlich ist der fragmentarische Charakter des Werkes. Er ist zum Teil darauf zurückzuführen, daß die Untersuchungen sich nicht auf der Kenntnis des gesamten Denkmälermaterials aufbauen. Hier macht sich die bisherige mangelhafte Durchforschung des mittelrheinischen Gebietes, wie sie sich ja auch in dem Fehlen der Inventare weiter Landstriche kundgibt, bemerkbar. Ein unliebsames Versehen ist die Lokalisierung der Terrakotta-Madonna des Kaiser Friedrich-Museums in Dromershausen bei Bingen. Die Kreuzigung in St. Stephan wurde nicht erst durch Kautzsch untersucht. Daß sie in neuerer Zeit mit zwei Flügelbildern von etwa 1510 zu einem Altare vereinigt wurde hat schon Neeb in seinem Führer „Mainz und Umgebung" festgestellt. 1909 wurden überdies die Flügel von Rauch in seinem Kalender „Hessenkunst 1909" S. 15 einer eingehenden Untersuchung unterzogen und in die Umgebung des Hausbuchmeisters gesetzt. Dabei wurde auch die Kreuzigung behandelt; der Flügel, auf dem die Beschneidung dargestellt ist, wurde nach einer Photographie in dem Aufsatze Rauchs abgebildet. Unbekannt blieb dem Verfasser, wie es scheint, auch das etwas krause aber doch sehr inhaltsreiche Buch von Kurt Moriz-Eichhorn „Der Skulpturenzyklus in der Vorhalle des Freiburger Münsters etc." Straßburg 1899, wo auf S. 342—346 das Wormser Portal, auf S. 349—352 das „Dreijungfernrelief" behandelt werden. — Bedauerlich ist, daß die gewonnenen Ergebnisse nicht schärfer herausgearbeitet sind und daß keine übersichtliche chronologische Zusammenstellung der Meister und Werke beigegeben wurde. Manche hochwichtige Feststellung, wie die des Meisters Berthold von Nördlingen und die des Fraters Nikolaus von Mainz, kommen so nicht genügend zur Geltung. Auch eine Übersicht über die festgestellten Materialien wäre nützlich gewesen. Die Feststellung des Nadelholzes als gewöhnliches Material der mittelrheinischen Tafelbilder z. B. ist außerordentlich wertvoll, weil es mit ihrer Hilfe möglich sein dürfte, manches weitverschleppte Bild der Schule zu erkennen. Der Schule! Denn sie war da, obwohl Back, dem Vorgang Thodes folgend, sie leugnet. Das ist umso unbegreiflicher als seine ganzen Ausführungen — auch die zusammenfassenden am Schluß — ihr Dasein klipp und klar beweisen. Back macht hier der überlieferten Anschauung ein ganz unnötiges Kompliment. Wenn erst die mittelrheinische Kunst so genau durchforscht ist wie die Kölner oder Nürnberger, wird sich zeigen, daß sie diesen beiden, die bisher fast allein das Feld beherrschten, durchaus ebenbürtig ist. Schon nach Backs Buch kann man das kühnlich behaupten. Die Fortsetzung seiner Studien, die er in Anmerkung 164 verspricht, wird das wohl noch klarer hervortreten lassen. Kl.

Christian Rauch, Mittelrheinische Tonplastik. Hessenkunst 1910. S. 9—13.

Der Aufsatz, von dem Back noch in seiner Anmerkung 74 Notiz genommen hat, beschäftigt sich mit denselben Problemen wie dieser in dem Abschnitt seines Buches, der „Die Terrakotten" betitelt ist. Nur stellt er bisher ganz unbeachtete Figuren — zwei Engel und einen Propheten — im Binger Pfarrhause in den Vordergrund und behandelt daran anschließend den Tod Mariä in Kronberg, die Limburger Beweinung, die Pietà Großmann, die Eberbacher und Dromersheimer Madonna und die Statuen der Katharina und Barbara in St. Martin zu Bingen. Diese beiden werden wie die Figuren aus dem Pfarrhause und die Pietà Großmann hier zum erstenmale abgebildet. Wertvoll ist die Übersicht über die dem Verfasser bekannten, mittelrheinischen Tonfiguren. Die Liste läßt sich wohl noch bereichern. Die Frage, ob der Herstellungsort all dieser Werke Mainz oder Bingen ist, läßt der Verfasser offen. Für Bingen spricht die große Zahl der dort erhaltenen Denkmäler sowie eine alte Tradition. Doch könnte die gerade durch die Denkmäler veranlaßt sein. Andrerseits ist zu bedenken, daß eben Mainz mehr ausgeplündert wurde als irgend ein anderer Ort im deutschen Vaterlande. Die zahlreich in Mainz gefundenen mittelalterlichen Tonstempel und Tonfigürchen scheinen wie verschiedene Terrakotten aus späterer Zeit doch darauf zu deuten, daß Mainz der Sitz der Schule war. Kl.

Franz Theodor Klingelschmitt, St. Stephan zu Mainz. S.-A. aus dem Mainzer Journal. Mainz 1909.

Auf Grund des Baubefundes kommt die Arbeit zu folgenden Ergebnissen: Die Kirche ist etwa 1300—1340 ohne längere Unterbrechungen gebaut. Der damals nur bis zum Bogenfries hinaufgeführte Turm wurde um 1495 vollendet. Gleichzeitig mit ihm wurde der Kreuzgangneubau errichtet mit den östlich anliegenden Räumen (Bartholomäus- und Hildegardkapelle etc.). In dieselben Jahre fällt auch der Anbau der westlichen Sakristei. Das vom Verfasser vermutete Vorhandensein einer Heiliggrabkapelle auf der Nordseite der westlichen Vierung wurde gelegentlich bald darauf erfolgter Untersuchungen zwecks Wiederherstellung des Äußeren der Kirche bestätigt. — Die baulichen Besonderheiten der Anlage erklärt Klingelschmitt aus dem engen Anschluß des Neubaus an die Grundrißdisposition einer älteren Willigiskirche, an deren Stelle der heutige Bau trat. Auch die Abmessungen, die etwa denen von St. Elisabeth in Marburg entsprechen, dürften wohl denen des alten Baues nahekommen. Auf Grund der Steinmetzzeichen am Turm und Kreuzgang will Klingelschmitt Beziehungen zu St. Remigius in Armsheim und der Wallfahrtskirche zu Schöllenbach i. O. feststellen. Nb.

Karl Wenck, Die Stellung des Erzstiftes Mainz im Gange der deutschen Geschichte. S.-A. aus der Zeitschrift des Vereins für hess. Geschichte und Landeskunde Bd. 43 S. 278—318. Kassel 1909.

Die Arbeit ist in drei Abschnitte gegliedert, die von dem Mainzer Erzbischof als erstem Geistlichen, als erstem Reichsfürsten und als Landesherrn handeln. Besonders

eingehend behandelt der Marburger Forscher den Gegensatz zu Hessen, der den Verfall des Erzstiftes wesentlich gefördert hat. Interessieren wird die Ansicht Wencks, daß das Fehlen protestantischer Tendenzen im 16. Jahrhundert, wie sie in Köln wiederholt hervortraten, auf die Stellung des Mainzer Erzbischofs als erster der deutschen Kirchenfürsten zurückzuführen ist. Sympathisch berührt die Beurteilung Bertholds von Henneberg und Johann Philipps von Schönborn. Geistreich und geschickt durchgeführt ist die Parallele zwischen Mainz und Rom, die ja auch das Mittelalter gern miteinander verglich.

Kl.

Beiträge zur Geschichte der Stadt Mainz. Im Juli 1907 trat an die Stadt Mainz die Frage heran, welche Mittel sie der Historischen Kommission für das Großherzogtum Hessen zur Verfügung stellen wolle. In dankenswerter Weise bot der Oberbürgermeister den mitunterzeichneten Vorstandsmitgliedern des Mainzer Altertums-Vereins Gelegenheit, sich zu dieser Sache zu äußern. Sie vertraten die Ansicht, daß die Historische Kommission für das Großherzogtum Hessen im wesentlichen nur solche Aufgaben aus der Mainzer Geschichte übernehme, die mit der Reichsgeschichte in Beziehung stehen; darum möge die Stadt Mainz die Historische Kommission unterstützen, aber zugleich auch wissenschaftliche Bestrebungen fördern, die der Erforschung ihrer eigenen Geschichte gewidmet seien, zumal da für eine zusammenfassende Geschichte der Stadt erst wenige Vorarbeiten erschienen seien. Eine besondere Denkschrift, welche der Bürgermeisterei Mainz am 21. Oktober 1907 zuging, beantragte für die genannten Zwecke eine jährliche Summe von 600 Mark und legte die Grundsätze dar, nach denen diese für wissenschaftliche Abhandlungen aus dem Gebiete der Mainzer Stadtgeschichte verwendet werden sollten. Auf Antrag der Bürgermeisterei bewilligte die Stadtverordnetenversammlung am 21. Oktober 1908, wie angeregt, den „Fonds für wissenschaftliche Veröffentlichungen zur Mainzer Stadtgeschichte". Am 20. März 1909 bildete die Bürgermeisterei Mainz für die Verwendung des Fonds die nachgenannte Kommission. Aus den Satzungen, welche diese ausarbeitete, werden folgende Einzelbestimmungen zur Kenntnis gebracht:

§ 2. Der Fond soll ausschließlich verwendet werden für literarische Veröffentlichungen, die sich auf die Stadtgeschichte von Mainz beziehen. Diese Veröffentlichungen sollen die lokale Forschung anregen und zugleich zuverlässige Vorarbeiten für eine künftige Geschichte der Stadt Mainz bilden.

§ 3. Die Arbeiten können sich erstrecken auf rein geschichtliche, kulturgeschichtliche, volkswirtschaftliche, kunstgeschichtliche, kirchengeschichtliche, universitäts- und schulgeschichtliche, topographische und diesen Gebieten verwandte Fragen. Auszuschließen sind Arbeiten, die über die eigentliche Stadtgeschichte hinausreichen und sich auf die Geschichte des Erzbistums Mainz erstrecken, sowie solche, die eine unterhaltende oder belletristische Tendenz haben.

§ 4. Die Veröffentlichungen müssen streng wissenschaftliche, auf selbständiger Quellenforschung beruhende Arbeiten sein oder können auch in der Wiedergabe von urkundlichem Quellenmaterial als solchem bestehen; z. B. Chroniken, Inschriftensammlungen, Stadtaufnahmen, kurfürstlichen oder erzbischöflichen Erlassen und Verordnungen u. a., doch müssen derartige Quellenpublikationen den Anforderungen der historischen Methode entsprechen.

§ 5. Die Veröffentlichungen müssen einen größeren Umfang — zum mindestens vier Bogen — haben; für kleinere Aufsätze wird auf die „Mainzer Zeitschrift" verwiesen.

Kleinere Arbeiten, die sämtlich einen gemeinsamen Mittel- oder Ausgangspunkt haben, können jedoch zu einem Bande vereinigt werden.

§ 6. Die Veröffentlichungen erscheinen als Sammelwerk unter dem Haupttitel „Beiträge zur Geschichte der Stadt Mainz, herausgegeben mit Unterstützung der Stadt Mainz". Jeder einzelne Band bildet ein in sich abgeschlossenes Werk und ist einzeln käuflich.

§ 7. Den Verfassern der Veröffentlichungen wird aus dem Fonds ein Honorar von 32 Mark für den Bogen bewilligt.

§ 8. Die Entscheidung über die Zulässigkeit einer Arbeit wird in die Hände einer Kommission von Sachverständigen gelegt, die sich bisher auf dem Gebiete der Mainzer Geschichts- und Altertumsforschung betätigt haben. Das Votum dieser Kommission ist entscheidend. Bei den Beratungen der Kommission entscheidet über die Zuläßigkeit der Arbeiten die Stimmenmehrheit.

Der Kommission, die ihre Tätigkeit ehrenamtlich ausübt, müssen in jedem Jahre die Arbeiten, die Anspruch erheben mit Unterstützung der Stadt Mainz veröffentlicht zu werden, vor dem 1. April vorgelegt werden.

Diese Kommission besteht aus folgenden Mitgliedern: Prof. Dr. Binz, Stadtbibliothekar, Prof. Dr. Körber, Oberlehrer, Prof. Neeb, Oberlehrer, Prof. Dr. Schrohe, Oberlehrer.

Adresse für Zusendungen: „Kommission für die Beiträge zur Geschichte der Stadt Mainz", Mainz, Stadtbibliothek.

Als erster Band dieser neuen Publikation ist jetzt erschienen: Hans Vogts, Das Mainzer Wohnhaus im 18. Jahrhundert mit 50 Abb. im Text und 5 Tafeln, Mainz 1910. Den Mitgliedern des Mainzer Altertums-Vereins werden die einzelnen Bände zu einem Vorzugspreis geliefert.

Der besondere Wert der vorliegenden Arbeit beruht in dem ersten Teile in der Feststellung eines besonderen Typus für das Mainzer bürgerliche Wohnhaus der Barockzeit. In dem zweiten (historischen) Teil wird aus den bisher unbenutzten Bauakten des städtischen Archivs wertvolles und neues Material über die in Mainz tätigen Baumeister des 18. Jahrhunderts, u. a. auch über die aus dem Handwerkerstande hervorgegangenen, gebracht. Auch über die Geschichte einer ganzen Reihe von Mainzer Bürgerhäusern ist hier bisher unbekanntes Material zusammengetragen.

Nb.



Abb. 1. Fassade der Rheinseite.

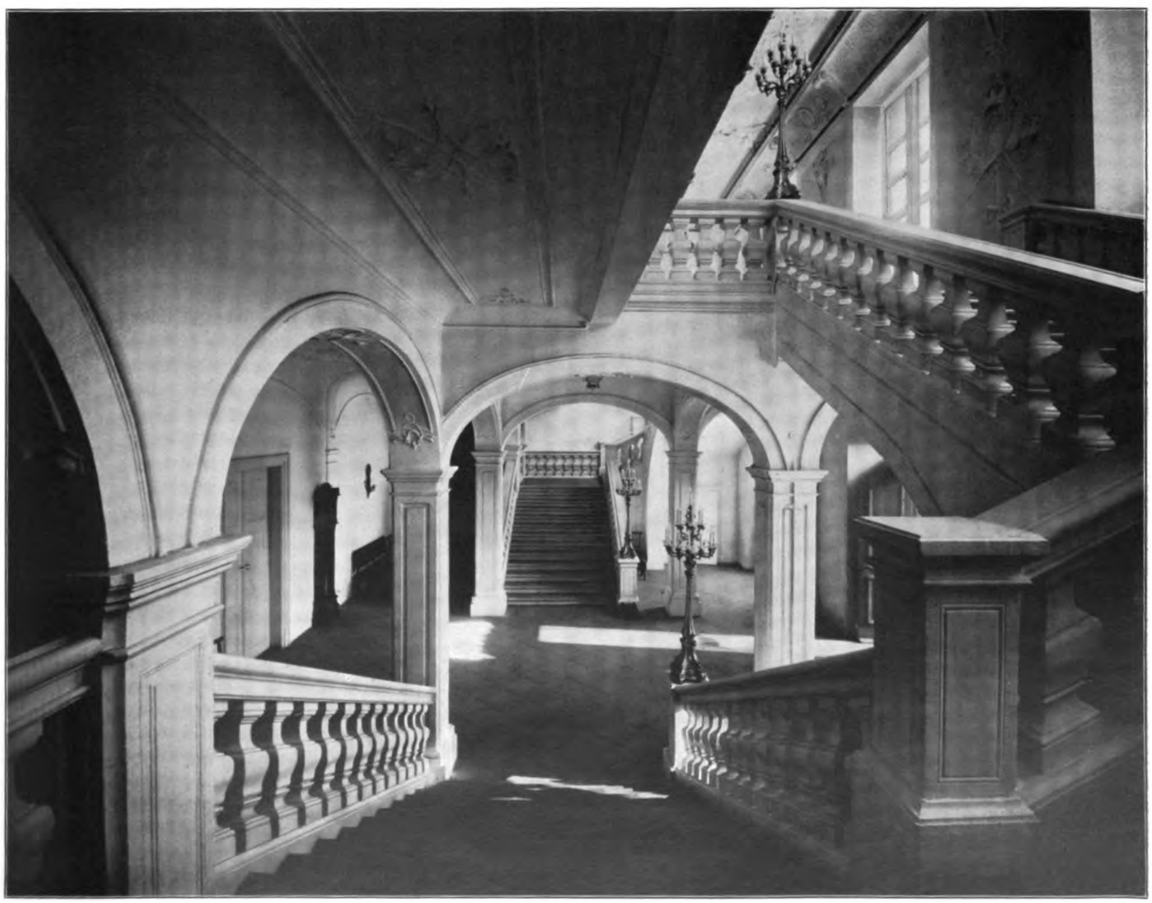
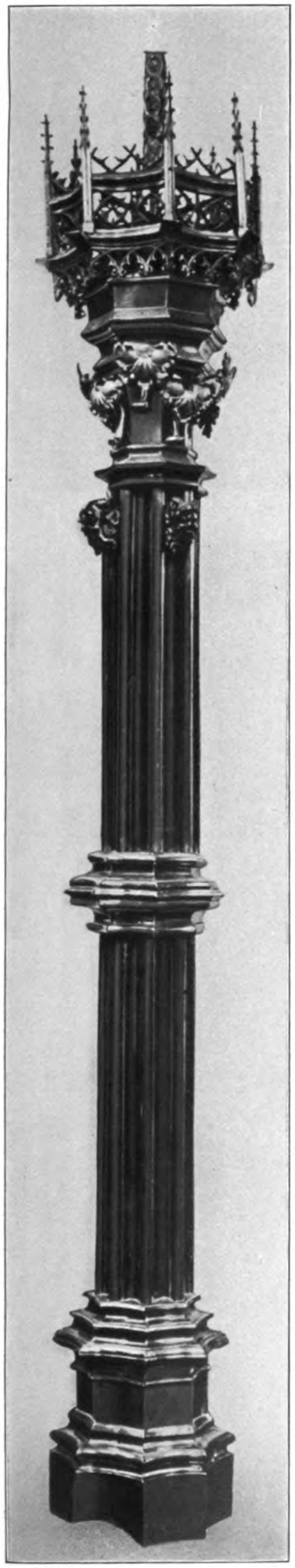


Abb. 2. Blick in das Treppenhaus. phot. Neeb.





phot. Neeb.

Messingkandelaber von 1509 in St. Stephan zu Mainz.
Gesamtansicht und Teilstück.



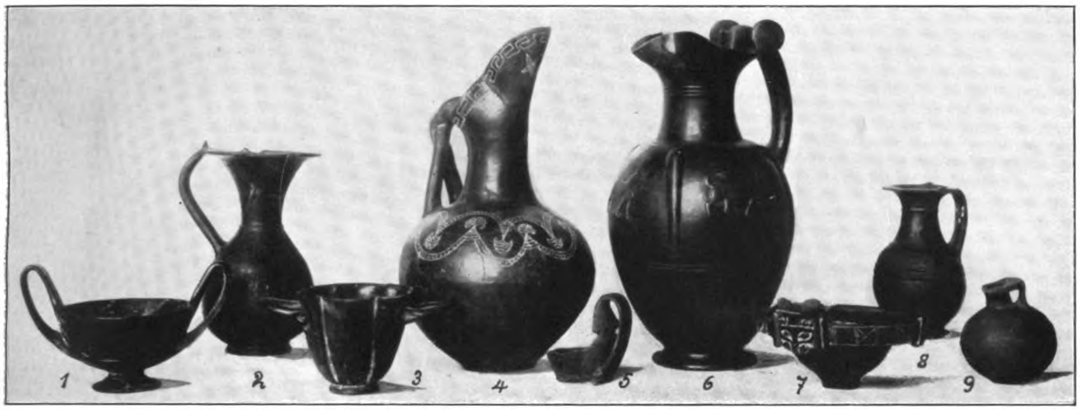
Abb. 1. Muttergottes aus gebranntem Ton. (29,5 cm hoch)



Abb. 2. Maria immaculata (?) vom ehem. Scharfensteiner Hof. (140,5 cm hoch)



Abb. 3. Muttergottes vom Hause Schlossergasse 40. (91 cm hoch)



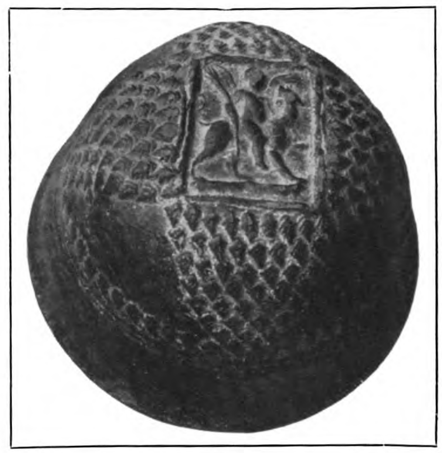
1



2



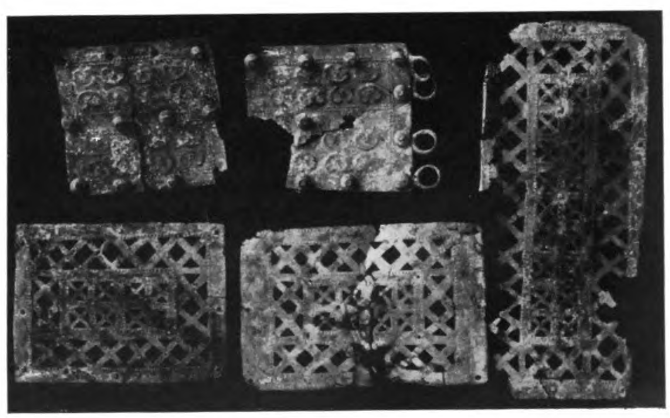
3



4



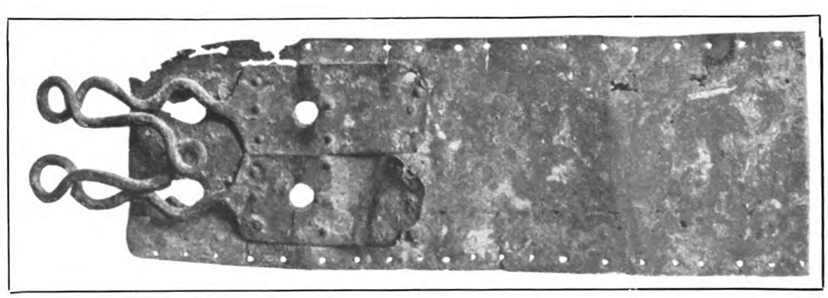
5



6



7



8

ZU DIESEM JAHRGANGE DER MAINZER ZEITSCHRIFT

STIFTETEN EINE ODER MEHRERE TAFELN

DIE HERREN: GUSTAV ADOLPH, FABRIKANT · ANTON BEMBÉ, FABRIKANT · DIREKTOR DR. OTTO JUNG · LUDWIG MARX, FABRIKANT · KOMMERZIENRAT BERNARD MAYER, STADTVERORDNETER · DIE FIRMA MARTIN MAYER · KOMMERZIENRAT PHILIPP STRATEMEYER, STADTVERORDNETER, SÄMTLICH ZU MAINZ, UND NOCH DREI WEITERE HERREN, DIE UNGENANNT ZU BLEIBEN WÜNSCHTEN. AUSSERDEM LEISTETEN NOCH BEITRÄGE HERR EDUARD VOHSEN, RENTNER IN MAINZ, SOWIE HERR MARTIN JUNG, FABRIKANT IN NEW-YORK, UND DESSEN DORTIGER FREUNDESKREIS.

NUR DURCH DIE HOCHHERZIGE UNTERSTÜTZUNG DIESER HERREN WAR ES MÖGLICH, DEN DIESJÄHRIGEN JAHRGANG DER MAINZER ZEITSCHRIFT, DEREN KOSTEN DIE BISHER ZU GEBOTE STEHENDEN MITTEL DER HERAUSGEBER WEIT ÜBERSTIEGEN, MIT SOLCH REICHEM TAFELSCHMUCK ERSCHEINEN ZU LASSEN.

AUCH HIER SEI DEN HERREN STIFTERN FÜR DAS BEWIESENE WOHLWOLLEN HERZLICHSTER DANK AUSGESPROCHEN.

HERAUSGEBER UND SCHRIFTLEITUNG
DER MAINZER ZEITSCHRIFT

MAINZER ZEITSCHRIFT

ZEITSCHRIFT DES RÖMISCH-GERMANISCHEN CENTRAL-MUSEUMS UND DES VEREINS ZUR ERFORSCHUNG DER RHEINISCHEN GESCHICHTE UND ALTERTÜMER

HERAUSGEGEBEN VON

der Direktion des Römisch-Germanischen Central-Museums und dem Vorstande des Mainzer Altertums-Vereins

Schriftleitung: Professor E. Neeb, Mainz

Jahrgang VI, 1911, der neuen Folge der Zeitschrift des Vereins zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Altertümer

Seite

Mainz 1911, in Kommission bei L. Wilckens

Gedruckt bei Philipp von Zabern, Großh. Hess. Hofdruckerei, Mainz

I.

Friedrich von Duhn

zum ſechzigſten Geburtstage

AM 17. April 1911 feiert Friedrich von Duhn, ordentlicher Profeſſor der klaſſiſchen Archäologie an der Univerſität Heidelberg, ſeinen ſechzigſten Geburtstag. Wie die Mainzer Zeitſchrift ſchon wiederholt Aufſätze gebracht hat über Forſcher, die ſich hervorragende Verdienſte um die deutſche Altertumskunde und um die Entwicklung des Mainzer Central-Muſeums erworben haben, ſo will ſie auch heute in Dankbarkeit eines Mannes gedenken, der in beider Beziehung Vortreffliches geleiſtet hat.

Für den Verfaſſer dieſer Zeilen entſpringt dieſe Schilderung einem wahren Herzensbedürfnis, da er als Schüler und Freund des Jubilars jahrelang ſich nicht nur des reichen Wiſſensſchatzes und der hohen Begeiſterung ſeines verehrten Lehrers erfreuen durfte, ſondern auch auf zahlreichen Reiſen im Süden bei der Arbeit des Spatens und beim Studium der Muſeen die vielſeitigſte Förderung durch ihn erfahren hat.

Zählt Fr. v. Duhn auch zu den Vertretern der klaſſiſchen Archäologie, ſo war er doch einer der erſten, der ſich von gewiſſen Vorurteilen frei machte und die „Prähiſtorie“ zur allgemeineren Anerkennung brachte, und zwar nicht nur die Frühgeſchichte der ſüdlichen Länder. Das Schwergewicht ſeiner Beſtrebungen liegt allerdings in der Erforſchung der italiſchen Ur- und Frühgeſchichte, die er wie kein zweiter deutſcher Gelehrter kennt, indeſſen haben dieſe Arbeiten auch die deutſche prähiſtoriſche Forſchung aufs reichſte befruchtet. Dies im einzelnen nachzuweiſen, iſt hier nicht der Ort, um ſo weniger als die folgenden Beiträge einiger ſeiner Schüler auch dieſe Beziehungen deutlich zum Ausdruck bringen.

Ich möchte hier nur einige Arbeiten hervorheben, bei deren Entſtehung ich ſelbſt zugegen ſein durfte. Die nächſte Brücke zwiſchen nordiſcher und ſüdlicher Frühgeſchichte ſtellt v. Duhns inhaltreiche Schrift „Die Benutzung der Alpenpäſſe im Altertum“ dar (Neue Heidelberger Jahrb. II (1892) S. 55—92). Sie gibt die Geſchichte des Verkehrs zwiſchen Italien und dem Norden nicht nur für die römiſche, ſondern auch für die vorrömiſche Epoche von weitſchauenden Geſichtspunkten aus mit eindringender Einzelkenntnis und zeigt, daß in vorrömiſcher Zeit der Großhandel den Alpenkamm möglichſt im Oſten und Weſten umging, während der Lokalverkehr ſo wenig wie heute eine unüberſteigliche Schranke in ihm ſah. Wirkliche Kunſtſtraßen wurden aber erſt nach der Unterwerfung Galliens unter Auguſtus zur raſcheren Verbindung mit Rhein und Donau angelegt. Für die Gebiete am Oberrhein und Donau war von beſonderer Bedeutung die Straße über den großen St. Bernhard. Prof. v. Duhn und ich haben ſie im Spätſommer 1891 von Martigny (Octodurus) bis Aoſta (Augusta Praetoria) abgegangen, allenthalben nach römiſchen Überreſten ſpähend. Heute noch ſind mir die Eindrücke dieſer Tage unvergeßlich, als wir ſo inmitten jener großartigen Natur das kühne Werk der Römer verfolgten, immer höher ſteigend, bis zuletzt auf ziemlich ſchmalem Saumpfade die Paßhöhe beim Hoſpiz erreicht war, wo heute noch ein Meilenſtein an der Straße ſteht. Prof. v. Duhn hatte die italieniſche Regierung zur Ausgrabung des in der Paßeinſattelung gelegenen Heiligtums des Juppiter Poeninus zu veranlaſſen gewußt, und ſo brachten wir mit dem Turiner Gelehrten Ferrero köſtliche Tage da oben zu, grabend und meſſend, zeichnend und beſchreibend. Außer vielen anderen Votivgaben und Inſchriften wurden über fünfhundert vorrömiſche und mehr als tauſend römiſche Münzen gefunden,*) die wie die Einträge eines Fremdenbuchs das Hinüber- und Herüberwogen des Verkehrs über den Paß veranſchaulichen. Dieſe Erfolge erſcheinen mir wohl geeignet, zur ſyſtematiſchen Unterſuchung auch anderer Paßübergänge anzuregen. Auch in Deutſchland liegen auf den Höhen des Schwarzwaldes wie des Randen und der Alb, der Vogeſen wie des Hunsrücks und der Eifel da und dort an den Römerſtraßen ähnliche Heiligtümer, die zum guten Teil einer ſorgfältigeren Aufdeckung harren und unter Moos und Schutt noch manche Weihegabe pro itu et reditu bergen mögen.

Weiter ſüdlich in die fruchtbaren Gefilde der Poebene führt uns v. Duhns Aufſatz: „Geſchichtliches aus vorgeſchichtlicher Zeit“ (N. Heid. Jahrb. IV (1894) S. 143—156), der L. Pigorinis neue Terramare-Entdeckungen beſpricht. Seit Helbigs Buch „Die Italiker in der Poebene“ (1879) ſind dieſe, den erſten einrückenden Italikern zugeſchriebenen pfahlbauartigen Tiefburgen und Dörfer der Bronzezeit auch in weiteren Kreiſen bekannt geworden und haben zu mancherlei ethnologiſchen Schlüſſen Veranlaſſung gegeben. L. Pigorini, dem hochverdienten Direktor des Museo preistorico in Rom, gelang es zum erſtenmale durch mehrjährige Unterſuchungen bei Fontanellato (1888—1893) in der Nähe von Parma den vollſtändigen Grundriß einer ſolchen Siedelung zu gewinnen. Von rechteckiger oder trapezförmiger Geſtalt, von Graben und paliſſadengefeſtigtem Wall umgeben und mit Längs- und Querſtraßen verſehen, gleichen ſie den ſpäteren römiſchen Kaſtellanlagen; nur erhoben ſich die Hütten auf einem Pfahlroſte wie bei den Pfahlbauten der Schweizer- und ſüddeutſchen Seen. Etwa vierzehn Tage lang konnte ich mit Prof. v. Duhn den Grabungen beiwohnen und gewahrte dabei zum erſtenmal, mit welcher Meiſterſchaft die italieniſche Bodenforſchung Holzbauten und Pfoſtenlöcher ermittelte, eine Fertigkeit, die ſich die deutſche Archäologie erſt im Verlauf der Limes-Grabungen in weiterem Umfang zu eigen gemacht hat. Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß dieſe italiſche Terramarebevölkerung, die von Nordoſten kam, in irgendeinem verwandtſchaftlichen Zuſammenhang ſtand mit den Pfahlbaubewohnern der Alpenſeen und des nörd-

*) Vgl. v. Duhn-Ferrero, le monete galliche del medagliere dell'Ospizio del Gran San Bernardo, mem. d. r. accad. d. scienze di Torino XLI (1891) S. 331 – 387.

lichen Vorlandes, doch ist es noch nicht möglich, dieses Verhältnis näher zu bezeichnen. Die deutsche Forschung frühzeitig auf diese Parallele hingewiesen zu haben, ist das Verdienst v. Duhns. Leider wollte es aber bisher weder den schweizerischen noch den deutschen Prähistorikern glücken, eine bronzezeitliche Landansiedelung der Pfahlbautenkultur in ihrer Gesamtanlage aufzudecken, ebensowenig wie einen mit Wall und Graben umgebenen Friedhof wie bei Fontanellato. Hingegen sind neolithische Landstationen dieser Kultur, die von Ungarn bis auf das linke Rheinufer nachgewiesen sind, im Rheintal, auf dem Michelsberg bei Bruchsal, bei Urmitz und bei Mayen in ihren vollständigen Grundrissen ziemlich genau erforscht. Sind sie auch dem Gelände noch etwas mehr angepaßt, so verraten sie doch schon manche Ähnlichkeit mit jenen bronzezeitlichen Terramaregründungen Oberitaliens (vgl. auch Präh. Ztschr. II (1910) S. 1 f., H. Lehner).

Und weiter nach Süden! Eine der bedeutsamsten Arbeiten v. Duhns bilden seine „Bemerkungen zur Etruskerfrage" (Bonner Studien für R. Kekule 1889, bull. d. pal. ital. XVI (1890) S. 108—132). Auf Grund wiederholter Studien in den Museen zu Este, Bologna, Marzabotto, Florenz, Corneto etc. stellt er fest, daß nur die Ausarbeitung einer Gräberkunde für die ethnologischen, geschichtlichen und viele der kunst- und kulturgeschichtlichen Fragen des älteren Italiens eine sichere Aufhellung bringen könne. „Als Grundlage einer solchen Gräberkunde steht mir fest, daß der örtliche und zeitliche Wechsel von Verbrennung und Bestattung und des dabei obwaltenden Rituals, in der älteren Zeit nirgends, weder im griechischen und nichtgriechischen Osten noch im keltischen und germanischen Norden, vom Zufall oder dem inviduellen Belieben abhängig, in Italien ganz besonders bedeutsam ist, daß die Hauptstämme und Gruppen ihre eigenen, auf religiöse Überzeugungen gegründeten Gewohnheiten festhielten, solange sie örtlich voneinander geschieden waren; daß bei einer Mischung das Gräberverhältnis zunächst den Grad der Mischung rein ausdrückt, später, da dauernde Parallelexistenz eines Volksstamms neben dem anderen auf demselben Raum nicht möglich ist, nach demjenigen Volksstamm sich richtet, welcher die größere geistige Widerstandsfähigkeit dem anderen gegenüber an den Tag legt. Dies Verhältnis erscheint mir als die Regel, welche jedoch im einzelnen mannigfache, namentlich durch örtliche Verhältnisse herbeigeführte Ausnahmen zuläßt." Ausgehend von der Beobachtung, daß während der Bronze- und Villanova-Zeit die Italiker ihre Toten verbrannten, die Etrusker in Erde bestatteten, weist nun v. Duhn nach, daß die Etrusker, die wahrscheinlich im Zusammenhang mit den Völkerbewegungen der „dorischen Wanderung" nach Westen abgesprengt wurden, sich zunächst im Herzen des späteren Etrurien um den Monte Amiata festsetzten und nach zweieinhalb bis drei Jahrhunderten ruhiger Erstarkung im 8. Jahrhundert an die Meeresküste vordrangen, um 700 in Latium einbrachen und Rom bis gegen 500 in Besitz hielten, ebenso wie sie von jener Zeit an nach Norden Schritt für Schritt über Vulci, Volterra, Trasimener See, Arnotal und von da in der Mitte des 6. Jahrhunderts über den Apennin in das Renotal nach Marzabotto, Bologna und weiter sich ausbreiteten. Diese Untersuchung ist auch für unsere einheimische Altertumsforschung von größter methodischer Tragweite, da auch in Deutschland in den verschiedensten Zeiträumen Bestattung und Verbrennung nebeneinander auftreten und zusammen mit anderen Grabriten, dem Charakter der Beigaben usw. das Vordringen oder Zurückweichen eines Volksstamms oder die Verschmelzung zweier erkennen lassen. Von denselben Anschauungen aus hat z. B. Kossinna den Siegeszug der Leichenbrand übenden Germanen aus der norddeutschen Tiefebene gegen Süden in das Gebiet der bestattenden Kelten bis ins Einzelne verfolgen können: ihr Vordringen bis zum Harz, in der nächsten Etappe bis zum deutschen Mittelgebirge und zuletzt bis zum Main und Oberrhein. Und derselbe Grundsatz läßt sich für verschiedene andere große Völkerbewegungen anwenden, die zurzeit noch wenig aufgeklärt sind.

Auch Stadtgebiet und Denkmälerschatz der alten Roma sind von v. Duhn nach den mannigfachsten Gesichtspunkten durchforscht worden. Für die ältere deutsche Geschichte und Kulturgeschichte von unmittelbarer Bedeutung sind seine Bestrebungen um die Publikation der Markussäule auf der Piazza Colonna, die bekanntlich die Siege des Kaisers Marc Aurel über Markomannen und andere Donau-Germanen zur Anschauung bringt. Als er im Frühjahr 1889 (zusammen mit K. Zangemeister und A. von Domaszewski) als Führer einer Expedition badischer Philologen und Archäologen uns das Denkmal erklärte, erschien ihm wie uns allen baldige Abformung und entsprechende Veröffentlichung geradezu als eine deutsche Nationalpflicht, da es damals außer den völlig unzuverlässigen Zeichnungen bei Bartoli (um 1677) keine Reproduktion gab. Nach Deutschland zurückgekehrt, suchte v. Duhn diesen Gedanken unermüdlich in weitere Kreise zu tragen, auch in Italien selbst, um die Erlaubnis und Mittel für die Kosten der Abformung zu gewinnen, wobei er namentlich die Unterstützung des Großherzogs von Baden fand. Auch das deutsche archäologische Institut in Rom nahm sich der Sache energisch an, der deutsche Kaiser bewilligte eine namhafte Summe, die italienische Regierung stellte kostenlos die Gerüste und besorgte die am Fuße der Säule wünschenswerten Ausgrabungen. Schon im Jahre 1896 waren nicht nur die photographischen Aufnahmen und zahlreiche Abgüsse, sondern auch die monumentale Publikation fertiggestellt (herausgegeben von E. Petersen, A. v. Domaszewski, G. Calderini). Mit Recht kann v. Duhn in seinem Aufsatze „Die Markussäule" (Deutsche Rundschau 1897, S. 254—266) sagen: „damit ist für uns Deutsche eine geradezu neue Quelle unserer Vorgeschichte erschlossen, ein nationales Denkmal ersten Ranges uns neu geschenkt worden, das unter den „Monumenta Germaniae historica" in Zukunft einen der zeitlich ersten und vornehmsten Plätze einzunehmen haben wird." Jetzt erst haben wir ein sicheres Urteil über Aussehen, Tracht und Bewaffnung der dargestellten Markomannen, Langobarden, Quaden, Sueben und Bastarner, jetzt erst vermögen wir die Anlage ihrer Hütten und Befestigungswerke genau zu erkennen, ganz abgesehen von den nun klargestellten Einzelheiten des Feldzugs.

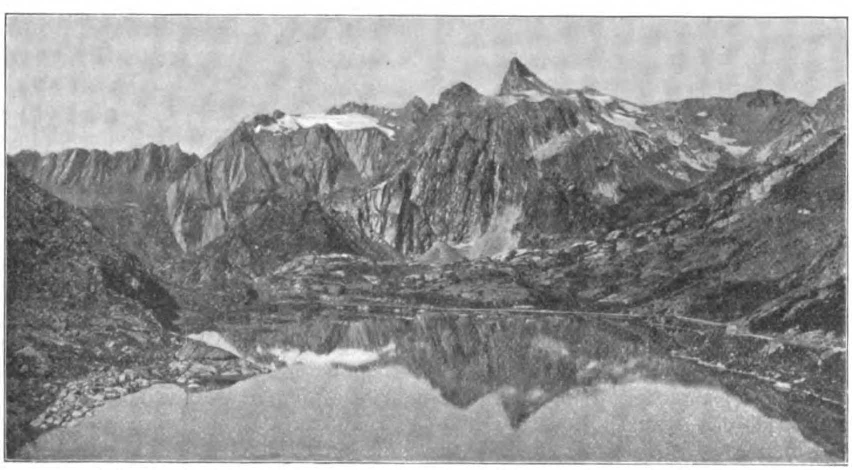
Die eben erwähnte badische Studienreise gab noch zu einer weiteren Veröffentlichung Veranlassung, die wenigstens kurz erwähnt sei: v. Duhn und L. Jacobi „Der griechische Tempel in Pompeji" 1890,

mit einem Anhang von L. Jacobi „Über Schornſteinanlagen und eine Badeeinrichtung der Stabianer Thermen in Pompeji“. Gerade für die Rekonſtruktion der zahlreichen Hypokauſten- und Bäderanlagen des Nordens, wo jene Einzelheiten nicht mehr erhalten ſind, erſcheinen dieſe Beobachtungen beſonders nutzbringend. Auch die von Prof. v. Duhn angeregte und geleitete badiſche Expedition des Jahres 1896, die nach Unteritalien, Sizilien und Karthago führte, hatte eine prächtige Publikation im Gefolge: „Aus dem klaſſiſchen Süden“ (1896, bei J. Nöhring, Lübeck) mit 150 Lichtdrucktafeln und einem Text, der von den verſchiedenen Reiſeteilnehmern verfaßt iſt. Dieſen Studienreiſen lag die Abſicht zu Grunde, wie das Vorwort jenes Werkes ſagt, „um die Atmoſphäre von Klaſſenzimmern und Studierſtube mit Luft und Licht, Bergen und Meer des Südens zeitweilig zu vertauſchen, um durch Anſchauung der Stätten, wo große weltgeſchichtliche Vorgänge ſich abſpielten, für dieſe ein konkreteres Verſtändnis auszugeſtalten, um die einſtmals im Hörſaal indirekt gewonnene Vorſtellung von Weſen und Geſchichte der Künſte in ihren Mutterländern zu erweitern, zu vertiefen und zu einer unmittelbaren umzuwandeln, um ſchließlich durch Kenntnis der Mittelmeerländer und ihrer Bewohner den Geſichtskreis auszudehnen und die unterſcheidenden Eigentümlichkeiten des heimiſchen Nordens ſchärfer zu erfaſſen.“ Dieſe Abſicht einer weitblickenden Regierung iſt für die Mehrzahl der Teilnehmer wahrlich in ſegensreichſter Weiſe in Erfüllung gegangen. Ich ſelbſt hatte das Glück, drei ſolchen Reiſen beizuwohnen, zum Teil auch als Führer, und hatte auch Gelegenheit, den weiteren Lebensgang vieler Teilnehmer zu verfolgen. Die meiſten haben vom Beſuche der klaſſiſchen Stätten eine nachhaltige geſteigerte Begeiſterung für ihren Lehrberuf heimgebracht, ganz abgeſehen von der größeren Anſchaulichkeit ihres Unterrichts, und nicht wenige haben von nun an auch dem Studium der einheimiſchen Altertümer ihre Aufmerkſamkeit und freie Zeit gewidmet und nicht nur der Schule, ſondern auch unſerer deutſchen Altertumsforſchung und der Pflege der alten Denkmale genützt. Auch dieſes iſt ein Verdienſt Fr. v. Duhns um die deutſche Altertumskunde.

Die genaue Kenntnis, die v. Duhn von den italieniſchen Verhältniſſen und den maßgebenden Perſönlichkeiten in Italien beſaß, hat auch dem Röm.-Germ. Central-Muſeum mancherlei Vorteile gebracht. Wie oft durfte es ſich doch in ſchwierigen Fällen der Abformung ſeiner Vermittelung erfreuen, ſo erſt jüngſt wieder, als wir Gipsabgüſſe der Germanen darſtellenden Reiterfigürchen aus Bronze im Neapeler Muſeum zu erhalten wünſchten. Auch bei Beſchaffung von Originalen und Kopien war er der Muſeumsleitung gar oft behilflich. Vor allem verdankt das Muſeum in erſter Linie ſeinen Bemühungen jenes hochherzige Geſchenk der italieniſchen Regierung von zirka 300 Originalgefäßen aus Pompeji, die ein wichtiges Vergleichsmaterial zu unſerer provinzialrömiſchen Keramik darſtellen und von denen Proben auch anderen deutſchen Muſeen abgegeben werden konnten (vgl. F. Behn, Katalog des Röm.-Germ. Central-Muſeums Nr. 2, S. 44f.).

Dank auch für dieſe Förderung unſeres Muſeums, die der Jubilar hoffentlich noch recht lange zu betätigen in der Lage ſein wird, möchten die folgenden Beiträge bekunden. Liegen ſie zum Teil auch ſeinem eigentlichen Arbeitsgebiete etwas ferner, ſo ſind ſie doch durch zahlreiche Fäden mit dieſem verknüpft. So auch meine Aufſätze zur Topographie und Geſchichte der Rheinlande. War doch er es, der neben Kurt Wachsmuth und Karl Zangemeiſter mir die Anregung zu ſolchen topographiſch-hiſtoriſchen Unterſuchungen gab, zunächſt allerdings für den Süden, namentlich bei unſeren gemeinſamen Streifereien durch die Ruinenſtädte Italiens und Nordafrikas. Wer einmal auf dem Boden von Kumae und Karthago geſtanden hat oder auf den gewaltigen Stadtmauern von Paeſtum, Syracus u. a. gewandelt iſt, dem wird der große und weihevolle Eindruck dieſer Stunden unvergeßlich ſein. Aber auch Deutſchland hat ſeine klaſſiſchen Stätten der Vorzeit. Sind ſie in ihrer Erſcheinung auch einfacher, ſo üben ſie doch durch ihren Stimmungsgehalt einen eigenartigen Reiz aus, zumal ſie der geliebten Heimat angehören. Im Süden hat dieſe topographiſche Forſchung längſt Heimatsrecht erworben, bei uns in Deutſchland iſt ſie erſt im Begriff, ſich ein beſcheidenes Plätzchen zu erkämpfen.

K. Schumacher



Blick auf die römische Strasse und die Ausgrabungsstätte auf dem grossen St. Bernhard

II.

Der altionische Bronzekandelaber des Röm.-Germ. Central-Museums

von Friedr. Behn

(hierzu Taf. I und 3 Textabbildungen)

DER Kandelaber, deſſen Publikation wir dem ſechzigjährigen Lehrer in Dankbarkeit und Verehrung in die Hände legen, iſt bereits ſeit dem Jahre 1861 im Beſitʒ des Röm.-Germ. Central-Muſeums als eines der erſten Originalaltertümer des Muſeums, ein Geſchenk des Kaiſers Napoleon III. in Anerkennung der tatkräftigen Hilfe, die L. Lindenſchmit d. ä. bei der Gründung und Einrichtung des Gallo-Romaniſchen Central-Muſeums in St. Germain geleiſtet hatte.[1])

Der genaue Fundort des Stückes iſt nicht bekannt, die allgemeine Angabe, daß es aus Italien ſtamme, beſitʒt innere Wahrſcheinlichkeit, da die analogen Fundſtücke mit unweſentlichen Ausnahmen ebenfalls italiſcher Provenienz ſind.[2])

1. Der Unterbau des Gerätes iſt dreiſeitig, die Füße ſind als geflügelte Löwenklauen gebildet, die auf Schildkröten ruhen. Die Flügel ſind in archaiſcher Weiſe rund aufgebogen, an ihrer Vereinigung hängt eine ſtreng ſtiliſierte Palmette herab. Über den Flügeln liegen zwei gegenſtändige Doppelſpiralen, die drei figürlichen Gruppen als Baſis dienen. In der oberen Spitʒe der durch die Gruppen gefüllten Dreiecke hängt wiederum eine Palmette. Über den drei Kanten des Unterbaues iſt je ein Achelouskopf angebracht (Taf. I links oben).

Der Schaft des Kandelabers beſteht aus drei gleichen Teilen, von denen jeder eine flache Scheibe trägt mit zwei ſchmäleren Gliedern im unteren und zwei breiteren im oberen Teil. Die obere Spitʒe des Gerätes wird in dem heutigen Zuſtand gebildet durch eine ſtiliſierte dreiblättrige Blume, zwiſchen deren einzelnen Blättern kräftige Ranken mit eichelförmigem Kopf entſpringen.[3])

Bevor wir die einzelnen Teile der Verzierung einer eingehenden Analyſe unterziehen und die typologiſche und chronologiſche Einreihung des Monumentes verſuchen, ſind über die Technik einige Worte zu ſagen.



Abb. 1. Thymiaterion im Vatikanischen Museum (nach Museo Gregor. Taf. LXXVIII 3)

2. Der Guß iſt aus Sandformen erfolgt, deutliche Reſte des ſchwarzen Formſandes haben ſich in den inneren Winkeln verhärtet und erhalten. Der dreikantige Unterbau iſt einſchließlich der Füße, der figürlichen Gruppen und der Achelousköpfe aus einem einzigen Stücke gegoſſen, nirgends findet ſich eine Naht oder Anſatʒſtelle. Der eine der Füße war abgebrochen und iſt modern wieder angelötet, die beiden anderen ſtehen im Verband. Auch der abgebrochene Fuß iſt antik, durch die Lötmaſſe an der Bruchſtelle iſt er etwas höher geworden als die beiden unverletʒten.

Die drei Teile des Schaftes ſind einzeln gegoſſen als hohle Stangen, doch iſt dem Gießer die genaue Centrierung des Hohlganges nicht gelungen, ſodaß die Glieder nicht ſcharf ſenkrecht übereinander ſtehen. Die Befeſtigung erfolgte mittels einer durchlaufenden eiſernen Stange, die am unteren Ende in die Bronzemaſſe des Unterbaues eingegoſſen iſt und deren ſtark verroſtete Spitʒe im Innern des Blumenkelches ſichtbar wird. Die Verbindung des unterſten Gliedes mit dem Unterbau iſt außerordentlich feſt, ein Anſatʒ iſt mit dem bloßen Auge nicht erkennbar. Auch der Kelch iſt mit dem oberſten Gliede ſehr genau verbunden, hier ließ ſich Lötung feſtſtellen, während die Glieder des Schaftes lediglich verkittet ſind.

Es ſcheint mir darnach zweifellos, daß, abgeſehen von der Reparatur des gebrochenen Fußes, der Zuſtand des Gerätes der antike iſt. Die nachläſſige Zuſammenſetʒung der Schaftteile ſpricht nicht dagegen, ſie hat eine volle Analogie in der rückſichtsloſen Anbringung der gegoſſenen Griffe und Füße an die präneſtiniſchen Ciſten. Auch die Eiſenſtange im Innern dürfte antik ſein: an einer Stelle iſt der bronzene Schaft geriſſen, und hier iſt dicker Eiſenroſt herausgequollen.

3. Der Typus des Gerätes iſt bekannt, es iſt ein Thymiaterion, wie ſie analog in den italieniſchen Muſeen nicht ſelten ſind (vgl. Helbig-Reiſch, Führer II S. 307). Die obere Schale fehlt, ſie war wohl auf der eiſernen Stange befeſtigt, die dem Ganzen den Halt gibt. Eine Reihe von charakteriſtiſchen Beiſpielen dieſes Typus enthält das Museo Etrusco des Vatican (Mus. Gregor. Ausgabe A Bd. I Taf. LXXV 5. LXXVI 3. LXXVII 4. LXXVIII 3 = Ausgabe B Bd. I Taf. XLVIII 5. XLIX 3. L 4. LI 3; vgl. Helbig-Reiſch II S. 312 Nr. 17; S. 319 Nr. 132; S. 333 Nr. 210; S. 335 Nr. 256): alle Stücke haben den dreieckigen Unterbau mit den in Tierklauen auslaufenden Füßen, die reicheren tragen am Anſatʒ der Füße an den Unterbau menſchliche Figuren, Protomen oder Sphingen (vgl. auch Babelon-Blanchet, Bronces antiques Nr. 1465 S. 588). Die von den Füßen ſeitlich ausgehenden Flügel finden ſich auch hier, gelegentlich organiſch mit den Eckfiguren verbunden. Auch die zwiſchen den Flügelenden hängenden Palmetten fehlen nicht, meiſt als Teile eines wirren Reichtums von Ornamentmotiven. Die Bildung des

Schaftes iſt im Princip die gleiche mit den zwiſchengeſetzten flachen Schalen und Scheiben, die hier jedoch enger zu ſtehen pflegen.[4])

Die Entwicklung dieſes Typus der ſchlanken Thymiaterien läßt ſich noch ziemlich weit verfolgen mit geringfügigen Abänderungen, die ſich in der Hauptſache auf das Verhältnis der einzelnen Teile zu einander beziehen. Wir finden die gleichen Geräte noch faſt unverändert wieder auf den jüngeren rotfigurigen, beſonders unteritaliſchen Vaſenbildern[5]) (ſ. Abb. 2). Übertragungen in Stein ſind aus römiſcher Zeit nicht ſelten, in denen bis in alle Einzelheiten der Ornamentik die bronzenen Vorbilder copiert ſind (auch die Schalen am Schaft bei einem Paare im Vatican, Helbig-Reiſch I S. 274 Nr. 365. 366 und bei dem auf der Schmalſeite des Berliner Sarkophags Caffarelli dargeſtellten Exemplar, ſ. Abb. 3). Die letzten Glieder in dieſer Entwicklungsreihe ſind Stücke wie der ſchöne Kandelaber des Neapler Muſeums mit den drei Reihern auf den Ecken (vgl. auch Bouillon, Musée des ant. III, Candélabres Taf. 1. 3) und die auf den Reliefs des Trajansbogens von Benevent dargeſtellten Stücke (Reinach, Rép. des reliefs S. 59 ff.; Strong, Rom. sculpture Taf. LXIV), hier ſind jedoch die Proportionen der Einzelglieder bereits ſtark verſchoben. Auf Sigillatagefäßen erſcheint gelegentlich der Schaft allein, doch in ſehr verkümmerter Form (Déchelette, Vases de la Gaule II Typus 1095—1097).[6])

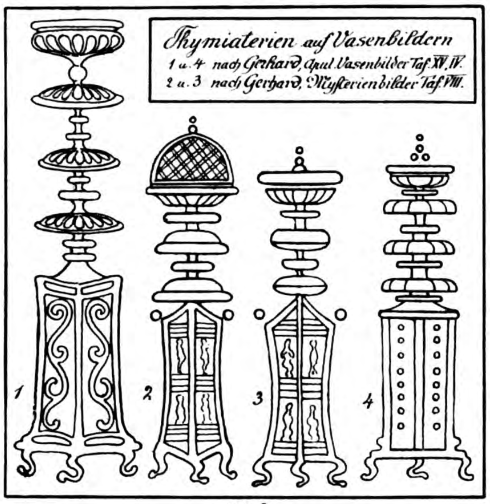


Abb. 2

4. Bieten für den Typus im allgemeinen auch die genannten Thymiaterien die erwünſchten Parallelen, ſo verſagen ſie doch in einer Reihe von Einzelheiten, den Schildkröten unter den Löwenfüßen, den Achelousprotomen und vor allem den „a giorno“ gearbeiteten figürlichen Gruppen der Seitenflächen, denen wir uns nunmehr zuzuwenden haben.

Gruppe 1: Herakles und eine Frau. Der Heros iſt bartlos, er trägt als einzige Kleidung das Löwenfell, der Rachen iſt als Helm über den Kopf gezogen, die Vorderklauen ſind über der Bruſt zuſammengeknotet, die Hinterklauen fallen lang auf die Schenkel herab; die Rechte ſchwingt die knorrige Keule, die Linke iſt vorgeſtreckt. Die Frau trägt einen langen Ärmelchiton mit geſtricheltem Saum und eine ſpitze Mütze, den „tutulus“; ſie hat beide Arme dem nach rechts vorſtürmenden Herakles um den Hals geſchlungen und blickt nach rechts zurück.

Gruppe 2: zwei bärtige Silene bewegen ſich in eiligem Lauf nach links, die Rechte erhoben, die Linke geſenkt. Die Haltung der beiden Figuren iſt faſt identiſch, nur der Kopf des zweiten iſt aus der reinen Vorderanſicht etwas nach rechts gedreht. Beide haben Pferdeohren und Pferdefüße und ſind ſtark ithyphalliſch. Haar und Bart ſind fein ciſeliert; am Körper des rechten hat ſich eine beſonders ſchöne, glänzend dunkelgrüne Patina gebildet.

Gruppe 3: zwei jugendliche Geſtalten mit lang auf die Schultern herabfließendem Haar, nur mit einem Schurz bekleidet, in gleicher Körperhaltung und Bewegung wie die beiden Silene der vorigen Gruppe. Beide ſind vollkommen menſchlich gebildet, ihr Geſchlecht iſt nicht zu entſcheiden (vgl. Savignoni, Monum. dei Lincei VII (1897) S. 360 Anm. 1).

Die gleichen figürlichen Gruppen finden ſich an den ioniſchen Stabdreifüßen (tripodi a verghette).[7]) Mehrmals erſcheint hier eine Variante der erſten Gruppe: Herakles und eine Frau (Savignoni VI. VII. VIII. X; vgl. S. 359 Fig. 26), allerdings jedesmal in einer etwas anderen Situation; genauer entſpricht dem Herakles unſeres Exemplares die Einzelfigur des Londoner Stückes Savignoni III (S. 353/4 Fig. 25). Der Typus der Silene begegnet völlig gleich auf zweien der Dreifüße (Savignoni VI. VII), auch in der Richtung ihrer Bewegung nach links, während die Mehrzahl der Figuren dieſer Denkmälerklaſſe die in den archaiſchen Werken vorherrſchende Rechtsrichtung hat. Das Motiv ihrer Körperhaltung gleicht dem der jugendlichen Geſtalten, die ſich ebenfalls mehrfach finden, ſowohl einzeln (Savignoni S. 351/2 Fig. 24) wie auch doppelt (S. 362 Fig. 27), doch nach rechts gerichtet.

Es iſt an ſich unwahrſcheinlich, daß jede der drei Gruppen eine in ſich abgeſchloſſene Darſtellung enthalten ſollte, wir haben vielmehr einen inneren Zuſammenhang der drei Einzelgruppen anzunehmen. Die Deutung muß ausgehen von der erſten Scene, in der Herakles unmißverſtändlich iſt. Daß der Kampf dieſes Helden mit Juno Lanuvina dargeſtellt ſei, erledigt ſich leicht: es fehlt das Ziegenfell, das allein die Frau als lanuviniſche Göttin charakteriſieren könnte. Auch Savignoni will einen Kampf erkennen (un gruppo di Heracle che combatte in pro d'una donna che lo abbraccia, S. 360 Anm. 1), dem widerſpricht jedoch ſchon die Haltung der Figuren: Herakles ſähe an der Gegnerin vorbei, und die Bewegung der Frau iſt nichts weniger als feindſelig. Auch die Anweſenheit der Silene und jugendlichen Geſtalten wäre ſo nur gewaltſam zu erklären. Die Deutung iſt auf einem anderen Wege zu ſuchen. Wir kennen von der Brygosſchale (Mon. d. Inst. IX 46) den Mythus von Herakles, der die von Satyrn verfolgte Hera beſchützt. Der Fall iſt ähnlich: eine Frau flüchtet ſich Schutz ſuchend zu Herakles, der ihren Verfolgern mit drohender Waffe entgegentritt; ſie ſieht ſich in Sicherheit nach der Gefahr um, der ſie entronnen iſt. Die Gegner aber ſind eben die beiden Silene, die gierig von rechts heraneilen. Auch die beiden Figuren der dritten Gruppe müſſen dann demſelben dionyſiſchen Kreis angehören, es ſind Bakchen

oder ſatyrhafte Burſchen. Ob die genannte Sagenform auch hier zu erkennen iſt oder ob nicht vielmehr nur eine genrehafte Umbildung der mythiſchen Scene vorliegt, wird ſich kaum entſcheiden laſſen.

Die Schildkröten unter den Löwenklauen finden ſich bei den Stabdreifüßen nur an dem reichſt verzierten der ganzen Gattung, dem der Bibliothèque Nationale zu Paris (Savignoni X); häufiger, wenngleich tektoniſch weniger ſinnvoll, ſind an dieſer Stelle Fröſche (Savignoni V. VI. VII. VIII). Geraume Zeit ſpäter finden wir das gleiche Motiv dann auch in der etruskiſchen Toreutik, die zweifellos darin ioniſchen Vorbildern folgt (Behn, Ficoron. Cista S. 10).

Außerordentlich häufig iſt an ioniſchen Monumenten die Achelousprotome verwendet, von den Stabdreifüßen bietet das Fragment von der Akropolis eine volle Analogie (Savignoni S. 283ff.; Monum. d. L. VII (1897) Taf. IX 1). An gleicher Stelle erſcheint ein anderes Mal der Körper einer Ente (Savignoni X).

5. Monumente wie die beſonders in vulcenter Funden häufigen Stabdreifüße galten lange als einheimiſche, etruskiſche Fabrikate. Der erſte, der auf die reich entwickelte toreutiſche Kunſt der ioniſchen Kolonien Unteritaliens, beſonders die von Kyme hinwies, war v o n D u h n (Annali d. Inst. LI (1879) S. 119 ff.; vgl. Schumacher, Pränest. Ciste S. 68), indem er die capuaniſchen Bronzeurnen (Monum. d. Inst. XI Taf. 6) als cumäiſch, d. h. italiſch-chalkidiſch nachwies. Einen weiteren Schritt tat Savignoni in ſeinem mehrfach citierten Aufſatze über die Stabdreifüße, deren rein ioniſchen Charakter er damit klarſtellte. Auch unſer Kandelaber zeigt ioniſche Elemente in ſolcher Reinheit und Zahl, daß an ſeiner Herkunft kein Zweifel mehr ſein kann. Schon die ungemein feine Arbeit, die ſorgfältige Ciſelierung der Haare, Flügelfedern, Gewandſäume uſw. deutet viel eher auf ioniſche als auf etruskiſche Kunſtübung, noch mehr aber der von allem Schema freie, prächtige Naturalismus der Geſtalten. Es kommt dazu noch eine ganze Reihe von Einzelheiten, um die Vermutung ioniſcher Herkunft zu ſtützen. Zunächſt ſind die Trachten durchaus ioniſch, der lange, gegürtete Chiton und die ſpitze Mütze der Frau, die von den Etruskern übernommen wurde und lange für ſpeciell etruskiſch gegolten hat (Savignoni S. 349. 366).[8]) In denſelben Kreis gehört die Haartracht der jugendlichen Figuren der dritten Gruppe, die lang auf die Schultern niederfließenden Locken; die Tracht des κριοφόρος capuaniſcher Urnen und anderer ioniſcher Monumente bildet eine vollkommene Analogie (Savignoni S. 362). Ein unbärtiger Heraklestypus findet ſich in archaiſcher Zeit faſt nur auf ioniſchen Monumenten, beſonders auf den chalkidiſchen Vaſen (Furtwängler bei Roſcher I Sp. 2151; Savignoni S. 368 Anm. 1; von Duhn S. 146 ff.). Ioniſch iſt endlich der Typus der Silene (von Duhn, Bull. d. Inst. II (1887) S. 271; Savignoni S. 365; Furtwängler, Ann. d. Inst. XLIX (1877) S. 225 ff.; derſ., Satyr von Pergamon S. 22 ff.; Behn, Ficoron. Cista S. 43), die ſich ebenfalls ganz entſprechend auf chalkidiſchen Vaſen (auch auf der ioniſierenden Françoisvaſe) und capuaniſchen Urnen wiederfinden (von Duhn S. 135 Nr. 9).

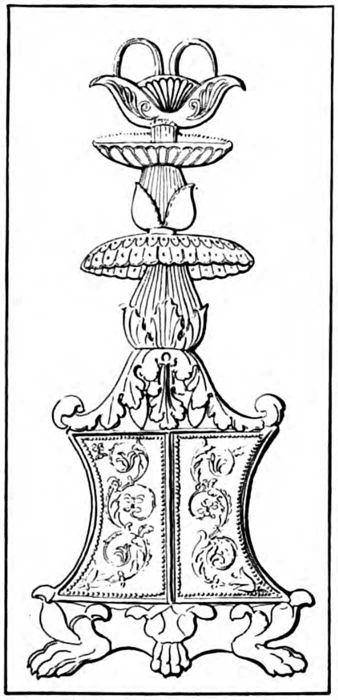


Abb. 3. Von der Schmalseite des Sarkophags Caffarelli

Von den Ornamenten zeigt die Palmette die in Werken des VI. Jahrhunderts übliche ſtrenge Form, wie ſie natürlich auch die Stabdreifüße haben. Die auf gegenſtändige Spiralen geſetzte Palmette iſt häufig auf ioniſchen Vaſen aller Spielarten (Savignoni S. 341; Behn S. 16), fehlt aber auch nicht auf Monumenten anderer Stilkreiſe. Sehr ſelten dagegen begegnen wir einer Anordnung wie der an unſerem Stück: über der hängenden Palmette zwei gegenſtändige Doppelvoluten, die eine figürliche Gruppe tragen. Die Analogien für dieſe Form gehören alle einem eng umſchriebenen Kreiſe von bronzenen Gefäßen an, es ſind Kannen und Kratere in der Art der Kanne von Tolentino im Muſeum von Karlsruhe (Schumacher, Bronzen des Karlsruher Muſeums Nr. 527 Taf. XVII), beſonders der Krater im Gregorianiſchen Muſeum (Museo Greg., Ausgabe A Bd. I Taf. LVI 3; Helbig-Reiſch II S. 313 Nr. 26) und die Kanne aus dem Funde von Schwarzenbach im Provincial-Muſeum von Trier (Altert. unſ. heidn. Vorzeit I Heft II Taf. III 3; vgl. Gerhard, Bonner Jahrb. XXIII S. 131 ff.; Archäolog. Zeitg. 1856 Taf. LXXXV). Dieſe Bronzegefäße nun ſind mit aller Wahrſcheinlichkeit den chalkidiſchen Kolonien von Unteritalien zuzuſchreiben (Schumacher S. 68 ff.; Savignoni S. 347 Anm. 6), beſonders Kyme, wo wir nach von Duhns Vorgang auch die Bronzeurnen von Capua zu lokaliſieren haben. Daß auch die Stabdreifüße mit den chalkidiſchen Bronzen aufs engſte zuſammengehen, iſt ſchon mehrfach ausgeſprochen (Savignoni S. 330. 372; Schumacher S. 68), auch in ihnen müſſen wir Arbeiten chalkidiſcher Toreuten in Italien erkennen. In der Ornamentik ſind die Kannen und Kratere andererſeits mit den oben angezogenen Thymiaterien ſo nah verwandt, daß wir gezwungen ſind, auch dieſe (oder wenigſtens ihre Vorlagen) als chalkidiſche Werke anzuſehen.[9]) Damit iſt denn auch die Stellung unſeres Kandelabers umgrenzt: auch er iſt von einem ioniſchen, wohl gleichfalls chalkidiſchen Toreuten in Unteritalien, am eheſten wohl in Kyme ſelbſt verfertigt, das ergibt ſich mit aller Wahrſcheinlichkeit aus ſeiner typologiſchen Stellung zwiſchen den Thymiaterien mit dem Scheibenſchaft, den Stabdreifüßen und den Bronzekannen.[10]) Ob ihm die Bedeutung eines neuen, ſelbſtändigen Typus zwiſchen dem der Thymiaterien und der Dreifüße gebührt oder ob er nicht mehr als eine willkürliche, dem individu-

ellen Geſchmacke des Bronzekünſtlers entſprungene Verbindung zweier feſter Typen darſtellt, läßt ſich nicht entſcheiden, ſolange ſtrikte Analogien fehlen.

Als Zeit unſeres Stückes ergeben die ſtiliſtiſchen und typologiſchen Kriterien die Wende des VI. und V. Jahrhunderts.

Chalkidiſche Bronzen dieſer Periode ſind in unſeren einheimiſchen Funden keine Fremdlinge (Furtwängler, Goldfund von Vettersfelde S. 30). Einer der Stabdreifüße (Savignoni VIII) fand ſich bei Dürkheim in der Rheinpfalz und wird im Hiſtoriſchen Muſeum in Speyer aufbewahrt. Häufiger ſind chalkidiſche Schnabelkannen in den ſpäthallſtattzeitlichen und frühlatènezeitlichen Funden, unter denen die ſchon erwähnte Kanne von Schwarzenbach den erſten Rang einnimmt (vgl. Furtwängler, Archäologiſcher Anzeiger 1889 S. 43; Reinecke, Feſtſchr. des Röm.-Germ. Central-Muſeums S. 54 ff., 72 ff.).

Für die Beurteilung des (beſonders im VI. und V. Jahrhundert) regen Handels zwiſchen Deutſchland und den Ländern der klaſſiſchen Kulturen verdanken wir wiederum von Duhn die wichtigſten Aufſchlüſſe (Benutzung der Alpenpäſſe, in Neue Heidelb. Jahrb. II (1892) S. 55 ff.), wie er ſchon früher für die Handelsbeziehungen zwiſchen Kyme und Etrurien die Wege gewieſen hatte (Annal. d. Inst. LI (1879) S. 135 Anm. 1).

Anmerkungen

1. Bisherige Literatur: Chabouillet, Description des ant. et objets d'art compos. le cabinet de M. L. Fould Taf. XV Nr. 1226 S. 62; von Duhn, Verz. der Abgüſſe nach antiken Bildwerken im Arch. Inſt. der Univerſität Heidelberg 5. Aufl. Nr. 425 B; Savignoni, Monum. dei Lincei VII (1897) S. 284 Anm. 4; S. 360 Anm. 1; S. 339 Anm. 2. — Maße: Geſamthöhe 47 cm, bis zum Achelouskopf 19 cm. Abſtand der Füße, von Kopf zu Kopf der Schildkröten gemeſſen, 17 cm.
2. Der Kandelaber war, ſolange die betreffenden Abteilungen des Röm.-Germ. Central-Muſeums magaziniert bleiben mußten, in den Räumen der Städtiſchen Sammlungen aufgeſtellt, ein einheimiſcher Fund iſt er jedoch nicht.
3. Bei Chabouillet (vgl. auch von Duhn a. a. O.) hängen an dieſen Haken drei helleniſtiſch-römiſche Lampen aus Bronze, die zugleich mit dem Kandelaber in das Muſeum gelangt ſind.
4. Der Blumenkelch ſamt der Schale bei dem Exemplar LXXV 5 iſt nicht zugehörig (Helbig-Reiſch II S. 319 zu Nr. 132). Der durchbrochene Aufſatz, den die Vaſenbilder bezeugen, ſcheint bei keinem Stücke erhalten zu ſein.
5. Archäologiſche Zeitung 1878 Taf. 21, 3; Berlin 2905; Catal. of greek ceram. art, Branteghem coll. 19; Furtwängler-Reichhold, Gr. Vaſenmalerei II Abb. 76; Bull. Nap. IV (1846) Taf. 4; V (1857) Taf. 13; Furtwängler-Reichhold Taf. 88; de Ridder, Vases de la Biblioth. Nat. II S. 534 Fig. 129 Nr. 905; Walters, Vases of the Brit. Mus. IV Taf. X, F. 332; Elite céram. IV 87; Gerhard, Apul. Vaſenb. Taf. V. XIV. XV; derſ., Myſterienbilder Taf. IV. VIII. Auch auf Vaſenbildern des „Kertſcher Stils“, Furtwängler-Reichhold Taf. 68. 79. In Verbindung mit einem Dreifuß begegnet ein Thymiaterion auf einem Silberſtater von Kroton aus dem V. Jahrhundert, Ward, Greek coins Taf. II 105. Auf den ſchwarzfigurigen und älteren rotfigurigen Vaſen herrſcht eine andere Form des Thymiaterions vor (Walters B 648; Benndorf, Griech. und ſicil. Vaſenb. Taf. XLVII 2), die aus Aſſyrien ſtammt, wie Siegelcylinder und die Reliefs von Kujundſchik zeigen (vgl. dazu Archäologiſcher Anzeiger 1907 S. 300 Abb. 18; 1909 S. 388 Abb. 23 (beide aus Paläſtina); Ohnefalſch-Richter, Kypros, Bibel und Homer Taf. LXXXII 1—5); ſie findet ſich ebenſo auch am „ludoviſiſchen Thron“ und im Oſtfries des Parthenon (Michaelis, Parthenon Taf. 14, VIII 57), auf ſpäteren Vaſen iſt ſie ſeltener (Bull. Nap. N. S. I (1853) Taf. 3).
6. Noch weiter entwickelt: Gusman, Art décorat. Taf. 28; Rich, Dictionnaire S. 102; mit viereckigem Unterbau Visconti, Museo Torlonia Taf. XXXIX 155. 156. XL 158. 159. Verwandt ſind die ſog. Dreifußunterſätze, die wir in mehreren Exemplaren aus der frühen Kaiſerzeit beſitzen, am bekannteſten dürfte das Dresdener Stück ſein mit der archaiſierenden Darſtellung des Dreifußraubes, Brunn-Bruckmann, Denkmäler der Skulptur Taf. 150; vgl. auch Amelung, Skulpturen des Vatican. Muſeums II Taf. 60. 61; Bouillon, Musée des ant. III, Autels Taf. 1. 2. 3. 5.
7. Savignoni, Monum. dei Lincei VII (1897) S. 289 ff.
8. Auf Stabdreifüßen Savignoni V. VI. IX. X.
9. Das Augenpaar im Ornament des Exemplars LXXVI 3 erinnert lebhaft an die „Augenſchalen“.
10. In dieſem Zuſammenhange darf auch daran erinnert werden, daß die Protome des Achelous gerade auf Münzen von Neapolis häufig erſcheint, das die Erbin des alten Kyme iſt (Catal. of greek coins in the Brit. Mus., Italy S. 92 ff.).

III.

Beiträge zur Topographie und Geschichte der Rheinlande II.

(Fortſeţung zu Mainzer Zeitſchrift V S. 8—22)

von K. Schumacher

(hierzu 5 Abbildungen im Text)

6. Am Hinkelstein bei Monsheim

DER Eiſenbahnknotenpunkt Monsheim in Rheinheſſen iſt vielen Reiſenden wohl bekannt, wenn auch wegen des unbequemen Umſteigens und längeren Aufenthalts nicht gerade immer in beſter Erinnerung. Er liegt an dem Flüßchen Pfrimm, das am Donnersberg entſpringt und nach kurzem Laufe bei Worms in den Rhein mündet, ein ziemlich zahmes Gewäſſer, wenn es in ſeinem Oberlauf, beſonders im ſogenannten Zellertälchen, auch etwas tiefer eingeſchnittene und landſchaftlich recht ſchöne Partien aufweiſt. Namentlich von Wachenheim an gleitet es in dem mehr und mehr ſich erweiternden und verflachenden Tale immer langſameren Gefälles der Rheinebene zu. Von dem genannten Orte ab durchſchneidet das Flüßchen eine Art Talkeſſel, in dem die umrahmenden Höhenränder immer mehr zurücktreten: eine Hochterraſſe diluvialer Zeit, die größtenteils von mächtigen Lehmſchichten bedeckt iſt; doch beträgt die Erhöhung von der Talſohle bis zur vorderen Oberkante der Terraſſe im allgemeinen nicht mehr als etwa 50 Meter. Es iſt ein fruchtbares, ſonniges Fleckchen Erde, wo Getreide, Wein und Obſt ganz vortrefflich gedeihen. Der bei Harxheim—Zell wachſende „ſchwarze Herrgott“ dürfte auch den verwöhnteſten Weinzungen der Wormſer Anthropologenverſammlung vom Jahre 1903 noch in guter Erinnerung ſein.

Gerade gegenüber dem Dorfe Monsheim ragte am nördlichen Talhange etwas oberhalb von dem Schutzhäuschen rechts von der Straße nach Nieder-Flörsheim bis in die ſechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts mitten aus dem Felde ein etwa neun Fuß hoher, pfeilerartiger Kalkſteinblock empor, vom Volke Hinkelſtein genannt, ein Name, der nach der Mundart des Landes „Hühnerſtein“ bedeutet und ohne Zweifel aus Hünenſtein verderbt iſt. Er war alſo ein Wahrzeichen der „Hünen“, die einſtmals da oben gehauſt haben ſollen. Der kaum bearbeitete Monolith, der ſich heute im Schloßhof zu Monsheim befindet, hoffentlich aber bald wieder an ſeiner urſprünglichen Stelle aufgerichtet wird, iſt ſchwerlich, wie allerdings ſehr viele Hinkelſteine, ein Grenzzeichen, da er mitten im Ackerfeld ſtand, wenn auch ein alter, jetzt eingeebneter Hohlweg in der Nähe vorbeiführte. Eher dürfte er, wie ähnliche Steine bei Nierſtein, Freilaubersheim und anderwärts, ein altheidniſches Symbol darſtellen: das Wahrzeichen einer Begräbnis- oder Verſammlungsſtätte. Für ſolche Zwecke iſt das Plätzchen auch wie geſchaffen. Am ſüdlichen Rande der oberen Abflachung der Bergkuppe gelegen, iſt es gegen Nordwinde geſchützt und bietet eine prachtvolle Rundſicht: Im Oſten erheben ſich über der weiten Rheinebene die langgeſtreckten Ketten des Odenwalds, im Süden über den korntragenden Lehmwellen die ſcharfen Formen des Haardtrückens, im Weſten ſchließt hinter dem freundlichen Bergdorf Mölsheim der Querriegel des Donnersbergs den Horizont ab. Tatſächlich ſind in der Nähe jenes Malſteins ſchon im Jahre 1866 beim Roden des Feldes zur Anlage eines Weinbergs zahlreiche Gräber zum Vorſchein gekommen. Sie gehören zu den intereſſanteſten ihrer Art in den Rheinlanden und haben ſeit ihrer Veröffentlichung durch L. Lindenſchmit der betreffenden Kulturphaſe der jüngeren Steinzeit den Namen gegeben (Hinkelſtein-Periode).*)

Durch die genannte Publikation Lindenſchmits und erfolgreiche Nachunterſuchungen Köhls im Herbſte 1901 und ſpäter**) ergab ſich folgendes: Der Friedhof barg in Flachgräbern über ein halbes Hundert Leichen, die alle in geſtreckter Lage nach Weſten ſchauend beſtattet waren. Als Beigaben hatten die Männer außer Tongefäßen Pfeilſpitzen, Meſſerchen und Schaber, ſogenannte Pfeilſtrecker, geglättete Äxte und Beile, alles aus verſchiedenem Geſtein, ferner Schleifſteine, verſchiedenartige Geräte aus Horn und Knochen, Kieſel oder Knollen aus Feuerſtein und Schwefelkies zum Feuerſchlagen, Stücke von Rötel zum Färben, gelegentlich auch Anhänger und Schmuck aus Stein, Muſcheln, Horn, Eber- und Hirſchzähnen. In den Frauengräbern fanden ſich außer Tongefäßen meiſt recht zahlreiche Schmuckſtücke aus ganzen oder geſchnitzten Muſcheln, namentlich Hals- und Armbänder aus durchbohrten foſſilen Schneckengehäuſen und von Muſcheln, die nicht ſelten ſüdlichen Meeren entſtammen, ferner Handmühlen aus Sandſtein zum Zermahlen des Getreides, beſtehend aus einem größeren, etwas konkaven Stück und einem kleineren Läufer ovaler Form. Metall fehlt noch vollſtändig. Die Tongefäße ſind vielfach mit eingeritzten und mit einer weißen Maſſe ausgefüllten Zickzackbändern verziert, weshalb man dieſe Gattung im Gegenſatz zu der etwas jüngeren Spiralkeramik auch die Winkelbandkeramik genannt hat.

Die von Köhl im Jahre 1901 und ſpäter bei günſtiger Gelegenheit vorgenommenen Nachunterſuchungen brachten in nächſter Nähe dieſer Gräber eine große Anzahl Wohngruben zum Vorſchein, die ſich von der Höhe, auf welcher das Hinkelſteingrabfeld liegt, den Berghang herabziehen bis in die Nähe des Ochſenbrunnens, einer Quelle, die früher wohl weiter oben am Hange zutage trat. Von hier bis zur Pfrimmbach ſind es noch etwa 170 Meter. Dieſe Wohngruben gehören allerdings zum größten Teile der ſogenannten Röſſener-Stufe der neolithiſchen Periode ſowie der

*) Archiv für Anthropologie III (1868) Heft 1 und Ztſchr. d. Ver. z. Erforſchung d. rhein. Geſchichte und Altertümer in Mainz III (Heft I) S. 1—41.

**) Vgl. Weſtd. Ztſchr. XXII (1903) S. 1—22.

Hallſtatt- und der La Tène-Zeit an. Die Hütten der Toten, die im Hinkelſteingräberfeld ruhen, ſind noch nicht ſicher feſtgeſtellt, wenn auch in der Nähe des Baches und weiter weſtlich jenſeits der Straße nach Nieder-Flörsheim eine Anzahl Wohngruben dieſer Zeit von Köhl aufgefunden wurden. In der Hauptſache lagen ſie wohl unmittelbar beim Ochſenbrunnen bezw. einer zweiten etwas weiter weſtlich befindlichen Quelle, von denen herab ſich ein flacher Lehmrücken bis unmittelbar an das Flüßchen heranſchiebt und einen günſtigen Übergang ermöglicht.

Ob die Anſiedelung der neolithiſchen Hinkelſtein-Leute eine ſehr große Ausdehnung hatte, wie noch Lindenſchmit meinte, muß bis zur endgültigen Unterſuchung dahingeſtellt bleiben, doch dünkt es mir nicht beſonders wahrſcheinlich. Das Gräberfeld liegt allerdings an ſonnigſter Stelle des Tales, unmittelbar über zwei waſſerreichen Quellen, jener öſtlichen, dem Ochſenbrunnen, und der weſtlichen, aus der das Schloß in Monsheim ſein Waſſer bezieht, inmitten einer leicht zu bearbeitenden Lehmbank. Indeſſen iſt ringsherum ſchwerer „roter“ Boden, während bei dem benachbarten Mölsheim und an den Südhängen des Tales weit ausgedehntere Lehmlagerungen ſich finden und auch genügend Quellwaſſer vorhanden iſt. Weiter talaufwärts ſtund auch einiges Weideland zu Gebote, ſchöne Wieſen im Talgrund, die bei Monsheim faſt völlig fehlen. Tatſächlich hat auch Köhl talaufwärts, namentlich am Südhange, zum Teil ſehr ausgedehnte neolithiſche Anſiedlungen feſtſtellen können, die größte in der großen flachen Ausbuchtung der „Kappeläcker“ (Klauer) ſüdweſtlich von Monsheim, wo die Hüttenſtellen der verſchiedenſten Perioden neolithiſcher wie ſpäterer Zeiten zum Teil übereinanderliegen und ſich bis an die Pfrimm herabziehen. Auch hier hat der Gewannname „hoher Malſtein“ die Erinnerung an ein ähnliches Steinmal wie am Hinkelſtein feſtgehalten.*) Durch dieſe Unterſuchungen Köhls iſt einwandsfrei dargetan, daß die Kulturen der Hinkelſtein-, Röſſener-, Großgartacher- und Spiralkeramik ganz verſchiedenen Völkern bezw. Kulturen der neolithiſchen Periode angehören, was auch durch die Beſtimmung der in den Gruben eingeſchloſſenen Tierreſte immer mehr beſtätigt wird. Alle dieſe Völker waren in kleineren oder größeren Dorfgemeinſchaften lebende Ackerbauer und Viehzüchter, die den leicht zu bearbeitenden Lehmböden nachzogen. Deshalb finden ſich die Spuren ihrer Siedlungen allüberall in Süd- und Mitteldeutſchland, namentlich an lehmbedeckten Talrändern, in Rheinheſſen beſonders am Rheinhochgeſtade und am Fuße des Gebirgs, ferner längs des Eis-, Pfrimm- und Selztales und deren Nebenbäche. Wenn ſie in der Umgebung von Worms beſonders häufig ermittelt wurden, ſo iſt dies in erſter Linie der regen Ausgrabungstätigkeit des Wormſer Altertums-Vereins zu verdanken; nach vielen Anzeichen ſind ſie aber auch im übrigen Rheinheſſen recht zahlreich vorhanden. Die ſchwarzen Stellen der Hütten heben ſich deutlich von dem gelben Lehmboden ab, und wer einmal ſein Augenmerk auf dieſe Erſcheinung gerichtet hat, wird mit Leichtigkeit immer wieder neue entdecken. Siedlungen und Gräber ſpeziell der Hinkelſtein-Kultur ſind bis jetzt allerdings verhältnismäßig ſelten ausgegraben worden, z. B. in der Rheingewann bei Worms, bei Rheindürkheim, Eſſelborn—Kettenheim, Alzey, Selzen, in Rheinbayern, bei Heilbronn, aber auch in Böhmen, Schleſien und Mitteldeutſchland, wenn auch hier mit etwas anderer Verzierungsweiſe. Die Wanderung dieſes Volkes, Vorläufer der Leute der Spiral-Keramik, läßt ſich an ſeiner Hinterlaſſenſchaft im Boden deutlich verfolgen, von der unteren Donau an über Ungarn, Mähren, Böhmen einerſeits nach Schleſien und Mitteldeutſchland, andererſeits das obere Donautal entlang hinüber nach dem Rheingebiet. Dagegen ſind wir über ihre Kämpfe mit den aus Norddeutſchland kommenden Trägern der Röſſener und Großgartacher Kultur noch wenig unterrichtet. Jedenfalls aber ſteht durch die neueren Grabungen Köhls bei Monsheim und Eſſelborn feſt, daß die Hinkelſteinleute unmittelbar vor denen der Röſſener Kultur auf dem Boden Rheinheſſens ſaßen.

*) Bedauerlich iſt, daß das Meßtiſchblatt 1:25000 weder den Gewannnamen Hinkelſtein (bezw. am Hinkelſteinweg) noch die Kappeläcker (Kapellenäcker) verzeichnet.

Die Frage, wieweit dieſe Völker ſchon der indogermaniſchen Raſſe angehörten, iſt noch wenig aufgehellt. Da nach den Ergebniſſen der Sprachvergleichung die Indogermanen ſich noch in neolithiſcher Zeit trennten, muß eine der neolithiſchen Kulturen Deutſchlands denſelben zugewieſen werden. Aber welche? Der eine Gelehrte zieht die, der andere jene Phaſe mehr in Betracht. Das Problem läßt ſich meines Erachtens jetzt zwar noch nicht mit Sicherheit löſen — ich ſelbſt denke hauptſächlich an die nordweſtdeutſche Tiefſtichkeramik, — es wird aber beantwortet werden können, ſobald einmal Abfolge, Ausbreitung und Herkunft der einzelnen neolithiſchen Kulturen Deutſchlands durch die Arbeit des Spatens und vergleichende Analyſe der Formen und Verzierungsweiſen genau feſtgeſtellt iſt. Dann wird wohl auch die Frage der indogermaniſchen Urheimat ihre Aufklärung finden, die bisher weder die Sprachwiſſenſchaft noch die Anthropologie hat bringen können. So hängt oft von unſcheinbaren Scherben die Beantwortung der wichtigſten Probleme der Wiſſenſchaft ab.

7. Das Werden von Mogontiacum

Jedes Siedelungsgebilde iſt ein lebender Organismus, der ſich nach natürlichen Geſetzen entwickelt, falls keine allzu ſtörenden Eingriffe von außen erfolgen. Die betreffende Örtlichkeit wurde ja einſtens von den Urbewohnern unter vielen anderen möglichen auserwählt, weil ſie beſondere Vorteile nach irgendeiner Richtung bot. Dieſe Vorzüge der Lage werden im Verlaufe der Zeiten immer mehr ausgenützt und geben dem Orte ein gewiſſes Gepräge, ja beſtimmen oft im voraus ſein ſpäteres Schickſal.

Der Rheinreiſende, der das ſtolze Städtebild des „goldenen“ Mainz vor ſich ausgebreitet ſieht, wird in erſter Linie ſich dieſes prächtigen Anblicks erfreuen; bisweilen wird er ſich aber auch Gedanken darüber machen, wie es kommt, daß die Stadt faſt ganz in der Ebene liegt, während oben am bewaldeten Hügelrande erſt in jüngſter Zeit ſchmucke Villen entſtehen, deren Bewohner doch neben der Sicherheit vor Überſchwemmungen reinere Luft und herrliche Ausſicht auf Rhein- und Maintal genießen. Ihre Erklärung findet dieſe auf-

fallende Erscheinung einzig und allein in dem eigenartigen Werdegang der Stadt in längst vergangener Zeit.

Daß dieses sonnige Fleckchen Erde mit seiner glücklichen Lage unmittelbar am Rhein gegenüber der Einmündung des Mains von den ältesten Zeiten an eine begehrte Siedelungsstätte bildete, läßt sich nicht nur mit großer Wahrscheinlichkeit vermuten, sondern ist auch dank der unermüdlichen Sammeltätigkeit des Mainzer Altertums-Vereins durch die archäologischen Bodenfunde mit Sicherheit erwiesen. Die ältesten, der jüngeren Steinzeit angehörigen Wohnspuren sind auf den Rheininseln festgestellt, nördlich und südlich der Mainmündung und besonders zahlreich an der Nordspitze der Petersau, die damals noch ein gut Stück gegen die Straßenbrücke aufwärts reichte. Sie deuten auf eine Bevölkerung, die wie die Pfahlbaubewohner des Bodensees am Rande der Inseln Sicherheit vor Mensch und Raubgetier suchte und in erster Linie dem Fischfang oblag, wenn sie auch schon primitiven Ackerbau trieb. Es ist allerdings wohl kein Zufall, daß von den eigentlichen Ackerbauern der neolithischen Bandkeramik bis jetzt in der Nähe von Mainz nur wenige Spuren zum Vorschein kamen, weil hier die leicht zubearbeitenden ausgedehnten Lehmböden längs der Flußtälchen wie in der Umgebung von Worms fehlen, wenn auch in der Nähe der Quellen am Käftrich-Linsenberg und Hartenberg vereinzelte Funde dieser Periode gehoben sind. Da die Besiedelung der Rheininseln, wenn auch seit der Hallstatt-Zeit in geringerem Umfange, durch die La Tène-Zeit bis in die römische Periode fortdauerte, dürften die Existenzbedingungen dieser Fischerdörfchen im allgemeinen die gleichen geblieben sein. Doch zeigt die Abnahme der Funde seit der Hallstatt-Zeit, daß sich inzwischen anderwärts neue Erwerbs- und Siedelungs-Möglichkeiten eröffneten, ohne Zweifel auf dem gegenüberliegenden Festlande, näher den Bahnen des Handels und Wandels, während die Rheininseln mehr den Fischerdörfchen vorbehalten blieben und im Falle der Not als Refugien dienten. Ist der Nachweis der keltischen Festlandsiedelung dem Spaten auch noch nicht geglückt, so bestätigt doch der Name Mogontiacum deren Vorhandensein bezw. der Name des römischen vicus Apollinensis (Mogon=Apollo), der, wohl am Ausgange des Zahlbachtälchens gelegen, aus der keltischen Altstadt entstanden ist (vgl. Mainzer Ztschr. I (1906) S. 26). Da die Gallier beiderseits des Rheines wohnten, rechts die Helvetier, links die Mediomatriker und Sequaner, dürfte ein friedliches Verhältnis zwischen den Uferanwohnern vorauszusetzen sein.

Anders wurde es, als zwischen 75 und 72 v. Chr. die Germanen des Ariovist von der Elbe und Böhmen den Main herabkamen, bei Mainz den Strom überschritten und sich gegen den Willen der Gallier in der rechtsrheinischen Ebene festsetzten. Auf der Höhe bei Weisenau, in der Nähe der wichtigen Rheinfurt bei der Bleiaue, war ihr Lagerdorf (vgl. Mainzer Ztschr. III S. 37), wo auch die Römer später einen Militärposten zur Bewachung des Übergangs aufstellten. Ob das germanische Dorf durch Palissadenhaag und Graben geschützt war, wissen wir noch nicht, doch mag es leicht der Fall gewesen sein. Die iuventus Vobergensis der Inschrift C.I.L. XIII 6689 war wohl hier zu Hause, nebenan entstand später der vicus [M?]aresacensis, sei es aus zwangsweise angesiedelten Batavi, sei es aus den canabae einer ihrer Kohorten bezw. Alen (vgl. auch Mainzer Ztschr. III (1908) S. 37).

Mit dieser Zurückdrängung der Gallier über den Rhein durch die Germanen war der Rheinstrom eine umstrittene Grenze geworden, sodaß die militärisch so bedeutsame Lage gegenüber der Mainmündung von nun an eine ganz andere Geltung bekam. Als daher die Römer unter Augustus von Gallien her die ganze Rheinlinie besetzten, wurde Mogontiacum neben Vetera gegenüber der Lippe-Mündung zum stärksten Waffenplatz nördlich der Alpen geschaffen. Für die gewaltige Truppenmasse mußte natürlich auch ein geeigneter Platz ausgewählt werden, für den sich das Hochufer bei Weisenau weniger eignete.

Wie der Fürstenberg gegenüber dem alten Zusammenfluß von Lippe und Rhein der Xantener Kastell-Besatzung einen beherrschenden Einblick in das Vorland bietet, so gestattet die gegenüber der früheren Mainmündung (jetzt Floßkanal) kaum 600 Meter vom damaligen Rheinufer entfernt aufsteigende, diluviale Uferterrasse des Käftrichs und Linsenbergs einen umfassenden Überblick über die ganze vom Taunus, Spessart und Odenwald umschlossene fruchtbare Ebene und läßt einen großen Teil des Taunuskammes übersehen, auf dem sich die Limessperre erhob. Gegen Osten von dem allmählichen Abfall in der Ebene, im Norden und Westen von dem tiefen Einschnitt des Zahlbachtals und Wildgrabens begrenzt, bildet das etwa 30–40 Meter über den Rheinspiegel sich erhebende, lehmbedeckte Plateau eine natürliche Bastion und einen günstigen Lagerplatz, der auch in den Kriegen der Neuzeit eine große Rolle spielte und im Jahre 1870/71 das Zeltlager einer gefangenen französischen Armee von 30–40 000 Mann sah. An dieser militärisch bedeutsamen Stelle errichtete Drusus ein Lager für zwei Legionen mit ihren Hilfs-Kohorten und Reitergeschwadern sowie den zugehörigen technischen Truppenkörpern und dem Troß aller Art, im ganzen über 16 000 Mann, also etwa die doppelte Kopfzahl der heutigen Mainzer Garnison. Die Umwallung des Kastells, ein etwas unregelmäßiges Viereck mit vier Toren, bestand zunächst nur aus einem hohen Erdwall mit Palissadenwänden und vorliegendem Graben. Später aber, als das Kastell bei der Belagerung durch die Germanen im Jahre 69 harte Bedrängnis erlitt, wurde es unter Vespasian durch die 1. und 14. Legion in Stein umgebaut. Ward auch um die Jahrhundertwende die Besatzung auf die halbe Stärke vermindert, so blieb das alte Bollwerk, nunmehr unter der Obhut der 22. Legion, doch noch über anderthalb Jahrhunderte bestehen.

Mit den Soldaten war aber auch der Kaufmann gekommen aus Gallien und Italien, und so erhoben sich fast gleichzeitig mit den Wällen des Kastells zu Füßen desselben in dem sommerlichen Zahlbachtälchen und in der Ebene am Rheine die Häuser und Hütten der canabari. Sie schlossen sich teilweise den uralten einheimischen Siedelungen von Galliern und Germanen an, teils entstanden sie längs der neuen Römerstraßen von der porta praetoria nach der Rheinbrücke und dem

römiſchen Hafen ſowie an der Landſtraße von Worms über Mainz nach Bingen am Fuße der Hügelkette.

Eine ſo große Menſchenmenge, wie ſie das Kaſtell auf dem Linſenberg und der allmählich entſtehende vicus beherbergten, bedurfte natürlich großer Zufuhr an Getreide, Fleiſch, Wein, Öl uſw., eine Zufuhr, die teilweiſe auf den vorzüglichen Heerſtraßen, noch mehr aber auf dem Waſſerwege des Rheins ſtattfand. Letzteres läßt ſich auch aus einer Notiz des Tacitus (hist. IV. 26) erkennen, der berichtet, daß infolge des niederen Waſſerſtandes des Rheins im Jahre 69 n. Chr. allenthalben Teuerung eingetreten ſei. Und ſo fanden ſich auch bei Mainz am ſogenannten Dimeſſer Ort, in nächſter Nähe des heutigen Hafenbaſſins, wo die alte Uferlinie nahe der Gonsbacheinmündung eine Bucht bildete, die Reſte einer ausgedehnten römiſchen H a f e n - a n l a g e. Augenſcheinlich nur eine offene Rhede, war ſie immerhin mit mannigfachen Vorrichtungen zum Anlegen, Aus- und Einladen der Schiffe verſehen, wie die zahlreichen bei den Hafenbaggerungen gefundenen römiſchen Pfahlröſte und Holzbauten dartun. Am Ufer ſtanden zahlreiche Lagerhäuſer, deren Reſte namentlich beim Bau der Militärbäckerei und bei der Kanaliſation des neuen Gartenfeldes bis zur Moſelſtraße zum Vorſchein kamen und große Maſſen von Amphoren und Krügen für Wein, Öl, Fiſchſauce, Sämereien etc. enthielten. Es muß den hier wohnenden negotiatores frumentarii, vinarii, pecuarii, manticularii recht gut gegangen ſein. Denn ſchon im Jahre 43 ehrten die negotiatores manticularii als cives Romani Kaiſer Claudius durch eine große Widmung (C.I.L. XIII 6797). Vielleicht geſchah es aus Dankbarkeit für die in dieſem Jahre von Claudius verbeſſerte Rheintalſtraße, die in der Nähe der Fundſtelle der Inſchrift (am Altmünſtertor) das Stadtgebiet verließ. Auch in einem an dieſer Straße liegenden Merkurtempel bei Finthen iſt die Widmung eines quaestor curator civium Romanorum manticulariorum negotiatorum Mogontiacensium (C.I.L. 7222) nebſt derjenigen eines Mainzer Geſchirrhändlers zum Vorſchein gekommen. Auch die beiden Dedikanten der dem Kaiſer Nero gewidmeten Juppiterſäule, die an jener Hafenſtraße ſtand, waren offenbar in den canabae reich gewordene Kaufleute, vielleicht die magistri canabariorum. Noch deutlicher ſprechen die Überreſte eines großartigen römiſchen Grabmals nach Art der Igler Säule, die in den Fundamenten der römiſchen Stadtmauer am Münſtertor vermauert waren. Das erhaltene Bruchſtück der Inſchrift läßt außer dem Namen noch deutlich negotiator erkennen. Die Skulpturen führen Szenen aus dem Mainzer Handelsleben vor und erzählen der Nachwelt, auf welche Weiſe der Tote zu ſeinem Reichtum kam. Ein Großkaufmann war es, deſſen Lagerhäuſer am Hafen ſtanden, deſſen Schiffe Rhein und Moſel befuhren. Von den Vorhöhen beim Münſtertor ſchaute ſein Grabmal hinüber nach der Stätte der einſtigen Tätigkeit des Verſtorbenen im Hafengebiet.

Dieſer lebhafte Handelsaufſchwung infolge der günſtigen Lage und vorteilhaften örtlichen Verhältniſſe erklärt es, daß ſich ſo raſch neben der Feſtung, welche die ſogenannte Rayonbeſchränkung wenigſtens im heutigen Umfange glücklicherweiſe noch nicht kannte, eine bedeutende Zivilniederlaſſung, ja Stadt entſtand. Wie wir es bei manchen modernen Städtegründungen in amerikaniſchen oder afrikaniſchen Bergbaugebieten erlebt haben, müſſen in Mogontiacum die Häuſer damals wie Pilze aus dem Boden gewachſen ſein. Quartier reihte ſich an Quartier, am Hange des Linſenbergs dem Rheine zu der vicus Salutis, in der Ebene ſelbſt der vicus novus, während der vicus Voburgensis ein Vorort bei Weiſenau mit germaniſcher Bevölkerung wie der vicus [M]aresacensis geweſen zu ſein ſcheint. Soweit das Terrain es geſtattete, wurde ein regelmäßiges quadratiſches Straßennetz angelegt, die alten Fachwerkhäuschen mußten allmählich immer mehr ſtattlichen Neubauten weichen, die mit allen Bequemlichkeiten und dem Luxus römiſcher Stadthäuſer eingerichtet waren und die in großer Anzahl bei den ſtädtiſchen Kanaliſationsarbeiten angeſchnitten worden ſind. Von größeren öffentlichen Plätzen laſſen ſich bereits zwei feſtſtellen: der eine am heutigen Schillerplatz (Dietmarkt, „forum boarium"), wo die von der porta praetoria des Kaſtells nach der Rheinbrücke führende Straße geſchnitten wurde von einer dem Rheine parallel ziehenden Straße am Fuße der Berge (Worms—Weiſenau—Mombach—Bingen etc.), und ein zweiter an der Reichen Klara-Kirche (Mitternacht), wo die genannte Brückenſtraße von einer nach dem Hafengebiet führenden Straße gekreuzt wurde, an der auch eine große Bronzeſtatue des Neptun und die Juppiterſäule ſtund. Auch die Stellen einiger Heiligtümer laſſen ſich nach inſchriftlichen und anderen Funden vermuten. Natürlich fehlt auch nicht ein Theater, das zwar noch nicht gefunden, aber nach einer alten Nachricht im Zahlbacher Tälchen an Stelle des ſpäteren Dalheimer Kloſters geſtanden zu haben ſcheint (vgl. Mainzer Ztſchr. II S. 39). Dort iſt heute noch an der Berglehne eine mächtige halbkreisförmige Eintiefung erkenntlich.

Bald nach der Mitte des 3. Jahrhunderts (nach dem Verluſt des Grenzwalles) wurde die bürgerliche Anſiedlung gegen die Germanengefahr mit ſchützenden Mauern umgeben und der rheinwärts liegende Teil des bisherigen Kaſtellterrains, das die neue Stadtanlage ſtark überhöhte, eingeſchloſſen. Die im Wege ſtehenden oder unnütz gewordenen Bauten des Kaſtells wurden jetzt abgebrochen und aus ihrem Steinmaterial die neue römiſche Stadtmauer errichtet, die bis auf unſere Tage als Unterlage der mittelalterlichen Stadtmauer an vielen Stellen noch bis zwei Meter hoch über dem Erdboden (bis vier Meter über dem Fundamentſockel) hervorragt.

Über den U m f a n g d e r r ö m i ſ c h e n S t a d t würde den beſten Aufſchluß dieſe Stadtmauer geben, wenn ſie in allen Teilen geſichert wäre. So wiſſen wir aber nur, daß ſie (wie die mittelalterliche Stadtmauer) den beherrſchenden Höhenrand des Käſtrichs einſchloß, dann mit (bezw. wiederum unter) jener längs des Eisgrubewegs und in der Richtung auf das alte Münſtertor in die Ebene herabſtieg; ihren genauen Verlauf in der Ebene ſelbſt und den Abſchluß nach dem Rheine kennen wir noch nicht mit voller Sicherheit, wiewohl ihr Zug im Ganzen mit dem des mittelalterlichen Mauerrings zuſammenfallen dürfte. Nach den erhaltenen Reſten hatte die Mauer eine Dicke von 2,50—3 Meter und beſtand in ihren aufgehenden Teilen aus zierlichem Schichten-

Mauerwerk von kleinen Kalkſteinen, wie bei den Stadtmauern in Straßburg, Worms uſw. In gewiſſen Abſtänden war ſie durch viereckige Vorſprünge und Rundtürme verſtärkt, von welch letzteren bis jetzt aber nur ein einziger in ſeinen Fundamenten feſtgeſtellt iſt (der ſogenannte Waſſerturm). Tore ſind vorauszuſetzen beim jetzigen Gautor, am Altmünſtertor, in der Nähe von St. Peter und bei der römiſchen Rheinbrücke. Gar keine üble Vorſtellung des Mauerrings gibt eine Blei-Medaille aus dem Jahre 286/87, die in der Saone bei Lyon gefunden wurde (jetzt in der bibliothèque nationale in Paris). Links iſt dargeſtellt das mauerumſchloſſene Mogontiacum, auf zwei Seiten von den Fluten des Rheins beſpült, der ja gerade bei Mainz eine große Biegung nach Weſten macht. Rechts iſt der gleichfalls mit Mauern und Türmen bewehrte Brückenkopf Castel[lum] angedeutet mit zwei Toren, einem nach der Rheinbrücke und einem landein gegen Wiesbaden; weiter ſtromabwärts ſteht ein einzelner Baum. Die im Hintergrund links angedeutete Erhöhung entſpricht derjenigen des Hartenbergs, der noch heute rheinabwärts das Stadtbild beherrſcht, der Baum am rechten Rheinufer könnte den Taunuswald andeuten. Wir zweifeln nicht daran, daß die Medaille (bezw. deren Original) von einem Künſtler verfertigt wurde, der jenen Siegeszug des Kaiſers Maximinian über die von ihm neu erſtellte Mainzer Brücke (286/87) verherrlichen ſollte und wohl ſelbſt in Mainz verweilte.

Fragen wir, nach welchen Geſichtspunkten dieſer Mauerabſchluß errichtet war, ſo iſt ohne weiteres klar, daß die Südweſtſeite die beherrſchende Höhenkante des Käſtrichs, die Nordoſtſeite die Hochuferlinie des Rheins feſthielt, während die Nordſeite bis an den Zey- und Zahlbach herangeſchoben war. Die Südoſtmauer reichte längs des Eisgrubewegs bis an den natürlichen Einſchnitt des Jakobsbergs (Zitadelle) und ſchloß ſich in der Ebene wohl dem Laufe des Vilzbachs an. Dieſe Bachläufe ſind zwar durch die neuere Kanaliſation verſchwunden, aber auf den alten Plänen deutlich zu verfolgen. Nicht einbezogen in den Mauerring war alſo das Hafenquartier im heutigen Gartenfeld und die ſogenannte Dagobertvorſtadt (Selenhofen), wo aber römiſche Häuſer bis zur neuen Anlage geſtanden haben. Durch dieſe Umgrenzung war die Geſtalt der Stadt auf Jahrhunderte feſtgelegt. Sie konnte ſich nur in der Ebene entwickeln, zu Füßen des ehemaligen römiſchen Kaſtells, aus deſſen canabae ſie entſtanden iſt. Die

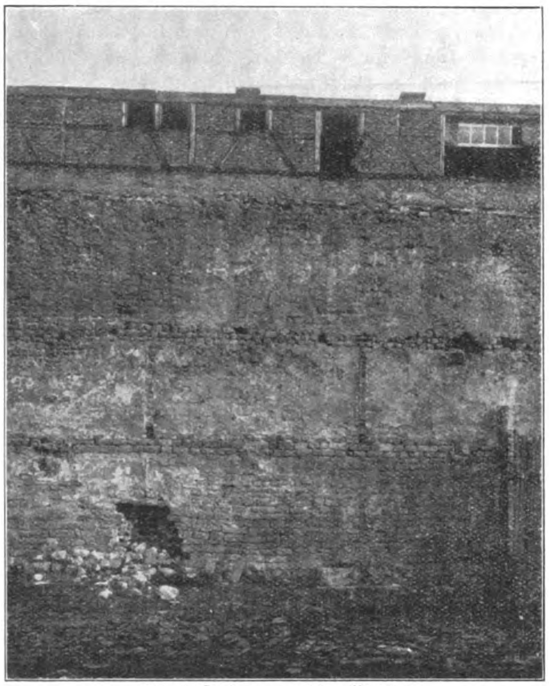


Abb. 1. Stadtmauer auf dem Kästrich

beiden Vororte außerhalb des Mauergürtels haben zwar nicht nur während der Zeit der römiſchen Herrſchaft, ſondern auch noch im Mittelalter weiterbeſtanden, doch ſind ſie nie zu größerer Blüte gelangt, weil ſie außerhalb des Mauerſchutzes lagen, wenngleich die Dagobertvorſtadt auch leicht befeſtigt wurde. Die Einwohnerſchaft von Mainz hatte zwar ſeit der Ummauerung der Stadt unter Diokletian Munizipalrechte erlangt und war dadurch gegenüber dem Militärkommando etwas unabhängiger geworden, aber durch die jetzt innerhalb der Stadt liegenden Truppen und die von außen drohenden Germanenüberfälle war ſie nicht minder in Schach gehalten und an einer freieren Entwicklung gehindert. Die Kaſernen dieſer ſpäteren Mainzer Beſatzung lagen nach den in der Münſtergaſſe gefundenen Stempeln der armigeri zum Teil in der Nähe der Tore der Stadt, offenbar um dieſe raſcher verteidigen zu können.

Wie in anderen Städten des römiſchen Reiches die erſten Chriſten in den ärmeren Vororten und Hafenvierteln angeſiedelt waren, ſo auch in Mainz, wo mehrfache frühchriſtliche Spuren auf das Gartenfeld hindeuten. Im Jahre 368 überfiel der Alamannen-Fürſt Rando Mainz und ſchleppte viele Chriſten, die gerade ein Feſt feierten, mit allerlei Hausrat hinweg, ein Vorgang, der nur in dem nicht ummauerten Gartenfeld denkbar iſt. Auch der heilige Alban wurde im Jahre 407 nach der Legende im Gartenfeld hingerichtet, und es iſt meines Erachtens kein Zufall, daß die Gedenk-Kapelle, die an ſeiner erſten Ruheſtätte auf der Wanderung nach dem Albansberg errichtet wurde, gerade beim römiſchen Stadttor nach dem Hafen zu liegt (vgl. Mainzer Ztſchr. III S. 74). Auch der Begleiter Albans, Theoneſt, erhielt im Gartenfeld eine Erinnerungs-Kapelle, nach welcher der Dimeſſer Ort benannt iſt, wie auch die Kirche von St. Peter und St. Clemens im Gartenfeld an ähnliche Traditionen anknüpfen (vgl. F. Falk, Mainzer Journal 1899 Nr. 157 u. ſ.). Wegen einer Angabe des in Mainz längere Zeit anweſenden Ekkehard von St. Gallen wird häufig angenommen, daß die fränkiſche Stadt wie das römiſche Kaſtell auf der Anhöhe des Käſtrichs lag und erſt von Erzbiſchof Hatto (891—913) nach dem Fluß vorgeſchoben worden ſei (qui Magontiam ipsam a loco suo antiquo motam propius Rheno statuerat; vgl. C. Hegel, Verfaſſungsgeſchichte von Mainz im Mittelalter 1882 S. 12). Dieſe Anſchauung iſt wenigſtens in dieſer Allgemeinheit unrichtig. Schon durch eine teilweiſe Kontinuität der

Straßenzüge im nordöſtlichen Stadtteile (Emmeransſtraße, Roſengaſſe) und im ſüdlichen (Grabengaſſe etc.) iſt erkennbar, daß hier die Wohnungen bis an den Rhein heranreichten, von der Römerzeit bis in das Mittelalter. Dasſelbe beweiſen karolingiſche Funde aus der Karmeliten- und Bauerngaſſe, ebenſo merowingiſche Gräber hinter der früheren Schloßkaſerne und an der Rheinallee. Allerdings ſcheint der mittlere Teil von Mainz, vom Schillerplatz über den Dom bis zum Rhein, in fränkiſcher Zeit weniger beſiedelt geweſen zu ſein alſo gerade die Gegend, wo die erſten Kirchen, Johanniskirche, St. Peter, Martinskirche (Dom), Maria ad gradus, gegründet wurden. Die alte römiſche Stadtmauer wurde in ihrem wenn auch zerfallenen Zuſtande ruhig beibehalten und gründlicher erſt beim Normanneneinfall 881 und 882 wiederhergeſtellt (annal. Fuld.: murus Mogontiae urbis restaurari coeptus et fossa murum ambiens extra civitatem facta). Das im Jahre 886 abgebrannte Frieſenviertel (optima pars Mogontiae civitatis, ubi Frisiones habitabant, conflagravit incendio), welches durch Lullus, den Nachfolger des Bonifacius, doch wohl an bisher unbewohnter Stelle innerhalb der Stadtmauer angelegt war, dürfte eben jenen mittleren, in fränkiſcher Zeit wohl wegen Überſchwemmungen gemiedenen Raum eingenommen haben (Fiſchergaſſe, Salmengaſſe etc). Nach dem Brande wurde es offenbar durch Hatto wiederaufgebaut, wodurch wohl die angegebene irrtümliche Notiz über Hatto entſtand. Die Stadtmauer wird in den Urkunden der nächſten Jahrhunderte mehrfach erwähnt, auch in dem Privileg des Erzbiſchofs Adelbert von 1118 (bezw. 1135) auf der von Willigis geſtifteten Bronzetüre der Liebfrauenkirche (habitantes infra ambitum muri prefatae civitatis). Nach der Beſchreibung von Biſchof Otto von Freiſing (Mitte des 12. Jahrhunderts) hatte ſie an der Seite, wo ſie gegen den Berg anſteigt, Weinberge; ſie war mit einer ſtarken Mauer und vielen Türmen umgeben. Auch der arabiſche Reiſende Tortuſchy aus Spanien ſchreibt, daß Mainz eine große Stadt, doch nur zum Teil bewohnt ſei, da ein Teil bloß als Ackerfeld benutzt werde, womit er wohl den Käſtrich und die Bleiche, beide aber innerhalb der Stadtmauer gelegen, gemeint hat. Die Nachricht von der Zerſtörung der Stadtmauer nach dem Aufruhr gegen Erzbiſchof Arnold 1163 iſt ſchwerlich wörtlich zu nehmen, jedenfalls wurde ſie im Jahre 1200 wiederhergeſtellt (murus Moguntie civitatis reparatus est) durch Erzbiſchof Konrad I., der auch den 1190 durch Feuersbrunſt halb vernichteten Dom wieder aufbauen ließ.

Das ſpätere Mittelalter und die neuere Zeit hat zwar noch manche Zutat gemacht und manchen Flicken der alten Stadtmauer aufgeſetzt, aber ſie blieb der beengende Feſtungsgürtel, über den hinaus es keine Entwickelung gab. Erſt die allmähliche Vorſchiebung der Feſtungswerke im vergangenen und jetzigen Jahrhundert hat etwas Raum geſchaffen und neue Bauviertel eröffnet. Raſch fällt nun Stück für Stück der alten Stadtmauer, und bald wird ſie der Vergeſſenheit angehören, wenn nicht die Pietät der Einwohner und der ſtaatliche Denkmalſchutz wenigſtens einige Partien vor Abtragung rettet.

Das intereſſanteſte Stück der ganzen Stadtmauer, ſoweit ſie noch erhalten, ſteht auf dem Käſtrich am Durchbruch der Druſusſtraße, obwohl gerade die charakteriſtiſchſte Stelle leider bereits durch den Neubau des Radkellers zerſtört iſt. Wie die Grabungen und Unterſuchungen der letzten Jahre ergeben haben, ſtammt der untere Teil der Mauer bis in etwa 4 Meter Höhe noch aus römiſcher Zeit. In einer Höhe von 6 Meter über dem Fundamentſockel zeigt ſie (aus ähnlichem Steinmaterial, aber mit anderem Mörtel) einen ſpäter wiederzugemauerten Wehrgang, der von jener Wiederherſtellung aus der Normannenperiode (9. Jahrhundert) herrühren könnte. Erſt darüber erhebt ſich der Wehrgang der ſpäteren Zeit. Da ich an einem jetzt verſchwundenen Mauerſtück der hinteren Bleiche die gleiche Erſcheinung beobachten konnte, nehme ich keinen Anſtand, jenes Stück als typiſchen Vertreter der alten Mainzer Stadtmauer zu bezeichnen, das uns in klarer Weiſe die Entſtehungsgeſchichte nicht nur der Stadtummauerung, ſondern auch der Stadt ſelbſt vor Augen führt. Somit iſt es ein ſprechendes, einzigartiges Zeugnis der Geſchichte des goldenen Mainz und ſollte jedem Mainzer als unerſetzliches Denkmal und Dokument unantaſtbar ſein. Die Erhaltung der gerade an die Druſusſtraße angrenzenden, auch an und für ſich maleriſchen Partie dürfte bei gutem Willen nicht unüberwindliche Schwierigkeiten bieten, wie es ja auch in Worms und Wiesbaden gelungen iſt, ganze Strecken der römiſchen und mittelalterlichen Stadtmauer der Nachwelt zu retten und intereſſante neue Anziehungspunkte für jeden Beſucher zu ſchaffen.*)

8. Drei unbekannte Schlachtfelder

Die Ermittelung antiker Schlachtfelder hat nicht nur einen gewiſſen perſönlichen Reiz, ſondern ſie bietet auch wichtige Aufſchlüſſe in hiſtoriſcher, topographiſcher und antiquariſcher Beziehung. Früher beſchäftigte man ſich mit ſolchen Problemen weit mehr als heute, wo die „ſtrenge" Wiſſenſchaft wegen der vielen Phantaſtereien der Lokalforſcher ihnen etwas zurückhaltend gegenüberſteht. Erſt durch die ſyſtematiſchen Bemühungen um die Örtlichkeit des Schlachtfelds im Teutoburger Wald, um die Lage von Aliſo, Mattium uſw. wird auch dieſem Forſchungszweig wieder etwas mehr Vertrauen entgegengebracht. Tatſächlich erſcheint es mir nicht nur ſehr wünſchenswert, ſondern in mancher Hinſicht auch bereits dringlich, daß man an dieſe Fragen wieder energiſcher herantritt, aber nicht mehr mit Hypotheſen, ſondern mit Spaten und Hacke.

1. Der Kampfplatz des Arioviſt

Vom Standpunkt unſeres heutigen Wiſſens lohnt es ſich kaum der Mühe, auf alle die vergeblichen Verſuche der Lokaliſierung des Schlachtfeldes in Frankreich, in der Schweiz, im Elſaß näher einzugehen. Nur zwei Anſichten verdienen meines Erachtens ernſtere Berückſichtigung, die des Oberſten v. Stoffel, des Mitarbeiters von Napoleons III histoire de Jules César und die des 1909 verſtorbenen Baurats Karl Winkler in Kolmar. Während v. Stoffel das Schlachtfeld zuerſt auf dem Ochſenfeld bei Sennheim (bei Cernay-

*) Vgl. auch meine Ausführungen Vom Rhein VII (1908) S. 34 und F. Schneider, Korr.-Bl. d. Geſ. Ver. 1880 Nr. 11 und Korr.-Bl. d. Weſtd. Ztſchr. V (1886) S. 196 f.

Mülhauſen), ſpäter bei Gemar-Beblenheim ſüdlich von Schlettſtadt angeſetzt hat (guerre de César et d'Arioviste, Paris 1890), nimmt es Winkler bei Epfig nördlich von Schlettſtadt an (der Cäſar-Arioviſtſche Kampfplatz, Kolmar 1896, 1898, 1907). Obwohl für Sennheim-Cernay neuerdings wieder manche Gründe ins Feld geführt werden (vgl. J. Conrad, Die Vogeſen 1910 Nr. 13 S. 224, auch A. Fuchs, Elſ. Monatsſchrift f. Geſch. u. Volksk. 1910 Auguſtheft), kann es aus allgemeineren Geſichtspunkten kaum in Betracht kommen. So bleibt wohl nur die Umgebung von Schlettſtadt übrig, die Gegend von Gemar, für die ſich faſt alle neueren Schulausgaben der commentarii de bello Gallico entſchieden haben, oder die von Epfig zirka 23 Kilometer weiter nördlich. Aber auch v. Stoffel iſt, als er trotz ſeiner achtzig Jahre im Herbſte 1900 mehrere Tage zum Studium des Schlachtfeldes in Epfig weilte, von ſeiner Anſicht zugunſten der Winkler'ſchen zurückgetreten (vgl. den Brief von Stoffel in der Winkler'ſchen Schrift von 1898, die Schilderung Winklers in der Schrift 1906 S. 35 und L. Glöckler, Feldzug von G. J. Cäſar gegen Arioviſt, Rixheim 1909 S. VII). Daher haben wir uns im weſentlichen nur noch mit der Winkler'ſchen Hypotheſe zu beſchäftigen (vgl. auch die Beſprechung von E. Fabricius, Ztſchr. für Geſchichte des Oberrheins 1909 S. 7—17).

Über die Wahrheitsliebe Cäſars mag man denken, wie man will — in politiſchen Dingen ſind ja ſeine Schilderungen oft recht tendenziös entſtellt, — ſo liegt doch kein Grund vor, ſeinen Angaben rein militärtechniſcher Art ohne weiteres Zweifel entgegenzubringen. Cäſar, der in Vesontio (Besançon), der Hauptſtadt der Sequaner, ſtund, ſchreibt über ſeinen Vormarſch gegen Arioviſt (Kap. 41): itinere exquisito per Divitiacum, quod ex Gallis ei maximam fidem habebat, ut milium amplius quinquaginta circuitu (zirka 74 Kilometer) locis apertis exercitum duceret . . . septimo die cum iter non intermitteret ab exploratoribus certior factus est Ariovisti copias a nostris milia passuum quattuor et viginti (= 35 Kilometer) abesse. Winkler nimmt die Anmarſchlinie Cäſars wohl mit Recht durch das offene Gelände des Ognontales an, mit Umgehung des Jura-Gebirges, über Fillain — Villersexel — Arcey nach Belfort, ein Umweg, der gegenüber dem ſchwierigeren Pfad längs des Doubs nach Arcey tatſächlich zirka 74 Kilometer beträgt, und weiterhin die uralte Völkerſtraße längs des Fußes der Vogeſen. Am ſiebten Tag nach dem Aufbruch von Veſontio muß alſo Cäſar, die Länge des beſchleunigten römiſchen Tagemarſches zu 25—30 (27,5) Kilometer berechnet, in der Gegend von Epfig geſtanden haben. Obwohl dem römiſchen Heere kaum ein anderer Weg zur Verfügung ſtund — dies zeigt die Unterſuchung des vorrömiſchen Wegenetzes von Tag zu Tag deutlicher — und obwohl Winklers Berechnungen ohne Zweifel im allgemeinen richtig ſind, iſt das Endergebnis doch nicht ohne weiteres als geſichert zu betrachten, da die Cäſarſtelle über den circuitus auch eine andere Deutung geſtattet und die Länge der einzelnen Tagesmärſche doch recht verſchieden geweſen ſein kann. Es ſind deshalb erſt die übrigen Verhältniſſe näher zu prüfen, vor allem aber iſt die Frage zu beantworten: wo hielt ſich Arioviſt vor der Schlacht auf?

Den uralten Völkerweg, den die Cimbern über das deutſche Mittelgebirge nach Süden in das Keltengebiet eingeſchlagen hatten, wählte auch Arioviſt, als er um 80 v. Chr. mit ſeinen Sueben elbaufwärts nach Böhmen und dann mainab nach den Rheinlanden und Gallien zog. Den Rhein hat er zweifelsohne um das Jahr 72 bei Mainz (und Worms?) überſchritten und ſich dann in Rheinheſſen, Rheinbayern und im mittleren Elſaß feſtgeſetzt. Ob er noch vom rechten Rheinufer aus von den Avernern und Sequanern in ihrem Streit gegen die Häduer herbeigerufen wurde, wie er zu Cäſar ſagt (bell. gall. I. 44), oder erſt nach der Überſchreitung des Rheins, mag dahingeſtellt bleiben. In den Jahren 72 bis 58 machte er ſich zum unumſchränkten Herrn jenes Gebietes, das ihm von den Sequanern als Preis abgetreten worden war, eines Drittels ihres ganzen Landes. Die archäologiſchen Bodenfunde beſtätigen und ergänzen dieſe Schriftſtellernachrichten, indem ſie uns zeigen, wie im Verlaufe des 1. Jahrhunderts v. Chr. anſtelle der keltiſchen Skelettgräber allmählich die germaniſchen Brandgräber des Nauheimer Typus treten. Die untere Maingegend, der Rheingau, Rheinheſſen, Rheinbayern und das untere Elſaß weiſen Reſte dieſer Kultur in zahlreichen Beiſpielen auf, aber etwas ſüdlich von Straßburg hören ſie auf, wie auch Forrer und Gutmann mir beſtätigen (vgl. auch Koſſinna, Anthrop. Korr.-Bl. 1907 S. 59). Am dichteſten ſaß dieſe frühgermaniſche Bevölkerung in Rheinheſſen, wo faſt bei jedem heutigen Orte ein ſolches Germanendorf feſtgeſtellt iſt. Auch nach dem Kriege hat Cäſar den Scharen des Arioviſt, den Vangionen, Nemetern, Tribokern, dieſes Gebiet belaſſen, das im Süden in der Gegend von Schlettſtadt endigte, vielleicht am ſogenannten Landgraben, der ſpäter auch die Bistumsgrenze bildete.*) Cäſar ſtund alſo, wenn die Winkler'ſche Berechnung richtig iſt, nach ſiebentägigem Marſch gerade an der Nordgrenze des Sequaner- bezw. an der Südgrenze des Tribokerlandes und machte hier wohl abſichtlich Halt, um die Stellung und das Verhalten Arioviſts zu rekognoszieren. Da Arioviſt, der den Geſandten Cäſars auf gut deutſch hatte ſagen laſſen, wenn er etwas von ihm wolle, ſolle er zu ihm kommen (si quid ille se vellet, illum ad se venire oportere, bell. gall. I. 34), nach Cäſars Angabe noch 35 Kilometer entfernt war, befand er ſich offenbar im Tribokerland, in der Gegend zwiſchen Straßburg und Hagenau, wo der Kochersberg eine ſehr günſtige Poſition für die Anſammlung eines Heeres bietet. Nach der Schlacht führte Cäſar ſeine Truppen (aus dem Triboker-Gebiet) in hiberna in Sequanos exercitum deduxit; er hatte alſo die Sequaner-Grenze wohl bereits etwas überſchritten (bell. gall. I. 54). Jene archäologiſchen Beobachtungen, deren weiteren Verfolg ich der elſäſſiſchen Forſchung ans Herz legen möchte, tragen alſo entſchieden zur Stütze der Winkler'ſchen Annahme des Schlachtfeldes in der Umgebung von Schlettſtadt bei.

Aber auch die topographiſchen Verhältniſſe liegen bei Epfig nicht ungünſtig. Vor allem trennten ſich ſchon in damaliger Zeit in der Nähe von Epfig von der Berg-

*) Vgl. auch Burckhardt-Biedermann, Ztſchr. f. Geſch. d. Oberrheins NF. XXIV S. 395 (die Wohnſitze der Rauriker), deſſen Standpunkt ich vollſtändig teile.

straße, die Cäsar herangezogen kam und die über Oberehnheim, Ingweiler, Weißenburg usw. führte, zwei Abzweigungen nach dem Rhein, die eine über den Glöckelsberg nach Straßburg und Selz, die andere über den Kochersberg, Brumat (Brocomagus), Hagenau, Selz. Die Örtlichkeit stellt also einen wichtigen Knotenpunkt dar, dessen Besitz für Cäsar wie Ariovist von gleicher Bedeutung war und der leicht die Schlacht gerade an dieser Stelle veranlaßt haben kann. Große Strecken dieser Straßen sind schon jetzt als vorrömisch gesichert, die noch fehlenden werden in nächster Zeit von K. Gutmann untersucht werden und zweifelsohne wichtige Anhaltspunkte für die nähere Festlegung des Schlachtfeldes erbringen.

Soweit ist es also mit der Winkler'schen Hypothese ganz gut bestellt. Dagegen kann ich seinem Versuche der Lokalisierung der Einzelvorgänge während des Kampfes nicht zustimmen. Im Sommer 1910 habe ich mit den Herrn des Straßburger Museums das ganze Terrain abgegangen und die Winkler-schen Ausgrabungsstellen besichtigt. Wenn auch das Gelände im Ganzen recht gut zu der Schilderung Cäsars paßt, kann ich ebensowenig wie Fabricius vorderhand weder an die Überreste des großen Cäsarlagers auf dem Afterberg noch an die Beweiskraft der erhobenen Fundstücke glauben. Immerhin aber möchte ich eine ernste Nachprüfung, vor allem einiger Grabenprofile, befürworten. Wollten wir mit Fabricius (a. o. S. 17) die archäologische Aufnahme aller prähistorischen und römischen Reste im Elsaß abwarten, so dürfte noch geraume Zeit verstreichen, während welche gar Manches zugrunde geht. Beispielsweise entdeckten wir bei unserem Besuch des Schlachtfeldes in der Nähe des Bahnhofes Epfig späteres römisches Mauerwerk mit vielen Leisten-Ziegeln und die Reste einer vorrömischen Siedelung, die gerade durch einen Ziegeleibetrieb abgetragen wurden. Deshalb wäre nicht nur eine scharfe archäologische Überwachung dieses Gebietes am Platze, der sich das Museum zu Straßburg gerne widmen wird, sondern auch eine Versuchsgrabung, wenn auch zunächst in bescheidenen Grenzen, anzustreben, die vielleicht am zweckmäßigsten im Zusammenhang mit der Straßenforschung vorgenommen wird. Die Interpretation und Kritik der Cäsarkommentarien allein wird, wie Fabricius in obiger Besprechung mit Recht betont, nie zum Ziele der Auffindung des Schlachtfeldes führen; also ist es Aufgabe einer systematischen Bodenforschung, in einer Frage von so weit gehendem allgemeinen Interesse in Bälde ihr Möglichstes zu versuchen. Als leuchtendes Beispiel können die überraschenden Erfolge bei Haltern dienen.

2. Die Tutor-Schlacht bei Bingen

In seiner anschaulichen Schilderung des Aufstandes des Civilis im Jahre 70 n. Chr. berichtet Tacitus hist. 4, 70: Tutor Treverorum copias recenti Vangionum, Caeracatium Tribocorum dilectu auctas veterano pedite atque equite firmavit . . . . . Tutor Treveris comitantibus vitato Mogontiaco Bingium concessit, fidens loco quia pontem Navae fluminis abruperat, sed incursu cohortium, quas Sextilius ducebat et reperto vado proditus fususque. Ea clade perculsi Treveri . . . . .



Abb. 2. Nahetal bei Bingen

Über den Schauplatz des Tutor-Kampfes am Nahe-Übergang bei Bingen haben sich mit genauerer Ortskenntnis ausführlicher m. Wissens bis jetzt nur Keuscher, Ztschr. d. Ver. z. Erforschung der rhein. Geschichte u. Altertümer I (1845 f.) S. 300, 321, 324 u. F.W. Schmidt, Bonner Jahrb. XXXI (1861) S. 135 f. ausgelassen. Keuscher verlegt merkwürdigerweise das Schlachtfeld auf die rechte Naheseite zwischen Büdesheim und Ockenheim an die Treffelsheimer Höhen, weil hier viele römische Grabstätten gefunden worden seien. Keuscher bemerkt: „Alle Hügel in der Umgebung des Schlachtfeldes sind zu Grabhügeln benutzt worden, und gegen die Gewohnheit der Römer, durch die Umstände geboten, liegen hier überall ihre Toten. So auf der Höhe zwischen Ockenheim und Dromersheim, in der Gewann Schmidt liegt ein Acker, in dem viele Totenurnen bis jetzt gefunden wurden, und der mit dieser Schlacht in Verbindung stehenden Brandstätte auf dem Scharlachkopf habe ich (S. 324) gedacht." Entschieden richtiger hat die Sachlage Oberstleutnant Schmidt erfaßt, ohne aber im einzelnen genauere Ortsangaben zu machen (a. o. S. 153 Anmerkung 158).

Tutor, der Führer der aufständischen Germanen und Gallier, kam fluchtartig vom Oberrhein her, nachdem er das die Alpen überschreitende römische Heer nicht hatte aufhalten können. Im Gebiet der Vangionen, (Nemeter), Triboker und Caeracaten hatte er neue Verstärkungen an sich gezogen. Die Sitze der ersteren Germanenstämme sind bekannt, die Caerakaten haben offenbar westlich von den Nemetern gewohnt (vgl. Bericht über Fortschritte der römisch-germanischen Kommission im Jahre 1905 (1906) S. 21), im heutigen Westrich bis an die Grenze der Germania superior. Tutor konnte auf seinem Rückzug sowohl die Rheintalstraße Straß-

burg—Speyer—Worms als die Höhenstraße Oberehnheim—Weißenburg—Landau — Dürkheim — Monsheim benützen. Von Worms ab hat er jedenfalls seinen Marsch quer durch Rheinhessen nach Bingen genommen, in der Richtung Alzey—Flonheim—Gensingen. Die Straße ist genau festgestellt (sogenannte hohe Straße), sie bestand schon in vorrömischer Zeit und wurde in römischer sorgfältiger ausgebaut (Westd. Ztschr. XXIII (1904) S. 305 f.). Auf diese Weise ließ er das feindliche Mogontiacum rechts liegen (vitato Mogontiaco) und erreichte die Nahe bei Gensingen. Dann zog er auf dieser Straße dem rechten Ufer entlang bis an die sogenannte Drusus-Brücke bei Bingen, die er hinter sich abbrechen ließ (pontem Navae fluminis abruperat).*) In römischer Zeit war zwar noch eine zweite Brücke bei Bingen vorhanden, in Fortsetzung der Straße Koblenz—Bingerbrück (Westd. Ztschr. 1904 S. 292), deren Pfähle bei der Turnhalle vor einigen Jahren beseitigt wurden, wahrscheinlich aber gehörte sie erst etwas späterer römischer Zeit an. Unmittelbar an der Drusus-Brücke beginnt der Aufstieg der römischen Straße nach Trier durch die Schlucht der „Mühe". Indem Tutor diese oder vielleicht auch beide Brücken abbrach und die steilen Ränder des linken Ufers besetzte, glaubte er die anstürmenden Römer lange zurückhalten und seinen Treverern den Rückzug auf der Ausonius-Straße nach Trier sichern zu können. Den Römern wurde aber weiter oben, wo der Fluß weniger tief eingeschnitten ist, eine Furt verraten (reperto vado proditus). Die Stelle liegt ohne Zweifel bei Münster (bei Bingerbrück), wo die Ebene beginnt und die Nahe sich in ganz flachem Bette dahinschlängelt. Die Römer fielen Tutor in den Rücken und suchten ihn von der Straße nach Trier abzuschneiden.

Neuerdings hat sich Lehrer Jüliger in Münster um die Erforschung des in Betracht kommenden Gebietes große Verdienste erworben. Mit Aufwendung eigener Mittel ist es ihm gelungen, beiderseits der jetzigen Landstraße Bingerbrück—Münster—Sarmsheim—Kreuznach eine Anzahl römischer villae rusticae von überraschend großem Umfange und reicher Ausstattung zu entdecken, ebenso eine römische Straße auf der Südseite des Krebsbachtales, die nach der Höhe der Ausoniusstraße bei Waldalgesheim führt. Auch die Spuren einer römischen Nahebrücke glaubt er bei Münster gefunden zu haben, in der Nähe einer günstigen Furt, die nach seiner Ansicht die Römer in der Tutor-Schlacht benutzt haben. Auf Grund dieser Beobachtungen nimmt Jüliger an, daß die römische Straße von Mainz über Gaualgesheim und Ockenheim an jene Furtstelle und durch das Krebsbachtal auf die Höhe nach Trier geführt habe (vgl. auch Keuscher, Mainzer Ztschr. I S. 291 und Westd. Ztschr. 1904 S. 292). Darin mag er wohl recht haben, daß in späterer römischer Zeit ein Weg in dieser Richtung zog, schon wegen der vielen reichen Villen zwischen Ockenheim, Büdesheim und Dietersheim, aber zur Zeit Tutors war er schwerlich schon angelegt, wenigstens nicht als Steinstraße. Andernfalls hätte er und die Furt sicherlich nicht erst den Römern verraten werden müssen, da ein großer Teil derselben aus der Mainzer Besatzung bestand, welche die Gegend ohne Zweifel genau kannte; auch wäre er von Tutor gewiß im Auge behalten worden. Daß in späterer Zeit die Römer einen Weg in dieser Richtung ausbauten, macht schon die Erwägung wahrscheinlich, daß die (nachgewiesene) Heerstraße über Gaualgesheim — Gaulsheim — Kempten — Bingen bei Hochwasser gefährdet war.

Einen prächtigen Überblick über den ganzen Kampfplatz hat man von der bekannten „Rossel" auf dem Niederwald und noch besser vom Scharlachkopf auf dem Rochusberg, sowohl von dem Wege an der Westseite nach dem Rondell wie vom Kaiser Friedrich-Turm. Tief unten fließt zwischen den steilen Felsenhängen die Nahe. Oberhalb der jetzigen Eisenbahnbrücke wölbt sich die altertümliche Drususbrücke. Ihr gegenüber mündet die Schlucht der „Mühe", an deren Südhange die römische Straße nach Weiler hinaufklettert, in ganz ähnlicher Weise wie bei Trier in dem Tälchen bei der Tabaks-Mühle. Der Kirchturm von Waldalgesheim und der Waldrand bei Walderbach bezeichnen ihren ungefähren ferneren Verlauf, im Hintergrund die Höhe des Kandrich und der Einschnitt bei Rheinböllen. Nach Südwesten liegt wie auf einer Reliefkarte das ganze untere Nahetal zu Füßen, das sich nach dem Engpasse zwischen der Drusus-Brücke und dem Scharlachkopf bei Münster buchtartig erweitert. Nach Nordosten gegen den Rhein wird es durch die tumulusartig gestalteten Treffelsheimer Höhen abgeschlossen. Jenseits derselben sieht man die von Mainz heranziehenden Römerstraßen, sowohl die Uferstraße über Mombach—Heidesheim wie die Bergstraße über Finthen—Ingelheim, die sich bei Nieder-Ingelheim vereinigen und einerseits nach Kempten—Bingen, andererseits über Ockenheim nach Planig—Kreuznach streben. Von Ockenheim mag schon in alter Zeit ein Weg etwa in der Richtung der jetzigen Straße nach Büdesheim und in derselben Richtung weiter nach der genannten Nahefurt geführt haben. Die Furt, durch eine Querschwelle veranlaßt, ist selbst in dieser Entfernung am gekräuselten Wasser erkennbar. Als ich diesen Sommer wieder einmal den einzig schönen Blick von jenem Luginsland genoß, durchquerte gerade ein hochbeladener Erntewagen die Furtstelle, und zwar zu einer Zeit, da der Wasserstand von Rhein und Nahe ein ziemlich hoher war. Es ist offenbar die von Tacitus erwähnte Furt, da in der Nähe keine zweite vorhanden ist. Auch in das am Ausgange sich etwas ausflachende Krebsbachtälchen blickt man hinein, das einen viel leichteren Aufstieg auf die Hochfläche gestattet als die Schlucht der „Mühe". Auf der Hochfläche war nur noch eine Umgehung der günstig verdeckenden Bergkuppe des Hasenkopfs vorzunehmen und die Rückzugsstraße Weiler—Waldalgesheim war erreicht. Nun konnte der Gegner von oben herab, zum Teil in der Schlucht, bekämpft werden.

Schon beim Herabsteigen von Ockenheim nach Büdesheim sieht man von ferne jenseits der Nahefurt sich das Krebsbachtälchen auftun, sodaß mir fast scheinen will, daß den römischen Soldaten aus Mainz die Furt und die günstige Umgehungsmöglichkeit nicht erst ver-

*) Die jetzige Brücke stammt aus dem Mittelalter, doch muß die römische nach den Terrainverhältnissen an derselben Stelle oder nur wenige Schritte weiter unterhalb gestanden haben. Die im vergangenen Sommer an der Brücke vorgenommenen Ausbesserungen ergaben keine neuen Anhaltspunkte für römisches Mauerwerk.

raten werden brauchte. Vielleicht bezieht sich deshalb das proditus des Tacitus auf den Abfall der Vangionen und Nemeter, die Tutor bei seinem Rückzuge im Stich ließen. Als Treverer war Tutor begreiflicherweise weniger der Örtlichkeit kundig.

Der Kampf muß ein ziemlich blutiger gewesen sein, nicht nur wegen des taciteischen Ausspruchs ea clade perculsi Treveri . . . ., sondern weil noch drei Jahrhunderte später der römische Dichter Ausonius, wenn auch in übertreibender Weise, davon singt:

aequavit Latias ubi quondam Gallia Cannas
infletaeque iacent inopes super arva catervae.

Die Hoffnung, noch Gräber der Gefallenen zu finden, ist ziemlich gering. Die von Keuscher bei Dromersheim u. s. genannten Grabstätten gehören nach meinen Erkundigungen teils der vorrömischen Zeit an, teils sind es römische Gräber von benachbarten Siedelungen bezw. villae rusticae. Immerhin möge der Binger Altertums-Verein sein Augenmerk darauf richten. Auch der von Keuscher erwähnte Brandhügel mit den vielen römischen Krügchen auf dem Scharlachkopf bedarf noch der Aufklärung.*)

3. Die Erstürmung von Rigodulum (Riol) an der Mosel

Tacitus schreibt hist. IV. 71: Cerialis missis in Mediomatricos qui breviore itinere legiones in hostem verterent, contracto quod erat militum Mogontiaci quantumque secum transvexerat, tertiis castris Rigodulum venit, quem locum magna Treverorum manu Valentinus insederat, montibus aut Mosella amne saeptum; et addiderat fossas obicesque saxorum. Nec deterruere ea munimenta Romanum ducem quominus peditem perrumpere iuberet, equitum aciem in collem erigeret . . . ut ventum in manus, deturbati ruinae modo praecipitantur. Et pars equitum aequioribus iugis circumvecta nobilissimos Belgarum in quibus ducem Valentinum cepit.

Einige Zeit nach der Niederlage des Tutor bei Bingen brach Cerialis mit seinen Truppen von Mainz gegen die Treverer auf und stand am vierten Tage**) (tertiis castris) vor Rigodulum an der Mosel. Es kann kein Zweifel sein, daß er von Bingen ab die Ausoniusstraße über Simmern—Kirchberg—Wederath marschierte. Das erste Nachtquartier dürfte er bei Rheinböllen am Guldenbach, das zweite am Sohr- oder Hirschbach, das dritte an der Dhron bei der Büdlicher Brücke genommen haben. Bei Elzerath gabelt sich die Straße, ein nördlicher Ast***) zieht in die Gegend von Neumagen an die Mosel, ein südwestlicher über Gräfendhron, Büdlicher Brücke, Fell, Mertesdorf geradeaus nach Trier. Von diesem letzteren Zug senkt sich eine zweite Verbindung herab an die Mosel in der Höhe von Mehring—Riol, in der Nähe vom Viehhaus. Wer die Höhenzüge bei Riol besetzt hielt, konnte also sowohl die rechtsseitige Moseltalstraße Neumagen—Riol—Trier wie die Straße von der Büdlicher Brücke direkt nach Trier sperren. Dies war sicherlich auch der Grund, weshalb sich das Heer der Treverer zur Deckung ihrer Hauptstadt gerade hier verschanzte, und dieser Umstand gibt auch der Gleichstellung Riol-Rigodulum eine gewisse Gewähr, die übrigens auch durch die karolingische Namensform vermittelt ist.

Die römische Abzweigung in das Moseltal bei Riol scheint bis jetzt wenig bekannt zu sein. Weder in der Schilderung der „Örtlichkeiten in der Erzählung des Tacitus über die Schlacht bei Rigodulum“ von Pastor Schmitt, Jahresb. d. Gesch. f. nützliche Forschungen zu Trier 1853 (Trier 1854) S. 28 f. und bei F. W. Schmidt, Bonn. Jahrb. H. 31 S. 180, ebensowenig in der Karte des römischen Straßennetzes bei C. Hosius, die Moselgedichte des Ausonius 1909 oder bei W. Besser, das Mosellied des Ausonius 1908 S. 55 ist sie erwähnt. Bei meiner ersten Begehung des Geländes im Sommer letzten Jahres wurde ich auf dieselbe durch Herrn Pfarrer A. Waldorf in Riol aufmerksam gemacht und habe dieselbe im Herbst in Begleitung meines Neffen eingehend verfolgt. Von dem nach der Mosel jäh abstürzenden Kammrücken (Kammerwald) über Mehring schiebt sich zwischen Riol und Longuich ein flachrückiger Querriegel nach der Mosel vor, der einen ähnlich günstigen Abstieg in das Moseltal wie der Bergrücken bei Neumagen—Niederemmeln gestattet. Die Straße („alte Straße“), die in sehr geschickter Weise dem Höhenrücken folgt und in den Wäldern noch heute erhalten ist, gabelt in der Nähe der „Weinstraße“ von der geraden Linie nach Trier ab, wenn ich auch den Trennungspunkt noch nicht genau feststellen konnte. Denn die von der Büdlicher Brücke heraufkommende und im Naurather Gemeindewald ausgezeichnet erhaltene Hauptstraße (nur teilweise eingetragen im Blatt 1 : 25000 Beuren) setzt sich zwar bis zur Weinstraße und wohl noch weiter fort, während ein anderer Zweig schon zirka 200 Meter vor der „Weinstraße“ nach Nordwesten abbiegt. Es ist leicht möglich, daß die Hauptlinie ursprünglich in dieser Richtung weiterging und erst nach Überschreitung des langen Kammrückens sich nördlich vom „Herrenwald“ von ihr trennte und nach Oberfell herabstieg, was sich durch eingehendere Untersuchung leicht entscheiden lassen wird. Jedenfalls aber ging jene Abzweigung auf dem Rücken zwischen Riol und Fell zunächst in nordwestlicher Richtung weiter und ist längs des Waldrandes wie in der Haide und auf dem Felde fast überall an der Aufdämmung und den Seitengräben leicht zu finden. Den Wald verläßt sie in der Nähe des „Mertensborn“ und ist auch auf dem Felde bis zum Wege von Riol nach Nieder-Fell teilweise erhalten, weiterhin aber in derselben Richtung bis zur römischen Talstraße nur noch durch eine Erhöhung oder Einsenkung, Steinreste etc. erkennbar, doch wissen die Landleute genau den Zug derselben anzugeben. War diese Straße auch noch in den letzten Jahrhunderten als

*) Am Nordwesthange des Scharlachkopfes fand ich in der Nähe einer Quelle Spuren (Podien, Wege etc.) einer vorrömischen Siedelung. Hier ist offenbar auch der Depotfund gemacht worden, der Mainzer Ztschr. I (1845 f.) S. 320, Korr.-Bl. für Anthropologie etc. 1903 S. 93 n. 18 erwähnt ist. Auf dem erwähnten Hasssenkopf, auch Münsterer Kopf genannt, hat der unermüdliche Lehrer Jüliger neuerdings einen bedeutenden Ringwall festgestellt, der Tutor unter Umständen als refugium hätte dienen können.

**) F. W. Schmidt Bonn. Jahrb. XXXI (1861) S. 180 dagegen: „am dritten Marschtage, war folglich in drei Tagen 16 deutsche Meilen marschiert.“

***) F. W. Schmidt mag Recht haben (Bonn. Jahrb. H. 31 S. 193), daß diese Straße nach Neumagen erst von Constantin als Heerstraße gebaut wurde. Als einfacherer Weg hat sie sicherlich schon vorher bestanden, wohl schon in vorrömischer Zeit. Die direkte Verbindung über die Büdlicher Brücke nach Trier setzt Schmidt schon in augusteische Zeit.

„Poſtweg“ benutzt, ſo ſcheint ſie mir nach der ganzen Traçierung römiſchen, wenn nicht teilweiſe ſchon vorrömiſchen Urſprungs zu ſein, die letztere natürlich ohne Steinſtückung und in weniger geradliniger Führung. Daß in dieſer Gegend auch vorrömiſche Wegeſpuren in Betracht zu ziehen ſind, das zeigen die zahlreichen Überreſte in allen Wäldern, zum Teil ſogar auf den Feldern in der Nähe der „Weinſtraße“ und jenes Kammrückens, die auf eine ziemlich dichte Beſiedelung, namentlich in der ſpäteren La Tène-Zeit, ſchließen laſſen



Abb. 3. Römerstrasse bei Riol

Die Frage, wo Valentinus ſein Heer aufgeſtellt hatte, iſt meines Erachtens von Schmitt, Jahresb. d. Geſ. f. nützliche Forſchungen 1853 S. 29 f. im Ganzen richtig beantwortet worden: auf der ziemlich ebenen Platte des Hummesfelds über dem Kammerwald, die im Norden vom Steilabfall nach der Moſel, im Süden von den allerdings etwas weniger ſchroffen Hängen nach dem Fellertal begrenzt wird, während im Oſten die Römerſtraße auf ſchmalem Jochrücken heranzieht, im Weſten ſich auf dem beſchriebenen flachen Rücken bequem zu Tal ſenkt. Alſo eine denkbar günſtige Stellung, welche die genannte Straßengabelung und den Talweg längs der Moſel beherrſchte. Schmitt will auch die obices saxorum, einen Wall aus mächtigen Wacken am Ende jenes Jochrückens, auf dem die angreifenden Römer heranrückten, gefunden haben, die zum Teil heute noch dort liegen. Auch ſind jetzt noch am nordöſtlichen Ende des Waldes „Anhau“, durch den die Römerſtraße zieht und wo der Kammrücken am ſchmälſten iſt, im Felde Spuren von Wällen zu erkennen, die aber auch aus ſpäteren Zeiten herrühren könnten (vgl. Abb. 4). Der Verlauf der Schlacht war ganz ähnlich wie bei Bingen: während ein Teil des römiſchen Heeres in der Front angriff und längs des Kammweges durchbrach, machte die Reiterei eine größere Umgehung aequioribus iugis, fiel den Treverern in den Rücken und nahm ſogar ihren Führer Valentinus gefangen. Der Hauptkampf der Infanterie drehte ſich ſicherlich um die Erzwingung der ſchmalen Jochübergänge öſtlich und weſtlich vom Walde „Anhau“, die von ſteilem Abſturze begrenzt ſind und die taciteiſchen Worte ut ventum in manus, deturbati ruinae modo praecipitantur verſtändlich machen. Ein Teil der Reiterei umritt die in der Nähe der Kammſtraße auf aequioribus iugis gelegenen Bergköpfe (wie die Höhe 409 oberhalb Fell auf der Meßtiſchkarte Blatt Pfälzel). Die beiſtehenden (von meinem Neffen gemachten) Aufnahmen laſſen die Situation wenigſtens einigermaßen erkennen. Die römiſche Straße zieht bei Abb. 3 unmittelbar vor dem Walde längs des oberen Feldſtreifens, bei Abb. 4 neben der heutigen Straße auf die Waldecke zu. Bei den Bäumen am rechten Bildrande beginnt ſchon der jähe Abfall in das Moſeltal, wenige Schritte vom linken Bildrand der in das Fellertal. Leider ließ ſich in dem ſtark koupierten und waldbedeckten Gelände kein Überblick über den ganzen Zug gewinnen. Die Gegend iſt in ihrem ſtändigen Wechſel zwiſchen Wald, Haide und Feld, ſchmalen Kammrücken und tumulusförmigen Erhöhungen und ihren wunderbaren Fernblicken auf die kuliſſenartigen Bergzüge des Hunsrücks und die ſteilen Gipfel der Eifel wie durch die eigenartigen Einblicke in das tief unten befindliche Moſeltal von großer Schönheit.

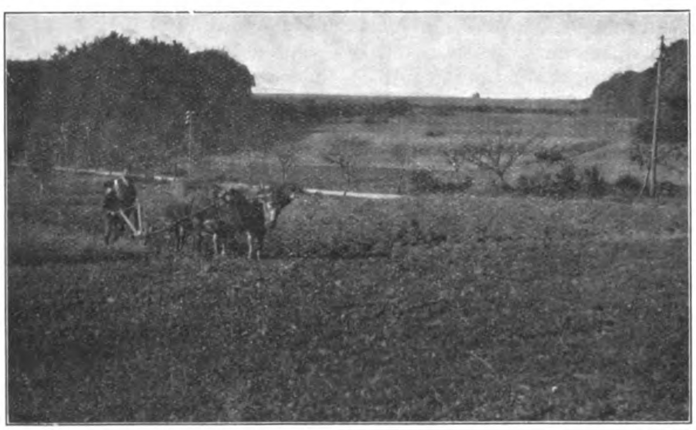


Abb. 4. Schlachtfeld bei Riol

Gelingt es der archäologiſchen Bodenforſchung, jenen Steinwall als künſtliches Hindernis dieſer Zeit zu erweiſen und die Spuren der Gräben (et addiderat fossas) wieder aufzufinden, ſo iſt der Hergang der Schlacht völlig klargeſtellt. Vorher möchte ich auf die Darſtellung Schmitts, Jahresb. d. Geſ. f. nützliche Forſchungen 1853 S. 29 f. und F. W. Schmidts, Bonn. Jahrb. 31 (1861) S. 180 nicht näher eingehen, doch muß ich erwähnen, daß das Volk mancherlei Sagenhaftes vom Hummesfeld erzählt (wilde Jäger) und daß am Ausgange des zwiſchen Herren- und Kammerwald herabkommenden Tälchens ſehr viele alte Hufeiſen gefunden worden ſind.

Die taciteiſche Schilderung der Schlachten bei Riol und Bingen zeigt deutlich, daß ſie an bedeutſamen Weggabelungen ſtattgefunden haben: die bei Bingen da, wo die Straße nach Trier ſich von der großen Rheintalſtraße nach Köln trennt und der Aufſtieg ins Gebirge beginnt, die Schlacht bei Riol an einer Stelle, wo von der großen Heerſtraße nach Trier ſich ein Aſt in das Moſeltal ablöſt, beides Punkte, die ſchon durch die natura loci ſehr geſchützt waren. Dieſe Parallelen erbringen aber auch eine gewiſſe Beſtätigung für die Anſetzung des arioviſt'ſchen Kampfplatzes in der Nähe der wichtigen Straßengabelung bei Epfig, da hier ein allgemeinerer Grundſatz germaniſcher und galliſcher Schlachtentaktik vorzuliegen ſcheint.

Der genaueren Feſtſtellung der drei Schlachtfelder durch eine ſyſtematiſche Bodenforſchung ſtehen alſo keine unüberwindlichen Schwierigkeiten entgegen, da die Nachrichten bei Cäſar und Tacitus in glücklicher Weiſe durch eine Reihe archäologiſcher und topographiſcher Momente geſtützt und ergänzt werden. Vor allem wird es Aufgabe der linksrheiniſchen Straßen-Unterſuchung ſein, dieſen Problemen näherzutreten. Deshalb wiederhole ich mein altes ceterum censeo, daß das linksrheiniſche Straßennetz ſobald als möglich in einheitlicher Weiſe erforſcht werden muß. Ein ſolches Unternehmen wird ſicherlich Ergebniſſe bringen, die nicht nur für die Fragen der Beſiedelungsgeſchichte, ſondern auch für die der militäriſchen Beſetzung und für die allgemeinere Geſchichte von nicht geringer Bedeutung ſind.



Abb. 5. Abstieg der römischen Strasse aus dem Gebirge in das Moseltal bei Riol

IV.
Spruchbecher
von Rudolf Pagenstecher
(hierzu Tafel II und 1 Abbildung im Text)

Zu den bisher bekannten ſchwarzen römiſchen Gefäßen, welche in weißer und gelber Farbe aufgemalte Trinkſprüche aufweiſen, darf ich durch das Entgegenkommen der Redaktion einige neue hinzufügen. Ich tue es in dem Gedanken, den Friedrich von Duhn, in deſſen Hände dieſes Heft gelegt werden ſoll, einmal ausgeſprochen hat, daß man die Monumente um ihrer ſelbſt willen veröffentlichen ſolle, auch wenn nicht viel dazu zu ſagen ſei. Von der Keramik, der dieſe Zeilen gelten, iſt in guten, brauchbaren Abbildungen nur wenig bekannt. Die in Fig. 1—12 gegebenen Gefäße ſtammen aus der Sammlung Haeberlin in Eſchersheim bei Frankfurt am Main und ſind nach den Aufnahmen der Herren Hauptmann Hummricht in Eſchersheim und Anſelm in Heidelberg hier publiziert.

Aus der Sammlung Haeberlin hat ſchon manches ſchöne und intereſſante Stück ſeinen Weg in die archäologiſche Literatur gefunden, und vor allem war es dem Beſitzer ſelbſt vergönnt, die Schätze ſeiner Aes grave-Sammlung in hervorragender Weiſe auch dem Fernerſtehenden mitzuteilen.[1]) Die Kenntnis dieſer Sammlung und die Freundſchaft ihres Beſitzers verdanke ich F. von Duhn, der mich zu genauerem Erkennen der kampaniſchen Kunſt auf ein eingehendes Studium der römiſch-kampaniſchen Münzen hinwies, die wie kaum eine andere Gattung antiker Kunſtwerke durch ihre zeitlich ſo ungemein feſte Datierung uns das Material zu einer Geſchichte der Stil- und Typenentwicklung in die Hand geben.[2])

Zu der Sammlung römiſch-germaniſcher Altertümer, deren Hauptbeſtandteil Heddernheimer Funde bilden, gehören unſere Spruchbecher, deren Fabrikation in Köln und Trier man von der antoniniſchen Zeit an bis in das 4. Jahrhundert währen läßt.[3]) Die Form iſt gewöhnlich die eines henkelloſen Bechers mit ausladendem Bauch, von dem aus ſich das Gefäß zum Fuß und zur Mündung hin bedeutend verengt. Auf den oft glänzendſchwarzen Grund ſind in Barbotine-Technik oder mit weißer und gelber Farbe Ornamente und Inſchriften aufgetragen. Auf Grund dieſer Indizien hat Poppelreuter[4]) drei Klaſſen geſchieden, indem er Fortſetzung der landesüblichen Barbotine, naturaliſtiſch — allgemein Helleniſtiſches, und ein Stadium der Erſtarrung voneinander ſchied. Es mögen zunächſt die zu beſprechenden Stücke folgen, bei denen ich mich wegen der Deutlichkeit der Abbildungen kurz faſſen kann. Am Schluß füge ich noch zwei Becher der Sammlung Reimers in Hamburg hinzu. Wenn nichts anderes bemerkt, iſt das Gefäß in Köln erworben.

1. Faltbecher von $17^1/_2$ cm Höhe. Die Ornamente, palmettenartig geſtellte Blätter und umlaufende Blattzweige, ſind weißgelb aufgetragen. Die „Palmetten“ zieren die Einbuchtungen der Wandung; auf den Erhebungen findet ſich eine Art Kleeblätter an gewundenen Stengeln. Unter dieſen Ornamenten iſt der Buchſtabe Z als Verzierung benutzt. Die auf der Abbildung ſichtbaren geriefſten Bänder haben rötlichbraunen Untergrund. Zwiſchen der Dekoration ſind die Buchſtaben des Wortes ZENSES verteilt. Wir haben in ihnen das latiniſierte ZESES zu erkennen, das wir richtig auf dem Becher Bonn. Jahrb. 77 (1889) S. 77 Nr. 52 finden. Das N wird aus dem lateiniſchen „censes“, vielleicht auch durch Naſalierung, hineingekommen ſein.

2. Becher von $10^1/_2$ cm Höhe, grauſchwarz mit weißen Ornamenten, die aus zwei umlaufenden Wellenlinien und zwei geriefſten Bändern beſtehen. Die Inſchrift, deren einzelne Buchſtaben durch große weiße Punkte getrennt ſind, lautet IABE, was man jedenfalls als „labe“, d. h. griechiſch λαβέ zu leſen hat. Ins Lateiniſche überſetzt finden wir dieſen Zuruf auf dem Becher Bonn. Jahrb. a. a. O. S. 71 A. V. 799 ff. „tene“.

3. Ein Becher faſt der gleichen Form mit denſelben Ornamenten, nur läſſiger ausgeführt. Höhe 10 cm. Die Aufſchrift lautet: DAMI ∵ vgl. Bonn. Jahrb. a. a. O. S. 65 11 ff.

4. Schöner Becher ſehr feiner Arbeit. Höhe $14^1/_2$ cm. Das Ornament iſt aus der Abbildung hinlänglich erſichtlich. Die Buchſtaben ergeben: VINCOTE.Λ. In dieſer Vollſtändigkeit ſcheint der Zuruf ſelten zu ſein.

5. Kleiner, außerordentlich eleganter Becher von gedrungener Form; glänzendſchwarz mit hellen weißen Ornamenten. Außerdem zwei umlaufende geriefte Doppelſtreifen. Höhe 8 cm. Die Buchſtaben ſind punktiert und ſehr verblaßt: BIBE ❖ SITIO ❖. Zu „bibe“ ſ. Bonn. Jahrb. a. a. O. S. 64 Nr. 67 ff.; zu „sitio“ ebdt. S. 71 Nr. 975 ff.

6. Gröberes Stück von geringer Arbeit; ſehr ſchwer. Höhe $10^1/_2$ cm. Weißgelbe Ornamente.

7. Ungleichfarbig gebranntes, $15^1/_2$ cm hohes Gefäß mit weißgelben Ornamenten, die eine Vergröberung der Ornamente von 5 darſtellen. In großen Buchſtaben die Aufſchrift REPLE ⁝ vgl. Bonn. Jahrb. a. a. O. S. 71 A. V. 795 und C.I.L. a. a. O. (vgl. auch unten Nr. 12).

8. Kleiner Becher gleicher Form wie Nr. 2, doch etwas breiter. Höhe 9,2 cm. Weiße Ornamente und guter Firnis. Die Dekoration beſchränkt ſich auf ein Wellenband und eine Punktreihe. Die Buchſtaben ſind wie bei 2 und 3 voneinander getrennt. ∵ VINVM; vgl. Bonn. Jahrb. a. a. O. S. 72 Nr. 41 f.

9. Grobes Gefäß mit ins bräunliche ſchimmerndem Überzug. Höhe 9,5 cm. Nachläſſige Dekoration und Aufſchrift. Verteilung wie bei 8: · MISCE; vgl. Bonn. Jahrb. a. a. O. S. 68 Nr. 27 ff. und Behn a. a. O. 1363, S. 204 f.

10. Becher von auffallender Größe. Höhe 30 cm. Die Dekoration, weiße Ornamente auf grauem Untergrund, iſt eine Kombination derjenigen von 4 und 7. Das Wellenband iſt zweimal nachläſſig über die geriefſten Streifen geführt, ebenſo in der Mitte eine Punktreihe. Die Buchſtaben, durch Punkte voneinander getrennt, ergeben: VIVAMUS; vgl. Bonn. Jahrb. a. a. O. S. 73 2398 ff.

11. Kanne, in Trier gefunden, mit rotem Überzug und weißer Aufſchrift. Im Querſchnitt abgebildet (hier wiederholt) und eingehend beſprochen von Lehner im Weſtdeutſchen Korreſpondenzblatt XIV (1895) S. 35 (9); vgl. auch Behn a. a. O. S. 197 Nr. 1314. Die Aufſchrift lautet VINVMVIRES ≺. Das Gefäß iſt durch die Mündung zu füllen, aber nur durch ein Loch im Henkel wieder zu entleeren.

12. Becher aus Sigillata von $14^1/_2$ cm Höhe, mit Barbotine-Ranken dekoriert. Oben am Rand die Aufſchrift: REPLE; vgl. Bonn. Jahrb. a. a. O. S. 79 Nr. 3012 ff. („imple“) und S. 76 (49); ſ. oben Nr. 7.

13. Fragment eines gleichen Kruges aus Trier mit dem Buchſtaben E.

14 (Reimers aus Köln). Gefäß in Form und Dekoration Nr. 7 entſprechend; Höhe 16 cm; die Aufſchrift: VTERE ¦̈.

15 (ebendort). Krug der Form 2, doch ſchlanker. Höhe 9 cm. Dekoration wie bei 3, doch unter den Buchſtaben noch kleine Ranken: AVE ✖.

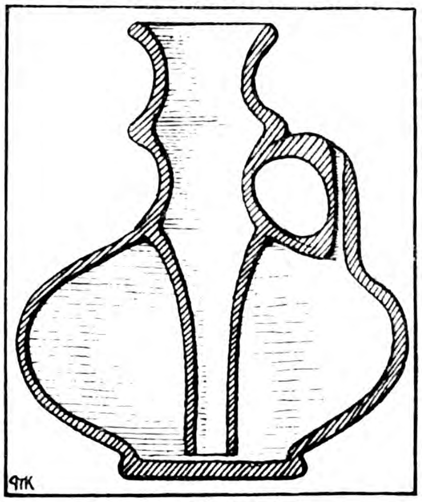


Abb. 1

Zu den Aufſchriften iſt dem Geſagten nichts mehr hinzuzufügen. Das Verzeichnis bisher bekannter Trinkſprüche, das Walters, History of ancient pottery II 538 gibt, mag verglichen werden. Was die ornamentale Dekoration der Väschen betrifft, ſo iſt ſchon oft die Übereinſtimmung mit ſüditaliſcher Ware frühhelleniſtiſcher Zeit, namentlich der ſog. Gnathiakeramik betont worden. Mit ihr ſollen die rheiniſchen Becher in bezug auf Firnis und Dekoration eng zuſammengehen, da hier wie dort der ſchwarze ſich an Griechenland anlehnende Firnis und die gelblich-weiße Farbe zur Herſtellung der Ornamentik Verwendung finden.

Nun können wir ja die Beziehungen zwiſchen dem Süden und dem Norden, die den Verkehr durch das Rhône- und Donautal lenkten, ſeit alten Zeiten verfolgen. Protokorinthiſche Väschen fanden ſich in Bayern und rotfigurige Gefäße verſchiedentlich in La Tènegräbern nördlich der Alpen.[5]) Die Kriegszüge der Römer brachten Erzeugniſſe ſüditaliſcher Fabriken bis nach Spanien. Aber das Wiederauftauchen des griechiſchen Firniſſes in antoniniſcher Zeit erſcheint doch als etwas anderes. Oder handelt es ſich hier etwa nur um ein ſtärkeres Wiederhervortreten einer nie erloſchenen Technik? Zwar feierte wie Philoſophie und Literatur auch die bildende Kunſt eine Renaiſſance in dieſer Zeit, und wir haben viele Beiſpiele dafür, wie man alten Vorbildern nachzueifern, rudimentären Reſten der Vorzeit wieder Leben einzuhauchen verſuchte; aber kann es ſich am Rhein um Nachahmung wertloſer längſt verſchollener ſüditaliſcher Tonware handeln? Wir haben vielmehr Spuren und Beiſpiele, daß der ſchwarze Firnis nie erloſch und vielleicht in dieſer antikiſierenden Zeit nur wieder ſtärker in Benutzung kam. Das Landesmuſeum zu Zürich birgt angeblich in Windiſch gefundene Stücke mit glänzendſchwarzem Firnis, darunter eine Lekythos und einen Skyphos von beſter Form, und eine ebendorther ſtammende kleine Lekythos der bekannten mit ſchwarzem Netzmuſter verſehenen Gattung iſt in der „Argovia“ XXXI 1905 Taf. IV 1 und Heierli, Vindonissa, Quellen und Literatur Taf. IV 1 veröffentlicht.[6]) Der gute Firnis zeigt ſich ſogar auf einigen ſchwarzen Barbotine-Fragmenten des Guildhall-Muſeums in London, wo die Funde aus dem Stadtgebiet von London ſelbſt aufbewahrt werden. Das ſind zufällige Beiſpiele. Gewiß könnten diesbezügliche Unterſuchungen noch viel Material zutage fördern.

Andererſeits können wir in Italien ſelbſt ein Fortbeſtehen des ſchwarzen Firniſſes bis in das erſte nachchriſtliche Jahrhundert bereits verfolgen. Stempel ſüditaliſcher Reliefſchalen beweiſen, daß auch in ſo ſpäter Zeit die kampaniſche Induſtrie in der alten Weiſe fortgearbeitet hat[7]) und noch in Pompeji findet ſich ſchwarzer Firnis. Hier und da kommen zwar rote Gutti vor; ein Streugefäß mit Ausguß in Form eines Löwenkopfes befindet ſich z. B. in der Sammlung des Polytechnikums von Zürich;[8]) doch ſind ſie ſelten, ebenſo wie rote Gnathiagefäße, von denen ich nur wenige Beiſpiele kenne (Hamburg, Muſeum für Kunſt und Gewerbe).

Mit dieſen Gnathiavaſen, nicht mit der kampaniſchen Keramik, ſollen die rheiniſchen Becher ſo eng zuſammenhängen. In Apulien können wir den Firnis noch nicht ſo weit hinabverfolgen wie in Kampanien, obwohl nur ganz wenig Sigillata gefunden wird. Das mag mit dem allgemeinen Niedergang Apuliens zuſammenhängen; man benutzte hauptſächlich ſchmuckloſes Geſchirr, und auch die einheimiſche Bauernkeramik, die man jetzt „canoſiniſch“ nennt, mag ſich weiter herab erſtreckt haben, als bisher vermutet wurde (Macchioro, Röm. Mitt. XXV, 1910 S. 168 ff.). Wenn wir Formen und Ornamente der Spruchbecher betrachten, ſo finden wir zwiſchen ihnen und der Gnathiakeramik keineswegs eine tiefer gehende Ähnlichkeit, nur die weiß-gelbe Farbe iſt die gleiche.[9]) Was ihr eigen iſt: weibliche Köpfe, Tauben, prachtvolle Akanthusornamentik, Guirlanden und Nadelzweige müſſen wir vermiſſen; was wir finden, ſind weiße Punkte, Zickzacklinien, hier und da Wein- oder Efeublätter, Spiralen, ſchon ſeltener zuſammenhängende Ranken, die allerdings an Helleniſtiſches erinnern. Wir dürfen aber nicht vergeſſen, daß dieſe Dekoration gerade ſo gut der Sigillata eignet. Ebenſo wenig finden wir in den Formen der Gefäße eine Anlehnung an die frühere Keramik.

Wie wir z. B. in Ägypten über das Koptiſche hinaus bis in arabiſche Zeit die helleniſtiſche Ornamentik weiterwirken ſehen, ſo mag ſie, verbunden mit ſtets veränderter Technik, auch am Rhein fortbeſtanden haben. Einſt bedeutete die rote Sigillata eine Reaktion gegen die ſchwarze

Keramik, jeʒt trat dieſer lange Zeit zurückgedrängte Firnis wieder ans Licht. Wollte man dieſe ſchwarzen Gefäße bemalen, ſo mußte man ja zu weißer oder gelber Dekoration greifen – helles Rot findet ſich auch an einigen Stellen —, und ſo erreichte man ein den Gnathiavaſen ähnliches Geſamtreſultat. Daß außerdem nach einer Beobachtung Poppelreuters [10]) das Weiß früher auf der Terra Sigillata erſcheint als auf den Spruchbechern, iſt ein weiterer Beweis dafür, daß die Annahme eines engeren Zuſammenhanges mit der ſüditaliſchen Keramik nicht haltbar iſt. Nur eine ſtärkere Wiederaufnahme der alten Firnistechnik und der helleniſtiſchen Ornamente können wir erkennen, nachdem dieſe ſchon „durch manche Hand gegangen" waren, während jene ſich wahrſcheinlich ununterbrochen, wenn auch nur in einer Unterſtrömung, erhalten hatte. Dieſe Erſcheinung ſteht nicht vereinzelt da. Neben der rotfiguriſchen Malerei hielt ſich ſtets die ſchwarze und trat während des langſamen Abſterbens der erſteren wieder mehr hervor.

Es ſei zum Schluß daran erinnert, daß ſich im Anfang des 16. Jahrhunderts auf den Fayencen von Gubbio ähnliche Inſchriften wie in der antiken Keramik finden. Es begegnet uns das AVE unſerer Spruchbecher und in echt griechiſcher Weiſe ſchmückte Meiſter Giorgio Andreoli von Gubbio ſeine Teller mit Aufſchriften wie AVRA BELLA oder DIANA BELLA und vollſtändiger kommt vor: SILVIA DIVA MIA BELLA!

Anmerkungen

1. Haeberlin, Aes grave. Frankfurt 1910. I. Textband und Tafelband. Die übrigen Literaturnachweiſe in „Bronzen aus Köln und Heddernheim" (Röm.-Germ. Korr.-Blatt III 1910 S. 85 ff.) u. „Mitt. a. d. Samml. Haeberlin" (Arch. Anz. 1910).
2. F. v. Duhn, Berl. phil. Wochenſchr. XXV (1905) Nr. 39 S 1247.
3. Hauptſächliche Literatur: Jahn, B. J. 13, 105; Löſchcke, ebdt. 95, 260 ff.; Poppelreuter, ebdt. 114/15, 344 ff.; C.I.L. XIII 10018; Behn, Kataloge des Röm.-Germ. Central-Muſeums Nr. II (Röm. Keramik) S. 203 ff. Nr. 1358 ff. Große, zum Teil farbige Abbildungen: Boulanger, Le mobilier funéraire gallo-romaine pl. 17 und G. de la Vincelle, Arts et métiers des anciens pl. XXXIII 4—6.
4. a. a. O. S. 356.
5. F. von Duhn, Neue Heidelberger Jahrb. II (1892) S. 58. Reinecke, Feſtſchrift des Röm.-Germ. Central-Muſeums S. 54 u. 98 Anm. 5. Die rfg. Schale im Brit. Muſ. (aus dem Marne-département): Album archéol. de Mr. Morel Pl. 9. Fig. 6.
6. In den das Material von Vindoniſſa enthaltenden Muſeen von Brugg (Königsfelden) und Aarau befindet ſich kein Stück aus Windiſch mit gutem, ſchwarzen Firnis mit Ausnahme eines kleinen Fragmentes, das — ſoweit in der Vitrine zu erkennen war — ſüditaliſch ſein könnte (Königsfelden).
7. Calen, Reliefkeramik S. 165 f. Rubenſohns Freundlichkeit verdanke ich den Hinweis, daß ein dem von mir Cal. Reliefkeramik Taf. 11, 79 publizierten Relief ähnliches Tonſiegel aus Elefantine (Papyri Taf. II 7) abgebildet und 284 v. Chr. datiert iſt. Doch ſpricht das frühe Vorkommen dieſer Figur nicht gegen eine ſpätere Anſeʒung des ſchwarzen Reliefs ſelbſt, wie ſie ſich aus der bisherigen Lampenchronologie ergibt. Eine entſprechende Geſtalt befindet ſich auf einer die Inſchrift ΛΚΤΛΙΟΥ tragenden Lampe des Ashmolean-Muſeums zu Oxford im Kampf mit einem Kranich und wird dadurch als Pygmaee gekennzeichnet. Wir dürfen alſo in den Händen unſeres „caleniſchen" Pygmaeen Klappern erkennen. Daß ſolche Geſtalten auch auf einem neuerdings ausgegrabenen Sigillatakelch in Haltern erſcheinen, iſt für das lange Leben derartiger Typen intereſſant. An Lampen, welche mit ähnlichen Darſtellungen verziert ſind, ſeien erwähnt: Grablampen der Sammlung Bachofen in Baſel Taf. XXXVII, 1, 2, 4 und Antiquitatis Reliquiae a Musellio collectae, Veronae 1756, Tab. CXVII.
8. Katalog der Sammlung, von Blümner 2. Aufl. C 96.
9. Vgl. die Gnathiavaſen Arch. Anz. 1909, 1 ff.
10. a. a. O. S. 366.

V.

Die einheimische Altertumskunde im Unterricht

von Professor Dr. Otto Fritsch in Karlsruhe

(hierzu 9 Abbildungen im Text)

DER ehrenden Aufforderung durch die Leiter dieser Zeitschrift, über die Bedeutung der einheimischen Archäologie für den Unterricht einige Worte zu sprechen, komme ich mit großer Freude nach. Habe ich doch so Gelegenheit, meinem hochverehrten ehemaligen Lehrer Professor Dr. v. Duhn ein Scherflein des Dankes beizusteuern für die reiche Förderung, die ich mit so vielen anderen in seinem Unterricht und durch die Kraft seiner Persönlichkeit von jeher erfahren habe. Ein wie verschiedenes Gesicht hat doch einst uns jungen Studenten die Altertumswissenschaft gezeigt! Auf der einen Seite nur Textkritik, Konjekturenjagd, die schon Geibel Worte des Ingrimms entlockt haben über solche Behandlung des „feurigsten der Dichter!" Gewiß ist auch diese Wortkritik nützlich und notwendig, so wie für den jungen Soldaten der langsame Schritt und Griffeklopfen einmal nötig sind. Aber dann lernt, um bei dem Vergleich zu bleiben, der Anfänger die Vorbereitung auf den ernsten Waffenberuf, er wird in den Formen des zeitgemäßen Kampfes unterwiesen, er lernt selbst in bescheidener Weise, Führer zu werden, ihm geht die Bedeutung des wunderbaren Organismus unseres Heeres auf, und die sittlichen Grundlagen unserer Wehrmacht packen sein Inneres. Einem Offizier, der seinen Beruf nicht als Handwerk, sondern als Kunst betrachtet und ausübt, wird die Achtung und der freudige Gehorsam seiner Untergebenen sicher sein; und immer werden, auch in späterer Zeit, den ehemaligen Soldaten Gefühle des Dankes und der Achtung vor dem trefflichen Lehrmeister beseelen. Als ein solcher Künstler trat uns Professor v. Duhn gegenüber. Harte und nicht immer interessante Aufgaben lassen sich bei keinem Unterricht ganz vermeiden; aber wir lernten die Kunst der Beobachtung, übten uns in der Darstellung des Beobachteten, durften an kleinen Aufgaben die Kräfte üben. Kurz: stückweise erarbeiteten wir uns wirklich wertvolle Erkenntnisse auf dem Gebiet des frei gewählten Studiums. Und was ja beim Lehrberuf immer die nie zu erlernende Hauptsache ist: wir empfanden die Macht der Persönlichkeit, die den Stoff mit eigenem Leben erfüllt und die Ergebnisse der Wissenschaft wie die Methode des Forschens den Schülern zu unverlierbarem Besitz übermittelt. Wem das Glück beschieden war, lange Jahre später mit dem verehrten Meister die klassischen Kunststätten mit leiblichen Augen zu sehen, wer mit ihm vor dem Parthenon, vor dem Hermes in Olympia und dem Wagenlenker in Delphi den Zauber der klassischen Kunst erlebte, dem ward bewußt, daß auch in dem älter gewordenen Manne die echte Jugend geblieben, die gleiche Begeisterung für die Größe der Kunst. Auch das empfand jeder Teilnehmer der Studienreise, daß nicht ein weltfremder Gelehrter uns führte, sondern ein Mann, der „vieler Menschen Städte gesehen und ihre Art erkannt" hatte.

Die Kunst ist für den, der solcher Unterweisung folgt, nicht ein unnötiger Zierat des Lebens, sondern sie ist die Äußerung des tiefsten Seelenlebens, „die Kunst, o Mensch, hast du allein!" Echte Kunsterkenntnis ist ja dank so manchem trefflichen Meister, ich nenne nur noch Lichtwark, heute viel häufiger zu finden als vor 20 bis 25 Jahren, wenn es auch noch genug Pfuscher und Schwätzer auf diesem Gebiete gibt. Echte Kunsterkenntnis ist schlicht, bescheiden.

Auch in den Sprachunterricht ist neues Leben eingezogen. Natürlich muß auch dabei exerziert werden, ebenso gut wie bei allen Anfangsgründen. Aber es ist ein großer Unterschied zwischen ödem Einpauken und genetischer Behandlung, Darlegung der Entwicklung der eigentlich so wunderbar einfachen und gesetzmäßigen griechischen Formenlehre und der die römische Eigenart so überzeugend wiederspiegelnden lateinischen Syntax und Stilistik. Auf diesem Gebiete sind Schmalz und Waldeck mit Dank zu nennen. Auch dem deutschen Unterricht ist durch Männer wie Hildebrand und Weise und manchen anderen ein höheres Ziel gesteckt worden. In dem wunderbaren Reichtum der Muttersprache, in der Fülle ererbter Vorstellungen und Ausdrücke leitet uns der Grundsatz der Entwicklung. Und vom toten, stummen Lesen sind wir wieder zum warm empfindenden Mitfühlen des dichterischen Kunstwerkes fortgeschritten. Wenn geistlose Pedanten die Schülerseelen verkümmern lassen, so vermögen echte Lehrkünstler blühendes Leben zu wecken und Jünger mit gleicher Auffassung ins vielgestaltige Leben hinauszusenden.

Den neuen Geist in der Archäologie haben Brunn, v. Duhn, Dörpfeld, Furtwängler, Michaelis gepredigt. Wegweiser auch für den noch weniger orientierten Lehrer ist des zuletzt genannten Meisters Buch: Die archäologischen Entdeckungen des 19. Jahrhunderts (Leipzig 1906, Seemann). Das von Michaelis neu bearbeitete Handbuch der Kunstgeschichte von Springer (Leipzig 1907, Seemann) ist ebenso vortrefflich wie das Werk von Baumgarten, Poland und Wagner: Die hellenische Kultur (Leipzig 1908, Teubner). Der schulmäßigen Behandlung der geeignetsten Denkmäler hat Luckenbach in den 3 (4) Bänden von „Kunst und Geschichte" (München; Oldenbourg) sowie durch mehrere Programmbeilagen des Karlsruher Gymnasiums den Weg gewiesen; er hat durch sorgfältig ausgewähltes Material auch den kleinen Schulen die Möglichkeit gegeben, einen Abglanz der Kunstschöpfungen in den Schülerseelen aufleuchten zu lassen. Auch die Bändchen der „Gymnasial-Bibliothek" sind hier zu nennen (Gütersloh; C. Bertelsmann).

Die Überzeugung drängt sich auf, daß ohne eingehendes Studium der Denkmäler keine fruchtbare Unterweisung mehr möglich ist, weder auf der Universität noch auf der Mittelschule.

Für den klassischen Zweig der Altertumskunde ist nun durch berufene Kräfte gesorgt, sodaß auch Lehrer, die nicht gerade Archäologie zu ihrem Hauptstudium erwählt haben, sich genügend einarbeiten können.

Wesentlich anders aber liegt die Sache bei der heimatlichen Altertumskunde! Vor allem ist der Besuch der Museen mit ihrem reichen Inhalt noch allzu spärlich. Der Begriff von „Kuriositäten" wird immer noch vielfach mit diesen Dingen verbunden, sodaß ein richtiges Werturteil über diese wahrhaft bildenden Anstalten noch sehr oft und allerseits vermißt wird.

Anerkannt mag werden, daß einige besonders hervorragende Gipfelpunkte der Forschung auch schon von der Schule gewürdigt werden. Ohne eingehende Beschäftigung mit dem Riesenwerk der römischen Grenzwehr und mit der Saalburg ist doch wohl kein Unterricht in Prima mehr denkbar.

Aber ich möchte das Stoffgebiet ganz beträchtlich erweitert sehen. In langjähriger Schulpraxis bin ich zu der Ansicht gelangt, daß nur eine wirklich ernste und tiefgehende Befassung mit der Methode und den Ergebnissen der Archäologie das schwer bedrohte Gymnasium noch halten kann, ja ihm zu einer neuen Blüte verhelfen wird! Bei dem Ansturm der Gegner jeder Sorte müssen wir uns neue Waffen schmieden.

Die Altertumskunde fasse ich auf nicht einseitig als Erkenntnis der Kunstwerke, sondern aller noch erhaltenen und für unsere eigene Kultur noch lebendigen Denkmäler oder Äußerungen des Lebens eines Kulturvolkes.

Mit ihrer Erfassung sub specie progressionis findet sich leicht der Anschluß an die Forschungsweise und die Ergebnisse der Geologie, der Anthropologie, der Sozialwissenschaft. Es ist die Betrachtungsweise, durch die die Naturwissenschaften im allgemeinen ihre beispiellose Entfaltung erreicht haben. Die so aufgefaßte Archäologie soll nicht zu vielen Lehrfächern als ein neues hinzukommen, sondern wie ein Sauerteig den Unterricht, besonders in Geschichte, im Lateinischen und Griechischen, durchdringen.

Um mich an Tatsächliches halten zu können, wähle ich im folgenden durchaus Beispiele und Verhältnisse, die mir vertraut sind.

Im Geschichtsunterricht hat es der Lehrer der Reformanstalten nicht so gut wie der am alten Gymnasium, da für ihn der Lehrstoff in einer Weise zusammengedrängt wird, daß nur die genaueste Einteilung und planmäßigstes Vorgehen das Durcharbeiten des Pensums verbürgt. Aber trotzdem kann im Anschluß an das gute Geschichtswerk von Martens, das bei uns eingeführt ist, recht vieles geleistet werden. Für die lateinlosen Unterklassen wird sich die Unterweisung wohl darauf beschränken müssen, wenige einheimische Stücke vorzuführen: einige Altäre, wenige Göttertypen, Bewaffnung, Schmuck u. a. In vollem Maße setze die archäologische Unterweisung bei der zweiten Durchnahme des Stoffes ein. Was das Buch von Martens in knapper, sorgfältiger Auswahl über die Entwicklungsformen der Urgeschichte bringt, das muß durch die Denkmäler erläutert werden. Die zwei bis drei ersten Geschichtstunden dieses Kurses sind in der Sammlung für Altertümer zu erteilen. Ganz anders als nach der babylonisch-hebräischen Sage mit ihrem Paradies und der griechisch-römischen Dichtung von einem goldenen Zeitalter entrollt sich hier das Bild der ursprünglichen Menschheit. Von halbtierischen Anfängen arbeitete sich der Mensch empor; er projiziert seine Organe nach außen, d. h. er schafft sich Werkzeuge, die zugleich Waffen sind. Der Feuerstein ist das Material dazu. Wir erschließen aus den Überresten das armselige Leben des diluvialen Menschen, seine Kämpfe mit Mammut und Höhlenlöwen. Die Höhlenfunde von Thayngen ermöglichen es, ein anschauliches Bild der ersten Steinzeit zu entwerfen, wie es in schönster Verbindung strenger Wissenschaft und anmutiger Darstellungskunst Heierli getan hat (Heierli, Urgeschichte der Schweiz; Zürich 1901, A. Müller). Von größtem Interesse ist, daß diese Troglodyten mit schärfster Beobachtung und sicherer Linienführung die Bilder vom Renntier, vom Wildesel u. a. gezeichnet haben. Im deutschen Unterricht, der natürlich vom gleichen Lehrer wie die Geschichte zu erteilen wäre, erfährt die Jugend, wie unser Schiller immer wieder von dem Problem der menschlichen Kulturentwicklung angezogen wurde (das Eleusische Fest, die Künstler, das Lied von der Glocke u. a.).

Einen ungeheuren Fortschritt gegenüber jener primitiven Kultur stellt die jüngere Steinzeit dar. Der Mensch baut seine Hütte, formt Gefäße aus Ton, poliert seine Waffen, stellt aus Fasern Gewebe her, zähmt die bisher wilden Tiere, bebaut den Acker (vgl. das bekannte Chorlied in Sophokles' Antigone). Schöne Schilderungen bringen die Veröffentlichungen der Großherzoglich Badischen Sammlungen für Altertums- und Völkerkunde, II. Heft 1899, nämlich von K. Schumacher, Untersuchungen von Pfahlbauten des Bodensees; ferner von A. Bonnet, Die steinzeitliche Ansiedlung auf dem Michelsberge bei Untergrombach.

Zum Vergleich diene die ebenso einfache Kultur zurückgebliebener Völker noch in der Gegenwart; es ist überraschend, wie sehr ihre Gebrauchsgegenstände denen der Steinzeit ähneln. Wenn die Einzelobjekte betrachtet sind, wird das Modell einer Pfahlbausiedelung vorgeführt; auf der Karte wird die geographische Verteilung dieser Siedelungsform verfolgt, die sich, z. B. auf den Nikobaren, noch heute vielfach findet.

Dann sprechen wir von der Kupfer- und Bronzezeit. Warum ist nicht sofort Eisen verwendet worden? In fruchtbarer Weise verbindet sich das Studium von Troja, Mykene, Tiryns mit dem der Heimat. Im Lichte der Heimatgeschichte erscheint dem Schüler das Fremde und Ferne vertrauter; und die Bedeutung der einheimischen Stücke wird erkannt, wenn ihre so häufige Berührung mit den berühmten Funden aus griechischem Boden festgestellt wird. Ein reiches Kulturbild bietet die ältere Eisenzeit oder Hallstattperiode. Woher kam das Eisen zuerst, woher der Bernstein, der Glasschmuck, warum wurde für Schmuck und für Gefäße die Bronze dauernd weiter verwendet?

Die spätere Eisenzeit oder La Tène-Periode ist besonders interessant, da uns hier die Kultur der Gallier in Cäsars Buch entgegentritt. Wir lernen ihre Waffen kennen, ihre Gewandnadeln, Halsringe, Schmuckperlen,

ihre Münzen aus Silber und Gold (Regenbogenſchüſſelchen; vergl. Scheffels Ekkehard), den Einfluß der griechiſchen Kultur von Maſſalia aus; die immer barbariſcher werdenden Münzbilder als Kopien griechiſcher Originale, ihre Schriftzeichen. Der reiche Inhalt eines Keltengrabes von Dühren (Amts Sinsheim) läßt uns einen guten Einblick tun in die äußere Kultur der Kelten im 2. Jahrhundert v. Chr., Schmuck aus Bernſtein und Korallen laſſen auf Handel ſchließen; eine Münze der Volcae Tectosages erinnert an Caeſ. VI 24, wir finden Glasringe, Fibeln, Spiegel, Pfannen, Bronzekeſſel; kurz: alles, was dem Toten in ſeiner Häuslichkeit lieb war, wurde ihm in ſein Flachgrab mitgegeben (vgl. Schumacher, Ztſchr. f. Geſch. d. Oberrheins N. F. V 4; ſowie: Die Altert. d. heidn. Vorzeit V Heft III).

Reſte keltiſcher Siedelung ſind beſonders bedeutend in Tarodunum-Zarten (Fabricius). Eine galliſche Schanze bei Gerichtſtetten (Amts Buchen) beſchreibt Schumacher in dem erwähnten Band der „Veröffentlichungen". Die keltiſchen Göttergeſtalten werden vielleicht beſſer in der Umſchmelzung durch römiſche Typen vorgeführt: Taranis-Juppiter, Teutates-Mercur, Abnoba-Diana, Grannus-Apollo u. a. Von der Bedeutung der Kelten in der Weltgeſchichte muß eine klare Vorſtellung vorhanden ſein; wie ſie Rom angriffen und den Römern immer aufs neue zu ſchaffen machten, von der Überflutung des Oſtens (Pergamon, Bildwerke!), von der Vermiſchung mit den eingewanderten Germanen, die ſich im deutſchen Süden noch heute bemerklich macht.

Als ein zuverläſſiges Nachſchlagewerk für das ganze Stoffgebiet dient das Buch: E. Wagner, Fundſtätten und Funde aus vorgeſchichtlicher, römiſcher und alamanniſch-fränkiſcher Zeit im Großherzogtum Baden. I. Teil: Das badiſche Oberland; 1908 Tübingen, J. C. B. Mohr (P. Siebeck). Dem erſten Band dieſes Urkundenwerkes wird hoffentlich bald die Darſtellung des badiſchen Unterlandes folgen. Die Lehrmittelinduſtrie hat außer den vielen bekannten Bildern auch gute plaſtiſche Darſtellungen, vom Steinbeil an, hervorgebracht (Badiſche Lehrmittelanſtalt von O. Pezoldt in Karlsruhe).

Der breiteſte Raum muß im Gymnaſialunterricht natürlich der Darſtellung der römiſchen Kultur gewährt werden. Wir haben zwar nicht eine ſolche Fülle von Denkmälern aufzuweiſen wie Mainz oder Metz, aber doch genügend, um alle weſentlichen Züge der äußeren Kultur der Eroberer darzutun. Für die Tacituslektüre bietet das bekannte Buch von Koepp viele Anſchauung. (Monographien zur Weltgeſchichte XXII: Fr. Koepp, Die Römer in Deutſchland, Bielefeld und Leipzig 1905, Velhagen und Klaſing). Die in Vorbereitung befindliche neue Auflage wird hoffentlich auch die Denkmäler unſeres Südens mehr berückſichtigen. Koepps Buch enthält auch ein Verzeichnis der wichtigſten Literatur.

Prächtig hat uns Fabricius die Entwicklung unſeres Landes in römiſcher Zeit geſchildert (Neujahrsblätter der Badiſchen Hiſtoriſchen Kommiſſion, Neue Folge 8, 1905: E. Fabricius, Die Beſitznahme Badens durch die Römer. Heidelberg 1905, C. Winter). Das ſchon öfter erwähnte Werk von Wagner, Fundſtätten und Funde, bietet reiche Belehrung und Anſchauung; der 2. Band wird weſentlich für die Römerzeit wichtig ſein. Die Denkmäler unſeres Nachbarlandes Württemberg ſind muſterhaft dargeboten von F. Haug und G. Sixt, Die römiſchen Inſchriften und Bildwerke Württembergs. Stuttgart 1900, Kohlhammer; die 2. Auflage iſt in Vorbereitung. Um für den Gebrauch in der Schule das Wichtigſte, manches zum erſtenmale, in Wort und Bild mitzuteilen, habe ich „Bilder aus der Großh. Sammlung für Altertumskunde in Karlsruhe" zu entwerfen verſucht (Beilage zu dem Jahresbericht der Goetheſchule Karlsruhe: Aus Badens römiſcher Vorzeit; 1910 Karlsruhe, Malſch und Vogel).

Der I. Teil befaßt ſich mit den „Denkmälern des römiſchen Heeres". Aus der Schulpraxis hervorgegangen ſoll die Schrift eine Ergänzung der Tacituslektüre und gewiſſermaßen eine Illuſtration zu der Schrift von Fabricius ſein.

Die äußere Politik des Auguſtus und ſeiner Nachfolger zur Gewinnung Germaniens findet monumentalen Ausdruck in den Straßenanlagen; und vom Ende des 1. Jahrhunderts an beginnt die gewaltige Grenzwehr des Limes. Iſt ein Ausflug der Klaſſe nach der Saalburg oder Oſterburken nicht möglich, ſo gewähren die guten Anſchauungsbilder von Woltze-Schulze, Die Saalburg, Erſatz (1904 Gotha, Perthes), während ein zweites Buch von E. Schulze in ſchöner Weiſe die Geſchichte der Grenzanlagen bietet, Entſtehung und Wiederaufrichtung der Saalburg berichtet und mit der geſamten Einrichtung des Kaſtells und dem Leben und Treiben darin bekannt macht (Gymnaſial-Bibliothek Heft 36: E. Schulze, Die römiſchen Grenzanlagen in Deutſchland und das Limeskaſtell Saalburg. Gütersloh 1906, C. Bertelsmann).

Gar manchen Aufſchluß geben uns die Meilenſteine. Das Neckarburkener Militärdiplom läßt uns die bunte Völkermiſchung im römiſchen Heere um 134 n. Chr. erkennen. Dies Denkmal läßt ſich z. B. ungezwungen mit der Schilderung der Zuſtände im Heere in Tacitus' Annalen verbinden; die Kaiſertitel geben Anlaß, nachzuweiſen, welche und wie verſchiedene Machtbefugniſſe der Herrſcher als Imperator uſw. und als Inhaber der Tribunicia potestas beſaß.

Das Gefüge und die Zuſammenſetzung des römiſchen Heeres wird uns durch eine Anzahl von Inſchriften erſchloſſen; wir lernen die Truppenkörper der Legionen, der Auxiliarkohorten, der Numeri und Exploratores kennen. Es iſt eine lapidare Quellenſammlung zu einer Darſtellung römiſcher Staatseinrichtungen, wie ſie von A. Chudzinski im 39. Heft der erwähnten Gymnaſial-Bibliothek mit Geſchick verſucht worden iſt. Das Mittel der Zwangsaushebung und Verpflanzung in ferne Länder brachte Brittonen aus Nordengland in den Odenwald, wie ſpäter z. B. Karl der Große Sachſen zwangsweiſe anſiedelte.

Beſonders lehrreich iſt es, an der Hand der Denkmäler die Vermiſchung der religiöſen Vorſtellungen, die Umwandlung des römiſchen Götterglaubens durch das Eindringen orientaliſcher, keltiſcher und germaniſcher Beſtandteile zu verfolgen. Da begegnen wir dem Bilde der Fortuna (Horaz, Oden I 35), der Abnoba—Diana, der keltiſchen Epona, der Großen Göttermutter Kybele (Horaz, Oden I 18).

Bei dem Intereſſe, das religionsgeſchichtlichen Problemen heutzutage unſtreitig zugewandt wird, werden die Bücher von Cumont unerſetzlich ſein, namentlich ſein letztes Werk: Die orientaliſchen Religionen im römiſchen Heidentum; (üb. von Gehrich 1910 Leipzig, Teubner); und v. Domaszewski, Geſchichte der Römiſchen Kaiſer (Leipzig 1909, Quelle und Meyer), wird dem Lehrer ſo überaus reiches Material liefern, daß eine Betrachtung der Denkmäler der Götterverehrung wahrhaft nutzbringend ſein wird. Ich denke dabei hauptſächlich an unſere beiden Mithrasreliefs von Neuenheim und Oſterburken. Es muß ſich bei den reiferen Schülern die Überzeugung bilden, daß die perſiſche Lichtreligion ein gefährlicher Nebenbuhler des Chriſtentums war und es mannigfach beeinflußt hat, wie andrerſeits auch die babyloniſche Kultur in zahlreichen Bräuchen und Anſchauungen der mittelalterlichen Kirche fortlebt. Die Zwiſchenſockel der Juppiterſäulen, die ſogenannten Wochengötterſteine, führen uns ebenfalls auf chaldäiſche Vorſtellungen zurück. (Tacitus, Ann. II 27—32). Wenn auch in der Auffaſſung der Juppiterſäulen noch manches ſtrittig iſt, ſo dürfen die Denkmäler, die ſo häufig vorkommen, der Schule doch gewiß nicht vorenthalten werden. Sie zeigen in beſonders lehrreicher Weiſe die Umbildung, Barbariſierung von Typen aus der beſten Zeit der Kunſtübung. Da begegnen uns beſonders Minerva, Juno, Hercules und Mercurius, aber auch Apollo, Mars, Vulcanus, Victoria, Fortuna. Hier iſt nun der Punkt, wo die für mich ſelbſtverſtändliche Unterweiſung der Primaner vor den Gipsabgüſſen trefflich mit der Betrachtung der einheimiſchen Denkmäler verknüpft werden kann. Um dies an wenigen Beiſpielen zu zeigen, mögen die drei Figuren des Schloſſauer Siegesdenkmals im Bilde vorgeführt werden. In den Trümmern eines Wachtturmes, im Revier Schloſſau des Fürſtlich Leiningiſchen Wildparks, wurden 1884 die einſt zu einer Gruppe vereinigten Statuen gefunden. Die Mitte nimmt die Figur eines gewappneten Mannes ein. Nicht in voller Lebensgröße gegeben, iſt der noch erhaltene Torſo 1,35 Meter hoch. Die Geſtalt iſt mit einem in Wirklichkeit aus Metall beſtehenden Bruſtpanzer gewappnet; unter ihm und an den Oberarmen iſt das Untergewand, die Tunica, etwas ſichtbar. Lederſtreifen und Franſen bilden die Fortſetzung des Panzers; es ſcheint, daß ſie durch aufgenähte Metallplättchen verſtärkt ſind. Ganz von ſelbſt drängt ſich uns ein Vergleich der Statue mit dem bekannten Standbild des Auguſtus von Prima Porta auf, den wir kurz vorher im Anſchluß an das Carmen Saeculare des Horaz genau ſtudiert haben (vgl. Luckenbach, Kunſt und Geſchichte I, Fig. 219; deſſen Programmbeilage: Antike Kunſtwerke im klaſſiſchen Unterricht; 1901 Programm des Gymnaſiums Karlsruhe; dort iſt auch die übrige Literatur angegeben). Die Unterſchiede der beiden Statuen werden bald herausgefunden. Der Auguſtus von Prima Porta iſt in der Haltung bei der Allocutio, der Anrede an das verſammelte Heer, gegeben (Tacitus, Ann. I 25), wobei der rechte Arm weit nach vorn geſtreckt wird; der linke Unterarm iſt rechtwinklig zum Oberarm und trägt das Ende des Mantels. Bei der Schloſſauer Statue dagegen iſt der rechte Arm in einer Ebene mit dem Leib und faſt ſenkrecht nach oben geſtreckt. Die rechte Hand hat alſo offenbar eine Lanze unterhalb der Spitze gehalten. Der linke Arm war geſenkt, die linke Hand hat wohl einen auf dem Boden ſtehenden Schild gehalten. Wie die beiden anderen Statuen erinnert die Figur an ein Hochrelief, ſie iſt in eine einzige Ebene komponiert, ähnlich wie in der noch altertümlich befangenen Kunſtübung am Schatzhaus der Knidier in Delphi (vgl. Luckenbach, Olympia und Delphi und meine Schrift: Delphi, die Orakelſtätte des Apollon; Heft 48 der „Gymnaſialbibliothek“, Figur 17 S. 66). Das Schwert iſt an einem quer gelegten Riemen befeſtigt; der Schwertknauf iſt ſehr weit oben, in der Höhe der Bruſtwarzen. Der Mantel, über den Rücken hinabhängend, iſt von den Schultern her über der Bruſt ſichtbar. Wir haben Mars ſelbſt vor uns, mit Lanze und Schild bewehrt. Auch Überreſte von Beinſchienen und Bruchſtücke des Helmbuſches unterſtützen dieſe Deutung. Der Mars Ultor der Kaiſerzeit, eine Umbildung des altlateiniſchen Kriegsgottes, iſt unter Auguſtus der eigentliche Armeegott; er gewinnt im Heere immer mehr an Bedeutung und wird im 3. Jahrhundert, als das Römertum um ſeine Exiſtenz ringen muß, Alleinherrſcher (Mars militaris).

Die Geſtalt links iſt Salus (Hygieia), ebenfalls auf die Betrachtung nur von vorn berechnet und auch mehr reliefartig komponiert. Ein Pfeiler dient ihr als Stütze. Auffallend iſt die bei Salus ſonſt kaum vorkommende Nacktheit des Oberleibes. Höchſt wahrſcheinlich hat die linke Hand einſt eine Schale gehalten, aus der die Göttin die Schlange trinken läßt. Die Geſtalt iſt an einen Baum gelehnt, von deſſen Blätterkrone ſie ſich abhebt. Nicht übel gelungen iſt das Gewand, namentlich auch das Durchſchimmern der Körperteile durch das Gewebe; wenig glücklich iſt die Behandlung der Bruſtpartie, und ganz verfehlt iſt die Hautfalte über der ausgebogenen rechten Hüfte; ſie müßte natürlich auf der anderen Seite angebracht ſein.

Die weibliche Geſtalt rechts ſtellt Victoria dar. Victoria iſt die perſönliche Siegeskraft des Feldherrn, ſpäter auch die Siegeskraft eines Truppenteils. Um die Schutzgöttin der Schloſſauer Truppe, um das eigentümliche Bewegungsmotiv zu verſtehen, müſſen wir einige viel ältere plaſtiſche Werke zu Rate ziehen. Was ſoll der Ovalſchild, auf dem über dem Gorgonenhaupt noch Reſte der einſtigen Inſchrift: Victoria Auguſti, erhalten ſind?

Wie erklärt es ſich, daß das Gewand, den Oberleib freilaſſend, gerade noch von den Hüften gehalten wird? Im griechiſchen Unterricht, bei der Behandlung von Delphi und von Olympia, haben wir die herrliche Nike des Paionios, um 420 v. Chr. geſchaffen, kennen gelernt. Sie hat ſich uns als der klaſſiſche Endpunkt einer Entwicklungsreihe dargeſtellt, die von den geflügelten Dämonen der Aſſyrier anhob, über die Artemis von Olympia und die ſogenannte Nike des Archermos führte. Das Werk des Paionios iſt dann wieder der Ausgangspunkt einer neuen Entwicklung, in der uns die Nike von Samothrake beſonders feſſelte (vgl. Studniczka, Die Siegesgöttin; Leipzig 1898, Teubner). In ſpätgriechiſcher Zeit berührt die Göttin die in Kugelgeſtalt dargeſtellte Erde. Eine Bronzeſtatuette aus Herculaneum und eine auf griechiſche Vorbilder der beſten Zeit zurückgehende Figur im Muſeum Fridericianum in Caſſel halten dieſen Typ feſt.

In dem Zwiſchenkaſtell Robern an der äußeren Limeslinie iſt eine recht rohe Darſtellung gefunden worden, die auf jenes Vorbild zurückgeht. Dieſes Ausklingen alter Kunſtübung kommt aber für unſer Schloſſauer Denkmal nicht in Betracht. Eine andere Göttin, Venus, iſt dagegen das Urbild einer Reihe von Victoriendarſtellungen geworden. Es iſt die Venus von Capua, jetzt im Muſeum von Neapel. Das im Altertum hochberühmte Original, das auch die Darſtellung der Venus von Milo im Louvre in Paris beeinflußt hat, erſcheint hier in einer römiſchen Kopie. Die Göttin hat den linken Fuß auf einen Helm aufgeſtützt; ſie wendet den Oberleib nach links, hält mit der Linken den Schild des Ares-Mars an dem oberen Rande, mit der Rechten am unteren, ſodaß der rechte Oberarm an die Bruſt gepreßt iſt. Venus betrachtet in dem ſpiegelnden Schild die Schönheit ihres göttlichen Leibes. Nur die untere Hälfte des Körpers iſt vom Gewand umhüllt. Es iſt an der rechten Hüfte hinabgeglitten, während es links durch den auf der Hüfte aufgeſetzten Schild gehalten wird. Die Wendung nach der Seite iſt dadurch notwendig, weil die Vorderanſicht des Leibes nicht durch den Schild verdeckt werden durfte (vgl. Furtwängler, Meiſterwerke der griechiſchen Plaſtik).

Die zur Zeit des Veſpaſian geſchaffene Venus von Brescia vereinigt nun folgende Motive: Von den Darſtellungen der Nike, beſonders auch auf der Baluſtrade des Tempels auf der Akropolis in Athen, aber auch von anderen, ſtammt die Beflügelung der ruhig ſtehenden Figur ſowie die Form der Gewandung, die nur Schultern und Arme bloßläßt; von der Venus von Capua kommt das Motiv des Schildes, der Linkswendung, des auf den Helm aufgeſtützten linken Fußes. Neu iſt, daß Victoria auf den Schild eine Siegeskunde ſchreibt. Ein Relief der Traianſäule in Rom zeigt alle dieſe Züge, jedoch iſt der Schild auf einen ſteinernen Pfeiler geſtützt.



Abb. 2. Salus von Schlossau



Abb. 1. Mars von Schlossau



Abb. 3. Victoria von Schlossau

Die Schloſſauer Victoria zeigt nun eine Verbindung verſchiedener, nicht mehr verſtandener Motive. Der linke Fuß iſt aufgeſtützt, aber nicht auf den Schild, wie noch bei der Venus von Brescia, ſondern auf die Erdkugel der Nike. Der Schild mit der Siegesinſchrift ruht auf einem Steinpfeiler wie beim Relief der Traianſäule, aber der Oberleib iſt nackt wie bei der Venus von Capua, die Flügel fehlen; die Gewandbehandlung iſt ſinnlos geworden. Die Rechte ſchreibt nicht, ſondern ruht auf einem durch eine ornamentierte Säule geſtützten Käſtchen auf.

Wie alle Steininſchriften von den Schülern ſelbſt entziffert werden müſſen, ſo ſollen auch die Bewegungsmotive der Statuen von ihnen ſelbſt herausgefunden werden.

Dieſen beſonders wichtigen Denkmälern reihen ſich noch einige intereſſante Stücke an; hier in Karlsruhe ein Grabſtein mit Totenmahl, Oidipus und Sphinx, Odyſſeus und die Sirenen, die Matronen von Rödingen, der Genius von Ladenburg, dann Merkur von Baden-Baden, Neptun von Ettlingen. Da ein möglichſt vollſtändiges Bild der äußeren Kultur der Römer in unſerm Lande bei den Schülern entſtehen ſoll, müſſen wir ihre Keramik, ihre Glasfabrikation kennen lernen; dann ihre Moſaiken (vgl. auch das Neapler Moſaik der Alexanderſchlacht und den Orpheus von Rottweil u. a.); ferner die Hypokauſtenanlage, am beſten an einem Modell und in Baden-Baden; die Thermen in Baden-Baden und in Badenweiler (Wagner a. a. O. Fig. 108), weiter die römiſchen Bronzen von Waldkirch (Wagner Fig. 150); dabei ſchadet ein Streifzug durch unſere prächtigen, nicht im Lande gefundenen Bronzen durchaus nichts (Katalog von K. Schumacher); der Hildesheimer Silberfund iſt in Nachbildung vorhanden. Dazu kommen Wandbilder (Wöſſingen), wobei immer der Zuſammenhang mit der klaſſiſchen Archäologie zu wahren iſt.

Dann muß ein lebendiges Bild altgermaniſchen Weſens entſtehen; dies iſt Sache der Tacituslektüre; treffliche Dienſte leiſten dabei die von K. Schumacher verfaßten Kataloge des Röm.-Germ. Central-Muſeums: Verzeichniſſe der Abgüſſe von Germanen-Darſtellungen, der Auffatʒ desſelben Autors in Heft IV 1909 der Mainzer Ztſchr.: Die Germania des Tacitus und die erhaltenen Denkmäler. Hierher gehören auch die inhaltreichen Bände „Altert. unſ. heidn. Vorzeit“ (Mainz, V. v. Zabern). Auch die alemanniſch-fränkiſche Zeit muß aus den Denkmälern zu uns ſprechen (Lindenſchmit, Handbuch der deutſchen Altertums-Kunde I [1889]).



Abb. 5. Nike in Cassel



Abb. 4. Nike des Paionios

Der Geſchichtsunterricht gewinnt Farbe, wenn wir unſere romaniſchen (Speyer, Schwarzach) und gotiſchen (Freiburg, Straßburg) Gotteshäuſer kennen lernen; der Burgenbau tritt uns in vielen Beiſpielen entgegen, der Schloßbau in Wertheim, Baden-Baden, Heidelberg; dann in Mannheim, Schwetʒingen, Bruchſal, Raſtatt, Favorite. Die ſonſt ſo öden Zeiträume zu Beginn des 18. Jahrhunderts gewinnen Intereſſe, wenn wir an den „Ettlinger Linien“ im Wald beim Forchheimer Exerzierplatʒ Bau, Verlauf und Zweck dieſer Befeſtigung ſtudieren. Dabei iſt die Schrift meines Kollegen Karl Lang dahier höchſt brauchbar. (Veröffentlichungen des Karlsruher Altertumsvereins: K. Lang, Die Ettlinger Linien und ihre Geſchichte; Karlsruhe 1907, G. Braun.) Die Türkenkriege des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden-Baden werden durch zahlreiche Waffen, Trophäen anſchaulich gemacht. In Städten wie Konſtanz, Freiburg ſpricht das Mittelalter in tauſend Zügen noch zu uns; das nahe Elſaß bietet eine überquellende Menge ſchönſten Stoffes, auch Württemberg in Maulbronn, Hirſau, Alpirsbach. Aber auch unſere eigene Vaterſtadt Karlsruhe hat bemerkenswerte Bauten neuerer Zeit, namentlich die von Weinbrenner errichteten, aufzuweiſen; ihre Kirchenbauten wie ihre Brunnen und plaſtiſchen Werke locken zu vergleichender Betrachtung, und in dem Kunſtgewerbemuſeum ſind wahre Schätʒe für den Unterricht noch zu heben.

Es kommt bei dieſer Unterweiſung in erſter Linie darauf an, daß zunächſt der Lehrer ſelbſt in ein inneres Verhältnis zu unſerem Denkmälerſchatʒ gelangt und ſich entſchließt, den Stoff gründlich zu verarbeiten. Nur dann iſt eine Führung von Schulklaſſen erſprießlich. Wenn, wie ich es ſchon beobachten konnte, jeder Schüler ohne jede Anleitung bald dies, bald jenes Stück oberflächlich muſtert und womöglich ſeine Witʒe macht, iſt die zum Beſuch der Sammlung verwendete Zeit rein vergeudet. Wenn irgendwo im Unterricht, ſo iſt vor dem Beſuch einer Sammlung die genaueſte Vorbereitung nötig, ſchon damit mit dem Aufſuchen der Objekte kein Aufenthalt entſteht und die Zucht nicht notleidet. Der Vortrag des Lehrers oder, beſſer geſagt, das von ihm geleitete Selbſtforſchen der Schüler muß vom erſten bis zum letʒten Augenblick alle Teilnehmer völlig im Banne halten.

Sehr lehrreich iſt es, die Entwicklung einer Form von den Anfängen bis zur Gegenwart zu verfolgen. Die Urform der Gewandnadel iſt ein gerader Stift mit einem Loch, um eine Schnur zum Feſtbinden der Gewandenden durchzuziehen. Daraus entwickelt ſich die Fibel oder Gewandnadel bis zur Broſche und Sicherheitsnadel. Das Urbild der Schnalle iſt ein aus Bein geformter



Abb. 6. Victoria von Robern

Ring mit durchgeſtecktem länglichem Beinſtück (Fund von Bodman). Das Beil lernen wir kennen vom Anfang der Kultur bis zur Gegenwart. Zuerſt wird die Klinge in den Holzgriff geſteckt und feſtgebunden (wie bei den Südſee-Inſulanern), dann wird der Griff durch die durchbohrte Klinge geſteckt. Die Bronzebeile ſind zunächſt klotzig wie die Steinbeile, endlich wird an Material geſpart. Die Webkunſt betrachten wir auf ihrem Wege von der primitiven Kunſt des Neolithiker bis zur modernen Webmaſchine. Die älteſte Metalltechnik iſt die des Treibens (Homer, Bibel, Relief von Olympia). Merkwürdig iſt das aus verſchiedenen Teilen genietete, nicht gelötete Gefäß von Buchheim, Amts Meßkirch (Wagner a. a. O. Fig. 26) mit Buckelverzierung, die Henkelkanne von Salem (Wagner Fig. 56), der Goldfund von Kappel (Wagner Nr. 344); ferner die Gürtelbleche mit geſtanzten Figuren (Homer) von Kaltbrunn (Wagner Fig. 18), ſ. auch die mykeniſchen Goldplättchen.



Abb. 9. Relief der Traiansäule

Sehr ergiebig iſt die Betrachtung der Keramik mit den Prachtſtücken der Hallſtattzeit von Buchheim, Amts Freiburg (Wagner Fig. 142, 143) mit durchaus linearen Verzierungen und prächtigen Farben (vgl. die altgriechiſche Keramik). Gerade die Bedeutung der Töpferkunſt im



Abb. 7. Venus von Capua (Neapel)



Abb. 8. Venus von Brescia

Leben der Menſchheit ſowie der Wert der Überreſte für die Erkenntnis der Vergangenheit läßt ſich in einer Sammlung wie der unſrigen in Karlsruhe anſchaulich machen. Die Tongefäße und ihre Bruchſtücke ſind die zuverläſſigſten Zeitmarken, ſie allein erhalten ſich jahrtauſendelang. Wir verfolgen die Entwicklung der Formen und der Ornamentik von der kretiſchen und mykeniſchen Ware an, wir lernen den ſchwarzfigurigen Stil des 6. Jahrhunderts kennen, die von attiſcher Grazie und Lebensfreude ſprechenden Vaſen des entwickelten rotfigurigen Stils, endlich die rieſigen Prachtſtücke der griechiſchen Barockzeit aus dem italiſchen Großgriechenland. Sie ſind eine wahre Fundgrube mythologiſcher Szenen, die auch gelegentlich mit dem klaſſiſchen Unterricht in Verbindung gebracht werden mögen (Katalog von Winnefeld. — Baumeiſters Denkmäler des klaſſiſchen Altertums. — Klaſſiſche Illuſtratoren Bd. V: Fr. Hoeber, Griechiſche Vaſen; München und Leipzig 1909, Piper & Co.).

Koſtbare Metallgefäße wurden in dem billigeren Ton nachgeahmt; ſo entſteht die Reliefkeramik. Die helleniſtiſche Kunſtübung kam im 3. Jahrhundert v. Chr. nach Italien; die campaniſchen Vaſen zeigen auf dem Boden innen Reliefmedaillons, die aus Formen gepreßt ſind. Die im Altertum ſehr geſchätzten Gefäße von Arretium in Etrurien wenden den Reliefſchmuck auf der Außenſeite an.

Die in auguſteiſcher Zeit geſchaffenen Stücke in Mainz (Kranichbecher), in der Karlsruher Sammlung als Kopien vorhanden, ſind für unſere Betrachtung Ausgangspunkte des Studiums der Sigillatenfabrikation, die in der Zeit des Tiberius in Südfrankreich blühte und ſchon um 40 n. Chr. in unſer Land exportierte (Riegel, Baden-Baden). Dann lieferten die oſtgalliſchen Manufakturen die begehrte Ware, endlich Heiligenberg bei Straßburg und zuletzt Tabernae Rhenanae, Rheinzabern in der bayriſchen Pfalz. Wir können an dieſen Dingen geradezu verfolgen, wie die Töpfer dem Vorrücken der Reichsgrenze nach Weſten folgten, um der Kundſchaft näher zu ſein. Je mehr ſich die Fabriken auf Maſſenartikel einrichten müſſen, deſto mehr ſchwindet das Formgefühl in den Zierelementen, deſto mangelhafter wird die techniſche Herſtellung. Für die Schüler iſt es ganz lehrreich einmal zu erfahren, wie unſere einheimiſche Forſchung aus ſolch unſcheinbaren Überreſten die wichtigſten Schlüſſe zu ziehen vermag, wie endlich in der Wiſſenſchaft ohne mühſame Kleinarbeit kein Fortſchritt im großen denkbar iſt!

Da es bei unſeren Betrachtungen immer auf das eigene Sehen und Prüfen durch die Jugend ankommt, iſt das Entſtehen eines Kunſtwerks oder eines Gebrauchsgegenſtands möglichſt in der Werkſtätte ſelbſt zu erfaſſen. Wir haben hier in Karlsruhe die Großherzogliche Majolikamanufaktur; in Jockgrim (Rheinzabern) wird in einer großen Fabrik (W. Ludowici) der von den Römern entdeckte treffliche Ton noch verwendet. Gelegentlich kann auch einmal die Technik des Niello, der Silbertauſchierung, des Bronzeguſſes, des Filigrans u. a. vorgeführt und in der Entwicklung durch die Jahrtauſende nachgewieſen werden.

Auch den Wechſel der Siedlungen und Kulturformen an dieſem oder jenem Ort zu verfolgen iſt anziehend, ſo in Konſtanz, Riegel, der Umgegend von Karlsruhe. Bonnet und Schumacher belehren darüber im 3. Heft der „Veröffentlichungen“, 1902.

Andere Gedankenreihen mögen nur ſkizziert werden: Was hat den Zerfall der Denkmäler gefördert? Was erhält uns die Reſte der Vergangenheit? Was macht die Natur aus den Trümmern? Wie betrachtet das Landvolk die Kulturreſte? Wie lebt das Alte in Gewannamen u. a. weiter? (Teufelsmauer, Steinmäuerlesäcker).

Bei der Knappheit des zur Verfügung ſtehenden Raumes iſt nur auf Hervorhebung einiger Richtlinien abgehoben worden. Der Verfaſſer gibt ſich der Hoffnung hin, es möge die Tätigkeit der archäologiſchen Wiſſenſchaft, beſonders auch als Teils der Heimatkunde, bei Lehrern und Behörden wachſendes Verſtändnis finden. Es muß erreicht werden, daß die Reifeprüfung im Griechiſchen und Lateiniſchen nicht ausſchließlich die ſprachliche Seite des Unterrichtes betone. Dies iſt aber davon abhängig, daß durch die gebührende Bewertung ſolcher Altertumskunde im Staatsexamen eine größere Zahl ſo geſchulter Lehrkräfte geſchaffen wird.

VI.

Zur Frage der vorflavischen Okkupation des rechten Rheinufers

von H. Hofmann

(hierzu Tafel III und 3 Abbildungen im Text)

DIESE Zeilen gelten der immer wieder berührten,[1]) bisher aber noch nicht genügend unterſuchten Frage, ob die militäriſche Beſetzung des rechtſeitigen Rheintales zwiſchen Baſel und Mainz nicht erſtrebt wurde ſchon Jahrzehnte vor dem Bau der für die Flavierzeit und für ſpäter nachgewieſenen Straßen und vor der Anlage der angeblich ebenfalls erſt ſeitdem entſtandenen Außenpoſten oder Kopfſtationen längs der öſtlichen Gebirgsgrenze. Seit man erkannt hat, wie die Römer, aus den Waffenplätzen der Gallia Belgica, aus Metz und Trier planmäßig und in breiter Front vorrückend, noch in der erſten Hälfte der Regierung des Auguſtus von Vindoniſſa abwärts am Rheine ſelbſt eine lange, geſchloſſene Operationsbaſis ſich ſchufen in den Hauptlagern Mainz, Straßburg, Vindoniſſa und in einer Anzahl von Zwiſchenſtationen, wie z. B. die Auxiliarlager Bingen in der linken, Worms in der rechten Flanke des Hauptquartiers, ſo drängt ſich doch ſehr der Schluß auf, noch in der erſten Hälfte des erſten nachchriſtlichen Jahrhunderts hätten die Römer die militäriſche Sicherung auch des jenſeitigen Vorgeländes erſtrebt. So unwahrſcheinlich es iſt, das obergermaniſche Heer habe etwa achtzig Jahre die andere Talhälfte gemieden und dieſe ſich ſelbſt überlaſſen,[2]) und damit auch Orte römiſchen Lebens, wie ſolche wohl Riegel am Kaiſerſtuhl und ſicher Baden-Baden ſpäteſtens ſeit Claudius geweſen ſind, den unbotmäßigen Bergbewohnern preisgegeben, ſo nahe liegt zumal bei der Offenſivkraft der römiſchen Armee in der erſten Kaiſerzeit ſchon an ſich die gegenteilige Annahme frühzeitiger und zwar geſchloſſener Okkupation, auf deren Zeugniſſe man in den letzten Jahren zu achten angefangen hat (ſ. Anm. 1). Sie ſollen durch die im folgenden beſprochenen, mir faſt alle durch Autopſie und Abklatſche gegenwärtigen Inſchriften um einen kleinen Beitrag vermehrt werden, deſſen Beſchränkung durch die ihm als Feſtgabe auferlegte Friſt des Erſcheinens bedingt iſt.

Naturgemäß wenden wir uns zuerſt nach Mainz als dem ſpäteſtens im Jahre 12 v. Chr. geſchaffenen Hauptwaffenplatz und Hauptquartier Obergermaniens oder vielmehr in deſſen Vorgelände zwiſchen Main und Taunus. Der zur ſelben Zeit angelegte Brückenkopf gegenüber Mainz, das Castellum Mattiacorum (Kaſtel), muß gegen die kriegeriſchen Chatten von Anfang an durch ein weites Glacis geſichert geweſen ſein, das zuerſt mindeſtens bis zur Mündung der Nidda in den Main, alſo bis Höchſt ausgedehnt, und bald Nidda aufwärts bis Heddernheim oder gar bis zu einer äußerſten Kopfſtation beim heutigen Friedberg, am Durchlaß längs der Wetter und Nidda aus dem Chattenland, erweitert wurde, und ſo auch den natürlichen topographiſchen Grenzen des dem Verkehr und der Siedelung günſtigen unterſten Maintales zuſtrebte. Sieht man ſich unter dieſer naturgemäßen Vorausſetzung nach den Spuren vorflaviſcher Okkupation in dieſem Gebiet um, ſo ſind Heddernheim, der Vorort der ſpäteren Civitas Taunensium und das ihm eng benachbarte Praunheim, in denen man bisher nur domitianiſche und ſpätere Anlagen und die ihnen zugehörige Keramik zutage gefördert hat, der Fundort von vier Militärgrabſteinen,[3]) die mit Ausnahme des erſten ohne jeden Zweifel der früheren Hälfte des Jahrhunderts angehören.[4]) Vom zweiten iſt uns nur die Inſchrift ohne jede Angabe über Geſtalt und Schmuck des Steines durch Fuchs, Alte Geſchichte von Mainz Bd. 2 S. 167, überliefert nebſt der Angabe der Fundſtelle, die im Gräberfeld an der Straße nach der Saalburg oder dem Feldbergkaſtell vor dem Nordtor des römiſchen Vicus liegt.[5]) Die griechiſchen Namen, zweifellos ſolche von Freigelaſſenen, das Fehlen des Cognomen, die knappe Faſſung des ganzen Grabtitels datieren trotz der für dieſe Frühzeit bisher vereinzelten aber keineswegs unmöglichen Weihung D(is) M(anibus)[6]) die Inſchrift ſicher in vorflaviſche Zeit. Die Originale der beiden nächſten Steine aus gelben, feinerem und aus Vilbeler Sandſtein (Taf. III Abb. 4 u. 5) ſind erhalten. Wegen des auf dem dritten Cippus (7383 und Abb. 4) vorhandenen griechiſchen Cognomen iſt nach v. Domaszewskis Urteil (C. I. L. XIII 7383) dieſer Stein, wie darum auch der vorige, ſogar der früheſten Zeit des Principats zuzurechnen, als ſolche Freiwilligencohorten ſich tatſächlich noch aus Libertinen zuſammenſetzten und ergänzten.[7]) Darum ſtammt der Verſtorbene, obwohl Angehöriger einer Cohors, aus Lugdunum, das wie überhaupt der romaniſierte Süden des transalpiniſchen Galliens gleich dem cisalpiniſchen im 1. Jahrhundert n. Chr. ſonſt nur für die aus Vollbürgern rekrutierten rheiniſchen Legionen den Erſatz ſtellte. Endlich läßt die Bezeichnung der Dienſtjahre durch das auf den rheiniſchen Grabſteinen nur in der erſten Hälfte des Jahrhunderts übliche aerorum[8]) (aerum) ſtatt stipendiorum die frühe Entſtehung erkennen. Neben dieſen Merkmalen des Inhalts kennzeichnet die Form der Schrift das vorflaviſche Alter, ihr kurſiver Charakter von ſolch unmittelbarer Wiedergabe der handſchriftlichen Vorlage und von ſolch derber Kraft der Linien, wie ſie auf rheiniſchen Grabcippen nur bis in die Zeit des Claudius ſich findet, dagegen in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts unmöglich iſt. Auch die ſchlanke, in der vorliegenden Abbildung um den hohen Sockel verkürzte Geſtalt des Steines, die dürftige Schlichtheit der Umrahmung, im beſonderen der knappe, einfache Giebel, erweiſen den Stein als vorflaviſches Erzeugnis. Bei dem vierten Grabmal dürfte die fragliche Altersgrenze ſchwieriger zu beſtimmen ſein. Um ſo mehr iſt ſeine erſtmalige getreue Abbildung (Taf. III Abb. 5) geboten,[9]) auch weil im beſonderen die Schrift auf ihm eine ſehr lehrreiche graphiſche Probe iſt. Form und Verzierung ſeines oberen Endes ſprechen eher für die Zeit der Flavier ohne jedoch eine Datierung bis auf Claudius zurück auszuſchließen. Die Inſchrift aber nötigt unbedingt zu

dieſer letzten Zeitbeſtimmung, nicht allein wegen ihrer knappen Faſſung und des Fehlens des Cognomen wie auf dem Stein 7382, ſondern noch weit mehr wegen der Erſcheinung der Buchſtaben. Denn ſie geben ſo rückſichtslos die derben und kräftigen Züge der Pinſelſchrift wieder, wie dies ſonſt am Rhein ſogar nur auf vorclaudiſchen, doch nie auf flaviſchen Denkmälern angetroffen wird. Gerade auf letzteren iſt die ſeit Nero entwickelte elegante Führung des Meißels und damit die Unterſcheidung der Haſten in Grund- und Haarſtriche und das geſchmeidige An- und Abſchwellen zwiſchen beiden durch gewandte Ausnutzung der Schattenwirkung ſo ſehr die Regel, daß für einen Grabſtein die vorliegende Schrift in den nächſten Jahrzehnten nach Nero eine bis jetzt völlig vereinzelte, zuſammenhangsloſe Ausnahme wäre. Die Eigenart der Buchſtaben dieſer letzten Inſchrift wie der vorigen flüchtiger Ausführung und nicht höherem Alter zuzuſchreiben, wird zuſammen mit der ſicheren Meißelung der alt und urwüchſig geformten Delphine im Scheitel des letzten Steines durch die Breite und Tiefe, mit der die kräftigen Linien aller Buchſtaben eingehauen ſind, und durch die überall ausgeführten Apices nebſt der Blattinterpunktion (Z. 1) unmöglich gemacht. Wie anders, d. h. wie ſchwächlich dagegen bereits eine ſicher flaviſche Schrift erſcheint, ſobald die Sorgfalt in der Ausführung mangelt, zeigt in ſehr lehrreichem Gegenſatz der Titel des Cippus C. I. L. XIII 6832 (Taf. III Abb. 3). So verdienen dieſes Grabmal wegen der Schrift und zuletzt auch wegen der Seltenheit der bisher in Heddernheim und Praunheim gemachten Cippenfunde und nicht minder der vorige Stein aus Keller und abgelegenem Hofraum hervorgeholt zu werden und eine baldige Aufſtellung in dem allgemein zugänglichen Teil des Frankfurter Lapidariums.



Abb. 1



Abb. 2

Die Suche rheinaufwärts nach weiteren vorflaviſchen Militärinſchriften führt nach Heidelberg als dem nächſten ſchon einigermaßen erkundeten Punkt am Gebirge ſüdlich des Mains. Daß der Ausgang eines als Verkehrsweg ſo wichtigen Flußtales und einer alſo bedeutſamen Gebirgsenge niemals für längere Zeit ſchon vor den Flaviern durch eine Beſatzung in Händen der Römer geweſen ſein ſoll, iſt höchſt unwahrſcheinlich, ſelbſt dann, wenn der Ort in den erſten Jahrzehnten der Okkupation noch nicht die Bedeutung im unfertigen Straßennetz gehabt haben mag, wie ſeit dem letzten Drittel des Jahrhunderts.[10]) Unter den wenigen Inſchriften aus Heidelberg und Neuenheim kann nur das hier zum erſtenmal in Abb. 1 veröffentlichte Bruchſtück (31,5 cm hoch) aus rötlichem Sandſtein des Grabſteins eines Soldaten der Coh. XXIV Vol. c. R. für unſere Frage in Betracht kommen. Es fand ſich 1902 unmittelbar an der Römerſtraße nach Ladenburg bei deren Aufdeckung dicht hinter der Häuſergrenze Neuenheims. Die kräftigen, breit gehauenen Haſten allenthalben von derſelben Breite, ſodaß jeder Wechſel zwiſchen Grund- und Haarſtrich noch fehlt, die fahnenförmigen Apices im Scheitel des M und der X, die im Gegenſatz hierzu plump geſtalteten Enden der Querbalken der T zeigen die noch nicht fertige, vorflaviſche Schrift. Dagegen geſtatten die flaueren, da und dort bereits von zarten Linien durchſetzten Züge der in roten Sandſtein gemeißelten Inſchrift aus St. Leon bei Wiesloch (C. I. L. XIII 6346) eines Centurio der nämlichen Cohorte wie die auf dem Heidelberger Stück nicht mehr mit Sicherheit die Datierung dieſes Altars noch in vorflaviſche Zeit.

Abermals weiter ſüdwärts iſt der durch ſeine vorflaviſchen inſchriftlichen wie keramiſchen Zeugniſſe beachtenswerte Punkt Baden-Baden, die wegen ihrer Heilkraft ſchon in der erſten Hälfte des Jahrhunderts von den Römern aufgeſuchten Aquae. Zugleich muß aber am Ausgang des Oostales ſelbſt einer der für uns wichtigen Außenpoſten und damit eine Kopfſtation der Querſtraße vom Rhein her gelegen haben, die auch dem Badeort als Schutz zugute kam. Diejenige Lokalforſchung dürfte hingegen irren, die dieſen militäriſchen Punkt, ob für vor- oder nachflaviſche Zeit, nach dem römiſchen und damit auch heutigen Baden-Baden verlegt, alſo ſchon beträchtlich talaufwärts zwiſchen unüberſichtliches Gebirge. Bedauerlicherweiſe hat man verſäumt, als vor etwa vier Jahren durch ganz Oos, das genau an der Talmündung gelegen, kanaliſiert wurde, auf etwaige römiſche Reſte genügend zu achten. Die älteſten inſchriftlichen Zeugniſſe Baden-Badens ſind mehrere daſelbſt gefundene Weihaltäre,[11]) eigentümlich durch ihre Kleinheit (50 bis 60 cm hoch) und durch das allen gleiche Material, nämlich Arcoſe, d. i. grobkörniger Kohlenſandſtein, zwiſchen dem von jeher die heißen Quellen zutage treten, und der deshalb der Baugrund war für die römiſchen Aquae wie für die heutige innere Stadt. Wo die Römer zuerſt ſich angeſiedelt, da brachen ſie auch neben den Quellen ſelbſt und wohl nicht ohne religiöſen Beweggrund gerade dieſen Stein für die früheſten Votiva. Und darum fanden ſich auch alle dieſe Arae dicht bei den Quellen ſelbſt. Unter dieſen Altären kann ich mit Hilfe meiner Abklatſche und der

vorzüglichen, hier wenigstens auf Taf. III in Abb. 2 wiederholten Abbildungen bei Kah a. a. O. (s. Anm. 11) die in Anmerkung 11 angeführten Stücke der Badener Sammlung als Erzeugnisse aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts mit Sicherheit bestimmen. Als solche erscheinen sie durch das Alter der Schrift, die wie an den Heddernheimer Tituli sich bei hinreichend sorgfältiger Ausführung deutlich an die handschriftliche Vorlage hält. Eine Zusammenstellung dieser Züge der Abb. 2 auf Taf. III mit denen der in Abb. 3 abgebildeten Inschrift aus Trier, die v. Domaszewski[12]) sogar in die Zeit des Augustus hinaufrückt, und beider Gleichartigkeit verbietet gerade für diesen unserer Altäre eine Datierung nach Claudius. Darum, und ohne das nicht immer beweiskräftige Fehlen der Beinamen hinter der Legionsziffer für die vorflavische Bestimmung beanspruchen zu müssen, erscheint mir Haugs Annahme (a. a. O. S. 6) unmöglich, die Inschrift sei erst während des zweiten Aufenthalts der 14. Legion in Mainz (70—90 n. Chr.) und nicht zur Zeit ihrer erstmaligen Anwesenheit daselbst (seit Augustus bis 43 n. Chr.) oder bald nachher entstanden. Diese drei Steine und vermutlich auch die weiteren in Anmerkung 10 genannten bezeugen also eine römische Siedelung an den Heilquellen schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts. Zu demselben Ergebnis führt die von Fritsch[13]) vorgenommene Untersuchung der Terra sigillata eben dieses Fundortes. Wenn aber Fritsch in seiner Veröffentlichung dieser Keramik S. 101 sagt, „zu trennen ist die Besiedelung der Örtlichkeit (Baden-Baden) von der später erfolgten militärischen Besetzung", indem er eine solche zum mindesten für die Frühzeit auch nicht am Talausgang bei Oos voraussetzt, so ist mir unverständlich, daß man diesen schon in claudischer Zeit geschätzten und besuchten Badeort so weit abseits von der Stromgrenze und im Gebirge vor allem zu jener Zeit ohne militärische Deckung sich selbst überlassen haben sollte. Die Truppe, die in vorflavischer Zeit vom Talende her diesen Schutz besorgte, ist noch unbekannt. Daß es aber damals schon die Coh. XXVI Vol. c. R. gewesen sein kann, ist nach den drei oder gar vier in Baden-Baden gefundenen Steindenkmälern dieser Cohorte[14]) wohl möglich und durch ihren zeitweisen vorflavischen Aufenthalt in Vindonissa nicht ausgeschlossen. Das erste unter ihnen ist entschieden vorflavisch, es wird



Abb. 3

auch von Weynand[15]) als claudisch bestimmt. Bildung und Schmuck der Fassade, u. a. die nach Art des frühen Tropäumtypus[16]) an ihrem Fuß dargestellten Geräte und die teils schmächtigen, dünn gezogenen Buchstaben zwingen zu diesem Zeitansatz. Gleichfalls gehört vor das Jahr 70 n. Chr. der in Anmerkung 14 an letzter Stelle genannte Stein, einer der beiden dort verzeichneten jüngsten Funde (1908) an Militärgrabsteinen in Baden-Baden (Taf. III Abb. 6), wegen der schweren Hasten der Schrift noch ohne die flavische Eleganz der Meißelführung und der hochbeinigen, schmalen Buchstaben und endlich wegen der engen und steilen Form des Giebels mit dem noch trocken modellierten Blattwerk.[17]) Und auch an dem 1,08 Meter hohen Brunnenstein (6307, Abb. 3) müssen die kräftigen, breit in roten Sandstein gehauenen Buchstaben keineswegs erst flavisch sein, und der halbrunde Scheitel, an Grabsteinen eine Eigentümlichkeit nur in der ersten Hälfte des Jahrhunderts,[18]) endlich auch das Nativitätsgestirn des Augustus sprechen sogar gegen die spätere Datierung.

Offenburg, neben dem bei Riegel zu vermutenden, daselbst jedoch schon in der Ebene gelegenen Posten vor den Flaviern wohl die südlichste Station am Gebirge selbst, da die Römer den hohen Schwarzwald auch später umgingen und mieden, hat bis heute nur ein inschriftliches Zeugnis geliefert, nämlich den Grabstein eines Angehörigen aus einer der vielen Thrakercohorten (C. I. L. XIII 8286).[19]) Da dieser Cippus, aus hellem Sandstein wie die beiden Badener Neufunde, bei der starken Verwaschung der Oberfläche und dem Fehlen der Bekrönung die noch vor- oder spätestens frühflavische Altersbestimmung mit Sicherheit durch sich selbst nicht gestattet und da auch trotz der auffallenden Übereinstimmung mit ihm der im Jahre 1908 in Baden-Baden gefundene Soldatenstein[20]) wegen Fehlens der Inschrift die Frage kaum fördern dürfte, so ist nur von tatkräftiger und einsichtsvoller Bodenforschung in Offenburg weiterer Aufschluß und Lösung zu erhoffen.[21])

Denn zumeist dem völligen Zufall des Findens verdanken wir bisher hier wie an den anderen obengenannten Orten die in dieser Untersuchung zum ersten Mal vereinigten so wichtigen inschriftlichen Zeugnisse für die gar augusteische, spätestens aber tiberisch-claudische Okkupation des rechten Stromufers.[22])

Anmerkungen

1. Z. B. Schumacher, Neue Heidelberger Jahrb. VIII (1898) S. 94 („eines zu ihrer Interessensphäre gehöriges Vorland"); v. Domaszewski, Westd. Ztschr. XXI (1902) S. 198 ff; Schumacher, Mainzer Ztschr. IV (1909) S. 10 Anm.; Die Altert. u. h. Vorz. V Heft 11 S. 375 ff.; Bericht der röm.-germ. Forschung 1906/07 S. 15. S. räumt auf Grund der Bodenfunde in seinen zuletzt genannten Veröffentlichungen bereits claudische Okkupation des rechten Ufers nebst Erdlagern am Gebirgsrande nunmehr völlig ein.
2. Diese Vorstellung beherrschte wenigstens bis in die letzten Jahre Forschung wie Darstellung: Koepp, Die Römer in

Deutſchland S. 42, der nur von einem „Abdrängen der Germanen vom Ufer" ſpricht; Fabricius, Neujahrsblätter der Badiſchen hiſtoriſchen Kommiſſion 1905 S. 28 ff. u. a. Im Gegenſatz hierzu v. Domaszewski a. a. O. (ſ. Anm. 1). Begründet wird die erſte Annahme durch die literariſche Überlieferung, nach der die Römer am rechten Rheinufer eine troſtloſe Verödung und Verwilderung angetroffen haben ſollen. Jedenfalls beweiſen aber die Sigillata- und doch auch Münzfunde in Baden-Baden und Riegel, daß noch in der erſten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. dieſer Zuſtand im weſentlichen ſchon beſeitigt geweſen ſein muß, und was hindert ein ſolcher endlich an dem militäriſchen Gebot, die wichtigſten Defilees des öſtlichen Talrandes ſchon frühzeitig zu beſetzen.

3. C. I. L. XIII 7381; 7382; 7383; Bericht der röm.-germ. Forſchung 1906—1907 S. 110 Nr. 225. Von dem erſten dieſer Steine erhielt ich durch die Güte des Herrn Direktor Boehlau noch in letzter Stunde die Vorlage zu Abb. 1 auf Taf. III, wonach ich den Stein in die Jahre 50—70 n. Chr. datieren muß.
4. Sie werden von Ritterling in flaviſche Zeit datiert; ſ. Anm. 7.
5. Mitteilungen über römiſche Funde in Heddernheim IV (1907) Taf. 13.
6. Vorflaviſch iſt die Weihung auf C. I. L. XIII 6812. Vgl. Bonn. Jahrb. 108/09 S. 191/92. In Oberitalien und Südgallien iſt die Formel ſchon in der früheſten Kaiſerzeit üblich (ebenda S. 190), ſodaß bei den engen Beziehungen zwiſchen dieſen Gebieten und dem Rhein in jener Zeit vorflaviſche rheiniſche Beiſpiele hinreichend ſich erklären.
7. Daß die drei erſten dieſer Heddernheimer Grabſteine, die weiter genannten Steine aus Neuenheim und St. Leon und die in Anmerkung 14 aufgezählten Denkmäler aus Baden-Baden Cohorten angehören (32., 24., 26.), die in den ſämtlichen bisher gefundenen Diplomen des obergermaniſchen Heeres (74—134 n. Chr.) gar nicht vorkommen, alſo wohl infolge ihres Verhaltens im Bataveraufſtand aus der Provinz für die nächſten Jahrzehnte verlegt wurden, ſpricht auch gegen ihre Datierung in die Flavierzeit. Ferner ſtimmt der Aufenthalt gerade dieſer Freiwilligencohorten vorzüglich zu der Nachricht Sueton, Aug. 25 „libertino milite .... bis usus est (sc. Augustus): semel ad praesidium coloniarum Illyricum contingentium, iterum ad tutelam ripae Rhein fluminis" und weiſt zugleich im Gegenſatz zu dem Verſagen jener flaviſchen und ſpäteren Diplome in die erſte Hälfte des Jahrhunderts. Alle dieſe Gründe für claudiſches oder gar noch früheres Alter der Steine, denen ich als weiteren noch das Fehlen des f(ilius) in Inſchrift 7382 anfüge, denn dieſe Auslaſſung iſt nur auf alten Steinen üblich (vgl. C. I. L. III 2019 und die weiteren Belege daſelbſt, beſonders auch C. I. L. XIII 5978) werden nicht entkräftet durch Ritterlings mir erſt während des Druckes bekannt gewordenen Verſuch (Röm.-Germ. Korr.-Blatt III (1910) S. 24/25) ſie in die letzten Jahrzehnte des 1. Jahrhunderts zu ſetzen. Denn die von Ritterling für flaviſches Alter verwerteten Kennzeichen (Dis Manibus, Herkunftsangabe Lugduno uſw.) ſind ohne genügende Beweiskraft, oder wie jene Herkunftsangabe nicht richtig verwertet (vgl. oben S. 31). Auch darf die Inſchrift 7382, um ſich über ihre allerdings nicht mehr flaviſchen Altertümlichkeiten hinwegzuſetzen, durchaus nicht angezweifelt werden, denn hat der zuverläſſige Fuchs den Stein auch nicht ſelbſt abgeſchrieben, ſo beweiſen gerade das zweimalige Fehlen der Aſpiration und die ohne jeden Zwang auflösbaren, weil ſo natürlichen Verleſungen die unbefangene Treue durch den Abſchreiber. Auch die Bodenforſchung hat bisher die Fundſtellen der Steine noch nicht als ausſchließlich erſt domitianiſch oder als noch ſpäter mit einer Sicherheit nachweiſen können — es wird ihr auch nie gelingen — die die aus den Cippen ſelbſt gewonnene claudiſche oder gar noch frühere Datierung wird umſtoßen können.
8. So unter den Mainzer Steinen nur auf C. I. L. XIII 6858; 6959; 7234; Körber, Inſchriften (1900) Nr. 48.
9. Denn die Abbildung in den Mitteilungen über römiſche Funde in Heddernheim IV S. 12 gibt die Inſchrift nach Form wie Inhalt recht ungenügend wieder, ſie verſagt beſonders in der erſten und letzten Zeile durch Fortlaſſen der blattförmigen Interpunktion und des S an vorletzter Stelle; letzteres iſt auch in der Veröffentlichung der röm.-germ. Kommiſſion (ſ. Anm. 3) überſehen.
10. Die zahlreichen keramiſchen Funde in Heidelberg und Mannheim ſind meines Wiſſens noch gar nicht bearbeitet. Unter der ausgeſtellten Sigillata iſt nur ein galliſches Stück, eine Schüſſel. Dragd. 29.
11. Haug, Weſtd. Ztſchr. XXVI (1907) Korr.-Bl. S. 5 ff. n. 1—3; Kah, Die röm. Stein- und Baudenkmale in Baden-Baden Heft II (1908) B. 16—18 u. Taf. II u. III. — Dieſen Altären müſſen noch einige nach Geſtein und Geſtalt mit ihnen übereinſtimmende Exemplare desſelben Fundbereichs angeſchloſſen werden, die heute im Lapidarium der Karlsruher Altertumsſammlung ſich befinden. Es dürften dies, wie ſchon die Gemeinſamkeit des Fundes lehrt (ſ. C. I. L. XIII 6290), die Stücke C. I. L. XIII 6290—6292 und 6295 ſein.
12. Weſtd. Ztſchr. XXIII (1904) Korr.-Bl. S. 164.
13. Die Terra ſigillata-Funde in Baden-Baden (Städtiſche Sammlungen in Baden-Baden Heft III 1910).
14. C. I. L. XIII 6305; 6307; und wohl auch 6292; Haug, Röm.-Germ. Korr.-Blatt II (1909) n. 13.
15. Bonn. Jahrb. 108/109 S. 211 Nr. 135.
16. S. meine Sonderſchrift (Bd. V) des öſterr. archäolog. Inſtituts S. 6 ff. — Dieſer Typus der Waffen- oder Gerätedarſtellung findet ſich meines Wiſſens zurzeit der Flavier auf keinem rheiniſchen Cippus mehr.
17. Beachtenswert wegen der Seltenheit dieſer Vorrichtung an den rheiniſchen Steinen im Gegenſatz zu ihrem häufigen Vorkommen in Illyricum und Italien iſt das eingeſchnittene untere Ende des Steines zu deſſen Verzapfung in eine beſondere Baſis.
18. Unter allen rheiniſchen Cippen iſt bis heute nur 1 Stein mit rundbogigem Scheitel, der jünger als 70 n. Chr. iſt, das flaviſche Grabmal C. I. L. XIII 6911 von verkümmerter Geſtalt. Vgl. Weynand Bonn. Jahrb. 108/109 S. 228.
19. Abgeb.: Kunſtd. d. Großherzogtums Baden VII Taf. XIV.
20. Haug, a. a. O. (ſ. Anm. 14).
21. Zu dem in Anmerkung 19 genannten Cippus bemerkt Wielandt (1811): „Noch ſollen ähnliche Steine im Bett der Kinzig liegen, die bei kleinem Waſſer ſichtbar werden" (ſ. den in Anm. 19 a. O. S. 477).
22. Die Herrn Prof. v. Domaszewski und Vorſtände der Sammlungen in Mainz, Karlsruhe, Frankfurt a. M., Baden-Baden, Heidelberg, Kaſſel haben, auch durch Beſchaffung der Vorlagen für einen Teil der Abbildungen und durch die Erlaubnis zur erſtmaligen Veröffentlichung von vier dieſer Vorlagen dieſe Unterſuchung aufs gütigſte gefördert.

VII.

Die Vorgeschichte der Birkenfelder Landschaft

von H. Baldes

(hierzu Tafel IV und 3 Abbildungen im Text)

Vorbemerkung

DAS im Oktober des vorigen Jahres eröffnete Birkenfelder Landesmuſeum umſchließt nunmehr faſt alle Urkunden zur Vorgeſchichte des Fürſtentums Birkenfeld, die ſeit 70 Jahren durch Zufall oder Grabung dem Boden entnommen worden ſind. Die Sammlung iſt eine hoffentlich noch lange nicht abgeſchloſſene Schöpfung des Altertumsvereins für das Fürſtentum Birkenfeld und im beſonderen der Männer, die innerhalb desſelben auf dem Gebiete der Altertumsforſchung die Führung gehabt haben. Dieſer Entwicklung möge hier mit einigen Worten gedacht ſein. Das Intereſſe für die Zuſtände der Heimat jenſeits der geſchichtlichen Überlieferung erwachte im Beginne des vorigen Jahrhunderts nach den Stürmen der Franzoſenzeit, als im Verlaufe der friedlichen Jahre bei Wegebauten, Rodungen und anderen Kulturarbeiten zahlreiche Altertumsfunde gemacht wurden; zum Glück erhielten die erſten zuſammenhangloſen Nachforſchungen bald einen Zuſammenſchluß durch die mit den Arbeiten von Oberſtleutnant Schmidt[1]) einſetzende Römerſtraßenforſchung. Bürgermeiſter Wohlſtadt in Schwollen war der erſte, der im Gebiete des Fürſtentums den Hügelgräbern und anderen vorgeſchichtlichen Spuren nachging und, an Schmidts Feſtſtellungen anknüpfend, auch ſchon den Römerſtraßen nachſpürte.[2]) Dieſer Mann hat ſchließlich noch als Greis von 75 Jahren den Birkenfelder Altertumsverein im Jahre 1843 ins Leben gerufen. Die Seele des Vereins wurde nach ſeinem Tode (1851) Medizinalrat Dr. Upmann, der, meiſt als Präſident, die Ausgrabungen leitete und die Fundberichte ausarbeitete. Leider ſind nur wenige Originalberichte vorhanden, weil ſie nebſt anderen wichtigen Urkunden durch einen ungetreuen Vereinsſekretär abhanden kamen. Handſchriftliche, auf jenen verlorenen Berichten großenteils fußende Ausgrabungsberichte, Zuſammenſtellungen von Gräbern, von Fundſtellen und Römerſtraßen, die ſich im Archiv des Vereins befinden, bezeugen Upmanns rege Tätigkeit. Auf dieſen Notizen und den ſpärlichen Reſten der Originalakten beruht die erſte Veröffentlichung über „die Altertümer im Fürſtentum Birkenfeld", die A. von Cohauſen 1881 im VII. Jahrgang von Picks Monatsſchrift für die Geſchichte Weſtdeutſchlands auf S. 27—41 gegeben hat. Hier iſt die Geſamtleiſtung Upmanns zuſammengefaßt; leider iſt Cohauſens Darſtellung beim Mangel perſönlicher Anſchauung und bei der großen Unordnung, in der ihm die Aufzeichnungen Upmanns vorlagen, als Grundlage für die weitere Forſchung ohne Nachprüfung jener Akten und Notizen nicht zu benutzen. Von 1865 an erlahmte die Vereinstätigkeit allmählich und ſchlief nach 1870 bald ganz ein; die Sammlung, die in einem Privathauſe untergebracht war, verfiel und verkam, ja ſie drohte ganz verloren zu gehen.

Da erſtand dem toten Vereine ein Wiedererwecker, der Sammlung ihr Retter und der Forſchung ein begeiſterter Jünger in dem Direktor des Birkenfelder Gymnaſiums F. Back, demſelben Manne, dem auch noch andere gemeinnützige Vereine entweder ausſchließlich oder doch wenigſtens in erſter Linie ihre Entſtehung verdanken. Er begründete im Jahre 1884 den Altertumsverein aufs neue, er erwirkte für die Reſte der alten Sammlung ein geſicherteres Heim im Gymnaſialgebäude, er barg die im Lande zerſtreuten und dem zerſtörenden Einfluß der Witterung ausgeſetzten größeren Steindenkmäler, er entfaltete eine rege Ausgrabungstätigkeit, er machte die vorgeſchichtliche Forſchung volkstümlich und leitete die bisher dilettantiſche Vereinstätigkeit in wiſſenſchaftliche Bahnen, indem er für den Verein Anſchluß an die deutſchen Geſchichtsvereine und ſpäter an den ſüdweſtdeutſchen Verband der Altertumsvereine ſuchte und fand. Seine zahlreichen kleineren Veröffentlichungen, beſonders im Korreſpondenzblatt der Weſtdeutſchen Zeitſchrift, legen von ſeiner vielſeitigen Tätigkeit beredtes Zeugnis ab. Seine Lieblingsbeſchäftigung war die Erforſchung der Römerſtraßen; hier offenbarte ſich ſo recht ſein inneres Weſen, ſeine Liebe zur Heimat, ſein Verſtändnis für Land und Leute, ſeine Fähigkeit, plaſtiſch zu ſehen, ſeine glühende Kombinationsgabe. Leider wurde der raſtlos tätige Mann vom Tode abgerufen, ehe er ſeine Arbeit abgeſchloſſen hatte. So iſt nur die Bearbeitung für die weſtliche Hälfte des Fürſtentums erſchienen unter dem Titel: Römiſche Spuren und Überreſte im oberen Nahegebiet, 1. Abteilung, Birkenfelder Oſterprogramm 1891 und 1893; einige Niederſchriften zu der geplanten zweiten Abteilung liegen bei den Akten des Vereins. Aber noch übers Grab hinaus wirkte Back; denn das ſchmucke Muſeum, das heute Birkenfeld ziert, wird großenteils auch nur dem Zauber ſeines Namens verdankt. Er ſelbſt hatte ſchon in den letzten Lebensjahren für den Muſeumsbau geſammelt und ſich von befreundeten Architekten Pläne ausarbeiten laſſen. Aber ein tragiſches Geſchick fügte es anders, als er und wir alle hofften: er lag auf dem Sterbebette, als ihm Ende September 1901 dankbare Schüler zu ſeinem 25jährigen Direktorjubiläum eine Summe von über 2000 Mark zu einer Stiftung überreichen wollten. Nach ſeinem Tode glaubten die Stifter im Sinne des Entſchlafenen zu handeln, wenn ſie das Geld dem Altertumsverein für den Muſeumsbau zur Verfügung ſtellten. Es iſt alſo nicht allein als ein Akt der Pietät anzuſehen, daß der Verein das von denſelben Schülern geſtiftete Reliefbild des Dahingeſchiedenen neben dem Eingange ins Muſeum an bevorzugter Stelle hat anbringen laſſen; ohne des verehrten Toten Unterſtützung ſtände das würdige Landesmuſeum nicht, das nach den Entwürfen des Regierungsrats Dr. Groeſchel in München, eines Freundes der Familie Back, gebaut worden iſt.

1. Die ältere Steinzeit (Paläolithikum)

Nachdem das Land zwiſchen Saar und Rhein, Nahe und Moſel mit dem Ende der ſogenannten paläozoiſchen Stufe des Rotliegenden im Rohbau vollendet war, verlieh ihm in den darauffolgenden geologiſchen Entwicklungszeiten des Meſozoiſchen und des Känozoiſchen die Kleinarbeit des rinnenden Waſſers und der Verwitterung die feineren Züge, ſchuf bei der ſich kreuzenden und einander unterbrechenden Lagerung von härterem und weicherem Geſtein eine reiche Fülle von Formen und bildete ſo gleichſam die Geſichtszüge der Landſchaft aus. Dieſe Ausgeſtaltung der Berg- und Talformen erfolgte hauptſächlich in der känozoiſchen Entwicklungszeit, und zwar nicht ſo ſehr in ihrer erſten Hälfte, dem ſogenannten Tertiär, als im Anfange der Quartärzeit während des ſogenannten Diluviums (Überſchwemmungszeit).[3] In dieſer Urzeit gab es nicht allein ſchon eine Pflanzen- und Tierwelt, ſondern es lebte bereits auch der Urmenſch (Homo primigenius). Wie ſah es damals in unſerer Heimat aus?[4] Das ganze mittlere Deutſchland war eingeklemmt zwiſchen zwei Eisregionen: die ungeheure des Nordens, die eine zuſammenhängende Eisdecke von Skandinavien aus bis an den Nordrand der Gebirge Mitteldeutſchlands vorſchob und in der Rheingegend die Ausläufer ihrer Gletſcher bis an das Sauerländiſche Gebirge und den Saum der Eifel ſchickte, ſodaß Holland und Norddeutſchland, wie heute Grönland, von Inlandeis verhüllt waren; und die kleinere der Alpen, deren Gletſcher bis in die Gegend von München und bis in den Jura reichten. Auch die Vogeſen und der Schwarzwald waren vereiſt und entſandten ihre Gletſcherwaſſer in die Rheinebene; ob der Hunsrück auch Gletſcher- oder nur Schneebedeckung trug, iſt zweifelhaft, jedenfalls aber war die Vereiſung im Bereiche des rheiniſchen Schiefergebirges keine dauernde. Das Klima wechſelte ſehr im Zuſammenhange mit jeweiligem Zurücktreten oder Vorwärtsdringen des Eisgürtels.

Die wichtigſten Vertreter der Tierwelt waren Mammut, Nashorn, Flußpferd, Rieſenhirſch, Urpferd und in kälteren Gegenden oder in kälteren Zeiten das Renntier.[5] Der noch aus der warmen Tertiärzeit vorhandene Urwald von Pappeln und Erlen, Eichen, Buchen und Linden wandelte ſich allmählich, beſonders unter dem Einfluß trockener Perioden, zur Steppe um. Hinter den Tierherden her jagte mit dem Speere der Ureuropäer. Er ſah dem Menſchenaffen faſt ähnlicher als uns heutigen Menſchen; hatte er doch wie jener kurze und plumpe Vorderarme und Unterſchenkel; an ſeinem Schädel trat wie bei ihm die überaus niedrige, zurückfliehende Stirn gegenüber dem ſchnauzenartig vorſpringenden, kinnloſen Kiefer zurück, und die breiten, ſtarken Zähne verrieten die gleiche tieriſche Kraft. So ſtand dieſer Ureuropäer auf der tiefſten Stufe menſchlicher Entwicklung. Sein Tagewerk erſchöpfte ſich in der tieriſchen Sorge für die Nahrung, das Fell des erlegten Tieres diente ihm zum Schutze gegen die Witterung; und doch ſtand er ſchon hoch über dem Tiere: er kannte das kulturbringende Feuer und verwendete es bereits im Haushalt; er begnügte ſich auch nicht mehr damit, ſeinem Feinde mit dem vom Baume gebrochenen Knüttel oder mit dem vom Boden aufgerafften Steine zu Leibe zu gehen; nein, er bediente ſich bereits der regelrecht aus Knochen oder Stein zugerichteten Waffe. Beſonders charakteriſtiſch iſt das als Werkzeug wie Waffe zu verwendende, anfangs noch ganz roh gearbeitete Feuerſteinbeil, ſo charakteriſtiſch, daß es in ſeiner ſich immer mehr entwickelnden Form geradezu die Leitmuſchel geworden iſt für die Beſtimmung des Alters der mit ihm zuſammen ſich findenden Erdeinſchlüſſe. Wir befinden uns damit, archäologiſch geſprochen, in der älteren Steinzeit, die im großen und ganzen mit der geologiſchen Entwicklungsſtufe des Diluviums zuſammenfällt, und zwar am Schluſſe der warmen Zwiſcheneiszeit, die das Altdiluvium vom Jungdiluvium ſcheidet.[6] Zwar werden von neueren Forſchern ſchon für das frühеſte Altdiluvium, ja ſchon für die Tertiärzeit von Menſchen hergerichtete „Steinwerkzeuge" primitivſter Art angenommen, die ſogenannten Eolithen (d. h. Steine, die die Morgenröte der Kultur anzeigen). Aber erſt die nach ihrem erſten Fundorte Chelles im Marnetal benannten Chellesbeile, aus Feuerſtein grob zugeſchlagene große Fauſtkeile ſowie die daraus ſich entwickelnden, ſchon feiner gearbeiteten, flachen, mandelförmigen Acheulbeile — Acheul, ihr erſter Fundort, iſt eine Vorſtadt von Amiens — und weiterhin die nach Le Mouſtier, einem an paläolithiſchen Funden reichen Orte in der Dordogne, genannten Mouſtérienbeile erweiſen ſich mit voller Sicherheit als Erzeugniſſe der menſchlichen Hand. Dies ſind die Waffen des Homo primigenius geweſen. Sie ſind Beweiſe für eine ſchon etwas höhere menſchliche Entwicklung ihrer Träger, ebenſo wie die an deren Lagerſtätten vorgefundenen, durch Feuer angekohlten Knochen; auch deutet die in einem Falle wenigſtens feſtgeſtellte Lagerung eines Skeletts in Schlafſtellung und die Beigabe eines Beiles und anderer Steingeräte auf eine mit Bewußtſein vorgenommene Beſtattung hin, und dieſe ſetzt wieder menſchliche Vernunft und im beſonderen den Glauben an ein Fortleben nach dem Tode voraus. Seit dem Frühjahr 1908 kennen wir dieſen Homo primigenius genau; damals fand der Schweizer Archäologe Hauſer ein faſt ganz erhaltenes Skelett bei Le Mouſtier (H. Mouſteriensis Hauſeri).[7] Sein Schädel entſpricht völlig dem im Jahre 1856 bei Düſſeldorf im Neandertal gefundenen und jetzt im Bonner Provinzialmuſeum aufbewahrten Schädel des einſt viel umſtrittenen „Neandertalmenſchen"; beide haben das gleiche maſſive Schädeldach mit der niedrigen, zurückfliehenden Stirn und ſtarken Überaugwulſten. Dieſe Primigenius- oder Neandertalraſſe war allem Anſcheine nach vom ſpäteren Altdiluvium an durch die warme Zwiſchenzeit hindurch bis in die erſte Eiszeit des Jungdiluviums hinein die herrſchende Raſſe; ihre Verbreitung reicht von Gibraltar über Südweſtfrankreich durch England, Belgien und durch das deutſche Mittelgebirge hindurch bis nach Öſterreich-Ungarn. Dieſen Urmenſchen, deſſen Spuren rings um uns feſtgeſtellt ſind, dürfen wir uns auch durch die Fluren unſerer Heimat pirſchend denken, wiewohl wir keinen feſten Anhalt dafür haben;

denn für eine Stelle im Bereiche des rheiniſchen Schiefergebirgs darf ſein Daſein mittelbar angenommen werden. Im Buchenloch, einer Höhle bei Gerolſtein in der Eifel, fand ſich vor Jahren mit Reſten vom Mammut und vom Höhlenbären ein Feuerſteinbeil der Acheulform, wahrſcheinlich noch ein Lebenszeichen eines Neandertalers aus der Frühzeit des kälteren Jungpaläolithikums.

Weiter rollte die Zeit, Jahrtauſende vergingen. Das Rheinland nahm in einer auf die erſte Eiszeit des Jungdiluviums folgenden trockenen, wärmeren Zwiſchenzeit mit Steppenklima nach und nach den Charakter eines wüſtenartigen Steppenlandes an. Der Wind lagerte den losgelöſten Sand- und Lehmſtaub in der Rheinebene ab. So entſtanden hier die mächtigen Lößdünen, die in weiteren Zeiträumen verwitterten und nunmehr zur Beſiedlung reizten. Das Klima wurde kälter und kälter: die letzte Eiszeit war da. Die Waldfauna und Waldflora räumte vor der Tier- und Pflanzenwelt einer ausgeprägten Steppenwelt das Feld, die ſchließlich in ganz Mitteleuropa arktiſchen Charakter annahm. Unter den Tieren hielt ſich zunächſt noch das behaarte Mammut, daneben trat in den Vordergrund der Höhlenbär, das Wildpferd, der Urochs und, je ſpäter deſto mehr, das Renntier. Während dieſer letzten Eiszeit lebte der Menſch als eskimoartiger Jäger im Sommer in Zelten, im Winter in Höhlen, aus denen er häufig erſt in ſchwerem Kampfe den Höhlenbären verdrängen mußte. Wir kennen dieſen Menſchen und ſeine Kultur hinlänglich, beſonders durch Grab- und Höhlenfunde in Südfrankreich. Es iſt kein Nachkomme des Neandertalers; ſeine Schädelbildung verrät eine höher ſtehende Menſchenraſſe. Neuerdings, im Jahre 1909, hat der rührige Hauſer anſcheinend den älteſten Vertreter dieſes Typus 40 km von Le Moustier entfernt bei Montferrand-Périgord gefunden: ein Skelett mit gewölbtem Schädel, in Hockerſtellung beſtattet (H. Aurignaciensis Hauseri).[7]) Wenn ſeine Beobachtungen richtig ſind, dann muß dieſer Vertreter einer neuen Menſchenraſſe noch mit der früheren zuſammengelebt haben; die neue Raſſe hat vermöge ihrer höheren Kultur jene verdrängt oder ausgerottet und iſt geradezu der Vorläufer der gegen Ende der älteren Steinzeit herrſchenden Menſchenart, der nach dem Fundort in der Dordogne benannten Cro-Magnonraſſe, die ſich von der Neandertalraſſe durch höhere, ſchön gewölbte Stirn, weniger gewulſtete Oberaugenränder, ſtärker hervortretendes Kinn und größeren Schädelinhalt auszeichnet. Wir finden bei dieſer den Lebenserhöhungstrieb ſchon kräftig entwickelt. In der Art der Beſtattung und der Beigaben zeigt ſich ein ausgeprägter Totenkult ſowie Sinn für Zier und Schmuck; vor allen Dingen aber verraten die naturgetreuen Darſtellungen, die die Renntierjäger Südfrankreichs, wo die damalige Kultur fraglos ihren Höhepunkt erreichte, an den Wänden ihrer Höhlen anbrachten, künſtleriſche Befähigung. Das waren ſchon Menſchen unſeres Schlages. Da bewundern wir die in wenig Strichen wiedergegebenen Pferde und Büffel, Mammute und Wildpferde, Auerochſen und Renntiere, die intereſſanten Zeltſkizzen oder die auf Horn- und Knochenwerkzeugen eingravierten Tier- und Pflanzenornamente, Darſtellungen aus dem Haus- und Jägerleben. Am Rheine ſtand die Kultur nicht ſo hoch. Sie iſt durch Knochen- und Steingerätfunde bei Metternich an der Untermoſel, bei Rhens am Rhein, am Wildweiberhausfelſen (?) und in den Höhlen Wildſcheuer und Wildhaus im Naſſauiſchen feſtgeſtellt; am merkwürdigſten iſt eine auf dem Martinsberg bei Andernach im Jahre 1883 aufgedeckte Niederlaſſung, für uns ein rheiniſches Pompeji aus der Urzeit. Man fand nämlich hier unter einer durchſchnittlich 3 m hohen Schicht von Bimsſand in der verlehmten Oberfläche des eiszeitlichen Lößes Feuerſtellen und dabei eine Menge von Tierknochen, von Werkzeugen und Schmuckgegenſtänden aus Stein und Knochen. Unter den Tierreſten fehlten die großen Dickhäuter Mammut und Nashorn; es fanden ſich die Knochen von Renntier, Wildpferd, Eisfuchs, Schneehuhn und anderen Vertretern einer Tierwelt, die ſtändig oder vorübergehend in der Steppe wohnt; an Werkzeugen und Waffen: Harpunen, Lanzen- und Pfeilſpitzen aus Knochen und Renntierhorn, Splitter, Schaber und Meſſer aus Feuerſtein, Rötelſtücke und Reibſteine; alſo Tierreſte und Kulturreſte aus dem Ende der Eiszeit. Renntierjäger hatten hier gehauſt; da hat ſpäter der plötzliche Ausbruch eines Vulkans im Laacherſeegebiet die ganze Anſiedlung mit Auswurfmaſſen überſchüttet und dadurch uns Nachgeborenen unter einer Aſchendecke das Heim von Steinzeitmenſchen getreulich bewahrt. Auch bei Trier hat man neuerdings, ſo in der Genofevahöhle bei Ramſtein, zuverläſſige Spuren der ausgehenden älteren Steinzeit gefunden.[8])

So ſehen wir rings um unſere Heimat herum und zum Teil ſchon in nächſter Nähe die ältere Steinzeit des Jungdiluviums vertreten. In der Birkenfelder Landſchaft und in ihrer nächſten Umgebung hat ſich allerdings noch keine Spur von ihr gefunden; doch iſt es nicht ausgeſchloſſen, daß in der einen oder anderen der auch hier vorkommenden Höhlen bei gewiſſenhafter Unterſuchung wenigſtens dürftige Spuren vom Daſein eiszeitlicher Menſchen ſich ebenſo wie in der Eifel und im Weſterwald feſtſtellen laſſen. Noch iſt, abgeſehen von einer oberflächlichen Grabung im „Heidenofen“ bei Niederbrombach, wobei man den Vorraum der Höhle überhaupt nicht unterſuchte, keine Höhle ernſthaft erforſcht worden. Und doch ſind einige Höhlen da, deren volkstümliche Bezeichnungen alle Beachtung verdienen. Ich denke vor allem an das „Wildfrauloch“ bei Fiſchbach; der Name ſteht in ſeiner Bildung dem Wildhaus, der Wildſcheuer und beſonders dem Wildweiberhäuschen im Bereiche des Weſterwaldes ſo nahe, daß man ſich der Verpflichtung nicht entziehen darf, die Stelle ſorgſam im Auge zu behalten; dasſelbe gilt auch für Höhlen der näheren und weiteren Umgebung, an denen derſelbe Name „Wildfrauloch“ oder „Wildfrauenhöhle“ haftet, ſo bei Guidesweiler und Schwarzerden und im Lützelſoon nördlich von Kirn.

2. Die jüngere Steinzeit (Neolithikum)

Scharf hebt ſich von der älteren Steinzeit die Welt des Neolithikers, des Menſchen der jüngeren Steinzeit, ab. Der Weſteuropäer der neuen Zeit iſt wahrſcheinlich der Nachkomme des altſteinzeitlichen Cro-Magnonmenſchen. Aber die Umwelt, in der er ſein

Dasein erfüllt, ist eine völlig andere; es ist schon unsere Welt. Das gilt, mögen wir die geologischen und klimatischen Verhältnisse, mögen wir die Tier- und Pflanzenwelt ins Auge fassen. Die jüngere Steinzeit fällt nämlich annähernd mit dem Beginne der jüngsten Erdoberflächenbildung zusammen, mit dem Alluvium (Anschwemmung) des Geologen. Im Übergange vom Diluvium zum Alluvium hatten sich allmählich die jetzigen Temperaturverhältnisse angebahnt, und unter diesem völligen Umschwung auf der Erdoberfläche war auch die alte Tier- und Pflanzenwelt sozusagen gänzlich zugrunde gegangen, und es hatte sich schon die heutige zu entfalten begonnen. Und während wir für die Zeiträume der Paläolithik vorläufig noch auf jeden chronologischen Ansatz verzichten müssen — es gibt Forscher, die mit Zehntausenden, andere, die sogar mit Hunderttausenden von Jahren rechnen — können wir den Anfang der jüngeren Steinzeit Westeuropas mit einiger Sicherheit ums Jahr 5000 v. Chr. ansetzen. Denn bis an diese Zeit reichen etwa die Anfänge der ägyptischen Frühzeit hinauf, und bei der engen Verwandtschaft zwischen frühneolithischen Gerätformen und den ältesten ägyptischen darf man ein zeitliches Nebeneinander beider Kulturen annehmen. Der kulturelle Fortschritt, den die neolithische Menschheit im Gegensatze zur paläolithischen aufweist, ist ein ganz gewaltiger, zunächst auf dem Gebiete der Werkzeuge; diese sind nicht mehr durch Abschlagen und Absplittern roh hergerichtet, sondern zum Teil und fortschreitend immer mehr und mehr kunstvoll geschliffen und oft zur besseren Befestigung der Handhabe durchbohrt. Die Träger der jüngeren Kultur waren nur zum Teil mehr Jäger, meist schon Viehzüchter und Ackerbauer; auch konnten sie spinnen und weben; sie verstanden die Töpferkunst, sie wußten den Ton fein zu schlämmen, den Gefäßen ohne Drehscheibe gefällige und mannigfaltige Formen zu geben, sie zu färben und mit erstaunlicher Geschicklichkeit zu verzieren, schließlich sie im offenen Feuer zu härten. Diese Menschen waren größtenteils seßhaft, und aus ihrer Seßhaftigkeit ergibt sich, daß sie auch das Gefühl der Gemeinschaft kannten, schon die Grundlage der volklichen Vergesellschaftung zum Schutze des Eigentums und zur gemeinschaftlichen Abwehr der Feinde besaßen. Sie hatten daher schon geschlossene Siedlungen neben dem Einzelhof. Diese Neolithiker mieden die rauheren Gebirgsgegenden und wohnten mit Vorliebe in Ebenen und Tälern mit fruchtbarem Gelände, besonders an den Binnenseen und in den weiten Flußebenen; in jenem Falle wohnten sie in den bekannten Pfahlbauten, in diesem in Wohngruben verschiedener Form mit besonderem Keller- und Feuerraum unter einem aus Stangen und Zweigen hergestellten, mit Lehm verkleideten Überbau. Die reichsten Niederlassungen der jüngeren Steinzeitbevölkerung in unserer Nähe befanden sich in Rheinhessen; wir gewinnen aus den dortigen Wohnstätten und Friedhöfen eine vorteilhafte Vorstellung von diesen Jägern, Viehzüchtern und Ackerbauern. Oft waren die inmitten fruchtbaren Ackerlandes bei Fluß oder Bach gelegenen Siedlungen künstlich durch Gräben, Wälle und Holzpalisaden gegen Überfälle geschützt. Zwei besonders großartige Befestigungen hat man in dem Bereiche des fruchtbaren Neuwieder Beckens gefunden. Bei Urmitz, nördlich von Koblenz, wo man Cäsars Rheinbrücke annehmen muß, entdeckte man außer einem Drususkastell und einem älteren römischen Lager eine gewaltige neolithische Festungsanlage mit doppelten Gräben und einer dahinterliegenden Palisadenwand, halbmondförmig mit einem Durchmesser von 1216 : 743 Meter an den Rhein angelehnt, und bei Mayen hat man neuerdings auf einer Höhe eine kleinere Erdfestung (360 : 220 Meter) ähnlicher Art aufgedeckt, die als Zufluchtsort für die ringsum wohnende Bevölkerung gedient haben muß.[9])

Wer waren nun die Träger dieser verhältnismäßig sehr hoch stehenden Kultur? Waren es vielleicht schon Indogermanen? In der älteren Zeit jedenfalls noch nicht. Auch die Bevölkerung der sogenannten Pfahlbau- oder Untergrombacher Zeit, von der die oben erwähnten riesigen Erdfestungen am Rheine herrühren, waren es nach dem anthropologischen Befunde nicht. Aber daß die Vertreter der jüngeren und jüngsten Steinzeit in Südwestdeutschland schon Indogermanen gewesen seien, darin sind sich die Forscher einig. Nur gehen vorläufig die Ansichten über die Herkunft derselben sozusagen in entgegengesetzter Richtung. Während die einen eine Einwanderung von Osten annehmen zu müssen glauben, saßen nach Kossinna, dem Vertreter der deutschen Archäologie in Berlin, die Indogermanen als Nachfahren der paläolithischen, langschädeligen Cro-Magnonrasse zur frühneolithischen Zeit in Frankreich. Im Beginne der spätneolithischen Zeit wanderten nach ihm die Nordindogermanen, sonst Westindogermanen genannt, Germanen, Kelten, Illyrier, Italiker und Griechen, in Norddeutschland und Skandinavien ein, während die Süd- (oder Ost-)indogermanen (Slavoletten, Thraker und die asiatischen Arier) nach dem Donaugebiet gezogen seien. Die Nordindogermanen seien dann aus Norddeutschland nach dem mittleren und südlichen Deutschland bis fast ans Donauufer vorgedrungen und hätten schließlich gegen Ende der Steinzeit in Südwestdeutschland die dort sitzenden, teils vorindogermanischen, teils südindogermanischen Völker endgültig verdrängt.[10]) Wie dem nun auch sein mag, jedenfalls saßen, darüber ist man sich einig, am Schlusse der Steinzeit ums Jahr 2000 in ganz Deutschland Nordindogermanen.

Einen Begriff von den landläufigen Steingeräten und Steinwaffen dieser jüngeren Steinzeitkultur gibt ein Besuch des Birkenfelder Landesmuseums. Von Steinsachen, die aus Nordwestdeutschland stammen, abgesehen, findet man dort auch etliche, die in der Gegend selbst gefunden worden sind: Steinbeile von der Saar, von Gemünden und ein besonders feingearbeitetes Feuersteinbeil von Büchenbeuren auf dem Hunsrück; nur ein einziges Feuersteinbeilchen ist auf dem Boden des Fürstentums erhoben worden;[11]) leider ist der Fundort aus den Akten des Altertumsvereins nicht zur Gewißheit festzustellen; ein altes Inventar gibt als Fundstelle eine „Welcke(r)shecke“ an; wahrscheinlicher aber als ein Bezirk dieses Namens bei Achtelsbach ist der Waldbezirk „Welgenbach“ auf dem Banne von Siesbach anzunehmen, wo noch mehr Funde aus späterer Zeit gemacht wurden, die auch die Auf-

schrift „Welcke(r)shecke“ tragen. Während die fruchtbaren Flußtäler der Saar, der Mosel und des Rheines zum Teil stark besiedelt waren, wurde jedenfalls der größte Teil des rauhen, lehmarmen Hunsrücks von den neolithischen Ackerbauern und Viehzüchtern möglichst gemieden. Vielleicht saßen in der Hochwaldgegend noch Reste der früheren Bevölkerungsschicht, die ein Jägerleben führten; wenigstens ist es bis jetzt nicht gelungen, hier eine Niederlassung oder eine Grabstätte jenes Kulturvolkes nachzuweisen. Wohl aber dürfen wir für unsere engere Heimat und müssen wir für den eigentlichen Hunsrück Verkehrswege annehmen, die die fruchtbaren Flußtäler miteinander verbanden. Nach der geographischen Gestaltung des Landes, dem Zuge der Gewässer und Bergrücken kommen außer kurzen Verbindungen zwischen Untermosel und Rhein hauptsächlich ein der Mosel und Nahe parallel laufender Höhenweg zwischen Saar und Rhein und einige Kammüberschreitungen zwischen Mittelmosel und Obernahegebiet in Frage; auf jene Verbindung weisen Funde bei Thalfang und Büchenbeuren, auf eine südnördliche der oben erwähnte, auf der Höhe zwischen Oberbrombach und Siesbach gemachte Fund hin. Man muß sich allerdings hüten, jedes frei in der Erde oder gar im Bereiche von Häusern und Scheunen erhobene Steingebilde als eine unmittelbare Steinzeiturkunde anzusehen. Denn wir wissen, daß in manchen Gegenden, so besonders im Odenwald, im Elsaß und in Lothringen, bis in unsere Zeit hinein, Steinbeilchen als Wetter- oder Donnersteine benutzt wurden, um die Blitzgefahr von Haus, Stallung und Scheune fernzuhalten. Diese Herkunft hat ein aus Birkenfeld eingeliefertes Beilchen aus schwarzem Kieselschiefer, das auf dem Speicher eines Hauses gefunden wurde.

3. Die Bronzezeit

So nennt die Altertumsforschung eine Zeit, in der nach dem Aufkommen des Kupfers und der Erfindung der Mischung von Kupfer und Zinn zunächst neben den Steingeräten, dann unter Ausschluß derselben Werkzeuge, Waffen und Schmuckgegenstände aus Bronze hergestellt wurden. Die kurze Bronzezeit umfaßt in Südwestdeutschland ungefähr das zweite Jahrtausend v. Chr. Ihre Kultur unterscheidet sich gar nicht wesentlich von der vorausgehenden, ja in der Töpferkunst ist sogar ein Rückschritt gegen die Steinzeit nicht zu verkennen. Sie ist im westlichen Süddeutschland hauptsächlich da vertreten, wo auch die Neolithik ihre Heimat hatte, in den fruchtbaren Niederungen der Flüsse; in unserer Umgebung war ein Hauptsitz dieser Bronzezeitleute das Gebiet der unteren Saar; das zeigen die zahlreichen und zum Teil außerordentlich wertvollen Funde von Saarburg, Merzig und Wallerfangen bei Saarlouis. Das Bergland des Hochwaldes und des Westrichs reizte die Ackerbauer und Viehzüchter des zweiten vorchristlichen Jahrtausends ebenso wenig wie die des voraufgegangenen dritten. Doch muß der Verkehr zwischen den Flußtälern durch unser Gebiet geführt haben, und vor allem müssen die Händler, die nachweislich in dieser Periode massenhaft Bronzegeräte aus dem höher entwickelten Süden und Westen brachten, unter anderen auch Wege benützt haben, die durch unser heutiges Fürstentum führten. Diese Händler brachten zunächst die fertige Ware mit; wie aber die vielerorts gefundenen Gießformen zeigen, waren sie meist auch Gießer, die unterwegs immer wieder ihre Vorräte, besonders an gewöhnlicher Ware, aufs neue ergänzten; so zogen ja noch bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Zinngießer hierzuland von Ort zu Ort und betrieben im Wandern ihr Handwerk.

Die Wege dieser Bronzehändler und vielleicht sogar eine Spur dürftiger Besiedlung lassen sich auch in unserem Berglande durch Funde nachweisen, die im Museum ausgelegt sind. In unmittelbarer Nähe beim Orte Nohen, der sich schon dadurch, daß er allein zusatzlos den Namen des Flusses trägt, an dem er liegt, als ein uralter, wahrscheinlich als der älteste Ort, wenigstens im oberen Nahegebiet, erweist, wurde ein wichtiger Bronzefund gemacht. Hier wurden in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bei Wegearbeiten in einer Wiese, dicht beim Dorfe, Bronzebeile (meißelförmige Werkzeuge oder Waffen), im ganzen wohl drei, von der Form der Randbeile gefunden; diese Form, die ihren Namen von den beiderseits anstehenden leistenförmigen Rändern führt, durch die eine leichtere Befestigung des Griffes ermöglicht werden sollte, ist der früheren Bronzezeit eigentümlich. Die sich ganz gleichenden Stücke rühren gewiß von einem sogenannten Depotfund her. Die Händler pflegten nämlich neben den Straßen, die sie zogen, an geeigneten Stellen Depots anzulegen, d. h. entweder eingehandelte abgenutzte Stücke zum gelegentlichen Einschmelzen zu sammeln oder frische Ware aufzubewahren, um nötigenfalls ihre Vorräte daraus zu ergänzen. Um einen solchen Depotfund handelt es sich bei Nohen. Indem der Händler ihn aus irgendwelchen Gründen nicht mehr abholen konnte, blieb er in der Erde liegen und kann uns daher jetzt von den Handelsbeziehungen jener fernen Zeiten erzählen. Bei der Lage Nohens in der tief eingesägten Schlucht des gewundenen Naheflusses, wo noch heute weder flußauf- noch flußabwärts ein Talweg durchgebrochen ist, noch auch in der Nähe, sei es südlich oder nördlich vom Fluß, ein demselben parallel führender Weg denkbar ist, ergibt sich mit unbedingter Gewißheit, daß der in der Bronzezeit anzunehmende Handelsweg — nennen wir ihn Bronzestraße — nur ein von Süden nach Norden das Nahetal querender sein konnte. Und nun gibt es im ganzen Oberlauf des Flusses keine Stelle, wo der Übergang aus dem Westrich zum Hochwaldgebiet kürzer und bequemer zugleich wäre als bei Nohen. Nach gewissen Spuren darf man annehmen, daß diese Bronzestraße aus der Gegend von Landstuhl über Kusel und Baumholder herkam und nach Querung des Hochwaldes über Thalfang, wo sich schon Spuren steinzeitlicher Besiedlung finden, an Horath vorbei, wo auch ein Bronzedepotfund gemacht wurde,[12]) nach der Mosel führte. Und wenn eine Aufzeichnung in den Akten des Altertumsvereins nicht trügt, dann ist etwa 6 Kilometer nördlich von Nohen und etwas abseits von der Bronzestraße auf einer Anhöhe am sogenannten Leiseler Butterpfad in einem Hügel ein Grabfund aus der Bronzezeit gemacht worden; denn ein ebenfalls in der Sammlung vorhandenes Bronzebeil von etwas

anderer Form als die Nohener soll hier erhoben worden sein. Ja, wenn nicht alles täuscht, dann ist auch noch ein zweiter alter, südnördlich unsere Landschaft in ihrem östlichen Ende durchquerender Verkehrsweg schon in der Bronzezeit vorhanden gewesen. Diese zweite Bronzestraße dürfte aus der Glangegegend bei Lauterecken über Sien gekommen sein; jedenfalls zog sie, nachdem sie bei Fischbach die Nahe überschritten und zur Bergener Höhe emporgestiegen war, auf der Wasserscheide zwischen Fischbach und Hahnenbach über die Wüstung Heuchelheim zwischen Hottenbach und Rhaunen-Sulzbach nach Rhaunen und von da über Laufersweiler und Büchenbeuren wahrscheinlich nach Enkirch a. d. Mosel. Diese Straße anzunehmen, legt nahe ein „aus der Fischbacher Gegend" herrührendes, schlankes Bronzeschwert und, wenn die Fundnotiz nicht irreführt, ein im sogenannten Königsgrab im Hardtwald bei Wickenroth gefundenes „Schaftlappenbeil" der jüngeren Bronzezeit (beide in der Sammlung).

4. Die Hallstatt- oder ältere Eisenzeit

Die ältere Eisenzeit, nach dem umfangreichen Gräberfeld von Hallstatt im österreichischen Salzkammergut, wo zuerst diese Kultur in Masse und Mannigfaltigkeit gefunden wurde, die Hallstattzeit genannt, umfaßt für Südwestdeutschland ungefähr die Zeit von 1000—500 v. Chr. Das Eisen trat zunächst nur vereinzelt neben der Bronze auf, besonders bei den Waffen, dann auch bei anderen Gebrauchsgegenständen; zur Herstellung des Schmuckes verwandte man nach wie vor fast ausnahmslos die Bronze. Die ältere Hallstattzeit hat sich bisher in unserer Landschaft noch nicht erweisen lassen; um so auffallender ist es, daß die jüngere Hallstattzeit gerade bei uns an überraschend vielen Stellen und mit einer nicht unbedeutenden Kulturhinterlassenschaft vertreten ist. Unsere Landschaft bildete in dieser Zeit mit den übrigen Teilen des linksrheinischen Schiefergebirges eine selbständige Kulturprovinz innerhalb der großen Hallstattkultur, die sich nordwärts der Alpen von Frankreich bis Ungarn ausdehnte. In diesem Zeitraume ist unser Bergland stark besiedelt gewesen. Die Hallstattleute waren in erster Linie Viehzüchter und außerdem Ackerbauer. Und in der Tat ist ja auch heute noch unsere Heimat durch die große Zahl von quellenreichen Gründen für den Graswuchs besonders geeignet; die mächtigen Buchen- und Eichenwaldungen mit ihren Bucheln und Eicheln zogen nicht minder an. An geeigneten Plätzen, ganz wie es Tacitus von den Germanen berichtet, wo eine Quelle für Menschen und Vieh lockte, wo fette Weidegründe in den flachen Quellgebieten vorhanden waren, wo Wald die Höhen oder Niederungen bedeckte und in sanften Hängen Terrassen für Ackerbeete angelegt werden konnten, da legten die Hallstattleute ihre Siedlungen an, teils Einzelhöfe, teils auch geschlossenere Niederlassungen. Aber diese Viehzüchter führten kein Leben der Vereinzelung; sondern sie standen, wie wir sagen würden, mit der übrigen Welt in reger Verbindung. Das ergibt sich schon aus der Tatsache, daß sich ihre Wohnstätten fast ausnahmslos an Überlandwege, also an internationale Verkehrsstraßen anlehnten, zunächst an die alten Bronzestraßen, dann noch an eine Anzahl neuer Wege, auf denen diese Leute der frühen Eisenzeit in die Waldeinsamkeit eindrangen oder Verbindungen mit ihren Nachbarn herstellten. Auch die neuen Verkehrswege, die ich kurz Eisenstraßen nennen will, führten, wenn es irgend anging, wie die älteren Bronzestraßen über die langen, wasserscheidenden Höhenrücken und vermieden ängstlich, darum auch Umwege nicht scheuend, die damals noch ganz versumpften und kaum zugänglichen Täler; nur wo eine Umgehung ausgeschlossen war, durchquerten sie hier und da auf Knüppeldämmen die Niederungen.

Hallstattsiedlungen[13]) waren an folgenden Straßen: 1. an der Bronzestraße Landstuhl—Nohen—Thalfang bei Nohen, im Kloppwald bei Birkenfeld, am Leiseler Butterpfad östlich von Gollenberg; 2. an der Bronzestraße Lauterecken—Bergen—Büchenbeuren—Mosel bei Mittelreidenbach und Fischbach, in der Ochsenhecke bei Bergen, in Hirtenbösch und Hardtwald bei Wickenrodt; 3. an einer dritten, in südnördlicher Richtung das westliche Ende des Fürstentums durchziehenden Straße, die ich Eisenstraße nenne, indem vielleicht nur zufällig Funde aus früherer Zeit nicht bekannt sind; als Verkehrsweg der Hallstattzeit ist diese Straße St. Wendel—Bosen—Ruwer sichergestellt durch die an ihr nachgewiesenen und größtenteils untersuchten Grabhügel bei Bosen auf dem Häubelskopf und dem Priesberg, in den Waldungen um Hermeskeil und auf der Höhe über Ruwer; 4. an einer vierten, jenen parallel laufenden „Eisenstraße" Allenbach—Oberbrombach—Breungenborn mit zwei Niederlassungen auf der Siesbacher Gemarkung und bei Sonnenberg. Diese vier, die Birkenfelder Landschaft durchquerenden Überlandwege wurden durch eine Längsstraße geschnitten, die als Hauptverbindung zwischen der Saar und dem Rheine südlich vom Hoch-, Idar- und Soonwald angesehen werden muß; sie kam wohl von Metz her, überschritt vielleicht in der auch an Hallstatt-Grab- und Depotfunden reichen Gegend von Wallerfangen die Saar, betrat, von Theley mit seinen Hallstattfunden herkommend, das Fürstentum östlich von Hof Imsbach, ging durch Selbach, erstieg den Peterberg, zog über den langen Rücken des Berges am Kuhnenkreuz mit seinen Grabhügeln und, zuvor die Eisenstraße St. Wendel—Bosen—Ruwer kreuzend, an der größeren Niederlassung auf dem Priesberg vorbei, querte das Söterbachtal bei Sötern und das Trauntal unterhalb Brücken, Hügelgräber — allerdings erst aus der späteren Zeit — bei Meckenbach zur Linken, jenseits Brücken zur Rechten und Linken lassend, ging dann, an Hallstattsiedlungen auf der Keip und auf Hömich vorbeiführend, durch das weite Flachtal von Birkenfeld, überschnitt die Bronzestraße Baumholder—Nohen—Thalfang bei der Niederlassung im Kloppwald, führte über Böschweiler an Hallstattgräbern vorbei durch Rötsweiler nach dem Sattel von Algenrodt, wo Hügelgräber dicht an ihrer linken Seite im Heidenwäldchen lagen, kreuzte bei Idar den gleichnamigen Bach, durchzog östlich von Idar an der Stelle der „Heidenheck" eine gleichzeitige Siedelung, querte vielleicht südlich von Niederwörresbach das Fischbachtal, nördlich von der Ochsen-

hecke bei Bergen die Bronzeſtraße Lauterecken—Bergen—Büchenbeuren, bei Hahnenbach das gleichnamige Tal, um nun (auf preußiſchem Gebiet) an Hennweiler und Oberhauſen mit ihren großen Hallſtattfriedhöfen vorbei weiter nach dem Rheine zu ſtreben. Dieſe von Südweſten nach Nordoſten in langem Zuge dahinziehende Verkehrsader mag die große Salzſtraße geweſen ſein, auf der die Viehzüchter das für das Vieh notwendige Salz aus dem fernen Weſten bezogen. Gewiſſe, auffallende Übereinſtimmungen nämlich in der Form und Verzierung der Tongefäße, die gleiche Art von Bronzeringen, das Vorkommen von Lignitringen und von den „Napoleonshüte" genannten Mahlſteinen hierzulande und im Seilletal ſüdlich von Metz, wo nachgewieſenermaßen in der Hallſtattzeit die Salzgewinnung in großem Umfange betrieben wurde,[14]) laſſen es hoffentlich nicht allzu gewagt erſcheinen, anzunehmen, daß die eben beſchriebene Linie die Salzſtraße für das Land zwiſchen Nahe und Hochwald geweſen ſei. Zu dieſen fünf, in ihrem Verlaufe feſtgelegten Straßen der älteren Eiſenzeit kommt aber noch eine, deren Vorhandenſein nicht beſtritten werden kann. Sie kam aus der St. Wendeler Gegend, betrat bei Pinsweiler (Hügelgräber) unſer Gebiet, ſtieg, durch Hirſtein ſich wendend, den Kriegshübel hinan, kreuzte dann die flache Mulde von Wolfersweiler, berührte auf ihrer Fortſetzung nach Neubrücke eine Siedlung beim Heidskopf, in ihrem weiteren Verlaufe bei Neubrücke im Walde Haſſelt eine kleinere und eine größere im Walde Brand über Dienſtweiler, eine bei Hoppſtätten rechts liegen laſſend, und mündete, dem langgeſtreckten Höhenrücken von Burg Birkenfeld folgend, öſtlich von Birkenfeld am Krausberg in der Nähe der Niederlaſſung im Kloppwald in die Bronzeſtraße Nohen—Thalfang ein. Nur ein paar Siedlungen liegen abſeits dieſer fünf Straßen.

Wohnſtätten der Hallſtattzeit ſind bislang auf dem Boden des Fürſtentums noch nicht unterſucht worden, aber recht viele Friedhöfe, ſodaß die Grabkultur dieſer Zeit uns wohlbekannt iſt.[15]) Die leicht kenntlichen Hügelgräber liegen ſelten vereinzelt, meiſt in Gruppen auf Höhen mit weiter Fernſicht; ſie bergen in der Regel eine größere Anzahl von Einzelbeſtattungen und ſind daher als Familiengräber anzuſehen. Die Hallſtattleute beerdigten ihre Toten, während in der vorhergehenden letzten Periode der Bronzezeit im allgemeinen Leichenverbrennung anſtelle der vorher üblichen Beerdigung getreten war (Abb. 1, S. 43). Die einzelnen Beſtattungen in den Hallſtatthügeln fanden ſich unter mächtigen Steinpackungen, die bis zu 1,5 Meter hoch, 2 Meter breit und 4 Meter lang und faſt immer nach der Weſtoſtlinie orientiert waren. Beigegeben war den auf einem Brett ausgeſtreckten Toten in der Regel eine am Kopfende ſtehende Urne und ein Napf aus Ton, ein Halsring, zwei offene Bruſtringe und Armbänder, die aus 5—6 einzelnen Armringen beſtanden; die Ringe waren von Bronze. Den Männern wurde gelegentlich auch eine Lanzenſpitze, den Frauen ein Glasperlenſchmuck mitgegeben. Die weitbauchigen Tongefäße waren von Hand geformt, oft mit Linien in verſchiedenen Muſtern verziert, geglättet und in offenem Feuer leiſe gebrannt. Die großen Ringe waren meiſtens verziert.[16]) Die Verzierung iſt eine eigentümliche, ſchraubenartige; man pflegt ſie darnach Wendelringe und Ringe mit wechſelnder Torſion zu nennen; ſie wurden in der Weiſe hergeſtellt, daß man einen vierkantigen Bronzeſtab auf den vier Seiten noch etwas einkerbte, dann den Stab mit Zangen an zwei Stellen feſtſpannte und ihn nun abwechſelnd nach rechts und links drehte. In der Birkenfelder Sammlung kann man drei verſchiedene Arten der Wendelringe ſehen: 1) die gewöhnliche, eben beſchriebene Form iſt weit verbreitet; ſie kommt beſonders in Norddeutſchland, Dänemark und Skandinavien überaus zahlreich vor und iſt für die ſechſte und letzte Periode der nordiſchen Bronzezeit (650—500 v. Chr.) charakteriſtiſch (Taf. IV 3, b); 2) eine dünne, zierliche Form aus Bronzedraht mit äußerſt gleichmäßiger und feiner Riefelung, die dem rheiniſchen Kulturkreiſe eigentümlich iſt; außerhalb desſelben kommen nur ſtärkere Ringe dieſer Art vor; 3) eine beſonders große Art, die ſtatt der ſchraubenförmigen Windungen ein richtiges Blattgewinde zeigt und deshalb beſſer als Blätterkranz bezeichnet werden dürfte; zu dieſer Art gehört der „Totenkranz" von Wickenrodt (Taf. IV 3, a), eine Seltenheit in ſeiner prachtvollen Ausführung und guten Erhaltung; auch dieſer Kranz iſt eine Eigentümlichkeit des Rheinlandes. Die Armringe haben entweder kreisförmiges oder noch öfter halbmondförmiges Profil im Querſchnitt und ſind geſtrichelt, d. h. ſie ſind durch Bündel paralleler, bald ſenkrecht, bald wagrecht laufender Striche verziert, die mit gleichbreiten leeren Feldern wechſeln; einigemal fanden ſich auch plumpe Beinringe, Nägel, Speer- und Lanzenſpitzen aus Eiſen, farbige Glasperlen. Die bemerkenswerteſten Funde ſind, von dem Totenkranze von Wickenrodt abgeſehen, folgende zwei Stücke der Sammlung: ein gut erhaltener, breiter Armring aus Lignit, einer Art Braunkohle, die noch ihre Holzſtruktur hat und deshalb leicht verarbeitet werden kann, auf Hömich bei Birkenfeld gefunden, und ein von der Heidenheck über Idar herſtammender Mahlſtein. Dieſes im Muſeum aufbewahrte Hausgerät hat eine in den Rheinlanden häufig beobachtete eigentümliche Form, von der die volkstümliche Bezeichnung „Napoleonshut" herrührt. Der Idarer Napoleonshut iſt einer der beſterhaltenen von eigenartigſter Form. Er ähnelt einem langen Schiff mit wulſtartig hervortretendem Kielbalken und zapfenförmig über flachem Verdeck aufragendem Vorder- und Hinterteil. Auf ſolchen Mahlſteinen wurden von den Frauen mit Handſteinen die Getreidekörner zerrieben; ähnlicher Steine bedienen ſich heute noch zu derſelben Verrichtung z. B. die Ewefrauen in der deutſchen Kolonie Togo (Kolonialztg. vom 16. April 1910, Abb.).

So viel über die Kultur der Hallſtattleute in unſerer Heimat. Welcher Menſchenraſſe mögen ſie angehört haben? Die namhafteſten Forſcher nehmen auf Grund der Überlieferung und Sprachforſchung für die Länder, wo in der mittleren und ſpäteren Hallſtattzeit die Heimat der eigentlichen Hallſtattkultur war, d. h. für die Länder zwiſchen Alpenkamm und Donautal, eine derzeitige liguriſch-rätiſch-illyriſche, im ganzen indogermaniſche, Bevölkerung an. Dieſe Völker wurden dann mit Beginn der folgenden zweiten Eiſenzeit von den nachrückenden Kelten in die Alpen zurückgeworfen.

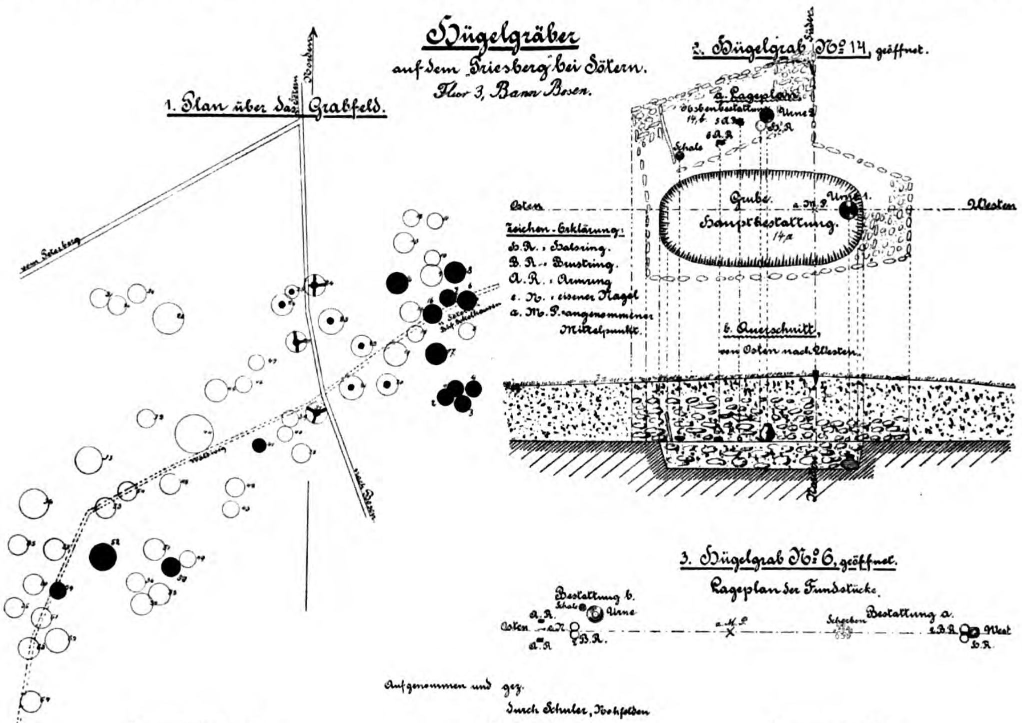
Ich glaube nun, man hat allen Grund, als Träger der ſchon abgeblaßten ſpäten Hallſtattkultur im Gebiete des Mittelrheins nicht etwa Ligurer, ſondern ſchon Kelten anzunehmen. Für Nordweſtdeutſchland und den Niederrhein ſteht es feſt, daß die Germanen dort ſaßen und vom 8. Jahrhundert an eine verblaßte Hallſtattkultur annahmen. Sollen nun noch zwiſchen den Germanen am Niederrhein und den Kelten in Frankreich in ſchmalem Streifen durch die ſüdliche Hälfte der heutigen Rheinprovinz hindurch Ligurer geſeſſen haben? Die Kelten ſtanden nach aller Überlieferung den Germanen am nächſten, ſo nahe, daß man auch ſpäter oft die Grenze nicht ziehen konnte. Und die Hallſtattkultur im rheiniſchen Schiefergebirge iſt auch nur eine abgeblaßte Hallſtattkultur, wie die der Germanen; aber, davon ganz abgeſehen, weiſen andere Merkmale derſelben auf Zuſammenhang nach der keltiſch-germaniſchen Seite hin. Von einer Beziehung zum keltiſchen Kulturkreis bei Metz iſt bei der Salzſtraße ſchon geſprochen worden; auch der Umſtand, daß ſich in den Gräbern dieſer Zeit in unſerer Gegend bei ſo einfacher Ausſtattung mit Tongefäßen und ſo wenig Waffen aus Eiſen — im eigentlichen Hallſtattgebiet iſt es ganz anders — ſo viel Bronzeſchmuck findet, der gerade bei den Kelten zu allen Zeiten, auch nach dem Zeugnis der Römer, einen breiten Raum einnahm, ſpricht für das Keltentum unſerer Hallſtattleute. Und die in den Ringen mit gewundener Torſion ſich zeigende offenbare Abhängigkeit von der nordiſchen, der germaniſchen Metalltechnik läßt ſich für Kelten eher als für Ligurer begreiflich finden. Doch weiter unten mehr davon! Nur indem man eine im ganzen keltiſche Bevölkerung für die Hallſtattzeit in unſerer Landſchaft annimmt, iſt es möglich, die Frage des Bevölkerungswechſels in der Folgezeit recht zu löſen.

5. Die jüngere Eiſenzeit oder die La Tènezeit

Die La Tènezeit umfaßt die Zeit von 500 v. Chr. bis auf den Anfang der provinzialrömiſchen Kultur, der ungefähr mit dem Beginn der chriſtlichen Zeitrechnung zuſammenfällt. Ihren Namen führt ſie nach einem Hauptfundplatz, nach La Tène, einer Untiefe des Neuenburger Sees in der Weſtſchweiz, wo in den Überreſten eines Inſelkaſtells eine Maſſe eiſerner Waffen und Werkzeuge und Schmuckgegenſtände aus Bronze und anderem Stoff erhoben wurden. Beſonders charakteriſtiſch für dieſe Kultur ſind das lange Eiſenſchwert und bronzene und eiſerne Fibeln, die ſich aus der Fibel der älteſten La Tènezeit, der Tierkopffibel, durch die Form mit freiem Schlußſtück in der älteren, mit verbundenem in der mittleren hindurch zum Typ der Spät-La Tènezeit mit geſchloſſenem Fuße entwickelten und ſchließlich in die der frührömiſchen Zeit einmündeten (die Entwicklung iſt an der Hand der Sammlung im Muſeum zu verfolgen); ferner Arm- und Halsringe mit pufferähnlichen Enden und oft kugelförmig oder perlenartig aneinander gereihten Abſchnürungen (reiche Auswahl in der Sammlung). Dieſe Kultur iſt zwiſchen Nahe, Saar, Moſel und Rhein in großartigſter Weiſe für die Zeit von 500—300 vertreten. Die Träger dieſer weitverbreiteten, reichen Kultur, die ſtarke Beeinfluſſung durch das Kunſthandwerk der klaſſiſchen Völker zeigt, ſind unbeſtritten die Kelten geweſen, deren Hauptſitz ſpäter das heutige Frankreich war. Ob dieſe nun, wie die oft vertretene Anſicht iſt, einſt, von Oſten kommend, ſich von der ungariſchen Tiefebene an im Donaugebiet aufwärts und über den Ober- und Mittelrhein hinüber in Frankreich niedergelaſſen haben oder ob ſie, wie ihre alte, bei Livius und anderen römiſchen Geſchichtsſchreibern überlieferte und auch von Cäſar vorausgeſetzte Wanderſage erzählt, umgekehrt aus ihrer Heimat Frankreich oſtwärts vorgedrungen oder, was ich mit neueren Forſchern annehmen möchte, als die Vorgänger der Germanen aus der norddeutſchen Ebene ſüdwärts gewandert ſind, mag hier zunächſt dahingeſtellt bleiben. Eine geſchichtliche und archäologiſche Tatſache iſt es, daß ſie mit Beginn der La Tènezeit in Frankreich, Mittel- und Süddeutſchland ſaßen, von wo ſich die früheren Bewohner in die Alpen geflüchtet hatten. Hier muß ich auf meine Annahme, daß im rheiniſchen Schiefergebirge ſchon vor 500 Kelten zwiſchen Germanen und Ligurern gewohnt hätten, zurückkommen. Eine Beobachtung, die ich auf dem großen Gräberfelde auf dem Priesberge bei Boſen mit Hallſtatt- und La Tènebeſtattungen gemacht habe und die durch ähnliche Erſcheinungen auf einem Gräberfeld bei Hermeskeil geſtützt werden kann, läßt kaum einen anderen Zuſammenhang zu.[17]) Da fand ſich ein Hallſtattgrab ohne Bronzebeigaben, mit Tongefäßen, die nicht mehr die ganz breite, gedrückte eigentliche Hallſtattform hatten, ſondern ſich etwas der geſtreckteren La Tèneform mit geringerer Öffnung näherten. Und in einem anderen Grabe konnte man die Weiterentwicklung dieſer Urnenform beobachten, zuſammen — mit einem Früh-La Tènearmring (in der Sammlung zu verfolgen). Die Gefäße dieſes La Tènegrabes erweiſen ſich als ſo greifbare Weiterentwicklungen des Hallſtattyps, daß man, ohne Voreingenommenheit, für die Gegend, wo die Beobachtung gemacht wurde, einen Bevölkerungswechſel nicht annehmen wird. Aber noch andere Umſtände ſprechen für das Verbleiben ein und desſelben Volkes in unſerer Landſchaft. Das oben angeführte früheſte La Tènegrab befand ſich mit zwei Hallſtattgräbern zuſammen in einem Hügel, friedlich, Seite an Seite, auf derſelben Grundfläche; auch iſt zu beachten, daß nicht nur dieſer Friedhof, ſondern auch alle anderen der Hallſtattzeit im Fürſtentum in der jüngeren Eiſenzeit fortbeſtanden, daß die Orientierung der Beſtattungen, die Form der Gruben dieſelbe blieb, und zunächſt auch die mächtigen Steinpackungen über den Toten in der älteren La Tènezeit beibehalten wurden; kurz, für eine gewaltſame Verdrängung der früheren Bevölkerung durch eine andere gibt es bei uns auch nicht den geringſten Anhalt. Man hat alſo doch wohl das Recht, rückſchließend, wie nach, ſo auch vor 500 v. Chr. Kelten hierzulande als Bewohner anzunehmen. Der Abbruch der Beziehungen zur nordiſchen Bronzezeit, der ſich in dem plötzlichen Aufhören der Wendelringe zu erkennen gibt, und der Verfall der Hallſtattkultur finden ihre Erklärung hinlänglich durch die Tatſache, daß um dieſe Zeit die Kelten von Maſſilia aus in den Bannkreis der mittelländiſchen Völker gezogen wurden. Die Bernſteinſtraße führte von dieſer griechiſchen Kolonie aus, ungefähr dem Laufe der Rhone und Saone

folgend, einesteils ins obere Rheintal, andererſeits zur Moſel und moſelabwärts über Metʒ und Trier nach Köln, in vielfachen Verbindungen untereinander. Auf dieſem Wege kamen griechiſche Kulte und Kultbilder, Grabmälerdarſtellungen, griechiſches Erzgerät und bemalte Tonwaren herein; daher führen z. B. die Münzen der Treverer den entſetʒlich verſtümmelten Apollokopf des mazedoniſchen Philippstalers (Goldſtück). Dieſer Einfluß des griechiſchen Orients auf den Weſten Europas hat ſich durch die römiſche Zeit hindurch bis ins Mittel-

6. Jahrhunderts v. Chr.; den Henkel bildet eine nackte, rückwärts gebeugte männliche Figur, die mit erhobenen Händen zwei Haarzöpfe hält; am unteren Henkelende knieen zwei bekleidete Männer mit erhobenen Schwertern und faſſen mit den Linken ein Stierhaupt bei den Hörnern; auf dem Gefäßrand ſitʒen zwei Panther (Trierer Muſeum); dann eine um 500 v. Chr. gearbeitete zweihenklige Amphora von edelſter Form und künſtleriſcher Verzierung. Sie hat eiförmige Geſtalt und wird belebt durch länglichgeſtreifte Verzierungen des



Massstab 1 : 5000 Abb. 1 Massstab 1 : 100

alter fortgeſetʒt. So iſt auch das Chriſtentum von Lyon, Metʒ, Trier und wahrſcheinlich auch von Mainz und Köln in ſeinen Anfängen nicht durch Italien beeinflußt, ſondern knüpft über Maſſilia an den Orient an. Vielleicht iſt auch die eigentümliche Geſtalt des 843 zu Verdun geſchaffenen langen, ſchmalen karolingiſchen Mittelreichs durch die Bedeutung der großen, von Maſſilia bis zur Nordſee reichenden Handelsſtraße beeinflußt.[18])

Die auf dieſem Wege ſeit 500 v. Chr. auch in unſere Gegend eindringende griechiſche Kultur iſt im Hunsrück in großartigſter Weiſe an vielen Orten von der Saar bis zum Rheine angetroffen worden, und zwar meiſt in Verbindung mit Erzeugniſſen einer bedeutenden einheimiſchen Metalltechnik, die beſonders in Goldſchmuckarbeiten einen eigenartigen Ornamentſtil zeigt. Der koſtbarſte, kultur- und kunſtgeſchichtlich bedeutſamſte Fund dieſer Art wurde auf dem Boden des Fürſtentums in Schwarzenbach gemacht; leider beſitʒt das Muſeum nur Abbildungen und Nachbildungen der Originalfunde, die teils in Berlin, teils in Trier, teils in Privatbeſitʒ ſind.[19]) Da iſt zunächſt eine altgriechiſche Henkelkanne aus Bronze, eine Arbeit des

Halſes und einen darunter befindlichen wellenverzierten Saum; unter den Henkeln ſitʒen zwei Silene mit Pferdehufen und Pferdeohren, von denen der eine aus einem Becher trinkt, während der andere auf der Syrinx, der Hirtenflöte, ſpielt; am oberen Abſchluß der Henkel liegen zuſammengekauert zwei Löwen (Berliner Antiquarium). Ein maſſiver, edel verzierter Armring iſt in Privatbeſitʒ. Am meiſten Aufſehen erregten bei der Auffindung eine Menge Goldblechreſte, die in zierlich durchbrochener Arbeit wohlgebildetes Pflanzen- und Blumenwerk zeigen. Die einen ſahen darin den Belag einer Krone, andere den eines Helmes; Prof. Furtwängler glaubte darin den Belag einer Prachtſchale zu erkennen, und in dieſer Aufmachung iſt der Schmuck jetʒt im Berliner Antiquarium zu ſehen. Andere Beſtandteile der Goldblättchen, beſonders die, welche Maskenköpfe zeigen, gehörten wohl zu Gürteln und Anhängſeln. Eine einfachere La Tènekultur des 5. Jahrhunderts wurde auch noch an anderen Orten feſtgeſtellt, beſonders reichlich im Siesbacher Walde Ameis und in Haſſelt bei Neubrück. Auch hier fanden ſich neben Ringen, Schwertern uſw. einhenklige griechiſche Bronze-

kannen, aber von einfacherer, mehr fabrikmäßiger Arbeit als jene Schwarzenbacher mit ſchnabelartigem Ausguß und darum Schnabelkannen genannt (Sammlung) (Taf. IV 5).

Im 4. Jahrhundert mehrten ſich die Anſiedlungen, die Beſiedlung wurde dichter. Dementſprechend iſt im Muſeum eine große Menge von Gebrauchsgegenſtänden zuſammengeſtellt, die Grabfeldern entſtammen: Arm- und Halsringe der oben beſchriebenen Form, die ſchönſten bei Hoppſtätten und in Birkenfeld gefunden, Fibeln, darunter eine tadelloſe Mantelfibel, in einem Grabe im Walde Ruhböſch bei Birkenfeld erhoben, Schwerter mit Scheiden, Lanzenſpitzen und Meſſer (Taf. IV 8), ebenſo charakteriſtiſche Tongefäße: neben einfachen Näpfen mit und ohne Standboden ſolche mit halbkugelförmiger Erhebung in der Bodenmitte; neben hohen, ſchmalen Urnen mit flaſchenartigem Halſe andere mit weiter Mündung und ſchmalem Standboden, wieder andere kelchförmig mit hohlem Fuße, eine ſogar — vom Kriegshübel bei Hirſtein — augenſcheinlich von einem einheimiſchen Töpfer einer griechiſchen Amphora nachgebildet (Taf. IV 6 u. 7). Viele von den Gefäßen haben reiche lineare Verzierung in allen möglichen geometriſchen Muſtern, die teils eingeritzt, teils aufgeglättet und zum Teil auch im Innern angebracht ſind. Die Gefäße ſind noch von Hand gearbeitet; aber zwei kleine Urnen, eine vom Priesberg bei Boſen, die andere von Ruhböſch, zeigen die Spuren der Töpferſcheibe, die alſo um dieſe Zeit ſchon hierzulande aufkam. Die Grabſitten waren in der älteren La Tènezeit noch dieſelben wie in der Hallſtattzeit (ſ. S. 41), nur daß die Grabhügel, dem größeren Wohlſtand entſprechend, meiſt höher angelegt wurden. Alle Gräberfelder jener Zeit wurden weiterbenutzt; die alten Hallſtattſiedlungen ſind demnach jedenfalls geblieben; daneben ſchoben ſich neue ein, die auch faſt durchgehends an den ſechs alten Verkehrsſtraßen lagen. An der Bronzeſtraße Lauterecken—Bergen—Büchenbeuren kam zu den ſchon vor 500 beſtehenden eine Siedlung in der Nähe der Ochſenhecke bei Bergen hinzu (?); ferner neue Niederlaſſungen an der Eiſenſtraße Breungenborn—Allenbach im Walde Ameis bei Siesbach; an der Bronzeſtraße Baumholder—Nohen—Thalfang am Römbach bei Nohen und an der Kipp bei Rimsberg; an der Eiſenſtraße St. Wendel—Boſen—Ruwer bei Schwarzenbach; an der Eiſenſtraße St. Wendel—Wolfersweiler—Birkenfeld bei Pinsweiler, auf dem Kriegshübel bei Hirſtein und bei Burg Birkenfeld (?); an der Salzſtraße Wallerfangen—Peterberg—Idar bei Meckenbach, in den Gräben bei Brücken, am Haſenborn daſelbſt, im Wald Ruhböſch und in der Stadt Birkenfeld, im Wald Ameis bei Siesbach und im Heidenwäldchen bei Algenrodt. Die Tatſache, daß dieſe La Tènekelten an denſelben Straßen, an denſelben Orten wohnten wie die Hallſtattleute, ſpricht auch dafür, daß ſie eben nur die weiter fortgeſchrittenen, wohlhabenderen Nachkommen jener waren, die ſich darum in ihrem Lande weiter ausdehnten. Sie nahmen allmählich, von den Quarzithöhen und -roſſeln des Hochwaldes abgeſehen, das ganze Land in Anbau: ein tätiges, arbeitsfrohes, friedliches Geſchlecht, das, zu Wohlſtand gelangt, ſeine Wohnungen zunächſt durch Einfuhr aus dem Süden verſchönte, dann aber ſich ein eigenes Kunſthandwerk ſchuf und beſonders auf dem Gebiete der Keramik und der Metallbearbeitung eigenartige Wege ging und einen eigenartigen Ornamentſtil ausbildete.

Dieſer Herrlichkeit muß aber in unſerer Landſchaft im Laufe des 3. oder ſpäteſtens des 2. Jahrhunderts ein völliges Ende bereitet worden ſein. Die näheren Umſtände, unter denen die Umwälzung erfolgte, ſind zwar noch nicht ermittelt, aber die Tatſache ſelbſt iſt zweifellos. Denn die weitere Fortentwicklung der La Tènekultur im 3. und 2. Jahrhundert, die ſogenannte mittlere La Tènezeit, wie ſie im übrigen Keltenland — vom nördlichen Belgien abgeſehen, wo die Verhältniſſe ähnlich lagen wie bei uns — beobachtet wird, konnte hierzulande noch nicht feſtgeſtellt werden. Es wurden zwar an zwei Stellen im unmittelbaren Zuſammenhange mit Hallſtatt- und Früh-La Tènefriedhöfen Grabhügel geöffnet, die dieſem Zeitraume angehören müſſen, auf dem Priesberg bei Boſen und im Kloppwald bei Birkenfeld, aber der Befund war überraſchend. Schon der Umſtand war auffallend, daß die in Betracht kommenden Hügel von den übrigen abgeſondert am Rande der Friedhöfe lagen, und noch mehr die innere Beſchaffenheit der Hügel und ihr Inhalt; ſie ſind ganz flach, kaum ſichtbar und haben ſonſt gar kein Merkmal mit den älteren gemein; man ſteht unter dem Eindruck, als ob alte Grabſitte und Grabkultur völlig von einer neuen abgelöſt worden wäre: eine ganz andere Anlage, keine Steinſetzung im Innern, keine Metallſachen, keine Leichenbeſtattung, ſondern Verbrennung; ferner erinnern die beigegebenen Tongefäße weder in Formengebung noch in Technik und Verzierungsweiſe an die ältere Zeit; ja es treten zwei ganz neue Typen auf, eine keſſelförmige Urne und Buckelſchalen mit eigenartigen Verzierungen (Taf. IV 4). Notwendig muß man aus dieſem völligen Abbruch des alten Zuſammenhanges auf einen Wechſel der Bevölkerung ſchließen. Man denkt zunächſt an einen anderen keltiſchen Stamm. Aber woher ſollte der gekommen ſein mit ſeinen ſo ganz eigenen Sitten? In Frankreich und in Süd- und Mitteldeutſchland ging die alte Kultur weiter und herrſchten noch Skelettgräber. Die Völker, die hier die Verbrennung einführten, waren deutſche. Und es bleibt nur der Ausweg, für das linksrheiniſche Schiefergebirge wie für das nördliche Belgien, wo auch Brandgräber in dieſer Zeit vorkommen, anzunehmen, daß dieſe Gräber germaniſche Gräber ſind. Wir wiſſen ja, daß im Laufe des 3. und 2. Jahrhunderts die Deutſchen von der norddeutſchen Tiefebene aus die in Mitteldeutſchland wohnenden Kelten allmählich verdrängten; da iſt es nicht undenkbar, daß vom Niederrhein aus die dort ſitzenden Germanen ebenfalls nach Süden drängten, mit ihrem Brandgräberbrauch im Keltenland im Gebiete der Maas und Moſel Fuß faßten und einen nicht mehr recht feſtzuſtellenden Einſchlag in der älteren Bevölkerung bildeten.[20]) In dieſer Zeit der Bedrängnis der Kelten durch Germanen werden die Ringwälle, die in großer Zahl in unſerem Berglande liegen, wieder eine Rolle als Fliehburgen geſpielt haben; wieder, denn da ſich in ihrem Bannkreiſe ſchon eine große Anzahl von Hallſtattſiedlungen befand, darf man wohl ihre Entſtehung ſchon in die frühere Eiſenzeit ſetzen. Der größte derſelben, der Ring bei Otzenhauſen, war die

Zufluchtſtätte für die breiten, reichbeſiedelten Hochflächen rings um ihn; ſüdwärts mag der Friedeberg über Hirſtein dem gleichen Zwecke gedient haben. Oſtwärts reihten ſich an: der kleine Ring Vorkaſtell über dem Trauntal bei Hujetsſägemühle und wohl auch die Höhe über Birkenfeld, die heute die Ruinen der Burg trägt; im Zuge des ſüdlichen Hochwaldes liegen noch der zweifelhafte Ring des Ringelkopfes bei Hüttgeswaſen, Ringskopf und Pannefels ſüdlich von Allenbach, links und rechts vom Durchbruch des Idarbaches über dem Katzenloch die „Feſtung" von Kirſchweiler und die Schanze, an die ſich die Wildenburg mit doppeltem Ringwall anſchließt; die Altenburg bei Bundenbach, der Ringwall bei Fiſchbach und die Höhe aufwärts Kirn-Sulzbach mit ihrem „Schlackenwall" werden im Oſten des Fürſtentums dem gleichen Zwecke gedient haben. Mögen nun dieſe Fliehburgen oft gegen räuberiſche Überfälle vorübergehenden Schutz geboten haben, jetzt im 3. Jahrhundert die Germanen, die eine neue Heimat ſuchten, dauernd aus dem Lande zu halten, waren ſie nicht imſtande. Die Deutſchen ließen ſich nicht vertreiben; ſie blieben und erhielten anhaltend Zuzug aus der alten Heimat. Aber umgeben von den Vertretern einer höheren Kultur gaben ſie ihre Sprache und teilweiſe ihre Sitten allmählich auf und wurden ſo zu Kelten. Zu Cäſars und Tacitus' Zeit war die Erinnerung an dieſe Vorgänge bei den neuen Miſchvölkern der Belger und Treverer nicht verwiſcht: mit Stolz rühmten ſie ſich ihrer germaniſchen Abkunft (Caes. b. G. IV, 3 und Tac. Germ. 28). Es hat naturgemäß längere Zeit gedauert, bis die neue Kultur des deutſch-keltiſchen M i ſ ch v o l k s d e r T r e v e r e r ſich entfaltete. Zunächſt erfolgte im 3. und 2. Jahrhundert, in den Zeiträumen des Ringens zwiſchen Kelten und Germanen, ein Rückſchritt der Kultur, bis dann auf einmal im 1. Jahrhundert, in der ſogenannten S p ä t - L a T è n e z e i t, die Eigenart der Treverer uns auf allen Gebieten entgegentritt. Da fällt vor allem die Tatſache auf, daß die Friedhöfe der Hallſtatt- und Früh-La Tènezeit nicht mehr benutzt werden, daß aber die Grabſtätten der Treverer doch in der Nähe liegen. Während jene auf den Höhen oder im oberen Hange ſolcher ſich befinden, trifft man die jüngeren unten an den ſanft geneigten Abhängen an; und was für die Ruheſtätten der Toten gilt, gilt auch für die Wohnungen der Lebenden: mit dem neuen Geſchlecht ſtieg der Anbau allmählich talwärts. Die Beſtattungsgebräuche waren völlig verwandelt: ſtatt des Hügelgrabes herrſchte das Flachgrab; auf den Friedhöfen waren in der Regel beſondere Leichenverbrennungsſtätten angelegt; die Gebeinreſte der dort verbrannten Leichen wurden in Urnen und Näpfen geſammelt und mit anderen Beigaben, beſonders eiſernen Waffen oder Handwerksgeräten, in rechteckigen Gruben beigeſetzt. Man beachte im Muſeum vor allem die für dieſe Zeit am meiſten charakteriſtiſchen Gräber vom Kriegshübel bei Hirſtein (Taf. IV 9)! Die Grabfunde zeigen auf dem Gebiete der Töpferkunſt einen großen Fortſchritt. Töpferſcheibe und Brennofen waren zur Herrſchaft gelangt, die Handware beſiegt; die tadellos auf der Scheibe abgedrehte, ſorgfältig geglättete und im Brennofen gebrannte rote Ware aus graublauem Ton beherrſchte den Markt: Näpfe in allen Formen und Größen, die keltiſche Flaſche in eleganter Aufmachung, langgeſtreckte Urnen, breite Schüſſeln, hohe Becher von Humpenform. Im ganzen gewinnt man aus den zahlreichen Reſten dieſer Trevererkultur den Eindruck, als ob in der Mitte des 1. vorchriſtlichen Jahrhunderts verhältnismäßig geſicherte, friedliche Verhältniſſe geherrſcht hätten; es war ein feſter Anſchluß an die Kultur des eigentlichen Gallien erreicht, da trat auf einmal wieder eine Bedrohung dieſes neu erſtarkenden Keltentums ein, und zwar diesmal zugleich von zwei Seiten her, von Oſten aus durch Germanen und von Süden her durch die Römer.

6. Die römische Zeit

In demſelben Jahre 58 v. Chr., da C ä ſ a r ſeine ſtarke Römerfauſt auf Gallien legte und ſich anſchickte, den germaniſchen Heerkönig Arioviſt über den Rhein zurückzuwerfen, erſchienen Geſandte der Treverer vor ihm und klagten, hundert deutſche Gaue ſtänden am Rheinufer bereit, den Fluß zu überſchreiten. D i e T r e v e r e r ſuchten alſo bei dem Kriegsmann aus dem Süden Schutz gegen die ihnen nähere deutſche Gefahr. Arioviſts Ende ſcheuchte jene wieder über den Strom zurück. Hatten die Treverer freiwillig Rom angerufen, ſo betrachtete Cäſar ſie nach ſeinem Siege über die benachbarten Belger als römiſche Vaſallen. Die Treverer, die unter allen Galliern die ſtärkſte und beſte Reiterei beſaßen und auch über ein bedeutendes Aufgebot zu Fuß verfügten, wollten aber von einer Unterwerfung nichts wiſſen. Der erſte Römer, der die römiſchen Waffen in ihren Grenzen zeigen mußte, war Cäſars bewährter General Labienus. Zwei Jahre darauf, im Jahre 54, kam der große Römer ſelbſt mit vier Legionen und 800 Reitern ins Land, um den Unruhigen, die nunmehr, als ſie ſich über Nacht zu römiſchen Untertanen herabgedrückt ſahen, in Zettelungen mit ihren früheren Feinden, den Germanen überm Rhein, ihr Heil ſuchten, ſeine Stärke zu zeigen, ehe er ſeine zweite Heerfahrt nach England antrat. Die großartige Machtentfaltung wirkte nur für den Augenblick; denn noch in demſelben Jahre griffen die Treverer zu den Waffen; bis ins folgende Jahr verzögerte ſich die Entſcheidung. Labienus ſchlug ſie und nahm ihr Land ein. Dann kam Cäſar, zog durch die Trierer Gegend weiter auf der Moſel—Eifelſtraße nach dem Neuwieder Becken und ging zur Einſchüchterung der Germanen über den Rhein. Aber noch immer mußte der kriegsluſtige Stamm, der ſich nach Cäſar nicht viel von den Deutſchen unterſchied, durch ein ſtarkes Waffenaufgebot bewacht werden, noch einmal mußte Labienus ſie ſchlagen. Und bezeichnend iſt es, daß die letzte große Heerſchau, die Cäſar über alle ſeine galliſchen Legionen abhielt, ehe er im Jahre 50 zum Kampf um Rom gegen Pompejus aufbrach, im Trevererlande ſtattfand. Auch unter Auguſtus und ſeinen Nachfolgern flackerte von Zeit zu Zeit eine Empörung auf und gab Veranlaſſung, die Überlegenheit der Römer zu zeigen. Kein Wunder, daß die Treverer ſich im Jahre 70 auch in den Aufſtand des Batavers Civilis hineinziehen ließen. In dieſem letzten großen Ringen um Freiheit wurde ihre militäriſche Kraft gebrochen. Nach einem kräftigen Vorſtoß ins Gebiet der Vangionen und Nemeter hinein, aus der Gegend von Worms über Bingen zurückgeworfen, wurden ſie auf der Grenze ihres

Gebietes aufs Haupt geschlagen; bald folgte ihnen der tatkräftige römische Oberbefehlshaber Cerialis, führte seine Legionen in drei Tagen von Mainz zur Mosel, erstürmte bei Rigodulum (Riol) ihre Verschanzungen und zog als Sieger in dem schon von Augustus gegründeten Trier (Augusta Treverorum) ein.[21]) Das war die letzte größere Empörung im Trevererlande. Die römische Kleinarbeit konnte nunmehr beginnen, und sie wurde um so sicherer in die Wege geleitet, als bald darauf auch die Grenze des römischen Reiches gegen die Germanen festgelegt wurde.

Nachdem sich nämlich durch die Varusniederlage vom Jahre 9 n. Chr. und die sich daran anschließenden Kämpfe die Unterwerfung von Germanien bis zur Elbe als aussichtslos herausgestellt hatte, gab man endlich nach einigem Umhertasten dem Reiche gegen die freien Germanen eine feste Grenze, die auf die Dauer Schutz zu gewähren schien:[22]) am Unterrhein war dies der Strom selbst; von Rheinbrohl aus, der Mündung des Vinxtbaches gegenüber, der Limes, zunächst ein bewachter Grenzgangstreifen, später eine Verkehrs- und Zollsperre, zuletzt eine befestigte Grenzwehr, die, bis zur Donau oberhalb der Altmühlmündung reichend, Südwestdeutschland ins Reich einschloß. In den großen Festungen am Rheine lagen bis ins 2. Jahrhundert hinein acht Legionen verteilt – mit den Hilfstruppen ein Heer von 100 000 Mann — und sicherten die Grenze. Dieser „Militärzone" ließ man den Namen Germania. Germania inferior, das untere Germanien, mit dem Vorort Köln reichte bis zum Vinxtbach, das obere (Germania superior) mit dem Hauptort Mainz schloß sich südwärts an. Es waren vorerst nur Heeresbezirke; denn in der Verwaltung gehörte das Rheingebiet zur belgischen Provinz (Gallia Belgica). Erst durch Domitian wurden daraus auch besondere Verwaltungsbezirke (provinciae) gemacht. Trier, die Hauptstadt der Treverer, wurde um 260, als die rechtsrheinischen Besitzungen nach der Zerstörung des Limes und der Kastelle an die Germanen verloren gingen, kaiserliche Residenz. Die Grenze zwischen der Belgica und Obergermanien muß durch unser Fürstentum gegangen sein. An der Mosel lag dieselbe unterhalb Neumagen; als Grenzort auf dem Hunsrück vermutet man das beim Stumpfen Turm gelegene Belginum; hier bildet noch heute die mit Heide durchsetzte, wasserscheidende Halfter Höhe die Grenze der Regierungsbezirke Trier und Koblenz. Von hier ging die Grenze, vielleicht zunächst im Anschluß an den Rücken des Idarwaldes, südwärts durch unsere Landschaft, dem erst in jüngster Zeit durch eine Straße erschlossenen, in seinem Quellgebiet sumpfigen und wilden Siesbachtal folgend; denn dieser Bach ist später immer eine Scheide gewesen. Noch heute bestehen bedeutende Verschiedenheiten in Sprache und Sitten hüben und drüben, und in politischer und kirchlicher Beziehung läßt sich die Siesbachgrenze bis ins frühe Mittelalter zurückverfolgen. Wie der Bach nämlich noch jetzt zwei Bürgermeistereien und Pfarreien scheidet, so schied er im vorigen Jahrhundert die Oldenburgischen Ämter Birkenfeld und Oberstein, vom 18. Jahrhundert an rückwärts das Sponheimische Amt Birkenfeld und den Idarbann, in kirchlicher Hinsicht die Diözesen Trier und Mainz; und da nach einer Urkunde von 826 der Idarbann zum Nahegau gerechnet wurde, die Kirchen von Birkenfeld und Niederbrombach aber stets zu Trier und damit zum Moselgau gehörten, so muß auch die Grenze beider Gaue hier gelegen haben. Und so dürfte, da die Gaugrenzen sich auch sonst gern an früher bestehende Verhältnisse anlehnten, zu schließen sein, daß der Siesbach schon die Scheide zwischen der belgischen und obergermanischen Provinz der Römer gebildet habe. Von der Siesbachmündung aus zog sie über die Nahe südwärts zwischen Baumholder und Freisen ebenfalls im Verlaufe der Diözesangrenze Mainz-Trier weiter.

Diese Provinzialgrenze war aber in der römischen Zeit zugleich Völkergrenze. Die beiden Germanien trugen ihren Namen mit Recht. In Untergermanien wohnten die deutschen Volksstämme der Bataver, Sugambrer und Ubier, in Obergermanien, durch Cäsar daselbst belassen, die Vangionen um Worms, die Nemeter um Speyer, die Triboker um Straßburg; zwischen diesen beiden Hauptmassen von reinen Germanen schoben sich dann die keltogermanischen Treverer im Moseltal und beiderseits davon in Südeifel und Hunsrück gegen den Rhein vor. Nach den oben gegebenen Ausführungen müssen wir die Grenze zwischen Treverern und Vangionen in der Siesbachlinie suchen. Der archäologische Befund bestätigt jenes Ergebnis durchaus. Östlich der Linie finden sich in Gräbern z. B. eigentümliche germanische Äxte, Vorläufer der späteren deutschen Franziska, westlich keltische Schwerter und Beile.[23]) Eine Mischung beider Kulturen zeigte sich auf einem Friedhof bei Sötern, ein Beweis, daß die germanischen Vangionen stellenweise mit der Angreifern innewohnenden Stoßkraft noch über diese Grenze vorgeprellt sind.[24])

Legt man sich nun die Frage vor, welche Wirkung die römische Kultur auf die gallisch-germanische Welt in unserem Lande ausgeübt habe, so muß man bedenken, daß die Römer erst als Eroberer und dann als Kulturträger gekommen sind. Das wichtigste Erfordernis für beides waren Straßen. Daher umklammerte Rom eroberte Länder sofort mit einem Netze von Heerstraßen, denen sich allmählich auch Wege angliederten, die der Verwaltung und dem Verkehr dienten. Unter Augustus hat Agrippa die seit Cäsars Zeit in den Rheinlanden entstandenen „Römerstraßen" in zweckentsprechender Weise an das gallische Straßennetz angegliedert. Diese mächtigen Leitwege der Macht und Kultur waren dammartig und möglichst breit mit gewaltiger Steinpackung und Kiesdecke nach Art unserer besten Landstraßen angelegt. Die sicheren Höhen bevorzugend, aber auch oft rücksichtslos gegen starke Steigungen, und Täler kühn durchquerend, strebten sie möglichst geradlinig auf ihr Ziel los, während die selten auf so fester Unterlage aufgebauten Verkehrsstraßen sich Umwege erlaubten und meist nichts anderes als die nur besser ausgebauten Wege der Vorzeit waren. Die durch unsere Gegend führenden Heerstraßen dienten meist der Sicherung der rückwärtigen Verbindung der am Rheine stehenden Garnisonen mit Metz und Trier. Diese Städte waren mit Mainz und Köln, aber in zweiter Linie auch mit den dazwischenliegenden wichtigeren Orten — für uns kommen nur Bingen und Worms in Betracht — verbunden. Durch unser Fürstentum ging keine der Hauptlinien, wohl aber führte in der Nähe durch die

mächtige, auch jetzt noch in ihrer Höhe und Feſtigkeit an mehreren Stellen erhaltene Heerſtraße Trier—Bingen—Mainz (ſ. S. 46).[25]) Der Dichter Auſonius, der Erzieher des Kaiſers Gratian (375—383), befuhr ſie auf einer Reiſe von Mainz nach Trier; er ſchildert die Eindrücke, die er von ihrer Umgebung empfing, in ſeinem Lobgedicht auf die Moſel in folgenden Verſen:

„Über der reißenden Nava (Nahe) ſchon war ich, in dämmerndem Frühlicht,
Vingum (Bingen) bewundernd, das nun mit neuer Mauer umgeben,
Da wo Gallien einſt dem latiſchen Cannä geglichen (ſ. S. 45),...
Einſamen Weg betrat ich nunmehr durch düſtere Forſten,
Nicht die mindeſte Spur gewahrend menſchlichen Anbaus (Soon).
Kam durch Dumniſſus, das trockne, mit lechzenden Fluren (Kirchberg, Denzen),
Durch Tabernä (Sohren?), beſpült von nie verſiegender Quell', und
Durch die Felder, die jüngſt ſarmatiſchen Pflanzern man darmaß (358).
Endlich erblickt ich dann, an Belgiens äußerſter Grenze,
Noi(o)magus (Neumagen), Conſtantins, des Göttlichen, herrliche Feſte."

Die „Römerſtraßen",[26]) die das Fürſtentum berühren oder ſchneiden, kamen an Bedeutung dieſer wichtigen Militärſtraße nicht gleich. Doch gibt es unter ihnen einige, die nicht bloß dem bürgerlichen Verkehr, ſondern auch Heereszwecken dienten, was ſich aus den Zielen, auf die ſie hinſtrebten, wie auch aus ihrer ſtellenweiſe noch erhaltenen ſtärkeren Bauart und aus eigentümlichen Funden entnehmen läßt. Dahin gehört die Linie Tholey—Wolfersweiler—Frohnhauſen bezw. Breungenborn, die als ein Glied einer mittelbaren nördlichen Verbindung von Metz und Mainz über Bingen (bezw. über Kreuznach unmittelbar nach Mainz) anzuſehen iſt, wie es auch eine ſüdliche Metz—St. Ingbert—Mainz über Worms gegeben hat. Dieſe Linie iſt beſonders durch Münzſchatzfunde aus der Zeit der Vertreibung der Römer und durch feſtgeſtellte Reſte im großen und ganzen geſichert. Sie ging von Tholey aus durch den Varuswald (gelehrte Entſtellung aus einem urkundlich überlieferten deutſchen Wareswald) an der Guidesweiler Kapelle vorbei über Wallhauſen, Wolfersweiler, Baumholder rechts laſſend, über Frohnhauſen, Kefersheim, Sien, Sobernheim oder Staudernheim, Kreuznach nach (Bingen) Mainz. Dieſe Straße Metz—Kreuznach—Mainz war durch drei Querſtraßen mit der Hauptſtraße Trier—Bingen—Mainz verbunden. Die eine iſt die oben S. 40 beſchriebene, aber, wie ſich an einigen Stellen heute noch feſtſtellen läßt, von den Römern ausgebaute vorrömiſche Straße St. Wendel—Boſen—Ruwer—Trier.[27]) Die andere iſt die gleichfalls zum Teil benützte alte Bronzeſtraße Baumholder—Nohen—Thalfang, deren römiſche Trace zwiſchen Nohen und Gollenberg im Walde Waſſerſchied bei Birkenfeld bloßgelegt worden iſt. Sie nahm wohl in einem Kaſtell bei den Berger Wacken nordweſtlich Thalfang ihren Anfang (nach anderer Anſicht kam ſie direkt von Trier), zog, dieſen Ort öſtlich liegen laſſend, zwiſchen Hilſcheid und Bäſch das Hohentriefbachtal aufwärts über den Haupthochwaldrücken, überſchritt beim Ramſtall das obere Trauntal, trat bei Rinzenberg aus dem Hochwald und führte, weſtlich Gollenberg durch den Wald Waſſerſchied weiterziehend, über die Nahe bei Nohen, um bei Breungenborn—Frohnhauſen in die Linie Metz—Bingen einzumünden. Durch den Hochwald kann ſie auch anders gegangen ſein, nämlich von Bäſch aus durchs Röderbachtal an einem römiſchen Tempelbezirk vorüber über Hüttgeswaſen und den Sauerbrunnen. So iſt auch die dritte Querverbindung nichts anderes als ein nach römiſcher Weiſe für die neuen Bedürfniſſe umgebauter, zum Teil auch verlegter alter Verkehrsweg, die Bronzeſtraße Sien—Bergen—Büchenbeuren, nur daß die römiſche Straße nicht bei Fiſchbach, ſondern weiter abwärts bei Kirn die Nahe kreuzte. An und in der Nähe dieſer vier Römerſtraßen drängen ſich auf dem Boden unſeres Fürſtentums die römiſchen Spuren zuſammen. Aber auch die übrigen alten Wege haben in der römiſchen Zeit als Wege von lokaler Bedeutung fortbeſtanden; denn auch in ihrer Nähe fehlt es nicht an Spuren aus dieſer Zeit.

Die allmähliche Ausgeſtaltung des Wegenetzes ſteht natürlich nicht nur in Wechſelwirkung mit der Ausbreitung und der Vertiefung der römiſchen Herrſchaft, ſondern auch mit einem geſteigerten wirtſchaftlichen Leben, das durch den Zuzug ſüdländiſcher Volkselemente mit höherer Kultur einen gewaltigen Aufſchwung nahm. Langſam vollzog ſich zunächſt der Übergang aus der La Tènekultur der Treverer zur provinzialrömiſchen. Als Cäſar ins Land kam, gab es im Rheinlande noch keine Städte (oppida), wie er ſie für Gallien ſüdlich von Beſançon und weſtlich von Rheims mit Namen nennt und beſchreibt. Im Gebiet der Treverer und der nördlich von ihnen wohnenden Eburonen ſind er und ſeine Unterführer ſo oft geweſen, aber nur Dörfer und Gehöfte werden als niedergebrannt erwähnt. Wenn ſogar das Haus des Eburonenkönigs Ambiorix mitten im Walde lag, ſo iſt das ſehr bezeichnend. Man wohnte in Dörfern und Einzelhöfen, und zwar ſind ſelbſt kleinere Ortſchaften auf dem Boden unſerer engeren Heimat ſelten geweſen; nur bei Hirſteïn, Sötern, Burg Birkenfeld ſind Spuren von ſolchen. Es herrſchte alſo die Einzelſiedlung vor. Der unter Auguſtus ſchreibende Geograph Strabo übertreibt nicht, wenn er ſagt: Als die Römer nach Gallien kamen, ſahen ſie Häuſer aus Brettern und Fachwerk errichtet, mit großen Kuppeldächern aus Rohr gedeckt. Die Ausgrabungen beſtätigen die Einfachheit des Hausbaus, nur findet ſich neben dem kreisrunden Grundriß noch mehr der quadratiſche oder rechteckige, wobei der Giebel auf der Vorder- und Hinterſeite der Hütte lag. Wohnung, Stallung und Scheunen waren manchmal getrennt, manchmal aber auch unter einem Dache vereint. Die Wohnräume hatten ſtets eine beſondere Feuerſtelle, meiſt auch beſonderen Kellerraum. Die Pfoſten, die den Dachſtuhl trugen, waren in die Erde eingetrieben oder ſtanden auf Steinblöcken, in die ſie verfugt waren; hier und da kamen auch ſchon trockene Fundamentmauern vor. Als Fußbodenbelag diente feſtgeſtampfter Lehmeſtrich. So war im allgemeinen der Befund einer Siedlung aus der frührömiſchen Zeit am Wege zwiſchen Nieder- und Oberbrombach. Im ganzen paßt die Beſchreibung, die Tacitus im 16. Kapitel ſeiner Germania von den Siedlungen und Wohnungen der Germanen entwirft, auch für unſere Landſchaft. Auch als man

ſpäter zum römiſchen Steinbau überging, wurde die alte Bauweiſe für Scheunen, Stallungen und Geſindewohnungen beibehalten. Der römiſche Steinbau ſetzte erſt gegen Ende des 1. Jahrhunderts mit der endgültigen Befeſtigung der Herrſchaft ein; jetzt entſtanden die ſogenannten römiſchen Bauernhöfe, Gutshöfe und Villen. Sie lagen in der Regel nicht mehr wie die älteren Anſiedlungen unmittelbar an den Straßen, ſondern wenigſtens einige hundert Schritt, oft noch weiter davon entfernt in paſſender Lage, meiſt in der halben Höhe ſanfter Abhänge, an windfreien Stellen, die Front des Haupthauſes gegen Süden gerichtet, ringsum die Ackerflur und nach dem flachen Bache hin die Wieſen und Weiden. Man pflegt drei Arten von römiſchen Villen zu unterſcheiden:[28]) den einfachen Meierhof (die Bauernvilla), bei dem Wohn- und Wirtſchaftsräume den großen Wirtſchaftshof umgaben; die langgeſtreckte Luſtvilla mit ſonniger Veranda, von der die wirtſchaftlichen Gebäude getrennt lagen; die Gutshöfe der Großgrundbeſitzer, die den Prunk und die Annehmlichkeit der Luſtvilla und die praktiſche Anlage des Meierhofs in ſich vereinigten. Ausgedehnte Gutshöfe und Luſtvillen, wie ſie nach Auſonius in großer Zahl die rebenbekränzten Ufer der Moſel umſäumten, ſuchen wir in unſerem Berglande vergebens. Dagegen haben wir ſchon eine größere Anzahl von Meierhöfen gefunden; einige dieſer Villen hat der Altertumsverein teilweiſe ausgegraben, ſo die älteſte, einfach ausgeſtattete, dem Ende des 1. Jahrhunderts angehörende in Dienſtweiler, zwei aus dem 2. Jahrhundert, eine rein bäuerliche bei Elchweiler und eine behaglicher eingerichtete, mit anſehnlicher Heizeinrichtung und Badeanlage verſehene bei Eitzweiler, endlich eine ebenfalls wohnlich ausgeſtattete des 3. Jahrhunderts in der Nähe von Oberhoſenbach. Die Fußböden der heizbaren Räume ruhten auf drei viertel bis 1 Meter hohen Säulchen von meiſt runden Ziegelſteinen. Da, wo mehrere derartige Zimmer zuſammenſtießen, lag, etwas vertieft, das Präfurnium (der Heizraum); aus ihm wurde durch ſchmale, durch die Fundamentmauern der Zimmerwände geführte Gänge die heiße Luft unter die unterkellerten Zimmerböden geleitet; die mit dickem Ziegeleſtrich belegten Fußböden wurden ſo warmgehalten. Auch die Wände der Wohnräume wurden vielfach ebenfalls von den Hohlräumen aus erwärmt; zu dieſem Zwecke waren in dieſelben in Abſtänden kaminartige, durch aufeinandergeſetzte viereckige, hohle Käſtchen aus Ziegelſteinen gebildete Hohlräume gelegt, die in Verbindung mit der Unterkellerung ſtanden. Die Warmbäder waren ähnlich eingerichtet, die Kaltbäder zeichneten ſich durch unverwüſtlichen Belag von Ziegelbeton auf dem Boden und an den Wänden aus; ſie lagen in der Regel tiefer als die übrigen Räume; das verbrauchte Waſſer konnte durch eine Öffnung am Boden in den Abzugskanal entleert werden. Die Wände und Decken der Zimmer waren mit großen Plattenziegeln getäfelt, die durch lange, t-förmige Nägel feſtgehalten wurden. Dieſe Ziegelwände erhielten Kalkverputz, deſſen Oberfläche in Farbe gemalt wurde und meiſt Linien- oder Blumenornamente erhielt. Die Dächer waren mit großen, plumpen Schieferplatten gedeckt oder mit langen und breiten Falzziegeln, die in- und übereinander geſchoben und in den Nähten durch darübergelegte Hohlziegel gedeckt wurden. Die Ziegel wurden in Fabriken großer Ziegeleibeſitzer hergeſtellt. In der Sammlung finden ſich zwei Firmenſtempel eines bedeutenden Fabrikanten, des Qu. Val(erius) Sabe(llus); von ihm wurden Stempel in Tholey gefunden, in der Pfalz, bei Metz, die Saar und die Moſel abwärts bis Wittlich in der Eifel.

Von dieſen bäuerlichen Siedlungen unterſchieden ſich die unmittelbar an den Straßen gelegenen Tempel, Poſtſtationen, Schenken, an die ſich nach Bedürfnis Häuſer von Handwerkern, beſonders von Schmieden (Vulkanbild vom Krausberg S. 50) und Kaufläden (tumulus Mercurii bei Rimsberg in Urkunde von 1598, S. 50) anſchloſſen. Solche Anſätze zu römiſchen Vici beobachtet man beſonders an Straßenkreuzungen und Flußübergängen. Reſte von ſolchen ſind z. B. im Perchwald bei Bergen an der Straße Kirn—Bergen—Büchenbeuren, auf der Geſpreit bei Wolfersweiler am Wege St. Wendel–Birkenfeld und in größter Ausdehnung im Waldbezirk Schmißberger Eck des Waſſerſchieder Waldes bei Birkenfeld, an der Stelle, wo die zuletzt genannte Linie in der Nähe der Kreuzung der alten Salzſtraße und der Straße Nohen—Thalfang in dieſe einmündete.

Wie von den Baureſten, ſo iſt im Muſeum auch von dem Hausrat, der inneren Einrichtung der Wohnungen manches Stück erhalten, ſodaß man ſich ein ungefähres Bild davon machen kann. Der wertvollſte Fund dieſer Art wurde in der Dienſtweiler Villa gemacht (Taf. IV 10). Es iſt ein aus Italien eingeführtes Weinſervice, ſogenanntes kampaniſches Geſchirr (campana supellex bei Horaz), aus Bronze, deſſen Hauptherſtellungsort Kampanien war: ein zierliches Eimerchen, eine gut gearbeitete Kanne und — ein Prunkſtück der Sammlung — ein Weinſieb mit der dazu gehörigen Kelle. Die zierlichen Muſter, welche die Löcher in Boden und Wandung bilden, entſprechen faſt ganz denen des Seihgefäßes, das in Pompeji gefunden wurde und im Neapler Muſeum aufbewahrt wird. Was ſonſt von Hausrat in der Sammlung liegt, iſt weſentlich einfacher. Man ſieht da Reſte von gewöhnlichen Seihen und Sieben und anderen Küchengeräten, Handmühlſteine, Herdteile, Meſſer, Tafelgeräte, Scheren, Ledermeſſer, Nägel aller Art, Äxte, Beile, Meißel, Bohrer, Handhaben, Beſchläge und Scharniere von Truhen, landwirtſchaftliche und Handwerksgeräte, Pferdegeſchirr, Riegel und Schlüſſel, darunter einen von eigentümlich römiſcher Form ſamt dem Türſchloß, in das er hineingeroſtet iſt, Spinnwirtel aus Ton, Öllämpchen, ein Bronzeſpiegelchen, vor allen Dingen eine ganze Sammlung von bronzenen Mantel- und Kleiderſpangen, ſogenannte Fibulae, und anderes.

Auch von den Fortſchritten auf dem Gebiete der Töpferkunſt in der römiſchen Zeit gibt ein Gang durch das Landesmuſeum einen guten Begriff, auch von jener den Römern eigentümlichen, feinen, meiſt hartgebrannten, ſtets mit einer roten Glaſur überzogenen Ware, die man mit dem Namen Terra ſigillata zu bezeichnen pflegt. Von den älteſten, aus Italien oder aus ſüdgalliſchen Filialen eingeführten Stücken mit erhabenen Linien- und Pflanzenornamenten haben wir nur ganz weniges. Aber die vom Ende des 1. Jahr-

hunderts an in Mittelgallien und bald auch in der Belgica verfertigte Ware mit figürlichen Darſtellungen wird häufig gefunden. Beliebt waren beſonders Taſſen, Teller, Platten und Schüſſeln aus Terra ſigillata. Außerdem kam zu dem übrigen aus der La Tènezeit überlieferten und weiter fortgeführten Tongeſchirr durch die Berührung mit der römiſchen Welt der ein- und zweihenklige Krug in den verſchiedenſten Größen vom kleinen Krüglein bis zum großen Vorratsgefäß für Wein und Öl, der ſchlanken Amphore mit ſpitzem Fuße, hinzu.

Die meiſten und beſterhaltenen Kleinfunde aus Bronze und Eiſen ſowie beſonders aus Ton rühren von Grabfunden her. Die älteſten Gräber der römiſchen Zeit ſind in unſerer Gegend noch reine La Tènegräber nach Beſtattungsverhältnis, Inhalt und Beigaben. Man verbrannte die Leichen nach wie vor auf einem dazu hergerichteten Platze, las die Gebeinreſte auf, ſammelte ſie in Tonurnen, verbrachte dieſe nebſt anderen Tongefäßen, die Speiſe und Trank enthielten, in das verſchieden tief angelegte Grab, legte Schmuck- und Gebrauchsgegenſtände, auch Waffen hinzu und häufte über demſelben einen nur mäßig hohen Raſenhügel auf. Die Beigaben im Grabe ſchützte man häufig durch dachförmig oder kaſtenartig darum geſtellte Steine oder Ziegelplatten; auch wurden von der Mitte des 1. Jahrhunderts an immer mehr große, trogartig ausgehöhlte Grabkiſten aus Sandſteinen verwendet, die mit ihren oft dachförmig gebildeten Deckeln die Form eines Hauſes wiedergeben. Im 3. Jahrhundert kam die Beſtattung der unverbrannten Leichen in Särgen auf, eine Sitte, die während des folgenden Jahrhunderts in den von den Römern bevorzugten Gegenden an Rhein und Moſel die herrſchende wurde. Im rauheren Gebirgslande unſerer Gegend muß ſich die Leichenverbrennung noch lange gehalten haben; jedenfalls hat man noch kein römiſches Skelettgrab gefunden. Grabſteine kannten die Gallier urſprünglich ebenſowenig wie die Germanen (Tacitus, Germ. 27). Erſt durch die Berührung mit der Mittelmeerkultur kam raſch die Sitte auf, G r a b d e n k m ä l e r zu errichten; und bald erhielt dieſer Brauch in Gallien und nicht am wenigſten in der Belgica ein ganz eigenes Gepräge. Weltbekannt ſind die großartigſten Vertreter dieſer Grabdenkmälergattung, die Igeler Säule bei Trier und die Neumagener Monumente. Sie ſind mit Darſtellungen von Szenen aus dem täglichen Leben der einheimiſchen Bevölkerung und der Römer im Trevererlande überzogen; dieſe Reliefs bringen Tracht und Ausſehen der Bewohner, ihr Leben und Treiben ganz realiſtiſch mit packender Lebendigkeit und klarer Verſtändlichkeit zur Anſchauung. Vor allem geben die Reliefs auf den Neumagener Monumenten und auf der Igeler Säule einen guten Begriff von dem Ausſehen der moſelländiſchen



Abb. 2

Bevölkerung; auch dieſe Darſtellungen zeigen keltiſche und germaniſche Typen in bunter Miſchung.[29]) Drei Hauptarten von Grabmonumenten kommen vor: 1. die Form des Grabſteins, der Ädicula (Kapellchen, Niſchenform) und des „Cippus“, die wir beſonders von den rheiniſchen Militärgrabſteinen kennen; 2. die Form des Altars (ein Neumagener hat die Höhe von 3,5 und eine Breite von 5 Meter); 3. die pfeiler- oder turmartige Form nach Art der Igeler Säule, die 23 Meter hoch iſt. Auch im Hunsrück und im Weſtrich ſtand dieſe charakteriſtiſche Art der Grabdenkmäler in vollſter Blüte, wie Funde bei Hottenbach, Keferſheim, Wiesbach, Lichtenberg, Pfeffelbach, Schwarzerden, St. Wendel und Tholey zeigen. Da ſieht man die Hausdame, bedient von ihrer Zofe, die Familie beim Mahle, die ſterbende Gattin, ewigen Abſchied nehmend von Gatte und Kind, den Tuchhändler in ſeiner Tätigkeit, den Schmied an der Arbeit. Auf dem Boden des Fürſtentums fanden ſich bis jetzt nur Bruchſtücke von ſolchen Grabmälern, die im Muſeum aufbewahrt werden. Beim Abbruch des alten Kirchturms der evangeliſchen Kirche zu Birkenfeld kamen Linear- und Pflanzenornamente auf Sandſteinquadern zum Vorſchein und ein Sandſteinbruchſtück, das in Relief den vorwärts gebeugten Oberkörper eines Mannes in dem galliſchen Nationalgewand, dem Sagum, mit zurückgelegter Kapuze darſtellt, Reſte von einem oder mehreren Grabdenkmälern. Pinienzapfen, von der Bekrönung von Grabſteinen herrührend, fanden ſich im Perchwald bei Bergen, Bruchſtücke von Ornamenten und ein Frauenkopf in Relief auf der Heidenheck bei Idar, Ornamente mit Reſten einer Grabinſchrift auf „Allhopp“ bei Wolfersweiler. Ein Sandſteinblock, der bei Fundamentarbeiten in Idar gefunden wurde, trägt auf der linken Seite eine Rankenverzierung mit Früchten; daneben findet ſich ein Teil der Grabinſchrift (C. I. L. XIII 6208):

M. Aventinio Ho[no]
rato patri et Av[li(?)]
ae Victorinae [ma]
[tri et] M. [H]ono[ratio] . . . (Abb. 2)

Die Inſchrift ſagt, daß jemand „ſeinem Vater M. Aventinius Honoratus, ſeiner Mutter Aulia Victorina und (dem Bruder?) M. Honoratius“ das Denkmal ſetzte. Auch die ſteinernen Löwen von Heupweiler, von denen einer jetzt der Treppe zum Muſeum zur Seite liegt, müſſen zu einem Grabe gehört haben; ſie waren wohl die Wächter auf einem großen altarartigen Denkmal eines alten Soldaten; und an einem Hauſe in Kirnſulzbach iſt ein in der „Subenau“ gefundenes Sandſteinrelief vermauert, das ein Ehepaar darſtellt. Bei einigen anderen figürlichen Skulpturen iſt es nicht ausgemacht, ob ſie von Grab- oder Weihedenkmälern herrühren.

Auch die Sitte, die Götter in Tempeln zu verehren, ihnen Altäre zu weihen und ſie ſelbſt in Bildwerken

darzustellen, ist erst unter der Berührung mit der griechisch-römischen Welt aufgekommen. Sie steht in engster Beziehung mit der Romanisierung der Kelten und Germanen. Soweit wir bildliche Darstellungen und, was das Wichtigste ist, Inschriften befragen, geben sie uns dieselbe Antwort wie Cäsar und Tacitus. Diese Ausgleichung des Einheimischen und Römischen ging auf dem Gebiete des Religiösen so weit, daß Gottheiten hüben und drüben, wenn sie in ihrem Wesen irgendwie Verwandtschaft zeigten, in eins zusammenflossen, für Hasborn bei Tholey, Mars Cnabetius für den Wareswald bei Tholey, Epona für Belginum beim Stumpfen Turm.[31]) Einige Reste von Skulpturen und Steinen in Altarform, die im Fürstentum gefunden worden sind, lassen eine ganz sichere Deutung meist nicht zu; sie können von Grabdenkmälern herrühren, aber auch von Götterdarstellungen bezw. Weihaltären; so eine Frauenkopfmaske von Oberhosenbach, ein bartloser Männerkopf echt römischen Ausdrucks von Idar; vor allem aber die zahlreichen Skulpturreste, die an der



Abb. 3

daß schließlich die einheimische Gottheit den Namen der wesensverwandten römischen erhielt oder der einheimische Name dem römischen als Beiname hinzugefügt wurde und auch römische und einheimische Gottheiten zusammen dargestellt wurden. So sagt Tacitus (Germ. 9), die Germanen hätten vor allem den Merkur, demnächst Herkules und Mars verehrt, und Cäsar stellt (d. b. G. VI, 17) ebenso für die Gallier in den Vordergrund den Merkur, in die zweite Linie Apollo, Mars, Juppiter und Minerva. Und die Inschriften und Darstellungen bestätigen diese Angaben; denn wir kennen durch sie in Südwestdeutschland einen Mercurius Cissonius, Alaunus, Arvernus, Tourenus, Visucius, einen Mars Caturix, Cnabetius, Leucetius, einen Apollo Grannus, Mogounus, Toutiorix, einen Juppiter Taranis, die gallischen Göttinnen Epona, die Schutzpatronin der Pferde, Esel und Maultiere, Sirona, die Göttin der Gesundheit, Rosmerta, die des Wohlstandes, Visucia, des Mercurius Visucius Gattin, und andere. In den meisten Fällen ist eine reinliche Scheidung zwischen Germanen und Kelten nicht möglich, oft finden wir dieselbe Gottheit bei beiden. Mars Leucetius war ein keltisch-germanischer Gott, den Treverer und Vangionen verehrten, und Nemetona, die Stammesgöttin der Nemeter, wurde, wie Inschriften zeigen, auch von Vangionen und Treverern verehrt.[30]) Juppiter (Taranis) ist in unserer Gegend teils durch Inschriften, teils durch Bildwerk bezeugt für die Gegend von Tholey und für Burg Lichtenberg, Dunsweiler bei Kusel und Niederwürzbach bei Homburg, Merkur zusammen mit Rosmerta Straße Nohen—Thalfang in der Nähe von Birkenfeld erhoben wurden. Der am Krausberg gefundene und jetzt im Trierer Museum befindliche Sandsteinblock in Altarform, auf dem das Reliefbild eines am Ambos tätigen Schmieds dargestellt ist, kann auch ein dem Schmiedegott Vulkan geweihter Altar sein, wie die dem unweit davon bei Rimsberg gelegenen Radehübel im humanistischen 16. Jahrhundert beigelegte Benennung „Tumulus Mercurii“ doch gewiß auf ein daselbst gefundenes Merkurbild zurückzuführen ist. Und während die im Schmißberger Eck erhobenen Löwentatzen und ein Eberkopf sicher auf Grabdenkmäler hinweisen, können die übrigen neuerdings dort ausgegrabenen interessanten Reste von lebensgroßen männlichen Figuren von Götterdarstellungen herrühren und die eine den Juppiter, die andere den Mars wiedergeben, der ja in der Nähe derselben Straße im Dhronecker Tempelbezirk, wie die in großer Anzahl daselbst gefundenen Bronzestatuetten dieses Gottes beweisen, Verehrung genoß.

So sehen wir das Römervolk erfolgreich an der Arbeit, alle Kultur-, Lebens- und Vorstellungskreise der in seinem Machtbereich wohnenden Gallier und Germanen mit seinem Geiste zu durchdringen und zu zersetzen, um aus Barbaren Römer zu machen. Diese völlige Überwindung der nordischen Völker durch Rom sinnfällig darzustellen, mußte eine dankbare Aufgabe für die provinzielle Kunst sein.[32]) Man nimmt jetzt meist an, daß diese Aufgabe in den massenhaft in Obergermanien und den Gebieten der Treverer und der südlich von ihnen wohnenden Mediomatriker nachge-

wieſenen ſogenannten Juppiterſäulen gelöſt worden ſei, daß dieſe Denkmäler alſo aufzufaſſen ſeien als das Symbol für die Überwindung der galliſch-germaniſchen Völker durch die Weltmacht Rom. Ein Reiter in römiſcher Feldherrntracht (Juppiter = Kaiſer) ſprengt mit erhobener Waffe dahin; zwiſchen den Vorderfüßen des Pferdes liegt oder hebt ſich ein ſchlangenfüßiges Weſen (Gigant = Barbar). Die Gruppe ſteht auf einer kapitälgekrönten Schuppenſäule. Unter deren Baſis befindet ſich ein runder oder achteckiger Zwiſchenſockel mit den Bildern der Wochengötter geziert, darunter der Hauptſockel oder das viereckige Poſtament, mit den Reliefs von gewöhnlich vier Gottheiten geſchmückt; öfters fand ſich eine Inſchrift an einem Sockel, die das Ganze als ein Weihdenkmal für Juppiter optimus maximus bezeichnet. Im Muſeum befinden ſich die Reſte von drei ſolchen Säulen: ein Zwiſchenſockel, ein ſogenannter Sechsgötterſtein, von Idar und zwei viereckige Hauptſockel, der eine mit den Reliefs von vier Götterpaaren, ein ſogenannter Achtgötterſtein, und ein gewöhnlicher Viergötterſtein (Abb. 3). Die beiden letztgenannten Steine ſtanden lange Zeit bei dem Hambacher Sauerbrunnen, von wo ſie 1884 in die Birkenfelder Sammlung verbracht wurden. Auf dem Viergötterſtein ſind dargeſtellt Mercurius, Hercules, Felicitas oder Fortuna, Juno; auf dem Achtgötterſtein Victoria und Mars, Venus und Vulcanus, Aesculapius und Mercurius, Diana und Apollo. Der Sechsgötterſtein von Idar trägt mit mehr oder weniger Wahrſcheinlichkeit die Bilder von Vulcanus, Venus, Mars, Victoria und Apollo.

Von der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts an werden kaum mehr „Siegesſäulen" geſetzt. Nicht zufällig. 260 ſchon waren Limes und alle anderen rechtsrheiniſchen Bollwerke Obergermaniens dem kühnen Anſturm der germaniſchen Völkerverbände endgültig erlegen. Die ſtolze Roma ſah ſich gezwungen, jetzt auch am Mittel- und Oberrhein die Grenzwacht an den Strom zurückzuverlegen. Man lernte wieder ſich vor dem deutſchen Namen fürchten; ſelbſt hinter dem ſchützenden Walle der nunmehr am Rheine neu entſtehenden oder ſtärker errichteten großen und kleinen Feſtungen fühlte man ſich nicht mehr ſicher. Aber man blieb noch; auch noch, als es gar nicht mehr geheuer war zwiſchen Rhein und Moſel, als, wie im Süden die Alemannen, ſo hier die Franken, ſei es von Köln aus auf der römiſchen Eifellinie oder von Koblenz und Bingen aus auf der „Auſoniusſtraße" gegen Trier und von Bingen und Mainz aus auf der Linie Kreuznach – Tholey, gegen die Moſel-Saarlinie zwiſchen Metz und Trier wiederholte Vorſtöße machten. Von dieſen Raubfahrten erzählen uns Nachgeborenen niedergebrannte Gehöfte, Häuſer und Tempel, vor allem die beſonders im Bereiche der Straße Kreuznach—Tholey zahlreich gemachten Funde von Münzſchätzen. Nahten die plündernden Scharen, ſo vergrub mancher ſeine oder die ihm anvertraute Kaſſe an Bargeld im Schoße der Erde. Aber oft vergaß einer die Wiederkehr, wenn ihn die rauhe Fauſt des Franken übern Rhein in die Knechtſchaft ſchleppte oder das Mordſchwert des Ergrimmten ihm den Lebensfaden zerhieb. Ein ſolcher Münzſchatzfund aus dem Ende der römiſchen Herrſchaft von annähernd 500 Münzen iſt in die Birkenfelder Sammlung gelangt. Er wurde am rechten Naheufer bei Oberſtein beim ſogenannten Eſelsleiterchen gemacht, alſo im Abhang des Waldes Winterhauch, der in ſeinem öſtlichen Teile von der eben genannten Römerſtraße durchzogen wird. Die meiſten Münzen gehören dem 4. Jahrhundert an und reichen von Conſtantin dem Großen bis auf Arcadius (395—408). Dieſer Fund weiſt alſo auf die Wende des 4. und 5. Jahrhunderts hin und gibt ſomit Zeugnis von dem gewaltigen Anſturm der bald nach 400 einſetzenden Völkerwanderung der rheiniſchen Germanen, die alles Beſtehende über den Haufen warf und allmählich auch unſerer Landſchaft die endgültige und bleibende Beſetzung durch deutſche Volksſtämme brachte, nachdem faſt ein Jahrtauſend früher, wie oben nachzuweiſen verſucht wurde, ſchon einmal deutſche Volksteile hierhergeworfen und mit den früheren keltiſchen Bewohnern zu dem Miſchvolke der Treverer verſchmolzen waren und dann die Vangionen Arioviſts im 1. Jahrhundert v. Chr. wieder etwas friſches deutſches Blut zugeführt hatten. Zwar wurde zunächſt unſer Bergland nicht in geſchloſſenen Verbänden beſetzt, wie das Nahetal von Bingen bis Kirn aufwärts, wo ſich die fränkiſchen „Heim-Orte" zuſammendrängen. Denn bis jetzt haben wir noch keine Spuren deutſcher Hinterlaſſenſchaft, weder Gräber noch Wohnſtätten, aus der Merowingerzeit gefunden; und die Ortsnamen zeigen entweder, wie die Menge der „Weiler-Orte", die im Fürſtentum faſt ein Viertel aller ausmachen, das Gepräge früherer oder, wie die auf Rodung hinweiſenden, das einer viel ſpäteren Zeit. Dagegen ſind Niederlaſſungen aus der karolingiſchen Zeit feſtgeſtellt worden. Dabei ergab ſich die auffallende Tatſache, daß die Keramik in dieſen Siedelungen ſich zum Teil kaum von der ſpätrömiſchen unterſcheidet und daher mehr als eine Fortentwicklung dieſer als etwa einer deutſchen angeſehen werden muß, ein Umſtand, der doch auch dafür ſpricht, daß die einheimiſche Bevölkerung im Zeitalter der Völkerwanderung keine irgendwie nennenswerte Beeinfluſſung durch deutſches Volkstum erfahren haben kann. Die deutſche Beſiedlung erfolgte in größerem Maßſtabe erſt von den in den Flußtälern ſeßhaft gewordenen Franken aus bei der in der Karolingerzeit einſetzenden zweiten Koloniſation.

Anmerkungen

1. F. W. Schmidt, Forſchungen über die Römerſtraßen uſw. im Rheinlande: Bonn. Jahrb. XXXI, S. 1—220.
2. Wohlſtadt, Statiſtiſche Notizen aus älterer Zeit des Fürſtentums Birkenfeld, 1845: Handſchrift in den Akten des Birkenfelder Altertumsvereins.
3. Die jüngſte Darſtellung der geologiſchen Entwickelung der Birkenfelder Landſchaft bietet die Marburger Diſſertation von Küſter, Zur Morphographie und Siedelungskunde des oberen Nahegebietes, 1905
4. Steinecke, Landeskunde der Rheinprovinz, Leipzig, Göſchen, S. 17 u. ſ.
5. Die neueſte Darſtellung der Urgeſchichte Europas in Forrer, Urgeſchichte des Europäers, Stuttgart, Spemann.
6. Behlen, Die Steedener Höhle Wildſcheuer: Naſſauiſche Annalen XXXIX, S. 275. B. nimmt in dieſem großen Aufſatze Stellung zu allen wichtigen Fragen der Paläolithik.
7. Über den Homo primigenius Mousteriensis vgl. Forrer a. a. O. S. 55; über den Homo primigenius Aurignaciensis Klaatſch und Hauſer in Prähiſt. Ztſchr. I, 180, 273f.; über beide Schuchhardt im Röm.-Germ. Korr.-Bl. III, 28.
8. F. Wiegers, Die diluvialen Kulturſtätten Norddeutſchlands und ihre Beziehungen zum Alter des Löß: Prähiſt. Ztſchr. I, 1 ff.
9. H. Lehner, Der Feſtungsbau der jüngeren Steinzeit: Prähiſt. Ztſchr. II, 1 ff.
10. G Koſſinna, Der Urſprung der Urfinnen und der Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Oſten. I. Urfinnen und Nordindogermanen: Mannus I, 17 ff. II. Nordindogermanen und Südindogermanen: Mannus I, 225 ff. und II, 60 ff.
11. Soeben wurde auf der Gemarkung von Hoppſtätten in einem Acker ein Steinbeil vom ſchnurkeramiſchen Typ gefunden (letzteres auf Taf. IV 1). Damit erhält eine Vermutung Schumachers eine glänzende Beſtätigung, der ſich mir gegenüber einmal äußerte, im Hunsrück wären Reſte des ſchnurkeramiſchen Jägervolkes zu erwarten.
12. Schumacher, Depotfunde der Bronzezeit: Altert. d. heidn. Vorzeit V, S. 141 ff.
13. Baldes, Hügelgräber im Fürſtentum Birkenfeld. Birkenfeld, Höſtermann 1905, S. 44 f.
14. Keune, Das Briquetage im oberen Seilletal: Jahrbuch der Geſellſchaft für lothringiſche Geſchichte uſw. XIII, 366 ff.
15. Baldes a. a. O. beſ. S. 20 ff., 44 f.
16. Baldes a. a. O. S. 45 ff.
17. Baldes a. a. O. S. 13 f., 23 f.
18. Michaelis, Eine Frauenſtatue pergameniſchen Stils im Muſeum zu Metz: Jahrbuch der Geſellſchaft für lothringiſche Geſchichte XVII, S. 213 ff.
    Wolfram, Der Einfluß des Orients auf die Kultur und die Chriſtianiſierung Lothringens im frühen Mittelalter: ib. S. 318 ff.
19. Baldes a. a. O. S. 48 f.
20. Nach Rademachers Unterſuchungen wurden in der Umgegend von Köln auf beiden Seiten des Rheines die dort wohnenden Kelten mit Hallſtattkultur ſchon um 500 v. Chr. von Germanen abgelöſt: Röm.-Germ. Korr.-Bl. 1910, 53.
21. Tacitus, Hiſtorien IV.
22. Koepp, Die Römer in Deutſchland, Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klaſing 1905.
23. Schumacher in den Berichten über die Fortſchritte der röm.-germ. Forſchung im Jahre 1905, S. 20.
24. Baldes in den Trierer Jahresberichten 1909, S. 95 ff.
25. Schumacher, Die Auſoniusſtraße: Mainzer Ztſchr. V, S. 14 ff.
26. Back, Römiſche Spuren und Überreſte im oberen Nahegebiet, ſ. S. 35 ff.
27. Back a. a. O. S. 55 ff.
28. Koepp a. a. O. S. 126.
29. Man vergleiche die Ausführungen Schumachers in Nr. 1 der Kataloge des Röm.-Germ. Central-Muſeums: Verzeichnis der Abgüſſe und wichtigeren Photographien mit Germanendarſtellungen, 2. Aufl., Mainz, Wilckens, beſ. S. 50 ff.
30. Schumacher, Die Germania des Tacitus und die erhaltenen Denkmäler: Mainzer Ztſchr. IV, S. 6.
31. Müller, Urgeſchichte des Weſtrichs, Müller, St. Wendel.
32. Rieſe, Einzelforſchungen über Kunſt- und Altertumsgegenſtände zu Frankfurt a. M. I, S. 17 ff.

Bemerkungen zu Tafel IV:

1. Steinbeile aus dem Fürſtentum und Umgebung, S. 38 und 52.
2. Bronzeſchwert, S. 40; 1. Bronzebeil, S. 39, unten; 2.—4. Bronzebeil, S. 39, Mitte; 5. Schaftlappenbeil, S. 40.
3. Wendelringe der Hallſtattzeit, S. 41.
4. La Tène-Gefäße, S. 44.
5. Früh-La Tène-Bronzekannen, S. 43/44.
6. } 7. } Tongefäße der La Tènezeit, S. 44.
8. Eiſenſachen der La Tènezeit, S. 44.
9. Spät-La Tène-Gefäße, S. 45.
10. Römiſches Küchengerät, S. 48.

VIII.

Ausgrabungen im Legionskastell zu Mainz während des Jahres 1910

von G. Behrens und E. Brenner

(hierzu Tafel V—VII und 28 Abbildungen im Text)

I. Topographie von G. Behrens

VOM Kaſtell Mainz zu ſprechen, iſt inſofern eine undankbare Aufgabe, als man ſich von vorneherein bewußt iſt, Stückwerk liefern zu müſſen. Wie dies kommt, davon gleich. Dankbar iſt die Behandlung des Kaſtells aber zunächſt ſchon aus dem Grunde, weil Mainz ein ſo wichtiger Waffenplatʒ während der ganzen Römerherrſchaft in Deutſchland war. Dann iſt es ein Gebiet, auf dem noch viel zu erforſchen iſt, und endlich ſind die in der erſten Kampagne gewonnenen neuen Erkenntniſſe und Funde von hohem Intereſſe.

Daß wir von dem ſo wichtigen Kaſtell Mainz ſo wenig Poſitives wiſſen — was Pater Fuchs und ſeine Nachfolger überliefern, iſt nur zum geringſten Teil zu verwerten — liegt vor allem daran, daß das Gebiet des römiſchen Kaſtells bis vor kurzem zum Feſtungsgelände gehörte, ja ſogar der Feſtungsgraben hindurchgeht. Nachdem das Terrain ſeit kurzem zum Teil zur Bebauung freigegeben war, boten den erſten äußeren Anlaß zu größeren Unterſuchungen die Ausſchachtungsarbeiten für das neue ſtädtiſche Krankenhaus, das in die weſtliche Ecke des Kaſtellgebietes zu liegen kommt (in Wiesbaden liegt das Krankenhaus bekanntlich auch im Gebiet des römiſchen Kaſtells).

Die Eile der Ausſchachtungsarbeiten für die neuen Gebäudefundamente und die beſchränkten Mittel des Altertumsvereins geſtatten leider keine ſo gründliche Unterſuchung, wie ſie der Wichtigkeit der Sache eigentlich gebührte; doch iſt der Stadtverwaltung warmer Dank auszuſprechen, die dem Vereine wiederholt beſondere Mittel zur Verfügung ſtellte. Die Oberleitung bei den Grabungen führte Prof. Dr. Schumacher, die lokale Aufſicht bis zum 1. November Dr. Behrens, von da ab Dr. Brenner. Es galt zunächſt das am meiſten Gefährdete zu retten, d. h. das ſpäterer Ausgrabung entzogene Gelände zu unterſuchen, alſo die neuen Straßenzüge und die Baugruben für die einzelnen Krankenhäuſer. Dieſe Arbeitsweiſe brachte es mit ſich, daß nicht ein beſtimmtes Ziel ſyſtematiſch verfolgt werden konnte, wie es etwa die Aufſuchung der Umfaſſung wäre, ſondern nur Moſaikſteine geſammelt werden konnten, die meiſt erſt ſpäter, wenn weitere Grabungen das Geſamtbild vervollkommnen, ihre geſicherte Einreihung und Bedeutung bekommen werden. Wir verzichten deshalb darauf, aus den bisher feſtgeſtellten Ergebniſſen ſchon das Geſamtbild rekonſtruieren zu wollen.

Doch, ehe wir über die Grabungen des Jahres 1910 referieren, ein paar Worte zur Orientierung. Was wir überhaupt vom Kaſtell wiſſen, hat Schumacher in dem Aufſatʒ: Das römiſche Mainz in der Mainzer Zeitſchrift N. F. I (1906) pag. 16 ff. knapp zuſammengefaßt. Hier und im Corpus inscr. lat. XIII pag. 302 findet man auch die ältere Literatur zitiert.

So wenig über die Stelle des Lagers auf dem Hochufer des Rheines gegenüber der (alten) Mainmündung ein Zweifel herrſchen kann, ſo ſehr über ſeinen Umfang. Fuchs (Alte Geſchichte von Mainz I pag. 305 ff.) zeichnet ein unmögliches Gebilde mit ſechs Toren, von dem nur der weſtliche, ziemlich regelmäßig gezeichnete Teil Kaſtellgebiet iſt. Viel glaublicher iſt Lehnes Plan in den geſammelten Schriften 3 und der handſchriftlich erhaltene von Malten (Beſchreibung in Maltens Bibliothek der neueſten Weltkunde 1842 Bd. I pag. 161 ff.). Schmidt (Bonn. Jahrb. 31 pag. 139 ff.) beſchreibt ein Rechteck, deſſen eine Langſeite dem Rhein parallel läuft. Wieviel hiervon zu gebrauchen iſt, muß die allmähliche Unterſuchung des ganzen Gebietes lehren. Es wird kaum viel ſein; denn daß das Lager in den über 250 Jahren ſeiner Beſetʒung ſeinen Umfang und ſeine Größe auch einmal gewechſelt haben könnte, daran dachten jene nicht. Nur Malten (a. a. O. pag. 162 und 166) ſpricht von einer äußeren und (gleichzeitigen!) inneren Umfaſſungsmauer, was man vielleicht auf das Ein- und Zweilegionenlager beziehen möchte. Wahrſcheinlich iſt die von Malten und ſeinen Vorgängern als „weiße Mauer" bezeichnete Strecke der Umfaſſung ein Stück (der letʒten Periode) des Einlegionslagers, und zwar die unten behandelte „Mauer am Mitteldamm". Im übrigen iſt es durchaus nicht ſtatthaft, die älteren Angaben ohne weiteres auf den letʒten Zuſtand des Kaſtells zu beziehen, denn ſo gut jede Änderung des Lagerumfangs den früheren verwiſcht hat, hat die Anlage der römiſchen Stadtmauer das Kaſtell dem Erdboden gleich gemacht. Man denke nur an die vom Kaſtell ſtammenden Skulptur- und Inſchriftreſte aus den Fundamenten der Stadtmauer. Daß übrigens ein über zwei und ein halb Jahrhunderte beſetʒtes Lager mehrere „Perioden" aufzuweiſen hat, zeigt nicht nur der Vergleich mit dem Mainz in Niedergermanien entſprechenden Vetera (cf. Lehner, Bonn. Jahrb. 119 (1910) S. 230 ff.), ſondern die nackten Tatſachen. Erſt Erdkaſtell, wird es von der 1. und 14. Legion in Stein umgebaut, nach Domaszewski C.I.L. XIII pag. 303 als Nachwirkung des Aufſtandes des Civilis, 69—70, vielleicht erſt 89 nach dem des Antonius Saturninus. Dieſe Empörung des Statthalters von Obergermanien (cf. Suet. Domit. 6) war für Mainz mindeſtens ebenſo gefährlich, wie jene (cf. Tacitus Agricola 41: de hibernis legionum et possessione dubitatum). Daß der Umbau in Stein durch irgend einen derartigen Anlaß herbeigeführt wurde, iſt zweifellos; denn „wahrſcheinlich war das Lager, wie das in gleicher Zeit entſtandene Vetera, ohne Rückſicht auf die Möglichkeit einer feindlichen Belagerung angelegt" (cf. Domaszewski W. Z. 14 pag. 62 Fußnote 258). Als dann die Beſatʒung nach den Inſchriften

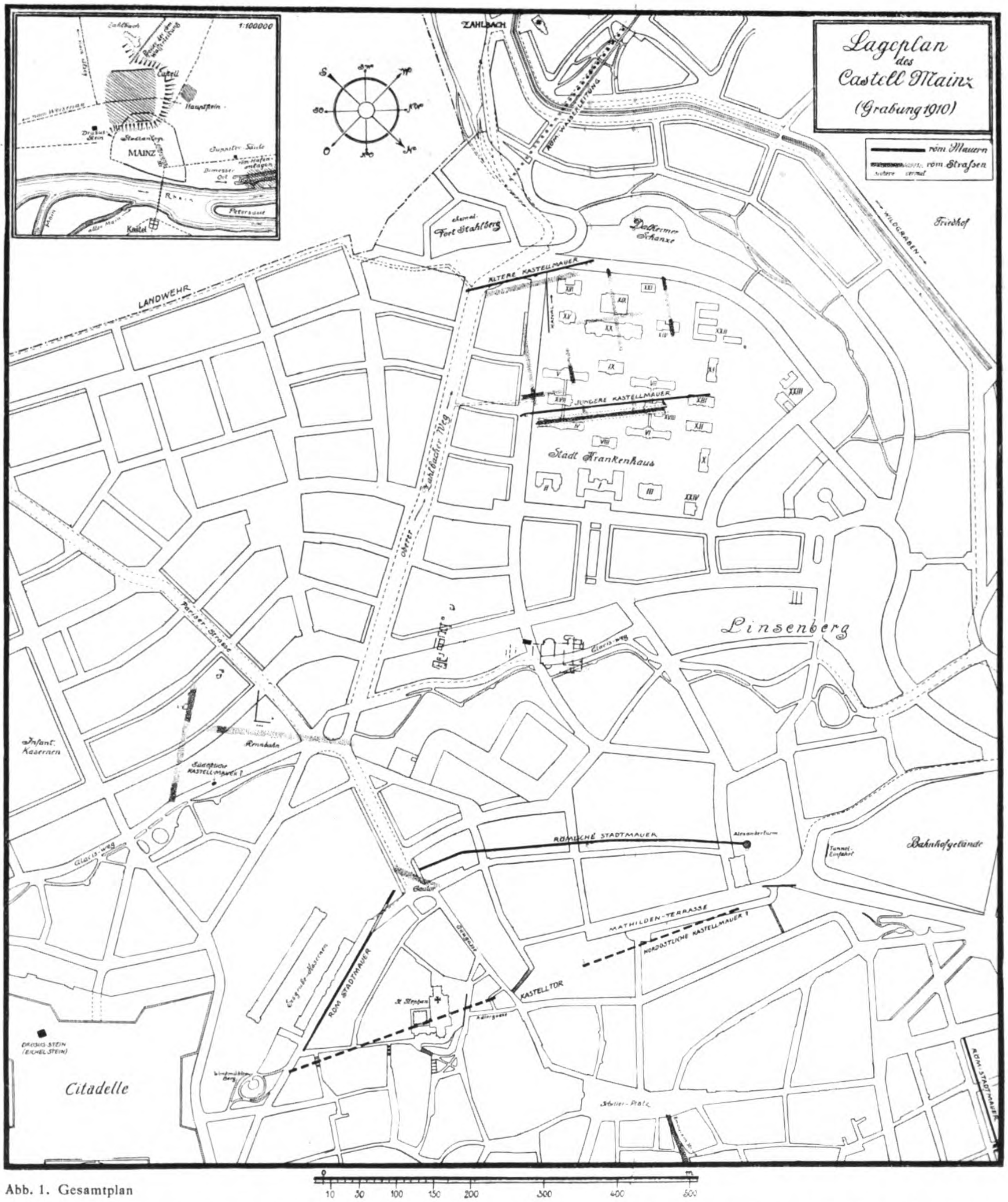


Abb. 1. Gesamtplan

um die Wende des 1. Jahrhunderts von zwei auf eine Legion reduziert wurde, mußte das Lager natürlich verkleinert werden. So poſtulieren wir ſchon drei Perioden; wieviele der Spaten des Ausgräbers ans Licht fördert, muß die Zukunft lehren.

Das Plateau hat nach drei Seiten hin, dem Rhein, dem Zahlbachtal und dem Wildgraben, einen natürlichen, zur Befeſtigungsanlage geradezu einladenden Abſturz. Auf der vierten Seite iſt größerer Spielraum gelaſſen. Für die Orientierung des Lagers können wir daraus nichts entnehmen. Hier müſſen andere Tatſachen einſpringen: Von Weſten zeigt die Waſſerleitung in ihrer ſchnurgeraden Linie auf ein Tor des Lagers und von Nordnordoſten die Emmeranſtraße, die auf möglichſt geradem Wege die Rheinbrücke mit dem Kaſtell verbindet (vgl. Abb. 1, links oben).

Einen dritten Anhaltspunkt bietet das vor einigen Jahren vom Altertumsverein am Promenadenweg aufgedeckte Gebäude, das zweifellos zu den Mittelgebäuden des Kaſtells gehörte (cf. W. Z. 20 Mus. pag. 349 u. W. Z. 22 Mus. pag. 417) und in ſeinem Grundriß große Ähnlichkeit zeigt mit dem als „Haus des Kommandanten“ bezeichneten Gebäude der Saalburg. Endlich ſind auch die zu den Kaſtelltoren führenden Landſtraßen zu beachten, von Bingen, Alzey, Weiſenau etc. Kompliziert wird die Frage nur dadurch, daß wir immer damit rechnen müſſen, daß die Lager der verſchiedenen Perioden verſchieden orientiert waren, daß alſo die wenigen vorhandenen Indizien ſich noch auf verſchiedene Perioden zerſplittern. Die Emmeranſtraße iſt ſchon in auguſteiſcher Zeit in Gebrauch, die Waſſerleitung dagegen, wie ſie jetzt vorliegt, aus der Mitte des 1. Jahrhunderts (cf. Schumacher a. a. O. pag. 23); die Straße nach Weiſenau (weiter nach Worms—Speyer) iſt wie die nach Bingen (—Köln), wenigſtens in ihrem Ausbau, wohl erſt claudiſch (Schumacher, W. Z. 23 pag. 282 ff.). Häufig genug wird das Bild auch noch dadurch verwiſcht ſein, daß, ſobald die römiſche Stadt erbaut war, dieſe die Landſtraßen alle an ſich zog. Das Gautor z. B. zog alle Straßen an ſich, die dem Süd- und Weſttor des Lagers zugeſtrebt hatten. So iſt die obere Zahlbacher Straße, die ſo auffallend gerade gezogen iſt, ein Verbindungsweg des Südweſttores des Kaſtells mit dem römiſchen Stadttor, jetzigen Gautor, und leitet ſo alle bisher auf dieſes Kaſtelltor orientierten Straßen nach dem nächſten Stadttor. Nicht anders verhält es ſich mit dem erſten Stück der ſogenannten Pariſer Straße: Urſprünglich auf das Südoſttor des Kaſtells gerichtet, wendet ſie ſich jetzt in der Nähe dieſes nach links auf das Gautor zu.

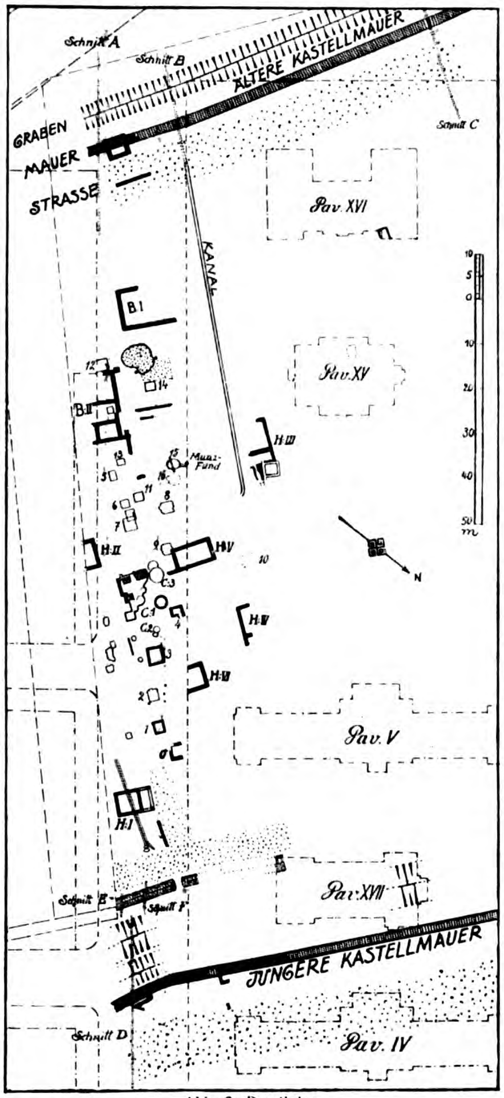


Abb. 2. Detailplan

Um nun auf die Grabungen ſelbſt zu kommen, iſt als erſtes Ergebnis feſtzuſtellen, daß wir auf eine Entfernung von 80 bezw. 240 Meter hin die Umfaſſungsmauer zweier Lagerperioden feſtgelegt haben, und zwar jedesmal die Mauern der Südweſtſeite. Um beide kurz zu bezeichnen, ſeien ſie im folgenden ſo genannt: die am weiteſten nach Süden vorgeſchobene „Mauer am Südende“ und die zurückgezogene „Mauer am Mitteldamm“. Dieſe letztere Bezeichnung iſt darin begründet, daß der ganze Mauerzug ſich im Gelände durch eine Terrainwelle kennzeichnete, die, da ſie mitten durch das in Angriff genommene Gebiet zieht, als Mitteldamm bezeichnet wurde. Jetzt war es Feldweg und Ackergrenze, was zur langſamen Erhöhung noch etwas beigetragen haben mag. Auch die Mauer am Südende war durch einen leichten Abſatz im Gelände gekennzeichnet, der allerdings weſentlich ſchwächer, aber ſicher durch die Mauer entſtanden und nicht modernen Urſprungs iſt.

Mauer (und Turm) am Südende

Die Mauer am Südende iſt durch fünf Schnitte feſtgelegt worden, davon zwei bei der Anlage der Parkmauer für das Spital. Nimmt man einen gelegentlich der Herſtellung der Gasleitung nach Zahlbach angelegten Schnitt am oberen Zahlbacher Weg hinzu (cf. Lindenſchmit, Mainzer Ztſchr. I pag. 77 und Handſchriftliches von Prof. Schumacher), ſo iſt die Mauer auf eine Länge von 160 Meter feſtgelegt. Allerdings war von der Mauer ſelbſt an keiner der Stellen noch etwas vorhanden, ſondern ſie war bis zur Sohle ausgebrochen, aber die in den gewachſenen Boden mit ſenkrechten Wänden eingeſchnittene 2 Meter breite Fundamentgrube war unverkennbar. Der gewachſene Boden iſt gelber Löß, der in ſeinen oberen Schichten durch Entkalkung braune Färbung angenommen hat. Auf der Innenſeite gemeſſen iſt die Mauer über 1 Meter in den gewachſenen Boden eingetieft. Außen ſchließt ſich die Berme an in einer Breite von 4 Meter, auf dem Niveau des gewachſenen Bodens gemeſſen. In Wirklichkeit war ſie nicht ganz ſo flach, ſondern nach dem Graben zu abſchüſſig und wie eine verlängerte Grabenböſchung wirkend. Ein letzter Reſt hiervon zeigte ſich in dem weſtlichſten Schnitt (C). In dem toten Winkel zwiſchen Mauer und Berme lag noch eine 0,23 Meter hohe und 1 Meter breite braune Lehmſchicht. So ergibt ſich als Minimum der Tiefe der Fundamentgrube, auf der Außenſeite gemeſſen, 0,85 Meter. Der Graben ſelbſt iſt an den drei von unſeren Arbeitern gemachten Schnitten (vgl. Abb. 3 a, b, c) verſchieden breit (die Maße ſind genommen auf der Oberfläche des gewachſenen Bodens): in Schnitt A (dem öſtlichen) breit 6,20 Meter bei einer Tiefe von

1,70 Meter; in dem mittleren Schnitt (B): breit 4,60 Meter bei einer Tiefe von 1,45 Meter; endlich in Schnitt C (dem weſtlichen): bei einer Tiefe von 2,15 Meter eine Breite von zirka $6^{1}/_{2}$ Meter (hier iſt die Gegenböſchung bis auf einen kleinen Reſt zerſtört). Daß der Graben in Schnitt B ſo viel weniger breit erſcheint, hat ſeinen Grund darin, daß gerade hier der gemauerte Kanal, von dem unten noch die Rede ſein wird, ſich hinzieht. Dadurch iſt der gewachſene Boden etwas tiefer abgehoben, der Graben erſcheint dadurch ſchmäler und die Berme breiter. Von einem zweiten Graben fanden ſich in keinem der drei Schnitte irgend welche Anzeichen. Hinter der Mauer liegt ein Intervallum von $6^{1}/_{2}$ Meter (in Schnitt C) bezw. $5^{1}/_{2}$ Meter (in Schnitt A) bis zur erſten Wohngrube (Schnitt B kommt wegen des Kanals nicht in Betracht), recht ſchmal, wenn wir beachten, daß der Turm, von dem gleich geſprochen werden ſoll, noch $2^{1}/_{2}$ Meter zurückſpringt. Doch klärt ſich die Schwierigkeit leicht auf, wenn wir bedenken, daß die Wohngruben keineswegs gleichzeitig zu ſein brauchen mit der Mauer. Das Scherbenmaterial iſt leider zu gering, um Schlüſſe auf die Zeit der Gruben zu geſtatten (von der chronologiſchen Feſtlegung der Mauer wird unten die Rede ſein). Aber ſowohl in Schnitt C wie in A machten die der Mauer zunächſt liegenden Gruben den Eindruck, abſichtlich und auf einmal ausgefüllt worden zu ſein. Die Erde hatte einen einheitlichen, mit wenig Kulturreſten vermiſchten Charakter. Dadurch wird die Entfernung zwiſchen Mauer und erſter Wohngrube auf die Breite von 14,20 Meter (Schnitt A) bezw. 15 Meter (Schnitt C) gebracht. Gelegentlich der Anlegung der Umfaſſungsmauer des Spitalterrains wurde die Mauer nochmals geſchnitten, freilich in einem Winkel von etwa 70 Grad. Der genannte Abſtand betrug 16 Meter, was, auf rechtwinkligem Schnitt reduziert, ebenfalls etwa 15 Meter ergibt.

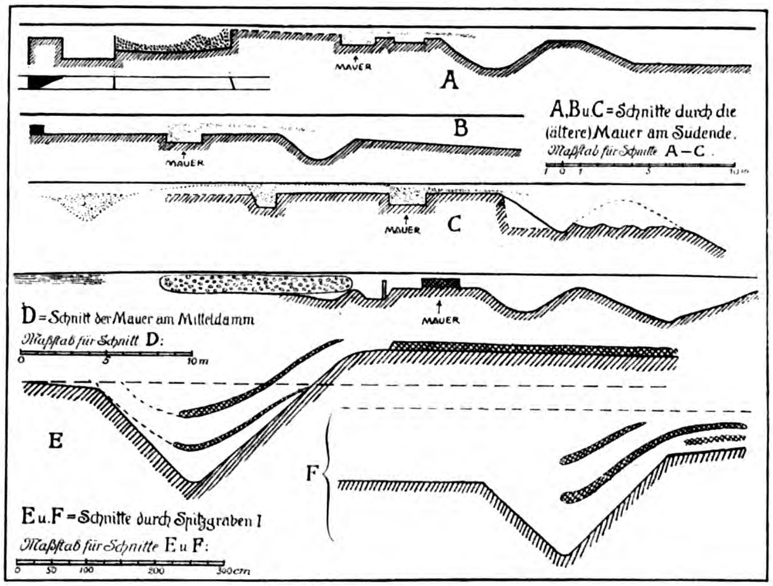


Abb. 3. Grabenprofile

Im Anſchluß an Schnitt A fand ſich ein rechteckiger Turm (vgl. Abb. 4b), nach der gewöhnlichen Art nach innen zurücktretend, und zwar 2,40 Meter in einer Breite von 4,85 Meter (d. h. doppelt ſo breit als tief). Die Mauerdicke betrug, an der Fundamentgrube gemeſſen, 1 Meter. Entſprechend der Breite des Turmes hatte die Mauer außen einen zirka 30 cm ſtarken Vorſprung. Auch dieſer Turm war vollſtändig ausgebrochen. An ſeiner Nordecke lag eine ziemlich ſtarke ſchwarze Aſchenſchicht, deren Scherben in das Ende des 2. Jahrhunderts gehören.

In Schnitt A kam zwiſchen Mauer und Graben eine kleine 1,80 Meter breite, 0,30 Meter tiefe Grube zum Vorſchein, deren Bedeutung noch zu erforſchen iſt. Jedenfalls beſtand ſie ſchon zu der Zeit, als die Mauer ausgebrochen wurde. Wann und von wem dies ſo gründlich geſchah, läßt ſich mit Sicherheit nicht ſagen. Aber alle Wahrſcheinlichkeit ſpricht dafür, daß es die Römer ſelbſt waren, die die Steine zum Bau der jüngeren Kaſtellmauer verwandten. Daß die Mauer von außen her ausgebrochen wurde, und zwar nachdem der Graben ſchon zugeſchüttet war, zeigt eine etwa 25 cm breite Mörtelſchicht, die ſich in allen drei Schnitten von der Mauergrube aus in wagrechter Linie über die Berme bis faſt zur Mitte des Grabens hinzieht.

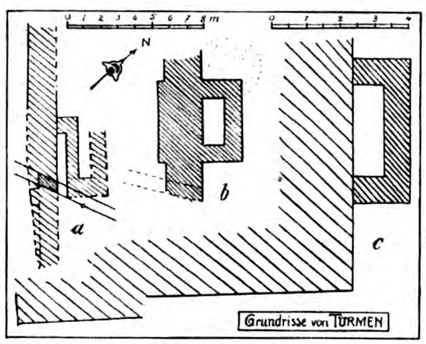


Abb. 4. Türme

Was endlich die zeitliche Stellung dieſer Umfaſſungsmauer angeht, ſo bietet uns der Schnitt C Anhaltspunkte. Es iſt hier die eine Grabenböſchung durch Zuſchütten einer älteren Wohngrube zuſtande gekommen. Die Ausfüllung der Grube war ſehr gleichmäßig, mit wenig Scherben und einigen Wandverputzbrocken untermiſcht. Die wenigen Scherben weiſen auf hadrianiſche Zeit hin. Wenn dieſe Anhaltspunkte als ganz geſichert betrachtet werden können, haben wir eine Mauer des Einlegionslagers vor uns.

Die ſchwarze Aſchenſchicht an dem Turm, in die dieſer eingeſchnitten erſcheint, ließe ſich ſo erklären, daß die Mauer bis an das Ende des 2. Jahrhunderts ſtand, wo dann irgendeine Kataſtrophe die ausgedehnte Brandſchicht verurſachte, die kaum blos als verweſtes Holz angeſehen werden kann.

Mauer am Mitteldamm

Die zweite Umfaſſungsmauer iſt etwas anders orientiert und weiſt — wenigſtens an einer Stelle (vgl. Abb. 3 d) — zwei Gräben auf. Sie iſt auf lange Strecken hin noch in ihren Fundamenten erhalten. Die Breite differiert ziemlich ſtark. Am Nordweſtende (in Pav. 13) mißt ſie 1,70 Meter; am Oſtende ſchwankt die Breite an nicht weit von einander liegenden Stellen zwiſchen 1,70 und 2,20 Meter, allerdings in der einzig erhaltenen unterſten Mauerſchicht gemeſſen, die vielleicht manchmal unvollſtändig iſt. Etwas mehr nach der Mitte zu mißt ſie ſogar 2,30 Meter. Vor der Mauer geht es ſehr bald in den erſten Graben, der faſt 2 Meter Tiefe und 5 Meter Breite hat. Der davor liegende zweite Graben iſt breiter und tiefer, über $2^1/_2$ Meter tief und faſt 10 Meter breit.

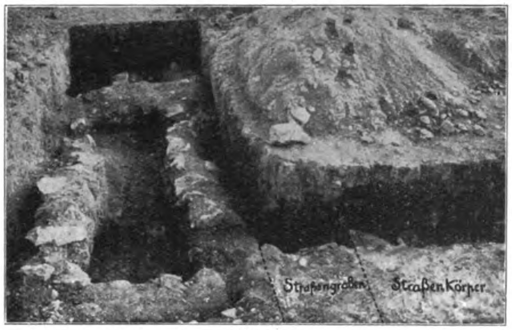


Abb. 5

Turmartige Anbauten fanden ſich an zwei bezw. drei Stellen: In Pav. 18 wurde ein Eſtrichboden von faſt 10 Meter im Geviert aufgedeckt, der ſich auch über die Mauer hinzog. Er ſprang alſo etwa 8 Meter weit zurück. Daran gebaut war, ohne in Verband zu ſtehen, ein maſſiver turmartiger Anbau von 4,20 Meter Breite, 1,75 Meter weit zurückſpringend. Die 0,75 Meter dicken Mauern waren noch in drei Lagen aus behauenen Steinen erhalten, jede 0,15 Meter hoch (vgl. Abb. 4 c). Den ausgedehnten Eſtrichboden möchte man zunächſt für die Unterlage eines Holzturms halten, nur macht ſtutzig, daß er ſich bis an den äußeren Rand der Mauer hinzieht. Ferner zeigte ſich nach außen hin eine ſolche Menge Mauerſchutt, daß man eher an einen ſteinernen Turm mit ſorgfältig zementiertem Boden denken möchte.

Am Oſtende des bisher feſtgeſtellten Zuges zeigten ſich die nur in der unterſten Fundamentſchicht erhaltenen Spuren eines Anbaues, deſſen Form leider nicht mehr zu erkennen war (vgl. Abb. 4a). Daneben ein viereckiger Pfoſten von 30×30 cm im Querſchnitt.

Die Dicke der Mauer differiert hier, wie ſchon geſagt, ſehr ſtark, und in der Richtung iſt eine leichte Wendung nach Oſten zu bemerken. Eine nähere Unterſuchung war vorläufig nicht möglich.

Beachtenswert iſt noch, daß in der Nähe dieſer Stelle ein Gewölbeſtein von einer Fenſter- oder Türeinwölbung gefunden wurde, wie ſie ſich an Türmen oder Toren finden. Der Radius des lichten Bogens beträgt 57—58 cm (alſo die Fenſter- oder Türbreite etwa 1,15 Meter).

Der Vollſtändigkeit wegen ſei noch erwähnt, daß ſich an einem nicht weit entfernt liegenden Punkte der Berme, unmittelbar an die Mauer ſtoßend, menſchliche Skelettreſte fanden, und zwar ein Schädel und drei Oberſchenkelknochen, die aber kaum aus römiſcher Zeit ſtammen.

Innen an die Mauer lehnten ſich kaſemattenartige Anbauten von verſchiedener Art, die durch eine Reihe von Schnitten feſtgeſtellt wurden, und jene oben genannten turmartigen Anbauten werden wohl nichts weiter geweſen ſein als beſonders maſſiv gebaute Stellen der Kaſematten, etwa zur Auflage von Geſchützen, mag man ſie nun Türme nennen oder nicht.

Der auf längere Strecken durchlaufende Typus der Kaſematten in der Nähe des Turms am Oſtende iſt folgender: Direkt an die Mauer anſtoßend und mit ihr parallel läuft ein 4—6 Meter breiter Traßſtreifen von 20—30 cm Dicke. Hierauf ſtanden die Fachwerkbauten, von deren zuſammengeſtürzten Lehmwänden ſich auf dem Traßboden eine an manchen Stellen bis 0,80 Meter hohe Lehmſchicht gebildet hat. Die Breite der Kaſematten ließ ſich an Pfoſtenlöchern und Balkenlagern im Traßboden feſtſtellen, ſie betrug bald etwas mehr, bald etwas weniger als 4 Meter. Vor dieſen Kaſematten fand ſich ein etwa 5 Meter breiter Lehmſchlag, der Vorplatz zu jenen Gebäuden, auch in gleicher Höhe mit jenen liegend. Dann kommt erſt die Straße in einer Breite von 10—11 Meter. Sie zeigt einen doppelten Straßenkörper. Die erſte Periode hat auf einem 40 cm hohen aufgefüllten Damm eine 25 cm dicke Kiesſchicht. Darüber liegt die 35 cm dicke Stückung und 50 cm hohe Kiesſchicht der zweiten Periode. Dieſelbe Straße wurde in Pav. 18 wieder beobachtet, aber in leichter Variation: Die Mitte der Straße nimmt eine 4,70 Meter breite kräftige Stückung ein, die rechts und links von breiten Streifen feſtgeſtampften Kieſes begleitet iſt, und zwar auf der Seite nach der Mauer etwa $3^1/_2$ Meter breit horizontal verlaufend, während die innere Seite in einer Breite von beinahe 4 Meter ſich in leichter Wölbung in den gemauerten Straßengraben ſenkt. Dieſer iſt durchſchnittlich 0,50 Meter breit und etwa ebenſo tief. Boden und Wände ſind gemauert, letztere in einer Dicke von 50—60 cm. An den Straßengraben ſchließt ſich ein langgeſtrecktes Bauwerk (vgl. Abb. 5) der Länge nach an, das, 0,65 Meter breit und 3 Meter lang, kaum anders denn als Piſſoir erklärt werden kann, zumal wenn man das beſſer erhaltene Bauwerk bei Curle, Newstead Taf. 14 vergleicht. In jenem Straßengraben lag ein Bruchſtück eines ſchwarz gefirnißten Ürnchens, die man gewöhnlich als Salbtöpfchen bezeichnet, ſehr dickwandig, ohne Standring, vom Standboden in einer geſchwungenen Linie anſteigend, wie ſie erſt ſeit der Mitte des 2. Jahrhunderts möglich iſt. Die Dickwandigkeit ſpricht für Ende des 2. oder Anfang des 3. Jahrhunderts. Es hat alſo alle Wahrſcheinlichkeit für ſich, daß dieſe Mittelmauer der letzten Kaſtellzeit angehörte. Ein Terminus post quem für die Datierung der Mauer ließ ſich in Pav. 13 gewinnen: Hier zieht die Mauer über ältere Kulturſchichten von faſt 1 Meter Dicke hinweg, die Scherben aus dem 1. und 2. Jahrhundert bargen.

Spitzgraben 1 und 2

Den beiden Gräben der Mauer am Mitteldamm vorgelagert, aber nicht genau parallel mit ihnen läuft ein Spitzgraben (I), deſſen Sohle $1^1/_2$ Meter höher liegt als die des äußeren jener beiden Gräben der Mittelmauer. Die Grabenbreite betrug, auf der Höhe der mit ihm parallel laufenden Straße gemeſſen, etwa 3 Meter (vgl. Abb. 3 e, f). Dieſe zeigt mehrere Schichten: Zwei Kieslagen und darunter vielleicht noch eine dünne ſchwarze Schicht (Knüppelweg?). Ungefähr gegenüber dem Turm an der Mittelmauer hat jener Spitzgraben eine Unterbrechung, einen ſchmalen Steg, der noch durch einen Pfoſten verengert war. Der Steg hat urſprünglich eine Breite von etwa 1 Meter, doch war der Graben in weſtlicher Richtung noch zirka $2^1/_2$ Meter weiter zugeworfen, wie die reine Einfüllung zeigte. Ob hier noch ein weiteres Pfoſtenloch war, ließ ſich nicht feſtſtellen. Der Graben zeigte ſonſt die langſame, ſchichtenweiſe Auffüllung, die ein langes Offenſtehen bedingt. Die Grabenſohle iſt mit dem Steigen des Niveaus der parallel laufenden Straße immer geſtiegen, und zwar geſchah dieſe langſame Aufhöhung vorzugsweiſe von der Seite der Straße aus. Dieſen Spitzgraben mit dem Doppelgraben der Mauer am Mitteldamm in Verbindung zu bringen, verbieten die Funde. Die — übrigens ſehr ſpärlichen — Funde an der Mauer gehören früheſtens ins 2. Jahrhundert, während die unterſten Schichten im Spitzgraben claudiſche Scherben lieferten.



Abb. 6. Schlammlöcher (?)

Es iſt eben ein Straßengraben, der in ſeiner urſprünglichen Anlage nur einen ſchmalen Steg als Zugang zu irgendeinem Gebäude oder als Kanalunterlage aufwies. Dann wurde der Zugang verbreitert durch Zufüllen des einen Grabenendes. Das Pfoſtenloch rührt vielleicht von einer Sperrvorrichtung her; die Art der Einfüllung deutete darauf hin, daß es einer älteren Periode angehört. Jenſeits der parallel ziehenden Straße endigt ein zweiter Spitzgraben aus, der rechtwinklig zu dem erſten ſteht. Den Kopf dieſes Spitzgrabens II bildet eine intereſſante Anlage, die auf den erſten Blick den Eindruck von Schlammkaſten machte: Zwei wannenartige Vertiefungen ließen die Unreinigkeiten niederſinken, während das Waſſer oben abfloß in den eigentlichen Graben (vgl. Abb. 6). Von der einen Seite mündete ein beſonderer, nicht ſehr breiter Kanal. Am Spitzgraben ſelbſt fanden ſich auf beiden Seiten rechteckige Einſchnitte in den gewachſenen Boden, offenbar Balkenlager für die Abdeckung. Bei dieſer Erklärung erregt nur der Umſtand Bedenken, daß das — allerdings nicht ſtarke — Gefälle auf dieſe Anlage zu gerichtet iſt, es ſich alſo um eine Waſſerzuführungsanlage (von der großen Waſſerleitung?) zu handeln ſcheint.

Dieſer Spitzgraben II iſt bis jetzt etwa 20 Meter weit verfolgt worden. Er läuft unter dem unten zu beſprechenden Haus I durch. Etwa von dem Steg im Spitzgraben I aus zieht ſich eine Straße parallel dem Spitzgraben II hin, die, wohl aus derſelben Zeit ſtammend wie dieſer, ihn ſehr lange überdauert hat. Ihre Richtung, nach Südweſten verlängert, deutet gerade auf die Stelle, wo diesſeits des Zahlbachtals der letzte Pfeiler der Waſſerleitung feſtgeſtellt wurde. Aus dieſem Grunde und der unten zu beſprechenden Beziehung zum „Mittelgebäude" liegt die Vermutung nahe, es handele ſich um die Mittelſtraße des Lagers. Sie iſt auf beiden Seiten mauerartig eingefaßt und weiſt auch auf der anderen (Nordweſt-) Seite einen Graben auf, der aber nur eine kurze Strecke weit verfolgt wurde. In der Mitte läuft ein kleines Gräbchen oder ein Kanal, deſſen Spuren, da ſie ganz an der jetzigen Oberfläche liegen, nur ſchwach waren, aber mit einiger Sicherheit erkennen ließen, daß das Gefälle nach Nordoſten gerichtet war. Er wurde auf eine Strecke von etwa 31 Meter feſtgeſtellt und ſteht an ſeinem Südweſt-Ende vielleicht mit den ſogen. Pfoſtenlöchern in Beziehung, von denen unten geſprochen werden wird.

Gemauerter Kanal

Dem in Nordweſt—Südoſt-Richtung ziehenden Kanal ſind wir zuerſt begegnet, als er (in Schnitt B) die Mauer am Südende kreuzte (cf. Kaſtell Schloſſau II 5, 6). Es iſt ein Abzugskanal; denn das Niveau der Kanalſohle beträgt am Südoſt-Ende + 42,90, in der Mitte + 43,20 und am Nordweſt-Ende direkt unter der Oberfläche, d. h. etwa + 43,50 (das Niveau des Terrains iſt + 44,00). Er iſt in einer Länge von über 85 Meter feſtgelegt und verläuft in ſchnurgerader Richtung von Nordoſt nach Südweſt. Er iſt im Lichten gemeſſen: 50 hoch, 41 (oben) bezw. $31^1/_2$ (unten) breit (cf. Heuberger, Baugeſchichte Vindoniſſas pag. 14, Abb. 9). Die Mauerſtärke der Wände beträgt 41 cm, die der Sohle nur 15 cm. Die Rinne iſt mit $1^1/_2$ cm dickem, doppeltem (weißem und rotem) Eſtrichverputz ausgekleidet, der Sohle und Wände gleichmäßig bedeckt und noch 11 cm oben nach beiden Seiten übergreift (vgl. Abb. 11 rechts).

Der Kanal war zweifellos gedeckt, und zwar wohl mit Holzbohlen. Spuren hiervon haben ſich an den vier aufgedeckten Stellen allerdings nicht gefunden. Jedenfalls aber waren von Ziegeln nur ſo geringe Reſte vorhanden, daß eine Abdeckung mit dieſen, die ja auch recht groß geweſen ſein müßten, ausgeſchloſſen iſt. Wichtig, aber noch nicht beantwortet iſt die Frage nach dem zeitlichen Verhältnis von Mauer und Kanal. Ein im Schnitt B gefundener Ziegelſtempel (ſ. unten unter „Ziegelſtempel") der legio XIIII Gemina Martia Victrix hilft dabei nur als terminus post quem. Daß

Mauer und Kanal nicht ſenkrecht zueinander ſtehen, ſpricht noch nicht für eine zeitliche Verſchiedenheit; denn ein dem Terrain angepaßtes Lager kann nicht immer rechtwinklig ſein. Der Kanal war innerhalb der Mauer etwa 7 Meter weit ausgebrochen, wohl gleichzeitig mit der Mauer, aber ſeine Spuren ziehen ſich bis zur Mauer und außerhalb dieſer über die mehr als 4 Meter breite Berme bis zum Graben. Jenſeits des Grabens konnte auf dem gewachſenen Boden, der allerdings hier 0,30 Meter tiefer liegt, keine Spur mehr feſtgeſtellt werden.

Das Nordoſt-Ende des Kanals ſtreift ſcharf an einem Gebäudekomplex („Haus III", ſ. Abb. 11) vorbei, ohne daß eine Verbindung beider ſich feſtſtellen ließ, und biegt dann in leichtem Bogen nach Oſten um (in der Richtung auf die weiter unten zu beſprechenden Brunnen). Der Kanal liegt hier ſo oberflächlich, daß er kaum noch in ſeiner Sohle erhalten war; weiter ließ er ſich infolgedeſſen überhaupt nicht verfolgen.

Ziſternen

An dieſen Abwaſſerkanal ſchließen wir gleich die Waſſerverſorgungsanlagen (vgl. Abb. 7) an. Es handelt ſich dabei, ſoweit wir ſehen, nur um Ziſternen, in denen das Waſſer geſammelt wurde, im Sommer des Kühlhaltens wegen, im Winter um gegen das Einfrieren der Waſſerleitung, aus der die Ziſternen zweifellos geſpeiſt wurden, geſichert zu ſein.

Brunnen mit Quellwaſſer ſind bisher nicht gefunden, hätten auch ſelbſt bei ungeheuerer Tiefe kaum das für eine ſo große Truppenmaſſe nötige Waſſer geliefert.

Wir werden die Ziſternen zunächſt in der Reihenfolge der Aufdeckung einzeln beſchreiben, um dann daran die zuſammenfaſſende Beſprechung zu ſchließen.

Brunnen 1

iſt der jüngſte und einzige gemauerte Brunnen. Die Mauerung des kreisförmigen Brunnens iſt wohl erhalten von der Sohle bis zur heutigen Oberfläche, die allerdings nicht unerheblich tiefer liegt als das römiſche Niveau. Die 30 cm dicke Mauer ſteht auf der Sohle auf dem gewachſenen Boden auf. Die Tiefe beträgt, von der heutigen Oberfläche aus gemeſſen, 5,15 Meter. Der lichte Durchmeſſer iſt oben 2,25 Meter, bei 2 Meter Tiefe 2,05 Meter, bei 4 Meter Tiefe 1,85 Meter, auf der Sohle 1,75 Meter. Verſandet war er etwas über einen Meter hoch. Von da ab begann die abſichtliche Zufüllung mit dem gerade zur Hand liegenden Schutt. Zur zeitlichen Feſtlegung iſt natürlich nur zu verwenden, was zurzeit der Benutzung hineingefallen iſt und die ſpäteſten Sachen des Einfüllungsmaterials.

Während der Benutzung iſt an Metallſachen in den Brunnen gekommen: ein kaum in Gebrauch geweſenes Mittelerz Konſtantins des Großen (ſ. unter Münzen), eine kleine Bronzefigur mit gut modelliertem Körper, eine Bronzekanne mit Kleeblattmündung und geflügelter Sphinx am Henkelanſatz, Fragmente von einer oder zwei birnenförmigen Bronzekannen. Im Zuſchüttmaterial lagen: Bronzegriff eines Lämpchens (Bandhenkel mit drei Rippen und lunula), eiſernes Beil, eiſerner Stilus (?) (die nähere Beſchreibung dieſer Metallſachen ſ. unten).

Die Keramik gibt uns denſelben Zeitpunkt wie jene Münze für die letzte Benutzung des Brunnens und ſetzt den Beginn ins Ende des 2. Jahrhunderts.

Die lange Zeit der Benutzung erklärt die metertiefe Verſandung.

Unter den keramiſchen Funden (cf. Taf. V, 1–3) verdienen Erwähnung: Taſſe, Form Behn 284 (Drag. 33), Höhe 7 3/4 cm, ohne Stempel; Taſſe, Form Behn 300, Höhe 8 und 6 1/2 cm; ferner Höhe 6 1/4 cm aus ſchlechter, vielleicht verbrannter Sigillata; endlich Höhe 7 1/2 cm aus konſtantiniſcher Sigillata, gelber Ton mit rotem Überzug, der innen abgeſchabt iſt; Taſſe, Form Behn 244/270, Höhe 6 3/4 cm. – Sigillata-Reibſchalen: Form Behn 256, Höhe 12 cm; Form Behn 255 mit Vögeln, Fiſchen, Blattornamenten in Barbotine auf dem überhängenden Rand. — Als beſonders charakteriſtiſch für die Spätzeit ſei genannt ein Krughalsfragment aus blaugrauem Ton mit roter Bemalung auf der Außenſeite. – Drei Faltenbecher, Höhe 11, 11 1/2 und 13 cm, letzterer mit Graffito IA, zwei Metallfirnisbecher, 7 und 10 cm hoch, und ein blauſchwarz gefirnißter, Höhe 13 cm, gehören ins 2. oder gar erſt 3. Jahrhundert. Ein weißer Räucherkelch, Höhe 7 3/4 cm, zeigt nicht die üblichen welligen Kanten, ſondern zwei ſchräggeſtrichelte Bänder (vgl. O. R. L. 8: Kaſtell Zugmantel Taf. XVII, 1 und 9). Eine Weiterbildung der Form der Goldglimmerkrüge zeigt ein 18 cm hoher Krug aus gelbem Ton. Ein anderer Krug, Höhe 17 1/2 cm, mit hohem Henkel und eingekniffener Mündung hat wirklich Goldglimmer-Überzug, wenn auch nur in ſchwachen Spuren. Deutlicher iſt dieſe Technik bei einem 10 1/2 cm hohen Ürnchen von ſchmutzig brauner Farbe. Eine ähnliche Urne, aber mit kantigerem Randprofil hat hellgelben Ton ohne Überzug. Den für die ſpäte Kaiſerzeit oft charakteriſtiſchen blaugrauen körnigen Ton haben Gefäße verſchiedener Form: eine zweihenklige breite Flaſche von 20 cm Höhe, eine Urne (Höhe 10 1/4 cm) mit wulſtigem Randprofil, eine ähnliche 16 1/4 cm hoch, mit eingezogenem Rand, endlich eine ſeltenere Form, Höhe 13 1/4 cm, mit Anſatz zur Bauchkante. Aus gleichem Ton beſtehen Tellerfragmente mit verdicktem Rand.

Beſonders intereſſant ſind rottonige Teller mit terranigraartiger Glättung der Oberfläche, eine Technik, die gerade in der letzten Zeit der Römerherrſchaft wieder auftaucht. Der Vollſtändigkeit halber ſeien noch die beiden aus dieſem Brunnen ſtammenden Amphorenſtempel Nr. 1 und 2 der unten angeführten Liſte erwähnt.

Brunnen 2

iſt von runder Form in zwei Etagen von verſchiedenem Durchmeſſer: Bis zu einer Tiefe von 1,35 Meter hat er einen Durchmeſſer von 2,20 Meter, von da ab bis zur 2,50 Meter tief liegenden Sohle nur noch 1,40 Meter im Durchmeſſer. Der Brunnen war natürlich mit Holz verſchalt, aber man kann die Frage aufwerfen, ob es ſich nicht um zwei ineinanderliegende Anlagen verſchiedener Zeit handelt, zumal die Funde keineswegs einheitlich ſind. Neben einer Taſſe der Form Behn 300 aus ſehr ſchlechter, lederfarbiger Sigillata (Taf. V, 12)

kommt ein Rheinzaberner Bilderſchüſſelfragment (vgl. Taf. VI, 17) vor, mit der Darſtellung eines Gefangenen (cf. Forrer, Heiligenberg Taf. XXIII, 6). Andererſeits aber wieder ein Stück einer ſehr ſpäten, niedrigen Reliefſchüſſel mit verrohter Dekoration, aus Roſetten und breiten Stäben beſtehend. Erwähnt mag noch werden, daß ſich unten im Brunnen eine zierliche Bronzekanne und im Einfüllmaterial ein Stück eines menſchlichen Schädels fand.

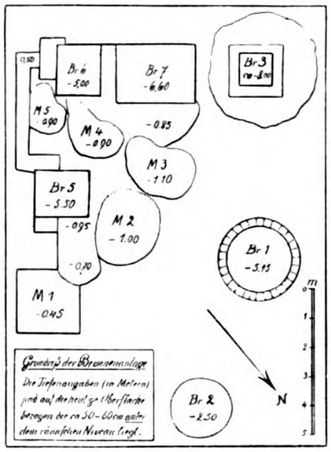


Abb. 7

Brunnen 3

iſt der tiefſte der bisher aufgedeckten Ziſternen. Bei einer Tiefe von 7,60 Meter ließ ſich eine Eiſenſtange noch $^1/_2$ Meter weiter ohne Schwierigkeit einſtecken. Ein vollſtändiges Ausheben des Brunnens war wegen Einſturzgefahr der Wände nicht möglich. Der eigentliche Schacht war viereckig, doch mußte er zur Herſtellung einer ſo tiefen Grube oben trichterförmig erweitert werden, ſodaß der Durchmeſſer des oberen unregelmäßigen Randes etwa 4 Meter beträgt. Erſt bei einer Tiefe von 3,80 Meter ließ ſich erkennen, daß der Schacht viereckig war, und zwar 2,10 : 2,25 Meter. In $6^1/_2$ Meter Tiefe endlich hob ſich der holzverſchalte Schacht (größere Stücke von Eichenholz klebten an den Wänden) ſcharf von den hinter der Verſchalung eingefüllten Erdmaſſen ab: Der eigentliche Brunnen hatte in dieſer Tiefe eine Größe von 1 : 1,35 Meter. Hier im Sande weich gebettet lagen ein typiſcher Henkelkrug (Höhe $22^1/_4$ cm) vom Beginn des 2. Jahrhunderts und ein der gleichen Zeit angehörender Krug einer etwas ſelteneren Form (Höhe $24^1/_2$ cm). Außerdem mehrere wohlerhaltene Sigillata-Teller des 2. Jahrhunderts: Form Behn 198, Durchmeſſer 17,7 cm, mit Stempel OF SEVER†; dieſelbe Form, Durchmeſſer 19,2 cm, mit unleſerlichem Stempel; Form Behn 190, Durchmeſſer 23 cm, mit Roſettenſtempel; Form Ludowici III, Seite 277: Ta', ohne Stempel, Durchmeſſer 18,5 cm; Form ähnlich Behn 202, lang 29,8 cm, ohne Stempel (vgl. Taf. V, 5). An Sigillata-Taſſen iſt außer der Form Behn 261 (Drag. 27), mit den Stempeln OF IVCVNDI, VERECV etc., ein Typus mehrmals vertreten, der am meiſten Behn 262 gleicht, aber keine Barbotine, abgeſchabten Boden und dicke Wände hat. Die Bilderſchüſſeln ſind teils ſüdgalliſch: Déchelette 468 mit 315×333, Taf. VI, 4 und das Rankenornament Taf. VI, 5, teils jünger: Flötenbläſer dreizehnmal wiederholt, darüber Ranke und kopfſtehender Eierſtab, 9,4 cm hoch (vgl. Taf. VI, 14). An gewöhnlicher Ware ſind zu nennen eine Urne Behn 237, Höhe 11 cm, eine dünnwandige ſchwarze von 15 cm Höhe (Taf. V, 7), ein rotbemaltes Ürnchen (Abb. 20, 20).

Brunnen 4

iſt zweifellos nichts weiter als ein eingegrabenes Waſſerfaß. Seine geringe Tiefe (2,05 Meter) und Breite (1,10 Meter) zeigen es deutlich. Datiert wird er durch eine Sigillata-Reibſchale (Höhe $8^1/_2$ cm) mit Löwenkopfausguß, Form Behn 256 (Taf. V, 13) und Sigillata-Taſſe, Form Behn 300, in das Ende des 2. oder den Anfang des 3. Jahrhunderts. Der Brunnen gehört zu dem danebenliegenden „Keller 3“, von dem weiter unten gehandelt werden wird. Von Brunnen 4 läuft parallel der Straße in der Richtung auf die gleich zu beſprechende Brunnenanlage eine Rille im gewachſenen Boden, die in einer Erweiterung in Brunnen 4 mündet. Es iſt wohl als Lager für eine hölzerne Waſſerleitung anzuſehen, die die zu Keller 3 gehörende Ziſterne mit Waſſer verſorgte. Ob die Leitung wirklich mit der Brunnenanlage in Verbindung ſtand, konnte nicht mehr feſtgeſtellt werden, da die Leitung ganz an der Oberfläche lag und nur noch in flacher Schicht ſich von dem umgebenden gewachſenen Boden abhob.



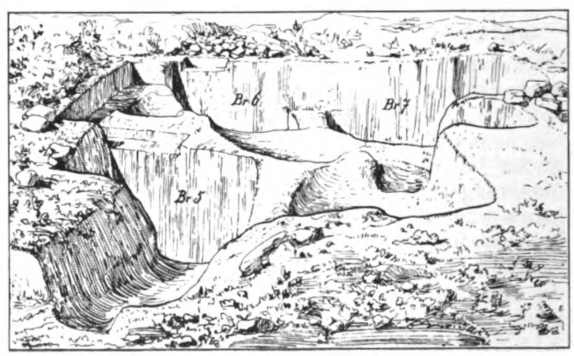


Abb. 8 Ansicht der Brunnenanlage von Nordosten Abb. 9

„Brunnenanlage“

(Brunnen 5, 6, 7)

Mit Brunnen 5, 6 und 7 kommen wir zu einer intereſſanten Waſſerverſorgungsanlage (vgl. Abb. 7–9) von ganz anſehnlichen Dimenſionen: ſie hat eine Straßenfront von etwa 10 Meter. Die Ausdehnung in der Richtung ſenkrecht dazu konnte nicht genau feſtgeſtellt werden, da in der Gegend des Brunnens 3 alles zerwühlt

war, ſei es durch Einſturz dieſes oder ſpätere Umbauten. Es bleibt die Frage zu erörtern, ob Brunnen 3 mit der Brunnenanlage in Zuſammenhang ſteht oder nicht. Zeitlich ſteht dem nichts im Wege, aber ſo viel iſt ſicher: Brunnen 5, 6, 7 haben eine kurze Dauer der Benutzung gehabt, um die Mitte des 2. Jahrhunderts, während Brunnen 3 länger in Gebrauch war. Sei es, daß er gleichzeitig angelegt wurde oder ſchon eher, jedenfalls dauert er länger. Sehen wir jetzt einmal von ihm ab, ſo beſteht die Brunnenanlage aus den drei Brunnen 5, 6, 7, ſämtliche viereckig mit Verſchalung von Eichenholzbrettern, die deutliche Spuren hinterlaſſen haben.

Brunnen 5 iſt faſt quadratiſch, die Seitenlänge ſchwankt oben zwiſchen 1,60 und 1,80 Meter. Dieſer Querſchnitt iſt bis zu einer Tiefe von $3^1/_2$ Meter beibehalten, von da runden ſich die Ecken allmählich ab bis zu der Sohle, die in einer Tiefe von $5^1/_2$ Meter liegt. Hier beträgt der Durchmeſſer noch 1 Meter.

An Funden ſind zu nennen: Lyoner Altarmünze (Mittelerz); Mittelerz des Claudius; Mittelerz der Sabina. Sigillata-Taſſen: 1. Form Behn 261 (Drag. 27); 2. Form Behn 284 (Drag. 33): NASSO; AI†; Roſette. Sigillata-Teller: 1. Form Behn 198; 2. Form Ludowici III pag. 277: Tc 1670. Bilderſchüſſel (Taf. VI, 18), hoch 11,4 cm mit Gladiatoren (Déchelette 580/581) und Amor (Déchelette 270). Sie iſt genau einem Cannſtatter Exemplar: Knorr, Cannſtatt Taf. IV, 6. Ferner ein gelbtoniges Fragment mit Amor (Déchelette 265) unter einem Bogen ſtehend (vgl. Taf. VI, 2). Henkelkrug: Höhe $20^3/_4$ cm. Form des 2. Jahrhunderts. Reibſchale: Höhe $9^1/_2$ cm, hellgelber Ton (vgl. Taf. V, 6). Rotbemalte Schale (Abb. 20, 16), rotbemaltes Lämpchen (Abb. 22, 9).

Brunnen 6 iſt 5 Meter tief, er hat unten runden Querſchnitt (mit 1,30 Meter Durchmeſſer), bis zur Tiefe von 3 Metern iſt er viereckig, und zwar recht unregelmäßig durch ungeſchicktes Ausſchachten, in einer Tiefe von 2 Meter iſt der Querſchnitt 1,60×1,40 Meter, bei 3 Meter aber 1,60×1,85 Meter, infolge eines Erdrutſches an der einen Wand. Unten im Brunnen lag ein Großerz Trajans, im Einfüllmaterial ein Ziegelſtempel der 1. Legion. Die keramiſchen Funde ſind folgende: Sigillata-Taſſen: a) Form Behn 268 (Drag. 24) OF BΛV (?). b) Form Behn 261 (Drag. 27) NASSO·I·S·F· || SECVNDIΛ···· || MMORM; MMO···· || Vier Exemplare ohne Stempel (Höhe $3^3/_4$, $4^1/_2$, 5, $5^3/_4$ cm). c) Form Behn 262; ſehr dick, Boden abgeſchabt. d) Form? CASSIVSF || ΛMΛBIKIS. Teller: Form? VICTOR. Flaſche, ſpäte Terra nigra, mit zwei Gurtbändern in Schachbrettmuſter, Rand fehlt, noch 23 cm hoch. Trinkſchalen, bezw. Deckel: 1. 8 cm hoch, ſchwarz lackiert am Rande und außen bis faſt zum Fuß; 2. 8 cm hoch, ſchwarz gefärbt. Eine ähnliche aber breitere Form mit zugehörigem Gefäß zeigt Kaſtell Zugmantel Taf. XVII, 24. Gefäß mit Steilrand, Form Behn 122, Fuß fehlt. Räucherſchale, Höhe $9^3/_4$ cm, weiß bemalt. Teller: 1. Mit Goldglimmer, Durchmeſſer 21 cm. 2. Gelbtonig, Durchmeſſer 17 cm. Urne, rötlich, Form Behn 234/5, Höhe 10 cm (vgl. Taf. V, 9 und 10). An verſchiedenen Gefäßen klebten kleine Stücke von Eierſchalen und ſogar ein ganzes Hühnerei iſt, durch glücklichen Zufall von einem Henkelkrugbruchſtück geſchützt, unverſehrt auf uns gekommen.

Brunnen 7 iſt etwas tiefer (6,60 Meter) und umfänglicher als die beiden vorher genannten. Bis zu einer Tiefe von 4,30 Meter mißt er 1,80×2,20 Meter, auf der Sohle 1,40 : 2,10 Meter. Es fand ſich im Einfüllmaterial ein Ziegelſtempel der 14. Legion. Die Keramik zeigt folgende Typen:

Sigillata-Taſſen: 1. Form Behn 261 (Drag. 27) ····PATRIC || OF VITΛ··· || LENTVLI || VIRTVSF || MO···· || 2. Form Behn 262 mit Graffito IVKI (Abb. 18, 25), Teller: Form Behn 198. Bilderſchüſſel, hoch 9,6 cm des F-Meiſters von Heiligenberg mit Zonendekoration (Taf. VI, 21). Ein anderes Stück Heiligenberger Provenienz (Taf. VI, 8), wohl des Janus (cf. Forrer Taf. 30) und endlich ein Stück mit Löwenjagd (vgl. Taf. VI, 24). Hierzu fand ſich ein anſchließendes Stück mit Treiber und Hund in der Brunnenanlage oberflächlich. Rotbemalt, Taſſe, Höhe 3 cm (Abb. 20, 3). Henkelkrug: 1. Höhe $20^1/_2$ cm. 2. Höhe $20^3/_4$ cm. 3. Höhe 21 cm. Kochtopf, blaugrau mit Griffen, Höhe $17^1/_2$ cm. Urne, rötlich, Form Behn 234/5, Höhe $7^1/_2$ cm (vgl. Taf. V, 14).

Außer dieſen drei Ziſternen zeigt die Anlage am Nordoſtende eine flache, quadratiſche Wanne mit ſenkrechten Wänden, die zweifellos mit Holzbohlen verſchalt war. Von ihr führt ein breiter Kanal nach Brunnen 5. Dieſer ſteht mit Brunnen 6 in Verbindung durch einen 40 cm breiten, zweimal rechtwinklig umbiegenden Kanal, der faſt ganz mit Mauerſchutt gefüllt war. An der Südecke von Brunnen 6 war ein rechtwinkliger Einſchnitt in den gewachſenen Boden, wohl zur Aufnahme eines kräftigen Eckpfeilers. So weit zeigt der Grundriß der ganzen Anlage ein rechtwinkliges Schema. Die Nordſeite bilden zwei rundliche Wannen mit ſenkrechten Wänden von 1,90 bezw. 1,60 Meter Durchmeſſer. Ihre Tiefe beträgt 1,40 Meter unter dem jetzigen Niveau, d. h. etwa 2 Meter unter dem römiſchen. Man wird alſo der Anſicht zuneigen, es hätten Waſſerfäſſer darin geſtanden. Das iſt möglich, man verlangt aber dann eine Erklärung dafür, daß in derſelben Anlage Waſſerfäſſer und ausgeſchalte quadratiſche Ziſternen vereinigt ſind. Bei der Ausgrabung wurde die Beobachtung gemacht, daß die Einebnungsſchichten ſich ſowohl über die quadratiſchen Brunnen als die Waſſerfäſſer hinziehen. Man wird daraus ſchließen dürfen, daß die Außergebrauchſetzung der beiden heterogenen Anlagen gleichzeitig erfolgte. Im Innern der Anlage, zwiſchen Brunnen 5 und 6, liegt eine formloſe Mulde, deren Zeit und Zweck unaufgeklärt iſt. Von dem geſamten Oberbau, der wohl nur aus Holz beſtand, war nichts mehr feſtzuſtellen. Über Brunnen 6 zog ſich eine kleine 30—40 cm dicke Mauer einer ſpäteren Zeit, wohl derſelben, wie Haus 5, das den Brunnen 3 etwas überſchneidet. Die Funde des Einfüllmaterials ſtimmen zeitlich ziemlich überein mit den aus Brunnen 5, 6, 7 gehobenen. Sehr zahlreich vertreten iſt die bemalte Keramik, von der unten, unter den Einzelfunden, mehr geſagt werden wird. Endlich ſeien genannt: Großerz des Nero; Sigillata-Stempel: CRISPI · M auf Tellerboden, PATRICI auf Taſſe Drag. 27.

Überblicken wir nochmal die verſchiedenen Brunnen, ſo ſehen wir einen gewiſſen Wandel des Typus im Lauf der Zeit: die älteſten (Mitte des 2. Jahrhunderts) ſind viereckig, mit Eichenbohlen ausgeſchalt; aus dem 3. Jahrhundert haben wir die runde Form feſtgeſtellt, wahrſcheinlich bloß eingegrabene Waſſerfäſſer; die letzte, bis zu Konſtantin dem Großen reichende Bauart iſt die rund gemauerte Ziſterne. Einen ähnlichen Wechſel der Bauformen werden wir bei den gleich zu beſprechenden Kellern feſtſtellen können: die älteſten ſind rundliche Löcher ohne regelmäßige Form, dann kommen eckige holzverſchalte Keller und zuletzt die viereckig gemauerten.

Gebäude

Um endlich zu den Gebäuden (vgl. Abb. 2) zu kommen, wollen wir, vom Mitteldamm ausgehend, Stück für Stück beſprechen, ohne Rückſicht auf Chronologie, einfach in der Reihenfolge, wie wir ſie jetzt, wenn wir die Straße gehen, antreffen. Die linke Seite der Straße ſteckt noch zum größten Teil im Acker. Die wenigen hier aufgedeckten Baulichkeiten ſeien zuerſt vorgenommen.

Steinhaus 1

iſt nur noch im Souterrain erhalten, doch ſind Größe und Form (vgl. Abb. 10: H I) vollkommen geſichert: es iſt ein Rechteck von 4,10×4,40 Meter Größe, im Lichten gemeſſen, an deſſen nordweſtliche Schmalſeite ſich eine Vorhalle nach der Straße zu anlehnt, in gleicher Breite wie der Hauptraum 2,30 Meter weit vorſpringend. Zwiſchen beiden beſtehen aber beträchtliche Niveauunterſchiede. Die Sohle des Hauptraumes (der gewachſene Boden) liegt ſchon zirka 0,75 Meter unter der Unterkante des Veranda-Eſtrichs, deſſen leider nicht mehr erhaltene Oberkante erſt das richtige Maß liefern würde. Der Hauptraum hat etwa $^1/_2$ Meter dicke Mauern aus kleinen gerichteten Kalkſteinen mit Rauhbeſtich und Fugenſtrich, die rot ausgemalt ſind. Erhalten iſt die Mauer nur an der Nordoſt- und Südoſt-Seite in einer Höhe bis zu 0,60 Meter. Die Vorhalle hatte ſehr ſchwache Mauern, nur die Ecken waren der Eckpfeiler wegen verſtärkt. Die vorbeiziehende Straße iſt an dieſer Stelle nur in ihren unterſten Schichten erhalten, die zirka 1 Meter über dem Boden des Hauptraumes liegen. Da das Haus aber, wie wir gleich ſehen werden, ins 3. Jahrhundert gehört, iſt das dem Haus gleichzeitige Straßenniveau beträchtlich höher anzunehmen, $^1/_2$ Meter dürfte hierfür nicht zu hoch gegriffen ſein. Es lag alſo die Sohle des Hauptraumes über $1^1/_2$ Meter unter dem Straßenniveau.

Die Scherben datieren das Haus, wie ſchon geſagt, ins 3. Jahrhundert; es fanden ſich nämlich: Sigillata-Reibſchalenfragmente, Sigillata-Taſſen der Form Behn 284 und 300. Ferner ſei ein Bruchſtück einer Bilderſchüſſel genannt mit dem Außenſtempel ꟼRMII . . . . (= Primitius von Rheinzabern).

Das auf derſelben Straßenſeite liegende

Steinhaus 2

konnte leider nicht vollſtändig ausgegraben werden (vgl. Abb. 10: H II), da ein Teil in einem bepflanzten Acker ſteckt. Um ſo intereſſanter waren die Funde: das Inventar einer Schmiede. Doch beginnen wir mit der Beſchreibung des Hauſes: Es iſt Souterrain wie das vorhergehende, die Mauertechnik iſt ebenfalls dieſelbe: kleine Kalkſteine mit Rauhbeſtich und Fugenſtrich (rot ausgemalt), nach außen nur roh gemauert. Die Mauer zeigte namentlich an der Oſtſeite ſtarke Brandſpuren. In dem aufgedeckten Teile fanden ſich keine Anzeichen eines Einganges oder Lichtſchachtes. Den Boden bildete ein 10 cm hoher Lehmſchlag. Darauf lag eine verkohlte fettige Schicht (wie aus Ruß etc. beſtehend), dann eine Abdeckung mit Ziegeln und endlich ein zirka 20 cm dicker Eſtrich, der allerdings nicht bis an die Mauer ſtößt, ſondern in einem Abſtand von 1,40 Meter parallel läuft. Teils in der ſchwarzen Schicht, teils in dieſem Eſtrich fanden ſich eine Merkurſtatuette (verbrannt), dicke Bleiklumpen, Bronze- und Eiſenſachen: ein großer Amboß, Schmiedewerkzeuge und Schmiedeprodukte, ſpeziell Pferde- und Wagengeſchirr (deren genaue Beſchreibung unten folgt). Wir haben es alſo mit zwei Perioden des Hauſes zu tun, in deren erſter es ſich zweifellos um eine Schmiede, beſonders zur Herſtellung von Wagenbeſchlägen und Pferdegeſchirr handelt. Die ſtarken Brandſpuren der Wände erklären ſich kaum allein durch das Schmiedefeuer, ſondern deuten auf eine Zerſtörung durch Schadenfeuer hin.

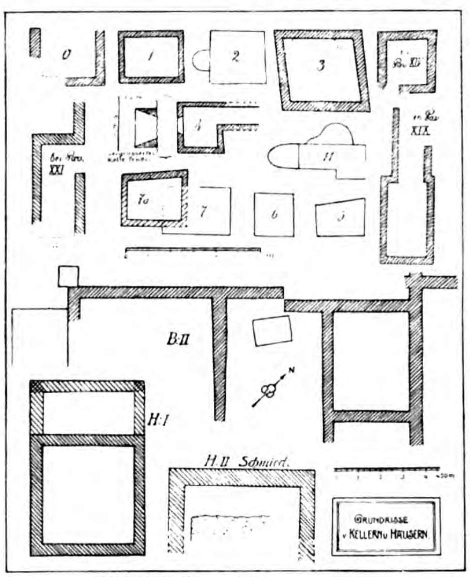


Abb. 10. Keller- und Häusergrundriſſe

Die beiden nordöſtlich und ſüdweſtlich an die Mauer anſtoßenden Eſtrichböden, einerlei, ob ſie der Vorplatz zur Schmiede ſind, oder zu benachbarten Gebäuden gehören, geben uns das römiſche Niveau. Die Sohle des Hauſes in der erſten Periode liegt zirka 1,50 Meter unter der damaligen Oberfläche, die der zweiten nur noch 1,20 Meter. Die Zeit der erſten Periode iſt das 2., die der zweiten das 4. Jahrhundert. Von zur Datierung wichtigen Funden ſeien hier nur kurz genannt: Zur erſten Periode gehörig: zwei Großerze des Marc Aurel; Teller (Behn 190) mit Stempel APRIANVSF; zur zweiten Periode: zwei konſtantiniſche Münzen; kleiner Bronzelöwe (Kopf einer Eiſennadel?); Sigillata-Reibſchale mit (abgeblättertem) Barbotinerand; Sigillata-Kumpen mit Rädchenverzierung; Schale mit Barbotinerand (vgl. Taf. V, 4). Eine ganz erhaltene Bilderſchüſſel, hoch 7,8 cm, der ſpäteſten Art zeigt Kreiſe mit Vierblatt in der Mitte und zwiſchen jenen die Zierform Ludowici II pag. 213 : 0.116. Ein älteres Stück zeigt

regellos durcheinandergeſetʒt: Eber, nach links ſpringend, zweimal das Tier Ludowici II pag. 201: T. 82/84, dann die Menſchenfigur, a. a. O. pag. 192: M. 102/103, endlich das Ornament pag. 212 : 0.74/5. Ein drittes ſehr dickwandiges Fragment zeigt oben und unten den Eierſtab (vgl. Taf. VI, 13, 20 und 23).

Zwiſchen Haus I und II fanden ſich in unregelmäßigen Abſtänden vier Gruben von rundlicher Form, die zunächſt unverbindlich als Pfoſtenlöcher bezeichnet wurden. Ihre Größe differiert zwiſchen $1\,^1/_2$ und 2 Meter im Durchmeſſer. Die Tiefe beträgt faſt 2 Meter unter römiſchem Niveau. Ihr Zweck iſt nicht klar, vielleicht ſind es wirkliche Pfoſtenlöcher von einer hölzernen Waſſerleitung der älteſten Zeit, oder es ſind die tiefſten Stellen von Gruben der früheſten in dieſer Gegend feſtgeſtellten Zeit: claudiſch. Pfoſtenloch I barg eine feine Taſſe der Form Geißner 1902, Taf. V, 9 mit Stempel SECVND; Kumpen Drag. 29; Kumpen Drag. 37 von Libertus (Lezoux), wie Fritſch, Sigillata von Baden-Baden Nr. 130.

Betrachten wir nun die Bauten, die, vom Mitteldamm geſehen, rechts der Straße liegen:

Keller O

Zu oberſt, als jüngſte Periode, ein gemauerter Raum mit 0,45 Meter dicken Mauern. Die lichte Weite beträgt 2,35 × mindeſtens 2,20 Meter. Der Eingang ſcheint von der Weſtecke geweſen zu ſein (vgl. Abb. 10: O). Die Sohle liegt etwa auf der heutigen Oberfläche, d. h. 30—40 cm unter dem Niveau der römiſchen Straße. Datiert wird dieſe letʒte Periode durch Bruchſtücke von Sigillata-Tellern, Form Behn 190, Sigillata-Taſſen mit Kerbſchnitt (Form Behn 304; Drag. 41), und dickwandigen Taſſen der Form Behn 300 (deren Boden innen vollſtändig abgeſcheuert). Damit kommen wir wohl ſchon ins 3. Jahrhundert. Darunter lag ein Holzkeller derſelben Form, aber an jeder Wand 0,05 cm weiter einſpringend. Die Sohle liegt über 1 Meter tiefer. Die Oſtecke endlich ſchnitt eine anders orientierte Grube früherer, wohl claudiſcher Zeit an, deren Sohle wieder 0,40 Meter tiefer lag. Aus dieſer älteſten Periode ſtammt wohl ein ſchwarzlackierter Doliumrand.

Der hart an der Straße liegende

Keller 1

weiſt eine ungefähr rechteckige Form auf (vgl. Abb. 10, 1), von der Größe 1,75 × 2,35 Meter mit ſchwachen Mauern (25—29 cm dick) aus Bruchſteinen in Mörtel, ohne Verputʒ. Die Sohle lag zirka 0,60 Meter unter dem Straßenniveau. Der Boden war feſtgeſtampft. Als Funde ſind zu nennen:

Henkel eines Goldglimmerkruges, Sigillata-Teller, Form Behn 190, Sigillata-Taſſen der Form Behn 284 und 300, Sigillata-Reibſchalen mit Barbotinerand, Sigillata-Taſſenboden mit Stempel COCVS F (oſtgalliſcher Töpfer von Savoye bei Verdun, cf. Röm.-Germ. Korr.-Blatt 1909 p. 90 ff.).

Zeit iſt alſo: zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts. Erwähnt ſeien noch Bruchſtücke von Bronzebeſchlägen, wie ſie bei Beilfutteralen und Gladiusſcheiden vorkommen.

Keller 2

iſt ein ungefähr quadratiſcher Holzkeller (von 2,30 bis 2,50 Meter Seitenlänge) mit Wandniſche, wie ſie uns noch einmal bei Keller 11 begegnen wird. Die Sohle liegt zirka 1,30 Meter unter dem Straßenniveau, die Wandniſche $^1/_2$ Meter über der Sohle. Verſchiedene Pfoſtenlöcher an der Nordweſtſeite deuten auf eine hölzerne Vorhalle hin (vgl. Abb. 10, 2).

Die Funde, zwei Melonenperlen, eine gebrannte Tonkugel und ein ſogenanntes Salbtöpfchen von 8 cm Höhe, reichen zur Datierung nicht aus. Immerhin werden wir einen Holzkeller nicht ſehr ſpät anſetʒen.

Keller 3

iſt wiederum ein gemauerter Raum (vgl. Abb. 10, 3), wenigſtens in ſeiner letʒten Periode, der in eine frühere Mulde, wohl Wohngrube, eingebaut iſt. Die Form iſt ein Parallelogramm mit recht verſchiedenen Diagonalen: 3,90 bezw. 4,45 Meter. Jene erſte Periode weiſt keine erkennbare Form mehr auf. Der Boden iſt verſchieden tief, an den Ecken ſind Erdbänke ſtehen gelaſſen. Die tiefſte Stelle liegt zirka $1\,^1/_2$ Meter unter dem römiſchen Straßenniveau. Das Niveau der zweiten Periode liegt etwa 1 Meter höher. Die Mauern ſind verſchieden tief fundamentiert (die Differenz beträgt über einen halben Meter), wie es der Untergrund erforderte. Sie haben Vollverputʒ ohne Fugenſtrich und Bemalung.

Einen ſeitlichen Eingang hat der Keller nicht, war alſo wohl durch eine Falltür zugänglich. Datiert wird ſeine zweite Periode durch Sigillata-Reibſchale mit Löwenkopfausguß, Sigillata-Teller Form Behn 190, Sigillata-Taſſen Behn 284 und 300. Er iſt alſo etwa gleichzeitig mit Keller I, jedenfalls mit dem zugehörigen „Brunnen 4“ (ſ. oben).

An anderen Funden ſeien kurz notiert: Terrakottaköpfchen (Taf. VII, 1 e); Bernſteinperle; Stück von Bronzeſtrigilis; Urne, Form Behn 239, Farbe ſchmutʒig bläulich- oder bräunlichgrau; Sigillata-Tellerboden mit Graffito: MARTINI TVB.... (Abb. 18, 31); Tellerböden mit Stempel: ...CINIAA und ...L VLLVS; Sigillata-Taſſe (Drag. 27) mit unleſerlichem Stempel; Gefäßboden, gelbtonig, außen rot bemalt. Manches hiervon wird der erſten Periode angehören.

Keller 4

bringt uns einen neuen Typus (vgl. Abb. 10, 4 und Kaſtell Altſtadt bei Miltenberg: Taf. III, 11 pag. 28): mit Lichtſchacht und ſchräg abfallendem Eingang. Er hat rechteckige Form: 1,50 × 1,90 Meter; an der einen Langſeite das Fenſter, gegenüber, in die Ecke gerückt, der Eingang. Die durchſchnittlich 30 cm dicke Mauer hat Vollverputʒ, unbemalt und ohne Fugenſtrich. Dagegen fand ſich vom Oberbau ein zirka 30 cm dickes Stück der Lehmwand mit Bemalung. Das Kellerfenſter hat innen (46 cm über der Sohle) eine Breite von 85 cm und verengert ſich ſchießſchartenartig. An der höchſten erhaltenen Stelle (46 cm hoch über dem unteren Rand) iſt es noch 65 cm breit.

Der 86 cm breite Eingang ſenkt ſich auf eine Strecke von 1,80 Meter um 90 cm. Das Mauerwerk der Wangen hat dieſelbe ſchräge Unterkante.

Die Sohle des Kellers liegt reichlich 1 Meter unter der römiſchen Straße. An Funden ſeien erwähnt: Bronzefingerring mit Gemme, Bronzeanhänger und als datierend: Sigillata-Taſſenboden der Form Drag. 33 mit Stempel: SEDATOF.

Grube bei Brunnen 2

Formloſes, rundliches Loch von faſt 2 Meter Tiefe (am Brunnenrand 1,45 Meter breit, dann ſich erweiternd bis zu 2 Meter) am Oſtende von Brunnen 2 mit nicht ganz einheitlichen Funden:

Einerſeits frühgalliſche Sigillata (Bilderſchüſſelboden mit Stempel OFPRIMI, Schüſſelfragment der Form Behn 227, Teller der Form Behn 196 und 197, Taſſenböden mit den Stempeln SABINI und · · · · MORM, Taſſen mit Barbotinerand), daneben aber ſchon Taſſen der Form Drag. 33.

Grube bei Brunnen 3

Die rundliche Form ohne beſtimmte Konturen (2 Meter tief, $1^1/_2$ Meter im Durchmeſſer) iſt von Brunnen 3 angeſchnitten worden, liegt alſo zeitlich vor dieſem, wieviel, müſſen die Funde zeigen.

Die Sigillata iſt durchweg noch galliſch: Drag. 22 ohne Stempel, Drag. 24 Stempel: FELIXF, Drag. 27 Stempel ausgebrochen, Drag. 35 ohne Stempel, Drag. 15 und 18 in Bruchſtücken. S t e m p e l a u f T e l l e r b ö d e n: PRIM . . . || O·FRONTI || . . . ONT CRES und Roſette. B i l d e r ſ c h ü ſ ſ e l n: Form Behn 227, 228, 275, von erſterer ein Fragment mit Außenſtempel: \AЯЯM ꟻO, Reſt eines Innenſtempels: . . . N. Endlich eine ganz erhaltene Bilderſchüſſel (Taf. VI, 15) der Form Behn 228 (Höhe 7,9, oberer Durchmeſſer 18 cm). In der Dekoration wie Hedd. Mitt. V Taf. VI, 20.

Keller 7

iſt wiederum ein Holzkeller. Seine Form ein unregelmäßiges Viereck, zirka 3 Meter tief ausgeſchachtet. Die Funde, ſpätgalliſche Sigillata, Taſſe Drag. 27, Bilderſchüſſelboden mit Stempel OE·INGEN, Sigillata-Taſſe mit Stempel ΛΛRTIAL, hellbraunes Honigtöpfchen, 12 cm hoch (Form Behn 157), Rand von weißbemaltem Honigtopf mit ſcharfkantiger Lippe, Stück einer Rippenſchale von grünem Glas, datieren den Bau in das Ende des 1. Jahrhunderts. Erwähnt ſei noch ein feiner Ringſchlüſſel aus Bronze. Dieſer Holzbau wird überſchnitten von einem ſpäteren Steinbau (vgl. Abb. 10, 7), der ins 3. Jahrhundert zu ſetzen iſt (Sigillata-Taſſe Behn 300 ſehr dick).

Keller 6

Holzkeller von faſt quadratiſcher Form: 1,85: 1,75 Meter (vgl. Abb. 10, 6). Über 2 Meter tief ausgeſchachtet. Wenige Funde, die in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts gehören. Auffallend war die gleichmäßige Ausfüllung mit loſem Sand, wie ſie ſich bei Kellern zur Aufbewahrung von Amphoren findet. G a l l i ſ c h e S i g i l l a t a: Teller (mit Reſt eines Stempels: . . . MI = Primi?) und Barbotinegeſchirr. G r a u b l a u e r S c h ö p f e r m i t S t i e l (Abb. 20 A, 5), cf. Hölder, Formen XIX 15, Unterteil eines h e l l g e l b e n H e n k e l k r u g e s mit gut gedrehtem Fuß (zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts), g r a u e r K r u g h a l s mit zuſammengekniffener Mündung. Zeitlich gehört dieſer Keller wohl mit dem vorigen zuſammen.

Keller 11

hat unregelmäßige Form und zwei Wandniſchen (vgl. Abb. 10, 11). Die Funde datieren ihn in das 1. Jahrhundert und zwar etwa in das zweite und dritte Viertel. G a l l i ſ c h e S i g i l l a t a: Bilderſchüſſeln, Form Drag. 29, Taſſe Drag. 27, Stempel MAR†..., graublaue belgiſche Urnen mit eingeglättetem Rautenmuſter, ein- und zweihenklige Krüge mit ſcharf unterſchnittener Lippe, rotbemaltes Tellerfragment, ſtreifig, Ton roſa (Abb. 20, 11), gleichartiges Taſſenfragment, grauer Tonring.

Keller 5

iſt ein unregelmäßiges Viereck (vgl. Abb. 10, 5), von reichlich 1 Meter Tiefe. Zeitlich gehört er in die Mitte des 2. Jahrhunderts. B i l d e r ſ c h ü ſ ſ e l f r a g m e n t e, 1. Körbe mit Früchten (Heiligenberg, Ciriuna oder Janus?), 2. Tiere: Löwe, Pferde, Panther, Hund (vgl. Taf. VI, 10 und 6); S i g i l l a t a - T a ſ ſ e n, Behn 261, 284, 300, S i g i l l a t a - K r a g e n ſ c h a l e mit Barbotine-Wellenlinie, ähnlich Ludowici III pag. 277: Form T f 1356, S i g i l l a t a - R e i b ſ c h a l e n, F a l t e n b e c h e r.

Keller 13

ein Holzkeller, gehört ebenfalls in das 1. Jahrhundert (drittes Viertel?). Galliſche Sigillata: Taſſen Drag. 27 (Stempel: CE · · · ·, · · · ORM), Teller (mit Stempel JV · · · ·), ſchwarzer Krughals mit zuſammengekniffener Mündung; rotbemalter Deckel (Abb. 20, 18).

Keller 14

Holzkeller, wohl der gleichen Zeit. Galliſche Sigillata: Drag. 27 mit Stempel: C SILVI || OF MO || Martia(lis) fe(cit) || M · · · · ·; Taſſenböden nicht mehr zu erkennender Form: of Alban · · · · || M R C || Vita.

Keller 12

Holzkeller, wird durch eine noch garnicht abgenutzte Münze Traians aus dem Jahre 100 und rotbemalte Ware in das erſte Drittel des 2. Jahrhunderts datiert. S i g i l l a t a: B i l d e r ſ c h ü ſ ſ e l fragmente, galliſche, Form Drag. 37. T a ſ ſ e n: Drag. 27 mit Stempel: · · · Coeli || Fusci || · · · · rf. T e l l e r: 1. Form? Stempel: OFF GERM und Graffito VIX. 2. Form Behn 197/8, germaniſche Ware, Stempel unleſerlich, oberer Durchmeſſer 16 cm. K r a g e n ſ c h ü ſ ſ e l mit Barbotinerand. B e m a l t: gelber Ton, flockig rot bemalt. Taſſen: Abb. 20, 17. Becher: Abb. 20, 19. L ä m p c h e n: 1. ohne Henkel, mit Stempel Strobili (Abb. 22, 7 a), 2. mit Henkel, klein, verkümmertes Fortislämpchen. G r o ß e R e i b ſ c h a l e, rötlicher Ton, Durchmeſſer 43, Höhe 15 cm.

Bei 8, 9 und 10 wurden Gruben aufgedeckt, deren Formen nicht zu erkennen waren, die aber intereſſante Funde lieferten. Auch zeitlich laſſen ſie ſich nur annähernd fixieren: 8 und 10 gehören ins 2. Jahrhundert, 9 könnte etwas früher ſein.

Der unten zu beſprechende Münzfund mit der ſpäteſten Münze aus dem Jahre 71 wurde bei Pfeiler 17 der Südoſtſeite gehoben und zwar kaum

$^1/_2$ Meter unter der Oberfläche. Nachgrabungen an derſelben Stelle ergaben, daß das Münzpäckchen faſt unmittelbar auf dem gewachſenen Boden lag, während gleich daneben ſich eine rundliche 2,30 Meter tiefe Grube befindet von trichterförmiger Geſtalt. Auf der Sohle iſt der größte Durchmeſſer 2 Meter, der kleinſte 1 Meter; an der Oberfläche 2,90 bezw. 3,70 Meter. Die Funde gehören ins 1. und 2. Jahrhundert, zeigen alſo, daß mit dem Münzfund kein Zuſammenhang beſteht. Quer über die Grube läuft faſt an der Oberfläche ein $^1/_2$ Meter breites Mäuerchen, das zeitlich mit dem gleich zu erwähnenden „Bau“ zuſammengeht, und vielleicht ſogar zu einem von ihnen gehört. Daneben lag eine tiefere und größere Grube ſpäterer Zeit, darin das Fragment eines menſchlichen Schädels.

Mit „Bau“ 1, 2, „Haus“ 5, 6 und 4 kommen wir zu Gebäuden, die ſo oberflächlich liegen, daß Funde überhaupt nicht mehr gemacht wurden und die Mauern ſich nur als ganz flache Streifen Schutt vom danebenliegenden Boden abhoben.

Zwiſchen Bau 1 und 2 liegt ein dicker Kiesboden von unregelmäßiger Form, bis an Keller 14 heranreichend. Seine Bedeutung iſt noch nicht aufgeklärt, immerhin machen die an mehreren Stellen des Randes feſtgeſtellten Pfoſtenlöcher es wahrſcheinlich, daß es ſich um eine gedeckte Halle handelt.

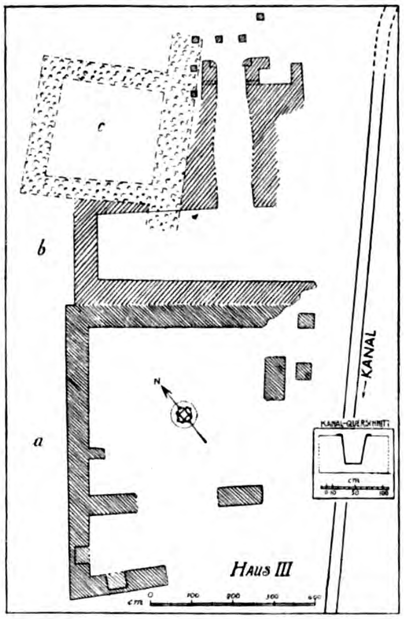


Abb. 11. Haus 3

Daß dieſe Anlagen zu den ſpäteſten gehören, wird ferner dadurch geſtützt, daß Haus 5 ſich über Grube 9 und Brunnen 3 hinzog. Unter Haus 4 endlich lagen meterdicke Kulturſchichten, die intereſſante Funde ergaben: ſieben Bruchſtücke eines Roſtes aus grauem Ton; eine rotbemalte birnförmige Kanne; Sigillata-Täßchen der Form: Geißner 1904 Taf. 2, 9; Ausguß eines rotbemalten Henkelkruges mit Sieb im Hals; Siebausguß eines Kumpens aus Goldglimmerton (Abb. 20, A 16; 3; B 24; 26).

Haus 3

Einen komplizierteren (vgl. Abb. 11) und maſſiveren Bau als alle bisher beſprochenen, haben wir am Nordoſtende des oben erwähnten gemauerten Kanals aufgedeckt. Es handelt ſich um drei Gebäude (a, b und c, ſiehe Plan), von denen eines (b) Hypokauſteinrichtung zeigt.

In b und c wurden gar keine bemerkenswerten Funde gemacht, doch iſt ſicher, daß c das jüngſte iſt, da es rückſichtslos die Hypokauſtanlage überbaut. Haus c iſt ein aus Bruchſteinen gemauertes Viereck, deſſen eine Wand ſich an beiden Ecken fortſetzt, was nicht näher unterſucht werden konnte. Dagegen handelt es ſich bei Bau b um eine Heizanlage mit Feuerraum und Vorplatz, wovon nur der letztere aus Bruchſteinen hergeſtellt iſt. Die Feuerung und die eigentliche Hypokauſtanlage ſind aus Ziegeln gebaut, die unter der Hitze ſehr gelitten haben. Die Ausdehnung des geheizten Raumes nach Norden und Oſten konnte nicht unterſucht werden. Haus a endlich hat ſauber gefügtes Mauerwerk mit Rauhbeſtich und rotausgemaltem Fugenſtrich. In der Weſtecke ſind zwei Niſchen, deren Wände und Böden mit je einem Ziegel bekleidet ſind. Im übrigen iſt die Anlage und Form nicht ganz klar, da die ſüdliche Hälfte ſehr zerſtört iſt. Nur ſoviel ließ ſich hier erkennen, daß bei der Ecke mit den Niſchen der Kellereingang war, d. h. der Boden ſenkte ſich, und die Treppenwange war dieſer ſchrägen Ebene entſprechend gemauert.

Von den Funden, die aber zum Teil aus dem Einfüllmaterial, zum Teil aus einer früheren Kulturſchicht ſtammen, die gerade hier am Keller ſich unter der Mauer hinzog, ſeien genannt: Ziegelſtempel der 4. Legion, Auciſſafibel von ſpäter Form, Bronzeſchüſſel mit Omphalos, herzförmiger Bronzeanhänger, Tellerſtempel of Severi, Bilderſchüſſel-Außenſtempel Comitialis f.

Haus in Pav. 15

An der Südweſtwand von Pav. 15 konnte noch in ihren letzten Reſten das Souterrain eines Hauſes feſtgeſtellt werden. Es hat faſt rechteckige Geſtalt von zirka 2×2,80 Meter Größe. In der Mitte am tiefſten, nach den Rändern etwas anſteigend. Reſte von rotbemaltem Wandverputz ſtammen wohl vom Oberbau. Gefunden wurden eine frühe Fortislampe (Abb. 22, 3), der Boden eines Sigillata-Tellers mit Stempel Latinianus und eine Sigillata-Taſſe der Form Drag. 46. Die Sigillata datiert den Keller in das 2. Jahrhundert.

Haus in Pav. 16

In Pav. 16 liegt ein gemauerter Keller von 1,60 Meter Breite, im Lichten gemeſſen; die Länge konnte nicht feſtgeſtellt werden, betrug aber über 2,15 Meter. Die Dicke der Mauern beträgt nur 0,25 Meter. Die Sohle des Kellers liegt über 2 Meter unter dem jetzigen Niveau. Erhalten ſind die Mauern bis zu einer Höhe von 1,40 Meter. Das Innere barg eine Menge Ziegel (tegulae und imbrices), ſämtlich ungeſtempelt, Mörtelbrocken von der Einbettung der Ziegel, weißen Verputz mit gelben und roten Streifen. Zur zeitlichen Feſtlegung iſt nur ein Sigillata-Taſſenboden mit dem Stempel Laitilo fe zu verwenden.

Abfallgrube in Pav. 19

Den verhältnismäßig reichhaltigſten Fund an Keramik lieferte eine nicht gerade umfängliche Grube in der Südecke von Pav. 19 (vgl. Abb. 12, die die verſchieden getönten Schichten des Lößbodens, von denen oben

pag. 55 gesprochen wurde, zeigt). Es war ein rundliches Loch von fast 2 Meter Durchmesser, das beinahe $1^1/_2$ Meter in den gewachsenen Boden eingetieft war. Die Sohle liegt etwa 3 Meter unter der jetzigen Oberfläche. Außer Keramik fand sich nur ein eiserner Lanzenschuh und eine emaillierte Fibel, die zeitlich nicht recht passen will zu der gleich zu besprechenden, in sich einheitlichen Keramik.

Von Lampen fanden sich zwei Fragmente; 1. Lämpchen ohne Henkel und Stempel mit zechender, sitzender Figur (Abb. 22, 15), 2. Schnauze eines ähnlichen.

Die Sigillata ist größtenteils noch gallisch: Bilderschüsselfragment (Drag. 37): Dekoration: Déchelette 982. Drag. 27: mit Stempel OFSEVEI (zweimal) und · SAVIO (?), Drag. 33: mit Stempel SVLPICI. Daneben aber schon der frühgermanische (cf. Wolff, Hedd. Mitt. V p. 47) Stempel · OFS · auf Drag. 27. Die sehr zahlreich vertretene gewöhnliche Ware (vgl. Taf. V, 8 und 11) weist vor allem prächtige Henkelkrüge auf: Ein einzig dastehendes Stück ist der zweihenklige Krug (11 b) aus hellgelbem, innen etwas rötlichem Ton, von 32,5 cm Höhe, mit an griechische Formen erinnernden Konturen. Zwei birnförmige (11 d und f), hoch 44,5 und 42,5 cm (und Bruchstücke von mehreren anderen gleichgroßen), zeigen gleichfalls die für trajanische Zeit charakteristische Form, sind aber noch straffer und exakter gearbeitet, als der aus Ladenburg stammende Krug Behn Form 7. Ebenfalls birnförmig, aber mit ganz anderer Mündung ist der kleine hellgelbe Krug von 14,5 cm Höhe (11 c). Ein ähnliches Stück aus rötlichem Ton ist in Koblenz-Neuendorf gefunden (Inv. 430). Die geläufigste Form der einhenkligen Krüge für die Wende des 1. und 2. Jahrhunderts (eine vortreffliche Typenreihe gibt Wolff in Hedd. Mitt. V Taf. IV, 48—58) zeigen drei kleinere Exemplare: 26, 17 und 16, $^1/_3$ cm hoch (8 b und 11 e, k), drei weitere Henkelkrüge haben die charakteristische Form der Goldglimmerkrüge; der größte (Höhe zirka 20 cm) besteht wirklich aus Goldglimmerton (8 e), der niedrigste (Höhe 17,8 cm) hat einfachen graugelben Ton (8 c) und der dritte endlich (Höhe 18,5 cm) scheint mit einem firnisartigen Überzug versehen zu sein (8 g). Er ist im Brand verzogen und fleckig (schwarz, rot, braun etc.).

Ferner sind zu nennen: Eine schmutzigrote Urne von 28 cm Höhe (11 h), eine Terra nigra-Schüssel, 13,5 cm hoch (8 d). Reibschale mit hängendem Rand, oberer Durchmesser zirka 33 cm, Höhe 10,3 cm). Steilwandiger Teller, Höhe 7,8 cm, Ton grau, porös, Form Kastell Wiesbaden Taf. XIII 25. Kumpen, hellrot, grobtonig, Höhe 11,5 cm (8 f). Räucherschale, Höhe 16,5 cm (11 a), Faltenbecher, Höhe zirka 10 cm (8 a), Griesbecher (Form Kastell Wiesbaden Taf. XIII, 12) zahlreich, Höhe 7—10 cm. Gefäßwand (vgl. Abb. 20 A, 10), gelber Ton, mit wagerechtem profiliertem Rand und Bauchkante; verziert durch drei Wellenlinien und zwei Reihen eingestochener Punkte. Napffragment mit Henkel (vgl. Abb. 20 A, 6), ähnlich Hofheim, Nachtrag pag. 421 Abb. 18. Teller, einfach profiliert, hellrot, Höhe 2,8 cm, oberer Durchmesser 12,5 cm (11 i). Kreisförmiger Tonhenkel, hellrot, gedreht, Durchmesser 4,5 cm (vgl. Abb. 20 A, 14). Eine Reihe von Deckeln (Form Behn 222 und 223) aus blaugrauem und hellrotem Ton hat 14,3—21 cm Durchmesser.

Von rotbemalten Gefäßen haben sich interessante Fragmente gefunden, die unten unter dem Kapitel: Rotbemalte Ware aufgeführt werden. Hier sei nur der Teller (Taf. V, 11 g) genannt, der die häufigste Form vertritt. Er mißt 2,8 cm in der Höhe und 16,3 cm im Durchmesser. Der Ton ist rötlich weiß und sehr blätterig, sodaß die rote Bemalung an vielen Stellen abgesprungen ist.



Abb. 12. Südende von Pav. 19

Nördöstlich von diesem Abfalloch, Vorratskeller, oder was es gewesen ist, hat die Grubenwand ein Pfostenloch angeschnitten, das einen menschlichen Unterkiefer barg. Menschliche Schädelfragmente sind oben schon mehrere erwähnt: an der Mittelmauer (wohl nicht römisch); in Brunnen 2; beim Münzfund; ein fünftes Stück kam in einem Schnitt an dem „Bau" 1 zutage.

Keller in Pav. 19

Etwa 15 Meter nördlich von dieser Abfallgrube liegt ein gemauerter Keller (vgl. Abb. 10) einer viel späteren Zeit. Die lichte Weite ist: 1,80 : 3,40 Meter. An einer Schmalseite, nicht ganz in der Mitte, liegt der 1,10 Meter breite Eingang. Die Mauern sind 0,35 Meter dick, in Schichten von 0,20 Meter Dicke gemauert, mit zerstreuten Ziegeleinlagen. Innen zeigt er Rauhverputz mit rotausgemaltem Fugenstrich. Die Sohle des Kellers liegt 2,50 Meter unter der jetzigen Oberfläche. Die Mauern waren noch etwa 1 Meter hoch erhalten. Der Eingang zeigt in den Boden eingeschnittene Treppenstufen (die vielleicht mit Brettern belegt waren?). Er ist, wagerecht gemessen, noch 3,40 Meter lang. Der oberste erhaltene Stein der Treppenwange (ebenfalls mit rotem Fugenstrich) liegt 0,65 Meter unter der jetzigen Oberfläche, d. h. fast 2 Meter über der Kellersohle. — An Funden sind zu nennen: Bruchstücke von Sigillata-Tassen der Form Drag. 33, Sigillata-Reibschalen mit Löwenkopf-Ausguß, schwarzgefirnißte Ware, dickwandiger Bilderschüssel, rotbemalten dicken Tellern (Form wie Abb. 20 A, 9; näheres unten bei den Einzelfunden). Außer den beiden eben erwähnten Fundstellen hat der Pavillon 19 noch eine Reihe gut kenntlicher Gruben, teils rundlich, teils rechteckig. Überhaupt war diese Baugrube sehr reich an Funden und gestattete ein bequemes und gründliches Studium, da sie so sehr tief in den Boden eingeschnitten ist. Überblickt man die Funde, so stellt sich heraus, daß die frühsten claudisch sind, als späteste Stücke wurden oberflächlich konstantinische Münzen gefunden.

Keller bei Pav. 21

Der weſtlichſte Keller, der feſtgeſtellt werden konnte, liegt in der Straße außerhalb des Krankenhauſes. Es iſt ein rechteckiger Bau (vgl. Abb. 10) von nicht ganz ſicher feſtgeſtellter Ausdehnung und etwa $^1/_2$ Meter dicken Mauern. Funde wurden darin nicht gemacht. Die weſtlichſten Kulturſpuren auf dem oben beſchriebenen Plateau finden ſich an der Dahlheimer Schanze, direkt am Rand des Zahlbachtales bezw. Wildgrabens: In den gewachſenen Boden eingeſchnittene Gruben mit eingeſprengten Scherben zum Teil ſchon claudiſcher Zeit.

Keller in Pav. 14

In Pav. 14 lag kaum $^1/_2$ Meter unter der jetzigen Oberfläche ein quadratiſcher Keller von recht kleinen Dimenſionen (2 Meter im Geviert). Seine Form (vgl. Abb. 10) erinnert an Keller Nr. 203 auf dem Zugmantel (= O. R. L. Zugmantel p. 184 Abb. 43). Die Mauern ſind 0,40—0,45 Meter dick. Die Sohle des Kellers lag kaum 1,50 Meter unter dem heutigen Niveau. Die Funde datieren ihn etwa in das Ende des 2. Jahrhunderts. Zu nennen ſind folgende: Sigillata-Teller der Form Behn 190 (mit Stempel PRIMITIVS F), Sigillata-Teller der Form Behn 198 (mit Stempel [MAC]CONO F), Sigillata-Taſſen der Form Drag. 33 und 46, Metallfirnisbecher, Henkelkrug vom Ende des 2. Jahrhunderts.

Pav. 6

In Pav. 6 fanden ſich an mehreren Stellen rechteckige Eſtrichböden. In einem war ein Ziegel der 14. Legion G. M. V. eingemauert, was ja nur als Terminus post quem zu gebrauchen iſt. Wichtiger iſt eine Sigillata-Taſſe der Form Drag. 33 mit dem Stempel MRTINVS F, die unmittelbar auf dem nördlichen Eſtrichboden lag. Damit kommen wir ſchon ins 2. Jahrhundert.

Pav. 1

In Pav. 1 endlich begegnen wir wohl der frühſten der bisher aufgedeckten Anlagen. Es handelt ſich um lange Züge parallel laufender Mauern, die über einer älteren Anlage liegen. Die ältere Periode iſt angedeutet durch zwei parallele Gräben, die mit ſchwarzer Maſſe ausgefüllt ſind, wie von verfaultem Holz. Datiert ſind dieſe Gräben durch zwei Mittelerze, die darin lagen: eine von Claudius, die andere von Auguſtus oder Tiberius. Es ſcheinen lange Holzgeſtelle zur Auflage irgendwelcher Waren, vielleicht von Säcken mit Getreide, geweſen zu ſein. Die darüberliegende Schicht bildete eine Kiespackung, die auf beiden Seiten von Mäuerchen begleitet war, wie um ihr Halt zu geben.

Strassen

Ein klares Bild von der Inneneinteilung läßt ſich natürlich noch für keine Periode geben. Nur ſoviel iſt mit einiger Wahrſcheinlichkeit zu ſagen: die Straßenzüge und, damit zuſammenhängend, die Gebäudefluchten ſcheinen in den verſchiedenen Perioden in dem bisher unterſuchten Teil ungefähr gleichlaufend geblieben zu ſein, und zwar ſind alle bisher ſüdweſtlich des Mitteldammes feſtgelegten Gebäude, Kanäle, Straßen etc. in der Richtung Südweſt-Nordoſt orientiert, während die jenſeits des Mitteldamms liegenden Gebäude (z. B. in Pav. 1, 4, 6, 12) um etwa zehn Grad von der Südweſt-Nordoſt-Richtung nach Weſt bezw. Oſt abweichen, wozu auch das vor Jahren am Promenadenweg ausgegrabene Gebäude gehört, das zweifellos eines der Mittelgebäude des Lagers war. Der danebenliegende Mauerblock (mit etwas anderer Orientierung!) trug wohl ein Monument, das natürlich an einer Hauptſtraße oder einem freien Platz ſeine Aufſtellung gefunden hat. Die Flucht der das Lager in der Nordweſt-Südoſt-Richtung durchſchneidenden Hauptſtraße iſt ziemlich geſichert: Im Nordweſten, gegenüber vom Hauptſtein, iſt nur an einer Stelle der Aufſtieg vom Zahlbachtal zum Plateau möglich. Im Südoſten führt die von Weiſenau kommende Straße auf das in Frage kommende Tor. Daß dies die Via Principalis iſt, iſt wahrſcheinlich, aber keineswegs für alle Perioden, beſonders die älteſte, ſicher. Vetera liegt mit der Langſeite parallel zum Rhein und manches Limeskaſtell (z. B. Holzhauſen, Zugmantel) bietet die Breitſeite dem Feinde dar. Die ſenkrecht hierzu laufende Hauptſtraße hat zweifellos an jenem Hauptgebäude vorbeigeführt; auf welcher Seite, bleibt noch zu unterſuchen.

Die von uns oben als Mittelſtraße angenommene Linie einfach zu verlängern, iſt nicht angängig, da wir, wie ſchon geſagt, für wahrſcheinlich halten, daß die Straßen diesſeits des „Mitteldamms" ihre Richtung etwas ändern, ſodaß ſie parallel zur Mauerflucht jenes Mittelgebäudes laufen. Nach Südweſt dagegen läuft ſie wohl in gerader Richtung weiter und ſcheint vor Jahren am oberen Zahlbacher Weg wieder angetroffen worden zu ſein (Mitteilung von Prof. Schumacher). Parallelſtraßen ſind zwei oder drei mit einiger Sicherheit konſtatiert. Zunächſt ganz zweifellos durch Pav. 14. Sie wurde wieder in der Straße am Rande des Spitalgeländes feſtgelegt. Ihre Richtung iſt genau parallel jener, aber beide laufen nicht parallel dem gemauerten Kanal. Dieſer ſteht ungefähr ſenkrecht zur Mauer am Mitteldamm, jene Straßen zur Mauer am Südende. Zwiſchen den beiden erwähnten Straßen läuft eine dritte durch Pav. 5. Eine genau in der Mitte zwiſchen den beiden letztgenannten laufende Straße iſt möglich, aber nicht ſehr wahrſcheinlich, da nur beim Anlegen der Parkmauer ein $7^1/_2$ Meter breiter Streifen gewachſenen Bodens durchſchnitten wurde, während in Pav. 19 und 20, wo ſie doch hätte zum Vorſchein kommen müſſen, keine Spuren zutage traten. Die Fortſetzung einer dieſer Straßen diesſeits der Mittelmauer konnte nirgends feſtgeſtellt werden. Vielmehr deuten die zutage getretenen Anhaltspunkte für Straßen in Pav. 2, 8 und 6 auf parallele Züge hin, die mit den oben beſchriebenen jenſeits der Mittelmauer nicht zuſammenzulaufen ſcheinen. Daß ſie in ihrer Richtung von jenen divergieren, iſt ſchon oben geſagt worden. Straßen, die parallel zur Umfaſſungsmauer laufen, ſind noch weniger zahlreich feſtgeſtellt worden. Die jedesmal direkt hinter der Mauer laufenden ſind oben bei den Mauern erwähnt, eine dritte, vor der Mittelmauer hinziehende iſt auch ſchon genannt. Dieſe weiſt auf einer Seite einen Spitzgraben auf, jene hat in Pav. 18 einen gemauerten Kanal. An anderen Straßen

konnten, wenn wir von den verwickelten Verhältniſſen an der „Mittelſtraße“ abſehen, keine Gräben feſtgeſtellt werden. Eine Parallelſtraße hierzu iſt geſichert: Pav. 11, 9, 5 zeigten deutlich ihre Spuren; weniger unbedenklich iſt eine zweite, die Pav. 20 an der Südecke anſchneidet.

Es iſt bisher vermieden worden, die wenigen, für die Caſtrametation in Betracht kommenden Reſultate in römiſche Maße umzurechnen, da erſt der Mittelwert einer größeren Anzahl von Beobachtungen eine ſichere Maßzahl ergibt. Immerhin ſcheinen ſchon einige Maße erkennbar zu ſein: Die Mauer am Südende iſt 7 Fuß breit, der Turm an ihr 16 Fuß und ſpringt 8 Fuß nach innen und 1 Fuß nach außen vor. Die Berme iſt 13 bis 14 Fuß breit, der Graben 21 bis 23 Fuß. Die Mauer am Mitteldamm iſt zu unregelmäßig, als daß man einigermaßen ſichere Maße angeben könnte. Die beſterhaltene Straße, hinter der Mittelmauer, mißt etwa 40 Fuß = 8 paſſus. Die Entfernung der Parallelſtraßen von einander, von Mitte zu Mitte gemeſſen, ſcheint diesſeits jener Mauer 48 paſſus zu betragen.

Überblicken wir noch einmal kurz, was ſich über die Topographie des Lagers bis jetzt feſtſtellen läßt:

Für die Südweſt-Seite ſind zwei Mauern feſtgelegt: die äußere wohl vom Anfang des 2. Jahrhunderts; die innere ſpäter, etwa Mitte des 2. Jahrhunderts. Die alten Pläne von Malten und Lehne kennen nur dieſe jüngere, genannt die weiße Mauer. Die Nordweſt-Seite konnte noch nicht unterſucht werden, iſt aber durch den Abſturz des Geländes ins Zahlbachtal ziemlich gegeben; der Alexanderturm bietet keinen Anhaltspunkt, denn er gehört mit ſeinem runden Grundriß in die Zeit der römiſchen Stadtmauer. Ob die in Schnorrenbergers Garten feſtgeſtellten Mauerzüge (cf. W. Z. 16 Muſeogr. p. 341) noch innerhalb des Kaſtellgebiets liegen, und wie es ſich mit der etwas weiter nördlich aufgedeckten Mauer von 1,20 Meter Dicke verhält (cf. W. Z. 17 p. 342), bleibt noch zu unterſuchen (was Pater Fuchs u. a. von doppelten Gußmauern am Zahlbachtal berichten, bedarf ſehr der Nachprüfung).

Die Nordoſt-Seite läuft zweifellos ungefähr parallel der Mathildenterraſſe. Laske (in den Abbildungen Mainzer Altertümer VI) glaubt ſie am oberen Ende der Emmerich-Joſephſtraße gefunden zu haben. Lehne (Geſammelte Schriften III p. 127) ſah ſie in den Weinbergen vor der Mathildenterraſſe in der Richtung auf die Stephanskirche, was wohl richtig iſt. Nicht zu übergehen iſt, daß am Nordweſt-Ende der Mathildenterraſſe eine Art Stützmauer bloßgelegt wurde, durch die ein gewölbter Kanal führte aus Ziegeln der 22. Legion. Vielleicht ſteht dieſe Mauer in Beziehung zu dem reduzierten Lager (cf. W. Z. 16 Muſ. p. 344/5, 17 p. 372). Ferner ſei erwähnt, daß gelegentlich der Kanaliſation der Gaugaſſe an der Einmündung der Adlergaſſe eine über $1^1/_2$ Meter dicke „Betonſchicht“ auf eine Entfernung von 24 Meter durchſchnitten werden mußte. Die Südoſt-Seite endlich wird wohl zu verſchiedenen Zeiten verſchieden gelaufen ſein. Gelegentlich der Kanaliſation des Glacisweges zwiſchen dem Gautore und den neuen Kaſernen (Anfang 1910) konnte die ungefähre Ausdehnung in dieſer Richtung beobachtet werden. Die bei früheren Grabungen auf der Rennbahn feſtgeſtellte Straße (cf. W. Z. 16 Muſeogr. p. 343 ff.) wurde wiederum geſchnitten und weſtlich davon eine 4 Meter breite Fundamentgrube für ein Bauwerk, vielleicht eine Mauer.

Zur Datierung dieſer Straße dient, daß ſich auf ihr ein Töpferofen (abgebildet Mainzer Ztſchr. I pag. 28, Fig. 14) befand mit Gefäßen des 4. Jahrhunderts (cf. W. Z. 16, Muſeogr. p. 343; 17, Muſeogr. p. 371; Behn, römiſche Keramik pag. 118).

Erwähnt mag noch werden, daß ſich ein leicht gerundeter Zinnendeckel (?) (Radius etwa 5,5 Meter) öſtlich vom Kaſtell an der Einmündung des Laubenheimerwegs (gegenüber dem Garten von Hofmann) in die Hechtsheimerſtraße fand (cf. Lindenſchmit, M. Z. V p. 73) und in der Nähe der Gabelung der Hechtsheimer und Alzeyer Straße vielleicht ein Grabenprofil beobachtet wurde.

Was ſich über die ungefähre Ausdehnung des Lagers zu den verſchiedenen Zeiten ſagen läßt, iſt natürlich noch nichts Abſchließendes, aber immerhin etwas bisher Unbekanntes. Das auguſteiſche Lager (von unregelmäßiger Form?) reicht nach Ausweis der Funde in der Richtung nach Weſten etwa bis zu dem oberen „Mitteldamm“ genannten Feldweg. Ein Blick auf die Fundſtellen der frühen Stempel zeigt es. Nur zwei Stück gehören nicht in dieſes Gebiet: L · TYRS aus Pav. 14 und C · CRISPINI XX aus der Straße am Weſtende. Und hier am Rande des Plateaus (beim früheren Blockhaus) lagen auguſteiſche Gräber. Nach Südoſten reicht es entſprechend weiter als die ſpäteren Perioden, nämlich wahrſcheinlich bis zu den neuen Kaſernen jenſeits der Rennbahn.

Das claudiſche Lager umfaßte das ganze Plateau bis zum Rande des Zahlbachs und Wildgrabens. Das Lager hadrianiſcher Zeit ging bis zu der Mauer am Südende und das ſpäteſte bisher feſtgeſtellte bis zur Mauer am Mitteldamm. Wie ein claudiſch-neroniſches Zweilegionenlager ausſah, haben wir jetzt in Vetera kennen gelernt (cf. Lehner, B. J. 119, p. 230 ff.). Es iſt 636×932 Meter groß. Nun iſt die Strecke von der Mathildenterraſſe bis zum gegenüberliegenden Plateaurand über 900 Meter. Man darf daraus wohl ſchließen, daß die Langſeite des Zweilegionenlagers ſenkrecht zum Rhein ſtand.

Ein erſchöpfendes Bild vom Ausſehen des Lagers und ſpeziell der Hauptgebäude wird erſt dann gegeben werden können, wenn die Ausgrabungen an Ort und Stelle die Fundamente feſtgelegt haben und die aus den Stadtmauerfundamenten ſtammenden Werkſtücke eingehend ſtudiert ſind. Wie ſchöne Reſultate dies bringen kann, zeigt die Rekonſtruktion des Dativius-Victor-Bogens (cf. Mainzer Ztſchr. I p. 51).

II. Einzelfunde, Abt. 1, von G. Behrens

A. Münzen

Das hier folgende Verzeichnis der Münzen gibt ſämtliche im Jahre 1910 auf dem Gebiet des ſtädtiſchen Krankenhauſes gefundene Stücke; es ſind drei Gruppen: 1. ein Münzſchatzfund; 2. bei den Grabungen des Altertums-Vereins zutage getretene; 3. zufällige Funde gelegentlich des Ausſchachtens der Fundamentgruben. Am wichtigſten ſind natürlich die erſten beiden; die letztere iſt nur in ihrer Geſamtheit von Wichtigkeit.

Der Schatzfund, gehoben von Arbeitern bei Anlage der Parkmauer der Südoſtſeite, enthält ſieben republikaniſche (Nr. 1—7 des Verzeichniſſes), zwei von Auguſtus (Nr. 9—10), zwei von Nero (Nr. 59—60), zwei von Galba (Nr. 65—66), eine von Otho (Nr. 67), eine von Vitellius (Nr. 68), zwei von Veſpaſian (Nr. 70—71). Dazu kommt ein nachträglich in der ſchon ausgehobenen Erde gefundener Legionsdenar des M. Antonius (Nr. 8 des Verzeichniſſes), den wir getroſt dazunehmen können. Er verändert das Bild ja nicht im geringſten. Das ſpäteſte Stück iſt eine Goldmünze des Veſpaſian, geprägt während ſeines dritten Konſulates, alſo 71 n. Chr. Nicht viel ſpäter wird der Schatz verloren gegangen ſein, infolge irgend einer Kataſtrophe, die entweder nur ganz lokale Bedeutung hatte oder noch zu den Nachwehen des Aufſtandes des Civilis gehört.

Die Stücke der 2. Gruppe ſind oben im topographiſchen Teil an den betreffenden Stellen erwähnt und ſoweit möglich, zur Datierung verwandt worden.

Gruppe 3, mit den erſten beiden zuſammengenommen, bildet immerhin ſchon eine ſo ſtattliche Anzahl, daß der Zufall in der Zuſammenſetzung keine allzugroße Rolle mehr ſpielt. Das 1. Jahrhundert iſt ſehr gut vertreten, ebenſo der Anfang des 2., etwa bis Hadrian. Von da ab ſind die Funde ſpärlicher, um in konſtantiniſcher Zeit wieder beträchtlich zuzunehmen. Dieſes Bild ſtimmt natürlich nur für dieſen Teil des Kaſtells, deſſen ſüdweſtliche Hälfte zweimal außerhalb der Mauern lag und nach Aufgabe des Kaſtells ziemlich weit von der Stadtmauer entfernt war. Ob es ſich in jener letzten konſtantiniſchen Zeit um Privathäuſer oder eine kleine Befeſtigung handelt, bleibt noch feſtzuſtellen.

Jedenfalls iſt die Tatſache der Beſiedelung neu, denn die ſpäteſte bisher bekannte Inſchrift aus dem Kaſtellgebiet (C.I.L. XIII 6780 = Körber, Nachtrag 1900 Nr. 111) aus der Zeit Valerians und Galliens (vgl. Domaszewski, a. a. O. pag. 303) iſt inſofern auszuſchalten, als ihr Fundort (Mathildenterraſſe) gleichzeitig im Kaſtell und Stadtgebiet liegt, die ſich hier auf eine längere Strecke hin überſchneiden.

Bei der Beſtimmung der Münzen hatte ich mich der Unterſtützung Herrn Prof. Dr. Körbers zu erfreuen, die den Anfänger ſehr förderte.

Die Verweiſe beziehen ſich auf: E. Babelon, Description histor. et chronol. des monnaies de la républ. Rom., 1885/1886; H. Cohen, Description hist. des monnaies frappées sous l'empire Rom., 1880—1892; H. Willers, Geſchichte der römiſchen Kupferprägung, 1909. Wo in der Rubrik: „Fundort" bloß „Spital" angegeben iſt, handelt es ſich um Stücke, die entweder ganz oberflächlich oder an nicht mehr genau feſtzulegender Stelle gefunden wurden.

Es bleiben 21 unleſerliche übrig: 1 Großerz, 17 Mittelerze, davon 7 halbiert, 3 Kleinerze.

Nr.	Zeit	Münzſorte	Inſchrift	Fundort	Literatur
1	Gens Acilia 54 v. Chr.	Denar	A) [SALVTIS] R) M · ACILIUS [III VI]R VALETV	Spital, Schatzfund	Bab. I pag. 106 Nr. 8
2	Gens Aelia ca. 90 v. Chr.	Denar	A) BALA S R) C · ALLI	Spital, Schatzfund	Bab. I pag. 110 Nr. 4
3	Gens Cordia ca. 49 v. Chr.	Denar	A) RVFVS S C R) [M] CORDIVS	Spital, Schatzfund	Bab. I pag. 383 Nr. 3
4	Gens Hoſidia 43 v. Chr.	Denar	A) GETA III VIR R) [C · H]OSIDI C · F	Spital, Schatzfund	Bab. I pag. 547 Nr. 1
5	Gens Julia ca. 50 v. Chr.	Denar	A) CAESAR R) (Prieſterabzeichen)	Spital, Schatzfund	Bab. II pag. 10 Nr. 9
6	Gens Manlia 81 v. Chr.	Denar	A) [L ·]MANLI PROQ R) [L ·]SVLLA [IM]	Spital, Schatzfund	Bab. II pag. 178 Nr. 4
7	Gens Marcia ca. 84 v. Chr.	Denar	A) (Apollokopf) R) [L · CENSOR]	Spital, Schatzfund	Bab. II pag. 195 Nr. 42
8	M. Antonius Triumvir	Legionsdenar	A) [ANT AUG] III VIR R P C R) LEG VIIII	Spital, bei d. Schatzfund	Bab. I pag. 201 Nr. 115 Coh. I pag. 41 Nr. 36
9	Auguſtus 12 v. Chr.	Denar	A) AVGVSTVS DIVI F R) IMP X	Spital, Schatzfund	Coh. I pag. 84 Nr. 137

Nr.	Zeit	Münz-sorte	Inschrift	Fundort	Literatur
10	Augustus	Denar	A) CAESAR AVGVSTVS R) OB CIVIS SERVATOS	Spital, Schatzfund	Coh. I pag. 91 Nr. 208
11	Augustus unter Tiberius gepr.	Denar	A) [AVGVST] R) IOVI [OLVM]	Spital, Pav. 19	Coh. I pag. 88 Nr. 182
12	Augustus 29 v. Chr.	Quinar	A) [CAESAR] IMP V[II] R) ASIA RECEPTA	Spital	Coh. I pag. 64 Nr. 14
13	Augustus	Großerz	A) [CAESAR · AVGVSTVS ·] DIVI · F · [PATER PATRIAE] R) [RO]M [ET] AV[G] (Lyoner Altar)	Spital	Coh. I pag. 95 Nr. 236
14-16	Augustus	Mittelerz zweimal	A) CAESAR PONT MAX R) ROM ET AVG (Lyoner Altar) desgl. mit Rosette als Nachstempel	Spital Spital	Coh. I pag. 95 Nr. 240
17	Augustus	Kleinerz	A) [CAESAR AVGVSTVS] DIV[I F] PATER PATRIAE R) ROM ET AVG (Lyoner Altar)	Spital	Coh. I pag. 95 Nr. 238
18	Augustus	Mittelerz	A) [CAESAR AV]GVST · PONT · [MAX · TRIBVNIC · POT ·] R) P · LV[RIVS A]GR[IP]PA III VIR AAAFF SC Nachstempel: TIB · ꟿ	Spital	Coh. I pag. 126 Nr. 445 Willers pag. 150 Nr. 210
19	Augustus	Mittelerz	A) . . . . zwei Nachstempel: IMP A/C und TIB · IM R) [P · LVR]IVS AGRI[PP]A III V[IR AAAFF] SC	Spital	Coh. I pag. 126 Nr. 445 Willers pag. 150 Nr. 210
20	Augustus	Mittelerz	A) . . . . R) . . . . SC Nachstempel: IMP A/	Spital	—
21	Augustus	Mittelerz	A) [CAESAR · AVGVST · P]ONT · MA[X TRIBVNIC · POT] R) [P · LVRIVS AG]RIPPA III VI[R AAAFF] SC	Spital	Coh. I pag. 126 Nr. 445 Willers pag. 150 Nr. 210
22	Augustus	Mittelerz	A) . . . . (Kopf) R) T · CR[ISPIN · SVLPIC] III VIR AAAFF	Spital, Pav. 9	Cf. Willers pag. 142 Nr. 160–170
23	Augustus	Mittelerz	A) AVGVSTVS TRIBVNIC POTE[ST] R) . . . . ƧC bezw. ƆƧ	Spital	Nachprägung?
24-26	Augustus unter Tiberius gepr.	Mittelerz dreimal	A) [DIVVS AVGV]STV[S PATER] R) PROVIDENT SC	Spital Spital Spital, Pav. 9	Coh. I pag. 94 Nr. 228
27	Augustus	Mittelerz	A) CAESAR [PONT MAX] R) [PROVIDENT?] [SC]	Spital, Pav. 20	—
28	Augustus	Mittelerz	A) . . . . R) . . . . SC	Spital	—
29	Augustus (?)	Mittelerz	A) CAESA . . . . . R) . . . . AT . . . . SC	Spital, Pav. 1 Balkenlager	—
30	Augustus kelt. Nachprägung	Mittelerz	A) ⫽VΛDIΛSCV⫽ R) ⫽WFIAVC (Lyoner Altar)	Spital, Pav. 7	—
31	Augustus kelt. Nachprägung	Mittelerz	A) . . . . CVST . . . R) ⫽IƎWO (Lyoner Altar)	Spital	—
32	Augustus kelt. Nachprägung	Mittelerz	A) . . . . R) . . . . SC	Spital, Pav. 7	—

Nr.	Zeit	Münz-ſorte	Inſchrift	Fundort	Literatur
33-38	Auguſtus und Agrippa	Mittelerz viermal	A) IMP DIVI F R) COL NEM Nachſtempel: IM' Nachſtempel: Roſette??	Spital, Süd Spital, Pav. 1 Spital, Pav. 9 Kanal Spital, Süd Spital	Coh. 1 pag. 179 Nr. 7, bez. 10
39	Agrippa unter Claudius gepr.	Mittelerz	A) M · AGRIPPA · L · F · COS III R) SC und Nachſtempel	Spital	Coh. I pag. 175 Nr. 3 Willers, Taf. 18, 16
40	Tiberius 10 n. Chr.	Großerz	A) [TI ·] CAESAR · AVGVSTI · F · IM[PERATOR · V ·] R) [R]OM [ET AVG] Nachſtempel NC (Lyon. Altar)	Spital	Coh. I pag. 192 Nr. 28
41-42	Tiberius	Mittelerz	A) CAESAR PONT MAX R) ROM ET AVG (Lyoner Altar) Desgl. mit Nachſtempel: ƆIA	Spital Spital	—
43	Tiberius	Mittelerz	A) . . . . . MAX R)	Spital	—
44	Auguſtus oder Tiberius	Mittelerz	A) . . . . R) . . . . (Lyoner Altar)	Spital	—
45	Auguſtus oder Tiberius	Mittelerz halbiert	A) . . . . R) . . . . (Lyoner Altar)	Brunnen 5	—
46	Tiberius kelt. Nachprägung	Mittelerz	A) [· TI · CAESAR · AVGVST ·] F · IMPERAT · VII R) ROM ET AVC	Spital, Pav. 14	Coh. I pag. 193 Nr. 37
47	Germanicus 37 n. Chr.	Mittelerz	A) [GER]MANICVS · CAESAR · [TI · AVGVST · F · DIVI · AVG · N] R) C · CAESAR · AVG · GERMANICVS PON · M · TR · POT SC	Spital, Pav. 9	Coh. I pag. 224/225 Nr. 1 oder 2
48	Germanicus	Mittelerz	A) . . . . . AVGVST F DIVI . . . R) [C. CA]ESAR · AVG · GE[RMANIC]VS [P]ON · [M · TR · POT] SC	Spital, Pav. 19, L	Coh. I pag. 224/225 Nr. 1
49	Nero u. Druſus 37 n. Chr.	Mittelerz	A) NERO · ET · DRVSVS · CAESARES R) C · CAESAR · AVG · GERMANICVS PON · M · TR · POT SC	Spital	Coh. I pag. 234 Nr. 1
50	Caligula 37 n. Chr.	Mittelerz	A) C · CAESAR · AVG · CERMANICVS · PON · M · TR · POT R) VESTA SC	Spital, bei Pav. 15	Coh. I pag. 240 Nr. 27
51	Claudius	Großerz	A) . . . . IVS · CAESAR · AV . . . R) Nachſtempel: TIA/ und · T · IA	Spital	Coh. I pag. 257 Nr. 85 (?)
52	Claudius	Mittelerz	A) . . . . ESAR · AVG R) CONSTAN[TIA] AVGVSTI SC und Nachſtempel TI A/	Brunnen 5	—
53-57	Claudius 41 n. Chr.	Mittelerz fünfmal	A) TI CLAVDIVS CAESR AVG P M . . . . R) SC	Spital, Pav. 1 Balkenlager Spit., Pav. 16 Sonſt Spital	Coh. I pag. 257 Nr. 84
58	Claudius	Mittelerz	A) . . . . LAVDIVS . . . . R) SC	Keller 15	Nachprägung?
59	Nero	Gold	A) NERO · CAESAR · AVGVSTVS R) IVPPITER CVSTOS	Spital, Schatzfund	Coh. I pag. 287 Nr. 118
60	Nero	Gold	A) IMP · NERO · CAESAR · AVGVSTVS R) IVPPITER CVSTOS	Spital, Schatzfund	Coh. I pag. 288 Nr. 120

Nr.	Zeit	Münz-ſorte	Inſchrift	Fundort	Literatur
61	Nero	Großerz	A) NERO · CLAVD · CAESAR · AVG · GER · P · M · TR · P · IMP · P · P R) ROMA SC	Brunnen-anlage	Coh. I pag. 297 Nr. 270
62	Nero	Mittelerz	A) IMP · N[ERO · CA]ESAR · AVG · P · MAX · TR · P · P · P · Nachſtempel: . . . . R) [VICTO]RIA AVGVSTI SC	Spital	Coh. I pag. 302 Nr. 343
63	Nero	Mittelerz	A) IMP · NERO CAESAR · AVG P · MAX . . . . . Nachſtempel R) SPQR SC	Spital	Coh. I pag. 299 Nr. 302
64	Nero	Mittelerz	A) IMP · N[ERO] · CAESAR · AVG · P · MAX · TR · P · P · P · R) SPQR SC	Spital, Pav. 19	Coh. I pag. 299 Nr. 302
65	Galba 68–69 n. Chr.	Denar	A) IMP · SER · GALBA · CAESAR · AVG R) SALVS · GEN · HVMANI	Spital, Schatzfund	Coh. I pag. 335 Nr. 236
66	Galba	Denar	A) IMP · SER · GALBA · AVG R) SPQR OB C S	Spital, Schatzfund	Coh. I pag. 338 Nr. 287
67	Otho	Denar	A) [IMP ·]M · OTHO · CAESAR · AVG · TR · P R) SECVRITAS P R	Spital, Schatzfund	Coh. I pag. 353 Nr. 17
68	Vitellius 68—69 n. Chr.	Denar	A) A · VITELLIVS · IMP · GERMAN R) [P · R · QVIRITIVM] VESTA	Spital, Schatzfund	Coh. I pag. 363 Nr. 90
69	Vitellius (?)	dünn Silb. v. gefütt. Münze (?)	A) . . . . (Kopf nach rechts) R)	Spital	—
70	Veſpaſian 70 n. Chr.	Gold	A) IMP · CAESAR · VESPASIANVS · AVG R) COS ITER TR POT	Spital, Schatzfund	—
71	Veſpaſian 71 n. Chr.	Gold	A) IMP · CAESAR · VESPASIANVS · AVG · TR · P · R) COS III FORT · RED	Spital, Schatzfund	Coh. I pag. 375 Nr. 97
72	Veſpaſian	Großerz	A) [.......]VESP · AVG P · M · TR · P[OT] COS VIII R) [. . . . .] AVGVST	Brunnen 3	—
73	Veſpaſian	Mittelerz	A) IMP[CAES V]ESPASIAN AVG COS III R) VICTO[RIA] AVGVSTI SC	Mitteldamm	Coh. I pag. 415 Nr. 607
74	Veſpaſian	Mittelerz	A) IMP · CAES · VESPASIAN AVG · COS · III R) SPQR SC	Spital, Pav. 9	Coh. I pag. 403 Nr. 464
75	Veſpaſian	Mittelerz	A) IMP · CAESAR · VESPASIAN · AVG · COS IIII R) SC	Spital	Coh. I pag. 405 Nr. 481
76	Veſpaſian	Mittelerz	A) IMP · CAESAR · VESPASIAN . . . . R) SC	Spital, Pav. 18	Coh. I pag. 404/5 Nr. 480 oder 481
77	Veſpaſian	Mittelerz	A) [IMP · C]AES · VESPASIAN . . . . . . R) [FO]RTVN[A . . . . .]	Spital	Coh. I pag. 381 Nr. 181 (?)
78	Titus	Mittelerz	A) T · CAES · IMP · AVG · F · TR · P · COS VI CENSOR R) FELICITAS PVBLICA SC	Spital, bei Pav. 15	Coh. I pag. 435 Nr. 85
79	Domitian	Denar	A) IMP · CAES · DOMIT · AVG · GERM · P · M · TR · P · XI R) IMP XXI COS XVI CENS PPP	Spital	Coh. I pag. 494 Nr. 273
80	Domitian	Mittelerz	A) IMP · CAES · DOMIT · AVG · GERM · COS · XII · CENS · PER · P · P · R) VIRTVTI AVGVSTI SC	Spital	—

Nr.	Zeit	Münz-ſorte	Inſchrift	Fundort	Literatur
81	Domitian	Mittelerz	A) IMP · CAES · DOMIT · AVG · GERM · COS · XIII · CENS · PER · P · P · R) VIRTVTI AVGVSTI SC	Spital, Pav. 14	Coh. I pag. 523 Nr. 651
82	Domitian	Mittelerz Bruchſt.	A) IMP · CAES · DOM R)	Spital	—
83	Domitian	Mittelerz	A) IMP · CAES · DIVI · VESP · F · DOMI . . . . R)	Spital	—
84	Domitian	Mittelerz	A) . . . . (Kopf nach rechts) R) . . . . . (ſtehende Figur mit Füllhorn)	Spital, Pav. 5	—
85	Julia 90 v. Chr.	Großerz	A) DIVAE IVLIAE AVG DIVI TITI F SPQR R) IMP CAES DOMIT AVG GERM COS XV CENS · PER P P SC	Spital	Coh. I pag. 466 Nr. 9
86	Nerva 96 oder 97 n. Chr.	Mittelerz	A) IMP · NERVA · CAES · AVG · P · M · TR · P · CO [S . . . P · P ·] R) LIBERTAS PVBLICA SC	Spital, Grube 16	Coh. II pag. 10 Nr. 108 oder 115
87	Nerva	Mittelerz	A) IMP · NERVA · CAES · AVG · P · M · TR · II COS [III] R) FORTVNA AVGVST SC	Spital, Wald	Coh. II pag. 7 Nr. 61 (?)
88	Traian	Denar	A) IMP · CAES · NER · TRAIAN · OPTIM · AVG · GER · DAC · PARTHIC R) P · M · TR · P · COS · VI · P · P · S · P · Q · R	Spital, bei Pav. 6 u. 10	Cf. Coh. II pag. 38 Nr. 184 und 190
89	Traian	Großerz	A) IM[P · CAES · NE]RVA[E · TRAIA]NO · AVG · GER · DAC · P · M · TR · P · COS · V · P[P] R) S · P · Q · R · OPTIMO · PRINCIPI SC	Brunnen 6	Cf. Coh. II pag. 57 Nr. 371/372
90	Traian	Mittelerz	A) [IMP · CAES ·] NERVAE · TRAIANO · AVG · GER · DAC · P · M · TR · P · COS · VI · P · P R) FORTVNAE REDVCI SC	Spital	Cf. Coh. II pag. 35 Nr. 165
91-92	Traian	Mittelerz zweimal	A) IMP · CAES · NERVA · TRAIAN · AVG · GERM · P · M · R) TR · P · COS · II · P · P · SPQR SC	Keller 12 Spital, Pav. 9	Coh. II pag. 83 Nr. 628
93-94	Hadrian	Großerz zweimal	A) . . . . (unleſerlich) R) . . . . (unleſerlich)	Spital, Schmiede	—
95	Hadrian	Mittelerz	A) HADRIANVS . . . . R) AEGYPTOS SC	Spital, bei Pav. 15	Cf. Coh. II pag. 114 Nr. 110/111
96	Hadrian	Mittelerz	A) . . . . (unleſerlich) R) . . . . (unleſerlich)	Spital	—
97	Sabina	Mittelerz	A) SABINA AVGVSTA HADRIAN AVG P P R) SC	Brunnen 5	Coh. II pag. 253 Nr. 66
98	Sabina	Mittelerz	A) [SABINA A]VGVSTA HAD[. . . . . .] R)	Spital	Coh. II pag. 251 Nr. 53
99	Antonius Pius	Großerz	A) [ANT]ONINVS [AVG PIVS R)	Spital	—
100	Antonius Pius	Großerz	A) [ANTONIN]VS AVG [PIVS R) . . . . SC	Spital	—
101	Antonius Pius	Mittelerz	A) ANTONINVS AVG PIVS P P TR P COS IIV R) SALVS AVG SC	Spital	Cf. Coh. II pag. 341 Nr. 720
102	Antonius Pius oder Marc Aurel	Großerz	A) . . . . R)	Schmiede	—

Nr.	Zeit	Münz-ſorte	Inſchrift	Fundort	Literatur
103	Marc Aurel	Großerz	A) . . . . PII F R) [TR] POT XIIII COS II SC	Spital	Coh. III pag. 76 Nr. 768
104	Marc Aurel	Großerz	A) DIVVS MA . . . . . . R) SC (Adler)	Schmiede	—
105	Fauſtina Minor	Mittelerz	A) FA . . . . (Kopf nach rechts) R) . . . . (ſtehende Figur)	Spital	—
106	Septimius Severus	Denar	A) SEVERVS PIVS AVG R) VESTA	Spital, Nordoſt	—
107	Septimius Severus	Denar	A) SEVERVS AVG PART MAX R) P·M·TR·P·VIII·COS·II·P·P·	Spital, bei Pav. 4	Coh. IV pag. 8 Nr. 45
108	Septimius Severus	Denar	A) . . . . AVG IM . . R) [FORTV]NAE AVGG	Spital	—
109	Julia Domna	Denar	A) [I]VLIA AVGVS[TA] R) DIAN[A LVCIFER]A	Spital	Coh. IV pag. 108 Nr. 27
110	Septimius Sev. oder Caracalla	Mittelerz	A) . . . . (bärtiger Kopf) R) . . . . (ſitzende Figur)	Spital	—
111	Caracalla 201–204 n. Chr.	Denar	A) ANTONINVS PIVS AVG R) VICT PART MAX	Spital	Coh. IV pag. 211 Nr. 658
112	Geta(?)	Kleinerz	A) . . . . R)	Spital, bei Pav. 21	—
113	Julia Maeſa	Denar	A) IVLIA MAESA AVG R) PVDICITIA	Spital	Coh. IV pag. 395 Nr. 36
114	Alexander Severus 229 n. Chr.	Denar	A) IMP ALEXANDER PIVS AVG R) P M TR P XII COS III PP	Spital, Pav. 9	Coh. IV pag. 445 Nr. 440
115	Alexander Severus 229 n. Chr.	Denar	A) IMP ALEXAN[DER PIVS]AVG R) PM[TR P XII COS]III PP	Spital	Coh. IV pag. 445 Nr. 440
116	Gallien	Kleinerz	A) GAL]LIENVS AVG R)	Spital, bei Pav. 20 u. 14	—
117	Tetricus pater	Kleinerz	A) . . . . RICVS PF AVG R)	Spital, Pav. 4	—
118	Tetricus pater(?)	Kleinerz	A) . . . . R)	Spital, Pav. 9	—
119	Tetricus Filius	Kleinerz	A) . . . . R)	Spital	—
120	Claudius Gothicus gepr. unt. Konſt. d. Gr.	Kleinerz	A) CL]AVDIO . . . . R)	Spital	—
121	Claudius Gothicus(?)	Kleinerz	A) . . . . R) . . . SE . . . TI . . .	Schmiede	—
122	Victorin	Kleinerz	A) [IMP·] C· VICTORINVS·P·F·AVG R) SALVS AVG	Spital	Coh. VI pag. 81 Nr. 112
123	Konſtantin d. Gr.	Großerz	A) FL·VAL·CONSTANTINVS·NOBIL·C R) GENIO POPVLI ROMANI PLG	Brunnen 1	Coh. VII pag. 253 Nr. 220
124	Konſtantin d. Gr.	Mittelerz	A) IMP·CONSTANTINVS·AVG R) SOLI·INVICTO·COMITI T F PTR	Spital	Coh. VII pag. 289/292 Nr 511/546

Nr.	Zeit	Münz-ſorte	Inſchrift	Fundort	Literatur
125	Konſtantin d.Gr.	Kleinerz	A) CONSTANTINVS·AVG R) D N CONSTANTINI·MAX·AVG VOT·XX P T	Spital	Coh. VII pag. 242 Nr. 123
126	Konſtantin d.Gr.	Kleinerz	A) CONSTANTINVS ..... C R) VICTORIA ... INC .... VOT PR STR	Spital	Cf. Coh. VII pag. 303 Nr. 631
127	Konſtantin d.Gr.	Kleinerz	A) CONSTANTINVS·MAX·AVG R) [GL]ORIA EXERCITVS ... ONS ...	Spital	Coh. VII pag. 257 Nr. 250
128 bis 131	Conſtans I. Sohn Konſt. d. Gr.	Kleinerz viermal	A) CONSTANS P F AVG R) VICTORIAE·D D·AVG·G·Q·NN TRP	Spital Spital Spital, Pav. 20 Spital, Pav. 20	Coh. VII pag. 431 Nr. 176
132	Conſtans I.	Kleinerz	A) CONSTANS·P·F·AVG R) GLORIA EXERCITVS M	Spital	Coh. VII pag. 414 Nr. 65
133	?	Kleinerz	A) CONSTANTI ..... R) ..... EXERCITVS ☧	Schmiede	—
134 bis 135	—	Kleinerz zweimal	A) VRBS ROMA R) . . . . 1) T R P 2) .. ON ...	1) Spital 2) Schmiede	Coh. VII pag. 330 Nr. 17
136	—	Kleinerz	A) CONSTANTINOPOLIS R) . . . . TRP	Spital, Pav. 19	Coh. VII pag. 326 Nr. 21
137	Magnentius	Mittelerz	A) [D·N·MAGNEN]TIVS P F AVG A R) VICTORIAE·D D NN ..... VOT V MVLT X	Spital	Coh. VIII pag. 19 Nr. 68
138	Valens	Kleinerz	A) D·N·VALENS·P·F·AVG R) [GLORIA RO]MANORVM TRP	Schmiede	Coh. VIII pag. 102 Nr. 4

B. Ziegel

Die Ausgrabungen und gelegentlichen Funde haben Stempel der 1., 4., 14. und 22. Legion geliefert. Die Sitte des Ziegelſtempelns beginnt in claudiſcher Zeit (vgl. zuletzt: Ritterling, Röm.-germ. Korr. Bl. IV (1911) Nr. 3 pag. 37/38). Auch das Mainzer Material zeigt dies: Schon die 4. Legion, die von 43—70 in Mainz in Garniſon ſtand, hat eine ſtattliche Zahl von geſtempelten Ziegeln hinterlaſſen, es ſind in der Mainzer Sammlung, oberflächlich gezählt, etwa achtzig Stücke mit genauer Fundangabe vorhanden. Merkwürdig ſparſam in Stempeln ſcheint die ſeit 70 in Mainz liegende 1. Legion geweſen zu ſein. Ich zähle noch keine zwanzig mit genauer Fundangabe. Um ſo produktiver war die gleichzeitig anweſende 14. Legion: zirka 130 Stück mit Fundangabe. Daß dieſe Stempel, auch wenn ſie die Beinamen Martia Victrix nicht zeigen, alle auf den zweiten Aufenthalt der Legion in Mainz zu beziehen ſind, hat Wolff (Ziegeleien von Nied, im Archiv für Frankfurts Geſchichte 1893 pag. 339) gezeigt: in Britannien, wo ſie von 43—70 lag, hat ſie *nicht* geſtempelt. Schwieriger geſtaltet ſich die Frage bei der 22. Legion, die zum erſtenmale von 43—70, dann von etwa 95 ab in Mainz lag. Es wäre auffallend, wenn ſie bei ihrem erſten Aufenthalt in Mainz *nicht* geſtempelt, während die gleichzeitig anweſende 4. Legion es tat. Bedingung iſt, daß dieſe Stempel des erſten Aufenthaltes die Beinamen pia fidelis *nicht* tragen. Aber andererſeits beweiſt das Fehlen von pia fidelis noch keineswegs, daß dieſe Stempel in die Jahre 43—70 gehören; denn die 14. Legion läßt ihre ebenſo ſtolzen Beinamen Martia Victrix ja bisweilen weg. Die in Betracht kommenden Stücke des Jahres 1910 zeigen ſämtlich *vertiefte* Schrift in einfachem Rechteck und meiſt die Ligaturen L und R. Wenn dieſe Stempel wirklich in die Jahre 43—70 fallen, was, wie wir unten ſehen werden, ſehr wahrſcheinlich iſt, könnten wir auch den Fundort dieſer Stücke zur Lokaliſierung der Legion innerhalb des Lagers verwenden. Dieſe hat ganz beſondere Schwierigkeiten in Mainz, wo $2^1/_2$ Jahrhunderte lang das Lager auf derſelben Stelle ſich befand. Eine Löſung kann vorläufig weder gegeben, noch erwartet werden, doch bieten die Fundſtellen der Ziegel ſchon jetzt gewiſſe Anhaltspunkte, die vorläufig wenigſtens vermutungsweiſe benutzt werden ſollen.

Ein zweites wichtiges Hilfsmittel iſt die Lage der Friedhöfe der einzelnen Legionen vor den Toren (vgl.

Schumacher, Mainzer Ztſchr. I pag. 30 ff.). Weitere Anhaltspunkte für die Lokaliſierung der Legionen werden ſich aus früheren Funden bei eingehenderer Durchſicht noch in Menge ergeben. Ich erwähne nur folgendes: Ein Brotſtempel der L·XIIII·G·M·V·, gefunden in der Radrennbahn vor dem Gautor, alſo im ſüdlichen Teil des Lagers (cf. C. I. L. XIII Nr. 6935 = Körber, Inſchr. Nachtr. 1900; pag. 60, Nr. 85). Ferner beſchränken ſich die hier gefundenen Ziegelſtempel faſt ausſchließlich auf die Legionen XXII PR·P·F, XIV und IIII (cf. W. Z. 16 Muſeogr. pag. 344, 17 Muſeogr. pag. 370). Darnach ſpricht alles dafür, daß im nördlichen Teil die 22. und ſpäter die 1. Legion, im ſüdlichen die 4. bezw. 14. G. M. V. gelegen hat.

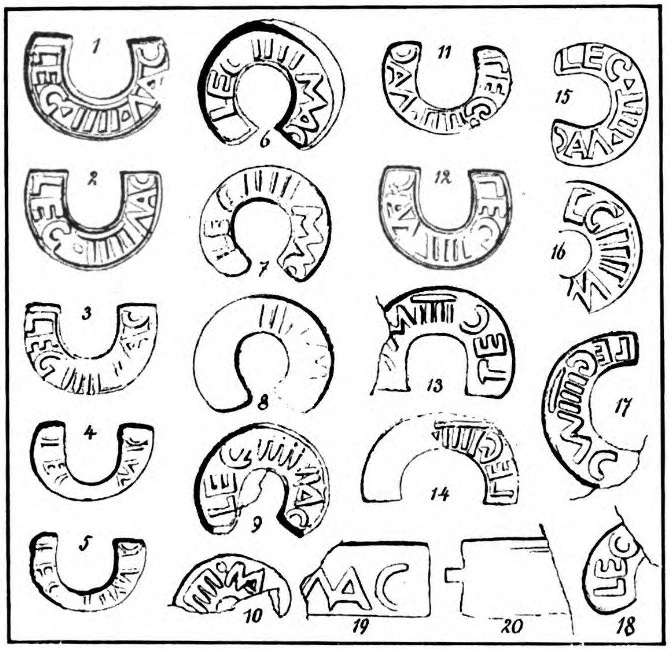


Abb. 13. Ziegelstempel der LEG · IIII · MAC ·

Über die Verteilung der 16. bezw. 14. Gem. läßt ſich aus Ziegelſtempeln nichts ſchließen, da dieſe noch fehlen. Trifft die angegebene Verteilung der Legionen zu, ſo können wir rückſchließend einen Anhaltspunkt gewinnen für die Orientierung des Lagers. Erſt letztlich hat Vetera (B. J. 116 pag. 312 ff., 119 pag. 290) wieder gezeigt, daß das Zweilegionenlager ſo geteilt war, daß die Via praetoria die Trennungslinie der beiden Legionen bildete. Übertragen wir dies auf Mainz, ſo liegt, wenigſtens für die Zeit 43 bis zirka 90, in der Richtung Zahlbach — Mainz die Via praetoria, in der Richtung Weiſenau — Hauptſtein die Via principalis, wie man es ja auch von vornherein annahm.

Bei der Identifizierung der zum Teil ſchlecht ausgeprägten oder fragmentierten Stempel unterſtützte mich freundlichſt Herr Dr. P. Steiner, der mir gleichzeitig Einſicht gab in ſeine Liſten der Ziegelſtempel der Germania superior. Bei den nun folgenden Stempelliſten zeigen die Abbildungen, die nach umränderten Abklatſchen hergeſtellt ſind, nur den erhaltenen Zuſtand ohne Ergänzungen, auch da, wo der Typus vollkommen ſicher iſt. Bei den Verweiſen ſind nur die mit Abbildung verſehenen Publikationen berückſichtigt, um durch Vergleich der verſchieden gut erhaltenen Exemplare den Typus feſtzulegen.

Die Inſchrift des Ziegels iſt immer rechtläufig gedruckt, der Einfachheit halber; iſt der Stempel rückläufig, ſo iſt es natürlich angegeben. Bei der Beſchreibung bedeutet T. Tegula, I. Imbrex, Fr. Fragment; gelb, rot etc. bezieht ſich auf die Art des Tones; br. = breit, l. = lang, d. = dick. Iſt als Fundort nur „Spital" angegeben, ſo handelt es ſich um oberflächlich gefundene oder nicht mehr genau zu lokaliſierende Stücke aus dem Gebiet des Spitals. „Wald" bezeichnet die bewaldete nordweſtliche Ecke des Krankenhausterrains.

In der Rubrik „Bemerkungen" bedeutet „Wolff": W., Die Ziegeleien von Nied (Archiv für Frankfurts Geſchichte 1893); Ludowici I, II, III: L., Stempelnamen von Rheinzabern 1901 bis 1904, Stempelbilder 1901 bis 1905, Urnengräber und Stempelnamen und -Bilder 1905 – 1908; Saalburg = Jacobi, Saalburg, Tafelband, 1897; Haug - Sixt: H.-S., Inſchriften und Bildwerke Württembergs, 1900; Suchier = Suchier, Feſtgabe zur Jahresverſammlung des Vereins für heſſiſche Geſchichte, Hanau 1885.

Die LEGIO IIII MACEDONICA hat mit zwei Ausnahmen nur Hufeiſenſtempel geliefert, die aber viel verſchiedene Typen zeigen. Das Hufeiſen hat bald eckige, bald abgerundete Enden; die Arme nähern ſich einander bald mehr, bald weniger; IIII hat bald den Zahlzeichenſtrich, bald nicht; MA iſt bald ligiert, bald nicht. Vor allem aber iſt die Richtung der Inſchrift zu beachten: Die Abbildung 13 zeigt die Hufeiſen ſo geſtellt, wie ſie zu leſen ſind: 1—5 von außen, rechtläufig, 6—10 von innen, rechtläufig, 11—12 von außen, rückläufig, 13—14 von innen, rückläufig, 15—16 hochſtehend, halb recht-, halb rückläufig, 17 hochſtehend, halb rück-, halb rechtläufig. Die Zugehörigkeit von 18 iſt nicht mehr zu erkennen. 19 iſt ein Fragment eines in Mainz öfters vorkommenden Stempels. 20 endlich, ohne jede Spuren von Buchſtaben, zeigt ſeine Zugehörigkeit zur 4. Legion durch die charakteriſtiſchen Anſae. Der Stempel iſt in Mainz öfters belegt, er zeigt in der rechten Anſa ein kleines P oder C.

Der Fabrikationsort dieſer Ziegel iſt noch nicht ſicher feſtgeſtellt, doch kennen wir aus Rheinzabern mehrere charakteriſtiſche Hufeiſenſtempel: Ludowici II pag. 142 Nr. 26 (und 25?) und, wie es ſcheint, auch den rechteckigen mit den kleinen Anſae: Ludowici II pag. 143 Nr. 28.

Die für den erſten Aufenthalt der LEGIO XXII PRIMIGENIA in Mainz in Betracht kommenden Ziegel zeigen als Beinamen wohl immer PR ligiert. Alle haben vertiefte Buchſtaben, wie ſchon geſagt. Wolff im Kaſtell Hofheim pag. 27, zu Taf. VII, 26 hat zum erſtenmale die Vermutung ausgeſprochen, daß ſie vor das Jahr 70 gehören. Wichtig iſt, daß in Rheinzabern von der

22. Legion nur Stempel dieſer Gattung vorkommen (cf. Ludowici I pag. 136 Nr. 7; Brambach, Corp. inscr. Rhen. Nr. 1822c; Ritterling, a. a. O. pag. 39). Alle Rheinzaberner Ziegel mit Legionsſtempeln ſtammen aus dem 1. Jahrhundert, die Legionsziegeleien fallen alſo vor die Blüte der dortigen Sigillata-Induſtrie.

Die Stempel der LEGIO I ADIVTRIX zeigen durchweg einfaches Rechteck ohne Schwalbenſchwänze, bisweilen kleine Dreiecke innerhalb des Rechtecks (Wolff pag. 258). Sie ſtammen zum Teil aus Nied (cf. Wolff Nr. 3–14), Stücke von gelbem Ton, wie Nr. 30 dagegen nicht. Brambach erwähnt zwei Stempel dieſer Legion aus Rheinzabern (Nr. 1822a 1 und 2). Die neu gefundenen Stempel — 40 Stück in 11 verſchiedenen Typen — hat Ritterling a. a. O. pag. 40 zum Teil abgebildet.

Zweifellos aus Nied (Wolff 30–52) und Rheinzabern (Ludowici I pag. 136, 12–18) hat die LEGIO XIIII GEMINA MARTIA VICTRIX ihre Ziegel bezogen. Die Stempel mit der einfachen Inſchrift: LEG XIIII zeigen viele Varianten. Man vergleiche nur Wolff 30 ff., Ludowici I pag. 136 Nr. 12 ff., Kaſtell Wiesbaden Taf. 16, Nr. 14 ff., Kaſtell Hofheim Taf. 7, Nr. 8 ff. mit unſerer Abb. 16, 2 ff. Charakteriſtiſch für Rheinzabern ſind die kleinen Buchſtaben in den Schwalbenſchwänzen (cf. Brambach, zu Nr. 1822). Doch kommen auch Hufeiſenſtempel vor: Ludowici I pag. 136 Nr. 4, 6. Aus Nied ſtammt der kunſtvolle Stempel Nr. 44 = Wolff 43 a. Vielleicht auch Nr. 50, bisher der einzige zweizeilige, wohl = Wolff 162. Als weiterer Ort für Ziegelöfen der 14. Legion kommt vielleicht noch Hockenheim in Betracht. Nach Baumanns Notiz in W. Z. 1895 pag. 367 fand man „ein zerſtörtes Gebäude von angeblich kreisrundem Grundriß mit 1,5 Meter Durchmeſſer, wohl ein Töpferofen“. Gemeint iſt Ziegelofen und in den Mannheimer Geſchichts-Bl. VIII 1907 pag. 182 von Baumann als Legionsziegelei bezeichnet. Die geringe Anzahl der dort gefundenen Stempel erregt allerdings Bedenken.

Die Ziegel der LEGIO XXII PRIMIGENIA PIA FIDELIS ſtammen größtenteils aus Nied; ſicher nicht aus Nied ſind die Stücke von gelber Farbe, Nr. 7, 13, 36, 50 etc., deren Fabrikationsort vielleicht Mainz ſelbſt ſein könnte.

Nr.	Inſchrift	Abb.	Fundort	Beſchreibung	Bemerkungen
1	LEG · IIII · ΛΛC	13, 1	Pav. 2	T., fr., hellroſa, d. 2,7 cm, rechtl.	—
2	LEG · $\overline{\text{IIII}}$ ΛΛC	13, 2	Pav. 8	T., hellroſa, br. zirka 40 cm, d. 3 cm, rechtl.	—
3	LEG IIII ΛΛC	13, 3	Spital Oſt	T., hellroſa, br. zirka 40 cm, d. 3,2 cm, rechtl.	—
4	LEG [IIII] MAC	13, 4	Bei Pav. 24	T., fr., rot, d. 2,4 cm, rechtl.	—
5	LEG [II(II MAC	13, 5	Str. 92/96	T., fr., roſa, d. 2,6 cm, rechtl.	Wohl gleich vorigem
6	LEG IIII MAC	13, 6	Wald	T., fr., roſa, d. 2,3 cm, rechtl.	—
7	LEG IIII MAC	13, 7	Pav. 1	T., fr., roſa, d. 2,6 cm, rechtl.	Cf. Naſſ. Ann. 36, pag. 14, Abb. 12
8	[LEG I]II[I] M[AC]	13, 8	Haus III	T., hellroſa, br. zirka 38 cm, d. 3 cm, rechtl.	—
9	LEG $\overline{\text{IIII}}$ ΛΛC	13, 9	Pav. 1	T., fr., hellroſa, d. 2,3 bis 2,6 cm, rechtl.	—
10	[LEG] $\overline{\text{IIII}}$ ΛΛ[C]	13, 10	Pav. 1	T., fr., roſa, d. 2,5–2,7 cm, rechtl.	Wohl gleich vorigem
11	LEG · $\overline{\text{IIII}}$ · ΛΛC	13, 11	Bei Pav. 24	T., rot, br. zirka 40 cm, d. 2,5 cm, rückl.	Cf. Ludowici, Rheinzabern II pag. 142, Nr. 26
12	LEG $\overline{\text{IIII}}$ ΛΛC	13, 12	Pav. 1	T., rot, br. zirka 40 cm, d. 2,6–3,4 cm, rückl.	—
13	LEG $\overline{\text{IIII}}$ M(?)C	13, 13	Pfeiler 17	T., fr., roſa, d. 3 cm, rückl.	—
14	LEG $\overline{\text{IIII}}$ · [. . . .]	13, 14	Pav. 1	T., fr., roſa, d. 2,5 cm, rückl.	—
15	LEG · $\overline{\text{IIII}}$ · ΛΛC	13, 15	Str. 92/96	T., fr., roſa, d. 3,1 cm, rechtl. und rückl.	—
16	[L]EG $\overline{\text{IIII}}$ M[. . . .]	13, 16	Spital	T., fr., roſa, d. 2–2,3 cm, rechtl. und rückl.	—
17	LEG $\overline{\text{IIII}}$ MC	13, 17	Str. 92/96	T., fr., roſa, d. 2,5 cm, rückl. und rechtl.	—

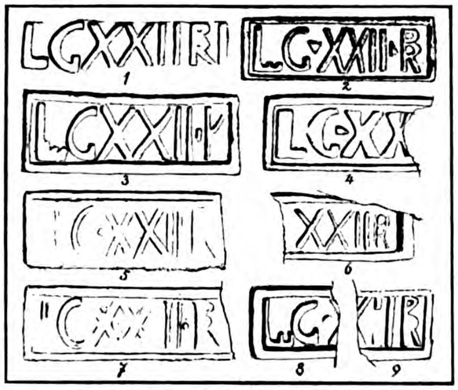


Abb. 14. Ziegelstempel der LEG · XXII · PR

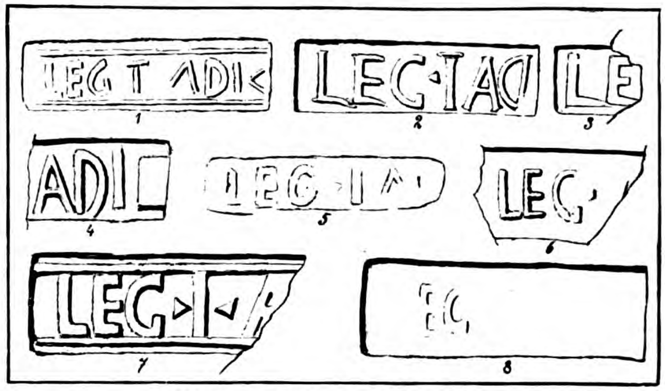


Abb. 15. Ziegelstempel der LEG · I · AD ·

Nr.	Inſchrift	Abb.	Fundort	Beſchreibung	Bemerkungen
18	LEG [. . . . . . .]	13, 18	Spital	T., roſa, br. zirka 42 cm, d. 2,8—3,1 cm	—
19	[LEG IIII] ΛΛC	13, 19	Str. 92/96	T., fr., roſa, d. 2,4 cm, Rechteck ohne Ansae	—
20	[. . . . .]	13, 20	Str. 98	T., roſa, br. zirka 40 cm, d. 2,5 cm, Rechteck mit kleinen Ansae	Cf. Ludowici, Rheinzabern II pag. 143, Nr. 28
21	LG XXII PRI	14, 1	Bei Pav. 1	I., roſa, l. noch 52 cm, br. 18,5 : 14,5 cm, d. 1,8 cm	—
22	LG · XXII · PR	14, 2	Spital	I., rot, l. 53,5 cm, br. 19,5 : 13 cm, d. 2,3 cm	Cf. Ludowici, Rheinzabern I pag. 136, Nr. 7 und 10 Kaſtell Hofheim Taf. VII, 26
23	LG XXII · Ƴ	14, 3	Wald	T., fr., hellroſa, d. 2,6 cm	—
24	LG · XX[II . . .]	14, 4	Am Wald	T., fr., roſa, d. 2,4 cm	—
25	[. . .] G · XXII PR (?)	14, 5	Wald	T., fr., rot, d. 2,1—2,4 cm	—
26	[. . . .] XXII PR	14, 6	Wald	T., fr., roſa, d. 2,1 cm	—
27	LG XXII · PR	14, 7	Spitzgraben	T., fr., hellroſa, d. 2,6 cm	—
28	LG · X[XII . . .]	14, 8	Spital	T., fr., roſa, d. 2,6—3 cm	—
29	[. . . X]XII PR	14, 9	Wald	I., fr., hellroſa, d. 1,9 cm	—
30	LEG Ī ADI	15, 1	Brunnen 6	T., gelb, br. 45 cm, l. noch 51, d. 2,9 cm	—
31	LEG · Ī AD	15, 2	Spital	T., fr., roſa, d. 3,2 cm	—
32	LE [. . . . . .]	15, 3	Str. 92/96	T., fr., roſa, d. 3 cm	Ähnlich vorigem
33	[. . . . . . .] ADI	15, 4	Brunnenanl.	T., fr., hellroſa, verſchieden dick bis 2,1 cm	Schon in Mainz vertreten: Ballplatz 8. II. 97
34	LEG · I AD	15, 5	Wald	T., fr., hellroſa, d. 2,6 cm	—
35	LEG · I[. . . .]	15, 6	Wald	T., fr., roſa, d. 1,8 cm	Cf. Kaſtell Wiesbaden Taf. 16, 3
36	LEG · I · A[. . . .]	15, 7	Wald	T., fr., roſa, d. 2,3 cm	—
37	[L]EG [. . . . .]	15, 8	Bei Pav. 5 und 17	T., fr., roſa, d. 2,7—9 cm	Wohl zur 1. Leg. gehörig

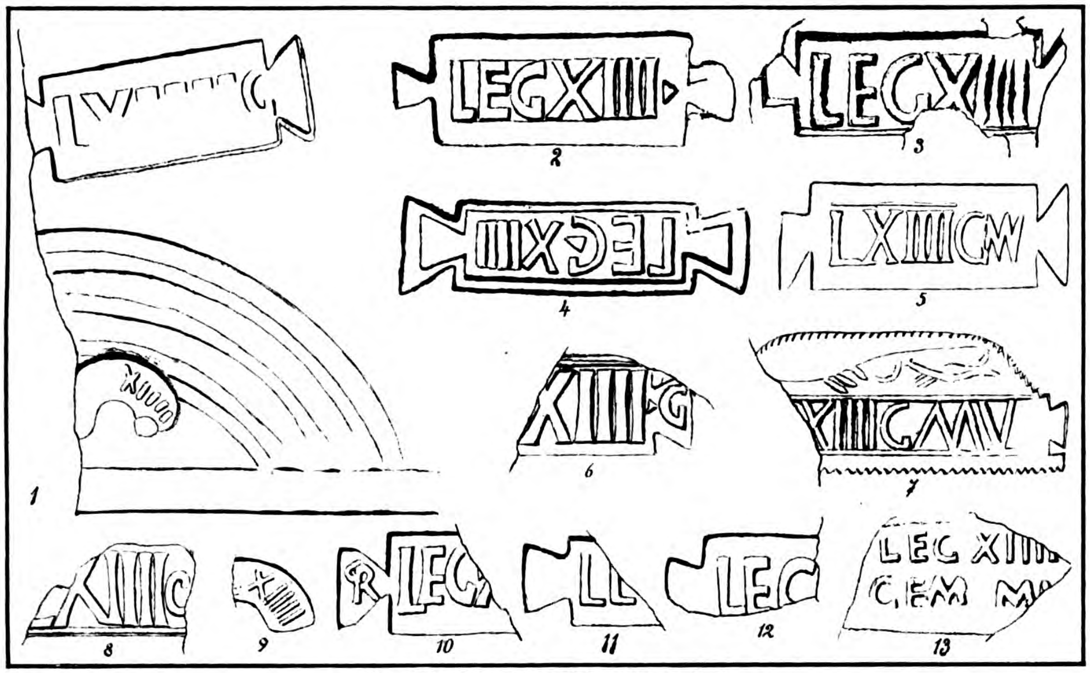


Abb. 16. Ziegelstempel der LEG · XIIII · G. M. V.

Nr.	Inſchrift	Abb.	Fundort	Beſchreibung	Bemerkungen
38	L XIIII G [. . . . .] XIIII	16, 1	Brunnen 7	T., hellroſa, br. zirka 40 cm, l. noch 37 cm, d. $3^{1}/_{2}$ cm	Die Kombination eines Hufeiſenſtempels mit einem in Tabula ansata kommt in Mainz noch fünfmal vor
39	LEG XIIII ·	16, 2	Spital	T., fr., rot, d. 37 cm	—
40	LEG XIIII	16, 3	Pav. 1	T., fr., roſa, d. 2,3 cm	Ludowici II pag. 141, Nr. 19
41	LEG · XIIII	16, 4	Spital	Platte, roſa, br. 28,5 cm, d. 5,3 cm, rückl.	—
42	$\overline{\text{L XIIII}}$ G MV	16, 5	Pav. 6	Platte, grün verbrannt, l. $39^{1}/_{2}$ cm, br. 27 cm, d. 3—5 cm	Cf. Kaſtell Wiesbaden Taf. 16, 28
43	[A LEG] XIIII · G	16, 6	Str. 92/96	T., fr., roſa, d. 3 cm	Schon in Mainz vertreten: Ballplatʒ 26. I. 97
44	[. . . .] XIIII G M V	16, 7	Str. 92/96	T., roſa, br. zirka 42 cm d. 2,2—2,5 cm	Cf. Wolff 43
45	[. . . . .] XIIII G	16, 8	Brunnenanl.	T., fr., hellroſa, d. 2,7 cm	Cf. Ludowici, Rheinzabern I pag. 136, Nr. 1
46	[. . . . . .] XIIII	16, 9	Pav. 1	T., roſa, br. zirka 42 cm, d. 2,6 cm	Cf. Kaſtell Wiesbaden, Taf. 16, 12
47	R LEG · X[IIII G · V]	16, 10	Südmauer Schnitt B	T., fr., roſa, d. 2,5 cm	Cf. Hockenheim und Ludowici, Rheinzabern I pag. 136 Nr. 5
48	LE [. . . . .]	16, 11	Bei Pav. 24	T., rot, d. 3 cm	—
49	LEG [. . . . .]	16, 12	Bei Pav. 24	T., fr., rot, d. 2,7 cm	—
50	LEG . XIIII GEM · M [. . .]	16, 13	Str. 92/96	Fr., rot, d. 2,4 cm, zweizeilig	Cf. Wolff 162

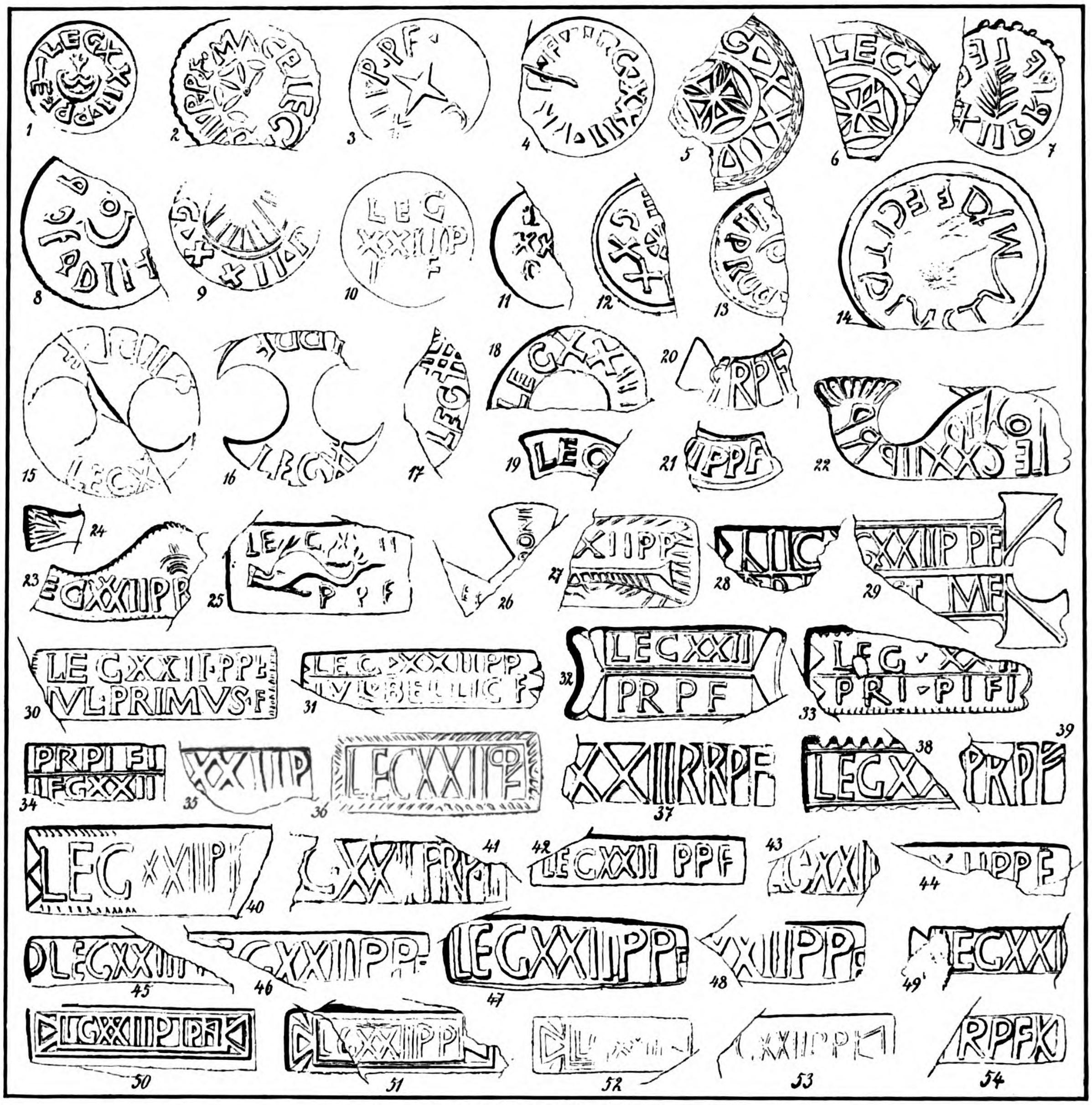


Abb. 17. Ziegelstempel der LEG · XXII · PR · P · F ·

Nr.	Inſchrift	Abb.	Fundort	Beſchreibung	Bemerkungen
51	LEG XXII P P F	17, 1	Pav. 1	Fr., rot, d. 3,2 – 3,4 cm	Cf. Wolff 109 und 110, Kaſtell Niedernberg II 17, Naſſ. Ann. 1837, Taf. 5, 5. F.-O. Mainz. Aus Nied, cf. Höchſt 481
52	LEG · XXII · P · P · F · MACE	17, 2	Pav. 1	Fr., rot, abgeblättert	Cf. Kaſtell Schloßau III 19, Kaſtell Wiesbaden Taf. 17, 55, Kaſtell Zugmantel pag. 178, Abb. 42, 2
53	[LE]G · XXII · P · P · F	17, 3	Str. 92/96	T., fr., gelb, d. 3,2 cm	–
54	LEG · XXII · PR · P · F ·	17, 4	Pav. 24	Platte (?) roſa, d. 4,0 cm	Cf. Saalburg Fig. 45, 13

Nr.	Inſchrift	Abb.	Fundort	Beſchreibung	Bemerkungen
55	[LE]G · XXII · P[. . . . .]	17,5	Brunnenanlage b. Br. 6	Platte (?) roſa, d. 4,4 cm	Cf. Saalburg Fig. 45, 8. Aus Nied, cf. Höchſt
56	LEG · X[XII . . . .]	17,6	Str. 92/96	Fr., roſa, d. 2,9 cm	
57	LEG XXII PR P F	17,7	Schmiede	Fr., gelb, d. 3,8—4,2 cm, rückl.	—
58	. . . .	17,8	Bei Pav. 4	Fr., rot, d. 2,4—3,3 cm	Cf. Alte Mainzer Ztſchr. II pag. 346, Höchſt Inv. 469
59	[LE]G · XXII · P[. . . . .]	17,9	Pav. 19	Ziegelſtein, roſa, br. 13½ cm, l. noch 23 cm, d. 4½ cm.	Cf. Wolff 107, Saalburg, Taf. 77, 11, Kaſtell Butzbach III 29, Haug-Sixt pag. 340, Abb. 200, Naſſ. Ann. 1837, Taf. 7, Nr. 4. F.-O. Heddernheim
60	LEG XXII P P F	17,10	Pav. 19	Platte (?) rot, d. 4,5 cm	Cf. Saalburg, Taf. 77, 4, Kaſtell, Oſterburken V 4. Aus Nied, cf. Höchſt 891 etc.
61	L[EG] XX[II] P[P F]	17,11	Pav. 1	Fr., roſa, abgeblättert	
62	[L]EG XXI[I . . . .]	17,12	Pav. 4	T., fr., hellroſa, d. 2,6 cm	Cf. Saalburg 77, 17, Naſſ. Ann. 1837. Taf. 8, 2. F.-O. Mainz. Aus Nied, cf. Höchſt
63	[LEG X]XII PR	17,13	Wald	Fr., gelb, d. 3,2 cm	Cf. Kaſtelle bei Öhringen Taf. IV B 10
64	IVSTVM FECIT	17,14	Pav. 1	T., rot, d. 3,2 cm	Cf. Wolff 112 und 143 (?), Saalburg 79, 23 (?); Fig. 45, 4. Kaſtell Böckingen IV 11 (abgeb. Haug-Sixt pag. 286), Suchier II 8
65	LEG XXII P P F	17,15	Bei Pav. 21	T., fr., roſa, d. 3,2 cm	Cf. Wolff 115, Kaſtell Butzbach III 28, Kaſtell Arzbach III 20, Naſſ. Ann. 1837, Taf. 8, 3: F.-O. Nied
66	LEG XXII P P F	17,16	Str. 92/96	T., fr., rot, d. 3,0 cm	
67	LEG XXI[I P P F]	17,17	Str. 98	T., fr., gelb, d. 38 cm	Cf. Wolff 114, Saalburg 77, 18, Kaſtell Niedernberg II 14, Kaſtell Butzbach III 27, Suchier I, 26
68	LEG XXII [P P F]	17,18	Str. 98	Platte mit Kammſtrich, roſa, d. 2,4 cm	Aus Nied, cf. Höchſt Inv. 554
69	LEG [XXII P P F]	17,19	Str. 98	Platte mit Kammſtrich, rot, d. 2,5 cm	
70	ꟼRPF [. . . . . .]	17,20	Spital	Fr., roſa, abgeblättert	Vielleicht S-förmiger Stempel
71	[LEG XX]II P P F	17,21	Str. 92/96	Fr., roſa, d. 3 cm	Hufeiſen, von außen zu leſen, cf. Höchſt
72	LEG XXII PR P FID	17,22	Brunnen 3	Platte, gelb, d. 4,4 cm, rückl.	Cf. Wolff 124, Kaſtell Arnsberg III a, 24
73	[L]EG XXII P P[F]	17,23	Pav. 1	Fr., roſa, abgeblättert	Cf. Wolff 125, Kaſtell Butzbach III 18a, b, Suchier II 34
74	[. . . . .]	17,24	Str. 92/96	T., fr., roſa, d. 1,7 cm	Delphin mit LEG XXII, cf. Höchſt, Inv. 542
75	LEG XXII P P F	17,25	Str. 92/96	T., fr., braunrot, d. 2,8 cm	Cf. Kaſtell Zugmantel pag. 178, Abb. 42, 6
76	[L]EG [XXII P P F] [SEMPR F]RONT	17,26	Str. 98	Platte mit Kammſtrich, roſa, br. zirka 42 cm, d. 2,4 cm	Cf. Wolff 144c, Saalburg 76, 27, Kaſtell Hofheim VII 45
77	[LEG X]XII P P A	17,27	Str. 92/96	T., fr., roſa, d. 2,5 cm	Cf. Wolff 98, Saalburg 76, 17, Kaſtell Arnsburg III a, 33, Kaſtell Butzbach III 12, 12. Jahresber. d. antiqu. hiſt. Ver. f. Nahe u. Hunsrück Taf. I, 42
78	ƘIIG · [XXII] PRI · [PI · F]	17,28	Pav. 1	T., fr., hellroſa, d. 2,9 cm	Cf. Wolff 96, a, b, Kaſtell Butzbach III 13, Saalburg 78, 14, Suchier I 23

Nr.	Inſchrift	Abb.	Fundort	Beſchreibung	Bemerkungen
79	[LE]G · XXII P P F [M] ST M F	17,29	Bei Pav. 24	T., fr., rot, d. 2,8 cm	Cf. Wolff 141, Kaſtell Wiesbaden Taf. 17, 57 und pag. 124, Kaſtell Marienfels III 29, Saalburg Fig. 44, 20 (?)
80	LEG · XXII · P P F IVL · PRIMVS · F	17,30	Bei Pav. 1	Fr., rot, d. 3,1 cm	Cf. Wolff 148, Saalburg 76, 21; Fig. 44, 24. Kaſtell Groß Krotzenburg IV 10, Suchier I 25
81	LEG · XXII P P IVL · BELLI C · F	17,31	Spital	I., fr., rot, d. 2,5—2,7 cm	Cf. Wolff 150, Saalburg Nr. 114
82	LEG XXII PR P F	17,32	Pav. 6	T., fr., roſa, verbrannt, d. 2,6 cm	Cf. Wolff 97a, Kaſtell Echzell III 35, Saalburg Fig. 44, 16, Suchier I 22
83	LEG · XXII PRI · PI FI	17,33	Pav. 1	T., fr., roſa, d. 2,4 cm	Cf. Wolff 104, Saalburg 76, 20, Kaſtell Niedernberg II 11
84	PR PI FI LEG XXII	17,34	Pav. 1	I., fr., rot, d. 2,3—2,4 cm	—
85	[. . . .] XXII P	17,35	Spital	I., fr., roſa, d. 2,1 cm	Cf. Saalburg 78, 3
86	LEG XXII ꝑ	17,36	Spital Oſt	I., gelb, d. 2,3 cm	Öfters in Mainz: Linſenberg 9. 3. 01 und ebendaſelbſt Nov. 96 und Wiesbaden (Inv. 10 035, 10 081, 10 109)
87	[LEG] XXII RR P F	17,37	Pav. 4	T., rot, d. 2,8 cm	Aus Nied, cf. Höchſt 287, 404
88	LEG · XX[II P P F]	17,38	Spital	Fr., braunrot, d. 2,5 cm	Aus Nied, cf. Höchſt, Inv. 547, 371, 449
89	[. . . . .] PR P I	17,39	Str. 92/96	Fr., roſa, d. 2,6 cm	Cf. Wolff 92
90	LEG XXII P[R P]	17,40	Pav. 1	T., roſa, d. 2,8 cm	Aus Nied, cf. Höchſt, Inv. 1, 859, 861
91	[LE]G · XXII PR P [F]	17,41	Str. 92/96	T., fr., roſa, d. 2,8 cm	—
92	LEG XXII P P F	17,42	Pav. 1	I., rot, d. 2,0 cm	Ein ähnlicher Typ aus Nied hat XXIII PPF, unſer Ex. aber nicht
93	[. . .]G · XXII [. . .]	17,43	Str. 92/96	Fr., roſa, abgeblättert	—
94	[. . . .X]XII P P F	17,44	Str. 92/96	Fr., gelb, d. 2,4 cm	—
95	LEG XXII[. . . .]	17,45	Wald	I., fr., roſa, d. 2,5 cm	Cf. Wolff 75, Höchſt Inv. 483
96	[L]EG XXII P P F	17,46	Spital Oſt	I., rot, d. 1,9 cm	Cf. Wolff 65 (?), Saalburg 76, 12, Kaſtell Heddesdorf V 2, Kaſtell Butzbach III 6 (?), Kaſtell Schloßau III 5 (?), Haug-Sixt pag. 359, Abb. 211. (zu Nr. 96–98)
97	LEG XXII P P F	17,47	Pav. 1	T., fr., rot, d. 2,0 cm	
98	[LEG] XXII P P F	17,48	Pav. 1	I., fr., roſa, d. 1,8 cm	
99	LEG XXI[I P P F]	17,49	Str. 92/96	T., fr., roſa, d. 2,4 cm	—
100	LG XXII P I P F I	17,50	Str. 98	T., gelb, br. zirka 38 cm, d. 2,9 cm	—
101	LG XXII PP	17,51	Str. 98	T., gelb, d. 2,5 cm	Cf. Kaſtell Hofheim VII 27 (?) Kaſtell Heftrich II 25 (?)
102	LG XXII [. . . .]	17,52	Str. 98	T., hellroſa, d. 2,6 cm	—
103	[L]G XXII P P	17,53	Str. 98	T., fr., gelb, d. 2,7 cm	—
104	[LEG XXII P]R P F	17,54	Str. 92/96	Fr., rot, d. 2,6 cm	Cf. Wolff 88, Höchſt, Inv. 326

Ungeſtempelte Ziegel

Tegulae. 1. br. 35, l. 46 cm (im R.-G. C.-Muſ. Inv. 0.5303). 2. br. 31 1/2, l. 34 1/2 cm (im R.-G. C.-Muſ. Inv. 0.5599). 3. br. 41, l. 59 cm.

Imbrices. 1. l. 44 cm (im R.-G. C.-Muſ. Inv. 0.5303). 2. l. 41 1/2 cm (im R.-G. C.-Muſ. Inv. 0.5598). 3. l. 32 cm (2 Ex.). 4. l. 42 cm. 5. l. 39 cm. 6. l. 44 cm.

Heizkacheln von rechteckigem Querſchnitt (mit abgerundeten Ecken). 1. h. 26, br. 26, d. 12 cm (im R.-G. C.-Muſ. Inv. 0.5321). 2. h. 28, br. 27, d. 12 cm.

Heizkachel(?) von halbkreisförmigem Querſchnitt. Fundort am Spitzgraben, br. zirka 24, h. zirka 10 cm.

Mauerziegel in verſchiedener Größe.

Kleine Plättchen als Bodenbelag: Fundort: Brunnen 6, Größe 9 1/2 × 4 3/4 × 2 1/2 cm, und öfters (vgl. Limes in Öſterr. IX pag. 55 Fig. 23).

Stirnziegel

1. Abb. 23, 5. Fundort oberflächlich im Gebiet des Spitals; Breite an der Baſis 16 1/2, Höhe noch 13 1/2 cm. Treppenförmig abgeſtufte Form mit Palmettenornament. Die Vorderſeite iſt mit einer weißen kreideartigen Maſſe dick überzogen, ſodaß das ſchwache Relief oft ganz verdeckt iſt. Ähnlich dekorierte Stirnziegel hat Mainz auch ſonſt ſchon, ferner die Saalburg (Jacobi Taf. XX, 2), Neuß (Novaesium Taf. 22), Rheinzabern (Muſeum Speyer), Windiſch (Anz. f. ſchweiz. Altert. N. F. XI H. 2 Taf. VI), Wiesbaden (Inv. 15 427).

2. Abb. 23, 6. Fundort wie 1; Breite mindeſtens 18, Höhe noch 8 1/2 cm. Strahlenbündel (von Sol-Kopf?).

3. Abb. 23, 4. Fundort Pav. 19. Von Löwenkopf-Akroterion?

C. Ton

1. Sigillata. Die Kürze der Zeit verbietet es, das geſamte keramiſche Material hier eingehend zu behandeln. Die für die Topographie wichtigen Funde ſind oben an ihrer Stelle angeführt. Alle übrigen Tonſachen werden im folgenden nur ſummariſch behandelt, doch ſoll verſucht werden, das Geſamtbild des Vorkommens wenigſtens anzudeuten. Was ſpeziell die Sigillata angeht, ſo ſind von den Bilderſchüſſeln nur einige Proben gegeben (Taf. VI). Ein Vorlegen der ganzen Maſſe von Fragmenten iſt im Rahmen dieſer Zeitſchrift nicht möglich; es erfordert eine Unmenge von Abbildungen, und ein Beſchreiben der Dekorationen ohne Abbildung iſt ſo gut wie wertlos. Die auf Bilderſchüſſeln vorkommenden Stempel ſind unten in der Stempelliſte angeführt, ebenſo wie ſämtliche Stempel auf undekorierten Gefäßen, was als Ergänzung der ja faſt vollſtändig publizierten bisher gefundenen Mainzer Stempel auch ohne Facſimilia ſeine Berechtigung hat.

Die italiſche Sigillata iſt nicht ſehr zahlreich vertreten, und zwar darum, weil das Gebiet unſerer diesjährigen Beobachtungen nur zum kleineren Teil in das vorclaudiſche Lager fällt. Was an Stempeln ſich fand, iſt in der Liſte unten vereinigt, wobei der ſtrittigen Trennung wegen zu den italiſchen die früheſten galliſchen, d. h. die vor La Graufesenque liegenden hinzugenommen ſind. Von folgenden Gefäßformen fanden ſich charakteriſtiſche Bruchſtücke: Von Kelchgefäßen: Randſtück von der Form Behn 371, Boden mit Stempel M VOLVSI ..... (die Leſung dieſes Stempels und manche wertvolle Aufklärung ſonſt verdanke ich Herrn Prof. Dr. Oxé-Krefeld) von der Form Behn 373. — Von Taſſen: Form Behn 257, 259, 267. — Von Tellern: Behn 188. Dazu ſei genannt ein Randſtück eines hohen, dünnwandigen, ſigillataartigen Bechers mit Eierſtab, der wohl in die Reihe der Accobecher zu zählen iſt, die ſelbſt bisher zwar für Mainz noch nicht nachgewieſen ſind, aber von denen ſogar ein Formſchüſſelfragment in Weiſenau gefunden iſt.

Um ſo zahlreicher iſt die ſüdgalliſche Sigillata vertreten, da das ganze unterſuchte Gebiet ſeit claudiſcher Zeit zum Lager gehörte.

Zunächſt eine Wandſcherbe von einem Kelchgefäß ohne Bodenſtempel; Form Behn 372 (vgl. Taf. VI, 1). Über galliſche Kelchgefäße vgl. Behn zu Nr. 577. An Bilderſchüſſeln ſind folgende Formen vertreten: Behn 275 (= Drag. 30), 227 (= Drag. 29) und 228. Von letzterer ſind einige Proben auf Taf. VI abgebildet. Die Bodenſtempel der Form 227 ſind in der Liſte aufgeführt unter Nr. 2 bis 26, die Außenſtempel unter Nr. 27 bis 39. Von anderen reliefierten Gefäßen ließ ſich noch die Form Déchelette 67 nachweiſen in zwei verſchieden dekorierten Exemplaren und Behn 281 in einem kleinen Fragment. Von den undekorierten galliſchen Gefäßen ſind die Taſſen in verſchiedenen Formen vertreten; Behn 268 (= Drag. 24) und 261 (= Drag. 27) ſind die häufigſten. Außer dieſen kommen vor: Geißner 1904: Taf. II, Nr. 14 und 9 und Behn 289 (= Drag. 40), Behn 284 (= Drag. 33). Die Stempel ſind in der Liſte nach den Gefäßtypen geordnet. Stets ohne Stempel ſind die Taſſen mit Barbotinerand Behn 262 (= Drag. 35) und die fußloſen Behn 274. Tellerformen kommen folgende vor: Behn 192, 197 und 191, letztere wieder ſtets ohne Stempel. Endlich ſei noch eine dünnwandige Kragenſchale mit nur leicht angedeutetem Ausguß erwähnt.

Die größte Maſſe des Sigillatageſchirrs machen die Produkte der oſtgalliſchen und germaniſchen Fabriken aus. Dieſe führen die meiſten undekorierten ſüdgalliſchen Formen vergröbert weiter. Von neu aufkommenden Formen ſind folgende vertreten: Behn 255, 264, 256, 316 (in einem kleinen Exemplar von zirka 11 cm Höhe, das als Verzierung ſenkrechte Punktreihen in Barbotine hat), 300 (bald mit, bald ohne Verzierung), 308, Drag. 46. Ferner barbotinegeſchmückte, flaſchenartige Gefäße von Rheinzaberner Art (Menſchen- und Tierdarſtellungen und Blattornamente), endlich noch Tintenfäſſer der Form Behn 388 a und b (aber ſtets ohne Riefen).

Die auf Tafel VI abgebildeten Bilderſchüſſeln ſind zum großen Teil in dem topographiſchen Abſchnitt beſprochen. Sie ſeien hier nochmals kurz mit aufgezählt:

1. Fig. 1. Galliſcher Sigillatakelch, oberer Durchmeſſer zirka 15 cm, Höhe noch 9,5 cm. Fundort Pav. 19. Die Dekoration zeigt oben einen ſehr zierlichen Eierſtab und unten zwei Reihen Schuppen, die auf beiden Seiten von je einer feinen Zickzacklinie eingefaßt ſind.

Die breite Mittelzone nimmt ein Rankenornament ein, das mit Déchelette I Taf. VI, 11 und Knorr, Rottweil Taf. VI, 4 Ähnlichkeit hat.

2. Fig. 16. Form Behn 228, h. 8,5, ob. Dm. 18,8 cm, Fundort Pav. 19. Dekoration rein ornamental, nur auf den beiden Säulen, die zwiſchen den drei Doppelkreiſen ſtehen, ſitzt je ein Vogel, und zwar links Déchelette 1035 oder 1036, rechts ein kleinerer, ähnlich Déchelette 1016. Unten rings um den Fuß laufen die Spuren von Buchſtaben, die in die Formſchüſſel vertieft waren und beim Aufſetzen des Standringes verwiſcht wurden. Zu erkennen iſt noch M zwiſchen unleſerlichen Buchſtaben.

3. Fig. 15. Fundort Grube bei Brunnen 3 (ſ. pag. 64).

4. Fig. 19. Form wie Nr. 2, h. 8, ob. Dm. 20 cm, Fundort Pav. 19. Oft belegte Metopendekoration, vgl. z. B. Heddernh. Mitt. V Taf. VI, 9, wo weitere Belege, und Fritſch, Baden, Taf. VI, 83.

5. Fig. 4. Fundort Brunnen 3 (ſ. pag. 60). Dekoration ähnlich voriger; vgl. auch Fritſch, Baden Taf. VIII Nr. 117 und Knorr, Rottenburg V, 9.

6. Fig. 5. Fundort Brunnen 3 (ſ. pag. 60). Rankendekoration und nach rechts laufender Hund.

7. Fig. 3. Form Behn 229, h. 8,5 cm, Fabrik Lezoux (?). Dekoration: enggeſtellte Figuren verſchiedener Größe, auf verſchiedenem Niveau ſtehend. Die charakteriſtiſchſte Figur iſt die weibliche Geſtalt mit ausgeſtreckter rechter Hand: Déchelette 188; daneben ſteht Déchelette 313. Am Rande, wie es ſcheint, eine Herme; auf der anderen Seite eine männliche Figur, die am meiſten Déchelette 570 ähnelt. Die leeren Stellen ſind ausgefüllt mit einem hutähnlichen Bildchen.

8. Fig. 18. F.-O. Br. 5 (ſ. pag. 61). Fabr. d. Doeccus.

9. Fig. 22. Form Behn 229, h. 9,8, ob. Dm. 19,8 cm, Fundort Pav. 19, Mitte, zuſammen mit dem unten zu beſprechenden rotbemalten „Kultgefäß". — Metopendekoration mit den menſchlichen Figuren Ludowici III: M 149* (pag. 223) und M 230* (pag. 231). Fabrikat des Doeccus nach Knorr, Kannſtatt, pag. 28, zu Taf. XV, 1, wo ein faſt identiſches Gefäß abgebildet iſt Ähnliche Stücke ebenda Taf. IV und Ludowici III, Grab 26 und 96 und Seite 237. Eine andere Scherbe des Doeccus mit der Figur Déchelette 216 ſtammt aus der Brunnenanlage.

10. Fig. 8. Fundort Brunnen 7 (ſ. pag. 61). Wohl Fabrikat des Janus von Heiligenberg.

11. Fig. 21. Fundort Brunnen 7 (ſ. pag. 61). Fabrikat des F-Meiſters von Heiligenberg.

12. Fig. 24. Fundort Brunnen 7 und das anſchließende Stück in der Brunnenanlage oberflächlich (ſ. pag. 61). Die Dekoration zeigt rechts einen Löwen, der einen Hirſch niederreißt; in der Mitte einen mit einem Spieß Bewaffneten, der gegen einen Löwen angeht; links einen Treiber (?) mit Knüttel in der Linken, der die Rechte hochhebt und einen großen Hund an der Leine führt. Dazwiſchen Bäume mit Vögeln. Derſelbe Treiber, aber mit anderem Hund bei Knorr, Rottenburg Taf. VI, 7 auf Satto-Scherbe aus Trier.

13. Fig. 14. Fundort Brunnen 3 (ſ. pag. 60). Wohl Trierer Fabrikat. Der verkehrte Eierſtab, z. B. auch O. R. L. 8: Zugmantel Taf. 28, 19.

14. Fig. 7. Form Behn 230. Fundort Pav. 15. Zonendekoration in der Art wie Knorr, Rottenburg X, 11 und O. R. L. 8: Zugmantel Taf. 23, 23.

15. Fig. 10. Fundort Keller 5 (ſ. pag. 64).

16. Fig. 2. Fundort Brunnen 5 (ſ. pag. 61).

17. Fig. 6. Fundort Keller 5; mit Stempel Comitialis (ſ. pag. 64). Das nach rechts ſchreitende Pferd, Ludowici T. 54, z. B. auf Formſchüſſel des Cerialis und Conſtaeni, Ludowici II pag. 232 Fig. 21, Forrer, Heiligenberg, Taf. 19, 1 (Cerialis ?), Fundber. aus Schwaben XIV (1906) Taf. I, 6 (mit Stempel des Comitialis) und Taf. III, 2, und O. R. L. 41: Jagſthauſen Taf. IV, 2 (mit Stempel des Atto).

18. Fig. 11. Form Behn 229, Fundort Pav. 19. Stempel L · A · L, vgl. C. I. L. 10 011 Nr. 141 und VII. 1337, 1. Ferner: O. R. L. 8: Zugmantel Nr. 444 (pag. 152 und 118 – 120). O. R. L. 38: Miltenberg Taf. IV, 10. Muſeum Alzey (mit kämpfenden Hähnen). Eine andere, ebenfalls geſtempelte Scherbe zeigt Hirſch, Hund etc.

19. Fig. 17. Fundort Brunnen 2 (ſ. pag. 60). Wohl Rheinzaberner Fabrikat.

20. Fig. 20. Fundort Schmiede (ſ. pag. 63). Wohl Rheinzaberner Fabrikat.

21. Fig. 9 und 12. Form Behn 229, Höhe zirka 11 cm, Fundort Pav. 19. Rheinzaberner Fabrikat. Stempel Comitialis = Ludowici pag. 103, Typus c. In Doppelkreiſen: M 114 abwechſelnd mit M 51 und 82. Zwiſchen den Kreiſen die Blätter: P 44 und 49 (?).

22. Fig. 13. Fundort Schmiede (ſ. pag. 63). Wohl Trierer Fabrikat.

23. Fig. 25. Form Behn 229/230, h. 12,3, ob. Dm. 24 cm, Fundort Pav. 6. Behn, römiſche Keramik Nr. 1059. Abwechſelnd weiblicher (?) Kopf herabſchauend und männlicher hinaufblickend, je in einem Feld. Jener iſt ſehr ähnlich dem Typus Déchelette 663 und ſcheint genau identiſch zu ſein mit Hedd. Mitt. IV pag. 160 Typ. 21 = Taf. XXIV, 3: Art des Dexter (von Trier ?), vgl. auch Knorr, Fundber. aus Schwaben XVIII 1910 Taf. VI, 2 und O. R. L. 38: Miltenberg Taf. IV, 6.

24. Fig. 23. Fundort Schmiede (ſ. pag. 62).

Die folgenden L i ſ t e n d e r S i g i l l a t a ſ t e m p e l ſind nach Gefäßformen geordnet; bei reliefierten Gefäßen läßt ſich dies ſehr leicht durchführen; Innenſtempel kommen nur bei Kelchgefäßen und der Form Drag. 29 (Behn 227) vor. Bei Außenſtempeln aber läßt ſich die Form des Gefäßes ſtets erkennen. Übrigens fehlen bisher vollkommen Stempel auf den ſteilwandigen Bechern der Form Drag. 30. Bei undekorierten Gefäßen iſt es nie zweifelhaft, ob es ſich um einen Teller- oder Taſſenboden handelt. Die genauer feſtſtellbaren Gefäßformen ſind jedesmal vorweggenommen. Nur ſind die wenigen italiſchen und frühgalliſchen Taſſenſtempel nicht mehr erkennbarer Form an die genau identifizierten angeſchloſſen, um ſie nicht allzu weit abrücken zu müſſen und in der Maſſe der übrigen verſchwinden zu laſſen.

In der Rubrik Fundort bedeutet Spital eine nicht mehr genau feſtzulegende Fundſtelle im Gebiet des Krankenhauſes. In der letzten Kolumne iſt verwieſen auf das Corpus Inscriptionum Latinarum, Band XIII 10 009 bezw. 10 010. Die Gefäßformen ſind angegeben nach Dragendorff, Terra Sigillata (Bonn. Jahrb. 96); Behn, Röm. Keramik = Kataloge des Röm.-Germ. Central-Muſeums Nr. 2; Geißner, Sigillatagefäße des Mainzer Muſeums I 1902, II 1904, III 1907 (Programmbeilagen des Realgymnaſiums Mainz).

Kelchgefäss, Drag. 11, Behn 373(?); Innenstempel:

Nr.	Fundort	Leſung	Bemerkungen
1	Pav. 13	ƧVIOV M	Zuleſen: M VOLVSI rückl.; zweite Zeile unleſerl. Buchſtaben; der ähnl. Stempel bei Geißner 1902, Abb. 148, iſt ebenf. zweizeilig, ab. erſte Zeile rechtl. und zweite durch Ornament gefüllt. Cf. C. I. L. 312 b. 314, 10011 Nr. 284

Bilderschüsseln, Drag. 29, Behn 227; Innenstempel:

Nr.	Fundort	Leſung	Bemerkungen
2	Spital	OF ·AQVIAVI	C. 157a 1
3	Pav. 19	OF BAS⟩	C. 276
4	Pav. 14	[OF BA]SSI · CO	C. 277 a
5	Pav. 14	CELAD · FE	C. 513
6	Pav. 14	OF C[RESTIO]	C. 697 (?)
7	Spital	OF CRESTIC	C. 697 f 1
8	Keller 7	OE · INGEN	C. 1032 m 4
9	Pav. 20	OF ᴵᵛ' ᵛNDI ·	of Jucundi, C 1061 s 1
10	Pav. 19	OF. ΛΛ SCLI	C. 1297
11	Spital	ME⊕ILVK	C. 1324; 1325 f corr. Oxé
12	Pav. 14	[M]E⊕ILVK	
13	Pav. 1	OFMODES+	C. 1369 d
14	Spital	OF PATRICI	C. 1511 e
15	Spital	PRIMI · M	C. 1569 qq 5
16	Pav. 20	PRIMI · OFF	C. 1569 e 2
17	Gr. b. Br. 2	OF PRIMI	C. 1569 h 1
18	Spital	[SENI]CIO · FE	C. 1776 c
19	Pav. 9	⊕SEVERI	C. 1800 b 2
20	Pav. 9	Є SILVI · P	C. 1817
21	Pav. 18	C · VΛ⟨	C. 1960 g
22	Pav. 15	OF VITAL	C. 2062 k 6
23	Spital	⟨ TIΛΛ	Aviti manu ??
24	Pav. 18	⟨ NI	Ingeni? Graffito Nr. 2
25	Gr. b. Br. 3	⟨ N	—
26	Pav. 9	⟨ VSV	Vapusu? C. 1974

Bilderschüsseln, Drag. 37; Aussenstempel:

Nr.	Fundort	Leſung	Bemerkungen
27	Keller 5	Ǝꟻ ƧI⅃AITIMOϽ	Ludowici III pag. 103, Typus a
28	Pav. 19	Ǝ⅃ƧI⅃AITIM⟨	Ludowici III pag. 103, Typus c
29	Haus II	⟨ꟻ ƧI⅃AITIMOϽ	C. I. L. 10 011, 183
30	Bei Pav. 24	⟨OϽ	
31	Pav. 9	MCRES†O	C. I. L. 10011, 187. Cf. Déchelette I p. 268. Nr. 59, O. R. L. 31: Wiesbad. pag. 108/9 Nr. 36, Knorr, Fundbericht aus Schwaben XVIII 1910 pag. 33/4
32	Bei Pav. 21	⟨ ΛI⅃VI	Julianus, cf. Ludowici III pag. 105 C. I. L. 10011, 213
33 34	Spital	L · A · L	C. I. L. 10011 Nr. 141 Zweimal
35	Spital	INNIΙΛ⅃	Latinni, cf. Ludowici III pag. 107 C. I. L. 10011, 219
36	Gr. b. Br. 3	IAЯЯΛΛ ꟻO	of Murrani, cf. Hofheim, Taf. VIII 59 (Innenſtempel)
37	Str. 92	⟨ IIЯd	Primitius, cf. Ludowici III pag. 109 Typus d, C. I. L. 10011, 149
38	Pav. 9	///V///IЯOTϽ⟨	Victorinus, cf. Ludowici III pag. 112 C. I. L. 10011, 218
39	Brunnen 1	⟨ MVS	Firmus
40	Pav. 19	⟨ƧNOϽ	Conſtaeni, cf. Ludowici II pag. 113
41	Brunnen 1	... TO ...	Leſung?

Bilderschüssel, Drag. 37. Unterhalb der Reliefzone

Nr.	Fundort	Leſung	Bemerkungen
42	Str. 92/96	ACΛVNISSA (?)	Abb. 18, links oben; in der Formſchüſſel vor dem Brand eingeritzt und auf der Schüſſel durch Anſetzen des Fußes etwas verwiſcht

Teller, Behn 188

Nr.	Fundort	Leſung	Bemerkungen
43	Str. 92/96	ATINI	C. 197 a

Tasse, Geissner, 1902, Taf. V, 13

Nr.	Fundort	Leſung	Bemerkungen
44	Str. 92/96	XANTHI	Rundſtempel; C. 317

Tasse, Geissner, 1902, Taf. V, 9

Nr.	Fundort	Leſung	Bemerkungen
45	Pav. 18	ANTHV⟩	Im Kreiſe; C. 27 b Graffito Nr. 6
46	„Pfoſt." 1	SECVND	C. 1764 m 6

Tassenboden

Nr.	Fundort	Leſung	Bemerkungen
47	Pav. 1	ALBA	Cf. C. XI 6700, 18
48	Pav. 1	⟨ƎΛNϽ	C. 42
49	Str. 92/96	AT · EI	C. 43 q 1
50	Str. 92/96	A Ŧ I ⚘	C. 43 η 14

Nr.	Fundort	Lesung	Bemerkungen
		Tassenboden	
51	Pav. 2	ATEIV	C 43d 1
52	Bei Pav. 24	COR	C. 91. Graffito Nr. 8
53	Bei Pav. 21	C · CRISP INI XX	Cf. C. 100. Graffito Nr. 7
54	Str. 92/96	FONT	C. 130b 1
55	Pav. 13	L · GELL QVAD	C. 133
56	Pav. 1	NACH	C. 145. Graffito Nr. 5
57	Pav. 19	T · MALI VS · FOR TVN AT VS · FEC	C. 160c 1
58	Str. 92/96	··· CI ·· FORT ··· T MAL	Cf. C. 160 Graffito Nr. 9
59	Spital	T · PET S///Æ	C. 193
60	Pav. 14	L · TYRS	C. 273a 3
61	Str. 92/96	VIBI	Cf. C. 298
		Tasse, Drag. 24	
62	Pav. 19	ACVTV	C. 37
63	Bei Pav. 24	AQVIT	C. 157
64	Pav. 19	AQVIT	C. 157
65	Bei Pav. 21	BASSIO	C. 276
66	Brunnen 6	OF BΛV (?)	—
67	Gr. b. Br. 3	FELIX · F	C. 889
68	Pav. 14	FRO ⟩	C. 920
69	Bei Pav. 21	IVSTI · OI	C. 1092
70	Bei P. 20 u. 14	⟨ F. MEM	of Mem C. 1340
71	Brunnenanl.	⟨ MODE	C. 1369
72	Str. 92/96	OF NC	C. 1424d
73	Pav. 19	OF · PRIMI	C. 1569, Graffito Nr. 10
74	Pav. 19	SECVND F	C. 1764
75	Pav. 24	ꟻIИVꓘIƧƆ	Silvanus f. C. 1813
76	Bei Pav. 24	V · I · R · T · V · ⟩	C. 2059k 1
		Tasse, Drag. 27	
77	Spital	AI +	C. 238r
78	Pav. 19	ΛIBILIUSF	Albillus C. 79
79	Pav. 19	OF AQVI	C. 157
80	Pav. 20	ΛTIИ ⟩	C. 197

Nr.	Fundort	Lesung	Bemerkungen
		Tasse, Drag. 27	
81	Pav. 20	BASSI	C. 276
82	Pav. 19	OF BASSI	C. 276
83	„Graben"	CALVINI	C. 409g
84	Spital	CAMVLIX	C. 422
85	Bei Pav. 15	OF CARAT	Caranti, C. 449 od. 451
86	Wald	CIИИΛMVƧ	C. 567
87	Bei P. 20 u. 14	CINT ⟩	C. 572?
88	Keller 12	⟨ COELI	C. 604
89	Pav. 20	CRΛI ·	C. 691?
90	Bei Pav. 13	O:' FP.O	C. 920?
91	Keller 12	⟨ FVƧCI	C. 927?
92	Brunnen 2	GERM ⟩	C. 963
93	Pav. 14	GERM ⟩	C. 963, Graffito Nr. 16
94	Pav. 14	OF IVC ⟩	C. 1061
95	Brunnen 3	OF IVCVNDI	C. 1061
96	Keller 16	LENTVLI	C. 1132
97	Brunnen 7	LENTVLI	C. 1132
98	Keller 14	MAR + AFF	C. 1282
99	Keller 11	MAR + ⟩	C. 1282
100	Pav. 24	MEDDICI	C. 1323, Graffito Nr. 14
101	Pav. 24	MEDDICI	C. 1323
102	Keller 14	OF MO	C. 1368
103	Pav. 15	OF MO ⟩	C. 1369?
104	Pav. 9	OF MOL	C. 1369?
105	Pav. 19	OF M°DE	C. 1369
106	Spital	OF MOM	C. 1374
107	Brunnen 6	MMORM	C. 1340
108	Spital	MMORM	C. 1340
109	Str. b. Pav. 15	///MORM	C. 1340
110	Brunnen 6	MMO ⟩	C. 1340
111	Pav. 14	///MORM	C. 1340
112	Bei Pav. 21	OF MRA	C. 1394
113	Brunnen 6	NASSO · I · S · F ·	C. 1410
114	Spital	///NGR	C. 1428
115	Pav. 20	PASSE ⟩	C. 1494

Tasse, Drag. 27

Nr.	Fundort	Leſung	Bemerkungen
116	Brunnenanl.	PATRICI	C. 1511
117	Brunnen 7	⟨ PATRIC	C. 1511
118	Pav. 14	ƆVARIVSI	Quartus f. C. 1598
119	Str. 92/96	OF RVFIN	C. 1659
120	Bei Pav. 21	· OΓS ·	C. 1672. Cf. Hedd. Mitt. V Abb. 9, 27
121	Spital	· OΓS ·	„
122	Pav. 19 A	· OΓS ·	„
123	Pav. 19	OΓS	„
124	Pav. 24	· OF ⟩	„
125	Pav. 20	O · F · ⟩	„
126	Bei Pav. 21	O · ΓS	„ Graffito Nr. 18
127	Pav. 19	OΓ · O	„
128	Pav. 19	SECV ⟩	C. 1763?
129	Bei Pav. 15	SECUNDINI	C. 1763
130	Brunnen 6	SECVNDIN ⟩	C. 1763
131	Pav. 19	SENECIO · F	C. 1773
132	Pav. 19 A	OF SEVEI	zweimal, C. 1800
133	Bei Pav. 21	OF SEVER	C. 1800
134	Bei Pav. 21	SEVE ⟩	C. 1800?
135	Keller 14	C SILVI	C. 1816
136	Pav. 19	TOCCAΓ	C. 1921
137	Haus 4	TOCCAΓ	C. 1921
138	Brunnen 3	VERECV	C. 2010
139	Pav. 1	OF VIRIL	C. 2055
140	Brunnen 7	VIRTVS F	C. 2059
141	Spital	VITA ·	C. 2062
142	Pav. 20	VITAL	C. 2062
143	Brunnen 7	OF VITA ⟩	C. 2062
144	Str. 92/96	OF VITA	C. 2062
145	Pav. 14	VITAL	C. 2062
146	Pav. 14	VIT ⟩	C. 2062 (?)
147	Pav. 20	⟨ CVIRILI	C. 656/7
148	Pav. 15	K APEN ⟩	Graffito Nr. 13
149	Pav. 14	CAIOIVƆ	C. 591
150	Keller 13	⟨ ORM	C. 1340 (?)

Tasse, Drag. 27

Nr.	Fundort	Leſung	Bemerkungen
151	Pav. 19	BVCELSVS · F	Graffito Nr. 17
152	Pav. 19	· X · X · X · X ·	—

Tasse, Drag. 33

Nr.	Fundort	Leſung	Bemerkungen
153	Pav. 6	AVITVS · FIIC	C. 238
154	Brunnen 5	AI +	C. 238 r
155	Pav. 20	CAROMARVS F	C. 461
156	Bei Pav. 24	⟨ CASSIVS	C. 475
157	Pav. 19	CENSORINF	C. 537 r 1
158	Bei P. 20 u. 14	DVBITATVS F	C. 826
159	Spital	CABRVS	C. 933
160	Pav. 19	IANVARIVS FE	C. 1002
161	Spital	LAITILO	C. 1110
162	Spital	LAITILO	C. 1110
163	Pav. 1	LVCVPEC	C 1175
164	Pav. 19	MACCONO F	C. 1202
165	Pav. 24	MACCONO F	C. 1202
166	Pav. 19	MAI · IAAVS	C. 1231
167	Pav. 6 (Eſtrich)	MRTINVS F	C. 1283
168	Spital	MATERN ⟩	C. 1307
169	Spital	MEDIVS	C. 1330
170	Pav. 20	MINVSOF	C. 1363
171	Str. 92/96	MOXSIVSF	C. 1391
172	Pav. 19	NASSOF	C. 1409
173	Brunnen 5	NASSO	C. 1409
174	Str. 92/96	PATERN ⟨	C. 1508
175	Pav. 20	PATERNV	C. 1508
176	Mitteldamm	RESTVTVS	C. 1630 d
177	Pav. 19	SACIIANTRVF	C. 1687 c
178	Pav. 1	SACROF	C. 1691 v Graff. Nr. 22
179	Keller 4	SEDATOS	C. 1769? Graff. Nr. 20
180	Pav. 6	SERVAF	C. 1793
181	Pav. 19 A	SVLPICI	C. 1854
182	Pav. 19	VICTORINS	C. 2037
183	Pav. 14	VIDVCOS · Γ	C. 2040
184	Brunnen 5	Rosette	—
185	Wald	Spirale	Graffito Nr. 21

Nr.	Fundort	Leſung	Bemerkungen
		Tasse, Drag. 40	
186	Spital	PONTI	C. 1545 und 809r 3
187	Pav. 19	QVIN	C. 1607h 2
188	Pav. 19	ΛYT+ΛϽ	—
		Tasse, Geissner, 1904, Taf. II, 9	
189	Haus 4	///VCVII	Jucundi?
		Tassenboden	
190	Pav. 19	ACCIM	Graffito Nr. 24
191	Pav. 1 (α—β)	ACVTVS⟩	C. 37
192	Pav. 6	AI+	C. 238r
193	Pav. 20	OF ALBAVI	C. 77n 1
194	Keller 14	OF ALBAV⟨	C. 77
195	Brunnen 2	ALBILLVS	C. 79
196	Brunnen 6	ΛMΛBILIS	C. 98
197	Pav. 19	OF WΛB	Amabilis (?)
198	Spital	OF APRI	—
199	Pav. 19	OF APRO	C. 151
200	Spital	OF APRO	C. 151
201	Bei Pav. 13	BASSVS	C. 276
202	Pav. 1	BITVNVSF	C. 322e
203	Pav. 14	OF CAL///	—
204	Str. 92/96	OFI ϽALVI	Graffito Nr. 23
205	Pav. 20	OF CALVI	C. 412a
206	Brunnen 5	CΛNDIDVS · F	C. 428
207	Keller 16	CΛSSIVS	C. 475a
208	Brunnen 6	CASSIVSF	C. 475k
209	Pav. 19	CASSI///	C. 475 (?)
210	Pfoſten 3	CASTVS FE	C. 478
211	Bei Pav. 21	///ISVTAϽ	C. 945c
212	Spital	CATVLIFIC	—
213	Pav. 20	CΛ///VSF	—
214	Brunnen 3	OF · C · N · CEL	C. 1400
215	Keller 1	COCVS F	C. 603
216	Pav. 19	COCVS F	C. 603
217	Pav. 1	COM//////IKKVS	Condarillus f. C. 630 (?)
218	Brunnen 3	COS RVF	C. 655

Nr.	Fundort	Leſung	Bemerkungen
		Tassenboden	
219	Spital	CRESTI	C. 698
220	Str. 92/96	DRA⟩	C. 819?
221	Spital	⟨ΛPPVSF	C. 819
222	Pav. 18	GIAMSIO	Giamilo? C. 965 (?)
223	Pav. 19	OF IVCVN	C. 1061
224	Pav. 14	OFIΛBI	C. 1104 l.
225	Wald	LΛITILO	C. 1110
226	Pav. 16	LΛITILOFE	C. 1110
227	Spital	OF LICN	C. 1134ee 4
228	Spital	MACNOVS	C. 1212
229	Pfeiler 8/9	MARCVSF	C. 1270
230	Spital	OF M///C	Marc?
231	Pav. 19	OF MARIO	C. 1275
232	Bei Pav. 24	MRS	C. 1280b
233	Keller 7	MRTIAL	C. 1282
234	Bei Pav. 21	MAR+AFE	C. 1282
235	Spital	MΛ///IOI	Mascli of? C. 1297 (?)
236	Pav. 19	OF MO///	—
237	Spital	OF MOD	C. 1369g 2
238	Spital	OF MOM	C. 1374a
239	Brunnen 3	MMORM	C. 1340
240	Pav. 20	MMORM	C. 1340
241	Gr. b. Br. 2	⟨MORM	C. 1340
242	Spital	OF · MR	C. 1394k 5
243	Bei Pav. 21	NIIMF	C. 1415
244	Wald	PATRIC	C. 1511
245	Pav. 19	///PA RI///	C. 1511
246	Pav. 20	PATRICI	C. 1511
247	Pav. 19	⟨PAIPIC	Patrici (?) C. 1511
248	Str. 92/96	⟨PAVLLVSF	C. 1520
249	Haus 4	PETRVLLVS FX	C. 1530
250	Wald	PRIMITIVSF	C. 1564
251	Bei P. 20 u. 14	OF PRI⟩	—
252	Spital	OF PRI⟩	—
253	Spital	PRM · M	C. 1569

Tassenboden

Nr.	Fundort	Leſung	Bemerkungen
254	Keller 8	OF RVFIN	C. 1659
255	Wald	RVFINI	C. 1659
256	Str. 92/96	O · ΓS	C. 1672
257	Gr. b. Br. 2	SABINI	C. 1682
258	Pav. 19	SECCO F	C. 1756
259	Spital	OF SEC	C. 1754
260	Spital	SECVNDVS	C. 1764
261	Pav. 14	OF. SEVER	C. 1800
262	Spital	OF SEVERI	C. 1800
263	Spital	SVCCEI	C. 1849?
264	Str. 92/96	VERECV	C. 2010
265	Pav. 20	VITA	C. 2062
266	Pav. 19	VITA	C. 2062
267	Spital	VITΛ ·	C. 2062
268	Spital	VITA	C. 2062
269	Keller 14	VIIΛ ·	Vitalis?
270	Haus 4	⟨ VITA	Vitalis C. 2062
271	Keller 14	MRC	Marcus?
272	Spital	CΛIOI	C. 591
273	Pav. 14	▨OVD▨	Boudus ?
274	Spital	ΓVSCI	Fusci?
275	Pav. 3	Roſette	—
276	„Pfoſt.“ III	Roſette	—

Teller, Behn 192

Nr.	Fundort	Leſung	Bemerkungen
277	Pav. 19	OF BASSI	C. 276
278	Pav. 12	VIT ⟩	C. 2062

Teller, Behn 200

Nr.	Fundort	Leſung	Bemerkungen
279	Pav. 19	VRBANVSE	C. 2091

Teller, Behn 197

Nr.	Fundort	Leſung	Bemerkungen
280	Pav. 19	OF BASSI	C. 276
281	Pav. 14	OF CREST	C. 698
282	Spital	⟨ F CREST	C. 698
283	Brunnen 3	OF CRE	C. 698
284	Pav. 19	© FRONTINI	C. 920 i 1
285	Pav. 18	OF MO ⟩	—
286	Pav. 15	OF NGRI	C. 1428 e
287	Spital	OF RVFNI	C. 1659 e 7
288	Pav. 19	OF ⟩	—
289	Spital	⟨ ANI	—

Teller, Behn 198

Nr.	Fundort	Leſung	Bemerkungen
290	Pav. 19	AVETEDO	C. 228
291	Brunnen 3	CAPRASIVSNE	C. 446 c
292	Pav. 19	⟨ VCNATV	Cintugnatus? C. 572 a
293	Haus 4	DRAPPVSF	C. 819 d
294	Pav. 14 K	⟨ CONOF	Maccono f C. 1202
295	Wald	MΛCCONOF	C. 1202
296	Brunnen 3	MAIOR · F	C. 1242
297	Wald	PAVLINVSF	C. 1519 Graffito Nr. 29
298	Pav. 19 G	REGINVS · F	C. 1618 x 1
299	Pav. 14	SACIΛNTRI	C. 1686
300	Pav. 19	▨SECCOF▨	C. 1756
301	Brunnen 3	OF SEVER+	C. 1800
302	Str. 92/96	TOCCINVSF	C. 1922
303	Pav. 15	TRIIVIR	—
304	Pav. 19	TRIIVIR	—
305	Pav. 19	▨VIMP ⟩	C. 2044
306	Brunnen 5	CRI▨S▨OF	Crissio f (?)

Teller, Behn 190

Nr.	Fundort	Leſung	Bemerkungen
307	Schmiede	APR▨▨NVS ⟩	C. 147
308	Pav. 19	BVCCV ⟩	C. 365
309	Pav. 19	CAPRASIVS	C. 446
310	Pav. 14 K	PRIMITIVS ⟩	C. 1564
311	Pav. 19	OƎ VIILMIЯꟼ	—
312	Pav. 19	QVARTINVSF	C. 1596
313	Pav. 19	SECVNDINVS	C. 1763
314	Pav. 19	꞉TAVIANVSI·	—

Tellerboden

Nr.	Fundort	Leſung	Bemerkungen
315	Pav. 1	AQVITAN	C. 157
316	Pav. 19	· ALPNI·M	Albini C. 83 ss 2
317	Pav. 19	ΛTTIΛWS	Attianus C. 202 k (?)
318	Str. 92/96	ATTO ⟩	C. 210

Tellerboden

Nr.	Fundort	Leſung	Bemerkungen
319	Pav. 19	OΓB⟩	—
320	Pav. 19	OF BASS	C. 276
321	Pav. 1	BASSI	C. 276
322	Pav. 9	⟨BASSI	C. 276
323	Pav. 19	OF BASSI	C. 276
324	Pav. 19	BIO · FEC	C. 302 g
325	Spital	BOVDVSF	C. 347; Graffito Nr. 37
326	Pav. 19	CAPRASIVSK F	C. 446 c
327	Pav. 19	C^ ⁿASIVSΓF	Capraſius C. 446
328	Bei Pav. 21	CARA⟩	—
329	Pfeiler 9	CARILLII	C. 456 i 1
330	Pfeiler 17	CASSIVSF	C. 475 k
331	Haus 4	CΛSSIVSF	C. 475 k
332	Spital	⟨ΛSSIVSF	C. 475 k
333	Bei P. 10 u. 14	⟨SIVSF	C. 475 k (?)
334	Pav. 19	CINTVGNATV	C. 572 a
335	Pav. 19	CINTVGNATV	C. 572 a
336	Brunnen 3	OF COELI	C. 604
337	Pav. 19	COOCVSF	C. 640
338	Pav. 19	COSIKVSF	C. 653
339	Brunnen 5	COS[illegible]KVSF	C. 653
340	Spital	OF · CRESTIO	C. 697
341	Pav. 14	OF CREST	C. 698
342	Bei P. 21	⟨REST	C. 698
343	Pav. 10	ΘF CREST	C. 698
344	Pav. 19	OF CRFS⟩	C. 698
345	Brunnenanl.	CRISPI · M	C. 705 b
346	Str. 92/96	DONATSM	C. 809
347	Keller 8	⟨RAPPVSF	C. 819
348	Brunnenanl.	ΓELICIO	C. 887
349	Pav. 14	OF · F · GER	C. 906
350	Gr. b. Br. 3	O. FRONTI	C. 920
351	Brunnen 1	Θ FRONTIN	C. 920 i 4
352	Wald	FVSCI	C. 927 g
353	Spital, Oſt	OF FVS⟩	of Fusci C. 927
354	Pav. 19	GABRVS	C. 933
355	Keller 12	OFFGERM	C. 963 c 6; Graff. Nr. 35
356	Bei P. 21	GERMANI	C. 963 d 3
357	Pav. 15, Haus	LATINIANVS	C. 1117
358	Pav. 19	LLEENT VIIII	Lentuli C. 1131
359	Spital	LIBI[illegible]RALΓSF	Liberalis f C. 1136
360	Pav. 3	LIΓV⟩	C. 1149
361	Bei P. 21	LOGIRNM	C. 1152 f 2
362	Pav. 1	LOSSAF	C. 1158
363	Pav. 20	OFI MACCA	C. 1196 k 4
364	Pav. 1	MACCONO F	C. 1202
365	Brunnen 5	MMMIIIIMVS	Mammillianus C. 1250 (?)
366	Spital	MR⟩	—
367	Spital	MΛRC⟩	—
368	Spital	MARCEL⟩	C. 1266
369	Keller 8	MRCEKKVS F	C. 1266
370	Spital	OF MSCL⟩	C. 1297
371	Spital	MEBBI⟩	C. 1323
372	Pav. 6	MEKAVSVS[illegible]	C. 1332
373	Pav. 19	OF ME · ⟩	—
374	Brunnenanl.	MINVSO F⟩	C. 1363
375	Pav. 19	OF MOBS	C. 1369 i 2
376	Pav. 19	NASSO F	C. 1409 d
377	Pav. 15	OF NGRI	C. 1428 e
378	Bei P. 21	OCISO · F	C. 1452 b 1
379	Str. 92/96	PARVITVS · FE	C. 1513 (?)
380	Pav. 9	OF PATE⟩	—
381	Pav. 19	OF PATRICI	C. 1511 e
382	Pav. 19	OF PATRC	C. 1511 k 7
383	Brunnen 3	OF PATRC	C. 1511 k 7
384	Pav. 19	⟨TRIC	C. 1511 (?)
385	Pav. 19	PETRVLLVS FX	C. 1530
386	Brunnen 3	PETRV[illegible]FX	C. 1530
387	Bei Pav. 21	⟨PONTI	C. 1545
388	Pav. 19	PRAEΤERITI	C. 1555

Tellerboden

Nr.	Fundort	Leſung	Bemerkungen
389	Gr. bei Br. 3	PRIM }	—
390	Spital	PROPER }	—
391	Pav. 19	T·ƧVIꟼOЯꟼ	cf. C. 1586
392	Pav. 19	QVARTINVSF	C. 1596
393	Pav. 19	QVART }	—
394	Str. 92/96	REGALIS	C. 1616
395	Pav. 20	RE }	—
396	Pav. 14 K	{ ALIS · F	C. 1616
397	Pav. 20	OF. RV }	—
398	Spital	OSI · RVF	C. 1662 (?)
399	Pav. 14	OS · RVF	Graffito Nr. 38
400	Spital	SALVE	C. 1707 a
401	Str. 92/96	S[illegible]VNDANVS	C. 1761 a
402	Spital	SECVNDAA	C. 1764 ττ 14
403	Pav. 19	{ F SECV }	of Secundi (?)
404	Bei Pav. 21	{ SECVNDINI	C. 1763
405	Brunnen 3	SEVERI MAI	C. 1800
406	Haus 3	OF. SEVER +	C. 1800
407	Pav. 19	IЯƎVƎƧꟻO	C. 1800
408	Spital	OFLIC · SEVE	offic Seve[ri]
409	Pav. 19	⊙SEV }	C. 1800
410	Spitzgraben 2	⊙SEVER }	C. 1800
411	Pav. 19	C · S }	C. 1816 oder 1817
412	Pav. 15	OΓ · TABE	C. 1103 (?)
413	Pav. 20	VΛREDOK	C. 1975
414	Keller 10	VΞRINVSF	C. 2012
415	Bei Pav. 21	VERVSFEC }	C. 2020
416	Brunnen 6	VICTOR	C. 2036 a 2
417	Spital, Süd.	VICTOR +	C. 2036
418	Brunnen 5	[[illegible]V]IMPVS[illegible]	C. 2044
419	BeimSpitzgr. I	OF · LICOS · VIRI }	C. 656/7
420	Keller 9	OF. VITA	C. 2062
421	Bei Pav. 14	OF VITAL	C. 2062
422	Pav. 1	OF VITAL	C. 2062
423	Bei Pav. 21	Fiſch	Wie Ludowici III pag. 83: M 37

Tellerboden

Nr.	Fundort	Leſung	Bemerkungen
424	Pav. 19 F	Roſette	—
425	Grube 12	Roſette	—
426	Keller 16	Roſette	—
427	Gr. bei Br. 3	Roſette	—
428	Spital, Süd	Roſette	—
429	Pav. 19	{ ASSI	Bassi (?)
430	Pav. 19	{ DVS · FE	Boudus fe (?)
431	Pav. 1	{ OFIIC	Bio fec (?)
432	Spital	{ ASSIVS F	Cassius f (?)
433	Spital	{ DAC	—
434	Grube 12	OFI[illegible]ONTC	Of Fronto[nis]? Graffito Nr. 39
435	Gr. bei Br. 3	{ ONT CRES	—
436	Pav. 19	{ IVSF	Graffito Nr. 42
437	Pav. 19	K·I·XNVAF	—
438	Pav. 20	{ TVSF	—
439	Brunnen 1	COP }	—
440	Pav. 20	{ VFI	Rufi (?)
441	Keller 13	IV }	—
442	Pav. 3	{ VSCI	Fusci (?); Graffito Nr. 36
443	Keller 6	{ MI	—
444	Spital	{ D · FEC ·	—
445	Pav. 19	OF CFNT	of Cent (?)
446	Bei Pav. 21	{ NFIF	—
447	Keller 3	{ CINIAA	= of Liciniana C. 1142 a
448	Bei Pav. 21	{ ACVS	—
449	Keller 3	{ LAVLLVS	Belatullus (?)
450	Pav. 14	{ FVSC	Graffito Nr. 41
451	Spital	DACAMOTI	Graffito Nr. 34
452	Pav. 15	{ ER ·	—
453	Spital	{ MIM	—
454	Pav. 19	OF · M · R · F	C. 1286 (?)
455	Pav. 19	{ ACI ·	—
456	Pav. 19	{ TO	—
457	Pav. 3	XWWW }	Cf. Kaſtell Großheim Taf. III, 27

Die Liſte der Graffiti iſt ähnlich geordnet wie die der Stempel: Erſt Bilderſchüſſeln, dann undekorierte Gefäße. Außer auf Sigillata kommen Aufſchriften nur noch auf belgiſchen Gefäßen (Nr. 43), Faltenbechern (Nr. 44), Lampen (Nr. 45—46) und Amphoren (Nr. 47 bis 53) vor. Sie werden an ihrer Stelle angeführt werden.

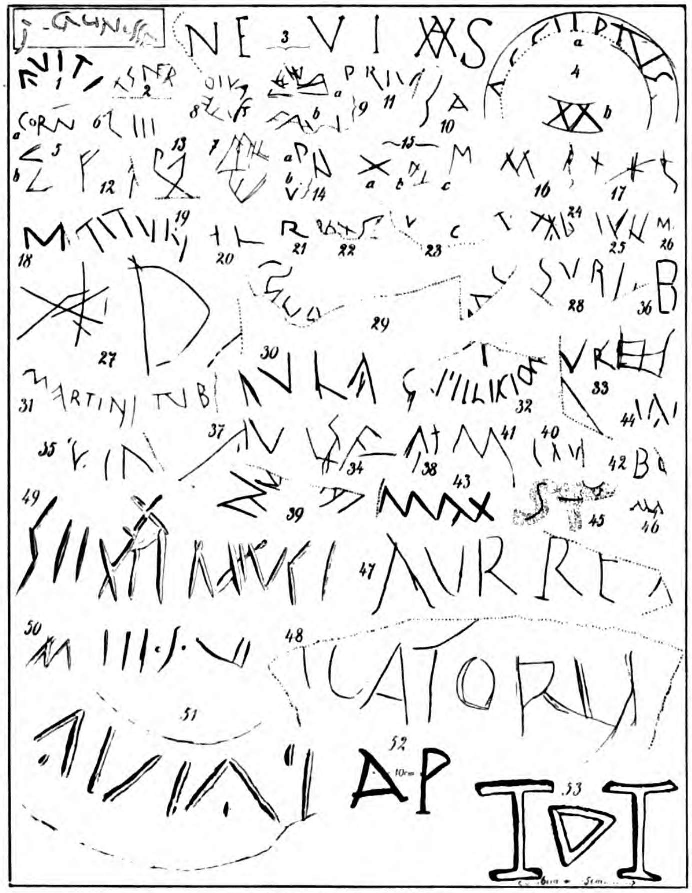


Abb. 18. Graffiti und ähnliches. Masstab ²/₃ natürlicher Grösse

Graffiti

Abb. 18, Nr. 1. Bilderſchüſſelboden, galliſch; AVITI; Fundort: Brunnen 3.

Nr. 2. Bilderſchüſſelboden, galliſch, Form Drag. 29, (mit Stempel · · · · · NI) · · · · · TSN(?)FRI · · · · · (oder · · · · · TS AFRI · · · · · = · · · · · TVS AFRI · · · · · ? Das V des Nominativs bleibt bisweilen weg; vgl. den Töpfer Donatus: C 809 e und k); Fundort: Pav. 18.

Nr. 3. Bilderſchüſſelrand, germaniſches Fabrikat, Form Behn 230: · · · NE VIVAS als [BE]NE VIVAS (oder Reſt eines Eigennamens im Vocatio?) zu deuten. Fundort: Pav. 19. Zur Ligatur von VA vgl. den Altar der Mainzer Jupiterſäule: Mainzer Ztſchr. I pag. 91: AVCTVS.

Nr. 4. Bilderſchüſſelboden, ſpätgermaniſch; in den Standring eingeſchnitten: ACCIIPTVS und XX; Fundort: Brunnen 1.

Nr. 5. Großer Taſſenboden (mit Stempel Nr. 56: INACHI); CORN und M. Fundort: Pav. 1.

Nr. 6. Taſſe (mit Stempel Nr. 45: ANTHVS); C III auf dem Boden. Fundort: Pav. 18.

Nr. 7. Taſſe (mit Stempel Nr. 53: C · CRISPINI XX); Leſung? Fundort: bei Pav. 21.

Nr. 8. Taſſe (mit Stempel Nr. 52: COR); Leſung? Fundort: bei Pav. 24.

Nr. 9. Taſſe (mit Stempel Nr. 58: T · MAL FORTV FECIT); Leſung? Fundort: Str. 92/96.

Nr. 10. Taſſe (Drag. 24; mit Stempel Nr. 73: OF PRIMI); SA. Fundort: Pav. 19.

Nr. 11. Taſſe (Drag. 27); PRIV · · · · · F.-O.: Pfeiler 17.

Nr. 12. Taſſe (Drag. 27); FI · · · · ·

Nr. 13. Taſſe (Drag. 27; mit Stempel Nr. 148: KAPENI). PA; Fundort: Pav. 15.

Nr. 14. Taſſe (Drag. 27; mit Stempel Nr. 100: MEBBICI); PLI und V; Fundort: Pav. 24.

Nr. 15. Taſſe (Drag. 27; ohne Stempel). M und A und ⋈; Fundort: Pav. 19.

Nr. 16. Taſſe (Drag. 27; mit Stempel Nr. 93: GERM · · · · ·); MA · · · · ·; Fundort: Pav. 14

Nr. 17. Taſſe (Drag. 27; mit Stempel Nr. 151: BVCELSVS F); Leſung? Fundort: Pav. 19.

Nr. 18. Taſſe (Drag. 27; mit Stempel Nr. 126: O · ΓS) M · · · · ·; Fundort: bei Pav. 21.

Nr. 19. Taſſe (Drag. 33). TITVLI oder TITVRI.

Nr. 20. Taſſe (Drag. 33; mit Stempel Nr. 179: SEDATOS·) AL; Fundort: Keller 4.

Nr. 21. Taſſe (Drag. 33; mit Spirale) R; Fundort: Wald.

Nr. 22. Taſſe (Drag. 33; mit Stempel Nr. 178: SACRO F); Leſung? Fundort: Pav. 1.

Nr. 23. Taſſe (Stempel Nr. 204: OFI ƆALVI) · · · VCT · · ·; Fundort: Str. 92/96.

Nr. 24. Taſſe (Stempel Nr. 190: ACCI M); Leſung? Fundort: Pav. 19.

Nr. 25. Barbotine-Taſſe (Behn 262) IVLI; Fundort: Brunnen 7.

Nr. 26. Barbotine-Taſſe (Behn 262) M; Fundort: Pav. 9.

Nr. 27. Taſſe, Form Behn 300; Leſung?

Nr. 28. Teller Form Behn 190, SVRI · · · · · ·; Fundort: Brunnen 3.

Nr. 29. Teller, (Form Behn 198, mit Stempel Nr. 297: PAVLINVS F); Leſung? Fundort: Wald.

Nr. 30. Teller (Form Behn 198) IVLAG(?); Fundort: Wald.

Nr. 31. Teller (Form Behn 198) MARTINI TVB[ICINIS?]; Fundort: Keller 3.

Nr. 32. Teller, FIILIKION oder MILVCION(?); Fundort: Pav. 9.

Nr. 33. Teller, [A]VRELI; Fundort: Pav. 19.

Nr. 34. Teller (Stempel Nr. 451: DACAMOTI) LSF.

Nr. 35. Teller (Stempel Nr. 355: OFF GERM) VIA · · · · ·; Fundort: Keller 12.

Nr. 36. Teller (mit Stempel Nr. 442: · · · · · VSCI) B · · · · ·; Fundort: Pav. 3.

Nr. 37. Teller (mit Stempel Nr. 325: BOVDVS F) AV.

Nr. 38. Teller (mit Stempel Nr. 399: OS · RVF) ATI; Fundort: Pav. 14.

Nr. 39. Teller (mit Stempel Nr. 434: OF ▯▯▯ ONTC) AL · · · · · NI; Fundort: Grube 12.



Abb. 19 A

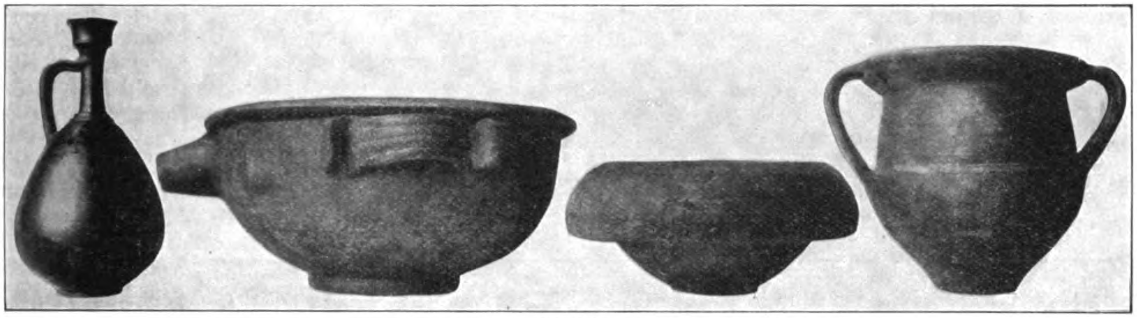


Abb. 19 B

Nr. 40. Teller, CAV···; Fundort: Pav. 19.

Nr. 41. Teller (mit Stempel Nr. 450: ·····FVSC) M·····; Fundort: Pav. 14.

Nr. 42. Teller (mit Stempel Nr. 436: ·····IVS F) BO·····; Fundort: Pav. 19.

Nicht abgebildet iſt das Graffito PP auf einem Taſſenboden und die zahlreichen Striche, Kreuze und Sterne ohne erkennbare Bedeutung.

Die belgiſche Ware iſt aus demſelben Grund wie die italiſche Sigillata recht ſpärlich vertreten. Daß ſie nicht etwa überhaupt in Mainz ſelten iſt, zeigt die Menge der in Mainz gefundenen Gefäße dieſer Technik und vor allem die Auffindung von Töpferöfen in Weiſenau, die graublaue Schlauchgefäße mit Gurtbändern fabrizierten. Und tatſächlich iſt auch, wenn auch nur in kleinen Fragmenten, eine ganze Reihe von Typen vertreten.

Orangerot: Teller Behn 192 und 194; Taſſenböden zeigen bisher nur unleſerliche oder überhaupt nur aus Strichen beſtehende Stempel auf.

In Terra nigra iſt vertreten die Taſſenform Drag. 24 (graublau, hoch 6 cm, Durchmeſſer 14 cm) und Drag. 27 (ſchwarz, Randſtück); endlich ein Boden mit unleſerlichem Stempel. An Tellern die Form Behn 192 in graublau, eine ähnliche Form mit etwas höherem, dünneren Rand in ſchwarz; ferner Behn 215 mit koniſchem Boden, innen und am Rand ſchwarz, Durchmeſſer 24 cm, hoch $5^3/_4$ cm. Wie letzteres zeigen auch folgende Gefäße ſchon die ſpätere Technik der Terra nigra:

Behn 242; hoch 8 cm; innen glänzend, außen matt. Form wie Taf. V 9 (aus Brunnen 6): in zwei Exemplaren von gleicher Größe (hoch 9 cm), eines mattgrau, das andere am Rande glänzend ſchwarz (vgl. W. Z. 17, Taf. 8, 12).

Ferner graublaue Schlauchgefäße, mit Gurtbändern verziert.

Sogenannte belgiſche Flaſchen, Form Behn 144, mit Zierband auf der Schulter.

Glänzend ſchwarze Urnen mit Steilrand und aufgeſetzten grauen Tonſchlammornamenten. Ein Fragment aus Brunnen 7 hat das Graffito·····MAX (Abb. 18, 43). Die Form Behn 240 iſt in einem bei Pav. 5 gefundenen Gefäß von 12,5 cm Höhe vertreten, bei dem nur die obere Hälfte der Außenſeite glänzend ſchwarz iſt.

Endlich Urnen mit ſcharfer Bauchkante von einer Form, die zwiſchen Koenen IX, 12 und 13 ſteht; hoch etwa 13 cm, größte Breite 15 cm; die obere Hälfte der Außenſeite iſt glänzend ſchwarz, das übrige matt.

Auch die grobe belgiſche Ware iſt vertreten in einem ſogenannten Halterner Kochtopf mit eingezogenem Rand von ſchmutzig braunſchwarzer Farbe und 21 cm Höhe; Fundort: Pav. 1.

Glaſierte Ware, die in Mainz überhaupt ſelten iſt, iſt unter den Funden des Kaſtells auch nicht in einem Fragment vertreten. Recht häufig iſt die „bronzierte“ Ware oder die Gefäße mit Goldglimmerüberzug. In Brunnen 6 fanden wir einen Teller, in Brunnen 1 ein Ürnchen und in der Grube in Pav. 19 einen Henkelkrug in dieſer Technik. Ein intereſſanter Siebausguß eines Kumpens (Abb. 20 A, 3) wird unten noch genannt werden. In ungeahnter Fülle iſt die ebenfalls aus Wetterauer (und Mainzer?) Fabriken ſtammende rotbemalte Ware zutage getreten, deren Formenreichtum faſt unerſchöpflich iſt. Abb. 20 B gibt eine Typenreihe der im Kaſtell gefundenen Gefäße. Die erſte Zuſammenſtellung bemalter Gefäße überhaupt gibt Schumacher in den Altert. unſ. heidn. Vorzeit V pag. 248 ff., Taf. 45. Die ſonſt in Betracht kommende Literatur verzeichnet Behn, Röm. Keramik, pag. 189.

Die häufigſte Taſſenform (Altert. unſ. heidn. Vorzeit V, 776) iſt mehrfach vertreten:

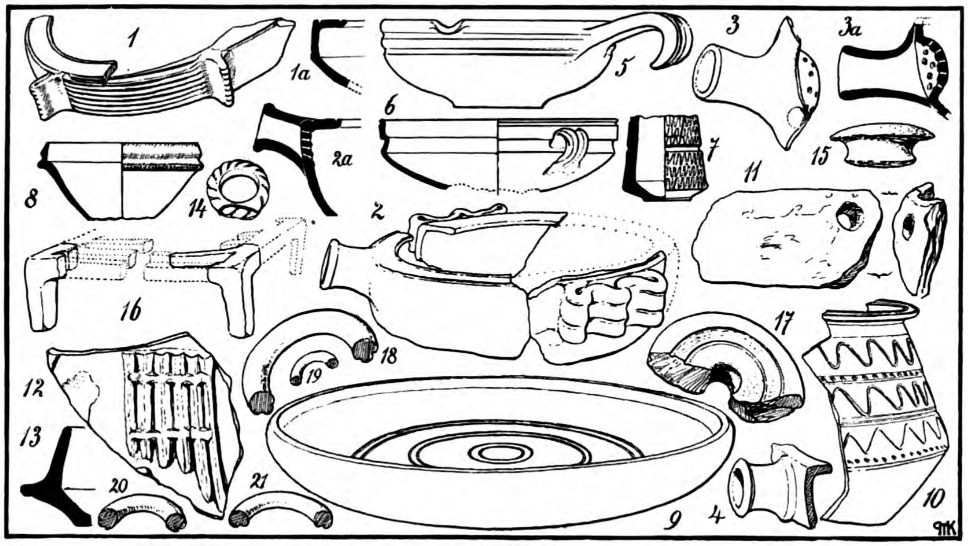


Abb. 20 A

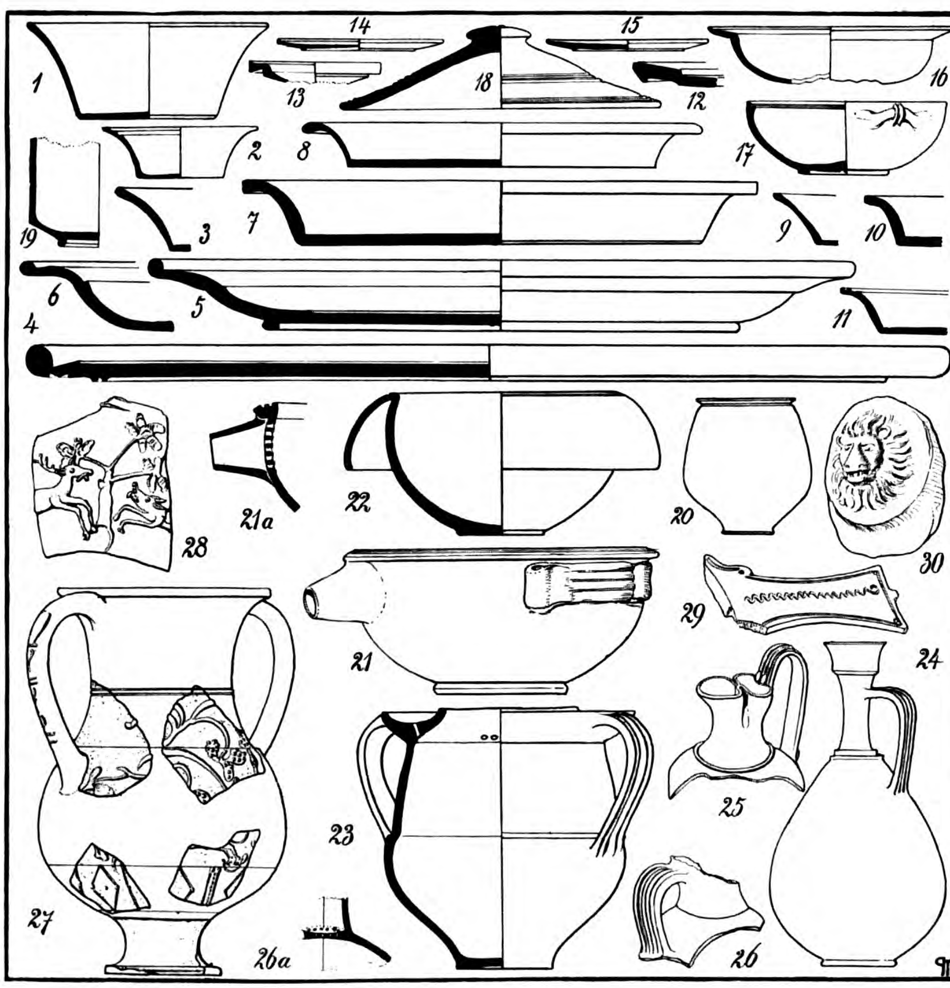


Abb. 20 B

Abb. 20 B, 1. Fundort: Brunnenanlage; hoch 4,7 cm, oberer Durchmeſſer 12 cm; dunkelrot, flockig; Ton rötlichgrau.

Abb. 20 B, 3. Fundort: Brunnen 7; hoch 3,2 cm; dunkelrot, flockig; Ton grau.

Form wie vorige, aber kleiner. Fundort: Keller 11; hoch 3 cm; rot, flockig; Ton roſa.

Abb. 20 B, 2. Fundort: Schnitt A II hinter der Südmauer; hoch 2,5 cm; Farbe und Ton wie voriges. Innen am Rand zwei Rillen.

Abb. 20 B, 9. Fundort: Pav. 1; hoch 2,5 cm; rot, nicht getupft; Ton roſa.

Die hierzu gehörige T e l l e r f o r m (Altert. unſ. heidn. Vorzeit V, 775) iſt nicht weniger zahlreich vertreten:

Ein auf Taf. V, 11 g abgebildetes Exemplar wurde ſchon oben S. 66 erwähnt: F.-O.: „Abfallgrube“ in Pav. 19; hoch 2,8 cm; oberer Durchmeſſer 16,3 cm; roſa Ton; blätterig; Bemalung hellrot.

Abb. 20 B, 7. Fundort: Schnitt A II hinter der Südmauer; hoch 3,2 cm; Durchmeſſer zirka 25 cm; rot, getupft; Ton roſa.

Abb. 20 B, 8. Fundort: Brunnenanlage; hoch

2,2 cm; Durchmesser 20,3 cm; rotbraun, nicht getupft; Ton rosa.

Abb. 20 B, 10. Fundort: Pav. 19; hoch 2,2 cm; hellrot, flockig; Ton hellrosa.

Abb. 20 B, 11. Fundort: Keller 11; hoch 2 cm; Bemalung wie vorige, aber Ton intensiv rosa. Auf dem Rand zwei Rillen, wie bei Tasse 20, B 2.

Reicher profilierte Teller sind in mehreren Typen vertreten:

Abb. 20 B, 5. Fundort: Pav. 7; hoch 3,7 cm; Durchmesser zirka 33 cm; sattrot, wenig flockig; Ton rosa. Ein ähnliches Exemplar ist im Kastell Zugmantel gefunden; abgebildet O. R. L. 8: Taf. 18, 19.

Abb. 20 B, 6. Fundort: Pav. 19; hoch zirka 3 cm; Durchmesser zirka 29 cm; rot, nicht getupft; Ton hellrosa.

Abb. 20 B, 4. Hoch 1,8 cm; Durchmesser zirka 42 cm; leuchtend rot, flockig; Ton rosa. Ein gleichartiges braunrot bemaltes Stück von 30 cm Durchmesser ist auf dem Zugmantel gefunden, abgeb. O. R. L. 8: Taf. 18, 18. Das einzige bisher in Bonn gefundene Stück von rotbemalter Ware der Wetterauer Art gehört zu einem ähnlichen Teller (Inv. U 2194; Fundort: Bonn, Klinik).

Abb. 20 B, 12. Fundort: Pav. 19 A; hoch zirka 1,5 cm; Durchmesser zirka 29 cm; rot, flockig; Ton hellrosa.

Ungemein zierliche Formen, fast die von Miniaturgeschirr, zeigen drei Tellerchen:

Abb. 20 B, 13. Fundort: Pav. 19 A; hoch zirka 0,9 cm, Durchmesser zirka 6,6 cm; rot, flockig; Ton hellrosa.

Abb. 20 B, 14. Fundort: Pav. 19; hoch 0,6 cm, Durchmesser 8,5 cm; dunkelrot, nicht flockig; Ton rosa.

Abb. 20 B, 15. Fundort: Pav. 19; hoch 0,6 cm, Durchmesser 8,5 cm; leuchtend rot; Ton rosa, weniger reich profiliert wie voriges.

Abb. 20 B, 19. Fundort: Keller 12; Höhe nicht mehr festzustellen, Durchmesser zirka 10,5 cm; rot, flockig; Ton rosa. Es ist dies eine der wenigen Gefäßformen, die Sigillata und bemalter Ware gemeinsam ist, und zwar kommt sie in beiden Techniken schon in augusteischer Zeit vor (vgl. Behn zu Nr. 1259).

Abb. 20 B, 17. Fundort: Keller 12; hoch 3,8 cm, Durchmesser 10 cm; Bemalung wie voriges; Ton gelblichgrau. Ein ähnliches Stück ist abgebildet: 30. Jahresbericht des historischen Museums Frankfurt 1907, Taf. III, rechts oben. Ein intensiveres Rot weist eine sonst gleiche Tasse der Saalburg auf (Fundort: Erdlager).

Abb. 20 B, 16. Fundort: Brunnen 5; hoch zirka 3,4 cm, Durchmesser 12,5 cm; braunrot, nicht flockig; Ton rötlichgelb, Bemalung nur außen und auf dem Rand innen. Farbe innen vielleicht nie vorhanden gewesen.

Abb. 20 B, 20. Fundort: Brunnen 3; hoch 9,9 cm, leuchtend rot; Ton rötlichgelb, nur außen bemalt. Die Saalburg und das Museum Frankfurt haben gleichartige Exemplare.

Deckel der Form Behn 224: in verschiedenen kleinen Fragmenten gefunden; vgl. Behn zu Nr. 1277; O. R. L. 8: Zugmantel, Taf. 19, 14; Jacobi, Saalburg, Taf. 29, 33.

Abb. 20 B, 18. Deckel. Fundort: Keller 13; Durchmesser 16 cm; hellrot flockig; Ton grau.

Abb. 20 B, 29. Kasserollengriff. Fundort: Pav. 20; lang 8,7 cm, breit am Ende 5,1 cm; sattrot, nicht flockig; Ton hellrosa; Rand von Rille begleitet; an den Ecken Punkte eingedrückt; durch die Mitte läuft der Länge nach eine unregelmäßige, nur leicht eingedrückte Zickzacklinie. Ganz erhaltene Kasserollen sind sehr selten. Die Saalburg besitzt ein sehr flaches, pfannenähnliches Stück, das einen dem unsrigen sehr ähnlichen Griff hat. Diesem gegenüber ist ein kleiner Ansatz, der ebenso mit Barbotine geschmückt ist wie der flache Rand des Gefäßes. Zwei andere Grifformen — mit kreisrunder Scheibe und Widderkopf — sind ebenfalls vertreten; ersterer wie O. R. L. 8: Zugmantel, pag. 160, Abb. 29, letzterer wie Jacobi, Saalburg, Taf. 29, 34. Ungewöhnlich reich verziert ist eine Kasserolle des Museums Frankfurt aus Heddernheim (Behn Nr. 1280). Ähnliche aber unbemalte Stücke sind in Neuß gefunden; vgl. Novaesium Taf. 53 ff.

Abb. 20 B, 28. Randstück mit Griffansatz eines Gefäßes mit Barbotineschmuck; Fundort: Pav. 19; sattrot, nur leicht flockig, innen braunrot; Ton rosa; Höhe des Gefäßes etwa 7,5 cm; Hirsch und Hund gegeneinander springend, dazwischen ein Baum. Wahrscheinlich haben wir ein Stück einer barbotinegeschmückten Kasserolle vor uns, wie sie in Sigillata schon in Mainz vertreten ist: Behn Nr. 1123: Abb. 16, 3.

Abb. 20 B, 27: Fragmente eines Kantharos; Fundort: Pav. 19; sattrot; Ton rosa; hoher, hohler Fuß; untere Zone der Dekoration: eingeritzte Rauten in Metopenfeldern (was am häufigsten in rätischer Keramik vorkommt); darüber Pflanzen und Tiere in Barbotinetechnik. Die Scherbe rechts unten zeigt die Hinterbeine eines laufenden Tieres (Hundes?), das Stück darüber einen sich nach einer Pflanze reckenden Vogelkopf (Entenkopf?), die größte Scherbe (links oben) hat die Auffatzstelle des Henkels. Dieser ist verloren, aber in der Zeichnung ergänzt nach einem kleineren ebenfalls in Pav. 19 gefundenen Exemplar (stabförmig, mit der angegebenen Verzierung in Barbotine; dick 1,1 cm).

Abb. 20 B, 30: Löwenkopfattache, tongrundig (rosa), aber auf rotbemaltes Gefäß aufgesetzt, wie die Farbenspuren am Rande zeigen; noch 8 cm hoch; Fundort: Pav. 19. Es handelt sich vielleicht um ein ähnliches Gefäß wie Behn, Form 394 (= Nr. 679). Auch das Museum Höchst hat einen solchen als Attache verwandten Löwenkopf (Inv. 292).

Abb. 20 B, 24 = Abb. 19, B 1: Henkelkrug; Fundort unter H IV; hoch 23,8 cm; braunrot bemalt; sehr dünnwandig; Standring; birnförmiger Bauch; am Halsansatz zwei stufenförmige Reife; dreirippiger Bandhenkel; trichterförmige Mündung. Die nächste Parallele zu diesem überaus zierlichen Stück ist eine Kanne im Museum Wiesbaden (Behn Nr. 1302; abgeb. Altert. uns. heidn. Vorzeit V, 781), gefunden in Kastel, doch hat dieses Stück schon verwaschene, viel weniger exakte Formen. Auch ist der Ausguß unvollständig. Das Museum Koblenz besitzt einen etwas schlankeren Ausguß mit Henkel eines rotbemalten Kruges aus Arenberg. Ähnliche birnförmige Kannen (mit anderer Lippenprofilierung) gibt es am Niederrhein in weißem oder gelblichem Ton: Steiner, Katalog Xanten, pag. 197, Abb. 36, 5; Hagen, Kölner Gräber, B. J. 114/5, Taf. XXI, 6 a.

Abb. 20 B, 25: Ausguß eines Henkelkruges; Fundort: Brunnenanlage; außen holzfarben bemalt; hoch noch 11 cm; auf der Schulter plaſtiſcher Reif; Mündung zuſammengekniffen; Bandhenkel dreirippig; je zwei plaſtiſche Knöpfe an den Enden ſind die Nieten des Metallvorbildes. Das Mainzer Muſeum beſitzt ſchon ein ganz ähnliches Stück – abgebildet Weſtd. Ztſchr. 19, Taf. 20, 7 – rotbraun bemalt; Fundort: Münſtergaſſe (die Münſtergaſſe ſpielt am Kaſtell Mainz etwa dieſelbe Rolle, wie der Schutthügel in Windiſch).

Abb. 20 B, 26: Ausguß eines Henkelkruges mit Sieb im Halſe; Fundort unter H IV; hoch noch 6,5 cm; außen ſattrot bemalt; Bandhenkel mit vier Rillen; Mündungsrand abgebrochen.

Abb. 20 B, 23 = Abb. 19 B, 4. Fundort: Pav. 19; zuſammen mit der oben beſprochenen Bilderſchüſſel Taf. VI 22; Höhe 20,5 cm; außen ſattrot bemalt; zwei dreirippige Bandhenkel; Rand als breite und tiefe Rille gebildet, die in gleichmäßiger Verteilung viermal je vier Löcher aufweiſt, die ins Innere des Gefäßes führen.

Dieſelbe Form und denſelben Zweck unſeres Gefäßes zeigen uns zwei Gefäßfragmente aus dem zweiten Mithraeum von Stockſtadt: ein weiß- und ein rotbemaltes Oberteil von zwei Gefäßen derſelben Form, mit dem einzigen Unterſchied, daß ſich einmal um den Henkel, das anderemal um den Bauch des Gefäßes Schlangen ſchlingen. Kurz, unſer Gefäß iſt ein Kultgefäß, trotzdem die Schlangen fehlen. Aus dem Kaſtell Groß-Krotzenburg hat das Muſeum in Hanau zwei Fragmente eines gleichartigen Gefäßes aus weißem Ton mit orangeroter Bemalung, das den Henkelanſatz und Reſte von aufgeſetzter plaſtiſcher Verzierung zeigt, deren Form nicht mehr zu erkennen iſt (abgeb. O. R. L. 23: Groß-Krotzenburg Taf. VII, Fig. 1 i).

Die Gebrauchsgefäße, die zum Vorbild dienten und als letzte Rudimente die paar Löcher im oberen, nach innen geſchlagenen Rand zurückgelaſſen haben, ſehen anders aus: Behn, Form 410–412, ſind drei Proben: Behn Nr. 1294 = C. M. 1380, Muſeum Mainz, Fundort Heidesheim (= Altert. unſ. heidn. Vorzeit V Taf. 45, 772); Behn 1295 = C. M. 23 168, Fundort und Muſeum Friedberg (cf. Friedberger Geſchichtsblätter I (1909) Taf. II 9 und pag. 10); Behn Nr. 1293 = C. M. 22 605, Muſeum Mainz, Fundort Weiſenau; Behn Nr. 1399 = C. M. 23255, Muſeum Trier (P. M. 217) aus Terra nigra; Heidelberg, ſtädtiſches Muſeum, Fundort Kaſtell Neuenheim; Kaſtell Pfünz, O. R. L. 73: Taf. XI, 34; Köln, Aachenerſtraße, cf. Sammlung Nießen, Catal. 1896, Nr. 549; Neuß, grauſchwarzer Ton, Fehlbrand! Form wie Kaſtell Pfünz, Fundort Neuß, Markt; Nymwegen, Sammlung Kam. Nr. 65, graublauer Ton, Form wie voriges, mit Deckel! Hölder, Formen, Taf. XXIII, 12, Fundort Neuwied (cf. Dorow, Denkmale, Taf. XXVIII, 5) jetzt im Saalburg-Muſeum; Muſeum Straßburg, rot-braun bemalt, abgeb. Weſtd. Ztſchr. 25, Taf. 7, 1. In Höchſt wurde kürzlich ein wohlerhaltenes Exemplar gefunden aus grauem Ton, das ſich im Beſitz von Profeſſor Suchier befindet. Das Muſter, das die Löcher bilden, iſt etwas verſchieden von den gewöhnlichen Dreiecken. Endlich hat das Muſeum Bingen vom Binger Schloßberg ein Exemplar, ebenfalls aus grauem Ton, bei dem man wegen ſeiner Kleinheit (kaum 10 cm hoch) an der Beſtimmung als Gebrauchsgefäß zweifeln kann (ein etwas abweichendes Küchengefäß aus Neapel bildet Hölder, Formen Taf. XXII, 5 ab).

Ein unſerem Stück ähnliches Kultgefäß iſt der in Köln gefundene, glaſierte Schlangenkrater, des Wormſer Muſeums (kürzlich hat Drexel die ganze Reihe der Schlangengefäße zuſammengeſtellt: O. R. L. 66 c: Faimingen, pag. 94). Daß ſchließlich die viel häufigeren ſogenannten Räucherſchalen auch Kultgefäße ſind (was ſchon die Brandſpuren zeigen, die ſie im Innern meiſt aufweiſen), beweiſt eine intereſſante Miſchform: Krater mit Räucherkelchverzierung iſt ein zuſammen mit mithräiſchen Fackelträgern gefundenes Gefäß (cf. Arch. f. heſſ. Geſch. VI, Fig. 2 und pag. 258) von der Form der Räucherſchalen, aber mit Schlangen-Bandhenkeln und aufgeſetzten Appliken: Leiter und Skorpion. Zu ähnlichen Gefäßen mögen folgende Stücke gehört haben: Muſeum Leiden, Inv. II 656: weißtonige Scherbe mit gewelltem Rand und breitem Bandhenkel; aufgeſetzt: Widderkopf, fein modelliert; Muſeum Köln, Inv. 4009: Fundort Alteburg; weißtonige Scherbe mit welligem Rand und Applike; Muſeum Bonn, Inv. 6429: weißtonige Scherbe mit Wellenrand; aufgeſetzt: Rad und Syrinx. Endlich aus Mainz ſelbſt zwei Stücke: gelblich weiße Scherbe mit Froſch und Meduſe als Appliken und ein aus dem Kaſtell ſtammendes Stück (Abb. 20 A, 12) mit Syrinx und Schlange (?). In dieſe Reihe gehört wohl auch das rotbemalte Gefäß (ohne Appliken) Behn Nr. 1285 (C. M. 21 150), Fundort Heddernheim, Muſeum Frankfurt (abgebildet: Altert. unſ. heidn. Vorzeit V, 45, 779). Die vorclaudiſche Kraterform mit zwei Bandhenkeln hat Vetera geliefert: B. J. 119, pag. 271/2 und Taf. XXI, 2. Faſt alle jene Gefäßappliken kehren wieder bei den Miniaturgeräten, die man in Gräbern findet, und den dem Zeus Sabazios geweihten Bronzehänden, die damit beſetzt ſind (cf. Blinkenberg, archäol. Studien pag. 67 ff.).

Abb. 20 B, 21 = Abb. 19 B, 2. Zweihenkliger Kumpen mit Ausguß. Fundort: Pav. 14; hellbraun bemalt; hoch 12 cm, oberer Durchmeſſer 26 cm. Standring; Rand faſt horizontal, mit zwei Rillen geziert; Griffe bandartig, gerillt, die Enden nach außen umgeſchlagen und angepreßt; koniſcher Ausguß; in der Gefäßwand Sieb.

Ein intereſſantes Gebrauchsgefäß, das nicht gerade häufig vorkommt und faſt ſtets leicht variiert iſt: Mainz ſelbſt beſitzt ſchon ein ſolches Stück; Fundort Ténaille Clairfait (alſo im Gebiet des Lagers). Es iſt abgebildet: Weſtdeutſche Zeitſchrift XVII 7, 1. Ein drittes wohlerhaltenes Exemplar beſitzt des Muſeum Friedberg (Fundort Friedberg); vgl. Behn, röm. Ker., Form 409; Altert. unſ. heidn. Vorzeit V Taf. 45, 773 (farbig) und pag. 250.

Charakteriſtiſche Bruckſtücke (Ausguß, Henkel) ſolcher Gefäße ſind oft gefunden. Mehrere andere aus den Kaſtellgrabungen von 1910 ſtammende Stücke (Abb. 20 A, 1–4) werden unten Erwähnung finden. Das Mainzer Muſeum beſaß bisher folgende Henkel ſolcher Gefäße: zwei Exemplare aus gelbem Ton (Geyl 20. XII. 95, Gautor, Ampt, Garten, Dez. 97),

ein rotbemaltes (Geyl 20. XII. 95), ein rotgeſtreiftes auf gelbem Grund („Castrum Mogunt.“ 3. VI. 1862). Ausgüſſe in gewöhnlichem Ton ſah ich im Muſeum Mannheim: E 139 (Fundort Ladenburg); B 333, B 334, endlich zwei bemalte Henkel in Vindonissa. Ein Ausguß iſt abgebildet: Novaesium, Taf. 27, 58. Vielleicht gehört hierher: Kaſtell Wiesbaden, Taf. XV, 53 (pag. 118).

Zuſammenzunehmen mit dieſen intereſſanten Gebrauchsgefäßen ſind die galliſchen Sigillatabilderſchüſſeln mit Ausguß und Henkel. Ein Sieb vor dem Ausguß iſt, ſoweit ich ſehe, nie vorhanden, und der Ausguß nicht röhrenförmig, ſondern ein oben offener Kanal. An Beiſpielen erwähne ich: Déchelette I pag. 214. Novaesium, Taf. 26, 27 (Muſeum Bonn, Inv. 6679). Smith, Roman London (1859) Taf. XXIX, 2 und pag. 93 Abb. Muſeum Zürich, Katalog 1890 Inv. 1823: Fundort Zürich, Münſterhof (mit Münzen von Claudius und Veſpaſian). Das Röm.-Germ. Central-Muſeum beſitzt Originale (Scherben) aus Vichy (O. 4042 und O. 3805) und Speyer (XVI, 22 und XIV, 10). Das Mainzer Muſeum hat drei Exemplare: Weiſenau, Steinbruch (18. I. 99), Münſtergaſſe (28. IX. 95), Rheinallee (10. III. 01), das Muſeum in Straßburg ein gut erhaltenes Stück vom Alten Weinmarkt (Inv. 7507). Vindonissa hat eine Scherbe mit Henkel (2637) und eine noch mit Ausguß (3672), das Berner Muſeum ein Bruchſtück mit Henkel (Fundort Engiwaldruinen), Neuß, Sammlung Sels, einen Ausguß.

Viel bekannter als die bisher behandelten Tongefäße ſind die auf demſelben Prinzip beruhenden Bronzeſchüſſeln, meiſt mit (halbkreisförmigem) Deckel und meiſt o h n e Sieb vor dem Ausguß. Das Röm.-Germ. Central-Muſeum beſitzt folgende Nachbildungen (Deckel allein übergehe ich): 8155, Fundort Burgau, Muſeum Augsburg; 8977, 8981, 8983, Fundort Rheinzabern; Muſeum Speyer (zwei ohne, eine mit Sieb im Ausguß); das Muſeum Wiesbaden beſitzt eines mit (verziertem) Deckel aus der Rheinpfalz. Ein faſt vollſtändiges Stück (m i t Sieb vor dem Ausguß) hat Kaſtell Dambach (O. R. L. 69: Taf. IV, 5) geliefert; Nymwegen, Sammlung Kam, ein Stück ohne Deckel; das Muſeum Stuttgart zwei Exemplare vom Aichholzhof (eines abgebildet im Führer von 1908, Taf. XIV, 16). In der Literatur ſind dieſe Schüſſeln erwähnt: Wagner, Fundſtätten pag. 231. Abb. 151 und pag. 232, Abb. 152, Weſtdeutſche Zeitſchrift I (1882) Taf. VII und VIII pag. 469—489. Harſter, Katal. d. hiſtor. Alt. d. Muſ. Speyer (1888) pag. 16 und 17.

Dieſes Nebeneinander derſelben Gebrauchsgefäße in Bronze und Ton legt die Frage nach ihrem Zuſammenhang nahe. Rein chronologiſch betrachtet, erſcheinen die Tongefäße zuerſt, und zwar in Sigillata, darauf folgt die Form in bemaltem Ton und endlich die Bronze. Vom techniſchen Standpunkt aus wird man allerdings die Bronze für das Primäre und den Ton für das Sekundäre halten; denn einen Ausguß mit Sieb herzuſtellen iſt im Grunde Metallarbeit.

Abb. 20 B, 22 = Abb. 19 B, 3. Kragenſchüſſel; Fundort: „Keller“ 8; hellbraun bemalt; hoch 10,8 cm.

Abb. 20 A, 9. Großer Teller; Fundort: Pav. 19; Durchmeſſer 36 cm; hellbraun bemalt, innen intenſiver als außen; Innenfläche durch dreimal je zwei konzentriſche Ringe verziert. Ein rötlich bemalter Teller gleicher Form hat nur 30 cm Durchmeſſer und keine Verzierung durch konzentriſche Ringe. Weitere Fragmente derſelben Form haben bald eine ſattrote, bald eine leder- oder holzfarbene Bemalung im Innern.

Ampullen der Form Behn 151 ſind nur in Fragmenten vom Fuß und Bauch gefunden worden, ſodaß nicht feſtzuſtellen war, ob der Hals bemalt war.

Ampullen der Form Behn 147/8.

Dieſe Gruppe der bemalten Gefäße, leider meiſt nur in Fragmenten vertreten, weiſt eine ungeheuere Mannigfaltigkeit der Formen auf. Wenn wir unſere Abb. 20 B mit der Tafel 45 des fünften Bandes der Altert. unſ. heidn. Vorzeit zuſammennehmen, kommt eine recht ſtattliche Menge von Gefäßtypen heraus, und damit iſt die Reihe noch lange nicht erſchöpft. Das Muſeum Mainz hat aus früheren Funden noch eine ganze Anzahl ſeltener Gefäßtypen in dieſer Technik, die einmal abgebildet zu werden verdienten. Ich erwähne hier nur, da die andern ohne Profilzeichnungen nicht zu veranſchaulichen ſind, ein flockig bemaltes Gefäß etwa der Form Behn 144. Das Muſeum Koblenz hat eine andere Form der belgiſchen Terra nigra-Gefäße in rotbemalter Technik: eine hohe Schlauchurne (Inv. 411) etwa der Form Behn 94; die Saalburg einen ſteilwandigen Becher (Form etwa Behn 272) mit breitem Strichelband. Das Muſeum Bingen hat einen zweihenkligen Krug von kugeliger Form und flockig roter Bemalung aus einem Grabe ſpäteſtens trajaniſcher Zeit mit ſpätbelgiſcher Schlauchurne und Flaſche; aus einem anderen Grabe ſtammt ein einhenkliger Krug faſt gleicher Form und Technik; das Muſeum Frankfurt endlich hat einen Lampenfüller mit Sieb vor dem Ausguß, und manche neue Form dürfte überhaupt nicht durch ganze Exemplare vertreten ſein, die wegen der Feinheit der Ware überhaupt ſelten ſind.

Andere Gefäße mit farbigem Überzug ſind oben im topographiſchen Teil hie und da erwähnt worden. Hier ſeien noch einige beſonders intereſſante Typen hinzugefügt:

Abb. 20 A, 8 iſt ein Täßchen (Boden fehlt leider; oberer Durchmeſſer 12 cm), deſſen Form zweifellos von der frühen Sigillata herſtammt. Zeitlich wird es auch nicht viel ſpäter zu ſetzen ſein. Der Ton iſt gelblichgrau, darüber ein holzfarbener Überzug. Die nächſte Parallele iſt die „hornfarbene“ Taſſe, Typus 78, aus Haltern, die S. Loeſchke (Mitteilungen für Weſtfalen V pag. 272) unter die belgiſche Ware rechnet.

Abb. 19 A, 4 iſt ein gefirnißter Becher; hoch 15 cm; Fundort: in „Keller“ 9, mit einem Geſicht auf der einen und pflanzlichen Ornamenten auf der anderen Seite; dieſe ſind in Barbotinetechnik, jenes modelliert. Der Mund und der größte Teil der Rückſeite fehlen; der Firnis iſt grünlich mit gelben Flecken.

Von den ſogenannten Jagdbechern mit metalliſchem Firnis ſind mehrere Exemplare, hoch 8,2 bis 8,5 cm, zum Vorſchein gekommen, ſie haben meiſt die üblichen Tiere mit langen Ohren; nur einer hat einfaches Spiralen-Ornament.

Räucherſchalen ſind uns oben in der „Abfallgrube“ in Pav. 19 und in Brunnen 1 und 6 begegnet. Hier ſeien

noch zwei weißbemalte Stücke (Form ähnlich Behn 392) mit deutlichen Brandspuren im Innern angeschlossen: 1. Fundort: Pav. 20; hoch 9,5 cm; oberer Durchmesser 14,5 cm. 2. Fundort: Pav. 19; hoch 9,8 cm; oberer Durchmesser 13,5 cm. Über Räucherschalen überhaupt vgl. S. Loeschke, a. a. O. pag. 214.

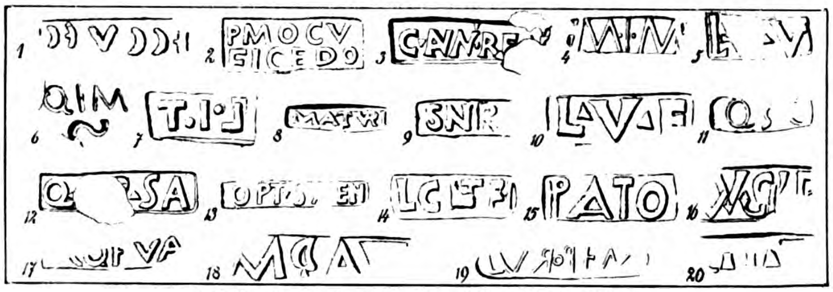


Abb. 21. Amphorenstempel. Masstab ²/₅ natürlicher Grösse

Unter den tongrundigen Gefäßen sind die größten die Amphoren. Ganz zusammensetzen ließ sich keine, aber durch charakteristische Ausgüsse oder auch bloß Henkel sind folgende Typen gesichert: Am häufigsten ist die kugelige Form mit kurzem Knopf unten. Die schlankeren Formen mit langem Stachel sind nur in kleinen Fragmenten erhalten, z. B. Ausguß mit Henkel, ähnlich C. I. L. XV 2, 1, Taf. II 4.

Von besonderer Wichtigkeit sind die gestempelten Amphorenhenkel. Geben sie doch manchen interessanten Aufschluß über die Herkunft und das Verbreitungsgebiet. Die meisten der Stempel lassen sich auch in Rom auf dem Monte Testaccio (C. I. L. XV) nachweisen. Von aufgemalten Inschriften, wie sie sonst in Mainz nicht sehr selten sind, ist keine zutage getreten:

1. Abb. 21, 1. Fundort: Brunnen 1; ƆƎVƆƆƎ[⅃] L. F. C. Cuf. C.; Corp. 17 und 617; O. R. L. 8: Zugmantel pag. 169, Abb. 35, 8; O. R. L. 59: Kannstatt Taf. V, 13; Corp. XV 2588.

2. Abb. 21, 2. Fundort: Brunnen 1; PMOCV FICEDO; Corp. XV 2605.

3. Abb. 21, 3. Fundort: Spital; C. Anni Re·····; Corp. XV 2701 c.

4. Abb. 21, 4. Fundort: bei Pav. 21; M·I·M; Corp. 263; Alteburg: B. J. 114/5, Taf. 17, 66; O. R. L. 8: Zugmantel pag. 169, Abb. 35, 10; Novaesium Taf. 36, 4; Corp. XV 2933.

5. Abb. 21, 5. Fundort: Spital; L. [Val.] Vit. od. Vti; Corp. 522 c; Alteburg: B. J. 114/5, Taf. 17, 55.

6. Abb. 21, 6. Fundort: Keller 8; QIM; Corp. XV 2934 c.

7. Abb. 21, 7. Fundort: Keller 10; T·I·⅃; Corp. 277; Museum Straßburg, Fundort: Egisheim; O. R. L. 8: Zugmantel pag. 169, Abb. 35, 6 und 11; pag. 198, Abb. 48, 14; Corp. XV 2947.

8. Abb. 21, 9. Fundort: Spital; SNR; Corp. 366; Corp. XV 3045.

9. Abb. 21, 10. Fundort: Brunnenanlage; L·V·F; Corp. XV 3216.

10. Abb. 21, 11. Fundort: Brunnenanlage; QSC (?), vielleicht QCC oder QFC.

11. Abb. 21, 12. Fundort: Spital; Q. [Se]. P. Sa; Corp. 462; Corp. XV 3525.

12. Abb. 21, 13. Fundort: bei Pav. 21; OPT·S.▯▯EN.

13. Abb. 21, 14. Fundort: Spital; L. C. Ant. P; Corp. XV 1742 b.

14. Abb. 21, 15. Fundort: Pav. 9; PATO; Corp. 590 (?).

15. Abb. 21, 16. Fundort: Pav. 19; ···· V·CI···· (?). Beim Einpressen verrutscht.

16. Abb. 21, 17. Fundort: bei Br. 2; ···· QFVA (?).

17. Abb. 21, 19. Fundort: Graben. Wie zu lesen?

18. Abb. 21, 20. Fundort: Spital. Unleserlich.

Es mögen hier gleich zwei Stempel angeschlossen werden, die sich auf Bandhenkeln befinden, bei denen die Gefäßform nicht mehr festzustellen ist:

19. Abb. 21, 8. Fundort: Wald; Maturi; Corp. 349; Corp. XV 3026.

20. Abb. 21, 18. Fundort: Brunnen 7. Wie zu lesen?

Eingeschnittene oder eingeritzte Buchstaben finden sich bei Amphoren sowohl auf der Lippe als dem Henkel und der Schulter:

Abb. 18, 49; Fundort: „Graben"; auf Stabhenkel mit Stempel 21, 19. Sexti oder Seve····· uci.

Abb. 18, 51. Fundort: bei Pav. 21; auf Lippe AVIA (?)

Abb. 18, 52. Fundort: Brunnen 1; Henkel gestempelt: PMOCV FICEDO; auf Schulter: A und P, hoch 2,3 bezw. 2,4 cm; 10 cm voneinander entfernt.

Abb. 18, 53. Fundort: Pav. 19; auf Schulter I ◁ I; Höhe 3,5 cm.

Abb. 18, 50; auf Bandhenkel M · III · S · VI (?); cf. O. R. L. 59: Kannstatt: Taf. VI, 2, pag. 68, wo wohl M VII SV zu lesen ist statt M VII N.

Endlich sind noch zwei auf den Schultern von großen Krügen angebrachte Graffiti zu erwähnen:

Abb. 18, 47. Fundort: Pav. 3; AVR RE····· (es folgte, wie es scheint, A, M oder N).

Abb. 18, 48. Fundort: Pav. 5; ·····CATORIS. Da R vorauszugehen scheint, ist wohl die nächstliegende Ergänzung MERCATORIS.

Von Henkelkrügen sind außer den auf Taf. V vorkommenden Typen wenig neue Formen zutage getreten:

Abb. 19 A, 1 zeigt einen im südlichen Kastellgebiet (Sonnenbad) vor drei Jahren gefundenen dreihenkligen Krug von Wetterauer Provenienz; Höhe 37,5 cm; Ton gelblichweiß.

Abb. 19 A, 5 eine besonders große einhenklige Kanne mit breitem vierrippigem Bandhenkel; Fundort: „Keller" 16; Höhe 36 cm; Ton hellrot.

Erwähnt mag noch werden die untere Hälfte eines gelbtonigen Kruges mit kantigem Standring, in dessen Boden von außen vor dem Brande mit dem Finger ein Loch gestoßen ist.

a) Zweihenklige Töpfe

Formen ähnlich O. R. L. 8: Zugmantel Taf. XVII, 41; wozu im Text, pag. 167, näheres.

1. Fundort: Pav. 20; hoch 20 cm; oberer Durchmeſſer $10^1/_2$ cm; hellgelber Ton.

2. Fundort: Pav. 20; hoch $20^1/_2$ cm; oberer Durchmeſſer $10^1/_4$ cm; hellgelber Ton.

3. Fundort: Spital; hoch 20 cm; oberer Durchmeſſer? ſchmutzig-ſchwarzroter Ton.

Zwei Gefäße mit Nebenausgüſſen (bezw. Pſeudo-Ausgüſſen) ſind in Abb. 19 A, 2 und 3 wiedergegeben, und zwar beſteht Nr. 2 aus gelbem Ton und hat wulſtiges Randprofil. Die drei Nebenausgüſſe ſitzen auf Durchbohrungen der Gefäßwand und ſind unregelmäßig verteilt, ſodaß vielleicht noch ein Henkel dazwiſchen ſaß (vgl. Behn, Form 161 und 162); die Höhe beträgt 27,5 cm; Fundort: Pav. 3.

Abb. 19 A, 3, ein ſeltenerer Typus, hat zwei einander gegenüberliegende aufgeſetzte Becherchen, die mit dem Gefäßinnern nicht in Verbindung ſtehen. Die Farbe iſt dunkelblaugrau; Die Höhe beträgt 2,5 cm; Fundort: „Graben". Der Rand iſt kantig und an der Unterkante durch Fingereindrücke leicht gewellt. Die eine Seite zeigt ein Geſicht, von dem leider nur ein Auge und die Naſe erhalten iſt. Ein ſehr ähnliches Exemplar hat das Muſeum Wiesbaden (Inv. 19016). Es kommen vereinzelt auch Exemplare mit vier Nebenausgüſſen vor, z. B. Trier, Inv. 4067.

Abb. 20 A, 7. Fundort: Pav. 19; faſt zylindriſches Gefäß, dickwandig, aus blaugrauem Ton, mit eingedrückten Zonenverzierungen, wie ſie ähnlich auf belgiſchen Schlauchurnen vorkommen.

Abb. 20 A, 11. Fundort: Pav. 19 L; dickwandige Scherbe, handgeformt, Ton innen bläulichweiß, außen blaugrau; die Innenſeite zeigt durchweg Gewebeabdrücke; nahe dem Rande iſt eine Öffnung eingeſchnitten.

Abb. 20 A, 13. Fundort: Spital; Randſcherbe eines großen Tellers mit Kragen; Ton hellroſa; oberer Durchmeſſer etwa 33 cm; Höhe 7 cm.

Reibſchalen aus gewöhnlichem Ton ſind in vielen Fragmenten vertreten. Außer den im topographiſchen Teil erwähnten konnten nur zwei Exemplare einigermaßen wieder zuſammengeſetzt werden: 1. Fundort: Pav. 19; rottonig; Durchmeſſer 46 cm; hoch 13 cm; 2. Fundort: Pav. 19 L; Gelber Ton; Durchmeſſer 22,2 cm; hoch 7 cm; beide mit ſenkrecht herabhängendem Kragenrand.

Die übrigen auf Abb. 20 A wiedergegebenen Gefäße ſind ſchon im topographiſchen Teil erwähnt, ſollen hier alſo nur noch kurz aufgezählt werden:

Nr. 2 (und 2 a). Fundort: Pav. 3; die Fragmente einer Schüſſel mit Siebausguß und gewellten Henkeln, ähnlich Hedd. Mitt. IV Taf. VI, 20; oberer Durchmeſſer zirka 28 cm; Ton hellroſa.

Nr. 1 (und 1 a). Fundort: Brunnen 7; ſehr breiter Bandhenkel eines gleichen Gefäßes; oberer Durchmeſſer etwa 30 cm; Ton roſa.

Nr. 4. Fundort: Brunnen 7; Ausguß eines ähnlichen Gefäßes, aber ohne Sieb; Ton roſa.

Nr. 3. Fundort: Unter H 4; Ausguß mit Sieb; Goldglimmerton.

Nr. 6. Fundort: „Abfallgrube" in Pav. 19; Napffragment mit Henkel; Ton gelb bis hellroſa; oberer Durchmeſſer zirka 12,5 cm.

Nr. 10. Fundort: ebenda; Wand eines großen Gefäßes (hoch noch 26 cm) mit wagrechtem Rand und Bauchkante; Ton hellgelb; oberer Durchmeſſer zirka 24 cm; Verzierung in Wellenlinien und eingeſtochenen Punkten; ein ähnliches Gefäß iſt im Kaſtell Heidenheim gefunden: O. R. L. 66 b, Taf. III, 9.

Nr. 12. Fundort: Pav. 14; Wandſcherbe eines Kultgefäßes; gelbtonig; mit aufgeſetzter Syrinx und Anſatzſtelle einer anderen Attache, die abgeſprungen iſt; am linken Rande Reſte, wie es ſcheint, eines Schlangenkörpers.

Nr. 5. Fundort: Keller 6; Schöpfer aus blaugrauem Ton; hoch 6,4 cm; oberer Durchmeſſer zirka 17, Länge des Griffes 6,3 cm; Griff mit einer Längsrille.

Nr. 14. Fundort: wie Nr. 6; Tonring mit gedrehten Rillen; roſa; Durchmeſſer 4,5 cm; Anſatzſtelle.

b) Lampen

1. Taf. VII, Abb. 4, Pav. 19: Ringförmiger Körper mit radial geſtellten Schnauzen (Anzahl 11?); Querſchnitt oben kantig, unten abgerundet; lichter Durchmeſſer $13^1/_2$ cm, größter Durchmeſſer $28^1/_2$ cm; aufgeſetzten Büſten (zwei?), weiß bemalt, mit roter geperlter Halskette, drei weißen Streifen (Haare?), auf den Rücken (Köpfe abgebrochen) Graffito: ΛΛ Λ (Abb. 18, 46).

2. Taf. VII, Abb. 6, Pav. 19: Ringförmiger Körper mit radial geſtellten Schnauzen (Anzahl 11?); Querſchnitt vierkantig; Büſten- oder Bügelanſatzſtelle; drei Eingußlöcher (zwei erhalten); lichter Durchmeſſer 12, größter Durchmeſſer $20^1/_2$ cm; Schnauzen vor viereckig geſchnittene Löcher angeklebt.

3. Taf. VII, Abb. 5, Pav. 19: Drei Minervaköpfe, rotbemalt, mit weißem Halsband; Helmbuſch durchbohrt, darin eiſerner Ring zum Aufhängen; Höhe der Büſte $5^1/_4$ cm. Die Auffatzſtelle der beſt erhaltenen zeigt den Abdruck des (inneren) plaſtiſchen Ringes, der etwa denſelben Durchmeſſer hat wie bei Exemplar Nr. 1. Der Helmbuſch iſt bald mehr oder weniger nach hinten abgeſchrägt, ſonſt ſind die Köpfe gleichartig.

4. Pav. 19: Bruchſtück einer Schnauze, gleich groß wie Exemplar 1, wohl zu dieſem gehörig.

5. Hier möchte ich ein aus dem alten Beſtande des Mainzer Muſeums (ohne Fundangabe) ſtammendes Stück (Taf. VII, Abb. 3) anſchließen, das uns das Bild dieſer intereſſanten rotbemalten Lampen mit ringförmigen Körper vervollſtändigen hilft. Es iſt ein kreuzförmiger Bügel mit geringen Reſten des Lampenkörpers. Der Bügel hat an der Kreuzung und auf jedem Arm ein Loch zum Durchziehen der Aufhängeſchnur oder -kette. An der Anſatzſtelle jedes Bügelarms ſind Büſten (Taf. VII, Abb. 2) angebracht. Die drei erhaltenen ſtellen dar:

1. Juno, ohne beſondere Kennzeichen, mit glatt nach hinten geſtrichenem Haar, dieſes und die Pupillen rot, Geſicht ſonſt weiß; über die Bruſt zwei rote Bänder.

2. Sol-Apollo, mit weißem Strahlenkranz im roten Haar; Pupillen rot, zwei rote Bänder über die Bruſt; ſonſt weiß.

3. Merkur mit Flügelhaube; dieſe rot mit weißem Rand; ſonſt wie vorig.

Die vierte Büſte fehlt. Es wird wohl Minerva geweſen ſein, die uns ſchon oben in den dreimal erhaltenen Einzelbüſten begegnet iſt.

Die Zuſammenſtellung dieſer vier Götter: Juno, Sol-Apollo, Merkur und Minerva erinnert an den auf Jupiterſäulen bezw. Viergötterſteinen am häufigſten erſcheinenden Vierverein: Juno, Merkur, Herkules, Minerva, wobei nur der für eine Lampe näherliegende und oft auf Lampen allein erſcheinende Sol anſtelle des Herkules getreten iſt.

Eine anſtelle des Blattes aufgeſetzte Büſte, die der Juno des Mainzer Exemplares ähnelt, zeigt eine einſchnauzige rotbemalte Lampe des Muſeums Wiesbaden (Inv. Nr. 6389) = Emele, Taf. IV, 21?

Abgebrochene Solköpfe hat das Muſeum Frankfurt aus Heddernheim und die Saalburg (Jacobi, Taf. XXIX, 37).

Das Frankfurter Muſeum beſitzt eine ſchwarzbemalte, zweiſchnauzige Miniaturlampe mit Büſte am Griff (Kopf mit lockigem, kurzem Haar und Perlenhalskette).

Endlich hat das Muſeum Höchſt einen Aufhänger mit Durchbohrung und aufgeſetzter Maske eines bärtigen Mannes (Inv. 298).

Taf. VII, Abb. 7 zeigt uns ein vom Röm.-Germ. Central-Muſeum angefertigtes Modell einer Kreuz-Bügellampe mit aufgeſetzten Büſten, hergeſtellt durch Kombination des aus dem alten Beſtande des Mainzer Muſeums ſtammenden Stückes mit den Schnauzen des neuen Exemplares. Als Anzahl dieſer hat man acht angenommen. Unſere beiden Exemplare ſowie das Rottweiler (ſ. unten) haben je elf. Es ſcheint, daß dieſe Zahl aus irgendeinem Grunde beliebt war. Eingußlöcher ſind nicht angebracht worden, da das neugefundene Fragment zufällig keines erhalten hat. Die Frage nach der Herkunft unſerer Lampen iſt ziemlich einfach; denn das Muſeum Höchſt beſitzt aus Nied ein Fragment (Inv. 519) eines Modells für das größere Format von Lampen. Erhalten iſt ein Stück des Körpers mit zwei Schnauzen und einem Eingußloch.

Die beſte Parallele für die kronleuchterartige Form unſerer Lampen ſind drei Stücke aus Pompeji, ebenfalls aus Ton: Roux-Barré, Herculanum und Pompeji Bd. VI, Taf. 31 (= Mau, Pompeji, 2. Aufl. pag. 393, Fig. 215), Bd. VI, Taf. 30 und 36 (= Mau, Pompeji, 2. Aufl. pag. 392, Fig. 212). Erſtere hat die radial geſtellten Schnauzen (neun) und drei Öſen zum Hängen (wie die Minervaköpfe). Ob bei unſeren Exemplaren ein Griff war, läßt ſich nicht ſicher ſagen. Die beiden anderen dagegen haben den charakteriſtiſchen Kreuzbügel (und zwölf Dochtlöcher). Andere Exemplare aus Italien erwähnt Blümner, Die röm. Priv.-Altert. 1911, pag. 136, Anm. II.

Denſelben ringförmigen Körper zeigt auch ein Exemplar aus Thera (Hiller v. Gaertringen, Thera, Bd. III pag. 181, Abb. 191) mit ebenfalls neun Schnauzen.

Aus Deutſchland kenne ich nur e i n ganz erhaltenes Exemplar mit dieſem charakteriſtiſchen ringförmigen Körper: Das Muſeum Rottweil beſitzt ein Exemplar aus grobem rötlichem Glimmerton mit elf roh geformten Voluten-Schnauzen (einzeln angeklebt, wie bei dem kleineren Mainzer Exemplar und trichterförmigem Eingußloch. Eine Vorrichtung zum Aufhängen iſt nicht vorhanden, dagegen ein kräftiger wulſtiger Standring (ſ. Taf. VII, Abb. 8).

Größere Ähnlichkeit mit unſeren Stücken ſcheint eine Lampe aus Sigillata(?) gehabt zu haben, von der ſich in der Sammlung Heydenreich (Muſeum Speyer) ein Fragment (H. 96) erhalten hat. Es iſt ein Stück von dem hohlen Ringkörper mit Öſe zum Aufhängen und radial angeſetzten kleinen Lämpchen als Schnauze. Dieſes und der Hauptkörper zeigen Barbotineverzierung.

Ein weiteres Exemplar ähnlicher Form iſt im Beſitz des Kapuzinerkloſters in Straßburg (Abguß im Muſeum Straßburg, Inv. 20382). Die Form iſt nicht mehr klar zu erkennen. Der ringförmige Behälter mit oben einfaſſenden Leiſten, angeſetzten Schnauzen und Eingußloch iſt klar, aber anſtelle des Standringes ſetzt ſich eine Gefäßwand an, ſodaß der Eindruck erweckt wird, das Ganze habe die Form eines Gefäßes gehabt, deſſen Rand als hohler Lampenkörper gebildet wäre.

Lampen mit einer größeren Anzahl von Schnauzen, aber ohne dieſen charakteriſtiſchen ringförmigen Körper, ſind in Deutſchland nicht ſelten. In der Anzahl der Dochtlöcher kommt unſeren Exemplaren am nächſten eine Lampe des Leydener Reichsmuſeums, aus grobem, gelben Ton (bezeichnet II 1) mit dreizehn Dochtlöchern (die in der Mitte angebrachte Öſe zum Aufhängen iſt abgebrochen), ferner eine zwölfſchnauzige des Kölner Muſeums aus grauem Ton mit drei abgebrochenen Öſen (Inv. 253). Siebenſchnauzige Lampen ſind nicht ſelten: Cumont, mystère de Mithras II pag. 500, Abb. 443; Muſeum Mannheim, Di 29 (mit Stempel SIMIVS); Muſeum Wiesbaden, mit Lunula am Griff; Muſeum Frankfurt, Fundort Heddernheim, zum Aufhängen (vgl. auch Hiller v. Gaertringen, Thera III pag. 181, Abb. 191).

Auch von den einfacheren Formen der rotbemalten Lampen haben ſich Fragmente gefunden:

5. Henkel einer großen Lampe mit einem (oder höchſtens zwei) Schnauzen, auf dem Bandhenkel erſt leicht eingeritzt, dann weiß aufgemalt ST (Abb. 18, 45). Das aufſitzende Blatt iſt abgebrochen; Fundort: Pav. 19.

6. Blattbruchſtück, vielleicht zu vorigem gehörig; Fundort: Pav. 19.

7. Abb. 22, 9. Kleines einſchnauziges Lämpchen aus blätterigem Ton, mit abgebrochenem Griff und Blatt; Standring; ohne Stempel; Fundort: Brunnen 5.

8. Abb. 22, 8. Bruchſtück eines langgeſtreckten Lämpchens, „Schiffchenform“, Ton ſtark abblätternd; Fundort: Pav. 1.

9. Schnauzenbruchſtück; Fundort: bei Pav. 21.

10. Stück vom Körper einer großen Lampe, mit Rippe; Fundort: Pav. 18.

Die meiſten dieſer Fragmente ſind ſo klein, daß ſich nicht feſtſtellen läßt, zu welcher Lampenform ſie gehört haben, ob zu einer ein-, zwei- oder dreiſchnauzigen. Von allen drei Gattungen beſitzt das Mainzer Muſeum ſchon ganze Exemplare: e i n dreiſchnauziges: Inv. 3983 (abgeb. Weſtdeutſche Zeitſchrift XVII, Taf. 6, 5); d r e i zweiſchnauzige (z. B. Weſtdeutſche Zeitſchrift XVII, Taf. 6, 6 oder Hedd. Mitteil. IV, Taf. III 6), alle vier ohne Stempel, während die einſchnauzigen (wie Weſtdeutſche Zeitſchrift, Taf. 16, 10 oder Jacobi, Saalburg pag. 460, Fig. 72, 15 oder Hedd. Mitteil. IV, Taf. III 1) häufig Stempel tragen: In Mainz kommen die Stempel C, S und Vitalis vor. Die Mehrzahl der im C. I. L. 72, 454, 468, 276 und 341 nachgewieſenen Stempel dieſes Wortlautes ſtammen aus der Um-

gegend von Mainz und Frankfurt. Unter 32 Stück ſind es 20. Inzwiſchen hat die Zahl ſich natürlich vermehrt: Stempel C: 1. Heddernheim, cf. Hedd. Mitteil. IV, pag. 24, Taf. III 3; 2. Praunheim, Muſeum Hanau; 3. ſ. unten Nr. 3. Stempel S: Nied, Muſeum Höchſt, gelber Ton; Stempel: Vitalis f: Heddernheim, cf. Hedd. Mitteil. IV; pag. 25, Taf. II, 21; und nicht anders iſt es mit den rotbemalten Lampen ohne Stempel: während Trier, Bonn, Köln, Worms, Speyer, Mannheim nur je höchſtens drei Exemplare haben, ſind ſie in Wiesbaden, Frankfurt, der Saalburg und vor allem in Mainz zahlreich vertreten.

Letzteres hat über fünfzehn Stück, wobei die kleineren Fragmente nicht mitgezählt ſind. Unter ſolchen Umſtänden wird man den Fabrikationsort in der Umgegend von Mainz ſuchen. Formen für rotbemalte Lampen ſind ſchwer zu identifizieren, da die Stempel in der Form meiſt noch nicht zu finden ſind, ſondern erſt in das fertige Lämpchen mit einem Stift eingekratzt werden.

Überhaupt ſind Lampenformen nicht häufig. Außer einem mit PSATRIVS ſignierten Modell (Inv. 4966) für die obere Hälfte eines Lämpchens (cf. Becker, Mainzer Inſchriften, 4. Nachtrag 1905 pag. 54, Nr. 76) beſitzt das Mainzer Muſeum aus Weiſenau ein Stück (Inv. 4876) für einſchnauziges Lämpchen mit der Signatur VIΛTOR. Ein Exemplar für zweiſchnauzige derſelben Fabrikanten iſt im Saalburg-Muſeum (cf. Jacobi, Saalburg pag. 461). Es iſt in Heddernheim gefunden und hat dieſelbe Farbe (holzfarbig) und dieſelbe Profilierung der Kanten. Der Stempel lautet: VIΛTOR F (nach freundlicher Mitteilung des Herrn Baurat Jacobi).

Woher dieſe Lampenformen ſtammen, zeigt der Vergleich mit den in Nied gefundenen Formen des Höchſter Muſeums. Es iſt derſelbe Ton und dieſelbe äußere Profilierung der Form. Es handelt ſich dabei um folgende Stücke:

Inv. 303: obere Hälfte, mit Maske auf dem Spiegel; über beide Formen iſt der Name LVCI XXXX eingeſchnitten; es iſt dies vielleicht derſelbe Lampenfabrikant wie C 184 a, b, 188 b und 164(?);

ohne Inv.-Nummer: Oberteil, außen Graffito RUFI;

Inv. 518: Oberteil, Graffito S;

zwei andere Stücke (Nr. 22 und 517) ſind ohne Töpfer-Signatur.

Lämpchen des Viator beſitzt das Mainzer Muſeum nur in einem Exemplar (Inv. 4875) aus gelbem Ton. Es iſt aus einer anderen Form geprägt als die oben erwähnte Mainzer; die Größe ſtimmt etwa überein, aber der Stempel lautet: VIΛTOR F (in erhabenen Buchſtaben). Daneben aber iſt ein C vertieft angebracht, das alſo erſt in das fertige Lämpchen eingeritzt iſt, und dieſes charakteriſtiſche C, das uns oben bei den bemalten Lampen ſchon begegnet iſt, kehrt auf einem Mainzer Lämpchen (Fundort: Gonſenheimer Hohl 6. VIII. 1901: Grab 13) mit der Signatur SARMI (in erhabenen Buchſtaben) und auf einem Lämpchen des Kölner Muſeum (cf. Corp. Nr. 454) mit dem ebenfalls aus der Form ſtammenden Namen Su··s (Surus?) wieder. Kurz der mit C ſignierende Töpfer verfertigt ſowohl rotbemalte Lampen als auch gelbtonige aus gekauften Formen des Viator, Sarmi und Su··s. Auch die neueſten Grabungen haben eine gelbtonige mit C ſignierte Lampe zutage gefördert (ſ. unten). Formen des SARMI (der wohl identiſch iſt mit SARMI SVRI (C 286), alſo der Sohn oder Sklave des Surus (C 454?) war) ſignierenden Fabrikanten benutzt auch der S-Meiſter: C 285 e. Daß der S- und C-Meiſter nicht etwa nach geſtempelten Lampen anderer Töpfer ſich ſelbſt Formen hergeſtellt haben, zeigt die ſcharfe Ausprägung der Stempel und das Fehlen der bei doppelten Abdrücken unausbleiblichen Größenreduktion. Nebenbei ſei erwähnt, daß der Töpfer Viator in Mainz nur als Lampenfabrikant nachzuweiſen iſt, nicht auch als Verfertiger von Bilderſchüſſeln, wie es aus C. I. L. XIII 10011 Nr. 132 ſcheinen möchte. Es iſt dies dieſelbe, ſchon unter 10001 Nr. 331 c aufgezählte Lampenform, die nach der ungenauen Bezeichnung „Modellform“ bei Becker pag. 109, Nr. 3 als Bilderſchüſſelform angeſehen wurde.

Nachdem wir die intereſſanten rotbemalten Lampen vorweggenommen haben, erübrigt es noch, die anderen anzuführen:

1. Volutenlampen und ähnliches: a) Abb. 22, 1; Fundort: Pav. 19; weißer Ton, hellbrauner Farbüberzug; dreieckige Schnauze; Henkel; konkaver Spiegel ausgebrochen, kleines Loch im Kanal; b) Spitzgraben 2: weiß, Ton gelb, dunkelbraun, fleckig bemalt; ſonſt ebenſo; c) Spitzgraben 2: zwei Fragmente; braun; eines mit Muſchel auf Spiegel; d) Abb. 22, 14; Fundort: Spital; Spiegel mit Gladiator, zwiſchen deſſen Beinen das Eingußloch; gelbbraun: e) Pav. 1; Schnitt α-β; Fragment mit Hinterbeinen eines Tieres; gelbbraun; Volutenanſatz; f) Abb. 22, 15; Fundort: Pav. 19 A; ſitzender Mann, der einen Gegenſtand zum Geſicht führt; Volutenanſatz; g) Fundort: Pav. 19 A; Fragment; Schnauze ohne Voluten; kleines Loch im Kanal: Muſchel auf Spiegel; h) Fundort: Haus 67; ſtumpf rotgefärbt; Volutenanſatz.

2. Die drei Typen der Fortislampen hat Drexel im Kaſtell Faimingen O. R. L. 66 c pag. 101 abgebildet:

Typ 1 mit beiderſeits geſchloſſenem Kanal iſt vertreten durch: a) Fundort: „Keller“ 16; Ton gelb; länglicher Schnitt im Kanal; wohl mit hohem Henkel als Wandlampe; Spiegel ausgebrochen; zwei Eingußlöcher; Stempel STROB⟨ (C. 307); b) Fundort: Keller 12; Ton gelb, ohne Henkel; Stempel ⟨TROBILI (C. 307); ſonſt gleich vorigem (Stempel der beiden kombiniert in Abb. 22, 7 a); c) Abb. 22, 6; Fundort: „Keller“ 16; Ton gelb; mit hohem Henkel zum Aufhängen an der Wand; Stempel GELLIVS F (C. 147); ſonſt gleich a; d) Abb. 22, 5. Ein weſentlich kleineres Exemplar; Fundort: Pav. 19; aus gelbem Ton, ohne Stempel, aber mit zwei kleinen und einem größeren eingedrückten Kreis auf der Unterſeite zeigt eine Maske auf dem Spiegel, davor das Eingußloch.

Typ 2 mit einerſeits offenem Kanal ſcheint überhaupt nicht vertreten zu ſein.

Typ 3 endlich, mit beiderſeits offenem Kanal, zeigen folgende Stücke: a) Abb. 22, 3; Fundort: Haus in Pav. 15; braunrot, ohne Henkel; zwei Stege; Schnauze abgebrochen; ein Eingußloch in der Mitte; Stempel FORTIS (C. 136), darunter Kranz und Palmzweig; b) Abb. 22, 2; Fundort: Spital; gelb, ohne Henkel; drei Stege; länglicher Schnitt im Kanal; Spiegel ausgebrochen; Stempel FORTIS (C. 136); c) Abb. 22, 4;

Fundort: Pav. 19; Ton roſa, ohne Henkel; zwei Stege; kleines rundes Loch im Kanal; ein Eingußloch in der Mitte; Stempel CPSF (bisher, wie es ſcheint, unbekannt; Köln hat PPSF; vgl. Kiſa, Bonn. Jahrb. 93, pag. 43, Nr. 32).

Zu Typus 3 gehört ein Lampenſpiegel (Abb. 22, 16), rottonig, mit drei(?) durchbohrten Stegen und aus Blüte herauswachſender Büſte, geflügelt mit Kopfputz (Amor), cf. O. R. L. 23: Groß-krotzenburg Taf. 8, 21; O. R. L. 66 b: Heidenheim Taf. 3, 22.

3. Zu dem Typus der oben angeführten rotbemalten Lampe Nr. 7, der zur Schiffchenform überleitet, gehört ein Exemplar aus orangefarbenem Ton mit Reſt von eingekratztem C (C. 72) auf dem Boden; im Kanal länglicher Schnitt. Ein breiter Bandhenkel (Fundort: Pav. 1) aus demſelben Ton, mit Anſatzſtelle eines Blattes (?) am Griff, gehört wohl auch hierher.

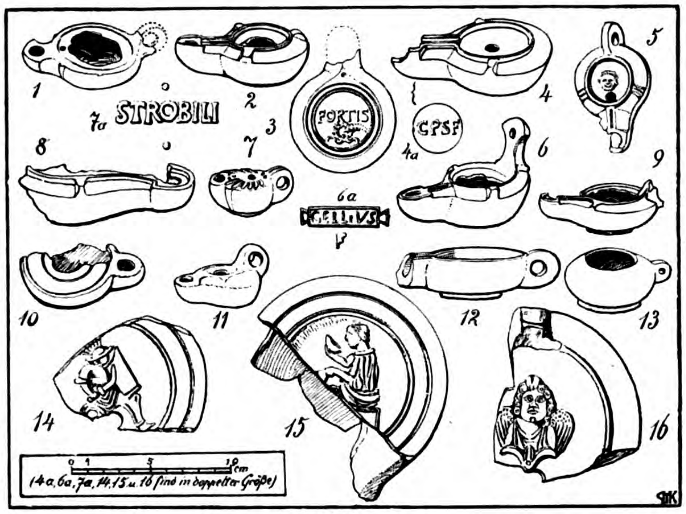


Abb. 22. Lampen

4. Die aus dem Fortis-Typus und ſeinen Varianten verkümmerten Formen ſind ſehr zahlreich; bald iſt der Stempel noch ſchwach zu leſen (z. B. FORTIS F oder STROB ····), bald nur mehr als leichte Erhebung zu erkennen, bald ganz verſchwunden. Eine ganz verwaſchene Fortisform zeigt Abb. 22, 11. Es handelt ſich um etwa 15—18 Exemplare mit Henkel und Eingußloch in der Mitte, aus gelbem oder rötlichem, bisweilen auch weißem Ton, der außen entweder nur geglättet oder — ſeltener — einen Farbüberzug trägt. Zu letzterem gehört ein Stück (Fundort: „Keller“ 16); mit fleckig braunem Überzug und in den weichen Ton vor der Färbung eingeritztem Stempel ƆIIΛ (?).

Von anderen Lampen-Typen ſind folgende vertreten:

5. Abb. 22, 13. Kleine, offene Lämpchen ohne Schnauze, mit Schnuröſe als Henkel; cf. O. R. L. 31: Wiesbaden pag. 121; Hedd. Mitteil. V pag. 61, Nr. 48; Novaesium Taf. 28, 18; a) Fundort: Pav. 19; roter Ton; b) Fundort: Pav. 9; grauſchwarz.

6. Abb. 22, 7. Die für flaviſche Zeit charakteriſtiſchen kleinen Lämpchen: ein Exemplar, weißtonig, mit hellbraunem Farbüberzug; cf. Bonn. Jahrb. 114/5, Taf. 22, 16e; Hettner, Führer 99 (Inv. 1161).

7. Abb. 22, 12. Offene Lämpchen, mit Henkel; wie Novaesium Taf. 28, 14—17; a) ſchwarzgrauer Ton; Fundort: Brunnen 3, Pav. 9, Pfeiler 8; b) hellbrauner Ton; Fundort: Spital und Pav. 19.

8. Lampe mit Aufhänger in der Mitte; hellroter Ton, rechts und links davon Maske. Fundort: Pav. 19.

9. Abb. 22, 10. Form ähnlich Hedd. Mitteil. IV, Taf. II, 17; Fundort: Keller 9; gelber Ton; Mitte ausgebrochen.

c) Terrakotten

1. Taf. VII, 1 d, Frauenbüſte; Fundort: Pav. 14; hoch $6^{1}/_{2}$ cm; mit doppeltem Haarkranz, gut modelliert, harter weißer Ton, Oberfläche geglättet.

2. Taf. VII, 1 e, Frauenkopf; Fundort: Pav. 20; noch $6^{1}/_{4}$ cm hoch; hoher Haarputz; nur vordere Hälfte erhalten; weißer Ton, außen etwas gelblich; ähnliche Köpfe ſiehe Dorow, Taf. XIII, 3; O. R. L. 29: Hofheim Taf. V, 5.

3. Taf. VII, 1 e, Frauenkopf; Fundort: Keller 3; noch 7 cm hoch, flaue, ausdrucksloſe Arbeit; hohe Friſur; auf dem Rücken zwei Zöpfe; gelblichweißer Ton, etwas körnig.

4. Taf. VII, 1 a, Unterteil einer Büſte; Fundort: Brunnen 5; noch $7^{1}/_{4}$ cm hoch; Gewandfalten; am Sockel Wellenlinie; gelblicher Ton; an Bruchſtellen intenſiver.

5. Taf. VII, 1 f, Fragment eines Vogelpaares; Fundort: Keller 8; noch $8^{1}/_{2}$ cm hoch; Ton gelb; außen und innen weiß bemalt.

6. Taf. VII, 1 b, Scheibe aus weißem Ton mit Rand, darüber orangeroter Gewandzipfel; am unteren Rande geringer Reſt der angrenzenden orangeroten Bemalung; Fundort: Pav. 19; hoch $4^{1}/_{4}$ cm; wohl Schild einer Minervaſtatuette (nach Vermutung von Dr. S. Loeſchke).

d) Sonſtiges

1. Abb. 20 A, 15. Stöpſel (?) aus gelbem Ton; hoch 3,4 cm, größter Durchmeſſer 7,7 cm. Der Ton iſt leicht mit Quarzkörnern durchſetzt, aber nicht ſo ſtark, daß man das Stück als Reiber erklären müßte, wie Ludowici, Rheinzabern II pag. 153, Abb. 13.

2. Abb. 20 A, 16. Sieben Bruchſtücke eines Roſtes aus blaugrauem Ton; Fundort: unter H IV; hoch 6—6,2 cm; Form etwa wie die bekannten Eiſenroſte (z. B. Hettner, Führer pag. 99; Jacobi, Saalburg Taf. XXXVI 18; Ludowici, Rheinzabern III pag. 201, Abb. 121).

3. Abb. 20 A, 18—21. Ringe aus grauem, körnigem Ton, als Unterſätze verwandt? Die Unterſeite zeigt ſtets unregelmäßige Rillen vom Abheben von der Drehſcheibe; a) Fundort: Brunnen 3; Durchmeſſer 10,8 cm; b) Durchmeſſer zirka 8 cm; c) Fundort: Keller 11; Durchmeſſer 6,7 cm; d) Durchmeſſer 4 cm.

4. Abb. 20 A, 17. Durchbohrte Scheibe aus hellrotem Ton; Fundort: Brunnen 2; hoch 3,2 cm, Durchmeſſer 11,8 cm; Oberſeite leicht gerillt; Unterſeite roh.

5. Sogenannte Webegewichte: a) konische Form: hoch $11^3/_4$, $12^1/_4$, $13^1/_2$ cm; b) vierkantig; hoch 8 cm; Fundort: Brunnen 6.

6. Spinnwirtel aus weißem, grauem und blaugrauem Ton; Durchmesser 2,6–2,9 cm; ein grautoniger hat leichte hellbraune Glasur (römisch?).

7. Tonkugel, hellrot; Fundort: Keller 2; Durchmesser 2,5 cm.

8. Spielsteine: a) aus Ziegelfragmenten; Fundort: Schmiede; Durchmesser $4^3/_4$–$5^3/_4$ cm; davon ein Stück durchbohrt. Einen Gesamtfund von fast 800 solcher Stücke hat das Wormser Museum; b) aus Sigillata und gewöhnlichen Tonscherben.

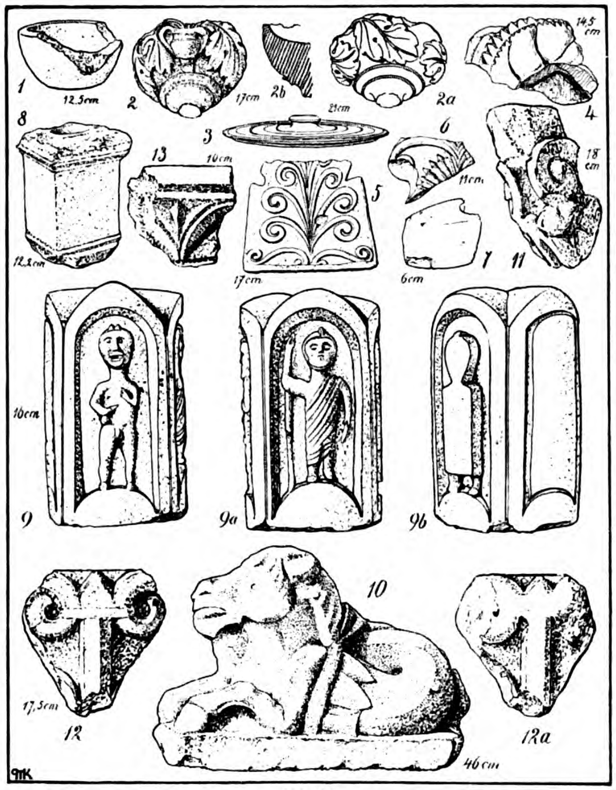


Abb. 23

D. Stein

Die Artefakte in Stein erst hier behandelt zu sehen, wird vielleicht befremden; die Art und Wichtigkeit der Gegenstände wird es begründen. Inschriften sind nicht gefunden worden und auch gar nicht zu erwarten. Alles, was das Lager an massiven Steinbauten hatte, dazu auch die Inschriften, bei denen es sich ja meist um gut verwendbare größere Blöcke handelt, sind nach Aufgabe des Kastells in das Fundament der Stadtmauer gewandert. Also, wer Inschriften aus dem Lager sucht, muß in erster Linie die mit der Fundangabe: Kästrich, Stadtmauer oder Gautor, Stadtmauer versehenen Stücke heranziehen. Sie lassen sich mit größter Wahrscheinlichkeit für das Lager in Anspruch nehmen. Eines der gleich zu besprechenden Stücke gehört zweifellos zu demselben Bauwerk, von dem ein zweites Fragment sich in der Stadtmauer gefunden hat.

Abb. 23, 9. Fundort: oberflächlich bei Pav. 5 und 17; Kalksteintrommel mit vier Nischen für je eine Götterfigur; Dach als Kreuzgewölbe gebildet; hoch 16 cm, Durchmesser 9,4 cm; eine Seite noch ganz ohne Relief, eine zweite angefangen, die beiden übrigen ausgeführt: a) Merkur, nackt, mit Beutel in der rechten, die linke Hand in Brusthöhe hebend; auf dem Kopfe die zu zwei kleinen Hörnern zusammengeschrumpfte Flügelhaube; b) rechts davon Minerva, mit Gewand über der linken Schulter, auf dem Kopf den Helm mit Busch und Backenklappen; in der rechten Hand die Lanze, in der linken den Schild, der die lächerliche Kleinheit eines Tellers bekommen hat; c) rechts davon die angefangene Figur: der Körper noch als rechteckige Platte stehend, darauf zwei kleine Kratzer, die vielleicht als vorgezeichneten linken Arm gedeutet werden können; auf dem Kopf eine kleine Erhöhung. Eine Deutung der Figur ist aus diesen wenigen Anhaltspunkten kaum möglich; vermuten kann man nur, daß es sich um eine weibliche Gottheit (etwa Juno?) handelt; d) rechts hiervon das noch ganz unbearbeitete Feld.

Abb. 23, 10. Fundort: Pav. 18; Hippokamp aus Kalkstein, ebenfalls unvollendet; lang 46 cm, hoch 30 cm; den Übergang vom Pferdekörper zum Schwanz vermittelt ein Schuppenkranz, ähnlich wie auf dem großen pergamenischen Altarfries.

Abb. 23, 2. Fundort: Pav. 18; flache Kalksteinschale; Durchmesser 17 cm, noch 11 cm hoch; oben 2,8 cm tiefe Mulde mit Brandspuren. Die Außenseite ist mit Reliefs geziert, die noch reiche Spuren der Bemalung zeigen. Aus einer zweihenkligen Vase wachsen nach beiden Seiten Blätter heraus. Die vorherrschende Farbe ist gelb, so die Vase, die Blätter und die unterste umlaufende Rille. Grün ist die zweitunterste Rille, die Mündung der Vase und einzelne Rippen der Blätter, rot endlich sind nur einige von diesen.

Die Erklärung des interessanten Stückes als Kopf eines Thymiaterions dürfte die ungezwungenste sein.

Abb. 23, 11. Fundort: Brunnen 1. Kapitellfragment aus Sandstein; größte Länge 18 cm.

Abb. 23, 12. Doppelseitig bearbeitete Skulptur aus Kalkstein; jetzige Größe 17,5×16,5 cm. Zwei von verschiedenen Seiten aufsteigende Voluten sind mit einem Stab in der Mitte verbunden. Seine Erklärung findet die Skulptur als Stück einer etwa zwischen zwei Pfeilern errichteten Schranke. Vollständiger erhalten ist ein anderes Fragment, offenbar desselben Bauwerkes, das in den Fundamenten der Stadtmauer am Kästrich gefunden wurde (26. III. 1909) und das, ebenso wie einige der Steinskulpturen aus dem Kastell, Prof. Dr. Körber unten in anderem Zusammenhange behandeln wird.

Abb. 23, 8. Fundort: bei Pav. 10. Altärchen aus Kalkstein, ohne Inschrift oder Reliefs; noch 12,5 cm hoch. Die obere Platte ist durch die Mulde gesichert, sonst wäre man geneigt, den nach unten etwas schmäler werdenden Stein umzudrehen.

Abb. 23, 13. Fundort: „Pfoſtenloch“ 1; Geſimsſtück aus Kalkſtein mit kerbſchnittartigem Relief, lang noch 10 cm; hoch (rechtwinklig gemeſſen) 7 cm.

Abb. 23, 1. Fundort: Pav. 14; Napf aus Kalkſtein, Griff abgebrochen; hoch 7 cm; oberer Durchmeſſer 12,5 cm.

Abb. 23, 7. Fundort: Schmiede; Durchbohrter Steinhammer, nur zur Hälfte erhalten; lang noch 6 cm; hoch 4 cm; grünlichgrauer Stein mit ſchwarzen Flecken; Schneide ſehr ſtark abgenutzt. Daß Steingeräte noch in römiſcher Zeit zu irgendeinem beſonderen Zweck in Gebrauch waren, iſt nichts Neues (cf. Jacobi, Saalburg Taf. XXXII). Daß übrigens das Kaſtellgebiet in neolithiſcher Zeit bewohnt war, hat ein im Jahre 1911 am Nordweſtrande gefundener Scherben gezeigt, der große Ähnlichkeit mit dem in Weſtdeutſche Zeitſchrift XXI Taf. 6, 2 abgebildeten Stück von der Petersaue hat.

Abb. 23, 3. Fundort: Pav. 24; Gefäßdeckel aus Lavezſtein; Durchmeſſer 21 cm. Ein zweites Stück iſt in Weiſenau bei den Töpferöfen für grau-blaue belgiſche Schlauchgefäße gefunden; Durchmeſſer, 14 cm. Sonſt ſind ſie in den beiden Germanien ſelten (Fragmente vom Lavezgefäß hat der Zugmantel). Ihre Heimat iſt Rätien: Das Muſeum Stuttgart hat z. B. aus Donnſtetten zwei Deckelfragmente (Inv. 11822) mit zugehörigem Steingefäß. Ein großer Deckel (Durchmeſſer 23 cm) ſtammt aus Faimingen; cf. Behn, Römiſche Keramik Nr. 942 und Drexel, O. R. L. 66 c: pag. 53: B 3, wo Näheres über Herkunft und Zeit geſagt iſt.

Mahlſteine aus Mayener Lava kamen in großer Menge zutage, und zwar ſowohl Bodenſteine als Läufer. Ihr Durchmeſſer ſchwankt zwiſchen 39 und 94 cm.

Reibkugeln. 1. Fundort: Pav. 9; grünlicher Stein; Form: plattgedrückte Kugel; Größe $8 \times 5^1/_4$ cm. 2. Fundort: Pav. 20; bräunlicher Stein; Form ebenſo; Größe 8×6 cm.

Farbenreibſtein aus roter Sandſteinplatte; Fundort: Keller 16; mit Reſten roter Farbe; Durchmeſſer 13—14 cm; Durchmeſſer der konkaven Reibfläche $8^1/_2$ cm.

Schleuderkugeln aus Kalkſtein; Durchmeſſer 6 bis $6^1/_2$ cm.

Säulenſtumpf. Fundort: bei Pav. 10; aus rotem Sandſtein; noch 65 cm lang; Dicke 31 cm, am abgebrochenen Ende 28,5 cm der 7 cm hohen Baſis, die aus zwei einfach profilierten Wülſten beſteht.

Pfannenſtein. Fundort: Pav. 12; Kalkſtein; hoch 35 cm; Durchmeſſer 60 cm; in der Mitte ein koniſches Loch von 22 cm Tiefe und ebenſo großem Durchmeſſer an der Oberfläche, vgl. O. R. L. 31: Wiesbaden pag. 13, Abb. 2.

Gewölbeſtein. Fundort: an der Mittelmauer (ſ. oben pag. 57); Kalkſtein; hoch 36 cm, breit 30 cm; Durchmeſſer 7,5 bezw. 12,5 cm. Der Bogen hatte alſo eine lichte Weite von zirka 1,15 m.

Mauerſteine. Fundort: wie Gewölbeſtein; Kalkſtein; Größe der Außenfläche: $9{,}5 \times 15$, $11 \times 15{,}5$, $12{,}5 \times 25$, $13 \times 21{,}5$ cm.

Nachtrag Seite 84: Bilderſchüſſel Nr. 12 (= Taf. VI, 24) ſtammt vermutlich von dem SATVRN FECIT ſignierenden Töpfer (der ja mit Satto in irgendeiner Beziehung ſteht; cf. C. 10011, 263 f.). Eine kleine, geſtempelte Scherbe des Mainzer Muſeums (Neutor, 5. IX. 99) zeigt eine ähnliche Darſtellung.

Seite 84: Bilderſchüſſel Nr. 24 (= Taf. VI, 23): Wohl Fabrikat des Julius von Rheinzabern.

Seite 85: Den Sigillataſtempel Nr. 40 (Außenſtempel auf Bilderſchüſſel) bedauere ich, alter, ſchlechter Gewohnheit folgend, als Conſtaeni geleſen zu haben. Der Mann heißt Conſtantinus (nicht Conſtans, wie Barthel (O.R.L. 8: pag. 154) will, der Conſta[ns] fe[cit] Ni[vali] lieſt) und hat nur die Gewohnheit, ANTI AT zu ligieren, eine Kombination, die vielleicht ſonſt nicht belegt iſt, aber deren Einzelteile oft vorkommen, in unſerer Stempelliſte mehrmals, z. B.: AN bei Nr. 2; NT bei Nr. 284, TI bei Nr. 31.

III. Einzelfunde, Abt. 2, von E. Brenner

(Metall ausser Münzen, Bein, Glas)

Vorbemerkungen: Die Nummern zählen innerhalb der einzelnen Materialgruppen; die gleichen Nummern haben die Abbildungen; die eingeklammerten Nummern ſind die des laufenden Inventars der Kaſtellfunde.

Wo kein Fundort angegeben, iſt die genauere Fundſtelle innerhalb des Kaſtellterrains nicht bekannt. Vergleiche im übrigen das Fundſtellen-Verzeichnis am Schluß.

Häufiger vorkommende Zitate ſind einfach nach den Fundorten gegeben. Literatur: Haltern Weſtf. Mitt. II, 116 und V, 336 und Taf. XXVI. Hofheim Naſſ. Ann. XXXIV, 40 ff. und 409 (nach den laufenden Nummern zitiert). Wiesbaden Schlammſchicht a. a. O. XXIX, 135 ff. und Naſſ. Mitt. 1901–1902, Sp. 51. Wiesbaden Kaſtell O. R. L. XXXI, 91. Neuß Bonn. Jahrb. 111—112, 388 ff. und Taf. XXIV. Möhn Hettner, Drei Tempelbezirke im Trevererland (1901) Sp. 23, Nr. 42 ff. und Taf. IV. Dhronecken a. a. O. Sp. 49, Nr. 41 ff. und Taf. V. Marberg bei Pommern a. Moſel Bonn. Jahrb. 101, 62 ff. und Taf. IV. Dalheim Publications de la Société pour la récherche et la conservation des monuments historiques dans le Grand-Duché de Luxembourg XI (1856) LXXI ff. und Taf. I. Baſel-Augſt und Windiſch Katalog der Antiqu. Geſ. Zürich II. Carton 919. Heddernheim Mitteilung über römiſche Funde in H. II, 31 ff. und Taf. II und III. Saalburg Jacobi, Saalburg, 503 ff. und Taf. 48—51 und 68. Zugmantel O. R. L. XXXII, 69 ff. und Taf. IX und XXI.

Andere Zitate an Ort und Stelle.

I. Bronze

Fibeln

A. Scharnierfibeln

1. Fibeln vom Auciſſa-Typus

1. (256) Pav. 18. Schön geſchwungener, ſcharf profilierter Bügel mit kräftigem, dreifach längs geripptem Mittelgrat; gegen den Fuß iſt er durch Querkehle abgeſetzt; Kopf und Nadel fehlen; Länge noch 5 cm. Abb. 24.

2. (4) Flacher breiter Bügel mit zwiſchen zwei tiefen Längskehlen ausgeſpartem Mittelband, das eine leicht erhabene Wellenlinie trägt; gegen den Fuß iſt er durch drei beiderſeits überragende Querleiſten abgeſetzt; Nadel fehlt; Länge 5,4 cm. Abb. 24.

3. (1) Vollkommen erhaltenes Exemplar ähnlich 1, doch weniger ſcharf im Profil. Kopfplatte, Mittelgrat, Randleiſten tragen ſchräges Strichornament; Länge 4,9 cm. Abb. 24.

4. (2) Am Wald. Ähnlich wie vorige, aber Perlornament. Nadel mit Widerraſt verſehen, wie Haltern II Fig. 1; Nadelſpitze fehlt; Länge 5,4 cm.

4 a. (89) Pfoſtenloch 4. Bügelbruchſtück und Fuß einer gut gearbeiteten Auciſſa-Fibel; Länge noch 4,4 cm.

4 b. (171) Haus 4. Stark durch Feuer beſchädigte und verbogene Auciſſa-Fibel; Länge noch 4,9 cm.

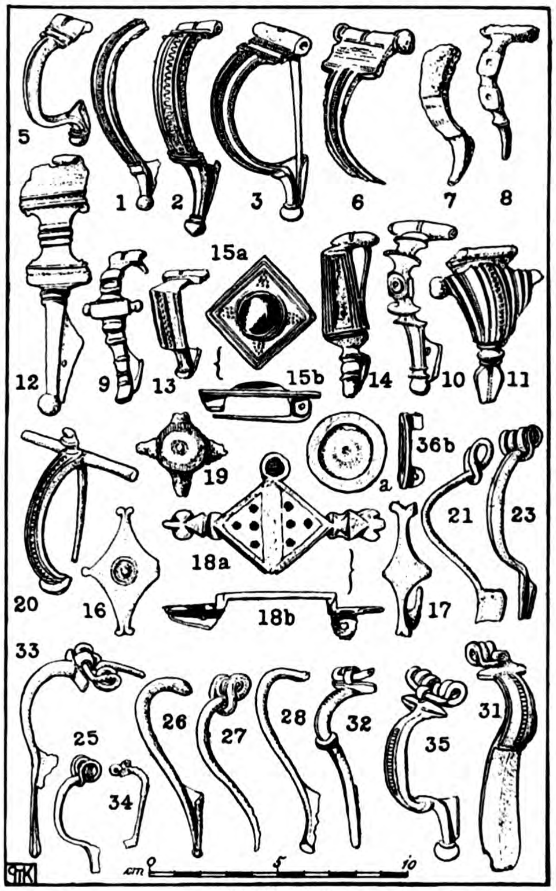


Abb. 24. Fibeln

5. (3) Haus 3. Stark gedrückte Bügelform; auch die Profilierung iſt verloren gegangen, der Bügel im Querſchnitt nahezu halbkreisförmig. Mittelgrat nur durch eine unſicher eingeritzte Linie angedeutet; Nadel fehlt; Länge 3,7 cm. Abb. 24.

6. (13) Bruchſtück. Kopfplatte ſtark erbreitert, Scharnierſtift noch mit den Seitenknöpfen verſehen. Geperlter Mittelgrat. Unterteil des Bügels, Fuß und Nadel fehlen; Länge noch 3,7 cm. Abb. 24.

7. (235) Graben in der Straße. Stark oxydierter Bügel, wohl von einer Scharnierfibel wie 2; darauf deutet die geſtreckte Schwingung des Bügels und deſſen Abſchluß gegen den Fuß; Länge noch 4 cm. Abb. 24.

Sämtlichen Fibeln dieſer Gruppe fehlen die Charakteriſtika der älteren Zeit: Namens- oder Augenſtempel oder augenförmige Ausſchnitte. Sie ſtellen ſich damit auf die durch Hofheim, Haupttypus V vertretene Stufe, werden alſo in claudiſche Zeit zu ſetzen ſein.

2. Fibeln mit geſtrecktem, quer profiliertem Bügel

8. (257) Pav. 18. Der Bügel teilt ſich in zwei viereckige Platten mit mittlerer Ausdrehung und iſt gegen Fuß und Kopf durch Querwulſte abgeſetzt. Schmaler Fuß; Nadel fehlt. Die Fibel zeigt Spuren von Verzinnung; Länge noch 3,6 cm. Abb. 24.

9. (12) Bügel mehrfach quer gekehlt und in der Mitte zu zwei flügelartigen Anſätzen ausgezogen; die Querkehlung ſetzt ſich auch auf dem Fuße fort; Nadel zum Teil abgebrochen; Länge 3,8 cm. Abb. 24.

10. (11) Bügel gegen Kopf und Fuß durch je zwei gekerbte Scheiben abgeſetzt; zwiſchen dieſen eine horizontale Scheibe mit vertieftem Kreismuſter. Fuß glatt und nahezu rechteckig; gegen den Endknopf iſt er durch zwei Querwulſte abgeſetzt. Nadelhalter einmal durchbohrt; Nadel fehlt; Länge 3,7 cm. Die Fibel hat Waſſerpatina, eine für dieſen Fundplatz auffallende Erſcheinung. Abb. 24.

Zu 9 vgl. Hofheim 62; Möhn IV, 25; Pommern IV, 6 und 7. Zu 8 vgl. Wiesbadener Schlammſchicht, Fig. 9 und Neuß XXIV, 32. 9 mag alſo claudiſcher, die beiden anderen Stücke neroniſcher bis flaviſcher Zeit angehören.

3. Fibeln mit ſtark erbreitertem Bügel

11. (14) Der mehrfach längs geriefte Bügel iſt unmittelbar über dem Kopf flügelartig erbreitert und hat beiderſeits je einen Knopf. Gegen den Fuß iſt er durch Querkehlen abgeſetzt; der Fuß iſt zur Hälfte abgebrochen. Die Fibel iſt derb gegoſſen. Die rote Patina ſcheint auf Vergoldung zu deuten; Länge noch 4,6 cm. Abb. 24.

12. (15) Bei Pav. 1. Der 2,5 cm breite Bügel iſt in der Mitte ſtark eingeſchnürt und durch drei Querwulſte wie durch ein Band zuſammengehalten. Die Ecken der Einſchnürung erinnern in ihrer Bildung an die Augenausſchnitte des älteren Auciſſa-Typus. Der ſchmale, ſich nach unten verjüngende Fuß endigt in einen Knopf. Nadelhalter einmal durchbohrt; Nadel fehlt; Länge über 7 cm, da die Fibel durch äußere Gewalt platt gedrückt iſt. Abb. 24.

Die nächſten Parallelen zu 11 bietet Dalheim mit Formen wie 18 und 41; zu 12 mag eine Form wie Dalheim 12 den Ausgangspunkt bilden, die ihrerſeits wieder über Formen wie Dalheim 30 und Hofheim, Naſſ. Mitt. 05/06, Sp. 119 Fig. 3 und 2 an frühe Spielarten der Auciſſa-Fibel wie Haltern V, Taf. 26, 2 angeſchloſſen werden kann. Von unſeren beiden Fibeln iſt 12 jedenfalls die ältere; ſie wird noch claudiſch-neroniſcher Zeit zugeteilt werden können. Die Form 11, die unter den datierten Funden des 2. Jahrhunderts nicht mehr auftritt, wird der Flavierzeit angehören.

4. Fibeln mit viereckigem, doppelt geknicktem Bügel

13. (231) Fundamentgraben der ſüdlichen Parkmauer, etwa bei Pfeiler 20. Nahezu rechteckiger Bügel, mit feinen, gezahnten Längs-Randleiſten; in der Mitte wellenförmiger Kamm. Kurzer gewölbter Fuß, in einen Knopf endigend; Nadel fehlt; Länge 3 cm. Abb. 24.

14. (18) Bei Pav. 20 und 14. Trapezförmiger Bügel mit einer von Längs- und Querſtreifen eingefaßten Emailgrube. Kurzer gewölbter Fuß mit drei Querwulſten. Die Bronze war anſcheinend mit einem feinen Metallüberzug (Gold? Silber? Zinn?) verſehen; ſie ſieht jetzt ſchwarz aus; Länge 4,7 cm. Abb. 24.

Die Anfänge des Typus liegen ſchon in Hofheim 57 und 58 vor; 13 ſteht dieſem noch recht nahe und dürfte nicht viel ſpäter anzuſetzen ſein. 14 wird nach Analogie von Heddernheim II, 14 und Saalburg S. 506, 11 etwa der Mitte des 2. Jahrhunderts angehören.

5. Scheibenfibeln

15. (16) Quadratiſche Fibel, mit Silberblech belegt, in der Mitte runder Ausſchnitt mit blauem Stein bezw. Glaspaſte. In den Ecken gepreßte Punktroſetten, längs des Randes gepreßte Leiſten; die Nadel ſteht in der Diagonale; Maße: 2×2 cm. Abb. 24.

16. (227) Bei Keller 3. Rautenförmige Fibel mit etwas einwärts geſchwungenen Seiten; an den Seitenecken kleine Knöpfe, an der Vorder- und Hinterecke kleine abgerundete Schwalbenſchwänze; in der Mitte kreisrunde Vertiefung mit Knopf; Nadel fehlt. Die Patina könnte auf Vergoldung ſchließen laſſen; Länge 8,4 cm. Abb. 24.

17. (20) Pav. 19. Gleicher Grundtypus, aber viel plumper; die Schwalbenſchwänze haben ſich zu hörnerartigen Anſätzen ausgewachſen, von denen jedoch nur einer erhalten iſt; ſtark oxydiert; ob eine Vertiefung vorhanden war, iſt fraglich; Nadel fehlt. Auch dieſe Fibel könnte verſilbert oder vergoldet geweſen ſein; Länge noch 3,4 cm. Abb. 24.

Der Typus 15 iſt durch Hofheim 65 datiert; ungefähr gleichzeitig iſt nach Hettner, Möhn 62 auch 16 anzuſetzen, während die plumpe Weiterbildung 17 etwas jünger ſein mag.

6. Emailfibeln des 2. Jahrhunderts

18. (19) Pav. 19 A. Rautenförmige Scheibe, durch ein Querband in zwei mit grünlicher Emailmaſſe gefüllte Felder geteilt; rechts und links je ein rot emaillierter Knopf (nur der linke erhalten), vorn und hinten Tierkopfendigung; Nadelhalter einmal durchbohrt; Nadel fehlt; Länge noch 5,9 cm. Abb. 24.

19. (274) Gelbemaillierter Knopf mit vier Speichenanſätzen, wohl von einer radförmigen Fibel; Durchmeſſer noch 2 cm. Abb. 24.

18 würde nach Analogie von Formen wie Heddernheim II, II, 21 der Mitte oder zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts zuzuteilen ſein. Der gleichen Zeit wird auch das Bruchſtück 19 angehören.

7. Armbruſtfibeln

20. (17) Pav. 20. Verzinnte Fibel mit auf der Unterſeite plattem Mittelknopf; der längs gekehlte Bügel iſt in der Kehle mit Emailpunkten verſehen, gegen den Fuß mit einer Scheibe abgeſetzt; gleich unterhalb iſt der Fuß abgebrochen; gebogene Nadel; Länge noch 3,3 cm. Scharnierhülſe 3,3 cm. Abb. 24.

Die Form iſt für die ſpätere Limeszeit charakteriſtiſch; nach Barthel, Zugmantel S. 76, h, ſetzt ſie etwa mit Beginn des 3. Jahrhunderts ein.

B. Spiralfibeln

1. Einfache Drahtfibel mit unterer Sehne

a) Kräftig geknickter Bügel mit elliptiſchem, ſeitlich gekantetem Querſchnitt.

21. (9) Pav. 19. Nadel fehlt; Länge noch 4,8 cm. Abb. 24.

22. (10) Pav. 8. Nadel fehlt; Länge 4,9 cm.

b) Mehr geſtreckter, vierkantiger Bügel mit ſcharfem Fußknick.

23. (203) Grube 16. Nadel fehlt; Länge 5,2 cm. Abb. 24.

24. Nur Bügel und Spiralanſatz erhalten; Länge noch 3,3 cm.

25. (204) Grube 16. Ganz kleines Exemplar; Nadel fehlt; Länge 3 cm. Abb. 24.

c) Schön geſchwungener Bügel von rundem Querſchnitt, mit kleinem Endknopf.

26. (255) Brunnenanlage, Mulde 3. Spirale und Nadel fehlen; Länge noch 5 cm. Abb. 24.

27. (8) Nadel, Nadelhalter und Endknopf fehlen; Länge noch 4,7 cm. Abb. 24.

28. (339) Mauer am Südende, Schnitt C. Dünner als die vorigen. Nadel und Spirale abgebrochen, aber zum Teil noch vorhanden; Länge noch 4,9 cm. Abb. 24.

d) nicht mehr ſicher beſtimmbar.

29. (338) Stark oxydierte Spirale.

30. (293) Brunnen 7. Stark oxydierte Spirale mit Reſten von Bügel und Nadel; in die Spirale iſt eine Drahtöſe eingezogen.

Der Typus iſt ſeiner Einfachheit entſprechend ein ſehr langlebiger; er beginnt in der frühen Kaiſerzeit und hält ſich bis ins ſpätere 2. Jahrhundert; vgl. Lehner, Bonn. Jahrb. 111–112, S. 393, IV, C. Zu a, das ſich von der normalen Form Almgren 15 durch den ſcharf geknickten Bügel unterſcheidet, vgl. Hofheim 45; zu b (Almgren 16) vgl. Neuß, Taf. 24, 44–46; zu c (Almgren 15, aber mit ſich verjüngendem Bügel und Endknopf) vgl. Hofheim 46, Neuß 39.

2. Fibeln mit Sehnenhaken, Kopfbalken und oberer Sehne

a) Augenfibel.

31. (254) Bei Pfeiler 13. Augenfibel wie Hofheim 29. Nadel abgebrochen, Spirale beſchädigt; Länge 6 cm. Abb. 24.

b) Fibel mit geknotetem Bügel.

32. (6) Mitteldamm, Schnitt D. Fibel wie Hofheim 1, mit dachförmigem, leicht gekämmtem Bügelhals; Spirale beſchädigt, Nadel und Nadelhalter fehlen; Länge 5,1 cm. Abb. 24.

c) Fibeln mit glattem Bügel.

33. (7) Pav. 8. Schmaler, im Querſchnitt gewölbter Bügel, am Fußende verbogen; Nadel und Nadelhalter beſchädigt; Länge noch 5,2 cm. Abb. 24.

34. (326) Grube 16. Ganz kleine Fibel, Bügel rund im Querſchnitt, in der Biegung faſt rechtwinklig. Die Spiralvorrichtung iſt leider ſtark beſchädigt, ebenſo der Nadelhalter, der ſeinem Anſatʒ nach aber mit den Formen Neuß Taf. 24, 17 und 18 übereinzuſtimmen ſcheint; Länge noch 2,5 cm. Abb. 24.

d) Kreuzung mit der Auciſſa-Fibel.

35. (5) Pav. 8. Maſſiver Bügel von etwas gedrückter Form, ähnlich 5, kleiner Kopfbalken; Abſatʒ gegen den Fuß und der Fuß ſelbſt ganz wie bei der Auciſſa-Fibel. Nadel fehlt; Länge 4,6 cm. Abb. 24.

Nach den Analogien von Hofheim und Neuß gehören die unter 2 angeführten Formen der Mitte des 1. Jahrhunderts an.

3. Scheibenfibel

36. (175) Südliche Parkmauer. Scheibenfibel wie Zugmantel Taf. X, 28. Die Einlage aus gepreßtem Metallblech fehlt, ebenſo Nadel und Spirale; Durchmeſſer 2,2 cm. Abb. 24. – Nach Barthel, Zugmantel S. 82 m, gehört die Form dem Ausgang des 2. Jahrhunderts an.

Waffenteile

37. (95) Pav. 17. Ortband eines Gladius. Erhalten iſt der Knopf und ein kurzes Stück der Seitenbeſchläge; Länge noch 6 cm. Abb. 26.

38. (330) Bruchſtück eines durchbrochenen Ortbandes; Länge 4,5 cm, Breite 2,5 cm. Abb. 26.

39. (217) Keller 1. Mehrere Bruchſtücke eines Scheidenrandbeſchlägs.

Pferdegeſchirr

40. (71) Schmiede. Bronzene Zügelöſe, auf eiſerner Gabel befeſtigt. Die Öſe ſitʒt auf ſattelförmiger Platte mit dreifach gelapptem Rand; die Platte ſitʒt auf einer zweiten Bronzeöſe, in deren hohlem Stiel die Angel einer ſtarken Eiſengabel befeſtigt iſt; die Gabel trägt rechts und links je ein Nagelloch. Untere Öſe und Gabel liegen in gleicher Richtung, die obere Öſe ſteht ſenkrecht dazu; Länge 19,5 cm, Breite der Gabel 6,5 cm. Abb. 25.

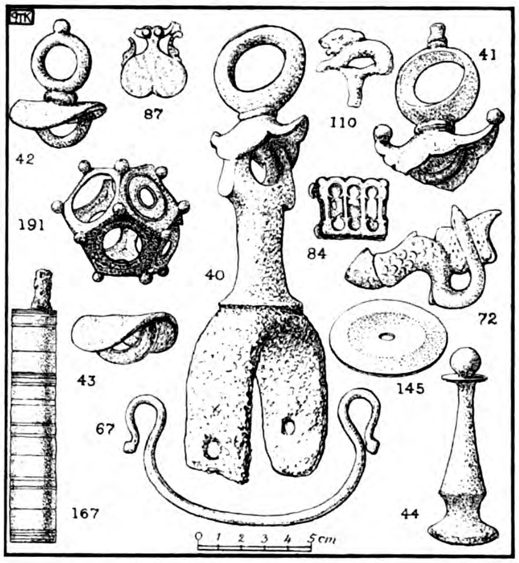


Abb. 25. Bronzefunde aus der Schmiede

41. (70) Schmiede. Zügelöſe aus Bronze. Auf ſattelförmig gewölbter Aufſatʒplatte ein viereckiger Wulſt, auf dieſem eine Öſe von ſpitʒovalem Querſchnitt, oben mit profiliertem Knopf verziert. Auch die Aufſatʒplatte endigt rechts und links in je einen Knopf, ihre Ränder ſind gelappt; auf der Unterſeite eine ſtarke Durchſtecköſe; vgl. Saalburg Taf. 59, Fig. 1–3, doch fehlt dieſen allen der Knopf auf der Öſe. Abb. 25.

42. (68) Schmiede. Zügelöſe aus Bronze. Auf gewölbter Platte ein Wulſt, darauf die kreisrunde, oben mit Knopf verzierte Öſe; auf der Unterſeite der Platte eine ſtarke Durchſtecköſe; vgl. etwa O. R. L. 31 (Wiesbaden) Taf. X 44. Abb. 25.

43. (69) Schmiede. Ovale gewölbte Platte mit unterer Durchſtecköſe, ganz wie die Platte von 42. Abb. 25.

44. (74) Schmiede. Profilierter Bronzeaufſatʒ, wohl von Pferdegeſchirr; im Fuß noch Reſte eines Eiſenſtifts, mit dem er befeſtigt war; Länge 8 cm. Abb. 25.

45. (165) Brunnen 5. Bronzeöſe, wohl zu einem Kuppelring gehörig, mit profilierter Zunge; Länge 6,5 cm. Abb. 26.

46. (166) Desgl., mit glatter Zunge, Länge 5,5 cm. Abb. 26.

47. (279) Pav. 19. Desgl., ziemlich ſtark beſchädigt; Länge noch 8 cm. Abb. 26.

48. (275) Im Schutt beim Spitʒgraben. Bronzeknebel mit durch drei kräftige Querwulſte profiliertem Zungenſtück; Länge 5,4 cm. Abb. 26.

49. (340) Brunnen 3. Kuppelknopf zum Durchziehen ſich kreuzender Riemen; Durchmeſſer 3,1 cm. Abb. 26.

Werkzeug und Geräte

50. (228) Parkmauer Süd. Bronzegriff, anſcheinend von einer kleinen Kaſſerole oder einem Sieb. Am oberen Ende durchlocht; vom Gefäßanſatʒ noch ein Stück vorhanden; Länge 6,4 cm, Breite 1–2 cm. Abb. 26.

51. (283) Pav. 19. Blatt einer Spachtel (?) aus Bronze; Länge noch 5 cm.

52. (266) Ein Stück eines Bronzepfriemens(?); Länge noch 6,6 cm.

53. (267) Bronzehämmerchen von geſchweifter Form, wie ſie heute noch bei Feinmechanikern im Gebrauch iſt; Länge 3,5 cm. Abb. 26.

Schlüssel und Schloßteile

54. (146) Keller 14. Ganz feiner Ringschlüssel, Bronze; Durchmesser 2 cm, Bart 1,5 cm. Abb. 26.

55. (149) Keller 7. Feiner Bronze-Ringschlüssel, Bart verbogen; Durchmesser 2 cm, Bart 1,5 cm.

56. (148) Ringschlüssel, Bronze; Durchmesser 2 cm, Bart 2,2 cm. Abb. 26.

57. (147) Pav. 19. Ringschlüssel, Bronze; Durchmesser 2 bezw. 2,5 cm, Bart 2 cm. Abb. 26.

58. (364). Brunnen 3. Schlüsselgriff aus Bronze; Länge noch 5,5 cm.

59. (209) Wohngrube bei Brunnen 2. Bronzegriff eines Schlüssels, scharf profiliert. Auf der Unterseite Eisenrost; Länge noch 5,5 cm. Abb. 26.

60. (221) Bei Grube 15 im Schutt. Schlüsselgriff aus Bronze, mit runder Öse; Länge 4,7 cm. Abb. 26.

61. (150) Pav. 19. Schloßriegel wie Saalburg S. 473, Abb. 37, mit sehr feinen Löchern; Länge 4,8 cm. Abb. 26.

62. (200) Grube 16. Schloßriegel, Bronze; Länge 6,5 cm, Breite 1,2 cm. Abb. 26.

63. (289) Pav. 19. Schloßschlempe; Länge 6,2 cm, Breite 1,2 cm. Abb. 26.

64. (341) Schloßschlempe in Gestalt eines fünflappigen Blattes: Länge 4 cm, Breite 2 cm. Abb. 26.

65. (161) Schloßnagel mit konkavem Knopf und Durchstecköse; vgl. Saalburg Taf. XXXXV, 12–19; Länge 3,3 cm. Abb. 26.

Henkel und Griffe

66. (232) Keller 8. Henkel von einem Kästchen, vielleicht auch Traghenkel eines Helms; Durchmesser 3,7 cm. Abb. 26.

67. (78) Schmiede. Truhenhenkel aus Bronze, runder Querschnitt, Enden aufgebogen, in Knöpfe endigend; Durchmesser 10,5 cm. Abb. 25.

68. (239) Straße 92–96. Kleiner Bronzehenkel mit Resten eines eisernen Scharnierstifts; Durchmesser 2 cm.

69. (80) Schmiede. Fragment eines Truhenhenkels; runder Querschnitt, in der Mitte profiliert; Länge noch 5,3 cm.

70. (84) Schmiede. Desgl., glatt; Durchmesser noch 5 cm.

71. (337) Bruchstück eines stark oxydierten Henkels; Länge noch 5,8 cm. Abb. 26.

72. (77) Schmiede. Hälfte eines Delphinhenkels; Länge noch 7 cm. Abb. 25.

73. (167) Bronzener Deckelknopf, stark stilisierte Delphinform. Durch den Fuß geht e i n e Eisenniete; Höhe 5,5 cm. Abb. 26.

Lampen und Zubehörteile

74. (138) Ganz kleines, nußförmiges Bronzelämpchen mit Grifflappen; Länge 4,3 cm, Höhe 2 cm, Breite 2 cm. Abb. 26.

75. (245) Brunnen 1. Bandhenkel von einer Bronzelampe, dreifach längs gerippt und in eine Lunula endigend; Länge 6,5 cm, Breite 2,1 cm. Abb. 26.

76. (139) Lampenhaken mit zwei Seitensprossen und Öse; Länge 8,4 cm. Abb. 26.

Schnallen und Beschläge

77. (270) Bügel einer Omega-Schnalle, von deren umgeschlagenen Enden das eine abgebrochen ist; Dorn fehlt; Durchmesser 3 cm. Abb. 26.

78. (271) Ringschnalle mit geschlossenem Bügel; Durchmesser 2,4 cm. Abb. 26.

79. (22) Bügel einer Ringschnalle, breit und flach, auf der Oberseite durch drei Wulste profiliert. Der schmale Teil für den Dorn bezw. Riemen ist ausgebrochen; Breite 1 cm, Durchmesser 5,1 cm. Abb. 26.

80. (21) Bronzeschnalle mit steigbügelförmigem Bügel. Beschlägplatte aus Bronzeblech zusammengebogen und mit einer starken Niete befestigt; am hinteren Ende trägt sie eine Art Scharnierhülse; Länge 3,8 cm, Breite 2 cm. Abb. 26.

81. (428) Straße 92–96. Bügel einer ähnlichen etwas größeren Schnalle; Durchmesser 2,8 cm. Abb. 26.

82. (202) Grube 16. Rechteckige Schnallenbeschlägplatte mit Dorn; Bügel fehlt. Über die Platte laufen in der Mitte drei Querwulste; ebenfalls in der Mitte eine Niete mit Zierknopf, auf der Unterseite zwei kurze Nieten; Größe 1,7×3 cm. Abb. 26.

83. (250) Keller 7. Rechteckiges Bronzebeschläg mit herzförmigem Ausschnitt; Größe 2,5×3,3 cm.

84. (76) Schmiede. Viereckiges durchbrochenes Gürtelbeschläg mit Unterlage von Bronzeblech. Genau das gleiche Muster zeigt die Beschlägplatte einer burgundischen Schnalle von Mont-sur-Lausanne (bei B e s s o n, l'art barbare dans l'ancien diocèse de Lausanne, 1909, Pl. XIV, 3); Maße: 3,5×4 cm, sowie eine solche aus den Gräbern von Caranda (Album Caranda Taf. XXIX, 6). Das Stück dürfte der durch die konstantinische Münze bezeichneten spätesten Zeit der Schmiede angehören. Abb. 25.

85. (298) Bruchstück eines rechteckigen, durchbrochenen Bronzebeschlägs; Maße: 6,2: noch 2 cm. Abb. 26.

86. (273) Bruchstück eines Bronzebeschlägs.

87. (216) Schmiede. Durchbrochenes Riemenendbeschläg, zweiteilig, durch Nieten zusammengehalten; Maße: 2,5×3 cm. Abb. 25.

88. (294) Brunnen 7. Bronzebeschläg, in eine Spitze auslaufend; Länge 7,5 cm.

89. (280) Pav. 19. Bronzebeschläg; Länge 4,5 cm. Abb. 26.

90. (342) Spitzgraben 2. Pfannengriff mit dreieckigem Ausschnitt; Länge 4,6 cm. Abb. 26.

91. (289) Pav. 19. Bruchstück eines rechteckigen Bronzebeschlägs mit einer Niete auf der Unterseite. Maße: noch 1,8×2 cm.

92. (223) Schmiede. Bruchstück eines Bronzebeschlägs.

93. (247) Brunnen 1. Zwei Bruchstücke eines Bronzebeschlägs mit Durchsteckknöpfen.

94. (268) Zierbeschläg aus Bronze; profiliertes, plattes Stäbchen, oben in zwei Voluten auseinandergehend; Länge 6,5 cm. Abb. 26.

95. (343) Am Walde. Bruchstück eines Bronze-Zierstücks; Länge noch 3,5 cm.

96. (278) Bei Pav. 15. Fischblasenförmige Bronzeöse, von vierkantigem Querschnitt, mit eingepunzten Kreisen verziert; Länge 4,3 cm. Abb. 26.

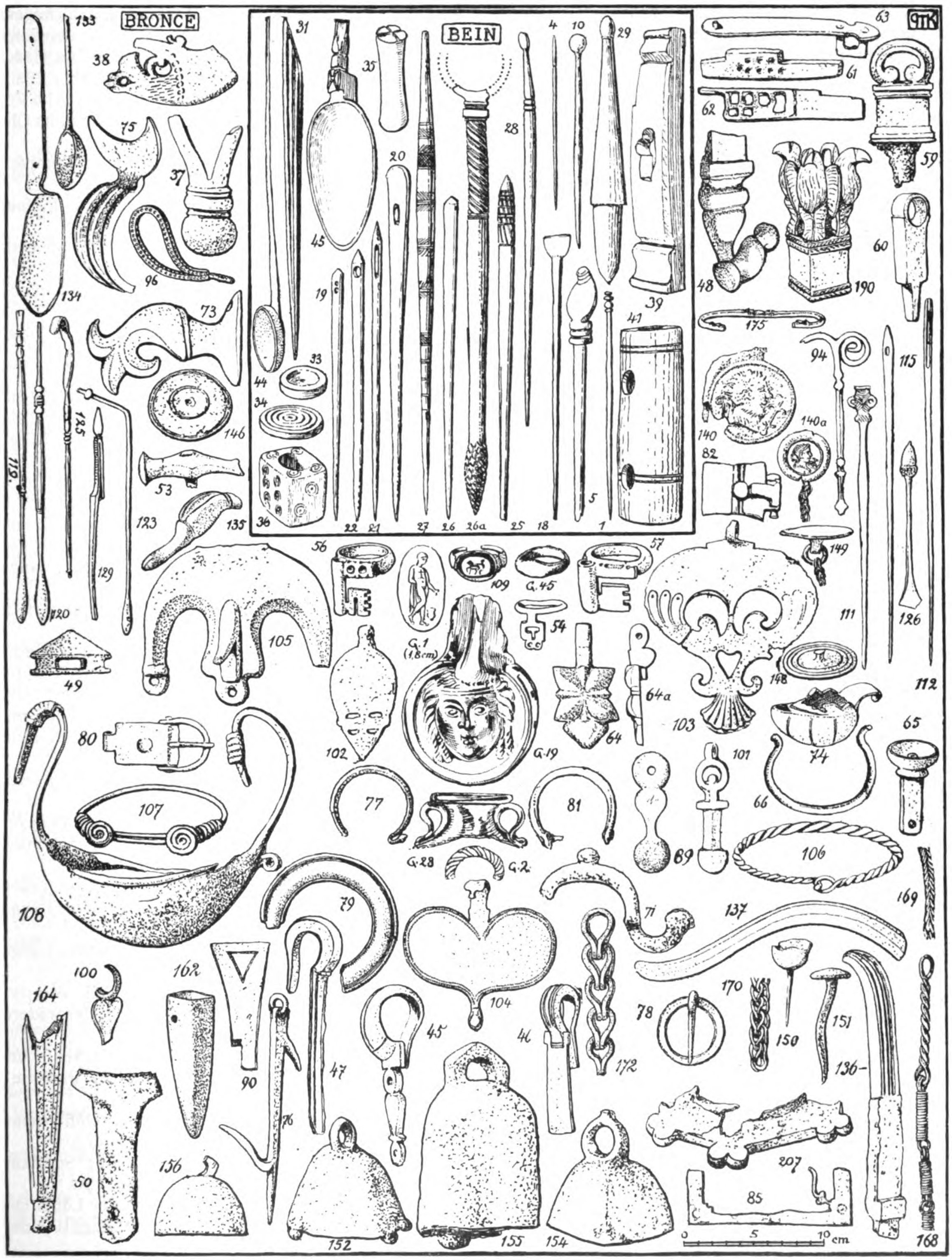


Abb. 26. Bronze, Bein, Glas (Glas mit G bezeichnet)

97. (429) Bruchſtück eines durchbrochenen Beſchlägs; Länge 4,5 cm, Breite 2,5 cm.

98. (331) Rechteckiges Scharnierbeſchläg, 2,5×7,5 cm (römiſch ?).

99. (332) Scharnierbeſchläg, 1,5×2,7 cm (römiſch ?).

Anhänger und Amulette

100. (334) Haus 3. Endſtück einer Riemenzunge vom Riemenwerk des Cingulum; herzförmig, mit großer, zum Teil ausgebrochener Öſe; vgl. Lindenſchmit, Tracht und Bewaffnung des röm. Heeres (1882), Taf. V, 3 und VI, 2 ſowie das Legionarmodell des Röm.-Germ. Centr.-Muſ.; Länge noch 2,8 cm, Breite 1,9 cm. Abb. 26.

101. (178) Turm. Verſilberter Anhänger in Form eines ägyptiſchen (ſogenannten Nil-)ſchlüſſels; Länge 4,7 cm. Abb. 26.

102. (210) Grube 15. Blattförmiger Bronzeanhänger mit anhaftenden Strohreſten, wohl von Pferdegeſchirr? Länge 4,9 cm. Abb. 26.

103. (174) Keller 4. Durchbrochener Bronzeanhänger mit Reſten von Gravierung mit Silber- oder Niello-Einlage; Höhe 7,3 cm, Breite 7 cm. Abb. 26.

104. (176) Herzförmiger Bronzeanhänger, anſcheinend verſilbert, mit profilierter Endigung und gravierter, geſtrichelter Doppellinie als Randeinfaſſung; Höhe und Breite je 5,5 cm; vgl. Hofheim Taf. III, 23. Abb. 26.

105. (170) Pav. 4. Phalliſches Amulett, dreiteilig; Höhe 5,4 cm, Breite 6,7 cm; vgl. Suchier, Naſſ. Mitteil. 1901/02, S. 53; Kropatſchek, Röm.-Germ. Korr.-Bl. II, S. 24. Anthes, Heſſ. Archiv N. F. 3 (1904) S. 459 ff. Abb. 26.

Armbänder und Fingerringe

106. (140) Schiebearmring aus Bronzedraht; die Enden der Drahtwickelung ſind zu Spiralen aufgewunden; Durchmeſſer 5 cm. Abb. 26.

107. (141) Armring, aus zwei Drähten zuſammengewunden; Verſchluß durch Öſe und Haken; Durchmeſſer 5 bezw. 6 cm. Abb. 26.

108. (142) Pav. 19. Börſenarmband. Der Reif in der Mitte zerſchnitten und auseinandergebogen; er war nach Art der Schiebearmbänder eingerichtet. Der Deckel des Behälters iſt nur noch ſtückweiſe erhalten. Auf der einen Seite ſcheint er in einem Scharnier gegangen zu ſein; auf der anderen geſchah die Befeſtigung wohl durch eine unter dem Reifanſatz durch einen Schlitz durchgeſteckte Bronzezunge, die noch vorhanden iſt; das umgerollte Griffende iſt außen ſichtbar; Durchmeſſer 8,5 cm; Breite des Behälters 6 cm; vgl. O. R. L. 40 (Oſterburken) S. 35 und Taf. VI, 52. Abb. 26.

109. (173) Keller 4. Bronze-Fingerring mit Glaspaſte, oval, matt hellblau auf dunklem Grund; darin eingeſchnitten männliche Figur, ein Pferd am Langzügel vor ſich hertreibend; Durchmeſſer des Ringes 2 cm, der Paſte 1,2 bezw. 1,4 cm. Abb. 26.

Nadeln

110. (73) Schmiede. Kleine bronzene Löwenfigur mit Tierkopf zwiſchen den Vorderbeinen, auf kurzem Stiel, der an der Abſatzſtelle abgebrochen iſt; jedenfalls ſaß hier ein eiſerner Stift; vgl. Muſeum Trier G 1471, P. M. 1224, P. M. 1558 mit eiſerner und G. 1517 mit kurzer tordierter Bronzenadel. Abb. 25.

111. (151) Keller O. Bronzenadel mit vaſenförmigem Kopf, der rechts und links je eine Öſe trägt; der Kopf hat leichte Strichverzierung; Länge 9,8 cm. Die Nadel erinnert etwas an bronzezeitliche Formen. Abb. 26.

112. (157) Bronzenadel mit Öſe; Länge 13 cm. Abb. 26.

113. (220) Grube 15 im Schutt. Bronzenadel, im Öhr abgebrochen; Länge noch 13 cm.

114. (286) Pav. 19. Bronzenähnadel, im ſtumpfen Winkel geknickt; Länge 8×4 cm.

115. (318) Grube 16. Bronzenähnadel mit kleiner Öſe; Länge 12 cm. Abb. 26.

116. (317) Grube 16. Bruchſtück einer Bronzenadel; Länge noch 8,6 cm.

117. (282) Pav. 19. Vollſtändig verbogene dünne Bronzenadel, nicht meßbar.

118. (333) Bruchſtück einer Nadel; Länge 9,2 cm.

Sonden, Pinzetten, Löffel, Strigiles

119. (156) Sehr gut erhaltene keulenförmige Sonde mit vierkantigem profiliertem Stiel; Länge 11 cm. Abb. 26.

120. (311) Keller 10. Desgl., Griff rund; Länge 10,9 cm. Abb. 26.

121. (154) Desgl., etwas verbogen; Länge noch 10,5 cm.

122. (234) Bruchſtück einer ſolchen; Länge noch 5,5 cm.

123. (152) Pav. 20. Dünne Sonde, ſtumpwinklig gebogen; vgl. O. R. L. Kapersburg Taf. VII, 13. Länge 8×2 cm. Abb. 26.

124. (295) Brunnen 7. Griff einer Sonde; Länge noch 5,5 cm.

125. (155) Sonde in Geſtalt einer länglichen Blechſchaufel mit profiliertem, vierkantigem Stiel; die Schaufel verbogen; Länge noch 9,4 cm. Abb. 26.

126. (153) Brunnen 7. Verſilberte Bronzeſonde mit Eichelknopf; das untere, ſchaufelförmig erbreiterte Ende iſt abgebrochen; Länge noch 6 cm. Abb. 26.

127. (262) Keller 14. Einfache, kleine Bronzepinzette; Länge 6 cm.

128. (205) Grube 16. Bruchſtück einer Bronzepinzette; oben und unten abgebrochen, ein Schenkel fehlt; Querſchnitt vierkantig; Länge noch 9 cm.

129. (292) Bronzepinzette, oben in einen ſpitzen Knopf endigend; Schenkel nur teilweiſe erhalten; Länge noch 8 cm. Abb. 26.

129a. (433) Brunnen 3. Griff einer Pinzette; Länge noch 5,5 cm.

130. (291) Parkmauer Süd, öſtlicher Teil. Bronzepinzette mit Öſe; der eine Schenkel ganz, der andere halb abgebrochen; Länge noch 5 cm.

131. (323) Grube 16. Bruchſtück eines flachen, vierkantigen Bronzeſtäbchens, wohl von einer Pinzette; Länge noch 6 cm.

132. (287) Pav. 19. Stiel eines Bronzelöffelchens (oder einer Löffelſonde?); Länge noch 9 cm.

133. (103) Löffelchen mit runder Kelle; Stiel zur Hälfte erhalten; Länge noch 6,2 cm. Abb. 26.

134. (162) Aus Bronzeblech geſchnittener Löffel mit bandförmigem Griff und länglicher Kelle; Länge 10,4 cm. Abb. 26.

135. (177) Bruchſtück des Hakens von einem bronzenen Schöpflöffel; profiliert, maſſiv; Länge noch 4,6 cm. Abb. 26.

136. (300) Bruchſtück einer Bronzestrigilis, mit Längsriefen verziert; Länge noch 10,5 cm. Abb. 26.

137. (261) Keller 3. Bruchſtück einer Bronzestrigilis; Griff fehlt; Länge noch 9,9 cm. Abb. 26.

Knöpfe, Scheiben, Nägel u. dergl.

138. (206) Grube 16. Flaches Knöpfchen aus Bronzeblech mit kurzer Niete; Durchmeſſer 1,5 cm.

139. (207) Grube 16. Desgl.; Durchmeſſer 2 cm.

140. (335) Knopf aus gepreßtem Bronzeblech, mit kurzer Niete auf der Unterſeite. Dargeſtellt iſt ein Männerkopf mit Stirnbinde, nach dem Typus der Kaiſerköpfe des 1. Jahrhunderts, davor ein Stab mit drei ſeitlichen Sproſſenpaaren. Umrandung ſtark beſchädigt; Durchmeſſer noch 2 cm. Ein nahezu gleiches, aber kleineres Stück der ſtädtiſchen Sammlung Mainz ſtammt aus der Wallauſtraße in Mainz (24. 5. 05.). Der Stab hat hier etwas abweichende Form, indem das untere Sproſſenpaar durch zwei Kreiſe erſetzt iſt, vielleicht durch Verſchmelzung zweier Sproſſenpaare entſtanden. Das Stück hängt nun aber an einem feinen Bronzedrahtkettchen, das an der umgeſchlagenen Niete befeſtigt iſt; es iſt wohl anzunehmen, daß ſich am anderen Ende des Kettchens ein zweites derartiges Knöpfchen befand. Das Ganze iſt ſo leicht und dünn gearbeitet, daß es nur als Zierat gedient haben kann; Durchmeſſer 1,6 cm, Kettchen noch 7 cm lang. Zwei ähnliche Knöpfe Altert. unſ. heidn. Vorzeit II, X, 4, 1 und 4 ſind mit Öſen verſehen und tragen Anhänger (Abb. 140 Kaſtell, 140 a Wallauſtraße). Abb. 26.

141. (86) Schmiede. Fragmente dreier Beſatzknöpfe aus Bronzeblech.

142. (320) Keller 13. Scheibe eines Bronzeblechknopfs, Niete ausgebrochen; Durchmeſſer 1,8 cm.

143. (238) Spitzgraben. Rautenförmiges Plättchen, in der Mitte ausgebuckelt; Länge 2,5 cm, Breite 2 cm.

144. (81) Schmiede. Kleine profilierte Scheibe aus Bronzeblech; in der Mitte quadratiſches Loch; Durchmeſſer 2,8 cm.

145. (82) Schmiede. Profilierte Bronzeſcheibe mit Loch in der Mitte; Durchmeſſer 5 cm. Abb. 25.

146. (299) Runder Spiegel(?). Kapſeldeckel, mit konzentriſchen Kreiſen verziert; verſilberte Bronze; Durchmeſſer 2,3 cm. Abb. 26.

147. (243) Pav. 20. Rundes Bronzeplättchen, mit vierkantigem Zäpfchen in der Mitte; Durchmeſſer 1,6 cm.

148. (301) Kreisrundes Bronzeſcheibchen, mit erhabenen konzentriſchen Kreiſen verziert; in der Mitte kurze Niete; Durchmeſſer 2,7 cm. Abb. 26.

149. (168) Rundes Deckelchen mit Öſenknopf, in dem ein Ringchen mit Reſten eines Kettchens ſteckt; Durchmeſſer 2,3 cm. Abb. 26.

150. (288) Pav. 19. Vierkantiger Bronzenagel mit breitem Blechkopf; Länge 2,3 cm. Abb. 26.

151. (179) Turm der Mauer am Südende. Vierkantiger Bronzenagel mit breitem, maſſivem Kopf; Länge noch 4,2 cm. Abb. 26.

Schellen und Buckel

152. (145) Schelle in Geſtalt einer vierkantigen, rechteckigen Pyramide mit Eckfüßchen; Eiſenklöppel im Innern feſtgeroſtet; Höhe 4,2 cm, Baſis 3×4 cm. Abb. 26.

153. (259) Öſtlich der Mittelmauer, etwa bei Pfeiler 45. Glocke mit rechteckiger Baſis, ohne Füßchen; Eiſenklöppel; Aufhängung durch einen Bronzedraht, der durch zwei im Scheitel durchgeſchlagene Löcher gezogen iſt; Baſis 2,2×3,5 cm, Höhe 2,5 cm.

154. (172) Brunnen 5. Rechteckige Schelle ohne Füßchen; ſchief gedrückt; Baſis 2,5×3 cm, Höhe 4,5 cm. Abb. 26.

155. (143) Schelle, etwas zerdrückt, urſprünglich wohl von runder oder leicht ovaler Form. Der Eiſenklöppel iſt im Innern feſtgeroſtet; Höhe 7 cm. Abb. 26.

156. (277) Bei Pav. 15. Faſt halbkugelige Glocke mit kreisrunder Baſis; Eiſenklöppel; Höhe 4 cm, Durchmeſſer der Baſis 4 cm. Abb. 26.

157. (219) Schmiede. Stark zerdrückte Schelle.

158. (144) Pav. 18. Schelle, flache, ovale Form mit Schulterabſatz. Öſe abgebrochen; zerdrückt; Höhe noch 3 cm (einſchließlich Öſenreſte); Durchmeſſer, am Schulterknick gemeſſen, 3 bezw. 4 cm.

159. (230) Parkmauer (Süd). Kleines Glöckchen; Höhe 1,5 cm, Durchmeſſer 1,8 cm (römiſch?).

160. (251) Keller 1. Kleiner Bronzebuckel; Durchmeſſer 2 cm.

161. (260) Bei Pfeiler 45. Bronzebuckel, vielleicht Oberteil einer Glocke; Durchmeſſer noch 2,8 cm, Höhe noch 1,5 cm.

Zwingen und ähnliches

162. (336) Zwinge mit einer ſeitlichen Durchbohrung; Länge 5,3 cm, Durchmeſſer 1,8 cm. Abb. 26.

163. (430) Pav. 9. Desgl., ſtark oxydiert; Länge 6 cm, Durchmeſſer 1,8 cm.

164. (431) Pav. 1. Schnitt $\alpha-\beta$. Zwinge(?) von rautenförmigem Querſchnitt, über der runden, vorn abgeſtumpften und etwas breit geſchlagenen Spitze abgeſetzt, die Seitenflächen mit Längslinien verziert; Länge 7,8 cm, Diagonalen 1 bezw. 1,7 cm. Abb. 26.

165. (312) Keller 10. Bronzezwinge; Durchmeſſer 1,5 cm, Höhe 1 cm.

166. (218) Schmiede. Bronzezwinge, ringförmig; Höhe 1 cm, Durchmeſſer 1,7 cm.

167. (222) Schmiede. Bronzeröhre, durch umlaufende Riefen verziert; darin feſtgeroſtet ein Stück Eiſenſtab (Griff eines Centurionen-Stabs?); Länge 9,5 cm (ohne das Eiſenſtück), Durchmeſſer 2 cm. Abb. 25.

Kettchen und Häkchen. Ringe

168. (169) Bronzekettchen, beſtehend aus noch zwanzig Spiralgliedern und einem zuſammengedrehten Endglied aus Bronzedraht; Länge noch 43,3 cm. Abb. 26.

169. (284) Pav. 19. Dünnes Bronzekettchen wie an der Fibel Hofheim Abb. 11, 15970; Länge zirka 20 cm. Abb. 26.

170. (269) Bronzekettchen, 9 cm lang. Abb. 26.

171. (263) Keller 12. Zwei Bruchſtücke eines Bronzekettchens, zuſammen 13 cm lang.

172. (79) Schmiede. Zwei Bruchſtücke eines ſtärkeren Kettchens, 8,5 und 3,5 cm lang. Abb. 26.

173. (244) Pav. 20. Bruchſtück eines Bronzekettchens, noch fünf Glieder, zuſammen 4,5 cm lang.

174. (85) Schmiede. Fragment eines S-förmigen Bronzehäkchens von vierkantigem Querſchnitt; Länge noch 2,8 cm.

175. (302) Doppelhäkchen, in der Mitte leicht profiliert und mit Tierkopfendigungen an den Hakenenden; Länge 4,8 cm. Abb. 26.

176. (276) Bei Pav. 15. Zwei kleine Bronzeringe.

177. (285) Pav. 19. Bronzering von 2,4 cm Durchmeſſer.

178. (233) Dreizehn kleinere Bronzeringe.

179. (83) Schmiede. Bronzering von rundem Querſchnitt, etwas oval gedrückt; Durchm. 2,4 - 2,9 cm.

180. (368) Brunnen 3. Bronzeringchen; Durchmeſſer 1,9 cm.

181. (344) Am Walde. Platter Bronzering; Durchmeſſer 3 cm.

181 a. (252) Haus 4. Zwei einfache Ringe; Durchmeſſer 2 bezw. 2,8 cm.

Bronzegefäße und Teile von ſolchen

182. (90) Brunnen 1 (Bodenſatz). Bronzekanne mit Kleeblattmündung, ähnlich Altert. unſ. heidn. Vorzeit V, S. 370, Abb. 1, aber beſſer proportioniert. Vom Henkel iſt nur die Harpyien-Attache und der untere Anſatz erhalten, der einen ſtarken Mittelgrat zeigt; das übrige ergänzt nach Altert. unſ. heidn. Vorzeit V 64, 1173. Der Hals der Kanne iſt etwas ſchiefgedrückt; Höhe 13 cm, Fußdurchmeſſer 6,8 cm, Bauchdurchmeſſer 11 cm, Mündungsdurchmeſſer 8 cm. Die eben genannte ſowie andere, von Schumacher Altert. unſ. heidn. Vorzeit V S. 370 angeführte Parallelen gehören dem 1. Jahrhundert an. Etwas ſpäter aber iſt das Bull. Liegeois XXIX (1900), S. 171, Pl. B. Fig. 1 behandelte Stück aus Herſtal anzuſetzen; eine dabei gefundene Domitian-Münze ſowie die Begleitfunde an Keramik und Gläſern deuten hier wohl ſchon auf den Anfang des 2. Jahrhunderts. Ein genaues Gegenſtück zu unſerer Kanne, nur feiner gearbeitet, iſt die Speyerer Kanne, Altert. unſ. heidn. Vorzeit IV 35, 1. Abb. 27.

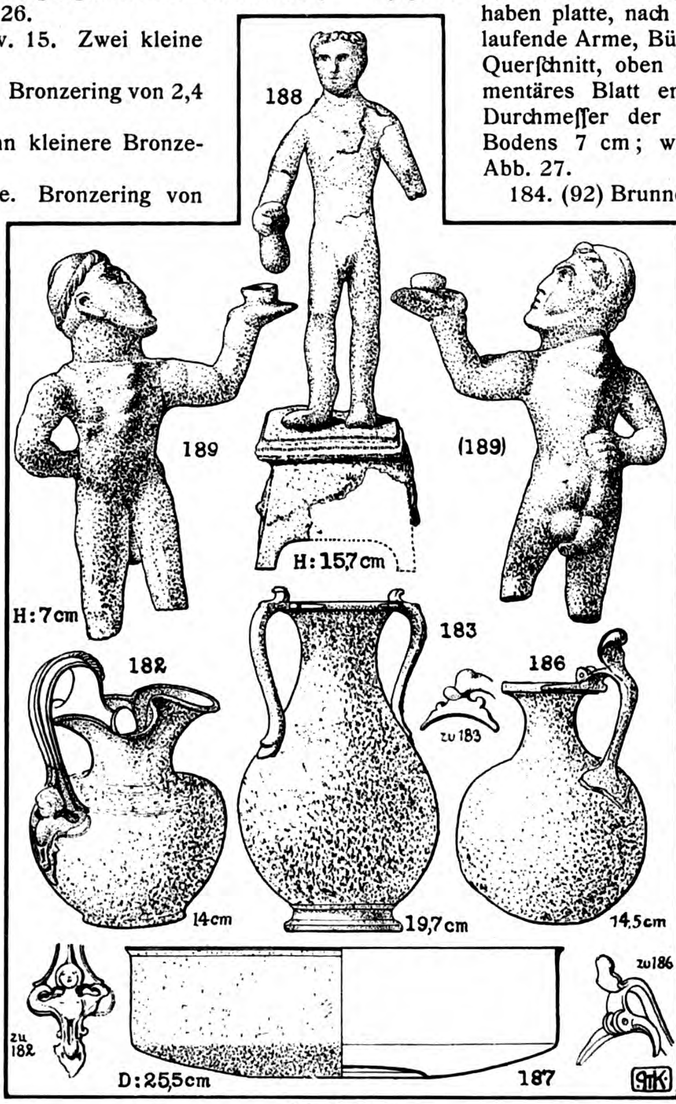


Abb. 27. Bronze

183. (91) Brunnen 1, Sohle. Umgekehrt birnförmige Kanne mit runder Mündung. Boden eingedellt, mit Nabel. Zwei ganz gleiche im Brunnen gefundene Henkel ſowie der unter der folgenden Nummer beſchriebene Fuß gehören jedenfalls zu dieſer Kanne. Die Henkel haben platte, nach kleiner Volute ſpitz zulaufende Arme, Bügel von etwas kantigem Querſchnitt, oben und unten in ein rudimentäres Blatt endigend; Höhe 18 cm, Durchmeſſer der Mündung 6 cm, des Bodens 7 cm; wohl jünger als vorige. Abb. 27.

184. (92) Brunnen 1, Sohle. Profilierter Fuß eines Gefäßes; gegoſſen; paßt genau an die unter 183 beſchriebene Kanne, zu der er wohl auch gehören dürfte; Durchmeſſer oben 7 cm, unten 7,2 cm (ſ. vorige Abb.).

185. (93) Brunnen 1. Zahlreiche Bruchſtücke von Bronzegefäßen, darunter Randſtücke einer Kanne, ähnlich 183.

186. (110) Brunnen 2. Bronzedeckelkanne mit weit ausladender runder Mündung und kugeligem Bauche; Henkel von ovalem Querſchnitt; die Arme endigen in Knoſpen; an der oberen Anſatzſtelle Haftlappen eines Scharniers; aus dem Scheitel des Henkels geht eine ſtarke Volute nach oben, jedenfalls beſtimmt, das Hintenüberfallen des Deckels zu verhindern; der untere Henkelanſatz hat die Geſtalt einer etwa herzförmigen Platte; Deckel fehlt; Fuß nicht abgeſetzt, nur einfach abgeplattet; Höhe 15 cm, Mündungsdurchmeſſer 5,5 cm, Höhe des Halſes 4 cm, Bauchdurchmeſſer zirka 11 cm; wohl jünger als 182. Abb. 27.

187. (290) Haus 3. Steilwandige Bronzeſchüſſel mit großer Eindällung im Boden; Höhe 8,5 cm, Durchmeſſer 25,5 cm. Abb. 27.

Freifiguren

188. (75) Schmiede. Merkurſtatuette aus Bronze. Nackter Merkur auf viereckigem Bronzeſockel. Die Rechte hält den Beutel, der linke Arm iſt im Ellbogen abgebrochen; ſehr plump ausgeführt, außerdem ſtark

durch Feuer beſchädigt. Vom viereckigen Sockel, der hohl gegoſſen war, iſt nur die obere Platte und die rechte Vorderkante vollſtändig erhalten, aber auch verbogen. Die Patina beſteht in einer dunkelen Kupferoxydſchicht, die an vielen Stellen ſchalenartig abgeſprungen iſt; es kommt darunter dann eine häßliche grüne oder rötliche Patina zum Vorſchein; Höhe vom Sockel aus 11,5 cm. Abb. 27.

189. (94) Brunnen 1. Groteske männliche Figur: Tänzer oder Gaukler. Die Knie ſind in tanzender Bewegung gebeugt, die rechte Hand liegt auf dem Rücken, die linke flache Hand balanziert bei ausgeſtrecktem Arm ein Schälchen. Der Kopf iſt nach links gedreht, der Blick nach dem Schälchen gerichtet; auf dem Kopf eine Kappe mit Rand- und Längswulſt. Die Geſichtsbildung zeigt orientaliſchen Typus: flache, zurücktretende Stirn, gebogene Naſe, langgezogenen, ſpitʒ zulaufenden Unterkiefer; kurzer dicker Hals. Die Arme ſind muskulös, der Oberkörper aber iſt krüppelhaft gebildet, mit ſpitʒem Buckel und Hühnerbruſt. Die Schenkel ſind mager, aber doch muskulös, die Unterſchenkel ſind abgebrochen. Die Hoden treten nach hinten ſtark heraus. — Die Patina iſt rauh und von hellgrüner Farbe; Höhe noch 7 cm.

An Parallelen iſt zunächſt eine Figur der ſtädtiſchen Sammlung Mainz zu nennen (Inv. 5979, Fundort Bingen): ein hagerer Jüngling, der in tanzender Stellung mit obſzöner Geſte eine Art Räucherſchale auf der linken Hand balanziert. Aus der Schale ſcheinen Blätter zu ſprießen, in der Mitte iſt ein kleines Loch, in dem irgend ein Gegenſtand befeſtigt geweſen ſein mag; Höhe 12 cm.

Zu der gleichen Art von Gauklerfiguren gehört auch die „Alt-Lauingen“ 1909, Taf. 2 und O.R.L. Nr. 66c (Faimingen) S. 39 2 beſprochene und abgebildete Figur, die urſprünglich für ein Neptun gehalten wurde, nach Entfernung der Patina aber einen Mann mit ſtruppigem, bärtigem Kopf darſtellt, bekleidet mit einem Hüftſchurz, auf dem Kopf ein Gefäß (?), in der linken Hand aber einen ſchwertknaufartigen Gegenſtand mit Mittelloch haltend (Fackel?). — Vgl. ferner den Tänzer bei Reinach, Ant. nationales 2, S. 207.

An verwandten Krüppeldarſtellungen wäre vor allem die prächtige Nubierfigur von Herbrechtingen (Muſeum Stuttgart; Haug-Sixt, Röm. Inſchr. und Bildwerke Württembergs, Nr. 32; Arch. Anz. 1900, S. 98; Weſtd. Ztſchr. IX 1890, Taf. 17, 9) zu erwähnen; — vgl. ferner die Bettlerfigur, Arch. Anz. 1903, S. 149, Abb. 4n; — weiteres ſiehe bei Wace, Grotesques and the evil eye, Annual of the British School of Athens, 1903–04, 103 ff. Abb. 27.

Verſchiedenes, Unſicheres

190. (164) Auffatʒ aus ſehr roter Bronze, vielleicht von einem Dreifuß. Vierkantig, mit vier Adlern in den Ecken. Die Patina wurde im Muſeum auf elektrolytiſchem Wege entfernt; Höhe 5 cm, Baſis 1,7 : 1,7 cm. Abb. 26.

191. (72) Schmiede. Pentagondodekaeder, auf einer Seite zerbrochen; Durchmeſſer 4,5 cm. Der Zweck, dem dieſe Geräte dienten, iſt trotʒ mannigfacher Vermutungen noch unaufgeklärt; vgl. darüber Jacobi, O. R. L. 10, Feldberg, S. 23. Man hat ſie für Leuchter, für Kerzen verſchiedener Dicke beſtimmt, erklärt, da unter den kreisrunden Einſchnitten nicht zwei im Durchmeſſer übereinſtimmen; auf Grund der gleichen Eigenſchaft halten andere ſie für Kalibermaße für zylindriſche Körper; auch als Würfel hat man ſie angeſprochen. Abb. 25.

192. (265) Haus 1 (im Schutt). Ein Stück ſtarker Bronzedraht.

193. (236) Steg im Spitʒgraben. Unbeſtimmbare Fragmente.

194. (264) Parkmauer (Süd), bei der Brunnenanlage. Drei Stücke Bronzedraht, wohl von dünnem Armring.

195. (296) Brunnen 7. Stück eines ſtarken tordierten Bronzedrahts, auf der einen Fläche verſilbert und mit zwei längs der Kante ziehenden Rillen verziert; Länge noch 6,1 cm.

196. (310) Keller 3. Bronzeblechſtreifen; Länge 10 cm.

197. (229) Parkmauer (Süd). Rechteckiges Blechſtück. 2,9 : 11,4 cm.

198. (208) Grube 16. Unbeſtimmbare Bronze- und Eiſenteile.

199. (211) Grube 15. Unbeſtimmbare Bronzereſte.

200. (88) Schmiede. Unbeſtimmbare Bronzeteile, zum Teil geſchmolzen.

201. (215) Schmiede. Bronzegußklumpen.

202. (87) Schmiede. Fragment eines Anhängers(?); Länge 3,5 cm.

202a. (315) Keller 10. Bronzegußklumpen.

203. (225) Schmiede. Schalenartiges Bronzeblechſtück, mit Blei ausgegoſſen.

204. (217) Schmiede. Blechreſte.

205. (237) Pav. 8. Stark oxydiertes Fragment. (Fibelkopf?)

206. (258) Pav. 18. Bronzefragmente.

207. (226) Grube 16. Randſtück eines ſechseckigen Bronzegegenſtands, rahmenartig; Länge noch 4×4 cm. Abb. 26.

II. Eiſen

Waffen und Zubehörteile

1. (99) Pav. 1. Dolchklinge, ſchmal, von leicht geſchweifter Form. Angel und Spitʒe abgebrochen; Länge noch 20 cm; Breite am Heft 4 cm. Der Vergleich mit O.R.L. 29 (Hofheim-Steinkaſtell) VIII, 27 (Fund außerhalb des Lagers) und Naſſ. Ann. XXXIV (Hofheim-Erdkaſtell) S. 56, Abb. 19, rechts oben in der Ecke weiſt die Form ebenfalls ins 1. Jahrhundert. Abb. 28.

2. (107) Beil, in der Form der Klinge, an die Francisca erinnernd. Schaftloch oval; Mittellänge 17 cm; Schneide (beſchädigt) zirka 8,5 cm. Abb. 28.

3. (248) Brunnen 1. Kleine Eiſenaxt, in der Form an die Francisca erinnernd; Länge 11,5 cm. Abb. 28.

4. (97) Pav. 1. Leichte Eiſenlanzenſpitʒe, rautenförmiges Blatt, an einer Seite etwas beſchädigt; Geſamtlänge 19 cm, Länge des Blattes 11 cm, größte Breite desſelben 3,5 cm, Durchmeſſer der Tülle 1,7 cm. Die Form iſt in den Limeskaſtellen nicht ſelten. Abb. 28.

5. (104) Eiſerne Lanzenſpitʒe mit langem rautenförmigem Blatt. Tülle und Spitʒe abgebrochen; Länge noch 2,5 cm, Breite 5 cm, Blattlänge noch 16,5 cm. Abb. 28.

6. (105) Eiſerne Lanzenſpitze mit kurzem rautenförmigem Blatt. Spitze fehlt; Länge noch 18,5 cm, Breite 4,8 cm, Durchmeſſer der Tülle 2 cm, Blattlänge noch 9,5 cm. Abb. 28.

7. (193) An der Ecke des bei Pfeiler 17 abzweigenden Wegs. Leichte Eiſenlanze mit rautenförmigem Blatt; Länge 12,5 cm, Blatt 8 cm lang, 2,6 cm breit. Durchmeſſer der Tülle 1,5 cm. Abb. 28.

8. (96) Pav. 1. Leichte Eiſenlanzenſpitze; weidenblattförmiges Blatt; Geſamtlänge 20,5 cm, Länge des Blattes 14 cm, größte Breite desſelben 2,5 cm, Durchmeſſer der Tülle 0,8 cm. Die Form iſt aus den Limeskaſtellen wohl bekannt. Abb. 28.

9. (192) Spitzgraben 2. Schmale Eiſenlanze; Länge 19 cm, Blatt 12,5 cm lang, 2,2 cm breit, Durchmeſſer der Tülle 2,2 cm. Abb. 28.

10. (106) Spitze eines leichten Wurfſpießes, ſtark beſchädigt; Länge noch 9,5 cm, Durchmeſſer der Tülle 1,5 cm, Blattlänge noch 4,5 cm. Breite nicht meßbar. Abb. 28.

11. (98) Pav. 1. Schlanke vierkantige Pfeilſpitze mit einſeitig aufgeſchlitzter Tülle; Länge 10,5 cm, Länge der eigentlichen Spitze 5,2 cm, Querſchnitt an der breiteſten Stelle der Spitze 0,6×0,6 cm, Durchmeſſer der Tülle 1,1 cm. Abb. 28.

12. (108) Meſſerklinge. Ein Teil der Angel und die Spitze fehlen; Länge noch 21 cm, Breite 4 cm, Klingenlänge noch 17 cm. Abb. 28.

13. (109) Desgl., ohne Angel und Spitze; Länge noch 13 cm, Breite 3,5 cm.

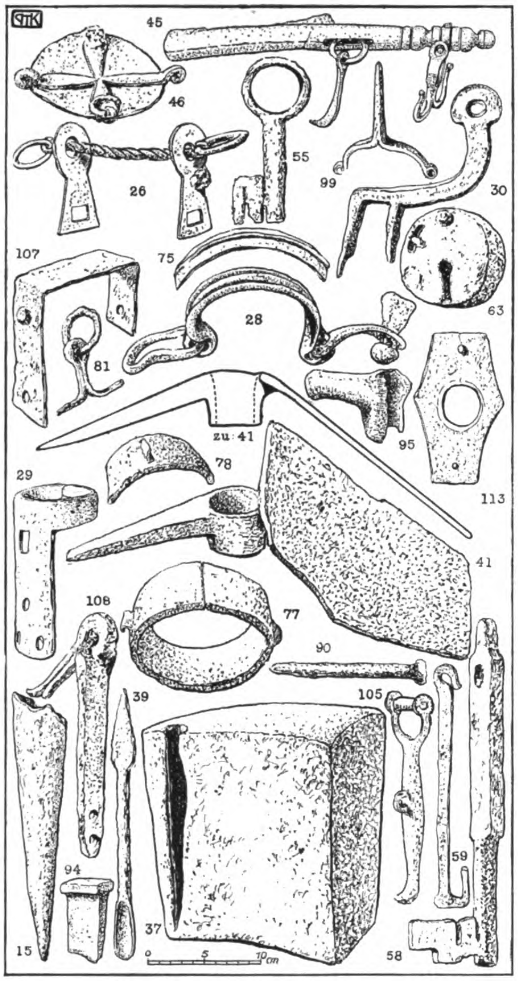


Abb. 27 a. Eiſenfunde aus der Schmiede

14. (190). Pav. 24. Eiſerner Schaftſchuh. Tüllenmündung beſchädigt; Länge noch 15 cm. Abb. 28.

15. (65) Schmiede. Schaftſchuh, oben beſchädigt; Länge noch 23 cm. Abb. 27 a.

16. (100) Pav. 1. Eiſerner Schaftſchuh mit lang ausgezogener vierkantiger Spitze, die in einen kleinen Knopf endigt; Länge 15,5 cm. Abb. 28.

17. (101) Eiſerner Schaftſchuh mit zwei an den Enden von Nägeln durchbohrten Lappen; Länge 11,5 cm, Durchmeſſer 2 cm. Abb. 28.

18. (103) Schaftſchuh; Länge 7 cm, Breite 2,5 cm. Abb. 28.

19. (102) Desgl.; Länge 8,5 cm, D. 2,2 cm. Abb. 28.

20. (346) 19 A. Eiſerner Schaftſchuh, am unteren Ende vierkantig; Länge 9 cm, Durchmeſſer 2,7 cm.

21. (349) Desgl.; Länge 8,7 cm, Durchmeſſer 2,8 cm.

22. (191) Zweilappiger, eiſerner Schaftſchuh, Lappen in der Durchbohrung abgebrochen; Länge noch 16 cm. Abb. 28.

23. (319) Keller 1 (aus dem Schutt). Weiter Schaftſchuh; Länge 12,5 cm, Durchmeſſer 4,5 cm.

24. (59) Schmiede. Eiſerne Tülle, von nicht näher beſtimmbarem Gerät; Länge 12 cm, Durchmeſſer 2,5 cm.

25. (378) Pav. 1. Schnitt α—β. Seitlich aufgeſchlitzte Eiſentülle; Länge 10 cm.

Pferdezeug und Wagenbeſchläge

26. (24) Schmiede. Knebeltrenſe. Ungeteilte tordierte Gebißſtange mit umgeſchmiedeten Öſen, in denen die Eiſenringe hängen. Große eiſerne Knebelſcheiben wie abgebildet; vgl. dazu Zugmantel Taf. XIV, 82 und Pfünz Taf. 17, 15, das aber nur ein Stück einer zweiteiligen Gebißſtange zu ſein ſcheint; Stangenlänge 160 mm, Knebellänge 100 mm, Breite 55 mm. Abb. 27 a.

27. (25) Schmiede. Bruchſtück einer Trenſe, wie 26 (halbe Gebißſtange mit Ring und einem ſtark beſchädigten Knebel).

28. (27) Schmiede. „Linſenhalter" von einem Leiterwagen (Jacobi, Saalburg S. 448 und Taf. 42, 17 und 18). Der Verſchluß, einfacher, oben verdickter Zapfen ohne Vorſtecker, entſpricht am meiſten der Abb. O. R. L. 56 (Böckingen) Taf. III, 13, während Saalburg Taf. 42, 18 und O. R. L. 73 (Pfünz) Taf. 17, 21 mit Vorſtecker verſehen ſind; Durchmeſſer 11 cm, Breite 2,5 cm. Abb. 27 a.

29. (30) Schmiede. Beſchlag des Deichſelkopfes: Ring von 2 cm Breite und 6 cm Durchmeſſer mit anſitzendem rechteckigem Beſchlag von 6×10,5 cm mit quadratiſcher Ausſparung für den Zapfen und drei Nagellöchern; vgl. O. R. L. 18 (Kapersburg) Taf. VII, 35 und 2 a (Niederberg) Taf. VII, 28. Abb. 27 a.

30. (46) Schmiede. Kräftiger eiſerner, gebogener Arm von quadratiſchem Querſchnitt, auf der einen Seite in eine Gabel zur Befeſtigung auf Holz, auf der anderen in eine runde Öſe endigend; Länge 9,5×11×8 cm; vgl. die Zügelöſe. Abb. 27 a.

31. (115) Kettenbruchſtück. Ovales Kettenglied, an das rechts und links je zwei achterförmige Glieder ſich anſchließen; Länge 16 cm. Abb. 28.

32. (116) Kettenbruchſtück. An ein flach ovales Kettenglied ſchließen ſich ſechs achterförmige Glieder, das letzte beſchädigt; Länge 23 cm. Abb. 28.

33. (117) Pav. 18. Kettenbruchſtück. An ein flach ovales Glied ſchließen einerſeits zwei, andererſeits ſechs achterförmige; drei und vier ſchief zuſammengeroſtet; Länge noch 30 cm.

Werkzeug und Hausgerät

34. (122) Pav. 5. Ein Arm einer Eiſenſchere; Länge noch 15 cm. Abb. 28.

35. (123) Desgl., rechtwinklig verbogen; Länge noch 14 cm.

36. (124) Bruchſtück einer großen Schere; Länge noch 17,5 cm.

37. (137) Schmiede. Eiſerner Ambos; obere Fläche 20×20 cm, etwas gewölbt; untere Fläche 17×17 cm, leicht konkav; Höhe 20 cm; an der einen Seitenwand eine 2,5 cm breite, 3 cm tiefe Nute; vgl. dazu die Funde von Kreimbach (Pfalz), Altert. unſ. heidn. Vorzeit V 46, namentlich das dort von Lindenſchmit im Text zu Fig. 786 Geſagte. Abb. 27a.

38. (185) Eiſerner, vierkantiger „Durchſchlag" (od. Senkel?); vgl. O. R. L. 73 (Pfünz) Taf. XVI, 65; Länge 11,3 cm. Abb. 28.

39. (23) Schmiede. Oberes Bruchſtück eines Bohrers, ſehr ähnlich Saalburg Taf. XXXIV, 9. Breite, ſpitz zulaufende Griffangel, 6 cm lang, quadratiſcher Stil, 11 cm lang, oberſte Bohrwindung noch 5 cm lang. Abb. 27a.

40. (345) Brunnen 3. Schweres Eiſenbeil; Länge 16 cm, Breite 8,5 cm. Abb. 28.

40a. (435) Keller 8. Eiſernes Raſiermeſſer mit Bronzegriff in Geſtalt eines fein gearbeiteten Löwenkopfes; Länge 11,4 cm, Breite 6 cm. Abb. 28.

41. (67) Schmiede. Starke zweiſeitige Hacke, ähnlich Wiesbaden Taf. XI, 38 und Saalburg S. 44, Fig. 69, 11 und 12; auf der einen Seite 23 cm breites und ebenſo langes trapezförmiges Blatt mit Mittelgrat auf der Unterſeite; auf der anderen Seite ſtarke, vierkantige Spitze von 14,5 cm Länge. Abb. 27a.

42. (135) Große dreizinkige Gabel, Zinken von rechteckigem Querſchnitt. Grundform rechteckig; die Spitzen der ſeitlichen Zinken und ein Teil der Tülle abgebrochen; Länge ohne Tülle 35 cm, mit Tülle 42 cm, Breite 23,5 cm. Abb. 28.

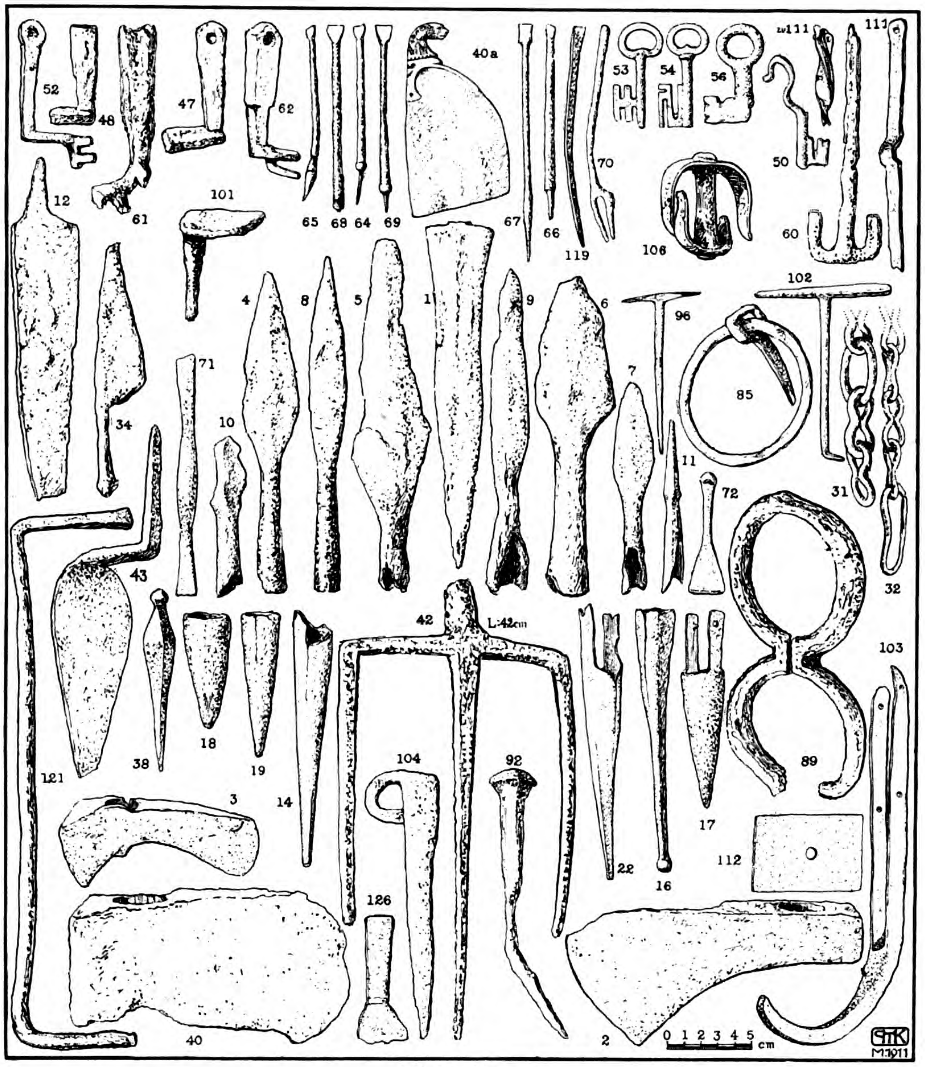


Abb. 28. Eisen

43. (120) Kelle mit geſtreckt herzförmigem Blatt; Spitze fehlt; Länge des Blattes noch 13 cm, Breite 8 cm, Länge der rechtwinklig gebogenen Angel 8×4 cm. Abb. 28.

44. (322) Keller 8. Bruchſtück eines hohlen Wagebalkens mit angeroſtetem Aufhängehaken; Länge noch 7 cm, Durchmeſſer noch 2,5 cm.

45. (28) Schmiede. Schnellwage; (vgl. Sökeland, Ztſchr. für Ethn. 42 [1910], 499 ff.). Der Wagebalken

beſteht aus einer hohlen Eiſenröhre von 2 cm lichtem Durchmeſſer, die in einen durch mehrere Hohlkehlen profilierten Endknauf endigt; 8 cm vom Hinterende iſt ein alter Bruch durch ein auf der der Naht entgegengeſetzten Seite aufgelegtes Band geflickt. Die Aufhängung für Schwergewicht beſteht in einem Ring, der durch einen Längsſchlitz in der Röhre unter einem unmittelbar unter deren Peripherie durchgetriebenen Stift hindurchgreift. Der Aufhängehaken für Leichtgewicht iſt am Wagebalken feſtgeroſtet. Zum Aufhängen der Wagſchale dient ein zweiarmiger Haken, der in einem beſonderen Lager am Kopf des Balkens derart drehbar angebracht iſt, daß er ſowohl an zwei Zapfen in der Richtung des Balkens, als auch mit Hilfe des drehbaren Ringes, an dem die Zapfen ſitzen, um den Balken herum bewegt werden kann; Länge noch 28 cm; vgl. Dalheim Taf. III, 13. Abb. 27 a.

46. (29) Schmiede. Die Wagſchale, ebenfalls aus Eiſen, iſt rund, beſchlagen mit vier kräftigen, radialen, ſich im Mittelpunkt ſenkrecht begegnenden ſtarken Eiſenbändern, die in Ringen endigen; Durchmeſſer 12,5 cm. Abb. 27 a.

Schlüſſel und Schloßteile

47. (197) Grube 16. Eiſerner Schiebſchlüſſel mit Öſe; Länge 7,2×3,5 cm. Abb. 28.

48. (198) Grube 16. Desgl.; Länge 6×2,5 cm. Abb. 28.

49. (201) Grube 16. Eiſerner Drehſchlüſſel, Handgriff in der Öſe abgebrochen; Länge noch 5,5×3 cm.

50. (272) Eiſerner Drehſchlüſſel mit dünnem Ringgriff, der zerbrochen und nach außen verbogen iſt; urſprüngliche Länge zirka 5 cm. Abb. 28.

51. (329) Keller O. Eiſerner Drehſchlüſſel; Länge 8×3 cm.

52. (184) Pfeiler 32. Eiſerner Schiebſchlüſſel wie Saalburg S. 469, Fig. 74, 20, doch ohne eigentlichen Griff, nur mit Öſe; Länge 7,5×3,5×2 cm. Abb. 28.

53. (112) Eiſerner Dornſchlüſſel für Federſchloß; Länge 6,2 cm; vgl. Saalburg, S. 477, Fig. 76. Abb. 28.

54. (111) Pav. 19. Eiſerner Hohlſchlüſſel für Federſchloß; Länge 6,5 cm; vgl. Saalburg S. 477, Fig. 76. Abb. 28.

55. (61) Schmiede. Eiſerner Hohlſchlüſſel für Drehſchloß, mit Ringgriff; Länge 10 cm. Abb. 27 a.

56. (62) Desgl.; Länge 6 cm. Abb. 28.

57. (348) Pav. 15. Eiſenſchlüſſel (römiſch?); Länge 9 cm.

58. (63) Schmiede. Großer eiſerner Hohlſchlüſſel für Drehſchloß, 3,7 cm breite, oben ſpitz zulaufende Griffplatte mit Öſe, ähnlich Saalburg Taf. 34, 14; 16 cm von der Spitze abgeſetzt, dann rund bis zum Bart; Länge 29,5 cm. Abb. 27 a.

59. (60) Schmiede. Lakoniſcher Eiſenſchlüſſel, T-Form, ein Haken abgebrochen; Länge 23 cm. Abb. 27 a.

60. (183) Pav. 19. Desgl., Länge noch 14 cm, Breite 4,5 cm. Abb. 28.

61. (113) Eiſerner Schiebeſchlüſſel, Griff ſtark verroſtet; Länge noch 11 cm. Abb. 28.

62. (114) Eiſerner Schiebeſchlüſſel mit Griff, ähnlich Saalburg S. 473, Fig. 75, 26 und 31; Länge 9 cm. Abb. 28.

63. (64) Schmiede. Eiſernes Vorhängeſchloß, trommelförmig; Höhe 4 cm, Durchmeſſer 5,5 cm. Abb. 27 a.

Stili und Nadeln, Pinzetten

64. (125) Eiſerner Stilus mit Bronzeverzierung am Abſatz des Stifts; Länge 11 cm. Abb. 28.

65. (126) Eiſerner Stilus. Stift fehlt; Länge 10,5 cm. Abb. 28.

66. (127) Eiſerner Stilus. Spitze abgebrochen; Länge noch 12 cm. Abb. 28.

67. (128) Eiſerner Stilus. Schaft ohne Abſatz, aus leichter Anſchwellung in den Stift übergehend; Länge 14,2 cm. Abb. 28.

68. (159) Eiſerner Stilus. Stift abgebrochen; über dem Stiftanſatz ein doppeltes, eingelegtes Silberbändchen; Länge noch 10,8 cm. Abb. 28.

69. (160) Eiſerner Stilus. Stift nur zum Teil erhalten; über dem Stift ein Bronzeknauf; Länge noch 10,9 cm. Abb. 28.

70. (158) Eiſerne Gabelnadel, vielleicht Netznadel; Länge noch 12,5 cm. Abb. 28.

71. (129) Eiſerne Doppelſpachtel; Länge 15 cm. Abb. 28.

72. (130) Ein Schenkel einer eiſernen Pinzette, Niete noch erhalten; Länge 7,7 cm. Abb. 28.

Ringe

73. (34) Schmiede. Deuchelring, etwas oval gedrückt; Durchmeſſer 8,5 bezw. 10,5 cm, Breite 2 bis 2,3 cm.

74. (35) Schmiede. Bruchſtück eines Deuchelrings; Breite 3 cm, Länge noch 13 cm.

75. (36) Schmiede. Desgl.; Breite durchſchnittlich 3 cm, Länge noch 13,5 cm. Abb. 27 a.

76. (37) Desgl., Breite 3 cm, Durchmeſſer 12 cm.

76 a. Brunnenanlage. Desgl., noch zur Hälfte erhalten; Breite 3 cm, Durchmeſſer 11 cm.

77. (32) Schmiede. Starker, aus einem Band zuſammengebogener Eiſenring mit zwei kleinen einander diametral gegenüberſtehenden von innen herausgeſchmiedeten Anſätzen; wohl Achſenbüchſe (vgl. Jacobi, Saalburg, S. 448 und Taf. 42, 11 und 13); Dicke 9–12 mm, Breite 5 cm, lichter Durchmeſſer 10,5 cm. Abb. 27 a.

78. (47) Schmiede. Bruchſtück eines Naben(?)rings mit Anſatz; Durchmeſſer noch 9 cm, Breite 4 cm. Abb. 27 a.

79. (31) Schmiede. Breiter eiſerner Ring; Dicke 3 mm, Breite 7 cm, Durchmeſſer 15 cm. Für einen Nabenring wohl etwas zu ſchwach.

80. (33) Schmiede. Stark beſchädigter Bandring mit Reſt eines Anſatzes; Durchmeſſer 6 cm, größte Breite (am Anſatz) 4,5 cm.

81. (49) Schmiede. Eiſenring mit Klammeröſe (Krampen) mit umgeſchlagenen Enden; ſaß alſo in Holz; vgl. etwa Saalburg, Taf. 43, 38 bezw. 42; Durchmeſſer 4 cm. Abb. 27 a.

82. (51) Schmiede. Breiter Eiſenring; Durchmeſſer 3,5 cm, Breite 2,5 cm.

83. (54) Eiſenring mit Quadrat. Querſchnitt; Durchmeſſer 7 cm.

84. (55) Desgl., mit rundem Querſchnitt; Durchmeſſer 4—4,5 cm.

85. (121) Platter Eiſenring an kurzem Krampen; Durchmeſſer 8,5 cm. Abb. 28.

86. (224) Schmiede. Eiſenring; Durchmeſſer 3,8 cm.

87. (427) Graben in der Mittel(?)ſtraße. Flacher Eiſenring mit ſtarkem Roſtknollen; Durchmeſſer 2,5 cm.

88. (241) Pav. 20. Eiſenring von 3,5—4 cm Durchmeſſer.

89. (119) Eiſerner Doppelring, achterförmig, einerſeits ein Stück ausgebrochen; 10×17,5 cm. Abb. 28.

Nägel, Kloben, Haken

90. (56) Schmiede. Starker runder Eiſennagel mit rundem Kopf; Länge noch 14,5 cm. Abb. 27 a.

91. (213) Schmiede. 17 eiſerne Nägel verſchiedener Größe.

92. (186) Großer Eiſennagel, verbogen; Länge noch 16 cm. Abb. 28.

92 a. (359) Keller 5. Nagel; Länge 10 cm.

93. (187) Desgl., abgebrochen; Länge noch 14,5 cm.

94. (53) Schmiede. Oberende eines Keils (vielleicht auch ſehr ſtarken Nagels?) mit breitgeſchlagenem Kopf; Länge noch 7 cm, Kopf 2,5×3,5 cm. Abb. 27 a.

95. (58) Schmiede. Starker Eiſenzapfen, der in eine auf der Gegenſeite offene Hülſe übergeht; Länge 9 cm, Durchmeſſer 2—2,5 cm. Abb. 27 a.

96. (133) Dünner, vierkantiger T-Kloben; Länge 9,8 cm. Abb. 28.

97. Keller 5. T-Kloben; Länge 12 cm.

98. (52) Kloben mit Öſe; Spitze abgebrochen; Länge noch 7,7 cm.

99. (50) Schmiede. Gegabelter Kloben mit zu Öſen umgebogenen Gabelenden; Länge 7,5 cm, Spannweite 9,5 cm. Abb. 27 a.

100. (66) Schmiede. Starker, vierkantiger Kloben; Länge 21 cm, Dicke 3×3 cm.

101. (182) Spitzgraben vor der Mittelmauer, bei der Böſchung. Eiſerner Kloben mit ſehr breitem, rechteckigem Blatt ſtatt des Hakens; Länge 4,5×6,5 cm. Abb. 28.

102. (134) Kurzer rechtwinkliger Haken von rundem Querſchnitt, mit T-Griff; Länge 9,8×1,5 cm, Griff 8,5 cm. Abb. 28.

103. (118) Kurzer vierkantiger Eiſenhaken, nach unten zwingenartig gehöhlt und in zwei lange, dünne Lappen auslaufend, die mit je zwei Nagellöchern verſehen ſind, jedenfalls zum Zweck der Befeſtigung auf Holz; Länge 22 cm, Länge des Hakens 7,5 cm. Abb. 28.

104. (377) Pav. 1. Südende des Schnitts $\alpha-\beta$. Fünf flache Eiſenkloben, ringartig umgebogen; Länge 17—20 cm. Abb. 28.

105. (26) Schmiede. Haken wie O. R. L. 29 (Hofheim, Steinkaſtell) Taf. VIII, 42 und 43 und 3 (Arzbach) Taf. III, 7. Vom Haken ſelbſt iſt nur noch der Anſatz vorhanden; der Stiel iſt rund, in der Mitte verdickt; ungefähr an der dickſten Stelle ſitzt eine kleine Öſe in der Hakenrichtung; über der hinteren Querſtange eine Eiſenblechhülſe, kenntlich durch den Spalt, aber feſtgeroſtet; Länge noch 18 cm; vermutlich Eimerhaken. Abb. 27 a.

106. (347) Haus 3. Doppelte Eiſenklammer; Länge 6 cm, Breite 5,5 cm. Abb. 28.

Bänder, Klammern, Sonſtiges

107. (38) Schmiede. Zweimal rechtwinklig gebogenes, 4—4,5 cm breites Eiſenband; längſter Teil 13 cm, mit zwei Nagellöchern, in deren oberen noch der Nagelkopf ſitzt; Querſtück 9,5 cm, kürzerer Teil 7,5 cm, mit einem Nagelloch. Abb. 27 a.

108. (42) Schmiede. Starkes Bandeiſen, in einer Öſenklammer hängend, mit zwei Nagellöchern; Länge 20 cm, Breite 2,5 cm, Länge der Klammer 12 cm. Abb. 27 a.

109. (40) Schmiede. Annähernd rechteckiges Stück Eiſenband; an der einen Längsſeite Spuren einer Ausſparung; Größe 4×8,5 cm.

110. (39) Schmiede. Kleines Scharnierband mit zwei Nagellöchern; Länge 8 cm, Breite 2—2,8 cm.

111. (242) Pav. 20. Schmales, in der Mitte kropfartig ausgebogenes Eiſenband, dazu noch ein tordiertes Stück mit Blechbeſchlag; Länge 14,8×6 cm.

112. (195) Pav. 19. Rechteckiges, in der Mitte durchlochtes, plattes Eiſenſtück; Maße 5×8 cm. Abb. 28.

113. (43) Schmiede. Beſchläg wie Zugmantel Taf. XV, 68, mit zwei Nagellöchern; Länge 13,5 cm, größte Breite 8 cm, Lochdurchmeſſer 3,5—4 cm. Abb. 27 a.

114. (44) Desgl., beſchädigt, ohne Nagellöcher; Länge noch 12 cm, größte Breite 6,2 cm, Lochdurchmeſſer 3,5—4 cm.

115. (45) Ähnliches Beſchläg ohne Nagellöcher; an den Außenkanten der Schmalſeiten rechtwinklig umgebogen, die eine Umbiegung abgebrochen; Länge 11 cm, größte Breite 6 cm.

116. (361) Keller 1 (aus dem Schutt). Flaches Eiſenſtück, hufeiſenartig gebogen.

117. (41) Schmiede. Bruchſtück eines ſchalenförmigen Gebildes aus ſtarkem Eiſenblech; Durchmeſſer 9,5 cm.

118. (48) Schmiede. Eiſenſtab, rund, dann in quadratiſchen Querſchnitt übergehend, mit umgebogenem Endlappen, in den eine rechteckige Öſe eingeſchlagen iſt; Länge 30,5 cm, Durchmeſſer 1,5 cm.

119. (132) Vierkantiger Eiſenſtab, am einen Ende abgeplattet; etwas gebogen; Länge 13 cm.

120. (188) Vierkantiges, ſich verjüngendes Stück Eiſenſtab; Länge 18,5 cm.

121. (189) Am einen Ende runder, am anderen vierkantiger Eiſenſtab, als Klammer zurechtgebogen; Länge 7×32×7,5 cm. Abb. 28.

122. (136) Zwei Bruchſtücke eines ſchweren, runden Eiſenſtabs, das längere mit einem Knopf am Ende; Länge 71,5 bezw. 25,5 cm, Durchmeſſer zirka 3—4 cm.

123. (249) Brunnen 1. Bruchſtück eines runden Eiſenſtabs; Länge 15,5 cm.

124. (194) Pav. 19, an der tief ausgebrochenen Stelle. Zwei gleichlange gebogene Eiſenſtabſtücke; Länge 16 cm.

125. (57) Schmiede. Rechteckiges Eiſenſtück 4×15 cm; dick 1,5 cm.

126. (131) Plattes, an einem Ende ausladendes Eiſenfragment; Länge 7,5 cm. Abb. 28.

127. (196) Pav. 19, wie voriges. Drei nicht näher beſtimmbare Eiſenſtücke.

128. (214) Schmiede. Nicht näher beſtimmbare Eiſenreſte.

129. (199) Grube 16. Nicht näher beſtimmbare Eiſenteile.

130. (350) Verſchiedene Eiſenteile.

III. Bein

Nadeln, Stili und ähnliches

1. (367) Keller 10. Kleine Nadel mit gedrechſeltem Kopf; Länge 8,5 cm. Abb. 26.

2. (369) Keller 10. Nadel mit kleinem Kopf; Länge 9 cm.

3. (375) Grube 16. Nadel mit kleinem Kopf; Länge 8,1 cm.

4. (376) Kleine Nadel, am Griffende eine umlaufende Rille; Länge 6,4 cm. Abb. 26.

5. (379) Bruchſtück einer Nadel, deren Griff aus einer Büſte beſtand, von der aber nur die Bruſt erhalten iſt; Länge 8,8 cm. Abb. 26.

6. (382) Pav. 19. Nadel mit rundem Kopf; Länge 8,5 cm.

7. (383) Keller 10. Desgl.; Länge 8,7 cm.

8. (384) Bei Pfeiler 19. Desgl.; Länge noch 6,6 cm.

9. (314) Parkmauer Oſt. Desgl.; Länge 8,2 cm.

10. (351) Haus 3. Desgl.; Länge 8 cm. Abb. 26.

11. (385) Keller 2. Desgl.; Länge 6,6 cm.

12. (386) Keller 3. 6 desgl.; Länge 5,5–9 cm.

13. (387) Keller 7. 3 desgl., mit ziemlich kleinen Köpfen; Länge 7,5–9 cm.

14. (388) Keller 11. Nadel mit rundem Kopf; Länge 7 cm.

15. (389) 11 desgl.

16. (353) Brunnen 1. Eine ganze und eine halbe Nadel, letztere auf einer Seite flachgeſchliffen; Länge 9 bezw. noch 3,2 cm.

17. (352) Haus 3. Nadel mit halbrundem, oben abgeplattetem Kopf; Länge noch 7,4 cm.

18. (390) 5 Stück desgl. Abb. 26.

19. (391) Keller 3. Runde Nadel mit Doppelöſe; Länge 9,5 cm. Abb. 26.

20. (305) Pav. 19. Breite Öſennadel; Länge 13 cm. Abb. 26.

21. (316) Grube 16. Öſennadel; Länge 11 cm. Abb. 26.

22. (392) Keller 3. Nadel mit Öſe; Länge 9,5 cm. Abb. 26.

23. (393) 3 ſtärkere Stifte.

24. (394) Keller 1. Zwei dünne Stifte (oder griffloſe Nadeln); Länge 9,3 und noch 5,5 cm.

25. (395) Grube 16. Starker Stift, am Griffende verziert; Länge noch 13 cm. Abb. 26.

26. (396) Pav. 19. Starker Stift; Länge noch 11,7 cm. Abb. 26.

26a. (308) Haarpfeil(?) mit Ringgriff (letzterer abgebrochen), vgl. Weſtd. Ztſchr. Muſeogr. 1897, S. 376 und Taf. 6, 2, aus Mainz, Kurfürſtenſtraße, Brandgrab 21; Länge noch 15 cm. Abb. 26.

27. (397) Brunnen 4. Langer, dünner Stift (Spindel?) mit umlaufendem Tannzweig- und Rautenmuſter; Länge 16,8 cm. Abb. 26.

28. (304) Grube bei Brunnen 2. Stilus, mit umlaufenden Rillen und Glättſcheibe; Länge 14,3 cm. Abb. 26.

29. (355) Starker Griffel; Länge 10 cm. Abb. 26.

30. (398) Bruchſtück einer Art Häkelnadel; Länge noch 9,6 cm.

31. (309) Pfriem aus einem dreikantigen Knochen, durch Kupferſalze grün gefärbt; Länge 12,3 cm. Abb. 26.

32. (354) Bei 15. Gedrechſelter Beingriff; Länge noch 5,4 cm.

Spielſteine (?), Würfel

33. (313) Pfeiler 10. Runder Spielſtein(?), oder Deckel eines Büchschens? ; Durchmeſſer 2,1 cm. Abb. 26.

34. (324) Sieben Stück desgl., zum Teil mit konzentriſchen Kreiſen verziert. Abb. 26.

35. (325) Zylindriſches Knochenſtück, auf den beiden Flachſeiten mit eingeſchnittenem Kreuz bezeichnet; wohl Spielſtein; Länge 3,7 cm, Durchmeſſer 0,9 cm. Abb. 26.

36. (303) am Walde. Ausgehöhlter beinerner Würfel, mit den Zahlen 1–6 (von der 3 ſind wegen der Aushöhlung nur die beiden äußerſten Augen vorhanden); Kanten 1,8; 1,9; 2,1 cm. Abb. 26.

Sonſtiges

37. (357) Brunnen 4. Beinerner Spinnwirtel.

38. (360) Schnitt A 2. Beinerne Schloßverkleidung mit Schlüſſelloch; Länge 9 cm, Breite 2 cm. Abb. 26.

39. (212) Grube 15. Geſchnitztes Knochenſtück; es hat eine Einkerbung wie etwa bei einer Trillerpfeife, iſt aber an der betreffenden Stelle ganz durchbohrt; Länge 8,8 cm, Durchmeſſer 2–2,5 cm.

40. (358) Parkmauer Süd. Stück einer Beinröhre mit zwei ſeitlichen Löchern; Länge 6,8 cm, Durchmeſſer 2 cm. Abb. 26.

41. (253) Brunnen 1. Reißzahn eines Raubtiers; Länge 4,7 cm.

42. (359) Sieben Hirſchhornzacken und ein Eberzahn.

43. (381) Pav. 1. Schnitt $\alpha-\beta$, Südende. Eberzahn.

Löffel

44. (306) Brunnen 7. Beinlöffel mit glattem, rundem Stiel und runder Schaufel; Länge 13,1 cm (vgl. Hofheim S. 105 Abb. 61, 5). Abb. 26.

45. (307) Pav. 6. Ovale Schaufel eines Beinlöffels mit Bruchſtück des Stiels; die Schaufel iſt gegen den Stiel abgeſetzt; Länge noch 9 cm, davon 5 cm auf die Schaufel entfallend. Abb. 26.

Griffe

46. (399) Polierter, ausgehöhlter Beingriff; Länge 8 cm, Durchmeſſer 2 cm.

47. (400) Beinerner Meſſer(?)griff mit Eiſenreſt; Länge 7,5 cm.

IV. Glas, Fritte, Bernstein, Gagat

Gemmen, Perlen, Spielſteine

1. (180) 92/96. Glasgemme in den Farben grün-weiß-blau-weiß-grün, wie Houben-Fiedler, Denkmäler (1839), Taf. 41, 9. Eingeſchnitten iſt eine Jünglingsgeſtalt nach gutem, griechiſchem Vorbild; Länge 1,7 cm, Breite 1 cm. – Abb. 26. Vgl. auch die Gemme des Bronzerings 109.

2. (321) Keller 13. Bruchſtück eines gelb geringelten Glasringchens aus durchſichtigem Glas; Durchmeſſer noch 2 cm. Abb. 26.

3. (366) Brunnen 3. Kleine Glasperle, mit Bronze- und Knochenreſten zuſammengeſchmolzen.

4. (297) Brunnen 7. Melonenperle.

5. (240) Kleine Melonenperle.

6. (371) Fünf Melonenperlen verſchiedener Größe.

7. (246) Brunnen 1. Spielſtein aus opakem Glas; Durchmeſſer 2,3 cm.

8. (373) Pav. 19. Spielſtein aus blauer Glaspaſte; Durchmeſſer 2,5 cm.

9. (380) Drei Spielſteine, zwei aus weißer, einer aus ſchwarzer Paſte.

10. (401) Keller 3. Flache Bernſteinperle; Durchmeſſer 1,2 cm.

11. (402) Keller 1. Melonenperle.

12. (403) Keller 2. Zwei Melonenperlen.

13. (404) Haus 4. Desgl.

14. (405) Brunnen 6. Desgl.

Glasgefäße (nur Bruchſtücke)

15. (406) Pav. 5. Braungelbe Rippenſchale.

16. (407) 2 desgl.

17. (363) Pfeiler 14. Blaugrüne Rippenſchale.

18. (408) 2 desgl., etwas heller.

19. (432) Brunnen 5. Henkelattache mit Gorgo; blaugrün. Abb. 26.

20. (327) Pav. 19. Vierfach längs gerippter Bandhenkel, ſcharf geknickt; Länge 17,4 cm, Breite 3,5 cm.

21. (362) Keller 14. Kurzer, ſcharf geknickter Bandhenkel von kurzhalſiger Flaſche; blaugrün; Höhe 4,5 cm, Breite 2,5—5 cm, etwa Form Kiſa 156.

22. (409) Haus 4. Stück eines geraden Bandhenkels mit Mittelrippe; blaugrün; Länge noch 5,5 cm, Breite 2 cm.

23. (410) Haus 4. Stück eines gebogenen blaugrünen Bandhenkels mit Mittelkehle; Länge noch 3 cm, Breite 1,2 cm.

24. (411) Brunnenanlage. Flaſchenbruchſtück mit gekämmtem Henkelanſatʒ; blaugrün.

25. (365) Haus 3. Keller. Stück eines breiten Bandhenkels mit Mittelrippe; blaugrün; Länge noch 9 cm, Breite 4 cm.

26. (412) Schnitt A 2. Kurzer Hals und Bandhenkel von weitbauchigem Fläſchchen. Schon ziemlich helles Glas.

27. (413) Schnitt A 2. Kurzer dicker Henkel, mehrfach gelappt, aus weißem Glas.

28. (370) Drei kurze Hälſe von weitbauchigen Henkelfläſchchen, etwa Kiſa 164; vgl. Ludowici, Urnengräber (1905—1908), Grab 110 und Bull. de la société du Limbourg XX, II, 542 und Tafel. In beiden Fällen ſolche Fläſchchen mit Emailfibeln des ſpäteren 2. Jahrhunderts. Abb. 26.

29. (328) Pav. 19. Blaugrüner Flaſchenhals mit weit ausladender Mündung; Halsdurchmeſſer 2 cm, Mündungsdurchmeſſer 5,5 cm.

30. (414) Drei ſchmale Flaſchenhälſe, blaugrünes Glas.

31. (415) Schmaler Flaſchenhals aus weißem Glas.

32. (416) Vier Gefäßfüße aus blaugrünem Glas.

33. (372) Grube 16. Bodenſtücke eines feinen Schälchens aus weißem Glas.

34. (417) Standböden aus weißem Glas.

35. (418) Brunnen 3. Zwei Flaſchenhälſe, weißes Glas.

36. (419) Brunnen 3. Flaſchenhals, blaugrünes Glas.

37. (420) Brunnen 3. Randſtücke eines derben und eines feineren Gefäßes mit umgeſchlagenem Rand; blaugrün.

38. (421) Brunnen 3. Desgl., aus weißem Glas.

39. (422) Bruchſtücke von rechteckigen Glasflaſchen.

40. (423) Haus 3. Keller. Fenſterglas.

41. (424) Fenſterglas.

42. (425) Haus 4. Dünne, blaue Scherbe. Das gleiche Blau hat ein Fläſchchen aus Grab 2 von der Laubenheimer Steig, Muſeum Mainz, 2. VI. 1901, mit einer belgiſchen Taſſe und früher Lampe.

43. (426) Scherbe eines weißen Faltengefäßes.

44. (374) Pav. 19. Scherbe aus durchſichtigem Glas mit weißen Streifen.

45. (181) Schnitt A. Gagat-Fingerring; Durchmeſſer 1,8 cm. Abb. 26.

Fundstellen-Verzeichnis

für die Metall-, Bein- und Glasfunde

(B = Bronze; E = Eiſen; Be = Bein; G = Glas etc.)

Schnitt A (Abb. 2). Be 38.

Schnitt A 2 (Abb. 2). Be 39; G 26, 27.

Brunnen 1 (S. 59). B 75, 93, 129 a, 182, 185, 189; E 3, 123; Be 16, 42; G 7.

Grube bei Brunnen 2 (S. 64). B 59, 186; Be 28.

Brunnen 3 (S. 60). B 49, 58, 180; E 40; G 3, 35—38.

Brunnen 4 (S. 60). Be 27, 37.

Brunnen 5 (S. 60). B 45, 154; G 19.

Brunnen 6 (S. 60). G 14.

Brunnen 7 (S. 60). B 30, 88, 124, 126, 195; Be 44; G 4.

Brunnenanlage (S. 60). B 26 (Mulde 3); E 76 a; G. 24.

Graben in der Mittel(?)-Straße des Lagers (S. 58). B 7; E 87.

Grube 15 (Pfeiler 17) (Abb. 2). B 60, 102, 113, 199; Be 40.

Grube 16 (Abb. 2) (bei Pfeiler 18). B 23, 25, 34, 62, 82, 115, 116, 128, 131, 138, 139, 198, 207; E 47—49, 129; Be 3, 21, 25; G 33.

Haus 1 (S. 62). B 192.

Haus 3 (S. 65). B 5, 100, 187; E 106; Be 10, 17; G (Keller) 25, 40.

Haus 4 (Abb. 2). B 4 b, 181 a; G 13, 22, 23, 42.

Keller 0 (S. 63). B 111; E 51.

Keller 1 (S. 63). B 39, 160, E 23, 116; Be 24; G 11.

Keller 2 (S. 63). Be 11, 19; G. 12.

Keller 4 (S. 63). B 103, 109.

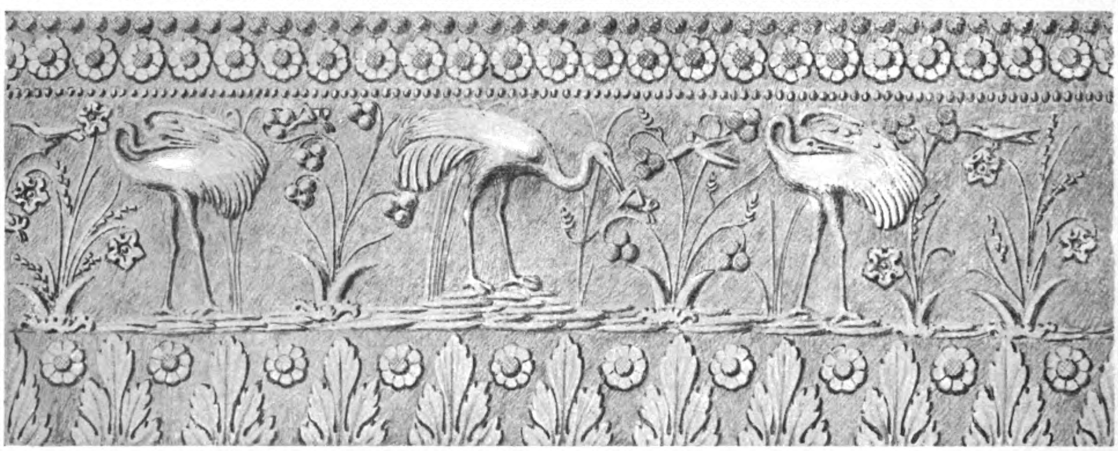
Keller 5 (S. 64). E 92 a, 97.

Keller 7 (S. 64). B 55, 83; Be 13.

Keller 8 (Abb. 2). B 66; E 40 a, 44.
Keller 10 (Abb. 2). B 120, 165, 202 a; Be 1, 2, 7.
Keller 11 (S. 64). Be 14.
Keller 12 (S. 64). B 171.
Keller 13 (Abb. 2). B 142, G 2.
Keller 14 (S. 64). B 54, 127; G 21.
Mauer am Südende, Schnitt C (S. 55). B 28.
Mitteldamm, Schnitt D (S. 57). B 32.
Pav. 1 (S. 67). B 12, (Schnitt α–β) 164; E 1, 4, 8, 11, 16. (Schnitt α–β) 25, (ebd.) 104; Be 43.
Pav. 4 (Abb. 1 und 2). B 105.
Pav. 5 (Abb. 1 und 2). E. 34; G. 15.
Pav. 6 (S. 67). Be 45.
Pav. 8 (Abb. 1). B 22, 33, 35, 205.
Pav. 9 (Abb. 1). B 163.
Pav. 15 (Abb. 1 und 2). B 96, 156, 176; E 57; Be 32.
Pav. 17 (Abb. 1 und 2). B 37.
Pav. 18 (Abb. 1). B 1, 8, 158, 206; E 33.
Pav. 19 (Abb. 1). B 17, 21, 47, 51, 57, 61, 63, 89, 91, 108, 114, 117, 132, 150, 169, 177; E 54, 60, 112, 124, 127; Be 6, 20, 26; G 8, 20, 29, 44.
Pav. 19 Abfallgrube (S. 65). B 18; E 20.
Pav. 20 (Abb. 1). B 20, 123, 147, 173; E 88, 111.
Bei Pav. 20 und 14 (Abb. 1). B 14.
Pav. 24 (Abb. 1). E 14.

Parkmauer (gemeint ist die neuerbaute Einfassungsmauer des Spitals, bei deren Fundamentierungsarbeit zahlreiche Fundstücke zutage gefördert wurden). Ost: Be 9. Süd: B 13, 36, 50, 130, 159, 194, 197; Be 41.

Pfeiler 10 (gemeint sind die Pfeiler der südlichen Parkmauer, gezählt vom 1. Pfeiler nach der Südecke am Zahlbacher Weg an) Be 33.
Pfeiler 13. B 31.
Pfeiler 14. G 17.
Pfeiler 17 (Grube 15). E 7.
Pfeiler 19. Be 8.
Pfeiler 32. E 52.
Pfeiler 45. B 153, 161.
„Pfostenloch“ 4 (im Plan nicht bezeichnet). B 4 a.
Schmiede (Haus 2, S. 62). B 40, 44, 67, 69, 70, 72, 84, 87, 92, 110, 141, 144, 145, 157, 166, 167, 172, 174, 179, 188, 191, 200, 204; E 15, 24, 26–30, 37, 39, 41, 45, 46, 55, 58, 59, 63, 73, 74, 77–82, 86, 90, 91, 95, 99, 100, 105, 107–110, 113, 117, 118, 125, 128.
Spitzgraben 1 (S. 58). B 48, 143, 193; E 101.
Spitzgraben 2 (S. 58). B 90; E 9.
Straße 92–96. B 68, 81; G 1.
Turm (S. 55). B 101, 151.
Am Wald (Nordfront der Parkmauer, S. Abb. 1). B 4, 95, 181; Be 36.



Von einem arretinischen Kelchbecher, gefunden im Gebiete des Kastells 1901 — Altert. uns. heidn. Vorzeit, Bd. V S. 153

IX.

Die in den Jahren 1909 und 1910 gefundenen römischen und frühchristlichen Inschriften und Skulpturen von K. Körber

(mit 54 Abbildungen nach Zeichnungen von Heinrich Wallau und Photographien von E. Neeb)

I. Römische Grabdenkmäler

1 Grabſtein des Legionsſoldaten C. Atilius, gef. auf dem älteren Teil des jetzigen chriſtlichen Friedhofes an einer Stelle, die früher nicht belegt worden war (Quadrat 14, Reihe 7, Grab 48 am Weg); am 14. September 1909 ins Muſeum gebracht. Kalkſtein. H. 275 cm, Br. 83 cm, D. 33 cm. Im Giebel iſt ein Anker zwiſchen zwei Delphinen dargeſtellt; der obere Rand iſt durch ein Zierband gebildet, ähnlich demjenigen auf dem Petroniusſteine (Abb. Weſtd. Ztſchr. XI 267, Bonn. Jahrb. 108/9 Taf. IV, 6), d. h. nebeneinander-geſtellte S-förmige Zeichen wechſeln mit ſenkrechten Strichen (auch das Terrakotta-Hausaltärchen aus Regensburg, das Schaafhauſen in den Bonn. Jahrb. 89 S. 139 und neuerdings Schumacher in den Altert. unſ. heidn. Vorzeit Bd. V Nr. 1200 abgebildet hat, zeigt dieſelbe Verzierung). Unten iſt der Stein bis zur Höhe von 67 cm rauh gelaſſen, weil er ſo weit in der Erde ſteckte, aber auch von der geglätteten Fläche ſind die unterſten hundert Zentimeter inſchriftlos.



1

5

Zu 1, 1 : 15

C(aius) Atilius C(ai) f(ilius) mil(es) leg(ionis) XVI stip(endiorum) XIIII Scruttari h(ic) s(itus) e(st). M(arcus) Annius Marcellus heres faciundum cura(vit).

„Gajus Atilius mit dem Rufnamen Scruttarius (= *scrutarius* „Trödler“), Sohn der Gajus, Soldat der ſechzehnten Legion (geſtorben nach) 14 Dienſtjahren, liegt hier begraben. Sein Erbe Marcus Annius Marcellus ließ ihm (dieſes Grabmal) machen.“

C. Atilius entbehrt noch des eigentlichen Cognomens, was nach dem Jahre 43 bei einem Legionsſoldaten nicht mehr denkbar wäre. — Z. 2 a. A. ſteht MII ſtatt MIL. — Z. 3 SCRVTTARI iſt ſchwer zu erklären; v. Domaszewski hält es jetzt für ein ſignum des C. Atilius, das im Vokativ als ſein Rufname hinzugefügt ſei. Der Mann werde eben vor ſeinem Eintritt in den Dienſt das Gewerbe eines Trödlers betrieben haben. Auch die 16. Legion werde ja damals wie überhaupt das ganze rheiniſche Heer in der Tac. ann. I 31 erwähnten Art ergänzt. Sonderbar iſt der Gebrauch des Vokativs an dieſer Stelle aber jedenfalls. — Auf die Frühzeit der römiſchen Beſetzung des Rheinufers weiſt auch das Ausſchreiben der Formel *heres faciundum cura(vit)* und das Aufhören der Inſchrift hoch über dem Boden, namentlich aber der Umſtand, daß wir noch nicht, wie auf faſt allen ſpäteren Grabſteinen der Legionäre, eine vollſtändige Abſchrift aus der Stammrolle vor uns haben mit Angabe von Tribus, Heimat und Lebensalter. Nur die Dienſtzeit iſt genannt, und zwar merkwürdig eingeſchoben zwiſchen der Nennung der Legion und der Zenturie. So wird man alſo bei der Ähnlichkeit mit dem ſicher auguſteiſchen Petroniusſteine nicht daran zweifeln dürfen, daß auch das neu gefundene Grabdenkmal noch der Zeit des Auguſtus angehört und ſomit eines der allerfrüheſten iſt, die am Rheine errichtet worden ſind. Die leg. XVI ſtand in Mainz noch bis zum Jahre 43. — Vgl. Röm.-germ. Korrbl. III, S. 52.

2 Unterteil des Grabſteins des Knaben Januarius, gef. wie Nr. 1. Kalkſtein. H. 90 cm, Br. 67 cm, D. 28 cm. Auf dem leider nicht mitgefundenen Oberteil war der Verſtorbene in ganzer Figur dargeſtellt; erhalten ſind davon nur noch die mit Schuhen, nicht Sandalen, bekleideten Füße. Die Inſchrift iſt trotz der ſonſt ſorgfältigen Bearbeitung des Steines ziemlich liederlich eingehauen.

Ianuarius an(norum) VII h(ic) s(itus) e(st).

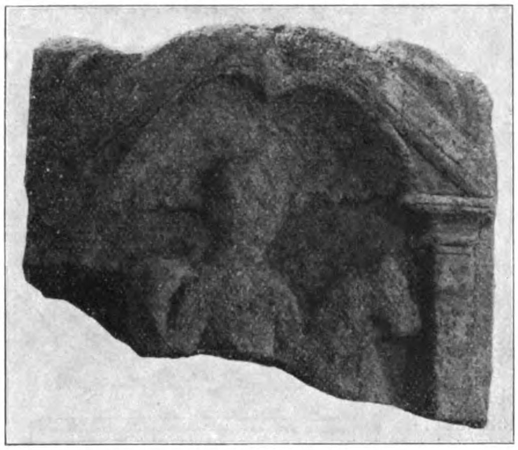
„Januarius, ſieben Jahre alt, iſt hier begraben.“

Der Knabe hat noch kein Gentile; nach v. Domaszewski iſt das ein Zeichen dafür, daß der Stein noch der älteren Zeit angehört. Daß er noch aus dem 1. Jahrhundert ſtammt, beweiſt die Schlußformel; die knappe Faſſung der Inſchrift und die Buchſtabenform weiſen auf vorclaudiſche Zeit. Der Stein wird alſo aus derſelben Zeit wie der mit ihm zuſammen gefundene ſtammen.

Vgl. Röm.-germ. Korrbl. III, S. 52.



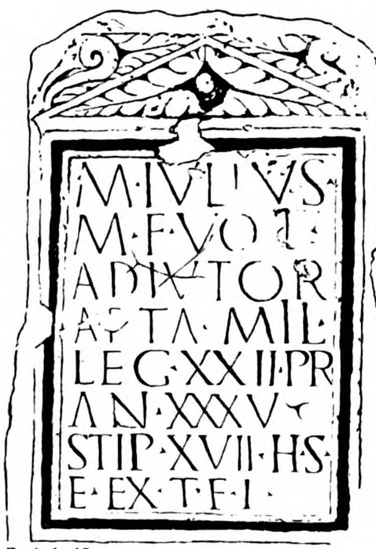
Zu 2, 1 : 10



Zu 3, 1 : 10

3 Oberteil eines Reitergrabſteins, gef. am 8. Mai 1910 bei Unterſuchung der Grundmauern des nördlichen Turms der ehemaligen Albanskirche. Kalkſtein. H. 58 cm, Br. 69 cm, D. 33 cm. Von der Inſchrift iſt nichts vorhanden, von der bildlichen Darſtellung der obere Teil. Sie iſt ſo roh und dazu ſo ſchlecht erhalten, daß man wenig Einzelheiten erkennen kann. In einer tempelartigen Niſche iſt der Reiter dargeſtellt. Er hält die ungefüge rechte Hand ſo, als wenn er mit dem Speer ſtechen wollte, doch iſt von dem Speer nichts zu ſehen. Rechts und links iſt das Bild von einem Pfeiler eingerahmt, deſſen Kapitäl nur auf der rechten Seite deutlich erhalten iſt. Auf ihm ruht ſowohl die Muſchel, die den oberen Teil der Niſche bildet und deren Rippen halbkreisförmig nach unten abſchließen, als auch der Giebel, deſſen beide Seitenleiſten Tangenten des Muſchel-Bogens bilden; ſie ſcheinen nach Spuren, die ſich rechts erhalten haben, mit einem umgewickelten Band verziert geweſen zu ſein. Die Zwickel über den Giebelſeiten ſind mit Akroterien in je zwei Windungen verziert. Der Stein iſt ſicher recht alt, da der konſtruktive Aufbau des Tempels noch deutlich hervortritt, wenn auch der untere Rand der in den Giebel eingebauten Muſchel das Epiſtyl verdrängt hat.

Zu vergleichen iſt das Denkmal des Adlerträgers Muſius (abgeb. Altert. unſ. heidn. Vorzeit Bd. V H. IV Taf. 6), das noch der juliſchen Zeit angehört.



Zu 4, 1 : 15

4 Grabſtein des Legionsſoldaten M. Julius Adjutor, gef. am 26. Juni 1909 beim Bau des Baurhennſchen Hauſes „Am Frankenhag“ Nr. 5. Kalkſtein. H. 1,95 m, Br. 75 cm, D. 35 cm. Auf dem ſehr grobkörnigen Stein iſt Verzierung und Inſchrift ſchlecht eingehauen. Sowohl das Giebeldreieck als auch die beiden rechtwinkeligen Seitendreiecke zeigen Akanthusſchmuck, letztere auch den Reſt von je einer Akroterien-Windung.

M(arcus) Iulius M(arci) f(ilius) Vol(tinia tribu) Adiutor Apta, mil(es) leg(ionis) XXII Pr(imigeniae) an(norum) XXXV stip(endiorum) XVII h(ic) s(itus) e(st), ex t(estamento) f(ieri) i(ussit).

„Marcus Julius Adjutor, des Marcus Sohn, aus der Tribus Voltinia, gebürtig aus Apta (in Gallia Narbonenſis; jetzt Apt, öſtlich von Avignon), Soldat der zweiundzwanzigſten, Primigenia genannten Legion, der 35 Jahre alt geworden und 17 im Dienſte geweſen iſt, liegt hier begraben. In ſeinem Teſtamente befahl er (ihm dies Denkmal) zu errichten.“

Der Stein gehört der claudiſchen Zeit an, da die *leg. XXII Pr.* unter Claudius im Jahre 43 nach Obergermanien gelegt wurde, wo ſie die nach Britanien geſchickte *leg. XIIII Gem.* erſetzen ſollte (ſeither nahm man an, ſie ſei damals neu gebildet worden, nach v. Domaszewski, Röm.-germ. Korrbl. III, S. 30, hat ſie ſchon im Jahre 8 v. Chr. beſtanden). In Mainz ſtand ſie, bis ſie im Jahre 70 nach Niedergermanien kam. Aber ſchon im Jahre 90 kehrte ſie zu ſehr langem Aufenthalte zurück, führte von da an aber noch die beiden Ehrennamen *pia fidelis*. Nun fehlen dieſe freilich in Inſchriften des 3. und 4. Jahrhunderts manchmal (vgl. Mainzer Ztſchr. I S. 92, Nr. 10), aber an dieſe Zeit iſt ja hier nicht zu denken, vielmehr beweiſt Material, Schrift und Verzierung auf das deutlichſte, daß der Stein aus der claudiſchen Zeit ſtammt. Namentlich ſein Giebelſchmuck iſt ſehr ähnlich demjenigen auf Grabmälern mehrerer Soldaten der leg. IIII Mac., die ebenfalls bis zum Jahre 70 in Mainz ſtand (vgl. z. B. Körber, IV Nachtrag Nr. 7).

v. Domaszewski meint, daß man hier wieder einmal ſo recht deutlich ſehe, daß die Legionare der claudiſch-neroniſchen Zeit ſchon keine geborenen Römer mehr ſeien; denn der Mann habe ſein Gentile von dem Stadtnamen Julia Apta, und *Adiutor* werde wohl ein im Dienſt gebildetes Cognomen ſein, wie viele andere.

Vgl. Röm.-germ. Korrbl. II, S. 66.

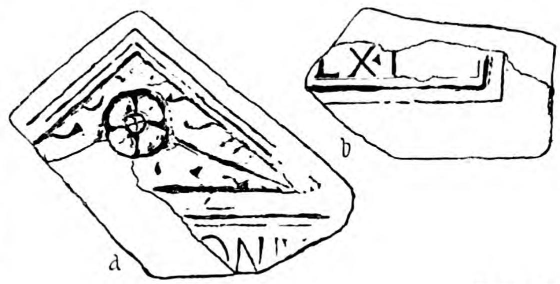
---

5 Zwei Bruchſtücke von Grabſteinen.

a) Oberteil, gef. im November 1909 beim Abtragen des Walles rechts (nördlich) vor dem Gautor. Kalkſtein. H. 38 cm, Br. 50 cm, D. 16 cm. Erhalten iſt zum größten Teil der Giebel, der in der Mitte eine Roſe zeigt, von der nach den drei Ecken Akanthusblätter ausgehen. Von der Inſchrift ſind nur die vier Buchſtaben ··· ONIV[s] mehr oder weniger erhalten; ſie

gehörten wohl zum Gentilicium des Mannes, wahrscheinlich eines Soldaten der vierten oder zweiundzwanzigsten Legion. Diese Legionen standen nämlich während der claudischen Zeit, auf die die Verzierung hinweist, in Mainz.

b) Bruchstück der untersten Zeile, wahrscheinlich eines Grabsteines, gef. Ende Dezember 1910 beim Bau des Hauses „Am Frankenhag" Nr. 7. Kalkstein. H. 20 cm, Br. 35 cm, D. 23 cm. Erhalten ist wohl die Zahl der Lebensjahre: 60; was noch folgte, läßt sich nicht sagen: hinter der Senkrechten ist der Stein bis zur Mitte des freien Raumes verletzt.



Zu 5, 1 : 10

6 Drei Bruchstücke von Grabsteinen.

a) Gef. am 12. Juli 1909 in den Grundmauern der früheren St. Albanskirche. Kalkstein. H. 17 cm, Br. 22 (vorn 15) cm, D. 14 cm. Das Erhaltene gehört zu den beiden letzten Zeilen:

h(ic) s(itus) [e(st)], h(eres) f(aciendum) c(uravit).

„... liegt hier begraben, sein Erbe ließ das Denkmal machen."

Von dem C der letzten Zeile ist nur im Bruch noch ein kleiner Rest erhalten.

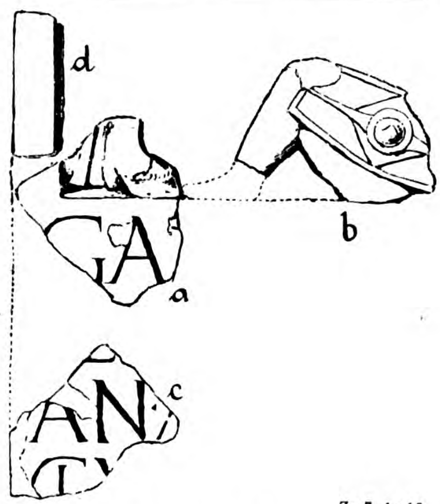
b) Geschenkt am 10. Juli 1909 von Herrn Fremersdorf, der das Stück in einem Steinhaufen fand, welcher Abbruchsmaterial von der äußeren Grabenböschung hinter dem Kästrich enthielt. Kalkstein. H. 30 cm, Br. 20 cm, D. 15 cm. Erhalten sind die Anfänge von vier Zeilen. Z. 1 a. A. C(aius), darauf folgte wahrscheinlich ein D. Eine Ergänzung ist nicht möglich, doch bietet Z. 2 den Schluß des Gentiles, Z. 3 wahrscheinlich den Anfang des Cognomens VI[CTOR?] und in der vierten Zeile wird die Legion genannt gewesen sein.



Zu 6, 1 : 10

c) Gef. im Sommer 1909 in den Grundmauern der ehemaligen Albanskirche. Kalkstein. H. 25 cm, Br. 14 cm, D. 19 cm. Dargestellt war ein römischer Soldat. Erhalten sind die nackten Beine (ohne Füße), und zwar der linke fast ganz, der rechte im Umriß; außerdem der von der gerafften Tunika bedeckte Unterleib.

7 Vier Bruchstücke, wahrscheinlich von einem einzigen Grabsteine eines römischen Reiters, gef. 9. August 1910 beim Legen der Wasserleitung unter dem nördlichen Fußsteig der Landstraße nach Hechtsheim, nach einer Mitteilung Neebs etwa 40 m vor der Einmündung des Weges nach Ebersheim. Das Denkmal war schon vor der Auffindung gewaltsam zertrümmert. Kalkstein. a) H. 28 cm, Br. 24 cm, D. 8 cm. b) H. 24 cm, Br. 30 cm, D. 7 cm. c) H. 23 cm, Br. 24 cm, D. 21 cm. d) H. 22 cm, Br. 6 cm, D. 6,5 cm. Kein Stück hat Anschluß an ein anderes, doch ist die Zusammengehörigkeit trotz der verschiedenen Dicke kaum zu bezweifeln. Stück d ist ein Teil der Umrahmung des Bildes. Dieses stellte den Verstorbenen als Reiter dar, wie der erhaltene Pferde-Hinterfuß zeigt. Unter dem Rosse lag, wie bei einer Reihe von anderen Denkmälern des Mainzer Museums, der besiegte Germane, von dem nur noch der, wie es scheint, nackte Unterkörper erhalten ist, der zum Teil durch den Schild verdeckt wird. Dieser ist nicht ohne Interesse. Er ist länglich gebildet mit gebogenen Seitenrändern, sodaß er in der Mitte breiter ist als an den Enden. Deutlich hebt sich der runde eiserne Schildbuckel von der darunter liegenden übereck gestellten viereckigen Beschlagplatte ab, die auf römischen Schilden öfter vorkommt. Außerdem erkennt man eine lange Rippe, die den Schild der Länge nach durchzieht. Sie ist ebenso wie der hohe Rand des Schildes aus Holz zu denken und für die keltisch-germanischen Schilde der römischen Zeit bezeichnend, während die viereckige Beschlagplatte unter dem Umbo auf ihnen noch nie nachgewiesen wurde. Lindenschmit glaubt daher, daß der Künstler die Eigentümlichkeiten des römischen und des keltisch-germanischen Schildes hier vereinigte, ohne daß ihm ein entsprechendes Muster vorgelegen haben müsse.



Zu 7, 1 : 10

Von der Inschrift sind nur wenige Buchstaben erhalten, auf Bruchstück a der Anfang des Namens unseres Reiters *Ga...* Es war wohl ein nichtrömischer Name. Auf dem Bruchstück c ist der Fuß eines L zu sehen, zu ergänzen *[eq(ues) a]l[ae ···]* „Reiter des ··· Geschwaders"; dann folgte mit *an(norum)* die Zahl seiner Lebensjahre. Die drei Buchstaben der letzten Zeile werden zum Namen des Erben gehören, der den Stein setzte.

Das Denkmal, dessen saubere Ausführung und schöne Schrift seine Vernichtung sehr bedauern läßt, gehört zweifellos dem 1. Jahrhundert an. Da es in der Ausführung manche Ähnlichkeit mit dem sicher vorflavischen Grabstein des Romanius (Abb. Lindenschmit, Altert. uns. heidn. Vorzeit, Bd. III Heft VIII Taf. IV) hat, ist es vielleicht noch in neronische Zeit zu setzen.

Vgl. Röm.-germ. Korrbl. III, S. 53.



Zu 8, 1 : 10

8 Hälfte der Grabſchrift eines römiſchen Reiters, gef. am 3. November 1909 bei den Ausgrabungen am Albansberg. Das Erhaltene beſteht aus zwei zuſammenpaſſenden Bruchſtücken, die am Kopfende zweier fränkiſchen Plattengräber ſtanden. Kalkſtein. H. 146 cm, Br. 50 cm, D. 17 cm. Es fehlt von der Inſchrift links etwa ein Drittel; oben fehlt nichts von dieſer, wohl aber die ganze bildliche Darſtellung des Verſtorbenen, von deren einſtigem Vorhandenſein zwar ſchwache, aber doch genügend deutliche Spuren zeugen. Die Inſchrift ſteht ganz auf dem oberen Bruchſtück.

. . tus Paturi [f(ilius) eq(ues) a]l(ae) Pice(ntianae) nati(one) [Nori]cus an(norum) XXV [stip(endiorum) V?]; h(eres) posuit [Pateri?]o Civerum[ni? (filius)].

„. . tus, Sohn des Paturius, Reiter des picentiſchen Geſchwaders, der Abkunft nach ein Noriker; er wurde 25 Jahre alt und ſtand fünf (?) Jahre im Dienſt. Sein Erbe Paterio (?), Sohn des Civerumnus (?), ließ ihm dieſen Stein ſetzen."

Z. 1 a. A. ſtand ein T, wovon noch die Hälfte des Querſtriches und im Bruch die Senkrechte erhalten iſt. — Z. 3 a. A. ſtand ein C; damit iſt die Ergänzung zu *Noricus* ziemlich geſichert. — Z. 5 a. A. ſtand O; es wird zum Namen des Erben gehören. In CIVERVM kann nach v. Domaszewski wohl nur der Vatername ſtecken, deſſen Ende dann auf Z. 6 geſtanden haben muß, welche unter dem erhaltenen Inſchriftteil leer geweſen iſt. Der Name *Civerumnus* iſt allerdings bis jetzt nicht belegt. Die Ala Picentiana ſtand während des 1. Jahrhunderts v. Chr. in Obergermanien: ſie wird auf den Militär-Diplomen der Jahre 74 und 82 erwähnt, aber nicht mehr auf dem vom Jahre 90. Dagegen finden wir ſie im Jahre 124 in Britannien, und man darf wohl annehmen, daß ſie auch ſchon im Jahre 90 dort geweſen iſt, Germanien alſo zwiſchen 82 und 90 verlaſſen hat, vielleicht ſehr bald nach 82, weil nach der im Jahre 84 erfolgten Abberufung des Agricola eine Verſtärkung des römiſchen Heeres in Britannien zunächſt nicht erfolgt ſein wird. Der Zeit vor dem Jahre 90 gehört der Stein alſo jedenfalls an, vielleicht ſogar vorflaviſcher Zeit. — Vgl. Röm.-germ. Korrbl. III, S. 53.



Zu 9, 1 : 15

9 Grabſtein des Legionsſoldaten M. Servilius Firmus, gef. am 4. Juni 1909 beim Anlegen eines Entwäſſerungskanales am Hauſe des Herrn Fendel „Auf dem Albansberg" Nr. 3. Er lag unvermauert im Boden, unmittelbar vor der langen Mauer, die der Nordweſtſeite der Albanskirche parallel läuft. Kalkſtein. H. 63 cm, Br. 50 cm, D. 17 cm. Nirgends iſt die alte Begrenzung erhalten, doch fehlt an den beiden erſten Zeilen nur ganz wenig. Die Giebelverzierung zeigt ziemlich entwickelte Formen und kommt auf unſeren Grabſteinen ſonſt nicht vor. Die Akanthusblätter in der Mitte ſind in ähnlicher Weiſe körbchenartig zuſammengeſtellt, wie auf dem Denkmal des Epigonus (abgebildet bei Körber, Nachtrag IV Nr. 12); daneben ſind Ranken angebracht, die nur noch teilweiſe erhalten ſind.

M(arcus) Servilius M(arci) f(ilius) Pol(lia tribu) Fi[r]mus Parm[a, m]il(es) leg(ionis) . . . .

„Marcus Servilius Firmus, Sohn des Markus, aus der Tribus Pollia, gebürtig aus Parma, Soldat der . . . Legion . . ."

Es iſt ſehr zu bedauern, daß die Legionsbezeichnung verloren gegangen und auch nicht mit Sicherheit zu ergänzen iſt. v. Domaszewski ſchlägt folgende Ergänzung vor: *leg. [IIII || Mac. <] P . . .* (Name des Zenturionen). Indeſſen ſcheint mir der Stein wegen der Giebelverzierung und wegen des Charakters der Schrift, in der Grund- und Haarſtriche ſcharf geſchieden ſind, eher aus der Zeit um die Wende des 1. und 2. Jahrhunderts zu ſtammen (der oben erwähnte Grabſtein des Epigonos iſt wohl noch etwas ſpäter), als aus der claudiſch-neroniſchen Zeit, in der die vierte Legion in Mainz ſtand. Dann kämen aber nur in Betracht die leg. I adi. und die leg. XXII pr. p. f. Eine ſichere Entſcheidung zwiſchen ihnen läßt ſich nicht fällen; denn wenn auch für ein fehlendes XXII der Raum am Ende von Z. 4 etwas beſchränkt iſt, ſo iſt es doch nicht unmöglich, namentlich wenn die XX etwas zuſammengerückt und mit einem Querſtrich geſchrieben waren. — Vgl. Röm.-germ. Korrbl. II, S. 66.



Zu 10 a

10 Zwei inſchriftloſe Stücke von großen Grabdenkmälern des erſten Jahrhunderts.

a) Geflügelte Sphinx von einem Grabdenkmal, gef. im Januar 1910 in Bretzenheim bei Mainz. Kalkſtein. H. 20 cm, Br. 17 cm, D. 14 cm. Sie iſt ſtark beſchädigt, im beſonderen iſt das Geſicht faſt ganz abgeſchlagen, nur Augen und Mund ſind in ihren Umriſſen noch erkennbar und zeugen von ſehr geringer Kunſt. Da die Sphinx auf beiden Seiten ziemlich gleichmäßig ausgearbeitet iſt, muß ſie frei geſtanden haben, jedenfalls auf dem Giebel eines Grabmals, entweder auf deſſen Spitze, wie es bei dem des Firmus (CIL. XIII 7684, Abb. Bonn. Jahrb. 77 Taf. 1) der Fall iſt, oder über den ſeitlichen Ecken. Das Sphinx-Bild hat apotropäiſche Bedeutung: es ſollte Grab und Denkmal vor Beſchädigung ſchützen.

b) Sehr verſtümmelter, in einen Fiſchſchwanz endigender Steinbock (Kaprikorn), gef. im Sommer 1910 bei den Grabungen auf dem Gebiete des römiſchen Lagers. Kalkſtein. H. 30 cm, L. 46 cm. Die Hörner ſind bis auf Stummel ganz abgeſtoßen. Um die Verbindungsſtelle zwiſchen Steinbocks- und Fiſchleib iſt aus künſtleriſchen Rückſichten

ein Zackenband gelegt, wie es auch bei dem aus dem Rhein ſtammenden, jeʒt in Wiesbaden befindlichen bronzenen Kaprikorn der Fall iſt, der allgemein als Teil eines Signums betrachtet wird (ſ. v. Domaszewski, Die Fahnen im römiſchen Heer, S. 54). Der Steinbock war das Nativitätsgeſtirn des Auguſtus, weshalb er es den von ihm neu gebildeten Legionen, ſo der leg. XIV gem. und der leg. XXII Primig. verlieh. Einer von dieſen beiden Legionen wird der Grabſtein angehört haben, von dem unſer Stück ſtammte. Auch auf einem Bauſtein der 22. Legion (CIL. XIII 6989; Becker Nr. 294) erſcheint daher der Steinbock (neben dem Stier); vgl. auch oben den Ausgrabungsbericht von Behrens S. 103.



Zu 10 b

11 Grabſtein eines Schiffszimmermanns und Veteranen der 22. Legion, gef. am 13. Dezember 1910 beim Durchbruch der von der Hechtsheimer Straße über die ehemalige Zitadelle führenden Straße. Der Stein lag auf dem gewachſenen Boden unter dem Wall an der Biegung des Weges, etwa 90 m vom Fußweg des Verſchönerungsvereins entfernt. Sandſtein. H. 135 cm, Br. 73 cm, D. 15—25 cm. Der Stein iſt zwar oben ſtark beſchädigt, doch erkennt man deutlich, daß außer der Umrahmung der wohlerhaltenen Inſchrift keinerlei Verzierung vorhanden war. Die Rückſeite iſt ganz unbehauen.

D(is) M(anibus). M(arco) M(....) M(.....) veterano leg(ionis) XXII P(rimigeniae) p(iae) f(idelis) naupego et fil(io) Ianuario p(onendum) curavit Quarta Saturnina coniux in suo sibi.

„Den Manen. Dem Marcus M. M., dem Schiffszimmermann und ehemaligen Soldaten der zweiundzwanzigſten, Primigenia genannten, treuen und zuverläſſigen Legion, und ihrem Sohne Januarius (und) ſich ſelber ließ die Gemahlin (des erſteren) Quarta Saturnina (dieſes Denkmal) auf eigenem Grund und Boden ſeʒen."

Von wenig Vorausſicht zeugt es, daß die Frau das Andenken ihres verſtorbenen Gemahls durch dieſen mächtigen Stein verewigen wollte und doch ſeinen Namen nur durch Anfangsbuchſtaben andeutete. Da ſie das Denkmal auf eigenem Beſiʒtum errichten ließ, ſo meinte ſie eben, jedermann wiſſe ja, wer hier gewohnt habe; an uns Nachgeborene hat ſie nicht gedacht. Wir wüßten auch gern, ob unſer *naupegus* (ναυπηγός) ſein Handwerk ſchon als Soldat ausgeübt hat in den *navalia (legionis)*, die auf Mainzer Steinen wiederholt erwähnt werden (ſ. Nr. 22). — Z. 11 ſteht *sibi* für *et sibi.* Quarta Saturnina wollte alſo nach ihrem Tod ebenfalls bei dieſem Denkmal begraben ſein. — Die mit unſicherer Hand eingehauene Schrift hat manche Eigentümlichkeiten. So iſt das A ohne Querſtrich gelaſſen, und das G iſt durch einen nach rechts unten gezogenen Bogen vom C unterſchieden. — Die Buchſtabenform (ſ. namentlich das G), der Mangel jeder Verzierung und das völlige Fehlen einer Bearbeitung der Rückſeite laſſen auf die ſinkende Kaiſerzeit ſchließen, etwa auf die Wende des 2. und 3. Jahrhunderts. Damit ſtimmt auch die Verwendung von Sandſtein.



Zu 11, 1 : 15

12 Bruchſtück einer Sarginſchrift, gef. am 3. Oktober 1909 als Teil der Umfaſſung eines fränkiſchen Plattengrabes an der Straße „Am Frankenhag". Zwei aneinander paſſende Stücke. Roter Sandſtein. H. 37 cm, Br. 71 cm, D. 7½ cm. Oben fehlt nichts, ſonſt überall Bruchränder.

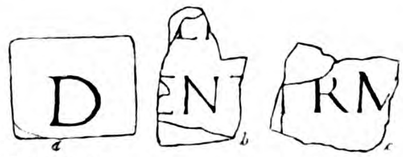
Z. 1 a. E. iſt nur ein rechter Winkel erhalten, doch dürfte die Ergänzung zu D ſicher ſein. Alſo etwa *[D(is) M(anibus). Gai]o Cand[idio] [Gai fili]o Aelian[o equiti Ro]mano Prim[us .... f(aciendum) c(uravit)].* Natürlich iſt die Ergänzung ſehr unſicher.



Zu 12, 1 : 15

13 Drei Bruchſtücke von Steinſärgen.

a) Gef. im Jahre 1910 bei Unterſuchung der Grundmauern der ehemaligen Albanskirche. Der Stein war in dem vorkarolingiſchen Bau vermauert. Rötlicher Sandſtein. H. 24 cm, Br. 28 cm, D. 34 cm (an der Oberfläche 24 cm). Urſprünglich bildete er einen der beiden würfelförmigen Stollen an den vorderen Ecken eines Sargdeckels, wie deren mehrere in der Mainzer Ztſchr. II S. 30 Nr. 9 abgebildet ſind. Zu ergänzen iſt: D(is) [M(anibus)] „den Manen".



Zu 13, 1 : 15

b) und c) wurden um die Wende der Jahre 1910 und 1911 beim Bau des Hauſes „Am Frankenhag“ Nr. 7 in einer alten Mauer, die nach Neeb wahrſcheinlich zum Torbau des Albanskloſters gehörte, verbaut gefunden. Grauer Sandſtein. a) H. 21 cm, Br. 26 cm, D. 10 cm; b) H. 25 cm, Br. 27 cm, D. 13 cm. Vielleicht gehörten beide Stücke zu e i n e m Steinſarg. Die Inſchrift läßt ſich nicht ergänzen.



Zu 14, 1 : 10

14 Bruchſtück vom Grabſteine eines Ehepaares, gefunden am 15. Juli 1909 beim Abbruch der ſüdlichen Seitenapſis der ehemaligen Albanskirche. Erhalten iſt nur die rechte Hälfte des Denkmals, und auch dieſe iſt oben beſchädigt. Kalkſtein. H. 50 cm, Br. 40 cm, Dm. 22 cm. Wie das Profil auf der Rückſeite zeigt, bildete der Stein urſprünglich den Sockel eines Altars oder Denkmals, und auf ſeine Unterſeite wurde dann in ſpätrömiſcher Zeit unſere Inſchrift eingehauen.

[Dis M]anibus [Petr?]oni et [Mari?]n(a)e con(iugis) [eius fi]lia Flo[rina f]ecit.

„Den Manen des Petronius (?) und ſeiner Gattin Marina (?) errichtete ihre Tochter Florina (dieſen Grabſtein).“

Die Buchſtaben ſind ſehr flach eingehauen und verhältnismäßig auseinandergerückt; dies weiſt neben ihrer Form (vgl. z. B. das ſchmale E neben dem ſtumpfwinkeligen L) und dem Mangel jeder Interpunktion auf das 4. oder 5. Jahrhundert hin. Ähnlich ſind die Inſchriften Mainzer Ztſchr. III 29 f. und IV 33, die ich zweifelnd zu den frühchriſtlichen geſtellt habe. Daß ich dies nicht auch hier getan, dazu veranlaßte mich die Eingangsformel *Dis Manibus*, obſchon dieſelbe auch auf Gräbern von Chriſten nicht unerhört war (ſ. Kraus, Realencyklopädie des chriſtlichen Altertums).

Vgl. Röm.-germ. Korrbl. II, S. 66.

II. Bauurkunden



Zu 15, 1 : 10

15 Hälfte eines Legionsbauſteines. Der Stein war in der Umfaſſungsmauer des ehemaligen Altmünſterkloſters nach der Walpodenſtraße hin vermauert und iſt ſchon lange bekannt (CIL. XIII 6931). Aber er verſchwand, als — ich glaube Ende der achtziger Jahre — an der jetzt zur Garniſonskirche gehörigen Mauer Veränderungen vorgenommen wurden, und wurde erſt jetzt wieder von Herrn Wilh. Göttelmann entdeckt. Mit Erlaubnis des Kgl. preuß. Kriegsminiſteriums ließ ihn dann der Altertumsverein herausnehmen und ins Muſeum bringen (der in derſelben Mauer befindlich geweſene Legionsbauſtein CIL. 6923, der bei derſelben Gelegenheit verſchwand, iſt noch nicht wieder aufgefunden worden). Kalkſtein. H. 15 cm, Br. 32 cm, D. 20 cm.

Leg(io) X[IIII g(emina) M(artia) v(ictrix)] c(enturia) C(ai) Of...

„Die vierzehnte Legion, die doppelte, Martiſche, ſiegreiche, die Zenturie des Gajus O...“

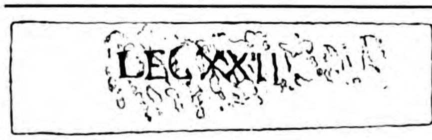
Daß die vierzehnte Legion auf dem Stein genannt war, iſt darum wahrſcheinlich, weil die zahlreichen, in Mainz gefundenen Legionsbauſteine faſt alle dieſer Legion oder der *leg. I adiutrix* angehören. Sie ſtammen aus der Zeit des Lagerumbaues nach dem Jahre 70 n. Chr.



Zu 16, 1 : 10

16 Bruchſtück eines Legions-Bauſteins, gef. (zuſammen mit acht teilweiſe etwas verzierten Quadern eines großen römiſchen Gebäudes) im Jahre 1909 beim Durchbruch der Druſusſtraße durch die ehemalige Stadtmauer. Kalkſtein. H. 10 cm, Br. 18 cm, D. 25 cm.

. . *tionis* wird wohl zum Namen eines Zenturionen gehören. Der ſcheinbare Punkt zwiſchen T und I iſt eine Verletzung. — Vgl. Röm.-germ. Korrbl. II, S. 68.



Zu 17, 1 : 15

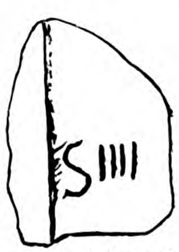
17 Bauurkunde der 22. Legion, gef. im Jahre 1909 beim Durchbruch der Martinsſtraße durch die ehemalige Stadtmauer. Kalkſtein. H. 25 cm, Br. 85 cm, D. 58 cm.

Auf dem kaum geglätteten Stein iſt die Inſchrift *leg(io) XXII* roh eingehauen. Auch mit dieſem Stein wurden noch 22 andere Quader gefunden. — Vgl. Röm.-germ. Korrbl. II, S. 68.

---

18 Verſetzzeichen (?), gef. wie Nr. 17. Sandſtein. H. 34 cm, Br. 25 cm, D. 30 cm.

Die Inſchrift S IIII oder auch IIII S iſt unverſtändlich, vielleicht iſt ſie ein bloßes Steinmetzzeichen. Vgl. Röm.-germ. Korrbl. II, S. 68.



Zu 18, 1 : 10

III. Den Göttern gewidmete Denkmäler

19 Altar des Mars Camulus, gef. am 29. Juni 1909 auf dem Baurhennſchen Bauplatz, „Am Frankenhag" Nr. 5. Kalkſtein. H. 120 cm, Br. 50 cm, D. 45 cm. Von Verzierung iſt nichts mehr ſichtbar. Die Inſchrift iſt auf Vorder- und Rückſeite verteilt. Was auf der letzteren ſtand, iſt mehr oder weniger unkenntlich geworden, da die Buchſtaben von vornherein auf dem rauhen Stein nur ſchwach eingehauen waren.

Marti Camulo sacrum. Fronto [Tur?]oni f(ilius) d(edit) d(edicavit).

„Dem Mars Camulus hat Fronto, Sohn des (Tur?)onus, (dieſen Altar) geweiht."

In der zweiten Zeile der Rückſeite ſcheint a. A. ein T geſtanden zu haben, und dann glaubt man die rechte Hälfte eines R zu erkennen, dazwiſchen wäre noch Platz für ein kleines v. Alſo ſtand vielleicht TvRONI da, und der Mann wäre nach dem Volke genannt, das ſowohl Turoni als auch Turones heißt. Holder kennt allerdings einen Perſonennamen Turonus nicht. — (Mars) Camulus iſt ein auch ſonſt öfters genannter galliſcher Kriegsgott, nach dem Camulodunum und andere keltiſche Städte genannt ſind. — Der Altar ſtammt, wie die Form der Buchſtaben M R zeigt, aus dem 1. Jahrhundert. Daraus ſchließt v. Domaszewski mit Recht, daß auch der Weihende ein Kelte



Zu 19, 1 : 15

geweſen, daß Fronto alſo nicht der römiſche Name, ſondern der gleichlautende keltiſche ſei, der (in der Form *Frontu*) z. B. auf dem Menhir von Vieux-Poitiers bei Cenon, Dep. Vienne, Espérandieu 34 (nach Holder) vorkommt. v. Domaszewski verweiſt auf CIL. III 5542, 3862, Militär-Diplom XVII.

Vgl. Röm.-germ. Korrbl. II, S. 68.

---

20 Unterteil eines Altars, gef. am 2. Dezember 1909 bei Gelegenheit einer Kanalaushebung im früheren Walle zwiſchen der Defenſions-Kaſerne und dem Gautore. Kalkſtein. H. 22 cm, Br. 27 cm, D. 20 cm. Eigentümlich iſt die Verzierung des Sockels, die ſich auch auf die beiden Nebenſeiten erſtreckt: die Profile verſchwinden faſt unter Blattſtab und Blätterwerk, deren verwilderte Formen die Abkunft von Eierſtab und Akanthus kaum noch erkennen laſſen. Der Rückſeite fehlt dieſer Schmuck.

....s m[il(es)] leg(ionis) XXI rapa(cis) Domesticis v(otum) s(olvit) l(ibens) l(aetus) m(erito).

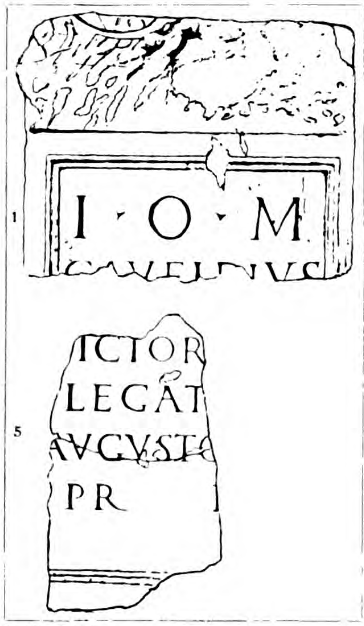
„....s, Soldat der einundzwanzigſten Legion, der ſtürmiſch andringenden, hat den Domesticae ſein Gelübde gern, freudig und nach Gebühr erfüllt."

Z. 1 a. A. iſt in ſchwachen Reſten noch ein S erhalten, das den Schluß des Namens bildete; darauf folgte M[il(es)]. Die 21. Legion wurde nach der gewöhnlichen Annahme im Jahre 9 n. Chr., als im Teutoburger Walde 3 römiſche Legionen (XVII., XVIII. u XIX.) mit ihren Adlern verloren gegangen waren, neu gebildet (nach v. Domaszewski beſtand ſie wie die 22., ſ. zu Nr. 4, ſchon im Jahre 8 vor Chr.). Sie erhielt den Beinamen *rapax* (d. h. „die ſtürmiſch vordringende", (nicht: „die räuberiſche"!, ſ. v. Domaszewski, Abh. z. röm. Rel. S. 106, in dem Aufſatz „Über die Eigenſchaftsgötter") jedenfalls gleich damals, alſo nicht als Belohnung, ſondern als Sporn (auf Ziegeln kommt er freilich erſt während ihres Aufenthaltes in Bonn und Mainz vor, aber unter Claudius und Nero hat ſie den Beinamen bereits, ſ. B. J. LXVIII 143; auch auf der Inſchrift CIL. XIII 8032 findet er ſich ſchon, wo ſich das Cognomen *Urbanus* nach v. Domaszewski wahrſcheinlich auf die bei Tac. ann. I. 31 erwähnte Aushebung bezieht). Über ihre ſpäteren Schickſale herrſcht vielfach noch Unſicherheit. Anfangs ſtand ſie in Vetera (das ſcheint mir jetzt doch wahrſcheinlich zu ſein); kam dann unter Claudius — wohl bei Gelegenheit der großen Truppenverſchiebungen, die die Eroberung Britanniens verurſachte — nach Obergermanien, und zwar nach Vindoniſſa, von wo ſie ſpäter (im Jahre 70?) nach Bonn verlegt wurde. Von da kam ſie im Jahre 82/83 nach Mainz, wo ſie bis 90 ſtand, um wegen ihrer Beteiligung an dem Aufſtande des Statthalters von Obergermanien, Antonius Saturninus, an die Donau verſetzt zu werden. Dort iſt ſie dann



Zu 20, 1 : 7,5

ſpäter — man weiß nicht, wann und warum — ſchimpflich aufgelöſt worden. — Die Abkürzung auf einen Vokal (RAPA) weiſt auf frühe Zeit hin (vgl. Körber, Nachtr. III, 56), wenn ſie auch ſpäter noch gelegentlich vorkommt (z. B. Haug-Sixt, Nr. 184), ebenſo der Umſtand, daß der Individualname der Göttinnen noch fehlt (CIL. XIII 8021 iſt *Matribus sive Matronis Aufaniabus Dom(esticis)* gewidmet). Im Anfang des 1. Jahrhunderts war die Kultur eben noch rein römiſch, und die Fremdgottheiten wurden noch mit rein römiſchen Namen genannt. Auch das Nachſtellen des Götternamens hinter den Namen des Weihenden iſt altertümlich, es findet ſich bei denſelben Göttinnen auch CIL. XIII 8022 und 8024, wo ſie nur *Domesticae*, die Altarſtifter aber *Iulius* bezw. *Iulia* heißen. Auf den ſpäteren Steinen, wo ſie *Matres* oder *Matronae Aufaniae Domesticae* genannt werden (CIL. XIII 8021 und 8026), ſtehen ihre Namen voran. Aus allen dieſen Gründen ſchließt v. Domaszewski mit Recht, daß unſer Stein aus der Zeit der Claudier ſtammt, wo die Legion noch in Vindoniſſa ſtand. Es handelt ſich alſo um einen Soldaten, der zum Stab des Oberkommandos nach Mainz befohlen war und hier ſtarb (wie CIL. XIII 6884 = Becker 159). Die Verehrung der Domesticae hat er aber ſchon vom Niederrhein mitgebracht, wo die Legion vorher geſtanden hatte, und wo dieſe ſegenbringenden, urſprünglich galliſchen, Gottheiten heimiſch ſind (auch CIL. VII 939 und Ephem. epigr. VII 927 ſind den Domesticae von Soldaten geweiht, die früher am Niederrhein geſtanden hatten). — Vgl. Röm.-germ. Korrbl. III, S. 54.



Zu 21, 1 : 15

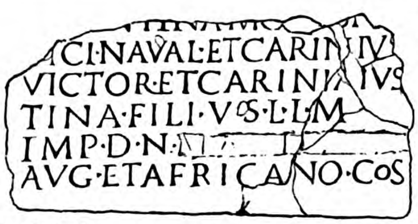
21 Altar des Juppiter Optimus Maximus, gef. am 25. Juni 1909 beim Bau des Baurhennſchen Hauſes „Am Frankenhag" Nr. 5. Er war, um bei einer fränkiſchen Grabanlage als Steinſetzung verwendet zu werden, alles vorſpringenden Schmucks beraubt und in der Mitte geſpalten worden, zum Glück parallel der Schriftſeite. Von dieſer fand ſich zunächſt der Oberteil, worauf geringe Reſte der Giebelverzierung und von der Inſchrift die erſte Zeile und die Buchſtabenköpfe der zweiten erhalten waren. Von der unteren Hälfte traf man ſpäter auf zwei aneinanderpaſſende Stücke, die es ermöglichten, den ganzen Text ſicher feſtzuſtellen. Auf den Seitenflächen iſt nur links oben am Oberteil noch ein Reſt der Umrahmung erhalten. Grauer Sandſtein. Oberteil: H. 58 cm, Br. 73 cm, D. 13 cm. Unterteil: H. 73 cm, Br. 40 cm, D. 13 cm.

I(ovi) O(ptimo) M(aximo) C(aius) Aufidius Victor[inus] legat[us] Augusto[rum] pr(o) p[r(aetore)].

„Dem Juppiter, dem Beſten und Höchſten, (hat) der Statthalter der beiden Kaiſer, Gajus Aufidius Victorinus, (dieſen Altar errichtet)."

Der Weihende iſt C. Aufidius Victorinus, der von dem Kaiſer Marcus Aurelius im Jahre 162 gegen die Chatten geſchickt wurde, die in Germanien und Rätien eingefallen waren. Statthalter in Obergermanien war er von 162 an wahrſcheinlich mindeſtens drei Jahre lang (Klebs, Prosopographia imp. rom.). Die in der Inſchrift genannten Kaiſer ſind M. Aurelius und ſein Mitkaiſer L. Verus. Nach v. Domaszewski gehört der Stein zu den Statthalter-Altären, die man ſich am beſten in der hinter den Principia gelegenen Amtswohnung des Statthalters aufgeſtellt denkt.

Vgl. Röm.-germ. Korrbl. II, S. 68.



Zu 22, 1 : 15

22 Unterteil eines Altares, gef. am 31. Dezember 1910 beim Bau des Hauſes „Am Frankenhag" Nr. 7. Der Stein lag unvermauert in der Erde, war aber durch die Bodenfeuchtigkeit ſo mürbe geworden, daß die rechte, dünnere Seite beim Herausheben in mehrere Stücke zerbrach. Der obere Teil wurde nicht gefunden. Rötlicher Sandſtein. H. 24 cm, Br. 45 cm, D. 11 cm. Von Verzierung iſt nichts vorhanden, nicht einmal eine Randleiſte.

... Mo[g]on[t(iacensis) v]ici naval(iorum) et Carinius Victor et Carinia Iustina fili(i) v(otum) s(olverunt) l(ibenter) l(aeti) m(erito) imp(eratore) d(omino) n(ostro) (Maximino) Aug(usto) et Africano co(n)s(ulibus).

„.... der Mainzer Werftſtraße und ſeine Kinder Carinius Victor und Carinia Juſtina haben ihr Gelübde gern, freudig und nach Gebühr erfüllt unter dem Konſulate unſeres Herrn, des Kaiſers Maximinus und des Africanus (236 n. Chr.)."

Von der erſten Zeile ſind nur die Füße mehrerer Buchſtaben erhalten, und zwar ſcheinen zunächſt auf ein N zwei Senkrechte, dann wieder ein N, dann A zu folgen; darauf MO und nach einer Lücke, die für einen breiteren Buchſtaben Platz böte, ON. v. Domaszewski las nach dem Abklatſch *nauta Mo[g]on[t]*. Das ſcheint in bezug auf das erſte Wort mit den erhaltenen Reſten nicht zu ſtimmen, die eher ein Wort auf ..*ntina* erwarten laſſen. — Die Mainzer *navalia* (Hafen und Schiffswerft, was beides heute noch in kleinen italieniſchen Städten vereinigt iſt) werden nach der Fundnotiz der Steine CIL. XIII 6712 und 6714, auf welchen *optiones navaliorum* erwähnt ſind, oberhalb der Stadt gelegen haben, nicht weit von dem Fundort unſeres Altars. In ihrer Nähe wird auch der hier zum erſtenmal auftretende *vicus navaliorum* zu ſuchen ſein. Das Gentilicium *Carinius* iſt von *carina* (Schiffskiel) abgeleitet; der Mann hatte alſo urſprünglich wohl einen keltiſchen oder germaniſchen Namen, den römiſchen entlehnte er ſeinem Gewerbe. Welche Stellung er aber bei den navalia bekleidete, bedarf noch der Unterſuchung. — Der in der zweitletzten Zeile genannt geweſene Kaiſer, deſſen Name der *memoriae damnatio* anheimfiel und deshalb auf allen Denkmälern des Reiches ausgemeißelt wurde, war Maximinus Thrax (235—238). Er bekleidete das Konſulat im Jahre 236 zuſammen mit M. Pupienus Africanus.



Zu 23, 1 : 10

23 a) Bruchſtück von einem Altar des Juppiter Optimus Maximus, der Juno regina und eines Genius, gef. am 25. Januar 1909 beim Durchbruch der Martinsſtraße durch die alte Stadtmauer. Sandſtein. H. 23 cm, Br. 19 cm, D. 15 cm.

[I(ovi) O(ptimo) M(aximo), I]un[oni r]egin[ae, Ge]nio [centuriae?...]

„Juppiter, dem Beſten und Höchſten, und Juno, der Königin, und dem Genius (der Zenturie?)."

Auf Z. 1 ſind nur die Füße der beiden Buchſtaben VN erhalten.

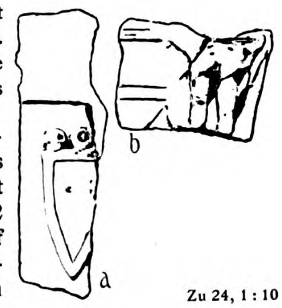
b) Bruchſtück von dem Altare eines Genius, gef. am 20. September 1909 beim Durchbruch der Käſtrichſtraße neben dem Waſſerturm. Marmor.

H. 32 cm, Br. 24 cm, D. 11 cm. Erhalten iſt von dem Wulſte der Bekrönung die Roſe, welche die Vorderſeite ſchmückte. Das Geſims iſt abgeſchlagen. Von der Inſchrift ſind nur noch wenige Buchſtaben da.

Ge[nio centuriae?]

Von der zweiten Zeile ſieht man noch ein undeutliches S. Auf der linken Seitenfläche des Steines iſt das Profil des Geſimſes erhalten.

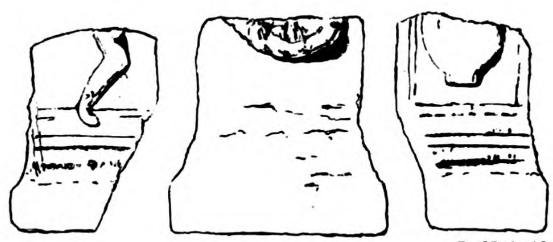
24 a) Bruchſtück von einem Altar, gef. ſchon im Jahre 1908 in den Grundmauern der ehemaligen Albanskirche. Der Altar war (wie Nr. 21) parallel der Inſchriftſeite geſpalten worden. Erhalten iſt nur ein Stück von der Verzierung der linken Seitenfläche, darſtellend zwei Opfermeſſer, die in einer Ledertaſche ſtecken. Daß das Stück nicht etwa zu Nr. 21 gehört, ergibt ſich aus der Verſchiedenheit der Steinart. Rötlicher Sandſtein. H. 50 cm, Br. 12 cm, D. 50 cm.



Zu 24, 1 : 10

b) Bruchſtück eines Weiheſteins, gef. mit Nr. 23 b. Sandſtein. H. 22 cm, Br. 12 cm, D. 9 cm. Auf der rechten und linken Seitenfläche ſind die Profile von Sockel und Geſims noch ſichtbar (auf der Abb. nur links angedeutet), vorn ſehr beſchädigte Reſte eines ſtehenden Gottes mit Mantel.

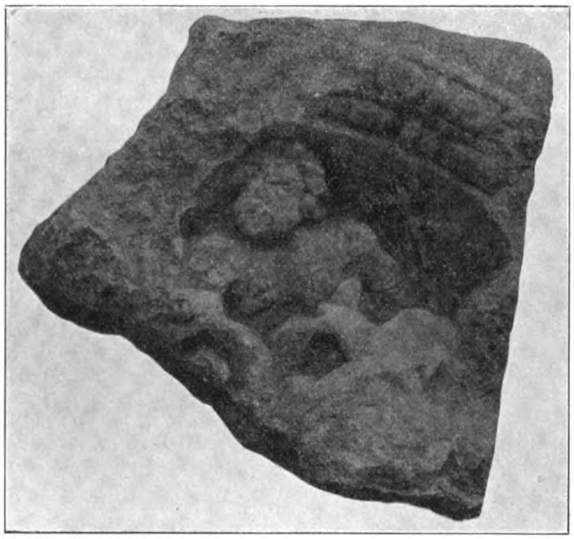
25 Unterteil eines Altars, gef. wie Nr. 23 b. Sandſtein. H. 32 cm, Br. 32 cm, D. 20 cm. Stark beſchädigt. Auf der Vorderſeite war ein Kranz, rechts eine Kanne, links ein undeutlicher Gegenſtand abgebildet. Überall iſt nur der untere Teil erhalten, und wie ſehr dieſer auf der Vorderſeite gelitten hat, ſieht man an der Abbildung der Seitenteile.


Zu 25, 1 : 10


Zu 26, ungef. 1 : 2

26 Kleiner Viergötterſtein, gef. am 11. März, beim Bau des neuen Hoſpitals auf dem Gebiete des römiſchen Lagers. Kalkſtein. H. 16 cm, D. 9,4 cm. Die Oberſeite iſt wie ein Kreuzgewölbe gebildet, die kreisförmige Standfläche ziemlich uneben. Die vier Götter ſtehen (oder ſollten ſtehen) auf Halbkugeln in flachen Niſchen. Fertiggeſtellt ſind nur zwei Bilder, eins iſt im Umriß herausgearbeitet, für das letzte iſt nur die beabſichtigte Niſche mit einer tiefen, breiten Linie umzogen. Dargeſtellt iſt zunächſt Minerva, die mit der hochgehobenen Rechten eine Lanze hält, in der geſenkten Linken hält ſie einen ganz kleinen Schild von $1\frac{1}{2}$ cm Höhe. Auf dem Kopf hat ſie einen Helm, der mit ſeinen Wangenklappen das Geſicht einrahmt; durch die Spitze iſt der Helmbügel angedeutet. Von der Kleidung iſt nur der Mantel ſichtbar, deſſen Falten parallel von rechts oben nach links unten verlaufen. Nach rechts folgt die im Umriß fertige Geſtalt, deren Bedeutung ſich nicht beſtimmen läßt. Die Spitze auf dem Kopf könnte auf einen Helm ſchließen laſſen, an Mars

ist aber wohl nicht zu denken, da ein bis auf die Füße herabfallendes Gewand beabsichtigt zu sein scheint. Der linke Unterarm mit der Hand ist auf der Brust flach eingeritzt. Dann folgt das leere Feld und endlich das Bild des Merkur, der an den angedeuteten Flügeln der Kappe und dem Beutel kenntlich ist, den er in der Rechten hält. Die Linke ist leer; den Heroldsstab auszuhauen, war wohl zu schwer. Bekleidet ist Merkur gar nicht. — Die Figuren sind außerordentlich roh gearbeitet, und namentlich Merkur macht einen überaus komischen Eindruck, dennoch sind sie recht interessant, weil man daran so deutlich erkennt, wie man im Altertum — im Gegensatz zur Neuzeit — bei Herstellung eines Reliefs von der Fläche ausging und in die Tiefe arbeitete. Um z. B. die Erhöhung der Nase besser herauszukriegen, sind Augen und Wangen gegenüber der Stirn vertieft worden. — Der Künstler wurde offenbar bei Fertigstellung seines Werkes unterbrochen. Wann dies geschah, läßt sich nicht sagen, vielleicht während der Wirren des Jahres 70. Daß die Arbeit dem 1. Jahrhundert angehört, macht der Umstand wahrscheinlich, daß das Material Kalkstein ist. Natürlich ist die Zugehörigkeit zu einer sogenannten Gigantensäule, woran man bei Viergöttersteinen sonst zu denken pflegt, hier ganz ausgeschlossen, schon wegen der Gestaltung der Oberseite, auch wegen der Kleinheit des Steines. Vermutlich sollte er die Hauskapelle zieren. (Vgl. auch oben S. 103 den Ausgrabungsbericht von Behrens.)



Zu 27, ungef. 1 : 2,5

27 Stück eines Reliefs mit Darstellung des Neptun. Es wurde am 23. April 1909 dem Museum von Herrn Lehrer Jann übergeben, der es rechts vom Gautor in einem vom Abbruch der äußeren gemauerten Grabenböschung (Kontereskarpe) herstammenden Steinhaufen gefunden hatte. Kalkstein. H. 19 cm, Br. 19 cm, D. 9 cm. Rechts und oben rechts ist die ursprüngliche geradlinige Umgrenzung des Steines erhalten, sonst überall Bruchflächen. — In einer oben rund abgeschlossenen, von einem doppelten Zierbande, dem sogenannten Eierstabe (Kyma) und dem Rundstabe (Astragalus), umgebenen Nische steht Neptun, wie gewöhnlich, bärtig und von mächtigem Haupthaar umwallt. Vorgebeugt, hielt er jedenfalls in der Rechten den Zügel, in der Linken führt er den Dreizack. Vor ihm erkennt man noch zwei Fischschwänze. Man muß sich den Gott auf einem Wagen stehend denken, der von Tritonen gezogen wird, ähnlich wie es auf dem berühmten, wahrscheinlich von Skopas herrührenden Marmorfries der Münchener Glyptothek der Fall ist, wo der Neptun freilich sitzend dargestellt ist.



Zu 28, ungef. 1 : 4,5

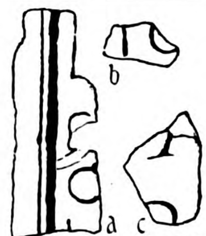
28 Sitzende Göttin, gef. im Juli 1910 in den Weisenauer Steinbrüchen, Geschenk der Direktion der Zementwerke Mannheim-Heidelberg in Weisenau. Sandstein. H. 31 cm, Br. 21 cm, D. 14 cm. Dargestellt ist eine sitzende Göttin. Sie trägt ein bis auf die Füße herabwallendes Unterkleid, das an der Brust gegürtet ist; auf der linken Schulter und dem Schoße ist der Mantel sichtbar. In der linken Hand scheint sie eine Fackel zu tragen. Der auf dem Boden stehende Gegenstand rechts neben dieser Hand ist durch weitgehende Zerstörung (namentlich scheint oberhalb der Mitte ein großes Stück weggebrochen zu sein) ganz unkenntlich geworden. Ebenso undeutlich ist, worauf die Rechte ruht; die Lehne des Sessels kann es wohl nicht sein, da man auf der anderen Seite nichts von einer solchen sieht; vielleicht ist es irgendein Tier, aber welches, das wird sich erst feststellen lassen, wenn man über die Person der Göttin im klaren ist.

29 Kopf einer Junoſtatue, angekauft am 25. September 1909, angeblich aus Nieder-Ingelheim ſtammend. Sandſtein. H. 20 cm. Die Arbeit iſt für unſere Gegend gut, der unedle Stein war mit weißem Stuck überzogen und mit Fleiſchfarbe bemalt, von der noch vielfach Spuren ſichtbar ſind, namentlich in den Vertiefungen am Haar und an den Augen. Das reiche, gewellte Haar der Göttin wird von dem Diadem überragt, der Hinterkopf von dem Schleiertuch verhüllt; die Pupille iſt durch Vertiefung ſtark hervorgehoben. Die Rückſeite des Kopfes iſt flach behauen. Die Figur war alſo nur auf die Vorderanſicht berechnet, wahrſcheinlich ſtand ſie in einer Niſche.



Zu 29, ungef. 1 : 4,5

IV. Inschriftbruchstücke von unsicherer Bedeutung. Inschriftlose Bauglieder



Zu 30, 1 : 10

30 Drei kleinere Inſchrift-Bruchſtücke.

a) Gef. am 14. Juni 1909 in den Grundmauern der ehemaligen Albanskirche. Sandſtein. H. 33 cm, Br. 15 cm, D. 12 cm. Erhalten ſind Reſte a. A. von vier Zeilen; die dritte begann mit einem C.

b) Gef. ebendort. Roter Sandſtein. H. 7 cm, Br. 12 cm, D. 10 cm. Erhalten ein I und ein O.

c) Gef. zuſammen mit Nr. a. Kalkſtein. H. 16 cm, Br. 12 cm, D. 8 cm. Reſte von zwei Buchſtaben.

31 Größeres Bruchſtück einer Inſchrift, gef. am 7. Auguſt 1909 in dem Abbruchsmaterial, das wahrſcheinlich von der im Jahre vorher beim Durchbruch der Druſusſtraße durch die alte Stadtmauer erfolgten Niederlegung mehrerer Häuſer an der Käſtrichſtraße herrührte. Kalkſtein. H. 41 cm, Br. 17 cm, D. 28 cm. Rechts iſt die Inſchrift verſtümmelt, wahrſcheinlich auch an den anderen Seiten. Eine ſichere Ergänzung iſt daher nicht möglich.

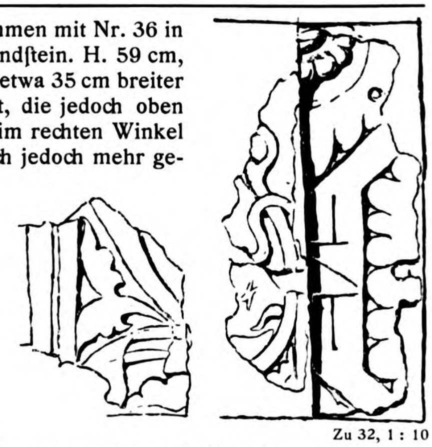
Z 1 a. A. ſtand doch wohl I (nicht Reſt eines M, wie ich früher glaubte). — Z. 4 a. A. iſt am O ein ſchräger Strich nach unten ſichtbar, der es einem Q ähnlich macht, aber doch wohl nur eine Verletzung iſt. — Z. 6 iſt der obere Teil eines F oder E erhalten; davor freier Raum von der Breite zweier Buchſtaben. — Die Inſchrift ließe ſich als Grabſchrift einigermaßen ergänzen: Z. 1 [filio dulcis-s]imo; Z. 2 [pa]ter; Z. 3 ma[ter]; Z. 6 f(ecerunt). Aber ſeither ſind, ſoviel mir bekannt, in der alten Stadtmauer keine römiſchen Grabſteine aufgefunden worden. Daher wäre eher an eine Weiheinſchrift zu denken, wenn der Stein wirklich aus der Stadtmauer ſtammt, was ja nicht nachgewieſen iſt.

Vgl. Röm.-germ. Korrbl. III, S. 53.

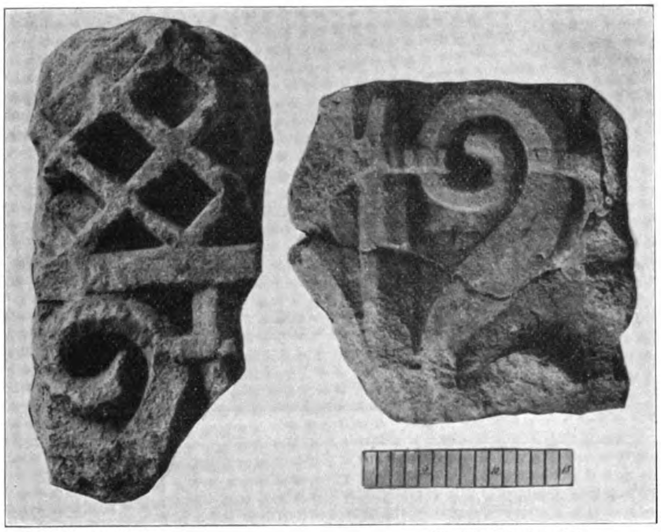


Zu 31, 1 : 10

32 Stück eines verzierten Wandpfeilers (?), gef. 1910, zuſammen mit Nr. 36 in den Grundmauern des vorkarol. Baues in der ehem. Albanskirche. Sandſtein. H. 59 cm, Br. 40 (vorn ſind 10 cm davon weggebrochen), D. 75 cm (davon war ein etwa 35 cm breiter Streifen, der an die andere Schauſeite anſtieß, mit Skulptur bedeckt, die jedoch oben und rechts größtenteils weggebrochen iſt. In der Zeichnung ſind die im rechten Winkel zuſammenſtoßenden beiden Seiten nebeneinander geſtellt, ſie ſind ſich jedoch mehr genähert, als der Größe der weggebrochenen Stücke eigentlich entſpräche). Die Verzierung der Hauptſeite ſcheint derjenigen, die ſich auf den beiden in der Mainzer Ztſchr. II S. 34 abgebildeten Platten findet, ziemlich ähnlich, d. h. eine in eine breite achteckige Umrahmung geſtellte Roſette geweſen zu ſein. Das ſenkrechte Stück dieſer Umrahmung iſt allerdings doppelt ſo dick als die im ſtumpfen Winkel anſtoßenden, vielleicht weil der Bildhauer eine Vorlage mißverſtand, wo zwei ſolcher Achtecke, wie bei jener Platte, zuſammenſtießen und durch ein über die Mitte der Berührungsſtelle gelegtes Band zuſammengehalten wurden. Von dieſem Band ſcheint auch auf unſerem Stein eine unverſtandene Nachbildung vorhanden zu ſein. Links lief ein urſprünglich ungefähr 24 cm breiter und 2 cm vorſpringender Streifen mit Rankenornament, wie auch an den in der Mainzer Ztſchr. II S. 34 abgebildeten Steinen etwas Ähnliches vorkommt. — Der Stein ſtammt aus ſpätrömiſcher Zeit.



Zu 32, 1 : 10



Zu 33b, ungef. 1 : 5 Zu 33a (Vorderſeite)



Zu 33a (Rückſeite)



Zu 33c, 1 : 7,5

33 Zwei römiſche Architekturſtücke, gef. am 23. März 1909 in der alten Stadtmauer hinter dem Käſtrich. Kalkſtein.

a) H. 23 cm, Br. 25 cm, D. 6 cm. Vorder- und Rückſeite zeigen dasſelbe Muſter: an einen Mittelbalken lehnen ſich rechts und links Voluten an, die über jenen hinaus mit einander durch ein Band verbunden ſind. Ein ähnliches Motiv kommt auch auf einem früher, am 10. April 1900, in der Stadtmauer gefundenen Stein vor, den ich zum Vergleich daneben ſtelle, wenn auch die Art der Bearbeitung eine andere iſt (H. 27 cm, Br. 23 cm, D. 7,5 cm). Noch weit ähnlicher iſt der Stein, der im Jahre 1910 bei der Unterſuchung des römiſchen Lagers gefunden wurde und der in dieſem Heft S. 103 unter 12 und 12a abgebildet und von Behrens beſchrieben iſt.

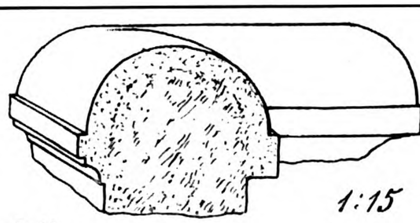
b) H. 33 cm, Br. 16 cm, D. 13 cm. Zu dem oben beſchriebenen Muſter tritt hier noch eine Gitterverzierung hinzu. Die Rückſeite iſt abgeſchlagen. Die Steine a und b ſowie der auf S. 103 behandelte dürften wohl irgendwie zuſammengehört haben, vielleicht — darauf weiſt die doppelſeitige Bearbeitung zweier von ihnen hin — zu einer Schranke.

---

34 Kalkſteinſchale, gef. im Sommer 1910 bei Unterſuchung des römiſchen Lagers. H. 11 cm, D. 17 cm. Auf der Außenſeite iſt eine Vaſe mit Blätterſchmuck dargeſtellt; von der Bemalung mit gelber, grüner und roter Farbe ſind noch zahlreiche Reſte erhalten. Abb. S. 103, 2 und 2a; ebenda die nähere Beſchreibung von Behrens, der den Stein als Kopf eines Thymiaterions auffaßt.

---

35 Architekturſtück, zu einem Steinſarg verarbeitet, gef. im Jahre 1909 bei Unterſuchung der Grundmauern von St. Alban. Sehr weicher Kalkſtein. H. 43 cm, L. 166 cm, Br. 55 cm, Wanddicke 8 cm. Daß der Stein, woraus der Sarg gefertigt iſt, urſprünglich Teil eines großen Baues war, ſieht man an den Stoßfugen, die ſich an den Schmalſeiten befinden, an dem Wolfsloch in der Mitte und den Klammerlöchern an beiden Enden der Unterſeite und endlich an den Abarbeitungen der einen Langſeite. Hier ſcheint urſprünglich ein vorſpringender Schmuckteil angebracht geweſen zu ſein. Der wurde dann bei der Umarbeitung zum Sarg abgehauen und die ſo entſtandene Fläche mit dem Scharriereiſen bearbeitet, ſodaß vier parallele Streifen entſtanden, die jetzt eine Art Verzierung bilden. Auch an den Stoßfugen ſieht man die Spuren des Scharriereiſens, aber hier iſt die Arbeit andersartig, weil aus anderer Zeit ſtammend.



Zu 36

36 Zwei Zinnendeckel.

a) Rechtwinkeliger Zinnendeckel einer Eckzinne, gef. im Jahre 1910 bei Unterſuchung des vorkarolingiſchen Baues an der Stelle der früheren Albanskirche. Er bildete an demſelben einen Eckſtein der Grundmauern. Unter dem oberen, halbrunden Teil zieht ſich der Länge nach ein vorſpringendes Geſims hin, unter welchem unſer Stein wieder auf Mauerdicke zurücktritt, während die

früher gefundenen Zinnendeckel, auch der im übrigen ähnliche Eckzinnendeckel bei Körber, Nachtrag IV Nr. 29, mit dem breiten Gesims auf der Mauer auflagen. H. 40 cm (von denen 8 auf den Teil unter dem Gesims kommen), Br. 44 cm, L. außen auf der einen Seite 90 cm, auf der anderen 60 cm, innen 47 und 18 cm.

b) Langer, etwas gebogener Zinnendeckel, gef. im Jahre 1908 hinter dem Stadtpark, gegenüber dem Hofmannschen Garten, nicht weit von der Hechtsheimer Straße. Kalkstein. H. 27 cm, L. 92 cm, Br. 59 cm. Der Durchschnitt ist ähnlich dem bei Körber, Nachtrag IV Nr. 29 abgebildeten.

---

37 Stücke von Schuppensäulen.

a) Stück einer größeren Säule, gef. im September 1909 beim Durchbruch durch die alte Stadtmauer neben dem Wasserturm. Graugrüner Sandstein. H. 32 cm, D. 40 cm. Die obere und die untere Fläche sind schräg abgeschlagen, auch die Rückseite ist heruntergehauen.

b) Stücke einer kleineren Schuppensäule mit Kapitäl, gef. am 22. November 1909 am Theaterplatze. Rotbrauner Sandstein. H. 39 cm (wovon 24 cm auf das stark verstümmelte Kapitäl kommen), D. der Säule 15 cm.

V. Inschriften auf Gebrauchsgegenständen

38 Lämpchen aus Ton, gef. am 19. Oktober 1909 beim Kanalbau in der Nähe des Gautorplatzes. Dargestellt sind vier Eroten, welche die knotige Keule des Herkules, den man sich etwa in der Nähe schlafend zu denken hat, mit Stemmen und Ziehen aufzurichten suchen. Ein Fünfter ist rechts oben damit beschäftigt, den Rest des Weines, der sich noch in dem Becher — es ist ein σκύφος — des Helden befindet, knieend auszuschlecken. Links oben steht die Inschrift: *adiu(v)ate sodales*, „Helft, Kameraden!" — Lämpchen gleicher Art sind auch anderwärts vielfach gefunden, und ich verdanke Herrn Dr. Siegfried Löschcke folgende Liste derselben: 1) Museum Zürich aus Windisch CIL. XIII 10001, 11b; 2) Museum Brugg, ebenfalls aus Windisch, Inv. Nr. 3761; 3) Bachofen, Grablampen Taf. LIV, 3 (= CIL. XV b?); 4) Bonn, Akad. Kunstmuseum, Inv. Nr. 1485 (nach freundlicher Mitteilung des Herrn Dr. Oelmann); 5) Sammlung Kam, Nymwegen, Inv. H. 208; 6) Museum Wiesbaden, Prov.-Museum; dieses Stück stammt, wie mir Ritterling mitteilt, aus dem Hofheimer Erdlager, also aus claudischer Zeit, und wird in der vorbereiteten neuen Veröffentlichung über jene Grabung auf Taf. XXX abgebildet werden; 7) Trion-Lyon, CIL. XIII, 10001, 11a.

Nr. 2 und 6 sind Bruchstücke, auf denen die Inschrift nicht erhalten zu sein scheint, wo sie erhalten, ist ADIVATE mit e i n e m V geschrieben. Die Zeitstellung ergibt sich aus dem zu Nr. 6 Gesagten. Neben dieser Gruppe tritt noch eine andere auf, die im übrigen dieselbe Darstellung zeigt, bei der aber die Inschrift — ADIVVATE ist hier mit z w e i V geschrieben — in einer tabula ansata u n t e r dem Bild sich befindet und links oben an ihrer Stelle Bogenbehälter, Köcher und Löwenfell erscheinen. Zwei Lämpchen dieser Art sind bereits CIL. XV 6230 erwähnt, von denen das eine sich jetzt im Museum Ravestein als Nr. 337c (607) befindet, das andere im Dresdener Museum (letzteres ist, worauf mich Behn



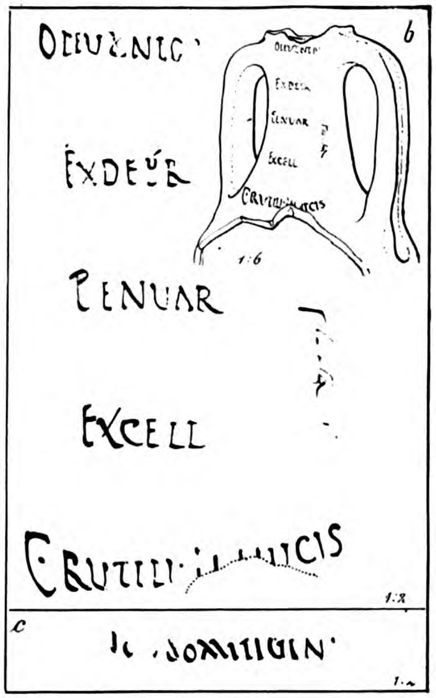
Zu 38

aufmerksam machte, im Archäol. Anz. 1889, S. 167 abgebildet und besprochen). Löschcke wies noch zwei andere nach: Boll. Arch. Nap. N. S. ann. III tav. II 3 und Boll. Dalmatico XXIX tav. II 6.

---

39 Zu meiner Besprechung der aufgemalten Amphoreninschriften aus Weisenau, die ich Mainzer Ztschr. IV S. 21 veröffentlichte, erhielt ich alsbald Zuschriften von Frölich (Königsfelden bei Brugg) und Bohn, die mich auf ein gleichzeitig erschienenes Heft des Anzeigers für schweizerische Altertumskunde N. F. X aufmerksam machten, wo Eckinger S. 320 Nr. 35 eine gleichartige besser erhaltene Inschrift aus Windisch veröffentlicht und richtig erklärt hatte. Daraus entnehme ich folgendes. Zu lesen ist zunächst:

Oliva(e) nigr(ae) ex defr(uto). Defrutum ist (nach Columella XII 20,2 und 20,1) bis zum dritten Teil, oder (nach Plinius XIV 80) bis zur Hälfte eingekochter Most, den man in der französischen Schweiz heute la résinée nennt. Unsere Amphoren enthielten also reife Oliven, die in eingekochtem Weinmost eingemacht gewesen waren, aber offenbar nachher trocken aufbewahrt wurden, daher *ex defruto*. Über das Verfahren ist zu vergleichen Cato, de agric. VII 5 (Keil): *vel orcites, ubi nigrae erunt et siccae, sale confriato dies quinque, postea salem excutito, in sole ponito biduum* (vgl. CIL.

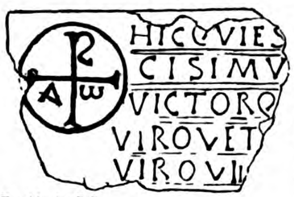


Zu 39

XV, 2, 1, 4804 olivas salitas) *vel sine sale in defrutum condito*, „man foll die Oliven, fobald fie fchwarz und trocken find, fünf Tage lang mit Salz beftreuen, nachher das Salz abfchütteln und fie zwei Tage lang in die Sonne ftellen, oder man foll fie ohne Salz in eingekochtem Moft einmachen." Auf den alten Cato beruft fich auch Varro, rer. rust. I 60: *de olivitate oleas erui, optime condi scribit Cato orcites et puseas aridas vel virides in muria vel in lentisco contusas. orcites nigrae, sale si sint confricatae dies quinque et tum sale excusso biduum si in sole positae fuerint, manere idoneas solere; easdem sine sale in defrutum condi recte.* — Zu Z. 4 unferer Infchrift *penuar(iae)* „abgelagert" (?) verweift Bohn auf neue Belege: CIL. IV add. 5621, 5638 5643, 5645 und 5646, fo daß auch die Lefung diefes Wortes gut gefichert ift. — Die vier Zeilen find alfo zu lefen: *Oliv(ae) nigr(ae) ex defr(uto) excell(entes), „ausgezeichnete, gut abgelagerte, in Weinmoft eingemacht gewefene fchwarze Oliven."* Darunter ftand, von derfelben Hand gefchrieben, der Name des Fabrikanten: *C. Rutilius Simplex* (?) im Genetiv. — Damit ift der wichtigfte Teil diefer intereffanten Infchrift nunmehr befriedigend geklärt und für die Gefchichte des Handels und der Kultur unferer Gegend ein neuer Beleg gewonnen. — Der in Windifch gefundene Krug ftammt aus dem „Schutthügel", alfo etwa aus den Jahren 60—70 n. Chr. Ungefähr diefelbe Entftehungszeit wird man auch für unfere Infchrift annehmen können.

VI. Frühchristliche Inschriften und Skulpturen

40 Hälfte einer frühchriftlichen Infchrift, gef. am 15. Dezember 1910 beim Bau des Haufes „Am Frankenhag" Nr. 7 in alten Grundmauern, die nach Neeb wahrfcheinlich zum Torgebäude des ehemaligen Albansklofters gehörten. Kalkftein. H. 20 cm, Br. 31 cm, D. 10 cm. Links von der Infchrift ift das jüngere Chriftuszeichen mit Alpha und Omega, von einem Kreife umgeben, dargeftellt.

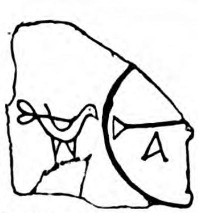


Zu 40, 1 : 7,5

Hic quies[cit dul]cis(s)imu[s filius?] Victor q[ui vixit annus....]

„Hier ruht mein lieber Sohn(?) Victor, welcher.... Jahre lebte."

Da man nicht wiffen kann, ob nicht Z. 1 ein Zufatz, wie *in pace, bonae memoriae* oder ähnlich, hinzugefügt war (das Z. 3 zu erwartende *q[ui vixit annus...]* läßt das fogar erwarten), fo ift auch die Ergänzung der beiden folgenden Zeilen unmöglich. Was in den beiden letzten geftanden haben mag, weiß ich erft recht nicht. Die fünfte Zeile war, wenn ein auf der Unterfeite erhaltenes Stück bearbeiteter Fläche alt ift, die letzte, doch ift das nicht ganz ficher. — Über die Buchftabenform ift zu bemerken, daß das Q in einem Zug gefchrieben ift (ähnlich wie Körber, Nachtrag III Nr. 226, nur ift es unten offen) und daß bei V auf Z. 3 und 4 dreimal der rechte Schenkel kürzer ift als der linke, während es viermal regelmäßig geftaltet ift. — Z. 2 ift [dul]cisimu[s] mit einem s gefchrieben. — Z. 5 fteht neben einer Senkrechten von gewöhnlicher Länge eine kleinere, vielleicht der Reft eines abgebrochenen Buchftabens. — Die Verwendung des Chriftuszeichens, das in der jüngeren Form in Gallien von 400—525 oder 540 nachweisbar ift (Le Blant, Inscriptions chrétiens p. XII) fowie die noch faft ganz klaffifche Form der Buchftaben und der römifche Name Victor zeigen, daß unfer Stein aus dem 5. oder dem Anfang des 6. Jahrhunderts ftammt.



Zu 41, 1 : 10

41 Zwei Stücke von frühchriftlichen Grabfteinen.

a) Gef. wie der vorige. Kalkftein. H. 27 cm, Br. 30 cm, D. 8,5 cm. Erhalten ift nur ein Teil des mit einem Alpha in einen Kreis eingefchriebenen jüngeren Chriftuszeichen nebft danebenftehender Taube. Dem Alpha entfprach natürlich auf der anderen Seite ein Omega, der Taube wahrfcheinlich eine zweite nach links ftehende. Der Querftrich des Alpha ift fchief gezogen. Der Stein ftammt aus derfelben Zeit wie der vorhergehende.

b) Gef. am 4. Juni 1909 in St. Alban. Kalkftein. H. 8,5 cm, Br. 9,5 cm, D. 6,5 cm. Erhalten find Stücke einer Randverzierung, wahrfcheinlich zu der Infchrift Mainzer Ztfchr. IV S. 25 Nr. 37a. und b. gehörig.

42 Bruchſtück eines frühchriſtlichen Grabſteines, gef. am 12. Juni 1909 in den Grundmauern der ehemaligen Albanskirche. Kalkſtein. H. 39 cm, Br. 32 cm, D. 13 cm. Erhalten iſt nur die linke obere Hälfte. Die Umrahmung zeigt dieſelben girlandenartigen Verzierungen, wie ſie unter der Munetrudis-Inſchrift (Mainzer Ztſchr. IV Nr. 39) angebracht ſind.

In hunc [*titulo requi*]*iscit* ....

„In dieſem Grabe ruht ...“

Wegen der Ähnlichkeit mit der Munetrudis-Inſchrift hinſichtlich der Verzierung (ſ. oben), der Anfangsworte und der Buchſtabenform wird man auch unſeren Stein in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts ſetzen dürfen.

Vgl. Röm.-germ. Korrbl. II, S. 67.



Zu 42, 1 : 10

43 Grabſtein des Gennarius, von Lindenſchmit gef. unter den aus den Mauern des ehemaligen Forts Karl ausgebrochenen Steinen. Er war in zwei Stücke zerbrochen und iſt an allen Kanten ſtark beſchädigt, doch läßt ſich die Inſchrift in der Hauptſache mit Sicherheit ergänzen. Kalkſtein. H. 16 cm, Br. 26 cm, D. 11 cm. Der Stein ſtammt natürlich von dem nahe der Fundſtelle geweſenen Friedhof bei der Albanskirche.

[*In hu*]*nc s*(*e*)*pul*(*c*)*hro* [*re*]*q*(*u*)*iiscit Gennarius q*(*u*)*i vixxit an*(*n*)*us XXV*.....

„In dieſem Grabe ruht Gennarius, der 25 Jahre gelebt hat.“

Der Name Gennarius kommt ſonſt außerordentlich ſelten vor: Förſtemann belegt ihn nur einmal aus den libri confraternitatum und ſpricht dabei die Vermutung aus, daß er keltiſcher Herkunft ſei. — Am Schluß der Inſchrift kann die Angabe der Monate weggebrochen ſein. — Z. 1 iſt die Vermiſchung der Formen des Akkuſativs und des Ablativs bemerkenswert, vgl. darüber Mainzer Ztſchr. III S. 15 Nr. 39. — In *sepulchro* ſind E und C ausgelaſſen. — Z. 2 [*re*]*q*(*u*)*iiscit* für *requiescit;* in dieſem Worte iſt ebenſo wie in *q*(*u*)*i* Z. 3 das V nach Q ausgelaſſen. — Z. 3 iſt *vixxit* mit zwei X, Z. 4 dagegen *anus* (ſ. zu Z. 1) mit einem N geſchrieben. — In paläographiſcher Beziehung iſt zu beachten, daß die Querſtriche bei L und T ſchräg zur Senkrechten ſtehen, daß Q durch einen Schrägſtrich vom O, G durch ein Häkchen vom C unterſchieden, daß der Querſtrich von A auf Z. 3 (vielleicht, ſicher iſt es nicht) gebrochen, dagegen der von A auf Z. 4 gerade iſt, daß I bald kleiner als die übrigen Buchſtaben (Z. 3 a. E.), bald größer gebildet iſt, und zwar das eine Mal nach oben (Z. 2), das andere Mal nach unten (Z. 3) verlängert; mehrmals kommt es vor, daß zwei nebeneinanderſtehende Buchſtaben ſich berühren (Z. 3 und 4). — Die hier vorliegende Verwilderung von Schrift und Sprache läßt auf die Zeit um die Wende des 6. und 7. Jahrhunderts ſchließen; eine viel ſpätere Zeit iſt nicht wahrſcheinlich, da das O noch rund iſt, nicht viereckig, wie es vom 7. Jahrhundert an üblich wird.

Vgl. Röm.-germ. Korrbl. II, S. 67.



Zu 43, 1 : 7,5

44 Bruchſtück eines frühchriſtlichen Grabſteines, gef. am 14. September 1909 beim Abbruch der Umwallung links vom Gautor (nach der Eisgrube zu). Kalkſtein. H. 26 cm, Br. 13 cm, D. 14 cm. An allen Seiten Bruchränder.

[*Hic requiescit b*]*en*[*ememorius?* ... *qu*]*i vix*[*it annus* ..]*I men*[*ses* ...] *in pa*[*ce* ...].

„Hier ruht geſegneten Angedenkens .... welcher (welche?) .... Jahre und .... Monate in Frieden lebte.“

Z. 2 ſteht ſtatt eines I ein umgekehrtes T.

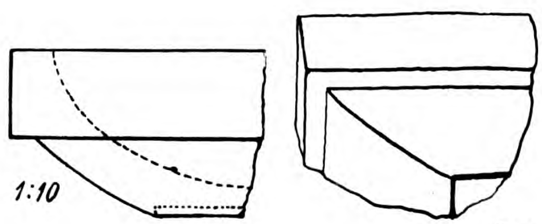
Da ſo wenig erhalten iſt, läßt ſich die Zeit ſchwer beſtimmen. Daß wir einen frühchriſtlichen Grabſtein vor uns haben, darauf weiſen die Linien zwiſchen den Zeilen. Die Buchſtabenform zeigt wenig Auffallendes, am meiſten erinnert ſie noch an die Schrift auf dem Gaereholdusſtein (Mainzer Ztſchr. III Nr. 40), der aus dem 7. (oder 8.) Jahrhundert zu ſtammen ſchien. Zu dieſer Zeit würde auch das oben vermutete *benememorius* gut paſſen.

Vgl. Röm.-germ. Korrbl. III, S. 53.

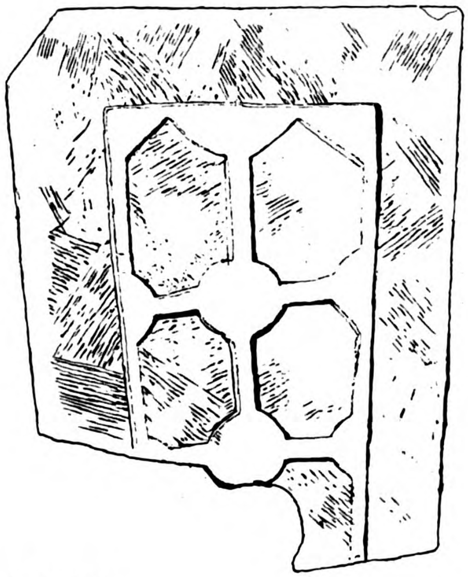


Zu 44, 1 : 7,5

45 Viertel eines Weihwaſſerkeſſels oder Taufſteines, gef. am 12. Juli 1909 bei Anlegung des Entwäſſerungskanals vor dem Hauſe „Auf dem Albansberg“ Nr. 3. Kalkſtein. H. 25 cm, Br. 39 cm, D. 41 cm. Die Außenwand bildet eine ſtumpfe, vierſeitige Pyramide mit etwas gebogenen Wänden und einem $4^1/_2$ cm weit vorſpringenden Rande. — Der Stein könnte ganz gut aus frühchriſtlicher Zeit ſtammen.



Zu 45



Zu 46a, 1 : 15

46 Zwei Stücke von Sargdeckeln.

a) Gef. im Jahre 1907 in der ehemaligen Albanskirche. Roter Sandſtein. L. 124 cm, Br. 102 cm, D. 12—16 cm. Aus mehreren Stücken zuſammengeſetzt.

b) Gef. am 11. Juni 1907 ebenda und ſchon Mainzer Ztſchr. III S. 18 Nr. 45 kurz beſprochen. Die Arbeit iſt viel ſorgfältiger als bei a.

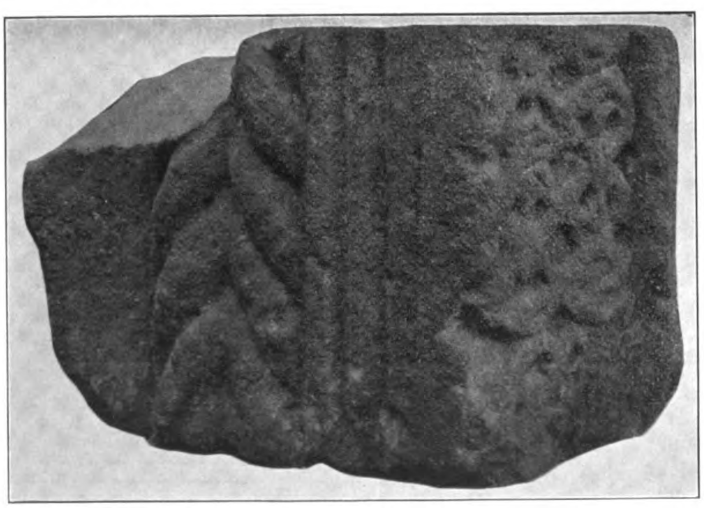


Zu 46b, 1 : 15

47 Zwei Teile von Tor- oder Fenſtergewänden, gef. im Auguſt 1910 bei der ehemaligen Albanskirche loſe in der Erde. Sandſtein.

a) H. 34 cm, Br. der zur Leibung gehörigen Seite 34 cm, der im ſtumpfen Winkel daranſtoßenden 15 cm, D. 35 cm. In der Leibung ſehen wir die Nachbildung eines dreidrähtigen Geflechtes, daneben einen doppelten, ſenkrechten Stab; am Pfoſten ein anders geartetes Flechtwerk, deſſen Muſter ſich oben und unten wiederholt.

b) H. 33 cm, Br. an der Leibungsſeite 31, an der anſtoßenden Seite 12 cm, D. 31 cm. Hier iſt die Leibung mit einem um die Hälfte breiteren Geflechte geſchmückt, das durch einen einfachen Stab von der Verzierung der Vorderſeite getrennt iſt. Dieſe beſteht, ſoweit man erkennen kann, aus einem aufſteigenden Bandmuſter mit Palmetten. — Dieſe intereſſanten Architekturſtücke gehörten gewiß zu einem prächtigen Bau; leider wiſſen wir nicht zu welchem. Auch ihre Entſtehungszeit iſt unſicher.



Zu 47a, ungef. 1 : 5



Zu 47b, ungef. 1 : 5

Anhang

Einige römische Inschriften und Skulpturen, die in Mainz oder seiner Umgebung gefunden wurden, aber nicht in das Mainzer Museum gebracht worden sind.

Die Photographien von Nr. 54 verdanke ich der Güte Böhlaus, diejenigen von Nr. 49 und 50 derjenigen Rauchs, der mir auch die erstmalige genauere Veröffentlichung dieser Steine wie des unter Nr. 51 beschriebenen gestattet hat.

48 Stück einer großen Weiheinschrift, gef. im Jahre 1909 in Nieder-Ingelheim bei Untersuchung der Reste der Basilika des karolingischen Kaiserpalastes (s. Rauch, Röm.-Germ. Korrbl. III, S. 66). Kalkstein. H. 76 cm, Br. 110 cm, D. 55 cm. Das Stück gehörte zu einem sehr großen Denkmal, wie sich aus den Maßen der Buchstaben ergibt: das O der ersten Zeile war 18 cm breit, Z. 2 war 14, Z. 3 $9^1/_2$ cm hoch. Die Umrahmung bildete eine sehr hübsche, 50 cm breite Akanthus-Verzierung. Von der Inschrift sind leider nur noch sieben Buchstaben erhalten, die eine sichere Ergänzung nicht ermöglichen. Es läge nahe, an *[Iunoni regi]nae* zu denken, wobei dann das O der ersten Zeile der Rest irgendeines Beinamens des Iuppiter Optimus Maximus wäre. Doch fragt es sich, ob die Widmung *Iovi Optimo Maximo et Iunoni reginae* schon vor Aufkommen der sogenannten Gigantensäulen (also vor 170) nachweisbar ist. Daß aber unser Stein nicht Teil eines Viergöttersteins ist, ist klar, und Buchstabenform, Verzierung und Material lassen auch kaum an eine spätere Entstehungszeit denken als etwa die Zeit Hadrians.



Zu 48, 1 : 10

49 Verzierter Baustein, gef. im Jahre 1909 bei Untersuchung der zur karolingischen Kaiserpfalz gehörigen Kirche von Nieder-Ingelheim. Kalkstein. H. 55 cm, Br. 67 cm, D. 66 cm. Der obere Teil scheint einen Giebel darzustellen, der mit recht flach behandeltem Pflanzenornament ausgefüllt ist. Da sich dieses aber in den Seitendreiecken genau wiederholt, so wird es sich hier wohl nicht um den oberen Abschluß eines Denkmals handeln, wie Ähnliches so oft auf Grabsteinen vorkommt, sondern wir haben nur die stark verstümmelte untere Hälfte eines Schmuckfeldes vor uns, das durch Diagonalen in vier Dreiecke zerlegt war. Ebenso zeigt auch der untere Teil unseres Steines nur die Hälfte des Schmuckfeldes, wie die halben Amazonenschilde auf beiden Seiten des Akanthusblattes beweisen. Der Stein wird von einem Pfeiler eines größeren Gebäudes stammen. Rauch teilt (Röm.-germ. Korrbl. III, S. 69) die Skulptur dem 3. oder 4. Jahrhundert zu, ich möchte sie — schon wegen des Materials — eher dem 1. oder 2. zuschreiben.



Zu 49, 1 : 10

50 Oberteil einer Weiheinschrift, Entdeckt wurde die Platte von Herrn Privatdozenten Dr. Rauch im Jahre 1909 am Saalplatz in Nieder-Ingelheim, wo sie am Hause des Herrn Mineralwasserfabrikanten Hillesheimer die Seitenwand einer Hundehütte bildete. Jetzt in der dortigen Altertümersammlung. Sandstein. H. 70 cm, Br. 57,5 (an der Vorderfläche 54) cm, D. 21 cm. An der linken Seite ist die Vorderfläche, wie man an der hinten vorspringenden Seite sieht, 3,5 cm breit abgearbeitet, sodaß an jeder Zeile vorn ein Buchstabe weggefallen ist. Die Inschriftfläche ist nur 25 cm hoch; darüber ist das vorspringende Gesims abgehauen, um den Stein besser vermauern zu können.

[I(ovi)] O(ptimo) M(aximo) [c]oh(ors) IIII Aquit(anorum) [e]q(uitata) c(ivium) r(omanorum) cui [praeest....].

„Juppiter, dem Besten und Höchsten, die (zum Teil) berittene aus römischen Bürgern bestehende Aquitaner-Kohorte, befehligt von ...“

Die *coh. IIII Aquit.* ſtand zur Zeit, wo der Limes von den Römern beſetzt war, zweifellos im Kaſtell Obernburg, wo ſie auf Steinen und Ziegeln mehrfach genannt iſt. Außer-



Zu 50, 1 : 10

dem hat ein *cornicularius* dieſer Kohorte dem Mercurius Cimbrianus im Jahre 210 einen Altar (CIL. XIII 6742) geweiht, der nach einer bei Wiltheim ſich findenden Mitteilung des Gamans — beide lebten im 17. Jahrhundert — aus Mainz ſtammen ſoll. Die Herausgeber des CIL. (ſ. S. 287, Anm. 1) nehmen aber mit gutem Grunde an, daß dieſe Nachricht auf Irrtum beruht, und daß auch dieſer Altar in Obernburg gefunden worden iſt. Ebendaher ſtammt vielleicht urſprünglich auch der Nieder-Ingelheimer Stein, nur daß er ſchon zur Zeit Karls des Großen, wo man aus den verödeten Römerſtädten ja auch ſonſt nachweisbar Steine zum Bau und Schmuck des Palaſtes herbeiſchleppte — wahrſcheinlich auch die unter Nr. 48 und 49 beſprochenen — an ſeinen ſpäteren Fundort gebracht worden iſt. Wo die Kohorte vor der Beſetzung des Limes geſtanden hat, wiſſen wir ja freilich nicht, doch ſcheint der Umſtand, daß unſer Altar aus *Sandſtein* beſteht, das 1. Jahrhundert auszuſchließen, und an die Zeit nach Aufgabe des Limes iſt natürlich erſt recht nicht zu denken. Unſere Kohorte beſtand wenigſtens urſprünglich aus Aquitanern, hatte aber irgend einmal für hervorragende Tapferkeit oder Treue für alle zu ihr gehörenden Soldaten das römiſche Bürgerrecht erhalten; daher der Ehrenname *civium romanorum.* Es war jedenfalls eine *cohors quingenaria,* d. h. ihr Soll-Beſtand betrug 500 Mann, und da ſie *equitata* genannt wird, ſo beſtand ſie aus 380 Mann Fußgängern und 120 Reitern.

---

51 Sonſtige in Nieder-Ingelheim bewahrte Steine aus römiſcher Zeit.

a) Stück eines Reliefs, zwei Bogenſchützen darſtellend. Sie ſtehen in ganz gleicher Haltung — die Rechte, die den Bogen hält, iſt vor die Bruſt gebogen, über den linken Unterarm ſcheint der Mantel herabzufallen — dicht nebeneinander, ſo daß die Geſtalt des einen zur Hälfte verdeckt iſt. Erhalten iſt bloß der Oberkörper ohne Kopf. Die Skulptur iſt ſehr verwaſchen und wegen ihrer ungünſtigen Aufſtellung, die auch eine photographiſche Aufnahme nicht möglich machte, ſchwer kenntlich. Gef. wurde der Stein auf dem Gebiet von Franz Hilgert. H. 33 cm, Br. 97 cm, D. 68 cm.

b) Zwei Säulenſtümpfe, vielleicht von Meilenſteinen ſtammend, gef. am alten Zehenthof. H. des einen 148 cm, wovon 74 auf den viereckigen Sockel kommen, D. 35 cm. Die entſprechenden Maße des anderen ſind 116 cm (davon der Sockel 73) und 34,5 cm.



Zu 52, ungef. 1 : 10

52 Reiter mit Gigant, gef. im Mai 1910 bei Grabungen unter der Krypta des Domes, aufbewahrt im Kreuzgang desſelben. Von dem biſchöflichen Domkapitel wurde dem Altertumsverein geſtattet, für die ſtädtiſche Sammlung einen Gipsabguß zu machen und den Fund zu veröffentlichen. Sandſtein. H. (mit Einrechnung der Platte) 40 cm, L. des Giganten 45 cm. Die Arbeit iſt überaus roh, trotzdem iſt der Fund wertvoll. Dargeſtellt iſt ein Reiter, der über einen Giganten hinſprengt. Von dem Reiter fehlt leider der ganze Oberkörper, von dem Pferde Kopf und Beine. Der Reiter war anſcheinend mit einem Lederkoller bekleidet, der unten in breite Streifen auslief. Hinter ſeinem Geſäß iſt die Rücklehne des Sattels ſichtbar. Die linke Hand, die am Schenkel ſichtbar iſt, hielt die Zügel, mit der rechten ſchwang er Blitz oder Speer. An den Füßen ſind bis zu den Waden heraufgehende Stiefel erkennbar.

Der Gigant iſt als ſolcher daran kenntlich, daß die Beine in Schlangen ausgehen, deren Köpfe jedoch abgebrochen ſind. Neben ſeinem eigenen Kopf ſind die Stellen noch ſichtbar, wo die Pferdefüße Halt fanden. Der Gigant liegt auf dem Rücken, offenbar gewaltſam niedergeworfen; denn ſein linker Arm iſt unter den

Rücken gezwängt, der rechte aber mit dem Unterarm auf den Boden gestemmt; die Faust umklammert noch ein aufwärts gerichtetes kurzes Schwert. Mit dieser Haltung stimmt die des Kopfes, der wie gewaltsam über den Nacken zurückgebogen ist, sodaß der mächtige Haarschopf, der den Unhold als Barbaren kennzeichnen soll, weit herunter hängt.

Solcher Reiter, die über einen Giganten, der aber sonst fast immer auf dem Bauch liegt, hinsprengen, sind nun schon fast hundert aufgefunden worden, und zwar mit wenigen Ausnahmen alle im keltisch-germanischen Grenzgebiete. Allein im Mainzer Museum sind deren sechs Stück mehr oder minder erhalten, fünf davon hat Hettner nach Vorarbeiten Jak. Kellers schon im Jahre 1885 in der Westd. Ztschr. IV S. 374 f. veröffentlicht und Donner v. Richter im „Neujahrsblatt für 1885 und 1886“ auf Taf. V abgebildet, eines ist im Jahre 1900 hinzugekommen (Westd. Korrbl. XIX S. 105). — Es steht längst so gut wie fest, daß diese Gigantengruppe auf einer Schuppensäule über einem sogenannten Drei- oder Viergöttersteine sich erhob, zu dem ein runder oder achteckiger Zwischensockel den Übergang von der Säule zu bilden pflegt. Dagegen muß es als fraglich erscheinen, ob über allen Viergöttersteinen sich Gigantengruppen erhoben; denn Viergöttersteine allein sind weit mehr bekannt. Hertlein hat in seiner fleißigen Arbeit über „Die Jupitergigantensäulen“ zu den 216 von Haug aufgezählten noch mehr als vierzig übersehene oder neu gefundene hinzugefügt. In Merten, Heddernheim und Schierstein sind auch vollständige Denkmäler aufgefunden worden (von denen aus Heddernheim und Schierstein befinden sich Abgüsse im Mainzer Museum; das letztere ist abgebildet Mainzer Ztschr. I. S. 62). Nach den Inschriften sind sie alle dem Juppiter allein oder gemeinsam mit Juno regina und anderen Gottheiten geweiht. Es läge also nahe, in dem Reiter eben Juppiter zu sehen. Aber wo wurde Juppiter jemals reitend und noch dazu in römischer Feldherrntracht, wie es hier meist der Fall ist, dargestellt? Es hat sich daher über die Bedeutung dieser „Gigantensäulen“ ein gewaltiger Streit der Gelehrten erhoben, über den am besten die kritische Übersicht belehrt, die A. Riese in den „Forschungen über Kunst- und Altertumsgegenstände in Frankfurt a. M.“ Bd. I S. 17 ff. gegeben hat. Ganz neuerdings erschien das oben genannte Buch von Hertlein, der alle einschlägigen Fragen sorgfältig bespricht, dessen Endergebnis ich aber ablehnen muß. Unter den vielen Deutungen hat diejenige Hettners bis in die neueste Zeit viele Anhänger (z. B. Fritsch, Aus Badens römischer Vorzeit, Karlsruhe 1910 S. 33 f.) gefunden. Er sieht (Westd. Ztschr. IV S. 380; vgl. „Die römischen Steindenkmäler im Provinzial-Museum in Trier“ S. 22 f.) in dem Reiter einen Hauptgott der hier wohnenden Völkerschaften, der in der römischen Kunstsprache Juppiter genannt worden sei, also Donar oder, da Donar seinem ganzen Wesen nach ein fahrender, mit Steinkeulen bewaffneter Gott sei, den auf weißem Roß dahinstürmenden, die Winterstürme bekämpfenden Wodan. Freilich kommt ihm sogleich das Bedenken, daß die interpretatio romana für Wodan nicht Juppiter, sondern Mercurius sei, weshalb er die Entscheidung anderen überläßt. Den Giganten aber faßte er als einen „dem Gotte untertänigen, ihm getreuen Riesen oder Elben“ auf, weil er so gar „behaglich unter dem Pferde liege und fröhlichen Gesichtes seine Last trage“. Hätte Hettner schon gewußt, daß der Gigant manchmal auch auf dem Rücken liegt (Riese a. a. O. S. 10 A. 1 kennt schon drei sichere und zwei unsichere Fälle), so würde er seine Auffassung wohl geändert haben. Ganz unmöglich aber erscheint sie nach dem neuen Mainzer Fund. War es schon vorher schwer zu glauben, daß ein u n t e r dem Pferd liegender Gigant als Helfer des Reiters zu denken sei, so ist dies bei dem neu gefundenen natürlich ganz ausgeschlossen. Darin liegt die Wichtigkeit unseres Fundes, daß er wenigstens in e i n e r Beziehung Klarheit gebracht, e i n e Möglichkeit der Deutung beseitigt hat. Nur in technischer Hinsicht brauchte der Künstler den Giganten als Stütze für die Pferdebeine, und ich halte es nicht für unmöglich, daß äußerliche Rücksichten die Veranlassung wurden, den in älterer Zeit auf dem Rücken liegenden Giganten später auf den Bauch zu legen, weil an dem aufgerichteten Oberkörper auch ein springendes Roß noch gute Stütze fand. Mir gefällt immer noch am besten die Deutung Haugs (Westd. Ztschr. X (1891) S. 334, auch Bericht über den 4. Verbandstag der west- und süddeutschen Vereine S. 52 ff.), die sich aber von derjenigen, die Riese vorher im „Neujahrsblatt für 1885 und 1886“ gegeben und seither festgehalten, nicht allzu sehr unterscheidet. Haug sagt: „Unsere Ansicht geht dahin, daß wir in dem Reiter zunächst Juppiter zu erkennen haben, eben den Juppiter, dem diese Denkmäler wahrscheinlich alle geweiht waren, daß aber dieser gigantenbezwingende Juppiter eine allegorische Darstellung der über die Barbaren siegenden römischen Kaisermacht ist, und daß, um diese Allegorie deutlicher zu machen, aber mit Verkennung der Gesetze des Stils, Juppiter abgesehen von dem Kopfe realistisch in der Tracht und Haltung eines römischen Kaisers dargestellt ist. In dem Giganten aber erblicken wir eine Allegorie der von der römischen Weltmacht besiegten Barbaren oder genauer, da im 3. Jahrhundert n. Chr. Gallien längst unterworfen und romanisiert war, der besiegten Germanen.“

Unter den Viergöttersockeln ist der ältestdatierte im Jahre 1835 in Kastel gefunden (CIL. 7270; jetzt in Wiesbaden); er stammt aus dem Jahre 170, also der Zeit des Commodus. Der jüngste ist ebenfalls (schon im Jahre 1793) in Kastel gefunden und jetzt im Mainzer Museum (Becker Nr. 22, CIL. 7272); er stammt aus dem Jahre 246, aus der Zeit des Philippus. N a c h g e w i e s e n ist der Zusammenhang der Gigantengruppe mit einem datierten Viergöttersockel allerdings für keine frühere Zeit als für das Jahr 221 (Schiersteiner Denkmal), aber das ist wohl ein Zufall. Da, wie ich Mainzer Ztschr. I 63 vermutete und Riese a. a. O. näher begründete, Mainz wahrscheinlich der oder ein Ausgangspunkt für diese Denkmalsklasse war, und die Lage des Giganten besonders altertümlich erscheint, so wird man die neu gefundene Gruppe vielleicht zu den ältesten zählen dürfen.



Zu 53, 1 : 10

53 Sogenannter Wochengötterſtein. Nach Fuchs wurde er im Jahre 1574 „unten am Hauptſtein“ angeblich auf eigenem Fundament noch feſtgemauert aufgefunden und dann von Fuchs ſelbſt im Jahre 1771 im Gartenfelde von neuem entdeckt; im Jahre 1777 kam er dann nach Kaſſel, wo er ſich heute noch im Muſeum befindet. Sandſtein. H. 52 cm, D. 40 cm. Der Stein hat die Form eines Zylinders mit Sockel und Geſims, über welchem ſich noch ein runder Auffatʒ von 13 cm H. und 19 cm D. erhebt. Nach einer unſicheren Nachricht bei Fuchs las man urſprünglich am oberen Rand einige Buchſtaben; jetʒt iſt keine Spur davon ſichtbar. In einer flachen Niſche mit rundem Abſchluß ſteht in ganzer Figur ein Genius in der gewöhnlichen Tracht und Haltung; der Kopf iſt von wallenden Locken umrahmt. Die Kleidung beſteht aus einem Mantel (Himation), der ſo über die linke Schulter und den linken Unterarm gelegt iſt, daß der Oberkörper mit dem rechten Arm unbedeckt bleibt; ſeine Füße ſtecken in Stiefeln. In der Linken hält er ein Füllhorn, mit der Rechten gießt er mit einer flachen Schale ein Trankopfer aus auf einen geſchweiften und in der Mitte eingezogenen, alſo kandelaberähnlichen Räucheraltar (θυμιατήριον, turibulum) mit lodernder Flamme. Rechts und links von dem Genius iſt die Fläche durch eine breite Leiſte geteilt; die untere Hälfte iſt mit einer fortlaufenden Akanthus-Verzierung gefüllt, während die obere durch ſenkrechte Leiſten in ſieben rechteckige Niſchen mit den Bruſtbildern der Wochengötter zerlegt iſt. Dieſe ſind linksläufig angeordnet, und da die Woche bei den Alten wie heute noch bei den Juden mit dem Samstag anfing, ſo beginnt ihre Reihe mit Saturnus, dem dieſer Tag geweiht war (vgl. engliſch Saturday). Das düſtere, tiefernſte Weſen des Gottes iſt durch die Senkung des nach links gekehrten Kopfes angedeutet (das Geſicht iſt am beſten auf der nächſten, eigentlich dem Sol gewidmeten Abbildung ganz rechts ſichtbar). Nach der Photographie — das Original habe ich nicht vergleichen können — iſt der Gott wie ſonſt bärtig dargeſtellt, beſonders der Schnurrbart iſt erkennbar. Mit der Linken ſchultert er die ihn bezeichnende Harpe, ein Schwert mit einem Haken unter der Spitʒe. Das Tuch, mit dem das Hinterhaupt verhüllt iſt, ſcheint über der Bruſt gekreuzt zu ſein. Es folgt der Sonnengott Sol, kenntlich an der Peitſche, die er in der Hand hält (es iſt wohl die rechte), und den — diesmal abgeſtumpften — Strahlen auf dem von jugendlichen Locken umwallten Haupt. Am Hals iſt der Saum der Chlamys, des leichten Mantels, ſichtbar, der auf der rechten Schulter wohl durch eine Gewandnadel feſtgehalten iſt. Saturnus und Sol ſind einander zugewendet und bilden alſo gewiſſermaßen ein Paar, ebenſo die beiden nächſten Gottheiten der Reihe, Luna und Mars, während die drei letʒten, ſoweit man erkennen kann, geradeaus blicken. — Luna, die Göttin des Montags (= Mondtages), trägt als Abzeichen die Mondſichel auf dem Haupt und in der Hand ein Szepter (wenn es nicht auch eine Peitſche ſein ſoll, obgleich hier von der Schnur nichts zu ſehen iſt, während ſie bei der Peitſche des Sol an der Rahmenleiſte hervortritt). Der ärmelloſe Chiton ſcheint auf der rechten Schulter durch einen eingeſteckten Knopf zuſammengehalten zu ſein. — Lunas Nachbar iſt Mars, nach dem der Dienstag von den Römern dies Martis genannt wurde (vgl. franzöſiſch Mardi; auf einer Nachahmung des lateiniſchen Namens beruht das deutſche Dienstag, fränk.-ſächſiſch dingesdag, denn der Tag wurde nach einem Gott genannt, der auf einem um 23 n. Chr. von Frieſen des römiſchen Heeres in Nordengland ihren heimiſchen Göttern geweihte Altar Mars Tingsus heißt). Mit der Rechten hält der Gott die Lanze dicht unterhalb der Spitʒe, auf dem Haupte trägt er den Helm, von dem nur der bis auf die Schultern herabwallende Buſch deutlich ſichtbar iſt. Ein Rundſchild deckt den linken Oberarm. Das Gewand ſcheint, nach dem Bauſch am Hals zu urteilen, ein Mantel zu ſein. — Es folgt Mercurius (franzöſiſch heißt der Mittwoch bekanntlich Mercredi = Mercurii dies), nur am Schlangenſtab erkennbar. Der Mantel iſt auf der rechten Schulter zuſammengehalten. — Die nächſte Gottheit iſt Iuppiter (aus Iovis dies wurde franzöſiſch Jeudi; in unſerem Donnerstag ſteckt der Name des germaniſchen Gottes Donar, der alſo irgendwo und irgendwann einmal dem Juppiter gleichgeſetʒt wurde, während dieſem ſonſt nach römiſcher Auffaſſung Herkules entſprach). Den höchſten Gott kennzeichnet das Szepter in der erhobenen Linken. Das einzige Kleidungsſtück, das Män-

telchen, liegt auf der linken Schulter. — Zuletzt kommt eine unbekleidete Gottheit, die der Spiegel in der Linken als Venus erweist (vgl. französisch Vendredi aus Veneris dies; der deutsche Freitag, der ihm entspricht, ist nach der germanischen Freia genannt, die mit Venus Ähnlichkeit gehabt haben muß). Das reiche Haar der Göttin ist mit einem Band oder Diadem geschmückt.

Unser Wochengötterstein gehörte als Zwischensockel zu einer sogenannten Gigantensäule (s. Nr. 52), d. h. er bildete den Übergang von dem viereckigen Hauptsockel — dem „Viergötterstein" — zur eigentlichen Säule, deren Basis den runden Aufsatz unseres Steines (s. oben) umfaßt haben wird. Ein Loch, das sich oben in ihm befindet, zeigt, daß ein eiserner Zapfen zur weiteren Befestigung diente. Die Verwendung jener Zwischensockel zur Darstellung der Wochengötter findet sich öfter, z. B. auch auf zwei Steinen des Mainzer Museums, einem in Mainz selbst gefundenen (Körber, Nachtr. IV S. 26 f.) und einem aus Kastel (Becker Nr. 90). Beidemal ist er hier mit dem Viergötterstein verbunden. — Die Woche der Römer war ursprünglich achttägig (nundinae). Die siebentägige Woche mit der Benennung der Tage nach Sonne, Mond und den fünf dem Altertum bekannten Planeten verdankt die Kulturwelt den Babyloniern, bei denen die Beobachtung der Sterne zu Zwecken der Astronomie und Astrologie bekanntlich eine große Rolle gespielt hat. Von ihnen haben die Juden nur die siebentägige Woche übernommen, die Römer aber auch die Bezeichnung nach den Planeten, unter die hier Sonne und Mond mitgerechnet sind, und zwar vereinzelt schon vor Christus, durchgedrungen ist diese Rechnung aber erst in der Kaiserzeit, besonders unter den Kaisern des 3. Jahrhunderts, die ja zum Teil semitischer Herkunft gewesen sind. Aus ihrer Zeit stammen denn auch die Wochengöttersteine.

Vgl. Haug, Westd. Ztschr. IX 1890 S 32; CIL. XIII 6795.

Berichtigung. S. 121 ist auf der viertletzten Zeile der Besprechung des Atiliussteines von einer „Zenturie" die Rede, obgleich eine solche weiter oben bei Übersetzung der Inschrift nicht vorkommt. Es erklärt sich das aus einem Versehen. SCRVTTARI war in der ersten Fassung übersetzt worden: „aus der Zenturie des Scruttarius". Das wurde nachher auf Vorschlag v. Domaszewskis geändert, während der Schluß des Aufsatzes stehen blieb.



Von einem arretinischen Kelchbecher, gefunden im Gebiete des Kastells 1901 — Aus den Altert. uns. heidn. Vorzeit, Bd. V, S. 153

X.

Bericht über die Vermehrung der Sammlungen des Altertumsmuseums der Stadt Mainz vom April 1909 bis April 1911 von E. Neeb

(hierzu Tafel VIII–XI und 13 Abbildungen im Text)

I. Ergebnisse der Ausgrabungen des Mainzer Altertumsvereins und der Überwachungen von Erdarbeiten

Vorgeſchichtliche Zeit

IN der Gemarkung Eſſenheim (Kreis Mainz, Rheinheſſen) wurde im März 1911 beim Roden auf dem Acker des Herrn Adam Schmahl II. in der Gewann „Am alten Mainzer Weg“ zwiſchen dem Oberolmer Wald und Eſſenheim ein Teil eines Friedhofs aus der Spät-La Tène-Zeit freigelegt. Durch Hilfskonſervator Keßler wurden aus einer Tiefe von etwa 20—50 cm 29 Gräber geborgen. Infolge des allmählichen Abpflügens des Ackers waren in den Gräbern von den größeren Gefäßen zumeiſt nur noch die unteren Teile erhalten geblieben; auch die üblichen Beigaben waren bei einer ganzen Reihe von Gräbern verſchwunden. Bemerkenswert ſind: Grab 2; es enthielt: eine große Aſchenurne, Scherben eines Gefäßes mit Beſenſtrichverzierungen und zwei gut erhaltene Bronzefibeln. — Grab 5: ein Kindergrab, bei dem die Aſche in einem flaſchenförmigen Gefäße geborgen war. Als Beigaben fanden ſich hier eine birnförmige Kinderraſſel aus Ton, deren Griff fehlte; ferner zwei Glasringperlchen und Bronzeperlchen. — In Grab 7 fand ſich eine hohe ſchlauchähnliche Urne, zwei kleine Schälchen und eine Fibel. — Grab 8: Männergrab. Darin waren enthalten: der untere Teil und die Scherben einer Aſchenurne, ferner ein Meſſer, eine Lampe, ein meißelähnliches Beil und ein Koppelring, alles aus Eiſen. — In Grab 9: der untere Teil eines Aſchengefäßes, ferner ein kleines Beil, Meſſer und eine Pinzette, alles aus Eiſen. Außer den genannten enthielten noch weitere vier Gräber je eine Fibel, ein Grab ein Fibelpaar, ein anderes Grab noch eine Pinzette und einen Spinnwirtel. Die Fibeln zeigen die gewöhnliche Spät-La Tène-Form. Die Gräber gehören der Zeit nach etwa in das 1. Jahrhundert v. Chr. Die Lage der zugehörigen Siedlung muß noch feſtgeſtellt werden.

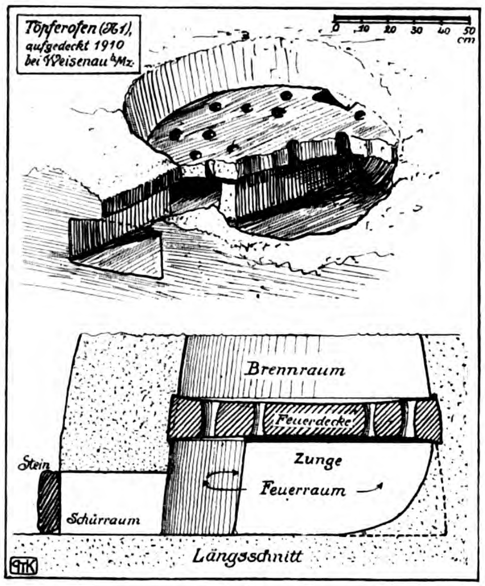


Abb. 1

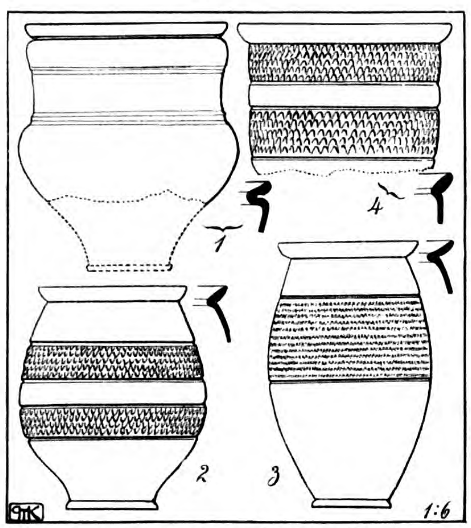


Abb. 2. Typen der in Weisenau fabrizierten Gefässformen

Römiſche Zeit

Über die Ausgrabungen im römiſchen Legionslager, im Gebiete des neuen ſtädtiſchen Krankenhauſes, haben in dieſer Zeitſchrift S. 53 ff. die Herren Dr. Behrens und Dr. Brenner ausführlich berichtet. Ihnen ſowohl wie Herrn Direktor Prof. Dr. Schumacher wird auch an dieſer Stelle für ihre Mühewaltung der herzlichſte Dank des Mainzer Altertumsvereins ausgeſprochen. Die wichtigſten der bei dieſen Ausgrabungen gemachten Funde ſind jetzt im Altertumsmuſeum der Stadt Mainz (Eingangshalle) aufgeſtellt.

In dem Weiſenauer Steinbruche der Portland-Zementfabrik Heidelberg-Mannheim konnten dank des außerordentlich liebenswürdigen Entgegenkommens des Direktors der Werke, Herrn Dr. Schindler, wieder eine Reihe wichtiger Funde geborgen werden. Bekanntlich ſchneidet der oberhalb Weiſenau gelegene Steinbruch in eine frührömiſche Anſiedlung. Beim Abbau der über dem Kalkſtein liegenden etwa 4 Meter hohen Lößſchicht kamen in früheren Jahren ſchon und auch in dieſem Häuſerfundamente, Keller und insbeſondere zahlreiche Abfallgruben zutage, die letzteren mit bald mehr, bald weniger reichem Inhalte an frührömiſchen Scherben, Knochenreſten u. a. Unter dieſen Gruben fanden ſich auch einige von der Form eines umgekehrten

Trichters, die möglicherweiſe ſchon einer vorrömiſchen Beſiedlung dieſer Stelle angehören; ſo fanden ſich beim Ausleeren einer derſelben Reſte von verbranntem Lehmbewurf, mit dem die ganze Grube angefüllt war, er rührte von der einſt über der Grube ſtehenden Hütte her. In dem Lehmbewurf waren noch ſichtbar die Abdrücke des Ruten-Geflechts (ſogenanntes Geſtick). Scherbenreſte wurden auf und über dem mit einer Brandſchicht bedeckten Boden der Grube nicht gefunden. Außerdem fand man (Auguſt 1910) auf der Nordſeite des Bruches in den Löß eingeſchnitten, nahe beieinander liegend, zwei primitive Töpferöfen (Abb. 1). Die Feuerung der Öfen, deren Becken etwa $2^1/_2$ Meter tief in dem Löß lag, ſowie die Platte mit den Zuglöchern waren noch wohl erhalten. Von der Kuppel des eigentlichen Brennraumes ſtand nur noch der untere Anſatz. In den Vorräumen der Öfen und in dieſen ſelbſt lag eine große Maſſe von Scherben, die meiſt der frühen Kaiſerzeit angehörten. Es iſt größtenteils blaue oder blaugraue Ware, die an Ort und Stelle fabriziert wurde. Bei den Scherben fanden ſich auch ſolche von belgiſcher Ware in größerer Zahl und terra nigra-Geſchirr; außerdem auch das Bruchſtück einer ornamentierten Form für einen Aco-Becher (Abb. 2 u. 3). Später ſoll das geſamte Scherbenmaterial im größeren Zuſammenhang veröffentlicht werden, da dieſe Funde für die Entwickelung und Geſchichte der einheimiſchen Töpferei von großer Wichtigkeit ſind. Ferner wurde (Juni 1910) in dem Steinbruche unterſucht ein etwa 60 Meter tiefer Brunnen, der in den Kalkfelſen getrieben war und zugleich mit dieſem jetzt nach und nach abgebaut wurde. In der Einfüllung fand ſich das für Weiſenau charakteriſtiſche Scherbenmaterial; auf der Brunnenſohle lagen zwei große Torſchlüſſel, ferner Reſte von den Eiſenteilen und Holzdauben großer Eimer, ein kleines, gedrehtes Holzdeckelchen einer Doſe oder Büchſe und verſchiedene Eiſenbruchſtücke. Das in dem Brunnen gefundene ſpärliche Scherbenmaterial aus den unteren 5–6 Metern ſeiner Tiefe läßt darauf ſchließen, daß der Brunnen ſchon bald nach ſeiner Herſtellung wieder verſchüttet wurde. Die Unterſuchung der Töpferöfen und des Brunnens beſorgte Hilfskonſervator Keßler.

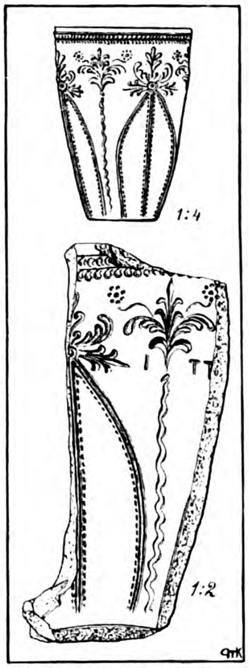


Abb. 3. Aco-Becher. Abdruck der Form und Rekonſtruktion des Bechers

Aufdeckung von römiſchen Sarkophagen in Oberingelheim. — Gelegentlich des Baues der Kapelle für die freireligiöſe Gemeinde in der Flur „Ritterſchloß“ ſtieß man (Auguſt 1909) auf eine Anzahl dicht zuſammenſtehender Steinſärge, die möglicherweiſe zu einer Familiengrabſtätte gehörten. Der Grundeigentümer und Vorſtand der freireligiöſen Gemeinde, Herr Jean Prieſter, geſtattete bereitwilligſt die Unterſuchung und überwies die Funde dem Muſeum der Stadt Mainz. Die Gräber ſtammen aus dem 4. nachchriſtlichen Jahrhundert. Unter den Beigaben ſind bemerkenswert zwei zertrümmerte Glastaſſen, die mit farbigen Nuppen verziert ſind, ein kleines, blaues Glasfläſchchen mit eingekniffenen Seiten und mehrere Kugelflaſchen.

Im Keller des Hauſes Emmeransſtraße Nr. 1, Ecke Schillerplatz, wurden im Januar 1911 bei Fundamentierungsarbeiten für Pfeiler aus der römiſchen Bodenſchicht zahlreiche Sandalen und Lederſtücke zutage gefördert; ebenſo auch Metallgegenſtände, u. a. von Bronze: ein Henkel, eine Fibel (Aucissa-Form), ein Riemenbeſchlag; von Eiſen: ein Griffel, eine Lanze, ein Bündel Schwertſcheidebeſchläge und Ortbänder, Werkzeuge, Nägel; ferner Gegenſtände von Bein (Griffel, Meſſergriff, Haarnadeln) ſowie viele bearbeitete Holz- und Knochenſtücke. Unter den Gegenſtänden aus Leder ſind beſonders bemerkenswert: zwei Lederbezüge von Gladiusſcheiden, mehrere Taſchenreſte (eine Taſche mit Stepparbeit, die ein ſchreitendes Tier (Hund?) darſtellt), zwei Sandalen, Sohlen und Riemenwerk von Sandalen, Reſte von Lederkollern u. dgl. Unmittelbar neben dieſer Fundſtelle kamen beim Bau des Hauſes im Jahre 1857 ſchon zahlreiche Funde gleicher Art zutage (vgl. Altert. unſ. heidn. Vorzeit IV, 37 und 46); wahrſcheinlich befanden ſich hier in der Nähe an der vom Kaſtrum zur Rheinbrücke führenden Straße (der heutigen Emmeransſtraße) größere Sattlereien oder Schuhmacherwerkſtätten, deren Abfallplätze bei den Erdarbeiten angeſchnitten wurden. Sämtliche Fundſtücke lagen in etwa 4 Meter Tiefe unter der heutigen Straße, in einer Moorſchicht. Infolgedeſſen ſind ſie meiſt ſehr gut erhalten geblieben. Der Beſitzer, Herr Ph. Hartenbach, geſtattete in entgegenkommender Weiſe die Unterſuchung der Fundamentgruben und die Verbringung der Funde in das ſtädtiſche Muſeum.

Durchbrüche durch die römiſch-mittelalterliche Stadtmauer auf der Strecke vom Alexanderturm bis zum Gautor. — Beim Ausheben der Fundamentgrube des Kamins für den neuen Lüftungsſchacht des Tunnels am Gautor (ſ. Abb. 6), wurde im März 1911 wieder ein Stück des unterſten Fundaments der römiſch-mittelalterlichen Stadtmauer durchſchnitten, und zwar in der Länge von etwa 8 Meter. Ganz in der Nähe dieſer Stelle waren auf dem nach der Gauſtraße zu liegenden Stücke im Jahre 1898—99 die im Korreſpondenzbl. der Weſtd. Ztſchr. XVIII (1899) S. 394 ff. beſchriebenen Skulpturen und Werkſtücke gefunden worden. Beim Kamine des neuen Lüftungsſchachts lag die Fundamentſohle der Stadtmauer etwa 2 Meter unter dem heutigen Niveau. Ihr Fundament ſelbſt zeigte hier die gleiche Zuſammenſetzung, wie ſie an den Durchbruchsſtellen für die Verlängerung der Druſus- und Martinsſtraße beobachtet wurde. Zunächſt fanden ſich wieder zwei Werkſtücke des großen Polygonalbaues, wie ſie

an den eben erwähnten Stellen ſchon früher zutage gefördert worden waren; eines davon mit der Bezeichnung LĪADCV̄Ī. Außerdem hatte man hier als Fundamentierungsmaterial noch römiſche Altäre verwendet; vier wohl erhaltene lagen dicht nebeneinander als unterſte Schicht auf der Außenſeite des Fundaments. In dem loſen Füllmaterial des Fundamentkerns fanden ſich ein Hausaltärchen, das Bruchſtück eines kleinen Altars, eine ſitzende Juppiterſtatue (wahrſcheinlich der Auffatz für einen Altar), ferner die rechteckige Geſimsplatte des Sockels eines Denkmals mit intereſſanter Widmungsinſchrift. Dieſe Skulpturen und Inſchriften werden im nächſten Jahrgange (1912) der Mainzer Ztſchr. von Körber veröffentlicht werden. Unter dem Fundamente der Stadtmauer lag hier noch eine etwa 1 1/2 Meter ſtarke römiſche Kulturſchicht, in der ſich u. a. Auſternſchalen in großer Maſſe vorfanden.*) In etwa 10 Meter Entfernung weſtlich von der eben beſprochenen Fundſtelle (nach der Martinsſtraße zu) wurde noch ein Verſuchsgraben von etwa 2 Meter Breite durch das Fundament der Stadtmauer gezogen. Hierbei zeigte ſich, daß in früherer Zeit das Fundament ſchon ausgebrochen worden war, aber einige große Werkſtücke, darunter ein Geſimsſtück, hatte man in der Grube liegen laſſen. Auch dieſe Stücke ſcheinen zu dem Polygonalbau zu gehören, ebenſo wie mehrere große Werkſtücke, die ſich an der Durchbruchſtelle der Straße am Alexanderturme im Fundamente der Stadtmauer fanden. Dank des Entgegenkommens der Firma Kupferberg konnten auch aus dem an der Fundſtelle anſtoßenden Stücke des Gartens der genannten Firma noch einige dieſer Werkſtücke geborgen werden (September 1909).

An der Durchbruchſtelle der verlängerten Martinsſtraße fanden ſich (März 1909) ebenfalls wieder im Fundamente der Stadtmauer Werkſtücke und Skulpturenreſte, die von Körber in dieſer Zeitſchrift veröffentlicht ſind.

Auf dem Gebiete des ehemaligen Fort Eliſabeth wurden bei der Aushebung der Fundamente für die Kaſernenbauten verſchiedene Kleinaltertümer aus römiſcher Zeit aufgefunden (Scherben mit Stempel, Fibeln, Münzen); die Stelle wurde durch Herrn Prof. Lindenſchmit überwacht (Januar – März 1909).

Bei Pionierarbeiten in der Nähe von Fort Heilig Kreuz wurden zwei römiſche Steinſärge aufgedeckt. Auf die Meldung der Fortifikation Mainz überwachte Herr Dr. Brenner die Bergung der Funde; in jedem der Särge befanden ſich mehrere Glasflaſchen.

Von dem römiſchen Friedhof auf dem Batteriebauplatz (Übungsplatz der II. Batt. des Fußart.-Regts. Nr. 3) beim ehemaligen Fort Stahlberg wurde (Dezember 1909) der Inhalt einer Reihe römiſcher Brandgräber, die aus verſchiedenen Zeiten ſtammten, ins Muſeum verbracht. Die Gräber wurden beim Batteriebau angeſchnitten, leider wurde dabei der Inhalt der einzelnen Gräber nicht getrennt gehalten. Zumeiſt waren es Brandgräber; den Angaben nach müſſen ſich aber auch vereinzelt Skelettgräber darunter befunden haben. Dieſer zum Kaſtrum gehörende Friedhof erſtreckt ſich in die Weſtecke des Übungsplatzes und zieht ſich noch unter den am Talrande liegenden Gärten hin.

In der Gemarkung Finthen, rechts an der Kreisſtraße nach Ingelheim, in der Gewann „Am roten Kreuz", wurde (Dezember 1910) beim Roden ein römiſches Brandgrab entdeckt. Die Aſchenurne ſcheint, nach den Fundumſtänden zu ſchließen, in einen Holzkaſten beigeſetzt worden zu ſein, an dem ſich zwei große eiſerne Henkel befanden. Alle Beigaben waren zerſtört. — Aus Bretzenheim, Hochſtraße, in der Nähe der Hinkelſteingewann: ein römiſches Brandgrab mit vollſtändig erhaltenen Beigaben, darunter befand ſich eine Bronzefibel, mit Spuren ehemaliger Verſilberung und punktiertem Rankenwerk verziert, und ein Mittelerz des Veſpaſian. In der Nähe dieſer Fundſtelle wurde die ſphinxähnliche Skulptur (Auffatz einer Grabſtele) gefunden, die oben S. 124 Nr. 10 von Körber veröffentlicht iſt.

Mittelalter und Neuzeit

Ausgrabungen im Gebiete der Albanskirche (vgl. Mainzer Ztſchr. III S. 69 ff. und IV S. 34 ff.) wurden in den Jahren 1909–1910 in größerem Umfange nicht vorgenommen. Zunächſt kam es darauf an, weiteres Material für die Beſtimmung des Alters des vorkarolingiſchen Baues (ſ. Mainzer Ztſchr. IV S. 35 ff.) zu gewinnen. Weſentliche neue Anhaltspunkte ergaben ſich nicht. In der Südoſtecke des Baues, der bis auf die Fundamentreſte freigelegt wurde, fanden ſich unmittelbar übereinander eingemauert ein mit Teppichmuſter verziertes Werkſtück eines größeren Baudenkmals (ſ. oben S. 131 Nr. 32) und das Eckſtück der Bekrönung einer Mauer oder Brüſtung (ſ. oben S. 132 Nr. 36a), beide zweifellos römiſchen Urſprungs. In der anſtoßenden Langwand ſteckte in dem zutage gehenden Mauerwerk der Reſt eines Sarkophagdeckels mit dem Buchſtaben D (ſ. oben S. 125 Nr. 13a). Die Verwendung eines Sarkophagdeckels läßt darauf ſchließen, daß der Bau früheſtens im 4. Jahrhundert, etwa in konſtantiniſcher Zeit, entſtanden ſein **kann**, da Sarkophagbeſtattungen vor der Mitte des 3. Jahrhunderts nicht nachgewieſen ſind. Daß aber der Bau dem 4. Jahrhundert angehören **muß**, darf hieraus nicht geſchloſſen werden.

Vom karolingiſchen Bau (d. h. der eigentlichen Albanskirche) fand ſich noch ein Reſt der nördlichen Langſchiffwand dicht bei dem Turme. Ebenſo konnte aus der Übereinſtimmung des Mörtels feſtgeſtellt werden, daß die öſtlich (d. h. nach dem nördlichen Seitenſchiff hin) unmittelbar vor dem Turm liegende Mauer ebenfalls karolingiſch iſt. Nochmals vorgenommene genaue Vermeſſungen dieſer Stelle ergaben hierbei, daß die Breite des Mittelſchiffs der karolingiſchen Anlage ſich zu deſſen Länge verhielt wie 1:4 (die Länge gemeſſen von der Anſatzſtelle der Mittelapſide bis zum Turme).

*) Die Auſtern, die die Römer einſt in Mainz verzehrten, ſtammten nach den Unterſuchungen der Herren Prof. Kirmis (Neumünſter) und Prof. Brandt (Kiel) entweder von der Scheldemündung (ſo Brandt) oder von Arcachon (weſtlich von Bordeaux, ſo Kirmis). Freundl. Mitteilung von Prof. Körber.

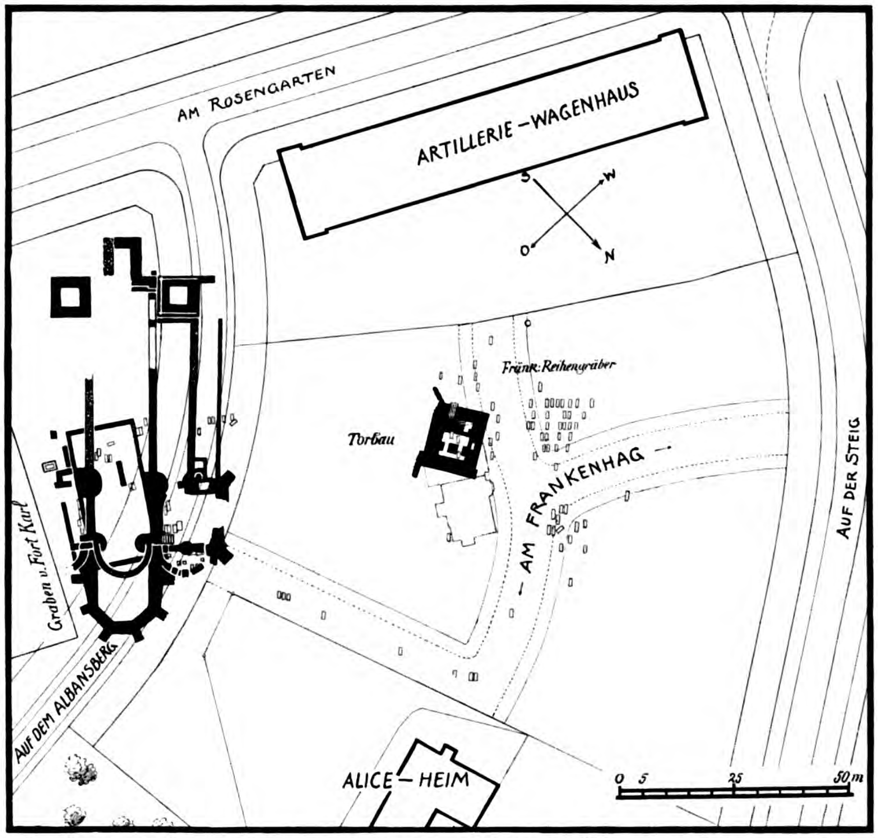


Abb. 4. Lageplan der St. Albanskirche, des Torbaues und des fränkischen Friedhofs nach den Ergebnissen der letzten Ausgrabungen 1909—1911 (vgl. auch Mainzer Ztschr. III, S. 76)

Ferner wurden im Gebiete der Albanskirche zwiſchen und vor den beiden romaniſchen Weſttürmen Grabungen vorgenommen. Hierbei kamen die Reſte eines rechteckigen Vorbaues zutage, den man ſeiner Lage nach als eine Art Vorhalle betrachten könnte (ſ. Abb. 4). Er ſprang 7,30 Meter vor die Türme vor. Die Breite betrug im Innern 4 Meter; die Mauerſtärke im Fundamente 2,25 Meter (alſo etwa dieſelbe Stärke wie bei den Türmen), im zutagegehenden Mauerwerk (ſ. unten) 1,90 Meter. Die ſüdliche Mauer dieſes Vorbaues war nach der Außenſeite hin umgeſtürzt, ihr ſolides Mauerwerk war jedoch in ſich noch vollſtändig im Zuſammenhang geblieben; es zeigten ſich in ihm keinerlei Riſſe oder Sprünge. In einer ſpäteren Zeit, vielleicht bei der Anlage des ſchwediſchen Forts (zwiſchen 1632 – 1635), war man auf der Südſeite der Vorhalle mit einer Grabenanlage, deren Spuren ſich noch im anſtoßenden Erdreich zeigten, bis dicht an das Fundament der Mauer und noch tiefer als deſſen Sohle gegangen, wodurch der Umſturz dieſes Teiles herbeigeführt worden war. Die Verbindung der Vorhalle mit dem ſüdlichen Turme war vollſtändig zerſtört. Die ganze Technik des Mauerwerks, von dem beſonders bei dem abgebrochenen Stück noch zutagegehende Teile mit ſauber gerichteter Quaderverkleidung erhalten waren, zeigt die engſte Verwandtſchaft mit dem der Türme, hier wie dort fand ſich auch das opus spicatum angewandt. Die Vorhalle wird alſo in romaniſcher Zeit, entweder gleichzeitig mit der Turmanlage entſtanden ſein oder bald nachher; für die letztere Annahme könnte der Umſtand ſprechen, daß ihr Mauerwerk mit dem des nördlichen Turmes nicht im Verband ſteht. Auch bei der Vorhalle kamen dicht bei den Fundamenten Sarkophagreſte und Gräber zum Vorſchein, die ihrer Lage nach älter als die Vorhalle ſein müſſen.

In den Grundmauern des nördlichen Turmes konnte bei den letzten Grabungen auch auf der Weſtſeite die dort ſchon vermutete Fortſetzung der eigentümlichen Kanalanlage feſtgeſtellt werden (vgl. Mainzer Ztſchr. IV, S. 41). Ihren Grundriß an der nach der Vorhalle zu liegenden Seite zeigt Abb. 4. Hier fanden ſich an der Wand noch Reſte einer Holzverſchalung. Eine Ein- oder Ausflußöffnung war auch an der Weſtſeite im umſchließenden Mauerwerk nicht zu entdecken. Über den Zweck dieſer Anlage kann ich auch jetzt noch keine Angaben machen. Die Nordſeite des Turmes liegt unter dem Bürgerſteig der Straße „Auf dem Albansberg" und konnte deshalb nicht unterſucht werden.

Bei der Unterſuchung des fränkiſchen Friedhofs rechts und links von der heutigen Straße „Am Frankenhag" (ſ. unten) ſtieß man an der Stelle des Hauſes Nr. 7 auf die Fundamentreſte einer Anlage, in der man mit ziemlicher Sicherheit die Reſte der Toranlage des Kloſters St. Alban erblicken darf (Abb. 4). Der Maskopſche Stadtplan und auch die Anſicht von Mainz bei Serarius (vgl. Mainzer Ztſchr. III, S. 70 und 71, Abb. 3 und 4), ebenſo der Perſonſche Stadtplan (um 1620) verzeichnen auf dem nach der Stadt und der heutigen Straße „Auf der Steige" zu liegenden Teile der Kloſteranlage einen Torbau, der ſeiner Lage nach an der Stelle geſtanden haben muß, an der man die eben erwähnten Grundmauern gefunden hat. Das Mauerwerk ſelbſt war beſonders in ſeinen unteren Teilen außerordentlich feſt und durchgehends Gußmauerwerk. In ſeiner Technik zeigte es mit dem der Albanskirche enge Verwandtſchaft. Auch hier hatte man, wie bei den Fundamenten der Albanskirche, römiſche und frühchriſtliche Grabſteine als Baumaterial verwendet (ſ. oben S. 134 Nr. 40–42), ein Umſtand, der auch dafür ſprechen kann, daß der Bau gleichzeitig mit der karolingiſchen Kirchen-

anlage entſtanden iſt. Unter den Grundmauern des Baues und in ſeinem Innern fanden ſich eine Reihe fränkiſcher Gräber; offenbar hatte man die Toranlage mitten in das fränkiſche Gräberfeld hineingeſetzt; auch dieſe Tatſache ſpricht dafür, daß der Bau früheſtens aus karolingiſcher Zeit ſtammt.

Über die Unterſuchung des fränkiſchen Friedhofs am Albansberge ſoll ſpäterhin zuſammenhängend berichtet werden. Vorläufig ſollen hier nur

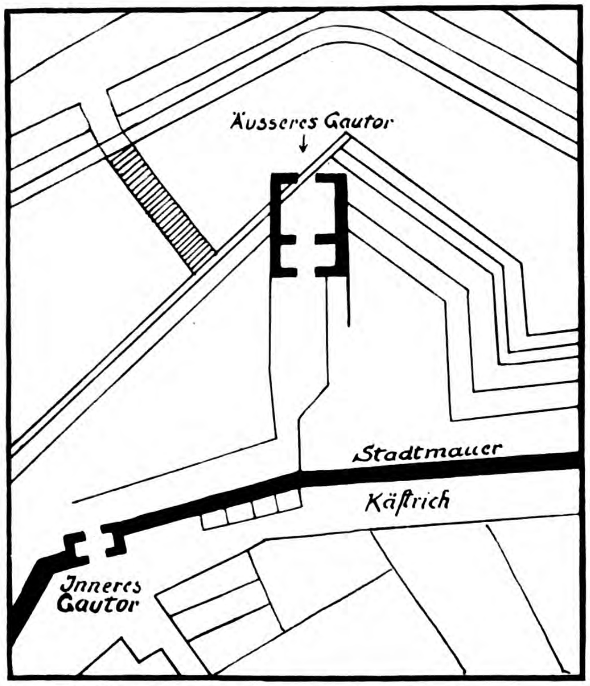


Abb. 5. Die Gaupforten nach dem Personschen Stadtplan

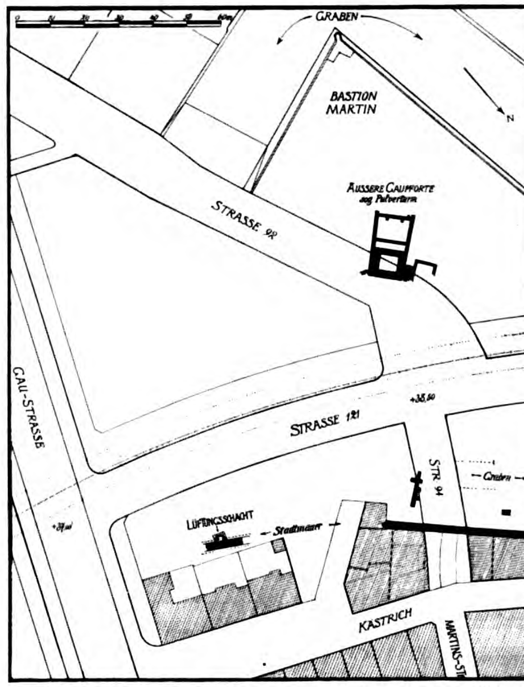


Abb. 6. Lageplan der äusseren Gaupforte nach den Ausgrabungen 1909—11

in Kürze die wichtigſten Funde mitgeteilt werden. Die Gräber lagen in Reihen und waren durchgehends nach Nord-Nord-Oſt gerichtet, zeigen alſo dieſelbe Richtung wie die im Bereiche der Kirche ſelbſt gefundenen älteren Beſtattungen, die zum größten Teil der Richtung der Längsachſe des vorkarolingiſchen Baues folgen, der offenbar für die ganze Anlage des Friedhofs, ſoweit er wenigſtens aus fränkiſcher Zeit ſtammt, maßgebend geweſen ſein muß (ſ. Abb. 4).

Es wurden im ganzen 118 Gräber aufgedeckt, von denen der größere Teil in früheren Zeiten verwühlt worden war. Von den augenſcheinlich noch ungeſtörten Gräbern wurden etwa fünfzig ohne Beigaben gefunden; reicher waren ausgeſtattet die Gräber 20, 67 (Kindergräber), 8, 23, 41, 50, 55, 68 (Männergräber), 13, 27, 56, 59, 60 (Frauengräber). Bemerkenswertes boten neben anderen Funden Grab 1: gegoſſene Bronzerundfibel mit Flechtwerkornament, der dünne Silberblechüberzug größtenteils zerſtört; Bruchſtück eines Beinkammes mit eingeritzten Schriftzeichen (zurzeit noch nicht entziffert); Grab 8: Lanze, Skramaſax, Meſſer, Gürtelſchnalle, 8 Riemenzungen und Gürtelgehänge, 5 größere Bronzeknöpfe mit Flachornament, 13 kleine Knöpfchen mit Silberfaſſung und Almandineinlage, 17 einfache Knöpfchen; Grab 13: 2 ſilbervergoldete Spangenfibeln; Grab 15: 1 S-förmige ſilbervergoldete Fibel mit Almandineinlagen; Grab 20 (Nachbeſtattung in einem römiſchen Steinſarg, der aus einem früher anderweitig verwendeten Werkſtück gearbeitet war): Reſte von Lederſchuhen mit Riemenſchnällchen, Arm- und Halskette aus Glas- und Bernſteinperlen; von der römiſchen Beſtattung fanden ſich in der Ecke rechts unten zuſammengehäufte Knochenreſte und ein zerbrochenes Gänſeei; Grab 21: Schnallenpaar, Halskette aus 10 Glas- und 17 Bernſteinperlen; Grab 23: Lanze, Skramaſax, Gürtelbeſchlag; Grab 27: 2 Ohrringe (Reifchen mit Bronzewürfelchen), Halskette (33 Perlen), Eiſenſchnalle; Grab 41 (Plattengrab): 1 Skramaſax, ein zweiter Skramaſax lag auf einer der linken Wandplatten, unter einer der Deckplatten; Grab 50 (Plattengrab): Gürtelbeſchlag und -ſchnalle, Bronzepfeilſpitze, Fibel (Aucissa-Form), Angelhaken (?); Grab 55: Lanze, Spatha, Schildbuckel und -griff, Glasbecher, Gefäß; Grab 56: Halskette aus 16 Glas-, 3 Bernſteinperlen, 1 ſilbervergoldete Fibel mit Almandineneinlage (Doppelvogelform), Spangenfibel von Bronze mit Reſten der Vergoldung, Meſſer, Schere; Grab 59: 2 ſilbervergoldete Rundfibeln mit Almandineneinlage, 2 ſilbervergoldete Spangenfibeln; Grab 60: Halsſchmuck, 5 Glasperlen, 2 Goldanhänger mit Filigranarbeit; Grab 61: an den Schalſeiten des Plattengrabes ein römiſcher Grabſtein in zwei Stücken (ſ. Körber, Mainzer Ztſchr. VI, S. 124, Nr. 8); Grab 68: Spatha, Lanze; Grab 116: Glasbecher mit Fadenverzierung, kleines Gefäß.

Unterſuchungen des Gebiets am ehemaligen „Pulverturm“ auf Baſtion Martin am Gautor (Auguſt 1909 und Februar bis März 1911). — Bei der Anlegung der neuen Straßen auf dem Gebiete der abgetragenen Umwallung zwiſchen dem Gautor und Alexanderturm traten auf der ehemaligen Baſtion Martin die Reſte der Fundamente des ſogenannten „Pulverturms“ zutage. Bekanntlich wurde dieſer im Jahre 1857 durch die Exploſion des dicht bei ihm gelegenen Pulvermagazins mitzerſtört. Der Turm, der ſeinen Formen nach aus gotiſcher Zeit ſtammte, war ein Teil der mittelalterlichen Gautorbefeſtigung, die durch die Anlage der neuen Befeſtigungswerke unter Kurfürſt Johann Philipp von Schönborn beſeitigt wurde (das neue Gautor, jetzt im Hofe der Ober-Realſchule aufgeſtellt (ſ. Mainzer Ztſchr. IV Taf. 10), trägt die Jahreszahl 1670). Dieſe mittelalterliche Gautorbefeſtigung beſtand aus drei Türmen mit anſchließenden Zwingern; von dieſen drei Türmen hieß der der Stadt am nächſten liegende „die innere Gaupforte“, der zweite „der Brückenturm“, der dritte „die äußerſte Gaupforte“, der letztere, auch Stocker- oder Stockhausturm genannt, war der im Jahre 1857 zerſtörte ſogenannte „Pulverturm“. Bei der Unterſuchung ſeiner Fundamente zeigten ſich im umgebenden Erdreich und im Mauerwerk des Turmes ſelbſt noch deutlich die Spuren der gewaltigen Exploſion; der ganze Boden war noch mit Pulverſchleim durchſetzt. Die dem Herde der Exploſion, d. h. dem auf der Nordſeite des Turmes gelegenen Pulvermagazine am nächſten ſtehenden Teile der Fundamentmauern waren ſtark zerriſſen, während die nach außen zu liegenden weniger oder gar nicht angegriffen worden waren.*) Im Anſchluß an die Freilegung der Fundamente des Turmes wurde auch deſſen nähere Umgebung unterſucht. Das Ergebnis der Grabungen ſowie auch die Lage des Turmes zeigen die beigegebenen Planaufnahmen (Abb. 5 und 6). Ein Vergleich von Abb. 6 mit der Anſicht des Gautors aus dem Kupferſtich von Wenzel Hollar (Abb. 7, etwa 1632—1635) gibt über den Aufbau den nötigen Aufſchluß. Vor den Turm legte ſich auf der Außenſeite noch ein zwingerartiger Vorbau, der möglicherweiſe erſt nachträglich vorgeſetzt wurde, da ſein Mauerwerk mit dem des Turmes nicht im Verband ſteht. Das vorliegende, tenailleartige Erdwerk auf der Hollarſchen Anſicht, ſtammt wahrſcheinlich erſt aus der Zeit des Kurfürſten Schweikard von Kronberg (1604—1626), unter dem im Zuſammenhang mit der Anlage der Schweikardsburg (der ſpäteren Zitadelle) auch am Gautor neue Befeſtigungen angelegt wurden, oder vielleicht aus ſchwediſcher Zeit.

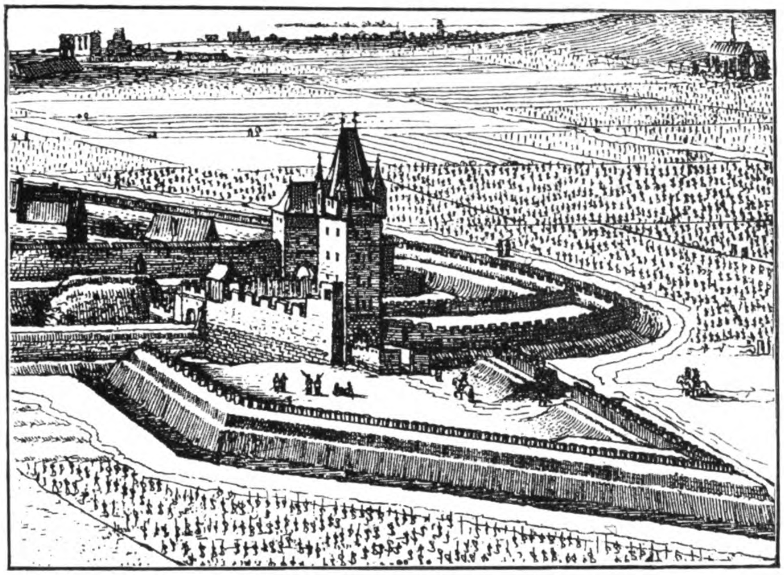


Abb. 7. Die Gaupforten nach dem Kupferstiche von Wenzel Hollar

Die Technik des Mauerwerks der freigelegten Fundamente läßt deutlich zwei verſchiedene Bauperioden erkennen. Vor der Nordweſtecke des Turmes liegt ein älteres, feſteres Mauerwerk, deſſen Mörtel ſtark kalkhaltig iſt. An der Außenkante der Stirnſeite iſt es glatt in die Höhe geführt und zeigt an ſeiner Südweſtecke eine wohlbehauene Quaderung, die aus Läufern und Bindern beſteht. Das Mauerwerk des gotiſchen Torturmes iſt in den tieferen Schichten dicht an dieſes ältere herangerückt, in den höheren Schichten greift es ſogar darüber. Ob dieſes ältere Mauerwerk (auf Abb. 6 ſchraffiert) römiſchen Urſprungs iſt oder ob es zu einer älteren, aus romaniſcher Zeit ſtammenden Gautorbefeſtigung gehört, kann ich nicht angeben. Die Eckquaderung könnte eher für die letztere Zeit ſprechen.

Das ältere Mauerwerk ſetzt ſich noch unter der Straße 92 fort, wie weit dieſes der Fall iſt, konnte noch nicht feſtgeſtellt werden. Der Lage nach ſcheint es identiſch zu ſein mit der Mauer, die auf der Hollarſchen Anſicht links von der äußeren Gaupforte nach der Stadt zu läuft; in ihrem unteren Teile zeigt dieſe Mauer auf dem Kupferſtiche eine kräftige Boſſierung, im oberen Teile trägt ſie einen Zinnenkranz. An ihrem ſtadtſeitigen Ende ſtößt die Mauer wider einen torartigen Bau, hinter oder neben dem ſich ein niedriger Turm erhebt. Es könnte dieſes der „Brückenturm“ ſein, den ausdrücklich als ſolchen nur der Maskopſche Stadtplan von 1575 verzeichnet. Auf dem Perſonſchen Plane iſt er nicht mehr angegeben. Er ſcheint an der Stelle gelegen zu haben, wo bei Perſon der von der äußeren zur in-

*) Herr Karl Weiſer hat die Wetterfahne des Pulverturmes mit der Jahreszahl 1793, die ſein Oheim, der bekannte Branddirektor Weiſer, gleich nach der Exploſion unter den Trümmern des Turmes fand, dem ſtädtiſchen Altertumsmuſeum überwieſen, wofür ihm auch hier herzlicher Dank ausgeſprochen werden ſoll.

neren Gaupforte laufende Zwinger im rechten Winkel umbiegt.

Bei der Verlängerung der Martinsſtraße über die Stadtmauer hinaus (Straße 94) kamen dicht vor der Außenſeite der Stadtmauer die Fundamente eines Bauwerks zum Vorſchein, das bis jetzt nur zum Teil unterſucht werden konnte (ſ. Abb. 6). Nach der Straße zu zeigt es ſtrebepfeilerartige Vorſprünge. Das Mauerwerk ſelbſt iſt ſehr feſt. Ob wir hier die Fundamente des „Brückenturms", der mittelalterlichen Gautorbefeſtigung vor uns haben, kann noch nicht angegeben werden; dagegen könnte der Umſtand ſprechen, daß der Bau zu nahe an der Stadtmauer liegt.

Wie ſich beim Neubau des Hauſes in der Verlängerung der Martinsſtraße Nr. 5 zeigte, muß dort in etwa 10 Meter Entfernung von der Stadtmauer ein Graben ſich erſtreckt haben, deſſen Sohle etwa 6,30 Meter unter dem heutigen Bürgerſteig liegt. Er ſcheint der Stadtmauer parallel zu laufen und mit dem auf der Hollarſchen Anſicht an dieſer Stelle ſichtbaren Graben identiſch zu ſein. Hoffentlich gelingt es im Laufe der nächſten Zeit im Zuſammenhang mit der Bebauung und Kanaliſierung des dort liegenden neuen Straßengebiets die intereſſante mittelalterliche Gautorbefeſtigung planmäßig genauer feſtzulegen. Gerade dieſe Seite der Stadt war für den Feind die Angriffsſeite, und deshalb war das hier liegende Stadttor beſonders ſtark durch Vorwerke gegen eine Beſtürmung geſchützt.

Überwachung der Erdarbeiten im Gebiete des ehemaligen Karmeliterkloſters.

Beim Ausheben der Baugrube für das neue Karmeliterſchulhaus, das auf dem Gebiete der ehemaligen Kloſtergebäude errichtet wird, kamen an verſchiedenen Stellen ältere Fundamentreſte zutage. Die im Jahre 1910–1911 mit Ausnahme des Kreuzgangs niedergelegten Kloſtergebäude ſtammen zum Teil aus den Jahren 1710 bis 1713. Eine beim Abbruche der Kloſtermauer beim Brunnen an der Bauerngaſſe gefundene Bauinſchrift bezeugt dieſes; ſie lautet: InCepIt æDIfICIUM, *27 Fe (?)* ‖ *perfe*CtUM *f*UIt *ha*C I*psa* ‖ DI*e* ‖ *27. Augusti [= 27. Febr.? 1710 – 27. August 1713].*

Unter und zwiſchen den zumeiſt ſchlecht ausgeführten Fundamenten der jüngſten Kloſterbauten, in die zahlreiche gotiſche Werkſtücke vermauert waren, lagen die der mittelalterlichen Kloſtergebäude, die ſich näher nach dem (jetzt geſchloſſenen) Einhorngäßchen erſtreckt haben müſſen. Nirgends war man hier mit den Fundamenten auf den gewachſenen Boden (hier den Kies) gegangen; meiſt hatte man ſich damit begnügt, ſie auf den Schleich oder noch flacher aufzuſetzen. Tiefer mit ſeinen Fundamenten aus Gußmauerwerk ging ein größerer rechteckiger Bau, deſſen Schmalſeite unter der gewölbten Halle beim Eingang von der Karmelitenſtraße aus lag. Soweit die Mauerreſte unterſucht werden konnten, lagen ſie auf Roſten, die aber infolge der Senkung des Grundwaſſerſpiegels (ähnlich wie bei den Pfeilern des Domes) in ihrem oberen Teile abgefault waren. Das Mauerwerk war ungemein feſt; an einigen Stellen hatten ſich zutagegehende Teile erhalten. Dieſer Bau kann aus frühromaniſcher oder auch noch früherer Zeit ſtammen; jedenfalls muß er nach den Fundamentverhältniſſen älter als die gotiſchen Anlagen ſein. Daß auf dem Kloſtergebiete Bauten aus romaniſcher Zeit geſtanden haben, dafür ſpricht ein dort gefundenes romaniſches Trapezkapitäl mit Voluten, außerdem ſtand auch noch bis zu dieſem Jahre in der nach der Bauerngaſſe zu liegenden Front ein romaniſches Pförtchen, das in einen aus ſpäterer Zeit ſtammenden Kloſterbau miteinbezogen und vermauert worden war.

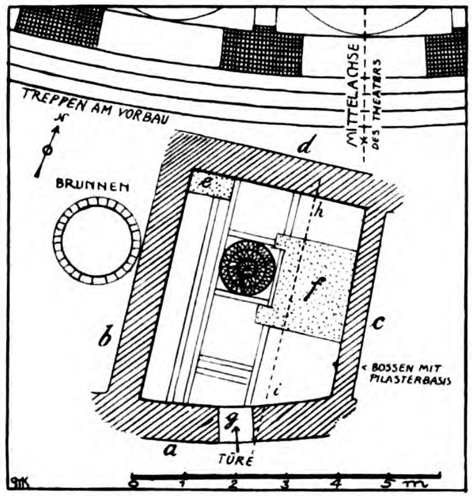


Abb. 8. Lageskizze des gotischen Fliesenbodens

Von Bauten, die aus römiſcher Zeit ſtammen, fand ſich unter der Knabenturnhalle des neuen Schulhauſes der Reſt eines Baſſins, von dem jedoch bei den Fundamentierungsarbeiten nur die Nordecke angeſchnitten wurde; die Sohle des Fundaments lag hier auf dem Kies (etwa + 1). Die Wände und der Boden des Baſſins bildeten eine ſehr ſolide Eſtrichmaſſe, die mit viel Ziegelkleinſchlag gemiſcht war; von dem Baſſin aus lief ein kleiner gemauerter Abflußkanal, der vielleicht für die Aufnahme eines Bleirohrs diente, in der Richtung nach der Bauerngaſſe.

Bei der Aushebung der Fundamente für den nach der Löhrgaſſe zu liegenden Teil des neuen Schulgebäudes (am Mädchenhof) ließ ſich die alte Uferlinie des Rheines feſtſtellen, die in einer früheren Zeit viel weiter landeinwärts gelegen haben muß. Sie verlief von der Höhe der Torfahrt des Hauſes Bauerngaſſe 19 in der Richtung auf die Mitte des Langhauſes der Karmeliterkirche. Der Uferrand war deutlich zu erkennen, einmal an der hier plötzlich ſtärker abfallenden Kiesſohle des Baugrundes, dann an der Kiesbank ſelbſt, die landeinwärts der alten Uferlinie entlang lief. Vor dem Ufer lag eine etwa 1 Meter tiefe Moorſchicht mit noch wohl erhaltenen Pflanzenreſten. Aus dieſer Moorſchicht kamen römiſche Fibeln und Scherben zutage. Offenbar hatte alſo noch in römiſcher Zeit das Rheinufer an dieſer Stelle eine ſtärkere Einbuchtung, die allmählich im Laufe der Jahrhunderte ſich verflachte; noch der Maskopſche Plan von 1575 zeigt in dieſer Gegend eine flache Einbuchtung in der Richtung nach der heutigen Bauerngaſſe zu. Reſte von eingerammten Pfählen, die aber kein Mauerwerk trugen, alſo nicht als Roſte dienten und zum Teil in ſchiefer Richtung in den Boden eingetrieben waren, laſſen darauf ſchließen, daß hier ſich

ſchon in römiſcher Zeit eine Landungsſtelle befand. Irgendwelche Artefakten aus vorrömiſcher Zeit kamen nicht zutage. Auch in der Moorſchicht fanden ſich Fundamentreſte von Bauten, die der ſpätrömiſchen oder frühmittelalterlichen Zeit angehören. Jedenfalls muß ſich alſo in der dortigen Gegend von der Römerzeit bis ins Mittelalter hinein die Uferlinie ſtark rheinwärts verſchoben haben; denn die mittelalterliche Stadtmauer liegt jenſeits der Löhrſtraße. Daß dieſe Vorſchiebung ſchon in römiſcher Zeit begonnen hat, iſt nicht unwahrſcheinlich. Die Entſcheidung der Frage hängt mit der Frage nach dem Alter der rheinſeitigen Stadtmauer zuſammen.

Beim Umbau des Stadttheaters ſtieß man beim Legen eines Kabels*) im Frühjahr und im Auguſt 1910 unmittelbar vor der Mitte des Eingangs vom Gutenbergplatz aus (ſ. Abb. 8) auf den Reſt eines gotiſchen Fließenbodens (Taf. XI), der im weſentlichen noch in ſeinem urſprünglichen Zuſtand erhalten geblieben war. Die Längsachſe des in ſeiner Anordnung dreiſeitigen Bodens ſchneidet in ſpitzem Winkel die Hauptachſe des Theaters (ſ. Abb. 8). Der Raum, in dem der Boden lag, muß urſprünglich größer geweſen ſein. Durch ſpäter erfolgte Ein- und Umbauten, in die nur ein Teil des Bodens einbezogen wurde, muß er von ſeinem ganzen Umfange beträchtliche Teile ſowohl in der Länge als auch in der Breite eingebüßt haben. An der ſchief ihn durchſchneidenden Mauer (a) ſind zum Ausflicken des durch den Durchbruch am Rande beſchädigten Bodens einzelne Flieſen willkürlich wieder verwendet worden; ſie laſſen darauf ſchließen, daß urſprünglich mindeſtens noch ein weiteres von konzentriſchen Kreiſen umrahmtes Sternmuſter vorhanden geweſen ſein muß. Auch in den erhaltenen Stücken des Bodens ſelbſt muß an einzelnen Stellen nachträglich eine Umlegung oder Auswechſelung der Flieſen ſtattgefunden haben, wobei man auf den urſprünglich geplanten Wechſel in der Farbenwirkung wenig Rückſicht genommen hat. Das noch erhaltene Stück iſt etwa 4,60 Meter lang und etwa 4 Meter breit; es lag in einer Tiefe von 50—70 cm unter dem heutigen Boden. Hinter der eingebauten Mauer (b) ſtieß man auf einen ausgemauerten Brunnen von 1,40 cm Durchmeſſer, bei dem nicht feſtzuſtellen war, aus welcher Zeit er ſtammte, da das Einfüllmaterial keine ſicheren Anhaltspunkte ergab.

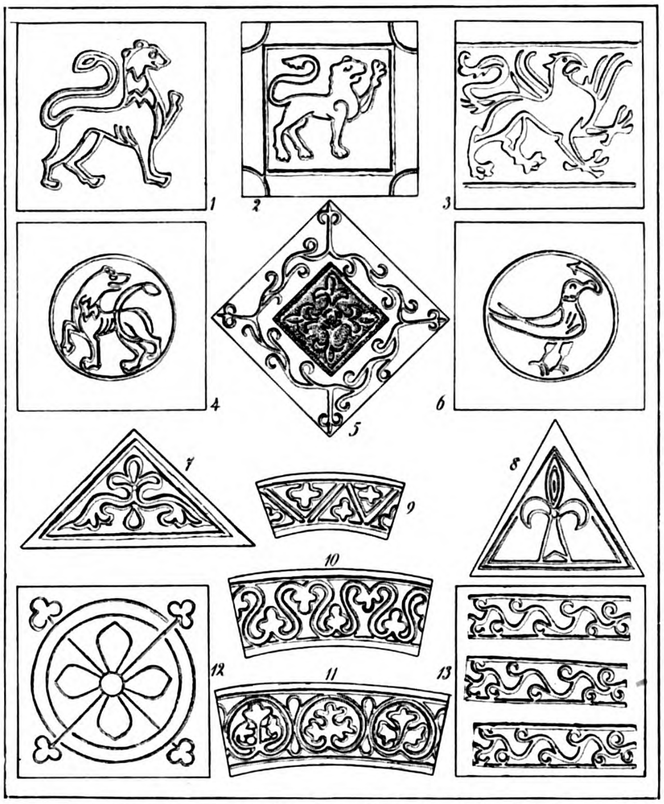


Abb. 9. Fliesenmuster des gotischen Fussbodens. Masstab 1 : 5

Zu welcher Art von Bau der Flieſenboden gehörte kann nicht angegeben werden. Im 17. und 18. Jahrhundert ſtanden an dieſer Stelle die Dompropſteibauten, und zwar der Stadioniſche aus dem Jahre 1697 (ſ. Perſon, nov. architect. specul.) und der von der Leyenſche, die im Jahre 1786 an deren Stelle errichtet wurde. Möglich iſt, daß ſchon in früherer (gotiſcher) Zeit an dieſem Platze die Wohnung des Dompropſtes geſtanden hat; denn die ganze Ausſtattung des Bodens läßt auf einen vornehmen und reichbemittelten Beſitzer ſchließen.

Den Formen nach dürfte der Boden in die Zeit um 1300 zu ſetzen ſein; die Tierornamente zeigen zwar noch ſtark romaniſche Anklänge, doch dürfte dies für eine frühere Datierung des Bodens nicht maßgebend ſein, da ſich im Kunſtgewerbe die älteren Formen oft länger halten als in der Architektur.

Die quadratiſchen Flieſen haben durchſchnittlich 14,5 cm Seitenlänge.

Abb. 9 gibt die vorhandenen ornamentierten Muſter wieder. Die Farben ſind ziegelrot, gelb und (grau-) ſchwarz. Allerdings iſt bei den ſchwärzlichen Flieſen im Brande der Ton nicht gleichmäßig geworden, er ſchwankt zwiſchen hellgrau und blauſchwarz.

Das Mittelſtück des Sternmuſters und die Einzelſtücke für deſſen konzentriſche Kreiſe ſind glaſiert.

Abb. 9 Fig. 5 zeigt ein Muſter mit ſchwarzem Mittelſtück und viereckiger roter Umrahmung, in die es erſt nachträglich eingeſetzt wurde. Abb. 9 Fig. 2, 3, 12 und 13 ſind Flieſenmuſter, mit denen der Boden gelegentlich ausgeflickt wurde. Der Erhaltungszuſtand

*) Dadurch, daß ſofort beim Anſchneiden des Bodens durch Herrn Ingenieur Goldmann vom ſtädtiſchen Elektrizitätswerk die Meldung an den Konſervator des Altertumsmuſeums erfolgte, war es möglich, in ſachgemäßer Weiſe und ohne jede Störung des Baubetriebs für die Aufnahme und Bergung des Fundes die nötigen Vorkehrungen zu treffen.

war beim Sternmuſter und den beiden anſtoßenden quadratiſchen Feldern (Kreismuſter und Dreiecke mit Lilien) gut, bei den übrigen Teilen waren die Flieſen zum großen Teil mürbe, das Muſter jedoch noch erkennbar; beſonders die ſchwarzen Stücke waren vielfach im Brande ſchlecht geraten. Die Flieſen lagen in einem etwa 1–2 cm dicken Mörtelſtrich, unter dem ſich ein etwa 10 cm dicker, geſtampfter Eſtrich hinzog. Das Bodenſtück (e) bildete ein großer Quader, deſſen Oberfläche mit der des Flieſenbodens in gleicher Höhe lag; das Stück (f) neben dem Sternmuſter beſtand aus einer Untermauerung, deren Oberfläche etwa 5 cm über dem Boden mit einer äußerſt feſten Eſtrichmaſſe bedeckt war. Das zutagegehende, zum Teil noch verputzt geweſene Mauerwerk (a, b und c) zeigte ſchichtenweiſe den Fiſchgrätenverband. Bei g lag der Eingang zu einem Nachbarraume. Etwa 50 cm unter dem Flieſenboden zogen römiſche Mauerreſte, auf die man allenthalben bei Erdarbeiten in dieſer Gegend ſtößt.

Die Aufnahme und Bergung des Flieſenbodens durch die Herren Keßler und Dr. Brenner erfolgte in der Weiſe, daß zunächſt an Ort und Stelle eine genaue Skizze von der Lage der Flieſen und der Stellung ihrer einzelnen Muſter gemacht wurde ſowie auch von der Gruppierung der Farben. Von den einzelnen Muſtern wurden dann auf Papier-Abklatſchen genaue Zeichnungen hergeſtellt und dann auf Grund der Aufnahmeſkizze aus dieſen Abklatſchzeichnungen das Bild des Bodens in ſeiner urſprünglichen Lage und Geſtaltung wieder zuſammengeſetzt. Auf Tafel XI iſt nur das bis zu punktierter Linie h–i der Lageſkizze (Abb. 8) reichende Stück des Fußbodens abgebildet. Sämtliche Stücke des Bodens ſind jetzt im Altertumsmuſeum der Stadt Mainz magaziniert.



Abb. 10. Mainzer Porzellan im Altertumsmuseum der Stadt Mainz

Bei Fundamentierungsarbeiten für Hintergebäude zum Hauſe Weintorſtraße Nr. 14 wurden im Jahre 1909 Abfallgruben der ehemaligen Mainzer Porzellanfabrik angeſchnitten und unter Aufſicht Profeſſor Lindenſchmits ausgehoben. Es fanden ſich zumeiſt Scherben von Taſſen, Tellern, Schüſſeln, Saucièren, zum größten Teil noch unglaſiertes und unbemaltes Material. Außerdem kamen Formen für Schüſſeln, Teller und Taſſen zum Vorſchein. Auch fanden ſich Reſte von Kapſeln, die zur Aufnahme einer beſtimmten Anzahl zu brennender Stücke dienten und in den Brennofen eingeſetzt wurden. Auch zur Fabrikation nötiges Rohmaterial lag in den Abfallgruben. Auf Abb. 10 geben wir eine Zuſammenſtellung der bis jetzt im Altertumsmuſeum vorhandenen Formen des Mainzer Porzellans, das zum Teil ſchon früher erworben wurde (Kannen, Suppenſchüſſeln, Obſtkörbchen, Teller mit Aufſchrift), zum Teil aus den im Jahre 1909 ausgehobenen Abfallgruben herrührt. Aus ihnen ſtammen die beiden Täßchen mit Untertaſſen links und rechts auf Abb. 10 ſowie die zylindriſche Taſſe. Aus dem Handel erworben wurden in den beiden letzten Jahren: die große Suppenſchüſſel, zwei Obſtkörbchen und der Leuchter. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß die Geſchichte der Mainzer Porzellanfabrik und ihre Erzeugniſſe eine beſondere Darſtellung und Würdigung fänden.

II. Einzelerwerbungen

Neolithiſches

Ein Steinbeil (28 cm lang) aus dem Main bei Koſtheim gebaggert. — Oberhalb Weiſenau wurde im Rheine bei der dort vermuteten römiſchen Übergangs- oder Überfahrtsſtelle ein Steinbeil von 17,5 cm Länge gefunden. Auf dem Roßberg bei Nierſtein aus einer Abfall- oder Wohngrube: eine Reihe neolithiſcher Scherben. Geſchenk durch Herrn Georg Schneider III., Ziegeleibeſitzer zu Nierſtein, auf deſſen Gebiet ſie gefunden wurden (ſ. Altert. unſ. heidn. Vorzeit Bd. V. Taf. 67, 1223–24). — Neolithiſche Scherben des Hinkelſteiner und Flomborner Typus, gefunden in der Gemarkung Guntersblum (Kreis Oppenheim). — Ein Zonenbecher gefunden in der Nähe von Ebersheim bei Anlage der neuen Befeſtigungen.

La Tène-Zeitliches

Ein goldener Fingerring aus Draht, gefunden in der Gewann „Wieſe" bei Nackenheim (Kreis Oppenheim). — Ein kleiner, ovaler, hohler Anhänger aus Bronze mit Henkel, gefunden im oberen Felde zu Weiſenau (ein ähnliches Stück ſ. Altert. unſ. heidn. Vorzeit V, 15, 279).

Römiſches

Waffen: Ein wohl erhaltener Gladius mit Parierſtange aus dem Rheine bei Mainz. — Ein gut erhaltener Gladius, gefunden bei Ebersheim beim Bau der Feſtungswerke, Geſchenk der Königlichen Fortifikation Mainz. — Ein Beſchlag vom Futteral eines Pionierbeils aus Bronze, verziert. — Mehrere römiſche Lanzen von verſchiedenen Fundorten. — *Gebrauchsgegenſtände* von verſchiedenen Fundplätzen in der Stadt: Schlüſſel, chirurgiſche Inſtrumente, Pinzetten, Beinnadeln, Schnallen, Fibeln, Eiſenwerkzeuge. — *Tongeräte:* Tonlampe mit Darſtellung von Eroten, die die Keule des Herkules entwenden (ſ. oben Körber S. 133 Nr. 38). — Deckel einer Tonlampe mit Darſtellung des Odyſſeus unter dem Widder. — Kinderſpielzeug aus Ton (Taube, Stier), gefunden bei Weiſenau, Geſchenk des Gymnaſiaſten Adolf Lindenſchmit. — Zahlreiche Töpferſtempel auf Terra ſigillata, Amphorenhenkel; ferner Ziegelſtempel. Dieſe Stempel ſollen ſpäterhin beſonders veröffentlicht werden.

Über die in den Jahren 1909 bis Januar 1910 in das Altertumsmuſeum verbrachten römiſchen und frühchriſtlichen Inſchriften und Skulpturen ſ. den Bericht Körbers, S. 121 ff. dieſer Zeitſchrift.



Abb. 11. Scheibe aus Rotbronze mit Emaille

Karolingiſches

Eine kreisrunde Scheibe aus Rotbronze (Abb. 11) mit Darſtellung eines rückwärts ſchauenden Tieres (Pferdes?), auf weißem und grünem Emaillegrund. Die Emaille iſt Grubenſchmelz, in den mit Golddraht noch ein Ornament eingelaſſen iſt.

Mittelalterliches und Neuzeitliches

Plaſtik: Einen recht erfreulichen Zuwachs erfuhr der Beſtand an freiſtehenden Figuren. Aus dem Handel wurde erworben: eine der frühgotiſchen Zeit angehörende gekrönte weibliche Figur aus Eichenholz (Taf. VIII, 4), ſie ſteht auf einer liegenden, bärtigen Figur (Maria auf dem König David?; durch die Stellung auf dem Könige David könnte die Abſtammung Mariens aus dieſem Geſchlechte angedeutet ſein). In der nach oben geöffneten linken Hand hält ſie einen nicht mehr erkennbaren Gegenſtand, der rechte Unterarm fehlt. Höhe 60,5 cm, Breite (über den Gürtel gemeſſen) 16 cm, Tiefe 5,5 cm. Die Figur iſt ſehr flach gehalten, wahrſcheinlich ſtand ſie in einer flachen Niſche oder in einem Schreine von geringer Tiefe. Die Art der ſtraffen Faltengebung, beſonders die langen Parallelfalten des Gewands weiſen auf das Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts als Entſtehungszeit hin. Die Figur ſoll aus der Umgebung von Boppard ſtammen; erworben wurde ſie aus dem Kunſthandel. — Ebenfalls aus gotiſcher Zeit ſtammt eine Muttergottes mit dem Jeſuskinde (Eichenholz, 65 cm hoch, Taf. VIII, 1). Der rechte Arm der Mutter und die Arme des Kindes fehlen. Sehr gute Arbeit; großzügiger Faltenwurf; beſonders das Kind iſt mit ſehr realiſtiſcher Auffaſſung dargeſtellt. Die Figur dürfte in das Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts zu ſetzen ſein. Sie ſoll von einem Dorfe in der Nähe von Braubach am Rhein ſtammen.

Ferner wurde angekauft eine St. Anna Selbdritt (Lindenholz, Höhe 65 cm, Breite 40 cm, Taf. IX, 1). St. Anna ſitzt auf einem bankartigen Sitze. Auf dem rechten Knie hält ſie das Jeſuskind, auf dem linken die gekrönte Maria, die ein aufgeſchlagenes Buch in den Händen hält. Die Gruppe ſoll aus Mainzer Privatbeſitz ſtammen; es iſt nicht ausgeſchloſſen, daß ſie mittelrheiniſche Arbeit iſt.

Ein Geſchenk des Herrn Joſef Krug in Mainz, für das ihm hier nochmals herzlichſter Dank ausgeſprochen werden ſoll, iſt eine gotiſche Muttergottes mit dem Jeſuskinde, von der auf Taf. VIII, 2 u. 3 zwei Anſichten gebracht werden. Die ſehr gut erhaltene Figur iſt aus rotem Sandſtein gefertigt; Höhe 95 cm. Sie ſoll in früherer Zeit an der alten Stadtmauer geſtanden haben; jedenfalls iſt ſie Mainzer Arbeit. Das Szepter iſt eine ſpätere Zugabe, ſie mag aber urſprünglich ſchon ein ſolches in der linken Hand gehalten haben. Die Krone iſt aus Blei aufgeſetzt. Die Figur dürfte in die erſte Hälfte des 15. Jahrhunderts zu ſetzen ſein.

Ferner ſeien von gotiſchen Plaſtiken noch erwähnt: eine heilige Eliſabeth oder Muttergottes aus Lindenholz, bei der zum Teil die alte Bemalung erhalten iſt, leider iſt die Figur durch Ergänzungsverſuche in der Mittelpartie ſtark entſtellt, wodurch ihre Beſtimmung fraglich wird. — Eine ganz hübſche kleine Muttergottesfigur aus ſpätgotiſcher Zeit ſchenkte Herr Dreſcher ſen., dem hier herzlichſt gedankt wird. Das etwas gedrungene Figürchen, 61 cm hoch, aus rotem Sandſtein, ſtammt vom Hauſe Weintorſtraße 11. — Dem 16. Jahrhundert gehört eine leider ſtark beſchädigte Darſtellung der heiligen Eliſabeth an, zu deren Füßen der Bettler kauert (Birnbaumholz, 75 cm hoch). Die beiden Unterarme der Eliſabeth fehlen, ebenſo Arme und Beine des Bettlers.

Die anderen im Laufe der beiden letzten Jahre erworbenen Figuren ſtammen alle aus dem 18. Jahrhundert. Eine vorzügliche Arbeit iſt die aus Birnbaumholz geſchnitzte Pietà, die auf Tafel IX, 3 abgebildet iſt (Höhe 40 cm, Breite 33 cm). Die Gruppe ſtammt aus Mainzer Privatbeſitz; ſie dürfte etwa um die Mitte des 18. Jahrhunderts entſtanden ſein. In der Behandlung des Nackten und auch des Gewandes ſowie in der ganzen Kompoſition zeugt die Gruppe von einer faſt raffiniert zu nennenden Technik, wie ſie auch ſonſt an den Mainzer Arbeiten aus dieſer Zeit, die in ſtattlicher Anzahl an den Häuſern und in den Kirchen noch erhalten ſind, zu finden iſt. Zum Vergleich bringen wir auf Taf. IX, Abb. 4 eine andere Mainzer Pietà, die in der Kompoſition mit der zuerſt genannten viel Verwandtſchaft zeigt; ſie ſteht in der Kapelle des Rochusſpitals; über ihre Herkunft konnte nichts ermittelt werden, daß ſie aber Mainzer Arbeit iſt, dürfte kaum zweifelhaft ſein. Dieſe Gruppe iſt ebenfalls aus Holz geſchnitzt, aber in ihren Maßen bedeutend größer als die vom Muſeum erworbene (Höhe 115 cm, Breite 87 cm);

leider beeinträchtigt bei der Pietà im Rochusſpital ein mehrfacher dicker Farbenanſtrich die urſprüngliche Wirkung ſehr ſtark. Bei beiden Gruppen zeigt der Kopf der Muttergottes die ſtark hochgezogenen Augenbogen, wodurch der Schmerz oder die Ekſtaſe zum Ausdruck gebracht werden ſoll. Ganz ähnlich findet ſich dieſes Motiv verwendet an der Figur am Hauſe Auguſtinerſtraße Nr. 26 (heilige Margaretha) und an der urſprünglich am Hauſe Grebenſtraße Nr. 20 angebracht geweſenen, jetzt in auswärtigem Privatbeſitz übergegangenen Himmelfahrt Mariae (Abbildung bei Neeb, Verzeichnis der Kunſtdenkmäler I, Taf. XVI in der Zeitſchrift des Vereins zur Erforſchung der rheiniſchen Geſchichte und Altertümer Bd. IV S. 496). — Ferner ſeien von Neuerwerbungen noch erwähnt: eine kleine Figur eines Johannes des Täufers aus Buchsbaumholz, 15 cm hoch; in den Bewegungsmotiven äußerſt lebhaft, ebenfalls eine ſehr gute Arbeit. — Eine Maria immaculata-Figur mit Sockel, 1,36 m hoch, aus Holz und urſprünglicher Polychromierung, ſicher eine Mainzer Arbeit (Abb. 12). — Eine weitere Darſtellung gleicher Art, ebenfalls aus Holz, ſtammt aus Nackenheimer Privatbeſitz; ſie ſoll ſich urſprünglich in Rüdesheim befunden haben. Höhe 83 cm. — Etwas jünger (etwa 1760—1770) iſt eine faſt lebensgroße Holzfigur (1,64 Meter hoch), vermutlich eines Heiligen, der auf dem linken Arme ein (jetzt fehlendes) aufgeſchlagenes Buch hielt, in dem er lieſt; der untere Gewandrand und die Füße ſind moderne Ergänzung. Die Figur ſtammt vielleicht aus dem ehemaligen Beſtande der Stephanskirche. Sehr flotte Arbeit, die möglicherweiſe der Werkſtatt des Bildhauers Pfaff nahe ſteht (vgl. Die Modelle aus dem Nachlaſſe des Bildhauers Pfaff, Mainzer Ztſchr. II, Taf. II, Fig. 2, 4, 19). — Von kleineren Holzfiguren ſind noch zu nennen: ein heiliger Antonius, reich vergoldet, aus Mainzer Privatbeſitz und zwei kleine Darſtellungen der Maria immaculata. — Von Herrn Bildhauer Müller wurde aus dem Nachlaſſe des Bildhauers Pfaff (vgl. Mainzer Ztſchr. II, S. 57 ff.) erworben das Modell einer liegenden Quellennymphe, gute Arbeit (20,5 cm hoch, 30 cm lang) aus gebranntem Ton. Der Familienüberlieferung nach ſoll es eine eigenhändige Arbeit Pfaffs ſein, und zwar ſoll ihm hierbei ſeine Frau als Modell geſeſſen haben. — Ferner zwei Modelle für Sphinxe, das eine aus Ton, 15 cm hoch (vgl. Mainzer Ztſchr. II, S. 74, Abb. 5), das andere aus Holz mit Sockel, 23 cm hoch. Sie ſtammen ebenfalls aus dem Nachlaſſe des Bildhauers Pfaff. Es iſt nicht ausgeſchloſſen, daß dieſe beiden Modelle Arbeiten des Bildhauers Georg Scholl ſind.



Abb. 12

Aus dem Handel wurde erworben eine gotiſche Pluviale- oder Mantelſchließe von vergoldetem Kupfer (Höhe 13 cm, Breite 13,5 cm, Tafel IX, 2). Das Stück*) ſoll (!) aus Ober-Brechen (Naſſau) ſtammen. In dem Zuſtand, in dem das Stück ſich bei der Erwerbung befand, waren die beiden Klappen auf der Rückſeite durch einen mit rohen Nieten befeſtigten eiſernen Bügel oder Handgriff zuſammengehalten (ſ. Abb. 13). Auf der linken Seite ſieht man neben den beiden kleinen Löchern, die urſprünglich zur Befeſtigung der Klappen am Gewande dienten, noch den plumpen Nietenkopf. Was man mit der ſpäteren Anbringung dieſes Griffes bezweckte, iſt nicht recht klar, vielleicht ſollte das Ganze damit an einer Stange oder Leiſte als Verzierung feſtgehalten werden. Auch das Mittelſtück war mit beiden Seiten ganz roh auf den Seitenklappen nachträglich feſtgenietet; auch hier ſind rechts und links vom unteren Teile der Muttergottes die Nietenköpfe noch ſichtbar. Die ganze Vorderſeite und auch die Figuren waren vergoldet; von der Vergoldung haben ſich noch allenthalben große Flächen erhalten; ſie erſtreckte ſich auch unter das urſprüngliche, wenigſtens auf der einen Klappe ſchon feſtgenietete Mittelſtück. Dieſes war zum Zwecke der Unterſuchung ſorgfältig losgelöſt worden; denn bei genauerer Betrachtung der Rückſeite hatte man durch die Fuge der beiden Seitenklappen hindurch auf der Rückſeite dieſes Mittelſtücks Teile einer eingravierten Inſchrift bemerkt (ſ. unten). Der Grund der beiden Klappen wird von übereckſtehenden quadratiſchen Feldern mit Lilienmuſter und kleinen Sternchen bedeckt. Den Rahmen des Mittelſtücks bilden rechts und links Strebepfeiler, auf die ſich Fialen aufſetzen; im oberen Teil bedeckt eine eingravierte flache Blendarkadur mit Maßwerk den Grund. Die nach rechts ſchreitende Muttergottes ſtand urſprünglich unter einem wimpergartig geſtalteten Baldachin, der nicht mehr erhalten iſt. In der rechten Hand hielt ſie wahrſcheinlich ein Szepter, das Jeſuskind eine Blume. Unter der Muttergottes iſt in beſonderer Umrahmung auf einem Blättchen eine baſiliskenähnliche, kriechende Tiergeſtalt eingelaſſen, deren einer Hinterſchenkel als Fratze geſtaltet iſt (vielleicht lag unter dieſem Blättchen eine Reliquie). Die beiden an den Seiten auf kleinen Konſolen ſtehenden Engel tragen jeder einen Gegenſtand (Leuchter oder Lämpchen?) in den Händen. Zur Befeſtigung der Seitenklappen auf dem Stoff des Mantels dienten zunächſt zwei übereinander liegende kleine Löcher am rechten und linken Rande, durch die ein Faden oder dünner Draht gezogen wurde; ferner waren auf der Rückſeite zu dieſem Zwecke oben und unten Öſen aufgelötet, die jetzt zum Teil abgeſtoßen oder plattgedrückt ſind. Zum Schließen der beiden Klappen

*) Die Schließe diente dazu, den (biſchöflichen) Mantel (Pluviale) auf der Bruſt zuſammenzuhalten. Auf dem Grabmal des Erzbiſchofs Uriel von Gemmingen im Mainzer Dome ſieht man ſolche Schließen in etwas anderer Form.

diente ein langer Stift, der durch die auf der Rückſeite aufgelöteten, ineinandergreifenden röhrenartigen Öſen aus dünnem Kupferblech geſteckt wurde (ähnlich wie dies bei Laternentüren geſchieht, ſ. Abb. 13). Beim Ablöſen des Mittelſtücks kamen auf deſſen Rückſeite die hier (Abb. 13) fakſimilierten Inſchriften zutage; die obere (Candron?) iſt mit ſicherer Hand ſcharf und tief in das Metall eingraviert. Die untere iſt ein ganz leicht eingeritzter Graffito, den Herr Keßler erſt bei der Herſtellung der Fakſimiles der oberen Inſchrift entdeckte; er dürfte „Vianel“ zu leſen ſein. Enthalten ſie den Namen des Künſtlers oder Goldſchmiedes? Über Entſtehungszeit und Urſprung des Stückes enthalten wir uns zunächſt noch aller Vermutungen; es hat in dem Zuſtand, in dem es jetzt vorliegt, mancherlei Rätſelhaftes; hoffentlich bringt dieſe kurze Veröffentlichung nähere Auskunft und Klarheit.

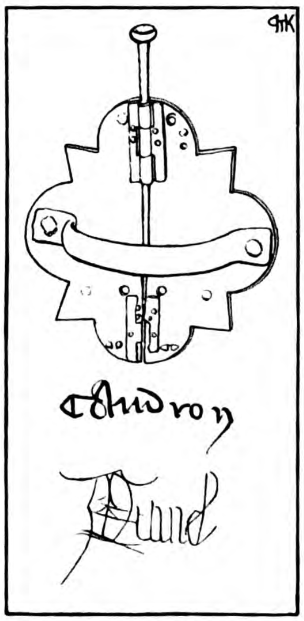


Abb. 13. Rückseite der Pluvialen-Schliesse; darunter die Inschrift und der Graffito auf der Rückseite des Mittelstücks

Keramik: Von Erzeugniſſen der Höchſter Porzellanfabrik wurden zwei Schalen mit durchbrochenem Rande von Herrn Antiquar Reiling geſchenkt. Erworben wurden zwei Teller mit gepreßtem Rande (auf dem einen ein blaues Rad aufgemalt, auf dem andern das Rad eingepreßt). — Eine Taſſe mit Untertaſſe, verziert mit grauer Malerei, darſtellend Vögel in einer Landſchaft (blaues Rad). — Ein Näpfchen mit Reliefornament und Malerei (rotes Rad). — Von Flörsheimer Ware: eine große Platte, drei Teller, ein Salzfaß, ein achteckiges Gefäß, ein Tintenfaß in Form einer Kommode und eine Doſe; alle Stücke tragen mit Ausnahme des letzteren die Flörsheimer Marke. — Kelſterbach (Heſſen-Darmſtadt) iſt mit einer Streuſandbüchſe, einer Kanne und einem größeren Teller vertreten. — Frl. Adele Binder ſchenkte ein Tintenfaß aus den ſiebziger Jahren des 19. Jahrhunderts mit intereſſanter Vorrichtung zum Heben und Senken der Tintenfüllung (franzöſiſche Ware). — Der Zuwachs an Weſterwälder Steinzeug beſchränkt ſich auf einen kleinen, reich verzierten Weihwaſſerbehälter, eine Kanne und ein Tintenfaß. — Die Sammlung von ſogenannter Bauernmajolika wurde noch fortgeſetzt; erworben wurden: eine kleine zweifächerige Wandtaſche, eine Schüſſel von 1818, eine Kanne (angeblich vom Beller-Markt bei Wonsheim (Rheinheſſen) ſtammend, wo früher Töpfereien beſtanden haben ſollen), ein Teller mit blauer Aufmalung.

Kacheln: Aus einer Reihe von Darſtellungen der Lebensalter ſtammen zwei rote Kacheln; die eine, das dreißigſte Lebensalter darſtellend (Taf. X, 1, H. 29 cm, Br. 20,5 cm), zeigt einen Mann mit einem Stier und einer Fahne, die andere, das vierzigſte darſtellend, einen Mann mit einem Löwen (Taf. X, 2, H. 30,5 cm, Br. 21,5 cm). Die Figuren ſtehen in einer architektoniſch umrahmten Niſche. Die Formen und die Tracht weiſen auf die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts; offenbar lehnen ſich die Darſtellungen an Holzſchnittfolgen gleichen Inhaltes an. — Eine viereckige Kachel (17,4×17,7 cm, Taf. X, 3) ſtellt eine Enthauptungsſzene auf einem Blutgerüſt dar, rechts der leere Richterſtuhl. Die umrahmende Kehle füllt ein breites Rollwerkmuſter; auch dieſe Kachel dürfte noch der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts angehören. — Ferner eine quadratiſche Kachel mit dem Porträt eines Mannes in einem Laubkranz-Oval auf dem Reichsadler; Zeit: 17./18. Jahrhundert; 29,5 cm hoch, 27 cm breit. — Ferner eine Kachel mit allegoriſcher Figur der Aſtronomie in architektoniſch umrahmter Niſche, deren Bogen von zwei Karyatiden getragen wird; Höhe 30 cm, Breite 20 cm. Zeit: Mitte des 16. Jahrhunderts.

Ofenplatten: Eine Ofenplatte (H. 17,5 cm, Br. 4,2 cm, Taf. X, 4) mit der Darſtellung der Anbetung der Hirten; darunter in einem Laubkranz, den zwei in Rankenwerk auslaufende, weibliche Geſtalten halten, ein Doppelbildnis. Oben der Gießort: „WEILMVNSTER 1589“, unter der Anbetung: „DIE GEBURT [CHRI]STI LUCÆ AM 2. CAP“. — Ferner zwei Ofenplatten, die eine mit Maria und Eliſabeth, die andere mit der Hochzeit zu Kanaan; Zeit: 17. Jahrhundert.

Backformen: 132 Backformen, Geſchenk des Herrn Konditors Joſef Janſon II., Mainz, davon 28 Formen für Lebkuchen und Gebäck, und zwar 9 mit Einzeldarſtellungen und 19 mit mehreren Bildern; 104 Doppelformen für Zuckerguß, darunter 47 Einzelformen und 57 Reihenformen. Zeitlich gehören dieſe Formen dem 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts an. — Von Herrn Bäckermeiſter Georg Dinges, Mainz, wurden dem Muſeum geſchenkt: 15 Lebkuchenformen mit 24 Darſtellungen, eine Walze mit zwei Formen und zwei Wiegeformen; die Formen ſtammen aus dem 19. Jahrhundert. Den gütigen Geſchenkgebern ſei auch hier der verbindlichſte Dank ausgeſprochen. Dieſe Mainzer Backformen ſollen ſpäterhin in einer zuſammenfaſſenden Darſtellung veröffentlicht werden.

Werkzeuge und Gebrauchsgegenſtände: Im Gebiete des ehem. Reichklaraklosters zu Mainz wurde bei Erdarbeiten für Fundamente im Jahre 1904 an einer nicht mehr genau nachweisbaren Stelle eine Anzahl von angeblich mittelalterlichen Warenplomben (Bleiboletten) gefunden, teils runde, teils viereckige Stücke von 1—3 cm Durchmeſſer. Die Mehrzahl der Stücke trägt antike Darſtellungen (Victoria, Neptun etc.). Der Fund kam 1904 geſchenkweiſe in Beſitz Dr. Fr. Schneiders, der ihn dem Altertumsmuſeum überwies. In der Frankfurter Zeitung 1904, Nr. 237 (26. Auguſt) hat Schneider einiges über den Fund veröffentlicht; außerdem beſitzt auch die Mainzer Stadtbibliothek über dieſe Warenplomben aus dem Nachlaſſe Schneiders

noch handſchriftliches Material, das von dieſem geſammelt wurde.

Aus Ober-Saulheim wurde die vollſtändige Einrichtung einer Nagelſchmiede erworben: Kopfmaſchine, Ambos mit Stock, Steinunterſatz und Schutzblech, Bohrſtuhl mit Bohrer, fünf Stempelhämmer, Nageleiſen uſw. Da durch die ſich ſtets weiter ausbreitende Großinduſtrie mit ihren Maſchinen die kleineren Handwerksbetriebe immer mehr verſchwinden, haben jetzt ſchon die Erwerbungen derartiger verfloſſener Beſtände an Handwerkszeug ihren kulturgeſchichtlichen Wert.

Ferner: ein Spinnrad mit Haſpel. — Eine eiſerne Truhe mit der gemalten Darſtellung einer Jagdſzene auf der Innenplatte des Deckels; die Beſchläge bilden einfache Bänder und ein ornamentiertes Schloßblech. Die Truhe gehört der Barockzeit an und war alter Mainzer Beſitz. — Eine andere eiſerne Truhe mit ganz einfachen Beſchlägen iſt ein Geſchenk der Frau L. W. Königswerther-Schwab. — Aus Mombach ſtammt eine Truhe mit Barockbeſchlägen. – Die Schlüſſelſammlung wurde u. a. vermehrt durch einen vergoldeten Mainzer Kammerherrn-Schlüſſel aus dem 18. Jahrhundert mit Mainzer Rad und Kurhut auf dem Griffe. — Von Silberſachen kamen hinzu: eine durchbrochene Silberſchale für einen Glaseinſatz aus dem Ende des 16. Jahrhunderts; Pflanzenornament mit Rollwerk bildete die Verzierung. Ferner der Fuß eines Pokals oder Tafelaufſatzes mit dem Stempel des Goldſchmiedes J. F. B. (Joh. Friedr. Breuer † 1735); Beſchauzeichen: Augsburg. Die beiden letzten Stücke ſtammen aus dem Rheine. — Zu dem Mainzer Ztſchr. I S. 83 f. veröffentlichten Silberfund aus Nieder-Saulheim gehört noch ein ſilbervergoldeter Teeſeiher mit Beinſtil und ein Eislöffel (Silber, innen vergoldet), beide geſtempelt; ſie wurden noch nachträglich erworben. — Von ſtadtgeſchichtlichem Intereſſe ſind zwei Brückengeldmarken, eine der Kaſteler Seite und eine der Mainzer Seite, beide auf einen Kreuzer lautend; die letztere iſt zugleich mit einem ſauber geſchnittenen bronzenen Siegelſtempel des Gerichts zu Kaſtel aus gotiſcher Zeit und einer kleinen Terrakotta (Wiege mit Kind) ein Geſchenk des Herrn Bürgermeiſter Löffelholz, Mainz-Kaſtel. — Ein anderer gotiſcher Siegelſtempel, ebenfalls aus Bronze, wurde im Gebiete des römiſchen Legionslagers am neuen Krankenhauſe gefunden. In der Mitte ein Steinbockkopf mit der Umſchrift „s. thiys van reustorff". — Das Horn des letzten Nachtwächters von Mombach und ein Seitengewehr ſowie eine Gürtelſchnalle der Mainzer Bürgerwehr vom Jahre 1848 überwies Herr Oberbürgermeiſter Dr. Göttelmann dem Altertumsmuſeum der Stadt Mainz.

* * *

Professor Ludwig Lindenschmit

hat am 1. Oktober 1910 aus Geſundheitsrückſichten ſein Amt als Konſervator des Mainzer Altertumsvereins zugleich mit der Stelle des ſtädtiſchen Konſervators niedergelegt. Dieſe beiden Ämter hat Profeſſor Lindenſchmit ſeit 1887 und 1893 als Nachfolger ſeines Bruders und ſeines Vaters, des erſten Direktors des Römiſch-Germaniſchen Central-Muſeums, Profeſſor Dr. Ludwig Lindenſchmit, innegehabt.

Schon Lindenſchmits Vater hatte darauf hingewieſen, daß das reichſte und ſicherſte Quellenmaterial der Altertumswiſſenſchaft durch eine ſyſtematiſche Durchforſchung des heimatlichen Bodens erſchloſſen würde. Auf den vom Vater gewieſenen Bahnen iſt Lindenſchmits Sohn weiter gewandelt. Nicht zum kleinſten Teil war ſeine Arbeit der Durchforſchung des Bodens ſeiner Vaterſtadt Mainz gewidmet. Die großen Erdbewegungen, die die Bautätigkeit der letzten 25 Jahre in der Alt- und Neuſtadt hervorriefen, boten hierzu reichlich Gelegenheit. Als eines der wichtigſten Ergebniſſe dieſer ſorgfältigen Überwachung der Erdarbeiten darf die Entdeckung der Reſte jenes großartigen Denkmals bezeichnet werden, das ſich nach der glücklichen Zuſammenſetzung aus zahlreichen Bruchſtücken als die berühmte große Juppiterſäule darſtellte, die heute das Hauptſtück der Steindenkmäler des Altertumsmuſeums der Stadt Mainz bildet. Auch die ergebnisreichen Ausgrabungen im Gebiet der Albanskirche hatte Lindenſchmit noch in die Wege geleitet. Es waren oft genug recht müheſame, viel Geduld und manchmal noch mehr Entſagung fordernde Arbeiten, die hier das Amt des Konſervators der ſtädtiſchen Altertümer mit ſich brachte. Wer Profeſſor Lindenſchmit dabei naheſtand, hatte reichlich Gelegenheit, ſeine ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit, ſeinen unermüdlichen Eifer und weite Umſicht kennen zu lernen.

Es war aber nicht ein einſeitiges Intereſſe am vorgeſchichtlichen oder römiſchen Altertum, das Profeſſor Lindenſchmit bei der Vermehrung der Sammlung leitete; auch der früher weniger geförderten Abteilung der Altertümer aus dem Mittelalter und der neueren Zeit, namentlich der heimiſchen Skulptur und Keramik, wendete er mit gleicher Liebe und feinem Verſtändnis ſeine Aufmerkſamkeit zu; manche dieſer Sammlungsgruppen ſind von ihm geradezu erſt neu geſchaffen worden.

Es iſt hier am Schluſſe dieſes Berichtes nicht der Platz, Profeſſor Lindenſchmits Verdienſte um die Altertümerſammlung eingehender zu würdigen, das muß einer Geſchichte des Mainzer Altertumsvereins und ſeiner Sammlungen vorbehalten bleiben. Auch hier wird dann, wie in der Geſchichte des Römiſch-Germaniſchen Central-Muſeums, der Name Lindenſchmit an erſter Stelle ſtehen, — lag doch ſeit der Begründung des Altertumsvereins im Jahre 1841 bis zum Schluſſe des Jahres 1910 die Fürſorge für die Erhaltung der Sammlungen und deren Vermehrung ehrenamtlich in den Händen von drei Mitgliedern derſelben Familie Lindenſchmit.

Die wohlverdiente Ruhe, deren ſich nun Profeſſor Lindenſchmit als Konſervator erfreut, hat ihn aber nicht der Sammlung und deren Schickſal entfremdet: mit ſeiner gründlichen, langjährigen Erfahrung, ſeinem umfangreichen Wiſſen und ſeinem feinfühlenden, künſtleriſchen Geſchmack ſteht er noch immer und hoffentlich für noch recht lange Zeit ſeinen Nachfolgern ratend, belehrend und helfend zur Seite. NEEB.

XI.

Jahresbericht des Römisch-Germanischen Central-Museums zu Mainz

für das Rechnungsjahr 1. April 1910 bis 1. April 1911

I. Zur Geschichte der Anstalt

Am 3. Mai 1910 wurden in Gegenwart der oberſten ſtaatlichen und ſtädtiſchen Behörden, des Ortsausſchuſſes und einzelner Mainzer geladenen Gäſte die neu eingerichteten Räume des Muſeums der Öffentlichkeit übergeben (im ganzen 22 Zimmer), wobei wegen der beſchränkten Raumverhältniſſe und zur Erſparung weiterer Unkoſten von einer größeren Feierlichkeit abgeſehen wurde. Herr Provinzial-Direktor Geheimerat Dr. Breidert wie auch Herr Oberbürgermeiſter Dr. Göttelmann zollten dem Geleiſteten größte Anerkennung und verſprachen auch für die Zukunft möglichſte Förderung der Anſtalt ſeitens des Staates und der Stadt. Der Vorſitzende des Geſamtvorſtandes und des Ortsausſchuſſes, Herr Direktor Prof. Dr. Beck, dankte für die vom Reich, von Heſſen und der Stadt Mainz bisher gewährte Unterſtützung, deren das Muſeum gerade unter den jetzigen Umſtänden in erhöhtem Maße bedürfe. Herr Direktor Prof. Dr. Schumacher ſchilderte die Aufgaben und Ziele des deutſchen Central-Muſeums und erklärte bei einem Rundgange die Neueinrichtung.

Am 14. Mai erfolgte ſodann eine Beſichtigung durch die Mainzer Stadtverordneten.

Um die Neueröffnung des Muſeums auch weiteren Kreiſen raſcher zur Kenntnis zu bringen, wurden an etwa hundert deutſche Zeitungen, illuſtrierte Zeitſchriften und Fachorgane kleinere und größere Mitteilungen und Aufſätze geſchickt, die auch alsbald einen ziemlich regen Beſuch, namentlich von Vereinen, zur Folge hatten.

Am 23. und 24. Mai fanden für den Ferienkurſus der bayriſchen und heſſiſchen Gymnaſiallehrer Vorträge und Führungen im Muſeum ſtatt.

Am 16. Auguſt beſichtigte S. M. der Kaiſer und S. Kgl. Hoheit der Großherzog von Heſſen das Muſeum und ſprachen wiederholt ihre Anerkennung über die ſchöne und lehrreiche Aufſtellung aus. S. M. der Kaiſer ſtellte auch ſeine perſönliche Unterſtützung der Sache in Ausſicht.

Am 26. Januar beſuchte eine Deputation des Wiener Gemeinderates das Muſeum, an der Spitze Herr Bürgermeiſter Dr. Neumayer.

Um die Anſchauungsmittel des Muſeums auch der allgemeinen Volksbildung nützlich zu erweiſen, wurde im Winter in Verbindung mit dem rhein-mainiſchen bezw. Mainzer Volksbildungsverein eine Reihe öffentlicher Führungen im Muſeum abgehalten, auch mehrere Sondervorträge zur Ausbildung von Führern, die ſich alle eines ſehr zahlreichen Beſuches erfreuten und auch in Zukunft während des Winters mindeſtens zwei bis dreimal im Monat ſtatthaben ſollen.

Für die Wiederherſtellungsarbeiten der dritten Bauperiode, die unter der bewährten Leitung des Herrn Baurat Opfermann begonnen haben und in zirka zwei Jahren vollendet ſein dürften, mußten mehrere Ausſtellungsräume und Magazine geräumt werden, was manche Störung, namentlich im Betrieb der Werkſtätten, verurſachte.

Der Vorſtand des Muſeums hat durch den Tod mehrerer, zum Teil langjähriger Mitglieder einen ſchweren Verluſt erfahren: am 24. September 1910 ſtarb der Direktor des Saalburg-Muſeums, Herr Geheimer Oberbaurat Prof. L. Jacobi, am 10. Dezember 1910 Se. Exzellenz Herr Oberlandgerichtspräſident Geheimerat Dr. A. Lippold in Darmſtadt, unſer langjähriger, hochverdienter Vorſitzender, am 9. März 1911 der Generalſekretär des kaiſerlich deutſchen archäologiſchen Inſtituts, Herr Prof. Dr. Puchſtein in Berlin. Zum ehrenden Andenken an ihren verſtorbenen Bruder Herrn Lippold, wandte ſeine Schweſter, Frau Direktor A. Lang in Darmſtadt, die dem Central-Muſeum ſchon wiederholt durch Schenkungen ihr Intereſſe bewieſen hat, dem Muſeum eine Stiftung von 10 000 Mark zu (als A. Lippold-Stiftung), deren Zinſen zum Ankauf von Originalen dienen ſollen.

Außer für dieſe hochherzige Stiftung haben wir noch für zwei weitere von je 15 000 Mark zu danken Herrn Verlagsbuchhändler Hermann Stilke in Berlin und einem ungenannten Herrn in Mainz. Dieſe Beträge wurden zur Verſtärkung des Penſionsfonds angelegt.

II. Vermehrung der Sammlung durch Kopien und Originale

1. Durch Kopien. In den eignen Werkſtätten wurden 574 Nummern hergeſtellt, 101 ſind von auswärts durch Kauf oder Tauſch bezogen. Die Geſamtzahl der Nachbildungen und Modelle beträgt jetzt 24 346. Maßgebend für die Vermehrung war der Geſichtspunkt, die in den jetzt eröffneten Ausſtellungsräumen noch beſtehenden wiſſenſchaftlichen Lücken möglichſt auszufüllen und das Material für die nach der dritten Bauperiode neu hinzukommenden Räume vorzubereiten. Für Saal 1 und 2 (Paläolithik und Neolithik) wurden Abgüſſe der bekannten Höhlenzeichnungen von Combarelles (Dordogne) und Paſtellpauſen der berühmten mehrfarbigen Wandmalereien von Altamira (Spanien) erworben, die letzteren angefertigt und geſchenkt von Frau Dr. Brenner-Mainz. Die meſolithiſche Gruppe erhielt Zuwachs durch intereſſante Funde von den Inſeln Amrum und Föhr (Muſeum Föhr und Kiel). Die ſüddeutſche neolithiſche Abteilung wurde namentlich durch Gefäße und Geräte des Großgartacher Typus vermehrt, der jetzt auch in Rheinheſſen gegenüber der Röſſener Kultur allmählich immer deutlicher zutage tritt (Funde von Lingolsheim und Erſtein bei Straßburg, Nierſtein, Monsheim, Kettenheim—Eſſelborn in Rheinheſſen und Baiersröder Hof in der Wetterau), und durch bemerkenswerte Gefäße der Spiralkeramik aus der Umgebung

von Mayen und Regensburg. Die Neolithik Norddeutschlands fand Ergänzung durch weitere Funde des Bernburger Typus (Walternienburg und Polleben) und der Schnurkeramik (Helmsdorf und mehrere Grabfunde des Museums in Bromberg). Aus Frankreich wurden vom Museum in St. Germain der verzierte Deckel eines megalithischen Dolmengrabes und die Abgüsse mehrerer Dolmengefäße bezogen.

Saal 3, der das Vergleichsmaterial der älteren Kulturen der Mittelmeerländer zur Darstellung bringt, erhielt eine wesentliche Bereicherung durch ägyptische Gefäße verschiedener Perioden in Originalen, durch weitere Gilliéronsche Nachbildungen der neuen kretischen Funde (Schlangengöttinnen, Fayencereliefs mit Kuh und Ziege, Stierkopf, Diskus von Phaistos, Steatitgefäße usw.).

Aus Saal 4 (Bronzezeit Deutschlands) sind zu nennen: älterbronzezeitliche Wohnstättenfunde von Karlstein (vgl. Altert. uns. heidn. Vorzeit Bd. V, Taf. 68), späterbronzezeitliche Gräberinventare von Feudenheim mit zwei interessanten Tonsitulae (Museum Mannheim), ein Grabfund von der Rheingewann bei Worms mit Urnen mit Deckelchen, Gefäße des Lausitzer Typus aus Westpreußen (Museum Bromberg), die neu gefundene Goldschale von Crottorf (Museum Halle a. S.) u. a. m.

Die Altertümer, welche die Kultur der Hallstatt- und La Tène-Zeit illustrieren, müssen bis zur Vollendung der dritten Bauperiode größtenteils magaziniert werden. Von neuen Materialien seien hervorgehoben: ein Grabinventar mit Bronzeschwert und Holzscheide aus einem Grabhügel bei Mindelheim (bayr. Schwaben), Wohnstättenfunde von Karlstein, Gräberfunde von der Beckersloh bei Ansbach, ein Grabhügelfund in der Eisenhell bei Oberlahnstein (Wagenbestattung), ein Früh-La Tènefund von Lorsch (Schwert, Flasche) usw.

In der römischen Abteilung (Saal 1—4: Privataltertümer) wurden mehrere Reliefs koloriert, um diese Bildwerke in ihrer ursprünglichen Wirkung zur Anschauung zu bringen, was sich auch für Lehr- und Führungszwecke sehr nützlich erwies. Neuerworben wurde u. a. ein Grabstein aus Klagenfurt (Jahrb. f. Altertumskunde 1907 S. 121 Fig. 50), der ein Mädchen in reicher Gewandung mit Fibeln, Spiegel und Toilettenkästchen darstellt. Ferner wurde die hellenistisch-römische Gruppe und die römische Keramik durch eine beträchtliche Anzahl von Kopien und Originalen vermehrt, die nur noch teilweise in dem Behnschen Katalog Aufnahme finden konnten und den wissenschaftlichen Ausbau dieser Abteilung nicht unwesentlich förderten. Auch die Sammlung von Bronze- und Terrakottastatuetten erfuhr durch mehrere interessante Stücke Bereicherung, ebenso die der Gläser (Originale), während die Säle 5—7 (Kriegsaltertümer) nur geringen Zuwachs aufzuweisen haben.

Auch die Abteilung der Sakralaltertümer konnte nicht vervollständigt werden, da vorderhand kein Raum für sie zu gewinnen ist.

Dagegen wurde die Gruppe der Germanendarstellungen durch mehrere Funde erweitert, so durch zwei Reliefs des Denkmals von Adamklissi (Geschenk S. M. des Königs Karl von Rumänien), drei Reiterfigürchen des Museums Neapel, mehrere Bronzefigürchen aus der Sammlung des Fürsten von Waldeck in Arolsen und der städtischen Sammlung zu Coblenz, Terrasigillata-Gefäße bezw. -Scherben mit Germanendarstellungen von Bingen, Heiligenberg, Mainz, Zugmantelkastell. Aus den Sälen 9—11, welche die germanische Kultur zur römischen Zeit vorführen sollen, sind zu nennen eine Anzahl germanischer Gräberfunde des 1. Jahrhunderts n. Chr. von Hofheim in der Wetterau und Nauheim bei Groß-Gerau (Altert. uns. heidn. Vorzeit V, Taf. 70) und ältere des Nauheimer Typus von Heldenbergen, ebenso germanische Gefäße des 2. Jahrhunderts n. Chr. aus dem Mithräum in Stockstadt (Museum Aschaffenburg) und vom Kastell Zugmantel (Saalburg-Museum), aus Norddeutschland einige Gräberfunde aus den Museen Bromberg, Halberstadt, Schwerin.

Über die Vermehrung des Modellsaals (12) wird unter III berichtet werden.

Im Studienzimmer (14), welches nur Forschern zugänglich ist, hat eine kleine Sammlung instruktiver Fälschungen vorläufige Unterkunft gefunden; sie soll allmählich weitere Ausbildung erfahren.

Da die Altertümer der Völkerwanderungs- und karolingischen Zeit (bis jetzt in fünf Sälen) erst nach Beendigung der dritten Bauperiode vollständig aufgestellt werden können, wurde ihre Ergänzung vorderhand nur langsam betrieben. Immerhin sind einige nicht unwichtige Bereicherungen zu nennen: so ein interessanter Grabfund von Dover in Nordschleswig (Museum Kiel) und Funde aus einem Abfallhaufen auf Föhr (Museum Föhr), vorfränkische Gräberfunde des 5. Jahrhunderts von Wiesbaden, römische und fränkische Eisengeräte aus den Steinbrüchen bei Niedermendig (Museum Andernach), fränkische Grabfunde von Weinheim in Baden, sächsische von Anderlingen in Hannover (in Privatbesitz), thüringische von Osendorf etc. (Museum Halle), karolingische und romanische Skulpturen von Aachen und Winkel a. Rh. (Haus des Rhabanus Maurus), von Königslutter (Braunschweig), Bernwardskreuz und Deckel des Ratmann-Codex von Hildesheim. Vor allem aber wurde mit der Sammlung karolingischer und romanischer Keramik begonnen, durch Nachbildung von Originalen verschiedener Museen und Beschaffung von Originalscherbenmaterial (Lorsch, aus Töpferöfen bei Mayen usw.). Da die karolingischen Anlagen allmählich in ganz Deutschland die längst verdiente Beachtung finden, wird dem Ausbau dieser Abteilung in Zukunft immer mehr Aufmerksamkeit zu schenken sein.

2. Die Vermehrung durch Originale beläuft sich auf 886 Nummern. Wiederum sind wir einer Reihe von Museumsverwaltungen für Überlassung von Dubletten zu Dank verpflichtet.

a) aus Deutschland:

1. Pfahlbautenfunde aus dem Bodensee, teils geschenkt vom Museum Karlsruhe, teils im Austausch mit dem Museum in Landshut (B.);

2. einige Silexgeräte von Kiel und Rügen, geschenkt vom Museum in Stendal (Herr Dr. Kupka);

3. Feuersteindolch und andere Steingeräte vom Museum auf Föhr;

4. Scherben der Hinkelftein-, Röffener- und Groß-gartacher-Stufe von Monsheim und Kettenheim vom Mufeum in Worms (Herr Sanitätsrat Dr. Köhl);

5. eine Anzahl Feuerfteingeräte aus einer Wohngrube bei Groß-Gerau, von Herrn Prof. Dr. Anthes-Darmftadt;

6. Steingeräte und Scherben von einer bandkeramifchen Anfiedelung bei Alburg, vom Mufeum in Straubing;

7. „Napoleonshut" aus einer Werkftätte bei Mayen;

8. Scherben aus Frühhallftatt- und La Tène-Wohnftätten von Karlftein, vermittelt durch Herrn Dr. Reinecke-München;

9. römifche Gefäße vom Erdkaftell bei Hofheim, vom Mufeum Wiesbaden;

10. eine inftruktive Auswahl keramifcher Erzeugniffe aus der Töpferei bei Heiligenberg, vom Mufeum Straßburg, durch Herrn Direktor Dr. Forrer;

11. verfchiedene Ziegelproben aus dem Kaftell Alzey, durch Herrn Gärtnereibefitzer Braun in Alzey;

12. germanifche Gefäße römifcher Zeit von Butzow (Wefthavelland), im Austaufch mit dem Völkermufeum in Berlin;

13. desgl. von Hagenow und Pritzier in Mecklenburg, vom Mufeum in Schwerin, durch Herrn Prof. Dr. Beltz;

14. Gefäße und Scherben der fpäteren vorrömifchen Eifenzeit und des frühen Mittelalters, Mufeum auf Föhr, im Austaufch;

15. römifche, fränkifche und karolingifche Gefäße und Scherben von Mayen, durch das dortige Mufeum;

16. karolingifche Scherben von Lorfch, durch Herrn Leutnant Gieß;

17. mittelalterliche Töpfe von den Mufeen zu Hildesheim (Herr Direktor Prof. Dr. Rubenfohn) und Eisleben (Herr Lehrer Rühlemann);

18. mittelalterliche Scherben aus Burgen an der Bergftraße, gefchenkt von Herrn C. Koenen in Godesberg;

19. oberbayrifche Gefichtsurne, gefchenkt von Frau Prof. Dr. Andree in München;

20. eiferne Votivtiere von Granacher, durch das Mufeum in Straubing.

b) aus der Schweiz:

Pfahlbaugegenftände aus dem Neufchâteler See.

c) aus Öfterreich:

1. Sigillata-Scherben und folche aus gewöhnlichem Ton von Carnuntum, durch Herrn Prof. Dr. Nowotny-Wien;

2. eine große Anzahl Tongefäße, Bronzen, Perlen ufw. aus einem Grabfeld der Völkerwanderungszeit bei „Dunapentele"; auch einige römifche Gegenftände.

d) aus Spanien:

Wiederum hat Herr Prof. Dr. Schulten in Erlangen die wichtigen Ergebniffe feiner Ausgrabungen in Numantia dem Mufeum als Gefchenk überlaffen: reiches keramifches Material der iberifchen und frührömifchen Periode, intereffante Waffenfunde, namentlich Dolche und Pila, auch Schmuckgegenftände wie Gürtelbleche, Fibeln ufw.

e) aus Italien:

Eine größere Kollektion von Fragmenten arretinifcher Formfchüffeln; Gefäße helleniftifcher Zeit.

f) aus Rußland:

1. Eine kleine Sammlung charakteriftifcher fibirifcher Altertümer aus allen Perioden;

2. hellenistifche und römifche Funde aus Südrußland;

3. Funde der Völkerwanderungszeit aus Kertfch.

g) aus Griechenland und Kleinafien:

Scherbenproben verfchiedener Perioden, gefchenkt von Herrn Dr. G. Lippold-Darmftadt.

h) aus Ägypten:

Eine Anzahl Töpfe frühdynaftifcher Zeit aus Abufir, vermittelt durch Herrn Direktor Prof. Dr. Borchardt-Kairo; folche aus verfchiedenen Perioden von der deutfchen Orient-Gefellfchaft in Berlin.

III. Arbeiten der Werkstätten für die eigne Anstalt und für fremde Museen

Außer den oben erwähnten Gips- und Metallkopien wurde für die eigne Sammlung eine Anzahl Modelle angefertigt, die für Anfchauungszwecke nicht nur des Laienpublikums dienlich fein dürften, fo eine Anzahl in verfchiedener Weife gefchäfteter Steinbeile, die Grabkammer von Helmsdorf, das fchwere und das leichte Pilum von Numantia, die Zifternenanlage im Kaftell Mainz, ein Brunnenmodell, fränkifche und karolingifche Schilde u. a. m. Außerordentlich viele Zeit und Mühe hat die Wiederherftellung der Funde von Numantia in Anfpruch genommen, die großen Vorratsgefäße und Amphoren, die fehr zahlreiche Schwarzfirnisware, Gefäße iberifcher Art ufw., der Konfervierung der vielen Eifenfachen gar nicht zu gedenken.

Auch die von fremden Mufeen zur Wiederherftellung eingefchickten Ausgrabungsgegenftände erforderten zum Teil großen Zeit- und Koftenaufwand, fo umfängliche Fundgruppen der Mufeen von Afchaffenburg, Bromberg, Darmftadt, Föhr, Regensburg, Worms. Im ganzen ift nicht weniger als 38 Mufeen in diefer Weife geholfen worden. Es find die Mufeen zu Alzey, Afchaffenburg, Bensheim, Berlin, Birkenfeld, Bromberg, Coblenz, Darmftadt, Eichftätt, Eisleben, Eifenach, Föhr, Friedberg i. H., Halberftadt, Halle a. S., Karlsruhe, Kiel, Landshut i. B., Lauingen i. B., Mannheim, Mayen, Mindelheim i. B., Neumarkt (Oberpfalz), Nürnberg (Naturhiftorifche Gefellfchaft), Oberlahnftein, Regensburg, Rottweil, Schwerin, Stendal, Straubing, Stuttgart, Wiesbaden, Worms, Xanten.

Ebenfo wurden für 15 Private Konfervierungsarbeiten übernommen. Abgüffe und Modelle (im ganzen 206 Nummern) erhielten 17 Mufeen, 4 Lehranftalten, 2 Ausftellungen und 10 Private.

1. Die ſtädtiſche Sammlung zu Andernach.
2. Das Provinzial-Muſeum zu Bonn.
3. Das ſtädtiſche Muſeum zu Duisburg.
4. Die Sammlung des Altertums-Verein zu Ems.
5. Das Heimat-Muſeum auf Föhr.
6. Das Provinzial-Muſeum zu Halle a. S.
7. Das Provinzial-Muſeum zu Hannover.
8. Das Pelizaeus-Muſeum zu Hildesheim.
9. Das Saalburg-Muſeum, Homburg v. d. H.
10. Die Großherzoglichen Sammlungen zu Karlsruhe.
11. Das ſchleswig-holſteinſche Muſeum zu Kiel.
12. Die ſtädtiſche anthropologiſche Sammlung zu Köln.
13. Die Sammlung des hiſtoriſchen Vereins zu Landshut i. B.
14. Die Sammlung der naturhiſtoriſchen Geſellſchaft zu Nürnberg.
15. Das Ulrich-Muſeum zu Regensburg.
16. Das Muſeum des hiſtoriſchen Vereins für die Pfalz zu Speyer.
17. Das Provinzial-Muſeum zu Trier.

Ferner: die techniſche Hochſchule zu Aachen.
Das St. Ludwigskolleg zu Dalheim (Rh.).
Das Königliche Gymnaſium zu Guben.
Das Friedrich-Gymnaſium zu Stargard (Preußen).
Die internationale Hygiene-Ausſtellung zu Dresden (1911).
Die Jubiläums-Ausſtellung in Rom (1911).

IV. Die Bibliothek und der Apparat an Photographien, Zeichnungen und Lichtbildern

ſind auch in dieſem Jahre durch Ankauf und Geſchenke beträchtlich vermehrt worden. Allen Geſchenkgebern ſei auch an dieſer Stelle unſer Dank ausgeſprochen.

V. Führungen und Vorträge

haben, wie ſchon erwähnt, in dieſem Jahre beſonders zahlreich ſtattgefunden, um das Intereſſe des Publikums neu zu beleben, nachdem die Sammlungen ſo lange Zeit unzugänglich waren; Führungen für die Mitglieder der Geſchichts- und Altertumsvereine von Bingen, Darmſtadt, Frankfurt a. M., Wiesbaden, für den bayriſch-heſſiſchen Gymnaſiallehrer-Kurſus, Studenten der Hochſchulen zu Aachen, Heidelberg, Marburg, für die Architekten- und Kunſtgewerbe-Vereine etc. und -Schulen zu Bingen, Friedberg i. H., Mainz, für die kunſtgewerbliche Vereinigung Koh-I-noor und die Ortsgruppe des Deutſchen Zeichnerverbandes zu Mainz, für den Fortbildungskurſus höherer Verwaltungsbeamten in Frankfurt, für den Rhein-Mainverband für Volksbildung, den Mainzer Militärverein, Gruppen Mainzer Arbeiter und Soldaten, für Gymnaſial- und Seminarklaſſen von Aurich, Darmſtadt, Frankfurt a. M., Mainz, Schönthal, Wiesbaden, für die Mädchenſchulen von Eltville, Mainz, Offenbach.

Vorträge wurden gehalten von Herrn Dr. Behn in den Altertumsvereinen zu Darmſtadt, Mainz, Wiesbaden und im Volksbildungsverein zu Höchſt a. M., von Herrn Dr. Brenner in den Altertumsvereinen zu Mainz und Wiesbaden, von den Herren Prof. Neeb, Schumacher und Wallau für den Volksbildungsverein Mainz. Auch Herr Prof. Dr. Körber beteiligte ſich an einigen Führungen.

VI. Literariſche Tätigkeit

Von den „Altertümern unſerer heidniſchen Vorzeit“ befindet ſich das Schlußheft (12) des Bandes V mit Inhaltsverzeichnis zum ganzen Band und mit Nachträgen im Druck. Von der gemeinſam mit dem Mainzer Altertumsverein herausgegebenen Mainzer Zeitſchrift iſt Heft V erſchienen, Heft VI im Druck. Von den Einzelkatalogen des Muſeums iſt Nr. 2 „Römiſche Keramik mit Einſchluß der helleniſtiſchen Vorſtufen“ (von F. Behn) ausgegeben worden; weitere Kataloge ſind in Bearbeitung. Ein Führer zu allen Abteilungen der Sammlungen kann erſt nach erfolgter Neuaufſtellung am Schluſſe der dritten Bauperiode veröffentlicht werden, iſt aber in Vorbereitung.

VII. Ausbildung jüngerer Arbeitskräfte

Als freiwillige wiſſenſchaftliche Hilfsarbeiter waren während des ganzen Jahres am Muſeum tätig die Herren Dr. Brenner aus Wiesbaden und Dr. Behrens aus Birkenfeld. Auch bei der Leitung der Ausgrabungen im römiſchen Legionskaſtell auf dem Käſtrich haben ſie ſtändig mitgewirkt und werden über die Ergebniſſe im nächſten Heft der Mainzer Zeitſchrift einen ausführlichen Bericht bringen (Ausgrabungen im Mainzer Legionskaſtell vom Jahr 1911).

VIII. Reiſen

Herr Direktor Prof. Dr. Schumacher wohnte der Tagung des Verbandes der nord- und ſüdweſtdeutſchen Altertumsvereine in Xanten und Bonn und der der deutſchen anthropologiſchen Geſellſchaft in Köln bei und beſuchte im Anſchluß daran einige rheiniſche Muſeen, während Herr Dr. Behn wie auch Herr Dr. Behrens und Dr. Brenner eine Reihe Muſeen in Nord-, Mittel- und Süddeutſchland beſichtigten.

IX. Zuſammenſtellung der im Jahre 1910 bis 1911 dem Museum von Fürſtlichkeiten, Regierungen, Städten, Vereinen und Privaten geleiſteten Zuſchüſſe

Bewilligung des Deutſchen Kaiſers .	Mk.	600.—
„ „ Königs von Sachſen .	„	450.—
Zuſchuß des Reiches	„	30 000.—
„ „ Großherzogtums Heſſen	„	8 400.—
„ „ „ Baden	„	200.—
„ „ Königreichs Württemberg	„	200.—
„ der Stadt Mainz	„	4 000.—
„ „ „ Berlin	„	500.—
„ „ „ Frankfurt a. M. .	„	300.—
Übertrag:	Mk.	44 650.—

			Übertrag: Mk. 44 650.—
Jährl. Beiträge von Vereinen:			
Bromberg, Hiſtoriſche Geſellſchaft für den Netzediſtrikt . . .	Mk.	10.—	
Caſſel, Verein f. Heſſiſche Geſchichte und Landeskunde . .	„	20.—	
Coblenz, Kunſt-, Kunſtgewerbe- und Alt.-Verein für den Reg.-Bez. Coblenz	„	10.—	
Dillingen, Hiſtor. Ver.	„	25.—	
Duisburg, Muſeumsverein	„	50.—	
Friedberg, Geſchichts- u. Altertumsverein	„	10.—	
Gießen, Oberheſſ. Geſchichtsverein . .	„	20.—	
Hall, Hiſtoriſcher Verein für das württembergiſche Franken .	„	10.—	
Heilbronn, Hiſtor. Ver.	„	10.—	
Homburg v. d. Höhe, Verein für Geſch. u. Altertumskunde	„	20.—	
Karlsruhe, Altertumsverein	„	50.—	
Landshut, Hiſt. Verein f. Niederbayern .	„	10.—	
Mannheim, Altertumsverein	„	50.—	
Übertrag:		295.—	Mk. 44 650.—

		Übertrag: 295.—	Mk. 44 650.—
München, Hiſt. Verein f. Oberbayern . .	Mk.	20.—	
Regensburg, Hiſt, Verein für Oberpfalz und Regensburg .	„	20.—	
Saarbrücken, Hiſt. Verein für die Saargegend	„	30.—	
Stade, Verein f. Geſchichte und Altertümer	„	10.—	
Stendal, Altmärkiſcher Muſeumsverein .	„	10.—	
Thorn, Coppernicus-Verein f. Wiſſenſchaft und Kunſt .	„	10.—	
Tübingen, Schwäbiſch. Albverein . . .	„	10.—	
Worms, Altertumsverein	„	30.—	„ 435.—
Jährl. Beitrag von Privaten			
138 Mitgliedern			„ 1 244.60
			Mk. 46 329.60

Die Leiſtung der Stadt Mainz beſteht außer dem oben erwähnten Beitrag von 4000 Mk. in der koſtenloſen Überlaſſung der Muſeumsräume (jährlicher Mietwert veranſchlagt zu 25 000 Mk.) und in der Übernahme der Koſten für Heizung, Beleuchtung, Verſicherung und Aufſicht.

K. Schumacher. L. Lindenſchmit.

XII.

Die Wappenträgerin im Altertumsmuseum der Stadt Mainz

von August Feigel

(hierzu Tafel XII)

EINEN der charakteriſtiſchſten Unterſchiede der Kunſt vom Anfang des 15. Jahrhunderts von der des 14. Jahrhunderts, aus der ſie ſich entwickelte, erblicken wir in dem immer ſtärkeren Hinneigen zum Anmutigen, zum Zierlichen. Um 1400 herrſcht in ſämtlichen deutſchen Kunſtzentren ein weicher Ton. Milde, durchſichtige Madonnen, die ein herziges Bubchen auf den Armen halten, und kleine, zarte Kinderengelchen, die ihrem Geſpielen luſtige Muſik machen, das iſt das Lieblingsthema für die Künſtler. Selten haben dieſe herzinnigere, frömmere Töne gefunden als in jenen Jahren. Im Ortenberger Altar der Darmſtädter Galerie erklingt dieſe Harmonie am ſchönſten, am ausgereifteſten. So ſtark iſt dieſer ſeeliſche Grundton, daß er auch das Äußerliche mit in ſeinen Bann zieht. Die Kleidung der Frauen, Männer und Kinder wird weich, fließend. Große, langziehende Falten umgeben den zierlichen Körper und laſſen dieſen nur leiſe durchſchimmern. Scharfe, eckige Brüche werden vermieden. Der Körper ſelbſt wird ſchmal, die Schultern abfallend, die Taille eng, die Gelenke dünn. Nicht nur die Frauen in den heiligen Geſchichten, die Marien und ihre Begleiterinnen werden in Gemüt und Kleidung jener weichen, zarten Stimmung angepaßt, auch die Frauen damaliger Zeit werden ſo geſchildert. Der Grabſtein der Anna von Dalberg, † 1410, in Oppenheim, iſt wohl das ſchönſte Beiſpiel (ſ. Taf. XII). Es dürfte ſchwer fallen, in der deutſchen Kunſt einen zweiten Grabſtein zu nennen, auf dem eine lieblichere Mädchenblüte von ſolcher Zartheit und dabei doch voller Leben zu finden iſt.

Dem Kreiſe dieſer Kunſt, derſelben Stimmung gehört das kleine, 63 cm hohe Relief aus Sandſtein an, das hier zum erſtenmale abgebildet wird (ſ. Taf. XII). Es hängt in der Steinhalle des Altertumsmuſeums der Stadt Mainz und blieb bis jetzt unbeachtet.*) Es verdient jedoch, allgemein bekannt zu werden, einmal wegen ſeiner Schönheit, zum anderen wegen ſeines kunſthiſtoriſchen Intereſſes. Dargeſtellt iſt ein zier-

*) Das Werkchen gehört zum alten Beſtand der Sammlung; über ſeine Herkunft konnte bis jetzt noch nichts ermittelt werden.

liches Fräulein in reicher, modiſcher Tracht, mit zwei Wappenſchildern in den Händen. Es iſt in ein langes, hochgegürtetes Gewand gekleidet, das oben eng den Körper umſchließt, nach unten in tief eingefurchte Falten ſich auflöſt und am Boden in ein reiches Spiel von umgeknickten Falten und geſchwungenen Säumen endigt. Die weiten Ärmel hängen bis zur Erde herab; ſie ſind mit langen Zaddeln beſetzt. Auf dem Kopf ſitzt ein Putz von vielfach ineinandergeflochtenen Bändern; er gibt dem Ganzen einen kräftigen, ſtarkſchattenden Abſchluß und ſo ein Gegengewicht zu den ſchattenreichen unteren Partien. Auch wird dadurch die Zierlichkeit des hübſchen Geſichtes ſowie der ganzen Geſtalt noch mehr hervorgehoben. Trotzdem der Reichtum des Gewandes und ſeine breite untere Ausladung ſehr betont iſt, ſo herrſcht doch der Eindruck des Zierlichen vor.

Welcher Zeit gehört das Relief an? Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich annehme, daß es im zweiten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts entſtanden iſt. Es wurde oben angedeutet, daß es ſeiner Stimmung nach in den Kreis der Kunſt hineingehört, von der wir im Grabmal der Anna von Dalberg ein ſo herrliches Beiſpiel beſitzen. Auch im Gewandſtile ſind beide Werke eng miteinander verwandt. Wenn man von der modiſchen, luſtigen Zaddeltracht abſieht, ſo findet man in beiden Werken ſo große Übereinſtimmungen, daß man mindeſtens gleiche Schule, wenn nicht gleichen Künſtler annehmen muß. Wie die oberen Teile des Körpers ganz eng vom Gewande umſchloſſen werden, das nur durch eine größere Anzahl von vertikalen Falten angegeben iſt, wie ſich aus dieſen einige ſtärker entwickeln und nach unten eine immer ſtärkere Plaſtik erreichen und am Boden in reichem Geſchlängel aufliegen, das iſt ganz ähnlich gehalten. Bei beiden zeichnet ſich das Spielbein in etwas aufdringlicher, ungeſchickter Weiſe ab. Die Partien um das Knie ſind ganz glatt und nach oben durch eine Falte, die ſchräg zu den ſie begleitenden Falten verläuft, begrenzt. Durch dieſe Falte, die aus der Richtung der übrigen herausfällt, bekommt die Spielbeinſeite der beiden Werke etwas Gezwungenes. Da die Vorzüge und die Mängel des Grabmals und des Reliefs übereinſtimmen, trotz der Unterſchiede der Größenverhältniſſe und des dekorativen Zweckes, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß beide Werke von e i n e m Künſtler ſtammen. Nur iſt letzteres etwas jünger, da hier viel mehr mit ſtarken Schatten gearbeitet wird und die Umknickung der Falten ſchon kräftiger betont iſt.

Über die beiden Wappen konnte bis jetzt nichts Beſtimmtes ermittelt werden. Unter den Geſchlechterwappen von Mainz kommen ſie nicht vor (nach gütiger Mitteilung von Herrn Dr. Heidenheimer). Allem Anſcheine nach ſind es die Wappen eines Steinmetzen. Wir könnten dann das linke mit den drei Hämmern als das Wappen der Steinmetzenzunft anſehen (das Wappen der Zunft in Straßburg zeigte „unter einem Gehenk drei Steinhämmer“). Auf dem rechten Wappen wäre dann das ſwaſtikaähnliche Zeichen das Steinmetzzeichen des Meiſters. Dieſe Annahme findet darin ihre Stütze, daß man ein ſolches Steinmetzzeichen an Werken jener Jahre in Mainz nachweiſen kann, und zwar im Kreuzgange des Domes. Jedoch auch ſchon früher finden wir dies Zeichen, z. B. an Bauteilen des 14. Jahrhunderts der Oppenheimer Katharinenkirche. Da die Söhne häufig die Zeichen ihrer Väter führten oder wenigſtens ganz ähnliche — wir haben dies Beiſpiel in der Familie der Syrlin — ſo werden wir annehmen dürfen, daß auch ſchon der Vater unſeres Meiſters Steinmetz in Mainz war. Eine ſolche Steinmetzenfamilie iſt bekanntlich die der Weckerlin, die im Kreuzgange des Domes ihre Ruheſtätte fand und ſicherlich am Neubau desſelben lebhaften Anteil hatte. Vorerſt kann man es jedoch nur als Hypotheſe ausſprechen, daß das ſwaſtikaähnliche Zeichen das Steinmetzzeichen des Johannes Weckerlin und ſeiner Vorfahren ſei. Sollte ſich dieſe Annahme beſtätigen, ſo wäre unſer Relief von der Hand dieſes Meiſters, und auch auf ihn müßten wir das Grabmal der Anna von Dalberg und einige andere Werke, die mit dieſem zuſammenhängen, zurückführen. Auf die Ähnlichkeit der Wappenhalterin mit der Mittelfigur, dem jungen Könige auf dem Tympanon der Frankfurter Liebfrauenkirche, das Back in die zwanziger Jahre des 15. Jahrhunderts ſetzt, ſoll hier nur andeutungsweiſe hingewieſen werden.

Zu welchem Zwecke diente das Relief? Auch hierüber kann man nur Vermutungen anſtellen. Allem Anſcheine nach war es in eine Mauer eingelaſſen, vielleicht über der Türe des Hauſes oder in einer Kapelle oder an der Grabſtätte. Daß der Künſtler ein modiſch gekleidetes Fräulein als Trägerin der Wappenſchilden wählte, das dünkt mich beſonders beachtenswert. Fr. Back nahm für die mittelrheiniſche Kunſt auch in dieſen frommen, zum Zarten hinneigenden Zeiten doch eine gewiſſe Weltfreudigkeit als eigentümliche Charaktereigenſchaft an; zeigt ſich da nicht unſer Künſtler als echt mittelrheiniſch, daß er gleichſam als Symbol ſeiner Kunſt ein zierliches, weltliches Fräulein und nicht den ſonſt üblichen Engel wählte?

Literariſche Mitteilungen und Beſprechungen,

die für dieſen Jahrgang vorgeſehen waren, mußten leider mit Rückſicht darauf, daß dieſes Heft ſchon weit über die vorgeſehene Bogenzahl hinausgewachſen war, zurückgeſtellt werden. Sie werden im nächſten Jahrgange ausführlicher und in weiterem Umfange gebracht werden.

Veröffentlichungen des Römisch-Germanischen Central-Museums sowie des Mainzer Altertumsvereins

Zu beziehen sind durch die Buchhandlung von **L. Wilckens, Mainz:**

Mainzer Zeitschrift (gemeinſam herausgegeben vom Römiſch-Germaniſchen Central-Muſeum und vom Mainzer Altertumsverein. Neue Folge der Zeitſchrift des Mainzer Altertumsvereins)
I (1906), II (1907), III (1908), IV (1909), V (1910), je Mk. 7.—. VI (1911) Mk. 9.—

Kataloge des Römisch-Germanischen Central-Museums

Nr. 1 (1910): K. Schumacher, Verzeichnis der Abgüſſe und wichtigeren Photographien von Germanen-Darſtellungen, 2. Auflage . . . Mk. 1.—
Nr. 2 (1910): F. Behn, Röm. Keramik mit Einſchluß der helleniſtiſchen Vorſtufen . . . „ 3.—
Nr. 3 (1911): K. Schumacher, Verzeichn. d. Abgüſſe u. wichtigeren Photographien mit Gallier-Darſtellungen „ 1.—

durch die Buchhandlung von **Victor von Zabern, Mainz:**

Altertümer unserer heidnischen Vorzeit (herausg. v. d. Dir. d. Röm.-Germ. Centr.-Muſeums)

I unvollſtändig		V, 1 und 2	je Mk. 5.—
II unvollſtändig		3, 4, 8 und 9	je „ 8.—
III } beide Bände werden nur vollſtändig	Mk. 60.—	5	„ 7.—
IV } abgegeben	„ 65.—	4, 7, 10 und 11	je „ 6.—

L. Lindenschmit, Das Röm.-Germ. Centr.-Muſeum in bildl. Darſtellungen, Mainz 1889 Mk. 15.—
Festschrift zur Feier des 50jährigen Beſtehens des Röm.-Germ. Central-Muſeums, 1902 „ 5.—

durch den **Mainzer Altertumsverein, Mainz, Museum:**

Zeitschrift d. Ver. z. Erforſchung d. rhein. Geſchichte u. Altertümer zu Mainz (Mainzer Altertumsverein)

I. Band (Hefte 1, 2, 3 vergriffen) Heft 4 . Mk. 1.—
II. „ (vollſtändig vergriffen)
III. „ (Heft 1 vergriffen) Heft 2/3 . . „ 3.—
Heft 4 . . „ 2.—
IV. Band (Heft 1 vergriffen) Heft 2/3 . . Mk. 3.—
Heft 4 . . „ 3.—
[Der IV. Band iſt letzter Band dieſer Zeitſchrift, die neue Folge erſcheint unter dem Titel „Mainzer Zeitſchrift“ (ſiehe oben!)]

Becker, Katalog der Inſchriften des Mainzer Muſeums

nebſt den Nachträgen I—IV . . . . Mk. 5.—
Einzeln: Becker nebſt Keller Nachtrag I und II „ 2.—
Einzeln: Körber Nachtrag III . . . . . Mk. 2.—
„ „ IV . . . . . „ 1.—

Abbildungen von Mainzer Altertümern

Heft I Grabſtein des Bluſſus . . . Mk. —.50
„ II Schwert des Tiberius . . . „ —.50
„ III a. Gewandnadeln des 5. u. 6. Jahrh. n. Chr. (Tafel zu a. vergriffen) b. Nachtrag zu Heft II . . . } „ —.50
Heft IV Ein deutſches Hügelgrab (vergriffen) Mk. —
„ V Der Palaſt Karls des Großen zu Ingelheim (vergriffen) . . . „ —
„ VI a. Die Römerbrücke bei Mainz . b. Ausgrabungen auf dem Käſtrich } „ —.50

L. Lindenschmit, Vermehrungsberichte der Sammlungen des Altertumsvereins

Jahrgänge 1893—1894, 1895—1896 bis 1903—1904 (durchſchnittlich mit 8 bis 10 Tafeln) Sonderabdrücke aus dem Correſpondenz-Blatt der Weſtdeutſchen Zeitſchrift) . . . je Mk. 1.50

Geissner, Kataloge der Mainzer Sigillata-Gefäße und ihrer Stempel

I. Gefäße der auguſteiſchen Zeit. II. Gefäße der nachauguſteiſchen Zeit . . . je Mk. 1.50
III. Nachtrag . . . „ —.50

Gipsabgüsse der grossen Jupitersäule (im Altert.-Muſ. der Stadt Mainz) ſind zu beziehen durch den Mainzer Altertumsverein; auch von einzelnen Teilen der Säule werden Abgüſſe abgegeben. Nähere Auskunft erteilt Prof. E. Neeb (Mainz, Pfaffengaſſe 16).


1


2

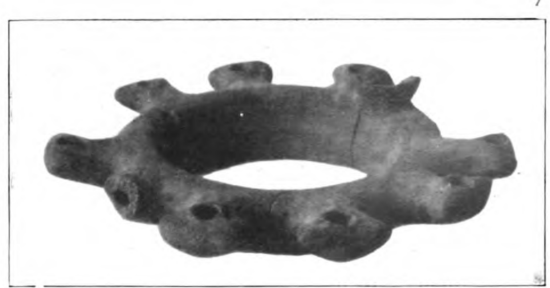

5


3


6


7


4 Phot. Neeb.


8

4



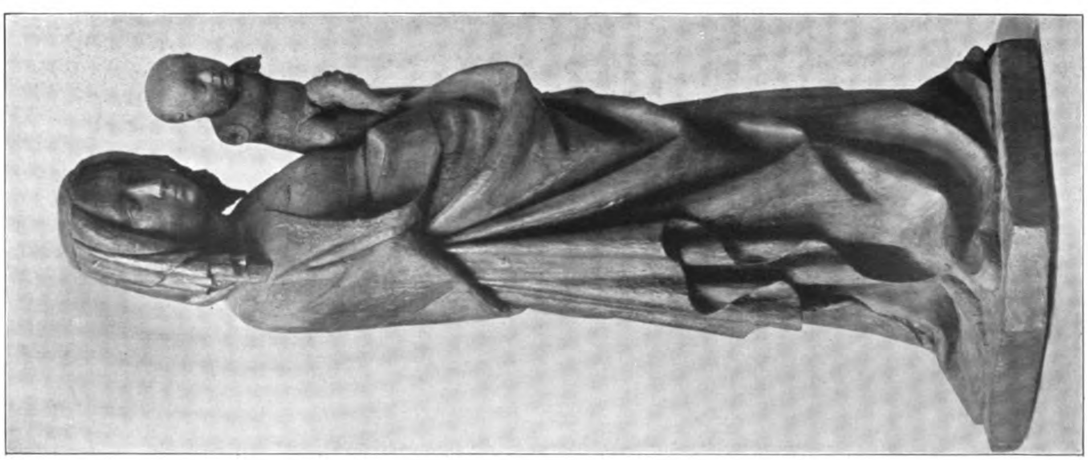
3



2



1



Gotische Plastik
im Altertumsmuseum der Stadt Mainz.

phot. Neeb.



Abb. 1 St. Anna Selbdritt (65 cm hoch).



Abb. 2 Pluviale-Schließe (13 cm hoch).



Abb. 3 Pietà (40 cm hoch).



Abb. 4 Pietà im Rochusspital zu Mainz (115 cm hoch).

phot. Neeb.



Abb. 1



Abb. 3



Abb. 2



Abb. 4

phot. Neeb.

Abb. 1—3: Kacheln, Abb. 4: Ofenplatte
im Altertumsmuseum der Stadt Mainz.

PAGE NOT AVAILABLE

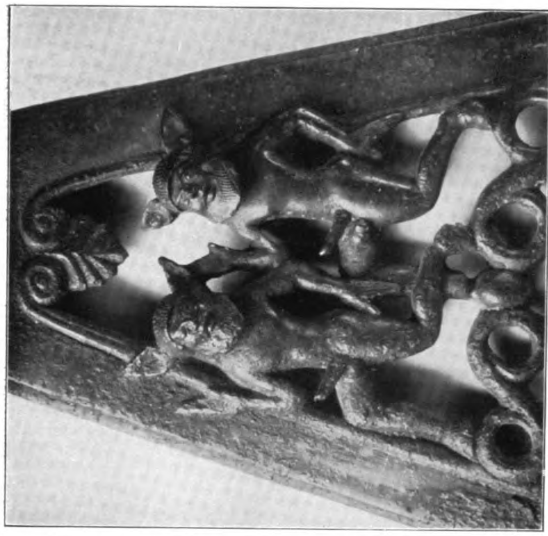


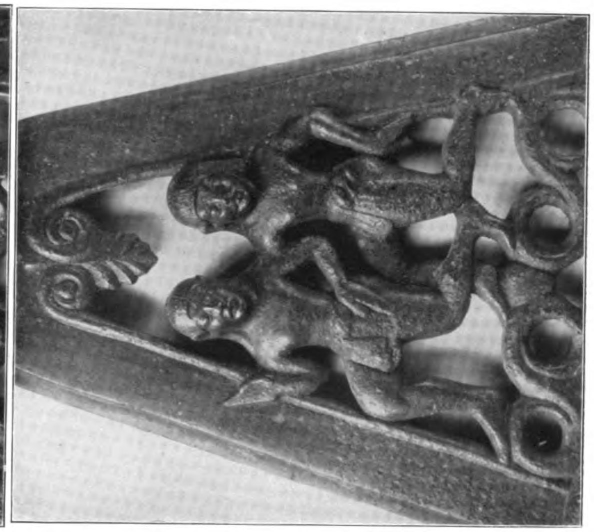
Figur vom Grabstein der Anna von Dalberg
in der Katharinenkirche zu Oppenheim.

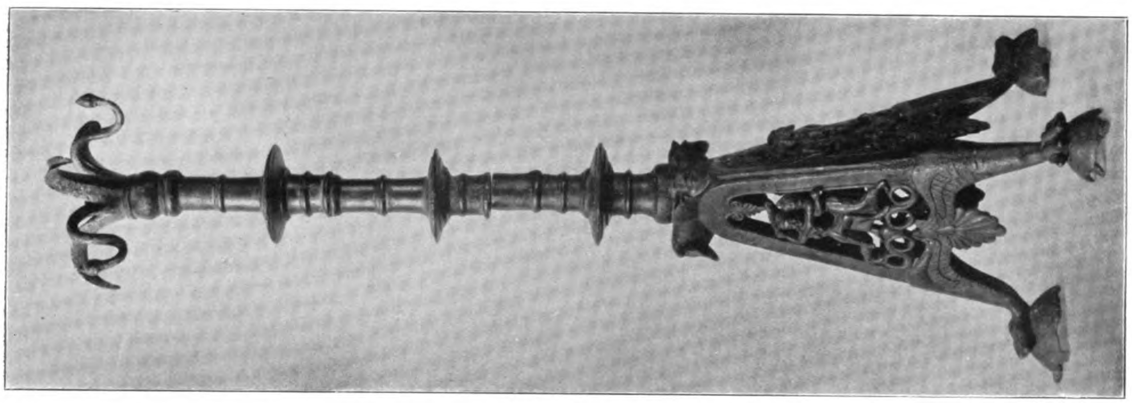


phot. Neeb.

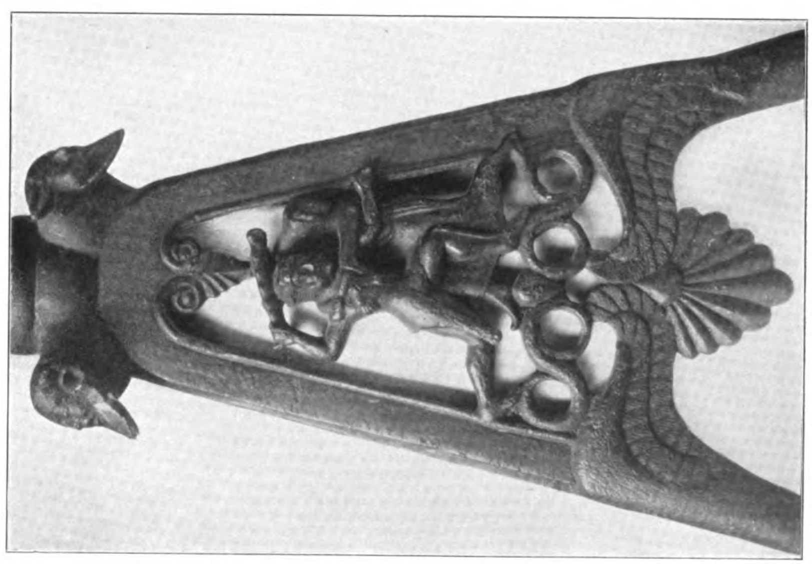
Wappenträgerin
im Altertumsmuseum der Stadt Mainz.











Phot. Neeb.

Altionischer Bronzekandelaber
im Römisch-Germanischen Zentralmuseum zu Mainz.



1 2 3 4



5 6 7 8 9



11 10 12

Spruchbecher der Sammlung Haeberlin.

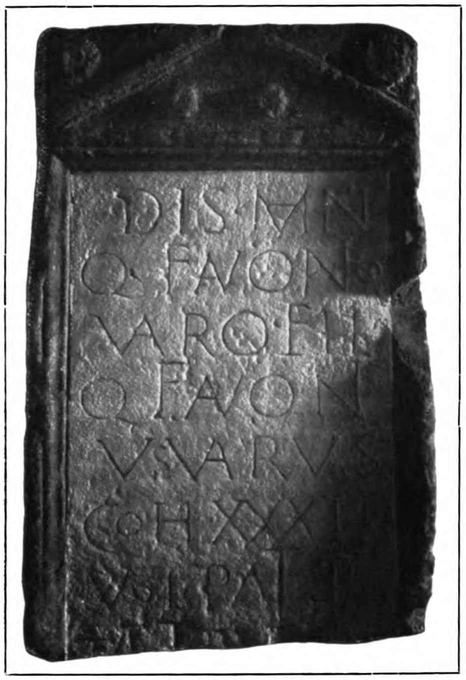


Abb. 1. F.-O. Praunheim, 1,14 m h.

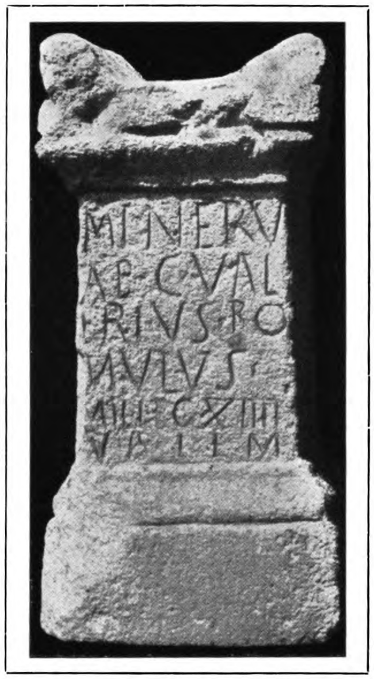


Abb. 2. F.-O. Baden-Baden, 0,515 m h.



Abb. 3. F.-O. Mainz, 0,95 m h.



Abb. 4. F.-O. Heddernheim, 0,58 m br., mit Sockel 1,79 m h.

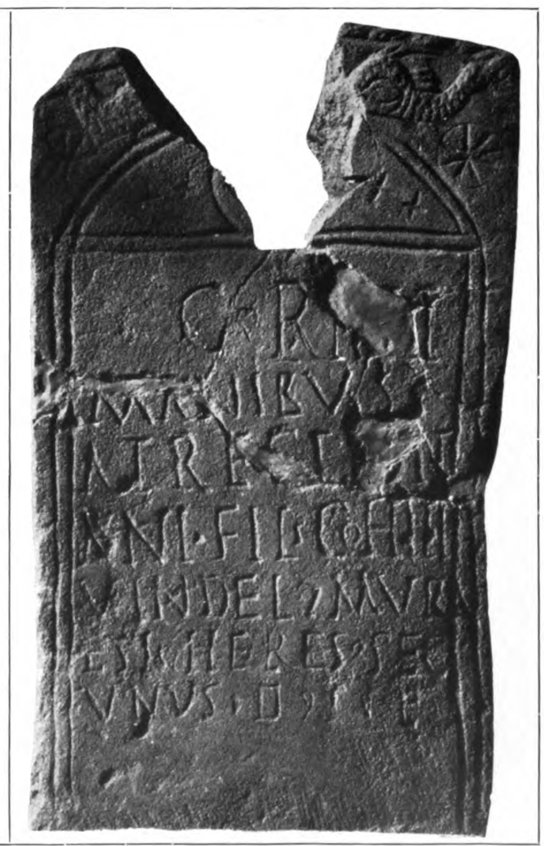
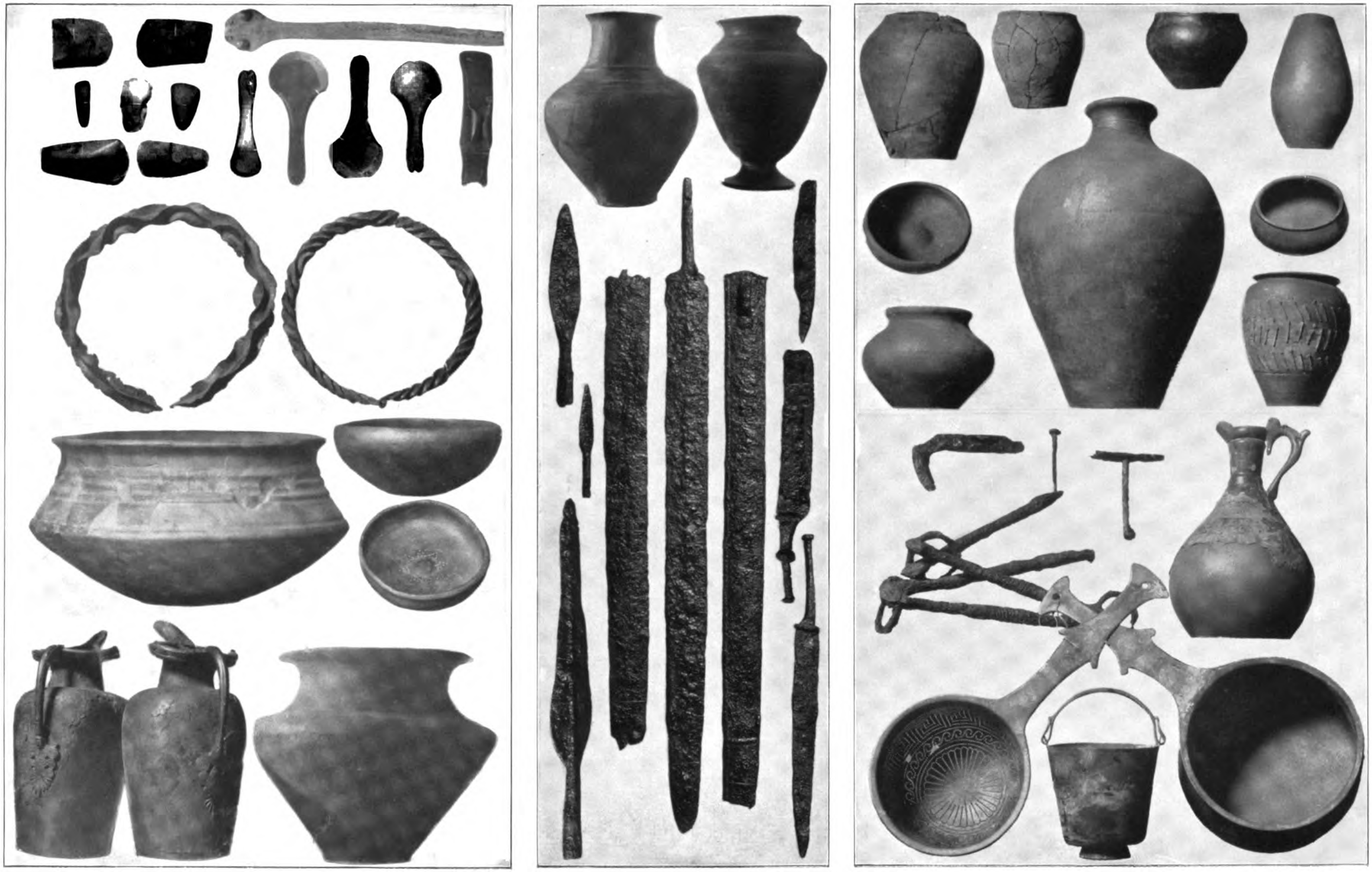


Abb. 5. F.-O. Heddernheim, 0,50 m br., mit Sockel 1,26 m h.

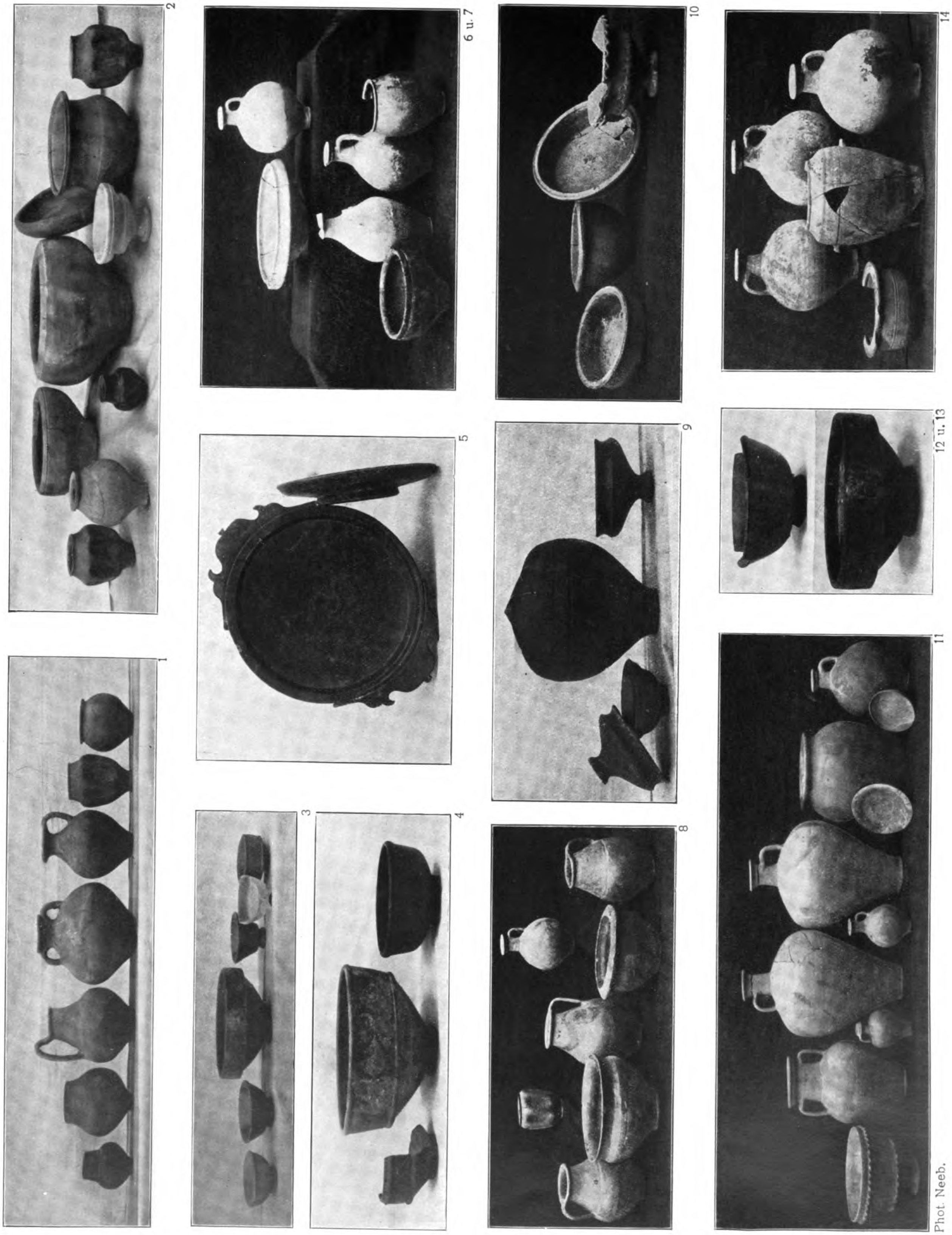


Abb. 6. F.-O. Baden-Baden, 2,05 m h.



Fundstücke aus dem Museum Birkenfeld.

1 Steinbeile. — 2 Bronzezeitliche Funde. — 3 **Wendelringe** der Hallstattzeit, F.-O. Wickenrodt. — 4 Latène-Gefäße, F.-O. Priesberg bei Bosen. — 5 Frühlatène-Bronzekannen, F.-O. Siesbach bezw. Birkenfeld-Neubrück. — 6, 7, 8 Tongefäße, Schwert, Lanzenspitzen und Messer der Latènezeit, F.-O. Hirstein. — 9 Spätlatène-Gefäße, F.-O. Hirstein. — 10 Römisches Küchengerät, F.-O. Dienstweiler.



Phot. Neeb.



1



4



7



11

Phot. Neeb.



16



19



22



25

MAINZER ZEITSCHRIFT

ZEITSCHRIFT DES RÖMISCH-GERMANISCHEN CENTRAL-MUSEUMS UND DES VEREINS ZUR ERFORSCHUNG DER RHEINISCHEN GESCHICHTE UND ALTERTÜMER

HERAUSGEGEBEN VON

der Direktion des Römisch-Germanischen Central-Museums und dem Vorstande des Mainzer Altertums-Vereins

Schriftleitung: Professor E. Neeb, Mainz

Jahrgang VII, 1912, der neuen Folge der Zeitschrift des Vereins zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Altertümer

Seite

Mainz 1912, in Kommission bei L. Wilckens

Gedruckt bei Philipp von Zabern, Großh. Hess. Hofdruckerei, Mainz

I.

Die im Jahre 1911 gefundenen römischen und frühchristlichen Inschriften und Skulpturen von K. Körber

(hierzu Tafel I u. II u. 45 Abbildungen im Text nach Zeichnungen von Heinrich Wallau u. Photographien von E. Neeb)

I. Römische Grabdenkmäler

1 Grabstein des Freigelassenen L. Seblasius Amandus, gef. in den Weisenauer Steinbrüchen neben den Grundmauern eines Hauses, offenbar nicht an ursprünglicher Stelle. Als Geschenk der Direktion der Zementwerke Mannheim-Heidelberg in Weisenau am 14. Juni 1911 ins Museum gebracht. Feiner, weißer Kalkstein. H. 54 cm, Br. 38 cm, D. 14 cm. Der Stein hat oben einen halbkreisförmigen Abschluß; der Giebel ist durch eine Leiste von der Inschriftplatte getrennt. Unten ist der Stein abgebrochen. Die Inschrift, von deren roter Ausmalung noch deutliche Spuren vorhanden sind, lautet:

L(ucius) Seblasius, L(ucii) l(ibertus), Amandus hic situs est.

„Lucius Seblasius Amandus, Freigelassener des Lucius (Seblasius), liegt hier begraben."

Die Punkte sind nur umrahmt. — Der halbkreisförmige Abschluß, die Form einzelner Buchstaben, wie z. B. des C, und der Mangel an Haarstrichen zeigen, daß der Stein der Julischen Zeit angehört. Damit stimmt auch die kurze Fassung der Inschrift und das Ausschreiben der Formel *hic situs est.*



Zu 1, 1 : 10

---

2 Zwei Bruchstücke von Grabsteinen aus der ersten Kaiserzeit.

a) Gef. im Winter 1910/11, wahrscheinlich beim Bau des Hauses Am Frankenhag Nr. 7, dann im Keller des daneben errichteten Hauses Nr. 9 verbaut und auf Veranlassung Neebs wieder herausgebrochen. Kalkstein. H. 41 cm, Br. 16 cm, D. 23 cm. Überall Bruchränder, außer rechts, wo die alte Seitenfläche erhalten ist. Die Inschrift lautet:

[dom ?]o M[ediol(ano) ? mil(es) leg(ionis) XI]III gem(inae) ... [h]er[edes posuer]unt.

„... aus Mailand(?) Soldat der vierzehnten Legion, der doppelten; die Erben haben (diesen Stein) setzen lassen."

Z. 1 hat entweder das kleine O zum Heimatsnamen gehört, in welchem Falle dann nach M die Buchstaben I und L miteinander verbunden waren, oder es gehörte zu *domo,* und es folgte darauf, abgekürzt, der mit M anfangende Heimatsname. Letzteres scheint mir wahrscheinlicher, weil in Z. 4 a. A. gewiß 10—12 Buchstaben weggefallen sind. — Z. 2 nannte die Legion, es war (s. zu Nr. 32) die vierzehnte (von dem ersten Einer ist im Bruch noch etwas erhalten, die vierte aber führte den Beinamen *Macedonica*). Die vierzehnte Legion stand zweimal in Mainz, zuerst von Augustus bis zum Jahre 43, während welcher Zeit sie nur den Beinamen *gemina* hatte, und — mit den drei Ehrennamen *gemina, Martia, victrix* — von 70—90. Es fragt sich, in welchen von beiden Zeiträumen unser Stein zu setzen ist. Nach der Form der Buchstaben, bei denen zwischen Grund- und Haarstrich noch nicht geschieden ist, wahrscheinlich in den ersten; auch spricht die Abkürzung des Beinamens mit drei Buchstaben dafür, denn zur Zeit, wo die Legion drei Ehrennamen führte, wurden diese meist mit je einem Buchstaben abgekürzt. — Z. 3 a. A. werden dann die Lebensjahre und Dienstjahre (oder nur eines von beiden, da für beides zusammen der Raum nicht auszureichen scheint) angegeben gewesen sein und Z. 4 a. A. der Schluß des Wortes *heredes* und der Anfang von *posuerunt;* vielleicht stand dazwischen noch *e(x) t(estamento).*



Zu 2, 1 : 10

Die Inschrift gehört (s. o.) der Zeit der Julischen Kaiser an.

b) Gef. am 20. September 1911 beim Grundausheben für den Pavillon Nr. 10 des neuen städtischen Krankenhauses. Kalkstein. H. 30 cm, Br. 15 cm, D. 12 cm. Erhalten ist nur ein Stück der Giebelverzierung und ein Teil des Buchstabens M, der auf den Vornamen Marcus hinweist. Der Kalkstein und die Einfachheit des Schmuckes weisen auf das erste Jahrhundert. Das Akanthusblatt des Giebels und mehr noch die gefällige Form des Buchstabens, bei dem Haar- und Grundstrich deutlich geschieden sind, lassen an die Zeit der Flavier denken.

---

3 Grabstein des Knaben Aniullus (Antullus?), gef. am 22. November 1911 im Gebiete des neuen städtischen Spitals beim Bau des Pavillons Nr. 17. Kalkstein. H. 33 cm, Br. 33 cm, D. 10 cm. Der Stein ist oben und unten abgebrochen, doch erkennt man noch, daß über der Inschrift eine Nische angebracht war, in der das verstorbene Kind dargestellt war, wahrscheinlich in einem Brustbild, da das erhaltene Stück des scheinbaren Hintergrundes dieser Nische wegen seiner Form offenbar schon zur eigentlichen Darstellung gehört und dann nicht gut etwas anderes als ein Stück Brust sein kann. Die Inschrift lautet:

1

5



Zu 3, 1 : 7,5

Aniullus, Nigri f(ilius), annorum II h(ic) s(itus) e(st). Urbana m[ate]r posit. „Aniullus, Sohn des Niger, zwei Jahre alt, liegt hier begraben. Seine Mutter Urbana ſetzte (den Stein)."

Aniullus iſt ein bisher noch nicht nachgewieſener Name, und auch *Anius*, von welchem jener Koſename abzuleiten wäre, kann nicht als lateiniſcher Name gelten, da die wenigen Beiſpiele, die der Thesaurus ling. lat. bietet, offenbar fremden Urſprungs ſind. Daher wird die Vermutung v. Domaszewskis richtig ſein, daß hier ein durch Bemalung wohl wieder gutgemachtes Verſehen des Steinmetzen vorliegt, der *Antullus* einhauen ſollte. Dieſes iſt ebenſo wie das zugehörige *Antulla* ein recht häufiges Diminutivum von demſelben Stamm wie *Antonius*. — Die Eltern waren Sklaven; in dem Namen der Mutter liegt wohl ein Hinweis auf die Herkunft aus der Stadt Rom. — Z. 3 ſteht *posit*, wie ſo häufig für *posuit*. — Sehr bemerkenswert iſt die liebevolle Sorgfalt, mit der die Schrift behandelt iſt. Sie zeigt ſich namentlich in den geſchwungenen Apices am oberen, ſeltener am unteren Ende der Buchſtaben. Auch daß die Schrift zwiſchen Linien geſtellt iſt, kommt in der heidniſchen Zeit nicht oft vor. Daß in Mainz gerade die Grabſteine von Sklaven oft mit bildlicher Darſtellung des Verſtorbenen geſchmückt ſind und ſich auch ſonſt durch ſaubere Arbeit auszeichnen, habe ich ſchon mehrfach hervorzuheben Gelegenheit gehabt. — In nächſter Nähe unſeres Steines wurde eine arretiniſche Sigillata-Scherbe gefunden, aber beides wird nur zufällig zuſammengekommen ſein, da ja auch der Grabſtein gewiß nicht an urſprünglicher Stelle zutage kam. Die Schrift geſtattet kaum eine frühere Anſetzung als die Claudiſch-Neroniſche Zeit.

1

5



Zu 4, 1 : 15

4 Grabſtein der Bonicia, gef. 2. Januar 1911 an der Ecke des Radweges (j. Weingartenſtraße) und der Bleichſtraße, wo der Bauunternehmer Jak. Leineweber Lehm abfahren ließ. Kalkſtein. H. 184 cm (davon ſind die 60 unteren rauhgelaſſen, weil ſie in der Erde ſteckten), Br. 63 cm, D. 31 cm. Als Giebelſchmuck dienen zwei in einer Vaſe ſtehende, dann im Bogen ſich abwärts neigende Lorbeerzweige; die ſtumpfen Dreiecke über der Giebelſeite ſind mit Akroterien in je zwei Windungen geziert. Die Inſchrift lautet:

Bonicia, Artonis f(ilia), viva sibi et Sincorillae f(iliae) a(nnorum) XXX h(ic) s(ita) e(st).

„Bonicia, Tochter des Arto, hat bei Lebzeiten ſich und ihrer 30 Jahre alten Tochter Sincorilla (dies Denkmal ſetzen laſſen. Letztere) liegt hier begraben."

Die Namen *Arto* und *Sincorilla* ſind keltiſch, der erſtere iſt nach Holder von dem keltiſchen Namen des Bären abgeleitet, der andere kommt auch auf einer Inſchrift aus Hermeskeil (jetzt in Trier, ſ. Hettner, Steindenkmäler Nr. 276) vor, wo das anlautende S allerdings ergänzt werden mußte unter Hinweis auf das ſonſt vorkommende *Sincorius* (Hettner, Steindenkmäler Nr. 489). Die Ergänzung findet jetzt eine weitere Stütze in unſerer Inſchrift. — Das T iſt an allen Stellen überhöht, ebenſo das I nicht nur in *viva*, wo es lang iſt, ſondern auch am Ende von *sibi*, wo es kurz iſt (auch in der dritten Silbe von *Bonicia* ſcheint das kurze I überhöht zu ſein); dagegen ſind andere Buchſtaben kleiner als die übrigen, O tritt uns in drei verſchiedenen Größen entgegen. — Die einfachere Giebelverzierung ſowie die der Pinſelſchrift noch nahekommende Buchſtabenform weiſt auf eine frühere Entſtehungszeit hin, als wir ſie bei dem in der Nähe gefundenen Denkmal der L. Varius Sacco (ſ. Nr. 6) annehmen müſſen, etwa auf die Claudiſch-Neroniſche Zeit.

Vgl. Röm.-germ. Korrbl. IV, S. 24.

---

5 Grabſtein des Legionsſoldaten Valerius Crispus, gef. am 10. April 1911 in der Nähe des Forts Stahlberg bei einem Brandgrab. Kalkſtein. H. 200 cm (wovon ungefähr 80 rauhgelaſſen ſind), Br. 77 cm, D. 30 cm. Der Stein iſt oben ſchwer beſchädigt, weshalb die Form der Bekrönung ſich nicht ſicher feſtſtellen läßt. Dies iſt um ſo bedauerlicher, als die Verſtümmelung gerade wieder ein Denkmal der *leg. I adiutrix* getroffen hat, deren Geſchichte noch ſo manchen dunklen Punkt aufweiſt. Von einem Giebeldreieck iſt nichts zu ſehen, es ſcheint auch nicht vorhanden geweſen zu ſein, da die beiden Akroterien-Windungen kaum zu einem Fries unter dem Giebeldreieck paſſen. Neben ihnen ſieht man Ranken die Mitte füllen. Die Inſchrift lautet:

. . . [V]alerius [M(arci)? f(ilius)] Cla(udia tribu) Cr[i]spus Sav(aria), mil(es) leg(ionis) I adi(utricis) an(norum) XXXII stip(endiorum) XIIII, h(ic) s(itus) e(st). T(estamento) f(ieri) i(ussit). H(eres) f(aciendum) c(uravit).

„. . . Valerius Crispus, Sohn des Marcus(?), aus der Tribus Claudia, gebürtig aus Savaria (einer pannoniſchen Stadt bei Stein am Anger in Ungarn), Soldat der erſten Legion, der helfenden, der 32 Jahre alt und 14 Jahre im Dienſt war, liegt hier begraben. Im Teſtament befahl er, das Denkmal zu errichten; ſein Erbe ließ es anfertigen."

Die erſte Legion wurde im Jahre 69 von Galba aus Mannſchaften der praetoriſchen Flotte gebildet (daher *adiutrix* die helfende genannt, vgl. *auxilia* für *socii*) und ſtand dann von 70 an mehrere Jahre lang in Mainz, jedenfalls auch noch nach 83, da ſie in den damals angelegten Nieder

Zentral-Ziegeleien ſtark vertreten iſt (Wolff, Archiv f. Frankfurts Geſch. u. Kunſt, III, 332 ff., und Ritterling, Röm.-germ. Korrbl. IV, 38 f.). Da die Flottenmannſchaften hauptſächlich aus Pannonien und Dalmatien ausgehoben wurden, die Legionsſoldaten im 1. Jahrhundert aber faſt nur aus Italien und einigen Grenzprovinzen, namentlich Gallia Narbonensis, ſo gehörte Crispus, der aus Pannonien ſtammte, offenbar zu dem alten Beſtand der Legion, der noch auf der Flotte gedient hatte. Er kann alſo bei ſeinen 14 Dienſtjahren nicht ſpäter als im Jahre 82 geſtorben ſein (ſ. Ritterling, Weſtd. Ztſchr. XII, S. 107). Freilich wurde, wie mir v. Domaszewski ſchreibt, die Dienſtzeit auf der Flotte für den Legionsdienſt in der Weiſe angerechnet, dass 5 *stipendia classica* = 4 *stipendia legionaria* waren. Der Verſtorbene könnte alſo in Wirklichkeit auch 17 Dienſtjahre gehabt haben, aber nur wenn er bald nach ſeinem Eintritt in die Legion ſtarb, alſo noch im Jahre 69. Falls er dagegen nur kurze Zeit auf der *Flotte* diente, ſo ſtarb er etwa im Jahre 82. Alle anderen Möglichkeiten liegen zwiſchen dieſen beiden Endpunkten. Unſer Grabſtein ſtammt alſo noch aus der erſten Hälfte der Flavierzeit. — Savaria braucht nicht gerade der Geburtsort des Crispus geweſen zu ſein. Als Flottenſoldat hatte er das Bürgerrecht nicht, erhielt es aber bei ſeiner Aufnahme in die Legion, wobei er einer Tribus und der nächſten Stadtgemeinde römiſchen Rechtes, alſo als Pannonier der Stadt Savaria, zugeteilt wurde. Damals wird er auch erſt die tria nomina des römiſchen Bürgers erhalten haben, beſonders den Namen Crispus (Krauskopf), den er vorher als Spitznamen geführt haben mag.



Zu 5, 1 : 15

Vgl. Röm.-germ. Korrbl. IV, S. 69.

---

6 Grabſtein des Legionsſoldaten L. Varius Sacco, gef. am 15. Februar 1911 an derſelben Stelle wie Nr. 4. Kalkſtein. H. 80 cm, Br. 65 cm, D. 12 cm. Die rechteckige Bekrönung des Steines zerfällt in ein mit Roſe und Akanthusblättern gefülltes Giebeldreieck und zwei Seitendreiecke, die mit je vier Akroterienwindungen und je einem Delphin geſchmückt ſind. Unterhalb der Inſchrift iſt der Stein gebrochen, doch iſt auch das untere 72 cm hohe Stück erhalten, wenn auch rechts etwas abgehauen iſt. Die Inſchrift lautet:

L(ucius) Varius L(ucii) f(ilius) Ouf(entina tribu) Sacco Med(iolano), mil(es) leg(ionis) XV Primig(eniae) an(norum) XXV stip(endii) I h(ic) s(itus) e(st).

„Lucius Varius Sacco, Sohn des Lucius, aus der Tribus Oufentina, gebürtig aus Mediolanum (j. Mailand), Soldat der fünfzehnten, Primigenia genannten, Legion, der 25 Jahre alt und ein Jahr im Dienſte war, liegt hier begraben.“

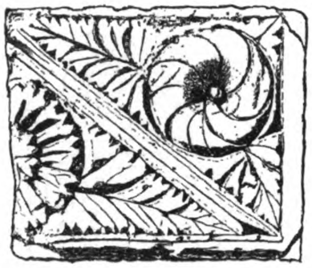


Zu 6, 1 : 15

L. Varius Sacco gehörte demnach der *leg. XV Primigenia* an, welche um 43 n. Chr. von Claudius neu gebildet, bis zum Jahre 50 in Köln und von da ab in Vetera, niemals aber, ſoweit er bekannt iſt, in Mainz lag. Er ſtarb alſo während eines vorübergehenden Aufenthaltes in Mainz, der bei den engen Beziehungen, in denen die beiden germaniſchen Heeresbezirke zueinander ſtanden, gar nichts Auffallendes hat. Nun kam aber vor fünf Jahren an demſelben Radweg, unter dem Neeb jetzt die alte römiſche Straße feſtgeſtellt hat, 40—50 (nicht, wie ich früher ſchätzte, 100) m weiter öſtlich, der Grabſtein des L. Cornelius Colinus zutage, der ebenfalls als *mil. leg. XV* bezeichnet war. Damals nahm ich im Anſchluß an v. Domaszewski an, daß hier die legio XV Apollinaris gemeint geweſen ſei (ſ. Mainzer Ztſchr. II, S. 23). Es fragt ſich nun, ob dieſe Annahme auch jetzt noch aufrechterhalten werden kann. Mir ſcheint es ſo. Auch damals wurde die Möglichkeit, daß ein Soldat des niederrheiniſchen Heeres in Mainz geſtorben ſein könne, durchaus nicht geleugnet und der Stein nur deswegen in die Juliſche Zeit geſetzt, weil Schrift und Verzierung dies zu fordern ſchien. Nur wenn beide auf dem älteren und auf dem neu gefundenen Stein, der ja nicht vor 43 geſetzt ſein kann, ähnlich wären, würde jener Zeitbeſtimmung die Grundlage entzogen. Das iſt aber ganz und gar nicht der Fall, wie ein Vergleich der beiden Abbildungen auf den erſten Blick beweiſt.*) Der neu gefundene Stein wird nach den äußeren Merkmalen in die Zeit nach dem Jahre 50 zu ſetzen ſein, wo die Legion bereits in Vetera ſtand, freilich nicht in die Hadrianiſche Zeit, wozu eine in einem benachbarten Grab gefundene Münze des Hadrian verführen könnte.

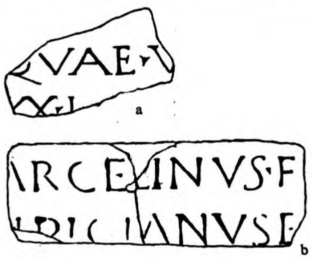
Vgl. Röm.-germ. Korrbl. IV, S. 68.

*) Im Frühjahr 1912 kam in *unmittelbarer* Nähe des neu gefundenen Grabſteines derjenige des *C. Attius Maximus*, eines Soldaten des *leg. IIII Mac.* zutag, der nur aus der Zeit von 43—70 ſtammen kann, und zwiſchen ihm und dem Colinus-Denkmal ein weiterer Grabſtein eines Soldaten der leg. XV Primig., vielleicht ſogar der Reſt eines dritten.



Zu 7, 1 : 10

7 Stück von der Bekrönung eines Grabsteines, gef. am 22. Oktober 1904 beim Bau des Hauses Willigisstraße Nr. 6. Kalkstein. H. 37 cm, Br. 44 cm, D. 17 cm. Erhalten ist leider von der Inschrift gar nichts und von der Bekrönung des Steines nur die rechte Hälfte. Die Verzierung ist außerordentlich reich und geschmackvoll. In der Mitte des Giebels war eine besonders große Rose angebracht, von der das Blattwerk auszugehen scheint, das die Dreieckspitze erfüllt. Auch die rechtwinkeligen Seitendreiecke über dem Giebel sind mit einer Rose in der Mitte und Akanthusblättern in den Spitzen geziert. Der Stein dürfte noch ins 1. Jahrhundert, aber nicht vor Nero zu setzen sein.



Zu 8, 1 : 15

8 Zwei Stücke von einem oder von zwei Steinsärgen, gef. am 29. Mai 1911 in alten Mauern, die sich unter dem westlichen Ende des rheinseitigen Flügels des kurfürstlichen Schlosses hinziehen. Sandstein.

a) H. 18 cm, Br. 37 cm, D. 14 cm. Man liest: *quae v[ixit]*, „welche lebte“, worauf die Zahl der Lebensjahre folgte; ob diese aber in dem, was von der nächsten Zeile erhalten ist, angegeben war, ist mir wegen der Länge, die diese Zeile gehabt haben muß, zweifelhaft. Hinter den beiden XX ist ein Punkt, darauf folgt die Ziffer I oder einer der Buchstaben I und L.

b) H. 23 cm, Br. 68 cm, D. 12 cm. Z. 1: *Marcelinus f(ilius?)*, Z. 2 *[Su?]lpicianus f(ecit?)*. *Marcelinus* mit einem L statt *Marcellinus*. Am Ende der zweiten Zeile stand wohl F, das durch eine Verletzung einem E gleich wurde. Der Stein ist für seine neue Verwendung an allen vier Seiten gleichmäßig behauen, sodaß man nicht erkennen kann, ob er den Schluß der Inschrift enthält; doch ist dies wahrscheinlich. — Die Steine gehören vielleicht zu einem der sechs Särge, deren Deckel im Jahre 1906 in der Nähe gefunden wurden (s. Mainzer Ztschr. II, S. 30). Sie stammen aus dem 3. oder 4. Jahrhundert.

II. Öffentliche Denkmäler



Zu 9, 1 : 15

9 Bauurkunde der ersten Legion, gef. am 18. Februar 1911 am Gautor beim Bau des neuen Lüftungsschachtes für den seitwärts darunter liegenden Eisenbahntunnel. Bei dieser Gelegenheit wurden hier die untersten Lagen der römischen Stadtmauer auf eine längere Strecke bloßgelegt und ausgebrochen. Die Außen- und Innenwand war wie immer in dieser Stadtgegend zum großen Teil aus römischen Werkstücken und Altären gebildet, zwischen denen als Füllung kleinere Steine lagen. Das Nähere über diese Ausgrabungen wird Neeb an anderer Stelle dieses Heftes berichten. — Sandstein. H. 43 cm, Br. 85 cm, D. 83 cm. Auf ungeglätteter Fläche liest man in 8 cm großen, roh eingehauenen Buchstaben:

l(egionis) I a(diutricis) c(ohors) VI.

„Die sechste Kohorte der ersten Legion, der helfenden.“

Ähnliche Steine wurden in der Stadtmauer schon eine ganze Anzahl aufgefunden (vgl. Körber, Nachtr. III, Nr. 122 und 123, IV, Nr. 24—29, Mainzer Ztschr. II, S. 31, Nr. 10, Lindenschmit, Westd. Ztschr. XIX 386). Ihre Inschriften waren offenbar nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, denn die Flächen, worauf sie stehen, sind keine glatt behauenen Außenflächen, sondern nur rauh behauen. Die Steine stammten, mit vielen anderen im letzten Jahre an gleicher Stelle gefundenen, vielfach zu Gesimsstücken, Pfeilerkapitälen, Bogen usw. verarbeiteten Quadern von einem großen, wahrscheinlich achteckigen Bau, dessen Grundmauern bis jetzt noch nicht gefunden sind. Er ist, wie die Inschriften beweisen (s. zu Nr. 5), während der Flavierzeit errichtet worden. Ich möchte annehmen, daß dieser Bau das Nymphäum, d. h. das Wasserschloß gewesen ist, in welches der Aquaeduct, dessen Reste bei Zahlbach noch erhalten sind, mündete und von dem aus das Wasser über das Lager verteilt wurde. Die Zahlbacher Wasserleitung wurde ja wahrscheinlich zur Zeit der Flavier erbaut (s. Schumacher, Mainzer Ztschr. I, 23), und daß die Nymphäen manchmal die hier vorausgesetzte Gestalt hatten, lehrt das Nymphäum Alexandri („Tempel der Minerva Medica“) in Rom. Das ist freilich nur eine Vermutung, für die der Beweis erst durch Auffindung der Bauinschrift oder der Grundmauern geliefert werden kann. — Vgl. Röm.-germ. Korrbl. IV, S. 68.

10 Säulensockel mit Darstellung zweier gefesselter Germanen, gef. am 13. Oktober 1911 beim Ausheben der untersten Schicht der römischen Stadtmauer am Gautor, gegenüber dem Hause Kästrich Nr. 1. Er gehört, wie der unter Nr. 11 beschriebene, zu der Säulenhalle im inneren Hof des Praetoriums, über deren früher gefundene Bestandteile ich im Westd. Korrbl. XVII (1898), S. 205 ff. berichtet habe. Seitdem ist (i. J. 1907) noch eine weitere Brüstungsplatte mit Darstellung der Viktoria hinzugekommen (s. Mainzer Ztschr. III, S. 6), sodaß mit den beiden neugefundenen Steinen im ganzen sechs hierher gehörige Sockel, zwei

Brüſtungsplatten (leider fehlt von der einen die Hälfte, von der anderen ein Drittel) und drei Quader von zwei Eckpfeilern erhalten ſind, außerdem mehrere Teile ohne figürliche Darſtellung (z. T. ſchon im Jahre 1858 gefunden, Mainzer Ztſchr. II, S. 225). Inzwiſchen iſt auch das Verſtändnis der Reliefs noch etwas weiter gediehen, namentlich ſeitdem Bienkowsky (Feſtſchr. f. O. Hirſchfeld, S. 350) die ſitzende Frauengeſtalt der einen Brüſtungsplatte (abgeb. Weſtd. Ztſchr. VIII, Taf. XII 3, Mainzer Ztſchr. IV, Taf. II 10, Schumacher, Germanen-Katalog, 3. Aufl., S. 41) als trauernde Germania nachgewieſen hat (Lindenſchmit, Weſtd. Ztſchr. XVIII, S. 396 hatte ſie allgemeiner als „gefangene Barbarin" bezeichnet). Man erkennt jetzt, daß zwiſchen den Eckpfeilern — auf den teilweiſe erhaltenen waren Mars in zwiefacher Auffaſſung, Viktoria und Genius dargeſtellt — auf den Säulenſockeln und Brüſtungsplatten Anmarſch, Kampf und Sieg über die Germanen verherrlicht waren. Auf einem Sockel (abgeb. Weſtd. Ztſchr. XVIII, Taf. XII 5) ſieht man den Fahnenträger und einen Soldaten auf dem Marſch begriffen, auf drei anderen (einer iſt abgeb. Weſtd. Ztſchr. XVIII, Taf. XII und Mainzer Ztſchr. I, S. 22, Fig. 4, der zweite iſt ſchlecht erhalten und noch nicht veröffentlicht, über den dritten vgl. nachher Nr. 11) Legionäre im Kampf, auf einem fünften (abgeb. Mainzer Ztſchr. a. a. O.) einen römiſchen Krieger, der an einer Kette wahrſcheinlich einen Gefangenen, der auf einer Brüſtungsplatte dargeſtellt war, nach ſich ſchleppt, auf der ſechſten endlich, die uns hier näher beſchäftigt, zwei gefeſſelte Germanen. — Kalkſtein. H. 84 cm (wovon 75 cm auf den viereckigen Teil kommen), Br. 61 cm, D. 61 cm. Auf dem eigentlichen Sockel liegt eine achteckige Platte und auf dieſer der Wulſt der Säulenbaſis; der unterſte Anſatz der Säule ſelbſt, der noch aus demſelben Stein gehauen war, iſt abgebrochen, doch iſt in der Mitte das Loch für den Zapfen ſichtbar, der zur Befeſtigung des Säulenſchaftes diente. Auf beiden Seiten ſind 15 cm breite Falzen, in welche die Brüſtungsplatten eingelaſſen waren. Ein großes Zapfenloch auf der Unterfläche zeigt, daß unſer Sockel noch auf einer wahrſcheinlich etwas vorſpringenden Baſis verankert war. So erklären ſich auch die Höhenunterſchiede zwiſchen den Sockeln, die übrigens auch ſelbſt einander keineswegs ganz gleich ſind, und der dazwiſchen ſtehenden Brüſtungsplatten, von welchen z. B. die mit dem Bilde der Viktoria 83 cm hoch iſt, alſo 8 cm höher als unſer Säulenſockel. Auf dieſem ſind nun in ſehr realiſtiſcher Weiſe zwei als Gegenſtücke behandelte Barbaren, alſo jedenfalls Germanen, dargeſtellt. Mit übereinandergeſchlagenen Beinen und auf den Rücken gebundenen Händen ſtehen ſie vor uns, ganz nackt bis auf ein kleines, faſt nur die Schulter bedeckendes

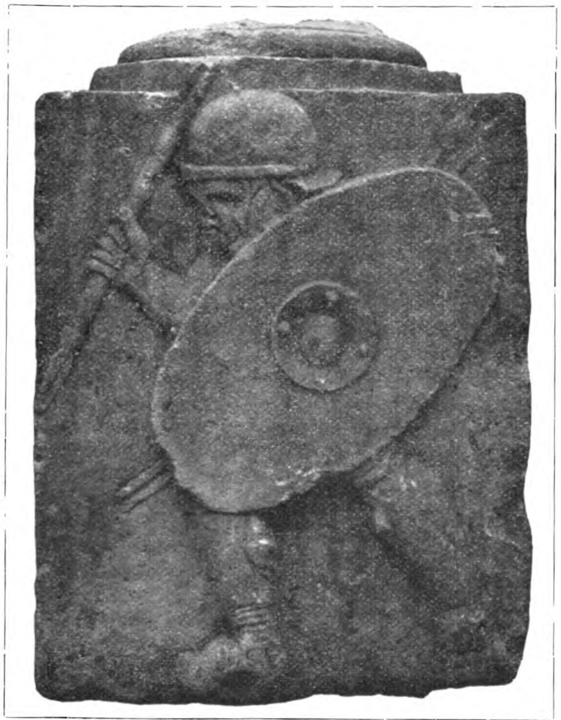


Zu 10, ungef. 1 : 10

Mäntelchen; um den Hals iſt ein eiſerner Ring gelegt, an dem ſie mittels einer ſchweren Kette aneinander gefeſſelt ſind. Die Haare ſind in Strähnen zurückgekämmt. Die Muskeln ſind in übertriebenſter Weiſe durch tiefe Furchen hervorgehoben. Die mangelhafte Bekleidung wird jeden Kenner des Tacitus ſofort an die Stelle erinnern, wo dieſer (Germ. VI) von der Kampfesart der Germanen ſpricht: *pedites et missilia spargunt ..... nudi aut sagulo leves,* „die Fußgänger ſchleudern auch (andere) Wurfgeſchoſſe, nackt oder von dem kurzen Mantel nicht behindert." Bei der Mehrdeutigkeit des Wortes *nudus* pflegt man dieſe Stelle meiſt nur auf das Ablegen der Oberkleider zu beziehen, und das entſpricht auch mehr der Kulturſtufe, die man bei den damaligen Germanen annimmt, doch zeigt auch das Bronzefigürchen aus der Wiener Antikenſammlung (abgeb. Jahrb. d. kaiſ. kunſthiſt. Samml. I, Taf. IV und bei Schumacher, Germanen-Katalog, 3. Aufl., S. 27) einen kämpfenden Germanen — wenn es ein Germane iſt! — in ähnlicher Tracht.

Vgl. Schumacher, Verzeichnis der Abgüſſe und wichtigeren Photographien mit Germanen-Darſtellungen (Germanen-Katalog), 3. Aufl. Nr. 20a.

11 Säulenſockel mit Darſtellung eines römiſchen Soldaten, gef. wie der unter Nr. 10 beſchriebene, dem er auch in der äußeren Geſtalt bis auf die figürliche Darſtellung gleicht. Kalkſtein. H. 88 cm (wovon 74 cm auf den viereckigen Teil kommen), Br. 61 cm, D. 57 cm. Auf der Vorderſeite iſt ein römiſcher Soldat im Kampfe dargeſtellt gegen einen Feind, der auf dem Boden liegend zu denken iſt. Er trägt den typiſchen Legionshelm mit breitem Nackenſchirm und Wangenklappen; an die Stelle des vorſtehenden Stirnſchildes iſt ein dickes Metallband getreten. Sonſt iſt der Helm weder mit einem Buſch noch ſonſtwie verziert. In der Linken trägt der Mann einen Schild. Dieſer iſt nicht das halbzylindriſche Scutum, womit die Legionäre meiſtens, auch auf den anderen zugehörigen Säulenſockeln (ſ. oben Nr. 10) ausgerüſtet ſind, ſondern der flache Ovalſchild, der auf den Denkmälern des Flavoleius und des Musius (abgeb. bei Lindenſchmit, Altert. unſ. heidn. Vorzeit I Heft IX, 4 und Heft IV, 6), auf einem Grabſteine aus Cilli (abgeb. bei H. Hofmann, Römiſche



Zu 11, ungef. 1 : 10

Militärgrabsteine des Donaulandes, S. 62) sowie auf der Trajansäule ebenfalls in der Hand von Legionären erscheint. Der schmale Metallrand tritt nur rechts oben etwas hervor, um so deutlicher aber der runde Schildbuckel, der mit vier kräftigen Nieten aufgeheftet ist. Das antike Relief ist überall aus der umrissenen Zeichnung hervorgegangen, und die ursprüngliche Oberfläche des Steines wird beim Heraushauen des Bildes, soweit es irgend geht, stehengelassen. Das hat hier dazu geführt, daß die Fläche des Schildes und die Beschlagplatte des Buckels, um diesen hervortreten zu lassen, unnatürlich nach einwärts vertieft wurden. Außer dem Schild trägt der Mann in der Linken noch zwei Lanzen für den Fall des Bedarfes; der Künstler läßt sie an dem Platze unter dem Schilde hervortreten, wo er sie am besten darstellen konnte, unbekümmert darum, daß sie dann krumm erscheinen; die eisernen Spitzen sind kurz und flach. Die Lanze, die unser Krieger in der Rechten führt, ist auffallend dick und — aus Raumnot — kurz, ihre Spitze dagegen ist schmal und lang und zeigt eine deutliche Mittelrippe. Daß unser Legionär mit gewöhnlichen Lanzen und nicht mit Pilen bewehrt ist, ist recht bemerkenswert, da es der seitherigen Annahme über die Bewaffnung des römischen Heeres in der Kaiserzeit widerspricht. Und doch wird man an einen Legionär denken müssen, da man an dem vornehmsten Platze des Legionslagers kaum einen Barbaren in so ehrenvoller Weise dargestellt haben wird, selbst wenn das Lager, wie es ja in der älteren Kaiserzeit der Fall war, auch damals noch Kohorten der Bundesgenossen umschlossen hätte. Da man aber die Errichtung des Steinkastells nach Ausweis der vielen Bauinschriften der ersten und vierzehnten Legion nicht vor die Zeit der Flavischen Kaiser setzen darf, diese jedoch, wie sich für Novaesium nachweisen (B. J. Bd. 111/112, S. 82) und für die anderen Festungen am Rhein vermuten läßt, wegen der im Bataverkrieg gemachten üblen Erfahrungen die Kohorten der Bundesgenossen aus dem Lager entfernt hatten, so können diese als Besatzung nicht mehr in Betracht kommen. Es wird also dabei bleiben müssen, daß wir hier einen Legionär vor uns haben, der mit gewöhnlichen Lanzen, nicht mit dem Pilum bewaffnet ist. v. Domaszewski vermutet, daß er zu den *antesignani* der Legion gehöre. Aus drei gleichlautenden jüngst in Lambaesis gefundenen Inschriften schließt er („Zwei röm. Reliefs" in den Sitzungsberichten der Heidelb. Akad. 1910, Anm. zu Taf. IV), daß regelmäßig zwei Drittel der Legionäre *antesignani* seien. Zu ihnen rechnet v. Domaszewski auch den mit Parma und Hasta amentata bewaffneten Flavoleius, der laut Inschrift Soldat der vierzehnten Legion war. Daß sie mit leichteren Waffen ausgerüstet sind, scheint sich aus Caes. b. c. III 84, 3 zu ergeben. — Von sonstigen Ausrüstungs-Gegenständen sind nur noch die Soldatenschuhe — *caligae* — zu erwähnen, deren Riemengeflecht am rechten Fuß deutlich sichtbar ist. Ob unterhalb des Schildes die Tunika etwas hervortritt, ist unsicher; vielleicht sollen die scheinbaren Falten nur das Kniegelenk bezeichnen, wie ja auch der Wadenmuskel durch eine tiefe Furche angedeutet ist.

III. Den Göttern gewidmete Denkmäler



Zu 12, 1 : 5

12 Hausaltärchen des Primus Crescens, gef. am 23. März 1911 am Gautor im Füllmaterial der alten Stadtmauer, s. zu Nr. 9. — Kalkstein. H. 22 cm, Br. 11 cm, D. 9 cm. — Die Bekrönung ist sehr einfach; auf der Oberseite der übliche Opferteller zwischen zwei sehr beschädigten Wulsten. Was auf der Nebenseite dargestellt war, ist nicht mehr recht deutlich, links ist ein Stiel erhalten, rechts sieht man einen runden flachen Körper (Schale, die man in der Mitte zu vertiefen vergessen?). Auch auf der Rückseite war etwas dargestellt, vielleicht eine Flasche mit senkrechten Wänden und mit Henkeln. Die Inschrift lautet:

Primus Cresce(n)s posu(it).

„Primus Crescens ließ (das Altärchen) machen."

Primus iſt hier Vorname wie auf dem Stein bei Körber, Nachtr. III, Nr. 48. — Z. 2 iſt das aus zwei Senkrechten beſtehende E der Kurſivſchrift bemerkenswert ſowie die Auslaſſung des nur ſchwach ausgeſprochenen Naſals vor dem ſchließenden S. — Z. 3 a. E. iſt das von Wallau entdeckte V zwar nicht ganz ſicher – die Striche könnten auch ſpätere Verletzungen ſein, und ohne das V wären die Buchſtaben beſſer auf die Zeile verteilt —, aber doch ſehr wohl möglich, da die Abkürzung auf einen Vokal in der Frühzeit beſonders häufig iſt. Daß das Altärchen aber der Frühzeit, vielleicht noch der Juliſchen angehört, darauf weiſt vor allem die Verwendung der Kurſivſchrift, aber auch die des ſeltenen Vornamens *Primus* ſowie die einfache Faſſung der Inſchrift und das Material.

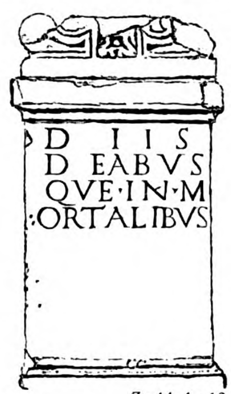
Vgl. Röm.-germ. Korrbl. IV, S. 68.



Zu 13, ungef. 1 : 2

13 Kleines Hausaltärchen, gef. im Herbſt 1911 in den Weiſenauer Steinbrüchen; Geſchenk der Direktion der Zementwerke Mannheim-Heidelberg in Weiſenau. Feiner Kalkſtein. H. 12 cm, Br. 7 cm, D. 7 cm. Oben zwiſchen den üblichen Wulſten der Opferteller. Auf der Vorderſeite das Bruſtbild eines Mannes, das mit einer eigentümlichen, ſtark über die Fläche hervorſtehenden Umrahmung umgeben iſt. Vielleicht hat ſich der Künſtler den Mann nach römiſchem Brauche opfernd gedacht und dies durch die ſchleierartig um den Kopf gelegte Toga zur Darſtellung bringen wollen. Auf jeder der beiden Nebenſeiten iſt ein Ochſenkopf dargeſtellt. Eine Inſchrift iſt nicht vorhanden. Das Altärchen dürfte der erſten Hälfte des 1. Jahrhunderts angehören.

13a Bruchſtück einer Schuppenſäule mit Götterdarſtellungen in ſtark hervortretender, halb erhabener Arbeit (ſ. Nachtrag).



Zu 14, 1 : 10

14 Altar, den unſterblichen Göttern und Göttinnen geweiht, gef. am 17. März 1911 am Gautor, ſ. zu Nr. 9. Sandſtein. H. 60 cm, Br. 32 cm, D. 22 cm. Die Verzierung der Vorderſeite über dem Geſims iſt derjenigen ſehr ähnlich, die auf zahlreichen Altären des Mainzer Muſeums vorkommt (ſ. Körber, Nachtr. IV zu Nr. 36), nur ſcheint das kleine Giebeldreieck hier durch ein Viereck erſetzt geweſen zu ſein. Die Inſchrift lautet:

Diis deabusque inmortalibus. „Den unſterblichen Göttern und Göttinnen."

Z. 3 iſt hinter IN inmitten des Wortes ein Punkt; vielleicht hat der den Steinmetzen veranlaßt, die Aſſimilation von *in* zu *im* zu unterlaſſen. — Die Giebelverzierung weiſt, wie a. a. O. gezeigt wird, auf die Wende des 2. und 3. Jahrhunderts hin.

Vgl. Röm.-germ. Korrbl. IV, S. 68.



1

5

Zu 15, 1 : 7,5

15 Bruchſtück von einem der Viktoria geweihten Altare, gef. am 9. Juli 1911, als neben dem Neubau des Herrn Werner in der Verlängerung der Martinſtraße ein Teil der alten Stadtmauer bloßgelegt wurde, aus welcher Neeb den Stein dann herausbrechen ließ. — Sandſtein, H. 30 cm, Br. 44 cm, D. 15 cm. — Die Bekrönung iſt faſt ganz abgehauen, die ſeitliche Begrenzung aber iſt rechts und links erhalten; unten iſt der Stein abgebrochen. Die Inſchrift lautet:

Deae Victoria[e] Tituconiu[s S]ecundinu[s et A]pollinar[ius [.ars . . ci . . .

„Der Göttin Viktoria (haben) Tituconius Secundinus und Apollinarius . ars . . ci . . . (ihr Gelübde erfüllt?)"

Z. 1 a. E. iſt der linke Strich eines A im Bruche noch ſichtbar; das E war jedenfalls angehängt wie bei dem vorausgehenden *deae.* — Z. 5 ſtand an dritter Stelle ein S, darauf folgte I oder L. Nach Material (Sandſtein) und Buchſtabenform ſtammt der Altar aus dem Anfang des 3. Jahrhunderts; vor 180 kommt nach einer Beobachtung Rieſes (Weſtd. Ztſchr. XVII, S. 15 ff.) das vorangeſtellte *deus* oder *dea* nicht vor.



Zu 16, 1 : 15

16 Oberteil eines Altars, der dem Genius einer Zenturie geweiht war, gef. wie Nr. 14. Sandſtein. H. 17 cm, Br. 18 cm, D. 12 cm. Der Stein iſt ſehr beſchädigt.

Z. 1 lieſt man deutlich *Genio c(enturiae)*, wobei das I mit dem vorausgehenden N verbunden, C aber, wie es in der Regel geſchieht, wenn es zur Abkürzung von *centurio* oder *centuria* dient, umgedreht und durch einen Mittelſtrich etwas abgeändert iſt. — Z. 2 und 3 wird dann der Name des Weihenden genannt geweſen ſein, der wohl *P(ublius) Naun[iu]s Mi . . .* lautete. Mit dem Gentile *Naunius* vergleicht v. Domaszewski die Namen *Navonius* und *Navinius*, die CIL. V 2130 und 2869 vorkommen.

Das Altärchen ſtammt wohl aus dem 3. Jahrhundert.

17 Viergötterſockel (ſ. Taf. I, 1a—d), gef. wie Nr. 14. Sandſtein. H. 82 cm, Br. 46 cm, D. 43 cm. Die vier Götterfiguren ſtehen in Niſchen, die oben rund abgeſchloſſen ſind; darunter befindet ſich ein vorſpringender Sockel, darüber ein Geſims, das auf einer der beiden breiteren Seiten, jedenfalls der Rückſeite, etwas einfacher gehalten iſt als auf den drei anderen. Wäre die hier fehlende vorſpringende Leiſte erſt nachträglich abgehauen worden, um den Stein bei ſeiner Verwendung in der Stadtmauer beſſer lagern zu können, ſo müßten wohl noch Spuren dieſer nachträglichen Abarbeitung erkennbar ſein. Daraus ergibt ſich, daß wir die Seite mit der Darſtellung des Bonus Eventus(?) als Rückſeite, die mit Juno als Vorderſeite zu betrachten haben. Hertlein (Juppitergigantenſäule, S. 129 ff.) hat mit guten Gründen nachgewieſen, daß auch in ſeiner „Normalreihe“ (Juno, Merkur, Herkules und Minerva; ſ. unten Nr. 19) die Junoſeite immer die vordere iſt. Der Umſtand, daß der Stein ſich über dem Geſims noch fortſetzt, zeigt, daß er kein abgeſchloſſenes Ganzes, ſondern nur tragendes Glied war. Oben iſt der Stein aber eben, ohne Zapfenlöcher. Man wird alſo daran zweifeln können, ob eine „Gigantenſäule“ darauf geſtanden hat (ſ. Mainzer Ztſchr. VI S. 139), die doch wohl eine gute Befeſtigung verlangte. Die dargeſtellten Götter ſind in der Reihenfolge von links nach rechts folgende: a) Juno. Sie iſt mit einem bis auf die Füße wallenden Untergewand (Chiton mit Ärmeln) bekleidet, über welchem ſie einen Mantel (Himation) trägt, der gürtelartig um die Hüfte geſchlungen iſt. Um den Kopf hat ſie einen Schleier gelegt, weil ſie nach römiſchem Brauche opfert. Mit der Linken faßt ſie das Szepter nahe ſeinem oberen Ende, mit der Rechten gießt ſie von einer Schale Weihrauch, der in die Form kleiner Kuchen gebracht iſt, in die Flamme des Altars. Dieſer ſelbſt iſt als geſchweifte und in der Mitte eingezogene Säule, alſo kandelaberartig gebildet; auch an dem durchbrochenen Fuß — oder iſt es ein Unterſatz? — erkennt man noch, daß ein θυμιατήριον — ein Räucheraltar — aus Erz das Vorbild war. — b) Neptun, kenntlich am Dreizack, der diesmal nach unten gekehrt iſt, und an den beiden Delphinen, deren einen er auf dem rechten Arm trägt, während der andere neben dem rechten Fuß am Boden liegt. Abgeſehen von dem Mantel, der über die linke Schulter geworfen iſt und über den Rücken herabhängt, iſt der Gott nackt dargeſtellt. — c) Bonus Eventus(?), nur mit dem Mantel bekleidet, der über der rechten Schulter zuſammengehalten und ſo über den linken Arm gelegt iſt, daß die Gewandmaſſen über den Rücken und an der linken Seite herabfallen. An den Füßen ſind Stiefel angedeutet. Wen der Künſtler hier hat darſtellen wollen, iſt zweifelhaft; in der Haltung und Kleidung gleicht die Geſtalt dem Merkur, aber die Attribute entſprechen dem nicht. Unſer Gott hat in der Linken ein Füllhorn, in der Rechten aber etwas, was wohl ein Zweig ſein ſoll, obwohl man nur feine, ſenkrechte Linien daran bemerkt, aber keine Spur von Blättern, die alſo aufgemalt geweſen ſein müßten. Vielleicht haben wir hier ein Bild des Bonus Eventus, der urſprünglich ein ländlicher Segensgott war — *evenire* bezeichnet recht eigentlich das Aufgehen der Saat —, nachher aber, als der Ackerbau im Leben der Römer mehr und mehr zurücktrat, der Gott allen Gedeihens und Gelingens wurde. Auf Münzen hat er daher meiſtens Ähren und Mohn in der Linken, auf ſolchen des Antoninus Pius aber ein Füllhorn; in der Rechten hält er dagegen immer die Opferſchale, niemals einen Zweig. Auch iſt er auf Münzen immer ganz nackt dargeſtellt, während er auf Gemmen und Kleinbronzen, die freilich immer unbenannt ſind, mit der Chlamys bekleidet zu ſein pflegt, und zwar teils in der Art, wie es bei Merkur die Regel iſt und auch in unſerem Falle geſchieht, teils ſo, daß der Unterkörper bedeckt iſt, wie es für die Darſtellung des Genius auf rheiniſchen Steinen ſo bezeichnend iſt (ſ. Nr. 18, c). Dieſer Unterſchied in der Bekleidung veranlaßt mich, nicht an einen Genius zu denken, auf den wenigſtens das Füllhorn ſehr gut paſſen würde. Etwas Sicheres läßt ſich aber nicht ſagen. — d) Mars, ausnahmsweiſe ſtatt mit der Rechten mit der erhobenen Linken den Speer faſſend, während die Rechte — ſonſt pflegt es die Linke zu ſein — auf dem Schilde ruht; auf dem Haupt hat er den Helm, deſſen Roßſchweif zum Teil noch oberhalb der Niſche im Umriß angedeutet iſt; unter dem Helm quillt das Haupthaar hervor. Die Gewandung iſt auffallend. Da außer dem Nabel, der auch auf Metallpanzern oft vorkommt, auch der Geſchlechtsteil angedeutet zu ſein ſcheint, wird man eher an ein linnenes Untergewand als an einen Panzer denken müſſen. Merkwürdigerweiſe ſind dann an der Bruſt noch Falten ſichtbar; wahrſcheinlich gehören ſie mißverſtändlicherweiſe zu einer Paenula, einem Mantel, deſſen Hauptmaſſe an der linken Seite herabhängt.

Vgl. Röm.-germ. Korrbl. IV, S. 67.

18 Viergötterſockel (ſ. Taf. I, 2a—d), gef. wie Nr. 14. Sandſtein. H. 63 cm, Br. und D. 39 cm. Auch hier findet ſich auf der oberen Fläche des Steines keine Spur, die darauf hinwieſe, daß einmal eine „Gigantenſäule“ darauf geſtanden hätte. Die Götterbilder auf den vier Seiten ſtehen in Niſchen, die oben nach geradlinigem Anſatz ſich über die Mitte bogenförmig wölben. Da die vier Seitenflächen gleiche Breite haben,

läßt ſich aus der Geſtalt des Steines nicht feſtſtellen, welches die Vorderſeite war. Auch aus der Betrachtung der Bilder wird dies nicht möglich ſein, da der auf unſerem Stein dargeſtellte Götterverein ſonſt nirgends vorkommt. Am nächſten ſteht ein Stein aus Godramſtein (bei Haug, Weſtd. Ztſchr. X, S. 44 Nr. 85, j. zu Mannheim), wo nur Diana durch Mars erſetzt iſt, und einer aus Rottenburg (Haug, Weſtd. Ztſchr. X, S. 15 Nr. 11), auf dem Silvan ſtatt der Viktoria erſcheint; aber auch bei dieſen beiden Steinen ſind Breite und Tiefe gleich. Ich habe bei meiner Beſchreibung angenommen, daß der Genius auf der Rückſeite dargeſtellt war, weil es bei Nr. 17 der nah verwandte Bonus Eventus auch iſt, doch will ich nicht verſchweigen, daß die beiden Seitenfiguren (c und d) ſich dem Genius zuwenden, als ob dieſer die Hauptperſon wäre. — Nach rechts hin folgen ſich auf unſerem Steine a) Diana. Sie iſt ſtehend dargeſtellt mit ſtark ausgebogener rechter Hüfte. Um auf der Jagd ungehindert zu ſein, hat ſie den ärmelloſen Chiton hoch aufgeſchürzt, ſodaß er einen Überfall bildet, der unter der Bruſt gegürtet iſt; darüber trägt ſie einen langen Mantel, der den Oberkörper größtenteils bedeckt und über den linken Arm und den Rücken herabhängt. Die Füße ſind mit Jagdſtiefeln bekleidet. Das reiche Haupthaar wallt in langen Locken auf den Nacken herab. Mit der erhobenen Rechten holt ſie aus dem über der Schulter hervorſchauenden Köcher einen Pfeil, während ſie in der Linken den Bogen hält. Dieſer hat eine Geſtalt, die in Wirklichkeit wohl nie vorkam, aber um ſo häufiger auf griechiſchen Vaſen und anderen Bildwerken der Alten erſcheint: die Künſtler dachten ihn ſich, durch eine verkehrte Auffaſſung der bekannten Beſchreibung des Pandaros-Bogens in der Ilias (IV, 104 ff.) veranlaßt, aus zwei Hörnern beſtehend, die durch ein wagrechtes Stück miteinander verbunden ſind, während tatſächlich, wie v. Luſchan in der Feſtſchrift für Benndorf (ſ. Reichel, Homeriſche Waffen, S. 112 f.) nachwies, „kein irdiſches Weſen imſtande wäre, einen ſolchen Bogen zu ſpannen". Begleitet iſt die Göttin von der ihr heiligen Hindin, die aber hier, wie oftmals in der alten Kunſt, z. B. auch neben der Artemis von Verſailles, gegen die Natur mit einem Geweih geziert iſt. — b) Apollo, ganz nackt, abgeſehen davon, daß auf der linken Schulter und am Oberarm das leichte Mäntelchen, die Chlamys, etwas ſichtbar wird. Die rechte Hand auf das lockige Haupt legend — ein Zeichen der Ruhe — ſteht der Gott mit gekreuzten Beinen da; das rechte iſt eigentlich das Standbein, doch iſt es dadurch ſtark entlaſtet, daß der Gott mit dem linken Unterarm ſich auf eine niedrige Säule ſtützt. Dieſe iſt ſonderbar gebildet. Sie gleicht einer dreimal durch Bänder eingeſchnürten Schuppenſäule mit einer Art von doriſchem Kapitell. Faſt möchte ich glauben, daß unſer Künſtler, vielleicht derſelbe, der auf Nr. 17 d dem Mars einen ſo merkwürdigen Waffenrock angezogen hat, hier den von der heiligen Schlange umwundenen delphiſchen Dreifuß ſeiner Vorlage mißverſtanden hat, der oftmals neben Apollo ſteht (ſ. Reinach, Repertoire de la statuaire I, S. 251). Namentlich das ſonderbare Kapitell würde dann verſtändlicher werden: es iſt urſprünglich nichts anderes als das Becken, das auf dem Dreifuß ſteht; wäre es nicht vorhanden, ſo würde ich vielleicht an einen von der Schlange umwundenen Baumſtamm mit riſſiger Rinde denken, aber eine Säule von dieſer Kleinheit ſcheint mir jedenfalls ſinnlos zu ſein. In flachem Relief iſt neben der rechten Seite des Gottes, ohne mit ihm weiter in Zuſammenhang gebracht zu ſein, ein Köcher mit unförmlich großen Ringen zur Durchführung des Tragbandes dargeſtellt, darunter ſteht auf dem Boden die Kithara. — c) Genius. Wir haben hier den in den nordiſchen Provinzen (ſ. Hettner, Steindenkmäler, S. 56 f.) üblichen Typus der Genius loci oder Genius irgendwelcher Vereinigungen. Bekleidet iſt der Gott mit Stiefeln und dem großen Mantel (Himation), deſſen eine Hälfte über den Rücken und die linke Schulter gelegt iſt, während die andere den Unterkörper bedeckt und über den linken Arm geworfen iſt. Das gelockte Haupt iſt wohl mit der allerdings recht undeutlichen Mauerkrone geſchmückt. In der Linken hält er ein ſehr ſteif gebildetes Füllhorn und ſchüttet mit der Rechten den Weihrauch von der Schale in das flammende Opferfeuer. Der Altar iſt hier (vgl. Nr. 17 a) als viereckiger Stein gedacht. — d) Viktoria. Sie iſt ſtehend dargeſtellt, bekleidet mit einem langen, bis auf die Füße herabwallenden Chiton, der die Formen des Körpers deutlich hervortreten läßt; über den Schultern durch Spangen feſtgehalten, bildet er einen Überfall, der unter der Bruſt gegürtet iſt. Im Hintergrund ſind die mächtigen Flügel auf beiden Seiten ſichtbar. In den Händen hält ſie Kranz und Palme, die Zeichen des Sieges.

Vgl. Röm.-germ. Korrbl. IV, S. 67.

---

19 Viergötterſockel (ſ. Taf. II, 1 a—d), gef. am 8. April 1911, ſonſt wie Nr. 9. Sandſtein. H. 79 cm, Br. 37 cm, D. 33 cm. Die Fortſetzung des Steines oberhalb des Geſimſes weiſt wie bei Nr. 17 auf ſeine Sockelnatur hin; diesmal aber ſind in die obere Fläche drei tiefe Zapfenlöcher eingemeißelt, die zur Befeſtigung eines Zwiſchenſockels dienten (vgl. Nr. 20) (eines iſt auf der Vorderſeite links oben durch Beſchädigung des Steines ſichtbar geworden). Die Götterbilder ſtehen in ähnlichen Niſchen wie bei Nr. 18, ſie ſind aber weit beſſer gearbeitet und ſehr gut erhalten. Die Verſchiedenheit in der Breite der vier Seiten weiſt darauf hin, daß die mit den Bildern der Juno und des Herkules geſchmückten als Vorder- und Hinterſeite zu betrachten ſind. Die Zuſammenſtellung der Götter iſt die auf dieſen Sockeln weitaus häufigſte. Ich führe die einzelnen Bilder wieder in der Richtung nach rechts herum auf. a) Juno. Sie iſt wie auf dem Stein Nr. 17 als Opferfrau dargeſtellt mit dem Weihrauchkäſtchen (acerra) in der Linken und der Schale in der Rechten, neben ihr ein kleiner viereckiger Altar mit flammendem Feuer, in das ſie den Weihrauch ſchüttet. Angetan iſt ſie mit einem langen Ärmelchiton, über den ſie das Himation ſo gelegt hat, daß es mit dem einen Ende auf der linken Schulter liegt, über den Rücken und unter dem rechten Arm durchgezogen und dann über den linken Arm geworfen iſt. Von dem mit einem Diadem geſchmückten Kopf fällt das Schleiertuch auf die Schultern herab. Neben der Göttin ſteht ihr heiliger Vogel, der Pfau, ſonderbarerweiſe nicht auf dem Boden, ſondern, ebenſo wie die zwei anderen auf dieſem

Stein vorkommenden Tiere, auf einem beſonderen Unterſatz, als wenn der Künſtler Figuren aus Holz oder Erz als Muſter vor ſich gehabt hätte. — b) Merkur. Der jugendliche Gott ſteht bis auf das leichte Mäntelchen, das auf der linken Schulter und dem Arme liegt, nackt vor uns, indem er das Gewicht des Körpers auf das rechte Bein legt und nach rechts ſchaut, wo Juno ſteht, der ſich auch Minerva (ſ. unten d) zuwendet. Vielleicht wollte der Künſtler dadurch auf Juno als Hauptperſon hinweiſen. Als Götterbote iſt er gekennzeichnet durch die Flügel auf dem Kopf und durch den etwas mißratenen Schlangenſtab (κηρύκειον, caduceus), ein Hut iſt nicht vorhanden, Flügel an den Sohlen wenigſtens nicht ſichtbar. Der Beutel in ſeiner Rechten deutet auf ſeine Eigenſchaft als Handelsgott. Neben ihm ſteht ſein heiliges Tier, der Hahn. — c) Herkules. Seine ſtämmige Geſtalt bildet einen hübſchen Gegenſatz zu der geſchmeidigen Merkurs, obſchon auch bei ihm das Körpergewicht auf einem Beine, diesmal iſt es das linke, ruht. Mit der Rechten hat er die auf dem Boden ſtehende Keule gefaßt, in der Linken hält er die Hesperidenäpfel, eine Hindeutung auf ſeine letzte Arbeit im Dienſte des Eurystheus, während auf die erſte, die Erlegung des Nemeiſchen Löwen, das Löwenfell hinweiſt, das auf der Schulter liegt und den linken Arm bedeckt. — d) Minerva. Sie ſteht feſt und gleichmäßig auf beiden Füßen, aber die Haltung des Kopfes und der rechten Hand zeigen, daß ihre Aufmerkſamkeit nach rechts (vom Standpunkte des Beſchauers aus) gerichtet iſt. Über dem wenig ſichtbaren Untergewand trägt ſie einen langen, ebenfalls bis auf die Füße herabfallenden Mantel, auf dem Haupt den Helm mit Roßſchweif. Am linken Arm, an dem ſie auch den kleinen Schild trägt, ruht die lange Lanze, die von der Hand leicht gefaßt wird. Die Eule ſteht auf ihrem Unterſatz rechts oben in der Ecke.



g f e d



Zu 20, 1:4,5

c b a

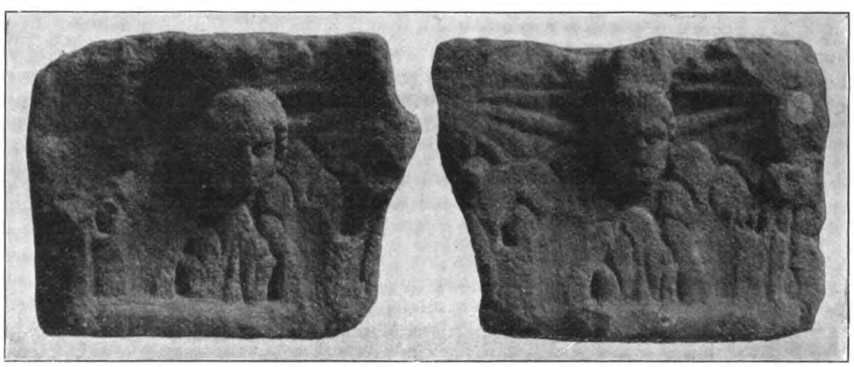
20 Sogenannter Wochengötterſtein, gef. am 18. Oktober 1911 bei der zu Nr. 10 genannten Grabung am Gautor. Sandſtein. H. 18,5 cm, Br. 31,5 cm, D. 29 cm. Der leider ſehr beſchädigte Stein hat einen achteckigen Grundriß. Auf einer der acht Seiten ſteht die Inſchrift, die übrigen ſieben zeigen in flachen Niſchen die Bruſtbilder der Wochengötter. Auf der oberen Fläche iſt ein Zapfenloch erhalten, ein anderes (über dem Merkur) deutlich, ein drittes (über der Inſchrift) undeutlich im Bruche ſichtbar. Die Zapfen dienten dazu, eine Säule mit Gigantenreitern auf unſerem als Zwiſchenſockel dienenden Stein zu befeſtigen (ſ. Mainzer Ztſchr. VI, S. 139 ff.). Als das Denkmal niedergeriſſen wurde, verurſachten die feſtſtehenden Dübel den größten Teil der Beſchädigungen, die wir an unſerem Stein zu beklagen haben. Auf ſeiner Unterlage ſcheint er erſt nachträglich durch drei Eiſen befeſtigt worden zu ſein, wobei die Figuren des Sol, Mars und Juppiter ſchwer beſchädigt wurden. Die Spuren dieſer Befeſtigung entſprechen den Zapfenlöchern auf der Oberſeite des Viergötterſteines Nr. 19, und zwar ſo, daß die Inſchrift über das Bild der Juno zu ſtehen kommt. Die Stücke gehören alſo zuſammen. — Von der Inſchrift aus folgen ſich nach links hin: Sol, Luna, Mars, Merkur, Juppiter, Venus und Saturn. Die Reihe beginnt alſo mit Sol und ſchließt mit Saturn, während auf allen ſeither bekannt gewordenen Wochengötterſteinen, ſoweit ein beſtimmter Anfang durch die Inſchrift feſtgelegt iſt, Saturn die Reihe beginnt (ſ. Haug, Weſtd. Ztſchr. IX, S. 38 und 45, Hertlein, a. a. O., S. 82 f.). Da die Woche urſprünglich, wie noch heute bei den Juden, mit dem Samstag begann, weil ſein Stern, Saturn, der fernſte Planet war (ſ. Mainzer Ztſchr. VI, S. 140), ſo könnte man bei unſerem Stein chriſtlichen Einfluß vermuten, wenn ſolcher bei einer heidniſchen Gigantenſäule

denkbar wäre, noch dazu in einer Zeit, in der man sonst keinerlei Spuren des Christentums auf Mainzer Steinen bemerkt. Man wird also eine Nachlässigkeit des Steinmetzen annehmen dürfen. Vielleicht war aber auch der besonders durch die Mithras-Verehrung schon damals weit verbreitete Sonnendienst maßgebend, der es zweifellos veranlaßte, daß man vom 4. Jahrhundert an die Woche regelmäßig mit dem Sonntag beginnt, während dies vorher außer einigen wenigen Schriftsteller-Notizen nur, und zwar nicht unbestritten, durch Abbildungen auf einer jetzt eingeschmolzenen silbernen Schöpfkelle und einem Tonlämpchen belegbar ist (s. Gundermann, Ztschr. f. deutsche Wortforschung I, S. 180 und Boll bei Pauly-Wissowa VII 2, S. 2577 u. d. W. Hebdomas). — Die erste der dargestellten Gottheiten ist also Sol (s. Taf. 2a), der Gott des Sonntags, kenntlich an der Strahlenkrone, von der noch einige Reste sichtbar sind. Er trägt den kurzen Mantel, die Chlamys, die auf der rechten Schulter zusammengehalten wird, und in der Hand wahrscheinlich eine Fackel. Es folgt als Göttin des Montags Luna mit der Mondsichel auf dem Haupte und einem Gegenstand, der eine Fackel oder ein Szepter — wegen seiner Dicke schwerlich eine Peitsche — sein kann. Sie ist mit dem Chiton bekleidet; über die linke Schulter scheint der Mantel, das Himation, gelegt zu sein. An dritter Stelle kommt Mars, der Gott des Dienstags, mit dem roßschweifgeschmückten Helm auf dem Kopf, von der Chlamys umhüllt. Neben ihm steht fast ganz zerstört das Bild Merkurs, dem der Mittwoch geweiht war. Man erkennt den Knopf oder die Fibel, die auf der rechten Schulter die Chlamys festhielt, und darunter, etwa in der Höhe des mittleren Oberarms, einen Gegenstand, den ich nicht zu deuten vermag, der aber einem henkellosen, weitbauchigen Kruge ähnlich sieht. Dann folgt für den Donnerstag Juppiter. Er ist bärtig dargestellt, und sein Kopf ist von üppigem Haarwuchs umwallt. Wenn der Schein nicht trügt, ist er mit einer Chlamys bekleidet, die auf der linken Schulter durch einen Knopf oder eine Spange zusammengehalten wird. In der Linken hält er einen Donnerkeil von eigenartiger Form. Die sechste Gestalt ist diejenige der Venus. Sie ist wie gewöhnlich unbekleidet und hält einen Spiegel in der Rechten; ihr Haar fällt lang auf die Schultern herab. Den Schluß macht der Beherrscher des Samstags, der finstere, bärtige Saturn, kenntlich an der Harpe, dem krummen Messer, das er in der Rechten hält, und daran, daß er den Mantel schleierartig über den Kopf gezogen hat. Am Halse scheint der Rand des Untergewandes sichtbar zu sein. Die achte Seite endlich nimmt die Inschrift ein, die, abgesehen davon, daß die obere Hälfte abgebrochen ist, auch noch durch eine hineingehauene ringförmige Rille beschädigt ist. Sie lautet, soweit erhalten:

(Mar?)tius Sodalis. „Martius? Sodalis".

Es ist der Name des Stifters (Z. 1 ist von dem T der Querbalken im Bruche erhalten, von V und S sieht man nur noch die Füße). Da über dem T der ersten Zeile nur etwa $3^1/_2$ cm von der eigentlichen Inschriftplatte weggefallen sind, so kann hier nur der erste Teil des Gentiliciums, also beispielsweise MAR gestanden haben, während die eigentliche Widmung auf die obere Leiste verwiesen war, wo sie sich, wenn sie mehr als die Worte I . O . M = I(ovi) O(ptimo) M(aximo) enthielt, auch über den beiden benachbarten Bildern des Sol und des Saturnus ausgedehnt haben kann.

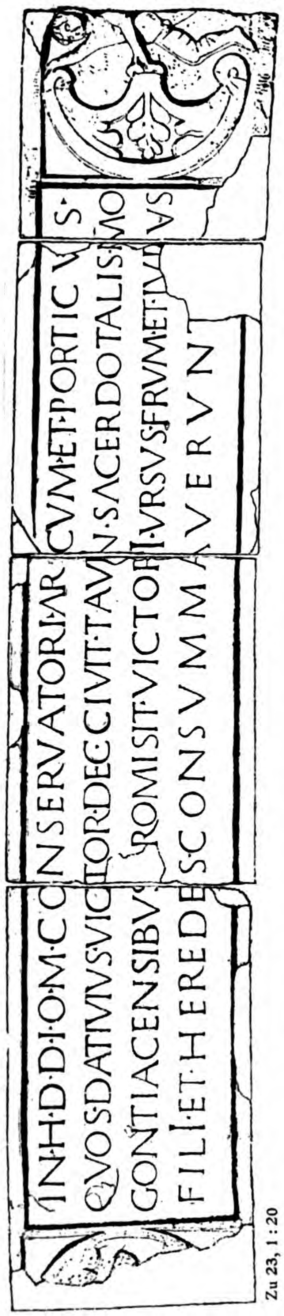
Als Entstehungszeit unseres Denkmals ist ungefähr die Wende des 2. und 3. Jahrhunderts anzunehmen.



Zu 21, ungef. 1 : 6

21 Sogenanntes Kopfkapitell, gef. wie Nr. 20. Flonheimer Sandstein. H. 26 cm, Br. und D. 30—34 cm. Zwei Seiten sind völlig abgeschlagen, die beiden anderen, hier abgebildeten, arg beschädigt. In der Mitte zwischen den Eckvoluten, von denen nur noch die Ansätze vorhanden sind, erheben sich aus dem Akanthus-Blattwerk, womit das Kapitell bedeckt ist, an die Mittelrosette anstoßend, die jugendlich gebildeten Köpfe, beide nach vorn gerichtet. Solche Kopfkapitelle haben in mehreren Fällen nachweisbar zu sogenannten Gigantensäulen gehört (s. Mainzer Ztschr. I, S. 95 Nr. 19), und auch für das unsrige wird dies anzunehmen sein, da es zusammen mit einem Wochengötterstein und in der Nähe von drei Viergöttersockeln zutage kam. Über die Bedeutung der Köpfe herrscht Streit. Hertlein, der (Juppitergigantensäulen, S. 87 ff.) die Funde und die Literatur darüber sehr sorgfältig zusammengestellt hat meint im Anschluß an Donner von Richter, daß die vier Tageszeiten dargestellt seien, ich glaube aber mit Haug (Fundberichte aus Schwaben XV, S. 82), daß sie ohne tieferen Sinn nur zum Schmuck dienen. An den beiden Köpfen unseres Kapitells wird man jedenfalls schwerlich einen Unterschied in Alter und Geschlecht wahrnehmen können.

22 Sitzbild des Juppiter (s. Taf. II, 3), gef. wie Nr. 14. Sandstein. H. 51 cm, Br. 24 cm, D. 30 cm. Spuren von Befestigung auf einer Unterlage sind an der Rückseite sichtbar: rechts ein Zapfenloch in 4 cm Höhe, links ein solches in 15 cm Höhe; in dem letzteren steckt noch ein Rest des Eisenklobens (unter demselben ist der Stein abgebrochen). Auch vorn neben der Kugel ist ein Loch in den Stein gehauen, das aber nicht bis auf die Standfläche hindurchgeht. — Die Annahme liegt nahe, daß diese Juppiterfigur auf dem gleichzeitig gefundenen Sockel Nr. 19 gestanden habe, aber die Zapfenlöcher scheinen nicht aufeinander zu passen. — Der Gott sitzt auf einem Sessel mit oben geschweifter Rücklehne; der Sitz des Sessels ist auf der (allein erhaltenen) linken Seite mit Blattwerk geschmückt, auch die Rückseite der Lehne ist oben etwas verziert. Von der Gestalt des Gottes ist fast nur noch der Rumpf vorhanden. Zweifellos hielt er in der Linken das Zepter, in der Rechten den Blitz. Auf der linken Schulter liegt der Mantel auf, der wie vom Winde gebläht an der Seite des Gottes herunterfällt. Der in seinem vorderen Teil erhaltene linke Fuß steht auf dem Boden, der rechte stand auf der Weltkugel.



Zu 23, 1:20

23 Die Inschrift über dem Bogen des Dativius Victor, von der bereits im Jahre 1898 drei große Platten zutage kamen (s. Körber, Nachtr. III, Nr. 121), wurde am 2. November 1911 bei der zu Nr. 10 genannten Grabung durch den Fund der zwischen der zweiten und vierten damals noch fehlenden dritten Platte in wünschenswertester Weise ergänzt. Sandstein. H. 75 cm, Br. 95 cm, D. 29 cm. Die vier Steine zusammen sind 388 cm lang, wovon 25 + 50 auf die Umrahmung, 313 aber auf die Inschrift kommen. Diese lautet jetzt:

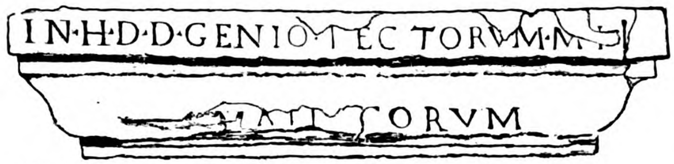
In h(onorem) d(omus) d(ivinae) I(ovi) O(ptimo) M(aximo) Conservatori arcum et porticus, quos Dativius Victor dec(urio) civit(atis) Taun(ensium) sacerdotalis Mogontiacensibus [p]romisit, Victorii Ursus frum(entarius) et Lupus fili et heredes consummaverunt.

„Zu Ehren des Kaiserhauses haben dem Juppiter, dem Besten und Höchsten, dem Beschützer, den Bogen und die Säulenhallen, die Dativius Victor, Ratsherr der Gemeinde der Taunenser und gewesener Provinzialpriester des Kaiserkultes, den Mainzern versprochen hat, dessen Söhne und Erben Victorius Ursus, Getreidehändler, und Victorius Lupus errichten lassen."

Der neugefundene Stein ist darum von besonderer Wichtigkeit, weil wir nunmehr wissen, daß es sich bei der Stiftung der Victorier nicht nur um den Bogen handelte, der mit der Inschrift sogleich in Verbindung gebracht wurde, sondern auch, worauf niemand verfallen war, um Säulenhallen. Nun sind zugleich mit dieser Inschrift auch Reste von zwei verschiedenen Säulenhallen aufgefunden worden. Zu der einen gehörten außer Gebälkteilen aus Kalkstein vor allem die mit figürlichen Darstellungen geschmückten Säulensockel und Eckpfeiler (s. Nr. 10), ebenfalls aus K a l k stein, zu der anderen dagegen Gebälkteile und Säulensockel ohne figürlichen Schmuck, beides aus S a n d stein. Der Kalkstein-Portikus stammt zweifellos aus der Flavierzeit, kann also bei der Stiftung der Victorier hier nicht in Betracht kommen, da er einer viel späteren Zeit angehört; schon die Eingangsformel unserer Inschrift IN · H · D · D · beweist ja, daß an die Zeit vor Antoninus Pius († 161) nicht zu denken ist (s. zu Nr. 36), wahrscheinlich wird man aber, wie wir sehen werden, nicht viel vor die Mitte des 3. Jahrhunderts hinaufgehen dürfen. Hier kann nur der Sandstein-Portikus gemeint sein, wie ja die Inschrift selbst auch auf einer Sandsteinplatte eingehauen ist. In welchem Verhältnis nun die beiden Säulenhallen zueinander gestanden haben, läßt sich vorläufig nicht sagen; daß nicht etwa eine die andere ersetzt hat, sondern daß sie nebeneinander, sogar dicht nebeneinander bestanden haben, ergibt sich daraus, daß ihre Reste durcheinandergemengt in der Stadtmauer verbaut wurden. Man wird also annehmen dürfen, daß auch der Dativius-Bogen mit den zugehörigen Säulenstellungen im Legionslager gestanden hat, nicht etwa in der bürgerlichen Niederlassung, wie man nach dem Ausdruck *Mogontiacensibus promisit* wohl vermuten könnte. Der Bogen wird dann den Eingang zu dem von der Säulenhalle umgebenen Hof gebildet haben. — Z. 2 a. A. *quos* für *quas* oder *quae*. — Dativius Victor wird als *decurio civitatis Taunensium* bezeichnet, d. h. als lebenslängliches Mitglied des dem römischen Senate nachgebildeten, meist aus hundert Personen bestehenden Rates, dem neben den zwei *duoviri (iure dicendo)* und den beiden (*duoviri*) *aediles* die Verwaltung der Gemeinde oblag. Diese war in unserem Fall die *civitas Taunensium*, die sich von Frankfurt bis über Friedberg hinaus erstreckte und zum Hauptorte die Stadt Nida (zwischen Heddernheim und Praunheim) hatte. Dativius Victor führt aber auch noch den Titel *sacerdotalis*, welcher beweist, daß der Mann nicht nur rein örtliche Bedeutung hatte. Denn er war darnach *sacerdos provinciae*, d. h. der höchste Priester des Kaiserkultus in der Provinz gewesen, zu welchem Jahresamte nur die reichsten und angesehensten Personen gewählt wurden, welche entweder in ihrer Stadtgemeinde sämtliche Ämter bekleidet oder römischen Ritterrang erlangt hatten. Sie hatten u. a. den Vorsitz bei den Provinziallandtagen, einer Art von repräsentativer Versammlung, die zugleich Festgemeinschaft für den Kaiserkultus war und sich in der Hauptstadt der Provinz oder abwechselnd an anderen Orten, wo Tempel der Kaiser vorhanden waren, versammelten.

Die gewesenen Provinzialpriester, *sacerdotales*, bilden einen angesehenen Stand in den Provinzialstädten, genießen persönliche Steuerfreiheit und andere Rechte (Marquardt, Röm. Staatsverw. I 503 ff). — *Mogontiacenses* ist kein klarer Begriff; es sind hier wohl alle Bewohner von Mogontiacum gemeint, nicht bloß die römischen Bürger, sondern auch die durch den Zwang der kaiserlichen Domänenverwaltung an die Scholle gefesselten *coloni*, die durch die Constitutio Antoniniana nicht das Bürgerrecht erhalten hatten, sondern eine Sonderstellung in dem territorium legionis einnahmen, wie die Inschriften CIL. XIII 6733 und 6769 beweisen (v. Domaszewski, Archiv für Religionswissenschaft IX, S. 155 in dem Aufsatz „Die Schutzgötter von Mainz" = Abhandlung zur röm. Rel., S. 136). — Mogontiacum ist eine ursprünglich keltische Stadt, wie der Name zeigt. Denn dieser ist mit dem bekannten keltischen Suffix *ācum* vom Namen des dem römischen Apollo gleichgesetzten keltischen Gottes Mogons oder der Göttin Mogontia, die beide mehrfach inschriftlich bezeugt sind, abgeleitet. Die Römer sprachen Mogontiácum mit dem Ton auf der vorletzten Silbe, die Germanen aber nach dem für ihre eigene Sprache gültigen Grundsatze Mógontiacum, woraus nach Schwächung der letzten Silben durch mancherlei Mittelstufen (z. B. Móguntia, Mágenza) hindurch unser heutiges Mainz geworden ist, während es im Französischen Mayénce und im Italienischen Magónza heißt. So wurde aus Lugudunum, Colonia, Augusta im Munde der die erste Silbe betonenden Germanen: Leiden, Köln, Augst und Augs(-burg), im Munde der Romanen Lyón, Cológne, Aósta. — Dativius Victor war nicht der einzige Sacerdotalis und Decurio der Taunenser-Gemeinde, der zu Mainz in nahe Beziehung getreten ist; denn schon im Jahre 1809 fand man beim Bau der Zahlbacher Kirche einen Steinsarg, in welchem laut Inschrift ein C. Paternius Postuminus bestattet war, der ebenfalls diese Ämter bekleidet hatte. Auch von einem *decurio civitatis Anderiensium* (die Gemeinde lag vielleicht im Taunus) und einem *decurio civitatis Mattiacorum* sind hier Grabsteine gefunden worden (CIL, XIII 7063 und 7062 a). Was hat nun diese Männer veranlaßt, Mainz aufzusuchen? Zunächst war hier der Regierungssitz, wo sich auch der Provinziallandtag meistens versammelte.*) Aber das genügt wohl nicht zur Erklärung jener Erscheinung; es kommt noch etwas anderes hinzu. Seit Caracalla († 218) waren die Germanen jenseits des Rheines unruhig geworden, und unter Alexander Severus († 235) begann die Grenzverteidigung der Römer zusammenzubrechen. Kein Wunder, daß man in der den Überfällen der Barbaren schutzlos preisgegebenen civitas Taunensium sich unbehaglich fühlte und daß die reichen Leute sich über den Rhein in das durch das Legionslager verhältnismäßig sichere Mainz zurückzogen. Zu diesen Flüchtlingen gehörte offenbar auch Dativius Victor, und er wird den Mainzern für den ihm gewährten Schutz durch seine Stiftung haben danken wollen. Diese wird dann aber nicht viel vor die Mitte des 3. Jahrhunderts gesetzt werden dürfen, vor welche Zeit ja auch die Inschrift seines Amtsgenossen C. Paternius Postuminus kaum gesetzt werden kann, weil erst damals die Brandgräber durch Erdbestattungen vollständig verdrängt werden. Andererseits muß der Bogen vor Errichtung der Stadtmauer, in deren untersten Schichten seine Bestandteile lagen, erbaut worden sein. Leider steht dieser Zeitpunkt ebenfalls noch nicht fest. Seither nahm man meist an, daß man die bürgerliche Ansiedelung um 260 befestigt habe, als unter Gallienus die rechtsrheinischen Besitzungen von den Römern endgültig geräumt wurden; nun wurde aber bei der letzten Grabung eine Münze des Kaisers Constans und einige andere gleichzeitige, aber nicht sicher bestimmbare abgeliefert, die nach Versicherung der Arbeiter alle unter der Mauer in der Erde gefunden wurden. Wenn dies wirklich der Fall war, so könnte die Mauer an dieser Stelle nicht vor 333 gebaut sein. — Die Söhne des Dativius Victor heißen *Victorius Ursus* und *Victorius Lupus;* ihr scheinbares Gentile ist also aus dem Cognomen des Vaters gebildet. In Wirklichkeit bedeutet Victorius nach gallischem Sprachgebrauch nichts als „Sohn des Victor", wie ja das römische Gentile ursprünglich gewiß auch einmal nur die Abkunft vom Vater bezeichnete. Bemerkenswert ist, daß die Söhne nach den wehrhaften Raubtieren des deutschen Waldes Ursus und Lupus, d. h. „Bär" und „Wolf", genannt sind. — Ursus war *frumentarius.* Dabei könnte man zunächst in einer Soldatenstadt wie Mainz an einen der *milites frumentarii* denken, deren Tätigkeit wenigstens später mit ihrem Namen (von frumenum „Getreide") in keinerlei Beziehung mehr stand. Sie wurden vielmehr als Kuriere zur Überbringung wichtiger Nachrichten und Befehle verwendet und waren auch in den verschiedensten Stellungen des Polizei- und Wachdienstes tätig (Fiebiger bei Pauly-Wissowa). v. Domaszewski nimmt aber mit Recht an, daß hier ein *negotiator frumentarius,* ein Getreidehändler, gemeint sein müsse, weil die Lebensstellung des Vaters als *sacerdotalis* viel zu hoch gewesen sei, als daß sein Sohn gemeiner Soldat — wenn auch in bevorrechtigter Stellung (principalis) — geworden wäre; vielleicht sei er Getreidelieferant für die Heeresverwaltung gewesen. — Daß zu dieser Widmungs-Inschrift die zusammen mit den ersten Platten derselben gefundenen Wölbsteine mit den Zeichen des Tierkreises sowie die Opferdarstellungen, die sich darüber befanden, gehören könnten, nahm ich gleich anfangs an (Körber, Nachtr. III, S. 89). Nachher hat Wallau dadurch, daß er mit Unterstützung Lindenschmits noch zahlreiche andere, teils gleichzeitig, teils früher gefundene mit Bildwerk verzierte Steine des Museums als zugehörig erkannte, den Beweis dafür geliefert, indem er den ganzen Bogen vor unseren Augen wieder erstehen ließ (s. Mainzer Ztschr. I, S. 51 ff.). Dazu sind nun jetzt noch wichtige Ergänzungen hinzugefunden worden. So z. B. ein Quader (H. 57 cm, Br. 46 cm, D. 68 cm, oben ein Wolfsloch), der vorn mit Ranken geschmückt ist, aber auch hinten verziert war, der also durch das ganze Bauwerk durchband, und ein anderer mit einer Rose verzierter Stein (H. 28 cm, Br. 35 cm, D. 17 cm), der an eine Seitenwand gehörte. Außerdem mehrere unverzierte Steine, von denen zwei (H. 32 cm, Br. 85 cm, D. 87 cm und H. 36 cm, Br. 77 cm, D. 44 cm), die unten als Abweissteine 17 cm vorspringen, nach einer sehr wahrscheinlichen Vermutung Neebs zum Sockel an der Einfahrt gehörten.

*) Nach v. Domaszewski geschah dies in dem Victorier-Bau bezw. einem damit verbundenen Sitzungssaal (curia), während der Kaiseraltar dem Bogen gegenüber im Hof vor dem Fahnenheiligtum stand. Auch er findet es auffallend, daß dann die Stätte des Kaiserkultes der Provinz Germania superior offenbar im Lager war, da die zu diesem Bau gehörigen Stücke mitten unter anderen Steinen der Principia gefunden wurden. Auf diese Versammlung des Landtages weisen nach demselben Gelehrten auch die *pragmatici* (CIL. XIII 7061 und 7064) und der *causidicus* (CIL. XIII 7063) hin.



Zu 24, 1 : 10

24 Deckplatte mit einer Weihung an den Genius der Leibwache des Statthalters, gef. am 17. März 1911 am Gautor, wie Nr. 14. Sandſtein. H. 17 cm, Br. 100 cm, D. 75 cm. Die Platte bildete jedenfalls die obere Bekrönung eines Sockels, der den in der Inſchrift genannten Genius trug. Die erſte Zeile ſtand alſo auf dem Teil des Geſimſes, der den Abakus, die zweite auf demjenigen mit gebogener Oberfläche, der dem Echinus der doriſchen Säule entſpricht. Darunter werden auf dem Hauptinſchriftfelde vielleicht die einzelnen Soldaten genannt geweſen ſein, von denen die Stiftung herrührte. Spuren einer Befeſtigung der Geniusſtatue ſind nicht vorhanden, auf der Unterfläche aber eine viereckige große Vertiefung von 26 : 20 cm, in die ein entſprechender Aufſatʒ des Sockelteiles hineinpaßte. Die Inſchrift iſt zwar durch Abblättern des weichen Steines ſtellenweiſe ſtark beſchädigt, aber doch wohl ſicher zu ergänzen:

In (h)onorem) d(omus) d(ivinae) Genio tectorum mil(itum) [M]ati[a]corum.

„Zu Ehren des Kaiſerhauſes dem Genius der aus Mattiakern beſtehenden Leibwache.“

Die *tectores* ſind bisher nur aus ſehr wenigen Inſchriften bekannt, aus denen hervorgeht, daß die aus dreihundert auserleſenen Praetorianern beſtehende, natürlich berittene, Leibwache der Kaiſer ſeit Philippus Arabs (✝249) ſo hieß; vorher wurden ſie *speculatores* genannt (v. Domaszewski, Relig. d. röm. Heeres, S. 94, und derſelbe, Rangordnung d. röm. Heeres, S. 20). Zu vergleichen ſind die ſpäteren *protectores praefecti praetorio* und *protectores praefecti legionis* (v. Domaszewski, Rangordnung, S. 21 und 34). Hier muß unter den *tectores*, wie mir v. Domaszewski ſchreibt, die aus Mattiakern beſtehende Elite der Gardereiter des Statthalters von Obergermanien gemeint ſein. *Milites Mattiaci* iſt nach demſelben Gelehrten die jüngere, beſonders im 4. Jahrhundert übliche Ausdrucksform für das ältere *numerus Mattiacorum.* Ein ſolcher iſt für Mainz nur bezeugt durch die Inſchrift Körber III 109 = CIL. XIII 7250, wo *cornicularius Mattiacorum Gordianorum* offenbar für *cornicularius numeri Mat. Gord.* ſteht. — In MIL iſt das L überhöht. — Z. 2 war der Raum ſchlecht eingeteilt, da die Inſchrift etwa 23 cm vom linken Ende beginnt und 14 cm vom rechten aufhört. Doch können tatſächlich vor dem in Spuren erhaltenen M des Anfangs keine weiteren Buchſtaben geſtanden haben, ſonſt müßten zum mindeſten ihre Köpfe erhalten ſein. — *Matiacorum* iſt mit einem T geſchrieben. — Die Inſchrift kann nicht vor die Mitte des 3. Jahrhunderts geſetʒt werden (ſ. oben), muß alſo eine der jüngſten ſein, die noch zum Bau der Stadtmauer verwendet wurden.

Vgl. Röm.-germ. Korrbl. IV, S. 68.

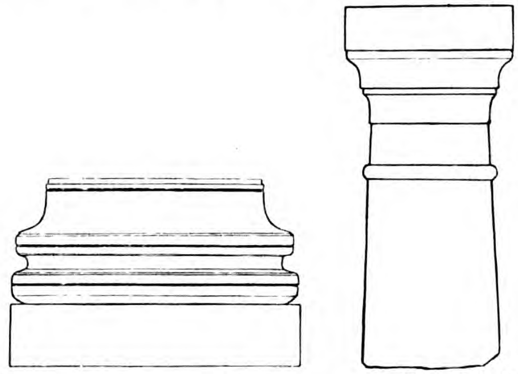
IV. Inschriftlose Bauglieder und dgl.



Zu 25, ungef. 1 : 6

25 Kompoſit-Kapitell, gef. wie Nr. 14 neben dem Gautor. Kalkſtein. H. 25 cm, Br. und T. 25 cm. Dem korinthiſchen Kapitell ſind die Akanthusblätter der unteren Hälfte, dem ioniſchen der Echinus mit dem Eierſtab und den jetʒt größtenteils weggebrochenen Eckvoluten entnommen. Am Abakus befand ſich in der Mitte der Seiten je eine Roſette. Über den Akanthusblättern ſieht man eine Reihe von Hohlkehlen (Cannelen), die auf römiſchen Kapitellen ſehr häufig vorkommen und nach Hettner (Steindenkmäler, Nr. 543) aus den auf griechiſchen Kapitellen — z. B. am Turm der Winde in Athen — erſcheinenden Schilfblättern hervorgegangen ſind. Das Merkwürdige an unſerem Kapitell iſt die in die Oberſeite eingearbeitete etwa 12 cm breite und 5 cm tiefe Schale mit Ausguß über der einen Volute. Hettner (Steindenkmäler, Nr. 505) erklärt eine nachträglich in die Unterſeite einer Säulenbaſis eingehauene Vertiefung als Weihwaſſerbecken. Ein ſolches dürfte hier nicht vorliegen. Dagegen ſpricht erſtens die Zeit; denn das Stück wurde doch wohl ſchon im 3. Jahrhundert in der Mauer verbaut, zweitens die Kleinheit des Beckens ſowie der Umſtand, daß dieſes keineswegs nachträglich eingehauen zu ſein ſcheint, wie man an dem Ausguß ſieht, der offenbar von vornherein beabſichtigt war. Auch iſt auf dem Boden der Schale eine ganz flache, viereckige, 2 : 2,5 cm breite Eintiefung, die bei einem Weihwaſſerbecken unverſtändlich wäre. Man könnte daran denken, daß die Standfläche einer Statue in das Kapitell eingelaſſen geweſen wäre und der ſcheinbare Ausguß vielmehr dazu gedient hätte, zum Zweck einer feſten Verbindung der Teile Blei einzugießen. Aber ſo ſieht er auch nicht recht aus. — Ich glaube, daß das Kapitell noch aus dem 1. Jahrhundert ſtammt.

26 Zwei Säulenteile, gef. am 14. Juni 1911 bei Errichtung des in der Stadionerhofſtraße gelegenen Seitenbaues der Firma Scheuer & Plaut. a) Ioniſche Baſis. Sandſtein. H. 36 cm, Br. und D. 61 cm. b) Säulenſtumpf mit toskaniſchem Kapitell. Sandſtein. H. 80 cm. Abacus 35 cm breit, Säule 25 cm im Durchmeſſer. Das Kapitell iſt ähnlich dem von Hettner, Steindenkmäler, Nr. 505 abgebildeten. Wie dort, beſteht der Echinus auch hier aus zwei Kymen, die als Hohlkehlen gebildet ſind, mit dazwiſchenliegenden Reifchen; darunter ein Hals, der nach unten mit einem Reifchen abſchließt.



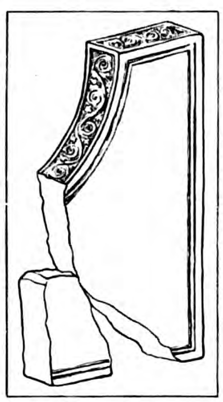
Zu 26, ungef. 1 : 15

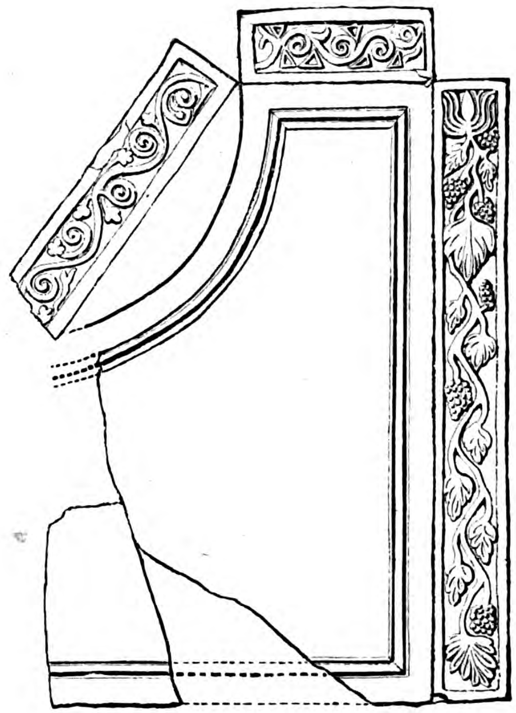
---

27 Bodenſchwelle, gef. wie Nr. 9. Der 54 cm breite Teil, über dem der Torflügel ſich drehte, iſt 23 cm hoch, derjenige, an den das geöffnete Tor anſchlug, iſt 51 cm breit und 30 cm hoch. Das jetzt ziemlich unregelmäßig runde Loch, auf der Grenze des hohen und niedrigen Teiles, das die Pfanne aufnahm, in der das Tor ſich drehte, hat einen ungefähren Durchmeſſer von 12 cm. Die Tiefe des Steines beträgt 70 cm.

---

28 Seitenteil eines Steinſeſſels, gef. am 21. Juni 1911 an derſelben Stelle wie Nr. 26. Kalkſtein. Erhalten ſind zwei nicht aneinander paſſende Stücke von 8 1/2 cm Dicke. Höhe und Breite des größeren 73 und 41,5 cm, des kleineren 24 und 15 cm. Auf der Innenſeite iſt keinerlei Spur vorhanden, die auf eine Befeſtigung des eigentlichen Sitzes ſchließen ließe. Auf der Außenſeite läuft dem Rande parallel eine Rahmenleiſte. Die Rückſeite zeigt reiches Rankenwerk mit Trauben und Blättern; der Seſſel ſtand alſo nicht gegen eine Wand gelehnt. Auch die Oberſeite iſt mit Ranken verziert. In den Vertiefungen ſind rote Farbſpuren erhalten. — Daß der Seſſel aus römiſcher Zeit ſtammt, ſcheint mir nicht ganz ſicher.





Zu 28, 1 : 8

V. Frühchristliche Inschriften

29 Bruchſtück eines Grabſteins, gef. am 2. März 1911 beim Bau des Hauſes Am Frankenhag Nr. 7. Kalkſtein. H. 10 cm, Br. 13 cm, D. 6 cm. Von dem Steine iſt leider nicht mehr viel erhalten. In der erſten Zeile ſcheint *frater* „Bruder" geſtanden zu haben, doch iſt das F vollſtändig abgeſchliffen. Dem *et* der folgenden Zeile gingen die Buchſtaben C B voraus, die ſich der Deutung entziehen. Auf der letzten Zeile ſtand vielleicht [*condi*]*dit* „barg im Grabe".



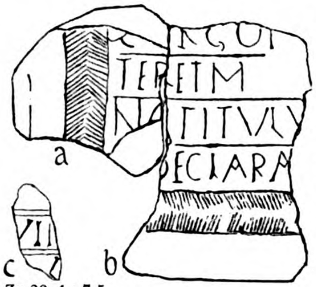
Zu 29, 1 : 5

Die verwilderte Randverzierung (vgl. Körber, Nachtr. III, Nr. 234) deutet auf frühchriſtliche Zeit; die Schrift iſt ähnlich derjenigen auf einem Bruchſtück, das ich in der Mainzer Ztſchr. IV, S. 24 Nr. 32 veröffentlichte und das ich damals in die Zeit um die Wende des 5. und 6. Jahrhunderts geſetzt habe; unſer Stein iſt vielleicht noch etwas älter.

---

30 Bruchſtücke von zwei Grabſteinen.

a) und b) Zwei aneinander paſſende Stücke, am 7. Januar 1911 beim Bau des Hauſes Am Frankenhag Nr. 7 in einer Mauer, die nach Neeb wahrſcheinlich zum Torbau des Albansklooſters gehörte, verbaut gefunden. Kalkſtein. H. 27 cm, Br. 36 cm, D. 10 cm. Auf der Rück-



Zu 30, 1 : 7,5

seite des Steines sind Reste einer figürlichen Darstellung — anscheinend einer Gewandfigur — erhalten, die beweisen, daß er in erster Verwendung zu einem römischen Denkmal gehörte. Unsere Inschrift war von einer fischgrätenartigen Verzierung umrahmt.

Die Inschrift ist leider so arg beschädigt, daß eine Lesung vorläufig nicht möglich ist, namentlich gilt dies für die erste Zeile, wo auch die Buchstaben zum Teil nicht gesichert sind, wie gleich am Anfang das scheinbare Q. Dann folgt, wohl nach einer Lücke, ein R, ob aber der nächste Buchstabe C oder G ist, erscheint als zweifelhaft, da der kleine nach unten gehende Bogen auch eine Verletzung sein könnte; dann kommt ein O und eine nicht weiter bestimmbare Senkrechte. Es wird sich wohl um einen Eigennamen handeln. Für die zweite Zeile empfiehlt sich am meisten die Lesung *[pa]ter et m(ater)*, wobei freilich auffällt, daß das letzte Wort nicht ausgeschrieben war; denn hinter dem M hat, soweit der Stein hier erhalten ist, sicher nichts gestanden. — Z. 3 wird wohl mit ... *no* beginnen. Freilich muß das O recht schmal gewesen sein, indes ist dies doch wahrscheinlicher als die Annahme, daß .. *inic* zu lesen sei. Darauf folgte dann das Wort *titulu[m]* = „Grabstein", neben dem ET der zweiten Zeile das einzig sicher lesbare Wort der Inschrift; denn auch die letzte Zeile gibt Rätsel auf. Der erste Buchstabe könnte O oder D gewesen sein, wahrscheinlich das letztere; der vierte Buchstabe ist doch wohl ein I, kein L trotz des kleinen Seitenstriches; denn das L der dritten Zeile sieht ganz anders aus. Man wird also an einen Namen denken müssen, etwa ... *decia Ra* .. — In paläographischer Hinsicht ist die Inschrift nicht uninteressant: M und V ist recht breit, E und T dagegen sehr schmal gebildet, bei letzterem der Querstrich einmal (auf Z. 3) nur nach rechts gezogen; bei R und M erreichten die schrägen Striche die untere Linie nicht, die senkrechten sind dagegen bei letzterem über den Ansatz der schrägen verlängert, ebensowohl auch bei N; das L hat schrägen, das A gebrochenen Querstrich. Von der Form des G wird man wegen seiner Unsicherheit absehen dürfen. Alle diese Buchstabenformen deuten auf die Wende des 6. und 7. Jahrhunderts. Im 7. Jahrhundert pflegt das O schon viereckig gestaltet zu werden, auch standen in späterer Zeit römische Werkstücke nicht mehr so zahlreich zur Verfügung wie früher. Eine ähnliche Umrahmung wie unsere Inschrift zeigen zwei Christus-Monogramme auf Steinen des 5. Jahrhunderts (Mainzer Ztschr. IV, S. 22).

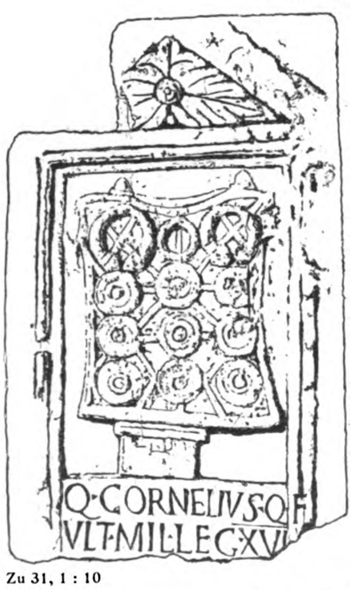
c) Kleines Bruchstück, gef. im Dezember 1910 an derselben Stelle wie a und b. Kalkstein. H. 13 cm, Br. 4 cm, D. 2,65 cm.

Die unbedeutenden Buchstabenreste entziehen sich jeder Erklärung; es ist nicht einmal ganz sicher, was oben und was unten ist.

Anhang

Einige römische Inschriften und Skulpturen, die früher in Rheinhessen gefunden wurden, aber (mit Ausnahme von Nr. 39 und 40) im Museum zu Wiesbaden aufbewahrt werden.

Die Erlaubnis, die zur Veröffentlichung nötigen Abklatsche herstellen zu lassen, verdanke ich der Güte Ritterlings und Brenners, dem letzteren auch die Photographien zu Nr. 36 und 38.



Zu 31, 1 : 10

31 Grabstein des Legionssoldaten A. Cornelius; war in einem Eckhaus unfern des Roten Tores (am Ende der Karmelitenstraße) eingemauert und wurde durch Habel 1834 nach Wiesbaden in das Museum gebracht. Kalkstein. H. 95 cm, Br. 59 cm, D. 20 cm. Die viereckig endigende Bekrönung zeigt ein Giebeldreieck, das mit Blättern gefüllt ist, die von einem Knopf in der Mitte ausgehen; ob die Seitendreiecke verziert waren, läßt sich an dem einen erhaltenen nicht mehr erkennen. Darunter umrahmen hohe, profilierte Randleisten das stark eingetiefte Feld, das in seinem unteren, verstümmelten Abschnitt die Inschrift, darüber in der nur durch schwachen Absatz von der Schriftfläche unterschiedenen Bildfläche den Lederkoller (lorica) mit den Ehrenzeichen des Verstorbenen trägt. Harald Hofmann, dessen trefflicher Beschreibung (s. Römische Militärgrabsteine der Donauländer, S. 12) ich zum Teil folge, sagt dann: „Auf dem Absatz von der Inschrift zum Bilde ruht eine rechteckige Basis; in dieser ist die Stange des Tropaeums, zu dessen Darstellung Lorica und Orden benutzt sind, befestigt. Aus der Halsöffnung der Lorica ragt das obere Ende der Stange hervor und trägt an zwei Riemen, die um die Schulterbuckel der Lorica gewunden sind, den Panzer. Diese Buckel dienen, wie der Mainzer Stein des Cn. Musius deutlich zeigt, zur Befestigung des Riemengeflechtes der Phalerae." Nun konnte ich aber an dem Original weder von dem oberen Ende der Stange noch von den beiden Tragriemen trotz größter Bemühung das Geringste wahrnehmen, sodaß ich glauben muß, Hofmann ist durch gewisse Schatten auf der ihm vorliegenden Photographie irregeführt worden, die von einem Loch, nicht von einer Erhöhung herrühren. Man wird aber annehmen müssen, daß der Steinmetz eine Vorlage von der Art, wie sie Hofmann beschreibt, falsch verstanden hat; denn ohne die hier angedeutete Aufhängungsart wäre die übrigens sehr auf die Seite gerückte Basis kaum zu verstehen. Über dem Koller liegt ein Riemengeflecht, das rautenförmig und in einem senkrechten Mittelstreifen den Panzer über-

zieht. Auf den Riemen, beſonders auf ihren Schnittpunkten, ſind in drei Reihen neun ſchüſſelförmige Phalerae aufgeheftet; über ihnen hängen zunächſt den beiden Schulterbuckeln zwei Halsringe *(torques)*, abwärts gekehrt mit den in Tier-, wahrſcheinlich Widderköpfe auslaufenden, offenen Enden, und zwiſchen den Halsringen ſitzt ein bedeutend kleinerer, geſchloſſener Armring *(armilla)*. *Phalerae, torques* und *armillae*, die in der Regel zugleich verliehen wurden, gehören zu den *dona militaria*, den Orden und Ehrenzeichen, mit welchen perſönliche Tapferkeit von Soldaten bis zum Rang des Zenturio hinauf belohnt wurden. Ihr Beſitzer wird wahrſcheinlich *tesserarius* oder *optio* geweſen ſein, da der Rang eines *centurio* oder *signifer* und *aquilifer* auch ſchon in der älteren Kaiſerzeit auf dem Grabſteine angegeben zu werden pflegt, andererſeits ein ſo ausgezeichneter Mann nicht gemeiner Soldat geblieben ſein wird. Die Inſchrift lautet:

Q(uintus) Cornelius Q(uinti) f(ilius) V(o)lt(inia tribu) mil(es) leg(ionis) XVI . . . .

„Quintus Cornelius, des Quintus Sohn, Soldat der ſechzehnten Legion . . .“

Z. 1 a. E. iſt F auf den Rand geſetzt. — Der Verſtorbene hat noch kein Kognomen, was bei einem Legionsſoldaten nur vor 43 möglich war. Dadurch und durch ſeine Zugehörigkeit zur ſechzehnten Legion, die nach v. Domaszewski bis 43, nach Ritterling ſogar nur bis 39 in Mainz ſtand, iſt die Zeit des Grabſteines beſtimmt.

Vgl. CIL. XIII, 6938.

32 Unterteil eines Grabſteines eines Soldaten der vierzehnten Legion, gef. vor 1837 in Zahlbach. Jetzt im Muſeum zu Wiesbaden. Kalkſtein. H. 70 cm, Br. 50 cm, D 18 cm. Die Inſchrift lautet:

. . . . . *[mil(es) leg(ionis) XIIII] gem(inae) ann(orum) X[XVI?] aero(rum) IIX h(ic) s(itus) est; fratres pos(uerunt).*

„. . . . . Soldat der vierzehnten Legion, der doppelten, der 26? Jahre alt und 8 im Dienſte geweſen, liegt hier begraben; ſeine Brüder ſetzten (das Denkmal).“

Den Beinamen *gemina* führte außer der vierzehnten auch die ſiebente Legion, die aber nur ganz vorübergehend einmal unter Vespaſian zur Verſtärkung des obergermaniſchen Heeres aus Spanien herangezogen worden iſt (Ritterling, Röm.-germ. Korrbl. IV, S. 39 f.), und vor allem die dreizehnte Legion, die in der hier in Betracht kommenden Zeit ebenfalls in Obergermanien, aber nicht in Mainz, ſondern in Vindonissa (j. Windiſch in der Schweiz) lag. Es iſt alſo nicht gerade ausgeſchloſſen, daß unſer Grabſtein einem Soldaten der dreizehnten (oder auch der ſiebenten) Legion angehörte, indeſſen ſpricht doch eine viel größere Wahrſcheinlichkeit für die vierzehnte, die von Auguſtus bis etwa zum Jahr 43 n. Chr. mit dem einzelnen Beinamen *gemina* (ſpäter erhielt ſie deren zwei weitere) in Mainz lag, wo ſie durch ſehr viele Steine bezeugt iſt, während von der *leg. XIII gem.* nur der Grabſtein eines *speculator* (CIL. XIII, 6884) hier zutage kam. — Da der Soldat bei ſeinem Tode 8 Jahre gedient hatte, ſo muß er wenigſtens 26 Jahre alt geworden ſein. Hinter dem X müßte alſo am Ende der Zeile etwa noch XVI geſtanden haben, wofür freilich der Raum nur dann ausreicht, wenn dieſe Ziffern wie die Buchſtaben O S in der letzten Zeile etwas über der Zeile und auf dem Rande eingehauen waren. — *aerorum* = *aerum* = *stipendiorum* kommt auf oberrheiniſchen*) Grabſteinen nur in der erſten Hälfte des 1. Jahrhunderts vor (auf Mainzer Steinen außer dem unſrigen: CIL. XIII, 6858, 6885, 6959 und 7234). Dieſe Zeit wäre auch durch die noch ſtark an die Pinſelſchrift erinnernde Form der Buchſtaben geſichert, wenn die Nennung der Legion noch einen Zweifel übrig ließe.



Zu 32, 1 : 10

Vgl. CIL. XIII, 6922.

*) Auf niederrheiniſchen auch in der Flaviſchen Zeit (CIL. XIII 8736, 8738) bei Legionen, die kurz vorher aus Spanien, wo das ältere *aera* noch üblich geblieben, an den Rhein verſetzt worden waren (nach v. Domaszewski).

33 Grabſtein des Veteranen Capito, nach Lehne II, S. 308 im Mai 1823 unweit der vom Eichelſtein nach Laubenheim führenden römiſchen Straße bei der ſogenannten Hallershütte*) gefunden. Sandſtein. H. 142 cm, Br. 64 cm, D. 14 cm. — Über der Inſchrift iſt ein ſogenanntes Totenmahl dargeſtellt, das leider ſehr beſchädigt iſt. Joh. Lindenſchmit, der Vater des älteren Ludw. Lindenſchmit, zeichnete den Stein im Jahre 1842 auf gelbtoniges Papier, und dieſe Zeichnung iſt erhalten im Bd. 56, Bl. 3 der Hiſtoriſchen Geſellſchaft zu Darmſtadt. — Der Verſtorbene liegt, auf den linken Arm geſtützt, mit der Tunica und dem Mantel (nicht, wie es bei einem Legionär der Fall wäre mit der Toga) bekleidet auf dem Lager, ſodaß das rechte Bein etwas angezogen iſt; in der Linken hielt er wahrſcheinlich eine Serviette, während die Rechte, nach ähnlichen Denkmälern (ſ. z. B. Hettner, Röm. Steindenkmäler, Nr. 308) zu urteilen, auf dem Knie ruhte. Vor ihm ſteht ein Tiſchchen mit drei gebogenen Beinen, die wahrſcheinlich Löwenbeine vorſtellen ſollen. Zwei Gefäße ſieht man auf dem Tiſch, zwei andere daneben. Am Fußende ſteht ein jugendlicher Sklave in aufgeſchürzter Tunica,



Zu 33, 1 : 15

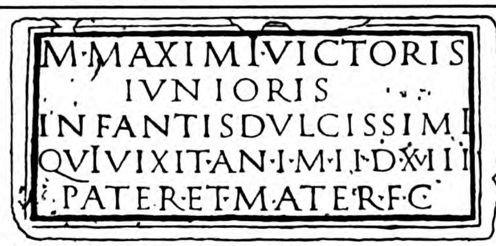
*) Dazu ſchreibt mir Herr Dr. Manefeld: „Hallershütte“ iſt in Weiſenau unbekannt. Ein 83 jähriger Mann, Gärtner Knußmann, erinnert ſich an die Tatſache des Fundes (1823) und behauptet, der Ort ſei Bleichſtraße 60, Weg nach Laubenheim am Kirchhof vorbei. Die Örtlichkeit wurde auch Pulverhütte genannt, weil jemand dort Pulver machen wollte.“ Wenn Knußmann nach Lage der Dinge die Auffindung auch nicht ſelbſt ſchon erlebt haben kann, ſo ſpricht doch alles dafür, daß er recht hat. Demnach liegt der Fundort unſeres Steines in nächſter Nähe von demjenigen der Grabſteine Nr. 4 und 6.

der Befehle des Herrn gewärtig. Dieſe Totenmahle gehen auf helleniſtiſche Vorlagen zurück und ſollen wohl nicht eine Szene aus dem Leben darſtellen, ſondern wenigſtens urſprünglich ein Gedächtnismahl zu Ehren des Verſtorbenen. Dieſen, den doch erſt eine fortgeſchrittene Anſchauung in ein beſonderes Totenreich verwies, dachte man ſich urſprünglich im Grabe ſchmauſend. Man brachte ihm den ſchuldigen Tribut dar, und er geſtattete dann ſeinen Verehrern, an ſeinem Mahle teilzunehmen, genau ſo, wie es im Götterkulte war. Als Ort des Totenmahles iſt der Grabbezirk zu denken (Pfuhl, Jahrb. d. arch. Inſtit. 1905, S. 138 ff.). Die Inſchrift lautet:

Capito Auguri f(ilius) veteranus ex coh(orte) II Raetoru(m) an(norum) LII. h(eres) f(aciendum) c(uravit).

„Capito, des Augurius Sohn, Veteran der zweiten Räterkohorte, der 52 Jahre alt geworden iſt. Sein Erbe ließ (das Denkmal) machen.“

Z. 1 iſt der Punkt in das O gelegt, am Ende das I aus Raummangel kleiner gebildet. Z. 2 iſt T mit E verbunden. — Die zweite Räterkohorte wird in den Militärdiplomen (Entlaſſungs-Urkunden von Soldaten der Hilfstruppen) aus den Jahren 82, 90, 116 und 134 als Beſtandteil des obergermaniſchen Heeres genannt, aber da ſie ſonſt nirgends Spuren hinterlaſſen hat, gehörte ſie wahrſcheinlich ſchon ſeit Germanicus dazu, unter deſſen Truppen Räterkohorten genannt werden (in dem Diplom des Jahres 74 wird ſie freilich nicht erwähnt). Vom Jahre 139 an iſt ihre Anweſenheit auf der Saalburg geſichert. Das Diplom des Jahres 116, das einem Angehörigen der Kohorte ausgeſtellt wurde, ſowie mehrere aus dem 1. Jahrhundert ſtammende Inſchriftſteine, auf denen ſie genannt iſt, ſind in Wiesbaden gefunden worden. Hier hat ſie jedenfalls eine Zeitlang geſtanden, ehe ſie auf die Saalburg kam. Aus dieſer Wiesbadener Zeit ſtammt unſer Stein, deſſen Buchſtabenformen auf die Zeit der Flavier hinweiſen, für die die Totenmahle charakteriſtiſch ſind. — Vgl. CIL. XIII, 7246.



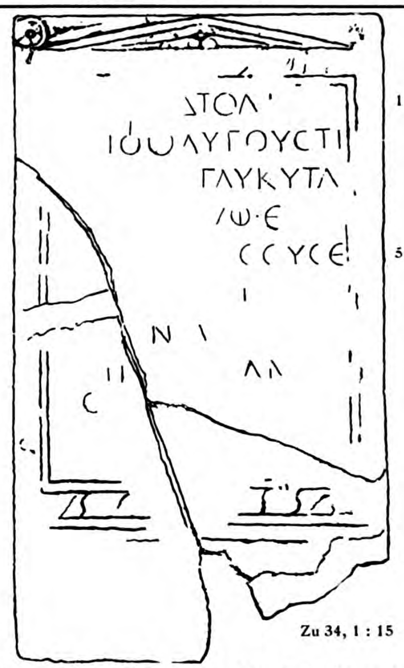
Zu 34, 1 : 15

34 Steinſarg des Knaben M. Maximius Victor, des Jüngeren, gef. im Jahre 1837 zwiſchen Bretzenheim und Marienborn. Jetzt im Muſeum zu Wiesbaden. Als Deckel diente ein Grabſtein, deſſen griechiſche Inſchrift leider bis auf geringe Reſte getilgt worden war. — Roter Sandſtein. H. 51 cm, Br. 111 cm, T. 52 cm.

[D(iis) M(anibus)] M(arci) Maximi(i) Victoris iunioris infantis dulcissimi qui vixit an(num) I m(enses) II, d(ies) XVIII. pater et mater f(aciendum) c(uraverunt).

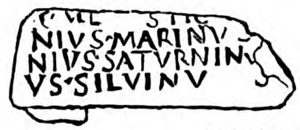
„Den Manen des Marcus Maximius Victor, des Jüngeren, des ſüßen Kindes, das ein Jahr, zwei Monate und 18 Tage gelebt hat. Vater und Mutter ließen (den Sarg) machen.“

Der Sarg iſt jedenfalls nicht in dem urſprünglichen Zuſtand aufgefunden worden, vielmehr wird er bei der erſten Verwendung einen Deckel der gewöhnlichen, ein Hausdach nachahmenden Form gehabt haben, auf deſſen würfelförmigen Eckſtollen D und M ſtanden (ſ. Mainzer Ztſchr. II, S. 30). Um den Sarg zum Zweck einer zweiten Beſtattung zu öffnen, war dann der Deckel zerſchlagen und durch einen älteren griechiſchen Grabſtein (ſ. unten) erſetzt worden. Von jenem *D(is) M(anibus)* aber hängt der Genetiv der erſten Zeile ab. — Z. 2 *iunioris* iſt nicht als zweites Kognomen aufzufaſſen, ſondern ſoll den Sohn von dem gleichnamigen Vater unterſcheiden. Das lange i iſt zweimal (Z. 1 und 4) durch Überhöhung ausgedrückt.*) — Wegen der guten Form der Buchſtaben wird der Sarg im Corpus wohl mit Recht noch dem 2., ſpäteſtens den erſten Jahrzehnten des 3. Jahrhunderts zugeſchrieben, er gehört alſo zu den früheſten. Weil das Gentile *Maximius* ſonſt ſo ſelten vorkommt, hält Zangemeiſter (Weſtd. Ztſchr. XI, S. 298 A.) es für ſehr möglich, daß das Kind verwandt war mit Maximius Attianus, der im Jahre 229 Statthalter von Obergermanien war (CIL. XIII, 6752, Körber, Nachtr. III, Nr. 15). — Der als Deckel darauf gefundene Grabſtein hatte als Giebelſchmuck ein ganz flaches Dreieck, an deſſen einer Seite noch eine Roſe erhalten iſt. Sandſtein. H. 123 cm, Br. 68 cm, D. 13 cm. Von der Inſchrift iſt ſehr bedauerlicherweiſe ſo gut wie nichts mehr lesbar, doch erkennt man Z. 2 Αὐγουστι . . . (wohl zu einem Namen gehörig, z. B. Augustinus) und Z. 3 . . . φω(?) γλυκύτα[τος? „der ſüßeſte“]. Becker (B. J. XLI V, S. 65) hatte den Stein für frühchriſtlich erklärt, wozu, wie ſchon Zangemeiſter ſagte, keinerlei Grund vorliegt. — Vgl. CIL. XIII, 7239.



Zu 34, 1 : 15

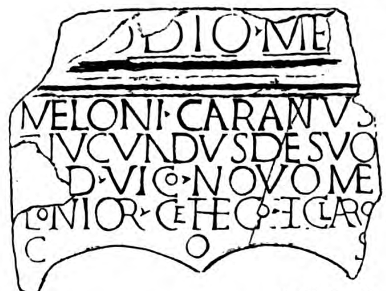
*) Zangemeiſter, Weſtd. Ztſchr. XI, Anm. 54 legt offenbar Wert auf die Feſtſtellung, daß Z. 4 a. E. nicht XvIII, ſondern Xv · H · I ſtehe, und hat dieſe Leſung auch in das CIL. aufgenommen. Bei gründlicher Prüfung ſind Wallau und ich aber zur Überzeugung gekommen, daß die Punkte vor und hinter den beiden erſten Senkrechten und der kaum ſichtbare Querſtrich auf Verletzung des Steines beruhen. Im übrigen iſt die Sache ganz bedeutungslos, da es ſich doch nur um ein Mißverſtändnis des Steinmetzen handeln kann.



Zu 35, 1 : 5

35 Bruchſtück eines Weiheſteines, gef. im Jahre 1858 auf dem Käſtrich. Jeʒt im Muſeum zu Wiesbaden. Becker, der dieſe Inſchrift und die unter Nr. 41, 42, 44, 45 und 47 behandelten bereits in der Zeitſchrift des Vereins zur Erforſchung der rheiniſchen Geſchichte und Altertümer, Bd. II (1859 bis 1864) veröffentlichte, ſagt in der Einleitung ſeines Auffaʒes, S. 169, daß „beſonders der infolge der Pulverexploſion vom 18. November 1857 notwendig gewordene Abbruch eines Stückes der alten Stadtmauer ſowie Neubauten auf dem ſogenannten Käſtrich unter einer Menge offenbar römiſcher Gebäudetrümmer auch eine größere Anzahl beſchriebener Steine zutage gefördert" habe. Da die Pulverexploſion in der Nähe des Gautores ſtattfand, hinter der Käſtrichſtraße die Mauer aber bis auf unſere Zeit noch ziemlich hoch hinauf unverſehrt ſtand, ſo ſind jene Funde jedenfalls ganz in der Nähe der Stellen gemacht worden, wo diejenigen des vorigen Jahres (ſ. Nr. 9 und 10) zutage kamen. Kalkſtein. H. 9 cm, Br. 21 cm, D. 10 cm. Überall Bruchflächen.

Z. 1 läßt ſich nicht herſtellen. Dann folgen drei Namen: ... *nius Marinus,* ... *nius Saturninus,* .... *us Silvinus.* Der Stein ſtammt offenbar aus der Stadtmauer, gehörte alſo nicht zu einem Grabdenkmal, da ſolche, ſoweit man weißnicht darin verbaut ſind, ſondern zu einem Weiheſtein, und zwar nach Material und Schrift der erſten Hälfte des 1. Jahrhunderts. — Vgl. CIL. XIII, 7145.



Zu 36, 1 : 10

36 Fünfgötterſockel, dem Juppiter Optimus Maximus und der Juno Regina geweiht (ſ. Taf. II 1 a—d), gef. im Herbſte 1835 in dem Garten des Gaſtwirts Barth, nahe bei der Hauptwache des Wiesbadener Tores, beim Bau des v. Esbeckſchen Hauſes.*) Jeʒt im Wiesbadener Muſeum. Sandſtein. H. 100 cm, Br. 55 cm, D. 53 cm. Auf der Vorderſeite ſtehen unter der Inſchrift in einer flachen Doppelniſche zwei Gottheiten. Rechts iſt Merkur — hinter dem ſich freilich wahrſcheinlich ein keltiſcher Gott verbirgt — leicht kenntlich an dem Schlangenſtab, den er mit der Linken ſchultert; in der Rechten hält er den Geldbeutel. Das gewellte Haar fällt ihm bis auf die Schultern herab, während es bei Merkur ſonſt kurz geſchnitten zu ſein pflegt. Die Kopfbedeckung beſteht aus einer eng anliegenden Kappe, oben darauf ſind Flügel ſichtbar. Der kurze Mantel, die Chlamys, iſt auf der rechten Schulter durch Knopf oder Spange feſtgehalten und in ſeiner Hauptmaſſe über den linken Arm gelegt, hinten fällt er bis zu den Knöcheln herab. Die neben ihm ſtehende Göttin trägt einen langen, unter der Bruſt gegürteten Ärmelchiton. Wie ſie zu benennen iſt, hängt von der Deutung der leider ſehr beſchädigten Attribute ab. Meiſt nahm man an, daß ſie in der Linken ein Füllhorn, in der Rechten ein Ruder hatte, und nannte ſie Felicitas, ſo Haug und das Corpus, Lehner (Katal. d. Wiesb. Muſ., S. 67) denkt an Rosmerta, auch Hertlein (Juppitergigantenſäule, S. 106) hält ſie für eine unrömiſche Genoſſin des Merkur, da er in ihrer Linken nicht ein Füllhorn, ſondern einen buſchigen Zweig zu erkennen glaubt. In der Tat ſieht man oben und an der allein erhaltenen rechten Seite Gebilde, die man für Blätter halten kann; indes die Geſtalt des Ganzen ſcheint mir einem Zweig nicht recht ähnlich zu ſein. So wird man die Frage nach dem Namen der Göttin als vorläufig ungelöſt betrachten müſſen; immerhin iſt es wahrſcheinlich, daß ſie in der Rechten ein Ruder führt. Die drei Gottheiten auf den anderen Seiten des Steines ſtehen in etwas größerer Ausführung ebenfalls in flachen Niſchen; die Geſichter ſind überall faſt ganz zerſtört. Nach rechts hin folgen: 1) Viktoria. Sie hält in der gehobenen Rechten — die Finger ſind merkwürdig ungeſchickt gemacht — einen Kranz, in der Linken hielt ſie einen Palmzweig, von dem jedoch nur der untere Teil vor der Bruſt noch vorhanden iſt; über den Schultern werden die Flügel ſichtbar. Die Göttin iſt in raſcher Vorwärtsbewegung dargeſtellt: Der Luftzug hat das lange flatternde Gewand an den Körper gepreßt und das rechte Bein entblößt. — 2) Herkules. Die faſt knabenhaft geratene Geſtalt iſt nackt bis auf das Löwenfell, das über den linken Unterarm gelegt iſt. Mit der Rechten hält der Gott die auf dem Boden ſtehende Keule. — 3) Juno. Die Göttin iſt mit dem langen Untergewand, dem Chiton, und dem Mantel, dem Himation, bekleidet. Leʒteren hat ſie, da ſie als Opferfrau dargeſtellt iſt, ſchleierartig über den Kopf gezogen. Zu ihrer Rechten ſteht ein viereckiger Altar, auf den ſie aus der Schale das Opfer ausgießt; in der Linken hält ſie das arg zerſtörte Weihrauch-Käſtchen, die acerra.

Die Inſchrift lautet:

[In h(onorem)] d(omus) d(ivinae) I(ovi) O(ptimo) M(aximo) e[t I(unoni) r(eginae)] Meloni Carantus et Iucundus de suo [d(ono)] d(ederunt) vico novo Meloniorum Cethego et Claro co(n)s(ulibus).

„Zu Ehren des Kaiſerhauſes dem Juppiter, dem Beſten und Höchſten, und der Königin Juno! Carantus und Jucundus Melonius haben (dieſes Denkmal) aus eigenem Beſiʒ (errichtet und) und dem neuen Stadtviertel der Melonier zum Geſchenke gemacht unter dem Konſulate des Cethegus und Clarus (im Jahre 170 v. Chr.)."

Über die Bedeutung der (Drei-,) Vier- (oder Fünf-) Götterſockel ſ. Mainzer Ztſchr. VI, S. 139. Der unſrige verdient deswegen beſondere Beachtung, weil er von allen, wenigſtens ſoweit ſie datiert ſind, der älteſte iſt; denn die

*) Welches Haus das ehemals v. Esbeckſche iſt, habe ich weder auf der Bürgermeiſterei noch von älteren BewohnernKaſtels erfahren können; Bauakten u. dgl. aus jener Zeit gibt es nicht mehr. Vielleicht kann einer der Leſer Auskunft geben ?

darauf genannten Konſulen C. Erucius Clarus und M. Cornelius Cethegus bekleideten ihr Amt im Jahre 170 unter Kaiſer Marcus Aurelius. Bis vor kurzem war auch kein älterer Stein bekannt, der die Formel IN · H · D · D · trug; erſt im Jahre 1903 fand ſich im Tempel der Magna mater auf der Saalburg ein ſolcher aus der Zeit des Kaiſers Antoninus Pius († 161). — Die Melonier müſſen ein angeſehenes Geſchlecht geweſen ſein, da nach ihnen die ganze Straße oder der Stadtteil genannt iſt. Ein *C. Mellonius Severus* (daß der Name hier mit doppeltem L geſchrieben iſt, verſchlägt nichts), Zenturio der zweiundzwanzigſten Legion, ſtiftete im Mainzer Legionslager dem Genius ſeiner Zenturie einen Altar (Becker 71, CIL. 6682), eine *Melonia Iunia* wird auf einem in Frankfurt gefundenen Stein erwähnt (CIL. 7328), ein *Melonius Senilis ex pr(ovincia) Ger(mania) sup(eriore)* auf einem ſtadtrömiſchen (CIL. VI, 632). Auch bei Metz wurde vor kurzem der Grabſtein eines *Melonius Avitus* gefunden (Keune, Sablon in römiſcher Zeit, S. 17). Ob dieſe Melonier freilich mit unſerer Kaſteler Familie verwandt waren, ſteht dahin. Die Namen Carantus und Melonius ſind übrigens keltiſchen Urſprungs. — Der *vicus novus Meloniorum* ſetzt einen *vicus vetus* voraus, der in der Tat durch zwei Inſchriften für Castellum Mattiacorum (Kaſtel) nachgewieſen iſt (Körber, IV. Nachtr., Nr. 47 = CIL. 6740a, wonach Zangemeiſter die Inſchrift Körber, Nachtr. III, Nr. 109 = CIL. 7250 richtig ergänzen konnte). — Da Castellum Mattiacorum gewiß kein Stadtrecht hatte, alſo ſelbſt nur ein vicus war, ſo liegt hier der öfter, z. B. auch in Mogontiacum vorkommende Fall vor, daß von einem vicus als Stadtteil eines vicus die Rede iſt (vgl. darüber Zeller, Archiv f. lat. Lexikogr. XIV, 201 ff.).

Vgl. CIL. XIII, 7270.



Zu 37, 1 : 7,5

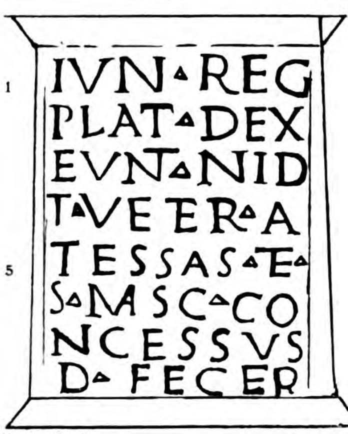
37 Altar, dem Juppiter und dem Genius einer Zenturie geweiht, gef. im Jahre 1858 auf dem Käſtrich (ſ. zu Nr. 35). Jetzt im Wiesbadener Muſeum. Sandſtein. H. 63 cm, Br. 32 cm, D. 20 cm. Die Verzierung der Bekrönung iſt völlig zerſtört. Auch die Inſchrift iſt vielfach beſchädigt.

I(ovi) O(ptimo) M(aximo) et Genio benemerenti c(enturiae) [Na ?]mmi Rufi . . . . . Atessas m(iles) posit, v(otum) s(olvit) l(ibens) l(aetus) m(erito) Mame(r)tino et Rufo co(n)s(ulibus).

„Dem Juppiter, dem Beſten und Höchſten, und dem wohlverdienten Genius der Zenturie des Nammius (?) Rufus hat der Soldat . . . . Atessas (dieſen Altar) errichtet; er erfüllte gern, freudig und nach Gebühr ſein Gelübde unter dem Konſulate des Mamertinus und des Rufus (im Jahre 182).“

Z. 4 a. E. das umgedrehte und etwas abgeänderte C iſt Abkürzung von *centuriae.* — Der ziemlich ſeltene keltiſche Name *Atessas* kommt auch auf dem Sockel des Bronzefigürchens vor, das in dieſem Heft unter Nr. 38 beſprochen wird. Dort hat der Mann das Gentile Veterius; ob es auch hier ſo gelautet hat, läßt ſich bei der ſchlechten Erhaltung des Steines an dieſer Stelle nicht feſtſtellen. — Z. 8 iſt M eine ſeltenere Abkürzung für *miles* ſtatt des gewöhnlicheren MIL. — *posit* wie ſo häufig für *posuit.* — Die Konſuln des Jahres 182 hießen vollſtändiger (wahrſcheinlich) Petronius Mamertinus und Q. Tineius Rufus; Z. 10 hat der Steinmetz im Namen des erſteren das R vergeſſen. Bemerkenswert iſt noch die Worttrennung nach dem beginnenden M. — Der Stein ſtammt wie die anderen gleichzeitig gefundenen Weiheſteine von Zenturionen aus dem Mittelbau des Legionslagers, und zwar aus dem inneren Hofe desſelben, der den Offizieren vorbehalten war.

Vgl. CIL. XIII, 6711.



Zu 38, 2 : 3

38 Kleines Erzſtandbild der Juno mit Weiheſchrift, gef. zu Kaſtel im Jahre 1820 bei Feſtungsbauten unter den Trümmern eines Hauſes, und zwar (nach Schaab, Geſch. v. Mainz I, S. 151) vor dem Frankfurter Tor; im Jahre 1828 von Lehne nach Wiesbaden verkauft. Jetzt im dortigen Muſeum. Das Standbild iſt 21 cm, der Sockel 87 mm hoch. Über das lange Untergewand trägt die Göttin den Mantel, der über die linke Schulter und — in nicht ganz klarer Weiſe — auch über den Kopf gelegt iſt, da ſie als Opferfrau dargeſtellt iſt. Was ſcheinbar als langer, ſchmaler Zipfel von der rechten Schulter herabhängt, gehört zum Untergewand, wie man am Original deutlich ſieht. In der Linken hält ſie die Opferſchale, mit der erhobenen Rechten umfaßte ſie das jetzt verlorene Zepter. Die Inſchrift lautet:

Iun(oni) reg(inae) plat(ea) dex(tra) eunt(ibus) Nid(am) T(itus) Veter(ius) Atessas et S(extus) Masc(. . . ius) Concessus d(e suo ?) fecer(unt).

„Der Königin Juno haben an der Straße, rechts wenn man nach Nida geht, Titus, Veterius Atessas und Sextus Masc . . . ius Concessus auf ihre Koſten (dieſes Erzbild) aufſtellen laſſen.“

Z. 2 wird im Corpus (vielleicht in Anlehnung an eine Inſchrift aus Köngen?) ergänzt zu *plat(eae) dext(rae)*, wie ich glaube zu Unrecht. — Das Wort *platea*, entlehnt aus dem griechiſchen πλατεῖα sc. ὁδός die „breite“ Straße, bezeichnet gewiß die Hauptſtraße des Lagerdorfes, alſo, da der Fund im Oſten Kaſtels gemacht wurde, die alte Römerſtraße, die in ihrer Fortſetzung heute noch als Eliſabethenſtraße in ſchnurgerader Richtung nach den Römerlagern von Hofheim und Heddernheim führt. Daß die bei letzterem und an der Nidda gelegene Römerſtadt, der Vorort der Civitas Taunenſium, unter dem NID der dritten Zeile gemeint ſein müſſe, hat zuerſt Rieſe (Weſtd. Korrbl. VII 1888, S. 124 ff.) geſehen, der damit auf die Spur ihres alten Namens leitete; freilich wußte man noch nicht, ob er wirklich nur dem Fluſſe gleich Nida oder mit deſſen Namen zuſammengeſetzt und etwa Nidodunum oder Nidomagus gelautet habe. Die vorläufige Entſcheidung brachte der im Jahre 1900 bei Friedberg gefundene Meilenſtein (CIL. XIII, 9123), auf dem es am Schluſſe heißt C · T · A NIDA · [L·]X = *civitas Taunensium a Nida leugae X* „(den Stein ließ) die Gemeinde der Taunenſer (ſetzen; bis Friedberg) von Nida 10 galliſche Stunden = 22,2 km.“ Doch auch hier konnte immerhin auch noch eine Abkürzung vorliegen. Jetzt veröffentlicht aber Anthes in der Darmſtädter Zeitung vom 5. Aug. 1912 eine im Turm der Kirche zu Trebur eingemauerte Inſchrift, in der das Adjektivum NIDENSIS vorkommt; damit iſt der Name *Nida* wohl endgiltig geſichert. — *platea dextra* kann in dieſem Zuſammenhang wohl nur heißen „auf der rechten Seite der Straße“, hier, und zwar — das liegt im Begriff von platea (ſ. Zeller a. a. O., S. 307) — noch innerhalb des Dorfes, wird ein Heiligtum gelegen haben, in welchem die beiden Stifter, wie der Vergleich mit dem Gegenſtück (Nr. 39) ergibt, wahrſcheinlich Soldaten, das Erzfigürchen aufſtellten. — Der keltiſche Name *Atessas* kommt auch auf der Inſchrift Nr. 37 vor. — Z. 8 a. A. leſen die Herausgeber des Corpus mit Rückſicht auf das Gegenſtück *d(e suo)*, wie unten Nr. 42 D · P · für *d(e suo) p(osuit)* und anderwärts verſehentlich E für *ex voto* ſteht; Mommſen zog *d(ecuriones)* vor, andere *d(ono)*. — Was die Zeitbeſtimmung anlangt, ſo wird man aus den in dieſer und der folgenden, offenbar gleichzeitigen Inſchrift vorkommenden Namen auf das 2. (oder 3.) Jahrhundert n. Chr. ſchließen dürfen.

Vgl. CIL. XIII, 7263.



Zu 38, 1 : 2

39 Kleiner Sockel aus Erz mit Weiheinſchrift zu Ehren des Juppiter Optimus Maximus, gef. wie Nr. 38, aber jetzt im Muſeum der Stadt Mainz. Die Deckplatte liegt loſe auf; in ihr befindet ſich ein 4 mm breites Loch, in welchem das leider nicht mitgefundene Juppiterbild mit einem Dorn befeſtigt war. H. 10,2 cm, Br. 8 cm, D. 8,5 cm. Die Inſchrift lautet:

I(ovi) O(ptimo) M(aximo) plat(ea) dext(ra) e(untibus) N(idam) Adiut(orius) Sextus, Liberal(ius?) Sperat(us), Ammon(ius) Secundan(us) mil(ites) d(e) s(uo) fec(erunt).

„Dem Juppiter, dem Beſten und Höchſten, haben an der Straße rechts, wenn man nach Nida geht, die Soldaten Adjutorius Sextus, Liberalius (?) Speratus, Ammonius Secundanus auf ihre Koſten (dieſes Erzbild) aufſtellen laſſen.“

Z. 3 iſt *Sextus* als Kognomen aufzufaſſen, wie *Quintus* in den Inſchriften bei Körber, Nachtr. IV, Nr. 33 und 47. Sextus iſt hier alſo der echt keltiſche, dem römiſchen Vornamen nur gleichlautende Rufname (ebenſo iſt es anderwärts bei Marcus; ob auch bei Quintus?). Im übrigen gelten die Bemerkungen zu Nr. 38 auch hier.

Vgl. CIL. XIII, 7264.



Zu 39, 2 : 3



Zu 40, 1 : 1

40 Kleiner Sockel aus Erz mit Weiheinſchrift zu Ehren eines Genius, gef. im Herbſt 1881 im Rheine bei Mainz, von Max Heckmann der Sammlung des Altertumsvereines geſchenkt. H. 7,1 cm, Br. 8 cm, D. 7,4 cm. Deckplatte und Geniusbild fehlen. Die Inſchrift lautet:

In h(onorem) d(omus) d(ivinae) Genium pla(teae) p(ost?) p(ortam?) pr(a)et(oriam?) L(ucius) L(icinius?) Victor, vet(eranus) leg(ionis) XXII d(edit) d(edicavit) Laeto et Ceriale co(n)s(ulibus).

„Zu Ehren des Kaiſerhauſes hat einen Genius der breiten Straße hinter dem prätoriſchen Tor Lucius Licinius (?) Victor, Veteran der zweiundzwanzigſten Legion, geſchenkt und gewidmet unter dem Konſulate des Laetus und Cerialis (im Jahre 215)."

Die Inſchrift bietet manche Schwierigkeit und Abſonderlichkeit. Ungeſchickt iſt Z. 2 der Akkuſativ *genium* = *signum genii* ſtatt des gewöhnlichen Dativs. — Über *platea* ſ. die Bemerkung zu Nr. 38. — Die Abkürzungen P · P · PRET · laſſen ſich nicht mit Sicherheit auflöſen, doch ſcheint mir gewiß, daß zwiſchen den beiden P von Z. 2 ein Punkt und nicht etwa ein kleines I ſteht, wie Mommſen (Weſtd. Korrbl. II, S. 22) wollte. Ich habe die im Corpus gegebene Auflöſung angenommen, die durch eine Heddernheimer Inſchrift geſtützt wird, wo von einer *plat(ea) praetor(ia)* die Rede iſt. — Z. 3 ſteht in *pret(oria)* e wie ſo oft für ae. — Zwiſchen den beiden L iſt kein Punkt ſichtbar; auffallend iſt, daß auch der Gentilname des Mannes abgekürzt iſt. — Z. 5 fehlen die Ehrenbeinamen der Legion, wie auf ſpäten Inſchriften öfter. — Die Konſuln des Jahres 215 hießen Maecius Laetus und Sulla Cerialis; ihr voller Name iſt noch nicht bekannt. — Im Corpus iſt die Inſchrift zu denjenigen aus Kaſtel geſtellt, obgleich, wie Keller (Weſtd. Korrbl. II, S. 22) ausdrücklich hervorhebt, über ihre Herkunft nichts weiter bekannt iſt, als daß ſie aus dem Rheine ſtammt. Dazu beſtimmt wurden die Herausgeber wohl durch ihre Ähnlichkeit mit den zweifellos aus Kaſtel ſtammenden Inſchriften Nr. 38 und 39, die auch ihre Beſprechung an dieſer Stelle veranlaßt hat. Sie wird ihnen auch ungefähr gleichzeitig ſein.

Vgl. Keller, Nachtr. I, S. 25, CIL. XIII, 7261.



Zu 41, 1 : 7

41 Weiheinſchrift zu Ehren des Dolichenus, gef. im Jahre 1858 auf dem Käſtrich (ſ. zu Nr. 35). Jetzt im Muſeum zu Wiesbaden. Sandſtein. H. 40 cm, Br. 22 cm, D. 17,5 cm. Oben eine tellerartige Vertiefung, in deren Mitte noch das Blei ſteckt, das zur Befeſtigung des einſt auf dem Stein ſtehenden Götterbildes diente. Die Verzierung auf der Vorderſeite der Bekrönung beſteht aus einem mit Blattwerk verzierten Dreieck und zwei Roſetten als dem Stirnſchmuck der Wulſtrollen; dazwiſchen ein ebenfalls mit Blattwerk gefülltes Polſter. Die Inſchrift lautet:

I(ovi) O(ptimo) M(aximo) D(olicheno) Sintillius Ursulus v(otum) s(olvit) l(ibens) l(aetus) m(erito).

„Dem Juppiter Dolichenus, dem Beſten und Höchſten, hat Sintillius Urſulus ſein Gelübde gern, freudig und nach Gebühr erfüllt."

Der altlateiniſche Juppiter Optimus Maximus iſt hier mit dem Gotte der kommageniſchen Stadt Doliche vollſtändig verſchmolzen. Das führt auf die Zeit, wo das halbſemitiſche Haus des Septimius Severus der Verbreitung der aus Vorderaſien ſtammenden Gottesdienſte allen möglichen Vorſchub leiſtete (ſ. Mainzer Ztſchr. I zu Nr. 10), alſo auf die Zeit um die Wende des 2. und 3. Jahrhunderts. Damit ſtimmt überein, was man der Verzierung des Altares entnehmen kann. Dieſe findet ſich nämlich mit geringer Abänderung auch noch auf einer großen Anzahl von anderen Mainzer Altären, von welchen ſechs datiert ſind und mit Ausnahme eines einzigen, welcher der Zeit des Maximinus Thrax (235—238) angehört, ſämtlich aus dem Jahre 194—211 ſtammen (ſ. Körber, Nachtr. IV zu Nr. 36). Dieſer Zeit wird alſo auch unſer Altar angehören.

Vgl. CIL. XIII, 6707.

---

42 Altar, dem Juppiter und dem Genius einer Zenturie geweiht, gef. im Jahre 1858 auf dem Käſtrich (ſ. zu Nr. 35). Jetzt im Muſeum zu Wiesbaden. Marmor. H. 73 cm, Br. 43 cm, D. 25 cm. Die Giebelverzierung iſt ähnlich den zu Nr. 41 beſprochenen, nur daß die Wulſtrollen durch den beblätterten Zweig verdrängt ſind.

In h(onorem) d(omus) d(ivinae) I(ovi) O(ptimo) M(aximo) et Genio c(enturiae) Val(erii) Alexandri T(itus) Devillius T(iti) Immunis fil(ius) Aurelia Victorinus, c(ustos) a(rmorum) leg(ionis) XXII pr(imigeniae) p(iae) f(idelis) d(e suo) p(osuit) imp(eratore) Antonino II et Geta Caes(are) co(n)s(ulibus).

„Zu Ehren des Kaiſerhauſes hat dem Juppiter, dem Beſten und Höchſten, und dem Genius der Zenturie des Valerius Alexander Titus Devillius Victorinus, Sohn des Titus Immunis aus Aurelia, Custos armorum (Waffenwart) der zweiundzwanzigſten Legion, der Primigenia genannten, treuen und zuverläſſigen, auf ſeine Koſten (dieſen Altar) errichtet, als der Kaiſer Antoninus zum zweitenmal und Caesar Geta (zum erſtenmal) Konſuln waren (im Jahre 205)."



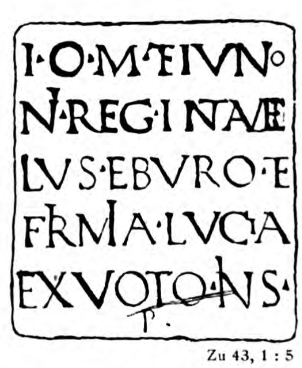
Zu 42, 1 : 7

Der Altar iſt bemerkenswert durch das Material: echten Marmor. — Z. 2 und 10 iſt E mit T, Z. 2, 4 und 5 I mit N oder L, Z. 8 P mit R verbunden. — Z. 3 ſteht das umgedrehte und etwas abgeänderte C für *centuriae*. — Die Zenturie des Valerius Alexander kommt auch auf einem aus dem Jahre 204 ſtammenden Sockel für Kaiſerbilder (Körber, Nachtr. III, Nr. 25, CIL. XIII, 6801) vor. — *Immunes* nennt man die in ihrer Stellung zwar etwas gehobenen und darum von allerlei niedrigen Dienſten befreiten Soldaten, die aber doch ſelbſt dem Tesserarius, der etwa unſerem Leutnant entſpricht, untergeordnet ſind (ſ. v. Domaszewski, Rangordnung, S. 3 f.). Nach Mommſen wäre damit hier der Dienſtgrad des Vaters bezeichnet, was ſonſt an dieſer Stelle nie vorkommt, daher vermutet v. Domaszewski, daß es vielleicht das *Kognomen* des Vaters ſein könne. — *Aurelia* iſt der Beiname einer Stadt, die wie öfter auf Soldaten-Grabſteinen des 3. Jahrhunderts ſtatt der Tribus genannt iſt (Zangemeiſter im Korpus). Nach v. Domaszewski iſt ſicher Baden-Baden gemeint, das während Caracallas Regierung *Civitas Aurelia Aquensis* genannt wird (CIL. XIII, S. 197). — Der *custos armorum* gehört zu den *immunes* (ſ. oben); zur Zeit des Septimius Severus gab es einen in jeder Zenturie (v. Domaszewski, a. a. O., S. 44). — Z. 9 iſt die Abkürzung D · P ungewöhnlich für D · S · P · vgl. Nr. 38. — Unter Antoninus iſt M. Aurelius Antoninus, bekannter unter dem Spitznamen Caracalla, zu verſtehen, der im Jahre 197 von ſeinem Vater Septimius Severus (193—211) zum *imperator destinatus* und in demſelben oder dem folgenden Jahre zum *Augustus*, d. h. Mitregenten ernannt worden war. Er bekleidete ſein zweites Konſulat zuſammen mit ſeinem Bruder Geta im Jahre 205. Dieſer hatte wahrſcheinlich im Jahre 198 den Titel *Caesar*, d. h. Thronfolger, erhalten, da er nach dem Tode des Vaters mit Caracalla zuſammen den Thron beſteigen ſollte. Nachdem er auf des Bruders Befehl im Schoße der Mutter ermordet worden war, ſprach der feile Senat die Damnatio memoriae über ihn aus, d. h. er befahl, daß im ganzen Reich ſein Name auf allen Denkmälern getilgt werden ſolle. Unſer Altar iſt dabei überſehen worden.

Vgl. CIL. XIII, 6710.

---

43 Altar des Juppiter und der Juno, gef. im Jahre 1842 bei Worms, jetzt im Muſeum zu Wiesbaden. Sandſtein. H. 23 cm, Br. vorn 21 cm, hinten 35 cm, D. 27 cm. Der Stein war ſechseckig, nur die vordere Hälfte iſt erhalten. Die Inſchrift lautet:



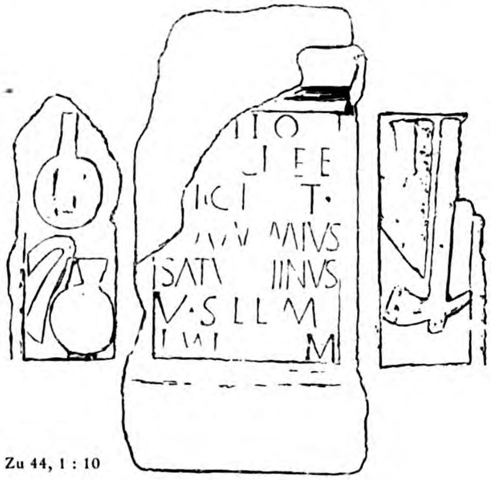
Zu 43, 1 : 5

I(ovi) O(ptimo) M(aximo) et Iunoni reg(inae) Intamelus Eburo et Firmia Lucia ex voto in s(uo) p(osuerunt).

„Dem Juppiter, dem Beſten und Höchſten, und der Königin Juno haben Intamelus, der Eburone, und Firmia Lucia infolge eines Gelübdes (dieſen Altar) auf ihrem Grund und Boden errichtet."

Z. 1, 2 und 3 iſt T mit E oder N verbunden, Z. 2, 4 und 5 I mit N, R oder M, Z. 2 a. E. M mit A und E. Z. 1 findet ſich ein kleines O, Z. 4 ein kleines I. — Mit Eburo iſt Intamelus als Angehöriger des belgiſchen Stammes der Eburonen, der einſt zwiſchen Rhein und Schelde wohnte, bezeichnet. Daß einzelne Männer dieſes Volkes der im Jahre 53 v. Chr. durch Cäſar herbeigeführten Vernichtung entgangen waren, iſt ja ſelbſtverſtändlich. — Das Kognomen *Lucia* iſt aus dem bekannten Praenomen entwickelt. Dieſe Namengebung deutet wie auch die Schrift auf das 3. Jahrhundert hin.

Vgl. CIL. XIII, 6216.



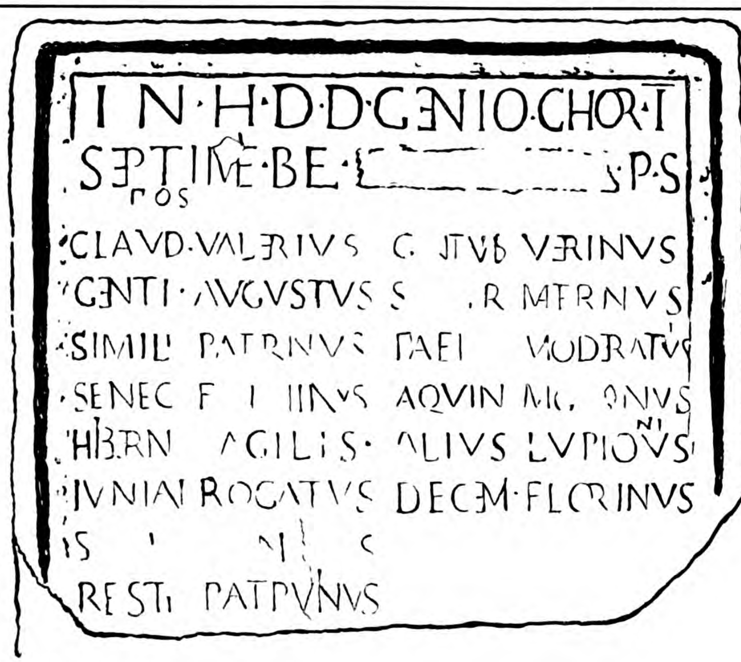
Zu 44, 1 : 10

44 Sehr beſchädigter Altar, gef. im Jahre 1858 auf dem Käſtrich (ſ. zu Nr. 35). Sandſtein. H. 71 cm, Br. 35 cm, D. 17 cm. Vom Bekrönungsſchmuck iſt nichts erhalten, auch die Darſtellungen auf den Seitenflächen ſind faſt bis zur Unkenntlichkeit beſchädigt. Auf der linken ſcheint oben eine langhalſige Flaſche oder eine Schöpfkelle (an einen Spiegel wird man hier nicht denken können), unten eine Kanne und daneben etwas Unkenntliches dargeſtellt zu ſein, auf der rechten ein Beil und vielleicht ein Beſteck mit Opfermeſſern wie bei Körber, Nachtr. III, Nr. 5.

In der erſten Zeile der Inſchrift könnte *Genio* geſtanden haben, dann wäre dieſer Altar, wie die gleichzeitig gefundenen (Nr. 37, 45 und 47), dem Genius einer Zenturie oder Kohorte geweiht geweſen. Für Z. 2 und 3 wird im CIL. vermutet *fe[l]ici s(acrum)?* In Z. 4 ſcheint *Amminus* geſtanden zu haben, dem folgt *Satu[r]ninus v(otum) s(olvit) l(ibens) l(aetus m(erito).*

„Ammius Saturninus erfüllte ſein Gelübde gern, freudig und nach Gebühr.“

Die letzte Zeile iſt wieder ganz unſicher: das CIL ſchlägt vor *i[mp(erio) ips · r]um* „auf ihren Befehl“. Dann müßte der Altar mehreren Gottheiten geweiht geweſen ſein. — Vgl. CIL. XIII, 6767.



Zu 45, 1 : 5

45 Weihetafel zu Ehren des Genius einer Kohorte, gef. im Jahre 1859 (ſ. zu Nr. 35). Sandſtein. H. 49 cm, Br. 54 cm, D. 17 cm. Die vielfach beſchädigte Inſchrift lautet:

In h(onoren) d(omus d(ivinae) Genio c(o)hor(tis) I Septimi(a)e Bel(garum) [Alexandr(ianae)] p(ecunia) s(ua) p(osuerunt): Clau(dius) Valerius, G[e]nt[i]us? Verinus, Genti(lius?) Augustus, S[enu]r(ius) Maternus, Simili(us?) Pat[e]rnus, P(ublius) Ael[ius]? Moderatus, Seneç(ionius) P[rim?]inus, Aquin(ius) M[agin?]nus, Hibern(ius oder *. . alius) Agilis, [Ae?]lius Lupionius (?), Iunian(ius) Rogatus, Decemi(us?) Florinus S . . . . n . . s . . . . , ... , Resti(tutius)? Patruinus.*

„Zu Ehren des Kaiſerhauſes haben dem Genius der zweiten Kohorte der Belgier, der Septimiſchen, Alexandrianiſchen, auf ihre Koſten (dies) machen laſſen: Claudius Valerius, Gentius (?) Verinus, Gentilius (?) Augustus, Senurius (?) Maternus, Similius (?) Paternus, P(ublius) Aelius Moderatus, Senecionius (?) Priminus (?), Aquinius Maginnus (?), Hibernius (oder Hibernalius) Agilis, Aelius Lupionius (?), Junianius Rogatus, Decemius (?) Florinus, S. . . . . s, ..., Restitutius (?) Patruinus.

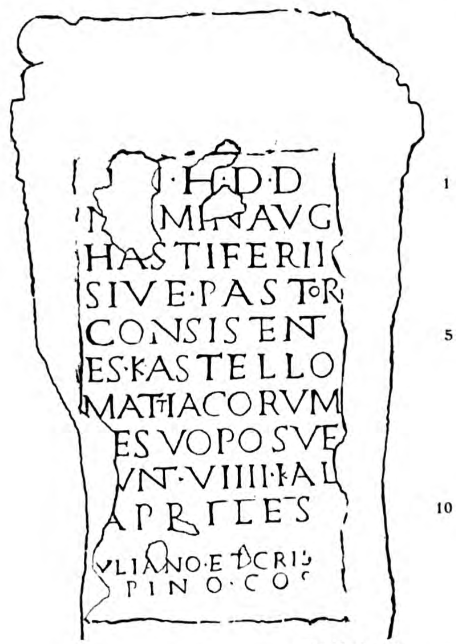
Z. 1 iſt die verhältnismäßig ſeltene Buchſtaben-Verbindung von O und R, die auch Z. 9 vorkommt, zu bemerken; außerdem ſind in dieſer Inſchrift E und I beſonders häufig mit dem vorausgehenden oder folgenden Buchſtaben verbunden, Z. 5 auch A mit M. — Z. 2 *Septimia* wurde die Kohorte dem Kaiſer Septimius Severus (193—211) zu Ehren genannt; ſie verlor dieſen Beinamen auch nicht unter ſeinen Nachfolgern, wie aus dem zweiten Beinamen ſich ergibt, den ſie wahrſcheinlich von Alexander Severus (222—235) erhalten hat. Da dieſer Kaiſer der damnatio memoriae (ſ. zu Nr. 42) verfiel, wurde ſein Name auch auf unſerem Stein recht gründlich ausgemeißelt. — Z. 3 iſt *pos(uerunt)* wahrſcheinlich nachträglich eingeflickt worden. — In der Ergänzung der Namen habe ich mich an das CIL. angeſchloſſen, nur daß hier Z. 8 *Lupionis (filius)* vorgezogen wird. Bemerkenswert iſt, daß Z. 4 das alte Gentilicium Valerius (und Z. 8 *Lupionius?*) als Kognomen gebraucht iſt. — Vgl. CIL. XIII, 6687.

46 Weiheinschrift, der Gottheit des Kaisers Alexander Severus gewidmet, gef. am 19. Juli 1887 in dem jetzt zu Mainz gehörigen Amöneburg zwischen dem Rheinufer und dem Wasserturm der Zementfabrik, mit anderen Quadern verbaut. Der Stein kam als Geschenk des Herrn Dyckerhoff in das Wiesbadener Museum, das Mainzer Museum erhielt einen Zementabguß. Sandstein. H. 110 cm, Br. 60 cm, D. 38 cm. Oben eine Opferschale zwischen zwei Wulsten. Die Inschrift lautet:

[I]n h(onorem) d(omus) d(ivinae) N[u]min(i) Aug(usti) hastiferii sive pastor(es) consistentes Kastello Mattiacorum [d]e suo posue[r]unt (ante diem) VIIII Kal(endas) Apriles [I]uliano et Crispino co(n)s(ulibus).

„Zu Ehren des Kaiserhauses haben der Gottheit des Kaisers (Alexander Severus) die Lanzenträger oder Hirten, die sich im Kastell der Mattiaker (j. Kastel) aufhalten, aus ihrem Eigentum diesen Altar gesetzt am 24. März unter dem Konsulate des Julianus und des Crispinus (im Jahre 224)."

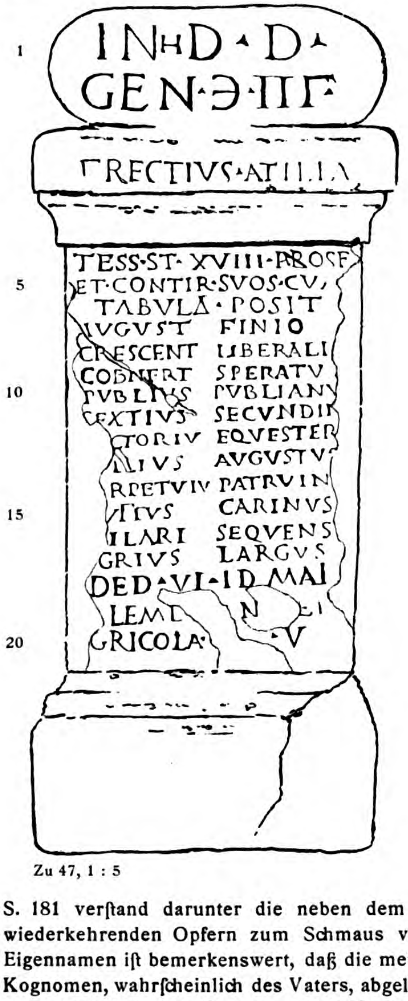
Die Inschrift ist in vieler Beziehung sehr merkwürdig und wichtig. Der Altar ist der Gottheit des im Jahre 224 herrschenden Kaisers gewidmet. Das war aber Alexander Severus, der 11 Jahre später mit seiner Mutter Mamaea, einer Frau aramäischen Stammes aus dem Priestergeschlechte der syrischen Stadt Emesa, bei Mainz von seinen eigenen Soldaten ermordet wurde. Daß unter der Regierung dieses Halbsemiten die Verbreitung orientalischer Gottesdienste, von der unsere Inschrift zeugt, ganz besonders gefördert wurde, liegt auf der Hand. — Die Hastiferi (durch ein Versehen steht in der Inschrift Z. 3 *hastiferii*) von Castellum Mattiacorum kommen noch auf zwei anderen Inschriften vor, wovon die eine (Becker 82, CIL. XIII, 7281), ebenfalls in Kastel gefunden wurde, die andere (Körber, III 109, CIL. 7250) in Ober-Olm. Sie bilden darnach eine sakrale Genossenschaft, die im Dienste der Göttin Mâ stand, die ursprünglich in der kappadokischen Stadt Komana verehrt wurde, dann aber seit Sullas Feldzügen auch in Rom ihren Einzug gehalten hat, wo ihr Kultus jedoch noch sehr lange Zeit ein verborgenes Dasein führte, streng überwacht und nur geduldet wurde. Hier wurde sie nun wegen der kriegerischen und blutigen Gebräuche bei ihrer Verehrung mit der ihr ursprünglich ganz fremden altrömischen Bellona gleichgesetzt, welcher die *hastiferi civitatis Mattiacorum* in Kastel ein verfallenes Heiligtum wiederhergestellt haben (s. Körber, Nachtr. IV, Nr. 40). Daß dieses Heiligtum *mons Vaticanus* genannt wird, deutet auf die bis zur Verschmelzung enge Gemeinschaft, welche die Priester der Mâ mit denjenigen der phrygischen *Magna mater deum Idaea (Kybele),* die ursprünglich in Pessinus und auf dem Ida verehrt wurde, eingegangen waren, um sich die Unterstützung eines mächtigen, schon seit 205 v. Chr. in Rom staatlich anerkannten Klerus zu sichern; denn mit dem Kultus der Göttermutter war aufs engste der Tauroboliendienst verbunden, eine Art Bluttaufe, bei der der Geweihte in einer Grube stehend von dem Blut eines über ihm auf einem durchlöcherten Bretterfußboden geschlachteten Stieres benetzt und so von seinen Sünden gereinigt wurde. Diese Art von Gottesverehrung besaß aber am rechten Tiberufer im vatikanischen Gebiete ihren Mittelpunkt, leitet doch eine Inschrift aus Lugudunum (Lyon) vom Jahre 160 den dortigen Tauroboliendienst ausdrücklich vom römischen Vaticanum ab (CIL. XIII, 1751). Beim Frühlingsfeste der



Zu 46, 1 : 10

Magna dea geschah es auch zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche am 22. März, daß eine Pinie gefällt und in den Tempel auf dem Palatin gebracht wurde, und zwar von den *Dendrophori* („Baumträgern"), die in der Lyoner Inschrift ebenfalls erwähnt werden. Die Pinie (oder die Fichte) ist aber der heilige Baum, unter dem Attis, der Liebling der Göttermutter, sich entmannt hatte und gestorben war, um dann zu neuem Leben wieder aufgeweckt zu werden. So folgten denn zunächst auf jene feierliche Prozession Tage der Trauer und des Schmerzes, und besonders der 24. März war ein *dies sanguinis,* ein Bluttag, an dem die verschnittenen Priester der Göttin, die Galli, unter wilden Tänzen beim gellenden Klang der Flöten und Zymbeln sich in solche Raserei versetzten, daß sie sich geißelten und mit Schwertern und Doppeläxten verwundeten (die Priester der Magna mater und ebenso die der Mâ-Bellona wurden nach ihrem Tempel (fanum) auch *fanatici* genannt, daher unser Fremdwort „Fanatiker"). Der 24. März ist nun auch der Tag, an welchem unser Altar geweiht worden ist, und man hat deshalb wohl mit Recht angenommen, obwohl es nicht bewiesen ist, daß die in unserer Inschrift genannten *hastiferi* (bezw. *hastiferii*) keine anderen sind als die *dendrophori* der Magna mater. Man muß dann annehmen, daß diese ursprünglich nur für den Gottesdienst bestimmte Körperschaft in den Grenzstädten als eine Art von Bürgerwehr zum Sicherheitsdienst verwendet worden ist. So erklärt es sich auch wohl, daß das Wort *dendrophori* mit *hastiferi* (Lanzenträger) übersetzt wurde. Nach Cumont (die orientalischen Religionen im römischen Heidentum S. 70), dessen Werk ich im Vorhergehenden neben Wissowas „Religion und Kultus der Römer" benutzt habe, hatten sie zugleich den Dienst unserer Feuerwehr zu versehen, da diese Holzhauer oder Zimmerleute, welche den göttlichen Baum des Attis zu fällen verstanden, im Notfall auch mit den Balken der brennenden Häuser fertig zu werden verstanden. — Wenn sie in unserer

Inſchrift auch als *pastores* bezeichnet werden, ſo muß man entweder mit Mommſen u. a. daran denken, daß dieſe Körperſchaft wegen ihrer jetzigen Verwendung vorzugsweiſe aus den gegen Raubtiere und Räuber bewaffneten Hirten beſtand, oder man muß, was ſich mehr empfiehlt, mit O. Cruſius (Philologus, N. F. I 1888/9 S. 513 Anm.) annehmen, daß hier eine ſonſt nicht nachweisbare Überſetzung des in den orgiaſtiſchen Kulten von Kleinaſien im Sinne von μύσται vorkommenden βουκόλοι vorliegt. — In unſerer Inſchrift heißt es nun von ihnen *consistentes Kastello Mattiacorum.* Das Verbum *consistere* bezeichnet nach Mommſen (Weſtd. Korrbl. VIII, S. 19 ff.) die tatſächliche Dauer des Aufenthaltes an einem Ort gegenüber der Gemeindeangehörigkeit, die durch den Genetiv des Ortsnamens oder das gleichwertige Adjektiv ausgedrückt wird, es wird alſo regelmäßig auf die in einer Stadt nicht verbürgerten, ſondern nur in ihr ſich aufhaltenden Perſonen bezogen, die zwar hier ihren Gerichtsſtand haben, aber zur Übernahme von Ehrenämtern nicht berechtigt, zu der von öffentlichen Laſten nicht verpflichtet ſind. Freilich werden dieſe Wendungen nur da gebraucht, wo der Gegenſatz der tatſächlichen und rechtlichen Ortsangehörigkeit in Betracht kommt; bei einem *vicus,* wo die letztere überhaupt nicht vorkommen kann, iſt es überflüſſig, die erſtere hervorzuheben, und man ſagt daher unbedenklich z. B. *vicani Mogontiacenses.* Nun war *Kastellum Mattiacorum* gewiss nur ein *vicus* der Mattiaker, deren Hauptort *Aquae Mattiacorum* war, von dem aus auf den beiden Kaſteler Meilenſteinen (Körber, Nachtr. III, 27 und 28, CIL. XIII, 9124 und 9125) die Meilen gezählt werden. Darum iſt es auffallend, daß hier die nur tatſächliche Zugehörigkeit hervorgehoben wird, vielleicht, weil (nach Kornemann bei Pauly-Wiſſowa IV, u. d. W. consistere S. 925) in allen galliſchen und germaniſchen *civitates* die Kollegien rechtlich der geſamten Volksgemeinde angehören, tatſächlich aber ſowohl im Hauptorte als auch in anderen *vici* ihren Aufenthalt haben. — Z. 6 ſteht *Kastello* für *in Kastello,* und es iſt bemerkenswert, daß auch dieſes Wort, nicht nur *Kal(endas)* (Z. 9), wo es üblich iſt, mit K ſtatt mit C geſchrieben iſt. — Die Konſuln des Jahres 224 hießen mit vollem Namen Appius Claudius Julianus und Gaius Bruttius Crispinus.



Zu 47, 1 : 5

47 Weiheinſchrift, dem Genius einer Zenturie geweiht, gef. im Jahre 1858 auf dem Käſtrich (ſ. zu Nr. 35). Jetzt im Muſeum zu Wiesbaden. Marmor. H. 61 cm, Br. 27 cm, D. 22 cm. Oben kein Opferteller, ſondern Standfläche für das Geniusbild. Auf der Bekrönung ſteht ebenſo wie auf dem Geſims ungewöhnlicherweiſe ſchon ein Teil der Inſchrift. Dieſe lautet:

In h(onorem) d(omus) d(ivinae) Gen(ium) c(enturiae) || Γ *[A]trectius Atilia[nus]* ? *tess(erarius) st(ipendiorum) XVIII pro se et contir(ones) suos cum tabula posit August(ius) Finio, Crescent(ius) Liberali[s], Cobnert(ius) Speratu[s], Publius Publianu[s], Sextius Secundin[us], [Vi]ctoriu(s) Equester, [Ge?]llius Augustus, [Pe]rpetuiu(s) Patruin[us], [R?]ufius Carinus, [H]ilari(us) Sequens, [A?]grius Largus, Ded(icavit ante diem) VI Id(us) Mai(as) [C]leme[ntia]n[o] et [A]gricola co(n)s(ulibus). V(otum solvit).*

„Zu Ehren des Kaiſerhauſes hat der Tesserarius Atrectius Atilianus (?) im neunzehnten Dienſtjahr das Standbild des Genius der Zenturie nebſt der Tafel für ſich und ſeine Kameraden: Augustius Finio, Crescentius Liberalis, Cobnertius Speratus, Publius Publianus, Sextius Secundinus, Victorius Equester, Gellius (?) Augustus, Perpetuius Patruinus, Rufius (?) Carinus, Hilarius Sequens, Agrius(?) Largus errichten laſſen. Er weihte den Stein am 10. Mai des Jahres, wo Clementianus und Agricola Konsuln waren" (i. J. 230). Er erfüllte ein Gelübde . . . .

Z. 1 iſt das urſprünglich vergeſſene H nachträglich und darum kleiner als die anderen Buchſtaben eingehauen worden. — Z. 2 ſind die Zeichen || Γ noch nicht gedeutet; die im CIL gegebene Erklärung *(secundi principis)* hält v. Domaszewski nach brieflicher Mitteilung nicht mehr aufrecht, da jene Bezeichnung, wie er (Rangordnung des römiſchen Heeres, S. 90 ff.) nachgewieſen, nach der Auguſteiſchen Zeit nicht mehr vorkommt; man ſagt dafür ſpäter: *princeps prior in cohorte secunda.* — Z. 4. Über *tesserarius* ſ. zu Nr. 42. — *Contiro* „Mitrekrut" kommt nur in Inſchriften vor, und zwar wie hier im Sinne von *contubernalis* „Kamerad". — *Pro . . . contirones suos:* in der Verbindung von *pro* mit dem Akkuſativ macht ſich bereits das Zuſammenfallen der verſchiedenen Kaſus geltend, das für die frühchriſtliche Zeit ſo bezeichnend iſt. — Z. 6 *tabula* war nach v. Domaszewski vielleicht ein Relief mit einer Darſtellung des *Genius centuriae* ſtatt des gewöhnlicheren Standbildes. Becker, Mainzer Ztſchr. II 1859, S. 181 verſtand darunter die neben dem Altar errichtete Feſttafel, an der ſich die weihenden *contirones* bei den wiederkehrenden Opfern zum Schmaus vereinigt hätten. — *Posit* wie ſo häufig für *posuit.* — Bei den folgenden Eigennamen iſt bemerkenswert, daß die meiſten Gentilia nicht echte Geſchlechtsnamen, ſondern von dem entſprechenden Kognomen, wahrſcheinlich des Vaters, abgeleitet ſind (ſ. zu Nr. 23, S. 13); Z. 10 iſt auch ein altes Pränomen als Gentilicium verwendet, und das Kognomen des Mannes iſt davon abgeleitet. — Zweimal, Z. 12 und Z. 14, iſt das ſchließende S,

Z. 16 die Endung VS beim Gentile weggelassen; ob die fehlenden Buchstaben am Ende der Zeilen weggebrochen sind oder überhaupt nicht da waren, läßt sich nicht ausmachen. — Die beiden Konsuln des Jahres 230 hießen Sex. Catius Clementinus oder Clementianus (beide Namen kommen vor, hier scheint der längere gestanden zu haben) und L. Virius Agricola; der erstere wurde im nächsten Jahr Statthalter von Obergermanien und wird als solcher wiederholt auf Mainzer Steinen erwähnt. — Am Schluß steht V · für V · S · = *votum solvit.* — Vgl. CIL. XIII, 6681.



Zu 13 a, 1 : 10

Nachtrag. Bruchstück einer Schuppensäule mit Götterdarstellungen, gef. in den Weisenauer Steinbrüchen zusammen mit Nr. 1. Geschenk der Direktion der Zementwerke Mannheim-Heidelberg in Weisenau. Kalkstein. H. 43 cm, Br. 21 cm, D. 29 cm (der Unterschied zwischen Br. und D. erklärt sich daraus, daß die Figuren stark hervortreten). Das Stück stammt von einem Denkmal, das der „kleinen Juppitersäule von Mainz" (abgeb. Mainzer Ztschr. I S. 62, Abb. 2) ähnlich war und wohl wie dieses ein Juppiterbild trug. Von den Götterdarstellungen sind nur zwei und zwar stark beschädigt erhalten. Oben sieht man noch die untere Hälfte einer Frauengestalt im langen, bis auf die Füße herabwallenden Gewande; sonst ist nichts sicheres daran erkennbar. Man wird in erster Linie an Juno oder Minerva denken müssen, die beide überaus häufig auf den hierhergehörigen Denkmälern erscheinen. Wahrscheinlich war es Minerva. Denn da die Schuppen aufwärts gerichtet sind, gehörte unser Stück zur unteren Hälfte der Säule, Juno aber würde wohl wie auf der „kleinen Juppitersäule" (s. oben) die oberste Stelle unter den Götterdarstellungen eingenommen haben. Besser erhalten ist das Bild des Vulcanus, von dem aber auch die Beine größtenteils zerstört sind. Wie gewöhnlich, ist der Gott mit der Exomis bekleidet, dem aufgeschürzten Chiton, der den rechten Arm und die halbe Brust freiläßt. Auf dem bärtigen Haupt sitzt die für den Gott bezeichnende spitze Mütze, unter der das Haar hervorquillt. In der gesenkten Rechten führt er den Hammer, in der Linken die an die Schulter gelehnte, oben beschädigte Zange. Das Denkmal stammt wohl noch aus dem 2. Jahrhundert.

Berichtigung. S. 24, Z. 16 von unten lies statt „zweiten": „ersten". — S. 24, Z. 5 von unten ist „wahrscheinlich" zu streichen; über die Geschichte der Kohorte vergleiche jetzt: Röm.-germ. Korrbl. V, S. 4 und Fundberichte aus Schwaben XIX, S. 60. —



Minerva und Fortuna vom Sockel der Mainzer Juppitersäule in ergänzter Gestalt

II.

Die grosse Juppitersäule im Altertumsmuseum der Stadt Mainz

Ein Beitrag zu ihrer Erklärung

von A. Oxé.

Hierzu Tafel III und IV und 6 Abbildungen im Text.

BEREITS in dem erſten Hefte dieſer Zeitſchrift im Jahre 1906 von Lindenſchmit und namentlich Körber ſorgfältig beſchrieben und nach den photographiſchen Aufnahmen Neebs abgebildet, harrt gleichwohl die große Mainzer Juppiterſäule, dieſes prächtige und vielleicht bedeutſamſte Steindenkmal römiſcher Kultur, das Deutſchland beſitzt, noch immer einer allgemein befriedigenden Deutung. Ohne den Anſpruch zu erheben, alle Rätſel zu löſen, welche das ſtattliche Heiligtum der Mainzer Lagerſtadt uns heute noch aufgibt, wollen die folgenden Erörterungen verſuchen, wenigſtens für den figürlichen Schmuck der Säule eine zuverläſſigere Betrachtungs- und Erklärungsweiſe anzubahnen. Denn weder v. Domaszewkis Erklärung (Arch. f. Relgw. 10, 330–344), wonach „der griechiſche Götterkreis der Säule aus der alten Ionierſtadt Massilia ſtammt“, noch ein Deutungsverſuch von E. Maaß (Jahrb. d. öſtr. Arch. Inſt. 10, 1907), wonach das Vorbild in einer anderen Stadt Südgalliens zu ſuchen ſei, laſſen ſich bei einer genaueren Prüfung aufrecht erhalten.

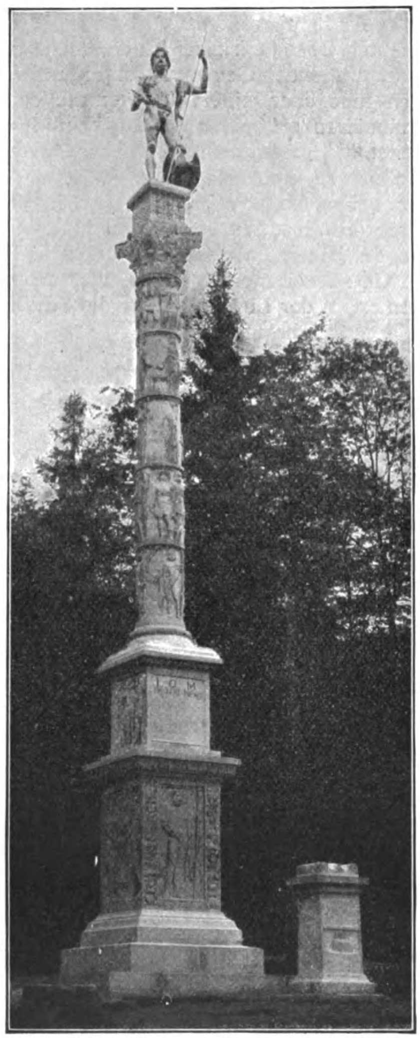


Abb. 1. Die Nachbildung der Mainzer Juppitersäule auf der Saalburg

I.

Mit feinem künſtleriſchem Empfinden läßt der Bildhauer ſowohl die beiden Sockel als die fünf Säulentrommeln ſich nach oben verjüngen, ſodaß z. B. die Höhe der Trommeln von 1,28 auf 1,02 bis 0,96–0,88–0,80 m ſinkt. Dieſes Prinzip hat ihn auch dazu bewogen, unter den Dioskurenbildern mit den breiten Pferdekörpern nicht eine, ſondern zwei Gottheiten anzubringen, da eine einzige Geſtalt auf dieſen unterſten Sockelwangen zu ſchmächtig erſchienen wäre und die Verjüngung und Zuſpitzung des ganzen Aufbaues nicht ſo kräftig zum Ausdruck gebracht hätte. So ſah er ſich veranlaßt, zu den beiden üblichen ſeitlichen Götterbildern *Minervas* und *Merkurs* je eine Nebengottheit einzufügen, dort *Fortuna*, hier eine ihr ähnliche Göttin, wahrſcheinlich *Salus*.

Während die Reihenfolge der Sockel und der Säulentrommeln feſtſteht, läßt ſich die urſprüngliche Richtung der einzelnen Trommeln nicht ſofort erkennen und iſt teilweiſe ſtark verkannt worden; die falſche Richtung einzelner Trommeln mußte natürlich auch falſche Erklärungen des ganzen Götterfrieſes nach ſich ziehen.

Die Verteilung der einzelnen Götterbilder auf den Säulentrommeln iſt bekanntlich recht einförmig und geſchieht in derſelben Weiſe wie auf den Sockeln: je eine Bildfläche vorn und hinten, rechts und links. Nur auf der oberſten Trommel iſt die Rückſeite, die ſich dadurch als die nebenſächlichere verrät, nicht einer eigenen Gottheit gewürdigt worden, offenbar weil die beiden Geſpanne des *Sol* und der *Luna* zu viel Raum beanſpruchten. Durch die mehr ſchematiſche als künſtleriſche Verteilung der Götter konnten nur horizontale und vertikale Bilderreihen entſtehen. Schon die Theorie verbietet daher die Betrachtungsweiſe der Trajans- oder der Markusſäule in Rom, auf denen ſpiralförmig ein fortlaufender Bilderſtreifen zur Spitze ſich emporwindet, auf die Mainzer Säule zu übertragen. Die richtige Betrachtungsweiſe uns zu zeigen, dazu eignen ſich weit eher die gleichartigen rheiniſchen Juppiterſäulen und -pfeiler, mögen ſie auch aus einer ſpäteren Zeit ſtammen.

Zunächſt die Juppiterſäulen, auf denen nur auf der vorderen Seite des geſchuppten Schaftes mehrere Götterbilder übereinander ſtehen, wie z. B. die kleine Mainzer Säule (abgeb. Mainzer Ztſchr. I 1906, S. 62):

Juno — Minerva — Merkur

die Mülforter (Röm.-germ. Korrbl. V, 1912, S. 24):

Juno — Minerva — Hercules (Abb. 5)

und eine Kölner:

[Juno ?] — Minerva — Mars (?)

Dieſe Sorte von Juppiterſäulen zeigt deutlich, daß die vordere Vertikallinie die Hauptreihe iſt, d. h. die Seite der Säule, die dem Altar zugekehrt war.

Noch klarer iſt das Schema der Anordnung auf den viereckigen Juppiterpfeilern des Kölner Walraff-

Richards-Muſeums. Der eine (Nr. 442 = J. Klinkenberg, d. röm. Köln, S. 243) hat folgende Gruppierung:

links	vorn	rechts	hinten
Minerva *Sol* *Fortuna*	*Juno* *Victoria* *Mars*	*Ceres* *Volkanus* *Venus*	Schuppen

Der andere Pfeiler (W. R. M, Nr. 97 und 100; vgl. E. Krüger, Bonn. Jahrb. 104, 57 und Taf. X) folgende:

Hercules ? Ranken	*Juno* *Minerva* *Victoria* *[Pax ?]*	*Apollo* Ranken	glatt

Ähnlich iſt die Verteilung auf einer anderen Mainzer Juppiterſäule (Haug, Viergötterſteine, S. 60 Anm. 1, 4):

Mercurius	*[Juno ?]* *Minerva* *Apollo*	*Fortuna*	*Hercules*

In dieſen Beiſpielen bilden die Götter nicht eine lange Reihe, die gleichſam auf einer Wendeltreppe um die Säule emporſteigt, ſondern ſind ſymmetriſch geordnet. Die Hauptgötter ſtehen vorn, flankiert von zwei Göttern, die als Gegenſtücke zueinander rechts und links angebracht ſind; die Rückſeite wird meiſt einfacher und für ſich behandelt.

Zu demſelben Ergebnis gelangt man bei der Betrachtung der großen Maſſe der Viergötterſteine. Am häufigſten findet man hier (ſ. unten S. 32) den Götterverein

Minerva | *Juno* | *Mercurius* || *Hercules*

oder (ſeltener)

Mercurius | *Juno* | *Minerva* || *Hercules*

Juno, die Königin des Himmels, die höchſte Gottheit in dieſem Vereine, beanſprucht den Ehrenplatz vorn: dicht neben ihr ſteht oft ein Altar oder Thymiaterion, wodurch dieſe Seite eine beſondere Weihe erhält. *Minerva* und *Merkur* ſtellen ſich an ihre Seite und wechſeln öfters miteinander den Platz, ſeltener tauſchen ſie mit *Apollo* oder *Mars*. *Hercules*, der junge Eindringling in den Olymp, muß ſich mit dem ſchlechteſten Platze auf der Rückſeite zufriedengeben und findet kaum einen Olympier, der mit ihm zu tauſchen bereit wäre.

Es muß verſucht werden, auch auf der großen Mainzer Säule zunächſt mit Hilfe rein äußerlicher Merkmale, beſonders durch Feſtſtellung ſymmetriſch geſtalteter Seitenbilder, das dazwiſchenſtehende Hauptbild, d. h. die Vorderſeite jeder Trommel feſtzuſtellen.

Auf der oberſten Trommel fahren *Sol* und *Luna* nicht in derſelben Richtung um die Säule, ſondern beide nach vorn auf *Juno* zu: kein Zweifel waltete deshalb jemals hier ob, daß *Juno* vorne ſtehen müßte. Es ſei hier auf die gleiche Richtung der ſeitlichen Dioskurenpferde auf dem Zwiſchenſockel hingewieſen.

Auch die folgende Trommel war leicht zu orientieren. Der *Kaiſer* und der Altar erheiſchen den Ehrenplatz, die beiden *Laren* rechts und links beſtätigen die gewöhnliche Gruppierungsweiſe, *Bacchus* oder *Liber*, ohne Zuſammenhang mit der Kaiſergruppe, ſteht für ſich allein auf der Rückſeite.

Von den vier Frauengeſtalten der mittelſten Trommel, deren Erklärung die meiſten Schwierigkeiten bereitet, und daher erſt weiter unten für ſich verſucht werden ſoll, tragen drei das Diadem und ſind dadurch von dem Künſtler als eine Gruppe gekennzeichnet. Die diademloſe Göttin, wohl *Proserpina* oder *Libera*, ſtand demnach für ſich auf der Rückſeite unter *Liber*. Irrtümlich ſcheint der Steinmetz die beiden ähnlichen Gegenſtücke, die zwei Göttinnen mit dem Stab in der Linken und dem Tierkopf zur Seite oder zu Füßen, nebeneinander geſtellt zu haben, ſtatt ſie durch die Göttin mit der Wage, demnach die Hauptgöttin, zu trennen.

Auf der zweiten Trommel hat man ſchon längſt das Götterpaar *Honos* und *Virtus* als Gegenſtücke feſtgeſtellt, ohne daraus die richtige Folgerung zu ziehen, daß die dazwiſchen ſtehende Figur, wahrſcheinlich eine *Pax*, die Vorderſeite einnehmen muß, einen Platz, den auch der beigefügte Altar beanſprucht. *Volkanus*, der auch auf ſpäteren Viergötterſteinen auf der Rückſeite erſcheint, muß alſo ſchon in früherer Zeit mit der Rückſeite vorlieb nehmen.

Auf der unterſten Säulentrommel umgeben in heraldiſcher Stellung *Mars*, die erhobene Rechte am Speer, und *Neptunus*, die erhobene Linke am Dreizack, die Hauptgöttin der Vorderſeite, die *Victoria*. *Diana* nahm auf der Rückſeite Platz und leiſtete dort ihrem Bruder *Apollo*, der unter ihr auf dem Zwiſchenſockel ſteht, Geſellſchaft. Es ergibt ſich alſo folgendes Schema:

Juppiter (von Bronze)

Luna *Lar* *dea* *Honos* *Mars*	*Juno* *Caesar* *dea* *Pax ?* *Victoria*	*Sol* *Lar* *dea* *Virtus* *Neptunus*	— *Liber* *Libera ?* *Volkanus* *Diana*
Pollux	INSCHRIFT	*Castor*	*Apollo*
Mercurius mit *Salus*	*Juppiter*	*Minerva* mit *Fortuna*	*Hercules*

II.

Die Deutung der drei diademtragenden Frauengeſtalten auf der mittleren Trommel erfordert eine beſondere Unterſuchung. In der Rechten die Wage, in der Linken einen Zweig, wurde die eine unbedenklich für *Juſtitia*, *Aequitas* oder Δίκη erklärt; die zweite mit dem dahinter liegenden Pferde ſoll die galliſche Pferdegöttin *Epona* ſein; die dritte, den rechten Fuß auf einen Rindskopf geſtellt, ſoll eine Rindergöttin, etwa *Pales* oder Περσεφόνη, vorſtellen. Welch bunte Geſellſchaft: eine perſonifizierte Herrſchertugend neben zwei Beſchützerinnen der Viehzucht! Bedenklich iſt beſonders das Erſcheinen der galliſchen Göttin des Pferdeſtalles in der erlauchten Geſellſchaft echt römiſcher Gottheiten und in ſolcher Nähe des Kaiſers, bedenklich auch, weil ſie in Literatur und auf Denkmälern uns erſt ſpäter begegnet, und weil ſie nur vom niederen Volke Verehrung genoß. Unerklärt bleibt ferner der Gegenſtand, den die zweite ſowie die dritte in ihrer Linken halten, der lange, oben wulſtartig umwundene Stab.

Wegen der ſonderbaren Beigabe von Tieren holen wir uns am beſten Rat bei den römiſchen Münzen, die überhaupt manchen Göttertypus mit unſerer Säule gemein haben. Auf einigen ſteht ein Krokodil oder Nilpferd, um die Provinz *Ägypten* zu bezeichnen (Coh.[2] Auguſtus 1–4, Hadrian 982–1002), auf anderen iſt *Afrika*

kenntlich gemacht durch einen Elefantenkopf (Coh.[2] I S. 317) oder durch einen Löwen (Coh.[2] Hadrian 136 bis 153. 1221 u. a.), *Dacien* durch den Eſelskopf (Coh.[2] IV Traianus Decius). Verſuchen wir auch, unſere drei Frauengeſtalten ähnlich zu erklären! Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß dabei die *Mauretania,* die auf Münzen Hadrians (Coh.[2] 951—961) vor einem Pferde ſteht, hier nicht in Betracht kommt. Die Göttin mit dem lagernden Pferde kann nur die *Gallia Belgica* ſein. Schon Cäſar (d. b. g. II 24. V 3. VIII 11) rühmt mehrfach und benutzt die belgiſche Reiterei, namentlich die der Treveri, Remi, Lingones. Seit ſeiner Zeit iſt der Kern der römiſchen Reiterregimenter galliſch, d. h. vorwiegend belgiſch: galliſch ſind Roß und Mann, galliſch Kommando und Manöver (Mommſen R. G. V 97), galliſch oft Führer und Fahnen (Lehner, Bonn. Jahrb. 1908, H. 117 S. 285), galliſch ihre Gottheiten, wie die *Campestres* und die *Epona* (v. Domaszewski, Rel. d. r. H. S. 51). In Rom waren nicht nur galliſche Pferde ſehr beliebt (Hor. c. I 8, 5), ſondern waren viele Ausdrücke für Wagen und Pferde ſeit alters dem keltiſchen Wortſchatze entlehnt. Auch unſer deutſches Wort „Pferd“ ſtammt aus Gallien.

Doch was bedeutet der Stab mit dem eigenartigen Wulſt am oberen Ende? Es iſt offenbar dasſelbe Gerät, das auch die Parzen führen, der Spinnrocken *(colus),* und anſcheinend lief ein Faden von dem Knäuel quer über die Bruſt der Figur hinab zur geſenkten Rechten, welche die jetzt verlorene Spindel hielt. Eine ähnliche Darſtellung, leider ſehr trümmerhaft, zeigt ein Trierer Steinrelief (Hettner, Röm. Steindenkm. 1803, Nr. 157). Die Wollmanufaktur Galliens war im ganzen Römerreich bekannt: die Bezeichnung des römiſchen Kriegsmantels *(sagum)* entſtammt überhaupt der galliſchen Sprache. Auch andere wollene Kleidungsſtücke aus römiſcher Zeit führen galliſche Namen, wie *cucullus* und *bardocucullus* (Plin. n. h. VIII 192. Strabo IV 196. 197). Allgemeiner Beliebtheit erfreuten ſich ferner im Altertum galliſche Polſter und Kiſſen. Von den bildlichen Darſtellungen der hochentwickelten belgiſchen Tuchinduſtrie in der Römerzeit ſind am bekannteſten die Szenen auf der Igeler Säule bei Trier; andere Beiſpiele hat Brinkmann zuſammengeſtellt in den Bonn. Jahrb. (H. 114. 1906, S. 461).

In der Provinz *Aquitania* war außer der Wollweberei die Leinwandinduſtrie zu Hauſe: nach dem Stamme der *Cadurci* heißen im römiſchen Reiche Leinentücher kurzweg *cadurca.* Das kräftige Leinen für Segel und Zelte bezog man am beſten aus dieſer Landſchaft (Schol. Iuv. 7, 221. 6, 537. Plin. n. h. 19, 7 und 8. Strabo IV 191). Auch die *cuculli* der *Santones* ſind weit verbreitet (vgl. CIL. XIII p. 135 und Nr. 1056). Wenn man ferner bedenkt, daß in Rom Käſe von *Tolosa* und dem Lande der *Gabaler* ſo allgemein genannt und geſchätzt wurde, wie bei uns etwa Schweizer oder Holländer Käſe, ſo darf man daraus auf eine Rinderzucht Aquitaniens von gleicher Bedeutung ſchließen wie die der heutigen Schweizer und Holländer Viehzucht. Dies alles ſpricht dafür, daß die Figur, welche den Fuß auf den Rindskopf ſtellt, die Provinz *Aquitania* vorſtellt. Vermutlich deutet der Rindskopf auch auf die Herſtellung guter Leder- und Schuhwaren hin; denn ſelbſt in Rom wurde von gewiſſen Leuten galliſches Schuhzeug bevorzugt, die ſogenannten *gallicae,* ein Name, auf den auch unſer Wort Galloſche zurückgeht (Gell. XIII 22).

Die Figur mit Wage und Zweig kann nach dieſer Deutung ihrer beiden Gefährtinnen nur die dritte der *tres Galliae* ſein, die *Gallia Lugudunensis.* Zu Neros Zeit gab es keine ſelbſtändigen Provinzen Germania superior und inferior, ſondern nur die zwei germaniſchen Heeresbezirke, die an die *tres Galliae* angegliedert waren. Der gemeinſame Landtag dieſer drei Gallien, der in Lyon (Lugudunum) tagte, hatte vom Kaiſer weitgehende Rechte der Selbſtverwaltung erhalten (Marquardt, R. Stvw. I[2] 266. II 185, 10. Mommſen R. G. V 79 ff): in Lyon war ferner eine kaiſerliche Münze, hier war der natürliche Knotenpunkt eines weitverzweigten Straßennetzes und großen Handels, der Wohnſitz reicher Schiffsherren und Kaufleute. Die Wage der Göttin deutet auf den großartigen Handel des römiſchen Lyon, vielleicht auch auf die römiſche Münze, da ſo nicht nur die *Aequitas,* ſondern auch die *Moneta* auf römiſchen Geldſtücken dargeſtellt wird (Coh.[2] Trajan 180—183. Hadrian 963 ff; vgl. Claudius 71, 73). Der Zweig in der Linken der Göttin mag auf den Lorbeerzweig der Abgeſandten aus den drei Gallien hinweiſen, die ſich am 1. Auguſt jeden Jahres an der „ara Romae et Augusti“ in Lyon feierlich verſammelten.

Daß es eine bildliche Darſtellung der drei Gallien gab, durfte man ſchon früher aus Analogien ſchließen und vor allem aus Münzen Galbas (Coh.[2] 307—308), auf denen freilich nur die recht unkenntlichen Büſten der drei Statuen wiedergegeben ſind: erſt durch die Mainzer Säule lernen wir die vollſtändigen Figuren kennen. Es iſt klar, daß weder die beiden Auftraggeber der Säule, noch die beiden auf dem Geſimſe des Hauptſockels genannten Künſtler dieſe Dreiergruppe erdacht und geſtaltet haben. Die Orginalſtatuen, nach denen die Steinmetzen ihre Reliefs anfertigten, können füglich kaum wo anders geſtanden haben als am Mittelpunkte der tres Galliae, an der *Ara Romae et Augusti* in Lugudunum, wo ſchon zu Auguſtus Zeiten die 60 Statuen der einzelnen galliſchen Völkerſchaften den Altar huldigend umſtanden (Strabo IV 112). Die Trias muß aber in anderer Reihenfolge geſtanden haben. Sowohl die große politiſche Bedeutung der *Gallia Lugudunensis* in Verwaltungsſachen als auch die ſchon oben bemerkte Ähnlichkeit in der figürlichen Geſtaltung der beiden anderen Gallien laſſen keinen Zweifel zu, daß die Göttin mit der Wage urſprünglich den Ehrenplatz zwiſchen den beiden anderen einnahm. Ob an der Umſtellung auf der Mainzer Säule ein Verſehen des Steinmetzen ſchuld iſt, oder ein ausdrücklicher Wunſch der Auftraggeber, die der *Gallia Belgica* näherſtanden, muß dahingeſtellt bleiben.

Die göttergleiche Haltung der drei verkörperten Provinzen unterſcheidet ſich weſentlich von dem auf den römiſchen Münzen weit häufigeren Typus beſiegter Völker und eroberter Länder. Gleich Königinnen, das Diadem im Haare, in ehrwürdiger und ſelbſtbewußter Haltung, vergegenwärtigen dieſe Geſtalten den Stolz und den Reichtum der drei Gallien im 1. Jahrhundert und beſtätigen durch ihr Bild den glücklichen Zuſtand der Provinzen, der aus der Literatur uns bekannt iſt (Mommſen R. G. V 97, 1). Für die Stellung, welche die drei Provinzen damals Rom gegenüber einnahmen,

ſind die Worte charakteriſtiſch, mit denen ſie dem Kaiſer Nero zu Agrippinas Tode Glück wünſchen: *Rogant te, Caesar, Galliae tuae, ut felicitatem tuam fortiter feras* (Quintil. VIII 5, 15), ebenſo die Tatſache, daß nach dem Brande Roms Lyon freiwillig eine erkleckliche Summe zur Unterſtützung ſandte. Von dem Abfalle der drei Gallien kurz vor ſeinem Sturze unterrichtet (Suet. Nero 40), freute ſich der entmenſchte Wüſtling und Tyrann, jetzt einen triftigen Grund zu haben, die „reichſten Provinzen" (opulentissimae provinciae) ſeines Reiches zu brandſchatzen. Wie unbequem und läſtig das ſelbſtherrliche Auftreten gewiſſer Provinzen und Provinzialen unter Nero von der römiſchen Regierung empfunden wurde, zeigt eine Senatsverhandlung über dieſen Punkt aus dem Jahre 65 n. Chr. (Tac. ann. XV 20—22). Der großen Steuerkraft und Leiſtungsfähigkeit ihres Landes ſich bewußt, fühlten ſich auch die Gallier jener Zeit als wichtige Glieder des Römerreichs und glaubten ſich berechtigt, auch ihre Provinzen zu Göttinnen zu perſonifizieren und ſie mit Tempeln, Statuen und Opfern zu ehren, ſo gut wie das in Lyon mit der *Roma* geſchah.

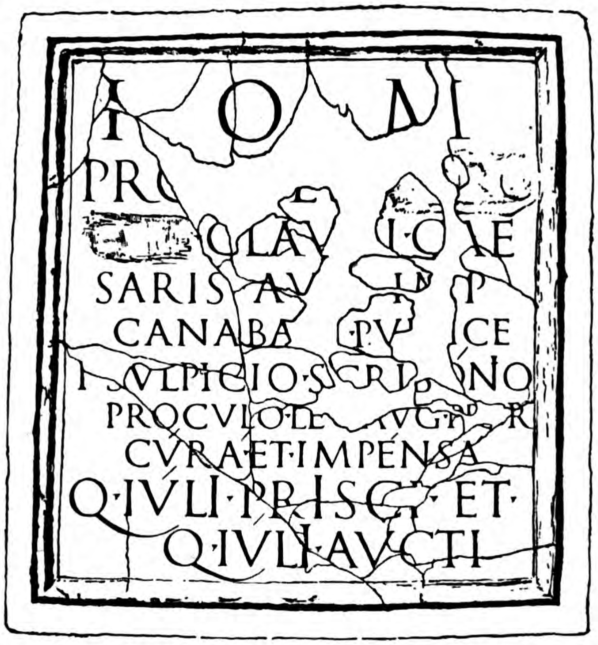


Abb. 2. Die Widmungsinschrift der Juppitersäule

Es wäre irrig, aus dieſer gedeihlichen Entwicklung Galliens auf eine gleichzeitige Hebung des galliſchen Volkstums zu ſchließen. Vielmehr drang mit dem wachſenden Wohlſtande gerade in die beſitzenden Kreiſe um ſo mehr römiſche Sitte und Bildung, römiſcher Kult und Luxus ein. Selbſt ein Mann wie C. Julius Vindex, der nur wenige Jahre nach der Errichtung der Mainzer Säule ſich in Lyon an die Spitze eines Aufſtandes ſtellte, war ſo vollkommen romaniſiert, daß er nur gegen die kaiſerliche Tyrannei, nicht gegen das römiſche Weſen ankämpfte. Denn in jenen Tagen wurde der Gallier der beſſeren Stände römiſch erzogen und unterrichtet, dachte und fühlte römiſch, las und ſchrieb, ſprach und nannte ſich lateiniſch, kleidete ſich und wohnte wie ein Römer, opferte und betete zu den Göttern Roms und feierte die Gedenk- und Feſttage des römiſchen Kalenders. Warum ſoll man von den reichen Stiftern des Mainzer Heiligtums etwas anderes annehmen? Verrät nicht ſchon ein flüchtiger Blick auf die Weihinſchrift feinſte römiſche Schulung und urbane Bildung? Es iſt vielleicht die vornehmſte lateiniſche Inſchrift des Rheinlandes: die Buchſtaben von edelſter Form und je nach der Wichtigkeit der Zeile von verſchiedener Höhe, die Zeilenlängen mit feinem Geſchmack verſchieden bemeſſen, die langen Vokale durch den Akzent *(apex)* oder durch Überhöhung (des Buchſtaben *i)* ſorgſam bezeichnet, der Ausdruck klaſſiſch, der Stil knapp, die Namen der Stifter, wie die des Kaiſers und Statthalters, in beſter römiſcher Nomenklatur, das Ganze ein einziger, überſichtlicher Satz, ohne das ſelbſtverſtändliche Objekt und Prädikat.

J(ovi) O(ptimo) M(aximo)
pro salute Nero-
nis Claudi Cae-
saris Aug(usti) imp(eratoris)
canabári publice
P(ublio) Sulpicio Scribónio
Proculó leg(ato) Aug(usti) pr(o) pr(aetore)
cúrá et impénsá
Q(uinti) Iúlí Prísci et
Q(uinti) Iúlí Aucti

„Juppiter dem Beſten, dem Größten, (errichteten) zum Heile des Kaiſers Nero die Bewohner der Lagerſtadt von Gemeinde wegen (Säule und ehernes Standbild), während Publius Sulpicius Scribonius Proculus kaiſerlicher Befehlshaber (des obergermaniſchen Heeres) war, unter Leitung und auf Koſten des Quintus Julius Priscus und des Quintus Julius Auctus."

Unter dieſen Umſtänden wird man auf der Säule auch nur die Bilder echt römiſcher Götter vermuten und nicht erwarten, daß dort griechiſche Gottheiten wie Ζεύς, Ἀθηνᾶ, Ἡρακλῆς ſtatt eines *Juppiter*, einer *Minerva*, eines *Hercules* u. a. auftreten, oder daß gar vom galliſchen Olymp *Rosmerta, Epona* u. a. ſich eindrängen. Gewiß ſind Kunſt und Götterglaube, welche dieſes Kunſtwerk erdachten und erſtellten, von griechiſchem Geiſte belebt und geleitet, aber nicht mehr und nicht weniger, als damals in Rom ſelbſt Kunſt und Glaube helleniſiert waren.

III.

Die Erklärung und Würdigung des ganzen figürlichen Schmuckes der Säule geht am beſten von dem Sockel aus, um mit der prachtvollen Krönung des ganzen Aufbaues, der vergoldeten Juppiterſtatue, zu ſchließen.

So verſchiedenartig auch die Göttergruppen auf den Sockeln der ſpäteren Juppiterſäulen ſich zuſammenſetzen, teils infolge lokalen Einfluſſes, teils infolge ganz perſönlichen Geſchmackes, ſo hebt ſich doch von der großen Maſſe ein häufiger wiederkehrender Typus ab, eine Art Normaltpyus (vgl. Hertlein, Juppiterſäulen, 1910, S. 107 ff.). Auf 48 ſicheren und 23 fraglichen Beiſpielen (= 71) erſcheint die Götterreihe

Minerva | *Juno* | *Mercurius* || *Hercules*
auf 13 ſicheren und 4 fraglichen (= 17)
Mercurius | *Juno* | *Minerva* || *Hercules*
Vergleiche der übrigen Sockel mit dieſem Normalſockel der ſpäteren Zeit erweiſen, daß *Mercurius*, *Minerva* und beſonders *Hercules* höchſt ſelten einen anderen Platz erhalten, daß dagegen *Junos* Stelle mehrfach von der Inſchrift eingenommen wird, daß *Juno* oft auch ſeitlich geſtellt wird, daß ſie, offenbar auf Zwiſchenſockeln, zwar vorn, jedoch zwiſchen ganz anderen Gottheiten erſcheint, und endlich daß ſie auch auf den Säulenſchäften ſelbſt ſteht, die obere Spitze der Götterreihe bildend (ſ. oben S. 28). Es erhellt daraus, daß die Vorderſeite des Hauptſockels nicht ihr feſter und ſchwerlich ihr urſprünglicher Platz war. Da auf einigen Viergötterſteinen, beſonders aber auf der Mainzer Säule dieſen Ehrenplatz *Juppiter* einnimmt, ſo muß man daraus folgern, daß auf dem Urtypus nicht *Juno*, ſondern *Juppiter* vorn ſtand, und daß man ſpäter die zweimalige Anbringung Juppiters am Sockel und über dem Kapitäl für überflüſſig oder ſtörend hielt und daher ſeinen Platz unten anderweitig beſetzte. Da ferner in der ſogenannten Normalreihe auf den Seitenwangen *Minerva* und *Mercurius* allein ſtehen, können auf der Mainzer Säule die beiden Göttinnen, die ſich zu ihnen geſellen, nur als Nebenfiguren gedacht ſein; dafür ſpricht auch der mehr abſtrakte Charakter der *Fortuna* und *Salus*. Wir erſchließen ſomit für die Juppiterſäulen als urſprüngliche Form des Hauptſockels

HS *Mercurius* | *Juppiter* | *Minerva* || *Hercules.*

Auch der Geſtaltung des Zwiſchenſockels muß ein älterer Typus zugrunde liegen. Kennen wir doch bis jetzt ſchon drei andere Zwiſchenſockel, deren Vorderſeite die Inſchrift und deren Seitenwangen die Dioskuren trugen, deren Rückſeite jedoch an andere Götter als Apollo vergeben iſt, aus Brumath, Selz und Pforzheim (Haug, Vgſt. 67, 74 [Vorderſeite glatt?] = CIL. XIII 6010, 6073, 6333). Die urſprüngliche Form des Zwiſchenſockels iſt daher vorläufig mit Sicherheit nur für die zwei Seitenflächen feſtzuſtellen (ſ. unten S. 32).

Auf der Mainzer Säule hat der Künſtler die Götterreihe der beiden Sockel verlängert; denn, wie die Anbringung *Dianas* über *Apollo* beweiſt, läuft die Reihe auf der Rückſeite des Säulenſchaftes weiter und beſteht noch aus *Diana*, *Volkanus*, *Libera?* und *Liber*. Daß die Götter der Rückſeite mit den Dreigöttergruppen auf den drei anderen Seiten der Säulentrommeln nicht in Zuſammenhang ſtehen, war ſchon oben auf anderem Wege ermittelt worden. Auf Sockel und Rückſeite iſt ſomit der Göttervater Juppiter mit dem Gefolge ſeiner olympiſchen Kinder dargeſtellt; es ſind die Götter, die allgemein als Helfer und Beſchützer (σωτῆρες) der mühſeligen Menſchheit galten, die gerade in Rom ſeit alters einer volkstümlichen Verehrung und Beliebtheit ſich erfreuten und deren Kulte und Feſte der Römer auch in den Provinzen nicht miſſen mochte. Die volkstümlichſten Feſte des römiſchen Kalenders ſind gleichſam in dieſer Götterreihe verkörpert.

Noch deutlicher läßt ſich der echt römiſche Charakter dieſer Götterreihen erkennen an den Urformen, die wir oben für Haupt- und Zwiſchenſockel feſtgeſtellt haben. Auf dem Hauptſockel ſtehen nämlich dieſelben Götter, deren Kopf Jahrhunderte hindurch unverändert in derſelben Reihenfolge wie hier die Teile des älteſten geprägten römiſchen Kupfergeldes ſchmückten. Auf dem

Semis ($^1/_2$)	*Juppiter*	Triens ($^1/_3$)	*Minerva*
Quadrans ($^1/_4$)	*Hercules*	Sextans ($^1/_6$)	*Mercurius*

Es mag hier beſonders betont werden, daß die gleichzeitigen außerhalb Roms geſchlagenen römiſchen Kupferſtücke davon verſchiedene und mehrfach geänderte Götterreihen aufweiſen. Es iſt nun ſicher kein Zufall, wenn auf dem Zwiſchenſockel des von uns angenommenen Urtypus des Zwiſchenſockels ſich *Castor* und *Pollux* nachweiſen ließen, d. h. das Götterpaar, das auf dem älteſten römiſchen Silbergelde prangt, auf dem Denar, Quinar und Sestertius. Da dieſes Silbergeld in Rom auf dem Kapitol *(arx)* im Tempel der *Juno Moneta* gemünzt wurde, ſo wäre ſehr wohl möglich, daß auf dem Urtypus des Zwiſchenſockels *Juno* ihren Platz zwiſchen den Dioskuren auf der Vorderſeite hatte und nicht die Inſchrift. Dieſe Annahme erhält eine weſentliche Stütze dadurch, daß wir mehrere Spielarten der ſpäteren Vier- und Dreigötterſteine, vor denen wir bisher ratlos ſtanden, jetzt ableiten und erklären können:

ZS *Pollux* | *Juno* | *Castor* || . . . ? . . .

Die Steigerung, welche in dieſer Geſtaltung der Sockel zum Ausdrucke kommt, iſt unverkennbar: am unteren Sockel die Gottheiten des Kupfers, am Zwiſchenſockel die des Silbers, hoch oben auf der Säule die vergoldete Hauptfigur, Juppiter, der zu dem älteſten römiſchen Goldgeld inſofern in naher Beziehung ſteht, als es zu Ehren des ihm heiligen Triumphes in Rom geſchlagen wurde. Der alte Typus war zugleich ein Sinnbild der drei Stände Roms: unten auf dem Hauptſockel (und der Rückſeite) die wichtigſten Schutzgötter der Plebs, auf dem Zwiſchenſockel die der Ritterſchaft, hoch oben der Hauptgott des Senats und des Imperiums.

Noch verſtändlicher werden die Bilder der altrömiſchen Münzgottheiten auf den Sockeln, wenn man ſich die nach römiſchem Glauben glück- und heilbringende Kraft der Goldſpenden *(stipes, strenae, thesauri)* vergegenwärtigt, wie ſie zum Beſten von Tempeln und Feſten und zum Wohle gewiſſer Perſonen an gewiſſen Feſttagen, beſonders zu Neujahr, geſtiftet wurden. Auch in der Kaiſerzeit hielt ſich dieſe Sitte. Die drei Stände, ſo berichtet Sueton (Aug. 57), pflegten jedes Jahr gemäß ihrem Gelübde zum Heile *(pro salute)* des Auguſtus eine Geldſpende *(stips)* in den „Lacus Curtius", einen damals wahrſcheinlich trockenen Brunnen auf dem Forum, zu werfen und ebenſo am 1. Januar auf dem Kapitol das Neujahrgeld *(strenae)* zu ſtiften, ſelbſt wenn der Kaiſer verreiſt war (Marquardt, R. Stvw. III² 142. 266,8. 456,2). Auf dieſe glück- und heilbringenden Geldſpenden, an denen ſich alle Stände Roms beteiligten, weiſen offenbar die Götterreihen der beiden Sockel hin: wir werden daher ihr Vorbild am eheſten auf der Area des Kapitols in Rom ſelbſt ſuchen.

Die Haltung und Ausſtattung der unterſten Sockelgruppe iſt bisher nicht richtig gewürdigt worden. Es wurde zu wenig berückſichtigt, daß die Säule nicht ein einſames Schau- oder Schmuckſtück eines beliebigen Platzes war, ſondern nur der prächtigſte und hervor-

ragendſte Teil eines heiligen Bezirkes, eines römiſchen „*templum*". Der wichtigſte und weihevollſte Teil war der davorſtehende, viel unſcheinbarere Altar, der die Namen derſelben Stifter und die Reliefs von Opfergeräten trägt; an ihm wurden die Opfer zum Wohle des Kaiſers von der Mainzer Gemeinde dargebracht; auf ihn und die Opfergaben blickt die Sockelfigur Juppiters gnädig und milde, während die Götter ſeines Gefolges ſich eifrig und doch feierlich an den umſtändlichen Kulthandlungen beteiligen. *Fortuna* und *Salus* dürfen dabei nicht fehlen, wie ſchon die einleitende Formel zu den Staatsopfern beſagt (Varro d. l. l. VI 86 Acta fr. Arv. ed. Henzen 8): *Quod bonum faustum felix fortunatum salutareque sit imperatori, mihi* etc. *Minerva* und *Fortuna* leiten die Opferhandlung ein, und zwar nicht am eigentlichen Altar *(ara)*, ſondern an einem bronzenen Feuerſtänder *(foculus)*, auf den *Minerva* Weihrauch ſtreut *(ture facit)*. An der weiteren Opferhandlung ſind *Mercurius* nebſt *Salus* beteiligt, am ſtufenartigen Opfertiſch *(caespes? mensa?)* und dem heiligen Tongefäß *(olla)*, in welchem die edleren Eingeweide *(exta)* des Opfertieres zubereitet ſind und aus dem heilverheißend die Schlange der *Salus* frißt (Marquardt, R. Stvw. III² 183. 456). Die ſtarke Zerſtörung dieſes Reliefs läßt leider nicht mit Sicherheit die Einzelheiten des Opfers erkennen; es ſcheint, als ob *Mercurius* die heilbringende Geldſpende *(stips, thesaurus)* ſtiftet und *Salus* eine andere Opfergabe in der Linken hält. Auf der Rückſeite endlich iſt dem ſtarken Eſſer und Trinker *Hercules* von dem ſchalkhaften Künſtler der große Opferkelch *(scyphus)* anvertraut worden.



Abb. 3. Der Altar vor der Juppitersäule

IV.

Ehe wir die Dreiergruppen auf dem Säulenſchafte im einzelnen betrachten, muß daran erinnert werden, daß die Bildung ſolcher Göttertriaden gerade im römiſchen Kulte beliebt iſt. Am bekannteſten ſind die altrömiſche Trias *Juppiter, Mars, Quirinus*, die kapitoliniſche *Juppiter, Juno, Minerva*, die palatiniſche *Apollo Diana, Latona*. Wie die Form der Mainzer Dreiergruppen, ſo iſt auch ihre Bedeutung durchaus römiſch: ſie enthalten, kurz geſagt, eine Huldigung für den römiſchen Kaiſer.

Auf der unterſten Trommel wird Krieg und Sieg gefeiert. Die Siegesgöttin, auf deren Schild wohl die Worte *Victoria Augusta* aufgemalt waren, ſteht zwiſchen *Mars*, dem Schutzgotte der römiſchen Landheere, und *Neptunus*, dem Schirmherrn der römiſchen Flotten. Dieſe Bedeutung *Neptuns* wird vielfach noch überſehen, obwohl ſie z. B. ſchon aus gewiſſen Opfern der republikaniſchen Flotten zu entnehmen iſt, auch aus dem Gebahren und den Münzen eines Sex. Pompeius (Hor. epod. VII 3), ſowie den Siegen und Bauten eines Agrippa. Die Geburtsſtunde des offiziellen Neptunkultes der kaiſerlichen Flotte fällt mit dem Siege bei Actium zuſammen, wo Oktavianus zwei Siegeszeichen errichten ließ, eins dem *Mars* und eins dem *Neptunus* (Suet. Aug. 18. Tac. ann. II 53). Vom Siegesjubel berauſcht, beſchloß man damals in Rom außer anderen großen Ehrungen den Geburtstag des Siegers und Retters von Staatswegen zu feiern: es mußte natürlich an dieſem neuen ſtaatlichen Feiertage auch den Göttern, die am meiſten zum Siege beigetragen hatten, gedankt werden, und ſo ſteht unter dem 23. September in einem römiſchen Steinkalender die bisher mißverſtandene Notiz: „(ein Feſtopfer) dem *Mars* und *Neptun* auf dem Marsfeld, dem *Apollo* am Marcellustheater". Solange es der Meeresgott mit Sex. Pompeius gehalten hatte, ſtand er in Rom in großer Ungnade und mußte es zeitweilig ſich gefallen laſſen, aus der feierlichen Götterprozeſſion *(pompa)*, die ſich vor der Eröffnung der großen Spiele vom Kapitol zum Zirkus bewegte, auf Octavians Geheiß ausgeſchloſſen zu werden. Um ſo größer ſein Anſehen nach dem entſcheidenden Seeſiege bei Actium: *Victoria* mit *Mars* und *Neptunus* eröffnen jetzt den Götterzug durch Roms Straßen (Ov. am. III 2, 43). Daher iſt es nicht zu verwundern, wenn gerade kaiſerliche Flottenpräfekten dem *Neptunus* einen Altar widmen (CIL. V 328. VII 18). Auch auf zwei rheiniſchen Viergötterſteinen (und zwar auf Zwiſchenſockeln) taucht die Geſtalt des Flottenpatrons auf. In Großeicholzheim (Haug 37):

Neptunus | *Juno* | *Victoria* || *Apollo*

und jüngſt in Mainz (Röm.-germ. Korrbl. IV 1911, S. 67):

Mars | *Juno* | *Neptunus* || *Bonus Eventus?*

Darnach war Neptun auch der Schutzgott der römiſchen Rheinflotte.

Auf der zweiten Trommel folgt das Gegenſtück zum Kriege, der Frieden. Eine Friedensgöttin, kenntlich an dem Ährenkranz im Haare und dem Ährenbüſchel oben am Szepter, beſonders geehrt noch durch die Beigabe des Altars, wahrſcheinlich *Pax* ſelbſt, ſteht inmitten zweier echt römiſcher Nationalgottheiten, des *Honos* und der *Virtus*. Die eigentümlichen Beigaben der beiden deuten auf den belohnten, zur friedlichen Arbeit ſich anſchickenden Soldaten hin: *Honos* hält in der Rechten

das abgegürtete Schwert in der Scheide, in der Linken ein Tropäum, das Wahrzeichen des römiſchen Triumphes, der höchſten Ehre *(honos)* des Römers; *Virtus*, in der Linken die Ehrenfahne *(vexillum)*, in der Rechten wahrſcheinlich den goldenen Kranz *(corona)*, trägt ſo die höchſten Auszeichnungen für militäriſche Tüchtigkeit *(virtus)*. Allerdings iſt Körbers Einwurf nicht unberechtigt, daß ſonſt *Honos* und *Virtus* anders dargeſtellt zu werden pflegen und vielleicht andere ähnliche Gottheiten hier zu verſtehen ſind. Iſt es vielleicht *Quirinus* und *Roma* oder ein Paar andere Schutzgötter der Veteranen, die ſich in der Mainzer Lagerſtadt zahlreich nach ihrer Entlaſſung aus dem Heere (*missio h o n e s t a*) niedergelaſſen hatten?



Abb. 4. Oberfläche des Sockels für die Juppiterfigur

Auf der mittelſten Trommel ſtehen, dem Kaiſer gleichſam für Sieg und Frieden huldigend und dankend, die *Tres Galliae*, als Gottheiten aufgefaßt, wie ſonſt die Roma, z. B. auf der Gemma Augustea oder auf dem Titusbogen.

Darüber der Kaiſer *Nero*, umgeben von zwei *Laren*. Nicht ſein Genius mit dem Füllhorn, ſondern er ſelbſt, ein Gott, opfert an ſeinem eigenen Altar; der Wahnwitzige forderte, daß er ſchon zu Lebzeiten von den Untertanen göttlich verehrt wurde.

Und da niemand daran zweifeln durfte, daß der Kaiſer dermaleinſt in den Götterhimmel werde aufgenommen, thront über ihm die Himmelskönigin *Juno*, ſeines Eintritts gewärtig. Denn ſie öffnet verdienten Sterblichen die Pforten des Olymp, nicht nur nach der Heraclesſage, ſondern auch nach einer in der römiſchen Kaiſerzeit geläufigen Auffaſſung (Verg. Aen. I 76. Hor. c. III 3.) Juno zur Seite lenken ihre Geſpanne die großen Himmelslichter *Sol* und *Luna* und deuten, ganz wie auf gewiſſen römiſchen Münzen, neben der *Aeternitas* das Luftreich *(aer)* an (Cohen[2] Vesp. 21. Titus 13. Hadrian 128. 1303 u. a.).

So bilden die Gruppen des Säulenſchaftes in ihrem klaren Aufbau gleichſam einen Hymnus auf den Kaiſer. Unten die Vertreter des ſiegreichen Krieges und des fruchtbaren Friedens, ſei es allgemein gedacht, ſei es nur auf das Mainzer Kriegslager und die Mainzer Lagerſtadt bezogen; dann die drei Provinzen, darauf der Herrſcher des ganzen Erdkreiſes, über ihm der weite Himmel und die Geſtirne, endlich im unendlichen Äther der blitzeſchleudernde Weltenherrſcher Juppiter. Es läßt ſich dieſer großartige Hymnus in Stein am erſten noch vergleichen mit der Horazode I 12, deren Aufbau wegen gewiſſer Ähnlichkeiten an anderer Stelle eingehender beſprochen werden wird.

V.

Von der überlebensgroßen (2,40 m hohen) Juppiterſtatue, dieſem Meiſterwerk antiker Metallarbeit, ſind nur der linke Fuß, der Blitz und einige unbedeutende Bruchſtücke erhalten. Der Gott, in Schrittſtellung, ſtand im Begriff, den zurückſtehenden linken Fuß zu heben, während das Gewicht des Körpers auf dem rechten laſtete. Er ſtand über dem reichen korinthiſchen Kapitäl auf einem beſonderen Sockel, deſſen Oberfläche (ſ. Abb. 4) noch heute deutlich erkennen läßt, daß links vor dem Gotte noch irgendetwas angebracht war. Lindenſchmit in dem ſorgfältigen Fundbericht (a. a. O. S. 67) hält wohl mit Recht den länglichen Schlitz in der Mitte für ein ſogenanntes Verſatzloch; ob aber in dem vorderen, viereckigen Loche das Ende des Szepters ſteckte und ob die zwei kleinen mit Blei eingelaſſenen Eiſenzapfen vor dem linken Fuße einen Unterſatz für den Adler hielten, von dem ſich noch eine Klaue fand, iſt fraglich; eine andere Erklärung ſcheint mir wahrſcheinlicher.

Schon aus rein künſtleriſchen Rückſichten muß oben eine andere Juppitergeſtalt geſtanden haben als unten. In der Tat beweiſt der erhobene linke Fuß eine erregtere Haltung. Wie auf den meiſten Juppiterſäulen, wird Juppiter auch hier den Blitz hoch in der Rechten geſchwungen haben, die Linke dagegen dürfte er auf einen Giganten mit Schlangenfüßen geſtützt haben, der links vor ihm kauerte. Dieſen Typus des ſtehenden Juppiter zeigen ſowohl gewiſſe Reliefdarſtellungen (aus Mainz, Haug 126; vgl. Lehner, Bonn. Jahrb. 104, 62), als auch vor allem das Bruchſtück eines jüngſt in Mülfort bei Odenkirchen gefundenen ſtehenden Juppiter, der auf einer Juppiterſäule ſtand (Röm.-germ. Korrbl. V 1912, S. 25 und 47). Anſcheinend trug auch dieſer Juppitertypus ſchon den Panzer.

Über die Bedeutung des Giganten auf der Juppiterſäule gehen zurzeit die Meinungen noch weit auseinander, wie R i e ſ e s verdienſtvolle Zuſammenſtellung zeigt (Einzelforſchungen, Heft I, Frkft. 1907, 17; vgl. auch Hertlein, Juppitergigantenſäulen, 1910, S. 36). Wer natürlich auch für die frühe Mainzer Säule, ein Kunſtwerk rein römiſchen Charakters, dieſes rätſelhafte Weſen in Anſpruch nimmt, iſt erſt recht verpflichtet, zu der Streitfrage Stellung zu nehmen.

Die ſchlangenfüßigen Giganten begegnen uns nicht nur auf Juppiterſäulen, ſondern auch anderwärts, ebenſogut in Rundfigur wie in Relief ausgeführt. So verſchieden nun auch von des Künſtlers freiwaltender Phantaſie dieſe Fabelweſen geſtaltet ſein mögen, ob willig oder unwillig, ob auf der Bruſt oder auf dem Rücken liegend, ob hockend oder dahinſtürmend, ſie haben alle dieſelbe Aufgabe zu erfüllen: ſie haben als freiſchwebende Himmelsſöhne — es ſind ja die Kinder des Uranos und der Gaia — einen Gegenſtand zu tragen, der hoch über der Erde im Reiche der Geſtirne oder in lichtem Äther ſchwebend oder fliegend gedacht iſt. So tragen Giganten auf den Seitenflächen eines Mainzer Altars (Mainzer Ztſchr. I 93) die Dioskuren, um dieſe als „leuchtende Geſtirne" (Hor. c. I 3, 2) zu kennzeichnen, und haben

dieſelbe ſymboliſche Bedeutung wie auf den alten römiſchen Silbermünzen der Stern über dem Haupte der beiden Zeusſöhne. So trägt ein Gigant, zwiſchen Victoria und Mars angebracht, offenbar eine ſchwere himmliſche Laſt auf einem Reliefſtein aus Eſch bei Groß-Gerau (CIL XIII 6428. Anthes, heſſ. Qbl. II und IV). So ſind Giganten ausgearbeitet in den Ecken eines Königer Kapitäls (ORL. 60 S. 42), das von einer Juppiterſäule ſtammt und wahrſcheinlich einen ſitzenden Juppiter trug. Und ſo ſchweben ſie auf der Igeler Säule hoch oben über Sonne und Mond in dem kapitälartigen Abſchluß, der die Kugel und den im lichten Äther fliegenden Adler Juppiters mit dem geraubten Ganymed trägt. Dieſe freiſchwebenden Schlangenfüßer können daher nur einen ähnlichen ſymboliſchen Sinn haben wie etwa der Adler unter den Füßen der Nike des Paionios, wie der Cälus auf dem Panzer des Auguſtus von Primaporta, wie die Tierkreiszeichen, Sterne, Sonne und Mond auf vielen römiſchen Münzen und Steindenkmälern.


Abb. 5. Die Mülforter Juppitersäule

Wenn auch die rheiniſchen Skulpturen beſonders reich an ſolchen Gigantenfiguren ſind, ſo iſt es gleichwohl verfehlt, daraus auf einen germaniſchen oder keltiſchen Urſprung dieſer mythologiſchen Geſtalten zu ſchließen. Schon gewiſſe griechiſche Philoſophen (Euhemeros?) müſſen für den Gigantenmythus eine rationaliſtiſche Erklärung verſucht und behauptet haben, daß nur dank der Phantaſie der Dichter aus den dahinjagenden Wolkengebilden jene Fabelweſen entſtanden und aus dem wilden Kampf der zum Gewitter zuſammengeballten Wolken mit der Sonne die Sage von der Gigantomachie ſich bildete. Der römiſche Dichter Lucrez (IV 131—140), ein abgeſagter Feind eines jeden Mythus, verwendet mit ſichtlichem Behagen dieſe Gigantenerklärung:

„Manche Gebilde entſtehen von ſelbſt und bilden ſich ſelber hoch am Himmel, den wir das Luftreich pflegen zu nennen. Sehen wir nicht die Wolken behend zuſammen ſich ballen und verhüllen vor uns des Weltalls heiteres Antlitz? Heftig durchziehen ſie dann und vielgeſtaltet das Luftreich und erſchüttern es ſchwer: oft fliegen Gigantengeſtalten, alſo will's ſcheinen, daher die Fluren weithin beſchattend. Berg an Berg, ſo ſcheint es, und abgeriſſene Felſen ſchieben vorbei an dem Sonnenball. Dann zerret ein anders Ungetüm mühſam herbei des Regens düſtere Wolken."

Von derſelben Auffaſſung ſind auch plaſtiſche Darſtellungen der Giganten in Rom ſelbſt beherrſcht. So berichtet der Dichter Claudian (XXVIII 44) vom Tempel des *Juppiter Tonans* auf dem Kapitol:

iuvat infra tecta Tonantis
cernere Tarpeia pendentes rupe Gigantes.

Den Firſt des berühmten Juppitertempels auf dem Kapitol krönte, wie überliefert iſt, eine vergoldete Juppiterfigur auf einem Viergeſpann: dieſe weithin ſichtbare und daher allgemein bekannte Gruppe ſcheint mir auf der Bronze des Antoninus Pius (Coh.[2] n. 1004) (Abb. 6) wiedergegeben zu ſein: auch hier ſchwingt der Gott den Blitz in der erhobenen Rechten, auch hier ſoll der unter den Pferden angebrachte, auf dem Relief der antiken Münze natürlich nicht ſtreng perſpektiviſch gebildete Gigant nur andeuten, daß das Viergeſpann in lichter Höhe dahinfährt.

Die Verehrung Juppiters unter freiem Himmel iſt, wie ſchon die bekannten lateiniſchen Redensarten *sub Jove* und *sub divo* lehren, gut römiſch und ſogar auf der Kapitolshöhe weit älter und üblicher als ſein Kult im geſchloſſenen Tempel. In der Tat ſtand auch dort vor dem bedachten Tempel auf dem freien Platze *(area)* nicht nur der Hauptaltar, ſondern auch eine, wenn nicht mehrere Juppiterſäulen (Dio Cass. 37, 9. Cic. Cat. III 18 ff. de div. I 17). Im Jahre 65 v. Chr. war eine Juppiterſäule daſelbſt, offenbar weil ſie durch ihre Höhe den Blitz angezogen hatte, vom Blitzſtrahl zerſchmettert worden. Erſt zwei Jahre ſpäter wurde ſie durch eine neue erſetzt, die gemäß den Vorſchriften der Haruspices ſtattlicher war, eine größere Juppiterfigur trug und nicht, wie die ältere, nach Weſten, ſondern nach Oſten auf das Forum blickte. Sie war, wie aus Ciceros Worten zu entnehmen iſt, zum Wohle der Stadt Rom und des römiſchen Reiches errichtet. Wie dieſe Säule im einzelnen ausſah, wiſſen wir nicht; auch können wir nur vermuten, daß in der Kaiſerzeit ähnliche Säulen zum Wohle des Alleinherrſchers an ihre Stelle oder ihr zur Seite traten. Doch genügt das wenige, was überliefert iſt, um mit Sicherheit den echt römiſchen Charakter der großen Mainzer Säule und des dazu gehörigen Tempelbezirkes zu beſtätigen.

Man darf nach verſchiedenen Anzeichen, auf die wir im Laufe der Erörterung hinwieſen, ſogar vermuten, daß die beiden reichen Geſchenkgeber den Ehrgeiz hatten, mit ihrer ungewöhnlich prächtigen Stiftung in der emporblühenden Lagerſtadt am Rheine einen geheiligten Mittelpunkt des öffentlichen Lebens zu ſchaffen, vergleichbar der *area Capitolii* in Rom. Gleich dem glänzenden Kapitole Roms (Hor. c. III 3, 42) mag auch in Mainz die goldige Juppiterſtatue die Häuſer der Lagerſtadt hoch überragt haben, weithin erſtrahlend, ein Sinnbild römiſcher Herrſchaft und Kultur.


Abb. 6

III.

Die Musik im römischen Heere

von Friedr. Behn

(hierzu Tafel V und 16 Abbildungen im Text)

DIE römiſche Militärmuſik wurde nicht wie bei uns für Kunſtmuſik verwendet, ſondern diente ganz ausſchließlich nur dem Signalweſen.*)

I.

Das einfachſte Signalinſtrument des römiſchen Heeres iſt die Tuba, eine gerade Röhre (Vegetius, de re milit. III 5: directa est; Acro zu Hor. carm. I 1, 23: tuba vero directa; vgl. auch Ovid. Met. I 98, Juvenal II 118) von mehr als halber Mannsgröße aus Bronze oder Eiſen und mit einem Mundſtück aus Knochen oder Horn, wie Pollux berichtet (Onom. IV 85: τὸ σχῆμα εὐθεῖα, ἡ δὲ ὕλη χαλκὸς καὶ σίδηρος, ἡ δὲ γλῶττα ὀστίνη). Eine ſolche Trompete beſitzt die Städtiſche Altertümer-Sammlung Mainz aus dem Marstempel in Klein-Winternheim (Abb. 1 nach Altert. unſ. heidn. Vorzeit V S. 111). Das Inſtrument iſt aus einem 2 bis 3 mm dicken Eiſenblech zuſammengebogen (nicht geſchweißt); die Röhre erweitert ſich gleichmäßig auf 10,5 cm Durchmeſſer; das obere Ende der Tuba iſt abgebrochen, die ganze Trompete muß eine Länge von etwa 180 cm gehabt haben, wovon nur 137 cm erhalten ſind mit einem Gewicht von mehr als 6,5 kg. Länge, Gewicht und Technik laſſen keinen Zweifel darüber, daß die Tuba (wie auch die übrigen Fundſtücke aus dem Tempel) kein wirkliches Gebrauchsinſtrument, ſondern eine Votivgabe von vergrößerten Dimenſionen iſt.

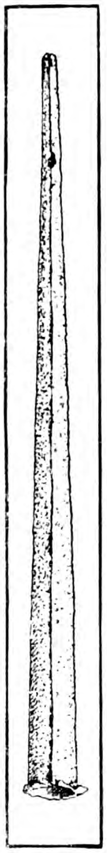


Abb. 1

Darſtellungen der Tuba ſind verhältnismäßig ſelten. Die beſte Abbildung findet ſich auf dem Grabſtein des Aurel. Salvianus, tubicen der leg. XI Cl. aus dem Chersones (Taf. V 4; CIL III 782 mit weiterer Literatur); in gleicher Form auf dem Grabſtein des Ubasus, tubicen der cohors Lusitanorum in Austis auf Sardinien (CIL X 7884) in der Zweizahl (nach einer Taramelli verdankten Skizze); auf dem Stein des Valerius, tubicen der leg. XV Apoll. im Schloſſe Petronell, alſo doch wohl in Carnuntum gefunden (CIL III 4483; Kubitſchek, Führer durch C., 5. Aufl., S. 104), auf den mich Hofmann hinwies; auf dem unten näher zu behandelnden Grabſtein des Praeconius, tubicen der gleichen Legion aus Carnuntum, von dem ich Bortlick Skizze und nähere Angaben verdanke, und der Platte eines Marc-Aurelsmonuments im Konſervatorenpalaſt zu Rom (Strong, Roman sculpture II Taf. 91, 7; Papers of the Brit. School at Rome III (1906) Taf. XXVI 6). In den Reliefs der Markusſäule fehlt die Tuba vollkommen, die Trajansſäule enthält nur zwei Szenen, in denen die Tuba geblaſen wird, einen feierlichen Aufzug zum Opfer (Fröhner Taf. 134; vgl. auch die ähnliche Darſtellung auf dem Bogen von Suſa, Espérandieu, Recueil génér. I S. 16 ff.) und das Opfer ſelbſt (Fröhner Taf. 36); beidemale wirkt die Tuba mit dem Cornu zuſammen wie auch in einer Szene am Konſtantinsbogen (ſ. unten). In einigen Darſtellungen (Trajansſäule, Fröhner Taf. 36; Strong I Taf. 53; frührömiſches Relief aus Rom in München, Kat. Nr. 364; Moſaik in Lyon, Arch. Ztg. 1858 Taf. 113) greifen die Bläſer mit der einen Hand durch eine Schlinge, die am Ende der Tuba kurz vor dem Schallbecher befeſtigt iſt: wie die Verſuche am Modell ergaben, ein vortreffliches Hilfsmittel, beim Anſatz der hohen Töne das Mundſtück gegen die Lippen zu preſſen. Demſelben Zweck muß es gedient haben, wenn die Bläſer die eine Hand feſt an den Hinterkopf legen, wie es verſchiedene Darſtellungen zeigen (Robert, Sarkophagreliefs VI 20. XVIII 27 u. a. m.). Auf dem Grabſtein des Praeconius Jucundus aus Carnuntum (Röm. Limes in Öſterreich I Spalte 135 Abb. 28) ſitzen am Oberſtück der Tuba beiderſeits halbzylindriſche Röhren, die man vielleicht als Andeutung eines Futterales erklären darf.

Nach den Darſtellungen betrug die durchſchnittliche Länge einer Tuba gegen 120 cm. Dem Modell, das für das Röm.-Germ. Central-Muſeum hergeſtellt wurde (Abb. 2), ſind im allgemeinen die Proportionen der Winternheimer Trompete zugrunde gelegt; es iſt entſprechend der Vorlage und den Worten des Pollux aus (1 mm dickem) Eiſenblech hergeſtellt; als Vorlage für das Mundſtück aus Horn diente ein erhaltenes Exemplar von Bronze aus dem Mainzer Muſeum (Abb. 13, 8), für die Greifleine die oben genannten Darſtellungen. Das Modell ſteht in C und hat einſchließlich des ſogenannten Pedaltones einen Umfang von 6 Tönen.

Den Ton der Tuba nennt Ennius (Ann. II 35) „horribilis sonitus“, Vergil (Aen. IX 503) „terribilis sonitus“ und (Georg. IV 72) „fracti sonitus“, Plinius (Nat. Hist. XI 112, 3) „raucitas“, Apuleius (Flor. 17 pag. 80) „rudor“, Lucan (I 237) „clangor“, Acro (zu Hor. carm. I 1, 23) „gravis“.

Nach Athenaeus (IV 25) und Strabo (V 220) haben die Römer ihre ganze Militärmuſik, Tuba wie Cornu, von den Etruskern übernommen, doch findet ſich gerade die Tuba auf etruskiſchen Monumenten nur ganz vereinzelt.

Im Typus entſpricht die römiſche Tuba der griechiſchen σάλπιγξ, die jedoch auf griechiſchen Monumenten verhältnismäßig ſelten iſt und auch von den Schriftſtellern ſtets als etwas Fremdes empfunden wird (τυρσηνική; vgl. Verrall, Journ. of hellen. studies V (1884) S. 76 ff.). Bei Homer wird die Salpinx nur zweimal genannt, dann erſt wieder bei Bakchylides (Paian 9). Da die griechiſche Kunſt nicht den realiſtiſchen Zug der römiſchen beſitzt, iſt es ſchwer, aus den Darſtellungen das Bild der griechiſchen Trompete wiederzugewinnen.

*) Vgl. auch Behn, Die Muſik bei den Kulturvölkern des Altertums (Mainz 1912, V. v. Zabern) S. 12 ff.

Allen Abbildungen gemeinſam iſt die auffallend enge Menſur des Rohres, ſodaß das Attribut διάτορος, gellend, (Aiſchyl., Eumen. 567 ff.) für die Salpinx wohl berechtigt erſcheint. Die früheſte Darſtellung des Inſtrumentes finden wir auf einer ſchwarzfigurigen Schale des Hischylos im Britiſchen Muſeum (Journal of hellen. studies XXIX (1909) Taf. XI b). Das Schallſtück iſt geradezu kugelförmig gebildet, der Bläſer trägt die Mundbinde, φορβειά, die ſonſt nur bei Flötiſten vorkommt und dem doppelten Zwecke diente, die Lungenkraft des Bläſers voll auszunutzen und zugleich das unſchöne Aufblaſen der Backen zu vermeiden. Ob dieſe ganz ſinguläre Darſtellung einen Schluß auf den wirklichen Gebrauch der φορβειά bei den Trompetern erlaubt, muß fraglich bleiben. Das Schallſtück der σάλπιγξ geht zuweilen ohne Abſatz aus dem Rohre hervor (Monum. d. Inst. IV 30; Arch. Zeitg. 1885 Taf. XVII), mehrmals iſt es profiliert, faſt wie das Mundſtück moderner Trompeten (Vaſe des Hypsis, Furtwängler-Reichhold, Griechiſche Vaſenmalerei Taf. 82; apuliſche Vaſe der Sammlung Jatta, Bull. Napol. N. S. I Taf. VI). Über das Mundſtück der Salpinx ſ. unten. Die griechiſche Salpinx iſt im allgemeinen kürzer als die römiſche Tuba, doch finden ſich auch ſehr große Inſtrumente wie in einer alexandriniſchen Terrakotte (Degering, Die Orgel Taf. II) im Zuſammenſpiel mit der Waſſerorgel. Die oskiſche Trompete unterſcheidet ſich in nichts von der griechiſchen Salpinx (Gerhard, Apul. Vaſenbilder Taf. II; Tiſchbein, Engravings V Taf. 69 u. a. m.).

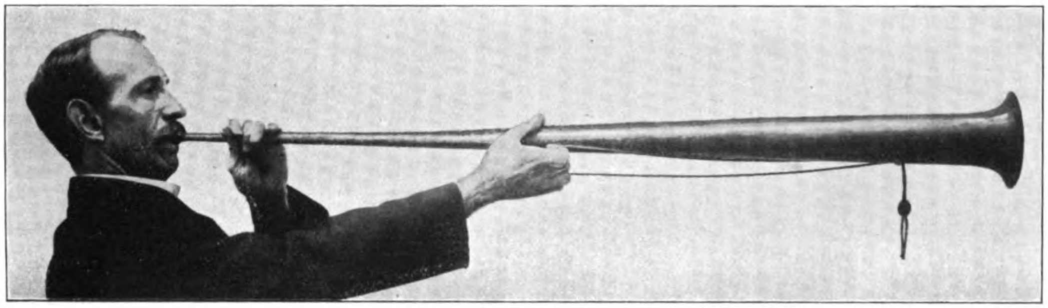


Abb. 2

Das Vorbild der Salpinx haben wir wohl in Ägypten zu ſuchen, wo Trompeten des gleichen Typs ſchon auf Monumenten der XVIII. bis XX. Dynaſtie erſcheinen, lange bevor ſich in Griechenland eine nationale Muſik entwickelt hatte (Mémoires de l'Inst. de Caire VIII (1903) Taf. II; Lepſius, Denkmäler III Taf. 121 b; Wilkinſon, Manners and customs (1878) I S. 456 Abb. 224; Maspéro, Arch. égypt. S. 175 Fig. 165; Forrer, Reallexikon S. 852 Fig. 631; Benzinger, Hebräiſche Archäologie S. 243 Abb. 213).

Sehr merkwürdig iſt eine Trompete in Tubaform, die mit gallo-römiſchen Bronzen um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts im alten Noviacum (Neuvy-en-Sullias an der Loire, Dép. Loiret) wohl in einem Tempel gefunden wurde (Mantellier, Mémoires de la soc. arch. de l'Orléanais IX (1865) Taf. XIII; Reinach, Bronces figurés S. 260; ein entſprechendes Stück aus St. Juste-sur-Dives im Muſeum von Saumur: Reinach a. a. O.; Déchelette, Manuel d'archéol. II S. 240 Anm. 4). Das abnehmbare Mundſtück ſteht dem unſerer modernen Trompete in ſeiner äußeren Form wie im Schnitt ziemlich nahe; das nächſtfolgende, gleichfalls abnehmbare und reich verzierte Stück erinnert an den Auffatzſtift des heutigen Cornets à pistons. Die Zerlegung des Rohres in eine Reihe teleſkopartiger Einzelteile iſt bei antiken Inſtrumenten ſonſt nicht nachweisbar, findet ſich aber ganz ebenſo beim chineſiſchen Hwang-teih, wo ſie die bequeme Zuſammenlegung der Trompete beim Transport, wohl auch ein feineres Einſtimmen des Inſtrumentes bezweckt. Die Tuba von Neuvy diente erſichtlich nicht dem militäriſchen Gebrauch, ſondern iſt wohl als Kultusinſtrument aufzufaſſen.

Auch bei anderen Völkern begegnen uns die gleichen Trompeten von der Tubaform, nur zwei Beiſpiele ſeien genannt: die hebräiſche Chazozrah (חֲצֹצְרָה, vgl. Greßmann, Muſik und Muſikinſtrumente im Alten Teſtament S. 30), die im Relief des Titusbogens unter den Beuteſtücken aus dem jüdiſchen Krieg erſcheint (Strong I Taf. XXXIV; Benzinger, Hebräiſche Archäol. S. 242 Abb. 212), iſt von der römiſchen Tuba nicht zu unterſcheiden, in der Länge, die nach Joſephus etwa eine Elle betrug, ſteht ſie der ägyptiſchen Trompete näher. Auch die Aſſyrer ſpielten ein ganz ähnliches Inſtrument, das auf einem Londoner Relief in der Hand eines Bogenſchützen erſcheint und von dem in den Ruinen von Niniveh wenigſtens ein Fragment gefunden iſt, das jetzt im Britiſchen Muſeum aufbewahrt wird.

Möglicherweiſe läßt ſich die gerade, koniſche Tuba aber ſchon in der nordiſchen Bronzezeit nachweiſen: auf einer Platte des leider zerſtörten Kiwik-Grabes (Holmberg, Hällriſtningar Taf. 44 Fig. 162 a) iſt zwiſchen zwei geſchäfteten Beilen ein langer, koniſcher, unten leicht umgewulſteter Gegenſtand dargeſtellt, der meiſt als Bronzekelt erklärt wird, ſeiner Form nach aber eher einer Trompete gleicht, die an dieſer Stelle neben Opferſzenen und Kultgeräten auch durchaus am Platze iſt.

II.

Der Tuba nächſtverwandt iſt der **Lituus**: auch er beſteht aus einer langen, geraden Röhre, die am Ende hakenartig zum Schallbecher umgebogen iſt wie der phrygiſche Elymos (ὁμοία Φρυγίῳ αὐλῷ τὸν κώδωνα κεκλασμένον ἔχουσα, Schol. zu Ilias Σ 219; vgl. auch Athen. IV 79). Das Inſtrument wird in der römiſchen Literatur außerordentlich häufig genannt, von Bedeutung für die Form

iſt aber nur Seneca Oedip. S. 732 ff., wo der Lituus „adunco aere“ genannt wird im Gegenſatz zum „cornu reflexum“, ſowie Acro zu Hor. carm. I 1, 23, wo der „lituus incurvus“ der „tuba directa“ gegenübergeſtellt iſt (vgl. auch Festus Epit. S. 116). Cornu und Lituus finden wir in der Hand des Julius Victor ex collegio liticinum cornicinum auf ſeinem leider verſchollenen Grabſtein (Olshauſen, Vorgeſch. Trompeten, in Ztſchr. f. Ethnol. XXIII (1891) Verhldg. S. 858 ff.; Daremberg-Saglio III 2 S. 1268 s. v. liticen; Rich, Dictionnaire S. 370; Svoboda, Muſikgeſchichte I S. 282 Fig. 46 u. a.). Eine dritte Handhabe zur Identifizierung von Namen und Inſtrument trennen iſt (Lindenſchmit, Altert. unſ. heidn. Vorzeit a. a. O.), und etwa die Bezeichnung Bucina zu wählen, die wir einer anderen Gattung vorbehalten müſſen (ſ. unten).

Unter den Fragmenten von Litui deutſchen Fundorts ſteht an erſter Stelle ein größeres Stück von der Mitte mit dem Anſatz des Schallbechers von auffallend ſtarker, bis zu 6 mm dicker Wandung in der Länge von noch 39 cm aus Wiesbaden und ein ſehr dünnwandiges Stück vom Unterteil mit dem Schallſtück in der Länge von noch 35 cm aus Mainz.

Ein vollkommen erhaltenes Exemplar iſt ferner bei Caprington in Schottland gefunden und iſt oft abgebildet

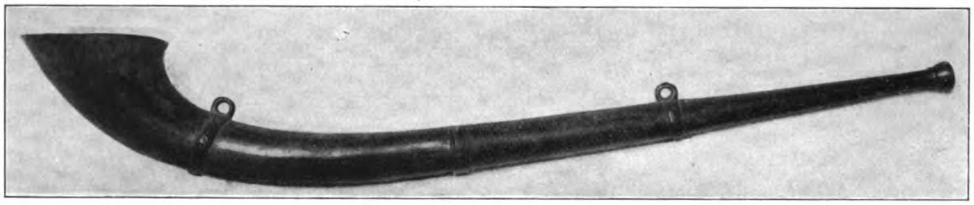


Abb. 3

bietet die Form des etruſkiſchen Augurenſtabes, der gleichfalls die Bezeichnung „lituus“ trug und den wir aus zahlreichen Münzbildern und anderen Darſtellungen kennen (Wiſſowa in I. Müllers Handb. V 4 S. 430, 452; Marquardt, Handb. d. röm. Altertumskunde, 2. Aufl., VI S. 402; Daremberg-Saglio III 2 S. 1277 ff.; Wandgemälde aus Corneto, Monum. d. Inst. XI 25; Sarkophag, Canina, Etruria maritima I Taf. LXI 1) und von dem auch einige Originale erhalten ſind (Schumacher, Katalog der Karlsruher Bronzen Nr. 772, Taf. XIV 56 und mehrere Exemplare im Vatikaniſchen Muſeum). Dadurch ſind wir in den Stand geſetzt, eine ganze Reihe von Trompeten, die teils ganz, teils fragmentiert erhalten ſind, mit Sicherheit als Litui anzuſprechen.

Aus dem römiſchen Germanien ſtammen mehrere Funde dieſes Inſtrumentes, unter ihnen ſind zwei Stücke vollkommen erhalten, das eine aus dem Rhein bei Düſſeldorf, jetzt im Saalburg-Muſeum befindlich (Abb. 3), das andere aus dem Main zwiſchen Flörsheim und Rüſſelsheim, jetzt im Antiquarium in Berlin. Der Lituus aus dem Rhein hat eine Länge von 78 cm. Nach fachmänniſcher Unterſuchung ſteht das Inſtrument in A und enthält 6 Töne. Die Tragöſen ſitzen an verzierten, umlaufenden Ringen. Der Querſchnitt iſt nicht rund, ſondern doppelelliptiſch mit einem Grat beiderſeits, was der Geſamtform eine erhöhte Eleganz verleiht, ohne auf die Tonbildung irgendwie von Einfluß zu ſein. Das Stück aus dem Main (Altert. unſ. heidn. Vorzeit IV Taf. 56, 4), 79,5 cm lang, hat an der Seite eine Verletzung und iſt darum heute nicht mehr benutzbar. Der Grat findet ſich hier nur an der Außenſeite des unteren Teiles. Die leichte Schwingung des Rohres bei dieſem Stück gibt uns nicht das Recht, das Inſtrument aus der Zahl der Litui auszuſcheiden, von dem es ſeinem ganzen Typus nach nicht zu

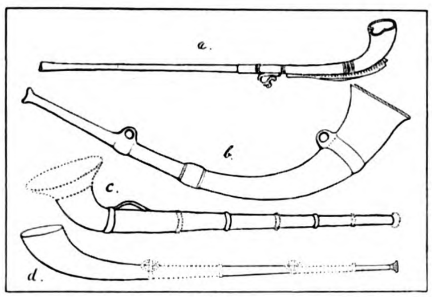


Abb. 4

(Abb. 4 b; Evans, Bronce implements S. 362 mit älterer Literatur). Ein anderes mit einem dekorativen Kamm auf der Außenſeite und einem merkwürdig geſtalteten Ring zum Durchſtecken des Fingers ſtammt aus dem Withamfluß in der engliſchen Landſchaft Lincolnshire (Abb. 4 a; Lindenſchmit, Handb. der deutſchen Altertumskunde S. 273 Fig. 212 a; Kemble, Horae ferales Taf. XIII 2; Burney, Hist. of music I Taf. 4 u. a. m.), nach ſeiner Form ſteht es der unten zu behandelnden keltiſchen Carnyx näher als dem römiſchen Lituus und iſt vielleicht eher dieſer Gattung zuzurechnen.

Beſondere Erwähnung fordern zwei außerhalb des Imperium Romanum im freien Germanien gefundene Litui. Das von Olshauſen a. a. O. S. 857 ff. beſprochene, etwa 1 Meter lange Exemplar (Abb. 4 d), das aus Blells Beſitz in die Sammlungen der Marienburg gekommen iſt, ſoll bei der Stadt Hannover gefunden ſein. Die Form iſt unzweifelhaft die des römiſchen Lituus, auch die Längsgrate an beiden Seiten finden ſich hier wieder. Auffallend und abweichend, möglicherweiſe auch erſt eine ſpätere Zutat, iſt die Bleifaſſung des Mundſtücks, die das Scholion zu Ilias Σ 219 nur bei der „galatiſchen Salpinx“, der Carnyx, erwähnt. Die ſehr rohen und ungenauen Ergänzungen ſind in der Abbildung punktiert. Durch das liebenswürdige Entgegenkommen der Schloßbauverwaltung der Marienburg hat uns die Trompete im Original vorgelegen. Die vom Provinzial-Muſeum zu Hannover veranlaßte chemiſche Analyſe der Bronze ergab kein chronologiſch verwertbares Reſultat.

Ein Kurioſum iſt der Lituus von Köslin in Pommern (Abb. 4 c; Olshauſen a. a. O.; Noack, Ztſchr. f. Ethnol. IV (1872) Verhandlungen S. 217 ff.), der im 17. Jahrhundert in einem Hügel mit einem ſpätmittelalterlichen Schwert gefunden ſein ſoll und dann nach Anfügung

eines erweiterten Schallbechers und des fehlenden Mundſtücks (die ergänzten Teile in der Abbildung punktiert) lange Jahre dem Nachtwächter von Köslin gedient hat. Die Fundgeſchichte dieſer Trompete wird ſich wohl nicht mehr klären laſſen, der Form nach iſt ſie jedoch zweifellos ein Lituus und dem hannoverſchen ſehr ähnlich; wie weit etwa im Mittelalter die römiſche Form wieder aufgenommen iſt, läßt ſich mit unſerem heutigen Material noch nicht erkennen.

In Darſtellungen militäriſcher Szenen iſt der Lituus bisher nicht nachweisbar, auch Vegetius erwähnt ihn nicht unter den Signalinſtrumenten des römiſchen Heeres, doch beweiſen Fundorte wie Schriftſteller (Horaz carm. I 1, 23. II 1, 18 und Acro dazu; Ovid Faſt. III 216; Lucan I 237. VII 475; Iſidor Origin. XVIII 4 u. a.) den militäriſchen Charakter des Lituus. Vielleicht war er, wofür die Fundorte zu ſprechen ſcheinen, das Signalinſtrument der Auxiliar-Kohorten, während die Tuba ausſchließlich den Legionen diente. Daß in den Inſchriften (Cauer, Ephem. epigr. IV (1881) S. 378) vereinzelt auch Tubicines bei den Kohorten erſcheinen, erklärt ſich aus dem allgemeinen Gebrauch des Titels (ſ. unten); auch könnte ſeiner Form nach der Lituus in der offiziellen militäriſchen Terminologie ganz wohl als Tuba bezeichnet werden. Inſtrumententechniſch iſt er ja ohnehin nichts anderes als eine Variante der Tuba, wie auch die mittelalterlichen Zinken und das chineſiſche Hwang-teih bald gerade, bald mit krummem Endſtück gebaut ſind (Mahillon, Catal. du Musée instrumental de Bruxelles I S. 181. III S. 328).



Abb. 5

Die Angabe des Acro (zu Hor. carm. I 1, 23): „lituus equitum est" iſt ſchon von verſchiedenen Seiten in Zweifel gezogen und findet nirgends eine Stütze. Acro macht auch ſonſt (vgl. zu Hor. carm. II 1, 18) keinen ſcharfen Unterſchied zwiſchen den einzelnen Formen der Signalinſtrumente und verwechſelt an der zitierten Stelle Lituus und Bucina (ſ. unten); vor allem aber fehlt die Stelle in den beſſeren Handſchriften.

Auf Veranlaſſung von Prof. F. Vollbach hat Herr Hof-Inſtrumentenbauer Alexander in Mainz das Modell eines Lituus hergeſtellt, dem in der Hauptſache das Exemplar aus dem Main zugrunde gelegt iſt, doch mit völlig rundem Querſchnitt. Das Modell, das als Geſchenk der beiden genannten Herren in das Röm.-germ. Central-Muſeum kam, enthält 6 Töne, alſo den gleichen Beſitz an Tönen wie das Signalhorn des deutſchen Heeres; die Klangfarbe ähnelt der unſeres Cornets à pistons (ὀξύφωνος, Scholien zu Ilias Σ 219; „acutus", Statius Theb. VI 228 und Acro zu Horaz carm. I 1, 23; „stridor litui strepentis", Seneca Thyest. 575; „stridor", Lucan I 237; „litui strepunt", Horaz carm. II 1, 18).

Eine Abart des Lituus iſt die **Carnyx**, unterſchieden von jenem nur durch die dekorative Geſtaltung des Schallbechers zu einem offenen Tierrachen (τὸν κώδωνα ἔχουσα θηριόμορφον, Scholion zu Ilias Σ 219; C. Sachs, Lituus und Carnyx, in der Feſtſchrift für R. v. Liliencron (1910) S. 241 ff.), wie ſie bei den muſikliebenden Völkern keltiſcher Raſſe beliebt und verbreitet war (Polybius II 29 ἀναρίθμητον ἦν τὸ τῶν βυκανητῶν καὶ σαλπιγκτῶν πλῆθος; Diodor V 30 σάλπιγγας ἔχουσιν ἰδιοφυεῖς; vgl. auch Livius V 37, 39). Wir finden dieſe Trompete ſehr oft auf Waffentrophäen, auf galliſchen Münzen hinter dem Kopfe der Gallia (Schumacher, Galliердarſtellungen, Taf. auf S. 49 Nr. 8—13), in der Hand eines Häuptlings (Schumacher S. 48 zu Nr. 36; Hucher, Art gaulois Taf. VII 1. XXVIII 1), eines Wagenlenkers (Hucher S. 63—64 Nr. 89—90) und einer Victoria (Hucher S. 45 Nr. 63-64), auf britiſchen Münzen in der Hand eines berittenen Häuptlings (J. Evans, Coins of the ancient Britons S. 192, 232, Taf. V 10, 12. VI 11; Suppl. Taf. XX 4, 9). In Tätigkeit iſt die Carnyx nur einmal dargeſtellt, beim Kriegerzug auf einer Platte des Silberkeſſels von Gundeſtrup (Abb. 5 nach Schumacher a. a. O. S. 19 Abb. 5; Nordiske Fortidsminder I Taf. VI). Das Vorkommen auf dieſem Monument, das von S. Müller, Schumacher, Koſſinna u. a. in den Beginn der Völkerwanderungszeit geſetzt wird, ergibt keinen chronologiſchen Schluß auf ein ſo langes Fortleben der Carnyx. Das Inſtrument iſt zu jenen Motiven zu zählen, die der Verfertiger des Keſſels ſeinem älteren Vorbilde entnahm (Schumacher S. 18 ff.), die Carnyx iſt bisher im ſkandinaviſchen Norden nicht nachzuweiſen; die unmögliche Art, wie dieſe Bläſer die Trompete anſetzen, zeigt allein ſchon, daß der Künſtler des Keſſels nach überlieferten Motiven, nicht nach eigener Anſchauung gearbeitet hat.

Im Original iſt, wie es ſcheint, eine Carnyx nicht erhalten (außer etwa Abb. 4 a); von einem kleinen Fragment im Muſeum von Mans, das zu einer ſolchen Trompete gehört haben kann, ſpricht Hucher S. 63.

Als Schallbecher kommen ganz verſchiedene Tierköpfe vor, Pferde-, Eſels-, Wolfs-, Vogel-, Schlangen- und Fiſchkopf; vielleicht liegt darin ein Unterſcheidungsmerkmal verſchiedener Stämme; einige Formen gibt Abb. 6 (a nach einem Relief, Espérandieu I Nr. 431, c und d nach der Trajansſäule, b, f, g und i nach Münzen, h nach dem Gundestruper Keſſel; die Zunge bei e und f beſtand wohl aus einer vibrierenden Metallfeder, die beim Blaſen einen ſchnarrenden Ton erzeugte). Die ſtierkopfbekrönte Trompete auf dem pergameniſchen Waffenfries (Abb. 6 e nach Altert. von Pergamon II Taf. 46) hat noch ein beſonderes Intereſſe durch die parallele literariſche Tradition der Scholien zu Ilias Σ 219,

die von dem ochſenköpfigen Schalltrichter der paphlagoniſchen Trompete berichten.

In ſpäteren Zeiten, beſonders während der Herrſchaft des Empireſtils, kopiert der Inſtrumentenbau gelegentlich wieder die Muſikgeräte des Altertums, indem verſchiedene Inſtrumente wie Fagott, Poſaune, Ophikleide, das ruſſiſche Baßhorn und die phantaſtiſche Mißgeſtalt des ſogenannten „Lurenhornes“ einen Schallbecher in Form eines offenen Drachenkopfes erhalten (Mahillon II S. 417, 431; Hammerich, Das muſikgeſchichtl. Muſeum zu Kopenhagen Nr. 112 und 212; die Poſaune hat auch die federnde Zunge im offenen Rachen wie die Carnyx Abb. 6 e und f). Der Tierkopf am Schallſtück findet ſich natürlich auch im klaſſiſchen Lande der Tierornamentik, in China (Mahillon II S. 325 ff.).

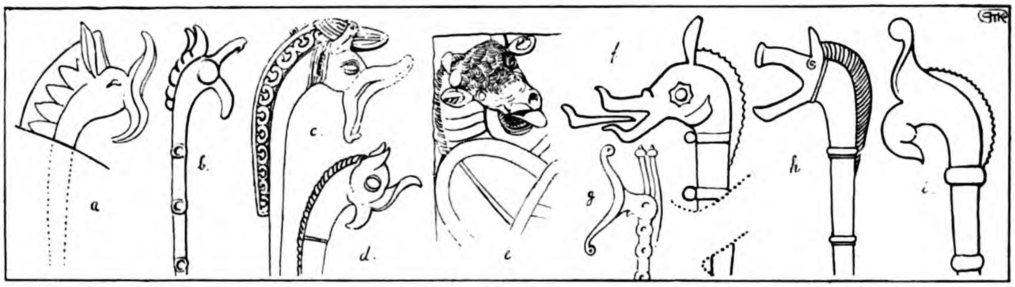


Abb. 6

Nach antiker Überlieferung (Scholien zu Ilias Σ 219; Strabo V 220; C. O. Müller, Die Etrusker II S. 212) übernahmen die Römer den Lituus von den Etruskern, und damit ſtimmt die Tradition der Monumente. Der größte erhaltene Lituus (1,60 cm lang), heute dem Vatikaniſchen Muſeum gehörig, ſtammt aus Caere (Abb. 7 a; Museo Gregor., Ausg. A, Band I Taf. 84, 8; Baumeiſter III S. 1660 Fig. 1728; Helbig - Reiſch, Führer II S. 316 Nr. 69; Mahillon II S. 29 ff. Über Tonhöhe und -Inhalt vgl. Mahillon, Annuaire du conserv. Bruxelles 1881 S. 143), unterſcheidet ſich aber kaum von den römiſchen Exemplaren, wie auch die auf jüngeren Wandbildern (Monum. d. Inst. Suppl. Taf. IV u. a.) und Aſchenurnen (Bienkowski, Darſtellungen der Gallier S. 123 Fig. 125) dargeſtellten. Auf einem Wandbild von Tarquinii (Monum. d. Inst. VIII 36), das den Aufzug von Magiſtratsperſonen darſtellt, ſchreiten vor den Beamten vier Muſikanten einher, je zwei mit Cornu (ſ. unten) und Lituus. Mit Unrecht ſieht Jan (Baumeiſter III S. 1660) in dieſen gekrümmten Geräten Amtsſtäbe, der Platz der Leute zwiſchen den zweifelloſen Cornicines ſpricht dafür, hier ebenfalls Inſtrumente, Litui, zu erkennen, wie ja auch der Liticen J. Victor auf ſeinem oben angeführten Grabſtein den Lituus in der gleichen Weiſe mit dem Schalltrichter nach oben hält.

Das älteſte Zeugnis für den Lituus und ſeine etruskiſche Herkunft geht in archaiſche Zeit hinauf und findet ſich in dem Wandgemälde der tomba della scimmia in Chiusi (Abb. 7 c; Monum. d. Inst. V 15). Charakteriſtiſch für die etruskiſchen Litui iſt die ſtarke Umbiegung des Schallbechers und bei den älteren Exemplaren die feſte Verbindung zwiſchen Schallſtück und Rohr, die verſchieden ausgeſtaltet iſt, bei der älteſten (Abb. 7 c) und einer jüngeren Darſtellung (Abb. 7 e, f, von einer Aſchenkiſte aus Vulci nach Monum. d. Inst. VIII 19) ganz einfach, auf einem anderen Grabgemälde (Abb. 7 d nach Svoboda, Muſikgeſchichte I S. 262 Abb. 43) mit zwei bullaartigen Blechen, auf den Pilaſtern der tomba dei rilievi (Abb. 7 b nach Martha, L'art étr. Taf. III) mit einem eingehängten Ring. Die beiden Litui der zitierten Aſchenkiſte (Abb. 7 e, f) haben etwas wie einen ſeitlichen Verſtärkungsſtab, deſſen Bedeutung nicht ganz klar wird. Ebenſo rätſelhaft iſt der ſtöpſelartige Gegenſtand, der auf einer präneſtiniſchen Ciſte (Abb. 7 g nach Monum. d. Inst. X 29) an einem Bande vom Schallſtück herabhängt. Man würde zunächſt geneigt ſein, die Deutung auf ein muſikaliſches Inſtrument überhaupt abzulehnen, wenn der Platz des Mannes an der Spitze des Triumphalzuges nicht doch für einen Muſiker ſpräche (vgl. Appian Pun. 66 ἡγοῦνται σαλπιγκταί). Der Lituus auf einem etruskiſchen Wandbilde von Tarquinii (Monum. d. Inst. VIII 36) ſcheint leicht s-förmig gebogen wie ein Teil der iriſchen Trompeten (Abb. 8 rechts).

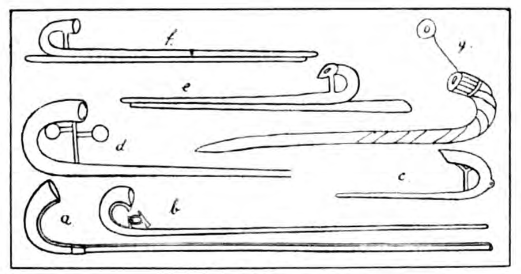


Abb. 7

Unter den Bronzetrompeten, die in erſtaunlich großer Zahl in den vorgeſchichtlichen Funden von Irland begegnen,*) ſteht nämlich eine beſtimmte Gruppe dem Lituus bezw. der Carnyx ſehr nahe; die Typen zeigt Abb. 8 (nach Kemble, Horae ferales Taf. XIII 1, 5; Evans,

*) In Irland halten ſich die Luren bis in die La Tènezeit hinein (Wilde, Catal. of antiqu. in the Museum of the R. Irish Academy S. 627, 631; Aarböger 1872 S. 378). Auch Hörner mit ſeitlichem Einblaſeloch finden ſich hier (Evans, Bronce implements S. 358 ff. Fig. 439, 443, 444), wie ſonſt nur bei mittelafrikaniſchen Negern (Bollett. d'arte VI (1912) Taf. V; Wiener anthrop. Mitt. XXIX (1899) Taf. III; Read-Dalton, Ant. from Benin Taf. XVI ff.). Wie ich in der ethnographiſchen Sammlung in Karlsruhe ſelbſt feſtſtellen konnte, enthalten dieſe Hörner mehrere Töne, deren Zahl ſich verdoppeln läßt durch Schließen der am ſpitzen Ende befindlichen Öffnung.

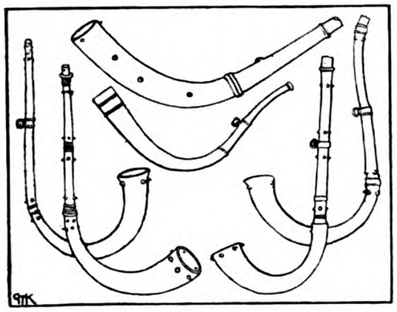


Abb. 8

Bronce implements S. 359 Fig. 440 und einer Herrn Direktor Coffey in Dublin verdankten Photographie; vgl. auch Kemble XIII 6 aus Dowris; XIII 8 aus Dunmanway; Evans S. 359 Fig. 441 aus Tralee S. 357 Fig. 438 aus Limerick u. a. m.). Dieſe Trompeten ſind datiert durch ihr Vorkommen in Depots vom Ausgang der Bronzezeit (British Museum, Guide to the antiqu. of the bronce age Taf. II, S. 30; Olshauſen a. a. O. S. 856), der für Irland erſt ſehr ſpät anzuſetzen iſt (Coffey, Proceedings of the R. I. Academy XXVIII (1910) S. 96 ff.), daher können dieſe iriſchen Trompeten nicht das Vorbild des Lituus geweſen ſein, wie Sachs a. a. O. meint, ſondern die Iren haben wie die Gallier das Inſtrument von Süden übernommen. Daß in ſehr alter Zeit lebhafte Beziehungen zwiſchen Irland und Gallien beſtanden ohne England zu berühren, erweiſen die Funde mit aller Sicherheit (Coffey a. a. O.; Zimmer, Sitzungsberichte der preußiſchen Akademie 1909 S. 363 ff.); daß aus dieſer Frühzeit die Funde von Trompeten aus Gallien noch fehlen, iſt lediglich der Zufälligkeit und Lückenhaftigkeit unſeres Materials zuzuſchreiben.

Inſtrumente von der Form des Lituus finden wir auch bei anderen Völkern, zu nennen iſt vor allem das noch heute im Kulte gebrauchte Schofar der Juden (שׁוֹפָר, Greßmann, Muſik und Muſikinſtrumente im Alten Teſtament S. 29). Ein lituusartiges Inſtrument findet ſich in einer Bibel-Miniatur des 9. Jahrhunderts (Mahillon I S. 275). Die gleiche Form haben ferner die tönernen „Peſthörner" des Mittelalters. Wenn auch das Wächterhorn von Mainz-Mombach aus dem Jahre 1672 wie eine plumpe Nachbildung des ſchlanken römiſchen Lituus ausſieht, ſo iſt das möglicherweiſe mehr als eine zufällige Ähnlichkeit.

III.

Am häufigſten begegnen wir in den Darſtellungen dem **Cornu**, einem kreisförmig gewundenen Horn mit Quergriff, auf der Trajansſäule neunzehnmal (Taf. V 5), auf der Markusſäule viermal, auf dem Konſtantinsbogen fünfmal; ferner auf den Grabſteinen des Julius Victor (ſ. oben), des M. Antonius Januarius, cornicen der Prätorianer (Amelung, Skulpturen des Vatikaniſchen Muſeums I Taf. 28; v. Domaszewski, Fahnen im römiſchen Heere S. 7 Abb. 2; CIL VI 2627), eines Cornicen der cohors vigilum aus Grumentum (CIL X 217) in der ſchematiſierten Wiedergabe durch ein durchſtrichenes G, eines Bläſers aus Bordeaux (Espérandieu, Recueil génér. II S. 153 Nr. 1107), eines Gladiatoren auf einem pompejaniſchen Wandbild (Mahillon, Katal. I S. 460), auf dem Moſaik von Nennig (Wilmowski II Taf. 12; Degering, Die Orgel Taf. VII 6) im Zuſammenſpiel mit der Waſſerorgel bei Zirkusſpielen, mehrmals auf dem Auguſtusbogen von Susa (Ferrero Taf. VIII, X, XI), in einer Bronzefibel aus Dalheim in Luxemburg (Altert. unſ. heidn. Vorzeit IV Taf. 9, 10), mehrfach auf römiſchen Sarkophagen (z. B. Strong, Roman sculpture II Taf. 100) und in dem niedlichen Genrebildchen eines hornblaſenden Storches auf Gemmen (Keller, Tier- und Pflanzenbilder Taf. XXII 7).

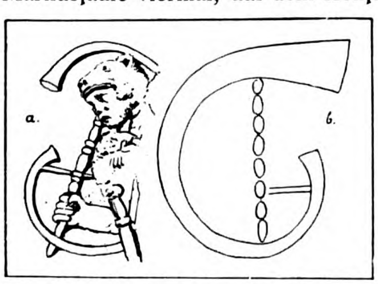


Abb. 9

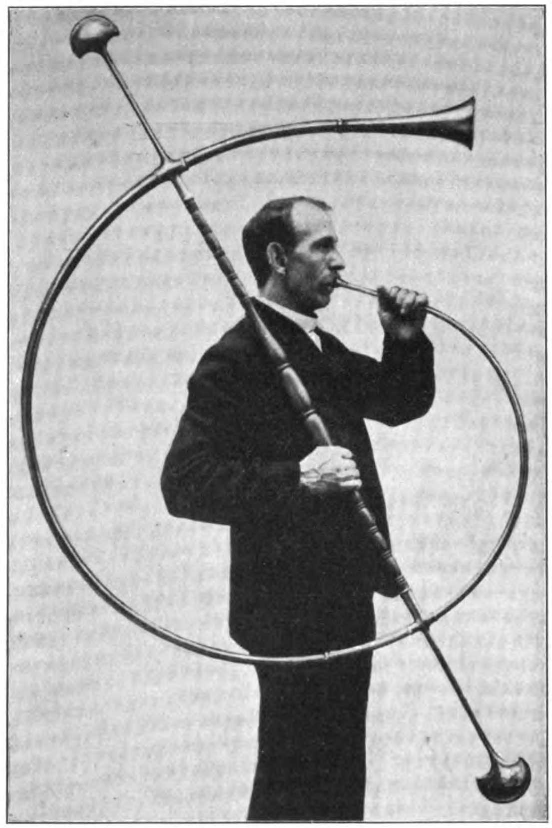


Abb. 10

Von beſonderem Intereſſe iſt der Grabſtein des Coponius Felicio im Muſeum von Mantua (Taf. V 2; CIL V 1027; Labus, Museo di Mantova II Taf. IX; Dütſchke, Antike Bildwerke in Oberitalien IV S. 330 Nr. 729); der Gegenſtand in ſeiner rechten Hand kann nicht wohl etwas anderes ſein als das abgenommene Mundſtück des Hornes (vgl. auch weiter unten).

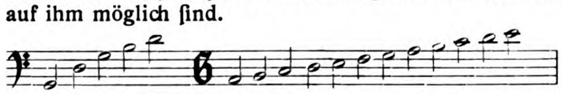
Auch am Sergierbogen von Pola (Pons, Antich. polesi Taf. IV 38, 39) ſind zwei übereinander gelegte Hörner dargeſtellt, zu dem einen (38) gehört der unter dem Panzer verlaufende Querſtab, zu dem zweiten (39) der in zwei Spitzen endende Stab 36–42 mit der Lunula 41.

Die Form des Hornes ſelbſt iſt ziemlich unveränderlich, deſto mehr wird die Geſtalt der Griffſtange variert, die bald einfach glatt, bald reich profiliert iſt. Auch die Endungen der Stange ſind verſchieden behandelt. Einmal ſehen wir in den Reliefs der Trajansſäule (Abb. 9a; Fröhner Taf. 83; v. Domaszewski, Fahnen S. 7 Abb. 1) noch eine beſondere Verbindung zwiſchen Mundſtück und Griffſtange, die auch in einem pompejaniſchen Graffito wiederkehrt (Abb. 9b; Bull. Napol. N. S. II (1854) Taf. VIII 7).

Von dieſer Trompete ſind mehrere Exemplare unverſehrt in Pompeji gefunden, die in G ſtehen und nach Mahillon (Katal. I S. 460) einen Toninhalt von elf Tönen beſitzen, doch waren trotz aller Bemühungen Abbildungen von dort nicht zu erhalten. Eine genaue Kopie hat Herr V. M. Mahillon, Konſervator des Brüſſeler Inſtrumentenmuſeums, herſtellen laſſen (Katalog Nr. 464, abgebildet II S. 30). Nach ſeinen in dankenswerteſtem Entgegenkommen uns zur Verfügung geſtellten Zeichnungen und Angaben haben die Herren Hof-Inſtrumentenbauer Gebr. Alexander in Mainz ein Modell hergeſtellt und es dem Röm.-Germ. Centralmuſeum als Geſchenk überwieſen (Abb. 10). Die Länge der verhältnismäßig ſehr engen Röhre beträgt 333 cm, die des Mundſtücks allein 16, des Quergriffes einſchließlich der beiden Anſätze 179,5 cm. Der weitaus größte Teil der Röhre liegt in einer Ebene, aus der ſich der zwiſchen dem Mundſtück und dem vorderen Anſatz der Griffſtange liegende Teil bis zur Höhe von 12 cm herausdreht, ſodaß das Mundſtück bequem vor dem Munde liegt, während die Querſtange auf der Schulter aufruht. Als Vorlage für das Mundſtück diente ein dem mit der Trompete zuſammen gefundenen Stück entſprechendes Mainzer Fundorts. Der Holzgriff wurde rekonſtruiert nach Profilen erhaltener römiſcher Griffteile; die metallene Verlängerung des Griffes mit den Lunulae iſt einer Darſtellung der Trajansſäule entnommen (Taf. V 5; Fröhner Taf. 32). Das Horn hat einen an unſer Waldhorn erinnernden weichen und doch vollen Klang und beſitzt den Umfang von 17 Tönen, ſo daß ſchon recht ausgedehnte Melodien auf ihm möglich ſind.



Abb. 11



Die Befeſtigung des Griffes an der Röhre erfolgt durch einen T-förmigen Rohrteil; für ein ſolches Stück wird man eine hervorragende Bronze des Straßburger Muſeums halten dürfen, die 1876 vor dem Weinturmtor gefunden (Abb. 11; Henning, Elſ. Denkm. Taf. XLII 3; F. X. Kraus, Kunſt und Altert. in Elſaß-Lothr. S. 684) und ſehr verſchieden erklärt worden iſt (als Griff eines Tafelaufſatzes, eines Spazierſtockes, als Mittelteil eines Signums u. a. m.). Die Bronze iſt 12 cm hoch und etwa 6 cm breit und reich mit Relief verziert; man erkennt oben den Reſt eines Gigantenkampfes, an den beiden Seiten je einen keulenſchwingenden Herkules, aus einem Blattkelch herausragend, unter ihm einen Löwen, am Unterteil drei Göttergeſtalten, Diana, Merkur und Bacchus, dazwiſchen ornamentales Beiwerk in Relief und Gravierung. Das Stück diente erſichtlich eher dem Götterkult als dem Militärdienſt, der einfachere Formen erwarten läßt.

Die Verlängerungen der Griffſtange ſind rein ornamental und wurden vielleicht nur für Paraden oder andere feſtliche Gelegenheiten aufgeſetzt, da bei mehreren Darſtellungen an dieſer Stelle nur ein knopfartiger Anſatz vorhanden iſt. Die wechſelnden Verzierungen der Endſtücke (Lunulae, Pfeile oder dgl.) ſind möglicherweiſe als militäriſche Abzeichen oder Unterſcheidungsmerkmale der Truppenteile aufzufaſſen.

Die vorſchriftsmäßige militäriſche Haltung des Hornes ergibt ſich aus zahlreichen Darſtellungen: die Windung liegt in einer nahezu vertikalen Ebene, die Stange ruht auf der Schulter und wird von der einen Hand gehalten, während die andere um das Mundſtück greift. Kleinere Exemplare ohne die Griffſtange legte man wie die neuzeitlichen Hifthörner horizontal um die Schultern, wie dies die Bronzefigur eines Horniſten aus Blatnica Donja (zuletzt abgebildet Patſch, Bosnien u. Herzeg. in röm. Zeit S. 28 Fig. 22) deutlich zeigt.

Man nannte dieſe Form des Hornes früher meiſtens Bucina, wogegen ſchon Jan (Baumeiſter III S. 1659) den gewichtigen Einwand erhebt, daß wir dann ja von demjenigen Inſtrument die meiſten Darſtellungen hätten, das nach Inſchriften und Schriftſtellerangaben am ſeltenſten zur Verwendung kam, während das gleich oft mit der Tuba genannte Cornu überhaupt fehlen würde. Daß wir in dem kreisförmigen Horn vielmehr das Cornu (aes curvum, Vegetius II 7; aes flexum, Ovid Met. I 98) zu erkennen haben, beweiſen ſchon die oben angeführten Grabſteine von Cornicines. Im Kampf wirkten Tuba und Cornu zuſammen (Vegetius II 22: quotiens pugnatur, et tubicines et cornicines pariter canunt; Tacitus, Ann. I 68: datur cohortibus signum, cornuaque et tubae concinuere), was Reliefs, wie der trajaniſche Fries vom Konſtantinsbogen (Strong, Roman sculpture I Taf. 48), einwandfrei darſtellen. Die Bilder der Trajansſäule zeigen die beiden Inſtrumente auch beim Opfer zuſammen (Fröhner Taf. 36, 134; ebenſo auf dem Bogen von Susa, Ferrero a. a. O.; Espérandieu I S. 16 ff.). Auf den Reliefs ſehen wir ferner das Horn in den allermeiſten Fällen bei den Signa (Trajansſäule: Taf. V 5; Fröhner Taf. 32, 51, 66, 83, 132, 138, 139, 141, 158; Markusſäule: Peterſen-v. Domaszewski Taf. 10, 11; Konſtantinsbogen: Daremberg-Saglio, Dictionn. II S. 747). Damit ſtimmen wieder die Angaben des Vegetius ganz vortrefflich überein: II 22 cornicines quotiens canunt, non milites, sed signa ad eorum obtemperant nutum (vgl. auch Joſephus bell. Jud. V 48). Ganz unſinnig iſt dagegen, was Vegetius III 5 über das Cornu ſagt, wo ein prähiſtoriſches Horn beſchrieben wird (etwa wie Gerhard, Apul. Vasenb. Taf. II), das zu ſeiner Zeit ſchon längſt

nicht mehr in Gebrauch war (vgl. auch Jan bei Baumeister III S. 1659).

Die Form des Hornes mit der Griffstange haben die Römer nicht selbst erfunden, sondern gleich dem Lituus von den Etruskern übernommen (Strabo V 220; Athenaeus IV 184a; C. O. Müller, Die Etrusker II S. 213), in deren Denkmälern wir bereits die gleichen Instrumente finden (Monum. d. Inst. Suppl. Taf. 4/5, danach Abb. 16; Monum. d. Inst. VIII 36; Martha, L'art étr. S. 417 Fig. 281 u. a.). In der älteren Darstellung der tomba Golini (Martha a. a. O.) finden wir den Cornicen allein, nicht selten dagegen wird das Cornu mit dem Lituus kombiniert (Wandbild aus Corneto, Monum. d. Inst. Suppl. Taf. 4/5, aus Tarquinii Monum. d. Inst. VIII 36; Sarkophag, Monum. d. Inst. VIII 19a u. a. m.; ebenso im römischen Leichenzug, Blümner, Röm. Privataltert. S. 492, Abb. 76). Horaz (carm. II 1, 18) stellt dem „minax murmur cornuum" den „strepor litui" gegenüber.

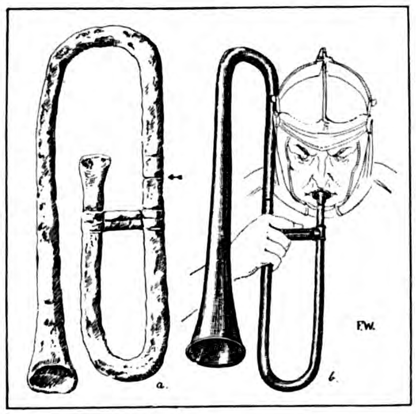


Abb. 12

Das Cornu gehört zu einer Gattung von Hörnern, die wir bei vielen anderen Völkern und zu ganz verschiedenen Zeiten wiederfinden, nur die Griffstange, die der dünnen Windung Festigkeit und dem Bläser einen erwünschten Halt gibt, ist eine individuelle Zutat der etruskischen Musiker; die primitive Form der Befestigung ist ein Band oder eine Kette. Zu der gleichen Gattung gehören somit das Horn des sterbenden Galliers und das gleiche Instrument auf einem Tropäum aus Narbonne (Espérandieu I S. 439 Nr. 728; ein Fragment aus der Gegend von Nizza im Deutschen Museum München); aus dem Norden die großen Hörner der jüngeren Bronzezeit, wie das von Lübzin im Museum von Schwerin (Beltz, Vorgesch. Altert. von Mecklenburg-Schwerin Taf. 42, 87) und gleiche Exemplare aus dem skandinavischen Norden (z. B. Månadsblad 1898/99 S. 120), die ärmeren Verwandten der prachtvollen Luren; aus Spanien die tönernen iberischen Hörner, von denen Schulten mehrere Exemplare in Numantia fand; aus Assyrien das Rundhorn in der obersten Zone des Obeliskes Salmanassars II. (Perrot-Chipiez, Histoire de l'art II S. 525 Fig. 239); aus Ägypten vielleicht die Chnus (nach Scholion zu Ilias Σ 219), die jedoch auf den Monumenten meines Wissens fehlt; aus dem jüdischen Altertum wohl das in den Büchern des Alten Testamentes häufig genannte Qeren (קֶרֶן); aus jüngerer Zeit Instrumente wie das Nursing der Bengalen, das Posthorn, das Hifthorn und schließlich im modernen Orchester das Waldhorn.

IV.

Dem Cornu verwandt ist das Instrument des Reiters Andes in der Städtischen Altertümer-Sammlung Mainz (Taf. V 3; Schumacher, Germanenkatalog, 3. Aufl., S. 38 Nr. 18; Altert. uns. heidn. Vorzeit I Heft XI Taf. 6, 2; CIL XIII 7023). So wie die Trompete auf dem Stein dargestellt ist, kann sie allerdings nicht geblasen werden, am Steg muß ein Gelenk sitzen zum Herausklappen des inneren Bügels, das wohl durch eine Einschnürung oberhalb des Steges angegeben ist (in Abb. 12a durch einen Pfeil bezeichnet). Der Steg nun ist doppelt, das deutet möglicherweise auf einen „Zug" wie bei unseren Posaunen (vgl. auch Lindenschmit, Altert. uns. heidn. Vorzeit a. a. O.). Für die Existenz von Zugtrompeten im Altertum besitzen wir vielleicht auch ein literarisches Zeugnis in den „tubae ductiles" der Vulgata-Übersetzung von Num. 10, 2 und Psalm 97 (98), 6, ein Zeugnis, dessen Beweiskraft man durch die seltsame Erklärung auszuschalten suchte, die Trompeten hätten ein in der Art unserer modernen Gewehrläufe „gezogenes" Rohr gehabt, eine sprachliche, technische und historische Unmöglichkeit. Gleichfalls sprachlich unhaltbar ist die vielfach vertretene Erklärung als „Führertrompeten". Für die hebräischen Instrumente ergibt die Stelle freilich nichts, da der Urtext vom Übersetzer mißverstanden ist, es heißt Num. 10, 2 nur „Trompeten in getriebener Arbeit", im Psalm überhaupt nur „Trompeten"; beidemal sind es die Chazozroth.*) Das angelsächsische Psalterglossar des 10. Jahrhunderts gibt „tubis ductilibus" richtig wieder durch „hornum gelengedum", „mit verlängerten Hörnern", d. h. Rohren, worauf mich Brenner hinweist. Möglich ist aber auch, daß die Ausziehbarkeit sich nur auf die teleskopartige Zerlegung bezieht, wie sie die Trompete von Neuvy zeigt (s. oben).

Die Gesamtlänge des Rohres beträgt auf dem Stein 87,5 cm. Herr Alexander hat in der durch das Relief gegebenen Größe das Instrument rekonstruiert und das Modell dem Museum als Geschenk überwiesen; es zeigt sich, daß das Original mindestens die anderthalbfache Größe der Darstellung haben mußte. Es wurde bei der Herstellung des Modells angenommen, daß das erwähnte Gelenk mit einem einteiligen Zug verbunden war. Wie man sich demnach das Instrument vorzustellen haben wird, zeigt Abb. 12b.

Daß gerade die Posaune, deren Bedienung beide Hände erfordert, als Reitertrompete erscheint, muß auffallen, auch die moderne Kavalleriemusik führt die Posaune nicht (wenigstens nicht die Zugposaune). Man wird also annehmen müssen, daß der Zug nicht zur Erzeugung ganzer Melodien diente, sondern nur zum feineren Einstimmen des Instrumentes; wir hätten dann die bei ihrem Aufkommen so hoch gepriesene sogenannte „Inventionstrompete" schon im römischen Altertum. Wie dem aber auch sei, die Trompete des Andes steht hoch über allen anderen Instrumenten des römischen Heeres, wie ja auch bei uns die Es-Trom-

*) Die erste der beiden Stellen (Num. 10, 2) enthält auch die älteste Notiz über silberne Trompeten, die im Kult gebrauchten חֲצֹצְרָה (s. oben); der nächste Nachweis dafür ist erst viel jünger.

pete der Kavallerie tonreicher ist als das Signalhorn der Infanterie.

Für die Trompete des Andes wird man den Namen **Bucina** beanspruchen müssen.*) Zunächst aus sprachlichen Gründen: aus bucina wird busina, Busine, Posaune, und das unterscheidende Merkmal der Posaune sind eben die Züge, die erst in neuester Zeit durch die Konstruktion der Ventilposaune einen keineswegs gleichwertigen Ersatz gefunden haben.

Daß die Bucina das Instrument der Reiterei war, beweisen zwei Inschriften, die eine aus Rom (CIL VI 3179) mit einem bucinator der equites singulares, die andere aus Stuhlweißenburg (CIL III 3352) mit einem eques bucinator der cohors I Alpinorum equitata. Außer den Reitern führen auch vigiles und Prätorianer die Bucina, bei den Legionen und Hilfskohorten erscheint sie nur vereinzelt (Cauer, Ephem. epigraph. IV (1881) S. 375 ff.). Bei den equites singulares wird ein einziges Mal auch ein tubicen genannt (CIL VI 3176), doch wird diese Bezeichnung allgemein für alle Bläser gebraucht (s. unten). Der Grabstein des bucinator aus Baden-Baden (Wagner, Fundstätten und Funde II S. 27) besagt nicht viel, da die Zugehörigkeit des Bläsers zur XXVI. Kohorte (voluntariorum) nicht erwiesen ist. Die griechische Kavallerie führte die gleiche Salpinx wie die Fußtruppen (vgl. die Lekythos aus Eretria, Ephem. arch. XXV (1907) Taf. 5).

Die Bucina gehört zu der weiteren Gattung der Hörner und kann darum sehr wohl einmal als Cornu bezeichnet werden wie bei Vegetius II 22: classicum appellatur, quod bucinatores per cornu dicunt; an anderer Stelle (III 5) trennt er dagegen deutlich die Bucina vom Cornu und gibt von jener die kurze aber treffende Beschreibung: quae in semet aereo circulo flectitur. Bei späteren Autoren wird bucina allgemein für Trompete gebraucht (z. B. Paul. Fest. S. 116; Acro zu Hor. carm. II 1, 18).

Welcher Art die Bucina war, der wir mehrfach in nachrömischer Zeit begegnen (Lindenschmit, Handb. der deutschen Altertumskunde S. 273; Paulus Diacon. 41; Gregor von Tours II 33 und IV 48), ist angesichts des vollständigen Mangels an Originalfunden und Darstellungen von Trompeten dieser Zeit nicht zu entscheiden. Sehr wohl denkbar ist es jedoch, daß es die wirkliche Posaune ist, der wir zuerst auf dem Grabstein des Andes und dann erst wieder in einer Handschrift des 9. Jahrhunderts begegnen (Hammerich, Das musikgeschichtliche Museum zu Kopenhagen S. 42); vielleicht ist es aber auch nur ein Naturhorn in der Art des im frühen Mittelalter so sehr häufigen Olifant.

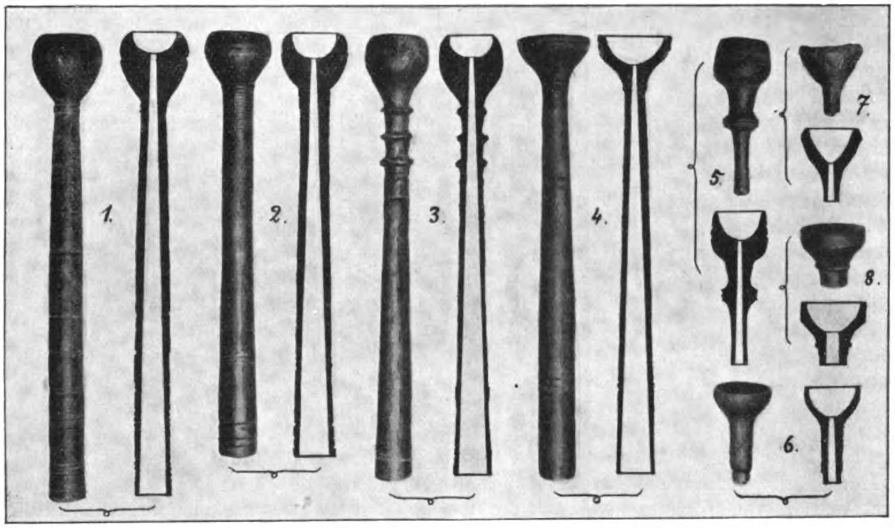


Abb. 13

V.

Einzelne **Mundstücke** sind naturgemäß zahlreicher erhalten als die ganzen Trompeten, eine Zusammenstellung der wichtigsten Typen gibt Abb. 13. Keines der erhaltenen Stücke ist dem anderen gleich, doch bilden 1 (Heddernheim), 2 (Mainz) und 3 (Saalburg, abgebildet Jacobi, Saalburg S. 488 Fig. 79, 1) eine Gruppe durch die kugelförmige Bildung des Endstücks; 4 (Waldmössingen, abgebildet ORL 61 b Taf. III 4), 6 (Saalburg) und 7 (Mainzer Kastell) haben die gleiche Trichterform; 5 (Saalburg, abgebildet Jacobi Taf. LXII 7) steht der ersten Gruppe nahe. Einen Typus für sich bildet 8 (Mainz): die Bohrung, die bei allen anderen Stücken auffallend eng ist und den Durchmesser von 3 mm kaum überschreitet, scheint hier nachträglich erweitert zu sein.*)

*) Bucina (βυκάνη) ist ursprünglich der Name der Trompetenmuschel und wird darum auch für die Muschelhörner verwendet, die Windgötter (Relief, Archäol. Zeitung 1875 Taf. 4), Tritonen (Münchener Poseidonfries) und Schiffer (Behn, Altert. uns. heidn. Vorzeit V S. 417 zu Taf. 71, 1337), seltener Krieger blasen (etruskisches Sarkophagrelief aus Tarquinii, Monum. d. Inst. XI 58). Auch als Hirteninstrument wird mehrfach eine Bucina genannt, wohl ein einfaches Naturhorn, wie es z. B. der Krieger auf einer „tarentinischen" Vase, Gerhard, Apul. Vasenbilder Taf. II bläst, wo das Horn in der Farbe von der metallenen Tuba deutlich unterschieden ist. Möglicherweise ist auch die Muschel, die auf einer mykenischen Gemme aus der idäischen Grotte eine vor dem Altar stehende Frau vor ihrem Gesicht hält (Furtwängler, Gemmen III S. 47 Fig. 22 u. a.), eine Muscheltrompete.

*) Das Stück Jacobi, Saalburg S. 488 Fig. 79, 2, dort als Trompetenmundstück erklärt, stammt eher von einem Stuhlbein oder dgl. — Auch die Trinkhornbeschläge sehen den Trompetenmundstücken zuweilen recht ähnlich, vgl. z. B. Wagner, Fundstätten und Funde I S. 167 Fig. 110a (Badenweiler). — Die Bronzeringe an dem Heddernheimer Exemplar, drei an Zahl und angeblich mit dem Mundstück zusammen gefunden, sind schwerlich zugehörig.

Die Zuteilung der Mundſtückformen zu den einzelnen Inſtrumenten iſt in der Hauptſache geſichert. Das Mundſtück der Typen 1 bis 4 gehört nach Ausweis der pompejaniſchen Funde zum Cornu. Das Cornumundſtück war über das Rohr aufzuſchieben und mußte ſehr ſcharf ſchließen, um die Tonbildung nicht ungünſtig zu beeinfluſſen. Nr. 5 und 6 ſind in das Rohr einzuſchieben und entſprechen unſerem heutigen Gebrauch. Das Mundſtück des Lituus iſt aus den Funden bekannt und ſcheint durchweg mit dem Körper mitgegoſſen zu ſein. So bleibt für die Mundſtücke der Typen 5 bis 8 nur die Bucina übrig, vorausgeſetzt, daß die Angabe des Pollux über das Tubamundſtück allgemeine Geltung hat und nicht, was ſehr wohl denkbar wäre, auch hier gelegentlich das Mundſtück aus dem gleichen Metall mit dem Körper gebildet war, wie bei den Stücken aus Neuvy und St. Juste (ſ. oben).

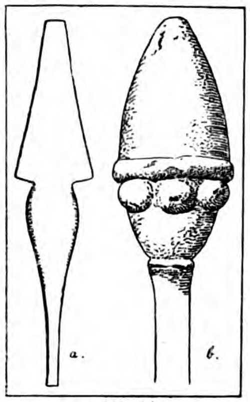


Abb. 14

Das abnehmbare Mundſtück finden wir zuerſt an der griechiſchen Flöte, wo es aus anderem Material, meiſt Elfenbein, beſtand. Beim Blech erſcheint das beſonders aufgeſetzte Mundſtück zuerſt an dem einen etruskiſchen Lituus der tomba dei rilievi von Cervetri (Martha, L'art étr. Taf. III, dritter Pilaſter von links), wo das Mundſtück in anderer Farbe gegeben iſt als der Körper der Trompete. Auch die Tuba einer etruskiſchen Terrakotte von Corneto (Monum. d. Inst. Suppl. Taf. 29, 3) könnte ein abnehmbares Mundſtück gehabt haben. Ob die Etrusker aber die Erfinder dieſer Vorrichtung für Blechinſtrumente waren, läßt ſich nicht entſcheiden, da wir über den Bau der ägyptiſchen und griechiſchen σάλπιγξ zu wenig wiſſen; die Darſtellung des Sarkophags Robert I Taf. VI 20 deutet wohl auf ein abnehmbares Mundſtück, wie wir es wohl auch der hebräiſchen Chazozrah nach den Münzen werden zuſprechen müſſen*) (Benzinger S. 243 Abb. 214).

VI.

Das Inſtrument auf dem in Zahlbach bei Mainz gefundenen, jetzt im Mannheimer Antiquarium aufbewahrten Grabſtein des Sibbaeus, tubicen ex cohorte Ituraeorum (abgebildet auf Taf. V 1 nach Mannheimer Geſchichtsblätter VIII (1907) Taf. II 8; CIL XIII 7042), hat zu mancherlei Erklärungsverſuchen geführt infolge ſeiner abweichenden Form. Die bisherigen Erklärungen gingen aus von dem Titel des Sibbaeus „tubicen“ und ſuchten ſein Inſtrument irgendwie mit der üblichen Form der römiſchen Tuba in Einklang zu bringen. Nach Lehne (Mannheimer Geſchichtsblätter a. a. O.) iſt das zweite Rohr ein „Tondämpfer zur Minderung (!) und Modulierung des Schalles“, nach Hofmann (Militärgrabſteine, Nachtrag S. 89) iſt die Tuba in Schallrohr und Mundſtück zerlegt und „beide Teile ſtecken nebeneinander in einem kappenförmigen Futteral“.

Wie ein Tubicen und ſeine Tuba auf einem Grabſtein dargeſtellt werden, zeigt die Abbildung auf Taf. V 4. Das angebliche Futteral nun iſt aber deutlich ein koniſches Mundſtück, und auf dem längeren mit Schallbecher verſehenen Rohr ſind vier Löcher in regelmäßigen Abſtänden erkennbar, zwar weniger für das Auge als für die taſtende Hand. Das andere Rohr iſt nicht abgebrochen, ſondern in voller urſprünglicher Länge erhalten; ihm fehlen die Grifflöcher. So entpuppt ſich das Inſtrument des Sibbaeus als eine gewöhnliche Doppelflöte üblicher Form, von der ſpeziellen Gattung der tibiae impares, dem Doppel-Flageolet neuerer Zeit ſehr ähnlich. Sibbaeus gehört der Truppe der ſyriſchen Auxiliare an, die nicht nur ihre heimiſche Waffe, den Bogen, ſondern auch ihre heimiſche Kriegsmuſik führen. In der wertvollen Notiz des Clemens Alexandrinus (Paedog. II 4) über die Kriegsmuſik der verſchiedenen Völker wird der Syrer zwar leider nicht gedacht, doch erfahren wir dort und von Polybius (IV 20), daß auch Spartaner, Kreter und Arkader mit Flötenmuſik in den Kampf zogen.

Daß Sibbaeus „tubicen“ heißt, iſt ſomit für die Erklärung ſeines Inſtrumentes ohne alle Bedeutung, die Bezeichnung wird ganz allgemein gebraucht und heißt nicht mehr als „Bläſer“; für die Spielleute der fremden Hilfsvölker beſondere Chargen und Titel einzurichten, haben ſich die Römer erſpart (wenn nicht etwa gar tubicen nur ein Schreibfehler iſt für tibicen). Ebenſo werden unſere Muſiker mit dem allgemein gewordenen Namen „Oboiſten“ bezeichnet, obwohl die Oboe in der heutigen Militärmuſik nur noch eine ganz ſekundäre Rolle ſpielt; in Frankreich heißen ſie gar „luthiers“, Lautenſpieler.

Den antiken Namen für das Inſtrument des Sibbaeus können wir nicht mit Sicherheit angeben, es iſt möglicherweiſe identiſch mit dem „utriculus“ (tibia utricularis, ἄσκος), der urſprünglich babyloniſchen Sackpfeife (Daniel III 5, 15; Ambros, Geſch. d. Muſik I S. 180 ff.; vgl. Xenophon Anab. VII 3, 32) die, wie es ſcheint, zuerſt von Cäsar bei Zirkusſpielen verwendet, von Nero, der ſie ſelbſt ſpielte, auch eine Zeitlang als Militärinſtrument eingeführt war (Celsus II 7; Sueton, Nero 54)*). Ein anderer Name des Inſtrumentes war „symphonia“ (vgl. Fortunatus, Vita Mart. IV 48 donec plena suo cecinit symphonia flatu); die zitierten Danielſtellen haben סומפוניה als griechiſches Lehnwort. Die „Sumponjah“ (italieniſch zampogna), die heute im ganzen Gebiet orientaliſcher Kultur bis hinauf nach Bosnien anzutreffen iſt, zeigt außer dem gleichen Namen auch die gleiche unveränderte Form (Hammerich a. a. O. S. 31), auch bei ihr beſteht die Begleitung in einem feſtſtehenden Ton, und zwar im Baß, während bei der Flöte des Sibbaeus wie in der geſamten Muſik des

*) Die abnehmbaren Mundſtücke der Luren, die aus Fleiſchers Aufführung im Neuen Opernhauſe in Berlin (Mannus IV (1912) S. 167 ff.) an verſchiedene Muſeen abgegeben wurden, bezwecken lediglich eine Erleichterung für den modernen Bläſer, die Originale haben ausnahmslos ein feſtes, mitgegoſſenes Mundſtück. — Das Mundſtück aus dem bronzezeitlichen Depot von Illiat (Déchelette, Manuel d'archéol. II S. 239 Fig. 79) gehört vielleicht zu einer tubaförmigen Trompete, wie ſie auf dem Kiwikmonument (ſ. oben) dargeſtellt iſt. Einzelheiten läßt die Abbildung nicht erkennen.

*) Die bei Rich, Dictionnaire des antiqu. S. 58 s. v. ascaules abgebildete Bronzeſtatuette eines Dudelſackpfeifers dürfte kaum antik ſein.

Altertums die Begleitung die Oberlage hält. Der Dudelſack der Schotten hat vier Flöten, von denen die eine die Melodie gibt, während die anderen drei feſtſtehende Töne, meiſt den G-dur-Dreiklang, halten.

VII.

Auch C. Vetieni Urbiqus, deſſen Grabſtein 1632 am Severinstor in Köln gefunden und nach St. Germain verſchleppt iſt (abgebildet Taf. V 6; Lehner, Das Prov.-Muſeum Bonn I Taf. II 2; Bonn. Jahrb. 108/9 Taf. I 1; CIL XIII 8275), heißt „tubicen". Man hat auch hier die Tuba retten wollen und zu der Erklärung ſeine Zuflucht genommen, es ſei das Inſtrument im Futteral dargeſtellt (Haug, Mannheimer Geſchichtsblätter VIII (1907) S. 203). Wir erkennen eine aus zwei ungleich ſtarken Hälften beſtehende eiförmige Kapſel mit umlaufendem Ring, an dem flache Schellen oder Knöpfe hängen oder ſitzen. Unten hat der Gegenſtand eine klar erkennbare Tülle, die in einen Stock eingeſetzt iſt (Abb. 14 b). Ein Blasinſtrument kann das nun nicht ſein, überhaupt kein eigentliches Muſikinſtrument; es gleicht am meiſten unſerem **Tambourmajorſtab** mit dem dicken Knauf, der bei uns nach unten, in Öſterreich dagegen nach oben getragen wird.


Abb. 15

Ein ganz entſprechender Gegenſtand iſt nun auf dem ſchon oben zitierten Grabſtein des Tubicen Valerius aus Carnuntum neben ſeiner Tuba dargeſtellt (Abb. 14 a), auch hier eine Art Doppelkapſel mit Einziehung in der Mitte. Es fehlen die runden Knöpfe um die Mitte, die vielleicht eine Auszeichnung oder Rangſtufe bedeuten. Das nach dem Grabſtein des Vetienius im Röm.-Germ. Centralmuſeum hergeſtellte Modell zeigt Abb. 15; in den Proportionen wurde die Darſtellung des Reliefs zugrunde gelegt, das auch in der Menſchengeſtalt Naturgröße hat.

Unſer Tambourmajorſtab macht nun keineswegs den Eindruck einer neuen Erfindung, es wäre denkbar, daß auf dem Wege über die Janitſcharenmuſik auch dieſes Gerät ſich aus der antiken in die moderne Militärmuſik gerettet hat;*) das erſte Vorbild wird der Thyrſosſtab der Bacchanten geweſen ſein, deſſen Form im Stab des Vetienius noch ganz deutlich nachklingt. Daß aus dem Altertum weitere monumentale Parallelen fehlen,**) bedeutet wenig angeſichts der auch ſonſt ſehr mangelhaften Tradition in Sachen der Muſik. In einer Inſchrift aus Lambaesis mit Aufzählung von 37 Tubicines der Legio III Aug. P. Vind. (Klio VII 184; v. Domaszewski, Rangordnung S. 44) heißt der erſte tubicen „optio", der zweite „princeps", und in einer zweiten Inſchrift des gleichen Fundorts (CIL VIII 2557) heißt der erſte von 35 Cornicines der gleichen Legion gleichfalls „optio".

Lehrte uns der Stein des Sibbaeus die Erweiterung des Namens „tubicen" auf Bläſer verſchiedener Gattungen, ſo zwingt uns der Stein des Vetienius, den Begriff noch weiter zu faſſen und auch den Muſikmeiſter darin einzubeziehen. Analogerweiſe heißt bei uns der Dirigent der Militärmuſik „Stabstrompeter".

VIII.

Die **Verwendung der Inſtrumente** hat ſchon Jan (Baumeiſter III S. 1658 ff.) richtig dargeſtellt, wie ſie ſich aus Denkmälern und Schriftſtellern, beſonders Vegetius II 22 ergibt (vgl. auch v. Domaszewski, Fahnen S. 8 ff.): die Tuba gab die Signale für die Bewegungen einzelner Soldaten, das Cornu für die ganzen Abteilungen, im Kampf blieſen beide; über die Verwendung der beiden Inſtrumente im Wachtdienſt ſchreibt Vegetius III 8: a tubicine omnes vigiliae committuntur, et finitis horis a cornicine revocantur. Die Bucina blies das classicum und den Zapfenſtreich (Tacitus Ann. XV 30; Polyb. XIV 3, 6; Livius XXVII 47) und diente für die Signale im Nachtdienſt (Livius VII 35, 1. XXVI 15, 6; Properz V 4, 61; Cicero pro Mur. 20; Silius VII 154; Caesar bell. civ. II 35, 7; v. Domaszewski bei Pauly-Wiſſowa III Spalte 986 ff. und Fahnen S. 8), daher als Zeitbeſtimmung: bucina prima, secunda, tertia, quarta. Wir begegnen der Bucina ferner bei den vigiles, die weder tubicines noch cornicines gehabt zu haben ſcheinen (Cauer a. a. O. S. 378); außerdem war ſie die Reitertrompete, wie oben nachgewieſen wurde, während die Tubicines und Cornicines nur in ganz beſonderen Ausnahmefällen, um den Feind zu täuſchen, beritten gemacht wurden, wie aus der Erzählung Livius II 64, 10 hervorgeht. Der Lituus und der Liticen fehlen in den Militärdokumenten und mögen in die Zahl der Tubicines einbegriffen ſein, da ihr militäriſcher Charakter ja durch die Funde wie die Schriftſteller ausreichend beglaubigt iſt und wir andererſeits ſchon an zwei ſprechenden Beiſpielen ſahen, daß der Begriff der Tubicines ſehr weit gefaßt wurde. Die ſervianiſchen Liticines Cornicines (Cicero de rep. II 23, 40) nennt Livius (I 43, 7) Cornicines Tubicines.

Synonym mit dem der Tubicines ſcheint der Begriff der Aeneatores zu ſein (Lipſius, de re mil. IV 10; Cauer a. a. O. S. 374 ff.; Jan a. a. O. S. 1660); Festus (Epitom. 20) ſetzt ſie den Cornicines gleich, und Sueton erzählt (Caesar 32), daß einem Aeneator die Tuba entriſſen wird. Inſchriftlich ſind nur ein einziges Mal Aeneatores bezeugt in der Cohors Sequanorum et Rauracorum equitata aus Steinbach in Baden (CIL XIII 6503), wohin der Stein wohl aus dem Kaſtell Oberſcheidental verſchleppt iſt (Schumacher, ORL 52 S. 9; Wagner, Fundſtätten und Funde II S. 423). In Aquinum und Casinum bildeten ſie ein Collegium (CIL X 5173, 5415) wie in Rom (Kubitſchek bei Pauly-Wiſſowa I Spalte 595 ff.). Eine Schola tubicinum der Legio I adiutrix kennen wir aus Brigetio (Ephem. epigr. IV 503). Das Collegium liti-

*) Auf demſelben Wege hat ſich möglicherweiſe das römiſche Kohortenſignum zu unſerem Schellenbaum entwickelt, der noch bis vor kurzem in den Armeebefehlen die „Mahometsfahne" hieß.

**) Daß der fächerförmige Gegenſtand, den auf Kontorniaten mit dem Kopfe des Nero und Trajan (Revue arch. 1890 S. 99 Fig. 11, 12; Sallet-Regling, Die antiken Münzen S. 135) eine neben der Waſſerorgel ſtehende Figur hält, das Attribut des Dirigenten ſei, ſcheint ſehr zweifelhaft, da die Gegenſtände auch ſonſt, z. B. in der Opferſzene auf dem Altar des Domitius (Furtwängler, Intermezzi S. 36) begegnen.

cinum cornicinum, dem J. Victor (ſ. oben) angehörte, war offenbar kein Militärinſtitut.

Die Zahl der bei einer Legion ſtehenden Bläſer kennen wir durch zwei Inſchriften aus Lambaesis (CIL VIII 2557; Klio VII 183; v. Domaszewski, Rangordnung S. 44), in denen 37 Tubicines und 35 Cornicines namentlich aufgeführt werden; der erſte der beiden Gattungen hat den Rang eines optio, der zweite Tubicen den eines princeps. Über die Verteilung der 35 Cornicines vermutet v. Domaszewski a. a. O., daß drei den equites, die übrigen 32 den pedites angehörten, und zwar je einer den fünf Centurien der I. Kohorte und den 27 Manipeln der II. bis X. Kohorte. Dagegen erhebt ſich der Einwand, daß berittene Cornicines nur ganz ausnahmsweiſe vorkommen (ſ. oben), zumal ja auch das große Horn für Reiter durchaus ungeeignet iſt, und daß ferner, wie oben nachzuweiſen geſucht, das Inſtrument der Kavallerie die Bucina war. Für die Zahl der Bucinatores fehlt uns jeder Anhalt; die Inſchrift CIL VIII 2564 b, die zwei Bucinatores neben zwei Cornicines und vier Tubicines anführt, greift offenſichtlich aus irgendeinem Grunde nur einige heraus.

Die Rangordnung der Spielleute können wir aus mehreren Inſchriften erſchließen: Ephem. epigr. IV S. 524 wird in der Liſte einer vexillatio der legio XI Claudia der Tubicen vor dem Cornicen genannt in der auch ſonſt üblichen Reihenfolge (vgl. Cicero de rep. I 40; Mommſen, Ephem. epigr. IV S. 530; CIL III 7449. VIII 2564 u. a. m.); die Bucina ſteht in Aufzählungen der Inſtrumente ſtets an letzter Stelle.

IX.

Für unſere Kenntnis der Muſik in der römiſchen Kriegsmarine fließen die Quellen ſehr ſpärlich. Cornicines der Flotte werden CIL X 3416, Bucinatores VI 33019 und XI 6735 genannt. Auf einem Relief aus Rom in Sevilla (Montfaucon, Antiqu. expliquée (1719) IV Taf. 142) mit Darſtellung einer Seeſchlacht wird die lange Tuba geblaſen. Auch die tyrrheniſchen Piraten bedienten ſich für Signalzwecke ſo häufig der Trompete, daß ſie davon den Namen λῃστοσαλπιγκταί erhielten (Isidor, Origin. XVIII 4, 2; C. O. Müller, Die Etrusker II S. 208).

Aus Brundisium haben wir den Grabſtein eines Seeſoldaten mit der Charge eines „Symphoniacus“ (CIL IX 43). Die Verwendung der Symphonia in der Kriegsmarine wird auch durch die oft zitierte Notiz des Asconius Pedianus (in Q. Caecil. divinat. XVII) bezeugt: cani remigibus celeusma per symphoniam solebat et per assam vocem et per citharam. Die Aufgabe der Symphoniaci war es demnach, die Muſik zu machen zum taktmäßigen Rudern. Eine genaue Beſchreibung des Inſtrumentes gibt Isidor (Origin. III 21): symphonia vulgo appellatur lignum cavum, ex utraque parte pelle extensa, quam virgulis hinc et inde musici feriunt; es iſt alſo eine doppelſeitig beſpannte Pauke, wie ſie in ägyptiſchen Darſtellungen nicht ſelten begegnet (Wilkinson, Manners and customs (1878) I S. 459 ff.; Biſſing-Bruckmann, Denkmäler ägypt. Skulptur Taf. 101; vgl. auch Clemens Alex. Strom. II 164). Von dem Inſtrument, das noch heute in Ägypten in Gebrauch iſt (Mitt. der D. O. G. 1906 Nr. 30 S. 4), ſind mehrfach gut erhaltene Originale gefunden (Garſtang, Burial customs S. 155 Fig. 155). In griechiſch-römiſcher Kunſt iſt die Symphonia meines Wiſſens nur ein einziges Mal dargeſtellt, doch gewöhnlich anders gedeutet, es iſt das am Aphlaston hängende Tympanon auf dem Paris-Oinone-Relief (Schreiber, Helleniſt. Reliefbilder Taf. X. XXIII). Über den Ton des Inſtrumentes vgl. Celsus III 18; Plinius Nat. Hist. IX 8 u. a. Für die Ägypter und Parther iſt ſowohl die Symphonia wie das Tympanon als Kriegsinſtrument literariſch bezeugt (Plutarch Crassus 23; Prudentius adv. Symmach. II 527; Justinus XLI 1; Clemens Alex. Paedagog. II 4), beide dürften demnach identiſch ſein. Der Name Symphonia, an ſich uncharakteriſtiſch, wird auch für die Sackpfeife verwendet, wie wir oben ſahen.

Das Muſchelhorn, das wir mehrfach in Schiffsdarſtellungen finden (vgl. S. 44 Anm. 1), wird in der Kriegsmarine kaum Verwendung gefunden haben.

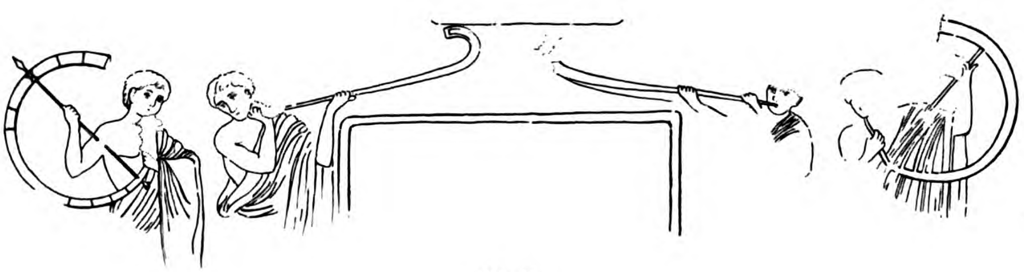


Abb. 16

IV.

Bericht über die Vermehrung der Sammlungen des Altertumsmuseums der Stadt Mainz von E. Neeb

(hierzu Tafel VI und 25 Abbildungen im Text)

I. Ergebnisse der Ausgrabungen und der Überwachung von Erdarbeiten

Vorgeſchichtliche Zeit

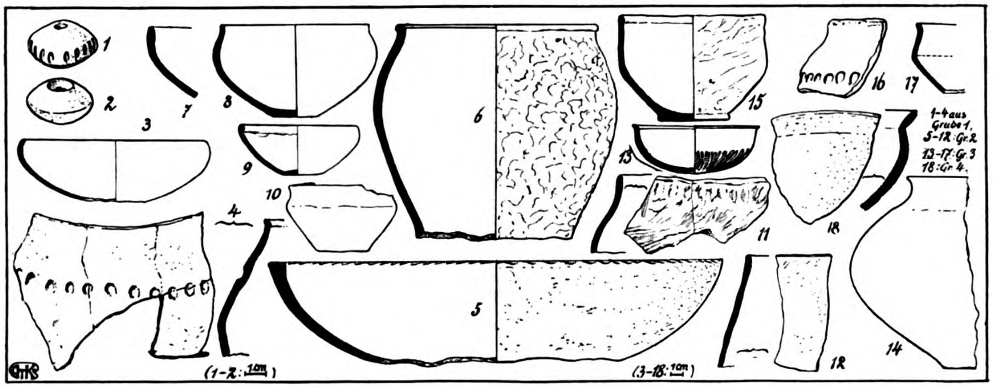


Abb. 1. Gefässformen aus den Abfallgruben bei Kostheim

DIE im vorjährigen Berichte (Mainzer Ztſchr. VI, S. 142) ſchon erwähnten Ausgrabungen im Gebiete des Spät-La Tène-Friedhofes in der Gemarkung Eſſenheim in der Gewann „Am alten Mainzer Weg" wurden im April 1911 unter Leitung des Muſeumsaſſiſtenten Herrn Keßler fortgeſetzt. Es fanden ſich noch eine Anzahl Gräber, die im weſentlichen den gleichen Inhalt wie die früher bereits aufgedeckten zeigten.

Durch Vermittelung des Herrn Bürgermeiſters Reichardt in Nierſtein konnten im Oktober und Dezember 1911 in der Gewann „Leimenſchmitt" der Gemarkung Nierſtein Abfallgruben aus der Bronzezeit unterſucht werden. Die Gruben, die ſpärlich über den Acker ſich verteilten, waren ſchon durch die Rodungsarbeiten zerſtört, ihre Stelle machte ſich nur durch die dunklere Färbung der herausgeworfenen Erde und die dabei herumliegenden Scherben ungefähr kenntlich. Außer den Scherben konnten noch Mahlſteine, ſogenannte „Napoleonshüte", geborgen werden, woraus auf das Vorhandenſein einer Anſiedlung geſchloſſen werden kann. Eine genauere Beſtimmung der gegenſeitigen Lage und Größe der Gruben war nicht mehr möglich. Die Unterſuchungen leitete Herr Muſeumsaſſiſtent Keßler.

In der Gemarkung Koſtheim in der Gewann „Am Mainzer Weg" konnte im März 1912 beim Ausheben der Baugrube für das Haus des Herrn Ingenieur Ant. Schlimbach, der bereitwilligſt die Unterſuchung geſtattete, drei Abfallgruben aus der Früh-La Tène-(Spät-Hallſtatt?-) Zeit durch Herrn Keßler näher unterſucht werden. Die Fundſtelle weiſt auf eine Anſiedlung längs des ehemaligen Mainbettes (der heutigen ſogenannten „Lache") hin. Es fanden ſich: Kochgefäße, Schüſſeln und Becher und die Hälfte eines größeren Vorratsgefäßes, von dem leider der obere Rand fehlt. Die wichtigſten Formen bringt Abb. 1.

Römiſche Zeit und Mittelalter

Auch in dieſem Jahre ergab die Überwachung der Abtragungsarbeiten in dem Steinbruch der Portland-Zementfabrik Heidelberg bei Weiſenau, die mit gütiger Erlaubnis der Direktion vorgenommen werden konnte, eine Reihe wichtiger Funde, die faſt durchgehends etwa der Mitte und zweiten Hälfte des erſten nachchriſtlichen Jahrhunderts angehören. Die Funde wurden zum größten Teil in Gruben gemacht, die tief in den Löß eingeſchnitten waren. Bei einer Anzahl ſpricht die regelmäßige Art der Aushebung im

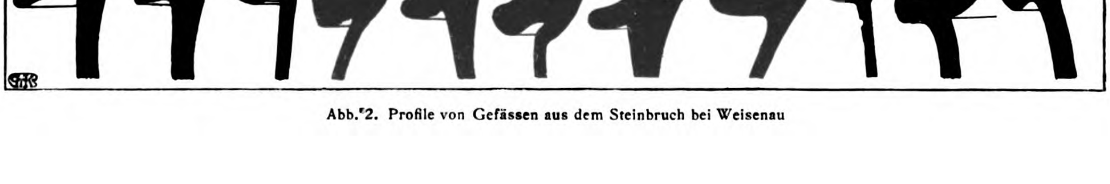


Abb. 2. Profile von Gefässen aus dem Steinbruch bei Weisenau

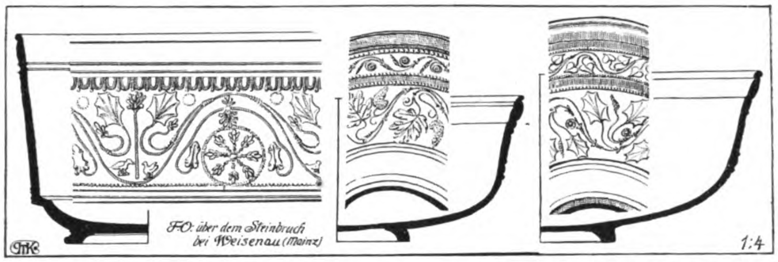


Abb. 3. Terra sigillata-Kumpen und -Schüsseln aus dem Steinbruch bei Weisenau (Profile und Verzierungen)



Gallischer Krieger von der Schüssel Taf. VI, 6

Abb. 3a

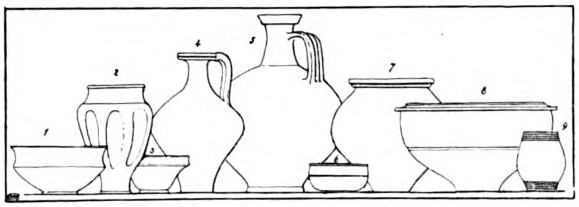


Abb. 4. Formen von Tongefässen aus dem Steinbruch bei Weisenau



Abb. 5. Kleinaltertümer. 1—6 Funde aus dem Steinbruche bei Weisenau (Zementwerke)

Viereck oder Kreisrund, bei andern wieder die nach unten ſich öffnende trichterartige Form mehr dafür, daß wir es hier eher mit nachträglich (in römiſcher Zeit) ausgefüllten Vorratsgruben als mit Abfallgruben zu tun haben. Von Grundmauern fanden ſich nur auf der nach Weiſenau zu gelegenen Seite des Bruches die des Kellers eines kleineren Wohnhauſes. Hier zeigte der Bewurf noch den charakteriſtiſchen Fugenſtrich, der bei dem unregelmäßigen Rauhmauerwerk eine regelmäßige Fugung andeuten ſoll. Im Innern dieſes kellerartigen Raumes lag der von Körber oben S. 1, Nr. 1 beſchriebene Grabſtein des Seblaſius dicht bei dem Fundamente; er ſcheint ſeiner Lage nach erſt nachträglich dorthin verſchleppt worden zu ſein. Außerdem fand ſich im Bauſchutt neben Reſten von farbigem Wandverputz auch das Bruchſtück einer Schuppenſäule mit figürlichen Darſtellungen (Vulkan und?) ſ. oben S. 27, Nr. 13a. Von Einzelfunden ſeien verzeichnet:

Von Tongefäßen (zumeiſt in Bruchſtücken), *belgiſche Ware:* Teller und Taſſen, dabei auch Reſte eines Doppelbechers. *Terra nigra:* darunter eine hohe Flaſche, eine Schale, die eine Nachahmung der bekannten gerippten Glasſchalen darſtellt (vgl. Lindenſchmit, Mainzer Ztſchr. III, Taf. IV, Abb. 7), ein großer Kumpen mit nach innen hochgezogenem Boden und breit ausladendem Rand. Ein gleiches Stück wurde im Legionslager gefunden; es iſt unten bei Behrens abgebildet. Ferner das Bruchſtück eines gelb und rot marmorierten Tellers (Stempel TERTIVS). — *Terra sigillata:* mehrere ſteilwandige Kumpen und Schüſſeln mit reicher Verzierung (Abb. 3 u. Taf. VI); die wichtigſte unter dieſen iſt eine mit einem Fries, auf dem im Wechſel mit Rankenornament ein galliſcher Krieger mit Langſchild, Lanze und Helm dargeſtellt iſt (ſ. Abb. 3a und Taf. VI Abb. 3). Die ſtehende Kriegerfigur mit großem ſechseckigem Schild, Helm und Lanze ſcheint bisher nur auf der Gefäßform Dragendorff 30 nachgewieſen zu ſein (cf. Déchelette, Typ 105 aus Varennes-sur-Allier, und Fritſch, Römiſche Gefäße von Riegel, Taf. 3, 64; freundliche Mitteilung von Herrn Dr. Behrens). Ferner zahlreiche Bruchſtücke von Taſſen und Tellern mit Stempeln, zumeiſt aus der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. Von bemalter Ware: ein einhenkeliger Krug, Nachbildung einer Bronzekanne, wie ſie ſich von ähnlicher Form auch in Bronze in einer Grube vorfand (ſ. Abb. 6). Dabei zahlreiche Scherben mit Goldflimmer der verſchiedenſten Formen (Teller, Becher, Schüſſeln, Urnen). — Von *anderen Gebrauchsgefäßen:* Blaugraue Tonware, hauptſächlich Schüſſeln mit breitem flachem Rand (ſ. Abb. 2 und Abb. 4, 8). Stücke von Tonfäſſern, Dolien, Henkelkrüge, Maßgefäße, Reibſchalen, Faltenbecher. Eine kleine Auswahl aus den im vorhergehenden genannten Tongefäßen iſt auf Abb. 4 zuſammengeſtellt. Ein ganz hervorragendes Stück bildet eine *Geſichtsurne,* die ſich aus zahlreichen Bruchſtücken faſt vollſtändig wiederzuſammenſtellen ließ. In ſeiner grotesken, faſt karrikaturartigen Auffaſſung ſteht das Stück für unſere Gegend, meines Wiſſens, vereinzelt da. Ohren und Naſenſpitze zeigen Durchbohrungen, durch die wohl urſprünglich ein Bronzedrahtring gezogen war. Auf Taf. VI Abb. 1 und 2 iſt neben dem Originale die vom Röm.-germ. Muſeum ergänzte Form der Geſichtsurne abgebildet. (Über die Geſichtsurnen und ihre Bedeutung vgl. Schumacher, Altert. unſ. heidn. Vorzeit, Bd. V Taf. 59.)

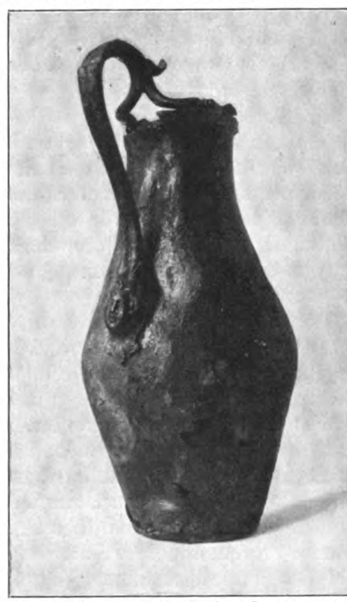


Abb. 6. Bronzekanne aus dem Steinbruch bei Weisenau, 23 cm hoch

Kleinaltertümer: Ein galliſcher Schildbuckel aus verſilberter Bronze, mit Grafitti, die bis jetzt noch nicht geleſen ſind (Abb. 5, 1), ferner ein dolchartiges Meſſer (Abb. 5, 2), ein Strigel (Abb. 5, 3) und eine Pinzette aus Bronze (Abb. 5, 4), eine Bulla in Blattform mit Reſten von Email auf dem Deckel (Abb. 5, 5), ein eiſernes ſichelartiges Hiebmeſſer, ein Werkhammer, ein Pionierbeil, drei eiſerne Schlüſſel, ein Hohlmeißel, verſchiedene Fibeln, hauptſächlich Aucissa-Form, Bronzemünzen, darunter eine keltiſche; ferner eine Gußform aus Kalkſtein (Abb. 5, 6). Die Fundewurden von der Direktion der Zementwerke bereitwilligſt dem Muſeum überlaſſen, wofür auch hier der verbindlichſte Dank ausgeſprochen wird. Der Mangel an Raum, der in nächſter Zeit eher noch zu- als abnehmen wird, geſtattet es leider nicht, dieſe Weiſenauer Funde geſchloſſen aufzuſtellen; ſpäterhin muß für dieſe Gruppe, die für die Beſiedlungsgeſchichte unſerer Gegend von hohem Werte iſt, ein beſonderer Saal vorgeſehen werden.

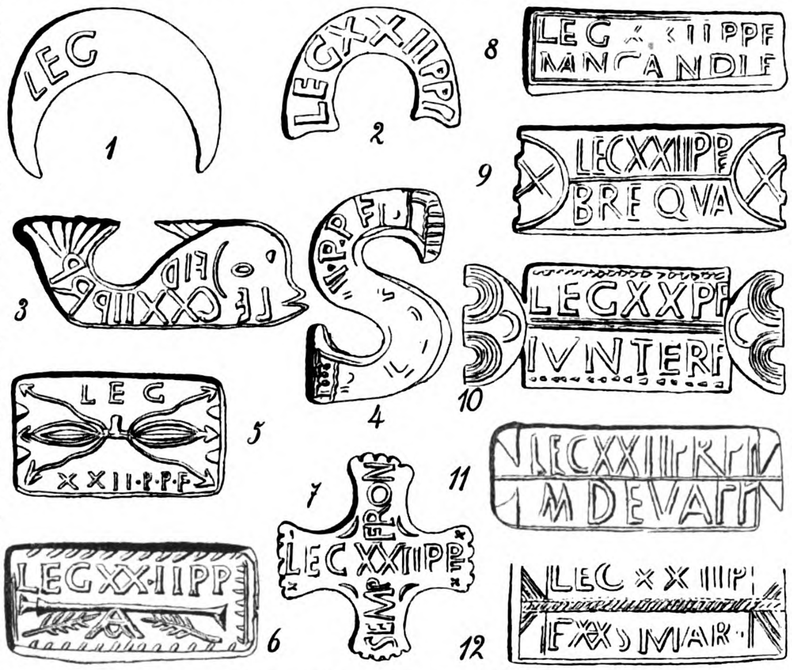


Abb. 7. Ziegelstempel von dem Funde an der Eichelsteinstrasse

Die Erdarbeiten für den Neubau Scheuer & Plaut an der Stadionerhofſtraße (im Mai und Juni 1911) ergaben eine Menge von römiſchen Scherben- und Stempelmaterial. Leider ließ ſich bei dem raſchen Baubetrieb und der nur ſchachtweiſen Anlage der Fundamentgruben eine ſyſtematiſche Beobachtung nicht vornehmen. Die Aushebungen der Kellerräume gingen nur bis zur mittelalterlichen Schicht. Unmittelbar an der Stadionerhofſtraße wurde ein römiſcher Brunnen aufgedeckt. Er war im Viereck mit einer Seitenlänge von 1,80 Meter angelegt und mit übereinandergeſchnittenen Eichenbohlen verſchalt. Er ging bis zu einer Tiefe von 6 Meter unter die heutige Straßenhöhe. In ſeinem Innern lagen Lederreſte, Terra sigillata-Scherben und ein Taſſenſtück mit dem Stempel MACCON OF. Von Architekturſtücken fanden ſich auf dem Bauplatz, die oben von Körber S. 15, Nr. 26 und 28 veröffentlichten. In der Mitte des Bauplatzes durchſchnitt man bei Anlegung eines Fundamentſchachtes in 3,50 Meter Tiefe einen römiſchen Plattenboden, der ſeiner Lagerung nach der Stadionerhofſtraße parallel gelaufen ſein muß. In der Nähe des Pumpengäßchens ſtieß man auf eine Abfallgrube, die unter dem Reſte eines Ziegelbodens lag; ſie enthielt außer Terra-sigillata-Scherben, Bruchſtücken von Schloßbeſchlägen auch einen Gewichtſtein (?) aus Quarz, der urſprünglich mit einem Griffring verſehen war, worauf das noch vorhandene Dollenloch auf der Oberſeite ſchließen läßt; ferner ein Kleinerz Conſtantins II.

Beim Neubau Geier in der Eichelſteinſtraße wurde ein größerer Geſamtfund von Ziegeln der 22. Legion gemacht, den Dr. Behrens bereits im römiſch-germaniſchen Korreſpondenzblatt 1911, Nr. 5 veröffentlicht hat. Wir laſſen hier einen Abdruck dieſer Veröffentlichung folgen:

„Im Juni 1911 wurde in Mainz ein Geſamtfund von Ziegelſtempeln der 22. Legion gemacht, der den bekannten von Heidekringen, Heddernheim, Schloſſau und Marienfels (cf. Ritterling, Weſtd. Ztſchr., XVII, p. 203) nicht viel nachſteht und darum hier kurz bekanntgegeben werden ſoll. Die näheren Fundumſtände gebe ich nach den Angaben von Herrn Prof. Neeb, dem ich auch die Möglichkeit der Publikation verdanke: Man ſtieß auf die Ziegel beim Neubau des Herrn Franz Geier am Glacisweg weſtlich von der Abzweigung der Hechtsheimer Straße. Die Fundſtelle liegt alſo zweifellos in nächſter Nähe der frührömiſchen nach Weiſenau führenden Straße (cf. Schumacher, Das römiſche Mainz, Mainzer Ztſchr. I, p. 24). Die Platten hatten, wie noch die anhaftenden Mörtelſpuren zeigen, einem ſekundären Zweck gedient: ſie fanden ſich teils, mit Hauſteinen untermiſcht, in einem Gewölbe vermauert, teils dienten ſie als Belag einer über dem Gewölbe ſich hinziehenden Lehmſchicht. Die Umgebung zeigte noch viel Bauſchutt. Das Gebäude — was es war, läßt ſich ohne weitere Nachgrabung nicht ſagen — darf nach dieſem Befund nicht vor die hadrianiſche Zeit angeſetzt werden, wohin, wie Ritterling (Weſtd. Ztſchr., XVII, p. 203 ff.) nachgewieſen hat, die aus den Nieder Ziegeleien ſtammenden Namenſtempel der 22. Legion gehören, um die es ſich, wie wir gleich ſehen werden, bei der Mehrzahl der Stücke handelt.

Es fanden ſich außer einzelnen ungeſtempelten Ziegeln, von denen noch ein Hohlziegel in das Muſeum kam, 27 geſtempelte Leiſtenziegel (Tegulae), von denen 22 faſt unverſehrt ſind. Wir geben zunächſt eine Liſte der Stempeltypen (ſ. Abb. 7):

Abb. 1 (Matrizenform: Halbmond) ist dreimal vorhanden, Abb. 2 (Hufeisen) ist zweimal vorhanden, Abb. 3 (Delphin) ist einmal vorhanden, Abb. 4 (S) ist einmal vorhanden, Abb. 5 (Rechteck mit Blitz) ist fünfmal vorhanden, Abb. 6 (Kreuz) ist zweimal vorhanden, Abb. 7 (Rechteck mit Stab, Zweigen und Monogramm) ist zweimal vorhanden, Abb. 8 (Rechteck mit dem Namen Mancandi f) ist viermal vorhanden, Abb. 9 (Rechteck mit dem Namen Brequa) ist dreimal vorhanden, Abb. 10 (Rechteck mit dem Namen Iun. Ter. f.) ist zweimal vorhanden, Abb. 11 (Rechteck mit dem Namen Devat. f.) ist einmal vorhanden, Abb. 12 (Rechteck mit dem Namen . . . . . Mar.) ist einmal vorhanden.

Wie die Liste zeigt, sind unter 27 Stück 15 Namenstempel — den Typus Wolff*) 98 mit dem monogrammartigen Zeichen dürfen wir wohl dazu rechnen — oder, was vielleicht ein richtigeres Bild gibt, unter 12 Typen sind 7 verschiedene Namen vertreten. Die Lesung macht bei den meisten keine Schwierigkeit, zumal fast alle bei Wolff abgebildet oder wenigstens belegt sind:

Abb. 1: LEG — . . . .; ist bei Wolff nicht vertreten; dagegen im Kastell Oberflorstadt: O.R.L. 19: Taf. III 43, wo er als LEG XXII P P gelesen ist.

Abb. 2: LEG XXII P P F fehlt ebenfalls bei Wolff; er ist aus dem Kastell Mainz bekannt, vgl. Mainzer Ztschr. VI, p. 80, Abb. 17, 18 und 19. Vielleicht auch vom Zugmantel (O.R.L. 8, p. 178, Abb. 42, 10) und der Saalburg (Jacobi, Taf. 77,8), wo er zum Rundstempel ergänzt ist.

Abb. 3: LEG XXII PR P FID rückläufig; Wolff 124, p. 288; oft in Mainz; auch aus dem Kastell (Mainzer Ztschr. VI, p. 80, Abb. 17, 22).

Abb. 4: LEG XXII · P · P · FI; Wolff 132, p. 290. Ein weiteres Exemplar hat das Kastell Oberflorstadt geliefert: O.R.L. 19: Taf. III 16.

Abb. 5: LEG XXII P P F; Wolff 101, p. 278 ist ein schlecht ausgeprägtes Exemplar (F fehlt); ein Stück aus dem Kastell Oberflorstadt (O.R.L. 19: Taf. III 47) gibt ein deutlich ausgeprägtes F am Schluß. Das Stück von Saalburg hat nach der Beschreibung (eine Abbildung wird nicht gegeben) kein F am Schluß (cf. Jakobi, Saalburg, p. 570).

Abb. 6: LEG XXII P P und $\widehat{AR}$ (?) Wolff 98, p. 277; auch aus dem Kastell Mainz (Mainzer Ztschr. VI, p. 80, Abb. 17, 27, wozu im Text weitere Belege); das Monogramm der zweiten Zeile scheint A mit an dem Querstrich hängendem rückläufigen R. zu sein.

Abb. 7: LEG XXII P $\widehat{PF}$ SE$\widehat{MP}$ FRON. Wolff 144 (a und b), p. 300 ff.; doch scheint es mehrere Typen zu geben; am nächsten steht unserm Stempel das Exemplar der Saalburg: Jacobi, Taf. 76, 17.

Abb. 8: LEG XXII P P F $\widehat{MA}$NCANDI||F. Wolff, p. 317 Nr. 31, wo die Stücke vom Kastell Marienfels (O.R.L. 5a, Taf. III 32) und der Saalburg (Jacobi, Taf. 76, 23 und Textfigur 44, 26) schon erwähnt sind.

Abb. 9: LEG XXII P$\widehat{PF}$ BREQVA. Wolff, p. 316 Nr. 30, wo das Stück aus dem Kastell Butzbach (O.R.L. 14, Taf. III 22) noch hinzuzufügen ist.

Abb. 10: LEG XX PF IVNTERF. Wolff, p. 317 Nr. 32; die dort angeführte Parallele aus Kastell Hofheim ist jetzt in O.R.L. 29, Taf. VII 43 abgebildet, wozu im Text, p. 27 Näheres.

Abb. 11: LEG XXII PR P F M · DEVATF. Wolff 145a und b, p. 302, Nr. 5, wo zur Ergänzung ein Stück von der Saalburg hinzugenommen ist.

Abb. 12: LEG XXII P . . . . MAR ist ein neuer Typ, der vielleicht demselben Ziegler gehört, wie die von Wolff, p. 295 und 311 angeführten Stücke: Kastell Wiesbaden (O.R.L. 31, Taf. 17, 58); Kastell Oberflorstadt (O.R.L. 19, Taf. 3, 32); Kastell Saalburg (Jacobi, Taf. 76, 28). Die zweite Zeile lese ich: F AV oder VA S M A R, ohne eine Erklärung geben zu können. Jedenfalls ist die Lesung: AVG MAR ausgeschlossen.

Die Größe, Profilierung und das Material ist bei sämtlichen Stücken vollkommen übereinstimmend: Die Größe beträgt 0.42×0.54 Meter, es ist also das größte der am Rhein üblichen Formate; die hochstehenden Ränder zeigen im Querschnitt rechteckige Profilierung; bisweilen ist in der Mitte der oberen Schmalseite die Platte vor dem Brand durchbohrt, zum Annageln an die Dachsparren. Interessant sind auch die bei jedem Ziegel vorkommenden, mit dem Finger in den weichen Ton eingedrückten Rillen; es hat nämlich jede Stempelgattung eine besondere Form dieser „Handzeichen". Die Bedeutung dieser Rillen ist noch nicht aufgeklärt, jedenfalls steht so viel fest, daß diese Handmarken gleich bei der Herstellung in den noch feuchten Ton eingefurcht wurden, während man den Stempel erst danach eingedrückt hat (anders Jahn, Die röm. Dachziegel von Windisch im Anz. f. schweiz. Altertumskunde, N. F. XI, 2. Heft, p. 117 unten). Dies läßt sich leicht bei den Exemplaren feststellen, wo Handmarke und Stempel sich überschneiden, z. B.: Wolff, Nied, Taf. VI 150, Kastell Wiesbaden O.R.L. 31: Taf. XVI 34.

Die Bedeutung der Handmarken könnte man sich vielleicht so denken, daß der Ziegelstreicher gleich beim Herstellen eine für ihn charakteristische Marke mit den Fingern anbringt, was leicht und ohne Zeitverlust geschehen konnte, die fertigen Ziegeln zum Trocknen in Reihen auf Sand legt und nun etwa nur den Anfang- und Endziegel einer Reihe stempelt. Dann geht der kontrollierende Beamte die Reihen ab und setzt bisweilen seinen Stempel IVSTVM FECIT dabei."

Im Zusammenhang mit der Bearbeitung des Limeswerkes wurde eine von Kastel ausgehende römische Straße, die schon vor sechs Jahren gelegentlich eines Kanalbaues geschnitten worden war, eingehender untersucht. Die Arbeiten leitete Herr Dr. Ernst Schmidt-Frankfurt a. M., der den folgenden Bericht uns freundlichst zur Verfügung gestellt hat.*)

„Es gelang, die Straße an zwei Stellen innerhalb des Baublockes XX**) wiederzufinden, wobei sich folgendes Bild ergab: Kaum 30 cm unter dem heutigen Niveau liegt die Oberfläche der 6 Meter breiten Straße, die eine äußerst harte Bedeckung aus einer mörtelartigen Masse zeigt und acht deutliche ausgefahrene Wagengeleise auf-

*) Die röm. Ziegeleien bei Nied (Arch. f. Frankf. Gesch. und Kunst, 1893, p. 212 ff.).

*) Ausführlicher hat Dr. Schmidt in dem kürzlich erschienenen Heft des Limeswerkes (O. R. L. Nr. 30, Kastel bei Mainz) darüber gehandelt.

**) Er wird eingeschlossen von dem Philippsring, der Elisabethen- und der Frankfurterstraße, die vierte Straße ist noch nicht benannt.

weiſt, die ungefähr je 50 cm voneinander entfernt ſind. Der Straßenkörper iſt ſtark gewölbt und beſteht aus großen, hochkant geſtellten Blöcken von Kalkſtein, ſogenannten Grottenſteinen, die ſich vermöge ihrer Beſchaffenheit äußerſt feſt zuſammenſchließen. Zwiſchen den Steinen waren hie und da Hohlräume gelaſſen, die das Verſickern des von oben eindringenden Waſſers erleichtern ſollten. Über den Rändern der Straße war beiderſeits in der Breite von etwa 1 Meter eine Lehmauflage mit horizontaler Oberfläche zu erkennen, die vielleicht ſpäter übergelegt und wohl als Trottoir anzuſprechen iſt. Unter der Straße kam in einer Tiefe von 1,10 Meter eine Kiesſchicht zum Vorſchein, deren Oberfläche beim Abdecken deutliche Fahrrinnen zeigte und alſo eine ältere Periode der Straße repräſentiert, die nur aus einer Kiesaufſchüttung beſtand. Innerhalb dieſes Kieskörpers waren wieder mehrere Schichten zu beobachten, die ſich durch die immer wiederkehrende Ausbeſſerung der Straße allmählich aufgehöht haben. Da die Ausbeſſerung nicht nur mit Kies, ſondern auch mit Schutt geſchah, brachte die Kiesſtraße eine reiche Ausbeute an Scherben, die eine Datierung ermöglichen; einſtweilen läßt ſich ſo viel ſagen, daß die obere Straße etwa in das Ende des zweiten nachchriſtlichen Jahrhunderts zu ſetzen iſt.

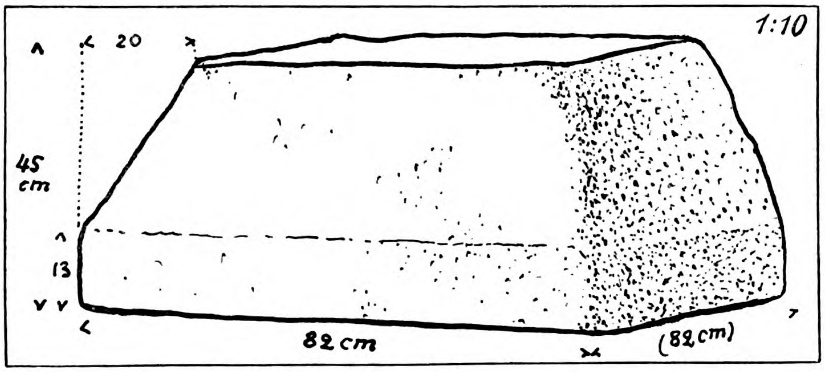


Abb. 8. Eckquader vom Sockel des Dativiusbogens

Nachdem an zwei Stellen die Straße in ihrer ganzen Breite aufgedeckt war, kam es noch darauf an, ihre Richtung genauer feſtzuſtellen. Zu dem Zweck wurde die eine Kante noch an zwei Punkten des Bauquadrates XIX bloßgelegt, und es ergab ſich jetzt, daß die Straße eine leichte Biegung aufweiſt. Sie zielt von Koſtheim (wo ſie bekanntlich den Main überſchritt) etwa auf den Endpunkt der römiſchen Rheinbrücke zu, biegt aber gerade an der Grabungsſtelle leicht nach Süden aus, allem Anſchein nach um der bürgerlichen Niederlaſſung auszuweichen, die ſich im Laufe der Jahrhunderte um den römiſchen Brückenkopf gruppiert hatte.

Ein Schnitt ſeitlich der Straße ergab, daß längs der Straße Häuſer errichtet waren; es wurde eine über 7 Meter lange Hausmauer aufgedeckt, wobei zahlreiche Scherben zutage kamen, beſonders viele in einer Vertiefung, die bis zu 3 Meter in den Boden hinabreichte und wohl die Abfallgrube des Hauſes darſtellt. Namentlich bei dem letzten Schnitt fiel es auf, daß der Boden von der oberſten Oberfläche an nur römiſche Scherben lieferte, keine einzige moderne, was daher rührt, daß das fragliche Gelände bis vor kurzem noch vom Feſtungswall bedeckt geweſen iſt."

Über die Fortſetzung der Unterſuchungen des Legionskaſtells im Gebiet des neuen Krankenhauſes wird Dr. Behrens unten im Beitrag VI ausführlich berichten.

Ausgrabung der Fundamente der römiſch-mittelalterlichen Stadtmauer: a) *Am Gautor beim Lüftungsſchachte* (ſ. Mainzer Ztſchr. VI, S. 143 f. und 146 f.). Von der Stelle ab, an der die oben S. 4 ff., Nr. 9, 12, 14, 16, 17—22, 24, 25 veröffentlichten Stücke (Viergötterſockel, Geſimsſtück etc.) gefunden worden waren, wurde Oktober/November 1911 das Fundament der Stadtmauer in nordweſtlicher Richtung nach der Verlängerung der Martinsſtraße hin weiter verfolgt. Zunächſt ohne größere Ergebniſſe. Die eigentlichen Mauerreſte hatte man auf eine größere Strecke hin ſchon ausgebrochen, nur die Stückung war noch erhalten geblieben. In ihr fanden ſich der oben veröffentlichte Wochengötterſtein (S. 10, Nr. 20), ein Kapitäl aus rotem Sandſtein (S. 11, Nr. 21) und einige kleinere Bruchſtücke (S. 10, Nr. 16). Erſt Ende Oktober wurden die Grabungen ergebnisreicher. Gegenüber dem Hauſe Käſtrich Nr. 9 (ſ. u. S. 55, Abb. 15) waren bei der Stadtmauer wieder die als Baumaterial verwandten Werkſtücke erhalten geblieben, genau in derſelben Lagerung, wie ſie an anderen Stellen bei Durchbrüchen (vgl. Mainzer Ztſchr. I, 27, 51 u. ö.) ſchon öfters angetroffen wurden. Nach der Außenſeite, die hier auf eine längere Strecke freigelegt wurde, waren die Werkſtücke ſauber gerichtet, in glatter Fläche aufeinander geſetzt; die mit Bildhauerarbeit oder Profilen verſehene Seite der Quader lag nach dem Innern der Mauer oder nach unten gekehrt. Von der Außenſeite geſehen machte es den Eindruck, als ob hier mit dieſen großen

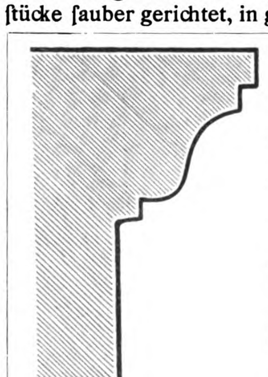


Abb. 9. Geſimsſtück, gef. beim Gautor, 1 : 10

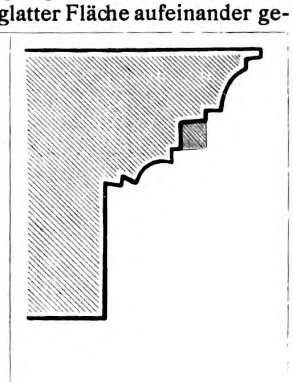


Abb. 10. Geſimsſtück, gef. beim Alexanderturm, 1 : 10

Blöcken ſchon das zutage gehende Mauerwerk begonnen hätte. Ganz ähnliches zeigte ſich auch bei der Stadtmauer am Alexanderturm. Da man beim Gautor ganz in der Nähe der letzten Fundſtelle in früheren Jahren (ſ. Mainzer Ztſchr. I, S. 51 ff.) ſchon die von Wallau veröffentlichten Werkſtücke des Dativiusbogens gefunden hatte, lag die Hoffnung nahe, hier beſonders die noch fehlende Platte der Widmungsinſchrift und auch weitere Teile der Architektur des Bogens bergen zu können. Ein kleines Stück der Stadtmauer von etwa 6 Meter Länge ergab auch die erwünſchte Ausbeute. In etwa 1 Meter Tiefe fand ſich das noch fehlende Stück der Inſchrift (ſ. oben S. 12, Nr. 23), ferner ein Quader der mit aufſteigendem Rankenwerk geſchmückten ſeitlichen Pilaſter der Vorderſeite und noch einige andere kleinere Bruchſtücke der ornamentierten Bauteile des Bogens. Dabei lagen auch Stücke, in denen ich die Sockelecken der Bogenöffnung ſelbſt erblicken möchte, es ſind dies: viereckige Quader mit einfacher Schräge (ſ. Abb. 8) von 0,35 Meter Höhe. Die Ecken ſind ſtark abgenutzt; das Material iſt das gleiche wie das der übrigen Stücke des Bogens, ein roter Sandſtein. Außerdem lagen an dieſer Stelle teils im Außenmauerwerk, teils im Füllungsmaterial zahlreiche rechteckige, ſauber zugerichtete Werkſteine aus Kalkſtein von 39/55 bis 44/70 cm Größe, die nach der Innenſeite zu ſpitz zuliefen; ſie könnten zur Bekleidung der nicht ornamentierten Mauerflächen des Bogens gehört haben. Außerdem kamen an dieſer Stelle wieder Werkſtücke des Polygonalbaues (ſ. oben S. 4, Nr. 9) zutage ſowie das oben (S. 15, Nr. 27) von Körber beſchriebene profilierte Stück mit dem Zapfenloch für eine Torangel und einige canellierte Pilaſterſtücke, wie ſie ebenfalls früher ſchon gefunden wurden. Ferner die von Körber oben S. 4 ff., Nr. 10 und 11 beſprochene Säulenſockel des Portikus. Zu dem in Kalkſtein ausgeführten Portikus gehört auch wahrſcheinlich ein reiches korinthiſches Gebälkſtück, das ebenfalls mit den Sockeln zuſammen gefunden wurde. Andere Stücke dieſes Gebälks waren ſchon in früheren Jahren ganz in der Nähe des jetzigen Lüftungsſchachtes von Lindenſchmit gefunden worden.

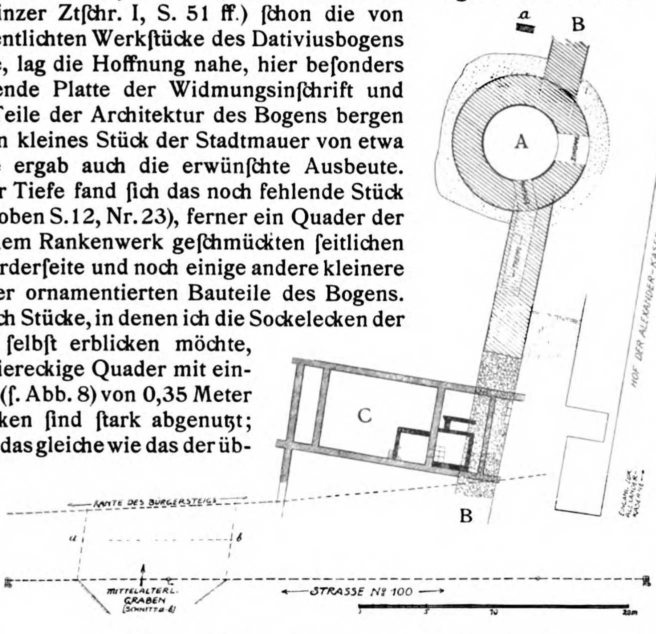


Abb. 11. A Alexanderturm; B Stadtmauer; C Römiſcher Bau
Die punktierte Linie KD—KD (Kanaldeckel) iſt die Standlinie für die Vermeſſung; ſie iſt 47,5 Meter lang; a—b iſt die Schnittlinie des mittelalterlichen Stadtgrabens

Zu welchem Bau das hier Abb. 9 im Profil abgebildete Geſimsſtück gehört, muß noch feſtgeſtellt werden; er lag an derſelben Stelle, an der die Sockel des Portikus gefunden wurden.

Die Fundamente der römiſchen Stadtmauer konnten bis zu einer Entfernung von etwa 4 Meter vom Hauſe Käſtrich Nr. 9 unterſucht werden. Am Ende dieſer Strecke brach das Fundament plötzlich ab. Hier war es bei einer früheren Kanaliſierung ſchon ausgebrochen worden. An der Stelle, wo die Werkſtücke des Dativiusbogens und die des Portikus lagen, wurde auch noch die darunter liegende Stückung unterſucht. Die Arbeiter lieferten hier aus der Grube als angeblich in der Stückung gefunden mehrere Bronzemünzen ab. Es waren vier Kleinerze von Söhnen Conſtantins des Großen, ein Kleinerz des Kaiſers Conſtantins (337–350 n. Chr.) und ein Mittelerz des Kaiſers Magnentius 350–353 n. Chr.). Im Jahre 1905 waren in römiſchem Mauerwerk am Gautor, das zur römiſchen Stadtbefeſtigung gehörte, auch ſchon Münzen von Söhnen Conſtantins gefunden worden (vgl. Schumacher, Mainzer Ztſchr. I S. 34. Anm. 14.

An und für ſich liegt kein Grund vor, an der Zuverläſſigkeit der Angaben der Arbeiter zu zweifeln. Da es aber bei Grabungen ſchon vorgekommen iſt, daß die Arbeiter an anderen Stellen gefundene Münzen mit abliefern, möchte ich dieſen für die Datierung der römiſchen Stadtmauer äußerſt wichtigen Fund zunächſt noch mit allem Vorbehalte hier verzeichnen. Es ſoll hier in dieſem Zuſammenhang noch bemerkt werden, daß auch ſchon beim Ausheben der Fundamentgrube des Lüftungsſchachtes als angeblich dicht bei den oben erwähnten Viergötterſockeln gefunden eine Anzahl von Münzen abgeliefert wurden: darunter: Zwei Conſtantins des Großen und eine eines der Söhne Conſtantins des Großen, ferner eine Conſtantius II. (317–337) dabei aber auch eine des Auguſtus und Agrippa, eine Veſpaſians und eine des Marcus Aurelius.

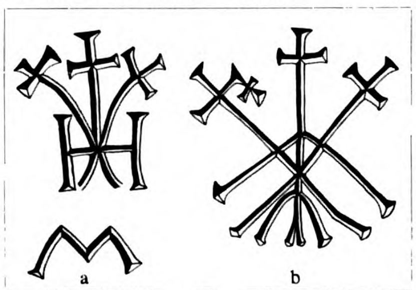


Abb. 12. Steinmetzzeichen am Alexanderturm, a 15,7, b 13 cm hoch

b) *Am Alexanderturme* (Februar bis März 1912): Die dicht vor dem Alexanderturme liegenden Teile der Umwallung der ehemaligen Baſtion Alexander wurde im Februar und März dieſes Jahres abgetragen. Dieſe Gelegenheit wurde benutzt, um auch hier die Fundamente der römiſchen Stadtmauer zu unterſuchen. Zuſammenſetzung und Art des Aufbaues iſt auch hier wieder dieſelbe wie an den anderen Stellen: Als unterſte Lage eine Stückung von etwa 1 Meter Höhe, darüber die großen Werkſtücke, auf die ſich dann das Kleinquadermauerwerk aufſetzt. Da hier das Geſtück auch auf ſeiner Außenſeite freigelegt wurde, konnte die Art ſeiner Zuſammenſetzung genauer beobachtet werden. Es wechſeln hier ſchichtenweiſe je eine Lage Steine, die manchmal

a

b

c



Abb. 13. a) Innere Stadtmauer mit dem Alexanderturm; b) Graben; c) äussere Stadtmauer (nach einem Kupferstich von Wenzel Hollar um 1634)

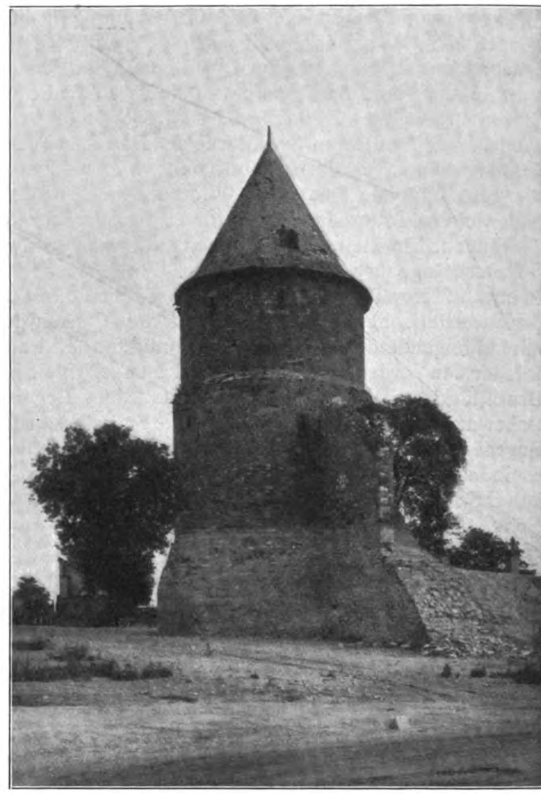


Abb. 14. Der Alexanderturm, aufgenommen August 1912

nach Art der opus spicatum ſchräg auf die Kante geſtellt ſind, mit einer etwa 10 cm ſtarken Schicht von aufgeſchütteter Erde, im ganzen ſind es vier Lagen. Die jedesmal auf die Lage Steine geſchüttete Erdſchicht hatte offenbar den Zweck, eine gewiſſe Gleichmäßigkeit in der Schichtenlagerung der Steine herbeizuführen und dieſen mehr Halt zu geben. Etwas ganz ähnliches zeigte ſich bei dem Fundament eines Baues im Legionslager, nur tritt hier eine ſtarke Mörtelſchicht an die Stelle der aufgeſchütteten Erde. Auf das Geſtück ſetzten ſich auch hier wieder die Werkſtücke, von denen jedoch in dem freigelegten Stücke ſüdöſtlich vom Alexanderturm nur auf der Nordſeite noch eine Lage an Ort und Stelle erhalten war. Es ſind dies Stücke vom Hauptgeſims eines rechteckigen Baues, und zwar die Ecke und das anſtoßende Stück (S. 52, Abb. 10), beide aus grauem Sandſtein, ferner ein großer Quader aus rotem Sandſtein, der zu einem Bogen gehörte. Rechts vom Turme ſelbſt ſteht noch ein Stück des zutage gehenden Teils der Stadtmauer (ſ. Abb. 14). Hier iſt auf der Außenſeite die ſechseckige profilierte Platte eines Geſimsſtückes vermauert. Es ſcheint auch zu einem Polygonalbaue gehört zu haben.*)

*) Soweit ſich bis jetzt überſehen läßt, ſtecken in den Fundamenten der römiſch-mittelalterlichen Stadtmauer vom Alexanderturm bis zum Gautor die Werkſtücke folgender größeren römiſchen Bauten: 1. des Dativiusbogens, 2. eines oder vielleicht zweier Porticus (ſ. oben, S. 4 ff.), 3. eines Polygonalbaues, den die Legio I adiutrix errichtete, 4. eines rechteckigen Baues.

Wie ſich bei der Unterſuchung der Fundamente der Stadtmauer herausſtellte, überſchneiden dieſe hier beim Alexanderturme ältere römiſche Bauwerke, die ſoweit als möglich unterſucht wurden (ſ. Abb. 11 C). Der ſüdweſtlich vom Alexanderturm im flachen Winkel zur heutigen Straße ſich hinziehende Bau C von 7 Meter Tiefe und, ſoweit freigelegt, von 17 Meter Länge wird an ſeinem nordöſtlichen Ende von der römiſchen Stadtmauer überſchnitten. Unter dieſem (jüngeren) größeren Bau liegen die Grundmauern eines älteren kleineren. Auf dem Grundriß ſind dieſe ſchwarz angezeichnet. In dieſem älteren Bau fanden ſich im ſtadtſeitigen Raume die Reſte einer Heizvorrichtung (praefurnium) und ein mit Ziegelplatten belegter Boden, der beſonders reiche Ausbeute an Ziegelſtempeln ergab (ſ. unten b. Behrens). Der Eſtrich des jüngeren Baues lag 50 cm höher als der des älteren. Rings um den großen Hauptraum des jüngeren Baues lief an der Wand die bekannte viertelrunde Leiſte, die aus der gleichen Eſtrichmaſſe wie die des Fußbodens angetragen war. Sowohl der ältere wie auch der jüngere Bau gehörte zum Legionslager. Die in dem Bau gemachten Funde, darunter beſonders viele Ziegel, werden unten von Behrens näher beſchrieben werden.

Auch nordweſtlich vom Alexanderturm fand ſich ganz in deſſen Nähe ein Stück Fundamentmauer eines römiſchen Baues (Abb. 11 bei a), der ebenfalls in beinahe rechtem Winkel auf die Stadtmauer ſtieß und wahrſcheinlich ebenfalls von dieſer überſchritten wurde. Von

beſonderer Wichtigkeit war bei dieſen Grabungen, das zeitliche Verhältnis des Alexanderturms zur Stadtmauer feſtzuſtellen. Durch die Abtragungen innerhalb des ehemaligen Baſtionhofes wurde dort ein größeres Stück der Fundamente des Alexanderturms freigelegt. Es zeigte ſich dabei, daß die Fundamente nicht in der Rundung des oberen Teils gleichmäßig in die Tiefe weitergehen, ſondern hier einen vieleckigen Grundriß annehmen (ſ. Abb. 14). Auf der Nordſeite des Turms wurde in der Ecke, die hier das Fundament des Turms und das der anſtoßenden Stadtmauer bilden, bis auf die Sohle des Turms, die etwa 3 Meter unter der Oberfläche der heutigen Straße Nr. 100 liegt, ein Schacht ausgehoben. Durch dieſe Unterſuchungen ergab ſich nun, daß der Alexanderturm in ſeiner heutigen Geſtalt jünger ſein muß als die römiſche Stadtmauer. Dieſe zeigt auch auf der Nordſeite des Turms denſelben Aufbau wie an den übrigen Stellen: Stückung, darauf Werkſtücke von Bauten, dazwiſchen ſchlechtes Füllmauerwerk. Stückung und die großen Werkſtücke ſetzten ſich ohne Verband in das Turmfundament hinein weiter fort, müſſen alſo älter ſein als dieſes. Ferner müſſen auch die oberen Teile des Turms jünger ſein als die mittelalterlichen, ſich auf den römiſchen Unterbau ſetzenden Teile der Stadtmauer, denn auch deren Mauerwerk ſteht mit dem des Turms in keinem Verbande. Für die Beſtimmung der Entſtehungszeit des Turms gibt das auf der Stadtſeite in halber Höhe angebrachte, jetzt freigelegte Portal Anhaltspunkte. Es ſtammt ſeiner Form nach aus der Zeit um 1500. Rechts und links ſind an den Gewänden die hier abgebildeten Steinmetzzeichen und Buchſtaben eingehauen (Abb. 12). Das H und M (letzteres kommt noch einmal allein in der Kehle des Portals vor) könnte auf Henne Mor gedeutet werden, den Schrohe in der geſchichtlichen Einleitung zum Bande „Mainz" des heſſiſchen Kunſtdenkmälerwerkes als den Erbauer der Martinsburg*) nachweiſen wird. Noch bis zum Jahre 1515 iſt Henne Mor als Baumeiſter tätig. Auch am Umbau des Oſtturms des Mainzer Domes 1468—1473 war ein Johannes More (Morhen) als Werkmeiſter beſchäftigt; dort wird er allerdings als carpentarius bezeichnet (Näheres bei Veit, Archiv f. heſſ. Geſch., IV. F VIII., S. 165 ff.).

*) Es handelt ſich wohl um den Neubau nach dem Brande von 1481, vgl. Mainzer Chronik, II, 83 (freundl. Mitteilung von Prof. Schrohe).

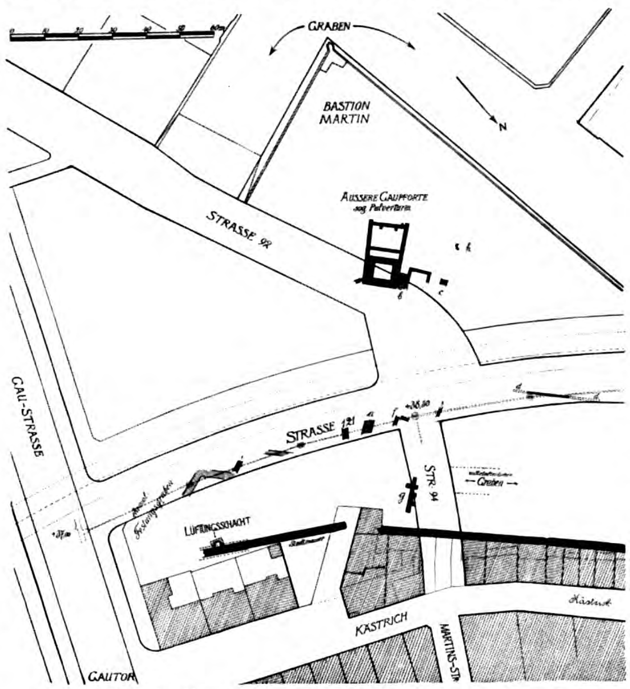


Abb. 15. Stand der Unterſuchungen der Gautorbefeſtigung im Jahre 1912

Über dem Portal ragen auf der Stadtſeite aus der Turmwand Kragſteine hervor (ein Teil davon iſt jetzt abgeſchlagen); ſie dienten dazu, die hier außen an der Turmwand hinlaufende Fortſetzung des Wehrgangs der Stadtmauer zu tragen, wie das auf dem Maskopſchen Plane noch deutlich zu erkennen iſt. Auf einem dieſer Kragſteine iſt das Mainzer Wappen als Doppelrad angebracht, eine Form, die erſt im ſpäteren Mittelalter vorkommt. Hieraus ergibt ſich, daß der Alexanderturm in ſeiner heutigen Geſtalt erſt gegen Ausgang des Mittelalters in die Stadtmauer eingebaut wurde. Ob in ſeinem Kerne ein römiſcher Stadtturm ſteckt, der durch den mittelalterlichen Turm übermantelt wurde, läßt ſich erſt dann entſcheiden, wenn es möglich iſt, im Innern des Turms in die Tiefe zu gehen.

Bei der Anlage der Waſſerleitung in der Straße Nr. 100 ließ ſich auch wieder der ſchon bei der Verlängerung der Martins- und Druſusſtraße angeſchnittene Stadtgraben in ſeiner ganzen Breite deutlich erkennen (Abb. 11 und 13 b, vgl. auch oben Abb. 15).

Bei der Kanaliſierung der Straße 121 ließ ſich auf ein längeres Stück hin die äußere der mittelalterlichen Stadtmauern feſtſtellen. Sie läuft in einem Abſtand von etwa 17 Meter mit der inneren noch ſtehenden Stadtmauer parallel; zwiſchen beiden zieht ſich der ſchon beim Durchbruche der Verlängerung der Martinsſtraße angeſchnittene Stadtgraben, der in ſeiner ganzen Breite beim Alexanderturm genauer feſtgelegt werden konnte (ſ. Abb. 11). Ferner wurden bei der Weiterführung des Kanals in der Straße ebenfalls eine Anzahl Mauern geſchnitten. Einen Teil davon bilden die Eskarpenmauern der Schönbornſchen Befeſtigung aus dem 17. Jahrhundert, dieſe ſind auf dem Plane (Abb. 15) ſchraffiert; die anderen gehören, zum Teil wenigſtens, ſicher zur mittelalterlichen Befeſtigung. Da die Schnittſtellen nur ſehr ſchmal waren, ließ ſich die Richtung der einzelnen Mauerzüge nicht vollkommen genau feſtlegen, dies wird erſt ſpäterhin bei weiteren Kanaliſierungsarbeiten möglich werden. Hier ſollen aber doch einſtweilen die Ergebniſſe der planmäßigen Aufnahmen feſtgelegt werden. Die Mauer a zeigt einen ganz anderen Mörtel als das übrige Mauerwerk, ſie ſcheint entweder zu der ſchraffierten Mauer b zu gehören, die nordweſtlich unmittelbar vor dem

ſogenannten Pulverturm vorbeiläuft, oder möglicherweiſe entſpricht ſie der etwas weiter nach Nordweſten liegenden Mauer c. Der Mauerzug d bildet ein Stück der äußeren Stadtmauer. Dicht vor der Weſt-Ecke der Straßen 121 und 94 liegen zwei ungefähr rechtwinkelig aufeinanderſtoßende Mauerzüge e bis f, die ihrer Lage nach eher den Grundmauern des Brückenturms (ſ. Mainzer Ztſchr. VI, S. 147 f. und Abb. 7) entſprechen können als der dicht an der Stadtmauer liegende Mauerzug g mit den ſtrebepfeilerartigen Vorſprüngen (ſ. Mainz. Ztſchr. VI, S. 148, erſte Spalte). In letzterem möchte ich jetzt eher die Grundmauern eines der größeren römiſchen Bauwerke ſehen, deren Architekturſtücke zur Fundamentierung der römiſchen Stadtmauer verwendet wurden. Das Gleiche gilt von einem Mauerzuge h weſtlich vom Pulverturm. Dieſer wurde bei Verfolgung der Mauer c angeſchnitten; er lag bisher unter dem Walle der Baſtion Martin. Bis jetzt iſt nur ein ganz kurzes Stück davon freigelegt worden; es iſt 90 cm ſtark, verbreiterte ſich aber, im rechten Winkel nach außen vorſpringend, auf 1,82 Meter. Hier ſteht noch der Sockel wohlerhalten, er ſchließt mit einer Platte mit einfacher Schräge. Im Laufe des Jahres 1912 ſoll dieſer wichtige Mauerzug weiterverfolgt werden.

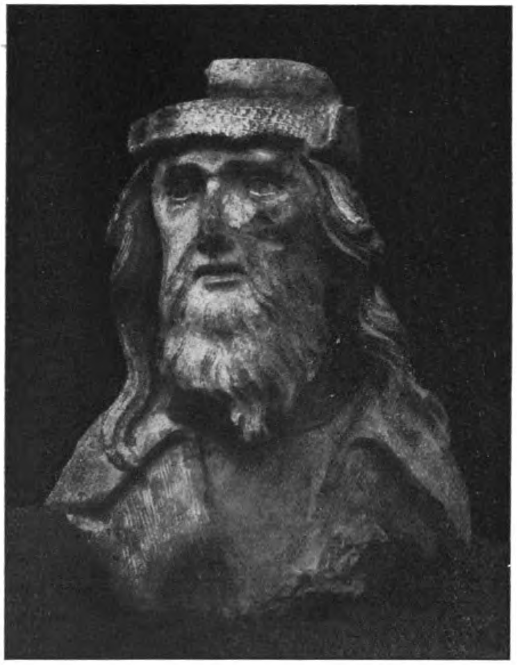


Abb. 16. Kopf des Nikodemus, 36 cm hoch

Die Erd- und Abbruchsarbeiten im Gebiete des Karmeliterkloſters ergaben nur wenig Neues. In dem nach der Bauerngaſſe zu gelegenen Teil der jetzt abgeriſſenen Kloſtergebäude ſteckten die Reſte eines Baues mit reicher Fenſterarchitektur aus der Zeit der Frührenaiſſance, die nachträglich ummauert worden waren. Sie gehörten vielleicht zu dem reichen Speiſeſaale, von dem Schneider, Mittelalterliche Ordensbauten, S. 28 ausführlicher handelt. Ein Teil dieſer Werkſtücke wurde einſtweilen in der Kirche aufgehoben. Aus dem Mauerwerk des an die Kirche ſtoßenden Teils der Kloſtergebäude kamen beim Abbruch zum Vorſchein: die Reſte eines reichen ſpätgotiſchen Baldachins oder Sakramentshäuschens, leider derartig verſtümmelt, daß ſich kein klares Bild von ihrer urſprünglichen Zuſammengehörigkeit mehr gewinnen ließ. Sie ſagen uns nur, daß man beim Neubau in der Barockzeit mit Kunſtwerken früherer Perioden recht ſchonungslos umgeſprungen iſt. Das Material dieſer Bruchſtücke iſt ein weicher Tuff vulkaniſchen Urſprungs, er ſtammt wahrſcheinlich aus der Nähe von Andernach (Näheres ſ. bei Heinr. Wagner, Die Kreuzigungsgruppen am Dom zu Frankfurt etc., S. 11, Anm.). Aus dieſem ſogenannten „Weibernſtein" iſt u. a. auch die Kreuzigungsgruppe auf dem Ignazkirchhof zu Mainz und auch eine Anzahl der Denkmäler im Dome angefertigt. Er ſcheint gerade um 1500 in Mainz ſehr häufig verwendet worden zu ſein.*) Auch in den Reſten des Jakobsberger Kloſters auf der Zitadelle fanden ſich zahlreiche Reſte von Bildhauerarbeiten, die aus dieſem Geſteine verfertigt waren. Auch hier war leider immer gerade nur ſo viel erhalten, daß man feſtſtellen konnte, daß einſt reiche Kunſtwerke auch dort vorhanden geweſen ſein müſſen, die, wie im Karmeliterkloſter, zum Teil ſchon in der Barockzeit dem Untergange geweiht wurden. Aus dem Mauerwerk des zuletzt genannten Kloſters ſtammt auch der hier (Abb. 16) abgebildete Kopf, wohl der eines Nikodemus, er ſcheint zu einer Grablegung Chriſti gehört zu haben. Eine Ähnlichkeit mit dem entſprechenden Kopfe der Grablegung im Mainzer Dome (urſprünglich in der Liebfrauenkirche) iſt nicht zu verkennen. Auch dieſer Kopf iſt aus dem ſogenannten Weibernſtein angefertigt, er ſtammt aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Eine viereckige Platte aus rotem Sandſtein, wohl zu einem Bodenbelag gehörend, bringt uns den Namen und das Steinmetzzeichen oder die Hausmarke des Meiſters: Roenk(?)en 1471 (Abb. 17).



Abb. 17, 1 : 10

Den kunſtgeſchichtlich wertvollſten Fund bilden die in der Karmeliterkirche ſelbſt und in einem an die Kirche anſtoßenden Raume freigelegten Wandmalereien, über die ſeinerzeit in den Mainzer Tagesblättern (Mainzer Journal, Tagblatt u. a., 1911, 26. Juni und 5. Auguſt ff.) ausführlicher berichtet worden iſt. Im heſſiſchen Kunſtdenkmälerwerk, Kreis Mainz, Band II, werden dieſe Malereien veröffentlicht werden. Sie ſtammen ſämtlich aus dem 15. Jahrhundert, gehören aber hier wieder verſchiedenen Zeiten an. Die älteſte ſcheint eine im 15. Jahrhundert bereits übermalte Darſtellung des Martyrums der hl. Katharina zu ſein, die an der Oſtwand des ſüdlichen Seitenſchiffs freigelegt wurde. Die genauen Kopien aller dieſer Wandmalereien wurden von der Stadt Mainz für die Gemälde-Galerie angekauft.

*) Vielleicht hängt die häufige Verwendung dieſes Steins mit der Werkſtatt des Mainzer Bildhauers Hans Backoffen zuſammen.

II. Einzelerwerbungen und Geschenke

Vorgeſchichtliches

Herr Gutsbeſitzer Ernſt Krebs auf Sandhof bei Heidesheim, der ſich als Vertrauensmann der Denkmalpflege um die Überwachung und Bergung der Funde in der Heidesheimer Gegend ſehr verdient macht, ſchenkte dem Altertumsmuſeum eine La Tène-Urne, die auf der Gewann „Vor dem Sandhof“ bei Heidesheim gefunden worden war; der obere Rand war weggepflügt, in ihr lagen noch die Reſte der Knochenaſche. Ferner ſchenkte Herr Krebs ein Steinbeil, gefunden auf dem Sandhof bei Heidesheim, ein kleines Spät-La Tène-Schüſſelchen, gefunden in der Gewann „Rheinbein“ gegen Heidefahrt zu, und einen kleinen hochrückigen ſog. „Schuhleiſtenkeil“ aus der Gewann „Am Weiler“ gegen Ingelheim zu.

Römiſches

Von Ankäufen, Einzelfunden und Geſchenken römiſcher Altertümer ſeien hier folgende erwähnt: Angekauft wurde (bereits im Februar 1911) der Inhalt von zwei benachbarten römiſchen Gräbern (Urnen, Krüge, ein zylindriſches, zweihenkeliges Gefäß, Lämpchen u. a.), die dicht bei Marienborn in der Gewann „Ober der Hohl“ gefunden worden waren, in der Nähe liegt, auf der anderen Seite der Pariſer Straße, der ſogenannte „Heidenkeller“ (ſ. Mainzer Ztſchr. II S. 39 u. III S. 30.

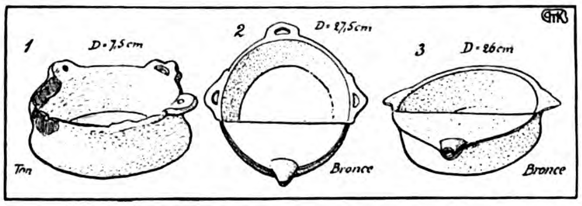


Abb. 18. 1) Tonschälchen aus der Eichelsteinstrasse. 2) Bronze-Schüssel, F.-O. Rheinzabern, Mus. Speyer. 3) Bronze-Schüssel, F.-O. bei Burgau, Mus. Augsburg

Beim Kanalbau in der Eichelſteinſtraße wurde ein kleines Tonſchälchen gefunden, wahrſcheinlich ein Kinderſpielzeug (ſ. Abb. 18, 1); es iſt eine Nachbildung bekannter Bronzeſchüſſeln (ſ. Abb. 18, 2 und 3).

Vom römiſchen Friedhof bei Fort Stahlberg (ſ. Mainzer Ztſchr. VI, S. 144) ſtammt der oben von Körber, S. 2, Nr. 5 beſchriebene Grabſtein. Ganz in der Nähe des Fundortes des Steines wurde auch ein römiſches Grab gefunden, deſſen Zuſammengehörigkeit mit dem Steine jedoch nicht ganz ſicher iſt.

Herr Gärtnereibeſitzer Simon Kleinmann in Kaſtel ſchenkte dem Muſeum eine große Graburne mit Schüſſel als Deckel; ſie wurde gefunden in einem Grabe an der Eliſabethen- (Steinernen) Straße im Garten des Geſchenkgebers.

Herr Gutsbeſitzer Ernſt Krebs auf Sandhof bei Heidesheim überwies dem Muſeum drei Schälchen aus Terra sigillata, mit Epheublattverzierung auf dem Rande; ſie wurden gefunden in einer Abfallgrube beim Sandhof.

Die Kgl. Preuß. und Großh. Heſſ. Eiſenbahndirektion Mainz überwies dem Muſeum fünf Krüge und einen ſchwarzen Becher mit eingedällten Seiten; ſie wurden gefunden beim Bau der letzten Unterführung am Nordend des hieſigen Hauptbahnhofes. Sie gehören offenbar zu Gräbern des römiſchen Friedhofs, der ſich längs einer römiſchen Straße an der heutigen Mombacher Straße erſtreckte.

Beim Neubau der Kaſteler Turnhalle waren vor einigen Jahren ſechs Tonkrüge (drei größere und drei kleinere) von gleicher Form (ſ. Behn S. 24) gefunden worden. Die Krüge ſind 26,5 und 19,5 cm hoch. Sie wurden von dem Turnverein Kaſtel dem Altertumsmuſeum zum Geſchenke gemacht.

Herr Bürgermeiſter Löffelholz in Kaſtel ſchenkte eine römiſche Falſchmünzerform, die für das Mainzer Muſeum das erſte derartige Stück iſt. Behrens ſchreibt darüber im Röm.-germ. Korrbl. 1911, S. 87 ff.: „Im April 1911 wurde dem Mainzer Muſeum von Herrn Bürgermeiſter Löffelholz eine in Kaſtel gefundene Falſchmünzerform geſchenkt, die für das Mainzer Muſeum das erſte derartige Stück iſt. Die eine Seite zeigt die Vorderſeite eines Denars des Caracalla mit der Umſchrift ANTONINVS AVGVSTUS (wie bei Cohen die Nummern 553, 558, 572, die ſämtlich aus den Jahren 198–201 ſtammen); die andere Seite trägt den Abdruck einer Rückſeite mit der Beiſchrift HILARITAS, was nach Cohen bei Faustina Minor, Lucilla, Commodus, Crispina, Julia Domna und Plautilla vorkommt. Ein zweites als Schlußſtück einer Rolle dienendes Exemplar mit demſelben Avers wurde am 13. Auguſt 1904 am Frankfurter Tor in Kaſtel gefunden und befindet ſich in Privatbeſitz.

Derartige Falſchmünzerformen – ſie ſind aus Ton oder Graphit hergeſtellt – ſind nicht ſelten; ich nenne hier nur, was mir gerade zur Hand iſt: Rechts vom Rhein ſind, ſoviel ich weiß, nur vereinzelte Stücke gefunden worden: Auf dem Zugmantel (wahrſcheinlich keine Fälſcherform!) und der Saalburg je eines (nach freundlicher Mitteilung von Herrn Baurat Jacobi). Dieſes hat die Legende: Av. IMP ALEXANDER PIVS AVG (Alexander Severus wie Cohen 501, 508, 543, 558), Rev. P M TR P XVII COS III P P (wie Septimius Severus 529 und Caracalla 238). Das Zugmantelſtück (vgl. O.R.L. 8: S. 97, Nr. IV I) iſt der einſeitige Bleiabdruck eines Denarreverſes der Julia Soaemias (Cohen 7) oder Julia Mamaea (Cohen 55). — Die meiſten hat Trier (cf. Hettner, Führer 1903, pag. 134; Kurzer Führer 1909, pag. 37), ſie ſtammen ſämtlich aus den Jahren 192–235. (Stücke Trierer Provenienz haben auch die Muſeen in Frankfurt, Wiesbaden, Oberlahnſtein, Saarbrücken etc.). Derſelben Zeit angehörende Formen ſind z. B. noch gefunden worden in Bonn (Bonn. Jahrb. 59, S. 44; 66, S. 101 ff.), Xanten (Steiner, Katalog 1911, S. 96), Köllig a. d. Moſel, (Tholey (Bonn. Jahrb. 66, S. 102). Nach Eckhel, doctr. num. vet. I, pag. LIV ſind Stücke der gleichen Zeit noch zutage

gekommen bei Lyon, bei Augſt, bei Köln, in Niederöſterreich. Der umfängliche Fund von Nohfelden im Fürſtentum Birkenfeld (Schneemann, Trierer Jahresberichte für 1861/2, S. 17 ff.) iſt, wenn ich nicht irre, in Deutſchland der einzige, der auch zugehörige Ausgüſſe lieferte. Der urſprünglich 30 Formen und eine ganze Reihe Denare umfaſſende Fund iſt bald verzettelt worden; Trier erhielt davon vier Formen und zwei Münzen; Birkenfeld fünf Formen und drei Münzen; von dieſen befinden ſich noch zwei Formen und ein Denar in der Birkenfelder Sammlung: der bei Schneemann unter I beſchriebene Denar des Caracalla, eine Form mit dem Avers dieſer Münze und dem Revers des zweiten bei Schneemann angeführten Denars von Elagabal, endlich eine Form mit demſelben Revers und einem ſchwer erkennbaren Avers, wahrſcheinlich von Alexander Severus (Schneemann Nr. 4). — Die kurze Zuſammenſtellung zeigt, daß dieſe Stücke ſich auf einen verhältnismäßig kurzen Zeitraum beſchränken."

Das Bruchſtück des oberen Teils einer kleinen weiblichen Götterfigur in einer flachen Niſche iſt ein Geſchenk der Frau Architekt Drexler in Kaſtel.

Herr Hauptmann Steilberg, Kaſtel, ſchenkte eine vorkarolingiſche, pilumähnliche Waffe (vgl. Lindenſchmit, Weſtd. Ztſchr. Muſeographie XXII 1903, S. 429 und Taf. 9, Abb. 13/14).

Mittelalter und Neuzeit



Abb. 19. Mainzer Porzellan

Plaſtik: Aus dem Handel wurde erworben: Eine ſtehende weibliche Figur, 49 cm hoch, aus Zedernholz. Die Figur ſteht auf ſtiliſierten Wolken, aus denen drei Cherubim ſchauen; ſie faltete die (jetzt fehlenden) Hände. Der breit auseinander flatternde Mantel mit tief herabhängenden weiten Ärmeln iſt auf dem Rücken bis in Hüfthöhe hochgezogen. Vom zierlichen Köpfchen wallt reiches Lockenhaar über Rücken und Schultern. Die ganze Gewandung war urſprünglich mit Leinwand grundiert, in die ein rankenartiges, vergoldetes Muſter eingepreßt war. Die Arbeit ſtammt aus dem 17. Jahrhundert; ſie iſt vielleicht ſpaniſchen Urſprungs und eine Darſtellung der Assumptio. Die zweite Figur, eine Mutter Anna, 63 cm hoch, ſcheint aus einer größeren Gruppe zu ſtammen. In der linken Hand hält ſie eine Schüſſel mit zwei Tauben, die erhobene rechte Hand fehlt. — Ferner ein gut gearbeitetes kleines Figürchen aus Lindenholz, eine hl. Margareta darſtellend, aus dem 17. Jahrhundert und eine Muttergottes mit dem Jeſuskind, polychromiert, aus dem 18. Jahrhundert.

Keramik: Ein Flörsheimer Seidel mit Marke, der Deckel fehlt. Die Bemalung zeigt eine Roſe und blaue Phantaſieblumen in der für Flörsheim bezeichnenden Farbengebung. — Ferner eine Flörsheimer Kanne mit blauen Blütenranken und Marke. — Von Mainzer Porzellan wurde angekauft ein ganzes Service, (Kaffee-, Tee- und Milchkanne, Zuckerdoſe und ſechs Taſſen mit Untertaſſen, Abb. 19). Die Verzierung bilden Vergißmeinnicht und Roſenkränze. Alle Stücke tragen den Fabrikſtempel: Mainz. — Ferner ein bemalter Mainzer Teller mit Marke. — Eine irdene Vaſe mit aufgemalten Ranken und der Aufſchrift: „Peter Bates 1802". Im Innern der Vaſe ſteigt an der Wand eine hohle Kröte in die Höhe. Das Gefäß ſcheint eine Art Vexierbecher zu ſein.

Gebrauchsgegenſtände: Die Truhe eines Bäcker- und Müllermeiſters mit Eiſenbeſchlägen und ſchönem, meſſingbeſchlagenem Schloſſe, auf dem das Bäcker- und Müllerwappen angebracht iſt. Auf den gravierten Eiſenbändern ſtehen die Buchſtaben: links H. R. P. und rechts H. V. A., darüber je eine Figur. — Eine wertvolle Bereicherung erfuhr die Truhenſammlung durch ein Geſchenk der Familie Goedecker (aus dem Nachlaſſe des verſtorbenen Herrn Domkapitulars Goedecker). Es iſt eine reich verzierte, ſchmiedeeiſerne Truhe (Abb. 20–23)*) von 46 cm Höhe, 34 cm Breite und 50 cm Länge. Deckel

*) Die Abbildungen 21–23 wurden in der Weiſe hergeſtellt, daß von den gravierten Meſſingplatten auf der Kupferdruckpreſſe Abdrücke gemacht wurden, nach dieſen Drucken wurden dann die auf $^2/_3$ verkleinerten Kliſchees hergeſtellt. Leider wurde dabei verſäumt, die Bilder zu drehen, ſodaß hier links und rechts vertauſcht erſcheinen. Für die Herſtellung der Abdrücke auf der Kupferdruckpreſſe bin ich meinem Kollegen Herrn Panitz von der Mainzer Kunſtgewerbeſchule zu beſonderem Danke verpflichtet.



Abb. 20

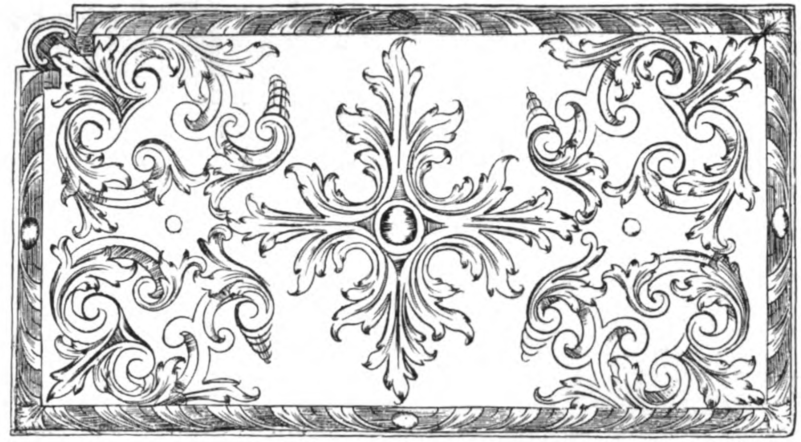


Abb. 21

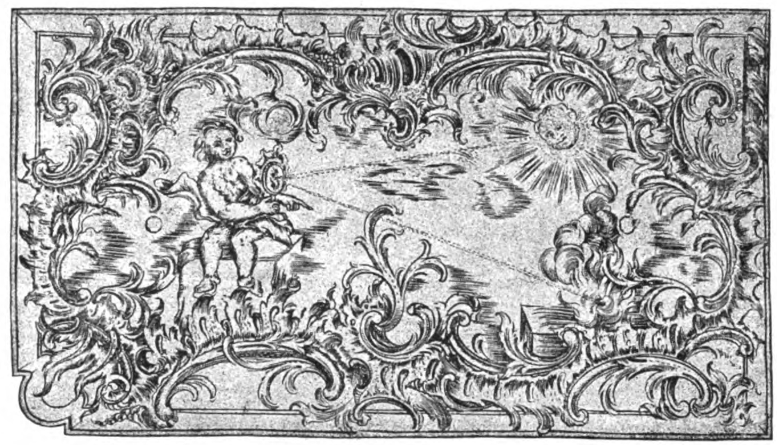


Abb. 22

Eiſerne Truhe mit Meſſingeinlagen

Abb. 20. Geſamtanſicht. Abb. 21. Ornament von der Seitenfläche. Abb. 22. Meſſingplatte von der Vorderwand (Das Feuer)

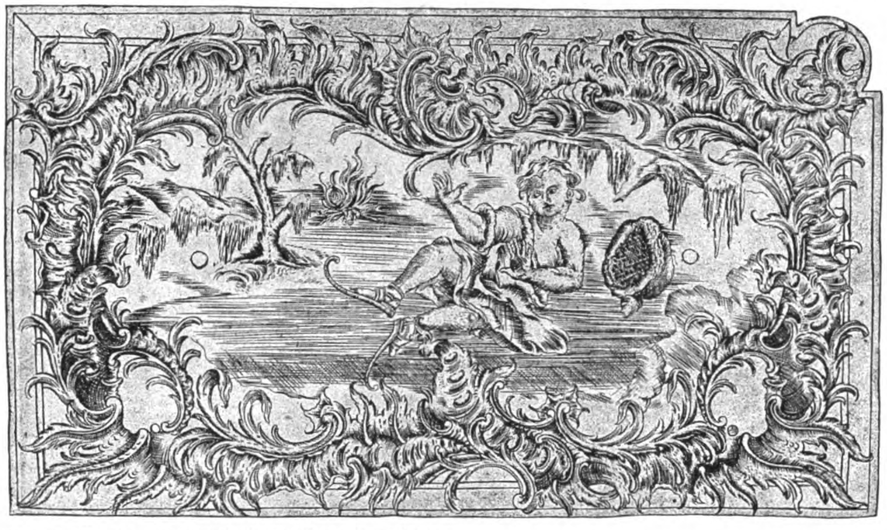


Abb. 23. Messingplatte vom Deckel der Truhe (Der Winter)

und Seitenwände ſind von reich profilierten Leiſten eingefaßt und durch rechtwinklig ſich kreuzende glatte Bänder jedesmal in vier Felder zerlegt, in die dünne Meſſingblättchen mit äußerſt feinen Gravierungen in Rokokoformen eingelaſſen ſind. Die blank geſchliffenen Eiſenflächen bilden mit ihrem matten Glanze eine ruhig wirkende Umrahmung der leuchtenden Füllungen. Auf dem Deckel zeigen die vier Felder allegoriſche Darſtellungen der vier Jahreszeiten, umgeben von einer lebhaften Rocaille-Umrahmung. Eigenartig iſt hier beſonders die Darſtellung des Winters durch einen ſchlittſchuhlaufenden Putto, der auf der Eisbahn zu Fall gekommen iſt. Über dem Schlußbleche liegt eine ſchmale verſchiebbare Zunge; auf ihr ſitzt ein kleines Hündchen aus Gußeiſen, das einen kleinen Schlüſſel im Maule hält. Es bildet zugleich, wie für den Eingeweihten der Schlüſſel in ſeinem Maule andeutet, die ſog. „Vexiervorrichtung" für das Öffnen der Truhe. Auf der Vorderwand ſind in gleicher Anordnung und gleicher Umrahmung wie auf dem Deckel Allegorien der vier Elemente (Feuer, Waſſer, Erde, Luft) angebracht. Die übrigen Seitenwände zieren in den Feldern feine Linienmuſter in noch etwas ſtrengeren Formen. Im Innern liegt über dem äußerſt ſolid gearbeiteten Schloſſe, deſſen Mechanismus die ganze Fläche des Deckels einnimmt, eine Meſſingkapſel, deren Oberſeite ebenfalls in vier Felder geteilt iſt. Dieſe Felder bilden zugleich jedes für ſich einen beſonderen, in Scharnieren laufenden Deckel, der dazu dient, das Ölen oder Ausbeſſern des Schloſſes leichter zu ermöglichen. Auch hier wieder in jedem Felde eine Allegorie, und zwar ſind es die vier Tugenden (Glaube, Liebe, Hoffnung und Starkmut), ſymboliſiert durch die vier bekannten weiblichen Geſtalten mit ihren Attributen. Die Gravierung iſt hier, wie dies auch urſprünglich auf den Außenſeiten der Fall war, mit einer ſchwarzen nielloartigen Maſſe ausgefüllt, wodurch ſich die Zeichnung ruhiger von der Fläche abhebt. Henkel und Füße der Truhe ſind in ſchöngeſchwungenen Formen in Guß ausgeführt. Das ganze Werk zeugt von feinem Geſchmack des Kunſthandwerks ſeiner Zeit und hält ſich frei von Überladung. Es muß dem Ornamente nach um 1750 entſtanden ſein, in welcher Zeit noch das Gitterwerk neben dem Rocaille auftritt (vgl. die Decke der Peterskirche in

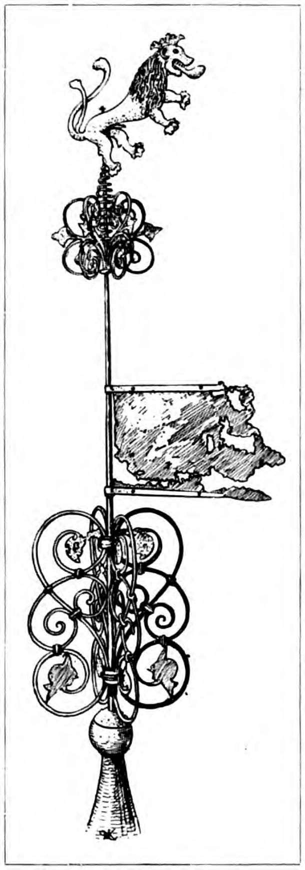



Abb. 24. 1) Mainzer Gewichtssatz von 1770. 1 a) Marke des Giessers, 1 b) Ornamentmuster, 1 c und 2c) Aiche, 1 d) Jagdszene. 2) Mainzer Gewichtssatz von 1751. 2 a) wahrscheinlich Giessermarke [BB], vgl. die Seepferdchen am Deckelverschluss, 2 b) Jahreszahl und Marke eines Mainzer Münzmeisters [JFS], vermutlich Johann Frenz, Schmit-Meister 1742—1776 [vgl. Rosenberg, „Der Goldschmiede Merkzeichen" N. 2190], 2 d) Rückseite von 2

Mainz). Die kräftigen etwas derben Formen des Rocaille weiſen auf deutſchen Urſprung hin. — Ferner wurden aus dem Handel erworben vier ſchöne Truhenbänder aus Meſſing mit Gravierung und ehemaliger Vergoldung. Das reiche Ornament zeigt keinen deutſchen Charakter. Die Bänder dürften aus dem 17. Jahrhundert ſtammen.

Zunftſachen: Drei geſtickte Wappen der Seilerzunft, wahrſcheinlich Mainzer Herkunft. Das eine bezeichnet 1606, die zwei anderen 1653. Sie waren urſprünglich wohl zum Umhängen beſtimmt und wurden von Fahnenträgern getragen. — Ein Siegelſtempel mit der Umſchrift: „Das erſame Strumpfweberzunftſigel Stat Meintz". In der Mitte ein von Palmzweigen eingefaßtes Strumpfweberwappen, darüber das achtſpeichige, von zwei Löwen gehaltene, gekrönte Mainzer Rad, ſeitlich des Wappens 17—41. — Ein Siegelring mit dem Küferzunftwappen wurde gefunden beim Kanalbau zwiſchen der Druſus- und Martinsſtraße, es iſt bezeichnet mit den Buchſtaben A S.

Aus dem Nachlaſſe des Herrn Domkapitulars Goedecker wurde angekauft ein ſilbervergoldeter Meßkelch mit Patene und Hoſtienbüchſe. Sämtliche drei Stücke tragen die Stempel HH und N (Hans Hitz, Nürnberg 1650). Der Kelch iſt 15 cm hoch, er zeigt im Aufbau noch gotiſche Formen. Auf dem ſechsteiligen Fuße (Sechspaß) ſind in vier Feldern in gepreßter Arbeit angebracht die Bruſtbilder der vier Evangeliſten, jeder mit Buch und Feder (die ſonſt üblichen Beizeichen fehlen). Um die Kuppa läuft ein umgekehrter gotiſcher Bogenfries, ebenfalls eingepreßt. Die Patene mißt 10 cm im Durchmeſſer; ſie zeigt keine beſonderen Schmuckformen. Auf dem Deckel der Hoſtienbüchſe iſt das Lamm Gottes eingraviert.


Abb. 25.
Wetterfahne vom Walderdorfer Hof, 1:20

Die im Ausbau begriffene Abteilung der Mainzer Maße und Gewichte erhielt einen Zuwachs durch den Ankauf eines meſſingenen Gewichtsſatzes von 8 Mainzer Pfund (= 3,765 Kilo) mit neun Einſätzen von 3,7 gr bis 9,41 gr (Abb. 24, 1). Die mit Deckel verſchließbare und mit einem Henkel verſehene Kapſel, die ebenfalls als Gewicht (= 4 Pfund) benutzt werden konnte, iſt außen durch Schnüren in ornamentierte Zonen eingeteilt, auf deren mittlerer eine Jagdſzene eingraviert iſt. Auf dem Deckel hat der Gießer ſeine Marke, drei Faßhahnen (ſ. Abb. 24, 1a) angebracht. Auf dem inneren Boden der einzelnen Gewichtseinſätze iſt die Aiche eingeſtempelt: das Mainzer Rad und das Domkapitelſche Wappen*) ſowie die Jahreszahl der Aichung 1770. — Die Sammlung beſaß bereits (1904 erworben) ein ähnliches Einſatzgewicht zu 16 Mainzer Pfund (ſ. Abb. 24, 2), über das bereits Lindenſchmit, Weſtd. Ztſchr. XXXIII 1904 Muſeographie, S. 369 berichtet hat.

Die handliche Ausſtattung dieſer Gewichtsſätze, die zugleich auch auf künſtleriſche Schmuckformen nicht ganz verzichtet, läßt unſere heutigen Gewichte mit ihren nüchternen Formen in eigentümlichem Lichte erſcheinen; ſie zeigt, wie damals künſtleriſches Empfinden viel tiefer in alle Kreiſe des Erwerbslebens eingedrungen war. — Frau Heinrich geb. Pedraglia Mainz-Hamburg ſchenkte aus altem Mainzer Privatbeſitz ſtammende ſechs Paar weiße Strümpfe aus der Biedermeierzeit. Die Strümpfe haben ſehr fein gehäkelten Saum mit Perlenkränzchen, ferner eine goldene Broſche mit Porträt, das auf Elfenbein gemalt iſt, ebenfalls eine Arbeit aus der Biedermeierzeit. — Von Herrn Kommerzienrat Joſ. Harth, Mainz, wurden auch in dieſem Jahre dem Altertumsmuſeum wieder verſchiedene Geſchenke überwieſen, darunter ein ſchöner, zweitüriger Schrank aus Eichenholz mit reicher Profilierung, aus der Barockzeit ſtammend; ferner eine goldene Taſchenuhr ſowie eine ſilberne Spindeluhr mit reichverziertem Spindelkloben. Eine Alt-Mainzer Elle, zwei Waffeleiſen, die für die Abteilung der Bäckergeräte einen willkommenen Zuwachs darſtellen. Ferner für die neuzubegründende Mainzer Trachtenſammlung: eine ſchwarzſeidene Kniehoſe, eine quergeſtreifte ſchwarzblaue Weſte, ein beſticktes Frauenkleid mit hohem Gürtel, ſämtliche Stücke ſtammen aus der Biedermeierzeit. Ferner ein Erinnerungstuch an das Gutenbergfeſt 1837 aus der lithographiſchen Anſtalt von J. Lehnhardt, Mainz. Das Tuch wurde dem Gutenbergmuſeum überwieſen.

Herr Bezirkshauptmann Dr. Karl Ritter von Szeth in Wels überwies dem Muſeum als Leihgabe die Wetterfahne des ehem. Walderdorfer Hofs, Karmeliterplatz Nr. 4, — eine der letzten aus dem alten Mainz (Abb. 25). Das Haus und mit ihm die Wetterfahne ſtammt aus der Zeit um 1660. Der auf der Spitze ſtehende Löwe iſt aus dem Wappen der von Walderdorf entnommen. Die Wetterfahne zeigt mit ihren Schmuckformen, wie ſich im Schmiedehandwerk die Ornamente eines älteren Stiles noch lange halten. Die Spiralen und das Blattwerk ſind hier noch ganz im Geiſte der Renaiſſance gehalten.

Alle den gütigen Geſchenkgebern ſei auch an dieſer Stelle der herzlichſte Dank des Altertumsmuſeums ausgeſprochen. Hoffentlich werden in abſehbarer Zeit auch für das Altertumsmuſeum der Stadt Mainz ſolche Räume geſchaffen worden ſein, daß an eine würdige und endgiltige Aufſtellung aller ſeiner ſtets an Zahl und Umfang wachſenden Neuerwerbungen und Geſchenke gedacht werden kann.

*) Das Mainzer Domkapitel wirkte bei der Nachprüfung der Maße und Gewichte mit (ſ. Schrohe, Aufſätze und Nachweiſe, Beiträge zur Geſchichte der Stadt Mainz II, S. 20).

V.

Jahresbericht des Römisch-Germanischen Central-Museums zu Mainz
für das Rechnungsjahr vom 1. April 1911 bis 1. April 1912.

I. Zur Geschichte der Anstalt.

IM Verlaufe des Jahres sind in den Gesamtvorstand des Museums vier neue Mitglieder berufen worden: die Herren Prof. Dr. Anthes, Großh. Denkmalpfleger in Darmstadt anstelle von Exzellenz Lippold (†), Geheimer Hofrat Prof. Dr. v. Duhn, Prof. der klass. Archäologie an der Universität Heidelberg für Herrn Geheimerat Jacobi (†), Prof. Dr. Ritterling, Direktor der römisch-germanischen Kommission des kaiserlich-archäologischen Instituts in Frankfurt für Herrn Prof. Dr. Puchstein (†) und Prof. Dr. Watzinger, ord. Prof. der klass. Archäologie in Gießen anstelle von Herrn Geheimerat Freiherr Schenk zu Schweinsberg.

Von den Beamten des Museums mußte leider Herr Direktor Prof. Lindenschmit infolge eines schweren Augenleidens am 1. Juli für ein Jahr Urlaub nehmen. Der bisherige wissenschaftliche Hilfsarbeiter Herr Dr. E. Brenner wurde am 1. Oktober zum Direktor des Landesmuseums nassauischer Altertümer in Wiesbaden ernannt. Herr Brenner hat sich namentlich um die Neuordnung der merowingischen Abteilung des Museums verdient gemacht. Herr Dr. G. Behrens wurde als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter angestellt. Der langjährige Zeichner und Sekretär des Museums, Herr P. T. Keßler, tritt am 1. April in städtische Dienste über. Er hat sich allezeit durch Fleiß und Geschick ausgezeichnet und viel zur schönen und sachgemäßen Illustrierung unserer Publikationen beigetragen.

Die Wiederherstellungsarbeiten am kurfürstlichen Schlosse (dritte Bauperiode) sind so weit vorgeschritten, daß der große Ecksaal des Erdgeschosses (Hallstattsaal) im Verlaufe des Jahres hoffentlich eingerichtet werden kann.

Die längst dringend notwendige Erhöhung der jährlichen Zuschüsse konnte leider auch dieses Jahr weder vonseiten des Reiches noch von Hessen erreicht werden. Dagegen hatte die Eingabe an die größeren deutschen Städte wenigstens einen teilweisen Erfolg. Auch an dieser Stelle möchten wir an die deutschen Regierungen, Städte und Vereine unsere Bitte wiederholen, die Anstalt, die als deutsches Zentral-Museum den Werdegang deutscher Kultur in den älteren Zeiten vor Augen führen soll, durch jährliche Beiträge zu unterstützen, da sie kaum noch mit den Nationalmuseen anderer Länder gleichen Schritt halten kann. *Durch die rasche volkstümliche Entwicklung des Museumswesens in fast allen Ländern, namentlich nach der kultur- und besiedelungsgeschichtlichen Seite hin, ist auch unser Museum vor große neue Aufgaben gestellt, die es mit den seitherigen Mitteln und Räumen schlechterdings nicht zu erfüllen imstande ist.*

Bei der Vorstandssitzung am 16./17. März 1911 hielt Herr Geheimer Hofrat Prof. Dr. Fabricius von Freiburg i. B. einen Vortrag über „die Ausgrabungen in und bei Numantia", deren Ergebnisse der Leiter der Ausgrabungen, Herr Prof. Dr. Schulten-Erlangen, dem Römisch-Germanischen Central-Museum zugedacht hat. Bei der Vorstandssitzung am 14./15. März 1912 sprach Herr Prof. Dr. Anthes über „das spätrömische Kastell Alzey (Rheinhessen) und seine Stellung im Befestigungswesen." Beide Vorträge waren mit Lichtbildern verbunden.

II. Vermehrung der Sammlungen durch Kopien und Originale.

1. *Die Vermehrung durch Kopien* aus den eigenen Werkstätten beträgt 725 Nummern, durch Kauf und Austausch 94. Die Gesamtzahl der Nachbildungen und Modelle des Museums beläuft sich jetzt auf 25 183 Nummern. Die Haupttätigkeit galt auch diesesmal dem gleichmäßigen, systematischen Ausbau sämtlicher Abteilungen, soweit sie der Öffentlichkeit zugänglich sind, sowie der Vorbereitung des Materials für die demnächst zu eröffnenden Säle.

Die *paläolithische Gruppe* hat durch mehrere Kopien des Museums in St. Germain Zuwachs erfahren, auch durch einige deutsche Funde.

Für die *neolithische Abteilung* wurde namentlich süddeutsche Keramik abgeformt, welche die Übergänge von einer Stufe zur andern charakterisiert (Altert. uns. heidn. Vorzeit V, Taf. 67); aus Norddeutschland Beispiele der von Kupka (Präh. Ztschr. II, S. 45 f., 341 f.) neuentdeckten Gattung der Altmark. Verschiedene seltenere Typen der Zonenkeramik aus Hügelgräbern Mährens sowie eine noch der Steinzeit nahestehende Gruppe von Originalgefäßen aus Italien bereicherten die außerdeutsche Vergleichsabteilung.

Die *Bronzezeit Deutschlands* führen vor Nachbildungen der frühzeitlichen Depotfunde von Trassem, Habsheim, Dexheim, Ackenbach, Staezling, Langquaid, Gammersham und gleichzeitige Gräberinventare von Klein-Gerau, Horkheim, Geisslingen, Heroldingen, ferner älterbronzezeitliche Keramik von der schwäbischen Alb, aus Baden (Bittelbrunn, Jöhlingen u. a.) und Mitteldeutschland.

Auch aus der jüngeren Bronzezeit sind einige neue Zugänge zu verzeichnen aus den verschiedensten Teilen Deutschlands.

Die Sammlung der *hallstattzeitlichen Altertümer*, die mehrere Jahre magaziniert war, wird hoffentlich im Verlaufe dieses Jahres wiederaufgestellt werden können und soll dann eine raschere Förderung erfahren, als es in den letzten Jahren möglich war.

Auch die Abteilung der *keltischen La Tène-Zeit* kann vorderhand wegen Raummangels nicht ausgebaut werden, dagegen erfuhren die Altertümer der *germanischen La Tène-Zeit* eine starke Vermehrung durch Gräberfunde aus der Gegend von Bromberg, Thorn, Halle a. S. und Mühlhausen i. Th., Koblenz, Oberlahnstein, Wiesbaden, Rheinhessen, Starkenburg und Baden, Funde, die in ihrer technischen Eigenart

auf gewisse Stammesverschiedenheiten deuten (Altert. uns. heidn. Vorzeit V, Taf. 70).

Für die hellenistische Periode wurden einige Abgüsse angefertigt, doch mehr Originale aus dem Osten, Italien und Spanien (vgl. Numantia) gewonnen.

Für die Sakralaltertümer römischer Zeit steht auch in den nächsten Jahren schwerlich Raum zur Verfügung, so daß ihr Ausbau vorderhand leider unterbleiben muß.

Die Privataltertümer römischer Zeit haben dagegen wie auch die Kriegsaltertümer manchen Zuwachs aufzuweisen, erstere namentlich durch Abgüsse von Schiffsdarstellungen (vgl. Altert. uns. heidn. Vorzeit V, Taf. 72) und römischer Keramik, letztere durch zwei aus Köln nach St. Germain verschlagene Militärgrabsteine, einige Waffenstücke, Modelle einer tuba, bucina und cornu in Metall u. a. m.

Die verhältnismäßig reichste Vermehrung hat die Abteilung der germanischen Kultur in römischer Zeit erfahren: eine Reihe neuer Germanendarstellungen, über welche die demnächst erscheinende 3. Auflage des Germanenkatalogs Aufschluß gibt, zahlreiche Gräberinventare der Suebi Nicretes aus der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. von Groß-Gerau, Nauheim (Originale zum Teil in einer Privatsammlung in Darmstadt), sowie Funde der späteren Kaiserzeit aus Mittel- und Norddeutschland.

Für die Altertümer der Völkerwanderungs- und der karolingischen Zeit besteht leider immer noch keine Aussicht, daß sie in absehbarer Zeit vollständig ausgestellt werden können, so daß wir uns auf die Nachbildung einer Anzahl vorfränkischer (burgundischer, alamannischer) Funde aus Rheinhessen, Nassau, Starkenburg, Baden, Württemberg (namentlich sog. Buckelurnen) und einiger thüringischer Funde beschränken mußten.

Neben diesen längst gepflegten Abteilungen, die gewissermaßen die chronologische und kulturelle Basis für jegliche Forschung und Betrachtungsweise bilden, bemühen wir uns, soweit es die Beschränkung des Raumes und der Mittel gestattet, allmählich Modellsäle und kulturgeschichtliche Gruppen einzurichten, die wichtiges Anschauungsmaterial nicht nur für die Laien bieten und gewissermaßen Längsschnitte kultureller Entwicklungen geben. Von neuen Modellen sind zu nennen: geschäftete Steinbeile, Schilde in Originalmaterial, germanische Brunnenanlage im Dünsberg-Ringwall nach dem Modell des Wiesbadener Museums, Grundrisse in bemaltem Gips von der Villa rustica bei Dautenheim (Rheinhessen), des Kastells von Osterburken u. a. m.

Für die kulturgeschichtliche Abteilung wurde durch Herrn Dr. Behn eine Übersicht über die Musik-Instrumente der antiken, besonders der römischen Welt eingerichtet, teils durch Photographien, teils durch Nachbildungen in Gips und Modelle in Originalgröße und Originalmaterial; so zu dem schon vorhandenen lituus tuba, cornu, bucina, teilweise Geschenke der Herren Gebrüder Alexander, Hofinstrumentenmacher in Mainz. Sobald Raum und Mittel zur Verfügung stehen, soll zunächst die Geschichte des Haus- und Ackerbaues im ganzen Zusammenhang vorgeführt werden, wofür bereits zahlreiches Material gesammelt ist.

2. Die Vermehrung durch Originale umfaßt 420 Nummern, teils Ankäufe, teils Geschenke deutscher Museen.

a) aus Deutschland:

1. Silex-Geräte von Rügen, geschenkt von Herrn Ingenieur Dr. Antz in Berlin;

2. bearbeitete Renntierstange, Krügchen und Scherbe von Schussenried, geschenkt von Herrn Prof. Dr. E. Fraas-Stuttgart;

3. Scherben der neolithischen Bandkeramik von Schweifelgraben bei Groß-Gartach, von Herrn Hofrat Dr. Schliz-Heilbronn (vgl. Präh. Ztschr. III, 1911, S. 246);

4. Steingeräte und Scherben der Bandkeramik von Holzen und Engalding, vom Museum in Landshut; von demselben Museum römische Scherben und Eisengeräte aus dem Kastell Eining;

5. Bronzeschwert aus Ostdeutschland (Typus Voß I 8) im Austausch mit dem Museum zu Wiesbaden;

6. mehrere Urnen und Schalen von der Bronze- bis zur La Tène-Zeit, geschenkt vom Museum in Stendal (durch Herrn Prof. Dr. Kupka);

7. mehrere bronze- und völkerwanderungszeitliche Urnen von Belitz und Sanne, geschenkt von Herrn Pfarrer Kluge in Arneburg;

8. prähistorische Scherben von Urmitz und Scherben aus einer Töpferei bei Trier, geschenkt von Herrn Prof. Dr. Ritterling;

9. mehrere vorrömische Gefäße, geschenkt von Herrn Inspektor W. Rauch in Helmsdorf-Thüringen;

10. Urnen und Scherben aus der römischen Töpferei bei Stockstadt, vom Museum in Aschaffenburg;

11. Scherben aus dem römischen Töpferofen bei Niederberg, geschenkt von Herrn Ingenieur Günther in Koblenz;

12. Scherben aus römischen Töpferöfen im Schönbuch, von Walheim und Welzheim, geschenkt vom Museum in Stuttgart (durch Herrn Prof. Dr. Gößler);

13. vollständiges römisches Ziegelgrab mit Skelett von Rheinzabern, geschenkt von Herrn Kommerzienrat W. Ludowici in Jockgrim-München;

14. alamannische Buckelurne aus Württemberg, geschenkt vom Museum in Stuttgart (durch Herrn Prof. Dr. Gößler);

15. karolingische und mittelalterliche Scherben aus Töpfereien bei Mayen, geschenkt vom dortigen Museum (durch Herrn P. Hörter);

16. karolingische Estrichproben aus dem Münster zu Aachen (durch Herrn Geheimerat Prof. Dr. M. Schmid);

17. Ziegelfragmente von der Buraburg bei Fritzlar (gesammelt).

b) aus Österreich:

1. Römische Scherben aus Salona, geschenkt von Herrn Konservator Dr. Reinecke in München;

2. Scherben (Terra sigillata) vom Kastell Mogórjelo in der Herzegowina, geschenkt von Herrn Prof. Dr. Anthes-Darmstadt;

3. aus Ungarn eine Anzahl Funde des Keszthely-Typus.

c) aus Spanien:

Eine wiffenfchaftlich fehr wertvolle Gruppe von Gegenftänden (Waffen, Schmuckfachen, Geräten, Tongefäßen, Scherben) aus den Ausgrabungen des Herrn Univ.-Prof. Dr. Schulten (Erlangen) zu Numantia (Scipio-Lager).

d) Italien:

Eine größere Kollektion von Tongefäßen aus Etrurien, namentlich ältere Ware. Tonvotive menfchlicher Körperteile. Helleniftifche Keramik.

Arretinifche Sigillata-Gefäßchen, gefchenkt von Herrn Dr. G. Lippold-München.

e) Griechenland und Kleinafien:

Eine Anzahl römifcher Gläfer aus fyrifchen Gräbern, welche die verfchiedenften Typen wiedergeben.

f) Ägypten:

Eine größere Anzahl namentlich koptifcher Altertümer, vermittelt durch die allzeit bereitwillige Liebenswürdigkeit des Herrn Direktor Prof. Dr. Borchardt vom Kaiferlich Deutfchen Inftitut für ägyptifche Altertümer in Kairo.

III. Arbeiten der Werkstätten.

Für die eigne Anftalt wurden außer den oben erwähnten 725 Kopien in koloriertem Gips und in Metall noch eine Anzahl von Modellen für Anfchauungszwecke hergeftellt, die teilweife auch käuflich find.

Von 41 fremden Mufeen erfolgten Zufendungen von Altertümern zwecks Abformung, Konfervierung oder Zufammenfetzen, zum Teil umfängliche Ausgrabungskomplexe (wie von Cojetein i. Mähren, Bromberg, Darmftadt, Friedberg i. H., Gera, Günzburg, Helmsdorf, Landshut i. B., Mainz, Mühlhaufen i. Th., Saarbrücken, Stendal), deren Wiederherftellung geraume Zeit in Anfpruch nahm. Es find die Mufeen und Sammlungen in Berlin, Bonn, Bromberg, Coblenz, Crefeld, Darmftadt, Donauefchingen, Dreieichenhain, Duisburg, Effen, Wyk a. Föhr, Frankfurt a. M., Freiburg i. B., Friedberg i. H., Fulda, Gera, Gießen, Günzburg, Halle a. S., Haltern i. W., Hamburg, Hanau, Hannover, Heidelberg, Heilbronn, Homburg v. d. H., Ingolftadt, Karlsruhe, Kempten i. B., Kiel, Landshut i. B., Mainz, Mannheim, Mühlhaufen i. Th., München, Nauheim, Neuulm, Oberlahnftein, Saarbrücken, Sigmaringen, Stendal, Stuttgart, Thorn, Trier, Tübingen, Wiesbaden, Worms.

Abgüffe und Modelle wurden geliefert an 21 Mufeen, 6 Lehranftalten und 7 Private (im ganzen 166 Stück), und zwar für

1. Sammlung des Altertums-Vereins in Eisleben,
2. Sammlung des Altertums-Vereins auf Föhr,
3. Sammlung des Altertums-Vereins in Frankenthal,
4. Sammlung des Altertums-Vereins in Friedberg i. H.,
5. Mufeum in Gera,
6. Provinzial-Mufeum in Hannover,
7. Pelizäus-Mufeum in Hildesheim,
8. Saalburg-Mufeum bei Homburg v. d. H.,
9. Schleswig-Holfteinfche Mufeum in Kiel,
10. Sammlung des hiftorifchen Vereins für Niederbayern in Landshut,
11. Deutfche Mufeum in München,
12. Museo de Artilleria in Madrid,
13. Kaifer Alexander III.-Mufeum in Moskau,
14. Ulrichs-Mufeum in Regensburg,
15. Mufeum in Soria (Spanien),
16. Sammlung des hiftorifchen Vereins für die Pfalz in Speyer,
17. Altertumsmufeum in Stendal,
18. Staatsfammlungen in Stuttgart,
19. Nationalmufeum in St. Germain-en-Laye,
20. Provinzial-Mufeum in Trier,
21. Landesmufeum in Wiesbaden;

weiterhin für das Alte Gymnafium in Bremen, die Gymnafien in Lauban, Lübeck, Pr. Stargard und Oftrowo, das Deutfche Seminar in Tübingen.

Da die Arbeitslöhne für die Werkftätten und die Preife der Rohmaterialien wie die gefamten Betriebskoften fich gegen frühere Jahre wefentlich erhöht haben, find wir leider genötigt, auch die Preife der vom Mufeum hergeftellten Modelle und Ausrüftungsftücke höher als bisher anzufetzen. Es wird in Zukunft koften:

Die römifche Bewaffnung (in den Stoffen der Originale ausgeführt):

Reiterhelm (Eifen), Original gefunden im Römerkaftell zu Niederbieber am Rhein, jetzt in der fürftlichen Sammlung in Neuwied	Mk. 430.—
Legionarhelm (Eifen), Original gefunden im Rhein bei Mainz, jetzt im Mufeum Mainz	„ 300.—
Gladius, Griff nach der Form eines in Mainz gefundenen Stückes, im Mufeum Mainz, Klinge nach einem Original im Mufeum Mainz. Reichverzierte Scheide, Kopie des fogenannten Tiberius-Schwertes (Brit. Mufeum London) . . .	„ 150.—
Gladius mit glatter Scheide, Original gefunden im Rhein bei Mainz (Mufeum Mainz)	„ 80.—
Pugio, Klinge und Scheide, Kopie eines Originals im Mufeum Speyer; Griff kopiert nach einem folchen auf dem Grabftein des Flavoleius (Mufeum Mainz) .	„ 90.—
Clipeus. Die einzelnen Teile: Umbo, Fulmen, Randbefchläge, nach Details im Mufeum Mainz	„ 180.—
Scutum, Umbo, galvanoplaftifche Kopie eines Buckels in der Sammlung d. Rev. Greenwell, Durham in England . .	„ 160.—
Reiterfchild nach röm. Grabdenkmälern .	„ 100.—
Pilum (ohne ftarken Knauf an der Schaftung) nach einem Original, gefunden im Kaftell Hofheim (Mufeum Wiesbaden) . . .	„ 40.—
Pilum (mit Knauf an der Schaftung) nach dem Denkmal des Valerius Crispus (Mufeum Wiesbaden) und in Übereinftimmung mit der Befchreibung des Polybius	„ 36.—
Pilum nach einem Original, gefunden im Lager von Numantia (Central-Mufeum)	„ 25.—
Leichte Lanze, nach einem Original, gefunden in Numantia (Central-Mufeum)	„ 15.—

Torso mit Lorica und Tunica: Lorica nach einem Denkmal eines Signifer der V. Kohorte der Aſturer im Muſeum Bonn. Tunica nach den Grabſteinen der Sammlung in Kreuznach, vom Gräberfeld in Bingerbrück .	Mk. 100.—
Gürtel (f. d. Schwert) nach denſelben Grabſteinen in Kreuznach	„ 75.—
Gürtel (f. d. Dolch) nach denſelben Grabſteinen in Kreuznach	„ 110.—
Sagum, nach Grabſteinen im Muſeum Mainz	„ 60.—
Fibula, nach einem Original im Muſeum Mainz	„ 20.—
Geſtell (Baumſtamm mit einer Eiſenſcheibe) zum Aufſtellen der Ausrüſtung (in Geſtalt eines Tropaeums)	„ 40.—
Phalerae, Kopien der bei Lauersfort gefundenen Originale (Muſeum Berlin), aufgeſetʒt auf einer Lorica	„ 125.—
Reiterſtandarte, nach dem Grabſtein des Carminius (F. O. und Muſeum Worms)	„ 90.—
Reiterſtandarte, Spitʒe nach einem Original aus dem Kaſtell Zugmantel, mit Flaggtuch	„ 70.—
Manipelzeichen, nach den Darſtellungen auf der Trajansſäule	„ 230.—
Legionsadler, nach dem Grabſtein des Muſius (F. O. und Muſeum Mainz) .	„ 500.—
Kohortenzeichen, nach dem Grabſtein des Pintaius (F. O. und Muſeum Bonn) .	„ 250.—
Kohortenzeichen, mit Benutʒung der im Kaſtell Niederbieber gefundenen Teile (Saalburg-Muſeum)	„ 240.—
Tuba, aus Eiſenblech mit Hornmundſtück, nach Originalen, Darſtellungen und Schriftſtellerangaben	„ 30.—
Standbild eines röm. Legionars (in Lebensgröße) Gips weiß (ausſchl. der Verpackung)	„ 300.—
Standbild eines röm. Legionars (in Lebensgröße) Gips bemalt (ausſchl. der Verpackung)	„ 400.—
Standbild eines röm. Legionars (51 cm hoch) Gips . weiß (ausſchl. der Verpackung)	„ 30.—
Standbild eines röm. Legionars (51 cm hoch) Gips bemalt (ausſchl. der Verpackung)	„ 40.—

Die fränkiſche Bewaffnung:

Helm (Meſſingſpangen und Eiſenplatten), hergeſtellt mit Benutʒung eines bei Benty Grange in Derbyshire gefundenen Exemplars und einer Helmhaube der früher Freiherrl. zu Rheiniſchen Sammlung .	„ 200.—
Langſchwert mit Holzgriff. Original gefunden in der Provinz Heſſen-Naſſau (Muſeum Wiesbaden)	„ 45.—
Schwertſcheide (zum Langſchwert gehörig)	„ 50.—
Langſchwert (Griff mit Goldblech belegt), Original gefunden bei Flonheim (Muſeum Mainz)	„ 80.—
Scheide zum Flonheimer Schwert . . .	„ 60.—
Scramasax, Original gefunden zu Reichenhall	„ 35.—
Scheide, hierzu paſſend (Leder), verziert, nach den erhaltenen Reſten wiederhergeſtellt	„ 60.—
Kurzes Hiebmeſſer, Original gefunden bei Albig (Rheinheſſen)	„ 30.—
Scheide, dazu gehörig	„ 65.—
Bemalter Rundſchild, der erzbeſchlagene Eiſenbuckel nach einem Original, gefunden b. Dietersheim (Rheinh.), Muſeum Mainz	Mk. 75.—
Wurfaxt, Original gefunden bei Selzen (Rheinheſſen), Muſeum Mainz . . .	„ 20.—
Streitaxt, Original gefunden bei Selzen (Rheinheſſen), Muſeum Mainz . . .	„ 20.—
Streitaxt, angelſächſiſch	„ 40.—
Ango, Original gefunden bei Konſtanz (Rosgarten-Muſeum Konſtanz) . . .	„ 40.—
Schwerer Jagdſpieß, Original gefunden bei Darmſtadt (Muſeum Darmſtadt) . . .	„ 36.—
Schwerer Jagdſpieß, Original gefunden bei Beſſungen (Muſeum Darmſtadt) . . .	„ 36.—
Karolingiſche Flügellanze	„ 45.—
Lanze mit ungewöhnlich langem Eiſen, gefunden bei Wiesoppenheim (Rheinheſſen), Muſeum Worms	„ 30.—
Lanze mit langer, ſchmaler Klinge, gefunden in Oos (Baden), Muſeum Karlsruhe .	„ 30.—
Lanze mit dolchartiger Klinge, gefunden bei Darmſtadt, Muſeum Darmſtadt . .	„ 30.—
Drachenfahne	„ 70.—
Bogen (Eſchenholz)	„ 10.—
5 Pfeile, Originale gefunden bei Oberflacht	„ 25.—
Standbild eines fränk. Kriegers (in Lebensgröße) Gips weiß (ausſchl. der Verpackung)	„ 300.—
Standbild eines fränk. Kriegers (in Lebensgröße) Gips bemalt (ausſchl. der Verpackung)	„ 400.—
Standbild eines fränk. Kriegers (54 cm hoch) Gips . weiß (ausſchl. der Verpackung)	„ 30.—
Standbild eines fränk. Kriegers (54 cm hoch) Gips bemalt (ausſchl. der Verpackung)	„ 40.—

Bei Ausführung der Helme in Papiermaſſe tritt eine entſprechende Ermäßigung ein.

Für das Ausland erhöhen ſich die Preiſe um etwa 25 v. H.

IV. Die Bibliothek und die Sammlung von Zeichnungen, Photographien und Lichtbildern.

hat auch in dieſem Jahre beträchtlichen Zuwachs erfahren durch Ankäufe und Geſchenke. Für die Bibliothek iſt eine Erweiterung der Räume im Zwiſchengeſchoß nötig. Von dem Apparat an Zeichnungen und Photographien iſt ein weſentlicher Teil im Muſeum ausgeſtellt, der übrige kann von Forſchern allzeit in der Bibliothek benutʒt werden. Die Zahl der Lichtbilder beläuft ſich auf etwa 200 Stück.

V. Führungen und Vorträge.

Wiſſenſchaftliche Führungen im Muſeum fanden ſtatt am 21. und 22. April für den Verein heſſiſcher Oberlehrer, am 10. Juni für den preußiſchen Gymnaſiallehrer-Ferienkurſus, am 17. Juni für eine Anzahl Gießener Studenten und den mitteldeutſchen Kunſtgewerbeverein, am 7. Auguſt für die Deutſche Geſellſchaft für Vorgeſchichte, die in Koblenz, und am 14. Auguſt für die deutſche geologiſche Geſellſchaft, die in Darmſtadt tagte; ferner drei Führungen im Winter für den rheiniſch-mainiſchen Volksbildungsverein. Weiter wurden Führungen abgehalten für Mittelſchulklaſſen von Barmen, Eltville, Mainz, Offenbach, Wiesbaden,

Worms, ebenſo für verſchiedene Volksſchulklaſſen von Mainz und Umgebung, ferner für den mittelrheiniſchen Ärzteverein, den Verein für Geſundheitspflege, den Verband der rheiniſchen Verkehrsvereine, die Frauenarbeitsſchule von Mainz, „Wandervögel“, Geſellſchaften von Alzey, Dreieichenhain, Worms uſw. Wie auch früher wurden wir dabei von den Herren Prof. Körber, Neeb und Wallau unterſtützt.

Lichtbilder-Vorträge hielten Herr Dr. Behn in Auerbach a. d. B. (Kurverein) und in Mainz für den Volksbildungsverein, den Techniſchen Verein und den Altertumsverein, Herr Dr. G. Behrens im Birkenfelder Altertumsverein; letzterer ſtellte dabei die Neueinrichtung des Römiſch-Germaniſchen Central-Muſeums in den Mittelpunkt ſeiner Ausführungen.

VI. Literarische Tätigkeit.

Von den „Altertümern unſerer heidniſchen Vorzeit“ iſt das Schlußheft des V. Bandes mit Regiſter erſchienen; Band VI wird erſt in einigen Jahren in Angriff genommen werden können, da inzwiſchen eine raſchere Herausgabe der Einzel-Kataloge erfolgen ſoll. Von dieſen iſt Nr. 1 (Germanen-Darſtellungen) in 3. Auflage im Druck, Nr. 3 (Gallier-Darſtellungen) wurde im Verlaufe des Sommers ausgegeben, Nr. 4 (vorhelleniſtiſche Altertümer der öſtlichen Mittelmeerländer) und Nr. 5 (Karten, Aufnahmen uſw. zur Beſiedelungsgeſchichte Deutſchlands) werden bis Herbſt erſcheinen, Nr. 6 (ältere Bronzezeit Deutſchlands) iſt in Vorbereitung. Von der Mainzer Zeitſchrift, der gemeinſamen Unternehmung des Centralmuſeums und des Altertumsvereins, iſt Heft VI veröffentlicht, Heft VII im Druck.

VII. Reisen.

Herr Direktor Prof. Dr. Schumacher beſuchte die Tagung des Verbandes der ſüdweſtdeutſchen Altertumsvereine in Frankfurt a. M. und der Deutſchen anthropologiſchen Geſellſchaft in Heilbronn und bereiſte Elſaß-Lothringen und angrenzende franzöſiſche Gebiete. Herr Dr. Behn hielt bei der Sitzung der deutſchen Geſellſchaft für Vorgeſchichte in Koblenz einen Vortrag über die Neueinrichtung des Centralmuſeums; außerdem beſuchte er verſchiedene norddeutſche und däniſche Muſeen, während Herr Dr. Brenner und Herr Dr. Behrens einige ſüd- und mitteldeutſche Sammlungen ſtudierten.

VIII. Zusammenstellung der im Jahre 1911 bis April 1912 dem Museum von Fürstlichkeiten, Regierungen und Städten geleisteten Zuschüsse.

Bewilligung des Deutſchen Kaiſers	Mk.	600.—
„ „ Königs von Sachſen	„	450.—
Zuſchuß des Reiches	„	30 000.—
„ „ Großherzogtums Heſſen	„	8 400.—
„ „ „ Baden	„	200.—
„ „ Königreichs Württemberg	„	200.—
„ der Stadt Mainz	„	4 000.—
„ „ „ Berlin	„	500.—
„ „ „ Frankfurt a. M.	„	300.—
	Mk.	44 650.—

Übertrag:	Mk.	44 650.—
Zuſchuß der Stadt Fürth in Bayern	„	25.—
„ „ „ Offenbach	„	40.—
„ „ „ Hamborn	„	10.—
„ „ „ Braunſchweig	„	50.—
„ „ „ Koblenz	„	30.—
„ „ „ Wiesbaden	„	100.—
	Mk.	44 905.—

Jährl. Beiträge von Vereinen:

Bromberg, Hiſtoriſche Geſellſchaft für den Netzediſtrikt	Mk.	10.—		
Caſſel, Verein f. Heſſiſche Geſchichte und Landeskunde	„	20.—		
Coblenz, Kunſt-, Kunſtgewerbe- und Alt.-Verein für den Reg.-Bez. Coblenz	„	10.—		
Dillingen, Hiſtor. Ver.	„	10.—		
Duisburg, Muſeumsverein	„	50.—		
Friedberg, Geſchichts- u. Altertumsverein	„	10.—		
Gießen, Oberheſſ. Geſchichtsverein	„	20.—		
Hall, Hiſtoriſcher Verein für das württembergiſche Franken	„	10.—		
Heilbronn, Hiſtor. Ver.	„	10.—		
Homburg v. d. Höhe, Verein für Geſch. u. Altertumskunde	„	20.—		
Karlsruhe, Altertumsverein	„	50.—		
Kreuznach, Antiqu.-hiſtoriſch. Verein f. Nahe und Hunsrück	„	10.—		
Landshut, Hiſt. Verein f. Niederbayern	„	10.—		
Mannheim, Alt.-Ver.	„	50.—		
München, Hiſt. Verein f. Oberbayern	„	20.—		
Regensburg, Hiſt. Verein für Oberpfalz und Regensburg	„	20.—		
Saarbrücken, Hiſt. Verein für die Saargegend	„	30.—		
Stade, Verein f. Geſchichte und Altertümer	„	10.—		
Stendal, Altmärkiſcher Muſeumsverein	„	10.—		
Thorn, Coppernicus-Verein f. Wiſſenſchaft und Kunſt	„	10.—		
Tübingen, Schwäbiſch. Albverein	„	10.—		
Worms, Altertumsverein	„	30.—	Mk.	430.—
			Mk.	45 335.—

	Übertrag:	Mk. 45 335.—
Jährl. Beitrag von Privaten:		
137 Mitgliedern	„	1 228.60
		Mk. 46 563.60

Die Leistung der Stadt Mainz besteht außer dem oben erwähnten Beitrag von 4000 Mk. in der kostenlosen Überlassung der Museumsräume (jährlicher Mietwert veranschlagt zu 25 000 Mk.) und in der Übernahme der Kosten für Heizung, Beleuchtung, Versicherung und Aufsicht.

Für 1912/13 leisten außer den oben genannten noch folgende Städte Beiträge:

Darmstadt . . .	Mk.	200.—
Halle	„	100.—
Aachen	„	50.—
Heidelberg . .	„	50.—
Dortmund . .	„	50.—
Karlsruhe . .	„	50.—
Pforzheim . .	„	50.—

K. Schumacher

VI.
Eine Germanen-Figur?

von Hermann Fischer

(hierzu 2 Abbildungen im Text)

SEIT ich in der Zeitschrift für deutsches Altertum 53, 183 ff., die Erwähnungen und die bildlichen Darstellungen des germanischen Haarknotens (Tac. Germ. 38) zusammengestellt und untersucht habe, bin ich in einigen Schweizer Museen auf die Germanenjagd gegangen. In Neuenburg und Solothurn habe ich bei etwas flüchtigerer, in Brugg - Vindonissa bei genauer Musterung nichts gefunden. Dagegen habe ich im Landesmuseum in Zürich eine Bronzestatuette gefunden, von der mir durch die gütige Vermittlung des Herrn D. Viollier zwei Photographien gemacht wurden und die möglicherweise einen Germanen darstellt. Ich gebe die Abbildungen hier wieder.



Germanen-Figur

Das Figürchen ist 11 $^1/_2$ cm hoch, leider von so barbarisch-roher Arbeit, daß über Zeit und Ort der Entstehung sich nichts mutmaßen läßt. Es ist schon einmal behandelt und etwas roh abgebildet worden durch Bursian, Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, Bd. 1, S. 37 f., Taf. V. Gefunden wurde es auf dem Sandbuckel beim Kloster Fahr an der Limmat unterhalb Zürich. Bursian sieht darin einen Herakles; „die eigentümliche Behandlung der Haare, welche an ein Käppchen mit einer Trottel erinnert, ist vielleicht als ein Versuch zu betrachten, die über den Kopf gezogene Löwenhaut des Vorbildes (die im übrigen weggelassen ist) nachzubilden“. Von einer Löwenhaut kann nun meines Erachtens keine Rede sein; sie müßte doch, wenn auch noch so ungeschickt nachgebildet, weiter herabhängen. Auch zeigen die geradlinigen Ritzungen ganz deutlich, daß das Haupthaar des Mannes dargestellt sein soll; sie erstrecken sich auch über das Anhängsel auf der rechten Seite, das so mit zum Haar gehören muß und weder ein tierisches Ohr noch ein Merkursflügel noch eine phrygische Mütze sein kann. Auch am Körper finde ich nichts von einer Löwenhaut. Die Stellung der Arme ist bei Herakles-Darstellungen nicht selten (vgl. Reinach, Répertoire 2,202 ff., 277 ff., 794 f., 3, 66 ff., 246 f., 4, 118 ff.), kommt aber auch bei Figuren vor, die anders gedeutet werden (ebenda 2,792 f., 3, 24. 26. 4, 72. 101. 366 f. usw.). Die stark ausgeprägten Geschlechtsteile, übrigens nicht ithyphallisch, lassen, ob sie nun Absicht oder Ungeschick sein mögen, keine bestimmte Deutung zu. Die dünnen Beine usw. sprechen eher gegen Herakles, wenn auch das Ungeschick hier viel gemacht haben kann. Ich kann am ganzen Körper nichts finden, was einen bestimmten Anhaltspunkt gäbe. Die diagonale Linie von der linken Schulter abwärts könnte allenfalls auf einen (umgehängten) balteus deuten, ist aber auch eher Zufall. In der rechten Hand wird ein nach hinten verlaufendes, zum Schlag erhobenes Schwert oder eine Keule gedacht werden können, am linken Arm vielleicht ein (ursprünglich eigens befestigter) Schild. Aber alles das ist nur möglich. Das Haar, so schülerhaft seine Schraffierung ist, zeigt doch einen nodus oder cirrus an der bei Germanen üblichen Stelle, und so dürfte die Deutung auf einen germanischen Krieger (Häuptling) noch am ehesten das Richtige treffen.

VII.

Beiträge zur Topographie und Geschichte der Rheinlande III.

(Fortsetzung zu Mainzer Zeitschrift VI S. 8–19)

von K. Schumacher

(hierzu 6 Abbildungen im Text)

9. Die Strassen Rheinhessens im Wandel der Zeiten

DIE Völker der Erde vergehen, aber ihr Lebenswerk besteht als Kulturerbe für die Nachfolger, wenn diese auch nicht immer den besten Gebrauch davon zu machen wissen. Ganz besonders gilt dies für die Verkehrswege, die sich ein Volk geschaffen hat. Sie bilden einen guten Gradmesser seiner Tatkräftigkeit, ja seiner Kulturhöhe. Daher ist es nicht ohne Interesse, die Entwicklung des Straßenwesens in einem geschlossenen Gebiete einmal in größerem Zusammenhang zu verfolgen. Hierfür eignet sich die Provinz Rheinhessen mit den angrenzenden Landstrichen wegen ihrer Lage und geschichtlichen Vergangenheit ganz vorzüglich.

Schon in paläolithischer Zeit haben die einzelnen Stämme und Horden namentlich wegen der Klimaschwankungen und wechselnden Jagdverhältnisse nachweislich große Wanderungen unternommen, ohne daß wir aber ihre Wege, die den Pfaden des Wildes zu vergleichen sein dürften, im einzelnen näher feststellen könnten. Doch geschah die Besiedelung Rheinhessens zunächst von Westen her, aus dem wärmeren und deshalb früher und dichter bewohnten Frankreich. Greifbarer werden diese Völkerpfade aber erst in der neolithischen Periode, als auch nach Rheinhessen neue Stämme von Ost, West und Nord eindrangen und eine für jene Zeiten zum Teil erstaunlich hohe Zivilisation mitbrachten. Von der unteren und mittleren Donau kamen zwei mächtige Völkerwellen, die der Pfahlbauten und Bandkeramik, von welchen die erstere, hauptsächlich Fischer und Jäger, den Seen und Flüssen nachzogen, die zweite, schon vorgeschrittenere Ackerbauer und Viehzüchter, leicht zu bearbeitende Lehmböden aufsuchte. Namentlich dieses letztere, schon der indogermanischen Rasse angehörige Volk läßt sich von der Donau Schritt für Schritt verfolgen durch das Maintal und Neckarhügelland (Kraichgauersenke) ins Rheintal und nach Rheinbayern und Rheinhessen, wo es sich augenscheinlich ganz besonders behaglich fühlte und stark vermehrte, wie die zahlreichen, namentlich von Köhl ermittelten Dorfansiedelungen beweisen, die selbstverständlich auch durch Wege miteinander verbunden waren. Den Kamm der Vogesen und Hardt, ebenso wie Hunsrück und Eifel haben sie nicht überschritten, da jenseits derselben der günstige Lehmboden fast ganz fehlt. — In Norddeutschland längs Nord- und Ostsee und in den südlich angrenzenden Gebieten hatte sich inzwischen ein anderer Volksstamm mit etwas abweichender Kultur entwickelt, welcher die imposanten Megalithgräber hinterlassen hat. Auch er fühlte den Trieb zur Ausdehnung, besonders nach Süden und Südosten, und wurde Anlaß zu neuen Völker- und Kulturmischungen, wie der Bernburger-, Rössener- und schnurkeramischen Gruppe, die ihren Mittelpunkt im Elb-Saale-Gebiet hatten. Diese beiden letzteren Kulturen drangen alsbald unaufhaltsam gegen Süden vor, die Rössener bis an den Oberrhein, die Schnurkeramik sogar tief in die Schweiz hinein. Steht es im einzelnen auch noch nicht fest, wie weit Einwanderung oder nur Kulturübertragung anzunehmen ist, so ergeben sich doch daraus für Rheinhessen starke Beziehungen mit Weser- und Elbe-Gebiet, und zwar weniger längs des Rheintales selbst, als durch die Senke der Wetterau. Am Schlusse der neolithischen Periode, um das Jahr 2000, ergoß sich von Westen her die Kultur der Zonenkeramik, die in Spanien und Frankreich hohe Blüte erreicht hatte, auch über Rheinhessen und erstreckte sich gegen Osten bis nach Böhmen und Mähren, zweifelsohne getragen von einem Volke, das, wie die Hunnen Attilas, ganz Mitteleuropa überschwemmten.

Die Reste dieser uralten Völker- und Handelswege im Terrain nachzuweisen, ist nicht leicht, da sie ja keine Steinkörper besaßen, und doch ist es nicht unmöglich, sie zu erschließen aus der Beschaffenheit des Geländes, der Lage der Siedelungen und den gegenseitigen Beziehungen der betreffenden Völker. Wie das Wasser der Bergbäche und Flüsse sich von selbst den geeignetsten und im allgemeinen möglichst kurzen Weg sucht, wie das Wild des Waldes instinktiv die bequemsten und kürzesten Pfade zu seinen Zielen findet, so haben auch jene Naturvölker bei ihren Wanderungen mit großer Sicherheit unter den vorhandenen Möglichkeiten die günstigste gewählt und sind bereits Wege gewandelt, die auch neuere Zeiten als am meisten ihren Zwecken entsprechend erkannt und mit ihren technischen Hilfsmitteln ausgebaut haben. Und war einmal die beste Wegtrace gefunden, so wurde sie natürlich möglichst lange beibehalten, bis die veränderten kulturellen oder geschichtlichen Verhältnisse wieder neue Notwendigkeiten schufen. Daher sehen wir auch in der Bronze- und Hallstatt-Zeit, wo neue Stämme von Osten und Südosten her den Rhein überschritten und sich auch in Rheinhessen niederließen, im ganzen noch dieselben Hauptverkehrsadern, wenn auch die einzelnen Ortsverbindungen manche Neugestaltung erfahren haben mögen. Wie vereinzelt schon für die Steinzeit, geben jetzt die vergrabenen und nicht mehr abgeholten Händlerdepots ziemlich häufig wichtige Fingerzeige über die damaligen Handelswege. Der Fund von fünf spitznackigen Steinbeilen der Stufe der Zonenkeramik bei Erbesbüdesheim (Präh. Ztschr. II S. 56 Abb. 6) weist auf einen in der Nähe vorbeiziehenden Weg hin, der in der Richtung Kreuznach – Alzey nach Mainz (hier fünf Jadeitbeile an der Gonsenheimer Hohle, Altert. uns. heidn. Vorzeit I 2 Taf. I 19—23) bezw. nach Worms führte und Erzeugnisse jener westlichen Kultur an den Rhein brachte. Aus der Bronze-

zeit und beginnenden Hallſtatt-Periode ſind in Rheinheſſen etwa zwei Dutzend ſolcher Handelsniederlagen entdeckt (Korrbl. d. anthrop. Geſ. 1903 S. 92 f.), welche ſowohl die ſüdnördlichen Höhenwege Monsheim – Mainz, Worms—Bingen wie die genannten weſtöſtlichen begleiten und Handelsware aus dem Oſten (Donautal), Süden (Schweiz) und Weſten (Frankreich) enthalten, kaum aber aus dem Norden. Auch die bisher feſtgeſtellten Anſiedelungen und Gräber dieſer Periode liegen meiſtens in der Nähe jener Wege, gelegentlich aber auch abſeits an fruchtbaren Tälchen und waren durch Feldwege mit der Hauptſtraße verbunden.

In der La Tenè-Zeit (um 500 v. Chr.) rückten von Frankreich her galliſche Stämme in unſer Gebiet ein, die raſch ganz Süd- und Mitteldeutſchland ſich unterwarfen und im Oſten bis nach Schleſien, Böhmen und Ungarn, im Süden bis Mittelitalien kamen. Durch ſie wurden die Verbindungen nach Weſten mit dem Mutterland wieder mehr gepflegt. Rheinheſſen gehörte damals zum Gebiete der Mediomatriker, deren Hauptſtadt Metz (Divodurum) war, wohin von Mainz ſüdlich am Donnersberg vorbei ein ganz gangbarer Weg führte. Die Beſiedelung war, wie namentlich die Früh-La Tène-Funde zeigen, eine ziemlich intenſive, ſodaß auch das Netz der Ortsverbindungen ſich allmählich immer mehr verdichtete, um ſo raſcher, als nunmehr neben Ackerbau und Viehzucht auch Handel und Gewerbe in Aufſchwung kamen. Vier Jahrhunderte lang waren die Gallier ungeſtörte Herren des Landes, bis bald nach dem Durchzuge der Cimbern und Teutonen die germaniſche Vangionen des Arioviſt es beſetzten und auch nach der Niederlage des Arioviſt durch Cäſar bei Schlettſtadt es behielten. Sie machten ſich die Errungenſchaften der überlegenen galliſchen Kultur zwar allmählich zu eigen, dürften aber für Straßenbau ſchwerlich viel übrig gehabt haben.

Überblicken wir nunmehr das geſamte vorrömiſche Straßennetz Rheinheſſens, ſo ſehen wir, daß von neolithiſchen Zeiten an es mehrere Hauptverkehrswege von Süd nach Nord und von Oſt nach Weſt durchſchnitten. Von der Weſtſchweiz und dem Rhonetale zog entlang dem Fuße der Vogeſen und der Hardt ein Weg, der unſer Gebiet ſüdlich von Worms betritt und immer unmittelbar am Fuße der Berge über Nierſtein – Nackenheim – Bodenheim – Mainz nach Bingen – Köln und weiter rheinab bezw. über den Rhein durch die Wetterau nach Mitteldeutſchland führte. Allem Anſcheine nach noch mehr benutzt — bis in das ſpätere Mittelalter und die neuere Zeit — war der im ganzen parallellaufende Höhenweg Weißenburg – Landau – Dürkheim – Monsheim – Mommenheim – Mainz (bezw. Monsheim—Alzey—Flonheim – Bingen und Heßloch – Wörrſtadt – Bingen), an dem außerordentlich viele bronzezeitlichen Händlerniederlagen zum Vorſchein gekommen ſind. Das Hochufer des Rheines begleitete zwar auch zwiſchen Worms - Mainz von frühen Zeiten an ein einfacher Weg, aber den zwei genannten gegenüber gewann er keine Bedeutung. Welche von den beiden genannten Querſtraßen von Worms nach Bingen, die den großen Bogen über Mainz abkürzen, die bevorzugtere war, läßt ſich noch nicht mit Sicherheit entſcheiden. Von den Weſt-Oſt-Verbindungen iſt die von Moſel- und Nahetal über Kreuznach – Oberhilbersheim nach Mainz bezw. Erbesbüdesheim - Alzey — Worms ſchon genannt, ebenſo die große Verkehrsſtraße von Metz durch die Kaiſerslauterner Senke einerſeits nach Worms, längs des Eis- bezw. Pfrimm-Tales, andererſeits nach Mainz, wenn auch gerade dieſer letztere Teil noch wenig geſichert iſt. Auf die einzelnen lokalen Verbindungen, deren bereits eine ganze Reihe klar zutage tritt, können wir hier nicht näher eingehen.

Die Römer kamen infolge der vorausgehenden Unterwerfung Galliens durch Cäſar zunächſt von Weſten her, ſpäterhin auch von Süden über die Alpen längs des Rheintales. Wie die oft recht erſtaunlichen Marſchleiſtungen der cäſariſchen Truppen mit ihrem großen Troß beweiſen, können die galliſchen Straßen nicht ganz ſo übel geweſen ſein. Agrippa legte dann nach Strabo eine richtige Militärſtraße von Lyon (Lugdunum) [über Cabillonum, Divodurum, Augusta Treverorum] an den Rhein an, zunächſt wohl nach Köln bezw. Xanten, welche die Hauptoperationsbaſis gegen das Rheintal bildete und wohl durch Druſus mit Querſtraßen nach den neuen Waffenplätzen am Rheine verſehen wurde, wie nach Augſt, Straßburg, Mainz. Die wichtigſte Querverbindung nach Mainz war zweifelsohne die von Trier durch den Hunsrück über Kreuznach und Bingen, daneben wurde aber auch die oben erwähnte alte keltiſche Straße von Metz durch die Kaiſerslauterner Senke nach Worms und Mainz benutzt. Die engen Beziehungen zwiſchen Mogontiacum und dem ſüdlichen Gallien, namentlich Lugdunum, laſſen ſich noch in den ſpäteren Jahrhunderten der römiſchen Herrſchaft, ja in der chriſtlichen Zeit erkennen. Beſonderes Intereſſe verdient die Nachricht Suetons, daß am Grabmale des Druſus (zu Mainz) stato die quotannis miles decurreret Galliarumque civitates publice supplicarent, daß alſo alljährlich Abordnungen der galliſchen Gaugemeinden nach Mainz kamen. Inſchriftliche Beweiſe der Anweſenheit von Abteilungen der Mainzer Legionen ſind im ſüdlichen Teil jener Agrippa-Straße da und dort gefunden, ebenſo in den berühmten Steinbrüchen des oberen Moſeltales, aus denen ja auch das Material der Mainzer Juppiterſäule ſtammt. Waren dieſe weſtöſtlichen Verbindungen alſo namentlich in der Frühzeit der römiſchen Okkupation von Bedeutung, ſo gewann die Rheintalſtraße von Augſt über Straßburg, Mainz, Köln, Xanten, Nymwegen uſw. erhöhten militäriſchen Wert, als unter Auguſtus die Paßſtraße von Aoſta über den großen Bernhard nach Martigny erſtellt war. Im Rheintal ſelbſt iſt ſie in einfacher Weiſe ſicherlich ſchon von Druſus, ſorgfältiger erſt von Claudius ausgebaut worden. Sowohl für jene weſtöſtlichen wie dieſe ſüdnördlichen Militärſtraßen wurden ſo weit als dienlich jene alten keltiſchen Verkehrswege zugrunde gelegt, wie ſich noch an vielen einzelnen Beiſpielen nachweiſen läßt. So zog die römiſche Rheintalſtraße von Worms zunächſt auf dem vorrömiſchen Hochuferweg, den eine Reihe vorrömiſche Siedelungen begleiten, über Rheindürkheim am Sandhügel vorbei, wo eine Abzweigung nach dem Rheinübergang bei Gernsheim ſtatthatte, um dann bei Guntersblum ſchnurgerade an den Fuß des Gebirges hinüber zu eilen und von da ab den vorrömiſchen Weg längs des Hügelfußes zu benützen, aber nur bis Nackenheim, wo die römiſche Heerſtraße dem

großen Bogen des vorrömiſchen Weges über Bodenheim nicht folgte, ſondern in ſtattlichem Neubau durch die Nackenheimer Heide auf die Höhe zwiſchen Laubenheim und Weiſenau nach dem Legionskaſtell führte. Zwiſchen Mainz und Bingen wurde zwar auch der vorhandene Weg in der Nähe des Hochufers über Budenheim, Heidesheim, Sporkenheimer Hof, Gaulsheim zu einer etwas geradlinigeren Steinſtraße umgebaut, die Hauptmilitärſtraße wurde aber (wie die Napoleoniſche) über Finthen und Nieder-Ingelheim nach Bingen hergeſtellt, zum Teil zwar auf alten Pfaden, im weſentlichen aber als Neuanlage. Der uralte Höhenweg Monsheim—Mommenheim—Mainz trat jetzt der Talſtraße gegenüber etwas in Hintergrund; er wurde zwar auch ſtreckenweiſe mit einem Steinkörper verſehen, was in vorrömiſcher Zeit ſelten geſchah, diente aber in der Hauptſache dem bürgerlichen Verkehr. Auch der alte direkte Weg von Worms nach Bingen wurde von den Römern beibehalten und verbeſſert, wie ſchon aus der Notiz des Tacitus über den Tutor-Marſch von Worms nach Bingen zu erſehen iſt, der Mainz rechts liegen ließ, wenn die Trace im einzelnen auch noch nicht ganz genau ermittelt iſt. In ſpäterer römiſcher Zeit hat ſie ſicherlich Mörſtadt - Alzey — Genſingen berührt, ein anderer (älterer?) Weg kann auch über Gauodernheim — Wörrſtadt gezogen ſein. Auch die neue römiſche Heerſtraße von Metz durch die Kaiſerslauterner Senke ſchloß ſich im allgemeinen dem keltiſchen Wege an, wenn auch große Strecken geradeliniger traciert wurden, ſo Varize - Freimengen, auch längs des Landſtuhler Bruchs. In der Nähe von Enkenbach gabelte ſie ſich und zog einerſeits wie die vorrömiſche über Eiſenberg - Hohenſülzen nach Worms, andererſeits nach Mainz. Dieſer letztere Aſt iſt indes noch wenig geſichert. Er kann längs der Nordſeite des Pfrimmtales über Dreiſen — Albisheim zuſammen mit einer zweiten nach Worms über Monsheim - Pfeddersheim feſtgeſtellten römiſchen Straße gegangen ſein und von Albisheim über Eſſelborn — Dautenheim — Gauodernheim Anſchluß an die Straße Monsheim — Mommenheim - Mainz gewonnen haben; er kann aber auch den Donnersberg ſüdlich (Marnheim — Eſſelborn) oder nördlich Marienthal - Baſtenhaus — Morſchheim) umgehend über Alzey in der Richtung der Pariſer Straße oder über Gauodernheim nach Mainz geführt haben. Dieſe verſchiedenen Möglichkeiten ſind, wie geſagt, noch nicht genügend aufgeklärt. Mit Trier ſcheint Mainz ſogar durch zwei Straßen verbunden geweſen zu ſein: einmal durch die bekannte Auſoniusſtraße durch den Hunsrück über Bingen und dann durch eine Straße, die unterhalb Birkenfeld bei Nohn die Nahe überſchritt und auf Kreuznach zuſtrebte. Für eine römiſche Straße Kreuznach — Engelſtadt — Mainz liegen mancherlei Anhaltspunkte vor.

Bei der Klarſtellung des rheinheſſiſchen Straßennetzes in römiſcher Zeit bereitet viele Schwierigkeit der Umſtand, daß zwiſchen früh- und ſpätrömiſchen Anlagen zu ſcheiden iſt. In frührömiſcher Zeit lag allen militäriſchen Straßenanlagen der Gedanke raſchen Vordringens nach Oſten von der Operationsbaſis Lyon — Metz — Trier an den Rhein und weiter zugrunde. Nach dem Verluſte des Limes um 260 n. Chr., als der Rhein die umſtrittene Grenze und jene frühere Offenſiv-, jetzt Defenſivbaſis wurde, mit Trier als Kaiſerſitz, erhielten manche Straßenzüge entſprechend der veränderten Sachlage andere Bedeutung. Erſt jetzt wurde die Auſoniusſtraße zu einer mächtigen Militärſtraße ausgebaut, jetzt wurden bei Kreuznach, Alzey, Eiſenberg uſw. Kaſtelle ſowohl zum Schutze der Bevölkerung gegen die häufigen Alemanneneinfälle wie als Etappenſicherungen für die rückwärtigen Straßenverbindungen angelegt, die natürlich nicht nur unter ſich verbunden werden mußten, ſondern auch benachbarte Straßen an ſich zogen. Letzteres iſt deutlich bei Alzey zu ſehen, indem die der ſpäteren Pariſer Chauſſee entſprechende Römerſtraße offenbar erſt jetzt zur mächtigen Heerſtraße wurde.

Auf die den bürgerlichen Verkehr vermittelnden Wegverbindungen von Dorf zu Dorf ſowie auf die Nebenwege nach den zahlreichen großen Gutshöfen, die vielfach noch heute als Feldwege erhalten ſind, können wir uns hier nicht weiter einlaſſen. Im ganzen müſſen wir alſo feſtſtellen, daß die Römer faſt ſämtliche vorhandenen keltiſchen Hauptwege zu Militärſtraßen ausbauten, außerdem aber noch einige beſonderen militäriſchen Zwecken dienende Neuanlagen ſchufen.

Kurz berührt werden mögen noch die R h e i n ü b e r g ä n g e. An den günſtigen Übergangsſtellen bei Mainz, Nierſtein und Worms, die ſchon in vorrömiſcher Zeit viel benutzt wurden, haben die Römer teils ſtehende Brücken wie bei Mainz (etwas oberhalb der jetzigen Straßenbrücke) oder Schiffbrücken und Fähren wie bei Weiſenau, Nierſtein, Eich — Gernsheim und Worms errichtet, wodurch natürlich Ausgangs- und Zielpunkt vieler Straßenſyſteme beeinflußt wurde. So zielt die „ſteinerne“ oder Eliſabethenſtraße, die wichtigſte Operationslinie der Wetterau, von Hofheim ſchnurgerade auf die römiſche Rheinbrücke bei Mainz zu, ebenſo wie die römiſche Straße von Bingen über Finthen nach Mainz. Die Kaſtelle bei Groß-Gerau und Gernsheim hatten auch die Aufgabe, jene Übergänge bei Nierſtein und Eich zu decken, ebenſo wie die größeren Kaſtelle in Worms und Mainz. Ob zwiſchen Mainz und Bingen bei Heidenfahrt eine römiſche Fähre beſtand, iſt wegen römiſcher Gebäudereſte bei der Georgskapelle wahrſcheinlich, bei Bingen iſt eine ſolche jedenfalls ſicher anzunehmen. Eine feſtſtehende Brücke über die Nahe bei Bingen iſt durch Tacitus bezeugt und durch Pfahlröſte nachgewieſen.

Nach dem Sturze der römiſchen Herrſchaft (bald nach 400 n. Chr.) richtete Rheinheſſen ſein Angeſicht wieder gegen Weſten. Die burgundiſchen Recken in Worms ſtanden zwar noch im Dienſte des römiſchen Statthalters von Gallien und ſollten wie einſt die Ubier und Vangionen ihre rechtsrheiniſchen Stammesgenoſſen vom Eindringen nach Gallien abhalten. Aber ſchon 436 mußten ſie den Alemannen weichen ſowie dieſe um 500 den Franken. War zur römiſchen Zeit Mainz wegen ſeiner günſtigen Angriffslage gegen das rechtsrheiniſche Germanien der ſtrategiſch wichtigſte Punkt unſeres Gebietes, ſo trat in merovingiſcher Zeit immer mehr Worms an ſeine Stelle, weil von hier die bequemſten Einfallsſtraßen nach Gallien (durch die Kaiſerslauterner Senke) ausgingen und von hier die Verbindung mit dem rechtsrheiniſchen Alemannien leichter zu bewerkſtelligen war. So kam es auch, daß Worms der Sitz der Gaugrafen wurde und nicht Mainz, und wohl ſo iſt es auch zu erklären, daß das von Worms ausgehende römiſche Straßennetz in konti-

nuierlicher Weiterbenutzung ſich viel deutlicher bis auf den heutigen Tag erhalten hat als das von Mainz. Die Alemannen und Franken haben wie die Burgunden zunächſt natürlich die römiſchen Straßen benutzt, ſoweit ſie ihren Abſichten und Zwecken entſprachen, ohne ſie aber ordentlich inſtande zu halten oder gar nennenswerte Neuanlagen zu ſchaffen. Das blieb den kraftvolleren karolingiſchen Herrſchern vorbehalten, die in Ingelheim, Mainz und Worms Kaiſerpfalzen erbauten und die Straßen für die ſtark beſuchten Reichstage vielfach neu herſtellen mußten. So erließ Pipin 752 ein Kapitular zur Erhaltung von Kirchen, Straßen und Brücken pontes faciendum aut stratas restaurandum . . sicut antiqua fuit consuetudo. Jetzt wurde auch die Rheinbrücke bei Mainz wiederhergeſtellt, an der Stelle der alten römiſchen. Auch laſſen ſich eine Reihe dem Verkehr mit Ingelheim geltenden Neubauten der Karolinger nachweiſen, nicht nur die große Heerſtraße von Mainz über Finthen, ſondern auch aus dem Innern Rheinheſſens, von der Kaiſerslauternerſtraße und dem Nahetal über Alzey – Wallertheim und über Kreuznach – Sprendlingen. Dabei wurden natürlich römiſche Straßenſtücke nach Möglichkeit verwandt, wie auch die kaiſerlichen Saalhöfe in Nierſtein, Albisheim uſw. in der Nähe ſolcher Römerſtraßen bezw. karolingiſchen Straßenbauten liegen, ebenſo wie auch die frühſten karolingiſchen Kirchen bei Pfaffenhofen, Engelſtadt, Oberolm, Pfeddersheim, Alzey uſw. Auch die Nachrichten über die Königswahl Konrads II. bei Nierſtein (im Jahre 1024) laſſen erkennen, wie die alten Römerſtraßen noch dem Anmarſche der verſchiedenen deutſchen Stämme dienten.

Das ſpätere Mittelalter hat bei der Schwäche der kaiſerlichen Zentralgewalt für Straßenverbeſſerung wenig getan, doch muß auch zugeſtanden werden, daß die Forſchung in dieſer Hinſicht noch ſehr im Rückſtand iſt und daß das Studium der alten Urkunden und Karten uns noch manche Überraſchung bringen kann. Indeſſen als Hauptergebnis dürfte feſtſtehen, daß ſyſtematiſch angelegte und unterhaltene Fernverbindungen (abgeſehen von den wichtigſten oben genannten Verkehrswegen im Rheintal ſelbſt und von Mainz und Worms nach Kreuznach [Bingen] – Kaiſerslautern) erſt der neueren Zeit zu verdanken ſind, in ſchwachen Anfängen ſchon den Mainzer Kurfürſten, in energiſcherer Weiſe erſt Napoleon I., der mit ſeiner faſt rückſichtslos geradlinigen Pariſer und Binger Chauſſee dem Beiſpiel der alten Römer folgte.

Sollten dieſe Zeilen da und dort Anregung zu lebhafterer Erforſchung des alten und neueren Straßennetzes in Rheinheſſen und Anlaß zur Ausfüllung der angedeuteten Lücken geben, ſo wäre ihr Hauptzweck erreicht.

10. Der Feldzug des Germanicus gegen die Chatten im Jahre 15 n. Chr.*)

Wie der Lokalforſchung, bisweilen nicht mit Unrecht, der Vorwurf gemacht wird, daß ſie die Ermittelungen der „großen" Wiſſenſchaft zu wenig kennt, ſo kann auch der allgemeineren Geſchichtsdarſtellung der Tadel nicht erſpart bleiben, daß ſie die geſicherten Feſtſtellungen jener öfters nur ungenügend berückſichtigt. Und doch werden ſichere Ergebniſſe und lebendige Anſchauung erſt durch beiderſeitiges Zuſammenarbeiten gewährleiſtet.

Einen ſchlagenden Beleg für dieſe Behauptung bilden die Schilderungen des Germanicus-Zuges gegen die Chatten im Jahre 15 n. Chr., die auch in den beſten neueren Darſtellungen kaum mehr als Tacitus ann. I 55 und 56 bieten, während die deutſche Altertumsforſchung längſt gar manche Anhaltspunkte gewonnen hat, welche jenes Bild ergänzen bezw. mit lebhafteren Farben ausgeſtalten und die geographiſch-militäriſchen Angaben des Tacitus, die offenbar aus den „Germanenkriegen" des älteren Plinius geſchöpft ſind, in ſchönſter Weiſe beſtätigen.

Tacitus ſchreibt ann. I 55, 56: initio veris et repentino in Chattos excursu praecepit . . . totidem legiones (4), duplicem sociorum numerum (10 000) ipse ducit, positoque castello super vestigia paterni praesidii in monte Tauno expeditum exercitum in Chattos rapit . . .

Germanicus zog alſo die vier Legionen des obergermaniſchen Heeres, die in Vindonissa, Argentorate und Mogontiacum garniſonierten, in Mainz zuſammen, im ganzen kaum mehr als zirka 16 000 Mann, da ſtarke Wachkommandos zurückbleiben mußten. Dazu kamen 10 000 socii von den Hilfskohorten und Alen, die außer bei den Standorten der Legionen in den Zwiſchenkaſtellen der Rheinlinie, wie Andernach, Urmitz, Koblenz, Boppard, Bingen, Worms uſw. lagen, außerdem wohl auch germaniſche Hilfstruppen, wie ſie ja auch der gleichzeitig von Xanten (Castra Vetera) im Lippetal vorgehende Caecina in ziemlicher Anzahl mit ſich führte (tumultuarias catervas Germanorum cis Rhenum colentium). Zu den socii der Römer gehörten ſchon damals, wie die Suebi Nicretes, auch die Mattiaci, ein Stamm der Chatten, der im Norden von Naſſau und unteren Maintal (Wetterau) wohnte. Doch dürften die Römer es ſchwerlich für ratſam gefunden haben, ſie in größerer Zahl gegen die alten Stammesgenoſſen zu verwenden; jedenfalls aber waren ſie als vortreffliche Führer und Kundſchafter willkommen. Im ganzen wird die ins Feld rückende Truppenmacht des Germanicus etwa 30—40 000 Mann ſtark geweſen ſein, ungefähr dieſelbe Zahl, die C. Silius im Herbſte des folgenden Jahres von Mainz aus gegen die Chatten führte (30 000 Fußſoldaten und 3000 Reiter nach Tacitus, ann. II 25). H. Delbrück, Geſchichte der Kriegskunſt II (1902) nimmt mit Troß 50 000 Köpfe an, wohl zuviel, da bei den Gewaltmärſchen der Troß auf das äußerſte beſchränkt geweſen ſein wird.

Zu den mannigfachen Vorbereitungen der Expedition gehörte, wie ſchon aus Tacitus' Wortlaut zu ſchließen iſt, die Anlage eines Kaſtells auf dem oder am Taunus (in monte Tauno) über den Reſten einer Druſusbefeſtigung. Hatte man früher an die Saalburg, Heddernheim, Hofheim und Friedberg gedacht, ſo beſteht durch die Parallele mit Haltern (Aliso?) und die Stelle bei Cassius Dio LIV. 33 (καὶ ἕτερον φρούριον ἐν Χάττοις παρ᾽ αὐτῷ τῷ Ῥήνῳ) ſowie in Anbetracht der neueren Ausgrabungsergebniſſe heute kaum ein Zweifel darüber, daß es Höchſt am Maine iſt, wie beſonders nachdrücklich E. Ritterling dargetan hat (Mitt. d. naſſ. Annalen 1904 S. 44 f.). Es

*) Eine gute Überſicht des ganzen Kriegsſchauplatzes von Mainz bis über Kaſſel hinaus bietet die Höhenſchichtenkarte der Main-Weſer-Landſchaft von M. Brunnemann, 1 : 333 1/3 000 (Kaſſel); von Mainz bis nahe an die Eder die Karte 1 : 200 000 von E. Roth in Gießen (ein Ausſchnitt auch in Roths illuſtriertem Lahnführer von H. Luerſſen). Die Karte der Umgebung von Gießen 1 : 100 000 (1912) reicht von Ober-Mörlen bei Nauheim bis Kirchhain.

bildete den Ausgangspunkt und Stapelplatz der Wetterauer Operationslinie, bis zu dem von Mainz der Proviant und andere Kriegsmittel zu Schiff gebracht werden konnten, wo der Hauptfluß der Wetterau, die Nidda, mündet, die mit leichten Kähnen bis in die Gegend von Friedberg fahrbar war*). Daß in Mainz schon in dieser Frühzeit eine bedeutende Flotte zur Verfügung stand, wird auch durch Bodenfunde bestätigt. Der größere Handelshafen befand sich an einer nördlichen Ausbuchtung des Rheines, am Dimesser-Ort beim jetzigen Zollhafen, der Kriegshafen in der südlichen Ausbuchtung beim jetzigen Winterhafen, in dessen Nähe Inschriften eines optio navaliorum, eines naupegus (Schiffszimmermanns) usw. erhoben wurden. Die Truppen, die nach der taciteischen Erwähnung des Kampfes an der Eder auch leichte Artillerie mit sich führten, überschritten den Rhein auf einer Schiffbrücke wohl an der Stelle der domitianischen festen Brücke, während eine zweite frührömische Schiffsbrücke oder Fähre bei Weisenau (und am Dimesser-Ort?) weniger in Betracht kam.

Gelegen an der höchsten Stelle der Ufererhöhung, die sich zwischen Lieder- und Schwarzbach als schmaler Rücken bis unmittelbar an den Main vorschiebt, entsprach das Erdkastell bei Höchst nach den von G. Wolff und E. Ritterling vorgenommenen Grabungen im wesentlichen dem Bering des befestigten mittelalterlichen Ortes, der von jener Hochstätte herab (schon 790 wird Höchst villa Hostat genannt = alta ripa) noch heute mit seinen stattlichen Mauern dem vom Main her Kommenden einen imposanten Eindruck macht. Der Stapelplatz ist offenbar zwischen Kastell und Nidda-Mündung anzunehmen, die auch als Schutzhafen diente, auf günstiger Uferterrasse, wo nach Suchiers Mitteilung auch bei den neuesten Villenbauten verschiedene Gegenstände aus der Zeit des Augustus und Tiberius zum Vorschein kamen (vgl. jetzt auch O. R. L. Nr. 28, E. Schmidt).

Welche Straße wählte nun Germanicus bei seinem Eilmarsche von Mainz durch die Wetterau? Namentlich nach G. Wolffs unermüdlichen Untersuchungen (vgl. zuletzt Alt-Frankfurt II [1910] S. 37 f. und Karte S. 39) war es zweifelsohne der alte prähistorische Völkerweg (Weinstraße, Alte Mainzerstraße, Marburgerstraße usw.), der im wesentlichen den Fuß des Gebirges begleitet und in seiner geraden Fortsetzung von Norden durch die Ebene auf Höchst trifft. Von Mainz führte er seit alten Zeiten an Hochheim und Flörsheim vorbei dem Main entlang nach Höchst, während die geradlinige Elisabethenstraße (steinerne Straße) ein römischer Neubau wohl erst aus claudischer Zeit ist, wenn auch teilweise vielleicht mit Benutzung älterer Wegstücke und von Hofheim ab mit gerader Fortsetzung nach Höchst. Fast in der ganzen südlichen Wetterau zog die Weinstraße im allgemeinen durch offenes bebautes Gelände, wie die zahlreichen prähistorischen Ansiedlungen in ihrer Nähe beweisen, darunter mehrere Dörfer der Sueben, Mattiaken und Chatten des letzten Jahrhunderts vor und 1. Jahrhunderts n. Chr. (vgl. Altert. uns. heidn. Vorzeit V. S. 37 f.). Nur durch den Umstand, daß die Mattiaken es mit den Römern hielten, ist die taciteische Nachricht erklärlich, daß Germanicus Chattis adeo inprovisus advenit, ut quod imbecillum aetate ac sexu statim captum aut trucidatum sit. Von den kleineren und größeren germanischen Befestigungen auf den Höhen des Taunus, vom Bürgelkopf, Hühnerberg, Altkönig, Goldgrube usw. bis zum Hausberg bei Butzbach konnte die unten marschierende römische Kolonne genau beobachtet und namentlich von der Enge der gewaltigen Volksburg an der Heidentränke aus belästigt werden. Wären sie von feindlichen Chatten besetzt gewesen, so erscheint ein so rasches Vordringen der Römer, auch wenn sie Beobachtungsposten zurückließen, undenkbar; jedenfalls aber wären den weiter nördlich wohnenden Chatten warnende Feuerzeichen gegeben worden. Die Straße, die Germanicus wie vor ihm auch Drusus marschierte, zeigt manche Abweichungen von der mittelalterlichen sogenannten Weinstraße, die im einzelnen noch nicht genau ermittelt sind. Wenigstens kann ich mir nur schwer vorstellen, daß Germanicus bei Nauheim die Hochfläche hinter dem Johannisberg (über die Hasselhecke) durchquerte, während bei Nauheim selbst ein blühendes Mattiakendorf lag, das durch seine Salzsiedereien weithin bekannt war (vgl. F. Quilling, die Nauheimer Funde, 1903). Vielmehr wird ein vielleicht jüngerer Verkehrsweg den sich in die Ebene vordrängenden Johannisberg über Nauheim—Niedermörlen—Ostheim umgangen haben, den Germanicus benutzte, um vielleicht sogar bei Nauheim oder dem benachbarten bastionartig aus der Ebene emporragenden Friedberg einen Etappenposten zurückzulassen. An beiden Orten sind frührömische Funde zutage gekommen, trotzdem möchte ich nicht mit v. Domaszewski (Westd. Ztschr. XXI [1902] S. 199) in Friedberg „die Kopfstation der Offensivlinie gegen die Chatten" sehen, wenigstens nicht in dieser frühen Zeit. In Nauheim sind mehrfach frührömische Scherben mitten unter den germanischen der Salzsiedereien erhoben worden, die auf Verbindung mit den Römern und Mogontiacum seit Drusus hinweisen. In Friedberg ist trotz der großen Erdbewegung der letzten Jahre, die von Helmke gewissenhaft überwacht wurde, zu dem älteren Ateusstempel nichts Neues aus augusteischer Zeit entdeckt worden. Vom Johannisberg aus, auf dessen höchstem Punkte eine vorrömische Siedelung und ein römischer Wartturm domitianischer Zeit festgestellt ist (Friedberger Geschichtsbl. II [1910] S. 1f., P. Helmke), ergab sich übrigens eine weit umfassendere Umsicht als vom Friedberger Fels. Zu Füßen liegt der ganze obere Teil der „gesegneten" Wetterau mit all ihren Falten und Erhebungen, im Osten umschlossen von den Höhen des Vogelsbergs. Nach Westen übersieht man den Zug der alten Weinstraße von Ober-Roßbach über die Hasselhecke zwischen Heftersheimer Mühle und Obermörlen nach Ostheim, nach Südwesten ragen die Köpfe des Alt-

*) Heute zeigt die Nidda allerdings einige schwer passierbaren Schwellen aus steinhartem Ton, wie mir dortige Fischer erzählten; indessen hatte sie damals nicht nur mehr Wasser, sondern vielleicht auch einen geregelteren Lauf, da die schwierigsten Hindernisse von den römischen Pionieren rasch zu beseitigen waren. Eine von Helmke in der Nähe von Friedberg an der Nidda entdeckte grabenumgebene römische Anlage könnte mit der römischen Flußschiffahrt in Zusammenhang stehen und würde nähere Untersuchung verdienen. Auch H. Delbrück, Geschichte der Kriegskunst II (1902) S. 105 nimmt bei Friedberg einen auf dem Wasserweg erreichbaren Magazinplatz an, der aber sicherlich nur eine Nebenetappe gewesen sein kann. Sollte der in der neugefundenen Inschrift von Trebur genannte vicus August.. im saltus Nediensis Höchst sein?

königs und Feldbergs, nach Nordweſten der mächtige Dünsberg bei Gießen hervor. Übrigens führte von Höchſt über Heddernheim längs der Nidda ein zweiter, ſchon in vorrömiſcher Zeit begangener Weg nach Friedberg—Nauheim (vgl. Wolff a. o. Kärtchen S. 39), der aber für größere Truppenmaſſen namentlich im Frühjahr nicht in Betracht kam, höchſtens einer kleineren Seitenabteilung genügte.

Auch zwiſchen Oſtheim – Butzbach fiel jene alte Heerſtraße nicht mit der mittelalterlichen Weinſtraße zuſammen, die weiter in die Ebene herabſtieg, ſondern blieb wie bisher auf der Abdachung, gerade da, wo die letzten Bergausläufer eine Art Abſatz bilden, ſodaß ſie auf dieſer Schwelle nicht nur ſehr trocken und eben verlief, ſondern auch die ganze öſtlich anſchließende Ebene überſchauen konnte. An Butzbach ging ſie weſtlich vorbei, wo ich vor Jahren unmittelbar an derſelben am Wege nach dem Schrenzer eine prähiſtoriſche Anſiedelung entdeckte, und mündete in die jetzige Landſtraße in der Nähe von Pohl-Göns. Als der Limes errichtet wurde, ward ſie durch ein größeres Kaſtell (bei Butzbach) und kleineres (im Degenfeld) geſperrt, was allein ſchon ihre Bedeutung erkennen läßt (O. R. Limes Kaſtell Nr. 14 S. 16, Kofler). Von Pohl-Göns bis Gießen lief ſie ſchon zu Germanicus' Zeiten (wohl ſeit der La Tène-Periode) wie die jetzige Landſtraße in der Ebene über Groß-Linden, während ſie in älteren Zeiten wahrſcheinlich von Lang-Göns oder ſchon vorher über Leihgeſtern, Lindener Mark, Seltersberg, alſo auf den Höhen zog, vorbei an zahlreichen Anſiedelungen, namentlich der Hallſtatt-Periode (vgl. Röm.-germ. Korrbl. I [1908] S. 16 f., Kramer). Die Strecke Pohl-Göns – Groß-Linden – Gießen führte durch offenes fruchtbares Gelände an mehreren germaniſchen Dörfchen der Spät-La Tène- und römiſchen Zeit vorbei, bei Lang-Göns, Leihgeſtern (auf der Hardt), zwiſchen Groß- und Klein-Linden (Sandgrube am Hahnenkopf uſw., vgl. Altert. unſ. heidn. Vorzeit V S. 37 und 413 f.).

Von Butzbach an (eventuell ſchon von Friedberg) ſtand den Römern allerdings auch noch ein anderer Weg zur Verfügung, in der Richtung Grüningen, Steinbach, Reiskirchen, Rüddingshauſen, Mardorf, Amöneburg, den Wolff a. o. S. 37 f. als vorrömiſchen Hauptweg in das Herz des Chattenlandes betrachtet. Das Vorhandenſein eines ſolchen Weges iſt nach mannigfachen Funden kaum zu bezweifeln und iſt bei der dichten, in den dortigen Wäldern ungemein deutlich erkennbaren Beſiedelung der linksſeitigen Höhen des Ohmtals von Nieder-Ohmen bis Mardorf auch wohl begreiflich. Trotzdem aber möchte ich glauben, daß der Germanicuszug über Gießen ſtattfand. Das damals von Germanen dichtbewohnte günſtige Gießener Becken konnte Germanicus nicht unbeachtet auf der Seite liegen laſſen, zumal es die Grenze des Mattiaken- und feindlichen Chattenlandes bildete, unmittelbar in der Nähe einer der ſtärkſten germaniſchen Feſtungen, des Dünsbergs, wo das von Norden kommende breite Lahntal ſeine große Schwenkung nach dem Rheine macht. Bei Gießen ſelbſt ſind an mehreren Stellen Spuren der germaniſchen Beſiedelung entdeckt worden (Altert. unſ. heidn. Vorzeit V. S. 37 und 413). Beſonders wichtig dünkt mir, daß unmittelbar am Übergang über das Wieſecktal ein ſolches Dörfchen ſtand, deſſen Friedhof am Rodberg feſtgeſtellt iſt (vgl. Fundber. d. oberheſſ. Geſchichtsvereins 1902 S. 87—92, Kramer). Es ſcheint ſchon zu Druſus' Zeiten zerſtört worden zu ſein, hatte aber etwas weiter talaufwärts bei dem eingegangenen Urſenheim einen glücklicheren Nachfolger (ebenda S. 93 f., Gundermann). Jenſeits der Lahn (Longana) erhebt ſich hinter den ſpitzeren Köpfchen des Gleibergs und Vetzbergs, die wohl kleinere Refugien darſtellen, der gewaltige Stumpfkegel des waldumrauſchten Dünsbergs und dahinter dehnen ſich die langgeſtreckten Bergrücken, die, wie die Höhen bei Haiger, den Chatten ihre Freiheit wahrten. Die von Ritterling und Brenner neuerdings auf dem Dünsberg vorgenommenen Ausgrabungen (Naſſ. Annalen 39 S. 356, 41 [1910] S. 121) haben mit Sicherheit ergeben, daß der Ringwall gerade in der germaniſchen Spät-La Tène-Zeit eine große Rolle ſpielte und kaum von Germanicus außer Auge gelaſſen werden konnte, auch wenn der Berg im Beſitz der Mattiaken war. Außerdem befindet ſich bei Gießen der Schnittpunkt zweier großer aus Mittel- und Norddeutſchland kommenden, ſchon vorrömiſchen Völkerſtraßen: der von der Weſer über Kaſſel – Amöneburg – Gießen ſowie der aus dem Saale-Elbgebiet und aus Thüringen über Eiſenach – Hersfeld – Alsfeld – Grünberg nach Gießen ziehenden, die von hier ab einerſeits längs der Lahn über Naunheim – Altenberg – Leun – Waldhauſen – Hadamar – Montabaur – Neuhäuſel – Ehrenbreitſtein an den Rhein, andererſeits durch die Wetterau an den Main und Rhein führen. Auf beiden Straßen haben ſich nach den Schriftſtellernachrichten und Bodenfunden die Suebenſtämme zu wiederholten Malen aus dem Innern Deutſchlands an den Rhein bewegt (vgl. Ber. über die Fortſchritte d. röm.-germ. Forſchung 1906/7 [1909] S. 29). H. Delbrück, Geſch. d. Kriegskunſt II S. 105, hält es ſogar für wahrſcheinlich, daß ein Teil des römiſchen Heeres von Koblenz aus die Lahn aufwärts marſchierte und auf dem Fluſſe Vorräte heranſchaffte. Schließlich iſt noch zu bedenken, daß auch zur Zeit der Errichtung der Limesanlagen am Ende des 1. Jahrhunderts der Hauptweg aus der Wetterau nach Norden über Butzbach – Gießen führte, wie die energiſche Abſperrung durch zwei Kaſtelle bei Butzbach verrät, während bei Grüningen bis jetzt kein größeres Kaſtell nachgewieſen werden konnte, wenn auch ein kleineres vorhanden ſein dürfte. Deshalb iſt wohl Gießen mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit als Etappenpunkt zu betrachten. Von Gießen ab vermute ich die Germanicusſtraße im Zug der heutigen Chauſſee bis Lollar und von da mit dem alten Verbindungsweg über die Höhen bei Staufenberg, Heskem, Wittelsberg nach der Amöneburg, ſicher ein uralter Weg, der in der Volksſage auch mit Bonifatius in Verbindung gebracht wird und, wie es ſcheint, mit Recht. Die Straße von Gießen nach Lollar bietet in ihrem ſüdlichen Teil einen weiten Einblick in das Lahn- und Wieſecktal. Die ſogenannte „alte Kaſſeler Straße", die ſich der Lahn etwas mehr nähert, iſt wohl nur mittelalterlichen Urſprungs; ſie zieht weniger beherrſchend und iſt Überſchwemmungen ausgeſetzt. Kurz vor der auf einem kleinen Felskegel liegenden alten Kirchberger Kapelle ſteigt ſie auf der Bergnaſe in die Höhe, ſtreift den Oſtrand des prächtig liegenden Ortes Staufenberg, bleibt geſchickt auf der Kammfläche, manchmal ſeitlich des breiten heutigen Grasweges, und iſt namentlich

im Walde gut erhalten, wo sie in der Nähe mehrerer früherer Quellen und wohl auch prähistorischer Ansiedelungen vorbeiführt. Mit der mittelalterlichen und heutigen Straße scheint sie, wenigstens bis in die Nähe von Hachborn, in den flachen Auslauf des fruchtbaren Ebsdorfer Grundes herabgestiegen zu sein, um dann über Heskem die große Fruchtebene zwischen Wittelsberg und Roßdorf zu erreichen. Daß sie in etwas geraderer Linie über Ilschhausen, Leidenhofen nach Heskem gezogen sei, ist mir bei der größeren Terrainschwierigkeit und geringeren Fruchtbarkeit dieses Striches weniger wahrscheinlich. Heute noch erinnert die Partie zwischen Ilschhausen und Leidenhofen mit den ausgedehnten, heckenumgebenen Viehweiden und breiten vergrasten Viehtrieben, im Nordwesten überragt von der grotesken Felsgruppe des Frauenbergs und dem langen Waldrücken des Stempelbergs, im Nordosten umrahmt von den waldigen Höhen des Sennbergs und der Seift, an abgelegene altgermanische Siedelungen mit ihren großen Viehweiden und ihrer ursprünglichen Naturschönheit. Aus denselben Gründen bezweifle ich, daß Germanicus mit der Haupttruppe den Höhenweg über Grüningen – Reiskirchen – Höingen nach Amöneburg gewählt hat, weil er namentlich in seinem mittleren Teile weit höher gelegene, unfruchtbarere und waldbedeckte Gebiete durchschnitt, während die erstere Straße meist offenes und fruchtbares Gelände berührte. Wer die Gegend kennt und sich die Angst der cäsarianischen Soldaten vor den „angustias itineris et magnitudinem silvarum“, die Schwierigkeit der res frumentaria (bell. gall. I 39) sowie Cäsars Bemühen, ut locis apertis exercitum duceret (bell. gall. I 41) vergegenwärtigt und sich der Furcht der Römer nach der Schlacht im Teutoburger Wald vor den germanischen Waldschluchten erinnert, wird meiner Ansicht wohl zustimmen, daß Germanicus sein Heer durch möglichst offenes Gelände führte, wenn auch Ausnahmefälle natürlich nicht ausgeschlossen sind. Für die Wahl jenes einsameren Weges über Grüningen ließe sich andererseits die überraschende Ankunft an der Eder anführen, sodaß auch in Zukunft den beiden Wegerichtungen Aufmerksamkeit zu schenken ist, namentlich da auch längs der Wetter (Oberhörgern, Eberstadt, Lich usw.) sich die Funde durch die eifrigen Nachforschungen Kramers und Bremers fast von Tag zu Tag mehren. Aber schon das Fehlen einer größeren Sperre bei Garbenteich, wo er den Limes durchschneidet, zeigt, daß der Weg von geringer Bedeutung war. Vielleicht mag eine aus exploratores bestehende Seitenabteilung diesen Weg genommen haben. Kurz vor Wittelsberg mit seinem weithin sichtbaren Burgfelsen ist die tiefe Hohle jener alten Straße, in der jetzt mächtige Apfelbäume stehen, wieder deutlich erhalten, während sie über die prächtigen Fruchtfelder von Roßdorf weg infolge der Verkoppelung eingeebnet, aber fast überall noch als seichte Mulde erkennbar ist. Bei Wittelsberg nannte sie ein Landmann „alte Römerstraße“, bei Roßdorf, wo sie bei der alten Ziegelhütte westlich am Orte vorbeiging, heißt sie allgemein „Diebsstraße“. Amöneburg westlich liegen lassend, zielt sie auf den uralten Ohm-Übergang bei der Brücker Mühle zu. Doch zweigt sich bei Wittelsberg ein Ast ab, der unter dem Namen Selzer (= Salzfahrer) oder Bonifatiusweg über Seelheim, wo ein Bonifatiuskirchlein stand, westlich an der Amöneburg vorbei nach Kirchhain strebt.

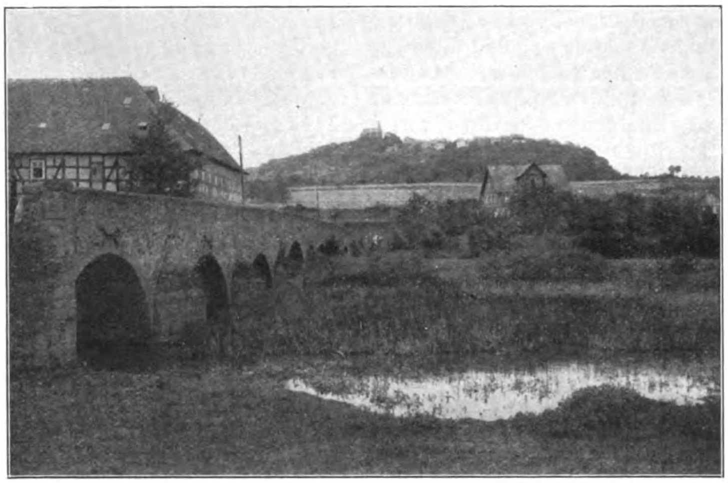


Abb. 1. Heutige Ohmbrücke

Zwischen der Straße Staufenberg – Heskem – Amöneburg und der Straße Grüningen-Rüddinghausen – Amöneburg liegen zwei kleinere Verschanzungen, die Hunnenburg (Hunnenring) bei Roßdorf und Mardorf, die weder beide Straßen beherrschen, noch für eine größere Armee von Bedeutung waren (Refugien oder Gutshöfe ?, vgl. Niveaukarte des Kurfürstentums Hessen, Blatt Amöneburg Nr. 71). Am „Goldberge“ südlich von Mardorf und nördlich von der Hunnenburg an einer Mulde, wo wohl die gallische oder germanische Siedelung stand, ist der berühmte große Schatzfund germanischer Gold- und Silbermünzen (über 200 Stück) gemacht worden, dessen Verlust wahrscheinlich mit einer Kriegskatastrophe zusammenhängt. Nach Forrer, Lothring. Jahrb. 23 (1911) S. 460, 464 f. gehören sie der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. an und sind gegen die Mitte desselben vergraben worden, können also kaum mit den Kriegen des Drusus oder Germanicus in Verbindung stehen.

Eine wichtige Angabe des Tacitus lautet, daß Germanicus den L. Apronius „ad munitiones viarum et fluminum“ zurückgelassen habe, und zwar noch bevor er die Eder (Adera) erreichte. Wir müssen uns daher fragen, welche Bach- und Flußübergänge besonders in Betracht kamen. Tacitus bemerkt noch, daß Germanicus wenig durch Flüsse und Bäche aufgehalten wurde rarum illi caelo, siccitate et amnibus modicis inoffensum iter properaverat. Tatsächlich hatte er durch die ganze Wetterau nur unbedeutende Bäche mit festen Uferrändern ohne sumpfige Niederung zu überschreiten, wo überall günstige Furten, zum Teil auch schon Brücken bestanden. Erst in der Nähe von Gießen wurde der Marsch schwieriger, da vielleicht schon die Lückenbach bei Großlinden, be-

ſonders aber das zirka 300 Meter breite Wieſecktal nördlich von Gießen ein ſumpfiger Wieſengrund iſt und war, der bei anhaltendem Regenwetter einer größeren Armee manche Verlegenheit bereiten konnte. Führte alſo der Weg des Germanicus in Wirklichkeit, wie ich meine, über Gießen, ſo mußte dort ein kleineres Etappenkommando verbleiben, deſſen Lager wohl am Fuße des Seltersbergs nach dem Wieſecktal zu ſuchen wäre (römiſche Sigillataſcherben jüngerer Zeit, angeblich vom Seltersberg, im Gießener Muſeum erſcheinen mir zweifelhafter Herkunft). Weit gefährlicher war aber der Übergang über das faſt einen halben Kilometer breite Ohmtal (Amana) bei Amöneburg-Kirchhain, wo ſich die beiden genannten prähiſtoriſchen Wege trafen, während die Lumda bei Lollar kein beſonderes Hindernis bot. Wer den Frühjahr für Frühjahr einem großen See gleichenden Talgrund bei Amöneburg geſehen hat, aus dem der mächtige heutige Straßendamm oft nur knapp herausragt, wird dies ohne weiteres zugeben, mag nun der Übergang bei Kirchhain ſelbſt oder, was wahrſcheinlicher iſt, an der benachbarten Brücker Mühle geweſen ſein. Andere günſtige alte Übergangspunkte wie bei Anzefahr und Bürgeln kommen nach der Geſamtrichtung kaum in Betracht; auch die gelegentliche Vermutung, daß Germanicus mit ſeinem ganzen Heere längs der Lahn über Marburg – Cölbe gezogen ſei, ſcheint mir namentlich wegen der Schwierigkeit der Talverhältniſſe bei den letzteren Orten ausgeſchloſſen. Zwiſchen Ohm und Eder gab es, außer vielleicht der Schwalm bei Treyſa-Dittershauſen, keinen weiteren Fluß- oder Bachlauf von Bedeutung zu überſchreiten, ſodaß die Hauptetappe des Apronius höchſt wahrſcheinlich an der Ohm war, die auch faſt die Mitte zwiſchen Höchſt und Mattium bezeichnet, und zwar an einer Stelle, wo der gewaltige, unvermittelt aus dem Tal aufſteigende Baſaltkegel (bezw. -Rücken) der Amöneburg die ganze Gegend weithin beherrſcht, ſchon in der vorrömiſchen Periode ein ſicheres Refugium und eine gefürchtete Wegſperre wie zu Bonifatius' Zeiten Ausgangspunkt des Bekehrungswerks unter den Chatten (722). Vgl. auch die Anſicht bei G. Schnürer, Bonifatius, Mainz 1909 (Weltgeſchichte in Charakterbildern) S. 38 Abb. 22. Übrigens dürften die erwähnten Etappenplätze bei Höchſt, Nauheim-Friedberg, Gießen, Amöneburg, Dittershauſen zum Teil auch den einzelnen Nachtlagern entſprechen, da ſie je zirka 30 Kilometer auseinanderliegen und nach Sicherheits- und Waſſerrückſichten weitaus die günſtigſten Verhältniſſe auf der ganzen Marſchlinie boten. Wie groß die tägliche Marſchleiſtung der Römer war, iſt ſchwer zu ſagen, nach Cäſars Angaben bewältigte ſie oft gegen 30 Kilometer. Weniger als 15 Kilometer betrug ſie ſicherlich nicht. H. Delbrück's geringerer Anſatz (Geſch. d. Kriegskunſt II S. 104), der täglich nur eine Meile Luftlinie annimmt, beruht auf Unterſchätzung der Wegverhältniſſe in dieſem Gebiete.

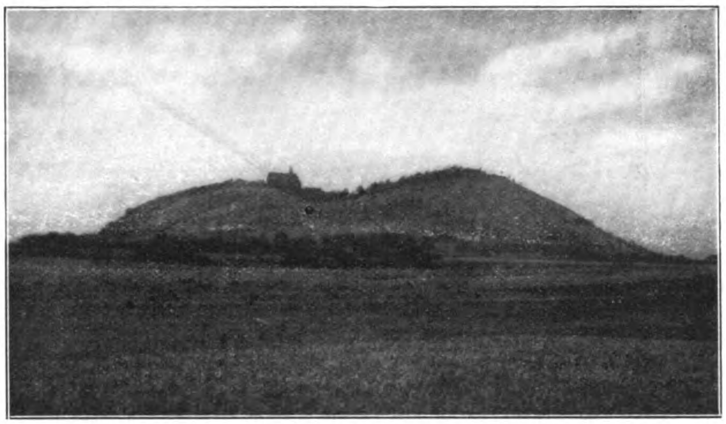


Abb. 2. Amöneburg von Südweſt

Wo wäre nun das wohl vorauszuſetzende Erdkaſtell des Apronius anzunehmen? Sicherlich nicht oben auf der Berghöhe, wo die alte fränkiſche Feſte und das mittelalterliche Städtchen übrigens die älteren Siedelungsreſte faſt ganz vernichtet haben dürften, ſondern entweder am nördlichen bezw. ſüdöſtlichen Abhange der Burg, nahe dem Talgrund, oder auf der felſigen Erhöhung an der nördlichen Talſeite, wo das gleichfalls ſehr alte Städtchen Kirchhain ſich ausbreitet. Für die erſtere Stelle könnte eine römiſche Silbermünze der Republik angeführt werden, die nach Mitt.d.heſſ.Geſch.-Ver. 1862 Nr. 7, S. 10 „am nördlichen Abhange bei Brechen von Baſaltſteinen" gefunden wurde, ſie kann aber ebenſogut im Beſitz eines Germanen wie eines Römers geweſen ſein. Nur gründliche Beobachtungen und eventuelle Schürfungen helfen da weiter. Auch eine Reihe anderer „römiſcher" Funde der Gegend, auf welche mich Herr Dr. W. Lange in Kaſſel freundlich aufmerkſam gemacht hat, namentlich ein „römiſches" Grab mit Gefäßen, Lämpchen uſw. bei Rauſchenberg können vorderhand nicht als Beweis der Anweſenheit der Römer herangezogen werden, bis die Originale wieder ermittelt und die betreffenden Stellen genauer unterſucht ſind. Eine nähere Erkundung der Amöneburger Gegend iſt daher der dortigen Altertumforſchung dringend ans Herz zu legen.

Für den Marſch von Amöneburg bis an die Eder bei Fritzlar boten ſich zwei Möglichkeiten: entweder in faſt geradliniger Fortſetzung der Strecke Staufenberg – Amöneburg über Kirchhain – Emsdorf – Itzenhain – Jesberg oder von der Brücker Mühle über Allendorf – Treyſa längs des Schwalmtales. Auch hier ſcheint mir jener Höhenweg, der durch ſehr ſchwieriges und unwirtliches Gelände führt, aus den oben angegebenen Gründen ausgeſchloſſen. Vielmehr bin ich der Meinung, daß auch nördlich von Amöneburg wie zum Teil ſchon ſüdlich davon der alte Völkerweg, den Germanicus gezogen, wohl eine gute Strecke identiſch iſt mit der alten „rheiniſchen Heerſtraße" (auch hier Weinſtraße genannt), die ſtreckenweiſe die Gemarkungsgrenzen bildet, in Urkunden von 1373 und 1560 erwähnt wird und auf der Karte von F. Malkmus, Chronik der Stadt Neuſtadt (Kirchhain 1904) wohl richtig eingetragen iſt (vgl. eben-

da S. 40 f.).*) Sie führt auf dem Plateau westlich von Neustadt und Wiera vorbei und erreicht bei Treysa das Schwalmtal. Interessant ist die Notiz bei Malkmus, daß nach der Aussage alter Bauern früher auf ihr Wallfahrer von der Fritzlarer Gegend nach Walldürn pilgerten, die bekanntlich auch zwischen Walldürn — Osterburken — Jagsthausen einfach dem römischen Limes entlang wanderten. Die Gegend bei Neustadt war, wenn auch nicht gerade dicht, immerhin einigermaßen besiedelt, wie schon die von Malkmus aufgezählten Grabhügelgruppen dartun, während die Strecke Itzenhain—Jesberg damals kaum oder nur ganz spärlich bewohnt gewesen sein dürfte.

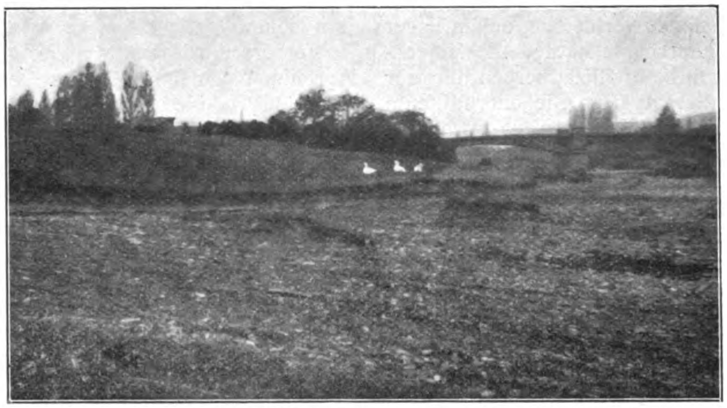


Abb. 3. Ederbrücke bei Fritzlar

Längs des fruchtbaren und ziemlich breiten Schwalmtales dürfte die Straße sich im wesentlichen auf dem Plateau des niedrigen westlichen Talrandes gehalten haben, wenigstens zwischen Dittershausen und halbwegs Waltersbrück (wo auch trotz der Verkoppelung überall noch die Spuren einer alten Straße vorhanden sind), ebenso in ihrem nördlichen Teil, während sie vor Waltersbrück auf kurze Strecke ins Tal selbst herabgestiegen sein könnte. Bei Zwesten-Kerstenhausen vereinigt sie sich wieder mit der Straße Kirchhain — Jesberg, teilt sich aber gleich wieder hinter Kerstenhausen. Der östliche Zweig, sicherlich schon eine vorrömische Fernstraße, überschritt bei Unter-Möllrich das Edertal und führte in der Richtung der heutigen Kasseler Straße, aber keineswegs mit dieser zusammenfallend, über Kassel in das Wesertal, in ihrem Laufe im großen und ganzen durch Depotfunde, Ansiedelungen usw. gesichert. Der westliche Ast führte über mäßige Erhöhungen in der Richtung der heutigen Straße nach Fritzlar und weiter in das Herz des Chattenlandes, vor allem nach Gudensberg und zur Altenburg bei Niedenstein, wo auch das caput Chattorum (Mattium) sein dürfte. Diesen Weg schlug ohne Zweifel der Hauptteil des römischen Heeres unter Germanicus ein.



Abb. 4. Edertal und Buraberg

Der Übergang über die Eder ist sowohl bei Unter-Möllrich wie bei Fritzlar günstig, am bequemsten allerdings bei Fritzlar, wo das sonst ziemlich breite Flußbett am schmalsten und beiderseits durch Lehmhochufer eingeengt ist, aber einen Brückenschlag erforderte, nicht durch eine Furt zu passieren war. Nun sagt aber Tacitus ausdrücklich iuventus (die germanische) flumen Adranam nando transmiserat Romanosque pontem coeptantes arcebant, daß also die Römer eine Brücke bauten. Auch die Tiefe des Wassers, derzufolge die Germanen schwimmen mußten, paßt besser auf die hochufereingeschnürte Übergangsstelle bei Fritzlar als das weit breitere und seichtere Flußbett bei Unter-Möllrich. Ob das Suchen nach der römischen Brücke Erfolg haben könnte, lasse ich dahingestellt. Bei dem selten niederen Wasserstand des Sommers 1911 habe ich bei Fritzlar das Ederbett abgesucht und an zwei Stellen alte Pfahlreste entdeckt, einmal bei der jetzigen Brücke und dann in der Nähe des oberen Steges, welch letztere aber mit dem alten Bonifatius-Weg nach der Buraburg zusammenhängen dürften. Etwa 170 Meter unterhalb der jetzigen Brücke stecken im Flußbett einige sehr starke alte Pfähle, die schwerlich etwas mit einer neueren Brücke zu tun haben, deren Überreste vielmehr etwas näher der jetzigen Brücke in größerer Anzahl vorhanden sind. Von der jetzigen Brücke genießt man einen herrlichen Blick nicht nur auf das hochmalerische Städtebild von Fritzlar mit seiner edlen Stiftskirche, sondern auch auf den sagenumwobenen Buraberg.

Schon G. Wolff hat in Altfrankfurt II (1910) S. 38 auf die interessante Parallele zwischen dem Germanicuszug und der Bonifatius-Chattenmission hingewiesen. Auf der Amöneburg errichtete Bonifatius 722 die erste klösterliche Niederlassung, im folgenden Jahre erbaute er bei Fritzlar an der Stelle des heutigen Petersstiftes ein Bethaus aus dem Holze der gefällten Donar-Eiche bei

*) Vgl. auch Landau in Ztschr. f. hess. Gesch. II, S. 170, Ztschr. f. deutsche Kulturgesch., Nürnberg 1856 S. 483 a usw., 1857 S. 177 f. usw.

Geismar und beſtimmte den Geismar gegenüberliegenden Buraberg (Bürberg) zum Biſchofsſitze, dem er 731 einen ſelbſtändigen Biſchof gab. Der kaum eine Stunde von Fritzlar entfernte Buraberg iſt ein dachförmiger, etwas in das Edertal vorgeſchobener Querriegel, der mit den gegenüberliegenden Bergrücken hinter Geismar eine mächtige Talſperre bildet, gewiſſermaßen als Wächter des gewaltigen Naturtores, durch das ſich hier die ungeſtüme Eder in die Ebene drängt, zugleich Beherrſcher des uralten Flußüberganges bei Fritzlar. Dieſer Umſtand wie mannigfache alte Umwallungen und Wege am Buraberg laſſen vermuten, daß nicht erſt die Franken und Bonifatius die Wichtigkeit dieſes Platzes erkannten, ſondern daß er ſchon zur Chattenzeit eine Rolle ſpielte und vielleicht auch von Germanicus beſetzt wurde. Der Blick von der Kuppe des Berges, wo heute nur noch inmitten eines kleinen verwilderten Friedhofes und einer prächtigen Gruppe alter Linden ein einſames Kirchlein ſteht, iſt, wie die ganze Stimmung ringsherum, wunderbar. Zu Füßen liegt ausgebreitet das Tal der Eder, abwärts bis Wabern in allen Einzelheiten erkennbar, aufwärts durch die begleitenden Höhenzüge markiert bis hinter Wildungen (Homberg) und Waldeck. Jenſeits der Eder ſieht man Fritzlar und Geismar mit den ſie umgebenden Höhen und im Nordoſten dahinter die Köpfe der Berge bei Niedenſtein, namentlich auch die Altenburg.



Abb. 5. Bonifatiuskapelle auf dem Buraberg

Der taciteiſche Bericht nach dem Ederübergang temptatis frustra condicionibus pacis cum quidam ad Germanicum perfugissent, reliqui omissis pagis vicisque in silvas disperguntur deutet an, daß die Gegend dicht beſiedelt war und größere geſchloſſene Dorfſchaften beſaß. Die Bodenfunde beſtätigen dies, wenn ſie auch noch ſehr lückenhaft ſind, vor allem etwa ein halbes Dutzend kleinerer und größerer Befeſtigungen und Höhenſtationen, die auf den Bergkegeln rings um die Altenburg liegen, an den Tälchen der Elbe, Ems und Baune wie längs der Eder und Fulda, allerdings verſchiedenen Zeiten angehörig, aber ſchon deutlich die Kontinuität der Beſiedelung der Gegend verratend, von der jüngeren Steinzeit bis in die römiſche Periode, in einer Dichte, wie ſie ſonſt nirgends das Chattengebiet zeigt. Auch die Ortsnamen geben wichtige Anhaltspunkte: G u d e n s b e r g (noch 1226 Wuodensberg, 1189 Wodenesberch), wo das Wodansheiligtum war, F r i t z l a r (Fridislar) der durch heiligen Frieden geſchützte Ort (Aſyl), M e t z e bei Gudensberg (im 11. Jahrhundert Metzihe, Mezzehe) an der Matzoft = Mazz — affa = Mazzbach, wohl mit Mattium zuſammenhängend (Platz des Opfermahls?), M a d e n (Madanum, Mathenum, Mathanon) Verſammlungs- und Gerichtsſtätte des Volkes (vgl. Müllenhoff, deutſche Altk. IV. 592, Vogt, kleine Beiträge zur Geſchichte der Chatten, Kaſſeler Gymnaſium-Progr. 1901 S. 5 f. u. a. m.).

Von beſonderer Wichtigkeit aber iſt der durch Grabungen (ſeit 1905) auf der Altenburg bei Niedenſtein nachgewieſene mächtige doppelte Ringwall, der ohne Zweifel der größte der ganzen Gegend iſt und im Innern zahlreiche Hüttenſtellen und holzverſchalte Ziſternen aufweiſt. Nach den Funden gehört er, wenigſtens in ſeinem Ausbau, der germaniſchen Spät-La Tène-Periode an, alſo der Zeit um Chriſti Geburt, und zeigt Spuren einer großen Feuersbrunſt.*) Nach Konſtruktion und Form — die gleichfalls befeſtigte Kuppe des Falkenſteins war durch den zweiten Ring einbezogen — hat er große Ähnlichkeit mit den Ringwällen der Goldgrube bei Oberurſel und des Heiligenbergs bei Heidelberg, die ohne Zweifel Gauburgen der dort wohnenden germaniſchen Stämme aus dem Ende des 1. Jahrhunderts v. Chr. ſind.**) Da aber Fürſtenſitz und Gauburg in germaniſcher Zeit zuſammengehören, wie C. Schuchhardt wiederholt nachgewieſen hat, iſt bei der Altenburg das caput gentis (Mattium) anzunehmen, deſſen Namen vielleicht das Dorf Metze bewahrt hat. Sind bis jetzt auf der Altenburg auch keine Funde frührömiſchen Charakters zum Vorſchein gekommen, die mit dem Zuge des Germanicus in Zuſammenhang gebracht werden könnten, ſo will dies bei der Zufälligkeit ſolcher Funde, bei dem geringen Widerſtand, den die Römer fanden, und bei dem ſehr kurzen Aufenthalt derſelben wenig bedeuten. Schon der knappe Bericht des Tacitus: Caesar incenso Mattio — id gentis caput — aperta populatus vertit ad Rhenum läßt die Eile des Germanicus erkennen. Er wollte ja nur die Chatten einſchüchtern, um ſie von einer Verbindung mit den Cheruskern zurückzuſchrecken, denen der Hauptfeldzug dieſes Jahres galt. Es wäre aber auch möglich, daß Germanicus nur den Fürſtenſitz und die benachbarten Dörfer der Ebene verbrannte und die

*) Vgl. Bericht d. röm.-germ. Kommiſſion 1906 S. 46 f., 1911/12 S. 31 (Anthes-Böhlau), Ztſchr. f. heſſ. Landeskunde 43 (1909) S. 9—49 (Böhlau, Eiſentraut, Hofmeiſter, Lange), 45 (1910/11) S. 1—27, H. Hofmeiſter, röm.-germ. Korrbl. 1911 S. 7—8 (Kropatſcheck), W. Lange, der Falkenſtein 1911.

**) Es iſt kein Zufall, daß die den alten keltiſchen und germaniſchen Gauburgen nächſtgelegenen großen gleichzeitigen Siedelungen wie Nida (Heddernheim) und Lopodunum (Ladenburg) auch die Vororte der römiſchen civitates (c. Ulpia Taunensis und c. U. Sueborum Nicretum) wurden, ebenſo wenig wie es auf Zufall beruht, daß die Chriſtianiſierung zuerſt an ſolchen Punkten feſten Fuß faßte (Michaels-Baſilica auf dem Heiligenberg, Amöne- und Buraburg uſw.)

Gauburg gar nicht erstürmte, da die dahingeflüchteten Chatten seinem in der Ebene lagernden Heere nicht gefährlich werden konnten. Die Chatten waren aber durch Germanicus derart überrascht worden, daß sie die zerstreut und ferner wohnenden Stammesgenossen nicht in größerer Anzahl zum Widerstande zu sammeln und auch die abziehenden Römer nicht weiter zu belästigen vermochten (Tacitus: non auso hoste terga abeuntium lacessere). Am ersten noch dürfte man die Spuren des römischen Heeres treffen in der Ebene selbst, wo ihr Lager war, in der Nähe der alten Straße und reichlichen Wassers. Hoffentlich wird die Freude dieser Entdeckung den eifrigen Erforschern der Altenburg recht bald zuteil, eine Entdeckung, die unsere Anschauung über diese Expedition des Germanicus noch in mancher Beziehung erweitern dürfte. Eine kurze Besprechung der in Betracht kommenden, eventuell durch die Altenburg gesperrten Wege hat W. Lange in seiner prächtigen Schilderung „Der Falkenstein" 1911 gegeben.

Aber jetzt schon stehen wir auf der Altenburg mit dem Gefühl, dem caput gentis nahe zu sein, eine Überzeugung, die allein schon durch den Anblick der zu Füßen liegenden ausgedehnten Fruchtebene bestätigt wird. Soweit das Auge reicht, lehmbedeckte Felder und grüne Auen, dazwischen zahlreiche kegelförmige kleinere Erhöhungen und im Hintergrund großzügige Waldrücken und steile Kegelberge. Ja es ist eine Völkerwiege, die mit ihren unabsehbaren Ackerbreiten und naturgeschaffenen Höhenburgen den Chatten Wohlstand und Freiheit sicherte und mit ihrem kräftigen Klima ein tüchtiges Volk erzeugte. Namentlich gegen Abend, wenn sich all die eigenartigen scharfen Bergformen fast stahlblau oder schwarz färben und ein kühler Wind aus den Talschluchten über die Ebene streicht, nimmt die Landschaft geradezu einen heroischen Charakter an. Wir verstehen, warum die Chatten als einziger deutscher Volksstamm ihre Wohnsitze seit der Römerzeit bis auf den heutigen Tag festgehalten haben.

11. Auf der Saalburg

Die folgenden Zeilen sollen in erster Linie dem Andenken eines Mannes gelten, der nicht nur die Kastellforschung auf den Höhen des Taunus in neue Bahnen geleitet hat, sondern auch dem Röm.-germ. Central-Museum als langjähriges Vorstandsmitglied (seit 1899) in treuer Anhänglichkeit durch Rat und Tat gar manche Förderung hat angedeihen lassen.

Am 24. September 1910 starb in seiner Vaterstadt Homburg v. d. H. nach kurzem schweren, aber standhaft ertragenen Leiden der Kgl. Geheime Baurat Professor Louis Jacobi im 75. Lebensjahre, Direktor des Saalburg-Museums und Wiederhersteller des alten Römerkastells.

Gar manchem Leidtragenden, der am Abend des 26. Septembers der stimmungsvollen Totenandacht bei Fackelschein in dem blumengeschmückten Hofe des Trauerhauses oder der feierlichen Beisetzung unter den alten Platanen des Homburger Friedhofes beigewohnt hat, dürfte erst bei diesem letzten Abschied durch die vielen Ansprachen das Bewußtsein der wunderbaren Vielseitigkeit des Verstorbenen voll und ganz aufgegangen sein. Seiner Familie war der treubesorgte Vater entrissen, der allezeit nach alter deutscher Art sein Haus für seine Burg und den Mittelpunkt reinsten und edelsten Familienlebens hielt und gestaltete und der auch seiner Arbeiterschar wohlwollend und teilnehmend wie ein alter Patriarch vorstand. Die Stadt Homburg verlor in ihm ihren geliebten Ehrenbürger, der als hervorragendes Mitglied des Stadtrates, Schul- und Kirchen-Vorstandes, Schöpfer vieler öffentlichen Bauten, Direktor der Feuerwehr, Mitglied des Kreisausschusses, Kreistages und zahlreicher Vereine der Wohlfahrt und Verschönerung der Stadt unvergleichliche Dienste in uneigennützigster Weise getan hat. Der Wissenschaft aber war er ein nicht nur begeisterter und erfolgreicher Pionier, wie etwa Heinrich Schliemann, sondern auch ein Gelehrter und Forscher, der Theorie und Praxis in glücklichster Weise zu verbinden wußte.

Im Jahre 1836 als Sohn eines landgräflichen Haushofmeisters in Homburg v. d. H. geboren, ging er schon als vierzehnjähriger Knabe auf Einladung eines in Amerika lebenden Onkels dorthin und arbeitete in verschiedenen Maschinen- und Möbelfabriken. 1856 nach Deutschland zurückgekehrt, bildete er sich unter mannigfachen Entbehrungen während drei Jahren auf dem Polytechnikum zu Karlsruhe zum Architekten aus. Nach einer kurzen Verwendung in Mühlhausen i. E. wurde er seit 1861 zuerst als Bauführer, bald als selbständiger Baumeister mit den zum Kurwesen nötigen Bauten in Homburg betraut und hat als solcher eine Reihe Baulichkeiten ausgeführt, vor allem das Kaiser Wilhelmsbad, die wie alle seine Werke künstlerisch vornehme Erscheinung und hohe praktische Zweckmäßigkeit vereinigen. Von besonderer Bedeutung aber sollten seine geschickten Wiederherstellungsarbeiten am Schlosse der Kaiserin Friedrich zu Cronberg und im Königlichen Schlosse zu Homburg werden, da sie ihn in enge Beziehungen zur Kaiserlichen Familie brachten und ihm ein langgehegtes Ideal zu verwirklichen halfen.

Neben dieser weitschauenden und tatkräftigen praktischen Veranlagung besaß Jacobi von jeher einen idealen Zug, der ihn namentlich zur historischen Forschung trieb. Er war Mitgründer und seit 1875 Vorstandsmitglied des Homburger Geschichts- und Altertumsvereins und der Bezirkskommission für die Erhaltung der Denkmäler im Regierungsbezirk Wiesbaden und hat manche Schrift herausgegeben, die die früheren Zustände seiner Vaterstadt und des erloschenen Landgrafengeschlechts schildert und von seiner tiefen Heimatliebe zeugt.

Schon des Knaben Phantasie beschäftigte, wie die F. Koflers u. a., das von Schutt und Gestrüpp bedeckte alte Gemäuer der Saalburg, für das nach gelegentlichen heimlichen Schatzgräbereien und Wühlereien und den vorläufigen Untersuchungen Habels (1853–1862) erst durch die Bemühungen des hochverdienten Obersten von Cohausen und den Besuch Kaiser Wilhelms I. (1868) wieder neues Interesse entstand. Im Jahre 1870 erhielt v. Cohausen als Konservator Auftrag und Mittel zur Erforschung und Erhaltung des alten Römerkastells, und 1871 wurde ihm Baumeister Jacobi als Vertreter beigegeben. Seitdem wurde von beiden für ihre Sache gleich begeisterten Männern, seit von Cohausens Tod (1894) von Jacobi allein ununterbrochen Jahr für Jahr mit größter Gewissenhaftigkeit und Umsicht die ausgedehnte Anlage aus staatlichen und privaten Aufwen-

dungen Schritt für Schritt eindringender wiſſenſchaftlicher Unterſuchung und teilweiſer Wiederherſtellung unterzogen, ſoweit es die immerhin beſcheidenen Mittel geſtatteten. Durch die Gründung und Arbeiten der Reichslimeskommiſſion (1891), zu deren Mitglied Jacobi als der auf dieſem Gebiete wohl erfahrenſte deutſche Forſcher ſofort ernannt wurde, erhielt auch das Intereſſe für die Saalburg neue Aufmunterung, und als im Herbſt 1897 Jacobi ſein großes, einzigartiges Werk über die Saalburg (Das Römerkaſtell Saalburg, Homburg 1897) Kaiſer Wilhelm II. überreichen und ihm die bedeutſamen neuen Funde erklären durfte, entſchloß ſich bald darauf der Kaiſer, die wichtigſten Teile des Kaſtells zur Erinnerung an Kaiſer Friedrich, der mit ſeiner kunſtſinnigen Gemahlin manche angeregte Stunde bei den Ausgrabungen zugebracht hatte, wiederaufbauen zu laſſen, um das lehrreiche Bild eines römiſchen Grenzkaſtells in Germanien den Freunden der Altertumswiſſenſchaft wie der Allgemeinheit vor Augen zu ſtellen und den zahlreichen Kleinfunden und Überreſten römiſcher Kunſt und römiſchen Gewerbefleißes ein würdiges Heim zu ſchaffen. Damit war der ſehnſüchtige Wunſch Jacobis und vieler Altertumsforſcher in Erfüllung gegangen.

Was ſeitdem auf der Saalburg von Jacobi in unermüdlicher Begeiſterung und Aufopferung geſchaffen wurde, iſt allbekannt und bedarf hier keines weiteren Eingehens auf das Einzelne. Dagegen ſei kurz hervorgehoben, welchen Fortſchritt die Unterſuchung und Wiederherſtellung der Saalburg im ganzen für die Altertumswiſſenſchaft bedeutet, wobei aber auch geprüft werden muß, wieweit die einzelnen Maßregeln des Aufbaus begründet und berechtigt waren.

Während die anderen Limeskaſtelle aus Mangel an Mitteln oder ſonſtigen Schwierigkeiten nur durch einzelne Einſchnitte oder Abdeckung kleinerer Flächen unterſucht werden konnten, wurde bei der Saalburg nicht nur das ganze Innere der Kaſtellbefeſtigung, ſondern auch ein gutes Stück der Umgebung bis auf den gewachſenen Boden vollſtändig umgegraben, ſodaß den geſchärften Augen Jacobis und ſeiner wohlgeſchulten Mitarbeiter kein Mäuerchen, kein Pfoſtenloch, kein Graben ebenſowenig wie ein einigermaßen erhaltener Fundgegenſtand entgehen konnte. Infolge dieſer ſyſtematiſchen Unterſuchung ſteht nicht nur der Geſamtgrundriß der Kaſtellanlage mit ſämtlichen Baudetails, ſondern auch die Geſchichte ihres allmählichen Werdens mit einer Klarheit vor unſeren Augen, wie es für kein zweites deutſches Limeskaſtell der Fall iſt. Wir kennen jetzt die kleinen proviſoriſchen Schanzen außerhalb des Lagers, die wohl für Wach- und Arbeiterkommandos errichtet wurden und dem eigentlichen Kaſtellbau vorangingen (der cohors I civium Romanorum?). Sie wurden kürzlich von Baurat H. Jacobi, dem langjährigen erprobten Mitarbeiter und nunmehrigen Nachfolger ſeines Vaters in der Erforſchung und Pflege des alten Römerkaſtells, gründlich ausgegraben und teilweiſe wieder in ihrer früheren Erſcheinung mit Erdwall und Graben hergeſtellt (vgl. H. Jacobi, Führer durch das Römerkaſtell Saalburg[6] (1912) S. 16 f.). Auch das zunächſt angelegte Erdkaſtell (unter Domitian-Trajan), das an Flächeninhalt etwa $^1/_5$ des ſpäteren Kohortenkaſtells einnimmt, iſt in ſeinen wichtigeren Einzelheiten genau feſtgeſtellt. Als unter Hadrian (nach 117) die zweite Räterkohorte von Wiesbaden nach der Saalburg verlegt wurde, baute man jetzt ein normales Kohortenkaſtell in der Größe von rund drei Hektar (= 12 Morgen), deſſen Mauern zuerſt nur durch eine Holz- und Flechtwerkwand, ſehr bald darauf aber durch eine holzverankerte Trockenmauer gebildet wurden. Erſt am Ende des 2. oder Anfang des 3. Jahrhunderts wurden die Umfaſſungsmauern, Türme und Tore in maſſivem gemörtelten Steinbau aufgeführt, die aber infolge germaniſcher Belagerungen noch mehrfachen Um- und Neubau, namentlich unter Alexander Severus, erfahren ſollten. Nach 260 erloſch das eigentliche militäriſche Leben auf der Saalburg, wenn auch die Spuren einiger römiſchen Nachzügler vorhanden ſind. Die Hauptbedeutung dieſer chronologiſchen und techniſchen Feſtſtellungen liegt nun darin, daß ſie auch für einen großen Teil der übrigen deutſchen Limeskaſtelle gelten und damit die Geſchichte der ganzen Grenzwehr in ein weit helleres Licht geſetzt haben, als es bis dahin der Fall war. Auch für Entſtehung und Anordnung des Lagerdorfs ergaben ſich ähnlich wichtige Aufſchlüſſe, die jene verſchiedenen Lagerperioden vollauf beſtätigen. Da das Erdkaſtell wie die vorläufigen Schanzen und die öſtlich am Kaſtell vorbeiführende Römerſtraße eine ganz andere Axe bezw. Richtung zeigen als das ſpätere Kohortenkaſtell und ſeine Straßen, ſo ergibt ſich ſchon aus der Orientierung der einzelnen Baulichkeiten, ob ſie jenem erſteren oder dem zweiten Stadium angehören. Auch die nach Weſten (Feldbergkaſtell) ziehende Römerſtraße mündet in ihrer geradlinigen Fortſetzung nicht am Weſttore des Kohortenkaſtells ein, ſondern am Südtore des Erdkaſtells, wird alſo wie manche der anliegenden Häuschen und Brunnen dieſem gleichalterig ſein. Ähnlich zielt die von Oſten (Kapersburg) kommende Straße nicht ſcharf nach dem Oſttor des Kohortenkaſtells, ſondern dürfte urſprünglich an der Südſeite des Erdkaſtells vorbei als Kolonnenweg mit dem Weg nach dem Feldbergkaſtell in Verbindung geſtanden haben. Die Heddernheimer Straße hatte in beiden Perioden die gleiche auf das Südtor der beiden Kaſtelle gerichtete Trace, ſodaß die Häuschen der erſten und zweiten Periode die gleiche Orientierung hatten. Durch dieſe Straßenzüge ergab ſich ſozuſagen das Gerippe des vicus. Unmittelbar beim Kaſtell lagen einige militärfiskaliſchen Gebäude, im Südweſten das Dienſtgebäude des Lagerkommandanten und ein größeres Gebäude mit Stallungen, im Südoſten kleinere Baulichkeiten unbekannter Verwendung, im Oſten das ſogenannte Kaufhaus, vielleicht eine mansio (Poſtgebäude), errichtet als die vor dem Südtor liegende mansio der villa des Präfekten weichen mußte. Auch ſie zeigen, wie das Kaſtell ſelbſt, mehrere Umbauperioden. Auf der Südſeite ſind jene Dienſtgebäude durch einen breiten, leeren Streifen von den canabae der Zivilbevölkerung getrennt, die jetzt meiſt nur noch aus den Kellern beſtehen. Es waren einſtöckige, mit den Giebeln nach der Straße gerichtete Fachwerkhäuschen mit Brunnen und umzäuntem Hof auf der Rückſeite, wo auch der Eingang lag. Beiderſeits der Straße nach Heddernheim reihten ſich ſo 18 Häuschen mit ihren kleinen Hofraiten aneinander. Und ähnlich war es längs der anderen Straßen

im Oſten und Weſten des Kaſtells, wo außer der Straße nach der Kapersburg auch ein römiſcher Weg in der Richtung der alten, zum Teil ſchon vorrömiſchen Hohlwege nach dem Dreimühlenborn anzunehmen iſt. Nur die Partie nördlich vom Kaſtell nach dem Limes blieb begreiflicherweiſe der Privatbeſiedelung verboten. Im Rücken jener kleinen, unmittelbar an der Straße gelegenen Häuschen, die wohl hauptſächlich im Beſitze von Händlern und Wirten waren, erhoben ſich in einer zweiten und dritten Parallelreihe auch einige größeren Wohnhäuſer mit Hofraum und Hausgarten, das Ganze von einem Zaun umgeben. Die Geſamtzahl der Wohnhäuſer ſteht noch nicht feſt, doch läßt die große Zahl der Brunnen — bis jetzt ſind 78 außerhalb, 12 innerhalb des Kaſtells ermittelt, zum Teil allerdings aus verſchiedenen Perioden — einigermaßen auf dieſelbe ſchließen. Auch die Frage der Umfriedigung des Ortes durch einen Paliſſadenzaun, ein Gebück, einen Wallgraben oder ähnliches bleibt noch offen. Die bevorzugteſten Stellen im und hinter dem vicus nehmen die Heiligtümer ein: um die Quelle ein Mithraeum, ein Metroon und ein noch unbekannter Tempel, auf dem höchſten Punkt der Niederlaſſung öſtlich vom Kaſtell der des Juppiter Dolichenus und in ſeiner Nähe der des Silvanus und der Diana bezw. des Succellus und der Nantosvelta, den Schutzgöttern der canabarii. Auch weſtlich vom Kaſtell ſind Spuren eines Heiligtums zum Vorſchein gekommen. Die einzelnen Tempel waren von einem Haine umgeben, der auch die Begräbnisſtätten der Prieſter und Gläubigen, gelegentlich bis 80 Gräber, enthielt. An ſie ſchloſſen ſich dann wohl auf den genannten drei Seiten der bürgerlichen Siedelung die allgemeinen Friedhöfe an in tiefen, durch ſchmale Wege getrennten Reihen beiderſeits der Römerſtraßen, beſonders aber längs der Heddernheimer, der vornehmſten aller. Da in dem Lagerdorf bis jetzt keine Münzen gefunden worden ſind, die über 213 herabreichen, ſcheint in dieſer Zeit die ganze bürgerliche Siedelung geräumt bezw. zerſtört worden zu ſein. Es iſt die Zeit der erſten alemanniſchen Einfälle in das Maingebiet. Das Schema des vicus, das bei der Saalburg klarer und vollſtändiger als bei irgendeinem anderen Limeskaſtell zutage tritt, iſt alſo durch ſeine allmähliche Entſtehung im Zuſammenhang mit jenen Kaſtellperioden bedingt und unterſcheidet ſich deshalb auch in mancher Beziehung von den (allerdings auch größeren) Anlagen bei Heddernheim, Dieburg, Ladenburg, Wimpfen uſw., die einheitlichere Anordnung und mehr ſtädtiſche Einrichtungen verraten.

Wir müſſen uns mit der Hervorhebung dieſer Kernpunkte begnügen und können hier nicht auf die zahlreichen weiteren Aufſchlüſſe eingehen, die Jacobi durch die ſyſtematiſche Aufdeckung der Saalburg und der benachbarten Kaſtelle wie der zugehörigen Limesſtrecken mit ihren den Kaſtellperioden entſprechenden verſchiedenen Anlagen für Geſchichte und Technik gewonnen hat. Dagegen wollen wir die viel erörterte Frage der Wiederherſtellung noch kurz berühren.

Zunächſt die techniſche Seite. Wer, wie der Verfaſſer dieſer Zeilen, in den zwei letzten Dezennien Jahr für Jahr mehrmals, in den Ferien oft tagelang den Grabungen und Reſtaurierungsarbeiten auf der Saalburg beigewohnt hat, wird rückhaltlos zugeben müſſen, daß allezeit mit einer Gewiſſenhaftigkeit und Sachkenntnis vorgegangen wurde, die kaum zu übertreffen war, von der Fundamentſohle bis zur Zinnenhöhe und zum Dachfirſt. Daß dadurch auch manche Löſung techniſcher Fragen erzielt wurde, wie über die Entwäſſerung und Waſſerzuführung, die verſchiedenen Arten der Fundamentierung und des aufgehenden Mauerwerks, die Verwendung von Holzkonſtruktionen, die eigenartigen Heizanlagen, die Wandverkleidungen und vieles andere, kann nur angedeutet werden. Auch die Rekonſtruktion der Mauerhöhen und Zinnen, der Tür- und Fenſteröffnungen, ja des Dachſtuhls und der Dachbedeckung beruht auf eingehendſten Studien, nicht nur der örtlichen Verhältniſſe, ſondern der Römerbauten der ganzen Welt, die nur ein durch jahrelange Beobachtungen und Erfahrungen in dieſer Richtung beſonders gebildeter Techniker und Forſcher wie Jacobi und ſein Sohn anſtellen und verwirklichen konnte. Der Wiederaufbau des ſogenannten Praetoriums war im weſentlichen geſichert namentlich durch das Vorbild des in Lambaesis heute noch bis zur Auflage der Dachbalken erhaltenen gleichen Gebäudes; für die Höhe der Kaſtellmauer und die Zinnenkrönung lagen in der Saalburg und in den anderen deutſchen Limeskaſtellen genügend Anhaltspunkte vor; für andere bauliche Details gaben die gut beobachteten und richtig gedeuteten Baumaterialien und Fundſtücke wichtige Aufſchlüſſe, welche von Jacobi zu einem geradezu einzigartigen römiſchen Gewerbemuſeum vereinigt wurden. Allein die Gründung dieſes Muſeums und die Bearbeitung des ganzen Stoffes in dem großen Saalburgwerk würden ſeinen wiſſenſchaftlichen Ruhm für alle Zeiten ſichern; die Überſetzung dieſes Wiſſens in das Können gibt ſeiner Sache nicht nur einen eigenartigen künſtleriſchen Reiz, ſondern auch die Beſtätigung. Von den großen Baukonſtruktionen und Baugliedern bis herab zum kleinſten Türbeſchlag iſt daher alles „echt“, d. h. durch an Ort und Stelle gemachte römiſchen Funde belegt. Aber nur ein techniſches Wiſſen und Können, wie es Jacobi, man darf ruhig ſagen, einzig in Deutſchland beſaß, konnte ſie in dieſer Weiſe nutzbar machen.

Natürlich erhoben ſich auch manche Einwände und Bedenken. Von erfahrener wiſſenſchaftlicher Seite (Weſtd. Ztſchr. XVII [1898] S. 340–349, F. Hettner) wurde namentlich die Überdachung der Exerzierhalle, die Errichtung des oberen Stockwerks und die Anbringung von Fenſtern auf der Außenſeite des Praetoriums beanſtandet. Der erſtere und Hauptpunkt iſt durch die nachträgliche Auffindung eines gut erhaltenen Stückes Bodeneſtriches wie durch die Dicke der Mauern zugunſten der Bedachung entſchieden. Die Frage des oberen Stockwerks wird wohl für die einzelnen Kaſtelle und nach den einzelnen Zeitperioden verſchieden zu beantworten ſein, wie auch die Frage nach den Fenſtern, den Giebeldächern oder Plattformen der Mauertürme und der Überdeckung der Toreinfahrten. Die Anbringung von Außenfenſtern war durch die Neuverwendung der betreffenden Räumlichkeiten geboten und kann kaum als ſtörend betrachtet werden. Der Charakter des antiken „Praetoriums“ als Verwaltungs- und Verſammlungsgebäude iſt durch entſprechende Ausgeſtaltung des sacellums, der Exercierhalle uſw. gewahrt; es wurde keineswegs zu einem Muſeum „verſchandelt“. Als Muſeum iſt vielmehr

das horreum, als Bureau das sogenannte quaestorium nach den alten Grundrissen ausgebaut; sie erfüllen ihren praktischen Zweck, und ihre Außenformen beleben und vervollständigen das Bild der Lagerinnenbauten in durchaus richtiger und erfreulicher Weise. Museum und Bureau sind ja allerdings Zugeständnisse an die Erfordernisse der Gegenwart, aber ohne solche Zugeständnisse wird einmal im Leben nichts erreicht.

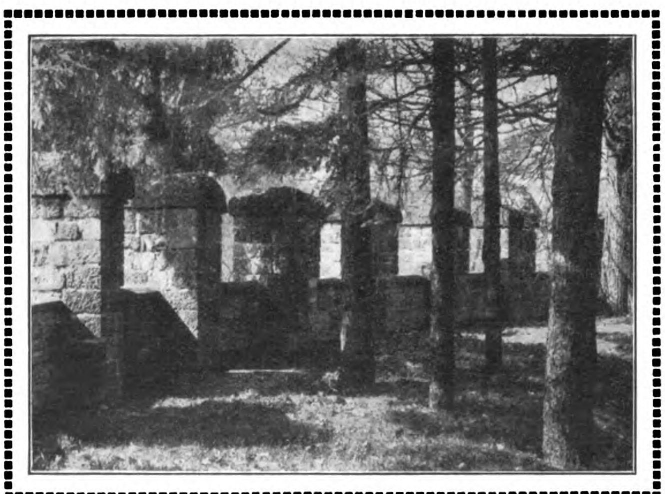
Und die prinzipiellen und ästhetischen Bedenken gegen den Wiederaufbau? Auch ich habe anfangs der 80er Jahre das Kastell noch in seinem alten halbzerfallenen Zustande, von Gestrüpp überwuchert gesehen und erinnere mich mit Vergnügen, wie mich eines Tages nur die Flucht auf den Erdwall vor dem Angriff einer dort weidenden Kuh schützte. Es war ein idyllisches Bild, aber eine genauere Vorstellung von römischen Lagerbauten und Lagerleben gaben die wirren Mauerzüge kaum. Wer diese ungestörte Mauerromantik (man kann hier kaum von Ruinen sprechen) genießen will, hat heute noch am Feldberg, Zugmantel und an vielen anderen Limeskastellen reichlich Gelegenheit dazu; ein oder das andere derselben durfte ohne Bedenken für die Zwecke allgemeinerer Belehrung verwendet werden. Gegen jeden Aufbau wäre ich dagegen gewesen, wenn es sich um antike Kunstbauten oder auch nur um einzig dastehende Nutzformen gehandelt hätte. Bevor die erneuten Teile ihre jetzige Patina hatten oder gar noch umrüstet standen, war es ja manchem Besucher bei ihrem Anblick etwas unbehaglich zumute. Aber jetzt, wo das alte und das neue Gestein — das letztere übrigens aus den alten römischen Steinbrüchen — unter den Einflüssen der Witterung nur schwer voneinander zu unterscheiden ist, fällt auch dieses Unbehagen weg. Manche sagen, man hätte einen Neubau des Praetoriums usw. an anderer Stelle außerhalb des Lagers errichten sollen. Dann hätte aber derselbe nicht die charakteristische Lage im Schnittpunkt der Kastellstraßen gehabt, aus der er auch nach Form allein zu verstehen ist, ganz abgesehen davon, daß der Aufbau genau auf den alten Fundamenten doch ein ganz anderes Gefühl der Richtigkeit und Ehrwürdigkeit bei den Beschauern hervorruft. Außerdem hätte er, in der Nähe des Kastells aufgeführt, den so anziehenden Eindruck des Lagerdorfs oder des freien Kampfplatzes zwischen Lager und dem nahen Grenzwall gestört.

Auch in malerischer Beziehung hat das Fleckchen eher gewonnen als verloren. Zu jeder Jahreszeit bieten die zwar einfachen, aber ansprechenden Formen der alten Römerfeste in Gemeinschaft mit dem umgebenden Laubwald und den auch im Kastell-Innern einzeln stehengebliebenen Bäumen und dem Epheu an den Mauerwänden ein eigenartiges Stimmungsbild. Sei es im zarten Frühlingsgrün, wenn die halbwilden Kirschbäume ringsum blühen, sei es in der bunten Farbenpracht des Herbstes, wenn der Goldton der Birken, Linden und Buchen sich vom Feuerrot des Epheus und der Kirschbaumblätter abhebt, sei es, wann des Sommers Glut über Wald und Heide brütet und Erinnerungen an den heimatlichen Boden der Söhne Roms erweckt. Fast am schönsten aber will es mir da oben dünken, wenn das dunkle Gemäuer im weichen, weißen Wintermantel halbverschneit sich in der Waldeinsamkeit wie ein Märchen vor einem auftut und von dem Leben und Treiben jener Tage am abgelegenen germanischen Grenzwalle erzählt, von ernstem Streben und hartem Kampfe in dem rauhen Klima.

Wer das Kastell von der „porta decumana“ betritt, erblickt gleich zur rechten Seite vor dem horreum die von Kaiser Wilhelm II. gestiftete und von Bildhauer Götz - Berlin geschaffene Bronzebüste Jacobis, mit der von O. Hirschfeld verfaßten Inschrift: Ludovico Jacobi, investigatori limitis, restauratori castelli Saalburgensis, conditori musei Guilelmus II. imperator Germanorum. Auch wir rufen ihm unseren Dank zu, dem unermüdlichen und unentwegten idealen deutschen Forscher.

Biographische Literatur über L. Jacobi:

1. Mitteilungen der Vereinigung der Saalburgfreunde 1906 S. 169—174 (E. Schulze), S. 174—187 (C. Blümlein).
2. Zum Gedächtnis des Geh. Baurats Prof. L. Jacobi, Lebensbeschreibung und Trauerfeier, aus Artikeln des Homburger „Taunusboten“ zusammengestellt, bei Schudt, Homburg 1910.
3. Zentralblatt der Bauverwaltung 1910 S. 558—560.
4. Präh. Zeitschrift III (1911) S. 199—200 (K. Schumacher).



Auf dem Wehrgange der Saalburg. Nach einer phot. Aufnahme von Dr. Fr. Behn

VIII.
Neue Funde aus dem Kastell Mainz

von G. Behrens

(hierzu Tafel VII und VIII und 21 Abbildungen im Text)

I. Topographie

DIE Ausbeute des Jahres 1911, auf die dieſer Bericht ſich beſchränkt, ſetzt ſich, ſoweit ſie aus dem Krankenhausgebiet ſtammt, meiſt aus Gelegenheitsfunden zuſammen, die freilich recht prächtige Stücke enthalten und durch genaue Feſtlegung ihrer Fundſtelle bisweilen auch topographiſche Schlüſſe geſtatten. Bei dem Bergen der Funde haben die Herren Prof. Kraemer und Prof. Dr. Köhm wertvolle Dienſte geleiſtet. Was die eigenen Grabungen angeht, ſo beſchränkten ſie ſich innerhalb des Spitalgeländes auf das Ausheben einzelner Gruben, teils um ein hier gefundenes ſeltenes Stück zu datieren, teils um chronologiſch wichtige Keramik zu gewinnen. Ausgedehnter waren die Grabungen in der Nordecke des Kaſtellgebietes, am Alexanderturm (ſ. den Geſamtplan im vorigen Bericht, Mainzer Ztſchr. VI (1911) S. 54). Die Aufdeckung leitete Herr Prof. Neeb, der oben S. 54 weiteres darüber berichtet und auf deſſen Angaben ich fuße. Umfänglichere Mauerzüge wurden freigelegt, die aber noch kein geſchloſſenes Bild geben, aber wenigſtens erkennen laſſen, daß ſie von mindeſtens zwei Häuſern verſchiedener Zeit ſtammen (ſ. den Plan, oben S. 53). Das Wichtigſte dabei war die reiche Ausbeute an Ziegelſtempeln, die von einer Hypokauſtanlage, und zwar hauptſächlich dem Praefurnium ſtammen. Sie gehören ſämtlich der 22. Legion an, weiſen aber eine ganze Reihe von verſchiedenen Typen auf, die ſich faſt ausnahmslos als Nieder Fabrikate nachweiſen laſſen.

Von einer Bearbeitung dieſer ſowie ſämtlicher anderer im Kaſtellgebiet neu gefundenen Ziegel, die eine recht ſtattliche Zahl bilden, mußte diesmal leider abgeſehen werden.

Innerhalb des Spitalgebietes wurden, wie ſchon erwähnt, verſchiedene Gruben ausgehoben, die in erſter Linie chronologiſche Aufſchlüſſe gaben.

In der Mitte von Pav. 20 (ſ. Plan im vorigen Bericht, S. 54) wurde eine Mulde ausgehoben mit folgenden nennenswerten Stücken: Lämpchen: Abb. 16, 8; Randſtück einer rotbemalten Taſſe mit Griff: Abb. 12, 1; Sigillata-Teller, Form Behn 197, Dm. 23 cm, mit Stempel DRAPPVSF; desgleichen Form Behn 198, Dm. 18 cm, mit Stempel PATERN; Sigillata-Taſſe, Form Drag. 33 (Behn 284), mit Stempel MOXSIVS; endlich die aus früher Rheinzaberner Zeit ſtammende Bilderſchüſſel: Taf. VIII, 12; H. 8 cm, Dm. 17,5 cm.

Eine andere trichterförmige Grube in Pav. 20 von 4,30 m Tiefe unter römiſchem Niveau (oben Dm. 2,30 m unten Dm. 1,20 m) brachte neben ſehr vielen Vogelknochen, Ziegelfragmenten und anderem Abfall 8 mehr oder weniger fragmentierte Tonlampen: 1. Abb. 16, 23: Stierkopflampe, mit ausgebrochenem Boden; 2. Bruchſtück einer zweiten mit Signatur S auf dem Boden; 3. Abb. 16, 24: dreiſchnauzige rotbemalte; 4. Abb. 16, 18: roſa tongrundig, mit Kreis auf Schnauze; 5. kleinere gleichen Typs; 6. Abb. 16, 16: weißtonig, ohne Stempel, mit zwei Eingußlöchern; 7. und 8. zwei kleine von verkommenem Fortistyp. Ferner eine Bilderſchüſſel des Cobnertus, Taf. VIII, 11; 2 Sigillata-Tellerböden mit Stempel CERIALIS · F; Bruchſtücke von 2 viereckigen grünen Glasflaſchen: Abb. 19, 8 und 11; ein eiſernes Dolchfragment: Abb. 16, 9.

Aus Pav. 11 kam wohl das intereſſanteſte Stück der vorjährigen Funde, die unten genauer beſchriebene Minervaſtatuette Taf. VII, 1—3. Sie lag in einer rundlichen Grube von 0,80—1,00 m Dm., deren Sohle 1,80 m unter dem heutigen Niveau liegt. Als chronologiſch wichtige Funde ſind zu nennen: ein halbiertes unleſerliches Mittelerz; ſüdgalliſche Sigillata: Bilderſchüſſeln der Form Drag. 29; Taſſen Drag. 24 und 27, letztere mit Stempel OF. AB⌇, zu ergänzen als of. Albani (Corp. 77), wie Geißner, 1904, Taf. 3, 3; alſo ſüdgalliſches Fabrikat; Henkelkrüge mit ſcharf unterſchnittener Lippe; Terra nigra-Scherben; Urnenränder mit ſcharfkantigem Profil.

In Pav. 8 lag an der Südweſtwand ein kleines gemauertes Kellerchen aus dem 3. Jahrhundert (die im vorigen Bericht beſchriebenen Kellerchen zeigten die charakteriſtiſche Scheidung in frühe Holzkeller und ſpäte gemauerte). An Sigillata fand ſich: eine ſpäte Rheinzaberner Bilderſchüſſel des Julius Taf. VIII, 13, Fragmente von Tellern der Form Behn 190 und Taſſen Drag. 33 und 40 (= Behn 284 und 300). Sonſt ſind zu nennen Kumpen mit Rundſtabrand und ſteilwandige Teller aus grobkörnigem Ton; ein ſchön profilierter Henkel aus feinem weißen Ton (Abb. 13, 12); ein öſenartiges Bronzeſtück (Abb. 5, 41); eine eiſerne Pfeilſpitze (?), ähnl. Weſtfäl. Mitt. II, Taf. 24, 16—18.

Was ſich beim Überblicken der gleich folgenden Einzelfunde über die Topographie Neues ſagen läßt, iſt etwa dies:

Der in Pav. 9 gefundene Grabſtein des Antullus (Abb. 8, 1) ſowie die in Pav. 1 und bei Pav. 17 zutage gekommenen Bruchſtücke (Abb. 8, 2 und 3) beweiſen noch nicht, daß dieſe drei Punkte im 1. Jahrhundert, wohin die Steine ja gehören, außerhalb des Lagers lagen. Alle drei Stücke ſind verſchleppt, woher, läßt ſich natürlich nicht mehr ſagen. Die vorklaudiſchen Sigillata-Stempel ſtammen diesmal im weſentlichen aus demſelben Gebiet, wie es im vorigen Bericht S. 68 beſchrieben iſt. Nur ſind diesmal aus oder bei Pav. 14 (ſ. vor. Ber., S. 54, Abb. 1) mehrere frühe Stempel zutage getreten, ſodaß es den Anſchein hat, als habe ſich das vorklaudiſche Lager im Weſten bis faſt zum Plateaurande erſtreckt. Weniger wahrſcheinlich iſt es, daß die fraglichen Stücke aus Gräbern, die ſpätere Kaſtellperioden zerſtört haben, ſtammen, obwohl gerade auguſteiſche Gräber nur etwa 150 m ſüdlich hiervon feſtgeſtellt wurden.

Was endlich die Ziegelſtempel angeht, ſo ſcheint ſich die im vorigen Bericht S. 76 angenommene Verteilung der Legionen während der Jahre 43 bis zirka 90 zu

beſtätigen. So ſind z. B. bei der ſchon erwähnten Ausgrabung der Hypokauſtanlage am Alexanderturm in den Schuttmaſſen außer Stempeln der Leg. XXII P. P. F. nur ſolche der Leg. XXII Pr. und Leg. I Ad. zutage getreten, die ja nacheinander gerade die nordweſtliche Hälfte des Lagers, wie anzunehmen iſt, innehatten.

In Zuſammenhang hiermit ſteht vielleicht auch die Verteilung der Anlegeplätze der einzelnen Legionen am Rhein, ſoweit ſie feſtzuſtellen iſt. Die 14. Legion hatte bei ihrem zweiten Aufenthalt in Mainz in der Nähe der Brücke ein Getreidemagazin, alſo auch wohl ihren Anlegeplatz. Die gleichzeitig anweſende 1. Legion, die im Kaſtell wahrſcheinlich nördlich oder nordweſtlich davon lag, lud ihre von Rheinzabern auf dem Waſſerwege bezogenen Ziegel etwas nordweſtlich jener Stelle aus, bei dem neuen Realgymnaſium, wo auch, wie die reichen im Schlick gebetteten und 1912 gehobenen Stempelfunde zeigen, die vor der 1. Legion in Mainz liegende Leg. XXII Primigenia ihre ebendaher gelieferten Ziegel an Land brachte. Und dieſe Legion lag auch gerade im nordweſtlichen Teil des Kaſtells.

II. Münzen

2 germaniſche Münzen, ſ. unter „Vorrömiſches": Abb. 21, 5 und 6.

Die römiſchen Münzen ſetzen ſich im Gegenſatz zum vorigen Bericht überwiegend aus Stücken des 1. Jahrhunderts zuſammen. Diesmal ſind es 169 vorklaudiſche, 81 klaudiſche und nachklaudiſche, 212 vortraianiſche, 38 traianiſche und nachtraianiſche. Im letzten Bericht waren aufgeführt: 50 vorklaudiſche, 88 klaudiſche und nachklaudiſche, 87 vortraianiſche, 51 traianiſche und nachtraianiſche. Die Erſcheinung, daß diesmal z. B. $5^1/_2$ mal ſoviel Münzen des 1. Jahrhunderts gefunden wurden als aus dem 2., 3. und 4. Jahrhundert zuſammen genommen, findet darin ihre Erklärung, daß diesmal die Erdarbeiten gerade die tiefſten Kulturſchichten berührten. Aus demſelben Grunde erklärt es ſich, daß die Hälfte der Fibeln vom Aucissatyp iſt, daß über 40 vorklaudiſche Sigillata-Stempel zutage traten gegen kaum 20 im vorigen Bericht, daß die Terra nigra und die Volutenlampen ſo gut vertreten und die Funde überhaupt ſo viel reicher ſind. Ein römiſcher Bürger, was in der Frühzeit die Legionare ja ausſchließlich waren, hatte eben eine ganz andere Kultur (Bildung und Bedürfniſſe) als der nicht aus Italien ſtammende Soldat der ſpäteren Zeit. Daß gerade die Gefäße aus der erſten Hälfte des 1. Jahrhunderts ſo viele Graffiti zeigen, liegt weniger an der Schreibluſt dieſer Zeit als daran, daß es den Soldaten des 2. bis 4. Jahrhunderts viel mehr Mühe machte, wenn ſie es überhaupt konnten.

Republikaniſche Denare

Gens Cae . . . (?) Pav. 1.

Gens Licinia: bei Pav. 12: C. Licinius Macer; Babelon II p. 133 Nr. 16.

Gens Manlia: Pav. 9; Babelon II p. 177 ff.

Legionsdenare des M. Antonius

1) bei Pav. 4; Cohen 28; 2) Pav. 7; Cohen ?

Augustus: Denare

Cohen 21: Pav. 1; Cohen 43, 2 mal: Pav. 1/8, Pav. 20; Cohen 55: Pav. 13; Cohen 137: Pav. 11.

Großerze

Cohen 367: Pav. 24; Cohen ?: Pav. 11/14, Nachſt. ?; Cohen ?: bei Pav. 13.

Mittelerze mit Münzmeiſterangabe

1) C. Plotius Rufus (Willers 143; Cohen 504) 1 mal: bei Pav. 18, unleſerl. Nachſtempel.

2) C. Asinius Gallus (Willers 148; Cohen 369) 1 mal: Pav. 18.

3) C. Cassius Celer (Willers 152; Cohen 409) 1) Pav. 12, Nachſt. IMP AVG.*) 2) bei Pav. 18.

4) C. Gallius Lupercus (Willers 155; Cohen 436) 1 mal: Pav. 17.

5) P. Licinius Stolo (Willers 172; Cohen 440) 1 mal: bei Pav. 18.

6) A. Licinius Nerva Silianus (Willers 183; Cohen 437) 1 mal: Pav. 4.

7) Volusus Valerius Messalla (Willers 186; Cohen 538) 1 mal: Pav. 11.

8) P. Lurius Agrippa (Willers 210; Cohen 445) 1) Pav. 3; 2) Pav. 13, unleſerlicher Nachſtempel; 5) Pav. 9, halbiert.

9) M. Maecilius Tullus (Willers 212; Cohen 448) 1) bei Pav. 12; 2) Pav. 14; 3) Pav. 5.

10) M. Salvius Otho (Willers 214; Cohen 515) 1) Pav. 10; 2) Pav. 4; 3) Pav. 13; Nachſt. IMP AVG.

Nicht identifizierbare Münzmeiſter

4 Stück (Pav. 4; 5; 7; bei 20); ferner 10 Stück mit Nachſtempel (1—3 mal):

1) bei Pav. 1: IMP AVG und TIB (im Kreis) wie Willers Taf. 18, 4 und 1.
2) Pav. 4: IMP AVG rückläufig und 2 unleſerliche Nachſtempel.
3) Pav. 4: TIBIM
4) Pav. 4: TIB·IM wie Willers Taf. 18, 2.
5) Pav. 4: IMP·AVG und TB (im Kreis).
6) Pav. 8: IMP AV{ und {IBE
7) Pav. 8: IMP AVG und TIB (im Kreis) und unleſerliche Langſtempel.
8) Pav. 9: IMP AVG und TIB (im Kreis).
9) Pav. 11: unleſerlich.
10) Pav. 18: Caesar (ligiert) wie Willers Taf. 18, 4.

Mittelerze Nachprägungen

2 mal: Pav. 12.

Lyoner Altarmünzen (und deren Nachprägungen)

1) Kleinerze: Pav. 4: 1 (Kopf des Tiberius?)

2) Mittelerze:

	Ganze:	Nachſtempel:	halbiert:
Pav. 1:			
„ 3:	1		
„ 3:	1	mit TIB·IM und TIBIM	
„ 4:	2		1
„ 4:	2	unleſerl.	
„ 4:	1	mit TIB im Kreis	
„ 4:	1	mit AVG	
„ 5:	5		
„ 5:	1	mit TIBIM	
„ 5:	1	mit C·VAL	
„ 5:	1	mit X-X	
„ 6:	1	mit SE (im Kreis) über rechteckigem Stempel	

*) Soweit der Typenvorrat reichte, ſind die Ligaturen fakſimiliert, andernfalls durch ⌢ angedeutet (die Schriftl.).

2) Mittelerze:

	Pav.	Ganze:	Nachſtempel:	halbiert:
	Pav. 7:	1		
	„ 7:	1	mit TIB (im Kreis)	
	„ 7:	1	mit X-X	
	„ 8:	1		
	„ 8:	1	mit ⊛	
	„ 9:	4		
	„ 11:	1		
	„ 11:	1	mit X-X'	
	„ 12:	2		
bei	„ 12:	1	mit TIB W	1
	„ 13:	3		1
bei	„ 13:	1		
	„ 14:	2		
	„ 14:	1	unleſerl.	
	„ 18:	3		
	„ 20:	3		
	„ 20:	1	mit AVG	
	„ 24:	1		1
	„ 1/8:	1		
	„ 11/14:	1		
	„ 11/14:	1	mit TIB W und TIB M	

Nemausus-Münzen

Mittelerze:

	Pav.	Ganze:	Nachſtempel:	halbiert:
	Pav. 1:	1	mit Nachſt. B (im Kreis)	
	„ 3:	1		
	„ 8:	3		
	„ 8:			1 mit IMP
	„ 9:	1		
	„ 11:	1	mit ⊛	
	„ 12:	1		
bei	„ 12:	1		
	„ 13:			1
	„ 18:	1		
	„ 20:	1		
	„ 1/8:	1		

Mittelerze (u. Nachpräg.)

mit: DIVVS AVGVSTVS PATER (unter Tiberius geſchl.)

Pav. 2: 1; Pav. 4: 1; Pav. 5: 4; Pav. 11: 1; bei Pav. 12: 2; Pav. 13: 1; Pav. 14: 1; Pav. 16: 1 (Nachprägung?); Pav. 20: 1; Pav. 1/8: 1; Pav. 11/14: 1; Spital: 1.

Andere Mittelerze

Cohen 87 (unter Tiberius geſchlagen) Pav. 19; Nachſtempel TIAV

Cohen 226 (11 p. Chr.) 1) Pav. 5, Nachſtempel TIBIMP; 2) Pav. 9.

Cohen 228 (unter Tiberius geſchlagen) Pav. 16 (verrutſchte Prägung).

Cohen 244 (unter Tiberius geſchlagen) Pav. 4.

Cohen ? Pav. 14.

Kleinerze

Cohen ?: Pav. 4, Pav. 13.

Tiberius

Denar Cohen 16: bei Pav. 4, Pav. 14.

Mittelerze: Cohen 27 (10 p. Chr.): Pav. 11/14, Cohen ?: Pav. 1.

Agrippa

Mittelerze Cohen Nr. 3, (geprägt 27—12 v. Chr.): 5 Stücke aus Pav. 2, 4, 9, 13 (2 mal); 3 Stücke mit unleſerlichem Nachſtempel, aus Pav. 5, 11, 24; 1 Stück aus Pav. 7 mit Nachſtempel NO . . .

Drusus der Ältere

Mittelerz Cohen 2 (geſchlagen 23 p. Chr.): Pav. 12.

Nero Drusus

GE Cohen 8; mit Nachſtempel TIAV; Pav. 14.

Nero und Drusus

ME Cohen 1; geſchlagen 37 p. Chr. Pav. 9.

Germanicus

ME Cohen 4; geſchlagen 41 p. Chr. Pav. 1/8.

Agrippina Mater

GE Cohen 1; Pav. 5.

Caligula

GE Cohen 1 (37 p. Chr.) Pav. 5.

ME Cohen 27 (37 p. Chr.) Pav. 1, 3, 5 (2 mal), 9, 13, 14 (2 mal), 19, bei 24.

Claudius

ME Cohen 1 (41 p. Chr.) Pav. 1/8, Pav. 14.

ME Cohen 84 (41 p. Chr.) Pav 5 mit Nachſtempel TIAV, Pav. 5, 9, bei 13, 20 (2 mal).

Nachprägungen hiervon: bei Pav. 13 (2 mal).

Nero

ME Cohen 27 ff. Pav. 7; Cohen 100 ff. Pav. 9, Cohen 321 ff. Pav. 9, 14; Cohen 288 ff. Pav. 11, (Nachſtempel?), Pav. 5, bei 5, 11, 19.

Galba

GE Cohen 168 ff. Pav. 7.

ME Cohen 18 Pav. 12.

Vitellius

ME Cohen 25 Pav. 15.

Vespasian

Denar Cohen 87 oder 88 Pav. 1.

ME Cohen 150 ff.: Pav. 11, Cohen 165: Pav. 19, Cohen 165 ff.: Pav. 8, Cohen 198/9: Pav. 16, Cohen 480 ff.: Pav. 11, Cohen 599 ff.: Pav. 20, Cohen 607 ff.: Pav. 1 und bei 12, Cohen 610: Pav. 5, Cohen ?: Pav. 17.

Domitian

Denar Cohen 51: Pav. 20.

GE Cohen ? Pav. 2, Pav. 17.

ME Cohen 124 (?): Pav. 9, Cohen 125: Pav. 20 (2 mal), Cohen 129: bei Pav. 13, Cohen 133: Pav. 20, Cohen 656: Pav. 9.

Nerva

ME Cohen 105 ff. Pav. 2.

Traian

Denar Cohen 497 (114 p. Chr.) Pav. 16.

ME Cohen 553: Pav. 19, Cohen 628: Pav. 11/14, Cohen 617 oder 628: Pav. 4, Cohen 629: Pav. 20.

Hadrian

GE Cohen ? Pav. 4, 19, 20.

ME Cohen ? Pav. 13.

Antoninus Pius

GE Cohen ? Pav. 4.

ME Cohen ? Pav. 14.

Marc Aurel

GE Cohen 877 ff. Pav. 19.
ME Cohen 597 (145/6 p. Chr.) Pav. 7; Cohen 558 (162 p. Chr.) Pav. 12; Cohen 531 Pav. 8.

Faustina Minor

GE Cohen ? Pav. 11/14.
ME Cohen 143 Pav. 17.

Commodus

ME Cohen ? Spital.

Septimius Severus

Denar Cohen 175 Pav. 11.
Denar Cohen 580 (197 p. Chr.) Pav. 16.

Caracalla

Denar Cohen 424 (206 p. Chr.) bei Pav 4.
Denar Cohen 425 ? Spital.

Maximinus

Denar Cohen 31 bei Pav. 12.

Balbinus

Denar Cohen 27 Pav. 1.

Otacilla

Denar Cohen 39 Pav. 16.

Victorinus

KE Cohen 22 ff. Pav. 11/14; Cohen ? Spital; Cohen ? bei Pav. 13.

Tetricus (?)

KE Nachprägung Pav. 4.

Constantin d. Gr.

KE Cohen 454 Pav. 4.

Constans I

KE Cohen 176 ff. Pav. 11/14.

Constans I (?)

KE Spital.

Constantius II

KE Cohen 92 ff. Pav. 16.

Constantius II (?)

KE Pav. 19.

Magnentius

ME Cohen 5 Spital.

Constantinopolis

KE Cohen 21 Pav. 7, 16.

Urbs Roma

KE Cohen 18 Spital.

Conſtantiniſche Zeit

2 unbeſtimmbare KE Pav. 16.

Unleſerliche

Denare: 6.
GE: 2; halbiert: 1.
ME 43; mit Nachſtempel: 14.
darunter: SE. TIBIM. TIAV.
ME, halbiert: 19.
KE: 5.

III. Bronze

A. Gefäß in Geſtalt eines Negerkopfes

Taf. VII Abb. 5 und 6. F.-O. Pav. 1. H. 10,0 ohne Henkel; bartloſes Geſicht von charakteriſtiſchem nubiſchen Typus. Die Augen ſind eingelegt (beim rechten ausgefallen). Die Augenbrauen ſind durch eingravierte Linien angegeben. Die Kopfhaare ſind in dicken Partien zuſammengefaßt und gehen von einem Punkt oben auf dem Kopf aus. Sie fallen über die Ohren, ſodaß dieſe unſichtbar ſind. Auf beiden Seiten des im Charnier gehenden Deckelchens ſitzen die Öſen für den reich profilierten Henkel. Der hohle Fuß hat einen Dm. von 3,7 cm.

Derartige Gefäße in Form eines menſchlichen Kopfes ſind nichts Seltenes (z. B. Muſ. Worms, Mainz, Köln, Wallr. Rich. Muſ. und Sammlung Nießen-Köln), und ſpeziell der Neger kommt mehrmals in Deutſchland, meiſt allerdings bärtig, vor: Straßburg vgl. Forrer, Elſäſſ. Mitteil. XXII (1904), S. 3* mit Taf. und Henning, Denkmäler, Taf. 41, 3. Köln, B. J. 114/5 S. 359 Abb. 5a. Köln (?) vgl. Auctionskatalog der Sammlung Merkens-Köln Taf. VI 1301. Unbärtig dagegen iſt ein Stück aus Köln (?) früher Sammlung Nießen, jetzt Saalburg-Muſeum. Noch ein drittes Stück ſtammt angeblich aus Köln: Bonn, Provinz.-Muſ. 16258, aus dem Kölner Kunſthandel. Dasſelbe Muſeum beſitzt ein anderes Exemplar (Inv. 1173) aus Billig (Kreis Euskirchen), das bei Clemen, Kunſtdenkmäler der Rheinprovinz IV 4 Kreis Euskirchen S. 20 unten Nr. 2 erwähnt iſt (beides freundl. Mitteil. von Prof. Dr. Lehner). Weitere Stücke hat mir Dr. Reiſinger nachgewieſen in Berlin, Antiquarium: Sammlung Gans, 1564; Wien, Hofmuſeum Inv. 1135; Wien, Muſ. Vindobonense aus der Dominikanerabtei, vielleicht Negerin. Die Herkunft dieſer Stücke gibt uns ein unſerem Exemplar ſehr ähnlicher, ebenfalls bartloſer Kopf des Antiquariums in München, er ſtammt aux Luxor in Oberägypten.

B. Fibeln

a) Spiralfibeln

1. Abb. 1, 1: Pav. 11; L. noch 5, 6; ſog. Mittel-La Tène-Schema, Almgren 1; vgl. Hofheim S. 44, Abb. 11, Inv. 16772, Straßburg; Henning, Denkmäler Taf. 34, 1.

2. Abb. 1, 2: Pav. 4; L. 4, 2; ſog. Soldatenfibel; flacher Bügel mit ſtarkem Knick; vgl. vor. Ber. Abb. 24 Nr. 21 ff.

3. Abb. 1, 3: Pav. 20; L. 4,2; Rundſtabbügel, Almgren 15.

4. Abb. 1, 4: Pav. 5; L. 5,0; desgl.

5.–7. Drei Stücke gleichen Typs aus Pav. 4, 13 und „Spital".

8. Abb. 1, 5: Pav. 9; L. noch 5,0 vgl. Heddernh. Mitteil. II Taf. II, 3.

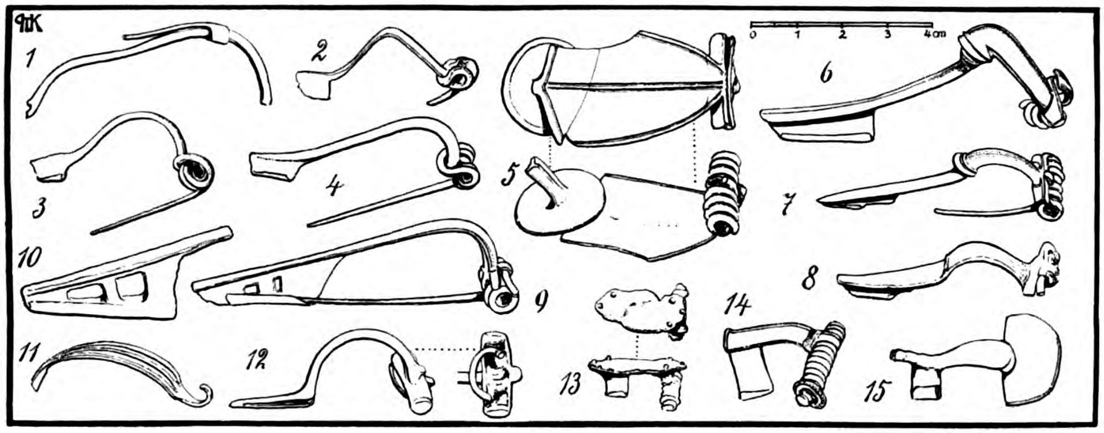
9. Abb. 1, 6: bei Pav. 14; L. 7,3; mit Sehnenhaken, Almgren 19; vgl. vor. Ber. Nr. 32 ff.

10. Abb. 1, 7: Pav. 3; L. 5,8.

11. Abb. 1, 8: Pav. 1; l. 5,2; mit flachem Bügel vgl. Heddernh. Mitteil. II Taf. II 2.

12.–14. Drei Bruchſtücke ähnlicher Fibeln aus Pav. 7, 11, 20.

15. Abb. 1, 9: Pav. 19; L. 6,9; mit geſtrecktem Bügel.


Abb. 1. Spiralfibeln

16. Ähnliches Stück aus Pav. 11; fragmentiert.

17. Abb. 1, 10: Pav. 9; Fuß eines ſehr großen Exemplars gleichen Typs.

18. Abb. 1, 11: bei Pav. 1; L. noch 4,4; flacher Bügel mit drei Längsrippen.

19. Abb. 1, 12: bei Pav. 24; L. 4,7; verbogen; mit Spiralhülſe.

20. Abb. 1, 13: Pav. 20; L. 2,1; flache Platte mit aufgeſetzten Silberkügelchen.

21. Abb. 1, 14: Pav. 2; L. 2,5.

22. Abb. 1, 15: Pav. 9; L. 4,0; mit halbrunder Kopfplatte; vgl. Heddernh. Mitteil. II Taf. III 50; Jacobi, Saalburg Taf. 50, 2; ORL 8: Zugmantel Taf. IX 24.

b) Scharnierfibeln

23. Abb. 2, 1: Pav. 7; L. noch 5,0; Aucissafibel mit bandförmigem, reich profiliertem Bügel. Nadel und Endknopf fehlen.

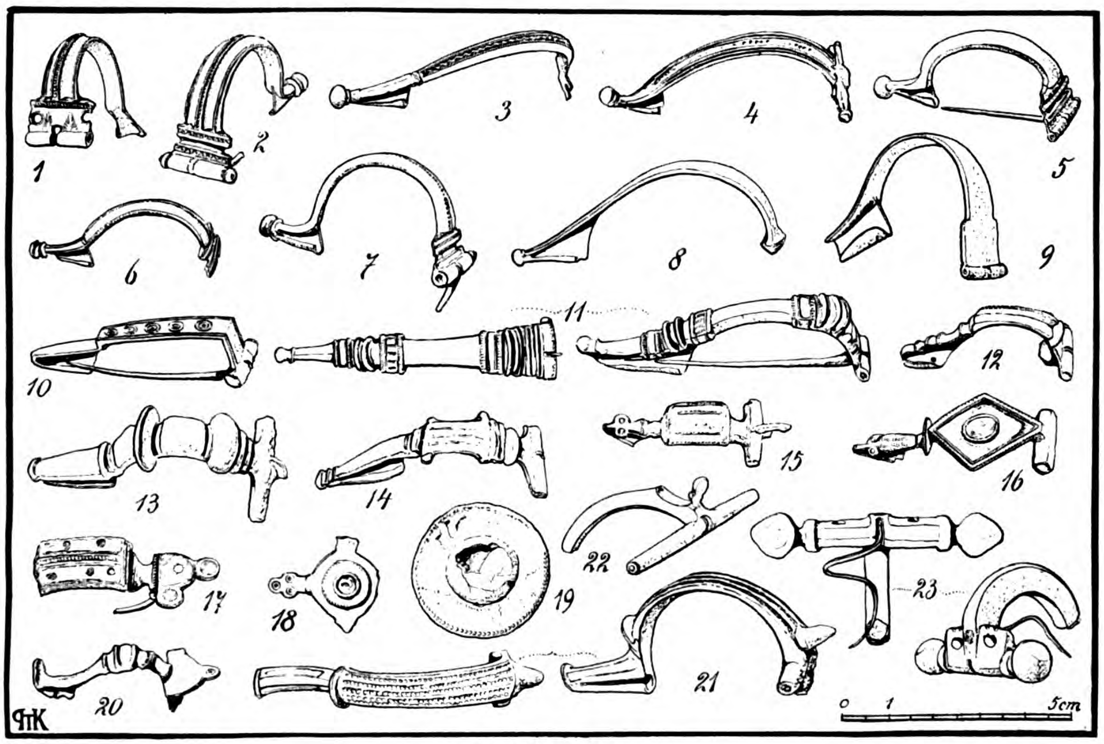
24. Abb. 2, 2: Pav. 4; L. 5,3; gleiche Form, aber andere Verzierung.

25.—38. Vierzehn weniger gut erhaltene oder fragmentierte Stücke von gleicher Form und mit ähnlicher Verzierung aus Pav. 2, 3, 4 (3 mal), 9, 10, 11 (2 mal), 14 (2 mal), 17, 18, 20.

39. Abb. 2, 3: Pav. 1; L. noch 6,4.

40. Abb. 2, 4: Pav. 1; L. 5,9.

41. Bruchſtück einer ähnlichen; Pav. 14.


Abb. 2. Scharnierfibeln

42. Abb. 2, 5: Pav. 5; L. 5,1; Bügel unten kantig, oben rund, mit Zierlinie.

43. Abb. 2, 6: Pav. 1; L. 4,5; Bügel ähnlich, aber noch weniger kantig.

44. Abb. 2, 7: Pav. 20; L. 5,9; wie vorig.

45.–49. Fünf ähnliche Stücke aus Pav. 2, 5, 11, 12, 14.

50. Abb. 2, 8: „am Wald"; L. 6,4.

51. Abb. 2, 9: Pav. 4; noch L. 4,4; verbogen.

52. Abb. 2, 10: Pav. 20; L. 5,2; Platte verſilbert.

53. Abb. 2, 11: Pav. 19; L. 6,6; Spuren von Verſilberung; Nadelhalter mit drei Durchbohrungen.

54. Abb. 2, 12: Pav. 17; L. 4,0; Nadelhalter durchbohrt (dabei Bronzeſchelle an Perlenkette: Abb. 4, 7).

55. Abb. 2, 13: Pav. 20; L. 6,5; Nadelhalter durchbohrt.

56. Abb. 2, 14: Pav. 12; L. 5,5.

57. Abb. 2, 15: Pav. 20; L. 3,6 (ohne Nadel).

58. Abb. 2, 17: Pav. 19; L. 4,9; Emaille ausgefallen, vgl. Heddernh. Mitteil. II Taf. II, 18; ORL 33: Stockſtadt, Taf. VII, 4 u. 6 Saalburg, Jahresber. 1908, Taf. V, 14.

59. Abb. 2, 16: Keller 1; L. noch 4,1; die viereckige Mittelplatte mit roten Emaillepunkten; die Kopfplatte mit weißem Punkt in der Mitte und grünen auf den drei Anſätzen; vgl. B. J. 101, Taf. IV, 20: Marberg bei Pommern.

60. Abb. 2, 18: Pav. 20; L. noch 2,4; in der Mitte weiße Emailleeinlage.

61. Abb. 2, 19: Pav. 11; Dm. 3,0; mit flachem weißem Mittelknopf.

62. Abb. 2, 20: Pav. 20; L. 4,1, vgl. Saalburg, Jahresber. 1909, Taf. VI, 21; ORL 40: Oſterburken, Taf. VI, 24.

63. Abb. 2, 21: Pav. 9; L. 7,0; Bügel durch in fünf Rillen aufgereihte vertiefte Punkte verziert.

64. Abb. 2, 22: Pav. 9; L. noch 4,5, vgl. Xanten, Katalog Taf. X, 11; Jakobi, Saalburg, Taf. 49, 3 ff. und vorigen Bericht, Mainzer Ztſchr. VI Abb. 24, 20.

65. Abb. 2, 23: Pav. 17; L. noch 3,5; Br. 5,9; der dritte, eingeſchraubte Knopf iſt abgebrochen.

C. Sonſtige Bronzen

1. Teile von Waffen:

Abb. 3, 1: bei Pav. 1; Hafte von Gladiusſcheide; L. 10,0.

Abb. 3, 2: Fundort „am Wald", Ortband von Langſchwert; urſprüngliche Br. zirka 7,0.

Abb. 3, 11: Pav. 1/8; Randbeſchläg von Schwertſcheide; L. 10,0; nur auf der Vorderſeite tordiert.

Abb. 3, 10: Pav. 2; Backenklappe; L. 13,0; ſehr dünn; ähnliches Stück aus Eiſen in Haltern gefunden, vgl. Mitteil. aus Weſtf. V Taf. 39, 3.

2. Cingulum-Stücke

Abb. 3, 18: Pav. 1; verſilbert, L. 4,2.

Abb. 3, 19: Pav. 1; mit Mittelbuckel; L. 4,6.

Abb. 3, 17 a: bei Pav. 5; Bruchſtück; dazu gehörig:

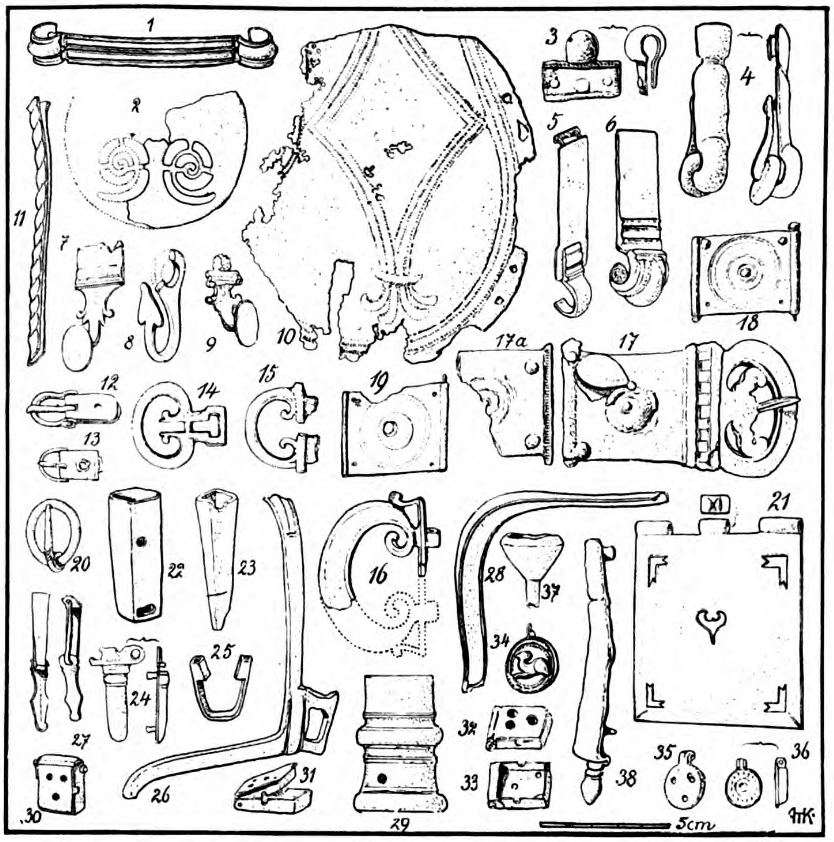


Abb. 3. Bronze

Abb. 3, 17: Endglied, mit Schnalle durch Scharnier verbunden; Geſamtlänge 9,0; darauf geroſtet iſt ein kleiner lanzettförmiger Anhänger, vielleicht von dem Riemenſchurz herrührend. Derartige Beſchläge von Schwertkoppeln ſind mehrfach bekannt, aber, wie es ſcheint, nur aus dem 1. Jahrhundert: Haltern (Weſtf. Mitt. VI Taf. 18 B 10); Hofheim, S. 412, Abb. 9, Inv. 17557; Taf. III, Nr. 7 und 36; Rheingönnheim, zuſammen mit Gladius (Altert. unſ. heidn. Vorzeit IV, Taf. 27, 2); Aislingen, vgl. Dillinger Jahrb. 22, Taf. 18, 3.

3. Schnallen

Abb. 3, 16: Pav. 4; L. 4,5; Bruchſtück, ähnliches Stück aus Aislingen (Dillinger Jahrb. 22, Taf. 19, 11).

Abb. 3, 14: Pav. 20; L. 3,4; Dorn fehlt.

Abb. 3, 15: Pav. 3/6; L. 2,7; Dorn fehlt.

Abb. 3, 20: Pav. 14; Dm. 2,7.

Abb. 3, 12: Pav. 3; L. 3,6.

Abb. 3, 13; Pav. 6; L. 2,6.

Ferner drei halbkreisförmige: Pav. 1/8, Keller 1, „Spital“. Drei einzelne Dorne: Pav. 4, 7, 20.

4. Haken

Abb. 3, 5: Pav. 4; L. 9,0; mit viereckiger Öſe auf der Rückſeite.

Abb. 3, 6: „Wald“; L. 6,0; mit drei Nieten.

Abb. 3, 4: Pav. 11; L. 6,5; mit eingehängtem Ring und zwei Nieten.

Drei ähnliche Exemplare aus Pav. 5, 9, 20.

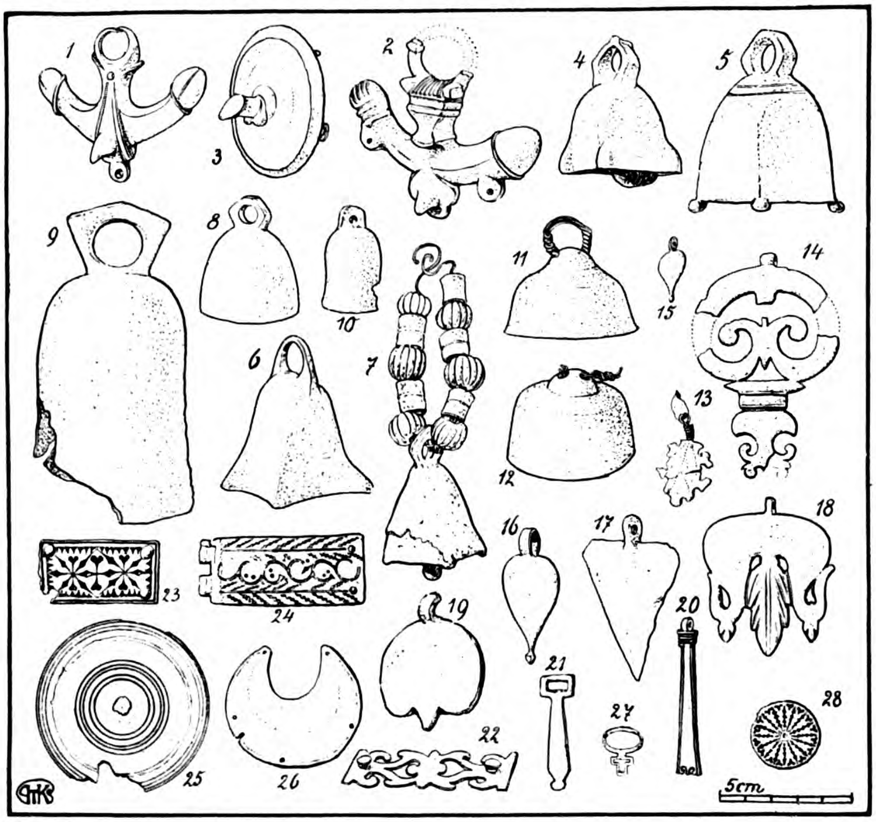


Abb. 4. Bronze

Abb. 3, 3: Pav. 11; L. 2,5; mit querliegender Platte.

Abb. 3, 7: Pav. 4; L. 4,8; mit Scheibenkopf, vgl. Xanten, Katalog, Taf. X, 9.

Abb. 3, 9: „Wald“; L. 3,5.

Abb. 3, 8: bei Pav. 5; L. 4,0.

Abb. 5, 57: Pav. 4; L. 5,1; mit Kette und Kugelkopf.

Abb. 5, 42: Pav. 20; L. 6,8; mit ſpitzem Ende.

Abb. 5, 43: bei Pav. 20; L. 5,1; vom Futteral eines Pionierbeiles oder -Meſſers, vgl. Altert. unſ. heidn. Vorzeit. B. V Taf. 10.

5. Pferdezeug

Abb. 3, 26: Pav. 1/2.

6. Schaftbeſchläge

Abb. 3, 23: Pav. 11; L. 5,8; vierkantig.

Abb. 3, 22: Pav. 3; L. 4,9; mit ſtumpfem Ende.

Ähnliches Stück, aus Pav. 5; L. 7,2.

Ein Exemplar mit rundem Querſchnitt aus Pav. 13; L. 6,9.

7. Phalliſche Amulette

Abb. 4, 2: Pav. 17; Br. 9,0; mit Stierkopf und zwei Öſen für Anhänger (bisweilen in Lunulaform).

Abb. 4, 1: Pav. 2; Br. 8,3; Ring ſehr abgeſcheuert.

Abb. 4, 3: Pav. 11; aufſitzend auf Platte (Dm. 5,6), die auf der Rückſeite vier Nieten trägt.

8. Schellen

Abb. 4, 7; Pav. 17; vierkantig, mit Füßchen, eckigem Ring und eiſernem Klöppel; H. 5,0; dabei Kette aus Bronzeblechröhrchen (L. 1,2; fünf Stück erhalten) und hellgrünen Melonenperlen (achtzehn Stück), zum Teil in urſprünglicher Lage aneinander geklebt; daneben fand ſich eine Fibel (ſ. oben Nr. 54). — Auf dem Grabſtein des T. Flavius Baſſus von der Gereonſtraße in Köln trägt das Pferd eine Halskette mit derartigen Melonenperlen, ferner halbmondförmige und andere Anhänger.

Abb. 4, 4: Keller 1; ähnliche Form; H. 5,3; eiſerner Klöppel.

Abb. 4, 6; Pav. 7; H. 6,0; vierkantig geſchweift; Reſte des eiſernen Klöppels.

Abb. 4, 5: beim Alexanderturm; H. 7,0; mit Kugelfüßchen.

Abb. 4, 8: Pav. 3; runde Form; H. 4,4.

Gleiche Form aus Pav. 1, H. 5,2.

Abb. 4, 9: Pav. 9; lange geſchweifte Form; H. 12,5.

Abb. 4, 11: Pav. 12; breite Form, mit Ring aus doppeltem Draht; H. 4,6.

Abb. 4, 12: Pav. 10; ähnliches Stück, mit eiſernem Klöppel; H. 3,5.

Abb. 4, 10; Pav. 1; H. 4,3.

Verbogene und fragmentierte Stücke aus Pav. 7, 9, 13 (2 mal) und 14.

9. Hängezierate

Abb. 4, 20: Pav. 4; L. 6,1; vergoldet.

Abb. 4, 21: Pav. 1; L. 4,5; mit breiter Öſe.

Abb. 4, 15: Pav. 1; L. 2,5; lanzettförmig; dünn.

Abb. 4, 16: Pav. 13; L. 5,4; ähnlich vorigem.

Abb. 4, 17: „Wald“; L. 6,5; Vorderſeite vergoldet.

Abb. 4, 14: Pav. 4; L. ca. 8,5–9,0;

Abb. 4, 18: „Druſusſtraße“; L. 5,5, vgl. ORL 31: Wiesbaden, Taf. X, 20 ff.; Aislingen (Dillinger Jahrb. 22, Taf. 18, 12).

Abb. 4, 13: Pav. 13 L. 4,7; blattähnlich, mit eingeſtanzten Punkten.

Abb. 4, 19: Pav. 5; L. 5,4.

Vier weitere, fragmentierte aus Pav. 3, 5 (2 mal) und 13.

10. Zierbeſchläge

Abb. 3, 21: Pav. 12; L. 8,1; mit Scharnier und vier Nieten; auf der Rückſeite XI eingeſchnitten.

Abb. 4, 24: Pav. 12; L. 6,1; vier Nieten; Niello-Verzierung; Schnalle fehlt; vgl. Hofheim, Taf. III, 22; Henning, Denkmäler, Taf. 39, 18–19.

Abb. 4, 23: Pav. 20; L. 4,5; mit vier Nieten.

Abb. 4, 22: Pav. 5; L. 6,4; mit zwei Nieten, vgl. Jacobi, Saalburg, Taf. 53, 9.

Abb. 4, 25: Pav. 10; Dm. 6,9; leicht gewölbte Scheibe mit konzentriſchen Ringen; einzelne Zonen verſilbert.

Abb. 4, 28: Pav. 5; Dm. 2,6; Einlage herausgefallen.

Abb. 4, 26: Pav. 5; Dm. 5,5; mit fünf Löchern am Rande zum Aufnähen.

11. Sog. Siegelkapſeln

Abb. 3, 34: Pav. 12; L. 2,5; mit Tierfigur in Relief.

Abb. 3, 35: Pav. 7; L. 2,0; vgl. Hofheim, Taf. III, 64 ff; ORL 73: Pfünz, Taf. XII, 59 und 61; St. Wendeler Jahresber. 1838, Taf. I, 7.

Abb. 3, 36: Pav. 19; L. 1,8; Deckel profiliert.

Vier viereckige Stücke, mit je drei Durchbohrungen:

Abb. 3, 31: Pav. 1/8; L. 2,3.
Abb. 3, 33: Pav. 5; L. 2,3.
Abb. 3, 32: Pav. 3; L. 2,2.
Abb. 3, 30: Pav. 2; L. 1,9.

12. Meßgeräte

Abb. 5, 1: Pav. 2; Zirkel, L. 13,5, vgl. Altert. unſ. heidn. Vorzeit V, Taf. 53, 992–3.

Abb. 5, 22: Pav. 4; Senkel, mit ſenkrechter und ſeitlicher Durchbohrung des Knopfes; L. 5,5. — Ein ähnliches Stück aus Pav. 12, L. 5,2.

Abb. 5, 34: Pav. 14, Gewicht; H. 1,2; mit Blei ausgegoſſen.

13. Medizinische Inſtrumente

Abb. 5, 2 und 3: Pav. 11; zwei Pinzetten; L. 8,7 und 6,7, ähnlich z. B. im Muſ. Günzburg (Dillinger Jahrb. 23, Taf. II, 8) und aus Rheinzabern (Ludowici III, S. 197, Fig. 111).

Abb. 5, 6: bei Pav. 5; Sonde, mit Löffel; L. 18,8.

Drei weitere fragmentierte aus Pav. 5 (2 mal) und 17; L. 10,8; 10,6; 10,3.

Abb. 5, 5: Pav. 3; Spatel; L. noch 14,3.

Abb. 5, 4: Pav. 10; desgleichen, mit eiſernem Meſſer. L. 9,8; vgl. Jacobi, Saalburg, Taf. 60, 8; ORL 8: Zugmantel, Taf. XI, 64; Weſtd. Zeitſchr. XXII, Taf. 6, 8 (Mainz).

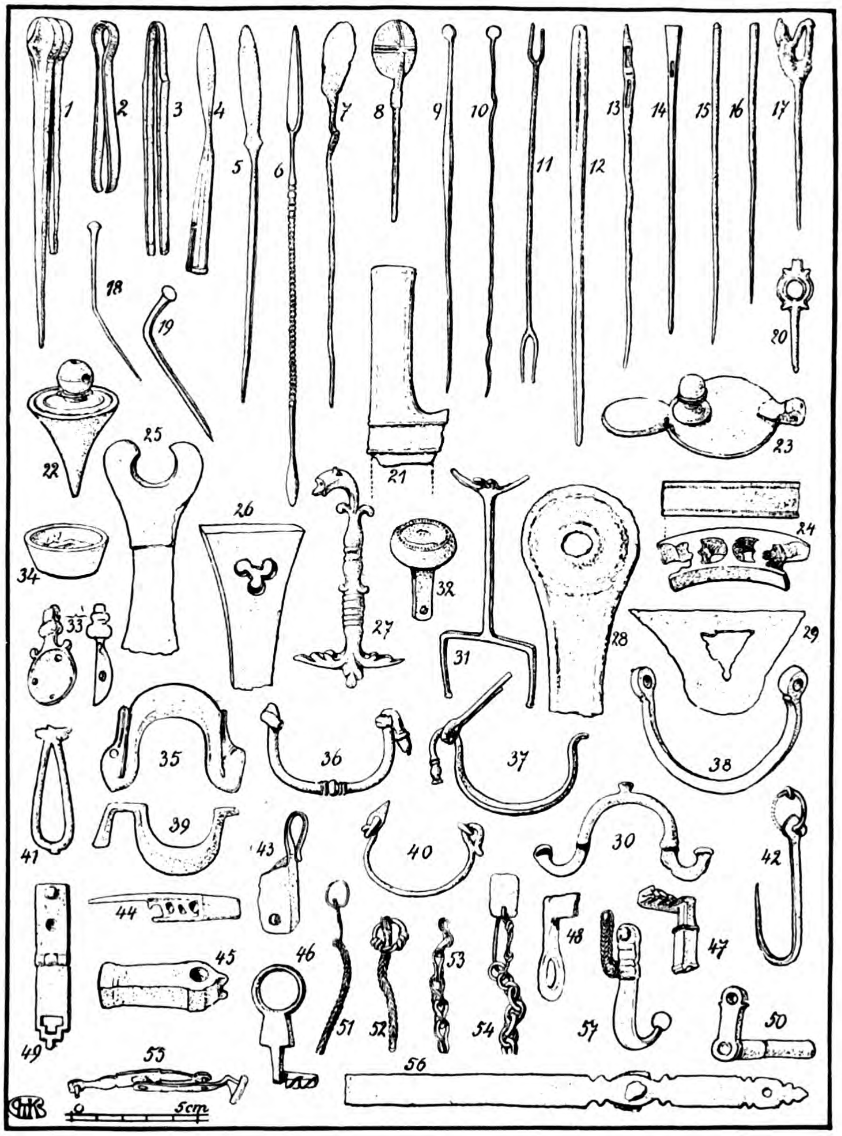


Abb. 5. Bronze

Abb. 5, 9 und 10: vier Sonden mit Scheibchenkopf, Pav. 5 (2 mal), 19, 20; L. 9,5; 1,33; 14,5; 14,3 (ein ähnliches Stück aus Silber, ſ. unten).

14. Nadeln

Abb. 5, 17: Pav. 20 „Loch“; mit Tierfigur als Kopf; L. noch 8,1.

Abb. 5, 12, 13 und 14: mit Öſenkopf, Pav. 20, 11, Spital; L. 16,6; 13,7; 11,7.

Vier weitere zum Teil fragmentierte Ösennadeln aus Pav. 20, 16, 19, bei 1.

Abb. 5, 15: Pav. 3; mit Keulenkopf; L. 12,8.

Abb. 5, 16: Pav. 4; L. 11,0.

Abb. 5, 18: Pav. 3; L. 6,9.

Abb. 5, 19: Pav. 20; L. 7,2

Ähnliches Stück aus Pav. 4; L. 7,1.

15. Löffel

Abb. 5, 7: Pav. 10; ovale Schaufel; L. 15,0.

Abb. 5, 8: Pav. 12; runde Form, mit verzierter Unterseite; L. 7,7.

Ein ähnliches, aber unverziertes Stück aus Pav. 5; L. 10,2.

16. Gabeln

Abb. 5, 11: Pav. 20; L. 14,0.

Ein ähnliches Stück aus Pav. 10; L. noch 10,0.

17. Küchengeräte

Abb. 5, 23: Pav. 3; Kannendeckel, mit eingenietetem Griffknopf; L. 8,0.

Abb. 5, 21: Pav. 13; Messergriff; eiserne Klinge abgebrochen; L. noch 7,0.

Abb. 5, 24: Pav. 2; Eimerfuß; außen profiliert; L. 5,5; vgl. Xanten, Katalog, Taf. XII, 19 und 20; Willers, Bronzeindustrie, S. 24, Abb. 17—18.

Abb. 5, 27: Pav. 13; Schöpflöffelgriff; L. 8,3, der als Tierkopf gebildete Endknopf ist etwas seitlich verbogen.

Abb. 5, 31: Pav. 2; Stiel mit Gabelende; L. 9,0; ähnliches Stück aus Aislingen (Dillinger Jahrb. 22, Taf. 19, 40).

Abb. 5, 35: Pav. 1; Ende eines Kasserollengriffes; L. 5,6; vgl. Xanten, Katalog, Taf. XII, Nr. 27—28; Körber, Mainzer Inschriften, 4. Nachtrag, S. 46, Nr. 58; Willers, Bronzeindustrie, Taf. VI, 3—5, S. 75, Abb. 43.

Abb. 5, 28: Pav. 5; Pfannenstiel, L. noch 8,8; in Rundscheibe endigend.

Ein ähnliches Stück aus Pav. 9.

Abb. 5, 26: Pav. 14; mit kleeblattförmigem Ausschnitt; L. 6,2.

Abb. 5, 25: Pav. 4; mit halbkreisförmigem Ausschnitt; L. 8,0.

Abb. 5, 29: Pav. 9; mit dreieckigem Ausschnitt; L. 4,3.

18. Schlüssel und Schloßteile

Abb. 5, 48: Pav. 5; Drehschlüssel; L. 4,1.

Abb. 5, 45: Pav. 3; Griff eines (fehlenden) eisernen Schlüssels; L. 5,0.

Abb. 5, 47: Pav. 20 „Loch"; Schiebschlüssel, Griffring abgebrochen, L. noch 3,2.

Abb. 5, 46: „Straße 121"; Schiebschlüssel; L. 4,8.

Abb. 4, 27: Pav. 14; Ringschlüssel.

Abb. 5, 44: Pav. 9; Riegel; L. 6,0.

Abb. 5, 50: Pav. 20; Hängeschloßteil; L. 5,2.

19. Griffe

Abb. 5, 37: Pav. 1/8; vierkantig; Dm. 6,0.

Abb. 5, 36: Pav. 5; L. 5,6.

Abb. 5, 40: Pav. 12; L. 4,8.

Abb. 5, 39: Pav. 1; L. 5,7; flache Rückseite.

Abb. 5, 30: Keller 1; L. 7,0; vgl. vorigen Bericht, Mainzer Ztschr. VI Abb. 26, Nr. 71.

Abb. 5, 38: „Straße 121"; L. 8,2.

20. Eckknöpfe

Abb. 5, 32: „Straße 121"; die Höhlung war mit Silberblech geschlossen; L. 4,7.

21. Kastenbänder

Abb. 5, 56: Pav. 1; L. 18,0.

Abb. 5, 55: Pav. 3; L. 7,0.

Abb. 5, 49: bei Pav. 5; L. 6,2; mit Scharnier und Nietnagel.

22. Ketten

Abb. 5, 51 und 52: Pav. 7, 10, 20: Stücke von feinen „Schlangenketten".

Abb. 5, 54: Keller 1; L. 13,5; aus Doppelgliedern.

Abb. 5, 53: Pav. 1/8; L. 17,5.

23. Verschiedenes

Abb. 3, 28: Pav. 1; Strigilis-Bruchstück; L. 11,5.

Abb. 3, 29: Pav. 20; Röhre, profiliert; L. 5,3.

Abb. 3, 37: Trompetenmundstück; L. 2,8.

Abb. 3, 38: Pav. 20; L. 10,0 (dasselbe Gerät auch in Bein, s. Abb. 20, 16); vgl. Jacobi, Saalburg, Taf. 57, 14; Heddernh. Mitteil. II, Taf. III, 60 (unter Fibeln); ORL 8: Zugmantel, Taf. XI, 24 etc. S. 64 mit weiteren Belegen und als Schwertscheidenbügel erklärt.

Abb. 3, 27: Pav. 1 und bei Pav. 1; zwei Gegenstände unbekannter Verwendung; L. 5,3; vgl. Jacobi, Saalburg, S. 488, Abb. 79, 10.

Abb. 3, 24: Keller 1; L. 3,4; Riemenzunge? Vgl. ORL 31: Wiesbaden, Taf. X, 47; ORL 8: Zugmantel, Taf. XII, 41.

Abb. 3, 25: Pav. 5; L. 2,8; Gerät unbekannter Verwendung.

Abb. 5, 41: Pav. 8 „Haus"; L. 5,1; ösenartiges Bronzestück.

Ähnliches Stück aus Pav. 15; L. 5,9

Abb. 5, 20: Pav. 13; oben abgebrochen; L. noch 4,7; vgl. ORL 73: Pfünz, Taf. XII, 86.

Abb. 5, 33: Pav. 5; L. 4,1; vgl. ORL 66 c: Faimingen, Taf. VI, 25.

IV. Silber

Sonde, Pav. 20; L. noch 9,3; Form wie das Bronzestück, Abb. 5, 9, aber mit geriefter Verdickung am Schaft.

V. Blei

1. Senkel, Pav. 10; L. 4,5; kegelförmig; mit Eisenöse.
2. Gewicht, vielleicht Laufgewicht von Wage; Pav. 7; breit-zylindrisch mit abgerundeten Kanten; H. 2,0; Dm. 3,5.
3. Rundscheibe, durchbohrt; Pav. 8; Dm. 3,8.
4. Viereckige Platte, Pav. 18; an drei Kanten durchbohrt für Eisennägel, von denen einer erhalten; Größe 7×11,5; ein ähnliches Stück aus Hofheim (S. 66, Abb. 27).

VI. Eisen

Lanzenspitzen

1. Abb. 6, 2: Pav. 3; L. 37,0; breites flaches Blatt mit feinem Mittelgrat (mehrere Stücke gleicher Art sind im Rhein bei Mainz gefunden worden).
2. Abb. 6, 4: Pav. 3; gleiche Form; Tülle abgebrochen, L. noch 31,7.
3. Abb. 6, 6: Pav. 8; L. 25,0; schmales Blatt.

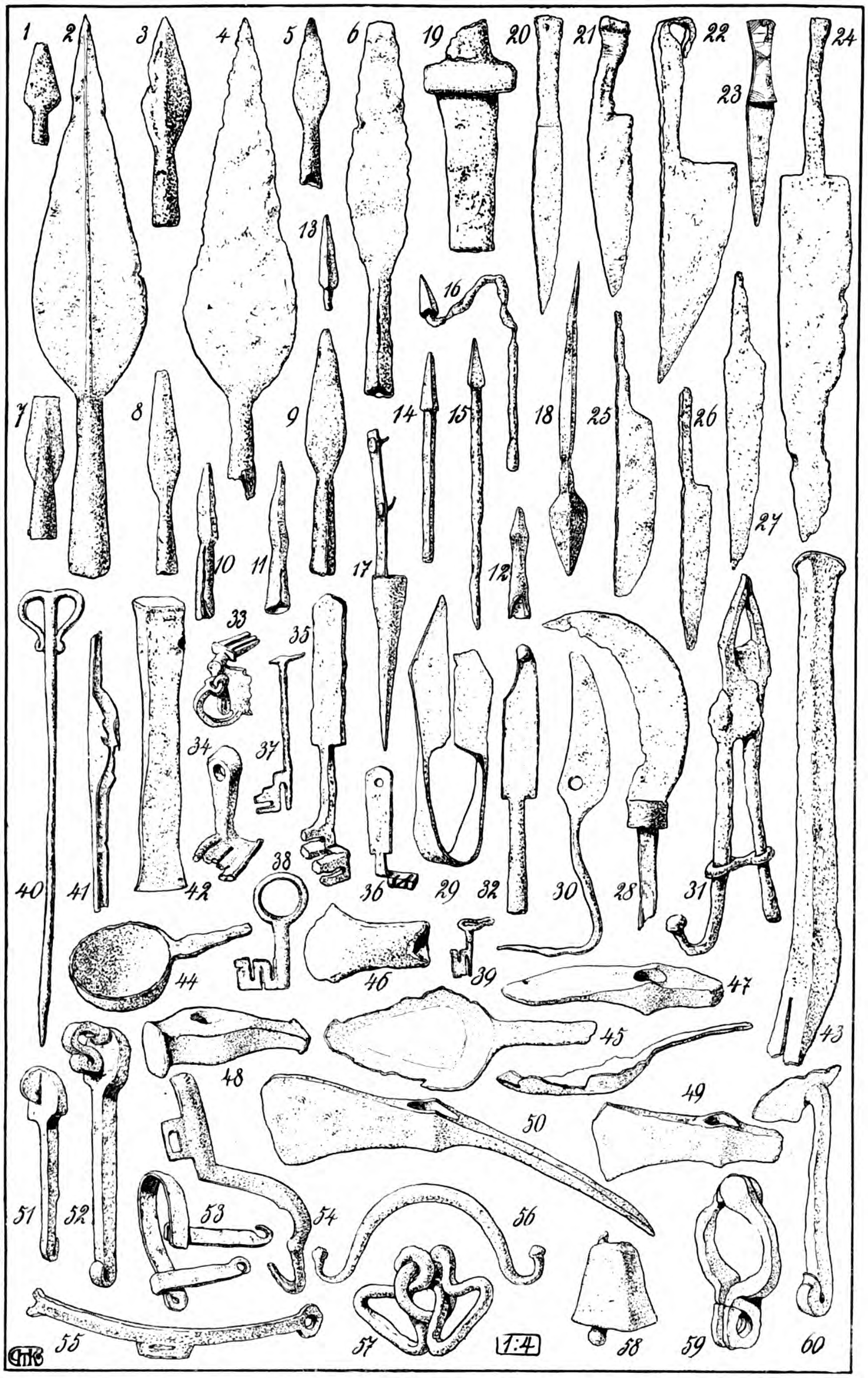


Abb. 6. Eisen

4. Abb. 6, 8: Pav. 19; L. 13,7.

5. Abb. 6, 9: Pav. 1; L. 15,5; mit langer Tülle.

6. Abb. 6, 3: Pav. 13; L. 12,9; mit Mittelgrat.

7. Abb. 6, 7: Pav. 20; L. noch 9,1; mit weiter Tülle, Nagel zur Befeſtigung am Schaft; Spitze abgebrochen.

8. Abb. 6, 5: bei Pav. 13; L. 10,6.

9. Abb. 6, 1: Pav. 8; L. 6,6.

10. Pav. 9; L. zirka 20,0; ſchmal, ohne Mittelgrat.

11. Pav. 5; L. noch 15,7; Tülle abgebrochen.

12. Pav. 7; L. noch 15,5; Tülle zum Teil abgebrochen.

13. Pav. 13; L. noch 15,3; Tülle zum Teil abgebrochen.

14. Pav. 11; L. 11,5.

15. „Wald"; L. noch 25,0; breites Blatt, mit eckigem Abſchluß an der Tülle.

16. Abb. 6, 32; L. 18,0; mit rechtwinklig anſetzendem Blatt; an der Schneide ausgebrochen.

Pfeilſpitzen

17. Abb. 6, 12: Pav. 7; L. 7,5; Spitze leicht vierkantig.

18. Abb. 6, 11: Pav. 9; L. 10,2; mit langer Spitze.

19. Abb. 6, 10: Pav. 18; L. 10,4.

20. Abb. 6, 13: Pav. 19; L. 6,4.

21. Pav. 8 „Haus"; L. noch 10,2; mit abgebrochener Verbreiterung am Schaftanſatz.

22. Pav. 1; L. noch 8,5; nur Blatt erhalten.

Es erſcheint ſehr fraglich, ob die letzten beiden Stücke wirklich Pfeilſpitzen ſind (vgl. Weſtfäl. Mitteil. II, Taf. 24, Nr. 16–18).

Pilumſpitzen

23. Abb. 6, 16: Pav. 5; L. zirka 25,0.

24. Abb. 6, 15: Pav. 9 „Straßengraben"; L. 19,2.

25. Abb. 6, 14: Pav. 12; L. 14,2.

26. Pav. 20; vierkantige Tülle mit gleichem Schaftende; Spitze fehlt; L. noch 19,0.

Bolzen mit vierkantigem Kopf; von Geſchützpfeilen oder Lanzenſchuhen herrührend

27. Abb. 6, 18: Pav. 11; L. 20,0.

28–30. Drei weitere, L. 15,0; 12,2; 10,7; aus Pav. 17, 9, 11.

Tülle mit Kugelkopfſpitze

31. „Spital"; L. 13,0; wie voriger Bericht Nr. 16, (Abb. 28).

Lanzenſchuhe

32–41. Zehn Stück von einer Stelle im Pav. 18; Form verſchieden; vierkantig oder koniſch verdickte Spitze; meiſt aber ſehr kurz; wie voriger Bericht Nr. 18, (Abb. 28).

42. Abb. 6, 17: Pav. 12; L. 21,0; mit ſeitlicher Schiene und Nägeln.

43–46. Vier weitere Stücke aus Pav. 1, 3, 4, 18 (L. 11,8 mit verdickter Spitze; L. 11,2 mit zwei Löchern zur Befeſtigung; L. 15,0; L. 13,3).

Schildgriff

47. Abb. 6, 41: „Spital"; beide Enden abgebrochen; L. noch 18,5; Form wie Jacobi, Saalburg, Taf. 40, 2 und 3.

Dolche

48. Abb. 6, 19: Pav. 20 „Grube"; Bruchſtück mit kräftiger kantiger Parierſtange; L. noch 14,0.

49. „Keller 1"; L. noch 19,0; Angel abgebrochen; geſchweifte Form, wie voriger Bericht Nr. 1 (Abb. 28).

50. Pav. 2; L. noch 17,1; Angel und Spitze abgebrochen; Reſt der Parierſtange; gerade Form.

Meſſer

51. Abb. 6, 23: Pav. 6; L. 14,0; der Knochengriff iſt durch eingravierte Linien verziert; vgl. ORL 14: Butzbach, Taf. II, 8; Ludowici, Rheinzabern III, S. 165, Fig. 57.

52. Abb. 6, 22: Pav. 20; L. 24,0; kurze breite Klinge; der vierkantige Griff iſt am Ende umgeſchlagen.

53. Abb. 6, 21: Pav. 7; L. 18,4; leicht gebogen, mit Endknopf.

54. Abb. 6, 26: Pav. 3; L. 18,1.

55. Abb. 6, 20: Pav. 1/8; L. 19,7; mit Nietlöchern im Griff.

56. Abb. 6, 24: Pav. 1; L. 32,5.

57. Abb. 6, 25: Pav. 1; L. 19,4.

58. Abb. 6, 27: Pav. 1/8; L. 19,8.

59. Pav. 20; L. noch 17,2; Spitze abgebrochen; vierkantiger Griff; ſchmale Klinge.

60. Pav. 8; L. 20,0; kurze breite Klinge; Griff leicht vierkantig.

61. Pav. 14; L. 20,4; breite Klinge; Griff am Ende rechtwinkelig umgebogen.

62–64. Drei weitere fragmentierte; aus Pav. 2, 3, 5.

Sichel

65. Abb. 6, 28: Pav. 2; L. noch 22,0; mit Ring zur Befeſtigung des Holzgriffes.

Zange

66. Abb. 6, 31: Pav. 8; L. 25,0; mit verſchiebbarer Klammer zum Feſtſtellen (ein ähnliches Stück mit gleicher Vorrichtung hat Straßburg).

Schere

67. Abb. 6, 29: Pav. 3, L. 18,2.

Scheren(?)bruchſtück

68. Abb. 6, 30: „Spital", L. 19,5.

Nagelheber

69. Abb. 6, 43: Pav. 9; L. 38,0.

70. Pav. 13: L. 21,0; gleiche Form (vgl. ORL 8: Zugmantel, Taf. XVI, Nr. 13 und 14; Saalburg, Jahresbericht 1908, Taf. I, 13).

Meißel mit Tülle

71. Pav. 7; L. 25,5; Schaft vierkantig, in runde Tülle übergehend; vgl. ORL 8: Zugmantel, Taf. XVI, 20; ORL 10: Feldberg, Taf. IX, 6–8; ORL 75: Pföring, Taf. III, 28.

Flachmeißel

72. Abb. 6, 42: Pav. 1; L. 19,0.

Tüllenbeil

73. Abb. 6, 46: Pav. 9; L. 8,0.

Pionierbeile

74. Abb. 6, 50: Pav. 1; L. 27,3.

75. „Spital"; L. 40,5.

Beilhammer

76. Abb. 6, 49: Pav. 12; L. 12,4.

Hammer

77. Abb. 6, 48: Pav. 1; L. 11,0; mit Reſten des Holzſtieles.

Hacke

78. Abb. 6, 47; Pav. 7; L. 16,0.

Große Hacke

wie voriger Bericht Nr. 41 (Abb. 27 a)

79. Pav. 5; L. 43,0.

Löffel

80. Abb. 6, 44: Pav. 8; Stiel abgebrochen; Dm. der Schaufel 7,5.

81. Abb. 6, 45: Pav. 1; Stiel abgebrochen; L. noch 18,0.

Eimerhenkel

82. Abb. 6, 56: Pav. 7; Dm. 15,5.

Stab mit Doppelöſe

83. Abb. 40: Pav. 3; L. 31,0; bisweilen mit einhängendem Ring (vgl. ORL 8: Zugmantel, Taf. XVI, 45; ORL 10: Feldberg, Taf. IX, 5; ORL 33: Stockſtadt, Taf. X, 26).

Radnägel

84. Abb. 6, 52: Pav. 13; L. 17,7.

85. Abb. 6, 51: Pav. 3; L. 13,0; vgl. Jacobi, Saalburg, Taf. 42, 7; ORL 8: Zugmantel, Taf. XV, 63, 65, 66; ORL 73: Pfünz, Taf. XVII, 23; ORL 66 c: Faimingen, Taf. VI, 24; Heddernh. Mitteil. IV, Taf. 8, 4; Hettner, drei Tempelbezirke, Taf. VI, 5).

Kratzer oder Radnagel

86. Abb. 6, 60: Pav. 4; L. 16,0.

Klammer aus Bandeiſen mit ſpitzen Enden

87. Pav. 18; L. 11,5.

88. Pav. 9; L. 43,3.

Haken mit Öſe

(wie Weſtfäl. Mitteil. II, Taf. 26, 13).

89. Pav. 7; L. 12,0.

Ketten und Ringe

90. Pav. 1: Vier Glieder von je 6,0 L.; Form wie voriger Bericht Nr. 31 und 32 (Abb. 28).

91. Abb. 6, 57: Pav. 3; wie Weſtfäl. Mitteil. II, Taf. 27, 4; Saalburg, Jahresber. 1909, Taf. IV, 19.

92. Pav. 3; Ring mit Hafte; wie voriger Bericht Nr. 81 (Abb. 27 a).

93. Abb. 6, 59: Pav. 3; L. 13,0; mit Scharnier zum Aufklappen cf. ORL 73: Pfünz, Taf. XVIII, 14 = Taf. V, 25.

Pferdetrenſen

(ähnliche Stücke in Haltern und Hofheim)

94. Abb. 6, 55: Pav. 5; L. 20,0; ſtark gebogen.

95. Abb. 6, 54: Pav. 8; L. 17,0.

96. Abb. 6, 53: Pav. 8; L. 8,0.

Hufſchuhe

97. Abb. 7, 3: Pav. 18; Bruchſtück; L. 17,5.

98. Abb. 7, 1: Pav. 9; L. 16,5.

99. Abb. 7, 2: Pav. 1; L. 15,5.

100. Abb. 7, 4: Pav. 7; L. 15,5.

Aus Mainz (Altert. unſ. heidn. Vorzeit I, XII, 5, 1—6 und Weſtd. Ztſchr. XVI, Taf. 18, 1—2) und andern Orten oft belegt: Jacobi, Saalburg, S. 528, Fig. 87, 8; ORL 8: Zugmantel, Taf. XV, 59; ORL 10: Feldberg, Taf. VII, 15; Heddernh. Mitteil. IV, Taf. V, 23; Lager Dalheim bei Luxemburg; Speyer; Regensburg; Kaſtell Eining; Augsburg; Köſching (B.-A. Ingolſtadt); Kaſtell Pfünz (ORL 73: Taf. XVII, 19); Daremberg-Saglio, Dictionnaire, unter „Mulomedicus“ Fig. 5155 ff.

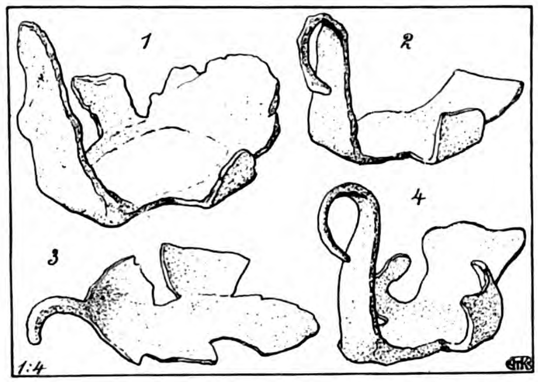


Abb. 7. Eiserne Hufschuhe

Schiebeſchlüſſel

101. Abb. 6, 35: Pav. 9; L. 19,6.

102. Abb. 6, 34: Pav. 1; L. 8,2.

103. Abb. 6, 36: Pav. 8; L. 8,2.

104. Pav. 8: L. 4,8; Griffende abgebrochen.

105. Pav. 8: L. 7,5; Zähne abgebrochen.

106. „Keller 1“; L. 14,5; wie voriger Bericht Nr. 60 (Abb. 28).

Drehſchlüſſel

107. Abb. 6, 38: Pav. 20; L. 7,5; Hohlſchlüſſel.

108. Pav. 20: L. 6,2; ähnlich vorigem.

109. Abb. 6, 39: Pav. 2; L. 4,0; Ring verbogen.

110. Abb. 6, 37: Keller 1; L. 10,5; Ring abgebrochen.

111. Pav. 8: L. 5,5; ſehr flach (letztere drei vielleicht nachrömiſch).

Riegel

112. Pav. 8; noch L. 10,5; an einem Ende abgebrochen.

Hängeſchloß

113. Abb. 6, 33; Pav. 15; verbogen, L. noch 7,0; cf. ORL 73: Pfünz, Taf. XVIII, 15.

Schelle

114. Abb. 6, 58; Pav. 7; Ring abgebrochen; mit herausragendem Klöppel; H. noch 7,0.

115. Pav. 9; H. 3,8; gleiche Form, aber kleiner.

Stili

116. Pav. 9; L. 12,9; Form wie voriger Bericht Nr. 64–69 (Abb. 28).

117. Pav. 1; L. 11,8; gleiche Form.

118. Pav. 20; L. 11,5; gleiche Form.

119. Pav. 20; L. noch 14,4; Spitze fehlt; mit T förmigem Kopf; wie Altert. unſ. heidn. Vorzeit V, Taf. 53, 983.

VII. Stein

1. Grabſtein des Antullus, Abb. 8, 1:
Pav. 9; Kalkſtein; H. noch 36,0; Br. 33,0; oben und unten abgebrochen; unten fehlt außer drei leicht zu ergänzenden Buchſtaben nichts Weſentliches; oben iſt

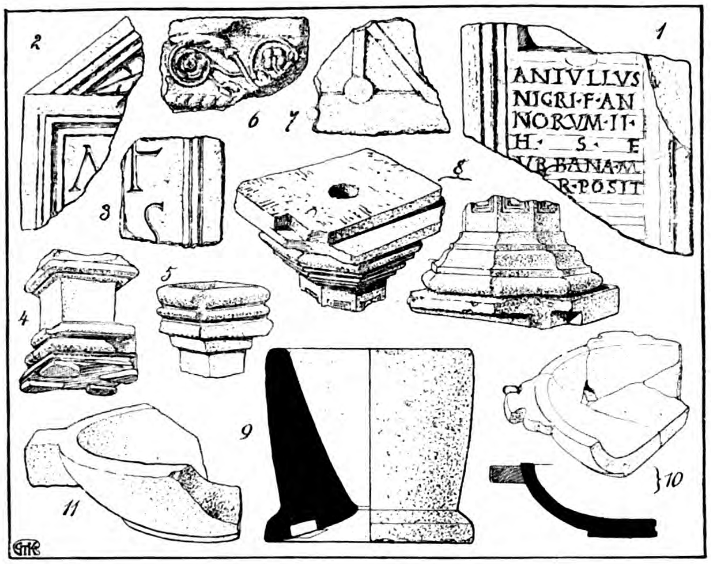


Abb. 8. Stein

noch der Anſatʒ einer Niſche erhalten, die vielleicht ein Relief (Figur oder Kopf des Kindes?) enthielt. Inſchrift (in profilierter Umrahmung): Antullus Nigri f(ilius) annorum II h(ic) s(itus) e(st). Urbana m[ate]r posit.

Der dritte Buchſtabe iſt als T zu leſen, obwohl T in posit andere Form hat; ein I iſt es aber ſicher nicht, da dieſer Buchſtabe an drei anderen Stellen anders ausſieht. Aus Platʒmangel oder noch wahrſcheinlicher infolge nachträglicher Korrektur aus I iſt dieſe Form des T gewählt (ſ. oben Körber S. 1 Nr. 3).

Sämtliche Buchſtaben ſtehen zwiſchen vorgeriſſenen parallelen Linien. Charakteriſtiſch für den Ductus der Schrift ſind die geſchwungenen oberen Abſchlußlinien bei I, V, N, H etc. und der ſchräge Anſtrich bei A, R, E, B etc. Die Schrift hat etwas Ähnlichkeit mit der des Trophimusſteines, vom SW-Abhang des Kaſtellplateaus, vgl. Körber, 4. Nachtrag der Mainzer Inſchriften (1905), Nr. 5; Ber. d. röm.-germ. Kommiſſion für 1906/07, S. 106, Nr. 207.

2. Grabſteinfragment, Abb. 8, 2:
Fundort Pav. 1; Kalkſtein; H. noch 30,5; linke Ecke des Giebels und der Inſchriftplatte erhalten; M··· (ſ. oben Körber S. 1 Nr. 2b).

3. Grabſteinfragment, Abb. 8, 3:
Fundort bei Pav. 17; Kalkſtein; H. noch 18,0; Stück vom rechten Rande der Inſchriftplatte mit F und in der folgenden Zeile S.

Daß ſich im Gebiet des Kaſtells Grabſteine oder wenigſtens Bruchſtücke von ſolchen finden, erklärt ſich daraus, daß eine Verſchleppung der kleinen Stücke vom Rande des Plateaus, wo faſt überall Gräber nachgewieſen ſind, leicht eintreten konnte.

4. Altärchen, Abb. 8, 4:
Fundort Pav. 19; Kalkſtein; H. 8,0; mit vier Füßchen.

5. Altärchen, Fragment; Abb. 8,5:
Fundort Pav. 9; Kalkſtein; H. noch 5,7.

6. Zierleiſte mit Rankenornament, Abb. 8,6:
Fundort Pav. 7; Kalkſtein; Größe 15,0×25,0.

7. Platte mit Relief, Abb. 8, 7:
Fundort Pav. 18; Kalkſtein; Dicke 5,0 bis 5,5; Größe 20,5×25,0, am Rande Durchbohrung; dargeſtellt iſt vielleicht das Holz- oder Metallgitter von Schranken, als was die Platte gedient haben könnte.

8. Baſis einer achtkantigen Säule, Abb. 8, 8:
Fundort Pav. 10; Kalkſtein; H. noch 19,0; Größe der Platte 28×26, des Schaftes 14×14; die Platte zeigt auf einer Seite einen Ausſchnitt; der Schaft hat ſkulpierte Flächen und Längsdurchbohrung.

9. Sogenannter Mörſer; Abb. 8, 9:
Sandſtein; H. 35,5; die Verwendung iſt unklar; der Boden ſcheint ſtets durchbohrt zu ſein; vgl. Hettner, Steindenkmäler, S. 218, Nr. 633; ORL 33: Stockſtadt, Taf. XVII, 24.

10. Marmorſchale, Abb. 8, 10:
Fundort Pav. 5; Dm. 20,0; mit Griffen, die an Bronzevorbilder erinnern.

11. Kalkſteinſchale, Abb. 8, 11:
Fundort Pav. 8; Dm. 23,0; mit vierkantigen Griffen.

12—15. Malſteine aus Lava:
Vier Bodenteile (Dm. 36,0; 36,5; 41,5; 43,0); aus Pav. 6, 13 (2 mal), 20; außerdem Fragmente von größeren an mehreren Stellen.

16—17. Salbenreibſteine; L. 11,0 und 7,0; rechteckig. Fundort Pav. 9 und 5; aus grünem und ſchwarzem Schiefer; mit abgeſchrägten Kanten.

18. Durchbohrte Kalkſteinſcheibe:
Pav. 7/14; Dm. 6,7; dick 2,0—3,0.

19—21. Wetʒſteine:
Pav. 13: blaugrau; mit Durchbohrung; L. 7,5; Pav. 8: grau; L. 9,0; „Spital“: dunkelblauer Schiefer; L. 28,0.

22. Kalkſteinkugeln:
Dm. zirka 6,0; aus Pav. 3, 20 und ſonſt.

VIII. Ton

A. Sigillata

Die in ſehr großer Zahl zutage getretene Sigillata ſetʒt ſich aus Stücken aller Perioden zuſammen, und es wäre ſehr lohnend, alle im Mainzer Lager vorkommenden Gefäßformen und Dekorationen einmal zuſammen zu ſtellen, wovon hier aus Raum- und Zeitmangel abgeſehen werden muß. Es kann nur ein flüchtig ſkizziertes Geſamtbild gegeben werden.

Die italiſche Ware iſt, abgeſehen von den unten folgenden Stempeln, durch einige neue Gefäßformen vertreten: Von Kelchgefäßen nur Bruchſtücke, meiſt Füße (zwei mit Stempeln Nr. 35 und 45, ſ. unten). Von unverzierter Ware: Tellerbruchſtücke des Typus Haltern 1 (mit Stempel Anni, Aca, Senti), 2, 4, 5; Teile von Taſſen des Typus Haltern 7 und 8; auch ein Deckelknopf wie Haltern Typus 17.

Sehr zahlreich iſt die galliſche Ware zutage gekommen. Zu dem im vorigen Bericht (S. 83 und Taf. VI, 1) erwähnten Kelch iſt ein anſchließendes Stück gefunden worden, ſodaß es möglich war, dieſen Kelch jetzt vollſtändig zu ergänzen. Zu andern galliſchen Kelchen gehören zwei kleinere Fragmente aus Pav. 7 und 11. Von reliefierten Bechern ſind die Formen Behn 281 (vgl. zu Nr. 1061) aus Pav. 14 und Behn 307 (vgl. zu Nr. 621) aus Pav. 17 vertreten. Von den galliſchen Bilderſchüſſelformen Behn 275 (Drag. 30), Behn 227 (Drag. 29) und Behn 228 ſind ſehr zahlreiche Beiſpiele zutage gekommen, die hier nicht ſämtlich behandelt werden können. Taf. VIII gibt einige beſſer erhaltene Proben.

Die germaniſchen Fabrikate treten dem gegenüber etwas zurück. Zu nennen iſt außer den auf Taf. VIII abgebildeten Bilderſchüſſeln, deren Beſchreibung gleich folgt, eine Scherbe mit weißer Tonſchlammbemalung (Pav. 10). Sie gehört zu einer hohen Flaſche von Rheinzaberner Provenienz (Form wie Ludowici III, S. 273: V W a und b oder Ludowici II, S. 255, Fig. 43).

Südgallische Ware

Dragendorff 29, Behn 227

Taf. 8, 1: Pav. 19; Dm. 23,2; H. 10,5; oben Rankenmuſter, unten Keildekoration. Stempel: PRIMI M (C. 10 010, 1569) alſo in Graufesenque gemacht.

Taf. 8, 2: Pav. 14; Dm. 20,8; H. 8,5; oben Rankenmuſter, unten Keildekoration. Stempel: OF FEICIS (C. 10 010, 889) alſo aus Graufesenque.

Taf. 8, 3: Pav. 9/20; Dm. 20,3; H. 8,5; oben Girlandenmuſter, die untere Gefäßhälfte zeigt eine intereſſante Kombination von Rankenornament und Keildekoration, wie ſie z. B. eine Schüſſel des Meththilus zeigt, bei Walters, Roman Pottery, Taf. XX. Stempel: OF... M· wohl als Mommo (C. 10 010, 1374) zu deuten, alſo ebenfalls Graufesenquer Fabrikat.

Taf. 8, 8: Pav. 7; Dm. 18,0; H. 8,0; oben Girlandenfries, unten Metopendekoration. Der Stempel iſt von Walters, Roman Pottery, S. 98: M 307 und S. 112: M 396 als Severi m(anu) geleſen worden, vielleicht richtig.

Taf. 8, 4: Pav. 9; Dm. 22,5; H. 10,5; oben Rankenfries, unten Metopendekoration. Stempel ?

Dragendorff 30, Behn 275

Taf. 8, 5: Pav. 5; H. 13,5; Rankenornament mit großen gezackten Blättern, ähnlich Knorr, Sig. von Rottweil, Taf. VI, 2, S. 26.

Dragendorff 37, Behn 228

Taf. 8, 6: Pav. 20; Dm. 18,5; H. 8,5; Rankenornament, zum Teil mit Schuppenmuſter ausgefüllt, vgl. Naſſ. Ann. XXIX, Taf. IV, 4: aus Wiesbaden.

Taf. 8, 7: Pav. 19; Dm. 18,0; H. 7,3; Rankenornament, dazwiſchen viermal Herkules mit Schlange. Unter der Bildzone iſt der bei Anſetzen des Standringes verwiſchte Name des Töpfers abgedrückt, der in die Formſchüſſel vor dem Brande eingeſchrieben war. Die Leſung Biragill... verdanke ich Herrn Prof. Oxé-Crefeld. Über den Töpfer vgl. Knorr, Sig. von Cannſtatt, S. 7, Taf. IX; Sig. von Rottweil, S. 35/6, Taf. XV; Fritſch, Sig. von Riegel, S. 11, Taf. V, 116; auch C. 10 010, 305 und 10 011, 162; Déchelette I, S. 118; Walters, Roman Pottery, S. 326: M 1851.

Mittelgallische Ware

Taf. 8, 9: Pav. 19; H. 8,5; mit Déchelette Typ 498 (?) vgl. Walters, a. a. O., S. 229, Fig. 192 und S. 252, Fig. 202.

Taf. 8, 10: Pav. 5; H. 7,5; mit Déchelette Typ 381, 382, 403 (?), 1111.

Germanische Ware

Taf. 8, 12: Pav. 20 „Mitte"; H. 8,0; Dm. 17,5.

Taf. 8, 11: Pav. 20 „Grube"; H. 11,5; Dm. 21,0; mit Stempel Cobnertus f. (C. 10011, 182).

Taf. 8, 13: Pav. 8 „Haus"; H. zirka 12,0; Dm. 21,5; mit Stempel Julius f. (C. 10 011, 214).

Taf. 8, 14: Pav. 9; H. 11,8; Dm. 20,8; mit Stempel Primitius (C. 10 011, 249).

Bei der hier folgenden, alphabetiſch geordneten Liſte der Sigillataſtempel iſt nicht geſchieden worden zwiſchen ſolchen auf Reliefſchüſſeln und auf glattem Geſchirr, erſtere ſind aber leicht herauszufinden durch die ſtets hinzugefügte Bezeichnung der Form Drag. 29 bezw. 37 (Drag. 30 iſt bisher nie geſtempelt vertreten).

Die Außenſtempel außerdem noch durch Hinzufügung von 11 (= 10 011) vor den Beleg aus dem Corpus XIII.

Ebenſo ſind die vorklaudiſchen Stempel in die alphabetiſche Ordnung eingereiht, doch iſt vor das Corpus-Zitat 09 (= 10 009) geſchoben.

Alle Corpusſtellen ohne 09 oder 11 beziehen ſich alſo auf C. XIII 10 010.

Die Gefäßformen ſind bezeichnet mit B. Sch. = Bilderſchüſſel, Ta = Taſſe, Te = Teller und ſoweit möglich, genauer nach Haltern = Weſtf. Mitteil. V, Taf. X, Hofheim = Naſſ. Annal. 34, Taf. VI, Ludowici = L., Rheinzabern, Bd. I–IV, ſonſt nach Dr. = Dragendorff, Bonn. Jahrb. 96, Taf. I–III und Behn = B., Römiſche Keramik (Katalog 2 des Röm.-germ. Central-Muſeums). Verweiſe auf Stempelabbildungen ſind nur in beſonders wichtigen Fällen gegeben und zwar nach Haltern oder Geißner = G., Mainzer Sigillata-Gefäße (Mainz 1902).

Sigillata-Stempel*)

1 AĈA C. 09.2 c; Pav. 8; Te, Haltern Typ 1; Dm. 17,0; Stempel wie Haltern Nr. 187; Graffito Nr. 17
2 ACA C. 09.2 d; Pav. 7; Te
3 ΛGEDILVF C. 59 b; Pav. 5; Ta Dr. 24
4 OF ABAVI C. 77 n[1]; Pav. 20; Ta
5 desgl. C. 77 n[1]; Pav. 20; Ta
6 OFALBIN⟩ C. 83; Pav. 7; Te; Graffito Nr. 21
7 AKBINVSF C. 83 β[1]; Pav. 20; Ta Dr. 27
8 ALBI C. 86 b; Pav. 5; Ta
9 OFAB⟩ Pav. 11 Gr; Ta
10 ALBINF C. 83 γ[6]; Pav. 20; Ta Dr. 27
11 ΛLCLONN⟩ (?) Pav. 15/20; Te
12 OF AAN‖ C. 100 f[2]; Pav. 5; Ta
13 AMMIVS C. 110 b; Pav. 9; Ta
14 ANISΛTV⟩ C. 130; Pav. 1/2; Te Dr. 31
15 ANNI C. 09.24 c; Pav. 8; Te, Haltern Typ 1; Dm. 19,0; Graffito Nr. 16

*) Soweit der Typenvorrat reichte, ſind die Ligaturen fakſimiliert, andernfalls durch ⌢ angedeutet (die Schriftl.).

16 desgl. C. 09.24 c; Pav. 8; Te
17 ANTER TITI (zweizeilig) C. 09.27 b; bei Pav. 3; Ta
18 ANTEROSF C. 09.26 b; Wald; Ta Dr. 40 (?)
19 NTI „Vielleicht Anti.... zu leſen. Vgl. C. 09,30 b.“ (Oxé) Pav. 9; Ta
20 APERF C. 139g; Pav. 20; Ta Dr. 27
21 OFAQVIA Pav. 5; Te
22 OF·AQ⟩ Pav. 8; B. Sch. Dr. 29
23 OF AQVII⟩ Pav. 2; Te
24 OF AQVITAN C. 157e[5]; Pav. 2; Te
25 desgl. C. 157 e[5]; bei Pav. 3; Te Dr. 18
26 desgl. Pav. 5; Te Dr. 18
27 desgl. Pav. 5; Te
28 OF AQVITN⟩ Pav. 7; Te Dr. 15 Graffito Nr. 22
29 OF AQV C. 157 vv[10]; Pav. 3; Ta Dr. 27
30 AQVITAN⟩ Pav. 7; Ta
31 ARDACI C. 167 g; Pav. 19; Ta
32 [AR]DAC C. 167; Pav. 15/20; Ta Dr. 27
33 CN·AEI C. 09.42; Pav. 14; Ta mit Relief, Form?
34 ATEI, darunter Palmzweig, Rundſtempel C. 09.43; Pav. 9, „Graben“; Ta; Graffito Nr. 6
35 A]TEI C. 09.43; bei Pav. 5; Kelchgefäß
36 ATEI C. 09.43; Pav. 4; Ta
37 AIEI C. 09.43(?); Pav. 9; Ta
38 ATEI C. 09.43; Pav. 5; Ta; Graffito Nr. 5.
39 AEI C. 09.43; Pav. 24; Ta
40 ATEI C. 09.43; Pav. 4; Ta
41 ATEI·M C. 09.50; Pav. 14; Ta
42 IAEII C. 09.43; Pav. 3/6; Ta
43 IAEII C. 09.43; beim Alexanderturm; Ta
44 ✱IƎA Geißner 1902, Nr. 45; Pav. 14; Te
45 CNAEI CRESTI (zweizeilig) C. 09.44; Pav. 7; Kelchgefäß
46 ATEI·XANTI C. 09.54 v[1]; Pav. 18; Ta
47 desgl. C. 09.54 a; Pav. 1; Te
48 XANTH C. 09.317; Pav. 12; Ta
49 XAN C. 09.317 h[5]; Pav. 1/8; Ta(?)
50–51 ATTI 2 × ſ. unter Bemalte Ware (Abb. 12)
52 AVETEDO C. 228; Pav. 20; Te Dr. 31
53 AVETEDO C. 228c; Pav. 20; Te Dr. 31
54 AV·IITV C. 229; Pav. 5; Ta Dr. 24
55 AVEV(?) Pav. 12; Ta Dr. 27
56 AVITVS C. 238a; bei Pav. 4; Ta
57 AI+ C. 238 r; Pav. 9; Ta Dr. 27
58 AI+ C. 238 r; Pav. 3; Ta Dr. 27
59 AI+ C. 238 r; Wald; Ta Dr. 27
60 AI+ C. 238 r; Pav. 20; Ta Dr. 27
61 AVITFE⟩ C. 238 ee[6]; Pav. 8; Ta Dr. 40
62 AV⟩ Pav. 1/2; Te
63 BALBINI·M C. 267b; Pav. 19; Te
64 OF BASSI C. 276 b[1]; Pav. 5; Ta
65 OF BASSI C. 276 b[1]; Pav. 10/12; Te Dr. 18
66 OF BASSI C. 276 b[1]; Pav. 20; Te; Graffito Nr. 23
67 OF BASSI C. 276 b[1]; Pav. 4; Ta Dr. 27
68 OF BASSI C. 276 b[1]; Pav. 21; Te
69 OF BASSIC|| C. 277 b[4]; Pav. 10 12; Te Dr. 18; Graffito M (2 ×)
70 OF BASSI C. 276 b; Pav. 5; Ta
71 BASSIO C. 276 k[2]; Pav. 11/14; Dr. 24; Graffito Nr. 7
72 BASSI C. 276 a; Pav. 7/14; Ta
73 BASSI C. 276 a; Pav. 10/12; Ta Dr. 27
74 BASSI C. 276 a; Pav. 5; Ta
75 BASSI C. 276 a; Pav. 9; Ta
76 OF BASSI C. 276 b; Pav. 5; Ta (Dr. 24?)
77 BASSI C. 276 a; Pav. 20 L; Ta Dr. 27
78 OF BAS C. 276 b 5; Pav. 7/14; Ta Dr. 24
79 OF BASSICOEI C. 277 b[1]; Pav. 5; B. Sch. Dr. 29
80 Biragill.... Abb. 9, oben links und Taf. VIII, 7; Pav. 19; B. Sch. Dr. 37, ſ. oben
81 BISSVNI C. 314 c; Pav. 11; Ta Dr. 27
82 BITVARV (?) Pav. 7/14; Ta Dr. 40
83 BRACCIATVS C. 348; Pav. 20; Te
84 desgl. C. 348; Pav. 5; Te
85 B]RACCIATVS C. 348; Pav. 8; Te
86 BVCCVS C. 365 b; Pav. 7; Ta
87 CACABIOF C. 386 b; Pav. 11 14; Te Dr. 15
88 ⊙FCALVI C. 412 c; Pav. 20 Gr; Te
89 desgl. C. 412 c; Pav. 9; Te
90 CAVI(?) Pav. 7/14; Ta
91 OFIƆALVI C. 412; Druſusſtraße; Ta
92 CALVINI C. 409; Pav. 20; Ta
93 CAPINI(?) Pav. 12; Ta
94 CAPII° C. 442 m[3]; Pav. 9; Te Dr. 15
95 CASSIVS F C. 475 k; Pav. 12; Ta Dr. 27
96 CASSIVS.F C. 475e; Pav. 23; Ta
97 CASSIVS F C. 475 e; Pav. 12; Ta Dr. 27
98 OF CAS+I C. 478 b; Pav. 14; Te Graffito ⟩KL
99 CELSI⟩ Pav. 7/14; Te
100 OFC·EN C. 528 b; Pav. 9; Te
101 CERDO C·ANNI (zweizeilig) C. 09.19; Haltern, Taf. 26, 4 bei AL; Ta
102 CERIALISF rückläufig C. 11.177; Pav. 20; B. Sch. Dr. 37
103 CERIALIS·F C. 544 w; 20 Gr; Te Dr. 31
104 CERIALIS·F C. 544 w; 20 Gr; Te Dr. 31
105 CIN]TVGNATV C. 572; Pav. 20 Gr; Te Dr. 31
106 CI ··· GN C. 572; Pav. 7/14; Ta Dr. 33
107 CLARI C. 09.90; Pav. 2; Te
108 CLA[RI] [C] LARI zweite Zeile rückläufig, wie Geißner 1902 Nr. 92; Pav. 9; Te
109 OFCKISE⟩(?) Pav. 13; Ta
110 COBNERTVSF C. 11.182 Pav. 20 Gr; B. Sch. Dr. 37; Taf. VIII, 11
111 [C]OBNERTI rückläufig C. 11. 182; Pav. 8; B. Sch. Dr. 37
112 COCVSF C. 603 p[1]; bei Pav. 4; Ta Dr. 33
113 OF COELI C. 604; Pav. 19; B. Sch. Dr. 29
114 OE·COLON C. 607 c; Pav. 12; Te
115 OFCO·IV C. 6051; Pav. 7/14; Te Dr. 15
116 COMIT .... (rückläufig) C. 11. 183; Spital; B. Sch. Dr. 37
117 COMITIAK ..... rückläufig C. 11.183; Pav. 8; B. Sch. Dr. 37
118 [COM]ITIAKIS rückläufig C. 11. 183; Pav. 8; B. Sch. Dr. 37
119 COM..... rückläufig C. 11.183; bei AL; B. Sch. Dr. 37
120 CONSTANTINI rückläufig C. 11. 184 Pav. 7; B. Sch. Dr. 37 (zur Ligatur vgl. vorig. Ber. Mainzer Ztſchr. VI S. 104: Nachtrag zu S. 85)
121 COPIRO rückläufig C. 641; Pav. 11; Te
122 COSSILLVS Wald; Ta Dr. 33
123 COTTIVS wohl Scottius C. 1748; Pav. 19; Ta Hofheim Nr. 7
124 OF·CRESTIC C. 679; f[1] Pav. 5; B. Sch. Dr. 29.
125 OF CREST C. 698 p; Pav. 11; Te
126 OF·CRESTIC C. 697 f[1]; Pav. 7; Te
127 OFCHRE C. 552 b[2]; Pav. 5; Ta
128 OFCRESTIO C. 697 i[1]; Pav. 10; B. Sch. Dr. 29;
129 OF CRESTIO C. 697 i[1]; Pav. 5; B. Sch. Dr. 29.
130 OF CRESTIO C. 697 i[1]; Pav. 4; B. Sch. Dr. 29.
131 CRESTI C. 698 b[2]; Pav. 7; Ta

132 OF·CRES C. 698; Pav. 20; Te
133 OF CREST rückläufig Pav. 20; Ta Dr. 27
134 CRE⟩ Pav. 14; Ta Dr. 27
135 CRIS PINI (zweizeilig) C. 09. 100 b [2]; Haltern Nr. 130; Pav. 1 1/14; Ta Graffito Nr. 1
136 CRISPI·M C. 705 b; Pav. 7/14; Ta
137 CRISPI·M C. 705 e[1]; Pav. 4; Te
138 CNONO C. 591; Pav. 7; Ta
139 CRVMMVS C. 714; Pav. 20; Te
140 CVCALIM C. 716; Pav. 20; Ta
141 OFFCVPIDI Pav. 19; Ta Dr. 27
142 CVPITVS C. 726 e[2]; Pav. 7/14; Dr. 27
143 CVPITVS C. 726 e[2]; Pav. 2; Dr. 27; Graffito Nr. 13.
144 DAC⟨ Pav. 20; Te
145 DAMO C. 743 z[3]; Wald; Ta Dr. 27; Graffito Nr. 14.
146 DARRA·F C. 751 e[2]; Pav. 6; Te Graffito Nr. 20
147 DENIS(?) Pav. 7; Ta
148 DEXTRI C. 11.191; Pav. 11; B. Sch. Dr. 37
149 DEXTRI C. 11.191; Pav. 5; B. Sch. Dr. 37
150 DISETVSF C. 785 b; Pav. 20 L; Te Dr. 31
151 DISETVSF C. 785 b; Pav. 20; Ta
152 DISEIVSF C. 785 g[1]; Pav. 20; Ta
153 DOC⟨ Pav. 11; Ta
154 DOLIM(?) bei Pav. 5; Ta Dr. 27
155 D]ONATI M C. 809 c[2]; Pav. 3; Ta
156 DRAPPVSF C. 819 d; Pav. 20 M; Te Dr. 18
157 DVB+ATVSF C. 826; bei Al; Te
158 EKVISSAF C. 844 a; Pav. 9; Ta
159 EPO C. XV 5190; bei Pav. 18; Ta
160 EVHO C. 09.118; Geißner 1902 Nr. 109; Pav. 24; Ta
161 C·I[I]AS C. 09.121; Pav. 11; Ta wie Geißner 1902, Taf. II 79
162 FECIT C. 885; Pav. 5; Ta
163 ⟨FELIX Pav. 1; Ta
164 FELICIS C. 889 l[3]; Pav. 4; Te
165 OFFEIC C. 889 n[8]; Pav. 20; Ta
166 OFFELIC C. 889 m[4]; Pav. 16; Ta
167 FELIXF C. 889 l[2]; Pav. 1/8; Ta Dr. 24
168 OFFEICIS C. 889 n[9]; Pav. 14; B. Sch. Dr. 29; Taf. VIII, 2
169 OF··EICIS C. 889 n[9]; Pav. 14; B. Sch. Dr. 29
170 I[I]III.IXSI rückläufig. C. 889; Pav. 9; Ta Dr. 27; dreimal eingeſtempelt (wie Walters, Roman Pottery, S. 328: M 1871)
171 FIISTVS C. 892 k[4]; Pav. 20; Te Dr. 31
172 FESTVS C. 892 c; Pav. 7; Te Dr. 31
173 FESTVSF C. 892 b; Pav. 1/8; Ta Dr. 24
174 FIDELISF C. 896; Pav. 20; Te Dr. 31
175 OF_F GER· C. 906 h[5]; Pav. 19; Te Dr. 18
176 OF_FAGER· C. 906; Spital; Te Dr. 31
177 OF_FGE⟨ C. 906; Pav. 20; Te
178 F·LORENII⟩ C. 914; Pav. 4; Te
179 FKORENTINVSF C. 914; Pav. 20; Te
180 OFFVSCI C. 927; Pav. 9; Te
181 GABRILLIM C. 932; Pav. 20; Te
182 GALLI·M/ C. 939 d[2]; bei Pav. 13; Te
183 CA| Pav. 11; Te
184 L·GEL[I] C. 09.132 b[3]; Pav. 11; Ta
185 GER⟨ Pav. 10/12; Ta Dr. 27
186 GRAECVSF C. 975; bei AL; Ta
187 IASSVIF C. 1009; Wald; Ta Dr. 33
188 INACHI C. 09.145; bei Al; Ta Graffito Nr. 20
189 OFINC·I(?) C. 1032; Pav. 12; Ta Dr. 27
190 INICCIOI cf. C. 1033; Pav. 11; Ta Dr. 27
191 ITVR vielleicht L·Tur (= Thyrsi) C. 09.273; Pav. 11; Ta
192 ITVR wie voriges; Pav. 4; Ta
193 IVCVND C. 1061; Pav. 20 L; Ta Dr. 24
194 OF.IVCVND C. 1061; Pav. 7; Te Dr. 18
195 IVCVND C. 1061; Wald; Ta Dr. 27
196 OFIVDE(?) Pav. 14; Te
197 IVLIVSF rückläufig C. 11.214; Pav. 8; Hause; B. Sch. Dr. 37; Taf. 8, 13
198 IVLIVSF C. 1069 b[1]; Wald; Te
199 OFF·IVL·RESPECT·MED (Rundſtempel) C. 1075 c; Pav. 20; Ta Dr. 27
200 IVSTIOFI C. 1092 x[1]; bei AL; Te Dr. 32
201 IVVENIS·FEC· (Rundſtempel) C. 1094 m; Pav. 7; Te Dr. 32
202 IV⟨ Pav. 24; Te
203 L]ABE C. 1103; Pav. 19; Te
204 OF·LABI C. 1104 l; Pav. 7; Ta
205 OF LABIO C. 1104; Pav. 1; Ta Dr. 24
206 OF LABIO C. 1104; bei AL; Ta Dr. 24
207 OF LABIO C. 1104; Pav. 9; Ta Dr. 27
208 IAITIIOFE C. 1110 b[1]; bei Pav. 11; Ta
209 LAITILO C. 1110; Pav. 9; Te
210 IENTVF C. 1130; Pav. 14; B. Sch. Dr. 29
211 LENTVLI C. 1132; Pav. 20 L; Te Dr. 31
212 LENTVLI C. 1132; Pav. 7; Te Dr. 31
213 KENTVLI C. 1132; Pav. 11; Te
214 LENTVLI C. 1132; Pav. 5; Ta
215 LIBIIRALISF C. 1136 g; Pav. 5; Te
216 IBERALI⟨ C. 1136 m[2]; Pav. 4; Ta
217 LIBERTVS C. 1137 f; Pav. 5; Dr. 40
218 LICINVS C. 1143; Pav. 20; Ta Dr. 24
219 LOCIRN C. 1152; Pav. 1; Te Graffito Nr. 19
220 LOSSAFEC C. 1158; Pav. 20; Te Dr. 31
221 LOSSA FEC C. 1158; Pav. 20; Te
222 OFLVCCEI C. 1166 b; Pav. 7; Ta
223 LVCIVS FE C. 1173 e; Pav. 1/2; Te Dr. 31
224 [LV]CVPEC C. 1175; Pav. 11 bis 14; Te Dr. 31
225 LVP⟩ Pav. 2; Te
226 OF.LV⟨ Pav. 11; Ta
227 OF.MACCARI C. 1196 k[1]; Pav. 7; Te Dr. 15
228 MACCARI C. 1196 g[5]; bei Pav. 11; B. Sch. Dr. 29;
229 MACCONOF C. 1202 a; Pav. 20; Ta Dr. 33
230 MACCONOF C. 1202 a; Pav. 9; Ta
231 MAINIVSFE C. 1238 c; bei Pav. 11; Ta Dr. 33
232 TMAL· I[I]ORT I[I]ECI dreizeilig C. 09.160 f; Pav. 10/12; Te
233 FECI T·MALI VS·FOR TVNAT VS fünfzeilig C. 09.160 b; Pav. 13; Ta
234 TMAL I[I]ORT·I[I]IICIT dreizeilig, von unten nach oben zu leſen C. 09.160; bei Pav. 18; Ta Graffito Nr. 3
235 MR(?) Pav. 2; Ta Dr. 27
236 MARCVSF C. 1270 k; Pav. 19; Te Form Ludowici III, S. 277: T b 1509
237 MARINVSI C. 1274; Pav. 20; Ta Dr. 33
238 MARINVSF C. 1274; Pav. 11; B. Sch. Dr. 29
249 MARINI C. 1274; Pav. 11; Te
240 MAR+ALFE C. 1282; Pav. 19; Te

241 MAR+AΚFE C. 1282; Pav. 7/14; Te
242 MAR+AΚFE C. 1282; Pav. 11; Te
243 MAR+ALFE C. 1282: Pav. 11; Te
244 MAR+AFE C. 1282; Pav. 11; Ta Dr. 27
245 MSCLVSFE C. 1297; Pav. 12; Te
246 MΛSOΓE{ C. 1300 b[1]; Pav. 1/2; Te Dr. 31
247 ΛΛTERNI·M C. 1307 d [1]; Pav. 3; Ta
248 MECCOFEC C. 1320 a; Pav. 13; Te Graffito Nr. 24
249 MEÐÐICFE C. 1323; Pav. 6; Te Dr. 31
250 MEÐÐICFI C. 1323; Pav. 20; Te Dr. 31
251 MEÐÐI{ Pav. 7/14; Te
252 MEÐÐVL ... C. 1326; Pav. 3; Ta
253 MELVSF C. 1336 g; Pav. 19; Te Dr. 31
254 ΛΈMO C. 1340 c; Pav. 10,12; Dr. 27
255 IOIƆƆIM Micciof; C. 1355; Pav. 11; Dr. 27
256 OFMΛΛTF (Minutus?) bei Pav. 5; Te
257 OFMOI C. 1372; Pav. 19; Ta Dr. 27
258 OFMO ... rückläufig Pav. 19; Ta Dr. 24
259 OFMO C. 1368; Pav. 13; Ta Dr. 27
260 OFMOI C. 1372; bei Pav. 11; Dr. 27
261 OFMOI C. 1372; Pav. 13; Ta Dr. 27
262 OFMODES C. 1369; Pav. 1/8; Te
263 OFMOM C. 1374 a; bei Al; Te
264 OMOM C. 1374 c[3]; Pav. 20; Ta
265 MONIΛNV|||| C. 1382; Pav. 20 L; Ta Dr. 27
266 MMORM C. 1340 h; Pav. 20; Graffito Ta Dr. 27
267 MMORM C. 1340 h; bei AL; Ta
268 MMORM C. 1340 h; Pav. 19; Ta
269 MOXSIVSF C. 1391 m; Pav. 20 M; Ta Dr. 33
270 O{FMVRRA C. 1394; Pav. 11; Ta
271 OFMVRRΛ C. 1394; Pav. 14; Te
272 NΛVS·FE C. 1407 b[1]; Pav. 9; B. Sch. Dr. 29
273 NASSO C. 1410; Pav. 11; Ta
274 NASSO C. 1410; Wald; Ta
275 OFNGRI C. 1428; Pav 18; Te
276 OFNGRI C. 1428; Pav. 7; Ta Dr. 27
277 NIVALISF C. 1434; Pav. 20; Te
278 PAL{ Pav. 9; Te Dr. 31
279 PASCIENI Pav. 9; Te
280 PASSEN C. 1494: Pav. 5/16; Te
281 PASSIENI C. 1494; Pav. 4; Te
282 PATIIRNVS⊬ C. 1508; Pav. 10; Te
283 PATERN C. 1508; Pav. 20 M; Te Dr. 31
284 PATEIRNM C. 1508; Pav. 5; Te
285 OFPATRC C. 1511 l[2]; Pav. 20; Ta Dr. 27
286 OFPATR{ Pav. 5; Te
287 {PATRICI C. 1511; Pav. 14; Te
288 P{ATRICI C. 1511; Pav. 12; Te
289 PATRICI C. 1511; Pav. 20; Ta
290 PATRICI C. 1511; Pav. 12; Dr. 27
291 PAVLLVS C. 1520; 20; Te
292 PΛVI{ Pav. 5; Te
293 PAVLLVSF C. 1520; Pav. 13; Te
294 PAVLLVSF C. 1520; Pav. 5; Te
295 PΛVLLVS C. 1520; bei Pav. 5; Ta Dr. 40
296 OFPA{ Pav. 20; Te Dr. 18
297 PECVΚIFE C. 1521 q: bei Pav. 24; Ta
298 PEC]VLIARF C. 1521 [1] x; Pav. 20; Te
299 PECVΚIAFE C. 1521l; Pav. 7; Ta Dr. 27
300 T·PET SCAE (zweizeilig) C. 09. 193; Pav. 14; Ta
301 PET cf. C. 09. 193–194; Pav. 9; Ta
302 PETRVLLVSFX C. 1530; Pav. 9; Ta Dr. 40
303 PETRVLLVSFX C. 1530; Pav. 9; Te Dr. 31 Graffito Nr. 26
304 PETRVLLVSFX C. 1530; Pav. 19; Te
305 PETRVLLUSFX C. 1530; Pav. 9; Te Dr. 31
306 PETR]VLLVSFX C. 1530; Pav. 20; Te
307 ·PILEΛV· C. 09. 197; bei Al; Te Dr. 15
308 PLACI{ C. 1537; Pav. 1/8; Dr. 27
309 PONE C. 1543; Pav. 19; Te Dr. 15
310 POT·I·T{ C. 1551; Pav. 9; Ta Dr. 24
311 PRIM C. 1569; Pav. 11; Ta Dr. 27
312 OF PRIMI C. 1569; Pav. 20; B. Sch. Dr. 29
313 OF PRIMI C. 1569; Pav. 20; B. Sch. Dr. 29
314 OF PRIMI C. 1569; Pav. 7; Te Dr. 18
315 OF PRIMI C. 1569; Pav. 20; Te
316 PRIMI C. 1569; Pav. 19; Te
317 PRIMI C. 1569; Pav. 7; Ta
318 PRIMIM C. 1569; Pav. 19; B. Sch. Dr. 29; Taf. VIII 1.
319 OF PRM C. 1569; Pav. 20; Ta
320 PRIM C. 1569; Pav. 20; Ta Graffito Nr. 10
321 OF PR{ Pav. 4; Te Dr. 18
322 OF PRIM{ C. 1569; Pav. 4; Dr. 24 Graffito Nr. 9
323 OF PRM{ C. 1569; Pav. 5; Dr. 24
324 PRIM ... Pav. 5; Ta
325 PRIΛVL C. 1568; Pav. 20; Graffito Ta
326 PRITM{ C. 1577; Pav. 20; Te
327 OF PVDE C. 1590 b; Pav. 4; Te
328 PVDES C. 1590 h[2]; Pav. 5; Ta
329 P / M·S C. 09. 184; Pav. 6; Ta
330 MPRE im Oval cf. C. 09. 186; Pav. 20; Ta; Behn 259; Graffito Nr. 4
331 QVINTIO C. 1605 b; Pav. 5; Dr. 27
332 RASIN C. 09. 212a; Pav. 14; Te
333 R{EGNVSF C. 1618 n[2]; Pav. 20; Ta
334 RIIGINVSF C. 1618 aa; Pav. 20; Te
335 RENAUSM C. 1625; Pav. 7; Te Dr. 18
336 RES C. 09. 215; Pav. 10; Dr. 27 Graffito Nr. 11
337 ROGATI·OF C. 1645 a; Pav. 1; Te
338 ROMANSEPOI (Palme; Ovalſtempel) cf. 09. 219; C. XV 5524; Pav. 1; Ta
339 RVFI RASI (zweizeilig) C. 09.214; Pav. 7; Ta Haltern Nr. 190
340 RVFI RASI (zweizeilig) C. 09.24; Pav. 9 (bei Grabſteinen); Ta
341 OF RVFIN C. 1659 a; Pav. 9; Dr. 27
342 OF RVFIN C. 1659 a; Wald; Dr. 27
343 OF RVFI C. 1662 o; Pav. 12; Te
344 OF RVFIN C. 1659 a; Pav. 20; Dr. 27
345 OF.RV{ Pav. 3; Te
346 OF RVS rückläufig C. 1667 f; Pav. 7/14; Dr. 27
347 OΓS C. 1672; Pav. 7/14; Dr. 27
348 OΓS C. 1672; Pav. 20; Dr. 27
359 O·ΓS C. 1672; Pav. 10; Dr. 27
350 OF SAB{ Pav. 20; Dr. 27

351 OFI·SABINI⟨ Pav. 9; B. Sch. Dr. 29
352 OF SABIN C. 1682; Pav. 3; Te
353 OF SABIN C. 1682; Pav. 7; Te Dr. 18
354 OF SΛBINΓ C. 1682; bei AL; Te
355 SACIIRF C. 1684; Pav. 20L; Ta Dr. 27
356 SACIIR . . . C. 1684; Pav. 20; Ta
357 C·SA:ARI C. 1704; Pav. 11; Ta
358 SALVI C. 1709; Pav. 1/8; Dr. 27
359 OF SAR⟨ Pav. 1/8; Te
360 OF SAS (?) C. 1731; Pav. 19; Ta Dr. 27
361 C·SAT bei AL; Te
362 SĀI⟨ Pav. 4; B. Sch. Dr. 29
363 SCOTI C. 1745b; Pav. 4; Ta Dr. 27
364 SCOTIVS·T· C. 1745e[1]; Pav. 9; Te, Behn 188
365 SECVN PVBLI (zweizeilig) „C. XI 502; in Arezzo PVBL SECV pluries repetitum"(Oxé); Pav.8; Te
366 SECUN C. 1764; Pav. 20L; Te Graffito Nr. 25
367 SECUNDI C.1764; bei Pav. 13; Ta Hofheim 7
368 SECVND C. 1764; Pav. 7; Te
369 S⟨ECVNDI C. 1764; Pav. 16; Ta Dr. 40
370 SECVNDI C. 1764; Pav.1/2; Ta
371 SECVNDINVS C. 1763; Pav. 20; Ta Dr. 33
372 S]ENICIO⟨ C. 1776; Pav. 16; B. Sch. Dr. 29
373 SENICIO FE C. 1776; Pav. 9; B. Sch. Dr. 29
374 SENICIOFE C. 1776b; Pav. 7/14; B. Sch. Dr. 29
375 SENICIO C. 1776; Pav. 14; Ta Dr. 24
376 S]ENICIO C. 1776; Pav. 16; B. Sch. Dr. 29
377 SENI . . . FE C. 1776; Pav. 5; B. Sch. Dr. 29
378 C·SENT C.09. 2311; bei AL; Te Haltern 197 ff.
379 SENTI C. 09. 234c; Pav. 8 Gr.; Te, Haltern Typ 1; Dm. 18,0; Graffito Nr. 18
380 desgl. C. 09.234c; Pav. 8; Te
381 SENT (?) Pav. 7; Te
382 OF SIIVII C. 1800; Pav. 3; Te
383 SEVER/S C. 1800 88[2]; Pav. 20; Ta
384 OFSE\ER C.1800k; Pav.16; Ta
385 ⊙SEVERI C.1800h; Pav.7/14; B. Sch. Dr. 29
386 OF SEVERI C.1800e; Pav. 20; Te
387 ΛRGI·SES·(Rundſtempel) C.XV 5585 Pav. 3; Ta
388 OF·SE C. 1753; Pav. 19; Ta Dr. 27
389 SILVA⟨ C. 1813; Pav. 7; Ta
390 SIKVINIM C. 1814; Pav. 6; Te
391 SILVIN⟨ C. 1814; Pav. 6; Ta Dr. 24
392 SILVIN C. 1814; bei Pav. 8; Ta Dr. 24 Graffito Nr. 8
393 OF SILVINI C. 1814; Pav. 19; Ta
394 OF SILVIN C. 1814; Pav. 9; Ta Dr. 27
395 CSILVI C. 1816; Pav. 16; Ta Dr. 27
396 SVAES vgl. C.09. 244a; abgeb. Weſtf. Mitt. VI Taf. 16,299; Pav. 13; Ta
397 OF SVLPI⟨ C. 1854; Pav. 14; Te
398 OF SVLPICI C. 1854; Pav. 5; Te
399 SVPVTOFE C. 1858; Pav. 20; Ta Dr. 33
400 L·S·G. C. 09. 223; bei Pav. 8; Te (?)
401 LTV oder TVL (Rundſtempel) cf. C. 247; Pav. 3; Graffito Ta
402 TEM⟨ C. 1898 (?); Pav. 15/20; Te
403 TERTI⟨ C. 1902; Pav. 13; Te
404 TERTI⟨ C. 1902; Pav. 13; Te
405 L·T·THYR C. 09. 272c[2]; bei Pav. 4; Ta
406 C·TIG RANI (zweizeilig) C. 09.255a[2]; Pav. 14; Ta Haltern 213 ff.
407 TOCCAΓ C. 1921; Wald; Ta Dr. 27
408 TOCCAΓ C. 1921; Pav. 20; Te
409 TOCCAΓ C. 1921; Wald; Ta
410 TOCCAΓ C. 1921; Pav. 7; Ta
411 ⟨TOCCAFECIT⟨ C. 1921; Pav. 20; Te
412 TO⟨CCAFX C. 1921; Pav. 20; Ta Dr. 27
413 TOCCIVS C. 1923, bei Pav. 8; Te
414 TRA · · V·AF (?) bei Pav. 5; Te
415 VACRI C. 1955; Pav. 3/6; Ta
416 C·VA·L·⟨ C. 1960; Pav.7/14; Te
417 VAPVSV C. 1974; Spital; Te Dr. 18
418 VAPVSO C. 1973; Pav. 5; Ta
419 VAP C. 1971; Pav. 3; Ta Dr. 27
420 VAP⟨VSONE C. 1973b[3]; Pav. 7; Te
421 VERECVND C. 2010; Pav. 20; Ta Dr. 33
422 VERINVSF C. 2012; bei AL; Ta
423 VERV⟨ C. 2020; Pav. 15; Te
424 VER⟨ Pav. 4; Te
425 OF VIA C. 2027; Pav. 5; Ta Dr. 24
426 VICTORINVS C. 2037; Pav. 20 L; Te Dr. 32
427 VICTORINUS C. 2037; bei Al; Behn 202
428 · · · RINVS · · · rückläufig vielleicht Victorinus; Pav. 20; B. Sch. Dr. 37
429 VIDVCVS C. 2040; Pav. 20; Te Dr. 31
430 VIND⟨ Pav. 9; Te
431 OF VIRILI C. 2055; Pav. 20 Graffito; Te
432 OF VIRILI C. 2055; Pav. 5; Te
433 ⁘ OFLC VIRIL ·⁘ C. 656/7n; Pav. 7/14; Te
434 VI⟨RIL ⁘ C. 656/7; Pav. 11; Te
435 VIRTVS F C. 2059; Pav. 20L; Te
436 [VI]RTHVS FE C.2059; Pav. 9; Te
437 VIRTHVS⟨ C. 2059; Pav. 9; Te
438 OFVITΛLI C. 2062; Pav. 7/14; Ta
439 OF VITA C. 2062; Pav. 11; Ta
440 OF VITA C. 2062; Pav. 3; Ta
441 OF VITA⟨ C. 2062; Pav. 5; Dr. 27
442 VITALIS C. 2062; Pav. 4; Ta
443 VITAL C. 2062; Pav. 9; Dr. 27
444 ⟩VITAL C. 2062; Pav.7/14; Te
445 ⟩VITA·C. 2062; Pav. 7/14; Te
446 OF VIAI Vitalis (?); Pav. 5; Te Graffito Nr. 28
447 VITLVS C. 09. 302b; Pav.1; Te
448 VOLV cf. C. 09. 314; C. 2084; Pav. 9; Te
449 VOL C. 2084; Pav. 1/2; Ta
450 . . . . . ⟩NAMA Pav. 4; Ta Dr. 33
451 ⟩ASSI bei Pav. 11; Ta Dr. 24
452 ⟩TOSOF Pav. 3; Te
453 ⟩ABIA/VS Pav. 12; Te
454 ⟩LVI Pav. 20; Ta
455 ⟩VATVS vielleicht Privatus C. 1579; Pav. 5; Ta Dr. 24
456 ⟩MVLI Primuli C. 1568; Pav. 10/12; Te Dr. 18
457 ⟩ACIM vielleicht Ardaci manu C. 167; Spital; Te
458 ⟩CLIN Maschlin C. 1295; Pav. 20; Te Behn 198
459 ⟩ VSEX Pav. 15; Ta Dr. 40
460 SINT . . . . vielleicht C. 1819: Sintillus; Pav. 20; Ta Dr. 33
461 ⟨ASSVS Pav. 14; Ta
462 OF PO⟩ Pav. 7; Dr. 29
463 ⟩COM Pav. 7/14; Ta

464 ΓΛƆƎO vielleicht C. 481; Pav. 20; Graffito; Ta
465 OF ··· RM Pav. 15; Ta Dr. 27
466 OF////////M· Mommo?; Pav. 9/20; B. Sch. Dr. 29; Taf. VIII, 3
467 SVIIRIV Pav. 7; B. Sch. Dr. 29; Taf. VIII, 4
468 ΛΑ{ vielleicht Maccari C. 1196; bei Pav. 11; B. Sch. Dr. 29
469 IIVIIΛ:I: Pav. 9; B. Sch. Dr. 29; Taf. VIII, 8
470 PRIM ... rückläufig; wohl Primitius (C. 11,249); Pav. 9; B. Sch. Dr. 37; Taf. VIII, 14.
471 Roſette Spital; Ta Dr. 35
472 Roſette aus Punkten Pav. 7; Ta Dr. 40
473 Stern Pav. 20; Ta
474 Roſette Pav. 20; Ta
475 Punktroſette Pav. 12; Te Form Ludowici III, S. 277 Te
476 Roſette Pav. 12; Te Form Ludowici III Tk-Tr
477 Roſette Spital; Te Dr. 32
478 Roſette Pav. 15/20; Te
479 Roſette Pav. 20; Te

Graffiti

I. Auf Sigillata-Taſſen

Abb. 9, 1: ΛARTORI (?); mit Stempel Criſpini; Pav. 11/14.

Abb. 9, 2: PIIRS; mit Stempel Inachi; beim Alexanderturm.



Abb. 9. Graffiti

Abb. 9, 3: FR; mit Stempel T. Mal. Fort. fecit; bei Pav. 18.

Abb. 9, 4: MF; Form Haltern Typ 8; mit Stempel MꟼR·E; Pav. 20.

Abb. 9, 5: ΓVI (?); mit Stempel Atei; Pav. 5.

Abb. 9, 6: ··· ODETI (?); mit Stempel Atei; Pav. 9 „Straßengraben“.

Abb. 9, 7: ΛT ···; Form Drag. 24; mit Stempel Bassio; Pav. 11/14.

Abb. 9, 8: MONTANI; Form Drag. 24; mit Stempel Silvini; bei Pav. 8.

Abb. 9, 9: EPHEBI; Form Drag. 24; mit Stempel Of. Prim ···; Pav. 4.

Abb. 9, 10: PHCAC (griech.?); mit Stempel Prim; Pav. 20.

Abb. 9, 11: ONI (?); Form Drag. 27; mit Stempel RES; Pav. 10.

Abb. 9, 12: CV·· N; Form Drag. 27; Mitte ausgebrochen; Pav. 8.

Abb. 9, 13: IANVARI; Form Drag. 27; mit Stempel Cupitus, Pav. 2.

Abb. 9, 14: COMES; Form Drag. 27; mit Stempel Damo; „Wald“.

Abb. 9, 15: TITVRI; Form Drag. 33; ohne Stempel; vgl. vor. Ber. S. 92 Abb. 18, 19; Pav. 20 „Grube“.

II. Auf Sigillata-Tellern

Abb. 9, 16: L·VALERI·N; Form Haltern Typ 1; mit Stempel Anni; Pav. 8.

Abb. 9, 17: A ··· NAIOC (='Αθηναῖος ?) ABΔA (?); Form Haltern Typ 1; mit Stempel Aca; Pav. 8.

Abb. 9, 18: EB ··· ΛL ✕✕ Form Haltern Typ 1; mit Stempel Senti; Pav. 8 „Grube“.

Abb. 9, 19: INGENVI; mit Stempel Logirn; Pav. 1.

Abb. 9, 20: VALENTIN; mit Stempel Darra f.; Pav. 6.

Abb. 9, 21: D·IVLI·R ···; mit Stempel Of Albin ···; Pav. 7.

Abb. 9, 22: FAB; Form Behn 196; mit Stempel Of Aquitan; Pav. 7.

Abb. 9, 23: ··· MONIS; mit Stempel Of Bassi; Pav. 20.

Abb. 9, 24: ··· A ·· DVSF; mit Stempel Mecco fec.; Pav. 13.

Abb. 9, 25: IA E; mit Stempel Secun; Pav. 20 „Loch“.

Abb. 9, 26: VI ··· S; Form Behn 198; mit Stempel Petrullus fx; Pav. 9.

Abb. 9, 27: NEPERI ··· (?); Form Behn 198; Mitte ausgebrochen; Pav. 9.

Abb. 9, 28: ··· ERVIX; mit Stempel Of Vital (?); Pav. 5.

III. auf Sigillata-Bilderſchüſſeln

Abb. 9, 29: CVR ··· Form Drag. 29; Mitte ausgebrochen; Pav. 19.

Es werden hier der Einheitlichkeit halber gleich alle anderen Graffiti angeſchloſſen.

IV. auf Henkelkrügen

Abb. 9, 30: AN · MAR ·· I ··; auf Schulter; „Spital“.

Abb. 9. 31: REG B ····; auf Schulter; Pav. 19.

Abb. 9. 32: ··· ANSVETI; [m]ansueti; auf Schulter; Pav. 1.

V. auf anderen Gefäßen

Abb. 9, 33: ... NDINEVS; auf der Unterſeite eines lederfarbenen Tellers, „Spital“.

Abb. 9, 34: ... TNS; braunbemalte Scherbe; Pav. 18.

Abb. 9, 35: FELIX NVLAKIO (?); auf ſchwarzbelgiſchem „Mörſer“ (Abb. 10,6); Pav. 7.

Abb. 9, 36: M VI S|| I; modii sex sextarius unus; auf Amphorenhenkel; Pav. 20.

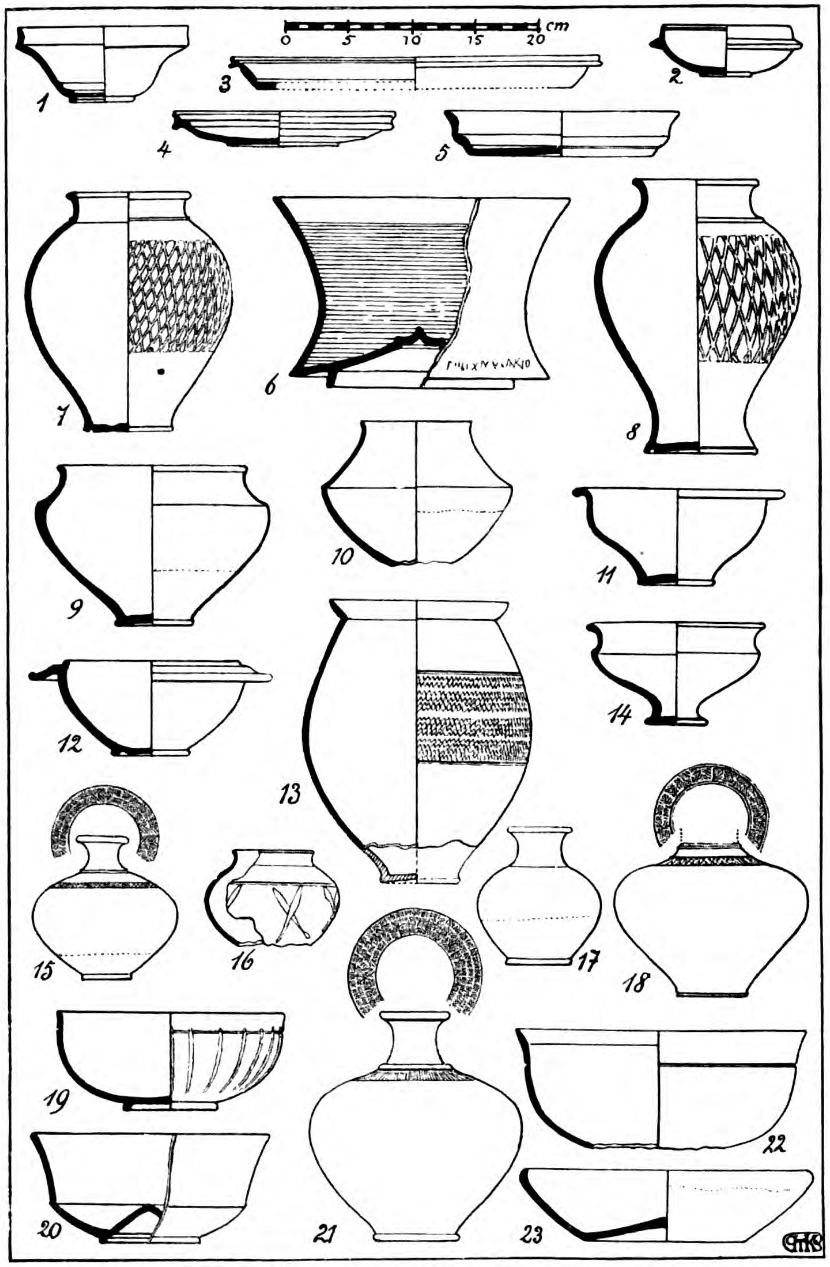


Abb. 10. Schwarzbelgische Keramik (terra nigra)

B) Belgiſche Keramik

I. Rotbelgiſche Ware (terra rubra)

A) Teller mit Hängelippe: Form Behn 194, Haltern 72; zwei Bodenſtücke mit Radialſtempel:

Abb. 11, 1: ALESSO; C. I. L 10010, 87; Pav. 9, „Straßengraben".

Abb. 11, 2: ATIRIXTO; Pav. 19.

Randſtücke aus Pav. 1, Pav. 9 „Straßengraben", bei Pav. 17 („Spitzgraben 2").

B) Teller mit ſenkrechter Lippe: Form Behn 192, Hofheim 12; Randſtück von unbekannter Stelle des Spitalgebietes.

C) Taſſen:

1. Form Behn 265, Haltern 80, Hofheim 13; Pav. 7, H. 4,8 mit Stempel Abb. 11, 3; auf dem Boden Graffito ΛV; Randſtück ſolcher Taſſe aus Pav. 9.

2. Taſſenböden mit Stempel: Abb. 11,4: ΛVOT (?); Pav. 9; C. I. L 10010, 248d; abgeb. bei Geißner 1902, Taf. IV, Nr. 181; ebenſo Katalog der Sammlung Nießen-Köln, Taf. 104, 2914. — Abb. 11, 5: SIINOISV; Pav. 4; C. I. L. 10010, 1788; Geißner 1902, S. 18, Nr. 331. — Abb. 11, 6: L·VΛRI(?), Pav. 3/9. — Abb. 11, 7: BOLLI rückläufig; Pav. 7. — Abb. 11, 8: bei Pav. 17 („Spitzgraben 2"). — Abb. 11,9: Pav. 4. — Abb. 11, 10: VRSI·· rückläufig; Pav. 3. — Abb. 11, 11: ſenkrechte und wagrechte Linien; „Spital".

II. Blaugrau- und ſchwarzbelgiſche Ware (terra nigra)

A) Teller mit Hängelippe; Form wie oben. Randſtücke nicht vertreten.

B) Teller mit ſenkrechter Lippe: Form wie oben; Randſtücke aus „Haus" IV.

C) Teller von anderer Form: Abb. 10, 3: Pav. 9. — Abb. 10, 4: Pav. 14. — Abb. 10, 5: Spital. — Abb. 10, 23: Form Hofheim 11; bei Pav. 15; H. 6,0; Dm. 23,5.

D) Taſſen: Behn 265, Haltern 80, Hofheim 13.

Abb. 10, 1: Pav. 5; H. 6,4; glänzend ſchwarz; Boden fehlt.

E) Kragentaſſe: Abb. 10, 2: Pav. 9 „Straßengraben"; H. 3,8; ohne Stempel; Rand ſchwarz überzogen. Pav. 11: H. 5,2; innen und außen ſchwarz.

F) Taſſe der Form Dragendorff 24: Pav. 1; H. 6,3; Dm. 14; Rand ohne ſenkrechte Strichelung; Ton mattgrau.

G) Taſſe der Form Dragendorff 27 Pav. 5; Randſtück, innen ſchwarz, außen grau.

H) Taſſenböden mit Stempel: Abb. 11, 12: „Wald"; ··· RIX ···· VO zweizeilig. — Abb. 11, 13: Pav. 5; VIIRCO ··· RIITIOS zweizeilig; vgl. C. 2008 und Neuß Sammlung Sels Nr. 1906: VE COB (Oxé).

I) Urnenboden mit Außenſtempel: Abb. 11, 14: Pav. 9, „Straßengraben"; TASCVS.

K) Schlauchurne, ähnlich Haltern 85 und Hofheim 20: Abb. 10, 13: Pav. 5.

L) Urnen mit eingeglättetem Rautenmuſter: Abb. 10, 8: Pav. 14; H. 22,0; blaugrau. — Abb. 10, 7: Pav. 14; H. 20,0; ſchwarz; Form Hofheim 21.

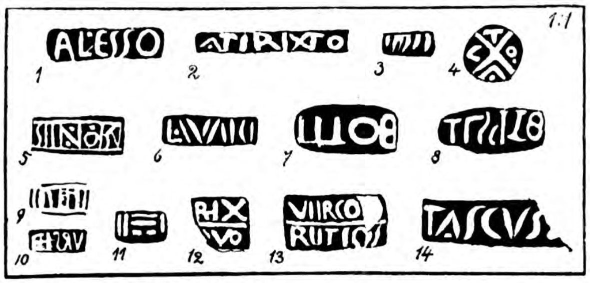


Abb. 11. Stempel auf belgischen Gefässen

M) Mörſer, Form Behn 382, Haltern 88, Hofheim 14: Abb. 10, 6: Pav. 7; H. 15,0; außen glänzend ſchwarz; innen abwechſelnd glänzende und mattierte Zonenbänder; außen Graffito Abb. 9, 35: Felix Nulakio (?).

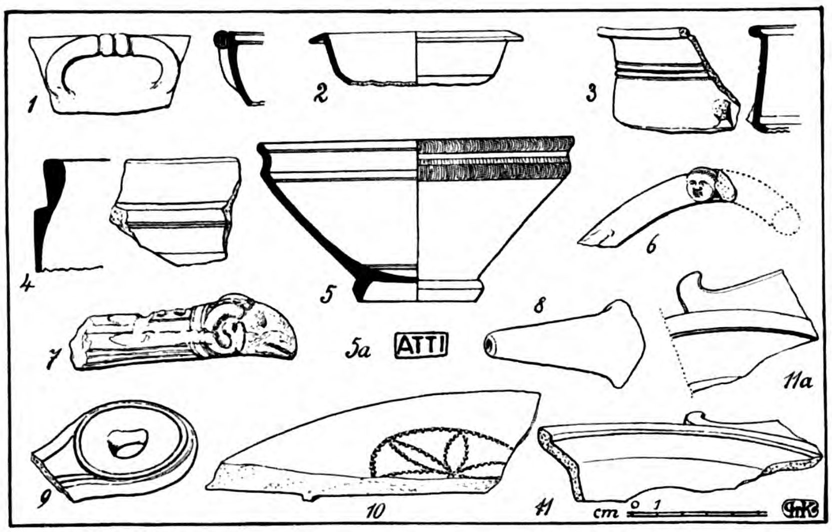


Abb. 12. Rotbemalte Ware

N) Urne, Form Behn 240, Hofheim 22: Abb. 10, 9: bei Pav. 17; (Pfeiler 21/22); H. 12,0.

O) Urne in La Tène-Form: Abb. 10, 10: Spital; H. noch 11,0.

P) Schale, Form ähnlich Behn 236: Abb. 10, 11: Pav. 3/6; H. 7,3; ohne ſcharfe Bauchkante.

Q) Kragenſchale: Abb. 10, 12: Pav. 19; H. 7,0; außen ſchwarz, innen grau.

R) Fußſchale: Abb. 10, 14: Brunnen 6 und öfters; ſiehe vor. Ber. S. 61 und 93.

S) Flaſchen: Abb. 10, 15: Pav. 19; H. 11,0; auf der Schulter Schachbrettmuſter in zwei Reihen; fein profilierter Fuß. — Abb. 10, 17: Pav. 20; H. 10,3; ohne Verzierung. — Abb. 10, 18: Pav. 20; H. noch 10,5; zwei Reihen Schachtbrettmuſter; Hals glatt abgeſchlagen. — Abb. 10, 21: Pav. 20 „Loch"; H. 18,0; gleiche Schulterdekoration in vier Reihen.

T) Kugelürnchen mit gekreuzten Schlickſtreifen: Abb. 10, 16: „Spital"; H. noch 7,5.

U) Kumpen: Abb. 10, 19: Pav. 19; H. 8,0; mit ſenkrechten Schlickſtreifen. — Abb. 10, 22: „Spital"; Dm. 22,5; Fuß fehlt. — Abb. 10. 20: Pav. 9; H. 8,8; Form Behn 242, Hofheim 18.

C) Rotbemalte Keramik

Bei der rotbemalten Keramik ſind drei Gruppen zu ſcheiden, die ſo gut wie gar keine Beziehung zueinander haben, aus zeitlichem oder örtlichem Getrenntſein. Die bemalte Ware der auguſteiſchen Zeit geht im Formenſchatz zuſammen mit der Sigillata und iſt von denſelben Töpfern hergeſtellt worden in nur wenig abweichender Technik, weshalb ſie vielleicht richtiger der Sigillata angeſchloſſen würde. Die Wetterauer Ware dagegen iſt über ein halbes Jahrhundert jünger und hat mit Sigillata nichts zu tun, ſondern ſchließt an Metalltechnik an und führt viel helleniſtiſche Elemente weiter. Die dritte Gruppe endlich iſt die eigenartige rätiſche Ware, die am Rhein ſehr ſpärlich vertreten iſt.

I. Ware der auguſteiſchen Zeit

Abb. 12, 5: Taſſe; Pav. 18; H. 6,5; Form der frühen Sigillata-Taſſen: Haltern Typus 8; mit Stempel ATTI (vgl. darüber Loeſchcke, Haltern V S. 172). Ein Taſſenboden gleicher Technik mit demſelben Stempel (Abb. 5 a) aus Pav. 2. Ferner eine ſehr ähnliche Taſſe (Behn, röm. Keramik Nr. 1260) desſelben Töpfers, zuſammen mit einem Ateiuskelch in der Mitte des Kaſtellgebietes gefunden; vgl. Altert. unſ. heidn. Vorzeit V S. 248 Nr. 765.

II. Ware in Wetterauer Technik

Taſſen der geläufigſten Form, wie vor. Ber. Abb. 20 B Nr. 1: aus Pav. 20 „Mitte" (H. 4,8) und Pav. 19 (H. 5,0).

Abb. 12, 1: Taſſenrand mit Griff; Pav. 20 M; Form wie 30. Jahr.-Ber. d. Ver. f. d. hiſt. Muſ. Frankfurt a. M. (1907), Taf. III rechts oben (Heddernheim).

Abb. 12, 2: Taſſenrand; Pav. 5.

Abb. 12, 3: Gefäßrand mit Griffanſatz; Pav. 20.

Abb. 12, 4: Gefäßrand; Pav. 15; nur außen bemalt.

Kragenſchale, „Wald"; Dm. ca. 16,0; Fuß fehlt.

Abb. 12, 11 und 11 a: Tellerrand mit Griff; Pav. 10.

Abb. 12, 10: Tellerboden; Pav. 16; mit Standring; in der Mitte Roſette (mit dem Zirkel!) eingeritzt und dieſe Rillen durch kleine Tonkügelchen geperlt. Ein wahrſcheinlich zu dieſem Boden gehöriges Randſtück iſt kürzlich in der Nähe gefunden worden. Der

breite flache Rand hat ähnliche Dekoration, die hochgeſtellte Kante Barbotineverzierung. Dm. zirka 55,0 cm.

Tellerbruchſtücke wie vor. Ber.: Abb. 20 B Nr. 7 und 8 aus Pav. 1, 9, 7/14.

Urnenboden; Pav. 3; Form wie vor. Ber. S. 94, Abb. 20, B 20.

Abb. 12, 8: Ausguß eines Lampenfüllers; Pav. 8; L. 6,0.

Abb. 12, 7: Kaſſerollenſtiel in Form eines Widderkopfes; Pav. 20; noch L. 9,9.

Abb. 12, 9: Kaſſerollengriff in Scheibenform; Pav. 20; mit Durchbohrung; Dm. der Scheibe 5,0.

Abb. 12, 6: Griff; Pav. 19; gebogener Rundſtab; mit Köpfchen-Attache.

III. Raetiſche Ware

Abb. 13, 11: Urnenrand; Pav. 7/14; weißer Ton; Form wie z. B. ORL 66 c: Faimingen, Taf. XI Nr. 11 und öfters.

D) Sonſtige Keramik mit Farbüberzug

Abb. 13, 1: Pav. 4; zweihenkliger Becher; H. zirka 9,0; rotbraun, mit Griesbewurf; hellroter Ton; ſehr dünner Standring.

Abb. 13, 3: Pav. 9; Taſſe mit breiten Schuppen; H. 4,5; oliv; vgl. Hofheim Taf. IX 26.

Abb. 13, 4: Pav. 1; Taſſe mit ſenkrechten Rippen; H. 5,4; hellbraun. Ein rotbraunes Bruchſtück einer Taſſe mit gleicher Dekoration ebenfalls aus Pav. 1; vgl. Hofheim Taf. IX unten 4.

Abb. 13, 5: Pav. 14; mit kleinen Schuppen; lilabraun; vgl. Hofheim Taf. IX 27.

Abb. 13, 6: Pav. 14; gerauht durch Tonſchlamm; rotbraun; vgl. Hofheim Taf. IX 3, Henning, Denkmäler Taf. XV 4.

Abb. 13, 9: Pav. 1; H. 10,5; roter Ton, außen mit ſchwarzem Überzug; ſehr dünnwandig; im oberen Drittel ein Gurtband aus ſenkrechten Strichen; Form wie Haltern Typ 41 b. Schon aus Mainz bekannt: Weſtd. Zeitſchr. XX Taf. 16, 17.

Abb. 13, 10: Pav. 1; H. 9,8; ſchwarzgrau; etwas dickwandiger; innen ſtarke Drehfurchen.

Abb. 13, 13: Pav. 1; Taſſe aus rotem Ton, außen mit lederfarbenem Überzug.

Abb. 13, 14: „Straße 124"; Teller, Dm. 17,8; mattbraun; etwas vergröberte Form eines frühen Sigillata-Tellers, den er vielleicht imitieren ſoll, da an einigen Stellen leuchtendrote Flecken ſind. Dabei ſind 20 weiße und 11 ſchwarze Spielſteine aus Glas gefunden (ſiehe unter Glas).

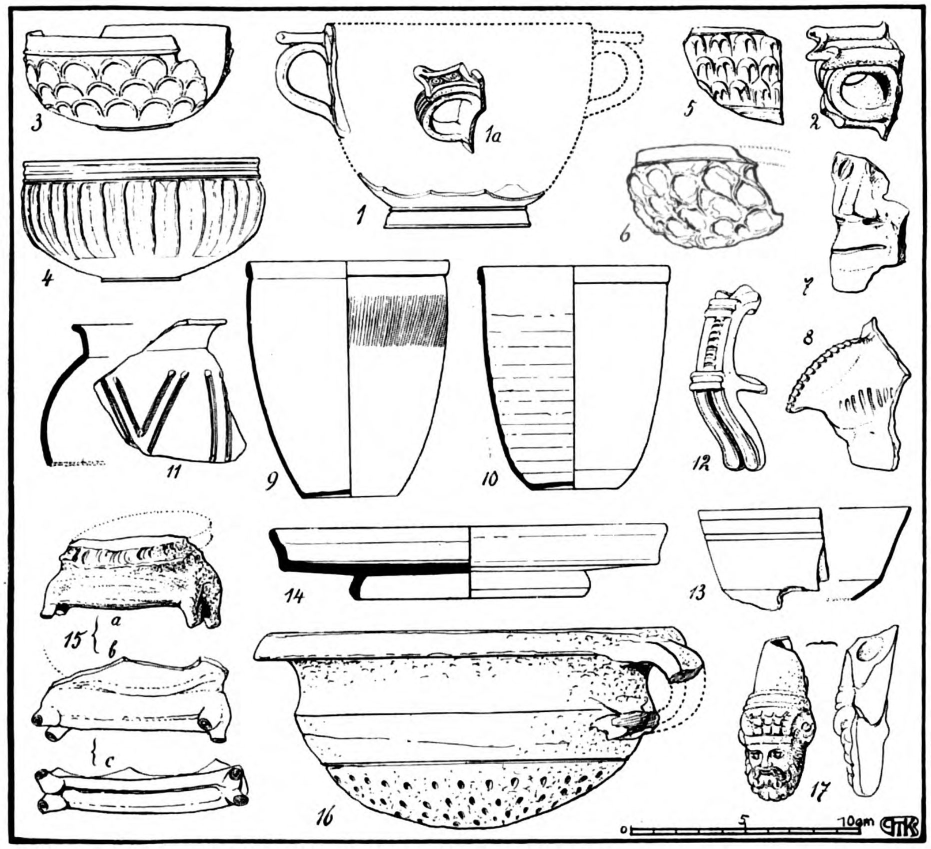


Abb. 13. Sonstige Keramik

Abb. 13, 7: Pav. 9; Bruchſtück eines Geſichtsgefäßes; gelber Ton; außen ſchwarz, innen rot überzogen.

Abb. 13, 8: Pav. 12; Naſe von einem Geſichtsgefäß; hellroter Ton, außen Goldglimmerüberzug.

Ampullen der hohen Form (Haltern Typ 30) haben meiſt hellbraunen bis grauen Ton und farbüberzogene Mündung und Hals. Bruchſtücke von ſolchen aus Pav. 1, 3, 11, 14.

Ampullen der kleinen Form (Haltern Typ 31) in einem Exemplar, Fundort „Wald"; Ton grau.

E) Glaſierte Ware

Pav. 1: Oberer Rand eines Tintenfaſſes mit zylindriſcher Mündung; weißer körniger Ton, grüne Glaſur. Wahrſcheinlich gehört dieſes erſte Stück eines glaſierten Gefäßes in die erſte Hälfte des 1. Jahrhunderts. Haltern hat kleine Bruchſtücke grünglaſierter Ware: Loeſchcke, Haltern V S. 192, Typ 25.

F) Tongrundige Keramik

Abb. 13, 2: Pav. 5; Henkel eines Bechers aus blaugrauem, grobkörnigem Ton; Form des Gefäßes etwa wie Abb. 13, 1.

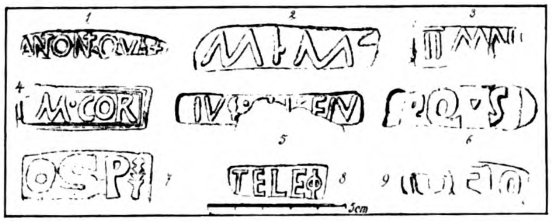


Abb. 14. Amphorenstempel

Abb. 13, 12: Pav. 8 „Haus“; Henkel aus weißem, ſehr feinen Ton; Gefäßform?

Abb. 13, 17: Pav. 11; Pfannenſtiel; hohler Rundſtab, aus hellrotem Ton, endigend in Ammonskopf, wie öfters bei Bronzekaſſerollen; vgl. z. B. „Alt-Lauingen“ IV (1909) Taf. II: aus Faimingen.

Abb. 13, 15: Pav. 11; L. 8,6; Fuß eines zylindriſchen Oberteiles unbekannter Beſtimmung; die eingeſtempelten Kreiſe auf den vier Füßchen erinnern an die Füßchen der Pinienzapfenlampe: Abb. 16, 26, ſodaß unſer Stück vielleicht ein Teil eines größeren Lampenhalters war.

Abb. 13, 16: Pav. 18; Sieb aus grauem Ton; oberer Dm. 19,5; H. 9,5; vgl. Hofheim S. 92/3.

Die ſehr zahlreichen Henkelkrüge zu behandeln, verlangte eine große Zahl Abbildungen, für die hier kein Raum mehr iſt. Darum werden ſie einer ſpäteren zuſammenfaſſenden Bearbeitung aufgeſpart.

Amphorenſtempel

Abb. 14, 1: · · · Antoni Quieti, C. XIII 104, XV 2703; beim Alexanderturm.

Abb. 14, 2: M. I. M, C. XIII 263, XV 2933; Pav. 11; vgl. vor. Ber. S. 98, Abb. 21, 4.

Abb. 14, 3: ΠMN · · ·; vgl. C. XV 3029; Pav. 7.

Abb. 14, 4: M. Cor, vgl. C. XV 3435; Pav. 20.

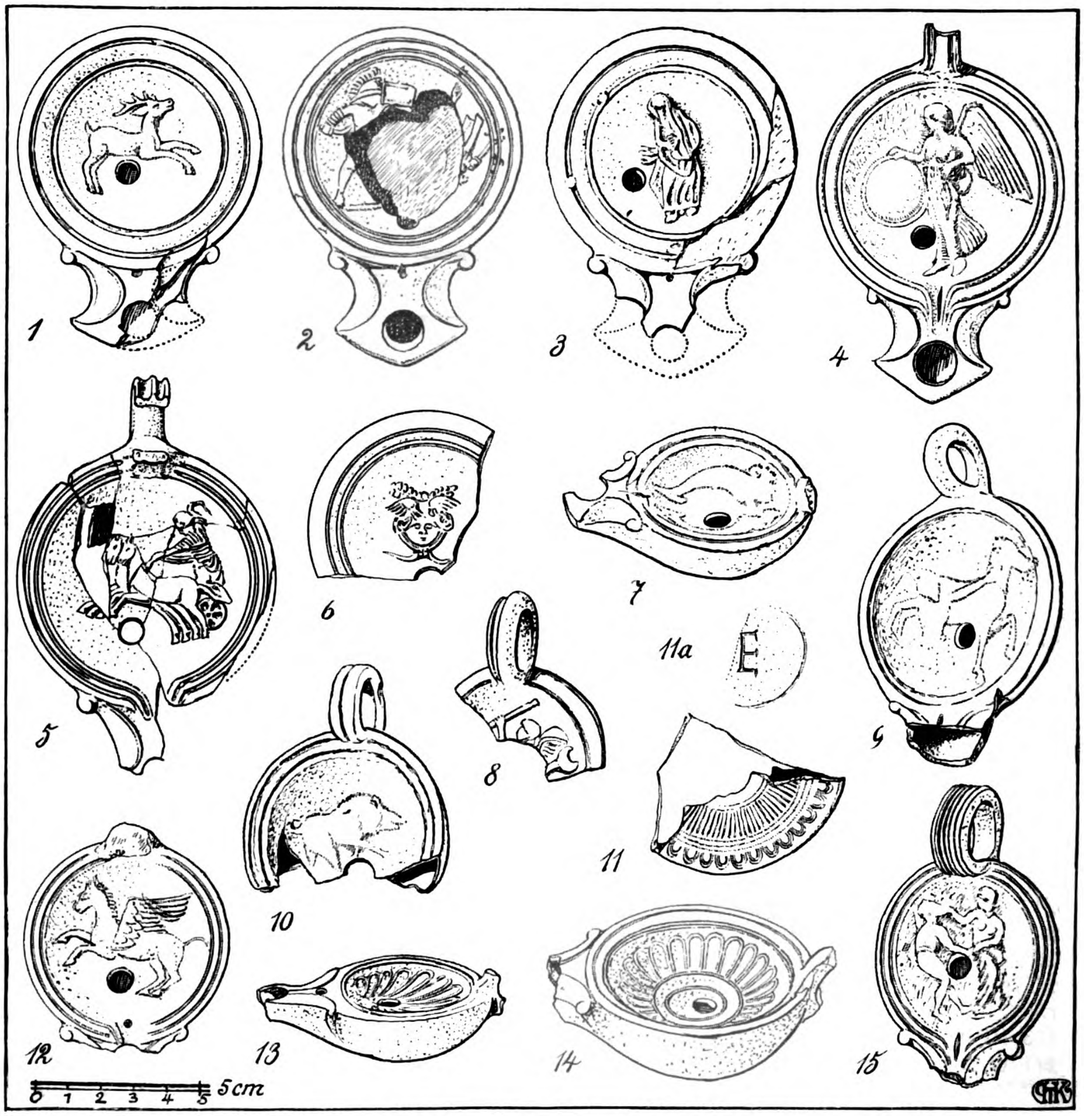


Abb. 15. Volutenlampen

Abb. 14, 5: Jul. ···, Pav. 20 „Loch“.

Abb. 14, 6: P (?) Q. S., Schwerlich als L. Q. S. (C. XV 3109 b) zu leſen, Pav. 20.

Abb. 14, 7: Q. S. P. [Zeichen], vgl. C. XIII 445; Pav. 20.

Abb. 14, 8: Teleph, Pav. 19.

Abb. 14, 9: OFC ··· rückläufig; Pav. 20.

Beachtenswert iſt die Häufung der Amphorenſtempel im weſtlichen Teil des Lagers (Pav. 19, 20, 21), wie ſchon im vorigen Bericht deutlich.

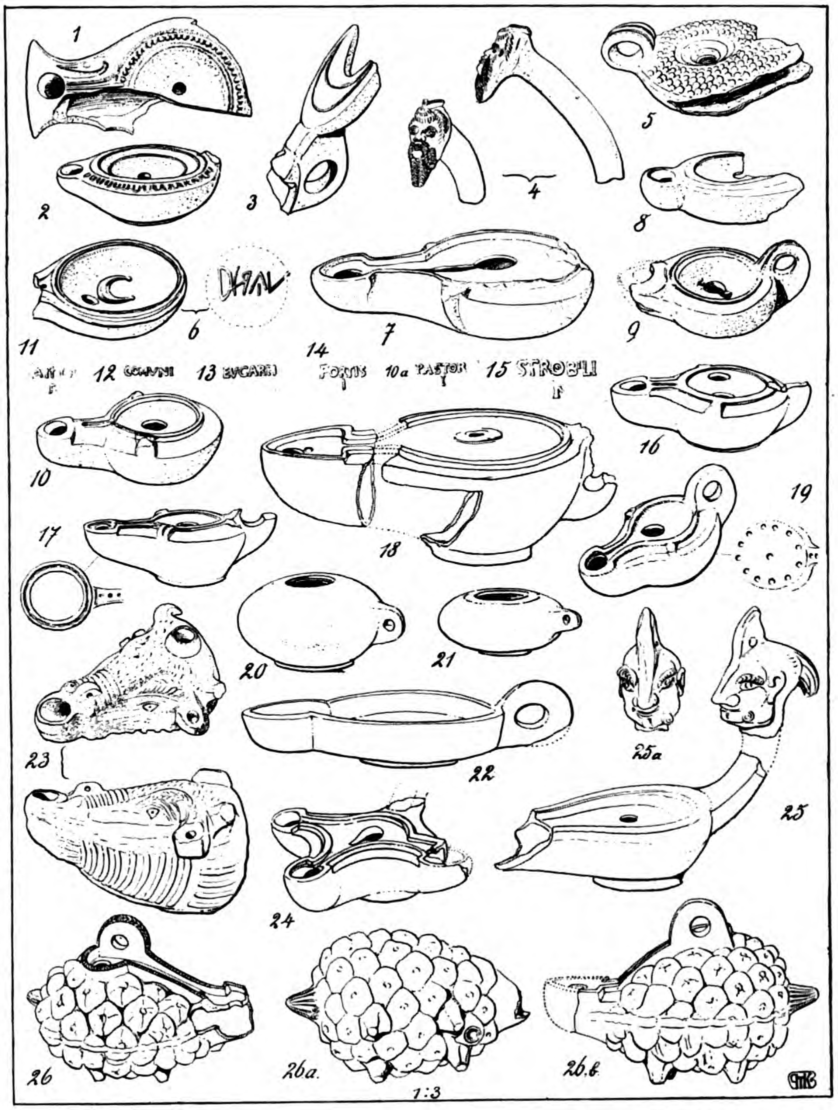


Abb. 16. Tonlampen

G) Lampen

a) Warzenlampen, Typus Haltern 33:

1. Abb. 16, 5: Pav. 18; rotbrauner Farbüberzug, hellroter Ton, Schnauze und ſeitliche Griffe abgebrochen.

b) Vogelkopflampen, Typus Haltern 34:

2. Abb. 16, 1: Pav. 18; dunkelbrauner Farbüberzug, grünlichgrauer Ton.

c) Volutenlampen mit eckiger oder runder Schnauze:

3. Abb. 15, 1: Pav. 4; Hirſch nach rechts ſpringend, ohne Griff, hellbraun, gelber Ton.

4. Abb. 15, 2: Pav. 12; zwei Gladiatoren, ohne Griff, rotbraun, hellroter Ton.

5. Abb. 15, 3; Pav. 1; verhüllte, ſtehende Geſtalt, ohne Griff, hellbraun, grauer Ton.

6. Abb. 15, 4: Pav. 1; Victoria mit Schild, mit Griff, Farbüberzug verſchwunden, grünlichgrauer Ton.

7. Abb. 15, 5: Pav. 1; Zweigeſpann nach links, mit Griff, braun, gelber Ton.

8. Abb. 15, 6: Pav. 14; Meduſa, bronzefarben, gelber Ton.

9. Abb. 15, 7: „Wald“; zwei Füllhörner, Griff abgebrochen, olivfarben, grünlichgrauer Ton.

10. Abb. 15, 8: Pav. 14; Amor auf Delphin reitend, braun, gelber Ton.

11. Abb. 15, 9: „Straße 124“; Mann mit Pferd, mit Griff, hellbraun, hellgelber Ton.

12. Abb. 15, 10: Pav. 8; Eber, hellgelb, weißer Ton.

13. Abb. 15, 11: „Spital“; Roſette, mit Stempel E (Abb. 15, 11 a), olivbraun, gelbgrauer Ton.

14. Abb. 15, 12: Pav. 2; Pegaſus, Griff abgebrochen, braun, gelber Ton.

15. Abb. 15, 13: Pav. 5; Muſchel, Griff abgebrochen, braun, gelber Ton.

16. Abb. 15, 14: Pav. 14; Roſette, Griff abgebrochen, rotbraun, gelber Ton.

17. Abb. 15, 15: Pav. 1; erotiſche Szene, braun, gelber Ton.

18. Pav. 1: eckige Schnauze, Griff, rotbraun, weißer Ton, Spiegel ausgebrochen.

19. Pav. 2: eckige Schnauze, Hinterbeine eines nach links laufenden Tieres erhalten, helloliv, gelber Ton.

20. bei Pav. 8: Roſette auf Spiegel, hellbraun, weißer Ton.

21. Pav. 2: eckige Schnauze, Griff abgebrochen, Spiegel ausgebrochen, ſchwarz verbrannt.

Weitere Bruchſtücke aus Pav. 1, 2, 10, 13, 14, 17.

d) Volutenlampe mit Henkelaufſatz, Typ Haltern 36:

22. Abb. 16, 3: Pav. 4; auf der Rückſeite der Lunula drei Striche vor dem Brand eingeritzt, orangefarbener Überzug, gelber Ton.

e) Lampen mit Stempel:

23. Abb. 16, 6: Pav. 1; Schnauze fehlt, ohne Griff, auf Spiegel Lunula in Relief, auf Boden Stempel VARIC (?), braun, gelber Ton.

24. Abb. 16, 2: Pav. 2; ohne Hals, Griff fehlt, hellbraun, gelber Ton, auf Boden Stempel E, C. XIII 118.

f) Lampen mit kurzem Hals:

25. Abb. 16, 8: Pav. 20 „Mitte"; gelb, tongrundig.

26. Abb. 16, 9: Pav. 20; hellbraun, gelber Ton.

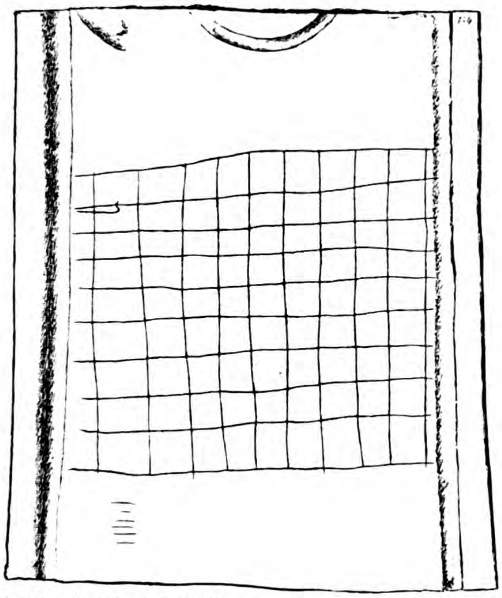


Abb. 17. Dachziegel als Spielbrett benützt

g) Rotbemalte Lampen in Wetterauer Technik

27. Abb. 16, 7: „Spital"; braunrot, Griff abgebrochen. Fragmente von rotbemalten aus Pav. 1, 16 und bei 20.

28. Abb. 16, 4: Pav. 3; rotbemalter Rundſtab-Griff, endigend in Silenskopf mit langem Bart, Stirnhöcker und zwei Hörnern.

h) Tongrundige in Form der rotbemalten:

29. Abb. 16, 18: Pav. 20, „Grube"; hellroter Ton, Griff mit Aufſatz abgebrochen, neben Dochtloch kleiner Kreisſtempel, L. noch zirka 18,8.

30. Gleiche Form, aber kleiner; Fundort ebenda; L. 11,0.

i) Lampe mit hohem Griff:

31. Abb. 16, 25: Pav. 20; rottonig, mit gedrehtem Standring; von gleicher Stelle der aus demſelben Ton gefertigte Harlekinskopf, wahrſcheinlich der Abſchluß des Griffes. Der Stirnſchopf iſt durchbohrt, zur Befeſtigung des Kettchens mit dem Haken; ein zweiter herunterhängender Schopf am Hinterkopf; auf der linken Seite des Unterkiefers dicke Warze.

k) Stierkopflampe:

32. Abb. 16, 23: Pav. 20, „Grube"; eine Öſe auf der Schnauze und die durchbohrten Ohren dienten zum Aufhängen; Eingußloch zwiſchen den Hörnern; Boden ausgebrochen; Bruchſtücke eines zweiten Exemplares von gleichem Fundort; auf dem Boden iſt ein S in den weichen Ton eingeritzt. C. XIII 276 und vor. Ber. S. 100 ff.

Ein Fabrikationsort ſcheint in der Wetterau zu ſein, denn ähnliche Stücke ſind gefunden in Heddernheim (früher Antiquar Jehring, Mainz; im röm.-germ. Central-Muſeum Abguß: Inv. 6757); Arnsburg (ORL 16: Taf. III 27); Rückingen (Duncker, Hanauer Mitteil. IV [1873] Taf. II 17); vgl. auch Emele Taf. 8, 8). Ein etwas variierendes Stück in Straßburg, vgl. Henning, Denkmäler Taf. 40, 14.

l) Lampe in Form eines Pinienzapfens:

33. Abb. 16, 26: Pav. 19; mit vier Füßchen, auf einer Schuppe der Unterſeite Kreis eingeſtempelt; vgl. ORL 66 b: Heidenheim Taf. III 27.

m) Lampen von Fortistypus:

34. Abb. 16, 10: Pav. 8; ohne Griff, rottonig, mit Stempel PASTOR I (Abb. 16, 10a). C. XIII 248.

35. Abb. 16, 16: Pav. 20 „Grube"; weißtonig, ohne Stempel.

36. Abb. 16, 17: Pav. 19; grau, profilierter Standring, drei Punkte unter Griff.

37. Mit Stempel STROBILIF (Abb. 16, 15); Pav. 9; fleckig und braun. C. XIII 307.

38—41. Mit Stempel EVCARPI (Abb. 16, 13); Pav. 3/6; Maske auf Spiegel, wie vor. Ber. S. 102 Abb. 22, 5; Pav. 20; desgl. Pav. 1; Pav. 20, ſehr klein und verwaſchen. C. XIII 122.

42. Mit Stempel COMVNI (Abb. 16, 12); Pav. 20; lederfarben. C. XIII 100.

43—44. Mit Stempel FORTIS I (Abb. 16, 14); Pav. 12, braungelb; Pav. 20, hellbraun, verwaſchener Stempel. C. XIII 136.

45. Mit Stempel ATT······ (Abb. 16, 11); Pav. 20; hellbraun, ſehr klein.

46. Abb. 16, 19: Pav. 19; hellbraun, Unterſeite mit Punkten verziert.

47—56. Stücke von verkommenem Fortistyp aus Pav. 19 (5×), 20 „Grube" (2×), 24, 10/12 und „Wald".

n) Dreiſchnauzige:

57. Abb. 16, 24: Pav. 20 „Grube"; rotbemalt, weißer Ton.

o) Offene Lampen:

58. Abb. 16, 20: Pav. 20; gelber Ton.

59. Abb. 16, 21: Pav. 1; hellroter Ton. Bruchſtück aus Pav. 7/14.

60. Abb. 16, 22: Pav. 12; hellroter Ton. Gleiche Form in grauem Ton aus Pav. 3, 11, 20, 7/14.

H) Terrakotten

Taf. VII Abb. 1—3: Minervaſtatuette, Pav. 11 „Grube"; H. 19,0; maſſive Figur aus weißem, mit dem Meſſer geſchnittenen Ton; ſitzend, in der typiſchen Tracht und Bewaffnung; der Schild in der rechten Hand iſt unverhältnismäßig klein ausgefallen, die Lanze der rechten Hand war beſonders eingeſetzt und fehlt. Die Haare ſind ſehr ſchematiſch; bemerkenswert iſt die Haarſträhne, die vor jedem Ohr herunterfällt. Die mandelförmigen Augen liegen ſehr flach. Der Mund hat leicht heruntergezogene Winkel, ſodaß der Geſichtsausdruck leicht lächelnd erſcheint. Am Handgelenk und am Oberarm trägt ſie Armbänder, an den Füßen Sandalen mit reichlichem Riemenwerk. Sie ſitzt auf einem Lehnſtuhl, auf dem ein Kiſſen liegt. Über die Rücklehne fällt eine Decke mit Franzen. Beſonders beachtenswert ſind die

reichen Spuren von Bemalung: Der Helm iſt goldgelb und trug einen roten Federbuſch. Über das hellgelbe Gewand iſt der rote Mantel geſchlungen. Rot ſind ferner die Armbänder, der Schild, die Seitenflächen des Seſſels.

Taf. VII Abb. 4, 4: Minervaſtatuette (Spital), Kopf fehlt, H. noch 15,0; auf der Bruſt Aegis; linke Hand mit Schild, der auf einer Kugel ruht; rechte Hand ausgebrochen.

Taf. VII Abb. 4, 2: Bacchusköpfchen (Pav. 19) mit Kranz im Haar, H. noch 4,0.

Baſis einer langbekleideten Figur (Pav. 19), H. noch 5,5.

Taf. VII Abb. 4, 5: Frauenkopf (Pav. 5), nur Hinterkopf erhalten; die Haare laufen zuſammen in einen Knoten im Nacken, H. noch 10,0.

Frauenkopf (Pav. 19), Geſicht ausgebrochen, H. noch 6,5.

Taf. VII Abb. 4, 3: Frauenkopf (Pav. 19) mit viereckigem Kopfputz, H. noch 7,5, vgl. Feſtſchr. d. hiſtor. Muſ. Frankfurt a. M. 1903 Taf. III 7–8. Hettner, 3 Tempelbezirke Taf. XII 62–67.

Taf. VII Abb. 4, 1: Vogel (Pav. 20); Kopf fehlt, H. noch 7,2 cf. ORL 16: Arnsburg S. 18; aus Grab.

Baſis einer Terrakotte (Pav. 14); wahrſcheinlich einer Büſte.

Fragment (Pav. 19), H. 5,5.

I. Sonſtiges

Die ſogenannten Webgewichte kamen wiederum in der runden und vierkantigen Form vor: bei Pav. 7/14: von erſteren ſechs Stück (H. 11,3—15,3), von letzteren ein Exemplar (H. 13,5).

IX. Ziegel

Ziegelſtempel ſind in dem Zeitraum, den dieſer Fundbericht umfaſſen ſoll, in ſo großer Zahl zu Tage getreten, daß ihre Bearbeitung nicht mehr möglich war. Was für die Verteilung der Legionen daraus hervorgeht, iſt oben im topographiſchen Teil ſchon geſagt worden. Die Frage nach der Herkunft der Ziegel iſt einen großen Schritt weitergekommen durch die neuen Funde von Rheinzabern, die Ludowici in ſeinem vierten Kataloge: „Römiſche Ziegelgräber" ſoeben veröffentlicht hat. (Vorher beſprochen von Ritterling im Röm.-germ. Korrbl. 1911 S. 37 ff.) Während die 22. Legion bei ihrem zweiten Aufenthalt in Mainz ihre Ziegel in erſter Linie (oder gar ausſchließlich?) von Nied bezog, hat ſie im 1. Jahrhundert in Rheinzabern ihre Ziegeleien gehabt, ſo gut wie die gleichzeitig anweſende 4. Macedonica und die dieſe beiden ablöſenden 1. Adiutrix und 14. Gemina Martia Victrix.

Abb. 17: Tegula aus Pav. 3; Größe 29×34; ohne Stempel, mit eingeritztem Spielbrett von 9×9 Feldern.

Stirnziegel

Abb. 18, 2: „Spital"; Kopf mit Strahlenkranz (Sol?); Spitze abgebrochen; H. noch 13,0; Br. 17,0; Vorderſeite mit weißer (Kalk- ?) Maſſe bedeckt.

Abb. 18, 1: Pav. 2; Bruchſtück eines ähnlichen Exemplars, bei dem der faſt ganz verſchwundene weiße Überzug die Zeichnung weniger verdeckt.

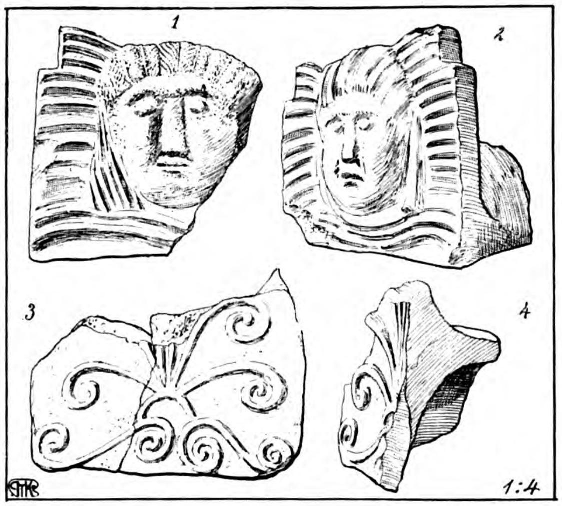


Abb. 18. Stirnziegel

Abb. 18, 3: Pav. 7; Palmette; Br. 18,0; Spitze abgebrochen; Vorderſeite ſtark weiß überſchmiert.

Abb. 18, 4: bei Pav. 1; Fragment eines gleichen Stückes.

X. Glas

1. Abb. 19, 4: Pav. 1: Taſſe aus ſattgrünem Glas; H. 3,5; vgl. Katal. der Sammlung Nießen-Köln 3. Aufl., Taf. 54, 929.

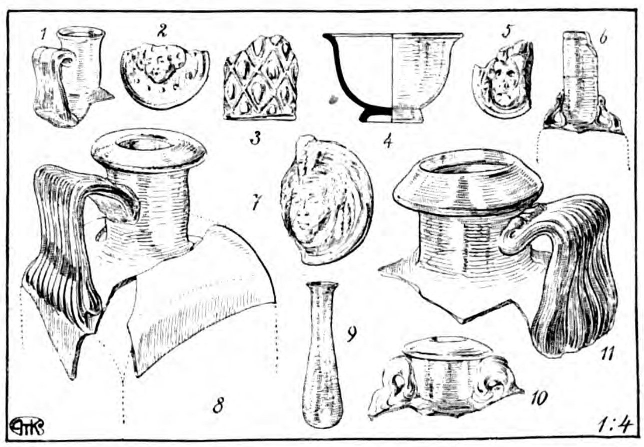


Abb. 19. Glas

2. Abb. 19, 9: Pav. 4: Fläſchchen; H. 6,6; Fragmente von ähnlichen aus Pav. 5 und 9.

3. Bruchſtücke von Rippenſchalen:
 aus hellgrünem Glas: Pav. 3, 8, 14, 20, bei 5;
 aus hellbraunem Glas: Pav. 2, 13, 14;
 aus dunkelblauem Glas: Pav. 7;
 aus blauweißem Glas: Pav. 14.

4. Abb. 19, 6: Pav. 17: Hals eines Fläſchchens mit zwei Öſen; noch 4,2 H.; faſt farblos; Form etwa Kiſa 157—159.

5. Einhenklige Kannen mit vierkantigem Körper und plaſtiſchen, konzentriſchen Kreiſen auf dem Boden.

Abb. 19, 8 und 11: Pav. 20: zwei Ausgüsse mit geripptem Bandhenkel und verschiedene andere Bruchstücke.

Abb. 19, 1: Pav. 20: kleiner Ausguß.

6. Abb. 19, 10: Pav. 1: Kugelfläschchen mit zwei Schnurhenkeln; grün.

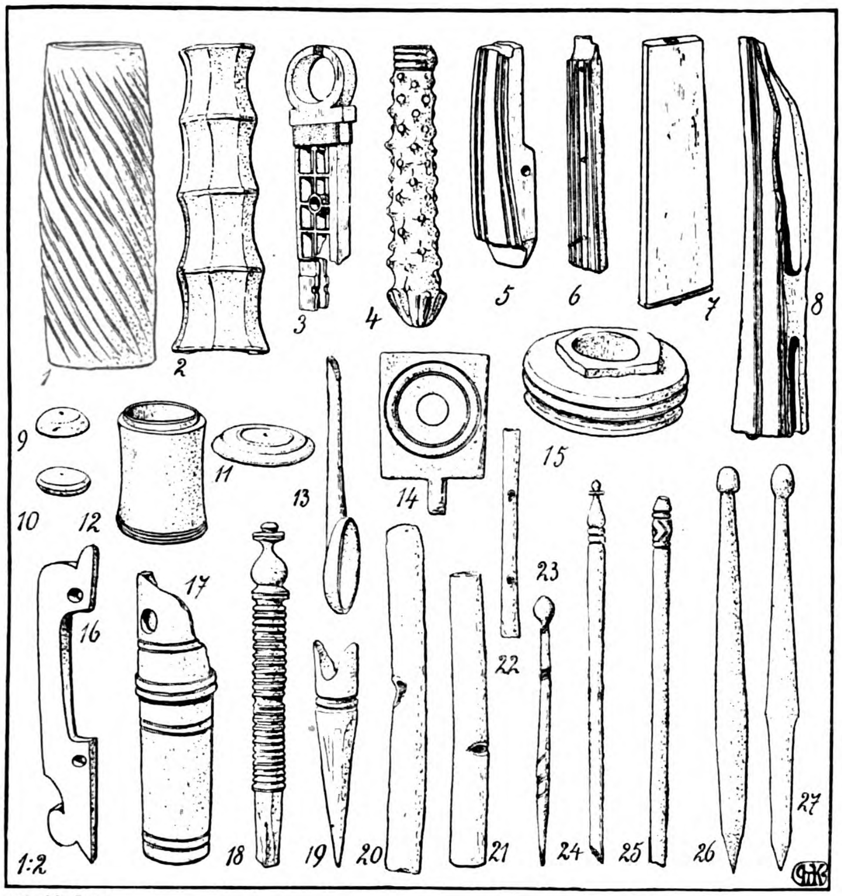


Abb. 20. Bein

7. Henkelattachen:

Abb. 19, 7: Pav. 11: hellgrün, Medusenkopf.

Abb. 19, 2: Pav. 4: hellgrün, Frauenkopf.

Abb. 19, 5: Spital: braun, Frauenkopf.

8. Geformtes Glas mit Netzwerk und sogenannten Lotusknospen, „Spital"; cf. Kisa. I. Abb. 138 und 139.

9. Melonenperlen, außer der Kette mit phallischem Amulett (siehe oben) viele einzelne Perlen verschiedener Größe, meist hellgrün, wenige dunkel- oder hellblau. Fundort Pav. 2, 3, 4, 14, 15, 17, 20.

10. Mehrfarbige Perlen:

Pav. 15: blau mit weißer Schlangenlinie.

Pav. 12: blau mit hellgrünen Flecken.

Pav. 9: dunkelblau mit weißen Flecken.

Pav. 10: blau mit weißen Streifen.

Spielsteine, weiß, blau, hellgrün, aus allen Gebieten des Lagers in Menge; in Straße 124 zusammen 31 Stück, darunter 20 weiße und 11 schwarze.

Fensterglas aus Pav. 7, 8, 9, 14, 18, 24.

Ein Stück Millefiori: Pav. 14.

XI. Bein

Schwertgriffe

Abb. 20, 1: Fundort beim Alexanderturm; L. 8,7; gewundene Linien eingeschnitten.

Abb. 20, 2: Pav. 14; L. 8,2, mit vier Querrippen. Beide Typen sind in Mainz schon vertreten. Letzterer kürzlich in Rheinzabern gefunden: Ludowici IV S. 145, Fig. 14.

Griffe von Messern und anderen Gebrauchsgeräten

Abb. 20, 3: Pav. 8; L. 6,9; durchbrochenes Gittermuster mit Bronzeauflagen.

Abb. 20, 4: Pav. 19; L. 7,2; nach Art eines knorrigen Baumstammes geschnitzt. Die eiserne Angel geht durch den ganzen Griff hindurch.

Abb. 20, 6: Pav. 5; L. 6,0; Griffauflage mit drei Nietlöchern, worin noch zwei Bronzenägel.

Abb. 20, 7: bei Pav. 1; L. 7,0; an beiden Seiten dünne Einsatzlöcher, eines mit Eisenrest.

Abb. 20, 8: Pav. 4; L. 10,2; beiderseits profiliert; in einem der drei Einsatzlöcher Eisenrest.

Geräte unsicherer Verwendung

meist als Schwertscheidenhalter (zum Durchziehen des Gürtelriemens) erklärt

Abb. 20, 5: Pav. 5; oben abgebrochen; L. noch 5,7.

Abb. 20, 16: Pav. 19; L. 8,7; ein ähnliches Gerät in Bronze; s. oben Abb. 3, 38.

Röhren mit seitlichen Löchern

Abb. 20, 17: Pav. 10; L. noch 7,5; die eingravierten sieben Linien waren mit schwarzer Masse ausgelegt.

Ähnliche Röhren ohne Profilierung (ähnlich vor. Ber., Abb. 26, 41): a) mit zwei seitlichen Löchern: aus Pav. 2, L. 10,7; b) mit einem Loch: aus Pav. 7, 15, 19, 20.

Abb. 20, 20: Pav. 5; L. 8,9.

Abb. 20, 21: Pav. 13; L. 7,7; als Pfeife verwandt?

Abb. 20, 22: Pav. 5; L. 5,3.

Profilierte Stäbchen

Abb. 20, 18: Pav. 4; L. 8,7.

Abb. 20, 19: Pav. 4; L. 5, 9.

Döschen

Abb. 20, 12: Pav. 4; H. 3,5; Deckel fehlt.

Löffel

Abb. 20, 13: Pav. 14; L. noch 6,6; ähnliches Stück vor. Ber., Abb. 26, 44.

Durchbohrte Scheiben

Abb. 20, 14: Pav. 3/6; L. 4,1; viereckig, mit Stiel; beiderſeits profilierte Kreiſe.

Abb. 20, 15: Pav. 2; Dm. 4,8; einerſeits glatt, andererſeits unregelmäßig abgeſchnitten.

Nadeln

Abb. 20, 23: „Spital"; L. 7,0; mit eingekerbten Windungen.

Abb. 20, 24: „Spital"; L. noch 9,6.

Abb. 20, 25: „Spital"; L. noch 9,6.

Zwei Stücke ähnlich wie vor. Ber., Abb. 26,5: aus Pav. 1 und „Spital".

Aus Pav. 20 ſtammen allein 40 Stück, darunter die im vor. Ber. abgebildeten Typen: Abb. 26 Nr. 10, 18–22, 25–26.

Spindeln

Abb. 20, 26: bei Pav. 1; L. 10,4.

Abb. 20, 27: Pav. 9; L. 10,5; ähnlich vor. Ber., Abb. 26, 29.

Spielſteine

Abb. 20, 9: Pav. 4; Dm. 1,6.

Abb. 20, 10: Pav. 4; Dm. 2,0; ähnlich Pav. 18.

Abb. 20, 11: Pav. 3; Dm. 2,7.

Wie vor Ber., Abb. 26, 33: aus Pav. 5, 7, 20.

Wie vor. Ber., Abb. 26, 34: aus Pav. 4,5, 8, 10.

Einige andere ſind leicht gewölbt, ohne Profilierung. Die Größe ſchwankt zwiſchen 1,2 und 3,2.

Ferner mehrere rohe Griffe aus Knochen oder Hirſchhorn. Endlich vier Knebel aus Geweihſproſſen mit Durchbohrung am dicken Ende (Pav. 1, 4, 9, 20).

XII. Verſchiedenes

Leder erhält ſich in dem durchläſſigen Boden nicht; nur die Reſte einer Schuhſohle haben ſich erhalten, da dieſe dicht mit dickköpfigen Nägeln beſetzt iſt, die das Leder mit Eiſenoxyd durchtränkt haben.

Wandverputz in ſehr vielen Stücken; beſonders beachtenswert ein größeres Stück, das die Reihenfolge der Farben vom Rande aus gibt. Die Wandfläche iſt rot und hat eine 17 cm breite Bordüre von gelb-ſchwarzgrün, und zwar ſo, daß vom Rande aus aufeinander folgen, 4 cm breiter Streifen gelb, 10 cm ſchwarz, 3 cm grün; jede Farbe iſt von der nächſten getrennt durch einen 0,5 cm breiten weißen Strich; außerdem begleitet ein ſolcher Strich dieſe dreifarbige Umrahmung innen auf der roten Mittelfläche in einem Abſtand von 4 cm.

XIII. Vorrömiſches

Abb. 21, 1: Neolithiſche Scherbe vom Röſſener Typus; Fundort Weſtecke des Spitalgebietes („Wald"). Die Form des Gefäßes (Abb. 21, 1a) iſt der bekannte Röſſener Kumpen mit Innenverzierung am Rande und meiſtens auch Standring; vgl. z. B. Mannus IV. Taf. IV 3 (Monsheim).

Im vorigen Bericht iſt ein durchbohrtes Steinbeil erwähnt (S. 62 und 104) und abgebildet (Abb. 23, 7), das in der ſpätrömiſchen Schmiede gefunden wurde, wo es vielleicht noch in Gebrauch war. Ein anderes Steinbeil (abgeb. Altert. unſ. heidn. Vorzeit I II 1, 15) wurde vor Jahren in einem römiſchen Brunnen auf dem Käſtrich gefunden. Auch neolithiſche Scherben (vom Röſſener oder Hinkelſteintypus) ſind ſchon in Mainz (Münſtergaſſe 13) gefunden worden.

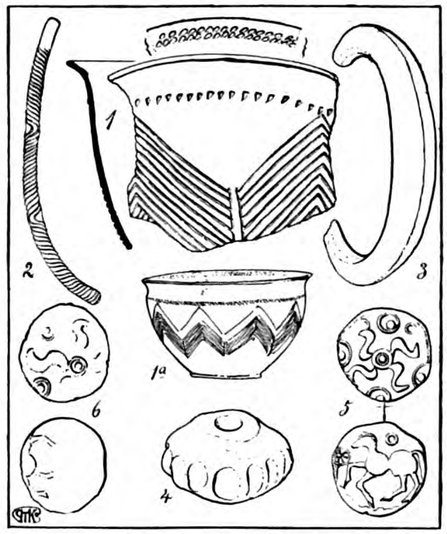


Abb. 21. Vorrömisches

Abb. 21, 2: Bruchſtück eines Wendelringes; Fundort bei Pav. 1. Jüngſte Hallſtattzeit. Über ihn und ſeine Verbreitung vgl. Baldes, Gymn. Progr., Birkenfeld 1905 S. 47.

Abb. 21, 3: Offener Armring; Fundort Pav. 7; größter Dm. 7,7; Bronze, mit Eiſenfüllung; leicht kantig.

Abb. 21, 4: Spinnwirtel; Fundort Pav. 5; Dm. 3,7; graubrauner, körniger Ton, mit ſchrägen Kerben am Rand.

Germaniſche Münzen; Abb. 21, 5: Pav. 18; Dm. 1,4. Avers: Pferd. Revers: Quadrupedum. – Abb. 21, 6: Pav. 11; gleicher Typ wie vorige, doch iſt die Prägung nicht in die Mitte geraten; Avers nur die Beine des Pferdes ſichtbar.

Gleiche Stücke ſind auf dem Marberg bei Pommern an der Moſel und in Haltern gefunden (Mitteil. aus Weſtf. V S. 332, wo weitere Belege angegeben, und VI S. 105). „Dieſe Kleinbronzen gibt man mit Recht den Aduatukern. Die Münzen datieren aus der Zeit Cäſars und waren wohl in Kurs, bis Auguſtus das Reichskupfer einführte" (briefliche Mitteilung Forrers).

IX.
Eine Marien-Figur aus dem Rheingau

von A. Feigel

(dazu Tafel 9)

DIE Madonnenſtatue, d. h. die ſtehende Mutter mit dem Kinde auf dem Arme, erlangte verhältnismäßig ſpät Eingang in die Kunſt. Vor der gotiſchen Zeit begegnen wir immer nur der ſitzenden Madonna. Sie iſt gleichſam der lebende Thron, von dem herab ihr göttliches Kind die Welt ſegnet. Selbſt noch in der frühen Zeit der Gotik kommt das Marienbild nur in dieſer Ausbildung vor. Faſt um die Mitte des 13. Jahrhunderts ſteigt die Madonna von der ſtolzen Höhe auf den Tympana der Portale herab und erhält nun ſtehend ihren Platz an dem Mittelpfeiler des Portales. Mit dieſem räumlichen Näherrücken wird ſie auch geiſtig den Gläubigen, die ſich an ihr vorbei in die Kirche drängen, näher gebracht. Die Feierlichkeit und Majeſtät wird abgeſtreift, und das liebliche Thema der Mutter mit dem Kinde nach allen Möglichkeiten hin variiert. Freilich dieſer Prozeß geht langſam vor ſich. Das 13. Jahrhundert, deſſen innerſtes Weſen Monumentalität iſt, umkleidet die Madonna immer noch mit der Würde einer Königin. Selbſt die holdſelige Maria aus der Fuſtſtraße hält noch ſehr mit ihrem mütterlichen Gefühle zurück, und die Madonna aus der Liebfrauenkirche ſchreitet ſtolz und feierlich wie eine Königin dahin. Erſt das 14. Jahrhundert eroberte mit ſeinem friſch erwachenden Intereſſe an dem blühenden Leben neue Werte, die Reize des Intimen werden erkannt und dargeſtellt.

Die Figur, die hier zum erſtenmale publiziert wird, iſt ein charakteriſtiſches Werk dieſer Art von großer Schönheit und Wichtigkeit nach der entwickelungsgeſchichtlichen Seite hin. Vor kurzem wurde ſie vom Landesmuſeum zu Darmſtadt angekauft; ihre Heimat iſt der Rheingau. Sie beſteht aus einem feſten feinkörnigen Grauſandſtein, auf deſſen Härte die vorzügliche Erhaltung der Figur zurückzuführen iſt. Von einer alten Faſſung ſind die blauen und roten Farben des Gewandes ſowie Reſte der Vergoldung erhalten. Die nackten Teile waren ſchon abgelaucht. Leider, denn der dunkle Ton des Steines macht die Köpfe im Vergleich zu den farbigen Teilen des Gewandes doch etwas ſchwer.

Maria iſt ungefähr in Dreiviertel-Lebensgröße dargeſtellt. Sie ſteht freilich auch noch feierlich da, das Szepter in der Hand; auch ihr Kind hat noch nichts von der Lebhaftigkeit der Chriſtkinder aus der Spätzeit der Gotik. Und doch iſt das Verhältnis zwiſchen Mutter und Kind ſchon viel inniger geworden. Sie hält es nicht mehr ſo, wie die anderen Heiligen ihr Symbol, ohne innere Beziehung zu einander. Mit einer wundervoll zarten Neigung des Kopfes wendet ſie ſich ihrem Kinde zu, und ein ganz leiſes Lächeln, erwachſen aus den Freuden des Mutterglückes, umſpielt ihre Lippen. Ja es gelingt dem Künſtler, die Augen, ſo konventionell ſie auch gezeichnet ſind, ſprechen zu laſſen; ſie haben tatſächlich einen Schimmer von Holdſeligkeit und Glück. Auch das Kind, ſo ernſt es iſt, hat etwas Kindliches bekommen. Vertrauensſelig legt es ſein Ärmchen auf der Mutter Bruſt, und im kindlichen Spiele ſtreckt es ſeine Zunge bis an den Rand der geöffneten Lippen. An ſolche Kleinigkeiten und Zufälligkeiten in der Natur dachten die großen Künſtler des 13. Jahrhunderts nicht, die nur die fundamentalen Lebensäußerungen zum Vorwurf ihrer Kunſt machten. Auch das Intereſſe für den geſunden blühenden Körper, der in der erſten Hälfte des 14. Jahrhunderts zugunſten einer abſtrakten linearen Schönheit des Gewandes vernachläſſigt wurde, erwacht hier wieder von neuem. Der Kopf mit ſeinen runden, fleiſchigen Backen voller Geſundheit und Kraft bezeugt das. Auch der unterm Gewande verborgene Körper kommt zu ſeinem Rechte. Ein Blick auf das bedeutendſte Grabmal des Mittelrheins aus der erſten Hälfte des 14. Jahrhunderts, auf das Denkmal des Kantor Stein in Eberbach, läßt den gewaltigen Unterſchied erkennen, das Verhältnis zur Körperlichkeit hat ſich vollſtändig verändert. Anſtelle der mehr zeichneriſchen Tendenzen, die darauf hinausgehen, alles in eine nur leicht bewegte Flächenſchwingung ohne Rückſicht auf eine Tiefenentwicklung des Körpers und des Gewandes zu bringen, tritt hier die Abſicht, einen vollrunden Körper darzuſtellen, klar zutage. Bei den Falten iſt Ähnliches zu ſehen. Tiefe Unterſchneidungen geben dem Ganzen eine kräftige Schattenwirkung. Auch der Umriß iſt abwechſelungsreicher, lebendiger geworden. Dazu kommt dann noch ein größerer Kontraſt in der Linienführung. Die doppelte Horizontalteilung durch den zweifachen Überſchlag des Mantels, die außerdem noch durch die horizontalen Falten unterhalb des Gürtels unterſtrichen wird, bildet das Gegengewicht für die große leicht geſchwungene Steilfalte, die vom rechten Fuße zur linken Hüfte aufſteigt.

Entſtammt die Figur einer mittelrheiniſchen Werkſtätte? Wer die Mainzer Skulpturen aus dem ſpäten 13. und dem frühen 14. Jahrhundert ſtudiert, der wird das klare Bild einer ſteten Entwicklung bis zu dem Grabe des Kantor Stein in Eberbach erhalten. Die logiſche Weiterbildung von dieſem bis zur Madonna wurde oben kurz ſkizziert. Auch nach der jüngeren Zeit hin läßt ſie ſich mit der Mainzer Plaſtik feſt verankern: aus der Schule dieſes Meiſters ſtammt der Verfertiger des Hochgrabes für den 1371 verſtorbenen Erzbiſchof Gerlach von Naſſau im Kloſter Eberbach, das bis jetzt in der kunſtwiſſenſchaftlichen Literatur die verdiente Erwähnung nicht erhielt, trotzdem es eines der intereſſanteſten und wichtigſten Werke der mittelrheiniſchen Plaſtik iſt. Die Verwandſchaft der Madonna des Hochgrabes mit der unſrigen iſt ſchlagend. Dieſelbe Gewandung, dieſelbe Stellung (das Kind der Eberbacher iſt zum Teil ergänzt)! Ja bis in die Einzelheiten der Faltenzüge herrſcht zwiſchen beiden völlige Gleichheit, ſo ſehr, daß man nicht von einer Nachempfindung, ſondern von einer Kopie reden muß. Welche nun das Vorbild iſt, kann man leicht beweiſen: es iſt die Maria des

Darmſtädter Muſeums. Denn alles, was hier friſch empfunden, knapp und jugendlich herb iſt, wurde dort trocken wiedergegeben. Das ſeelenvolle Hinneigen der Mutter zum Kinde iſt dort zu einem nichtsſagenden Vorwärtsſtrecken des Kopfes, das hier ſo wundervoll zart angedeutete Lächeln dort zur häßlichen Grimaſſe geworden. Im Ganzen jedoch macht die Eberbacher Figur einen freieren, flüſſigeren Eindruck. Sie zeigt nicht mehr das blockartig Knappe, das ihrem Vorbilde den herben Reiz des Archaismus verleiht, ſondern ſie entwickelt ſich mehr in die Breite. Das Relief der einzelnen Faltenzüge iſt kräftiger geworden, die Unterſchneidungen ſind tiefer und dadurch ſchattenreicher. Die Faltengehänge unterm rechten Arm werden reicher, die Haare üppiger und breiter. Dieſe Veränderungen ſind nicht nur auf die Abſicht des Kopiſten, ſein Vorbild zu übertreffen, zu ſetzen, ſondern er bringt neue Züge in ſein Werk auch aus einem veränderten Zeitgeſchmack; es ſind die Anzeichen des ſchon beginnenden „weichen" Stils. Das Eberbacher Hochgrab iſt ſomit für die Kenntnis der Stilentwicklung im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts wichtig, da es durch das Todesdatum 1371 einen feſten Anhalt für die Unterſuchungen vor- und rückwärts gibt. Man kann ſchon einen Zeitraum von 10 bis 15 Jahren annehmen, der zwiſchen den beiden Madonnen liegt, da ja die jüngere ſchon eine weſentlich fortgeſchrittenere Entwicklung zeigt. Wir kommen damit auf die Jahre um 1360 als Entſtehungszeit der Darmſtädter Maria.

Die Wichtigkeit dieſer beiden Figuren ſpringt ſchon deshalb in die Augen, weil an ihnen wie an einem Schulbeiſpiele ein bedeutungsvoller Abſchnitt in der mittelrheiniſchen Skulptur klar wird, eine Entwicklung, die bald auf einen Höhenpunkt hinaufführen ſollte. Auch aus dem Grunde iſt das Eberbacher Hochgrab und beſonders unſere Madonna wichtig, weil ſie eine bis jetzt offenſtehende Lücke in der Entwicklung und in unſerer Kenntnis von der mittelrheiniſchen Plaſtik ausfüllen. Noch Börger wußte mit dem Grabmal des Kantor Stein in Eberbach nichts anzufangen, es ſtand ihm in ſeiner hervorragenden Qualität als Ausnahme da, unvermittelt ſowohl nach der jüngeren wie nach der ſpäteren Zeit. In Wahrheit aber iſt dieſes Urteil ungerecht. Gerade in Mainz kann man die Entwicklung aus dem 13. Jahrhundert heraus bis zu Konrad Daun und noch über dieſen hinaus genau verfolgen, und beſonders reich und vollſtändig iſt das Material aus der erſten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Nach dem Denkmal des Kantor Stein freilich, da erſchien die Entwicklung ſprunghaft; doch auch deren Folgerichtigkeit wird durch unſere Figuren bewieſen.

Von einer eingehenden kunſthiſtoriſchen Würdigung des Hochgrabes im Kloſter Eberbach muß ich aus Raumrückſichten hier Abſtand nehmen; nur auf einen Punkt möchte ich hinweiſen. Von Börger und Pinder wurde wiederholt auf den großen Unterſchied zwiſchen der Mainzer und der mit ihr ſo häufig in Verbindung ſtehenden Würzburger Plaſtik hingewieſen. Die Verbindung von Figur mit architektoniſchen Zierſtücken wurde dort nie geliebt, während gerade die Mainzer hiervon ausgiebigen Gebrauch machten. Der dekorative Sinn ſteckte den mittelrheiniſchen Künſtlern immer im Blute. Ein ſolches Prachtſtück wie die Südſeite der Katharinenkirche zu Oppenheim, das weniger aus ſtreng rechnendem architektoniſchen Geiſte, als dem aus Freude am reichen, rauſchendem Effekte ſeine Entſtehung verdankte, iſt bezeichnend für die Mainzer Kunſt und konnte ſo nur in ihrem Kreiſe entſtehen. Und gerade dieſe Prachtleiſtung ſcheint weit in das 14. Jahrhundert ihren Einfluß hineinzutragen. Der reiche Giebel- und Maßwerkſchmuck des Oberweſeler Altares hat die engſten Beziehungen zu Oppenheim. Und ſcheint nicht das Eberbacher Hochgrab mit der ehemals noch ſtattlicheren Reihe von ſchlanken Giebeln und ſpitzen Fialen wie ein Abglanz der berühmten Schauſeite der Katharinenkirche? Wie in den Zwickeln der Giebel Männer ſich hinlagern oder Drachen hinabkriechen, iſt ein Motiv, das ebenfalls dort angewendet wurde. Man vergleiche ferner das Maßwerk des Lettners der Liebfrauenkirche zu Oberweſel: ſelbſt bis in Einzelheiten wird man da Übereinſtimmungen mit dem Hochgrabe finden. Auf ein anderes, früheres Bauwerk möchte ich noch aufmerkſam machen, auf das Portal der Liebfrauenkirche zu Mainz. In der Art, wie dort in dem hohen ſtolzen Giebel thronende Figuren, Propheten ſitzen, erſcheint es wie ein beſtimmendes Vorbild des Eberbacher Hochgrabes. Rein nach dem Architektoniſchen, Dekorativen hin iſt dieſes alſo ein echt mittelrheiniſches Schauſtück, das reichſte der erhaltenen Grabdenkmäler der Mainzer Schule.

Zum Vergleich für die figürlichen Teile des Hochgrabes weiſe ich auf den prächtigen Grabſtein eines Ritters von Falkenſtein († 1365) im Kreuzgange des Kloſters Arnsburg hin, ein qualitativ hochbedeutſames Werk. Nicht nur die zierlichen, ſehr ſchlanken Fialen bezeugen einen ähnlichen Geſchmack in der Verwendung architektoniſcher Zierglieder, ſondern auch die Figuren in ihrer Gewandung und beſonders in dem feinem Geſichtstypus gehen eng mit dem figürlichen Schmucke des Hochgrabes zuſammen, ſo ſehr, daß man zum mindeſten gleiche Werkſtatt, wenn nicht gleichen Meiſter annehmen muß. Somit iſt der mittelrheiniſche Charakter des ganzen Werkes in doppelter Weiſe geſichert. Auf die Frage, ob der Verfertiger des Hochgrabes ein Geiſtlicher oder ein Laie war, gibt dieſes ſelbſt Auskunft. Die Stützfigur in der Mitte der Sarkophagwand, ein bärtiger Mann in Zeittracht mit der Ledertaſche des Handwerkers am Gürtel, ſcheint den Meiſter ſelbſt darzuſtellen. Im Motiv wenigſtens hat dieſe Figur ſeinen Vorgänger in dem bekannten Träger des 13. Jahrhunderts, der jetzt im Mainzer Domkreuzgang aufbewahrt wird. Sie erſcheint wie eine Vorahnung des Bildniſſes von Adam Krafft, das am Sankt Lorenzer Sakramentshauſe dieſelbe Funktion auszuüben hat. Auch die Einführung der beiden Ecklöwen, die den Meiſter im Tragen der Laſt unterſtützen müſſen, ein Motiv, das ſonſt in der gotiſchen Grabmalkunſt unbekannt blieb, iſt bezeichnend für den Geiſt des Künſtlers. Löwen als Träger von Portalſäulen ſind in der romaniſchen Architektur ein geläufiges, aus Oberitalien ſtammendes Requiſitenſtück. Oder ſollte gar ein antiker Sarkophag mit den Löwenmasken an den Ecken dem Künſtler als Vorbild gedient haben? Zur Verwunderung gibt ſolch ein Zurückgreifen auf zeitlich längſt vergangene Kunſtweiſe keinen Anlaß, da man gerade in der mittelrheiniſchen Kunſt häufig eine gewiſſe konſervative, ja retroſpektive Neigung beobachten kann.

X.

Der Mainzer Dialektdichter Lennig

Zur 75. Wiederkehr ſeines Todestages († 6. April 1838)

von Friedrich Schwarz

RHEINHESSEN hat ſeit ſeinem faſt hundertjährigen Beſtehen nur zwei wirklich bedeutende Dichter hervorgebracht, die noch dazu beide recht früh geſtorben ſind. Der jüngere von ihnen iſt der 1907 verſchiedene Lyriker Wilhelm Holzamer. Der ältere iſt der zwei Menſchenalter vor jenem abberufene Dialektdichter Friedrich Lennig.

Während Holzamer in den letzten Jahren ſeines Lebens fern der Heimat weilte und auch außerhalb Heſſens vom Tode ereilt wurde, blieb Lennig — wenn wir von ſeinen Lehrjahren abſehen — ſtets an dem Platze, wo ſich ſeine Großeltern angeſiedelt hatten, wo ſeine Eltern geboren waren und er ſelbſt ins Daſein getreten war.

Die Familie Lennig ſtammt von Haus aus entweder aus den Ansbacher oder aus den Bayreuther Landen. Wenn Heinrich Brück (Adam Franz Lennig, Generalvikar und Domdekan von Mainz, in ſeinem Leben und Wirken, Mainz 1870, S. 1) und Friedrich Goedecker (Friedrich Lennig, ein Mainzer Dialekt- und Volksdichter, Mainz 1903, S. 3) die Lennig bis zur erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts in dem fränkiſchen Fürſtentum Ansbach-Bayreuth wohnen laſſen, ſo ſcheinen ſie ſich über zwei Punkte nicht recht klar geworden zu ſein: Einmal hat ein ſolches Fürſtentum in der erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts (1603—1769) gar nicht beſtanden, wie aus Friedrich Stein (Geſchichte Frankens II, Schweinfurt 1886, S. 81 und 174) erhellt; dann aber wäre das Fürſtentum – für den Fall, daß es beſtanden hätte – in zwei (durch Bambergiſches und Nürnbergiſches Gebiet) von einander getrennte Teile zerfallen. Es wäre alſo unter keinen Umſtänden die Frage zu umgehen geweſen: In welchem der beiden Teile war die Familie Lennig anſäſſig? Allerdings ſind wir heute nicht mehr in der Lage, die Frage zu beantworten. Alle meine Verſuche, darüber Klarheit zu gewinnen, müſſen als geſcheitert gelten.

In der erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts ſiedelte ein Glied der Familie, Kilian Lennig, der Großvater des Dichters, nach der kurfürſtlichen Reſidenz Mainz über. Leider wiſſen wir nicht viel über dieſen Kilian Lennig (vgl. über ihn: Brück, a. a. O., S. 1 und Goedecker, a. a. O., S. 3 f.). Aber er muß nicht nur ein charaktervoller, ſondern auch ein intereſſanter Mann geweſen ſein. Iſt er doch um ſeines Glaubens willen ausgewandert! Bisher war er Lutheraner geweſen, jetzt wurde er katholiſch. Daß er jedoch über den religiöſen Fragen nicht den Blick für das Diesſeits verlor, dafür zeugt die durch ihn erfolgte Gründung jenes Ellenwarengeſchäftes am Speiſemarkte zu Mainz, deſſen ſich die ältere Generation daſelbſt noch heute erinnert.

Kilian Lennigs erſter Sohn, Nicklas Lennig, des Dichters Vater, kam am 8. März 1751 (Akten des Standesamts zu Mainz) zur Welt. Über ihn ſind wir etwas beſſer unterrichtet als über Kilian Lennig (vgl. über ihn: Brück, a. a. O., S. 1 ff. und Goedecker, a. a. O., S. 4). Er wurde von den weltgewandten Jeſuiten ausgebildet, in deren Händen damals neben der Leitung der theologiſchen Fakultät die der Mittelſchulen zu Mainz lag (J. H. Hennes, Die Erzbiſchöfe von Mainz, 3. Auflage, Mainz 1879, S. 327). Der Kleine zeichnete ſich nicht allein in den verſchiedenen Schulfächern aus, auch ein poetiſches Talent ſchien in ihm zu ſtecken. Gute Fortſchritte machte er namentlich im Lateiniſchen. Bis ins Alter hinein verſtand er es denn auch, gefällige lateiniſche Gedichte zu ſchreiben. Neben Lateiniſch lernte er Italieniſch und Franzöſiſch. Seine Kenntniſſe im Franzöſiſchen hatte er Gelegenheit, als Privatſekretär eines fürſtlichen Herrn bedeutend zu erweitern. Mit dieſem unternahm er nämlich nach der Aufhebung des Jeſuitenordens (1773), in den er anfänglich hatte eintreten wollen, größere Reiſen nach Frankreich. Dabei hielt er ſich längere Zeit in Paris auf, wo bald jene Revolution ausbrechen ſollte, die in ihren Folgen auf keine Stadt Deutſchlands von größerem Einfluß geweſen iſt als auf Mainz (K. A. Schaab, Geſchichte der Stadt Mainz I, Mainz 1841, S. XXXI). Trotz der mannigfachen Anregungen und Ausſichten, die dem jungen Manne die bequeme Stelle bei dem Fürſten bot, gab er ſie nach dem Tode ſeines Vaters wieder auf, um, einem Wunſche ſeiner Mutter folgend, in die Heimat zurückzukehren und die Führung des väterlichen Geſchäftes zu übernehmen. Die kurfürſtliche Regierung erließ am 8. März 1782 eine Verfügung an das kurfürſtliche Vizedomamt in Mainz, ſie habe keinen Anſtand, daß der ſupplizierende und als Bürger bereits verpflichtete Nicklas Lennig als bürgerlicher Handelsmann in die Mainzer Krämerzunft angenommen werde. Er habe ſich die zum Betriebe der Krämerei erforderliche beſondere Konzeſſion von der Regierungsregiſtratur und dem Taxamte zu beſchaffen (Mainzer Vizedomamtsakten 1782).

Kurz vorher, am 27. Januar 1782 (Akten des Standesamts zu Mainz und Goedecker, a. a. O., S. 4), hatte Nicklas Lennig, der bereits im 31. Lebensjahre ſtand, ſeine Eliſabeth heimgeführt, die, am 19. Dezember 1760 geboren (Akten des Standesamts zu Mainz; alſo nicht am 9. Dezember, wie bei Goedecker, a. a. O., S. 4 wohl infolge eines Verſehens des Druckers ſteht), erſt 21 Jahre zählte. Sie war die Tochter des Mainzer Wundarztes und Geburtshelfers Georg Menzler (Brück, a. a. O., S. 2 und Goedecker, S. 4, haben noch e i n e s Arztes), über den ſich folgendes Protokoll der mediziniſchen Fakultät zu Mainz (Protocollum medicae facultatis Moguntinae 109. 70/71) im Mainzer Stadtarchive befindet: Examen obstetricantis Georgii Mentzeler die 17 Septembr. 1750

praesentibus me Doctore Heilmann
Domino Doctore Vogelman urbis physico
Domino Doctore Nauheimer professore.

Comparuit Dominus Georgius Menzler Wetzlariensis, chirurgiae studiosus, officiose petens examinari pro munere obstetricantis, eo quod decretum Electorale ratione huius muneris obstetricii obtinuerit, exhibitis iuribus unicuique Examinanti in 6 florenis, aerario Facultatis in 3 florenis, pedello in 2 florenis Examen subiit, in quo tam bene stetit, ut in eius legitimationem attestatum sequentis tenoris, pro admissione obstetricantis iurati, ad Senatum Civicum fuerit exaratum:

Demnach auff anweißung Eines wohl Löblichen allhießigen Vicedom-Ambts und Statt Rath Herr Georg Mentzler, Ein Lederhändlers Sohn von Wetzlar gebürtig, Catholischer Religion, im Jahr seines Alters 34, welcher zu Gießen bey dem Garnisons Chirurgo Aßmus in Lehr gestanden, und in die 20 Jahr bey der Chirurgie geweßen, laut Attestat, zu Straßburg beym Herrn Professore Eisenmann, einen Winter hindurch [1749/50] Anatomie frequentiret, wie auch alldorten unter Anführung Herrn Doctoris Fried im teutschen Hospitahl zur Accouchement Hand angelegt hat, sich als Accoucheur examini submittiret, als haben wir der Medicinischen Facultät Decanus und zwey Seniores |: unter welchen damahliger Stattphysicus begrieffen ist:| heut dato das examen vorgenommen, in welchem der Selbe so wohl bestanden, daß er zum Ambt eines geschworenen Accoucheurs angenohmen zu werden, gantz tauglich befunden worden; zu dessen Legitimation wir gegenwärtiges mit eigener Hand unterschriebenes Attestat ertheilen.

Mayntz den 17. Septembris 1750.

. . . Heilmann . . . Vogelman . . .
Nauheimer . . .

Kurfürst Johann Friedrich Carl, Reichsgraf von Ostein, bestimmte am 29. August 1754 zu Aschaffenburg, daß Georg Menzler das Bürgerrecht in Mainz erhalte (Mainzer Stadtarchiv, Akten, Abteilung 138). Da ein zweiter Wundarzt und Accoucheur desselben Zunamens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dort nicht gelebt hat (Mitteilung von Herrn Prof. Dr. Velke zu Gießen), muß Georg Menzler der Großvater des Dichters sein.

Menzlers Tochter war ein reizendes Wesen (Ölbild im Besitz von Fräulein Marie Moufang zu Mainz). Dabei besaß sie eine seltene Bildung des Geistes und des Herzens. Auch ein gesunder Blick für das Naheliegende war ihr eigen. Liebenswürdig verkehrte sie mit jedermann (Brück, a. a. O., S. 2 und Goedecker, a. a. O., S. 4 f.).

Unter den elf Kindern (so viel, nicht s e ch s waren es, wie Brück, a. a. O., S. 3 und Goedecker, a. a. O., S. 6 annehmen; s. unten), die aus der Ehe des Handelsmannes Nicklas Lennig mit der Maria Katharina (Akten des Standesamts zu Mainz) Elisabetha Menzler hervorgingen, nimmt der Dichter die siebente Stelle ein (also nicht die v i e r t e, wie bei Goedecker, a. a. O., zu lesen ist). Johann (!) Friedrich Lennig wurde nach den Akten des Standesamtes zu Mainz, mit denen Goedecker (a. a. O., S. 3) übereinstimmt, am 3. November 1796 geboren. An der Richtigkeit dieser (amtlichen) Angaben ist nicht zu zweifeln. Ich betone das ausdrücklich, weil man bis zur Jahrhundertwende fast durchweg gemeint hat, der Dichter sei erst im Jahre 1797 geboren. Das Versehen geht zurück auf Franz Sausen (Friedrich Lennig, Etwas zum Lachen, 3., mit dem Nachlasse des Verfassers vermehrte Auflage, Mainz 1839, S. VIII). Es findet sich zuletzt bei Friedrich Schneider (Domdekan Franz Werner, 1770 bis 1845, Mainz 1899, S. 28). Das wirkliche Geburtsjahr wieder entdeckt hat Feist (Über die Mainzer Mundart und Dialektdichtung, Festschrift zum VII. Allgemeinen Deutschen Journalisten- und Schriftstellertag zu Mainz vom 21. bis 23. Juni 1900, S. 54). Den wirklichen Geburtstag hat zuerst Goedecker (a. a. O.) veröffentlicht. Doch hat weder Feist noch Goedecker auf den bisherigen Irrtum entsprechend aufmerksam gemacht. Wenn endlich Friedrich Lennig nach der Frankfurter Zeitung (1890, Nr. 294, Literarisches) erst im Jahre 1798, wenn er nach dem Neuesten Mainzer Anzeiger (1906, Nr. 155) erst am 7. November 1796 geboren sein soll, so kann es sich hier nur um Druckfehler handeln.

Darüber, in welchem Hause der Dichter das Licht der Welt erblickt habe, hat sich noch niemand geäußert. Nach dem Guide de la ville de Mayence (an IX = 1800 bis 1801) gehörte dem Handelsmann Nicolas Lennig das Haus Lit. C. Nr. 66 zu Anfang des 19. Jahrhunderts. In demselben Hause wohnte nach der Stadtvisitationsliste in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Krämerin Kilian Lennigs Wittib. Folglich kann kein anderes Haus das Geburtshaus des Dichters sein. Das Haus ist ein Teil des ehemaligen Hauses zum Kaiserberg (K. A. Schaab, a. a. O., S. 489 f.). Es deckt sich mit dem heute Markt Nr. 9 (E. Neeb, Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Stadt Mainz. I, Progr. Mainz, 1905, S. 79) befindlichen Hause, das dem nördlichen Domeingang gegenüber steht.

Die Taufe des Kindes fand in St. Quintin nach katholischem Ritus statt (Akten des Standesamts zu Mainz).

Eine liebevolle Pflege muß dem Kleinen zuteil geworden sein; denn er hatte nicht nur eine zärtliche Mutter, sondern auch drei ältere Schwestern (s. unten). Unter den Söhnen war er der dritte. Ich lasse die standesamtlichen Angaben über seine Geschwister hier folgen, um diejenigen Goedeckers (a. a. O., S. 6) zum Teil zu vervollständigen (s. oben), zum Teil zu bestätigen: 1. Apollonia Lennig, geboren 14. Oktober 1782 zu Mainz und gestorben 4. Juni 1788 daselbst. – 2. Franz Christoph Ignaz Lennig, geboren 25. Januar 1784 zu Mainz und gestorben 18. Juni 1853 daselbst als lediger Rentner. — 3. Thaddäus Lennig, geboren 16. Juli 1786 zu Mainz und gestorben 13. August 1793 daselbst. — 4. Katharina Wilhelmina Lennig, geboren 6. April 1789 zu Mainz und gestorben 14. November 1860 daselbst, seit 9. Mai 1810 Ehefrau von Wilhelm Karl Moufang, Handelsmann, gestorben 5. Januar 1845 zu Mainz. – 5. Ottilia Margaretha Lennig, geboren 17. Juni 1791 zu Mainz und gestorben 18. April 1842 daselbst, seit 29. September 1812 Ehefrau von Johann Friedrich Memminger, Handelsmann, gestorben 20. Dezember 1855 zu Mainz. — 6. Anna Maria Lennig, geb. 3. Mai 1793 zu Mainz und gestorben 8. Dezember 1816 daselbst in ledigem Stande (s. unten S. 116) — 7. Sophie Lennig, geboren 14. Dezember 1798 zu Mainz und gestorben 15. Juli 1803 daselbst. — 8. Therese Lennig, geboren 5. September 1800 zu Mainz und gestorben 27. Juni 1802 daselbst. – 9. Adam Franz Lennig, geb. 3. Dezember 1803 zu Mainz und gestorben 22. November 1866 daselbst als Geheimer Käm-

merer Sr. päpstlichen Heiligkeit, General-Vikar der Diözese Mainz und Dom-Dekan. — 10. Josephina Katharina Lennig, geboren 5. Oktober 1805 zu Mainz und gestorben 3. März 1806 daselbst.

Von den Fenstern des elterlichen Hauses aus konnte das Kind das bunte Leben und Treiben auf dem Marktplatz beobachten, auf dem damals auch noch die zwei Jahresmessen (Schaab, a. a. O., S. 379) abgehalten wurden. Früh schon lag der Drang, etwas zu sehen, in ihm. Öfter wurde der Kleine in einen der vielen Nachbarläden geschickt, um etwas zu besorgen. Dabei soll er wiederholt den Seinen entlaufen und an den Rhein gesprungen sein, um das große Wasser und die schönen Schiffe zu sehen. Selbst den Domturm sei er hinaufgeklettert, um von dort die Welt zu betrachten. Ja, sogar an den Pranger, der vor seinem Geburtshause inmitten jener Ausbuchtung des Marktplatzes stand, in die die Schuster- und die Mailandsgasse einmünden, soll sich das unschuldige Kind gestellt haben, um zu erfahren, wie sich von da die Umgegend ausnehme.

Auch aufs Land, namentlich ins innere Rheinhessen, ist er schon früh gekommen. Ein guter Freund seines Vaters war nämlich der ehemalige Lehrer der Philosophie an der Universität Bonn Dr. theol. et phil. Johannes Neeb, der rheinische Humorist, geboren am 1. September 1767, der von 1797 bis 1803 als Professor der Philosophie an der Mainzer Zentralschule wirkte, bei deren Umwandlung in ein Lyceum er im Alter von 36 Jahren seine Stelle verlor. Der ohne Pension verabschiedete Gelehrte pachtete alsbald in Nieder-Saulheim, drei Stunden von Mainz, zwei Güter, deren eines, das Rittergut des Freiherrn von Dienheim, er später kaufte. In Nieder-Saulheim widmete er sich bis zu seinem am 10. Juni 1843 erfolgten Tode, ohne jedoch seine Studien zu vernachlässigen, der Landwirtschaft. Zugleich entfaltete er eine umfangreiche öffentliche Tätigkeit als Mitglied der zweiten Kammer der hessischen Landstände und als langjähriger Bürgermeister des Dorfes. Den besten Aufschluß über ihn geben seine Schriften (Vermischte Schriften, I, II., Frankfurt a. M. 1817; Hinterlassene Schriften, Mainz 1846). Vgl. auch: Heinrich Eduard Scriba (Lexikon der Schriftsteller Hessens, I., Darmstadt 1831, S. 282 ff., II., ebenda 1843, S. 518 f.); K. G. Bockenheimer (Geschichte der Stadt Mainz während der zweiten französischen Herrschaft, 1798—1814, Mainz 1890, S. 293 f.); M., Das Landschaftsbild von Rheinhessen vor der französischen Revolution (Feierstunde, Beilage zum Mainzer Journal, 1906, Nr. 258); Frz. Xav. Münch, Die philosophischen Studien an der kurkölnischen Universität Bonn, mit besonderer Berücksichtigung der philosophischen Arbeiten Johannes Neebs, Annal. d. histor. Vereins f. d. Niederrhein, Heft LXXXVII, Köln 1909, S. 86 ff.

Johann Neebs und Nikolaus Lennigs Familie besuchten einander nicht selten. Dem munteren Fritz war es immer eine Freude, wenn er nach Nieder-Saulheim mitgenommen wurde. Bis zum Tode des Dichters reichen seine Beziehungen zu Neeb und zu Nieder-Saulheim (vgl. S. 116). Das Urbild des „Hannes" seiner Fastnachtsposse vom Perückenmacher und vom Bauer soll ein Johannes Diehl von Nieder-Saulheim sein. Auch von seinem „Jerjel" wird in Rheinhessen erzählt, er sei ein Nieder-Saulheimer Bauernjunge gewesen. So hat der Dichter gar manche Anregung in Nieder-Saulheim empfangen.

Außer Neeb verkehrten noch viele angesehene Männer in dem gastfreien Hause Lennig. Zu ihnen gehört sogar der Mainzer Bischof Josef Ludwig Colmar (Goedecker, a. a. O., S. 5; Brück, a. a. O., S. 3). Unter den vielen hervorragenden Eigenschaften, mit denen Colmar ausgestattet war (vgl. Jos. Selbst, Ludwig Colmar, Bischof von Mainz, 1802—1818, Mainz 1902 und J. Wirth, Colmar, Paris 1906), ist für uns von wesentlicher Bedeutung seine Gabe, zu organisieren. Sie setzte ihn instand, im Jahre 1804 (Brück, a. a O., S. 9) das Priesterseminar zu errichten, nach dessen Gedeihen er am 1. November 1807 auch ein kleines Seminar eröffnete, das sogenannte Knabenseminar, eine Art Gymnasium, das zunächst für künftige Theologen bestimmt war, aber auch anderen Aufnahme gewährte, die einen besseren Unterricht genießen wollten, als die übrigen Mainzer Schulen ihn damals boten (K. G. Bockenheimer, Die Mainzer Bischöfe des 19. Jahrhunderts, Mainz 1886, S. 9).

Friedrich Lennig war wohl zunächst in die lateinische Primärschule am Mainzer Dom gegangen. Wenigstens berichtet Neeb (Friedrich Lennig: Unterhaltungsblätter, eine Beigabe zur Mainzer Zeitung 1838, Nr. 47; die Stelle wurde bisher nicht beachtet, soviel ich sehe), der Dichter habe bei dem tüchtigen Schulmanne Uehlein den Grund zur Kenntnis der lateinischen Sprache gelegt, und Uehlein war nach Scriba (a. a. O., II., S. 736) Lehrer und Rektor der lateinischen Primärschule am Dom zu Mainz.

Nach Errichtung des Knabenseminars wird Friedrich Lennig, der jetzt 11 Jahre zählte, sofort von seinem Vater dahingeschickt worden sein. Denn bereits in dem ersten Schulprogramme der Anstalt (Exercitationes publicae, quae in Seminario Episcopali Moguntino habebuntur, die quinta, sexta et septima Septembris MDCCCVIII, p. 8) geschieht seiner Erwähnung. Er gehörte danach 1807/08 der unteren Grammatikalklasse an und war einer von jenen sechs Schülern dieser Klasse, die bei der feierlichen Prüfung am 7. September 1808 Fabeln (!) vortragen durften. Bei der Preisverteilung wurde er mit dem zweiten Preise bedacht. Nach dem Schulprogramm vom Jahre 1809 gehörte er 1808/09 der oberen Grammatikalklasse an (Oratio de studiorum per Napoleonem Magnum instauratione in solemni praemiorum distributione habita a Francisco Leop. Brun. Liebermann. Die 7. Septemb. a. MDCCCIX. Moguntiae, p. 14) und war wiederum zweitbester Schüler:

Suprema Grammatices classis.

Inter Insignes secundus accedat Fredericus Lennig, Mogonus, adolescentulus, qui licet aemulum attingere non potuit, non exiguam tamen ingenii laudem assecutus est. Virtutis ac pietatis a tenera aetate ingenuus cultor; cum infantili candore et innocentia vix non virilem animi maturitatem coniungens. Cingendum offerat coronis iam assuetum caput (p. 14).

Ex themate (thème).

Primus.

Accedat, quem libentissime iterum nominamus, nunquam satis laudandus iuvenis Fredericus Lennig, Mogonus, qui, alias semper secundus, nunc primam coronam reportaturus (ebda).

Ex versione (version).
Secundus.

Et ne a latere primi recedat secundum praemium reportaturus accedat Fredericus Lennig, Mogonus (p. 15).

Ex carmine.

En iam adest secundus, toties iam vocatus, ut vix supersit coronis locus. Fredericus Lennig, Mogonus, accedat (p. 15).

Ex compositione gallica.

In ultima compositione gallica primam lauream adeptus est Fredericus Lennig, Mog. (p. 17).

Nach dem Schulprogramm vom Jahre 1810 (Deo Optimo Maximo. Quantum utilitatis capiant litterae ex amica cum religione consortione dixit Franc. Leopoldus Bruno Liebermann in aula Seminarii Episcopalis. Die VI. Septemb. Anno 1810, p. 13) besuchte Friedrich Lennig 1809/10 die Klasse der Humaniora mit demselben glänzenden Erfolge, mit dem er die früheren besucht hatte:

Litterarum humaniorum classis.
Insignes.

Inter omnes emminent, sicut semper, sic et hoc anno duo egregii iuvenes, ambo florentes aetatibus, mogoni ambo, novis semper coronis inhiantes semperque certare parati. Ambo virtutis inter se ac studiorum similitudine iuncti, ita tamen, ut neque amicitiam offendat aemulatio, nec aemulationem tollat animorum coniunctio.

Primam coronam ... sibi vindicavit ... Carolus Finck.

Qui primum sibi locum ab aemulo eripi patienter tulit, probrosum iudicasset pelli secundo. Hunc sibi constanter vindicavit omnibus quibus corona promereri potest titulis. — Felici ingenio sociatur ingenitus quidam Religionis amor, cui se cultorem a teneris addixit, ea tamen lege, ut sciret iuvenili etiam levitati (!) aliquid indulgere. Fridericus Lennig coronandus accedat.

Ex amplificatione.

Secundus accedat, qui iam secundus inter insignes coronatus est, Fridericus Lennig, Mogonus (p. 13).

Ex versione.

Nec longe abesse potest [a Carolo Finck], quem semper secundum coronavimus, dilectus iuvenis Fredericus Lennig, Mogonus; accedat coronandus (p. 14).

Ex carmine.

Quem semper primum hucusque coronavimus, hunc tandem spes fefellit. – Sic quippe caducas esse res omnes humanas edocemur, cum illum victum cernimus, quem hucusque vidimus palma et coronis ludere. Debuit hoc aemulo solatium relinqui, ut quem assequi nullo hucusque certamine poterat, uno saltem vinceret. Accedat Fredericus Lennig, Mogonus, et hanc tot coronis coronidem addat (p. 14).

Die vorstehenden Schulprogramme gehören zu den Beständen der Bibliothek des bischöflichen Seminars zu Mainz und wurden mir von dort gütigst zur Verfügung gestellt. Leider sind die Programme der Jahre 1811 bis 1815 daselbst nicht mehr vorhanden. Wir sind also gerade über die interessanteren Schul- oder Studienjahre des Dichters weniger unterrichtet.

Am 6. September 1810 wurde Friedrich Lennig (Programm vom Jahre 1810, S. 14) in die Klasse der Rhetorik versetzt. Ihr Schüler wird er 1810/11 gewesen sein. Endlich hat er noch an dem philosophischen Kursus des Seminars teilgenommen (Neeb, a. a. O), wahrscheinlich 1811/13.

Die Philosophieklassen von Colmars Schule hatten vom März 1812 an jeden Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag von 8—10 Uhr vormittags und jeden Nachmittag von 2—4 Uhr im Kaiserlichen Lyceum zu erscheinen (Bockenheimer, Mainz 1798—1814, S. 330). Zwei und zwei, in kurzen Hosen und geistlichem Frack, wanderten die bischöflichen Gymnasiasten, den dreieckigen Hut auf dem Kopf, zu dem Unterricht im Lyceum, dessen sonstige Zöglinge Soldatenuniform trugen (ebenda, S. 331). Unter den geistlichen Schülern haben wir uns auch Friedrich Lennig zu denken.

Darüber, daß der Dichter auch an einigen Stunden im Lyceum teilgenommen hätte, findet sich in der Lennig-Litteratur noch nirgends eine Angabe. Gewöhnlich läßt man ihn „die Gymnasialklassen und den philosophischen Kursus des bischöflichen Seminars" besuchen, so Fr. Sausen (a. a. O., S. 9), H. E. Scriba (a. a. O., II., S. 438), Joseph Kehrein (Biographisch-litterarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert, I., Zürich, Stuttgart, Würzburg 1868, S. 227), Franz Brümmer (Lexikon der deutschen Dichter von den ältesten Zeiten bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, Leipzig 1884, S. 295) und Friedrich Goedecker (a. a. O., S. 6). Es ist mir einigermaßen zweifelhaft, ob alle fünf Gewährsmänner den Genetiv „des bischöflichen Seminars" auch auf „die Gymnasialklassen" bezogen haben wollten. Jedenfalls liegt eine gewisse Unklarheit in der Wendung, die auf Sausen zurückgeht. Man kann es daher begreifen, wenn J. Marbach (Hessisches Dichterbuch, Friedberg 1857, S. 354), Alfred Börckel (Mainzer Geschichtsbilder von 1816 bis zur Gegenwart, Mainz 1890, S. 69) und Karl Altendorf (Reclams Universal-Bibliothek, Nr. 3255, S. 3) den Dichter seine Mittelschulbildung auf dem „Gymnasium" empfangen lassen. Er war aber höchstens Schüler des bischöflichen Gymnasiums. In den Akten des neuen Gymnasiums zu Mainz, das sämtliche Akten des alten vereinigten Staatsgymnasiums daselbst bewahrt, findet sich nichts über Friedrich Lennig (Mitteilung von Herrn Direktor Dr. Helm).

Nach Gustav Brugier (Geschichte der deutschen Literatur, 11. Auflage, Freiburg i. B. 1904, S. 641) und Herders Konversations-Lexikon V (ebenda 1905, Sp. 683) hat sich der Dichter auch noch mit theologischen Studien abgegeben. Theologie zu studieren, mag er beabsichtigt haben. Die häusliche Erziehung und die ganze Schulbildung war dazu angetan, ihn zum Theologen zu machen, wie es ja sein jüngerer Bruder, Adam Franz, mit dem er im Volke häufig verwechselt wird, wirklich geworden ist (vgl. über jenen: Brück, Allgemeine Deutsche Biographie, XVIII, Leipzig 1883, S. 261 f.; J. B. Heinrich, Clemens Brentano, Köln 1878, S. 103; Diel-Kreiten, Clemens Brentano, II, Freiburg i. B. 1878, S. 552; s. auch unten S. 116). Doch hat Friedrich Lennig nach Neeb (a. a. O.) und Fr. Sausen (a. a. O., S. IX) nur am philosophischen Kursus des bischöflichen Seminars teilgenommen, Theologie als solche demnach wohl nicht studiert oder doch nur insofern, als jeder Theologe philosophische Vorstudien machen muß.

Im Leben des Dichters trat eine Wendung ein, als er das bischöfliche Seminar verließ. Er sollte nun Kaufmann werden. Mehrere Jahre hielt er sich jetzt in St. Gallen

auf (Saufen, a. a. O., S. 9), um die Kaufmannschaft zu erlernen (Neeb, a. a. O.). Doch sollte man ihn nicht „als Kaufmann“ dort leben lassen, wie es K. Altendorf (Reclam, Nr. 3255, S. 3) tut. Diplomatischer drücken sich diejenigen Schriftsteller aus, denen zufolge er sich dem „Handelsstande“ oder dem „Kaufmannsstande“ gewidmet hat (vgl. Fr. Saufen, a. a. O., S. IX; H. E. Scriba, a. a. O., II, S. 438; J. Kehrein, a. a. O., S. 227; F. Brümmer, a. a. O., S. 295; A. Börckel, a. a. O., S. 69; Heinrich Künzels Großherzogtum Hessen, 2. Auflage von Soldan, Gießen 1893, S. 599, Anm. 2; Die deutschen Mundarten herausg. von C. Regenhardt, II, Mitteldeutsch, Berlin 1896, S. 402; Goedecker, a. a. O., S. 6). Lennig war nur zu seiner kaufmännischen Ausbildung in St. Gallen.

Das Geschäft, an dem der Dichter seine Lehre durchgemacht hat, soll die Leinwandhandlung von Krömler & Co. gewesen sein (Mitteilung von Herrn Prof. Dr. Wartmann in St. Gallen).

In der Schweiz erinnert man sich seiner nicht mehr, weder in der Familie des Großkaufmanns Morel, in der er in seiner St. Gallener Zeit verkehrte, noch in derjenigen des Herrn Gschwend, des mit der Familie Lennig bekannten Teilhabers am Krömlerschen Geschäfte (Herr Domkapitular Goedecker (†) machte mich auf die Lennigschen Familienbeziehungen aufmerksam). Nicht einmal ließ sich mehr aus amtlichen Angaben ermitteln, in welche Jahre des Dichters Aufenthalt in St. Gallen fällt. Das Zivilstandsamt St. Gallen, das Standesamt Mainz, das Polizeiamt Mainz verwahren keine diesbezüglichen Akten über Friedrich Lennig. Selbst in den amtlichen Registern der St. Gallener Niedergelassenen und Aufenthalter, die Herr Professor Dr. Wartmann für die Jahre 1806—1838 durchsehen ließ, findet sich der Name Lennig nicht vor. Doch ist daraus nicht zu schließen, dessen Träger sei überhaupt nicht in St. Gallen gewesen. Denn nach den Äußerungen des gegenwärtigen Kontrollbeamten war die frühere Kontrolle in St. Gallen eine höchst ungenügende. Es konnte sich zu der angegebenen Zeit sehr wohl jemand mehrere Jahre dort aufhalten, ohne daß man offiziell irgendwelche Notiz von ihm genommen hätte.

Wenn ich trotz des Fehlens amtlicher Nachrichten eine Vermutung aussprechen darf, so war der Dichter vielleicht zwischen 1814 und 1818 in St. Gallen. Vor 1814 wird er mit Rücksicht auf die Unsicherheit der politischen Verhältnisse die Heimat nicht verlassen haben. Am 24. Dezember 1815 (Akten des Standesamts Mainz, Mainzer Dompfarrbuch, Goedecker, a. a. O., S. 6) verschied plötzlich (Brück, a. a. O., S. 7) sein Vater. In demselben Monat des folgenden Jahres starb seine 23 jährige Schwester Anna Maria (s. oben S. 113). Ende 1817 wurde Friedrich Lennig volljährig, konnte sich also in Besitz des Doppelerbes setzen, daß ihn der Sorgen des Lebens enthob. Da „der steife Umgang mit Ziffern“ (Neeb, a. a. O.) seine Sache nicht war, wird er, sobald seine Vertragsfrist abgelaufen, nach Hause zurückgekehrt sein. Diese ist wohl 1818 abgelaufen.

Gegen Ende des Jahres war er sicher wieder in Mainz. Denn das älteste Gedicht, das wir von ihm besitzen, zum Namenstag seines Bruders Adam Franz, d. h. zum 24. Dezember 1818, verfaßt (s. Goedecker, a. a. O., S. 7 f.), enthält folgende Stelle:

Bonbons liebt er. Eine Torte
Drüben aus Aliskis Hand
Wäre heut am rechten Orte
Seinem Gaumen angewandt.
Doch er könnte krank sich lecken,
Purer Zucker darf's nicht sein;
Lieber geb' ich ihm zu schmecken
Bittre Makarönelein (S. 8).

Der Dichter hätte nicht auf den Gedanken kommen können, seinem Bruder etwas in der Aliskischen Konditorei „drüben“ zu kaufen, wenn er bei Abfassung der Stelle in St. Gallen gewesen wäre. Besagte Konditorei befand sich nämlich zu Lennigs Zeit am Dom zu Mainz (vgl. Mainzer Wochenblatt 1818, Nr. 5 und Wegweiser der Stadt Mainz für das Jahr 1825, S. 91).

Der Aufenthalt im Ausland hat gewiß den Blick unseres Dichters für die heimische Art geschärft.

Es wird nur von zwei größeren Reisen berichtet, die Friedrich Lennig in der Folgezeit noch unternommen habe. Im Jahre 1830 fuhr er mit seinem jüngeren Bruder nach Bonn, um sich einige Zeit dort aufzuhalten (Brück, a. a. O., S. 28 f.). Im Jahre 1831 reiste er krank nach Marienbad, von demselben Bruder begleitet. Genaueres konnte ich über keine der beiden Reisen in Erfahrung bringen.

Wenn wir absehen von diesen Reisen, sowie von Ausflügen in die rheinhessische Pfalz, namentlich nach Nieder-Saulheim (vgl. S. 114) und nach Gaulsheim bei Bingen, wo sein Bruder Adam Franz (vgl. S. 115) 1832—1839 Pfarrer war, wenn wir ferner seine Spaziergänge und -fahrten in die alten kurmainzer Dörfer der Nachbarschaft übergehen, so brachte der Dichter nach seiner Rückkehr aus St. Gallen sein ganzes weiteres Leben in Mainz zu, bei seiner Mutter und seinem älteren Bruder Cristoph, der das väterliche Geschäft fortführte (Brück, a. a. O., S. 7). Aber er wohnte nun nicht mehr in seinem Geburtshause, sondern in dem Hause Lit. C. Nr. 55 $^1/_2$ = Markt 21, in das im Jahre 1815 (vgl. Schaab, a. a. O., S. 537 f.) das Lennigsche Geschäft verlegt worden war (s. die Abbildung des Hauses Lit. C. Nr. 55 $^1/_2$ bei Ph. H. Külb, Guide de l'etranger dans Mayence, Mayence 1844, im Mittelpunkte des Bildes zwischen S. 132 und S. 133).

Man muß nicht denken, daß Friedrich Lennig jetzt untätig gewesen sei. Er half im Laden seines Bruders aus, beschäftigte sich mit Heraldik, legte eine ausgezeichnete Münzsammlung an (vgl. Mainz und seine Umgebung; ein Führer für Einheimische und Fremde, Darmstadt und Wiesbaden. 1843, S. 68), bildete sich im Italienischen, im Französischen und im Englischen weiter, aus welch letzterer Sprache er das Lied des letzten Minnesängers von W. Scott (s. unten S. 117) mustergültig ins Deutsche übertrug; vor allem aber verstand er es, bei festlichen Gelegenheiten die Mainzer durch seine scherzhaften Gedichte zu erfreuen.

Trotzdem er sich durch seine hohe Bildung von den meisten seiner Mitbürger unterschied, war er infolge seiner Leutseligkeit in allen Kreisen seiner Vaterstadt beliebt. Man bot ihm sogar städtische Ehrenstellen an, allein er schlug sie aus (s. Neeb, a. a. O.). Auch scheint er in den beiden Vereinen, denen er angehörte, dem Karnevalverein und der Rheinischen Naturforschenden

Gesellschaft (Mitteilung des verstorbenen Domkapitulars Goedecker), nur einfaches Mitglied gewesen zu sein. Sie besitzen wenigstens keine Notizen mehr über ihn.

Unter Freunden ein guter Gesellschafter, war er zu Hause oft reizbar und ärgerlich. Er neigte zur Melancholie (vgl. Goedecker, a. a. O., S. 9), und es stand mit seiner Gesundheit nicht immer zum besten. Gleichwohl hätte niemand gedacht, daß er so rasch ins Grab sinken werde, als es geschehen ist.

Mitte Februar 1838 begann in Mainz ein nervöses Fieber zu wüten, das „vorzugsweise jugendliche, zarte Konstitutionen, besonders Frauen und Kinder" ergriff (Hessische Zeitung 1838, Nr. 98). Ende März wurde der Dichter davon befallen, und schon am 6. April hauchte er seine Seele aus (Akten des Standesamts zu Mainz; er starb nicht erst am 7. April 1838, wie der Neue Nekrolog der Deutschen, 16. Jahrgang = 1838, Weimar, 1840, S. 1105, Nr. 753 annimmt).

„Wie ein elektrischer Schlag durchzuckte die Nachricht von seinem Tode die ganze Stadt, Tausende strömten zu seinem Leichenbegängnisse herbei" (Sausen, a.a. O., S. XI). Warme Nachrufe wurden ihm gewidmet (vgl. Unterhaltungsblätter 1838, Nr. 45, 47, 51; Rheinland, Zeitschrift für rheinisches Leben, Kunst, Literatur und Theater, 1838, Nr. 121).

In der südöstlichen Ecke des vierten Grabquadrates auf dem Mainzer Friedhof (falsch ist die Angabe Alfred Börckels, Der Mainzer Friedhof; seine Geschichte und seine Denkmäler, Mainz 1903, S. 46 und Beilage) befindet sich die Grabstätte der Familie Nicolaus Lennig. Auf der westlichen Seite des großen roten Sandsteinsockels, der sich über dem Grabe erhebt, ist Friedrich Lennigs Name eingemeißelt.

Ein handschriftlicher Nachlaß Lennigs scheint nicht mehr zu existieren. Wenigstens waren meine Bemühungen nicht von Erfolg gekrönt, einen solchen bei den noch lebenden Verwandten des Dichters,*) auf der Stadtbibliothek oder im Priesterseminar zu Mainz aufzufinden.

Die Lennigschen Frühdrucke werden zu München (Auskunftsbureau der deutschen Bibliotheken zu Berlin), St. Gallen, Darmstadt und Mainz verwahrt, von wo sie uns bereitwilligst zur Verfügung gestellt wurden. Von Orthographie und Interpunktion abgesehen, weichen die beiden ersten Auflagen der Lennigschen Dichtungen von der 3. Auflage kaum ab, weshalb wir diese — als die erste annähernd vollständige — unserer Abhandlung zugrunde legen zu sollen glaubten; nur die in der 3. Auflage nicht abgedruckten poetischen Erzeugnisse Lennigs („Fastnacht", „Weinproben") wurden in erster Auflage benutzt.

Im folgenden seien Lennigs Frühdrucke angeführt: Etwas zum Lachen (anonym). Mainz 1824. Inhalt: 1. Was ist der Spaß? (später: Zur Verständigung; s. unten). 2. Die dreifache Wahl. 3. Der Perückenmacher und der Bauer. 4. Bacchus. 5. Die Predigt. 6. Der Doktor und seine Frau. 7. Der entlarvte Franziskaner. 8. Der Hochheimer Markt. 9. Der reiche Bauer (Anmol-studeere). 70 Seiten (München).

Friedrich Lennig, Etwas zum Lachen, 2. Lieferung, Mainz 1825. Inhalt: 1. Der reiche Bauer (Eich brauch — Platz). 2. Der Theatersouffleur. 3. Der Bauer nach der Kur von Wiesbaden. 4. Der Zopfträger und der Tituskopf. 5. Der Zopfträger, der Tituskopf und der Glatzkopf. 45 Seiten (St. Gallen).

Der Hessische Hausfreund f. d. J. 1827. Darmstadt: XII. Der Bauer und der Geldmäkler [= erster Druck]. XIII. Der Bauer nach der Kur von Wiesbaden [= zweiter Druck], S. 28/30.

Der Hessische Hausfreund f. d. J. 1828: Der reiche Bauer (Anmol - Platz). S. 30/32.

Die Ameise, Mainz 1828, Nr. 14: Die Fastnacht (s. unten).

Friedrich Lennig, Etwas zum Lachen. 2. Auflage, Mainz 1828. Inhalt = 1824 (St. Gallen).

Walter Scott, Das Lied des letzten Minnesängers (s. oben S. 116). Aus dem Englischen von Friedrich Lennig, Mainz 1828.

Friedrich Lennig, Etwas zum Lachen. 3. Lieferung, Mainz 1830. Inhalt: 1. Der reiche Bauer (Was jetzt — ruht). 2. Der Bauer und der Geldmäkler. 3. Der Schnupfer. 4. Der Gang auf den Markt. 5. Die Kinderzucht. 42 Seiten (St. Gallen).

Der Hessische Hausfreund f. d. J. 1831: 1. Der reiche Bauer (Was jetzt — ruht). 2. Die Kinderzucht. S. 52/54.

Der Hessische Hausfreund f. d. J. 1832: Der Gang auf den Markt.*)

Friedrich Lennig, Die Weinproben. Mainz 1836 (s. unten).

Friedrich Lennig, Etwas zum Lachen. 3. Aufl. Mainz 1839, XIV. 161. Enthält zuerst: 1. Glossen eines Bauern über Gutenbergs Monument. 2. Jerjels Geburt. 3. Jerjels Rückkehr und Anstellung. 4. Die Rückkehr vom Markt. 5. Das Mühlrad. 6. Erwiderung der Rheinhessen auf eine von den Rheingauern ergangene Herausforderung. 7. Zur Feier des Stiftungsfestes der rheinisch-naturforschenden Gesellschaft zu Mainz.

Aus den Frühdrucken geht einmal hervor, daß der Dichter sich immer mehr zum Dialektdichter entwickelt und immer weniger hochdeutsche Gedichte verfaßt hat. Es ergibt sich aus ihnen zweitens, daß die Geschichte vom Jerjel und die von den Marktweibern erst allmählich entstanden sind. Anfang und Schluß der Jerjeliade sind zuletzt zustande gekommen.

An die Lennigschen Frühdrucke seien die späteren Auflagen von „Etwas zum Lachen" angereiht:

4. Aufl. (XIV, 161) 1846; 5. Aufl. (XIV, 161) 1858; 6. Aufl. (XIV, 161) 1868; 7. Aufl. (XIV, 172) 1872 (Ill. von Edm. Harburger); 8. Aufl. (XV, 200) 1879 (mit den „Weinproben"; s. oben); 9. Aufl. (XV, 200) 1890; 10. Aufl. Leipzig, Reclam, Nr. 3255 (112) 1894 (ohne „Zur Verständigung"; s. oben).

Eine neue Auflage von „Etwas zum Lachen" plant die Kirchheimsche Verlagsbuchhandlung zu Mainz seit mehreren Jahren. Darin sollte auch das Gedicht Lennigs über die Fastnacht eine Stelle erhalten (s. oben).

*) Bereits während der Drucklegung dieses Aufsatzes entdeckte ich Reste eines handschriftlichen Nachlasses Lennigs bei Herrn Landgerichtsdirektor Nees zu Mainz. Der Fund, der voraussichtlich der Mainzer Stadtbibliothek zur Aufbewahrung anvertraut wird, konnte leider nicht mehr verwertet werden.

*) Der Hessische Hausfreund erschien auch als der Deutsche Hausfreund und als der Rheinische Bote, ein Hausfreund für Rheinhessen.

Auch einzelne Gedichte Lennigs ſind häufig gedruckt worden.

Von größeren Gedichtſammlungen enthalten einzelne poetiſche Erzeugniſſe Lennigs:

Germaniens Völkerſtimmen, herausg. v. Joh. Matth. Firmenich, II, Berlin (1846—1853), S. 52/61.

Deutſche Mundarten. Anthologie aus den Gebieten mundartlicher Dichtung, herausg. von Friedrich Giehne. Wien, Peſt, Leipzig 1873, S. 197/207.

Joſ. Kehrein, Blumenleſe aus katholiſchen Dichtern des 19. Jahrhunderts, Aachen 1874, S. 399/402.

Hermann Welcker, Dialektgedichte, 2. Auflage, Leipzig 1889, S. 239/41.

Heinrich Künzels Großherzogtum Heſſen, 2. Auflage von Soldan, Gießen 1893, S. 599/609.

Die deutſchen Mundarten, herausg. von C. Regenhardt, II, Mitteldeutſch, Berlin 1896, S. 102/119.

Oskar Dähnhardt, Heimatklänge aus deutſchen Gauen, II, Leipzig 1902, S. 30/32.

Von Schriften, die auf einen kleineren Kreis berechnet ſind als die eben angeführten Sammlungen, weiſen Lennigſche Dichtungen auf:

J. Marbach, Heſſiſches Dichterbuch, Friedberg 1857, S. 85/88.

Ferdinand Dieffenbach, Das Großherzogtum Heſſen, 2. Auflage, Darmſtadt 1883, S. 395/97.

J. Nover, Das goldene Mainz, eine kulturgeſchichtliche Skizze, S. 19/20; in: Gedenkblätter zur Gutenbergfeier, am 50. Jahrestage der Errichtung des Gutenbergdenkmals, herausg. von den vereinigten Mainzer Buchdruckern und Buchhändlern, Mainz 1887.

Alfred Börckel, Mainzer Geſchichtsbilder, Mainz 1890, S. 69/72.

Literariſcher Merkur XII, Weimar 1892, S. 33/35.

Feſtſchrift zum VII. Allgemeinen Deutſchen Journaliſten- und Schriftſtellertag zu Mainz, Mainz 1900, 54/55.

Börckel-See, Heſſen im Munde der Dichter, Mainz 1907, S. 185/88.

Auf in Zeitungen veröffentlichte Gedichte Lennigs kann ich hier nicht eingehen.

Stoffe und Quellen der Lennigſchen Dichtungen ſind im Grunde die rheinheſſiſchen Bauern und Bäuerinnen, die der Dichter völlig durchſchaut hat und meiſterhaft zur Darſtellung bringt. Dienstags und Freitags (an den Markttagen) wurde der Laden ſeines Bruders nicht leer von Landleuten. Der Dichter half ihnen ihre Sachen ausſuchen, unterhielt ſich mit ihnen, horchte ſie aus. Aus den Erlebniſſen wurden ſpäter köſtliche Gedichte.

Lennig beſitzt den ganzen rheiniſchen Humor, Humor der Charakteriſtik, Humor des Wortes, Humor der Situation. Die Dummpfiffigkeit, die Prahlerei, die Prozeßſucht, die Geldgier, die das rheinheſſiſche Bauerntum kennzeichnen, führt er uns vor allem in der „Jerjeliade" (S. 23 ff.) und in der „Kinderzucht" (S. 54 ff.) vor. Von Humor des Wortes ſtrotzen geradezu die „Weinproben" (S. 6 ff.). Von ſeiner hervorragenden Befähigung zum Situationshumoriſten endlich zeugt beſonders die Schilderung des Wiederſehens zwiſchen dem alten Bauern und ſeinem Sohne, dem „Hanswurſt", in der Mainzer Meſſe (S. 39). Lennig iſt ein echter Humoriſt; denn hinter ſeinen Späſſen ſteckt tiefer Ernſt. Gerade die Geſchichte des Jerjel, in der er meines Erachtens ſein Höchſtes geleiſtet, iſt zum Lachen und zum Weinen zugleich (vgl. K. Altendorf, a. a. O., S. 5).

Die Größe unſeres Dichters beruht nicht auf ſeinen hochdeutſchen Gedichten mit ihren verſtiegenen Wendungen, zwiſchen denen doch immer wieder mundartliche Ausdrücke ſtehen. Bleibenden Wert haben ſeine Dialektgedichte.

Lennig bemerkt ſelber in ſeinen Dichtungen, er ſchreibe in „pfälziſcher Mundart". Trotzdem iſt es verkehrt, wenn man heute noch ohne nähere Erklärung behauptet, er habe im pfälzer Dialekte gedichtet. Bis vor einigen Jahrzehnten konnte man allerdings ſagen, wenn man aus der Stadt Mainz in die umliegenden rheinheſſiſchen Orte ging: „Ich geh in die Palz". Neuerdings iſt dieſe Verwendung des Wortes „Pfalz" ohne Zuſatz jedoch nicht mehr ſtatthaft. Die Pfalz beginnt heute für den Mainzer hinter Nieder-Olm. Der beſte Beweis dafür, daß der Dichter nicht im pfälzer Dialekt in letzterem Sinne gedichtet hat, iſt der: In der Pfalz iſt bei dem Partizipium Perfecti der ſtarken Verben die Endung „en" gefallen, die von Mainz bis Nieder-Olm „e" lautet. Es heißt da „geß", nicht „geſſe" für gegeſſen. Bei Lennig fehlt aber die Endung „en" nur neunmal: beigedraa (S. 9), verſchlaa (S. 11), gefahr (S. 19), geſtann (S. 20), ausgeſtann (S. 27), gebb (S. 32, 49), geſchlah (S. 40), gedrah (S. 70). Dagegen erſetzt Lennig allerwärts „ich" durch „eich"; ja, er ſagt ſogar ſtatt „mich" mit Vorliebe „meich" (S. 20, 20, 20, 21, 23, 39, 39, 39, 39, 45, 46, 47, 62, 63, 63, 63, 69, 76, 80, 81, 82, 82, 84; Weinproben, S. 24). Solche Diphthongierungen finden ſich nur noch bei den älteſten Leuten der ehemaligen Kurmainzer Dörfer, die in der Nähe des jetzigen „Groß-Mainz" liegen. Wir folgern, der Dichter habe in ſeinen mundartlichen Dichtungen den Dialekt der in der näheren Umgebung von Mainz gelegenen Orte Rheinheſſens verwertet (mit Ausnahme der allernächſten).

In Mainzer Mundart ſprechen bei Lennig bloß der Geldmäkler, der Schuſter, Rambaß, Michel und Schlicht. Der rheinheſſiſche Bauer „mahnt", ſtatt zu „meinen". Jene fünf Perſonen Lennigs „mäne". So ſpricht der echte Mainzer, welcher Geſellſchaftsklaſſe er auch angehört.

Lennig erreicht als Dialektdichter zwar nicht die ſprachliche Genauigkeit Niebergalls (vgl. Ernſt Elias Niebergall, Dramatiſche Werke, herausg. v. Georg Fuchs, Darmſtadt 1894, S. 57), aber er gibt die Mundart ſeiner Gegend getreuer wieder als Stoltze die der ſeinigen. Selten findet ſich bei Lennig ein Indikativ Imperfecti, wenn wir von dem von „ſagen" (31 mal) und dem von „ſein" (32 mal) abſehen. Den Indikativ Imperfecti von denken (docht) habe ich 10 mal (S. 13, 34, 35, 39, 41, 43, 44, 45, 45, 50), den von können (kunnt) (S. 30, 35), fragen (froht) (S. 32, 51), müſſen (mußt) (S. 19, 49) zweimal, den von fallen (fiehl) (S. 51), fluchen (flucht) (S. 44), klagen (klaht) (S. 32), legen (leht) (S. 42) je einmal bei Lennig angetroffen.*) Bei Stoltze begegnet uns der Indikativ Imperfecti auf Schritt und Tritt.

Über die Metrik Lennigs ſind drei verſchiedene Meinungen geäußert worden. Die eine (vgl. W. H. Riehl, Die Pfälzer, Stuttgart und Augsburg. 1857, S. 298) läßt ihn

*) In den „Weinproben" hat Lennig den Indikativ Imperfecti ſelbſt von „ſagen" vermieden. Es heißt da: hot er mer geſagt (S. 6), hun eich geſaht (S. 18).

ſeine Gedichte „in ſchwerfälligen Alexandrinern“ abfaſſen. Nach der anderen (vgl. Goedecker, a. a. O., S. 11) iſt darin das Versmaß „in der Regel der fünffüßige Jambus, den der Dichter aber frei behandelt, indem er aus deklamatoriſchen Gründen die Zeilen oft verlängert oder verkürzt“. Die dritte Anſicht (vgl. H. Reis, Unterſuchung über die Wortfolge der Umgangsſprache, Progr. Mainz 1906, S. 12) geht dahin, Lennig erſtrebe regelmäßigen Wechſel zwiſchen Hebung und Senkung, geſtatte ſich jedoch volle Freiheit in der Verslänge. Die erſte Anſchauung iſt inſofern berechtigt, als bei Lennig die Alexandriner ohne Zweifel überwiegen (1253 Alexandriner: 776 in den Dialektgedichten, 477 in den hochdeutſchen), die zweite inſofern, als nach den Alexandrinern ſich am meiſten fünffüßige Jamben unter des Dichters Verſen vorfinden (993 Jamben: 479 in den Dialektgedichten, 514 in den hochdeutſchen).*) Die dritte Äußerung hat am beſten das Weſentliche herausgehoben. Sie wird auch den (437) noch übrigen Verszeilen gerecht, die zum Teil (431) kürzer, zum Teil (6) länger gehalten ſind als die vorigen. Vollſtändige Freiheit in der Verslänge weiſt ſchon das von Goedecker (a. a. O., S. 5 f.) veröffentlichte franzöſiſche Gedicht von Lennigs Vater auf, in dem, wie in Friedrich Lennigs hochdeutſchen Gedichten, mehr der weibliche Reim auftritt als der männliche.**) Zugleich haben beider Dichtungen paarigen Reim.

Am 6. April 1913 ſind 75 Jahre ſeit dem Hinſcheiden Friedrich Lennigs dahingegangen. Wir urteilen heute nüchterner über ihn, als ſeine etwas überſchwenglichen Zeitgenoſſen es konnten. Gleichwohl müſſen wir bekennen, er werde nicht nur als Mainzer Dialektdichter oder als rheinheſſiſcher Volksdichter, ſondern auch als deutſcher Humoriſt von Geſchlechte zu Geſchlecht weiterleben.

*) Betrachten wir nur die hochdeutſchen Gedichte, ſo ſteht die Zahl der Alexandriner (477) hinter der der Jamben (514) zurück. Berückſichtigen wir nur die Dialektgedichte, ſo wird die Zahl der Jamben (479) von der der Alexandriner (776) übertroffen.

**) Unter 1189 hochdeutſchen Verszeilen Friedrich Lennigs enden 689 klingend und nur 500 ſtumpf. Seine mundartlichen Gedichte dagegen haben bei 1494 Verszeilen 858mal männlichen und bloß 636mal weiblichen Reim.



Der Markt zu Mainz mit dem Geburtshause Lennigs



Die Figur des Honos von der Mainzer Juppitersäule in ergänzter Gestalt

Literarische Mitteilungen und Besprechungen

DIE Schriftleitung übernimmt nicht die Verpflichtung, von allen bei ihr einlaufenden Werke in der Mainzer Zeitschrift eine Besprechung zu veranlassen, auch beschränkt sie sich hierbei auf die Veröffentlichungen, die innerhalb des Arbeitsgebietes der Mainzer Zeitschrift liegen.

Haug und Sixt, Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs. Zweite ergänzte und vermehrte Auflage, herausgegeben von Haug unter Mitwirkung von Gößler. Teil I.

Daß bereits nach 12 Jahren eine zweite Auflage des „Haug und Sixt" nötig wurde, zeugt ohne weiteres für die Brauchbarkeit des Buches. Es enthält bekanntlich mehr als andere ähnliche Werke, nicht nur die Stein-Inschriften und -Skulpturen, sondern z. B. auch Ziegelstempel und Bronzefigürchen, nur die Gefäßstempel sind ausgeschlossen. Die in der Überschrift versprochenen Ergänzungen und Erweiterungen sind so mannigfach, daß den bis jetzt erschienenen 240 Seiten nur 98 der alten Auflage entsprechen. Wie seither, ist der Stoff nach Fundorten gruppiert, eine Anordnung, deren Nachteile durch das zu erwartende sorgfältige Register ausgeglichen werden dürften. Der Beschreibung der in den einzelnen Landschaften und Oberämtern gemachten Funde ist jetzt allemal eine Einleitung vorausgeschickt, worin nach Darlegung der geographischen Verhältnisse eine Übersicht über die vorgeschichtlichen Funde und über die Geschichte der Gegend in römischer Zeit gegeben wird, wobei namentlich die römischen Straßen und Siedelungen besprochen und auch die Münzfunde nicht vergessen werden. Als besonders bemerkenswert fiel mir auf, daß Haug entgegen der in Deutschland sonst herrschenden Ansicht sich (S. 20 und 199) mit Camille Jullian für die Annahme entschieden hat, daß die Kelten um die Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. aus Mittelgallien nach Süddeutschland eingewandert seien, nicht umgekehrt. Die Fundbeschreibungen selbst sind überall, wo es nötig schien, ebenso wie die Literatur-Angaben, verbessert und ergänzt und zwischen den alten nach Bedürfnis neue eingeschoben, wobei die Nummern der ersten Auflage beibehalten sind. Dadurch ergibt sich freilich der Übelstand, daß beispielsweise Nr. 505 zwischen Nr. 24 und Nr. 25 zu stehen kommt, wo man sie beim Aufsuchen einer Belegstelle schwerlich suchen wird. Die Abbildungen sind zum Teil durch bessere ersetzt, und ihre Zahl ist wesentlich vermehrt worden (das unter Nr. 58 abgebildete Intaglio macht den Eindruck einer Kamee, weil es bei der Aufnahme von der falschen Seite, von rechts statt links, beleuchtet war). Von wichtigeren Fundorten wie Rottweil und Rottenburg sind jetzt Lagepläne hinzugefügt. Alles in allem: eine wirklich verbesserte Auflage, auf deren Vollendung man gespannt sein darf.

Körber

Römische Keramik. Die unausgesetzt weitergeführten Forschungen in der wichtigsten römischen Töpferzentrale am Mittelrhein, in Rheinzabern, faßt ein vierter Band Ludovicis zusammen, der sich in Anlage und Ausstattung ganz den bisher ausgegebenen Publikationen anschließt. Bei den Ausgrabungen der letzten Jahre wurde eine ausgedehnte Nekropole freigelegt (ein ganzes Ziegelgrab kam als Geschenk des Herrn Kommerzienrat Ludovici auch in das Röm.-germ. Central-Museum), wobei zahlreiche Legionsstempel zutage kamen (I, IV, VII, XIV, XXI und XXII). Ein Aufsatz von Ritterling über die Truppenziegeleien in Rheinzabern wird aus dem Röm.-germ. Korrbl. hier nochmals abgedruckt, sowie eine Skizze der Entwicklung Rheinzaberns zur Römerzeit von demselben Verfasser.

Eine Zusammenfassung alles dessen, was wir bisher über die Rheinzaberner Töpferei wissen, sucht G. Reubel zu geben in einem vom Historischen Verein der Pfalz herausgegebenen Heftchen „Römische Töpfer in Rheinzabern". Die Töpfer werden einzeln behandelt nach Zeit, Motiven, Beziehungen zu den Fachgenossen und Verbreitungsgebiet ihrer Ware (wobei das Corpus Inscriptionum doch etwas zu wenig ausgenutzt zu sein scheint). Nützliche Tabellen geben willkommene Übersichten, doch wird man für alle Detailfragen nach wie vor auf Ludovicis Publikation zurückgehen müssen.

Die Südgallischen Sigillaten von Rottweil behandelt der unermüdliche württembergische Sigillata-Forscher R. Knorr in einer besonderen Publikation, die in ihrer äußeren Aufmachung und Anordnung den früheren Arbeiten des Verfassers entspricht (Die verzierten Terra-Sigillata-Gefäße von Cannstatt und Köngen-Grinario 1905, von Rottweil 1907, von Rottenburg-Sumelocenna 1910). Auch diese sorgfältige Sonderarbeit ist ein neues Verdienst um die Erforschung der römischen Töpferkunst in Deutschland, der Knorr schon mehrfach neue Wege gewiesen hat.

Die Sigillata von Riegel und Baden-Baden legt Fritsch in zwei hübsch ausgestatteten Heftchen vor (Röm. Gefäße aus Terra Sigillata von R., 1910; Terra-Sigillata-Funde der Städt. Histor. Samml. in B., 1910), wertvolle Hilfsmittel für die Erkenntnis des Verbreitungsgebietes einzelner Töpfer und Töpfereien und für die Lokalgeschichte, wenn auch manches einer strengeren Kritik nicht standhalten kann.

Die Sigillata der Spätzeit, die statt der Reliefs Zonen in Rädchentechnik trägt, war bisher unverdient vernachlässigt und findet neuerdings durch W. Unverzagt eine Bearbeitung nach den Gesichtspunkten der Technik, der Fabrikationsorte und Verbreitung (Röm.-germ. Korrbl. 1912 Nr. 4, S. 49 ff.).

Wertvolle neue Erkenntnisse bringt die sorgfältige Behandlung der keramischen Funde aus dem Limes-Kastell Faimingen durch F. Drexel (O.R.L. 66c, S. 80 ff.), weniger für die Sigillata, die den üblichen Rahmen kaum überschreitet, als für die spezielle rätische Barbotinegruppe. Die Heimat dieser interessanten Gattung möchte Drexel im östlichen Gallien suchen, von wo sie nach Trier, nach dem Elsaß, der Schweiz und schließlich nach Rätien gelangt sei; eine vereinzelte Scherbe fand sich auch im Mainzer Lager. Weniger überzeugend ist die Herleitung der Ornamente von der megarischen Reliefkeramik, hier fehlen noch zu viele Zwischenglieder. Nicht zu billigen ist der Ersatz der allgemein üblichen Bezeichnung „gefirniste Gefäße" durch „glasierte", die Verständigung wird damit erschwert und die technische Frage in nichts gefördert.

Unter den Töpfereien, die in der letzten Zeit aufgedeckt und veröffentlicht wurden, nimmt die Sigillata-Manufaktur von Heiligenberg im Elsaß unbestritten die erste Stelle ein, seit Forrer die von Schweighäuser, Knorr und Welcker begonnenen Untersuchungen fortgesetzt und die Ergebnisse in einer umfänglichen, reich illustrierten Publikation vorgelegt hat (Die römischen Terra-Sigillata-Töpfereien von Heiligenberg-Dinsheim und Ittenweiler im Elsaß. Ihre Brennöfen, Form- und Brenngeräte, ihre Künstler, Fabrikanten und Fabrikate, 1911). Durch die Ausgrabungen erhalten wir detaillierte Einblicke in die Anlage und den Betrieb einer römischen Töpferei großen Stiles; wir sehen ganz kleine Anfänge, rasches Steigen zu hoher Blüte und langsames Absterben gegen das immer mächtiger werdende Rheinzabern, wohin die Heiligenberger Töpfer einer nach dem andern abwanderten. Das Verhältnis Heiligenbergs zu den ostgallischen Töpfereien bedarf noch eingehenderer Untersuchungen, als bisher geschehen; von besonderer Bedeutung scheint für diese Frage die Fabrik von La Madeleine, die Oelmann im Röm.-germ. Korrbl. 1911 Nr. 6, S. 90 ff. kurz behandelt. Über die absolute Datierung der Heiligenberger Töpfer hat sich eine Debatte entsponnen, als im Kastell Kempten eine Bilderschüssel mit dem Stempel des Cibisus und mit Abdrücken von Marc Aurels-Münzen des Jahres 171 n. Chr. gefunden wurde (Reinecke, Korrbl. 1912 Nr. 1, S. 1 ff.). Forrer weist auf die Wahrscheinlichkeit hin, daß wir hier mit einem gleichnamigen Nachfolger des alten Cibisus rechnen müssen (Korrbl. 1912 Nr. 3, S. 44 ff.), rückt aber doch seine ersten chronologischen Ansetzungen etwas herab. Auch Haverfield befürwortet eine spätere Datierung der Sigillata aus seinen Erfahrungen bei den Ausgrabungen römischer Kastelle in England (Korrbl. 1912 Nr. 2, S. 29 ff.).

Im unteren Elsaß wurde bei Selz eine Töpferei von gewöhnlichem Gebrauchsgeschirr aufgedeckt (Bisch, Anthropol. Korrbl. 1912, S. 47; Steiner, Jahresbericht des Vereins zur Erhaltung der Altertümer in Weißenburg VI S. 166 ff., VII S. 21 ff.) mit Ofen und Abfallgrube, die voll von Ausschußware steckte. Bei Altenstadt nahe Weißenburg fanden sich verschiedene fragmentierte Formschüsseln für Sigillata-Gefäße, die auf lokale Herstellung schließen lassen; der Ofen ist bisher noch nicht festgestellt. Dagegen soll zwischen Kauffenheim und Forstfeld an der nach Roppenheim führenden Straße ein Ofen gefunden sein, in welchem noch Sigillata-Ware stand.

In Württemberg haben sich drei neue Töpfereien feststellen lassen, aus denen charakteristische Proben als Geschenk des Stuttgarter Museums auch in das Röm.-germ. Central-Museum gekommen sind. Der erste Ofen liegt an der Schnapseiche im Schönbuch bei Weil nahe Tübingen und war schon seit etwa 50 Jahren bekannt; er fabrizierte ganz einfaches Gebrauchsgeschirr und datiert sich um 160 n. Chr. Das Verbreitungsgebiet ist nur gering; Gefäße dieser Töpferei sind im Kastell Köngen gefunden (Bersu, Röm.-germ. Korrbl. 1912, S. 10; derselbe, Fundberichte aus Schwaben 1911, S. 119 ff.). Der zweite Ofen gehört zum Limeskastell Walheim, liegt jedoch außerhalb; zeitlich gehört er zur Frühzeit des Kastells (Trajan). Auch die zwei Öfen von Welzheim mit ihrem reichen Inhalt gehören zum Limes, doch sind sie älter als das Außenkastell, von dem sie doch ihrer Lage nach nicht zu trennen sind. Sowohl in Walheim wie in Welzheim wurde nur grobes Gebrauchsgeschirr fabriziert (Goeßler und Paret, Fundberichte aus Schwaben 1911, S. 125 ff.).

Über eine Sigillata-Fabrik am Eschweiler Hof bei St. Ingbert in der bayrischen Pfalz berichtet Sprater im Pfälzischen Museum 1912, S. 64 ff. und Röm.-germ. Korrbl. 1912 Nr. 6, S. 95 besonders häufig sind die Stempel des Priscus, Petrullus und Sedatus gefunden. Die Ausgrabungen werden noch fortgesetzt. Gewöhnliches Geschirr wurde in Seckenheim am Neckar fabriziert, doch nur für den engsten lokalen Verbrauch, schon in Ladenburg fehlt die Seckenheimer Ware (Schumacher, Altert. uns. heidn. Vorzeit V S. 414; Gropengießer, Mannh. Geschichtsbl. 1910, S. 163 ff. 1911, S. 74; Röm.-germ. Korrbl. 1911, S. 45).

Die interessante frührömische Töpferei, die in Weisenau aufgedeckt wurde, ist in dieser Zeitschrift bereits behandelt, sodaß ein Hinweis genügen kann. In Remagen wurden die schon früher festgestellten Öfen durch Funck eingehend untersucht und veröffentlicht (Bonn. Jahrb. 119, S. 322 ff.). Eine ältere Gruppe gehört der tiberisch-claudischen Periode an und fertigte vorwiegend Henkelkrüge. Eine Reihe von Formen für Sigillata-Gefäße läßt auf lokale Fabrikation schließen, die im zweiten Teil des 2. Jahrhunderts dort stattfand, doch wieder nur für die engeren örtlichen Bedürfnisse und mit geringer Verbreitung. Namenstempel fanden sich nicht.

In Trier wurden außer den schon längst bekannten an ganz anderer Stelle neuerdings weitere Öfen gefunden, von denen der eine gewöhnliches gelbrotes Gebrauchsgeschirr, der andere, der noch einen kleinen Nebenofen hatte, belgische Ware enthielt. In der technischen Herstellung zeigen die beiden Anlagen interessante Einzelheiten; beide gehören der frühen Kaiserzeit an (Steiner, Röm.-germ. Korrbl. 1912, S. 58 ff. S. 94).

Daß in Xanten eine Töpferei von „blau-rotem" Geschirr bestanden hat, schloß schon S. Loeschcke gelegentlich der Bearbeitung der Halterner Keramik. Die Vermutung hat sich durch die Ausgrabungen auf dem Fürstenberge vollauf bestätigt, wo zwei Öfen mit zahlreichen Scherben eben dieser Technik gefunden wurden (Hagen, Korrbl. 1911 Nr. 5, S. 74).

F. Behn

O. Kohl, Die Ausgrabungen am römischen Kastell bei Kreuznach 1904—1908, Bonn 1912. S.-A. aus Bonn. Jahrb. 120 S. 286—315, Taf. XXI—XXIV (zugleich XXIII. Veröffentlichung des antiqu.-hist. Ver. zu Kreuznach).

Der langersehnte Bericht über das Kastell Kreuznach liegt jetzt vor und bringt uns das willkommene Vergleichsobjekt zu Alzey, das nunmehr auch eine vorläufig abschließende Behandlung gefunden hat in Bonn. Jahrb. 122, S. 137—169 und Taf. XIX und XX von E. Anthes und W. Unverzagt. Die Übereinstimmung beider tritt schon in der Größe hervor: Kreuznach hat 169,10, Alzey 165 m Seitenlänge (nicht 200 m, wie S. 310 auf früheren, falschen Angaben basierend gesagt ist), beide haben 3 m dicke Mauern, beide runde Eck- und Zwischentürme von 6 m Dm. (oder wenig mehr), bei beiden fehlt der Graben. Von den Toren ist bei Kreuznach nur eines festgestellt worden, und dieses ist sehr zerstört, doch ist die Übereinstimmung mit Alzey auch in der Zahl der Tore (und Türme) so gut wie sicher. Der wichtigste Unterschied ist das Fehlen der Anbauten innen an die Kastellmauer, wie sie Alzey zeigt, und zwar aus valentinianischer Zeit, während das Kastell in seiner Hauptsache konstantinisch ist. In welchen Zusammenhang dieser Kastelltypus gehört, zeigt Anthes a. a. O., S. 148 ff. an Hand von anderen Kastellplänen ähnlichen Charakters. — An den Ausgrabungsbericht schließt Kohl eine Aufzählung der Einzelfunde, auch der in Privatbesitz befindlichen (mit leider etwas zu kleinen Abbildungen) und eine Zusammenstellung der römischen Spuren in der näheren und ferneren Umgebung des Kastells.

G. B.

Oskar Bethge, Bemerkungen zur Besiedelungsgeschichte des Untermainlandes in frühmittelalterlicher Zeit, I (Jahresbericht der Humboldtschule zu Frankfurt a. M., 1910/11, S. 1—40).

Der vorliegende Aufsatz ist der erste Teil einer Untersuchung über das angegebene Thema, bestimmt, eine Übersicht über das der beabsichtigten zusammenfassenden Behandlung zu Gebote stehende Material zu geben. — Die unmittelbaren historischen Quellen sind dürftig und zweideutig; sie werden dementsprechend sehr verschieden ausgelegt. Verfasser knüpft nun für seine Darstellung der Siedelungsverhältnisse nachrömischer Zeit an die Ausbreitung des Königsguts an, die uns zwar erst in karolingischer Zeit urkundlich zugänglich zu werden beginnt, vielfach aber doch schon in die Zeit der Besetzung des Landes durch die Franken zurückreicht. Neben den Urkunden dient dem Verfasser als Kriterium für das Vorhandensein von Königsgut das Auftreten gewisser schablonenhafter Ortsnamen, wie Ost-, West-, Sont- (Süd-)hofen, Nordheim u. a. m., die sich vielfach auf und bei nachweisbarem Königsgut wiederfinden; dahin gehören auch mit Stammesnamen gebildete Ortsnamen, wie Sachsen-, Friesen-, Schwaben-, Frankenheim, von denen Verfasser überzeugend nachweist, daß sie keineswegs ausschließlich auf Personennamen zurückgehen; dahin gehören endlich auch die Namen auf -burg, soweit sie schon in karolingischer Zeit auftreten, denn damals war der Burgenbau noch Königsrecht. Alle diese Namen deuten auf Siedlung unter der Aufsicht der königlichen Beamten. Den aus karolingischer und sächsischer Zeit urkundlich belegten Königsbesitz in Untermainland stellt Verfasser übersichtlich zusammen. Der Fortsetzung der Arbeit dürfen wir mit Spannung entgegensehen.

Funde von Holzgegenständen in merowingischen Gräbern. Im röm.-germ. Korrbl. 1911, 29 berichtet Dr. Kramer, der unermüdliche Konservator des Gießener Museums, über seine Funde in den Gräbern von Leihgestern bei Gießen. Unter besonders günstigen Bodenverhältnissen — in nassem Tonboden — haben sich hier in den Gräbern sowohl die Särge als auch eine ganze Anzahl hölzerner Gegenstände erhalten. Verzierte Holzteller, kerbschnittverzierte Spankörbchen, ein gedrehter Kerzenstock mit Fuß, ein Frauenschuhleisten sind als die hervorragendsten dieser Funde zu nennen. Wichtig ist auch die Erhaltung der Särge; es sind Innensärge, in mächtigen Eichenkisten stehend. Von Interesse ist ferner die Anordnung der Gräber: die acht Frauengräber lagen zusammen, aber getrennt von den beiden Männergräbern. An Metallbeigaben fehlt es ebenfalls nicht; nach deren Charakter werden die Gräber in die Mitte oder zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts zu setzen sein.

Im Verein mit den bekannten Holzfunden von Oberflacht reichen diese Funde eben aus, um uns einen Begriff davon zu geben, was uns in den zahlreichen anderen Merowingerfriedhöfen unter weniger günstigen Bodenverhältnissen an Holzfunden verloren geht.

Über neue Ausgrabungen an der Ingelheimer Kaiserpfalz berichtet Dr. Chr. Rauch im röm.-germ. Korrbl. 1910, 45. Die wichtigsten Ergebnisse der Grabungen von 1909 und 1910 sind: 1. Die wenigstens teilweise Aufklärung des Gebiets zwischen dem Saalbau, von dem noch heute Reste über der Erde sichtbar sind und der Remigius-Kirche; es zeigten sich hier verbindende Mauerzüge, möglicherweise die Überreste der „atria lata", die der Kaiser nach Ermoldus Nigellus zu durchschreiten hatte, um vom Palast nach der Kirche zu gelangen. Zu beiden Seiten des heute nur noch zum kleinsten Teil erhaltenen Langhauses der Kirche wurden die Fundamentmauern anschließender Räumlichkeiten festgestellt, ebenso bei der Apsis. — 2. Die Aufdeckung der Reste größerer Baulichkeiten auf dem Saalplatz nördlich von der Kirche, unter denen ein auch durch Scherbenfunde als karolingisch gekennzeichnetes Bad zunächst den interessantesten Teil darstellt.

Die vom deutschen Verein für Kunstwissenschaft unternommenen Ingelheimer Grabungen haben unserer Kenntnis von Kaiser Karls Lieblingssitz nun bereits ein gutes Stück gefördert; möge es gelingen, die Untersuchungen auf dem zum großen Teil heute wieder eng bebauten Gebiet trotz der örtlichen Schwierigkeiten mit gleichem Erfolg weiterzuführen.

Über den Stand der Forschung im Gebiet des Klosters Lorsch hat im vorletzten Heft dieser Zeitschrift Schumacher zusammenfassende Mitteilungen gebracht, auf die hier zunächst verwiesen sei. Im Februarheft 1911 der Zeitschrift „Vom Rhein" berichtet nun Gieß, der in und bei Lorsch schon mehrfach erfolgreich gegraben hat, über seine Ausgrabungen auf der Kreuzwiese. Hier hatten schon Koflers Grabungen von 1882 eine kleine Kirche mit Vorhalle und Kreuzgang nachgewiesen; in der Vorhalle bildeten sieben Steinsärge bezw. Plattengräber eine Reihe, nach Art einer Familiengruft. Gieß gelangt nun auf Grund seiner Untersuchung, die Koflers Resultate bestätigt und erweitert, zu der Annahme, daß die Kirchenanlage auf der Kreuzwiese recht wohl die innerhalb des eigentlichen Klosterbezirks vergeblich gesuchte „bunte Kirche", die Grabkirche Ludwigs des Deutschen, gewesen sein könne. Ein strikter Beweis läßt sich aus den Funden zwar nicht führen, jedoch haben Kiesers urkundliche Untersuchungen, im Verein mit Gieß' früheren Grabungen es in hohem Grade wahrscheinlich gemacht, daß das früher auf der Kreuzwiese vermutete „Altenmünster" nicht hier, sondern am Seehof gelegen hat, sodaß für die „Ecclesia varia", die demnach weder am Seehof, noch im eigentlichen Klosterbezirk zu suchen ist, eben nur die Kreuzwiese übrig bleibt. Lage und Zahl der Gräber stimmt in der Tat genau zu der geschichtlichen Überlieferung, die hier sieben fürstliche Personen beigesetzt sein läßt.

Saliergräber im Wormser Dom. Korrbl. des Gesamt-Vereins 1910, 5—6, Sp. 214 ff. Prof. Müller (Frankfurt) berichtete bei der Hauptversammlung in Worms im September 1909 über die Ergebnisse der gelegentlich der Tieferlegung des Fußbodens des Wormser Doms möglich gewordenen Untersuchungen. Es ließen sich drei aufeinanderfolgende Bauanlagen feststellen: ein römischer Bau, der vielleicht auch schon sakralen Zwecken gedient hat, ein frühmittelalterlicher, wohl eine altchristliche Basilika, und endlich die romanische Anlage. Unter den zahlreichen Gräbern, die aufgedeckt wurden, meist Bischofsgräbern, beansprucht eine geschlossene Gruppe im Mittelschiff unmittelbar unter der Vierung besonderes Interesse, da ein Vergleich mit der Lage der Kaisergräber zu Speyer sowie die historische Tradition zu der Vermutung berechtigen, daß wir es hier mit den im Wormser Dom beigesetzten Vorfahren Konrads II. zu tun haben. Eine Untersuchung des Inhalts der gefundenen Särge steht (oder stand zur Zeit des Berichts) allerdings noch aus.

Behaghel, Die deutschen Weiler-Orte. Zu der im Jahrgang 1910 dieser Zeitschrift, S. 83 erschienenen Anzeige der Arbeit bemerken wir auf Wunsch des Herrn Verfassers berichtigend, daß er auch die außerhalb der Grenzen des Imperium Romanum liegenden Weiler-Orte unmittelbar auf römische Siedlung zurückführt, ihre Namen also nicht durch Übertragung erklärt.

Georg Werle, Die ältesten germanischen Personennamen. Ztschr. f. deutsche Wortforschung, Beiheft zum 12. Band. Straßburg, Trübner, 1910. 88 S. Mk. 2.75. Die Leser dieser Zeitschrift kennen des Verfassers Arbeit im Jahrgang 1910, die sich mit der Deutung des hochwichtigen frühgermanischen Namenmaterials befaßt. Die vorliegende Schrift bietet nun das dieser Arbeit zugrunde liegende Material. Sie enthält eine kritische Würdigung der literarischen und inschriftlichen Quellen, ein alphabetisches Namensverzeichnis, endlich eine Zusammenstellung der an dem vorgelegten Material zu beobachtenden Erscheinungen aus dem Gebiete der Laut- und Wortbildung.

Dr. Hans Reis, Die Mundarten des Großherzogtums Hessen, Halle, Waisenhaus, 1910, 131 Seiten, Mk. 3.—. Verfasser hat es unternommen, eine auch für den gebildeten Laien verständliche Darstellung der verschiedenen hessischen Mundarten zu geben; man wird den Versuch als durchaus gelungen bezeichnen dürfen. Von allgemein bekannter Grundlage, der neuhochdeutschen Schriftsprache, ausgehend, bespricht Verfasser in übersichtlicher Anordnung die einzelnen Erscheinungen aus dem Gebiet der Laut- und Formenlehre; besonders dankenswert ist die durchgehende Berücksichtigung der Zwischenstufen zwischen Mundart und Schriftsprache.

Brenner

Alfred Stix, Die Plastik der frühgotischen Periode in Mainz. Kunstgeschichtliches Jahrbuch der K. K. Zentral-Kommission für Kunst- und historische Denkmale. Heft III, IV. 1909.

Eine vortreffliche Arbeit, der man es auf jeder Seite anmerkt, daß dem Verfasser der reiche Apparat eines Forschungsinstitutes ersten Ranges zur Verfügung stand. Nach einer kurzen Einleitung, die zeigen soll, daß „das 13. Jahrhundert für Mainz die Zeit des größten und intensivsten Aufschwunges" ist, eine Auffassung, die meines Erachtens irrig ist, wendet sich Stix zunächst der Untersuchung der Madonna in der Fuststraße zu. Sie gipfelt in diesem Ergebnis: Die Madonna in der Fuststraße und das Denkmal Siegfrieds III. von Eppstein im Mainzer Dom, das um 1360 angesetzt wird, gehören eng zusammen. Beide gehören in den Bamberger Kunstkreis und sind wahrscheinlich eigenhändige Werke des Meisters der Bamberger Ecclesia. Dieser Meister repräsentiert in der Bamberger Schule „die Entwicklung von antikisierenden Tendenzen zu gotischen Prinzipien, eine Entwickelung, die konform zu der im Stammlande der Gotik verläuft". Treffliche Abbildungen unterstützen die Beweisführung, bei der noch manche feine Beobachtung über die Reimser und Chartreuser wie über die Bamberger Plastik fällt. Der zweite Teil der Arbeit beschäftigt sich mit den Apostelstatuen vom Firste der Sakristei des Domes, die heute im Südflügel des Kreuzgangs aufgestellt sind. Es wird festgestellt, daß sie nicht ursprünglich auf dem Firste der Sakristei gestanden haben, sondern Figuren aus einer Darstellung des jüngsten Gerichtes sind, das das Portal irgendeiner Mainzer Kirche zierte. Ihre Entstehung setzt Stix in die „Siebzigerjahre", als ihren Schöpfer sieht er einen in Frankreich gebildeten rheinischen Meister an. Unter dem Vorbehalt, den die ungenügende Erforschung der französischen Plastik notwendig macht, möchte Stix den Künstler von dem Atelier, das die Jungfrau und die Apostelfiguren an dem Portal der Vierge dorée in Amiens gefertigt hat, abhängig sein lassen. Speziell die Apostel dort zeigen enge Verwandtschaft mit den Mainzern. Einen Abkömmling des Stiles der Apostelfiguren erblickt Stix in dem Grabmal Diethers III. von Katzenelnbogen † 1276 aus Reichklaren, das jetzt im Wiesbadener Museum aufbewahrt wird. Meines Erachtens unterschätzt Stix dieses Werk, das er „für zu gering, um näher darauf einzugehen", erklärt. In Ergänzung der Ausführungen des Wiener Forschers möchte ich darauf hinweisen, daß noch eine Figur des jüngsten Gerichts, zu dem die Apostel gehören, erhalten ist. Die Zeichnung Hundeshagens im Besitz des Mainzer Domkapitels (Abb. Stix, S. 108, Fig. 72) zeigt neben den sieben Aposteln, von denen nur noch sechs im Domkreuzgang erhalten sind, den heiligen Martin zu Pferd mit dem Bettler, zwei Bischöfe und ganz rechts „eine knieende Figur, welche nach den Größenverhältnissen und der Art der Aufstellung doch zu den Aposteln

gehören muß. Sie kann in dem ganzen Zusammenhange aber wohl nichts anderes bedeuten als den zur Linken Christi knieenden Johannes in einer Darstellung des jüngsten Gerichtes". Die Vermutung Stix' ist richtig, der Johannes ist erhalten. Er steht rechts von der Tür, die am Nordende des Ostflügels des Kreuzgangs in den Kreuzganggarten führt, oberhalb des sogenannten Atzmannes. Die hohe Aufstellung läßt zusammen mit der ungünstigen Beleuchtung eine Untersuchung der Figur nur schwer zu. Immerhin läßt sich erkennen, daß das Antlitz individualisiert ist. Die Figur scheint dadurch dem Petrus am nächsten zu stehen. Das nächste Objekt, dem sich der Wiener Forscher zuwendet, sind die Reste eines Lettners angeblich aus St. Alban. Als solche spricht er die heute im Domkreuzgang befindlichen, offensichtlich falsch zusammengefügten Reliefplatten mit Seligen und Verdammten an. In Betreff der Herkunft irrt Stix, ältere Nachrichten besagen, daß die Gruppe aus Liebfrauen stammt. Die Bestimmung als Teil eines jüngsten Gerichtes und als Lettnerschmuck jedoch ist über alle Zweifel erhaben. Nur irrt Stix, wenn er glaubt, daß Naumburg allein einen solchen Lettner bis in unsere Tage behalten habe, das benachbarte Gelnhausen birgt in der Marienkirche aus der gleichen Zeit einen ganz ähnlich konstruierten Lettner. „Pathetisch bewegte Leidenschaftlichkeit" und „eine Fülle scharfer und glücklicher naturalistischer Beobachtungen" zeichnen nach Stix den Künstler aus. Im weiteren wird nachgewiesen, daß der Lettner aus Liebfrauen in seinen Abmessungen und seiner Anlage dem Naumburger Lettner eng verwandt ist. Nachdem festgestellt ist, daß er mit dem verschwundenen Lettner des Straßburger Domes nichts gemein hat, werden die Beziehungen zu Naumburg eingehend erörtert und „Ähnlichkeit der Typen und der Gewandbehandlung, in der Übereinstimmung mehrerer Einzelbeobachtungen und in der Identität der Reliefkomposition" nachgewiesen. Zu dem Motiv des Gewandraffens, das Stix „sonst in der gleichzeitigen Kunst nicht bemerken konnte", weise ich darauf hin, daß es in Mainz noch an der gotischen Monumentalstatue in St. Stephan, die Friedrich Schneider dem 13. Jahrhundert zuwies, vorkommt sowie in St. Goar auf dem Grabstein der Adelheid von Waldeck † 1329, den ich in Hessenkunst 1913 erstmalig nach Photographie publizierte. Die Untersuchungen Stix' gipfeln darin, daß für die Fragmente des jüngsten Gerichtes ein Schüler des großen Naumburger Meisters als Schöpfer und etwa das erste Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts als Entstehungszeit angenommen werden. Einen anderen Rest des Lettners von St. Alban glaubt Stix in der Deesis, die heute das romanische Tympanon des südlichen Portals der Ostseite des Mainzer Domes ziert, erblicken zu sollen. Ihre Größe, die mit den Figuren des Reliefs übereinstimmt, sowie die Komposition in ein gleichschenkliges Dreieck, das genau demjenigen, das die Abschrägungen der Reliefplatten bilden, entspricht, lassen die Vermutung durchaus gerechtfertigt erscheinen. Beziehungen zu gleichzeitigen Statuen des Meißener und Naumburger Domes werden festgestellt. Das Endergebnis ist: Zeitlich und örtlich mit den Reliefs zusammengehörig ist die Deesis das Werk eines anderen, größeren Meisters von ungewöhnlicher Begabung für die Komposition. Der Versuch H. Bergners in seinem „Naumburg und Merseburg" (Berühmte Kunststätten), die Mainzer Deesis mit einer unvollendeten Darstellung gleichen Inhalts im Naumburger Dom zusammenzubringen und beide dem großen Naumburger Meister zuzuschreiben, wird zurückgewiesen. Den Schluß der Arbeit bildet eine eingehende Untersuchung über das Hauptportal der ehemaligen Liebfrauenkirche. Als Entstehungszeit für seinen Figurenschmuck wird 1305—1315 angenommen. Sodann wird die Verteilung des Skulpturenschmuckes nach den alten Aufnahmen festgestellt. Auf den sehr merkwürdigen, vom gewöhnlichen Schema weit abweichenden Aufbau geht der Verfasser nicht ein, sondern wendet sich gleich der Besprechung der in Mainz erhaltenen Figuren zu. Ihr Material ist roter Mainsandstein. Die Madonna, die den Mittelpfeiler des Portales zierte, wird als vereinzelt in Deutschland bezeichnet. Ihre nächsten Verwandten findet Stix in einer Madonna der Kathedrale von Troyes, die etwa 1300 entstanden ist. Durch eine zweite Figur aus der Champagne, jetzt in der Sammlung Doistau in Paris (Stix nennt sie „Heilige", es ist wohl eine Verkündigungsmadonna), die 1350 etwa entstanden ist, wird die Mainzer Figur eingekreist. 1320 wäre wohl das beste Datum für ihre Entstehung, denn sie steht der Pariser Arbeit von 1350 näher als der Troyeser von 1300. Die Apostel der Tympanons, von denen drei einigermaßen erhalten sind, während von sechs anderen nur noch die Torsi übrig sind, rühren nach Stix von einem mittelmäßigen Meister her, der wenige volle, weitausladende Faltenzüge liebt, die ein lebhaftes Spiel von Licht und Schatten hervorbringen. Von den beiden Engeln mit Leidenswerkzeugen wird der besser erhaltene, aber künstlerisch minderwertige mit dem Kreuz in die Nähe des Apostelmeisters gesetzt. Von dem anderen, kopflosen, der weit besser ist, sagt Stix leider nichts, obwohl er ihn abbildet. Wertvoller als alle diese Statuen sind die aus den Archivolten des Portals. Elf Doppelstatuen sind erhalten. Stix teilt sie unter zwei Meister auf, von denen der eine, dem er die Doppelstatue 5, 10, 12, 13, 14 seiner Tafeln XXIV und XXV zuschreibt, ein bedeutender Künstler ist, während der Schöpfer von 6, 8, 9, 11, 16 nicht ganz dieselbe Höhe behauptet (wie der Engel 1, fällt hier Gruppe 15 unter den Tisch!). Beide Meister zeigen gute Naturbeobachtung. Stix glaubt sie von Reims abhängig. Die jetzige Aufstellung, die von Stix bemängelt wird, wird übrigens beim Umzug in die Karmeliterkirche nicht beibehalten werden. An ihrer Stelle tritt eine einfache, aber würdige Anordnung, die ein besseres Genießen und ein eindringenderes Studium als die heutige gestattet. Am Schlusse weist dann Stix noch die Hypothese ab, die Claus Slüters, des großen burgundischen Meisters, Vater aus Mainz stammen läßt. Freilich muß er die Verwandtschaft der Mainzer Statuen vom Anfange des Jahrhunderts mit den „pleureurs" der burgundischen Kunst von seinem Ende zugeben. Aber die Mainzer Arbeiten sind ihm „Glieder einer kontinuierlichen Entwicklungsreihe, die durch drei Generationen führt, die Mainzer Figuren allerdings nur Ableger des großen Hauptstammes".

F. Th. Kli.

Der Mainzer Bildhauer Hans Backoffen und seine Schule von Paul Kautzsch. Mit 75 Abbildungen auf 20 Tafeln, Leipzig 1911. Verlag von Klinkhardt & Biermann.

Die seinerzeit hier angezeigte Dissertation (Jahrg. V, S. 85) hat der Verfasser etwas umgestaltet und erweitert in Buchform herausgegeben. Er stellt in klarer Anordnung und mit geschickter Stilanalyse die künstlerische Entwicklung Backoffens dar und gibt einen kritischen Überblick über seine und der Seinigen Arbeiten. Das Buch ist so gut illustriert, als man wünschen mag. Wie der Verfasser in seinem sympathischen Vorwort sagt, will er es nicht abschließen. Trotzdem erledigt es nicht weniges endgiltig. Und am Ende fördert ein solches Werk, das klug auf Probleme hinweist (auch auf weiter abliegende) und Fragen anregt, mehr als eines, das keine Antwort schuldig bleibt.

Auf dem kargen Urkundenmaterial, das inzwischen durch F. Th. Klingelschmitts erwünschten Fund (Jahrg. V, S. 48) um ein kleines, aber wichtiges Stück bereichert worden ist, wird Backoffens Lebensgeschichte, so gut es geht, aufgebaut. Von seinen Arbeiten werden zuerst die Kreuzigungsgruppen, deren eine ja urkundlich sicher steht, sodann die Grabdenkmäler erörtert. Den Beschluß machen die ihm und seinem Kreise zugeschriebenen Werke der Holzplastik. Um zunächst von den abgeschriebenen zu reden, so werden u. a. gestrichen: der Diether von Isenburg und der Adalbert von Sachsen (S. 28/29), der Speyerer Ölberg (S. 41) und der Marienaltar in Rothenburg (S. 76/77). Alles mit Recht, glaube ich. Namentlich der Marienaltar, der mir die Leistung eines in Nürnberg tätigen Mannes, eines Genossen des Peter Vischer zu sein scheint, vielleicht des Stephan Godl.

Das Problematischste an Backoffen ist seine künstlerische Herkunft. Wenn ihm die drei bekannten Kreuzigungsgruppen ohne weiteres gehören, natürlich unter zum Teil starker Beihilfe der Werkstatt, so erregt der Eltviller Kalvarienberg einige Bedenken. Der Verfasser datiert ihn „etwa 1505". Zwischen ihm und der Hellerschen Gruppe, die zunächst käme (nicht nach 1509; Verf.: 1506/8) klafft, stilistisch eine nicht unbeträchtliche Lücke. Das Werk zeigt einen merkwürdig rasch gereiften, persönlichen, aber „modernen"

Faltenstil. Der kaselartige vordere Mantelzipfel des Johannes, der Mantel der Madonna unterhalb der vorgestreckten Rechten weisen bereits die für Backoffen von nun an so charakteristischen fast parallelen, V-artigen weichen Faltenschwünge auf, man denkt an Tonplastik. Bei der Eltviller Kreuzigung ist dieser Faltenzug zwar angedeutet (bei dem vorderen Mantelzipfel des Johannes), aber noch recht hart und spitzig. Das Eltviller Kruzifix wirkt eher (nach der Abbildung zu urteilen) wie Holzplastik. Auch die Typen und die Bewegung der Gestalten haben sich zwischen den beiden Kreuzigungen geändert. Sie sind innerlich erregter, äußerlich geschmeidiger, eleganter geworden. Die Hände lösen sich von der Körpermasse los und agieren. Die Taufe der Eltviller Gruppe auf Backoffen scheint mir besonders glücklich und fruchtbar. Denn sie würde ihrem Stil nach das älteste Werk Backoffens sein, das wir kennen, eher noch älter als der Bertold von Henneberg. Die Zuteilung der drei Grabdenkmäler macht keine Schwierigkeit. Wohl aber, wie gesagt, die Feststellung seines früheren Wirkens. Daß Untermainfränkisches in seinem Stil erkennbar ist, versteht sich von selbst. Sein Geburtsort Sulzbach wird doch wohl das bei Aschaffenburg gelegene sein. Untermainfränkisch ist noch nicht riemenschneiderisch. Riemenschneiders frühere Werke, etwa bis Ende des Jahrhunderts, muten durchaus nicht rein unterfränkisch an. Sie enthalten offenbar einen kräftigen Einschlag seiner sächsischen Heimatsart. Riemenschneiderische Züge finden sich bei Backoffen nicht gerade ausgeprägt. Weder die grazilen, hageren Gestalten mit den charakteristischen Schädeln, den langen, schmalen, nach unten sich zuspitzenden Köpfen und dem lang herabfallenden dünnen Lockenhaar, noch das spitzige zeichnerische Faltensystem der Werke bis zu Ende des 15. Jahrhunderts (und nur um diese kann es sich handeln) kommen bei Backoffen vor. Besonders verschieden scheint mir der Christustypus, der, wie Backoffens Menschenschlag überhaupt, fester, derbknochiger ist (vgl. z. B. für Riemenschneider die Grablegung in Dettwang, den Christus mit den Aposteln in Heidelberg; beides etwa um 1500). Der Verfasser hat selbst manche Abweichungen von Riemenschneiders Stil sehr gut beobachtet und beschrieben (S. 24 ff.), geht im übrigen aber ohne eigentliche Beweisführung (abgesehen von kleinen Anläufen, z. B. S. 8, 22, 24, 37) davon aus, daß Riemenschneider Backoffens Lehrer gewesen sei (S. 4), nennt bei der Untersuchung des Eltviller Kruzifixus (S. 22) den Backoffen „fast ganz in Riemenschneiders Formensprache befangen" usw. Er wendet sich auch gegen P. F. Schmidt (S. 29/29), der den Bildhauer mit Hans Seyfer von Heilbronn und dessen Kreis zusammengebracht hatte. Nun glaube ich allerdings gleichfalls, zwischen Backoffens Christus und dem des Heilbronners nicht unbeträchtliche Verwandtschaft, jedenfalls mehr als zwischen jenem und Riemenschneiders zu sehen (vgl. z. B. für den Heilbronner Meister den Kruzifixus in Heilbronn, den in Stuttgart und einen, soviel ich weiß, bisher nicht beachteten, wohl der Werkstatt angehörigen, in der Kirche zu Gundelsheim a. N.). Im übrigen finden sich auch zwischen diesen beiden Meistern keine zwingenden Ähnlichkeiten (den „Martinusmeister" möchte ich noch dahingestellt sein lassen, verhehle mir aber Beziehungen des Würzburger Chorknaben zu der Backoffengruppe — dagegen Kautzsch: S. 29 — keineswegs). Gekannt hat Backoffen natürlich Werke von Riemenschneider und diese Kenntnis auch wohl verwertet. Nur seinen Schüler, seinen künstlerischen Nachfolger sollte man ihn deswegen noch nicht heißen.

Gegen ein Schulverhältnis zu Riemenschneider erheben sich auch chronologische Bedenken. Wenn aus dem Bildnis des Kalvarienberges bei St. Ignaz in Mainz auf Backoffens Lebensalter geschlossen werden darf, müßte der Bildhauer 1450, wie der Verfasser meint, geboren sein. Riemenschneider ist ungefähr 1468 geboren, vielleicht zwei, drei Jahre früher. Die Schlußfolgerung bei Tönnies, Riemenschneider S. 14, Anm. 1, zwingt nicht gerade und nur zu dem Geburtsdatum 1468. Aber selbst wenn man Backoffens Geburtsjahr um 10 bis 15, sogar um 20 Jahre hinunterrückt, wäre er immer noch schier ein Altersgenosse des Würzburger Meisters, ein älterer oder sehr wenig jüngerer. Betrachtet man die Werke Backoffens von den Frankfurter Kreuzigungen an, so mag man sich wohl fragen, wie er zu dem charakteristischen Faltenstil mit den Kleeblattaugen kommt. Den Verfasser hat er mit Recht an Tonplastik erinnert. Die Beobachtung ist in Verbindung mit der Tatsache, daß am Mittelrhein die Tonplastik von jeher sehr beliebt war, nicht unnützlich. Ähnliche Faltengebilde machen zu Anfang des 16. Jahrhunderts ein Kennzeichen der Donau- und der niederbayerischen Kunst aus. Auch Cranach, dessen Jugendstil ja der bayerischen Kunst entstammt, hat sie schon in seinen ältesten Holzschnitten und Bildern (wenigstens seit 1502). Damit ist freilich nichts gewonnen. Wenn die Zeit dafür gekommen ist, ereignet sich gleichartiges zugleich an weit auseinandergelegenen Orten, ohne daß die geringste Ansteckung wahrnehmbar wäre. Item, die Frage nach Backoffens künstlerischer Abstammung scheint mir vorderhand noch nicht gelöst. In der mittelrheinischen, der Mainzer Kunst wurzelt er kaum. Er gehört zu den vielen Einwanderern, aus deren und derer Schule Werken sich ihre Geschichte im wesentlichen zusammensetzt wie die römische Kunstgeschichte aus denen der herzugezogenen Umbrer, Toskaner, Lombarden usw.

F. R.

Karl Hattemer, Territorialgeschichte der Landgrafschaft Hessen bis zum Tode Philipp des Großmütigen. Programm des Großherzoglichen Gymnasiums in Darmstadt, Ostern 1911 (im Handel, Verlag A. Bergsträßer, Darmstadt, Mk. 2.50). Das Büchlein füllt wirklich eine Lücke. Es gibt ein umfassendes Bild der territorialen Entwicklung der Landgrafschaft, in dem alle wichtigen staatsrechtlichen, verfassungsgeschichtlichen und genealogischen Momente ihren gebührenden Platz gefunden haben. Die gewandte, lebensvolle Darstellung hat die Sprödigkeit des Stoffes glücklich überwunden; sie zeigt zugleich von einer echten Heimatliebe, die in der Anhänglichkeit an den engeren Kreis auch die an das große Vaterland pflegt. Da die hessische Landgrafschaft sich mit und gegen Mainz entwickelt hat, ist die Arbeit auch für unsere Geschichte von höchstem Interesse. Eine treffliche Karte, die inzwischen auch als Wandkarte in den Handel gekommen ist, und vier wertvolle Stammbäume sind willkommene Beigaben. F. Th. Kli.

Richard Harms, Landmiliz und stehendes Heer in Kurmainz, namentlich im 18. Jahrhundert. Göttinger Dissertation 1909.

Eine sehr dankenswerte Arbeit, reich an Einzelergebnissen, von denen einige hervorgehoben sein mögen. Die „levée en masse" des Kurmainzer Volkes 1799/1800 unter Albini, die ja auch im Volkslied einen Niederschlag gefunden hat, beurteilt Verfasser wie folgt: „Die Taten der kleinen Volkssplitter am Rhein und im Spessart waren wie ein Wetterleuchten, das dem Anbruche der großen Heldenzeit vorausging". Ferner: „Die katholische Konfession war nicht Bedingung für die Zugehörigkeit zum Heere", nur die „Festungskommandanten, d. h. die höchsten Offiziere", sollten katholisch sein. Man war also genau so paritätisch wie das heutige Preußen. Das Bürgertum hatte Zutritt zur Offizierslaufbahn, aber die höchsten Stellen waren doch ausschließlich vom Adel, dagegen „solche Posten, die unbedingte Zuverlässigkeit und ein höheres Maß von Kenntnissen als das eines Frontoffiziers beanspruchten, wie die eines Kriegskommissars, Festungsingenieurs, Artillerieoffiziers, waren stets von Bürgerlichen besetzt". Die Leibgarde war dem Adel ganz vorbehalten. 1792 hat das adlige Offizierkorps die Festung ohne Schwertstreich den Franzosen übergeben. Im Frieden zeichnete es sich durch Unterschlagungen und wüsten Lebenswandel aus. Man darf sich darüber damit trösten, daß es in den Armeen der weltlichen Staaten nicht viel anders herging, zumal „im siebenjährigen Kriege die kurmainzischen Regimenter tapfer bei Prag, Hochkirch, Maxen und Dresden gefochten und sich hohe Anerkennung verdient haben". Die besondere Bedeutung der „geistlichen" Truppen erblickt Verfasser in seiner Schlußbemerkung darin, daß sie sich aus Landeskindern zusammensetzten. Anhangsweise werden Soldtabellen, Verpflegungstabellen, eine Bestallungsurkunde und Ranglisten mitgeteilt, von denen die letzten wohl auch familiengeschichtlich interessieren dürften.

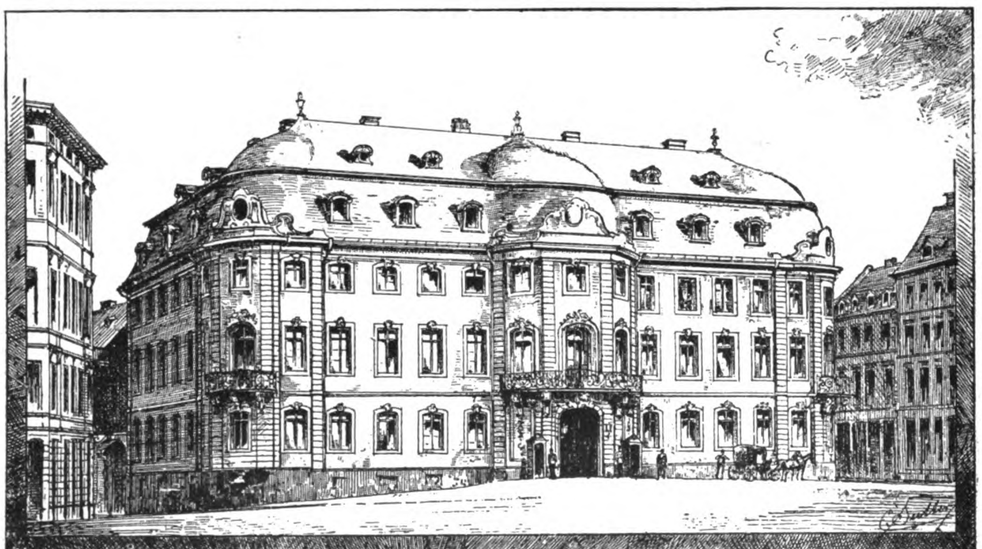
F. Th. Kli.

Friedrich Joachim Stengel, von Karl Lohmeyer. 4° mit 12 Tafeln und 71 Abbildungen im Texte, Verlag von Schwann in Düsseldorf 1911, Preis geheftet Mk. 8.—, gebunden Mk. 10.—. Immer mehr bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß wir in den großen Bauten der Barockzeit etwas anders zu erblicken haben als entartete Kunst der Renaissance. Seitdem man sich einmal die Mühe genommen die gewaltigen Bauwerke, die jene Zeit in Deutschland und Österreich geschaffen hat, wirklich mit Ernst zu betrachten und zu studieren, lernte man auch, daß es gerade diese Länder waren, in denen, was Raumgestaltung und Raumwirkung betrifft, die großen Baugedanken des Barocks erst voll ausreiften, sich zu etwas Mächtigem entfalteten. Wie einst in der Renaissancezeit in Italien, so finden wir im 18. Jahrhundert auch auf deutschem Boden diese Grandseigneurs fürstlicher Baumeister, wie jene geehrt und begehrt von den baulustigen Fürsten ihrer Zeit. Weitgereist und vielbeschäftigt, mehr noch als ihre großen Vorgänger in Italien, sind sie in ihren Bauten nicht minder kühn als jene. Es ist das Verdienst Lohmeyers, des rastlosen Forschers auf dem Gebiete der Kunst der Barockzeit, in Fr. Joach. Stengel einen dieser großen Barockbaumeister aus der Vergessenheit an das Tageslicht gezogen und gewürdigt zu haben. Das vorzüglich ausgestattete Werk bringt mehr als trockene Baugeschichte. Kunstgeschichtlich und kulturgeschichtlich Neues bietend, liest es sich spannend von Anfang bis zu Ende. Schon der im Sinne des Barocks gehaltene Titel spricht genügend von der weitverbreiteten Tätigkeit Stengels, um dessen Kunst und Gunst sich Fürsten bemühen. Auf Stengels weitverzweigtes Wirken in Fulda, Dornburg, Saarbrücken u. a O., kann hier nicht näher eingegangen werden. Auch für die Baugeschichte der Mainzer Gegend bringt Lohmeyers Arbeit zahlreiche neue Aufschlüsse. Auch hier war Stengel tätig, so in Biebrich, Idstein, Usingen, Jugenheim in Rheinhessen u. a. O. Vor allem aber erfahren wir mancherlei Neues über Mainzer Baukünstler jener Zeit. In erster Linie ist es Maximilian von Welsch, dessen Wirken Lohmeyer in einer besonderen Schrift ausführlich zu behandeln gedenkt. Die führende Stellung, die Welsch nicht nur im Mainzer Bauwesen, sondern überhaupt in dem seiner Zeit eingenommen, ist aber schon aus dem zu ersehen, was Lohmeyer im vorliegenden Werke bringt. Ebenso fällt auch manches neues Licht auf die Tätigkeit Joh. Peter Jägers, des Erbauers der Ignazkirche zu Mainz, ferner Franz Amselms von Ritter und noch einer Reihe anderer Mainzer Künstler und Kunsthandwerker. Bei der Schilderung von Stengels Leben und dessen Werk fußt der Verfasser auf umfassenden und gründlichen Forschungen in den Archiven zu Coblenz, Wiesbaden, Biebrich, Marburg, Karlsruhe, Gotha, Zerbst, Saarbrücken u. a. Gerade diese auswärtigen Archive versprechen aber auch für die Mainzer Kunst des 18. Jahrhunderts noch manche Aufklärung. Eben die archivalischen Belege sind es, die beim Verfolgen der Lohmeyerschen Untersuchungen das angenehme Gefühl der Zuverlässigkeit geben. Daß Lohmeyer zunächst den mühsameren aber sicheren Weg durch die Archive eingeschlagen hat statt den kühner stilkritischer Kombinationen, kommt seinem Werke ebenso zu gute wie auch der wissenschaftlichen Forschung.

Johann Valentin Thomann, der Meister des Kesselstattschen Palastes zu Trier von Karl Lohmeyer, Triersche Chronik VII, 1911, S. 154 ff. Auch hier bringen Lohmeyers archivalische Forschungen wieder neues Licht in die Mainzer Kunst des 18. Jahrhunderts. Thomann ist, wie Lohmeyer nachweist, und zwar auf Grund des Originalrisses zur Fassade, der Erbauer des Osteiner Hofs in Mainz des heutigen Gouvernements. Schon Vogts Mainzer Wohnhaus im 18. Jahrhundert hat die Tätigkeit Thomanns an diesem Baue angedeutet. Hier schaffte nun der urkundliche Fund und die stilkritische Vergleichung zwischen Thomanns Trierer und Mainzer Bau volle Sicherheit.

Die Briefe Balthasar Neumanns von seiner Pariser Studienreise 1723, mitgeteilt von Karl Lohmeyer, Verlag von Schwann, Düsseldorf 1911. — Ein glücklicher und vor allem fruchtbarer Gedanke Lohmeyers diese Briefe zu veröffentlichen, die uns mit voller Unmittelbarkeit einen Blick in das Lernen und Schaffen dieses großen, vielleicht größten der deutschen Baukünstler des 18. Jahrhunderts gestatten. Neue Aufschlüsse über Mainzer Baumeister des 18. Jahrhundert, bietet auch diese Veröffentlichung. In Paris trifft Neumann den damals 23 jährigen Franz Anselm von Ritter als jungen Architekten tätig; auch hier wieder ein Beweis für die französische Schulung dieses Mainzer Baumeisters, die an seinem Hauptwerke, dem Deutschordenshause zu Mainz, zum Ausdruck kommt und so lange Zeit in der Mainzer Baukunst nachgewirkt hat. Ausführlicher als bei Keller, Balt. Neumann, Würzburg 1896, erfahren wir auch hier die schicksalsreiche Entstehungsgeschichte der beiden Schönbornschen Denkmäler im Mainzer Dome, an denen neben Neumann als Entwerfer auch ein italienischer Bildhauer als Meister des figürlichen Schmuckes bestätigt ist; leider nennen die Urkunden nicht dessen Namen. Die Mainzer kunstgeschichtliche Forschung auf dem Gebiete der Barockzeit darf mit Spannung den weiteren Arbeiten Lohmeyers entgegensehen; verbürgen sie doch nicht nur neue wertvolle Ergebnisse, sondern auch vor allem Zuverlässigkeit und Gründlichkeit.

Neeb



Der Osteiner Hof zu Mainz (das heutige Gouvernement), erbaut von Johann Valentin Thomann



Abb.2 zu Nr.18 a b c d



Abb. 1 zu Nr.17 a b c d



Abb. 1 zu Nr. 19 a b c d



Abb. 3 zu Nr. 22



Abb. 2 zu Nr. 36 a b c d

c





a





phot. Neeb

IV
Linke Seite

I
Vorderseite

Die große Juppitersäule im A

Die Reli





c



II
Rechte Seite



a

III
Rückseite

ertumsmuseum der Stadt Mainz
ı der Sockel



phot. Neeb

IV Linke Seite — I Vorderseite — II Rechte Seite — III Rückseite

Die große Juppitersäule im Altertumsmuseum der Stadt Mainz.

Die Reliefs der Trommeln (Anordnung nach Körber, Mainzer Zeitschrift I Tafel III und IV)



nz



Abb. 1. Mainz



Abb. 2. Mantua



Abb. 3. Mainz



Abb. 4. Chersones



Abb. 5. Trajansäule



Abb. 6. Cöln



Abb. 1



Abb. 2



Abb. 3



Abb. 4



Phot. Neeb.

Abb. 5



Abb. 6

Abb. 1 Gesichtsurne, Original. — Abb. 2 Ergänzung des Röm.-Germ. Museums. — Abb. 3—6 Terra sigillata Gefäße aus Weisenau. — Abb. 6 Schale mit Gallierdarstellungen, vgl. S. 49, Abb. 3a.



Abb. 1



Abb. 2



Abb. 3



Abb 4.



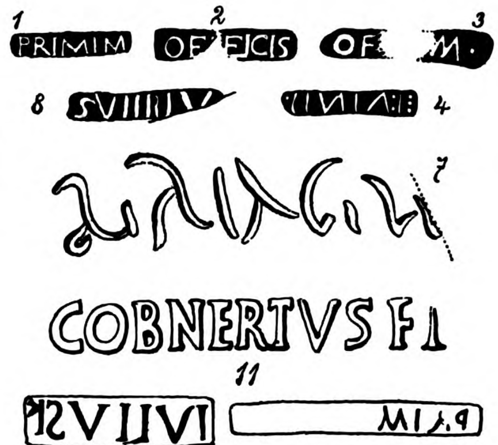
Abb. 5



Abb. 6

Abb. 1—3: Minervastatuette. Abb. 4: Terrakotten. Abb. 5—6: Bronzegefäß.







Phot. Behrens 13 14

Abb. 1—14 Sigillatagefäße aus dem Legionskastell und dazugehörende Töpferstempel

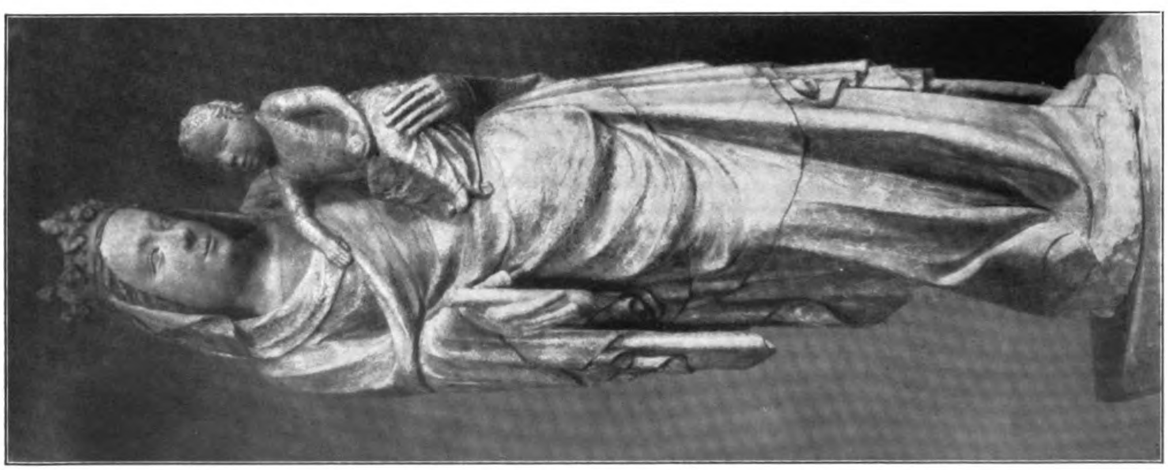


Abb. 1. Madonna aus dem Rheingau.
Darmstadt, Landesmuseum.

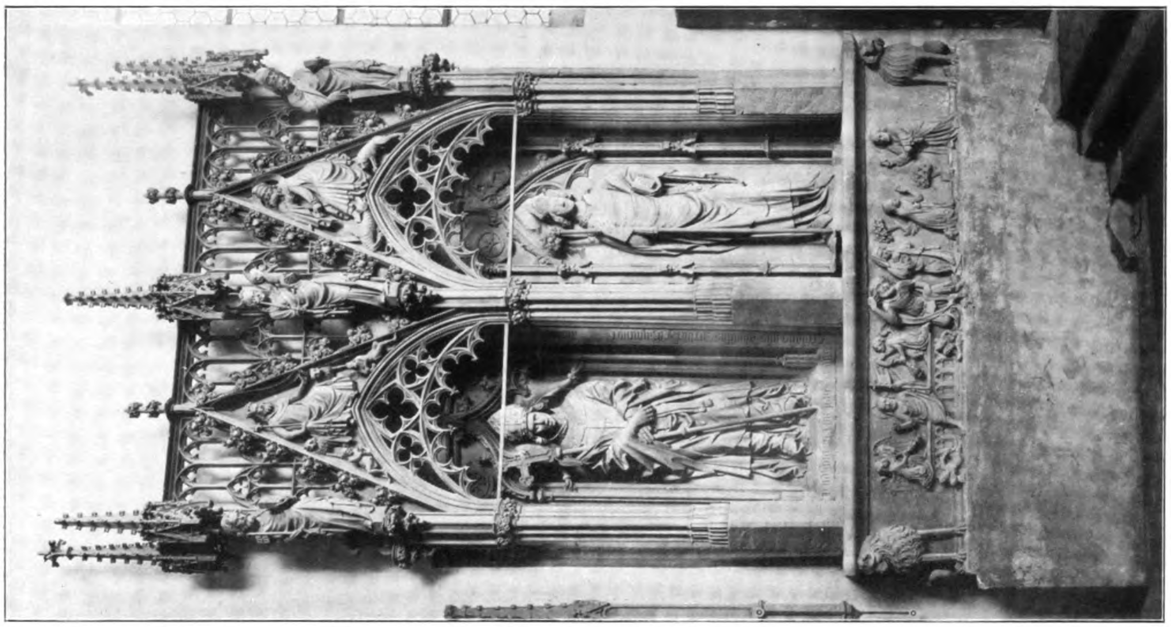


Abb. 2. Reste vom Hochgrabe des Mainzer Erzbischofs
Gerlach von Nassau † 1371 im Kloster Eberbach.
Originalaufnahme der Kgl. Preuß. Meßbildanstalt.



Abb. 3. Madonna des Hochgrabes
im Kloster Eberbach.
(Vergrößerung aus Abb. 2).

MAINZER ZEITSCHRIFT

ZEITSCHRIFT DES RÖMISCH-GERMANISCHEN CENTRAL-MUSEUMS UND DES VEREINS ZUR ERFORSCHUNG DER RHEINISCHEN GESCHICHTE UND ALTERTÜMER

HERAUSGEGEBEN VON

der Direktion des Römisch-Germanischen Central-Museums und dem Vorstande des Mainzer Altertums-Vereins

Schriftleitung: Professor E. Neeb, Mainz

Jahrgang VIII · IX, 1913 und 1914, der neuen Folge der Zeitschrift des Vereins zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Altertümer

Seite

Mainz 1914, in Kommission bei L. Wilckens

Gedruckt bei Philipp von Zabern, Großh. Hess. Hofdruckerei, Mainz

I.

Jahresbericht des Römisch-Germanischen Central-Museums zu Mainz für das Rechnungsjahr vom 1. April 1912 bis 1. April 1913

I. Zur Geschichte der Anstalt

Während im Gesamtvorstand des Museums keine Veränderung stattgefunden hat, mußte sich vom Direktorium leider der zweite Direktor, Prof. L. Lindenschmit, wegen einer schweren Augenkrankheit in Ruhestand versetzen lassen, nachdem er 24 Jahre lang mit Hingebung und Geschick der Anstalt seine Dienste gewidmet und in schwierigen Zeiten unermüdlich und ausdauernd die Interessen des Museums zu fördern gesucht hat. Neben den beiden ständigen Assistenten Dr. F. Behn und Dr. G. Behrens waren noch drei Volontäre beschäftigt, Dr. W. Bremer aus Rostock, K. Hensan aus Kirchdorf in Mecklenburg und F. Volbach aus Tübingen, die sich namentlich um die Neuordnung der Bibliothek bemühten. Als Sekretär und Zeichner wurde F. Wagner aus Mainz angestellt. Von dem Personal der Werkstätten erhielten J. Trautwein und V. Roth nach 50- bezw. 40 jähriger treuer Tätigkeit an der Anstalt eine hessische Dienstauszeichnung. Am 4. und 5. Juni fand der bayrisch-hessische Oberlehrerkursus an der Anstalt statt. Am 11. Januar wurden durch eine kleine Feier, an der auch die Spitzen der Behörden teilnahmen, die Numantia-Altertümer von Universitätsprofessor Dr. A. Schulten-Erlangen endgültig dem Central-Museum zu Eigentum überwiesen, nachdem ein besonderes Sälchen für sie zur Verfügung gestellt worden war. Wärmster Dank für diese bedeutsame Förderung sei auch an dieser Stelle dem Stifter ausgesprochen! Am 6. Februar starb nach kurzer Krankheit Baurat R. Opfermann, der sich durch pietätvolle Wiederherstellung des Kurfürstlichen Schlosses und würdige bauliche Neueinrichtung des Central-Museums große Verdienste erworben hat. Zu seinem Nachfolger wurde Architekt Cl. Rühl-Mainz bestimmt. Am 17. Februar besuchte Se. Kgl. Hoheit der Großherzog von Hessen und Se. Hoheit der Herzogregent Johann Albrecht von Braunschweig das Museum. Die im vergangenen Jahresbericht ausgesprochene Hoffnung, den Hallstatt-Saal noch in diesem Etatsjahre beziehen zu können, hat sich leider wegen zu langsamen Austrocknens des Mauerwerks nicht erfüllt. Dagegen ist in der drückenden Finanznot des Museums wenigstens ein Hoffnungsstrahl aufgegangen. Die Großh. Hessische Regierung und der Hessische Landtag haben sich zur Erhöhung des jährlichen Zuschusses bereit erklärt, falls auch das Reich sich zu einem erhöhten Beitrag versteht. Mögen die langjährigen Bemühungen endlich von Erfolg begleitet sein zum Wohle der Anstalt und zum Ruhme der deutschen Nation!

II. Vermehrung der Sammlungen durch Kopien und Originale

A. Nachbildungen. In den eigenen Werkstätten wurden 548 Kopien in Gips und Metall hergestellt, 80 durch Kauf und Austausch gewonnen, sodaß sich die Gesamtzahl der Nachbildungen des Museums jetzt auf 25 811 Stück beläuft. Originale wurden 323 Stück durch Kauf und Geschenk erworben (Gesamtzahl der Originale jetzt 6908).

Für den systematischen Ausbau der chronologisch-kulturgeschichtlichen Abteilung, welche die Dokumente der geschichtlichen Entwicklung der einzelnen Zeitabschnitte für sämtliche Teile Deutschlands aus Grab und Haus in tunlichster Vollständigkeit vorlegen soll, ist auch in diesem Jahre manche Bereicherung erzielt worden, von der paläolithischen bis zur romanischen Periode. Von den Nachbildungen seien hervorgehoben: aus der paläolithischen ein Abguß der „Venus" von Willendorf (Museum Wien), aus der neolithischen sehr zahlreiche Kopien der Funde von Eberstadt (Museum Gießen), welche eine Zwischenstufe zwischen dem Rößener und Großgartacher Typus darstellen, ferner von Lerchenhaid, Eglsee, Niedersunzing usw. (Museum Straubing), welche den Hinkelsteintypus und einen neuen Mischstil vorführen, Gefäße von Jordansmühl (Museum Breslau), Diemarden (Museum Göttingen), Pflaumheim (Museum Würzburg) usw., welche für die augenblicklichen neolithischen Streitfragen von Wichtigkeit sind, indem sie namentlich die gegenseitige Beeinflussung verschiedener Gattungen verraten. Aus dem Auslande einige bemalte Gefäße, Idole usw. aus der Umgebung von Kronstadt (Siebenbürgen). Auch der neue Depotfund von vier Steinbeilen der Schnurkeramik aus Groß-Bieberau (Museum Darmstadt) sei erwähnt.

Aus der Bronzezeit: mehrere Gräberinventare der Aunjetitzer-Stufe aus Rheinhessen (Museum Worms) und von Straubing; Grabhügelfunde der zweiten und dritten Stufe mit „geschnitzten" Gefäßen usw. von den Museen in Regensburg, Landshut, Straubing, Freising, Sigmaringen, Stuttgart, Worms, Darmstadt, Friedberg; auch mehrere Depotfunde (Schifferstadt, Braunenbergerhof, Oeynhausen usw.). Ein Grabfund der späteren Bronzezeit von Ockstadt (Museum Friedberg) mit Bronzeschwert, 11 Pfeilspitzen, Messer usw.). Die Abteilung der Hallstatt- und der gallischen La Tène-Zeit ist wieder wegen der ungünstigen Raumverhältnisse etwas stiefmütterlich weggekommen, doch konnten immerhin einige Grabfunde der ersteren Periode von Geißlingen in Baden (Museum Karlsruhe), Eugenbach in Bayern (Museum Landshut), Hofheim in der Wetterau (Museum Wiesbaden) und einige andere nachgebildet werden, ebenso für die La Tène-Zeit Grabfund von Hochstetten in Baden (Museum Karlsruhe), Praunheim (Museum Frankfurt), Eching (Museum Freising). Stärkere Vermehrung erfuhr die Germanische Spät-La Tène-Zeit namentlich durch Keramik von Nauheim (Museum Frankfurt), Hofheim und vom Dünsberg-Ringwall (Museum Wiesbaden). Die Vergleichssammlung vorrömischer Materialien aus den außerdeutschen Gebieten ist namentlich durch Originale vermehrt worden (s. unten). Von den Altertümern römischer Zeit

hat die keramische Abteilung besonderen Zuwachs zu verzeichnen durch die neu gefundenen Kelchgefäße und einige andere frührömische Formen von Haltern und Xanten, geschlossene Gräberfunde von Bosenheim bei Kreuznach (Museum Darmstadt) und Bingen (Museum Bingen) aus der Mitte des 1. Jahrhunderts, welche interessante Aufschlüsse über das Verhalten des einheimischen Elementes zum römischen geben, ferner Erzeugnisse bestimmter Manufakturen und Techniken, welche vorhandene Lücken auszufüllen berufen sind. Die Donaukeramik ist außer durch einige Gefäße von Straubing und Regensburg durch eine sehr große Kollektion von Kempten (Cambodunum) vertreten, die manch eigene lokale Ausgestaltung zeigen. Von Bronzesachen sind außer einigen Figürchen und Fibeln namentlich reich verzierte Schnallen und Schnallenbeschläge aus spätrömischen Skelettgräbern von Gellep (Gelduba) zu nennen (Museum Essen). Auch den Kriegsaltertümern ist ein stattliches neues Vergleichsmaterial zugeflossen, namentlich durch wichtige Abgüsse aus England, so die Grabsteine eines Centurio aus Colchester und eines Signifer aus Hexham Abbey, einer Reliefdarstellung aus Edinburgh (Barbarenkampf), während andere, so von Corbridge (Sol), Bath (Gorgoneion), Cirencester (Matronen), für die Sakralabteilung bestimmt sind. Ferner Abgüsse der drei prächtigen Maskenhelme von Newstead (jetzt im Museum zu Edinburgh) und des spätrömischen Spangenhelms von Peel an der Deurne (Museum Leyden). Aus der Sakralabteilung ist noch der Abguß eines der schönen Nehalennia-Altäre von Domburg (Museum Leyden) zu erwähnen. Die Abteilung der germanischen Kultur in römischer, merowingischer und karolingischer Zeit konnte wegen Raummangels leider immer noch keinen systematischen Ausbau erfahren, wenn auch einzelne wertvolle Ergänzungen zu verzeichnen sind, wie Buckelurnen aus Starkenburg und Thüringen (Museum Darmstadt und Mühlhausen), die interessante Bronzenadel von Rißtissen (Privatbesitz), vergoldete Bronzebeschläge mit menschlicher Figur aus Windisch (Museum Brugg), reich verziertes Schwert von Kibitzbruch bei Förlitz (Museum Prenzlau), Wikingerfibeln in Muschelform und Brettspielsteine aus Bernstein von Föhr (Museum Kiel), zwei karolingisch-romanische Tongefäße in Aquamanile-Form (Geschenk des historischen Museums zu Speyer), eiserner Spangenhelm von Werden an der Aller (Privatbesitz), romanischer Leuchter von der Burg Eberbach am Neckar u. a. m.

B. Originale. Zum Ausbau dieser wie auch der folgenden Abteilung sind teils durch Kauf, teils im Austausch und als Geschenk folgende erworben:

a) aus Deutschland:

1. Steingeräte (Mikrolithen) aus einer Werkstätte im Netzebruch bei Driesen in der Neumark, geschenkt von Dr. Müller-Friedeberg;

2. Germanische Urne und Scherben, Perlen aus Lehe in Ostfriesland, vom Museum in Göttingen.

3. Sigillata-Scherben aus Rheinzabern, von Kommerzienrat W. Ludowici in Jockgrim bezw. Prof. Dr. Oxé-Crefeld.

4. Proben römischer Keramik von Kempten, vom dortigen Museum.

5. Mehrere Gefäße aus der römischen Töpferei bei Seckenheim, vom Museum in Mannheim.

b) aus Österreich:

1. Scherben usw. von verschiedenen Höhensiedlungen in Tirol, Funde aus dem Salzbergwerk auf dem Dürnberg bei Hallein u. a., geschenkt von Dr. P. Reinecke-München;

2. Eine Anzahl neolithischer Gefäßreste, Idole usw. aus der Umgegend von Kronstadt (vgl. auch oben Nachbildungen).

c) aus Spanien:

1. Weitere Funde von Numantia, gestiftet von Prof. Dr. Schulten-Erlangen (vgl. oben);

2. Sigillata-Scherben aus Elche, Sagunt und Sevilla, geschenkt von Prof. Dr. Ritterling-Frankfurt.

d) Italien:

1. Steinbeil und neolithische Pfeilspitzen aus Perugia, von Prof. Dr. Anthes-Darmstadt;

2. Drei Tongefäße der Bronze- und Villanova-Zeit, vom Museum Burghausen in Oberbayern; Herkunft Italien unsicher.

3. Mehrere messapische Urnen mit reicher Verzierung.

e) Griechenland und Kleinasien:

1. Steinbeile von Larissa und Milet von Prof. Dr. Anthes-Darmstadt;

2. Mehrere Sigillatagefäße und viele Scherben aus den römischen Töpfereien bei Tschandarli bei Pergamon, geschenkt von Dr. S. Löschcke;

3. Größere Kollektion syrischer Gläser der verschiedensten Formen.

f) Rußland:

Eine wertvolle Kollektion livländischer Altertümer, namentlich der späteren Völkerwanderungszeit, Ringe, Gehänge, Fibeln, Schnallen usw. aus Bronze.

g) Ägypten:

Koptische Altertümer aus Garara und Maghere, vermittelt durch Prof. Dr. Borchardt-Kairo.

Von den kulturgeschichtlichen Abteilungen, welche die Entwicklung verschiedener menschlicher Betätigungen gewissermaßen im Längsschnitt vorführen sollen, sind folgende Gruppen in Einrichtung begriffen bezw. weiter gefördert worden:

1. Zur Geschichte des Haus-, Dorf- und Stadtbaus. Die paläolithische Höhle von Thayngen führen zwei Aquarelle von F. Wagner vor. Modelle wurden hergestellt von Grubenhütten des Großgartacher Typus von Eberstadt, des Hallstatt-Hauses von Neuhäusl, des gallischen Meierhofes von Gerichtsstetten, der villa rustica von Pforzheim; vom Berliner Museum wurde das Modell des neolithischen Hauses bei Lißdorf bezogen. Die verschiedenen Typen der Dorf- und Stadtanlagen wurden durch zahlreiche Zeichnungen und Pläne zur Anschauung gebracht, ebenso der Straßenbau, Wasserleitungen usw. durch besondere Zusammenstellungen.

2. Die Ruhestätten der Toten, welche teilweise ein Abbild der Wohnungen der Lebenden darstellen, wurden illustriert durch neue Modelle eines megalithischen Hünengrabes und des Ganggrabes von Göhlitzsch (erst im Schloßgarten zu Merseburg, jetzt im Prov.-Mus. zu Halle), ebenso durch mehrere Aquarelle und Photographien.

3. Von Befestigungsanlagen wurden Modelle der gallisch-germanischen Ringwälle der Goldgrube bei Oberursel und des Ringwalls auf dem Heiligenberg bei Heidelberg angefertigt. Die Haupttypen der Befestigungen aller Perioden sind in Zeichnungen ausgestellt. Ferner wurden für das Kriegswesen Modelle gallischer Schilde, eines gallischen Ebersignums, Pilen und Pioniergeräte von Numantia hergestellt.

4. Für die Geschichte des Ackerbaus, Bergbaus, Handwerks usw. wurden mancherlei Materialien gesammelt, wenn auch vorderhand aus Raummangel noch keine geschlossene Aufstellung möglich ist.

5. Neu eingerichtet wurde eine Gruppe von Votiv-Gegenständen hellenistischer und römischer Zeit mit Vergleichen aus der neueren Zeit.

6. In Vorbereitung sind Abteilungen für Schreib- und Beleuchtungswesen.

7. Für die musikgeschichtliche Abteilung wurde das Modell einer gallischen Trompete (carnyx) und die Flöte von Pergamum nach einem Abguß des Berliner Museums in Metall angefertigt, ein bei Hannover gefundener römischer (?) lituus nachgebildet bezw. rekonstruiert, ebenso verschiedene kleinere Musikgeräte der Sammlung Niessen in Köln abgeformt. Zahlreiche Gipsabgüsse, Photographien und Zeichnungen dienen zur Ergänzung.

8. Auch die Sammlung von Germanen- und Gallierbildnissen erfuhr eine Vermehrung durch einige Gipsabgüsse und mehrere Photographien. Auch andere Barbaren sollen allmählich Berücksichtigung finden. Eine Standfigur des Germanen des 1. Jahrhunderts n. Chr. in der Art des kleinen Römers und Franken, die späterhin verkäuflich werden soll, wurde von F. Wagner modelliert.

III. Arbeiten der Werkstätten für fremde Museen

Von 49 fremden Museen und Privaten erfolgten Zusendungen von Altertümern zwecks Reinigung, Konservierung und Abformung. Besonders umfängliche Arbeiten fanden statt für die Museen in Bingen, dessen Sammlung eine Neuordnung durch Dr. Behrens erfuhr, Darmstadt (Grabfunde von Bosenheim), Freising (Grabhügelfunde von Eching und Riegerau), Friedberg i. H., Göttingen (Funde von Diemarden und Reinsbrunnen), Gießen (neolithische Funde von Eberstadt), Kempten (römische Gefäße), Landshut (Grabhügelfunde von Eugenbach, Funde von Altheim), Regensburg (Eichhofen, Eulsbrunn, Taimering usw.), Straubing (Lerchenhaid, Ostenfeld usw.), Worms. Abgüsse und Modelle wurden geliefert an 25 Museen, 5 Lehranstalten, 4 Ausstellungen und 10 Private. Besonders umfängliche und zeitraubende Bestellungen wurden ausgeführt für die Museen in Göttingen, Nauheim, Würzburg (Universitätssammlung und Luitpold-Museum), Moskau und die Kunstgewerbeschule in Pforzheim. Die Statue des großen Franken wurde für die Museen in Essen und Guben hergestellt.

IV. Die Bibliothek und die Sammlung von Zeichnungen, Photographien und Lichtbildern

Für die Bibliothek, die durch Kauf und Geschenke eine wesentliche Vermehrung erfahren hat, wurden im Zwischengeschoß zwei neue Räume eingerichtet. Eine große Anzahl gestifteter Sonderabdrücke aus allen Zweigen unserer Wissenschaft ermöglichte eine Zusammenstellung nach sachlichen Gesichtspunkten in besonderen Kästchen, sodaß die betreffenden Konvolute geradezu als Handbücher dem Benützer dienen und das zeitraubende Nachschlagen in den Zeitschriften usw. ersparen. Zwecks systematischem Weiterausbau dieser Einrichtung sei an alle Freunde der Anstalt die Bitte gerichtet, Separatabzüge ihrer Arbeiten, alte und neue, möglichst bald an die Direktion einsenden zu wollen. Auch der Apparat an Zeichnungen und Photographien hat, durch den neuen Katalog (Nr. 5) veranlaßt, einen starken Zuwachs aufzuweisen. Die Zahl der Lichtbilder dagegen hat nur wenig zugenommen.

V. Führungen und Vorträge

Der Besuch und die Benutzung des Museums nimmt seit Eröffnung der neuen Räume in erfreulicher Weise zu. Nach einer sorgfältigen Statistik über die wissenschaftliche Benutzung seit April 1912 haben 27 Altertums-, Volksbildungsvereine, Korporationen und Schulklassen Vorträge und Führungen durch Beamte des Museums erfahren, und 174 auswärtige Gelehrte haben sich bei der Direktion gemeldet, um in ihren wissenschaftlichen Forschungen Unterstützung durch die Anstalt oder Führung im Museum zu erhalten. Von diesen haben, abgesehen von den drei Volontären, die zwei bis fünf Monate am Museum tätig waren, verschiedene Forscher mehrere Tage, ja Wochen im Museum gearbeitet und die Bibliothek benutzt. Auch die Präparatoren mehrerer Museen haben unsere Werkstätten zur Weiterbildung tagelang besucht. Außerhalb der Anstalt wurden Vorträge gehalten (mit Lichtbildern) von Dr. Behn im Altertums- und Alpenverein in Wiesbaden und im Philharmonischen Verein zu Worms, von Dr. Bremer im Altertumsverein zu Mainz.

VI. Literarische Tätigkeit

Von der Mainzer Zeitschrift, die gemeinsam vom Central-Museum und dem Altertumsverein herausgegeben wird, ist Heft VII erschienen, von den Einzelkatalogen Nr. 4 (vorhellenistische Altertümer der östlichen Mittelmeerländer von F. Behn), während Nr. 5 (Materialien zur Besiedlungsgeschichte Deutschlands von K. Schumacher) im Druck ist. Außerdem haben Dr. Behn und Dr. Behrens an den Katalogen der Sammlungen Marx-Mainz und Birkenfeld gearbeitet, die in der Katalogserie der Frankfurter röm.-germ. Kommission erscheinen werden.

VII. Reisen

Direktor Prof. Dr. Schumacher bereiste die Provinzen Hannover, Westfalen und Rheinland, Dr. Behn besuchte im Anschluß an die Tagung der deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte in Dortmund und der deutschen anthropologischen Gesellschaft in Weimar norddeutsche Museen, Dr. Behrens württembergische und bayrische und die Tagung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Würzburg.

VIII. Zusammenstellung der im Jahre 1912/13 dem Museum von Fürstlichkeiten, Regierungen, Städten, Vereinen und Privaten geleisteten Zuschüsse

Bewilligung des Deutſchen Kaiſers.	Mk.	600.—
„ „ Königs von Sachſen	„	450.—
Zuſchuß des Reiches	„	30 000.—
„ „ Großherzogtums Heſſen	„	8 400.—
„ „ „ Baden	„	200.—
„ „ Königreichs Württemberg	„	200.—
„ der Stadt Mainz	„	4 000.—
„ „ „ Berlin	„	500.—
„ „ „ Frankfurt	„	300.—
„ „ „ Darmſtadt	„	200.—
„ „ „ Aachen	„	50.—
„ „ „ Braunſchweig	„	50.—
„ „ „ Karlsruhe	„	50.—
„ „ „ Koblenz	„	30.—
„ „ „ Dortmund	„	50.—
„ „ „ Fürth	„	25.—
„ „ „ Halle	„	100.—
„ „ „ Hamborn	„	10.—
„ „ „ Heidelberg	„	50.—
„ „ „ Offenbach	„	40.—
„ „ „ Pforzheim	„	50.—
„ „ „ Wiesbaden	„	100.—
	Mk.	45 455.—

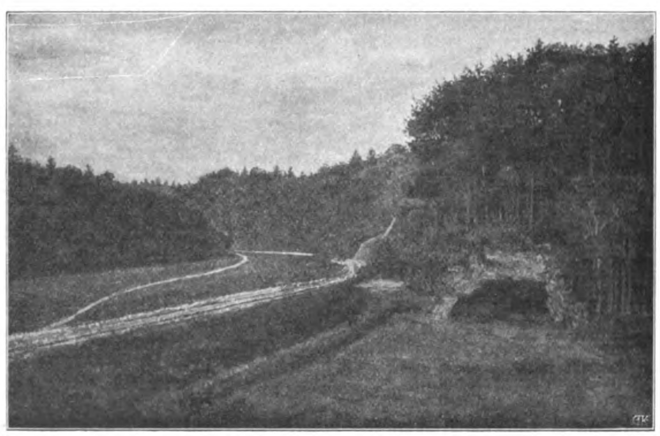
Beiträge von Vereinen:

Bromberg, Hiſt. Geſellſch. f. d. Netzediſtrikt	Mk.	10.—
Caſſel, Ver. f. Heſſ. Geſch. u. Landeskunde	„	20.—
Coblenz, Kunſt-, Kunſtgew.- u. Alt.-Verein für den Reg.-Bez. Coblenz	„	10.—
Dillingen, Hiſtor. Ver.	„	10.—
Duisburg, Muſeumsverein	„	50.—
Friedberg, Geſchichts- u. Altertumsverein	„	10.—
Gießen, Oberheſſ. Geſchichtsverein	„	20.—
Hall, Hiſtor. Verein f. d. württemb. Franken	„	10.—
Heilbronn, Hiſtor. Ver.	„	10.—
Homburg v. d. Höhe, Verein für Geſch. und Altertumskunde	„	20.—
Karlsruhe, Altertumsverein	„	50.—
Kreuznach, Antiqu.- hiſtoriſch. Verein f. Nahe und Hunsrück	„	10.—
Landshut, Hiſt. Verein für Niederbayern	„	10.—
Mannheim, Alt.-Ver.	„	50.—
München, Hiſt. Verein f. Oberbayern	„	20.—
Regensburg, Hiſt. Verein für Oberpfalz und Regensburg	„	20.—
Saarbrücken, Hiſt. Verein f. d. Saargegend	„	30.—
Stade, Verein f. Geſchichte und Altertümer	„	10.—
Stendal, Altmärkiſcher Muſeumsverein	„	10.—
Thorn, Coppernicus-Verein für Wiſſenſchaft und Kunſt	„	10.—
Tübingen, Schwäbiſch. Albverein	„	10.—
Worms, Altertumsverein	„	30.—
	Mk.	430.—

Jährlicher Beitrag von Privaten: 131 Mitgliedern . . Mk. 1 178.60
Geſamtbetrag des jährlichen Zuſchuſſes . . . . Mk. 47 063.60

Die Leiſtung der Stadt Mainz beſteht außer dem oben erwähnten Beitrag von 4000 Mk. in der koſtenloſen Überlaſſung der Muſeumsräume (jährlicher Mietwert veranſchlagt zu 40 000 Mk.) und in der Übernahme der Koſten für Heizung, Beleuchtung, Verſicherung und Aufſicht.

K. Schumacher



Höhle von Thaingen

II.

Ausgewählte Neuerwerbungen des Röm.-Germ. Central-Museums an Original-Altertümern

von Friedr. Behn

(hierzu Taf. I—III und 20 Abbildungen im Text)

DER letzte Bericht über neu erworbene Original-Altertümer des Röm.-Germ. Central-Muſeums wurde erſtattet im V. Jahrgange dieſer Zeitſchrift (1910 S. 79 ff. mit Taf. III). Wenn dort für den nächſten Bericht eine ſtärkere Betonung der einheimiſchen Funde in Ausſicht geſtellt wurde, ſo war dabei vorausgeſetzt, daß die Vorſtände der deutſchen Muſeen unſerem Bedürfnis nach Originalmaterialien aus Deutſchland mehr als bisher entgegenkommen würden (vgl. auch Mannus IV (1912) S. 72). Dieſe Hoffnung hat ſich zwar teilweiſe verwirklicht, aber nur wenige der Veröffentlichung würdige Neuerſcheinungen gebracht, und da auf der anderen Seite die Vergleichsabteilungen der außerdeutſchen Kulturen durch günſtige Ankäufe, teils in den betreffenden Ländern ſelbſt, teils im inländiſchen Kunſthandel eine außergewöhnlich ſtarke und wertvolle Bereicherung erfahren haben, ſo hat der heutige Bericht ſich ausſchließlich mit den ausländiſchen Materialien zu befaſſen. Bei der Fülle und Bedeutung des Stoffes mußte der Berichterſtatter es ſich verſagen, die einzelnen Fundſtücke und Fundgruppen ausführlich nach allen Seiten hin zu behandeln, und ſich vielmehr darauf beſchränken, zunächſt nur das Material vorzulegen und in aller Kürze in ſeinen archäologiſchen Zuſammenhang einzureihen als Grundlage für ſpätere ſpezielle Bearbeitung. Auch dieſesmal iſt verſchiedentlich auf ältere Beſtände zurückgegriffen.



Abb. 1. Fusschälchen aus Etrurien

Die ſtärkſte Erweiterung erfuhr die Keramik der altitaliſchen Abteilung, die bisher nur durch wenige Abgüſſe und Originale vertreten war, vor allem durch den Ankauf einer größeren Anzahl typiſcher Tongefäße dieſer Periode, deren Ausbau auch für das Verſtändnis unſerer einheimiſchen Hallſtattkultur von allergrößter Bedeutung iſt. Sind unter den neu erworbenen Gefäßen auch keine Stücke von überragendem Werte, ſo ſind doch, was für unſere Zwecke wichtiger iſt, nunmehr eine Reihe guter Typen vorhanden. Eine Auswahl geben die Abbildungen 4—12 der Tafel I, in der erſten Gruppe die großen ein- und zweihenkligen Urnen mit der einfachen Kette hängender Dreiecke, die zweite Gruppe mit typiſchen Formen des Fenſterornamentes, das in derſelben Form auch auf den italiſchen Hausurnen wiederkehrt und hier oft zu falſchen Schlüſſen auf die Konſtruktion geführt hat; die dritte Gruppe endlich enthält einhenklige Schalen gedrückter Form, zwei von ihnen mit dem typiſchen N-Ornament. (Die Ornamente ſind mit Kreide eingeweißt, um ſie auf der Photographie beſſer hervorheben zu können.) Im einzelnen iſt für die Ornamentik dieſer Vaſengruppe auf Böhlaus bekannte Unterſuchung zu verweiſen (Zur Ornamentik der Villanovaperiode, Feſtſchrift der Anthrop.-Verſammlung in Caſſel 1895).

Einige Sonderformen geben die Abbildungen 13, 14 und 16 unſerer Tafel I.

Die Lampe (Taf. I, 16) iſt aus ſtark eiſenhaltigem, mangelhaft gereinigtem Ton hergeſtellt; die Oberfläche iſt durch Striche geglättet und zeigt alle Farbabſtufungen von grau bis rotbraun und ſchwarz. Der Fuß iſt am Anſatz an den Körper abgebrochen. Der Rand der weiten Mittelöffnung iſt niedrig, leicht nach außen gebogen und ſpitz ausgezogen. Von den Lichtröhren ſind drei erhalten, von dickem rundem Querſchnitt und ſchwach gebogen. Die vierte Seite iſt ausgebrochen und ebenfalls als Schnauze ergänzt. Solche Lampen ſind in Mittelitalien mehrfach gefunden (Montelius, Civilis. primit. Taf. 150, 5 und 6; 280, 13; 311, 10). Die meiſten haben drei Schnauzen und einen Griffhenkel an der vierten Seite, doch ſind dann die Schnauzen in Form eines gleichſeitigen Dreieckes gruppiert. Das führte dazu, unſer Exemplar vierſchnauzig anzunehmen und ſo zu ergänzen, wie es die Abbildung zeigt. Es gewinnt dadurch eine überraſchende Ähnlichkeit mit den germaniſchen Tonlampen, die ganz gleiche Form und Technik zeigen, beſonders der von Worms (Altert. unſerer heidn. Vorzeit V S. 429 Abb. 5, 2) aus der zweiten Hälfte des VI. Jahrhunderts nach Chr. und der einen altmärker (Prähiſt. Zeitſchr. II (1910) S. 81 Abb. 1) etwa aus dem III. Jahrhundert nach Chr. Auch die ſchleſiſche Hallſtattkeramik zeigt mehrfach die gleiche Form ſchon in früherer Zeit.

Eine lokale Sonderform der flachen Taſſe der Villanovazeit, wie ſie ſo nur im umbriſch-piceniſchen Gebiet vorkommt, iſt das Stück Taf. I, 14. Der Ton iſt dunkel braunſchwarz, der Mäander, der weiß inkruſtiert war, iſt in Tremolierſtich hergeſtellt. Der flache Knopf, der nach Art des altgriechiſchen Knopfhenkels die beiden Henkelteile oben zuſammenfaßt, iſt gleichfalls verziert mit einem eingravierten Stern. Zahlreiche Analogien dieſes Typus beſitzt das Museo Ateneo in Pesaro (vgl. auch Montelius a. a. O. Taf. 149, 15 aus Novilara).

Auch die dreibeinige Taſſe Taf. I, 13 zeigt eine durchaus nicht häufige Form. Etwa ein Drittel des Gefäßes iſt ergänzt, doch gehen die Originalteile vom Boden bis zum Rande durch und ſichern die Form in allen Teilen.

Der Henkel, der vollkommen erhalten ift, trägt auf feinem Scheitel einen hohen doppelten Knopf zur Auflage für den Daumen.

Vortrefflich vertreten ift nunmehr die rottonige etrufkifche Gefäßgruppe mit geometrifcher Mattmalerei in weißer Farbe (Taf. I, 1—3 und Abb. 1). Die häufigfte Form, die auch in anderen Techniken verwendet ift (Montelius Taf. 211, 11; 260, 2 u. a. m.) und von welcher das Mufeum aus älterem Beftande fchon unbemalte Exemplare befitzt, ift der kugelige Keffel mit zwei horizontalen Henkeln und meift mit konifchem Fuß. Am beften erhalten ift die Bemalung bei dem Gefäß Taf. I, 3: Paare konzentrifcher Kreife in Metopenrahmung. Eine gleiche Verzierung fcheint auch das kleinere Exemplar Taf. I, 1 gehabt zu haben, doch ift die Bemalung hier weniger gut erhalten. Ein Prachtftück diefer Gattung ift der große Fußbecher Taf. I, 2, der aus dem Kunfthandel in Chiusi ftammt und wohl auch in der Nähe gefunden fein wird. Der Erhaltungszuftand ift vorzüglich, auch der breite, den ganzen Körper umziehende Mäander ift nur wenig verrieben. Eine feltenere Form ift das 18,2 cm hohe Gefäßchen gleicher Technik (Abb. 1), das ebenfalls aus Chiusi ftammt. Der hohe konifche Hohlfuß ift durch weiße Horizontalftreifen zerlegt, die durch weiße Querlinien verbunden find; die unterfte Zone ift mit Kreifen gefüllt. Zu dem langen Fuß fteht das eigentliche Gefäß in einem gewiffen Mißverhältnis, es ift nur eine ganz kleine Schale und hat eher als Lampe oder Räuchergefäß denn als Trinkgerät gedient.



Abb. 2. Grosser „Holmos"

Das Hauptftück der jüngeren Gruppe ift ein großer, 70,5 cm hoher fogenannter Holmos aus rofagelbem, fteinhaltigem Ton (Abb. 2). Die Form ift die bei diefen Geräten übliche und ift aus der Abbildung erfichtlich; der horizontal umgelegte Rand ift durch einen aufgelegten flachen Stab profiliert. Das kugelige Mittelftück hat vier runde Durchbohrungen, das glockenförmige Unterteil vier Schlitze, die zu den Löchern des Kugelftücks fynkopifch ftehen. Das Gefäß war mit mattroten Ornamenten bemalt, die leider großenteils verblichen find. Die Dekoration des oberen Keffels ift noch am beften zu erkennen. Unter dem Rande lief ein horizontaler Streifen. Die größere obere Hälfte trägt ftehende Rhomben mit Gitterfüllung, die untere ebenfo behandelte hängende Dreiecke. Die plaftifchen Ringe, die zwifchen die einzelnen Teile des Gerätes gefetzt find, werden beiderfeits von je einem roten Streifen eingefaßt. Die Kugel ift in drei Zonen zerlegt, die obere mit ftehenden, die untere mit hängenden Dreiecken verziert; die mittlere Hauptzone trug figurale Darftellungen, die allerdings nur noch fehr fchwach fichtbar find: viermal wiederholt ein großer Vogel mit flamingoartigem Halfe und Schnabel und links daneben ein kleinerer der gleichen Gattung. Die vier runden Öffnungen find mit roter Farbe umrahmt, unter und über ihnen find Ranken angebracht zur Füllung der Leeren. Auch die untere Glocke ift dreifach horizontal geteilt und trägt in noch fchlechterer Erhaltung die gleiche Dekoration wie die Kugel. Die untere Abfchlußlinie ift auffallend fchief gezogen. Über dem Fuß, der felbft tongrundig geblieben ift, läuft nochmals ein roter horizontaler Streifen.

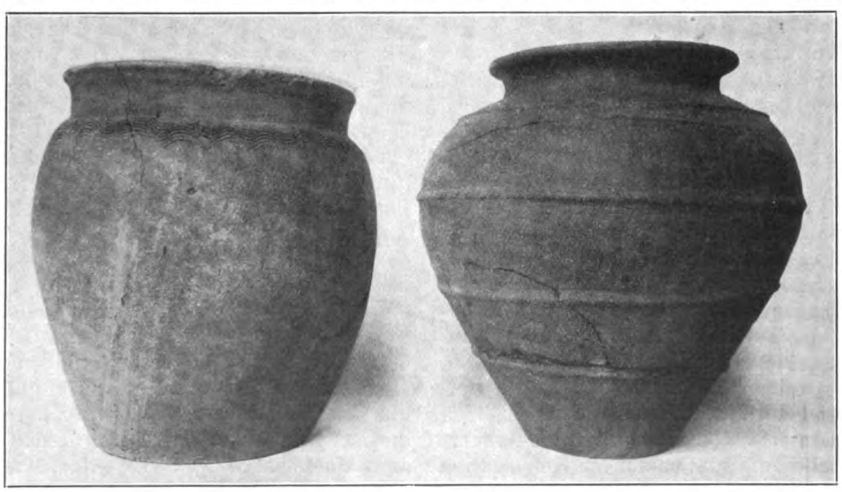


Abb. 3. Urnen aus Golasecca

Von diefer Gefäßform, Wärmegeftelle für gelegentlich mitgefundene Keffel, befitzt das Röm.-Germ. Central-Mufeum bereits ein kleines, 30 cm hohes Exemplar aus Bucchero mit eingravierten Ornamenten (Mainzer Ztfchr. II (1907) S. 50 Abb. 17 Mitte; vgl. Montelius

a. a. O. Taf. 380, 5). Die kleinere Form ſcheint im nördlichen Etrurien häufiger geweſen zu ſein, während die größeren Holmoi ſich, ſoviel ich ſehen kann, vorwiegend in den ſüdlichen Teilen des Landes finden; dort begegnen auch die Analogien für die Technik unſeres neuen Gefäßes (Montelius Taf. 319, 5 u. a. m.), deſſen Darſtellung bisher auf dieſem ſpeziellen Gerät keine Parallele zu beſitzen ſcheint. Die metallene Vorlage für die erſichtlich nicht für Ton erdachte Form haben wir in dem prachtvollen bronzenen Holmos des Regulini-Galassi-Grabes (Montelius Taf. 335, 1 u. f.).

Ein recht intereſſantes und wertvolles Stück iſt das aus einem ziemlich grobkörnigen Ton verfertigte Modell einer mit einem ſchwarzen und einem rotem Pferde beſpannten Biga; die Abbildung auf Taf. I, 15 zeigt die Gruppe noch mit den Ergänzungen des Händlers, die inzwiſchen entfernt ſind. Erhalten iſt vom Wagen nur deſſen hinterer Teil mit ſeiner elegant geſchwungenen Kante, vom Wagenkaſten die hintere Hälfte des einen (offenen) Seitenbügels, von dem Axenlager die Hälfte des einen durchbohrten Klotzes und die vertiefte Laufrille der Axe auf der Unterſeite des Wagenbodens. Von den beiden fünfſpeichigen Rädern iſt das eine völlig, das andere etwa zur Hälfte erhalten. Von den Pferden zeigt der Rappe den beſſeren Erhaltungszuſtand, ihm fehlt nur das linke Vorderbein und die Spitze des Schwanzes, während der Fuchs außer der Schwanzſpitze beide Hinterbeine verloren und auch am Vorderleib tiefe Verletzungen davongetragen hat.

Der Wagen ſtammt aus einer tomba a camera von Pitigliano und iſt mit dem übrigen Grabinhalt bereits in den Notizie d. sc. 1903 S. 273 Fig. 7 (Pellegrini) und bei Montelius, Civilisation primit. Taf. 212, 3 abgebildet und beſprochen; über die in dieſen beiden Publikationen gegebene falſche Ergänzung der fehlenden Teile und über die typologiſche Stellung des Stücks vgl. Nachod, Der Rennwagen bei den Italikern S. 53 Gruppe 3 Nr. 42. Ein zweites gleichartiges Wagenmodell aus demſelben Grabe iſt in das Museo Etrusco in Florenz gekommen. Tönerne Wagenmodelle dieſes Typs ſind ſehr ſelten, die genannte Monographie Nachods kennt deren nicht mehr als drei, außer den beiden Exemplaren aus Pitigliano noch ein weiteres aus einem Kindergrabe von Orvieto im Muſeum in Florenz. Die Stücke aus Pitigliano ſind durch die mitgefundenen griechiſchen Vaſen ſchwarzfiguriger Technik, beſonders eine Augenſchale im Stile der Kleinmeiſter, in die zweite Hälfte des VI. Jahrhunderts v. Chr. datiert.

Aus einem anderen Grabe der Nekropole, das indeſſen völlig der gleichen Zeit angehört, ſtammt das Unterſtück einer thronenden ägyptiſchen Göttin aus grüner Fayence, abgebildet Notizie a. a. O. S. 278 Fig. 14, das ebenfalls für unſer Muſeum erworben wurde. Die Arbeit iſt wenig ſorgfältig, doch iſt der Erhaltungszuſtand gut. Oberwärts vom Gürtel fehlt alles, die Höhe des noch Erhaltenen iſt 3,9 cm, die Maße der Standplatte 3,8 zu 1,3 cm.

Während die euganeiſch-venetiſche Kultur in der Hauptſache durch Abgüſſe, Metallkopien und Modelle dargeſtellt werden muß, wurde eine größere Gruppe von Originalvaſen aus dem nordweſtlichen Gebiet altitaliſcher Kultur, dem ſogenannten Golaseccakreis, erworben, nach Angabe des Händlers ſogar mit dem Fundort Golasecca. Die ältere Stufe iſt leider nur ganz ſchwach vertreten. Mehrfach vorhanden iſt der typiſche Becher dieſes Kulturkreiſes mit kugeligem Bauch und hohem Hals, aus papierdünnem Ton mit ſpiegelnd glatter Oberfläche (Montelius Taf. 43, 7). Die jüngſten Gefäße unſerer neuen Gruppe gehen ſchon ziemlich tief in die helleniſtiſche Zeit hinein. Von der ganzen Reihe

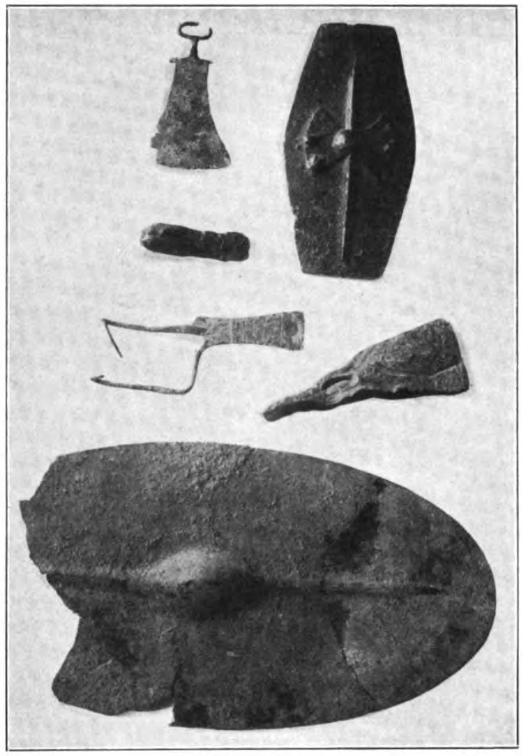


Abb. 4. Votive

ſollen hier nur die beiden intereſſanteſten Formen abgebildet werden (Abb. 3) als Zeugniſſe für die Anſchlüſſe dieſer Kulturgruppe nach verſchiedenen Seiten hin. Der Eimer der rechten Seite der Abbildung, aus ziegelrotem Ton gefertigt, ſtellt ſich durch ſeine Form und das Ornament der umlaufenden Rippen in die Nähe der euganeiſch-venetiſchen Kulturgruppe, in der das Motiv beſonders ausgebildet iſt (vgl. aus Golasecca Montelius Taf. 43, 12). Die Urne links mit der weiten Halsöffnung beſteht aus gelbweißem Material und trägt auf der Schulter ein Band paralleler Wellenlinien. Dieſes Gefäß iſt entweder ein galliſches Original oder zum mindeſten von der keltiſchen Keramik ſtark beeinflußt.

Auch die neu eingerichtete Votiv-Abteilung des Muſeums erfuhr eine wertvolle Bereicherung durch eine Reihe von Neuerwerbungen von Originalen aus Griechenland und Italien (Abb. 4). Zeitlich ſteht an der Spitze das Beilchen aus ganz dünner Bronze (links oben), wie ſolche aus verſchiedenen Stufen der Villanova-Kultur wohlbekannt ſind, allerdings ihrer urſprünglichen Votivbedeutung meiſt mehr oder weniger entkleidet und als ſchmückende Anhänger, meiſtens an Fibeln, verwendet.

Die Fleiſchgabel (Länge 6,3 cm), urſprünglich dreizinkig und aus einem Stück Kupferblech ausgeſchnitten, ſtammt aus Griechenland. Der Griff iſt durchlocht und quer gerieft; die Spitzen ſind umgebogen. Eine genauere Datierung dieſes Stückchens dürfte wohl kaum möglich ſein.

Gleichfalls aus Griechenland ſtammt das Modell eines Beils (Länge 6,6 cm). Es iſt aus einem Stück Blei ziemlich roh zurecht gehämmert. Die Breithacke iſt



Abb. 5. Bronzefigürchen eines Barbaren

beſonders ſtark entwickelt, die Vertikalſchneide leicht abgeſchrägt. Dieſer Typus iſt aus Originalfunden, auch ſolchen aus Deutſchland, wohlbekannt, die gleiche Form zeigt z. B. ein Exemplar, das im Pfahlroſt der römiſchen Rheinbrücke bei Mainz gefunden wurde (Altert. unſerer heidn. Vorzeit V Taf. 18, 298). Wie hoch dieſe Form zeitlich hinaufgeht, iſt heute noch ſchwierig zu beſtimmen, das Studium ſolcher Dinge aus Griechenland und Italien iſt noch vollkommen vernachläſſigt, und es fehlt an den grundlegenden Unterſuchungen und Beobachtungen (vgl. z. B. Montelius Civilis. primit. Taf. 46, 18 aus Trezzo, Eiſenzeit). Möglicherweiſe iſt unſer Stück ſchon römiſch.

Die wichtigſten und wertvollſten Stücke der Serie ſind zweifellos die beiden Bronzeſchildchen. Der ovale, nicht ganz erhaltene (Länge noch 14, Breite 8 cm) ſoll aus Griechenland ſtammen. Solche Ovalſchilde mit Längsrippen ſind aus Gallierdarſtellungen ganz geläufig (toter Gallier in Venedig; Schumacher, Gallierdarſtellungen Nr. 19 S. 33; Terracotta ebenda Nr. 3 S. 19 ff. und Nr. 28 S. 39; Sarkophag Ammendola, ebenda Nr. 40 S. 51 ff. u. a.). Die gleiche Schildform erſcheint indeſſen auch auf Monumenten aus Samnium und Kampanien, iſt alſo nicht ausſchließlich galliſch (Haeberlin, Aes grave Taf. 30, 1—3; Weege, Arch. Jahrbuch XXIV (1909) S. 144 ff.; Reinecke, Altert. unſerer heidn. Vorzeit V S. 291 Anm. 5; vgl. auch die Schilde der kämpfenden Eroten auf „kaleniſchen“ Reliefſchalen, Pagenſtecher, Kalen. Reliefkeramik Taf. 16, 135a, S. 88). Unſer neues Stück erweitert die Frage nach der Herkunft des Typus in intereſſanter Weiſe, ſeine griechiſche Provenienz vorausgeſetzt. Wir haben auch dieſen Schild nicht als galliſch anzuſehen, ſondern müſſen vielmehr ſchließen, daß die Form nicht in Samnium oder Kampanien zu Hauſe, ſondern bereits vom Oſten her übernommen iſt, wobei die Möglichkeit offen bleiben muß, daß dieſe Schildform aus Kleinaſien ſtammt, alſo doch wieder galliſch, beſſer galatiſch iſt. Chronologiſche Bedenken gegen dieſe Hypotheſe ſind meines Erachtens nicht vorhanden, Sicherheit können indeſſen erſt weitere Funde geben. Der Schild war, wie der Zuſtand der Rückſeite zeigt, ſicherlich nicht der Teil einer Statuette, ſondern ein ſelbſtändiger Gegenſtand für ſich, alſo ein Votiv.

Eine Ergänzung zu dieſem Stücke bietet das zweite Votivſchildchen (Länge 8,5, Breite 4,4 cm), das aus dem italieniſchen Kunſthandel ſtammt und mit einiger Wahrſcheinlichkeit in Oberitalien gefunden iſt. Hier iſt an dem galliſchen Charakter jeder Zweifel wohl ausgeſchloſſen, wir kennen dieſen länglichen ſechseckigen Schild von einer großen Reihe galliſcher Momente (Schumacher, Gallierdarſtellungen mehrfach). Die Längsrippe iſt an dem Votivſchildchen dreikantig im Schnitt, ſehr dünn, an den Enden ſpitz ausgezogen und ohne die ſonſt übliche Anſchwellung in der Mitte. Der Umbo mit den beiden Flügeln, die durch je drei Stifte feſtgehalten werden, zeigt die ſtark geſchweifte Form, die auch gerade in den italiſchen Monumenten vertreten iſt (Montelius, Civilis. primit. Taf. 64, 3).

Die vier Stifte in den Ecken der Flügel ſind an der Rückſeite einfach breitgeſchlagen, die beiden mittleren ſtehen ſtark vor und ſind mit einer Nietplatte (nur die eine iſt erhalten) befeſtigt. Da der Zuſtand der Rückſeite des Schildchens keinerlei Anhalt dafür bietet, daß der Schild einſt zu einer Figur gehört habe, haben wir alſo auch hier ein Votiv zu erkennen, und die beiden auf der Rückſeite vorſtehenden Mittelſtifte haben möglicherweiſe zur Anbringung auf einer (hölzernen) Unterlage gedient.

Weitere Votivſchildchen galliſcher Form ſind bisher bekannt geworden aus dem Heiligtum von Baratela bei Este (Notizie d. sc. 1888 Taf. IX, 7), aus dem Depot des „genius militaris“ in Talamone (Kekulé, Bronze-Statuette eines Galliers (69. Berl. Winckelm.-Progr.) S. 20 ff.; Montelius Taf. 205, 9 und 11 mit weiterer Literatur), aus Gurina (Meyer, Gurina Taf. VII, 11) und aus der Schweiz (Forrer, Anzeiger für ſchweizer. Altertumskunde N. F. III (1901) S. 242). Das Schildchen aus Norcia (Notizie d. sc. 1878 Taf. I, 3) ſoll vom Arme einer Mars-Statuette ſtammen. Ein Schild gleicher Form iſt in Vetulonia gefunden, aus Stein verfertigt und als Deckel einer tomba a pozzo verwendet (Montelius Taf. 175, 6).

Die Bronze-Statuette eines „Barbaren“ (Abb. 5, Höhe jetzt 9,5 cm) wurde im Kunſthandel in Chiusi erworben und dürfte auch dort gefunden ſein. Dargeſtellt iſt ein unbärtiger Mann, mit Hoſen und

Mantel bekleidet. Die Hosen sind eng anliegend, schräg gewickelt und am oberen Rande rund umgewulstet, wie das auch andere Barbarenbilder zeigen (Schumacher, Germanen-Darstellungen, 3. Aufl. S. 25 vom Monument von Adamklissi; S. 47 Bastarnerfürst von der Trajanssäule; Anhang S. 121 usw.). Was Tacitus von der Kleidung der Germanen sagt, daß sie, „stricta et singulos artus exprimens" sei, trifft auch bei unserem neuen Figürchen zu. Der Oberkörper des Mannes ist nackt, über dem Rücken hängt ein Mantel, sichtlich aus dickem schwerem Wollstoff gedacht, der vor der Brust durch eine scheibenförmige Fibel geschlossen wird.

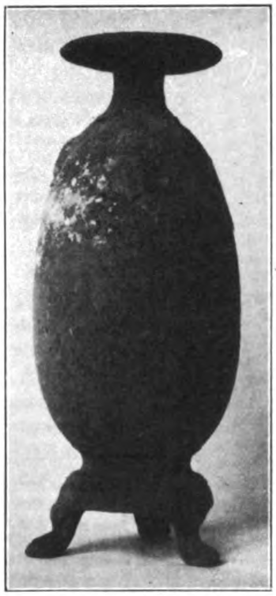


Abb. 6. Alabastron

Der Kopf ist mit einer etwa 1 mm breiten Lötfuge angesetzt, neben welcher die Patina entfernt ist. Dieser Kopf ist sichtlich nicht der ursprünglich zum Torso gehörige, sondern stammt wohl von einer der in Etrurien so häufigen Herkules-Statuetten; das erklärt auch die merkwürdige Rückwärtsneigung.

Ebenfalls nicht zugehörig sind die beiden Füße, deren Ansatz sehr deutlich erkennbar ist; sie dürften modernes Fabrikat sein und sind wohl eigens für die Ergänzung des Figürchens angefertigt. Die Rückseite der Figur ist mit geringerer Sorgfalt behandelt als die vordere, doch immerhin nicht unbearbeitet geblieben, die Figur war also nicht, wie viele andere dieser Art, auf einem Untergrund befestigt, sondern von vornherein als Freifigur gedacht. Der Mantel, der sonst als schwere faltenlose Masse behandet ist, legt sich auf der Rückseite so eng an den Körper an, daß alle Formen hervortreten.

Die rechte Hand ist abgebrochen, sie war vorgestreckt und muß irgend etwas gehalten haben. Der linke Arm legt sich ziemlich an den Körper an, die Hand ist rund umgebogen, der Daumen einzeln behandelt, die übrigen Finger durch Einritzungen markiert. Diese Haltung läßt mit Sicherheit darauf schließen, daß auch diese Hand irgendetwas gehalten hat, und nach dem freibleibenden Raum kann dies wohl nur eine Lanze gewesen sein (vgl. die Figürchen aus Baratela bei Este, Notizie d. sc. 1888 Taf. VII, 18. VIII, 10).

Für die ethnologische Bestimmung bleibt nur die Wahl zwischen einem Gallier und einem Germanen. Der mutmaßliche Fundort gibt keinen Anhalt, da in Italien Darstellungen beiderlei Art gefunden sind. Die Schrägwickelung der Hosen gibt ebenfalls keinen Ausschlag; denn wenn wir sie auch bisher vorwiegend von Germanendarstellungen kennen, so ist sie an sich auch bei Galliern ebenso möglich.

Aus dem reichen Zuwachse der hellenistischen Keramik sollen hier nur zwei Stücke besonders erwähnt werden. Das Alabastron Abb. 6 (Höhe 22,5 cm) stammt wahrscheinlch aus Italien, wurde aber im deutschen Handel erworben. Das Material ist ein ziegelroter, weicher und leicht schabbarer Ton, der heute an den meisten Teilen der Vase frei zutage liegt; nur einige Stellen tragen noch einen dünnen, leicht abblätternden Überzug gleicher Farbe, der sicherlich als Untergrund für irgendwelche, völlig verschwundene Bemalung gedient hat; vielleicht war das Gefäß auch vergoldet oder versilbert in der Art einer bekannten Vasengruppe, deren eine Fabrik in oder bei Orvieto gelegen haben muß. Der Oberteil des Gefäßes mit dem breiten Mündungsrand und den beiden langgestreckten Griffzapfen ist der hellenistischen Keramik ganz geläufig. Was den besonderen Wert unseres Gefäßes ausmacht, ist der profilierte, auf drei Löwenfüßchen ruhende Untersatz, der bei der Urform getrennt gearbeitet, hier aber mit dem eigentlichen Gefäß zu einem einheitlichen Stücke zusammengewachsen ist. Genaue Gegenstücke sind mir nicht begegnet.



Abb. 7. Hydria

Die Hydria Abb. 7 (Höhe 25 cm), unbestimmter Provenienz, besteht aus einem roten Ton mit braunschwarzem, stellenweise verbranntem oder abgeriebenem Firnisüberzug. Der hohe Hals erweitert sich trichterförmig und trägt einen scharf profilierten Mündungsrand. Der senkrechte und die beiden wagrechten, leicht geschwungenen Henkel sind strickartig gewunden. Die Vorderseite trägt am Halse ein einfaches Gehänge, dicht unterhalb der Schulter zwei gegenläufige Ranken mit einer Rosette in der Mitte; alle Ornamente sind in weißer Farbe aufgesetzt. Mehr als diese ebenso konventionelle wie nachlässig ausgeführte Ornamentik fesselt die Attache des Vertikalhenkels, ein außerordentlich scharf ausgeführter und lebendiger Silenskopf mit Blattschmuck im Haare und langem Barte, der unten spitz zuläuft und so der ganzen Attache die Gestalt eines Efeublattes gibt. Die Attache als Ganzes ist natürlich aus der Form gepreßt, alle Einzelheiten sind aber dann mit liebevoller Sorgfalt nachziseliert, die zu der sonst auf die Vase verwendeten Mühe in einem merkwürdigen Mißverhältnis steht.

Eine wertvolle Auswahl von Fundstücken aus den Sigillata-Töpfereien von Tschandarli bei Pergamon erhielt das Museum als Geschenk des Ausgräbers, Siegfr. Loeschcke, der über die ungewöhnlich ergebnisreichen Versuchsgrabungen an dieser Fundstelle in den Athenischen Mitteilungen XXXVII (1912) S. 344

Bericht erſtattet. Unſere Abb. 8 zeigt die wichtigſten der Gefäße oder Gefäßteile, die ſich aus den Scherben mit Sicherheit rekonſtruieren ließen. Iſt auch kein Ofen bei den Verſuchsſchnitten, auf die ſich durch ein Zuſammentreffen ungünſtiger Umſtände die Unterſuchung für dieſes Mal beſchränken mußte, gefunden worden, ſo erweiſen doch zahlreiche Abfälle, Fehlbrände und Brenngeräte mit aller Sicherheit den Betrieb der Töpferei an dieſer Stelle. Techniſche Beobachtungen und die Schichtenabfolge der Abfälle ermöglichen es, zwei Perioden der Töpferei feſtzuſtellen. Die beiden Gruppen verhalten ſich genau ſo zueinander wie die aretiniſche zur galliſch-germaniſchen Sigillata: in der älteren Zeit matter, gelbroter Farbüberzug bei ſchwachem Brande, in der jüngeren Vervollkommnung der Technik mit dunklerem, glänzendem Überzug, aber zugleich auch hier eine geringere Sorgfalt in der Herſtellung. Reliefverzierung ſcheint ſeltener angewendet zu ſein, ohne indeſſen ganz zu fehlen. Von beiden Stufen hat das Muſeum typiſche Proben erhalten. Der älteren Art gehören von den abgebildeten Stücken an der Teller mit gerundetem Wandprofil b, der Kelchfuß g, die Taſſen a und c, der ſpäteren der Teller f und der Kelch e, während die Schüſſeln der Form d in beiden Schichten vorkommen. Die ältere Gruppe iſt in die Zeit des Tiberius zu ſetzen, die jüngere ſcheint bereits dem II. Jahrhundert anzugehören, wie die Lampen verraten. Loeſchcke identifiziert Tschandarli mit guten Gründen mit dem antiken Pitane. Die bedeutſamen Ergebniſſe dieſer kurzen Verſuchsgrabung werden zweifellos bald eine genauere Unterſuchung dieſes Platzes anregen.



Abb. 8. Sigillata aus Tschandarli



Abb. 9. Syriſche Gläſer

Auf der Taf. II und in den Abb. 9 und 10 iſt eine Auswahl aus einer größeren Anzahl ſyriſcher Gläſer wiedergegeben, die das Muſeum im Laufe der letzten Jahre großenteils durch Vermittlung eines an Ort und Stelle befindlichen Herrn erwerben konnte, auch hier wie bei den italiſchen Gefäßen nicht ſinguläre Prachtſtücke, ſondern lediglich eine Typenreihe als Vergleichsmaterial zu den reichen Erzeugniſſen der einheimiſchen Glasmanufaktur römiſcher Zeit. Die meiſten Stücke ſind aus einfarbigem Glas, einige haben Henkel anderer Farbe oder eingeſetzte bunte Nuppen. Typiſch ſyriſche Formen ſind die Balſamarien 11 und 13, das flache Fläſchchen 15, die Taſſen und Becher 6—10, die kugligen Gefäße 17—19 mit den Zickzackbändern um die Schulter, die in die Form geblaſene Vaſe mit dem Netzmuſter 2 unſerer Tafel, die Amphorisken der Abb. 10 und noch verſchiedene andere Stücke, die in dieſer Form und Technik bei uns nicht vorkommen. Dagegen zeigt eine andere größere Reihe Formen, die den einheimiſchen Gläſern rheiniſcher Fabrikation ſehr nahe ſtehen. Es iſt ja bekannt, daß durch modernen Händlerimport in manche, beſonders private Sammlungen vielfach auch ſyriſche Glasgefäße gelangt ſind und nun als rheiniſche gelten. Siegfr. Loeſchke hat in der Bearbeitung der Sammlung Nießen in Köln wertvolle Kriterien zur Unterſcheidung beider Gruppen, die zuweilen recht ſchwer, manchmal direkt unmöglich iſt, mitgeteilt; dem gleichen Zwecke ſoll die Erwerbung und Publikation unſerer Serie dienen, deren ſyriſche Provenienz in jeder Hinſicht gewährleiſtet iſt.

Aus den völkerwanderungszeitlichen Kulturen in Ungarn beſaß das Muſeum neben einer Serie von Kopien bereits eine kleine Anzahl einzelner Originalfunde. Kürzlich konnten dazu zwei geſchloſſene Grabinventare des Keszthely-Typus, nach Angabe des Händlers ſogar aus dem Gräberfelde von Keszthely

ſelbſt ſtammend, erworben werden, von denen das reichere hier abgebildet wird (Abb. 11). Die beiden bronzenen Armringe von rundem Querſchnitt mit pufferartig verdickten Enden und leichter Profilierung an den Abläufen ſind in den Funden dieſer Zeit ſehr häufig anzutreffen, auch die Perlenkette, die bronzene Nadel und der einzelne kleine Ohrring (deſſen Zugehörigkeit zu dieſem Grabe allerdings nicht ſehr wahrſcheinlich iſt) überſchreiten in keiner Weiſe den Durchſchnitt.



Abb. 10. Syriſche Gläſer

Prachtſtücke ſind die beiden mächtigen bronzenen Ohrringe, die an Größe den Armreifen nicht nachſtehen, mit der breiten, durch eine Doppelreihe kleiner Knöpfe und Flechtbänder in der Mitte und an den Rändern verzierte Platte und dem großen hohlen Kaſten doppelkoniſcher Form.



Abb. 11. Grabfund aus Keszthely

Der untere Teil dieſes Kaſtens iſt nur durch umlaufende Riefen verziert, der Einſatz an der äußerſten Spitze fehlt und iſt nur bei wenigen Exemplaren dieſes Typs erhalten; der Oberteil iſt ſehr gefällig verziert durch Ranken in ſorgfältiger à-jour-Technik. Der kleine Ring am oberen Ende trug, wie vollkommen erhaltene Stücke zeigen, noch ein Gehänge, auch faſſen hier wie an den durchbrochenen Ranken die dünnen Bronzedrähte an, die den Kaſten am Ringe feſthalten. Der Verſchluß, der hier nicht erhalten iſt, beſtand aus zwei übereinandergreifenden Haken. Der Typus dieſer Ohrringe iſt für den Keszthely-Kreis direkt charakteriſtiſch, das Grabfeld von Keszthely ſelbſt hat eine ganze Reihe von verſchiedener Form und Erhaltung geliefert (Lipp, Die Gräberfelder von Keszthely Abb. 279 ff.; Hampel, Die Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn, Atlas Taf. 166—167 u. a. m.), doch nur wenige, die nach Ausführung und Erhaltung die unſrigen übertreffen. Die gleichen Formen dieſer Käſtchen-Ohrringe erſcheinen auch in der italiſch-merowingiſchen Kunſt (z. B. Schumacher, Karlsruher Bronzen Taf. III, 14).

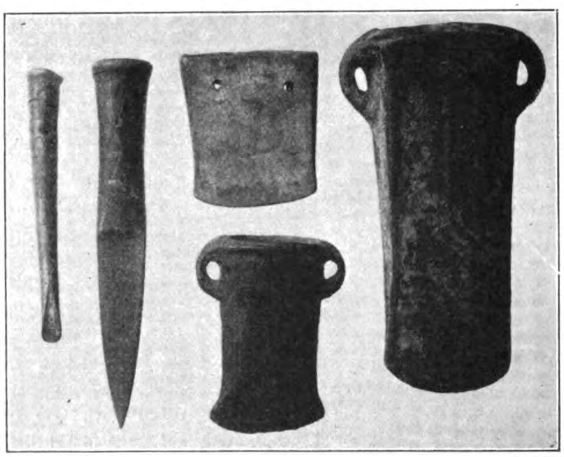
Vortrefflich erhalten iſt das eiſerne Meſſer mit geradem dickem Rücken und nach unten leicht geſchwungener Schneide. Der durchbrochene Griff beſteht aus Bronze, die beiden Seitenteile ſind einzeln gearbeitet. Die Bronzefaſſung geht bis auf den Eiſenkern herab, eine Griffſchale aus Knochen oder Holz iſt alſo nicht vorhanden geweſen. Nach oben zu iſt der Bronzegriff beiderſeits dreikantig profiliert, die Endplatten bilden mit dem durchgehenden Eiſenmeſſer ein flaches Oval. Eiſerne Meſſer dieſer Form ſind in gleichzeitigen Funden ungemein häufig, auch die Griffe ſind teilweiſe erhalten wie z. B. Hampel a. a. O. Taf. 113, 2 (Leiden, aus Knochen) und Taf. 131, 4 (Sandorf, gleichfalls aus Knochen), doch fehlt, wenigſtens nach den Publikationen zu urteilen, die Form unſeres Stückes bisher noch völlig.

Der Inhalt des anderen, gleichzeitig erworbenen Grabes iſt etwas weniger reich, es enthält einen einfachen bronzenen Armring ohne alle Verzierung, eine eiſerne, ſtark zerfreſſene Meſſerklinge ohne Griff und ebenfalls ein Paar der großen Ohrringe. Von den doppelkoniſchen Kaſten iſt hier nur das Unterſtück erhalten, während das durchbrochene Oberteil fehlt. Die plattenförmige Verbreiterung der Ringe hat ſpitzovale Form, trägt am Rande eine Reihe kleiner Knöpfe und in der Mitte je eine gefaßte Perle aus grünem Glas.

Eine lehrreiche und wertvolle Vergleichsſammlung aus dem ural-altaiſchen Kulturkreiſe wurde uns ſchon vor einigen Jahren durch einen Freund unſeres Muſeums vermittelt (Abb. 12—16). Die Gegenſtände erweiſen ſich auf den erſten Blick als der ſpäteſten Bronze- und älteren Eiſenzeit angehörig, die in jenen entlegenen Gegenden allerdings ſehr viel ſpäter anzuſetzen iſt als

im mittleren Europa. Die geographifche Lage diefes Gebietes bringt es mit fich, daß es von den höher entwickelten Kulturen des Weftens wie des Oftens gleicherweife beeinflußt wurde und darum manche Mifchform erzeugt hat. Ein fehr reiches Material bietet der prächtig illuftrierte Katalog des Mufeums von Minussinsk am Oberlauf des Jenissei von F.-R. Martin.

Die einzige bisher in Sibirien in großer Zahl nachweisbare Keltform der europäifchen Bronzezeit ift das Tüllenbeil, von dem unfer Mufeum zwei typologifch



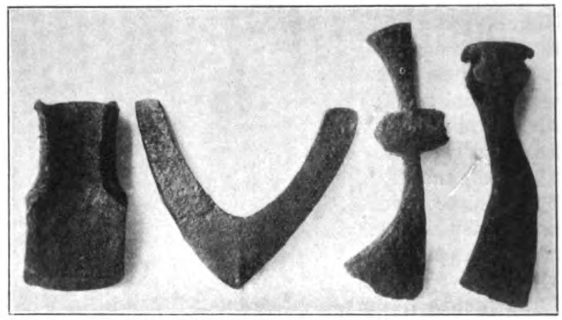
a b c d e

Abb. 12. Bronzegeräte aus Sibirien

verfchiedene Exemplare befitzt (Abb. 12, d und e). Die fibirifchen Tüllenkelte unterfcheiden fich von den europäifchen vor allem durch die Zahl und Stellung der Öfen: ift wie bei den europäifchen Exemplaren nur eine einzige Öfe vorhanden, fo fitzt diefe an der Mitte der Breitfeite, die Mehrzahl der Beile hat indeffen deren zwei, diametral an den Schmalfeiten angebrachte. Das kleinere Stück mit dem ovalen Querfchnitt und der leicht gefchwungenen Schneide ift fonft von den europäifchen nicht weiter verfchieden; das größere ift rechteckig im Schnitt und trägt an den Breitfeiten erhabene Rippen an den Rändern und in der Mitte (andere Varianten fiehe Materialien zur Archäol. Rußlands (ruff.) Heft 27 (1902); Martin a. a. O. Taf. I, II, III 1—8, die einöfige Form Taf. V). Häufig ift in Sibirien eine flache und fehr fcharfe Form von Beilklingen (Abb. 12, c) von langgeftreckt rechteckigem Querfchnitt (vgl. Martin Taf. III, 9—23), offenbar ein Gerät für feinere Holzarbeit. Die obere Kante ift an der einen Seite meift leicht ausgefchweift, die beiden Breitfeiten haben je zwei Löcher zur Schäftung der Klinge. Nur ganz felten trägt ein Beil diefes Typs auch Öfen (Martin Taf. VI, 16).

Auch die beiden anderen Stücke diefer Gruppe find Arbeitsgeräte. Der Hohlmeißel (Abb. 12, a) hat vollkommen runden Querfchnitt; zur Befeftigung am Stiel dienen zwei Löcher an gegenüberliegenden Seiten, doch nicht aufeinandergehend. Der Katalog des Mufeums von Minussinsk bietet auf Taf. IX, 1—15 eine große Anzahl folcher Hohlmeißel in verfchiedenen Größen und Breiten. Der andere Meißel (Abb. 12, b) mit nur 8 mm breiter Schneide und flachen Breitfeiten fcheint in Sibirien felbft nicht fo zahlreich aufzutreten wie die hohlgefchliffenen (Martin Taf. IX, 16—21); es ift ein europäifcher Typus, der in der ungarifchen Bronzezeit fehr häufig ganz analog erfcheint (Hampel, Die Bronzezeit in Ungarn Taf. IX, 1—6), aber auch in Norddeutfchland nicht völlig fehlt. Die hohle Tülle hat ein feitliches Loch zur Befeftigung am Stiel.

Als jünger erweift fich nach Formen und Material die Gruppe der Eifengeräte von Abb. 13. Für das Querbeil a, deffen Oberteil fich lappenartig um den



a b c d

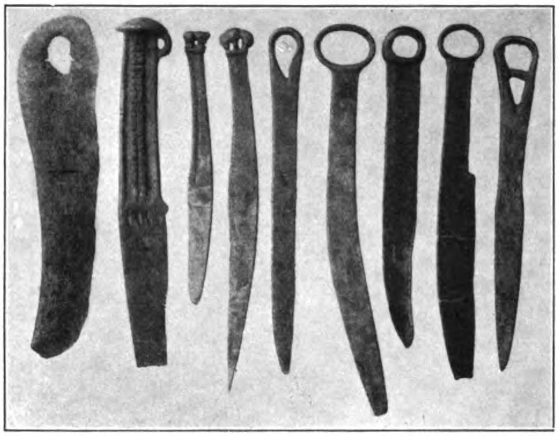
Abb. 13. Eisengeräte aus Sibirien

Stiel legt, bieten in Europa erft Funde römifcher Zeit die vollen Analogien; auch am Rhein find Beile diefer Art nicht felten gefunden. Gleichfalls aus römifchem Kulturkreife kennen wir das eiferne Spatenbefchläg b (vgl. Altert. unferer heidn. Vorzeit III Heft III Taf. IV, 5, 6; Jacobi, Saalburg S. 444, Abb. 69, 4, 5 u. a. m.), wie es in ähnlichen Formen noch heute in vielen Gegenden verwendet wird zum Schutze der hölzernen Schaufel.

Noch fpäter dürfte das Beil c mit ftark abwärts gezogener Schneide und dem vierkantigen Hammer am oberen Ende anzufetzen fein, nach der Form des Beiles möglicherweife bereits in die Zeit der Völkerwanderungen. Die röhrenartige Verlängerung beiderfeits des Schaftloches hingegen verrät noch ältere Formentradition, fchon die Hammerbeile der Bronzezeit in Sibirien zeigen regelmäßig dies Detail (Martin Taf. VIII), das auch in Ungarn fehr beliebt gewefen zu fein fcheint. Das gleiche gilt von dem zweiten Beil d. Das gefchwungene Profil der Klinge ift ungemein häufig an Beilen der ofteuropäifchen Kulturen zu beobachten (Ungarn: Hampel Taf. XXXI, 3 u. a. m.; Kaukafus: Katalog der Sammlung Uwaroff Taf. XIV, 226, XVIII, 216, 228, 225, 214; Chantre, Le Caucase II Taf. I, 1, 3, 4, II, 1—4 u. a. m. aus der erften Eifenzeit), doch zeigt die zackenförmige Ausgeftaltung des Teiles um das Schaftloch, daß man mit der Datierung nicht allzuhoch hinaufgehen darf, fondern auch hier fpät fortlebendes Formdetail anzunehmen hat.

Das weitaus häufigfte Gerät in den vorgefchichtlichen Funden aus Sibirien ift das Meffer (Martin Taf. X—XX), deffen Haupttypen, foweit unfer Mufeum fie befitzt, die Abb. 14 gibt. Die einfachften Stücke (a) find recht roh, mit dickem Rücken und formlofem Öhr (vgl. Martin Taf. X). Die beiden geradrückigen Exemplare e und i find ebenfalls nur einfach ausgeftattet, doch forgfältiger gearbeitet und haben ein blattförmiges Öhr, das bei dem einen Stück noch von einem Querfteg unterbrochen

wird. Viele Messer haben anstelle des Öhrs einen kräftig gegen die Klinge abgesetzten Ring, vielfach ist auch der Griffteil noch abgesetzt und selbständig behandelt, doch findet sich niemals eine Vorrichtung zur Aufnahme von Griffschalen wie bei den europäischen Messern. Die Vorliebe dieser Kultur für die Tierfigur kommt bei der Ausgestaltung der Messerknäufe vielfach sehr stark zur Geltung, unsere Exemplare c und d zeigen allerdings nur verkümmerte Formen, doch enthält der Martinsche Katalog eine große Reihe sehr prächtiger



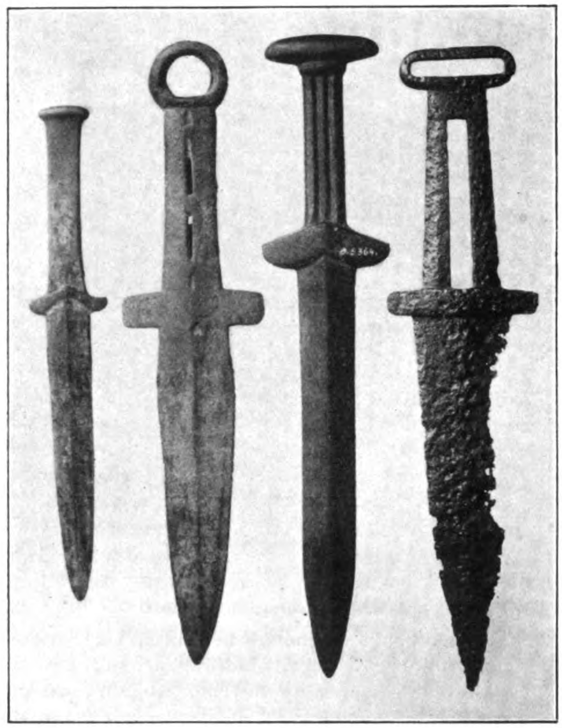
a b c d e f g h i
Abb. 14. Bronzemesser aus Sibirien

Stücke (Taf. XIV, 1—7, XVI). Einzelne einfachere Formen kommen auch in Eisen vor, auch unsere Sammlung besitzt eine kleine Reihe solcher.

Diese sibirischen Messer haben in den gleichen Geräten der älteren Metallperioden Europas nur ziemlich entfernte und allgemeine Analogien, stärkere Beziehungen bieten die prähistorischen Bronzemesser aus China, die unter dem Namen Pu als Münzwert umliefen; unter diesen ostasiatischen Einflüssen stehen offensichtlich die sibirischen Messer.

Langschwerter fehlen scheinbar vollkommen in diesem Kulturkreis, dafür sind die kurzen Dolche aus Bronze oder Eisen um so häufiger (Abb. 15; Martin Taf. XXI–XXIV; Materialien zur Archäol. Rußlands Heft 5 (1891) Taf. VII–XIV). Auch hier überwiegen weitaus die Einflüsse Ostasiens. Typisch für die sibirischen Dolche sind die herzblattförmige, beiderseits ausgezogene Form der Parierstange (a und c) und der Durchbruch in der Längsrichtung des Griffes (b und d). Die Knäufe sind stilistisch ebenso behandelt wie die der Messer, häufig sind Ringösen verschiedener Form oder Tierfiguren (Martin Taf. XXI, 3, XXII, 8; in unserer Kollektion nicht vertreten). Einige der Dolche zeigen am Knauf antennenartige Einrollungen, die möglicherweise durch die entsprechenden Formen europäischer Dolche und Schwerter veranlaßt sind und damit einen chronologischen Anhalt bieten würden. Die dekorative Gestaltung der eingerollten Enden zu Vogelköpfen, wie sie ein Teil dieser sibirischen „Antennendolche" hat (Martin Taf. XXII, 1—7), erinnert wohl nur zufällig an verwandte Erscheinungen der völkerwanderungszeitlichen Tierornamentik und erklärt sich ohne chronologische Bedeutung leicht aus der schon erwähnten Neigung der sibirischen Kunst zu zoologischen Schmuckformen. Nach Westen erscheinen Dolche gleichen Typs im Gouvernement Kiew (Archäol. Anzeiger 1913 S. 224 Abb. 69) und in Ungarn (Hampel, Skythische Denkmäler aus Ungarn, in „Ethnolog. Mitteil. aus Ungarn" IV (1895) Heft 1 S. 15 ff).

Ein interessantes Stück ist der „skythische" Bronzekessel Abb. 16 (Höhe mit Griffen 36,5 cm). Die Technik ist roh und mangelhaft, die Griffe sind mit dicken unförmlichen Platten angesetzt, einige Löcher in der gleichen



a b c d
Abb. 15. Dolche aus Sibirien

unerfreulichen Art und Weise ausgebessert. Die ursprünglich wohl kreisrunde Form des Kessels hat sich durch Druck oder Stoß ziemlich verschoben. Um die Schulter laufen als Schmuck zwei gedrehte Bänder. Der Fuß ist fast zylindrisch, von oben greift der Körper mit zackigen Verlängerungen auf den Fuß über.

Solche Kessel, teils aus Bronze teils aus Kupfer gefertigt, sind in Südwest-Sibirien und Südrußland in mehreren Exemplaren gefunden (Aspelin, Antiqu. du Nord Finno-Ougrien Taf. 70, 316 und 318; 81, 354; 82, 358; „Trudi" des Archäol. Kongresses in Charkow 1902 Bd. I, Taf. XIV; Ebert, Prähistor. Ztschr. IV (1912) S. 451 ff.), außerhalb des skythischen Gebietes in Ungarn (Hampel, Skythische Denkmäler S. 9 ff.; Posta, Archäol. Studien auf russischem Boden I S. 66 ff.; II S. 520 ff; Reinecke, Ztschr. f. Ethnol. XXVIII (1896) S. 1 ff. und in Höckricht in Schlesien (im Museum für Völkerkunde in Berlin, Führer 1913 S. 101); es waren zweifellos Opferkessel, wie sie bereits Herodot bei den Skythen beschreibt und wie sie ganz ähnlich noch heute bei den Tungusen in Gebrauch sind. Diese Kessel verteilen sich örtlich

wie zeitlich auf große Räume. Das älteste datierbare Exemplar stammt aus einem Kurgan von Kul-Oba, der auch griechische Gefäße des IV. Jahrhunderts vor Chr. enthielt. Eine jüngere Gruppe, der besonders die ungarischen Kessel angehören, datiert sich in die ersten Jahrhunderte nach Chr. Den Kessel von Höckricht verweist Voß nach den mitgefundenen Goldsachen in das VI.—VIII. Jahrhundert nach Chr., und wenn der verschwundene Kessel von Istjezk (Posta I S. 66 ff.) in der Tat



Abb. 16. Skythischer Bronzekessel

dem gleichen Typus angehört, so beweist das ein Fortleben der Form bis ins X. bis XI. Jahrhundert nach Chr.

Ob zwischen diesen skythischen Kesseln und den Eimern vom Hemmoorer Typ, die ja eine sehr verwandte Form haben, eine innere Beziehung besteht, müßte einmal auf breiterer Basis untersucht werden.

Die reichen Materialien der sibirischen Vorgeschichte sind von der Forschung erst kaum gestreift und noch nicht annähernd in ihrer Bedeutung ausgenutzt, doch kann der Archäolog allein nicht versuchen, all ihre Fragen zu beantworten, sondern es bedarf der gemeinsamen Tätigkeit des Prähistorikers und des Ethnologen, speziell des archäologisch geschulten Sinologen. Es handelt sich hier ja nicht darum, die vielfach unentbehrlichen völkerkundlichen Parallelen zu sammeln, sondern für die Kultur der europäischen Vorzeit den Anschluß an die schon sehr früh hoch entwickelte Kultur und Kunst Ostasiens zu gewinnen und das Verhältnis beider zueinander festzustellen. Und dazu sind erst die ersten Schritte getan (vgl. Wilke, Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient und Europa, Mannus-Bibliothek X 1913).

Für die vorgeschichtliche Kultur des Kaukasus, die ihrerseits wieder die Verbindung herstellt zwischen Europa und Sibirien (vgl. R. Virchow, Das Gräberfeld von Koban; ders., Die kulturgeschichtliche Stellung des Kaukasus, Abhandlungen der Berliner Akademie der Wiss. 1895 S. 469 ff.), besitzt das Museum erst sehr spärliches, ganz unzureichendes Material. Die Tasse Abb. 17 stammt aus Südrußland aus der Sammlung Vogell; das Material ist ein grauer Ton mit polierter Oberfläche. Aus der gleichen Gegend kommen mehrere Exemplare dieses Typus (vgl. Boehlau, Katalog der Sammlung Vogell Nr. 2 (Abb. 1 e); Zichy, Voyages au Caucase II S. 538 Abb. 75 und Taf. VII, 11; Materialien zur Archäol. des Kaukasus (russ.) VIII (1900) Taf. XXIV, 8; Archäolog. Anzeiger 1912 S. 373/374, das letzte aus

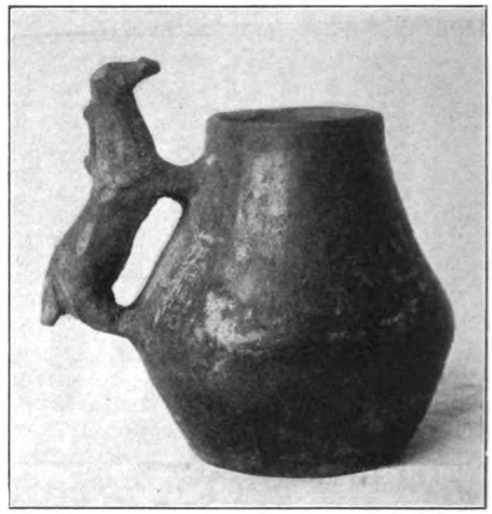


Abb. 17. Kaukasisches Tongefäss

Blei gefertigt). Technik und Form sind gleicherweise ungriechisch, die Beeinflussung durch den Formenkreis der Hallstattkultur erscheint gesichert; auch die geometrische Kultur Italiens weist ähnliche Formen auf (Montelius, Civilis. primit. Taf. 76, 26; Chantre, Le Caucase II S. 71 Fig. 101).

Aus einer sehr alten Sammlung aus Livland erwarb das Museum eine schöne Kollektion von typischen Funden aus dem Mündungsgebiet der Düna, angeblich bei Kokenhusen, also in der Nähe des bekannten Fundplatzes Ascheraden, gefunden (Taf. III und Abb. 18—20). Über die Archäologie dieses Gebietes geben R. Hausmann in der Einleitung zu dem Katalog der Ausstellung gelegentlich des X. Archäologischen Kongresses in Riga 1896 und Weinberg in der Zeitschr. für Ethnologie XXXV (1903) S. 383 ff. (mit ausführlicher Bibliographie) einen guten und kurzen Überblick. Die Steinzeit ist dort mäßig, die reine Bronzezeit sehr schwach vertreten, Hallstatt- und La Tènekultur scheinen völlig zu fehlen. Die überwiegende Masse gehört den Jahrhunderten nach Chr. an und sondert sich sehr deutlich in zwei Perioden, die sogenannte „erste ostbaltische Eisenzeit" (I.—VIII. Jahrhundert) und die zweite (VIII.—XIII. Jahrhundert). Zu jener älteren Periode gehören aus unserer Reihe vor allem die drei Fibeln Taf. III, 3—5, die für diese Zeit sehr typisch sind. Die Armbrustfibel, durch Vermittlung der römisch-abendländischen Kultur in das östliche Baltikum gelangt, erfährt dort eine Abwandlung, die in einer ganzen Reihe von Varianten vorliegt (Hausmann, Katalog Taf. VI): der ursprünglich zur Aufnahme des Gewandbausches hoch gewölbte Bügel wird im Laufe der Ent-

wicklung immer flacher; die Knöpfe an den Enden der Spiralrolle werden melonenartig gerieft, Bügel und Halbbogen sind dachartig profiliert und vom Mittelgrat aus tannenzweigförmig gemustert. Das letzte Glied der Reihe ist das schöne Exemplar aus Grobin (Hausmann Taf. VI, 7), das deutlich den Einfluß der nordischen Tierornamentik zeigt in der reichen Ausgestaltung des Bügelrückens und den Tierkopfornamenten an den vorderen Spitzen. Die gleichen Formen erscheinen auch in den ostpreußischen Gräberfeldern dieser Zeit.

Eine ostbaltische Sonderform ist die Fibel Taf. III, 5, eine Kreuzung der Armbrustfibel mit der in diesen Landschaften sehr beliebten Sprossenfibel in einer merkwürdigen Erstarrung; auch hierfür bietet der genannte Katalog mehrfach vollkommene Analogien (Taf. VII, 11—13, besonders 12). Der konstruktive Charakter der Armbrust ist völlig vergessen, die Bänder liegen ganz flach in einer Ebene und sind längs kannelliert; die Nadel bewegt sich in einem Scharnier; die Sprossen tragen erhabene Punktreihen. Mehrere Fibeln gleichen Typs, auch mit gewissen Abweichungen in den Details, bieten die ostpreußischen Grabfelder dieser Periode.

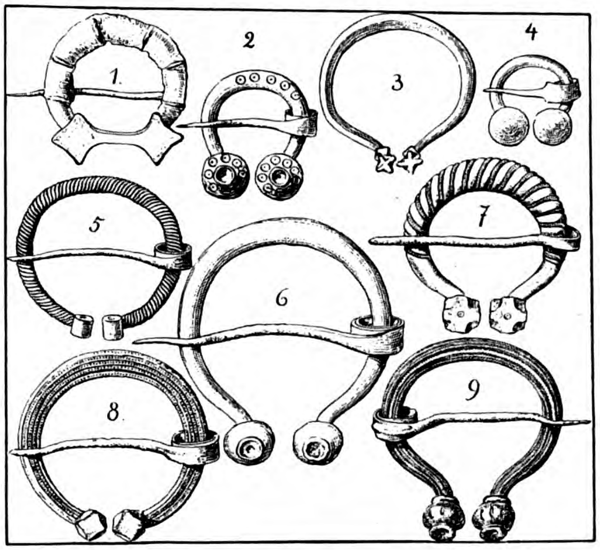


Abb. 18. Schnallenfibeln aus Livland

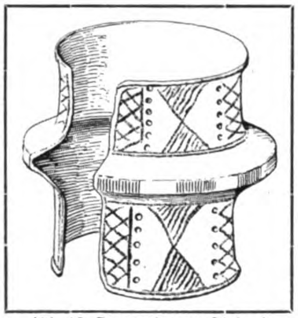
Ein besonderes Interesse erfordert das Bruchstück Taf. III, 4. Das Unterstück verrät, daß wir auch hier eine Art der Sprossenfibel vor uns haben. Der Bügel ist noch hoch gewölbt und verbreitert sich zu einem halbrunden Kopf mit ausgezogenen Enden. In den russischen Ostseeprovinzen nun scheint dieser Typus sonst zu fehlen, ein vollkommenes Exemplar besitzt das Prussia-Museum in Königsberg aus der Nekropole von Weszeiten. Die gleiche Kopfplatte, in Verdoppelung gegeneinandergestellt, sodaß die Ausschnitte große Augen bilden, trägt die dem Ostbaltikum eigentümliche, doch nur in wenigen Exemplaren vertretene Gattung der „Eulenfibel" (Hausmann Taf. VII, 1, 3).

Die übrigen Fundstücke unserer Serie gehören dem „zweiten ostbaltischen Eisenalter", der Periode der Wikinger (Waräger) an. Unter den Fibeln überwiegt weitaus die Form der Hufeisen- oder Schnallenfibel, die, ursprünglich römischen Ursprungs, in dieser Spätzeit in den östlichen Küstenländern der Ostsee eine besondere Ausbildung erfahren und sich mit nur geringfügigen Abwandlungen hier sogar bis tief in das XVI. Jahrhundert gehalten hat (Hausmann Taf. XXX, 2, 7, 8; Sitzungsberichte der Prussia XXII S. 345). Die Variabilität dieser Fibelform in den Details, in Größe, Form und Verzierung des Rundbügels und in der Ausgestaltung der Schlußstücke ist so reich, daß man kaum zwei wirkliche Dubletten findet. Unsere Abbildung 18, die aus einer großen Reihe nur die wichtigsten Varianten bringen kann, enthält in den Exemplaren 2 bis 9 Formen, die alle in den Ostseeprovinzen mehr oder weniger häufig sind; die unter 1 abgebildete Fibel mit der festen Brücke zwischen den Köpfen ist in den russischen Provinzen nur ganz selten, der Katalog der Rigaer Ausstellung nennt nur ein einziges Exemplar (Nr. 427, 20) aus Annenburg, sie hat ein volles Gegenstück in einem Exemplar aus Stangenwalde auf der Kurischen Nehrung (abgeb. Atlas der Prähist. Ausstellung Berlin, Sektion I Taf. 16, 785). Eine große Anzahl dieser Hufeisenfibeln sind publiziert im Rigaer Katalog, besonders auf Taf. XIX; sie fehlen auch in den Wikingerfunden des Nordens nicht (Montelius, Kulturgesch. S. 307 Abb. 505 aus Gotland; Mannus IV (1912) S. 434 Abb. 6 aus Birka u. a. m.) und stehen in gewissen Beziehungen zu den slavischen Schläfenringen (Bezzenberger, Mannus, Ergänzungsband I (1910) S. 72 ff.).

Von der für die Wikingerkultur in ihrer ganzen räumlichen Ausdehnung besonders charakteristischen Fibelform, der sogenannten Schildkrötenfibel, enthält unsere Sammlung sechs Exemplare. Nur ein einziges von ihnen (Taf. III, 8) ist reicher verziert: die Fibel ist doppelschalig gearbeitet, die obere Zierschale trägt in der Mitte eine kleine vierbügelige Krone, an vier Seiten springen hörnerartige Gebilde aus der Fläche hervor, das Ganze wird von gerieftem Schlingwerk überzogen, das an einigen Stellen durchbrochen gearbeitet ist. Die Fibel hat eine überraschende Analogie in einem Exemplare aus Ascheraden (Hausmann Taf. XIX, 32), das ihm in Technik und Ornamentik so vollkommen gleicht, daß die beiden Stücke möglicherweise einst ein Paar gebildet haben; das unsrige ist indessen weit schlechter erhalten, und besonders die Ornamentschale hat stellenweise sehr gelitten. Beide Fibeln haben am unteren Rande ein kleines Loch zur Anbringung des Kettengehänges. Sehr ähnlich ist auch das in den Materialien zur russ. Archäol. Heft 18 (1895) Taf. I abgebildete Fibelpaar. Andere Exemplare des gleichen Typs: Hausmann Taf. XIX, 30, 31; Materialien Heft 28 (1902) Taf. I, 1, 2, V, 20, XII, 3.

Während diese Fibel den reinen skandinavischen Typus vertritt, sind die übrigen fünf Exemplare dieser Gattung einfacher; nur eine einzige Schale ist vorhanden, die auf der Oberseite einen schlichten Schmuck in schwachem Relief, meist gekreuzte Bänder, trägt (vgl. Hausmann Taf. XXVI, 9—15). Zwei von diesen Fibeln gehören zu einem Paare zusammen und tragen noch das gewaltige Kettengehänge (Taf. III, 9), das für diese Periode geradezu charakteristisch ist und den Nationalschmuck der Liven nördlich der Düna bezeichnet, während in

den südlichen Bezirken die gleichen Formen zu fehlen scheinen. Kettenschmuck ist in den Ostseeprovinzen, auch den deutschen, schon in den früheren kaiserzeitlichen Jahrhunderten sehr beliebt gewesen, aber erst die Wikinger mit ihrer an die Zeiten der kretisch-mykenischen Kultur erinnernden Prunkliebe schufen so gewaltige Gehänge. Zwischen Fibel und Ketten ist als Vermittlung der eigentliche dreieckige Kettenträger eingeschoben in durchbrochener Technik. Das Gehänge besteht bei unserem Exemplare aus zehn großen verschieden langen Ketten (die längste mißt 137 cm), die beiderseits in den Rand des dreieckigen Kettenträgers eingehängt sind. Zwischen diese Ketten sind noch zwei kürzere eingespannt, von denen die untere einen brillenartigen Anhänger trägt, an dem an kurzen Kettchen gestanzte Bleche hängen. Außerdem tragen die Halter links einen Anhänger in Tierform, rechts ein Stück Bernstein ohne erkennbare Form und eine Cypräa-Muschel, wie solche auch in Schweden als Schmuck verwendet wurden (Montelius, Kulturgeschichte Schwedens S. 299 Abb. 489).


Abb. 19. Bronzering aus Livland

Daß die Anbringung solcher Kettengehänge als Verbindung zwischen den stets paarweise auftretenden Fibeln in diesem Kreise etwas ganz geläufiges war, zeigen die kleinen Löcher am Rande der Schalen, wie ein solches auch die skandinavische Fibel unserer Sammlung (Taf. III, 8) aufweist, doch sind nur verhältnismäßig selten die ganzen Gehänge gefunden, während die kleinen Hänger in großen Mengen einzeln erhalten und auch in unserer neu erworbenen Kollektion mehrfach vertreten sind. Dieser Schmuck scheint sich über eine längere Zeitspanne erhalten zu haben; denn während die Schildkrötenfibeln zum Teil noch in sicher heidnischer Umgebung vorkommen, erscheint unter den kleinen Anhängern gelegentlich bereits das Christenkreuz (Hausmann Taf. XVIII, 24, 25; Montelius a. a. O. S. 313 Abb. 522, 523), das mit einem Exemplar auch in unserer Gruppe vertreten ist. Wie weit den häufigen Kreuznadeln (Hausmann Taf. XXVIII, 8 u. a.) eine solche Bedeutung zukommt, wird sich nur schwer entscheiden lassen.

Auch in skandinavischem Gebiet begegnet gelegentlich Kettenschmuck (Montelius, Kulturgeschichte S. 301 Abb. 492 aus Uppland), doch beschränkt sich die oben beschriebene Form augenscheinlich auf das Ostbaltikum, wo er auch an Nadelpaaren verwendet wird (Hausmann Taf. XXVIII, 8 u. a.). In Deutschland ist bisher nur ein einziges Exemplar dieser Art gefunden in Anduln (Ostpreußen) und befindet sich im Berliner Museum (Führer 1913 S. 100). Eine Variante des Kettenschmucks kennen wir aus Lithauen und Polen (Aspelin, Antiqu. du Nord Finno-Ougrien S. 350–351 Nr. 1891, 1894, 1897).

Unter den Ringen, die in diesem Kulturkreis überaus zahlreich sind, fällt eine Gruppe bronzener Halsringe besonders ins Auge, die in unserer Sammlung durch vier unter sich wieder verschiedene Exemplare vertreten ist und von denen auf Taf. III, 6, 7 zwei abgebildet werden. Der an sich runde Ring ist an seinen Enden breit ausgehämmert, meist ist dieser Teil dachartig profiliert und mit eingeritzten Ornamenten versehen. Die beiden flachen Teile greifen übereinander, der obere trägt am äußeren Rand eine Reihe kleiner Löcher zur Aufnahme von Hängezierraten, die bei jeder Bewegung des Trägers leise klirrend gegeneinander schlagen. Die Motive der Hänger wechseln sehr, es sind bald einfache glatte trapezoide Blättchen, die genau so schon an hallstattzeitlichem Hängeschmuck vorkamen, bald Glöckchen, die in diesem Kreise auch sonst gerne verwendet werden (Hausmann Taf. XI, 9, 12; XIV, 8 u. a.), auch werden oftmals die Motive kombiniert, wie an unserem unter 6 abgebildeten Exemplare (ganz gleiche Stücke Katalog des Museums Wilna Taf. VIII, 1–5; Materialien zur Archäol. Rußlands (russ.) Heft 4 (1890) Taf. IV, 10, VIII, 2; Heft 14 (1893) Taf. III, 11).

Wie diese Halsringe, sind auch die Ringe des in Abb. 19 wiedergegebenen Typus (man hat sie teilweise für Fußringe erklären wollen) eine speziell ostbaltische Form (Hausmann Taf. XX, 1, 4 aus Ascheraden; Katalog Wilna Taf. VI, 1, 2; Materalien zur Archäol. Rußlands, Heft 14 (1893) Taf. II, 5–6); die Grundform ist zylindrisch, der Mittelgrat stark herausgetrieben. Die Form wie auch die Ornamente, die einfach geometrische Linienmuster zeigen und in Tremolierstichtechnik ausgeführt sind, erinnern lebhaft an verwandte Erscheinungen der Hallstattkultur, die hier im hohen Nordosten scheinbar ganz späte Ausläufer hat.

Auch in der Form und Verzierungsweise der Armringe, die in unserer Sammlung wie überhaupt in diesem Kulturkreis sehr zahlreich vertreten sind (Abb. 20; Hausmann Taf. XX), lebt noch viel Hallstättisches fort. Die Ringe sind entweder hohlgetrieben (Abb. 20, 3, 6, 10), dann meist mit plastischen Rippen verziert, seltener flach bandartig (8), meist massiv; im letzteren Falle einigemale mit rundem Querschnitt und starker konischer Verdickung an den Enden (4, 7) und zuweilen fazettiert, meist aber mit glatter Innenfläche und einem flachen Bogen oder noch häufiger einem gleichschenkligen Dreieck als Querschnitt. Die Ornamente dieser Gruppe wechseln, sehr häufig sind eingeschlagene Kreise oder Dreiecke, außerordentlich beliebt ist die Ausgestaltung der Enden zu Tierköpfen. Unsere Abbildung bringt nur eine Auswahl aus dem vorhandenen Material, doch zeigen die übrigen Exemplare keine abweichenden Typen oder Varianten. Ganz entsprechende Formen finden sich in der sogenannten Perm-Kultur und in der Hinterlassenschaft der Merier am Oberlauf der Wolga (Aspelin S. 205 ff.; Uwaroff, Les Mériens).

Perlenketten sind in den Gräbern der Völkerwanderungs- und der anschließenden Zeiten der beliebteste und häufigste Schmuck beider Geschlechter. Unsere auf Taf. III unter 2 abgebildete Kette zeigt eine reichhaltige Typenauswahl der verschiedenen in diesem Kulturkreis erscheinenden Formen; als Material kommen vor Glas, Ton, Bernstein und Bronze (vgl. Hausmann Taf. XVII, 7–14). Ein selteneres Stück ist die unter 1 unserer Tafel abgebildete Kette: eine Reihe kleiner gelber Perlen, die untere Schnur in regelmäßigen Abständen von größeren Exemplaren unterbrochen und

die verſchiedenen Schnüre mittels eines mehrfach quer durchbohrten bronzenen Schlußſtückes gehalten, das auf ſeiner Oberſeite einfache Linearornamente trägt. Weder der Katalog der Rigaer Ausſtellung, noch das große Werk von Aspelin führen Parallelen auf; entſprechende Stücke ſind abgebildet bei Kruſe, Necrolivonica (1842) Taf. XVIII, 4 aus Aſcheraden und in den „Trudi" des Archäol. Kongreſſes von Jekaterinoslav 1905 S. 385. Man erinnert ſich an die neolithiſchen Bernſteinketten aus Dänemark, deren einzelne Schnüre ebenfalls durch ein gleichartiges Schlußſtück aus Bernſtein zuſammengehalten ſind.

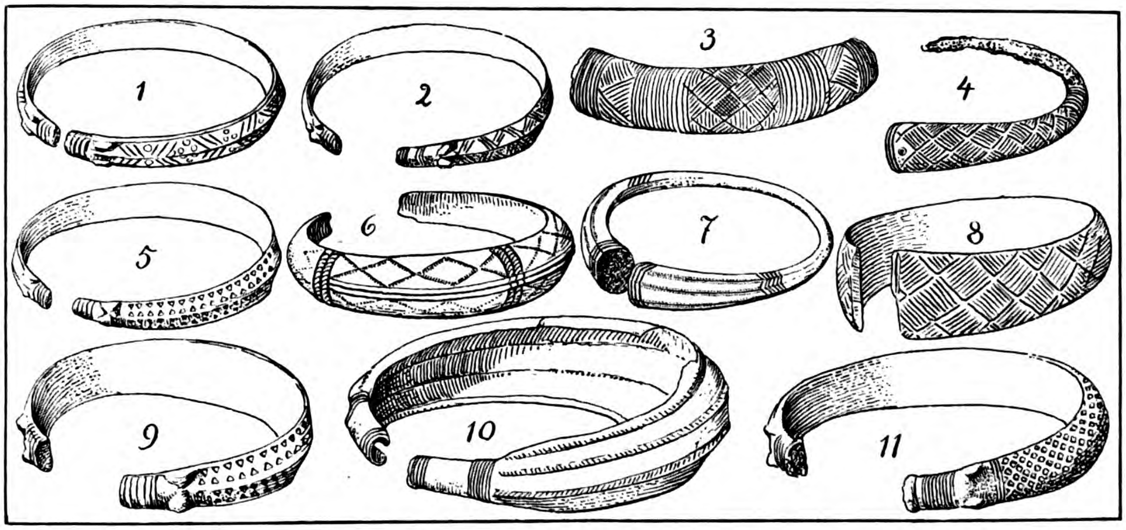


Abb. 20. Bronzene Armringe aus Livland

III.

Bucinator

(zu Mainzer Ztſchr. VII (1912) S. 43 ff.)

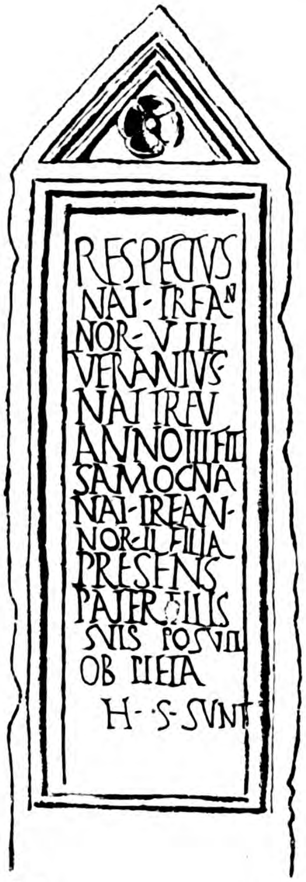
von Friedr. Behn

DIE inſchriftlichen Zeugen für bucina und bucinator ſind neuerdings um eines vermehrt worden durch einen in Mainz gefundenen Grabſtein, den Körber im Röm.-germ. Korrbl. VI (1913) S. 60 ff. behandelt: der Stifter iſt Novianius Honoratus, Bucinator leg. XXII. Ich habe in meinem oben zitierten Aufſatz über „Die Muſik im römiſchen Heere" durch Kombination der verſchiedenen Zeugniſſe den Nachweis zu erbringen verſucht, daß die Bucina eine Art Poſaune, wie auf dem Grabſtein des Andes in Mainz dargeſtellt, und daß ſie das Signalinſtrument der römiſchen Reiterei war. Dieſes Reſultat wird durch den neuen Fund in keiner Weiſe berührt; denn jeder Legion war eine Reiterabteilung angegliedert, deren Signaliſten ſich ebenſowohl nach der Legion, in der ſie dienten, nennen konnten, wie Andes andererſeits ſeine Ala angibt. Wir ſind ſomit keineswegs genötigt, anzunehmen, daß die gelegentlich erſcheinenden „bucinatores legionis" keine Reiter geweſen ſeien. Ich habe ferner bereits darauf hingewieſen, daß in der ſpäteren Zeit, der ja der neue Stein nach ſeinen Fundumſtänden wie nach der Eingangsformel D(is) M(anibus) angehört, ſowohl bucinator wie tubicen ganz allgemein für Trompeter gebraucht wurde, ohne Rückſicht auf die ſpezielle Form des Inſtrumentes. Die neue Inſchrift gibt alſo leider nicht den geringſten Anhaltspunkt, um die Frage nach der Form und Verwendung der bucina zu entſcheiden, und es bleiben glücklichere Funde abzuwarten. Curt Sachs in ſeinem eben erſchienenen wertvollen „Reallexikon der Muſikinſtrumente" (Verlag J. Bard, Berlin 1913) wiederholt leider die ſchon von Jan als unhaltbar erwieſene Hypotheſe der Identität von bucina und cornu (ſ. auch Mainzer Ztſchr. VII (1912) S. 42). Die Serbo-Kroaten bezeichnen mit Bučina eine Kürbistrompete.

IV.
Die in den Jahren 1912 und 1913 gefundenen römischen Inschriften und Bildwerke von K. Körber

(hierzu Tafel IV und 34 Abbildungen im Text)

I. Grabdenkmäler



Zu 1 1:5

1 Grabſtein dreier Kinder, gef. am 4. Juni 1912 an der Weinbergſtraße zu Weiſenau während der Ausgrabungen, die im Gebiet des dortigen römiſchen Friedhofes von der Verwaltung des ſtädtiſchen Muſeums veranſtaltet wurden (ſ. Neebs Bericht darüber). — Kalkſtein. H. 117 cm, Br. 21 cm, D. 17 cm. — Im Giebel eine einfache Roſe. Die Inſchrift lautet:

Respectus nat(ione) Tre(vir) annor(um) VIII, Veranius nat(ione) Trev(ir) anno(rum) III fil(ii), Samocna nat(ione) Tre(vira) annor(um) II filia. Pr(a)esens pater fili(i)s suis posuit ob pieta(tem). H(ic) s(iti) sunt.

„Zwei Söhne, der Trevirer Respectus, 8 Jahre alt, und der Trevirer Veranius, 3 Jahre alt, ſowie eine Tochter, die Trevirerin Samocna, 2 Jahre alt, liegen hier begraben. Ihr Vater Praesens hat ſeinen Kindern aus Liebe (dieſes Denkmal) geſetzt."

Auffallend iſt, daß die Zugehörigkeit zu den Trevirern (in der Gegend von Trier) ſo gefliſſentlich hervorgehoben wird. v. Domaszewski macht auf die Steine CIL. XIII 7412 (aus Großkrotzenburg) und 7516a (aus Bingen) aufmerkſam, wo dies ebenfalls geſchieht, und zwar handelt es ſich im erſten Fall wie hier um Kinder. Der Grund iſt darin zu ſuchen, daß die Trevirer eine beſſere Rechtsſtellung beſaßen als die meiſten anderen galliſchen Stämme: Auguſta Trevirorum war eine colonia latina (CIL. XIII. I, S. 583 Sp. 2). — Man muß annehmen, daß alle drei Kinder gleichzeitig, vielleicht infolge einer anſteckenden Krankheit geſtorben ſind. — Z. 4 *Veranius* iſt offenbar ein häufiger keltiſcher Name geweſen, denn Holder, Altkeltiſcher Sprachſchatz, zählt nicht weniger als neun Orte Namens *Veraniacum* auf, das, wie er ſelbſt ſagt, wahrſcheinlich auf *Veranius* zurückgeht; für *Veranius* freilich gibt er keinen Beleg. — Auch Z. 7 *Samocna* iſt wohl ein keltiſcher Name. Bei Holder findet er ſich zwar ebenfalls nicht, wohl aber andere, die mit der keltiſchen Wurzel *samo* (= griech. ὁμο) zuſammengeſetzt ſind, z. B. Samognatus. — Z. 10 ſteht *Presens* für *Praesens*. — Die Buchſtabenform iſt noch ganz der Pinſelſchrift entlehnt, wie beſonders deutlich Z. 2 a. E. bei dem A zu erſehen iſt; auch das Aneinanderhängen mehrerer Buchſtaben (ſ. Z. 1!) gehört hierher. Bei E iſt der untere Querſtrich mehrmals (z. B. Z. 2) weggelaſſen, ſodaß es einem F gleicht. — Die Abkürzungen gehen bald auf einen Vokal (Z. 2 und 8 *Tre*, Z. 6 *anno*, Z. 13 *pieta)*, bald auf einen Konſonanten (Z. 5 *Trev*, Z. 3 und 9 *annor*, überall *nat*) aus; in der Schlußformel ſind die beiden erſten Worte gekürzt, das letzte iſt trotz der Raumnot voll ausgeſchrieben. Dieſes Fehlen einer beſtimmten Gewöhnung, die ſchlichte Faſſung der Inſchrift, die oben gekennzeichnete Buchſtabenform ſowie die Verzierung des Giebels mit einer bloßen Roſe deuten auf ſehr frühe, vielleicht noch auguſteiſche Zeit. Auch die Formel *ob pieta(tem)* weiſt auf dieſe Zeit hin: auf Mainzer Steinen kommt ſie nur einmal, und zwar auf einem vorklaudiſchen Stein (Becker, Katal. 166, CIL. XIII 6886) vor; auch die häufigere nahe verwandte Formel *pro pietate* gehört der Frühzeit an, wenn ſie ſich auch etwas länger gehalten hat. Anders ſteht es mit ſchwülſtigen Formeln wie *ob immensurabilem pietatem eius* (Körber, Nachtr. III 73, CIL. XIII 6279), die im 3. und 4. Jahrhundert üblich ſind.

Vgl. Röm.-germ. Korrbl. V (1912), S. 77.



Zu 2 1:10

2 Oberteil des Grabſteines des Thrakers Surus, gef. im Sommer 1912 bei Erweiterung der katholiſchen Kirche zu Weiſenau, von Herrn Dekan Zipp dem ſtädtiſchen Muſeum überwieſen. Der Stein war zur Herrichtung eines fränkiſchen Plattengrabes verwendet worden und ſtammt gewiß von dem nahen römiſchen Friedhofe. Die rechteckige Bekrönung zerfällt in ein Giebeldreieck mit Roſe und Akanthusfüllung und zwei Seitendreiecke mit je zwei Akroterienwindungen und einer Roſe. — Sandſtein. H. 62 cm, Br. 62 cm, D. 12 cm. — Die Inſchrift lautet:

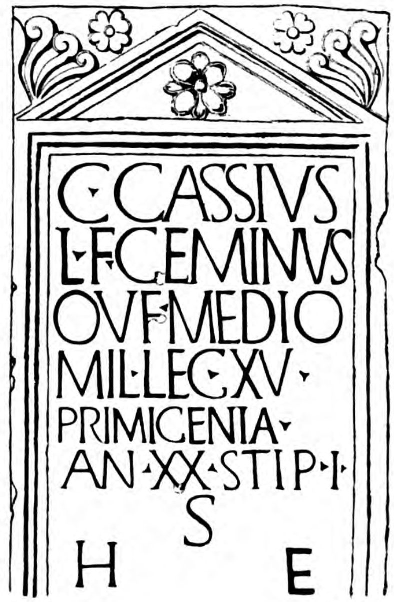
Surus Cocae f(ilius) nati(one) Dansala mil(es) e[x coh(orte)] . . . .

„Surus, Sohn des Coca, vom Stamme der Danſalen, Soldat aus der Kohorte . . . . "

Die Danſalen waren ein thrakiſcher Stamm; ſie finden ſich ſchon zweimal auf Mainzer Inſchriften (CIL. XIII 7049 und 7050, die eine verloren, die andere jetzt in Mannheim), aber der Name war hier entweder unvollſtändig erhalten oder verkürzt. Auch bei Schriftſtellern wie Livius, Plinius, Strabo u. a. wird der Stamm erwähnt, doch ſchwankt die handſchriftliche Überlieferung ſehr (Δανθαλῆται, Δενθηλῆτοι, Dentheleti, Denseletae u. a. Formen ſind in unſere Texte aufgenommen). Daher beſitzt unſer Stein eine gewiſſe Wichtigkeit. — Von den beiden oben genannten, früher in Mainz gefundenen Danſala-Steinen gehörte der eine einem Soldaten der *Coh. IIII Thracum* an, der andere ebenfalls einer Thraker-Kohorte, deren Nummer jedoch verloren gegangen iſt. So wird auch unſer Surus einer ſolchen angehört haben.

In den Militär-Diplomen vom Jahre 74, 82 und 90 wird nur die *Coh. I Thracum* erwähnt, die vierte ſcheint alſo zur Zeit der Flavier bereits nicht mehr in Obergermanien geſtanden zu haben. An ſo ſpäte Zeit zu denken, verbieten auch der Giebelſchmuck und die ſchmale Buchſtabenform, die beide ebenſo wie der Umſtand, daß die Herkunft noch mit NATI ſtatt NAT bezeichnet wird, vielmehr auf die juliſche Zeit hinweiſen. Um ſo auffallender iſt es, daß unſer Denkmal aus Flonheimer Sandſtein gefertigt iſt, der ſonſt meines Wiſſens ſo früh kaum zur Herſtellung von Grabſteinen verwendet wurde. — Vgl. Röm.-germ. Korrbl. V (1912), S. 28.

3 Grabſtein des Legionsſoldaten C. Cassius Geminus, gef. am 30. Mai 1912 zu Weiſenau an der Weinbergſtraße (bei derſelben Gelegenheit wie Nr. 1). — Kalkſtein. H. 185 cm (auch der 75 cm hohe Teil unter dem Schriftrahmen iſt bis auf etwa 5 cm ſorgfältig geglättet), Br. 55 cm, D. 13 cm. — Die rechteckige Bekrönung des Steines zerfällt in ein Giebeldreieck mit einfacher Roſe und zwei Seitendreiecke, die mit je drei Akroterienwindungen und je einer Roſe geſchmückt ſind. Unterhalb der Inſchrift und zum Teil noch in dieſe hineinragend (ſ. Taf. IV Abb. 2) iſt ein Knabe in aufgeſchürzter Tunika dargeſtellt, der in beiden Händen die Bänder einer unter ſeinen Füßen ſich hinziehenden großen Girlande hält, während er ſelbſt auf einer Art kleiner Muſchel ſteht. Hinter ſeinem Nacken ſieht man ein polſterartiges Gebilde, das wohl mit Recht für den allerdings arg mißverſtandenen oberen Teil eines Flügelpaares erklärt worden iſt. Es liegt dann eine merkwürdige Auffaſſung des beflügelten Eros hier vor. Dem Steinmetzen iſt in der Tat, wo es ſich um Figürliches handelte, mancherlei zuzutrauen, nimmt doch der Kopf des Knaben reichlich den vierten Teil des ganzen Körpers in Anſpruch. Um dieſen Kopf zieht ſich ein Niſchenbogen, für den der Raum durch Hochſtellung des S der Schlußformel gewonnen wurde. Die nach der Mitte zu, wo eine kleine Scheibe angebracht iſt, dicker werdende Girlande ſcheint aus lanzettlichen Lorbeer-Blättern gefertigt zu ſein; an dem Ende geht ſie in Schlingen aus, vermittels deren ſie an je einem Nagel aufgehängt iſt. Hier ſind auch die in runde Schleifchen endigenden Bänder angebracht, die teils von dem Knaben gehalten werden, teils herunter hängen. Bemerkenswert ſind noch die erhaltenen Farbſpuren: das Laubgewinde war blaugrün, der Hintergrund der Verzierung gelb, die Buchſtaben rot. Leider ſind die Farben ſehr raſch verblaßt.



Zu 3 1 : 10

C(aius) Cassius L(ucii) f(ilius) Geminus Ouf(entina tribu) Medio(lano), mil(es) leg(ionis) XV Primigenia(e) an(norum) XX stip(endii) I h(ic) s(itus) e(st).

„Gajus Cassius Geminus, des Lucius Sohn, aus der Tribus Oufentina, gebürtig aus Mediolanum (jetzt Mailand), Soldat der fünfzehnten, Primigenia genannten, Legion, der 20 Jahre alt und ein Jahr im Dienſte geweſen iſt, liegt hier begraben.“

Über den Zahlzeichen iſt nicht, wie gewöhnlich, ein wagrechter Strich. — Z. 5 *Primigenia* ſtatt *Primigeniae.* — Nach der ſeither gewöhnlichen Annahme wurde die *leg. XV Primig.* ebenſo wie die leg. XXII Primig. von Claudius im Jahre 43 v. Chr. gegründet, um mit der ſpaniſchen leg. IIII Mac. am Rhein die nach Britannien geſendeten Legionen zu erſetzen, und ſie ſtand, nahm man an, von da an in Köln und dann bis zu ihrer Auflöſung im Jahre 70 in Vetera. Nun iſt es an ſich nichts Auffallendes, wenn ein Soldat des niedergermaniſchen Heeres im Gebiete des obergermaniſchen ſtirbt — die beiden Heere haben ja oft genug zuſammen gewirkt —, aber merkwürdig iſt es jedenfalls, daß in Weiſenau ziemlich nahe beieinander gleich drei Grabſteine von Angehörigen jener Legion zutage kommen, nämlich außer dem des Cassius Geminus der im Jahre 1911 gefundene des L. Varius Sacco (ſ. Mainzer Ztſchr. VII, S. 3) und der des M. Lucre[tius], von dem die unter Nr. 4 veröffentlichten Bruchſtücke ſtammen, und das Erſtaunen wächſt, wenn man ſieht, daß die drei Soldaten ſämtlich ſchon im erſten Dienſtjahr geſtorben ſind. Und im Jahre 1906 wurde an derſelben Stelle bereits der Grabſtein des L. Cornelius Colinus gefunden, der ebenfalls einer fünfzehnten Legion angehörte und ebenfalls im erſten Dienſtjahre ſtarb (ſ. Mainzer Ztſchr. II, S. 23). Freilich wird die fünfzehnte Legion hier nicht Primigenia genannt, und v. Domaszewski, dem ich mich anſchloß, vermutete deshalb, daß es ſich um die *leg. XV Apollinaris* handele, die dann vor der Varusſchlacht eine Zeitlang in Mainz geſtanden hätte. Nun hat die auffallende gleiche Dauer der Dienſtzeit beim Tod und der Umſtand, daß von einem Aufenthalt der *leg. XV Apoll.* am Oberrhein ſonſt nichts bekannt iſt, Ritterling (Röm.-germ. Korrbl. VI, S. 1) zur Annahme veranlaßt, daß auch Colinus der *leg. XV Primig.* angehört habe. Möglich, daß weitere Funde ihm recht geben, aber vorläufig wird man daran zweifeln dürfen. Denn es iſt methodiſch gewiß unberechtigt

ſolange ſich eine andere Möglichkeit bietet, Steine von ſo verſchiedenem Charakter nicht nur der Verzierung, ſondern auch der Schrift, die nicht auf Vorrat gearbeitet ſein konnte — man vergleiche den Grabſtein des Colinus namentlich mit dem des Sacco! —, für gleichzeitig zu halten, zumal wenn ausgerechnet gerade auf dem auch ſonſt ganz anders als die übrigen ausſehenden Stein die fünfzehnte Legion nicht als Primigenia bezeichnet iſt. Und daß ein Legionsſoldat im Jahre 9 ein Cognomen noch nicht gehabt haben kann, müßte doch erſt noch bewieſen werden: bis jetzt ſteht nur das eine feſt, daß nach 43 jeder ein ſolches hat, vor 42 aber mancher es entbehrt. Leider iſt der Grabſtein des Colinus nicht bei einer überwachten Ausgrabung gefunden worden, ſodaß über den Charakter der etwa zugehörigen Keramik uſw. ſich nichts ſagen läßt.

Ich hatte ſchon bei der erſten Veröffentlichung die Vermutung ausgeſprochen, der Umſtand, daß hier drei Soldaten einer Legion, die alle noch im erſten Dienſtjahre ſtanden, begraben ſeien, laſſe auf einen Feldzug bald nach Errichtung der Legion ſchließen. Das iſt auch Ritterlings Anſicht, und zwar denkt er dabei an den im Jahre 39 von Caligula gegen die Germanen unternommenen Feldzug, den Tacitus (Germ. 37) wegwerfend mit *ingentes minae* bezeichnet und von dem er (hist. IV, 15) als von *Gaianarum expeditionum ludibrium* ſpricht, der aber doch recht verluſtreich und alſo nicht ganz unbedeutend geweſen ſein müßte, wenn Ritterlings obige Vermutung ſich beſtätigen ſollte. Ritterling hofft, den Beweis liefern zu können, daß die *leg. XV Primig.* ebenſo wie ihre Schweſterlegion, die *leg. XXII Primig.*, nicht erſt von Claudius, ſondern ſchon im Jahre 39 von Caligula errichtet worden ſei; jene ſei zunächſt dem oberrheiniſchen Heere zugewieſen worden und habe bis ſpäteſtens 43 bei Weiſenau geſtanden, nicht in dem Legionslager auf dem Käſtrich, das damals noch mit der *leg. XIIII Gem.* und der *leg. XVI* belegt war.*)

Man wird Ritterlings Beweiſe abwarten müſſen. Was er bis jetzt zur Begründung ſeiner Anſicht veröffentlicht hat, reicht offenbar nicht aus. Denn ſo auffallend es auch iſt, daß drei — oder nach Ritterling vier — Soldaten derſelben Legion gleichzeitig im erſten Dienſtjahr geſtorben ſind, ſo läßt ſich doch daraus nicht eben viel ſchließen, ſelbſt dann nicht, wenn dergleichen ſonſt nicht nachweisbar iſt oder gar, was viel mehr beſagen will, ſonſt nicht vorgekommen wäre. Die Legionen mußten doch während ihres Beſtehens fortwährend, auch wenn es nicht, wie heute, an einem beſtimmten Tag geſchah, durch freiwillige Meldung oder Aushebung neu ergänzt werden, und in jedem Jahre konnten alſo Rekruten in größerer Anzahl ſterben, — wie ich früher annahm, bei einer vielleicht unbedeutenden kriegeriſchen Unternehmung von der man ſonſt nichts weiß, was bei dem Stand der Überlieferung nicht auffällig wäre, vielleicht aber auch an einer Seuche! Dergleichen kommt ja auch jetzt noch vor, ich erinnere nur an den Typhus in der Offenbacher Kaſerne. Doch darf man aus der Einfachheit des Giebelſchmuckes — nur eine Roſe im Giebeldreieck! — ſchließen, daß unſer Stein der Juliſchen Zeit noch nahe ſtand.

Vgl. Röm.-germ. Korrbl. V (1912), S. 76.

*) Daß bei Weiſenau „Reſte eines Kaſtellgrabens tatſächlich beobachtet" worden ſeien, iſt mir nicht bekannt, auch Schumacher ſpricht an der von Ritterling angeführten Stelle nicht von ſolchen.



Zu 4 1 : 10

4 Stücke vom Grabſtein des M. Lucretius, gef. zu Weiſenau an der Weinbergſtraße. Drei Stücke, von denen zwei aneinanderpaſſen. — Kalkſtein. Das untere Stück mit dem Schluß der Inſchrift kam am 8. Mai 1912 bei der zu Nr. 1 erwähnten Ausgrabung zutage. H. 129 cm (auch das 81 cm hohe Stück unter der Inſchriftplatte iſt wie dieſe geglättet), Br. 65 cm, D. 10,5 cm. Die linke Hälfte des Oberteils wurde wie das an dem Unterteil rechts oben anpaſſende Randſtück von Herrn Maurermeiſter Leineweber beim Bau eines ſüdlich an der Straße dem ſeinigen ſchräg gegenüber ſtehenden Hauſes gefunden. H. 40 cm, Br. 38 cm, D. 10,5 cm. — Die Bekrönung iſt ähnlich wie auf dem Grabmal des Cassius (ſ. Nr. 3) verziert, nur noch etwas reicher: das Giebeldreieck zeigt Akanthusblattwerk mit einem durch kreuzförmigen Einſchnitt geteilten Knopf in der Mitte, die Seitendreiecke ſind mit je drei Akroterienwindungen und je einer Roſe geſchmückt. Die Inſchrift lautet:

M(arcus) Lucre[tius] .... ess .... [mil(es) leg(ionis) XV Primi]geniae [an(norum) XX?] stip(endii) I h(ic) s(itus e(st).

„Marcus Lucretius ...... gebürtig aus . . . ess . . ., Soldat der fünfzehnten, Primigenia genannten, Legion, der 20? Jahre alt und ein Jahr im Dienſte geweſen iſt, liegt hier begraben."

Auf dem zwiſchen den beiden Bruchſtücken verlorenen Teil der Inſchrift ſtand u. a. die Angabe des Vaternamens, der Tribus und des Cognomens, wenn Lucretius eines hatte, was nicht ganz ſicher iſt. Der Buchſtabenreſt auf der zweiten Zeile gehörte dem Namen der Heimatſtadt an, der ſich danach nicht mit Sicherheit ergänzen läßt; in Betracht kommen Suessa Aurunca, Sinuessa, Pessinus und Thessalonike. Außerdem iſt die Angabe der Legion fortgefallen. Nach dem Anfang der drittletzten Zeile wird ſie den Beinamen Primigenia geführt haben, und da in der Nähe zwei Grabſteine der *leg. XV Primig.* gefunden wurden (Nr. 3 und Mainzer Ztſchr. VII, S. 3, Nr. 6), niemals aber ſolche der *leg. XXII Primig.*, ſo wird Lucretius der erſteren angehört haben. Wenig wahrſcheinlich iſt es unter den

gegebenen Umſtänden, daß der Reſt auf der dritten Zeile zur Bezeichnung der Zenturie des Lucretius gehörte (> Genial[is]). — Über die Zeit des Grabſteines vgl. das bei Nr. 3 Geſagte.

Vgl. Röm.-germ. Korrbl. V (1912), S. 76.

5 Grabſtein des Legionsſoldaten C. Attius Maximus, gef. am 8. Mai 1912 zu Weiſenau an der Weinbergſtraße zuſammen mit dem Unterteil von Nr. 4. — H. 170 cm (wovon 62 cm unter der Inſchriftplatte rauh gelaſſen ſind), Br. 60 cm, D. 18 cm. — Die Bekrönung iſt zweiteilig; oben liegt ein flaches Giebeldreieck, darunter ein längliches Viereck, das ſeinerſeits wieder in ein Giebeldreieck mit zwei Seitendreiecken zerfällt. Alle dieſe Teile ſind mit Akanthusblättern geſchmückt, die beiden Seitendreiecke zeigen daneben noch je zwei Akroterienwindungen, während die Giebeldreiecke in der Mitte eine Roſe oder einen Knopf zeigen. Die Inſchrift lautet:

C(aius) Attius C(aii) f(ilius) Pupi(ena tribu) Maxsimus Baet(erris), mil(es) leg(ionis) IIII Mac(edonicae) an(norum) XXXVII sti(pendiorum) XVII, h(ic) s(itus) e(st), h(eres) f(aciendum) c(uravit).

„Gajus Attius Maximus aus derTribus Pupiena, gebürtig aus Baeterrae (jetzt Beziers im ſüdlichen Frankreich), Soldat der vierten Legion, der Macedoniſchen, der 37 Jahre alt und 17 Jahre im Dienſt geweſen iſt, liegt hier begraben. Sein Erbe ließ (den Grabſtein) machen."

Z. 3 ſteht *Maxsimus* für *Maximus*. — Die *legio IIII Macedonica* ſtand in Mainz vom Jahre 43 bis zum Jahre 70.

Vgl. Röm.-germ. Korrbl. V (1912), S. 76.



1

5

Zu 5 1 : 10



Zu 6 1 : 10

6 Bruchſtück von dem Grabſtein eines Legionsſoldaten, gef. im Sommer 1912 beim Umbau der katholiſchen Kirche zu Weiſenau, in deren Vorderſeite er — vor dem Abbruch nicht erkennbar — vermauert war. Von Herrn Dekan Zipp in Weiſenau dem ſtädtiſchen Muſeum überwieſen. Kalkſtein. H. 36 cm, Br. 29 cm, D. 11 cm. Die Inſchrift lautet:

. . . . mi]l(es) leg(ionis) III[I Mac(edonicae) an(norum)] XXXV s[tip(endiorum XV ?)] h(ic) s(itus) e(st) t(estamento) [f(ieri) i(ussit) h(eres)] f(aciendum) [c(uravit)].

„. . . Soldat der vierten Legion, der Macedoniſchen, der 35 Jahre alt und 15? im Dienſte geweſen iſt, liegt hier begraben; in ſeinem Teſtamente ordnete er (die Errichtung dieſes Grabſteines an), ſein Erbe ließ (ihn) machen."

Die *leg. IIII Mac.* wurde von Claudius im Jahre 43 (oder nach Ritterling ſchon um 40 von Caligula) nach Obergermanien verſetzt und ſtand bis zum Jahre 70 in Mainz. — Vgl. Röm.-germ. Korrbl. VI (1912), S. 28.

7 Bruchſtück vom Grabſtein eines Soldaten der Bundesgenoſſen, gef. Ende November 1913 beim Legen der Waſſerleitung in der neu angelegten Straße vom Linſenberg nach dem ehemaligen Fort Joſef zu. — Kalkſtein. Größte H. 25 cm, größte Br. 33 cm, D. 22 cm. — Überall Bruchflächen, doch erkennt man an einem kleinen Rahmenſtückchen, daß die erſte erhaltene Zeile auch die erſte der urſprünglichen Inſchrift war. Seine Form und die Dicke des Steines läßt darauf ſchließen, daß über der Inſchrift ſich eine bildliche Darſtellung des Verſtorbenen befand. Die Inſchriftreſte laſſen ſich nicht ergänzen:



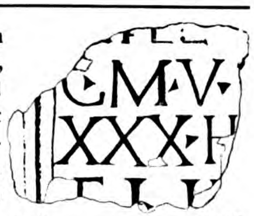
Zu 7 1 : 10

Z. 1 a. A. ſtand ein A; Z. 2 a. E. wahrſcheinlich LEM. Hätten wir es mit einem römiſchen Bürger zu tun, ſo wäre hier, nach *F(ilius)*, die Ergänzung zu *Lem(onia tribu)* ſelbſtverſtändlich, aber die Namenreſte deuten auf einen Angehörigen einer Ala oder Kohorte der Bundesgenoſſen, und man wird alſo an einen fremden Stammesnamen zu denken haben (z. B. der Lemovices). Nach Maßgabe der Schrift könnte der Stein etwa aus der Mitte des 1. Jahrhunderts ſtammen.

8 Bruchſtück vom Grabſtein eines Soldaten der vierzehnten Legion; gef. am 14. April 1913 beim Kanalbau am oberen Zahlbacher Weg. — Sandſtein. H. 37 cm, Br. 28 cm, D. 12 cm. — Außer links überall Bruchflächen. Die Inſchrift lautet:

. . . [m]il(es) l[eg(ionis) XIIII] *g(eminae) M(artiae) v(ictricis) [an(norum) L ? stip(endiorum)] XXX h(ic) [s(itus) e(st) t(estamento)] f(ieri) i(ussit) h(eres) [f(aciendum) c(uravit)].*

„. . . Soldat der vierzehnten Legion, der doppelten, Martiſchen, ſiegreichen, der 50(?) Jahre alt und 30 im Dienſte geweſen iſt, liegt hier begraben; im Teſtamente befahl er, (den Grabſtein) machen zu laſſen, der Erbe ließ denſelben ſetzen."



Zu 8 1 : 10

Auf Z. 1 sind hinter einem kleinen Rest des M die Füße von einer Senkrechten und zwei L (oder E) erhalten.

Bemerkenswert ist die lange Dienstzeit des Mannes; bekanntlich hatten sich schon im Jahre 14 n. Chr. die Soldaten über die damals übliche dreißig- und mehrjährige Dienstzeit beklagt, die daraufhin verkürzt wurde, aber offenbar später gelegentlich wieder vorkam. Der Stein stammt aus den Jahren 70—90, wo die Legion zum zweitenmale in Mainz lag; während ihres ersten Aufenthaltes führte sie nur den einen Beinamen *gemina*.



Zu 9 1:10

9 Rest eines Grabsteines, gef. zu Anfang des Jahres 1912 bei Ausschachtungen für Pavillon 17 des neuen städtischen Krankenhauses im Gebiete des Legionslagers. — Kalkstein. H. 18 cm, Br. 14 cm, D. $6^1/_2$ cm. — Erhalten sind nur die letzten Buchstaben zweier Zeilen, wahrscheinlich der ersten und zweiten der ganzen Inschrift. Dem F(*ilius*) ging der Name des Vaters des Bestatteten voraus, und das S wird zum Cognomen gehört haben. Der Stein ist natürlich verschleppt, da innerhalb des Lagers keine Begräbnisse geduldet wurden.

Vgl. Mainzer Ztschr. VII, S. 94, VII, 3.



Zu 10 1:10

10 Bruchstück von einem Grabsteine, gef. Anfang Oktober 1912 beim Umbau der katholischen Kirche zu Weisenau. Von Herrn Dekan Zipp dem städtischen Museum überwiesen. — Kalkstein. H. 22 cm, Br. 15 cm, D. 15 cm. — Überall Bruchflächen. Von der ersten Zeile ist noch der Fuß einer Senkrechten, von der vierten der Kopf einer Schrägen erhalten. Z. 2 wird der Name, Z. 3 das Alter des Verstorbenen angegeben gewesen sein, vielleicht auch, wenn es sich um einen Soldaten handelte, die Zahl seiner Dienstjahre.



Zu 11 1:10

11 Bruchstück von dem Grabstein eines Soldaten, gef. beim Umbau der katholischen Kirche zu Weisenau. — Sandstein. H. 27 cm, Br. 32 cm, D. 14 cm. — Außer rechts überall Bruchflächen. Die Inschriftreste lassen sich nicht mit Sicherheit ergänzen:

In der ersten Zeile standen zwei Zehner, die zur Bezeichnung des Alters oder der Dienstjahre des Verstorbenen gehört haben. Das [A?]VCTO[r . . .] der zweiten Zeile wird dem Gentile und das . . . . VS der dritten dem Cognomen dessen angehört haben, der den Stein setzte. Dann war dessen frühere Stellung im Heere, und zwar, wie die Reste der letzten Zeile zu beweisen scheinen, in der einundzwanzigsten Legion (es hat hinter XXI auf dieser Zeile nichts mehr gestanden) angegeben, also etwa *ex* [*duplicario?* *leg*(*ionis*)] *XXI* [*r*(*apacis*)] ?. Die einundzwanzigste Legion stand gegen Ende des 1. Jahrhunderts einige Jahre in Mainz. In dieser Zeit wird der Stein nicht gesetzt sein, dagegen sprechen Buchstabenform, Material, Art der Randverzierung sowie endlich die genauere Bezeichnung der Stellung, da in früherer Zeit auch die Principales, die unseren Unteroffizieren entsprechen, nur *milites* genannt werden. Die Inschrift wird also aus dem 2. Jahrhundert stammen, wo ein Veteran der einundzwanzigsten Legion ja noch leben konnte, und der Verstorbene wird, wenn er, wie anzunehmen, ein Soldat war, der zweiundzwanzigsten Legion angehört haben. Doch ist das alles recht unsicher.



Zu 12 1:10

12 Unbestimmbares Bruchstück, gef. Mitte Dezember 1913 beim Abbruch einer Mauer des ehemaligen Zangenwerkes Clairfait vor dem Krankenhaus. – Kalkstein. H. 9 cm, Br. 23 cm, D. 16 cm. — Zu Anfang stand ein M. Eine Ergänzung ist natürlich unmöglich; man könnte an [*dis*] *ma*[*nibus*] denken. In, aber auch neben den Buchstaben finden sich Reste von roter Farbe auf weißem Grunde.

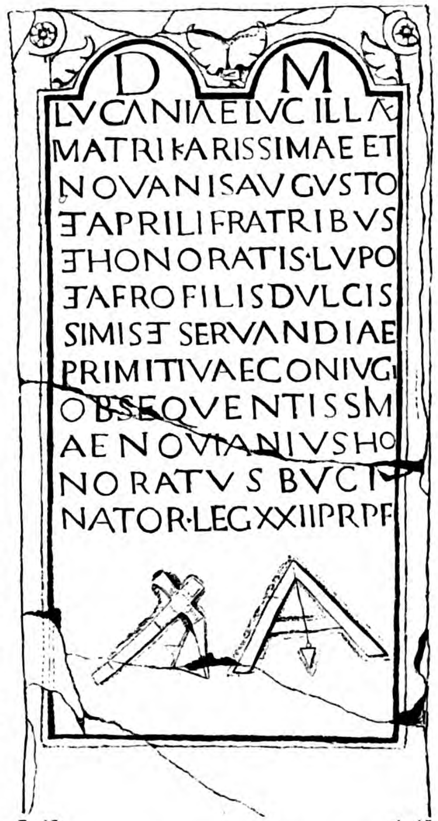
---

13 Grabstein von sechs Familien-Angehörigen des Trompeters Novianius Honoratus, gef. am 16. Juni 1913 an der Stelle, wo die neue Straße, die sich im Gebiete der ehemaligen Zitadelle hinter dem Bahnhof Mainz-Süd entlang hinzieht, gegenüber der Abtsgasse auf die Straße „Auf der Steig" trifft. Man stieß hier auf zwei Steinsärge, in denen die Toten nach römischer Sitte mit Gips überdeckt, aber ohne Beigabe beigesetzt waren. Als Deckel des einen diente unser Grabstein, der mit vieler Mühe, denn der Sarg stand infolge von Aufschüttungen $6^1/_2$ m unter dem Straßenpflaster, gehoben wurde, wenn auch in mehrere Stücke zerbrochen. — Sandstein. Höhe 210 cm, Br. 89 cm, D. 23 cm. — Die Bekrönung ist nicht giebelförmig, wie es bei den früheren Grabsteinen Regel ist, sondern sie besteht in einem oben rechts und links mit Rosen, sonst mit Blattwerk verzierten Fries, in welchen die beiden Bogen hineinragen, die die Buchstaben D und M umschließen. Unter der Inschrift sieht man links eine Zimmermannsaxt und rechts eine Setzwage, wie sie auch heute noch anstelle der Wasserwage von Bauhandwerkern gebraucht wird, um die wagrechte Lage von Balken oder Mauerwerk festzustellen (im dritten Nachtrag zum Beckerschen Katalog habe ich sie zu Nr. 134 irrtümlicherweise als „Winkelmaß mit Senkel" bezeichnet, ebenso Hettner, Steindenkmale Nr. 194). Die Inschrift lautet:

D(is) M(anibus) Lucaniae Lucillae matri karissimae et Nov(i)anis Augusto et Aprili fratribus et Honoratis Lupo et Afro filis dulcissimis et Servandiae Primitivae coniugi obsequentissimae Novianius Honoratus bucinator leg(ionis) XXII Pr(imigeniae) p(iae) f(idelis).

„Den Manen. Seiner teueren Mutter Lucania Lucilla, seinen Brüdern Nov(i)anius Augustus und Nov(i)anius Aprilis, seinen lieben Söhnen Honoratius Lupus und Honoratius Afer und seiner folgsamen Gattin Servandia Primitiva (hat) Novianius Honoratus, Trompeter bei der zweiundzwanzigsten Legion, der Primigenia genannten, treuen und zuverlässigen (diesen Grabstein setzen lassen)."

Man wird annehmen dürfen, daß Novianius Honoratus diese sechs Angehörige gleichzeitig oder in rascher Folge verloren hat, vielleicht durch eine Seuche, vielleicht auch im Krieg. — Punkte zwischen den Wörtern lassen sich nur wenige feststellen. — Z. 3 ist das K in *karissimae* bemerkenswert. — Z. 4 ist im Gentile der Brüder das l vor A ausgelassen (es ist nicht etwa mit V verbunden gewesen). — Novianius Honoratus nennt sich *bucinator legionis,* also wörtlich übersetzt: „Posaunenbläser der Legion", da unser Wort „Posaune" auf *bucina* zurückgeht und letzteres nach Behn, Mainzer Ztschr. VII, S. 43 f. tatsächlich eine Zugtrompete gewesen ist. Das Instrument ist auf dem Mainzer Grabstein des Andes (s. Mainzer Ztschr. VII, Taf. V, Abb. 3) abgebildet. Daß es nur bei der Reiterei verwendet wurde, scheint mir Behn nicht bewiesen zu haben; freilich läßt sich aus unserem Grabstein auch nicht das Gegenteil schließen, da bekanntlich in der Kaiserzeit zu jeder Legion auch 120 Reiter gehörten; auch ist es ja aus Vegetius II 22 und aus Inschriften, z. B. CIL. VIII 1564, längst bekannt, daß *bucinatores* in der Legion dienten. Darum ist es bedauerlich, daß der Stein nicht unserem Trompeter gewidmet ist; dann hätten seine Angehörigen vielleicht ihn — sei es als Reiter, sei es als Fußgänger — mitsamt seiner *bucina* oder wenigstens dieses Instrument allein, wie es auf dem Grabmal des Andes geschehen ist, abgebildet. Statt dessen finden wir unter der Inschrift zwei andere Werkzeuge, nämlich das Zimmermannsbeil (ascia, aber ein ähnliches und gleich benanntes Werkzeug gebrauchten gelegentlich auch Maurer und Bildhauer) und die Setzwage (perpendiculum). Daß diese auf den Beruf beider Brüder oder eines derselben hinweisen, scheint mir jetzt weniger wahrscheinlich zu sein als die sinnbildliche Deutung. Die Abbildung der Ascia findet sich oft vom Ende des 1. bis in den Anfang des 4. Jahrhunderts in Gallien oder von Galliern bewohnten Ländern auf Grabsteinen, allein*) oder zusammen mit der offenbar dasselbe ausdrückenden Formel *sub ascia dedicavit,* wörtlich: „er hat es unter der Axt geweiht". Was Bild und Formel aber bedeuten sollen, darüber herrscht schon lange Streit unter den Gelehrten, da wir aus dem Altertum nirgends etwas darüber erfahren. Doch nahmen die meisten (z. B. Hettner, Röm. Steindenkmäler zu Nr. 190) an, daß das betreffende Grab kein schon benutztes, sondern ein neu hergestelltes sei, andere, daß das Denkmal, während es noch von dem Handwerker mit der Ascia behauen wurde, also unvollendet für seine Bestimmung geweiht worden sei und daß man sich durch Betonung dieses Umstandes das Recht vorbehalten habe, ohne Befragen der Pontifices Änderungen vorzunehmen, (so schon Mau bei Pauly-Wissowa unter dem Worte Ascia und ähnlich Gummerus, Darstellungen aus dem Handwerk auf römischen Grab- und Votivsteinen, Jahrb. d. kaiserl. arch. Instituts 1913, S. 114). Hirschfeld (CIL, XIII, I, 1, S. 256) vertritt dem gegenüber, wie mir scheint, mit Recht die Auffassung, daß durch Formel und Sinnbild das Grabdenkmal unter göttlichen Schutz gestellt (CIL, II, S. Nr. 5144 *hoc misolio (= mausoleum) sub ascia est*) und denjenigen, die es verletzten, die Strafe der Götter angedroht werde. Hirschfeld läßt sich nicht auf eine weitere Begründung ein, doch scheint es, daß er die Ascia nicht, wie jene Gelehrten, als eigentliches Werkzeug auffaßt, sondern als ein Apotropaeum. Ähnlich gestaltete Amulette werden ja auch heute noch z. B. von der abergläubischen Bevölkerung Süditaliens gegen Schädigung durch den bösen Blick getragen. Diese Ascia ist nun überaus häufig mit einer Darstellung der Setzwage verbunden, mit und ohne die Formel *sub ascia dedicavit* (s. Gummerus a. a. O.), und zwar auch auf Grabsteinen, wo in der Inschrift Würden und Berufe genannt werden, die mit dem Handwerk nichts gemein haben (z. B. CIL, XII 2576 ein Offizier der kaiserlichen Leibwache, *protector ducenarius*, XII 2252 ein Zollbeamter *librarius XL Galliarum,* XII 1005 ein mit Gemeindeämtern überhäufter *nauta Araricus,* XII 533 ein Arzt). Gummerus nimmt daher wenigstens für die gallischen Steine an, daß da, wo Ascia und Setzwage ohne andere Werkzeuge vorkommen, letztere nur eine Verstärkung der rechtlich-sepulkralen Bedeutung der ersteren sein soll. Demgegenüber weist H. Blümner (Wochenschr. f. klass. Phil. 1913, S. 1206) darauf hin, daß die Setzwage ein Sinnbild des alles gleichmachenden Schicksals sei und so z. B. auf dem bekannten Mosaik aus der Gerberei in Pompeji (s. Abb. bei Mau, Pompeji 1900, S. 391) zusammen mit anderen Sinnbildern des Todes wie Totenkopf, Schmetterling und Rad vorkämen. Diese Bedeutung scheint mir die Setzwage auch auf unserem Steine zu haben. — Die Namen, besonders auch der Umstand, daß das Gentile der Söhne nach gallischer Art aus dem Cognomen des Vaters abgeleitet ist, deuten auf ziemlich späte Zeit; da es sich aber doch wohl um ein Brandgrab handelt — es ist mir wenigstens nicht bekannt, daß über Sarggräbern Grabsteine errichtet worden wären — und der Stein schon als Deckel eines offenbar spätrömischen Sarges Verwendung fand, so wird man nicht über die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts heruntergehen dürfen. v. Domaszewski weist darauf hin, daß die gallische Art der Bildung des Gentiles der Kinder hier darum besonders beachtenswert ist, weil der Vater als Legionär römischer Bürger war, seine Kinder also offenbar nicht mit einer Konkubine erzeugt sind. — Vgl. Röm.-germ. Korrbl. VI 1913, S. 60 f.



Zu 13 1 : 15

*) In Mainz nur auf dem Grabstein des Togius Statutus (Becker 213, CIL. XIII 7054), wo der gallische Name Togius für das Volkstum der Verstorbenen ebenso bezeichnend ist wie auf unserem Stein die gallische Namengebung (s. unten).



Zu 14 1 : 5

14 Oberteil eines Grabſteins, gef. im Frühjahr 1912 in den Steinbrüchen der Mannheim-Heidelberger Zementwerke zu Weiſenau, als Geſchenk der dortigen Direktion am 11. Mai ins Muſeum verbracht. — Kalkſtein. H. 30 cm, Br. 34 cm, D. 10 cm. — Die Geſtalt des Verſtorbenen, vielleicht bloß als Bruſtbild, ſteht in einer Niſche mit rundem Abſchluß, die in den ebenfalls halbkreisförmig endigenden Stein eingetieft iſt. Die beiden Kapitäle, von denen das linke noch leidlich gut erhalten iſt, ſollten eigentlich auf Säulen ruhen und den Giebel tragen, aber unſer Künſtler hat ihre konſtruktive Bedeutung nicht gekannt und läßt das Profil unter ihnen hindurch weiter verlaufen. Das erhaltene Bruſtbild iſt arg beſchädigt, doch erkennt man an den zu hoch geſtellten und — der Deutlichkeit halber — ſchrecklich abſtehenden Ohren, daß wir nicht viel Schönes dadurch eingebüßt haben. Schade iſt nur, daß mit dem unteren Teil des Steines auch die Inſchrift verloren gegangen iſt.



Zu 15 1 : 5

15 Linke Hälfte von der Bekrönung eines Grabſteines, gef. in den 80er Jahren beim Umbau des Gautores, in das der Stein verbaut war; Geſchenk des Herrn Bauunternehmers Zehrlaut, der ihn aus dem Beſitz ſeines Vorgängers Frz. Joſ. Uſinger übernahm. — Kalkſtein. H. 41 cm, Br. 36 cm, D. 11 cm. — Der Stein gehörte zu einem reich geſchmückten Grabdenkmal. Im Giebel ſpielten Delfine, von denen einer ganz erhalten iſt, während man von einem anderen gerade noch das Schwanzende erkennt. In der Mitte war eine Urne oder dergleichen angebracht; man glaubt noch einen Henkel zu erkennen. In das Seitendreieck iſt recht geſchickt hineingeſtellt die Geſtalt eines Tritons, der einen Anker ſchultert. Den Übergang vom Menſchenleib in den Fiſchkörper verdeckt ein Floſſengürtel. Zwiſchen Giebel und Inſchriftplatte befand ſich, was nur auf beſonders reichen Denkmälern der Fall iſt, noch ein Fries, der, ſoweit man an dem erhaltenen Stück ſehen kann, mit lauter Beinſchienen in mannigfacher Lage geſchmückt iſt (an Schilde iſt wegen des fehlenden Schildbuckels nicht zu denken). Mehr oder minder erhalten ſind deren noch vier.

II. Öffentliche Denkmäler



Zu 16 1 : 5

16 Rechte Hälfte eines Legionsbauſteines. Die Inſchrift war nach außen ſichtbar etwa vier Meter über dem Boden in der Vorderſeite der Kirche von Weiſenau eingemauert und iſt daher nach meiner mit Hilfe eines Fernrohrs für Zangemeiſter gemachten Abſchrift bereits in das Corpus aufgenommen. Im Auguſt 1912 wurde ſie beim Umbau der Kirche herausgenommen und von Herrn Dekan Zipp dem Mainzer Muſeum überwieſen. — Kalkſtein. H. 12 cm, Br. 22 cm, D. 19 cm.

Erhalten iſt nur noch ein Teil des Zenturionen-Namens, der auf . . . *acri* ausging, alſo wohl [*M*]*acri*. — An der Buchſtabenform iſt bemerkenswert, daß die Senkrechten und Schrägen unten in einen Bogen auslaufen. — Rechts iſt ein halbmondförmiges Zeichen eingehauen, das aus der Zeit einer zweiten Verwendung des Steines ſtammen dürfte.*)

Vgl. CIL. XIII 7194 a, Röm.-germ. Korrbl. V (1912), S. 28.

*) Die unter Nr. 7194 ins Corpus aufgenommenen, jedenfalls von einem Steinſarg ſtammenden Bruchſtücke mit M und D, die in der Stützmauer unterhalb der Kirche eingemauert ſind, ſind jetzt übertüncht und unſichtbar geworden.

III. Inschriftlose Bauglieder

17 Römiſches Architekturſtück derſelben Herkunft wie Nr. 15. – Kalkſtein, unten ſpitz zulaufend. H. 48 cm, Br. 34 cm, D. 11 cm. – Die Verzierung iſt ähnlich wie auf den in der Mainzer Ztſchr. VI Nr. 33 abgebildeten Steinen, nur iſt in der Mitte der Bänder noch eine Riefelung.

---

18 Römiſches Geſimsſtück, gef. bei Erdbewegungen auf der Zitadelle. – Kalkſtein. H. 35 cm, Br. 39 cm, D. 22 cm. – Unterhalb eines Perlſtabes eine ſchräg nach rückwärts verlaufende Fläche.

---

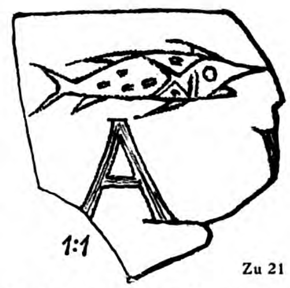
19 Säulenbaſis, gef. im Herbſte 1913 beim Kanalbau vor dem Gelände des neuen Krankenhauſes. – Roter Sandſtein. H. 32 cm, Br. und T. 45 cm. – Ebenſo kamen in dieſem oder dem vorausgehenden Jahre im Bereich des ehemaligen Legionslagers zwei inſchriftloſe Hausaltärchen und mancherlei Bauglieder zutage, über die Behrens in ſeinem Berichte Näheres mitteilen wird.

IV. Inschriften auf Gebrauchsgegenständen



Zu 20

20 Silberner Ring, gef. im Jahre 1912 in den Steinbrüchen der Mannheim-Heidelberger Zementfabrik zu Weiſenau; von Herrn Direktor Schindler dem ſtädtiſchen Muſeum überwieſen. — Die Inſchrift MIN ſteht für *Min(ervae)*. Ein anderer aus Mainz oder ſeiner Umgebung ſtammender Silberring mit der Inſchrift MIN | ERV | AE befand ſich in der Heerdtſchen Sammlung (CIL. XIII. 10024. 20). Weitere der Minerva und anderen Göttern gewidmete Ringe aus Mainz ſ. Becker, röm. Inſchr. S. 115 E 1 ſowie Nachtr. III, Nr. 160, IV, Nr. 63 (und wohl auch 64).

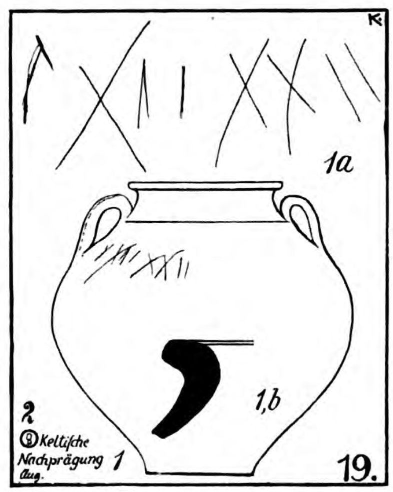


Zu 21

21 Zwei aneinanderpaſſende Stücke einer weißlichen Schale, gef. wie Nr. 20; von Herrn Direktor Schindler dem ſtädtiſchen Muſeum überwieſen. Von der eingeritzten Inſchrift iſt leider nur noch ein A erhalten und der Reſt einer Senkrechten. Darüber ſieht man einen Fiſch mit auffallend langer Oberlippe.

---

22 Henkelurne mit eingeritzter Inſchrift, gef. Anfang Juli 1912 bei den Grabungen in Weiſenau (ſ. Neebs Bericht). In der Urne lag außer der Knochenaſche eine ſchlechte Nachprägung eines Mittelerzes des Auguſtus mit dem nach rechts ſchauenden Kopf des Kaiſers und der Umſchrift CAESAR PONT MAX auf der Vorderſeite und dem Lyoner Altar der Roma und des Auguſtus auf der Rückſeite (Cohen, Nr. 240). Von der Inſchrift um den Kopf iſt nur die rechte Hälfte — offenbar unverſtanden — ausgeprägt. — H. 19,5 cm. — Die eingeritzte Inſchrift lautet, da das erſte Zeichen offenbar nicht beabſichtigt iſt, XII (= 12), XXII (22). Bohn hat in CIL. XIII. III. 1 Nr. 10008. 55 ff. eine ganze Menge ſolcher Ritzinſchriften geſammelt und S. 86 nachgewieſen, daß ſie ſich meiſtens auf das Gewicht des Topfes und des Inhaltes beziehen (drei ſolcher Gefäße mit Inſchriften habe ich auch im vierten Nachtrag zum Beckerſchen Katalog unter Nr. 82 abgebildet und beſprochen). So wäre alſo hier das Nächſtliegende, die erſte Zahl als das Gewicht des Topfes, die zweite als die des Inhaltes aufzufaſſen. Aber 12 römiſche Pfund ſind 3,93 Kilogramm und das Gefäß wiegt nur 1,05 Kilogramm und enthält etwa 3 Liter, während XXII römiſche Pfund = 7,2 Kilogramm ſind. Daher könnte man die erſte Zahl wohl auf den Inhalt beziehen, wenn man einen Stoff annimmt, der etwas ſchwerer iſt als Waſſer, oder auf Topf + Inhalt vom Gewichte des Waſſers, aber die zweite bleibt unerklärt (3 Liter Honig [ſ. unten] wiegen 5 Kilogramm, nach Bohn a. a. O. zu Nr. 44 nur 4,2 Kilogramm). — Schumacher hat in den Altert. unſ. heidn. Vorzeit V, S. 164 mit Recht darauf hingewieſen, daß die kleinen öſenartigen Henkelchen der meiſten hierher gehörigen Exemplare zeigten, daß dieſe Töpfe aufgehängt wurden oder feſtgebundene Deckel hatten, da nur eine Schnur oder ein Band hindurchgezogen werden könne. Dann hat er daraus, daß man auf dieſe Weiſe den Inhalt offenbar gegen Mäuſe und Ameiſen habe ſchützen wollen, und aus dem Umſtand, daß ein aus Trier ſtammendes Gefäß von ähnlicher Form (CIL. XIII. III. 1 Nr. 44) die Inſchriften hat: . . . *ur* (*ceus*) *p*(*ondo*) *V S*(*emis*) „Topf $5^1/_2$ Pfund ſchwer" und *urceus et mel p*(*ondo*) *XXVII* „Topf und Honig 27 Pfund ſchwer", geſchloſſen, daß dieſe Töpfe zur Aufbewahrung von Honig dienten und höchſtens gelegentlich einmal etwas anderes enthielten. Er nennt ſie daher kurzweg „Honigtöpfe", und andere ſind ihm darin gefolgt. Hier kann ich ihm nicht beiſtimmen. Jedenfalls ſind die angeführten Gründe nicht ſtichhaltig. Denn auch wenn eine Maus von ebener Erde ſo hoch ſollte ſpringen können, als es hier nötig wäre, ſo wird



Zu 22

ſelbſt ein loſe aufliegender Deckel ein unüberwindliches Hindernis für ſie ſein, an den Inhalt zu gelangen; wenn er gut paßt, auch für Ameiſen; wenn er aber nicht paßt, ſo nützt das feſte Zubinden gar nichts und das Aufhängen in den meiſten Fällen wohl auch nichts. Dazu kommt aber noch, daß das Trierer Gefäß ja gar keine Henkel hat und alſo nicht aufgehängt und ſein Deckel nicht feſtgebunden werden konnte! Übrigens werden auch die Römer noch andere Mittel gekannt haben, die Ameiſen von ihren Wohnungen — ſie ſind ja nicht bloß in den Speiſekammern läſtig – fernzuhalten, als die Erfindung beſonders geſtalteter Urnen, die dann zur Abwehr des Ungeziefers für ſo geeignet befunden wurden, daß ſie ſich in wenig veränderter Form nach Schumacher über zwei Jahrhunderte hielten. Nein, dieſe Töpfe werden wohl mancherlei Vorräte enthalten haben, deren Aufbewahrung ein Gefäß mit nicht zu enger Mündung verlangte, das man, um gelegentliche Angriffe Unberechtigter, z. B. der Sklaven, möglichſt zu erſchweren, zubinden und mit einem Wachsſiegel verſehen konnte. Zu dieſen Vorräten gehörte freilich auch Honig, der als Erſatz des Zuckers in der Küche der Alten natürlich eine ganz andere Rolle ſpielte als bei uns; aber warum nicht auch manches andere? Auf einem ſpäter bekannt gewordenen Gefäß (von Behn, Röm. Keramik, S. 221 erwähnt) ſteht *olla mel(lis)*, es enthielt alſo Honig — doch darf nicht verſchwiegen werden, daß die Inſchrift in dem Katalog des Muſeums zu Reims, wo es aufbewahrt wird, *olla mea* „mein Topf“ geleſen wird, wie mir Behn mitteilt –, aber ein anderes enthielt nach Bohns Leſung (CIL a. a. O. Nr. 46) Weihrauch, der u. a. gewiſſen Heilmitteln zugeſetzt wurde, ein drittes (a. a. O. Nr. 47) noch etwas anderes. So wird man ſich alſo beſcheiden müſſen, zu ſagen, was drin war, wiſſen wir nicht, wenn es nicht drauf ſteht. — Was die Zeitſtellung unſerer Urne anlangt, ſo wird man mit einiger Wahrſcheinlichkeit aus der beigegebenen Münze auf die Zeit von Tiberius bis Claudius ſchließen dürfen. Das ſtimmt ſehr gut mit Schumachers Anſatz für die ganz ähnlichen Urnen aus Mainz und Wiesbaden, die er a. a. O. unter Nr. 504 und 505 abbildet und die ebenfalls Münzen des Auguſtus und Tiberius enthielten.



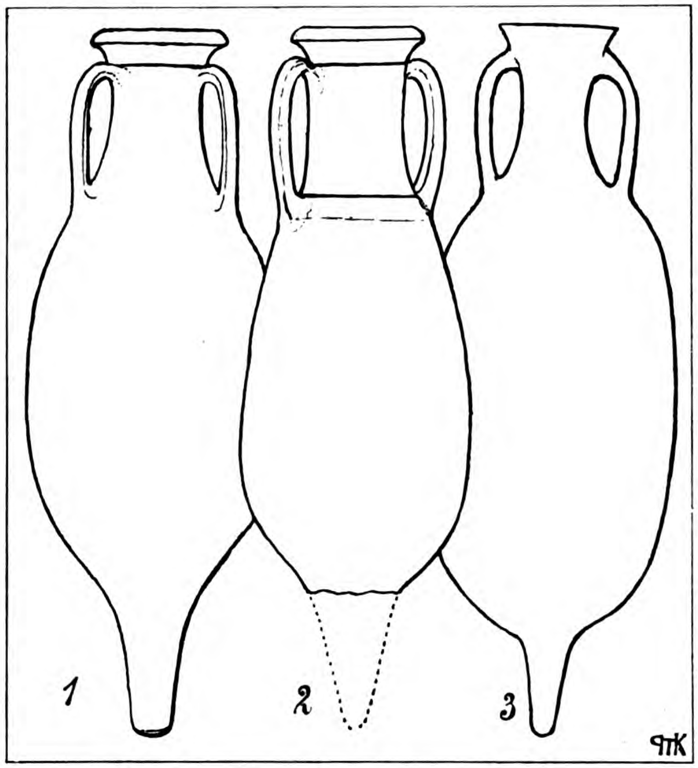
Zu 23

23 Tonkrug mit aufgemalter Inſchrift, gef. Anfang April 1912 bei den von der Verwaltung des ſtädtiſchen Muſeums veranſtalteten Ausgrabungen des römiſchen Friedhofs an der Weinbergſtraße in Weiſenau (ſ. Neebs Bericht; unſere Abbildung zeigt den ganzen Grabfund). – H. 18 cm. – Die Inſchrift *aspectalio excmo au* iſt noch nicht gedeutet. Bohn erklärt vermutungsweiſe Z. 1 *Aspec(ius) Talio?*, wobei Talio ein auch ſonſt bekannter keltiſcher Name wäre (nach Holder, Alt-keltiſcher Sprachſchatz, findet er ſich z. B. in den Inſchriften CIL. III 1640, 4 und 5473); Z. 2 enthielte dann, da das O auf einen Dativ deutet und keltiſche Namen auf *exc* und *esc* häufig ſind, die Adreſſe und in ihrem letzten, deutlich vom übrigen getrennten Beſtandteil den Namen der Sendung. Nach der Form der Gefäße zu urteilen, ſtammt das Grab aus der Claudiſchen Zeit.

---

24 Amphoren mit aufgemalter Inſchrift; a—d gef. am 17. April, e im Dezember 1913 im Steinbruch der Mannheim-Heidelberger Portland-Zementwerke zu Weiſenau, von dem dortigen Direktor derſelben, Herrn Schindler, dem Muſeum übergeben. Die Amphoren (ſ. Abb. S. 27 oben) gehören der ungefähr 90 cm hohen ſchmalen Art des 1. Jahrh. an. Die Inſchriften ſind alle auf dem Hals des Gefäßes geſchrieben, und zwar teils wagrecht untereinander, teils neben dem rechten Henkel von oben nach unten (auch auf einer 62 cm hohen Amphore mit kleiner Standfläche und weit ausladendem Bauch, die im April mit der Maſſe der anderen zutage kam, fanden ſich Reſte ſolcher ſenkrechten Inſchrift am Henkel). Vor Herſtellung der Inſchrift wurde an der betreffenden Stelle ein beſonders feiner Ton aufgetragen, der manchmal auch eine ältere Inſchrift bedeckt zu haben ſcheint. Die wagrechten Zeilen ſind immer in Kapitalſchrift, die ſenkrechten zum Teil in Kurſivſchrift abgefaßt. In der erſten wagrechten Zeile (1) war das genannt, was den Inhalt bildete, in der letzten (4) der Name des Fabrikanten oder Produzenten im Genetiv. Dazwiſchen ſtehen Zahlen, deren Bedeutung nicht feſtſteht. Die ſenkrechten Zeilen ſind offenbar von anderer Hand geſchrieben oder von zwei anderen Händen. Sie enthalten teils die drei Anfangsbuchſtaben eines Namens in Kapitalſchrift, teils andere Abkürzungen und Ziffern, die nur zum Teil verſtändlich ſind. Dieſe Anordnung verſchiedenartiger Inſchriften erinnert ſehr an diejenige auf den Amphoren-Bruchſtücken, die in Rom einen ganzen Berg, den Monte Testaccio, bilden und die von Dreſſel im CIL. XV, II, S. 560 ff. und dann noch einmal in den Bonner Jahrb. XCV (1894), S. 66 ff. beſprochen worden ſind. Hier ſtammen die wagrechten Zeilen, die freilich eine etwas andere Stelle einnehmen und auch niemals den Inhalt direkt, ſondern nur den Ort, wo er herſtammt, nennen, nachweislich vom Herſteller des Weines oder Öls oder was es ſonſt war, die ſenkrechten Zeilen in Kurſivſchrift neben dem rechten Henkel enthalten dagegen offenbar eine Reihe von Notizen, die in irgendeiner amtlichen Schreibſtube hinzugefügt ſind. Dieſe Amphoren vom Monte Testaccio gehören freilich, ſoweit ſie bis jetzt unterſucht wurden, erſt der Zeit von 140–251 an, ſind alſo, wie wir ſehen werden, etwa ein bis zwei Jahrhunderte jünger als die unſrigen, und ſie haben auch,

was damit vielleicht zuſammenhängt, eine andere Form, da ſie einen faſt kugeligen Bauch und kurzen Hals zeigen, aber troţdem liegt die Ähnlichkeit in der Anordnung der Inſchrift zutage und weiſt vielleicht auf dieſelbe Herkunft, nämlich aus Hispania Baetica und Tarraconensis, hin. Die Verſchiedenheiten erklären ſich aus dem Zeitabſtand. Von den fünf hier behandelten Amphoren hatten zwei (a und b) die Form 1, d die ganz ähnliche, nur unten etwas geſackte Form 2, die beiden übrigen (c und e) die Form 3; faſt ganz erhalten ſind freilich nur a und d. Von den aufgemalten Inſchriften iſt leider ein großer Teil verloren gegangen. — Am meiſten iſt davon noch auf Amphore a lesbar, deren Hals, um die Anordnung zu zeigen, noch einmal beſonders abgebildet iſt. Die erſte Zeile iſt leider am ſchlechteſten erhalten, vielleicht beſagte ſie wenigſtens zum Teil dasſelbe wie die entſprechende auf d. Dann folgt die Ziffer CCCX = 310, vielleicht eine Ordnungsnummer. In der nächſten Zeile ſteht LXX, welche Zahl ſich auf Amphore b an derſelben Stelle wiederholt. Darauf folgt der Name des Herſtellers. Von ſeinem Gentile iſt leider nur der erſte Buchſtabe und auch der nur zum Teil erhalten, es war wohl ein R, vielleicht auch ein B, alſo *M(arci) R?.... Fausti.* Der abgekürzte Name am Henkel lautet *T(itus) B.... S....* mit der Zahl XX. Dann folgt in Kurſivſchrift eine undeutliche Zahl, dann (nach Bohn) *p(ondo) CLX* = 160 römiſche Pfund = 26,2 Kilogramm. Die Amphore wog ungefähr 15,5 Kilogramm, ſie faßt, bis zum Anfang des Halſes mit Waſſer gefüllt, 25 Liter, bis zum Rande gefüllt, 26 Liter. Die Gewichtsangabe könnte ſich alſo wohl auf den Inhalt beziehen, wenn derſelbe etwas ſchwerer als Waſſer und Wein war (Öl iſt bekanntlich noch leichter).

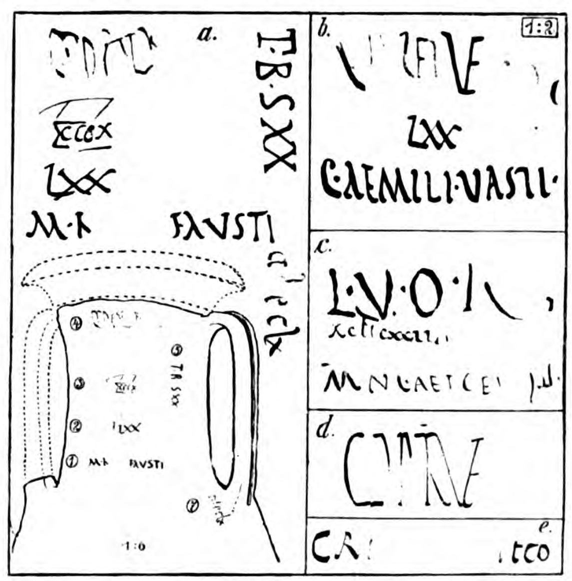


Zu 24

b) Erhalten iſt nur der Hals. Von der erſten Inſchrift iſt nur das Ende deutlich, ein verbundenes VE, die ſtehende Abkürzung für *vetus*; der Inhalt wird damit als „alt" gerühmt. Z. 2 iſt verſchwunden, Z. 3: LXX wie oben, Z. 4: *C(ai) Aemili Vasti.*

c) Wohl erhalten bis auf die obere Hälfte des Halſes. In der Firma werden nach Bohn drei Brüder genannt: *M(arci), N(umerii), L(ucii) Aet . . . orum.* Mehrere Brüder werden auch ſonſt an dieſer Stelle genannt (ſ. Dreſſel CIL. XV, S. 562). Der Name in der Inſchrift am Henkel heißt *L(ucius) V . . . . O . . .* Die Zahlzeichen entziehen ſich der Deutung.

d) Das Gefäß iſt faſt ganz erhalten, die Inſchriften aber bis auf die erſte Zeile und kleine Reſte der übrigen ganz zerſtört. Aber gerade die erſte Zeile könnte uns Aufſchluß geben über das, was in dieſer, vielleicht auch in den übrigen hier beſprochenen Amphoren geweſen iſt. Bohn lieſt nach der eingeſandten Pauſe vermutungsweiſe *coda ve(tus)* und verweiſt darauf, daß auch (CIL. IV 5629—5638 und XV 4732) der Inhalt von Amphoren mit COD . . . . angegeben iſt, wobei wiederholt *ve(tus)* dabei ſteht, einmal — an leţtgenannter Stelle — auch die bei a und b vorkommende Zahl LXX. Freilich CODA iſt dort nirgends zu finden, ſondern nur die Abkürzung COD mit darauffolgenden anderen Abkürzungen, wie *lixs. vet., ting.*, einmal ſteht auch *codlia* (oder *codlir) ve(tus).* Indes könnte ja an unſerer Stelle das Wort ausgeſchrieben ſein, und die Inſchrift hätte dann einen beſonderen



Zu 24

Wert. Denn daß Bohns Leſung ſich mit den erhaltenen Buchſtabenreſten ſehr wohl vereinen läßt, unterliegt keinem Zweifel. Nehmen wir alſo an, daß alter „Coda" in den Gefäßen war! Was war denn das? Irgendeine Flüſſigkeit, mehr weiß man nicht; vielleicht etwas Ähnliches wie das in ſolchen Amphoren ſo oft verſendete *garum*, eine Fiſchbrühe, die ebenfalls oft als „alt" angeprieſen wird. Bei Schriftſtellern kommt das Wort nirgends vor (Remark, de amphorarum inscript. lat. Tübingen 1912, erwähnt in ſeiner verdienſtlichen Zuſammenſtellung „Coda" nicht).

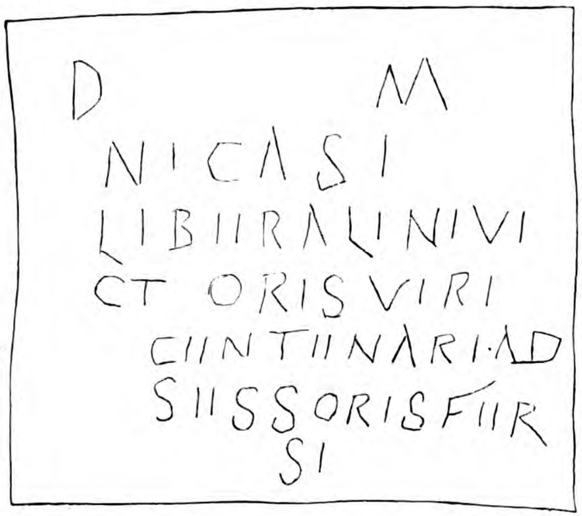
e. Erhalten nur der Hals und auf dieſem auch nur ein Teil des Fabrikantennamens; der Vorname lautete *M(arci)*. —

Die Amphoren a–d wurden mit vielen anderen Gefäßen und Gefäßbruchſtücken in einer großen Abfallgrube gefunden (ſ. Neebs Bericht). Die Sigillata-Sachen, darunter ein prächtiger Kelchbecher u. a., lagen zwar etwas tiefer, doch macht der Inhalt den Eindruck, als ob er zeitlich nicht ſehr verſchieden ſei. Alles gehört noch der erſten Hälfte des 1. Jahrhunderts an.

Anhang

Römiſche Inſchriften und Bildwerke, die früher in Rheinheſſen gefunden, aber noch nicht veröffentlicht, verloren oder jetzt im Muſeum zu Mannheim ſind.

Die Erlaubnis, die Mannheimer Steine abklatſchen zu laſſen, ſowie einige Abklatſche — die anderen beſorgte die Direktion des Röm.-Germ. Central-Muſeums — und die den Bildern auf Tafel IV zugrunde liegenden Photographien verdanke ich der Güte Gropengießers, der mich auch ſonſt mit Rat und Tat bei der Bearbeitung dieſer Denkmäler unterſtützt hat.



Zu 25 1 : 3

25 Grabſchrift zu Ehren des Sklaven? Nicasius, eingeritzt auf einer 22 cm hohen und 25 cm breiten und 26 cm tiefen Bleikiſte (Katal.-Nr. 993, 1), die ſchon im Winter 1883/84 bei Unterſuchung des im Stadtpark liegenden römiſchen Friedhofes durch den Mainzer Altertumsverein gefunden wurde. Sie ſtand jedenfalls in einer der drei im Katalog an gleicher Stelle aufgeführten Steinkiſten, ob ſie aber auch die an dieſer Stelle genannten Beigaben enthielt, läßt ſich nicht mehr ausmachen. Auf der linken Seite iſt am Aſchenbehälter ein Kreuz eingeritzt, ebenſo an einer Seite des Deckels; dieſer paßt nur, wenn die Kreuze übereinander ſtehen. Die Entdeckung der Inſchrift gelang neuerdings dem Scharfblick des Sekretärs der ſtädtiſchen Sammlungen P. Keßler.

D(is) M(anibus) Nicasi Liberalini Victoris viri centenari(i) adsessoris fersi.

„Den Manen des Nicasius, eines Sklaven des Beiſitzers Liberalinius Victor, der die Rangſtufe eines Centenarius beſaß."

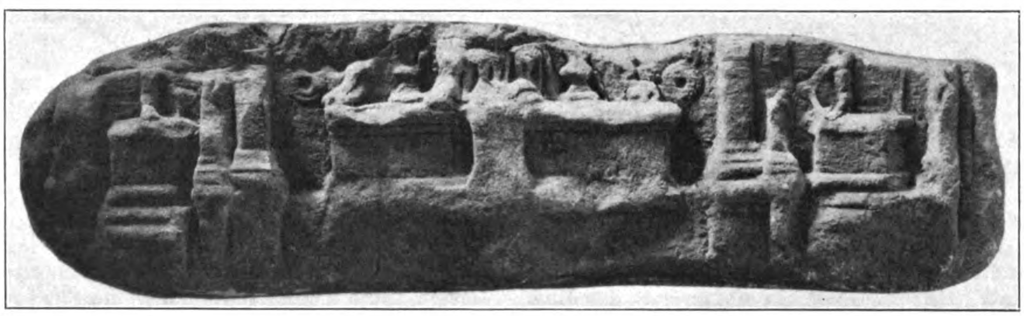
Die Deutung der Inſchrift iſt ſchwierig; es handelt ſich dabei vor allem um die Frage der Zuſammengehörigkeit und Abhängigkeit der verſchiedenen Genetive. Haug und Ritterling laſſen *Liberalini Victoris viri centenari* von *Nicasi adsessoris* abhängen und überſetzen alſo: „Den Manen des Nicasius eines Beiſitzers des Liberalinius Victor, eines Mannes von centenariſchem Range." Indeſſen könnte *Nicasius* dann doch wohl des Cognomens nicht entbehren. Denn wenn auch (ſ. Mommſen, Staatsrecht S. 140) keine beſondere Qualifikation für die Stellung eines Aſſeſſors nötig war und ſelbſt Freigelaſſenen der Zutritt offen ſtand (Dig. I 22, 2), römiſche Bürger werden es doch immer geweſen ſein, die zu Anfang des 3. Jahrhunderts des Cognomens nicht entbehren konnten. Und als Einzelname eines Beiſitzers wäre Nicasius erſt im 4. Jahrhundert denkbar, als die Signa mit der Cognomina bereits völlig verſchmolzen waren (ſ. Mommſen, Hermes XXXVII, 454 f.) Alſo wird es wohl der Name eines griechiſchen Sklaven ſein. Daß Sklaven verhältnismäßig prunkvoll beſtattet wurden, läßt ſich gerade im Mainzer Muſeum an verſchiedenen Beiſpielen nachweiſen. Vielleicht könnte dann in dem ſonſt ganz rätſelhaften *Fersi* ein unbekannter Stammesname ſtecken, wenn man nicht eine Verſchreibung für PIIRSII (Perse = *Persae*) oder SIIRVI annehmen will. v. Domaszewski weiſt noch auf eine andere Möglichkeit hin; er faßt *viri centenari* ebenfalls als Attribut zu *adsessoris*, hält aber *Nicasi* für ein Signum (ſ. Mainzer Ztſchr. IV, S. 17). Er überſetzt alſo: Den Manen des Nicasius (oder auch) Liberalinius



Zu 25

Victor, eines Assessors von centenarischem Rang. — *Centenarius* bezeichnet die Rangstufe eines aus dem Ritterstande hervorgegangenen Beamten, der ein Gehalt von 100 000 Sesterzen bezog. Bezeugt ist diese Rangstufe besonders für gewisse Prokuratoren, d. h. hohe ritterbürtige Beamte, die neben den senatorischen die Verwaltung — besonders auf dem Gebiete der Finanzen — führten, für viele andere kann sie mit Sicherheit erschlossen werden (vgl. die Listen bei v. Domaszewski, Rangordnung, S. 153 ff.). — *Adsessor* ist der rechtskundige Berater eines Beamten, der Gerichtsbarkeit besitzt, und gehört als solcher zu seinem *consilium*. Der Beamte hört in wichtigen Fragen seine Ansicht, entscheidet nachher aber nach freiem Ermessen, da er auch allein verantwortlich ist. In unserem Fall wird man am einfachsten an den Beisitzer des Statthalters von Obergermanien denken. Ein Beisitzer eines Statthalters wird auch in der in vieler Beziehung wichtigen aus dem Jahre 238, also dem ersten Regierungsjahr Gordians, stammenden Inschrift von Thorigny (CIL. XIII 3162) erwähnt. Aus ihr lernen wir, daß T. Sennius Solemnis Beisitzer des Statthalters von Britania inferior, des Tib. Claudius Paulinus, war und dann *tribunus semenstris* wurde, also eine Stellung bekleidete, die man nicht übernahm, um beim Militär zu bleiben, sondern nur um die Ehrenrechte des gewesenen Militärtribuns, besonders die Ritterwürde, zu erlangen. Er erhielt als Halbjahrs-Tribun, wie uns die Inschrift meldet, einen Gehalt von 25000 Sesterz in Gold, d. h. den vollen Jahresgehalt eines aktiven Militärtribuns jener Zeit (s. Mommsen, Berichte über die Verhandlungen der königl. sächs. Gesellsch. der Wissensch. IV (1852), S. 251). In seiner vorigen Stellung als *assessor* wird er also noch weniger gehabt haben, und es muß daher auffallen, daß ein solcher in unserer Inschrift, die derjenigen des Solemnis zeitlich nicht sehr fernstehen kann, einen Gehalt von 100 000 Sesterz haben soll. Aber Solemnis hat später, nachdem er *tribunus semenstris* gewesen, noch einmal die Stellung eines Beisitzers inne gehabt, und zwar bei einem Delegationsrichter in Numidia Lambaesensis; da wird er dann wohl schon einen größeren Gehalt bezogen haben, als 25 000 Sesterz. Zu dieser ganzen Frage schreibt mir v. Domaszewski: „Die Adsessoren sind je nach ihrem Verhältnis zum Statthalter, der sie frei wählt, von ganz verschiedener Herkunft und Lebensstellung. Die Stellen Vita Sev. Alex. 46, 1 und Pesc. Niger 7, 6 sind Fälschungen (Hönn, Quellenuntersuchungen zu Sev. Alex. Teubner 1911, 152). Die festen Gehalte des Adsessoren gehören einer viel späteren Zeit an als die Mainzer Inschrift. Solemnis war Adsessor bei einem praetorischen Statthalter und stand auch schon darum in Rang und Gehalt hinter dem Assessor eines konsularischen Statthalters, wie es der von Obergermanien war, zurück. Wie angesehen ein Assessor sein konnte, ersieht man daraus, daß der Assessor Cornelius Laco zur Zeit Galbas sogar Praefectus praetorio wurde (Sueton, Galba 14).“ Wenn also ein *adsessor centenarius* in unserer Überlieferung sonst nicht erwähnt wird, so hat das bei ihrer Lückenhaftigkeit nicht viel zu bedeuten, auch wird der Beisitzer des kaiserlichen Konsiliums CIL. X 6662 *centenarius consiliarius Aug(usti)* genannt. — Die Schrift ist in das Blei eingeritzt, daher begreift sich die Annäherung an die Kursivschrift. Dazu ist auch zu rechnen, daß E durch II ausgedrückt ist. — Die Fassung der Inschrift weist auf ziemlich späte Zeit; da es sich jedoch noch um ein Brandgrab handelt, so wird man sie nicht nach der Mitte des dritten Jahrhunderts setzen dürfen.

Vgl. Röm.-germ. Korrbl. VI (1913), S. 61 f.

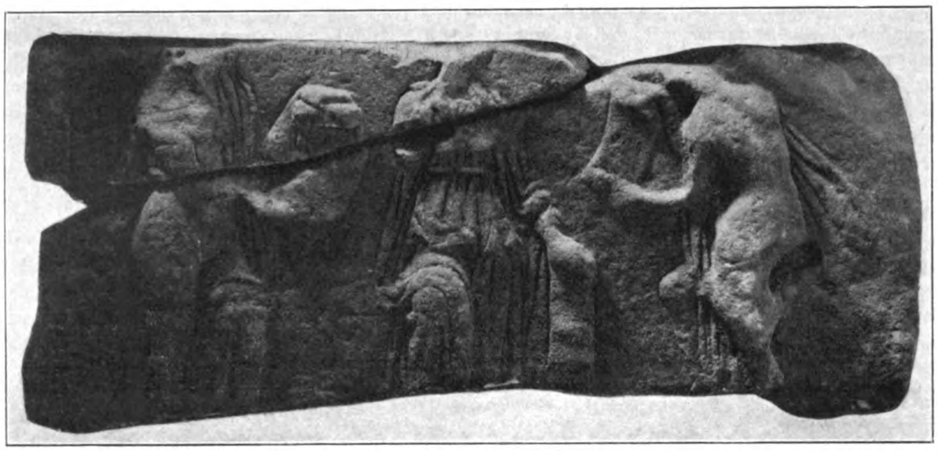


Zu 26 1 : 5

26 Bruchstück eines Cybele-Reliefs, am 5. März 1874 im Rhein bei der alten Römerbrücke, in der der Stein wahrscheinlich verbaut gewesen war, ausgebaggert. — Sandstein. H. 20 cm, Br. 75 cm, D. 75 cm. — Von dem sehr merkwürdigen Relief ist leider nur der untere Teil, und auch dieser sehr beschädigt, erhalten, trotzdem verdient er wegen seiner religionsgeschichtlichen Wichtigkeit veröffentlicht zu werden. Die Darstellung ist ganz symmetrisch angeordnet: zwei starke auf Basen stehende Pfeiler, die wohl einen Bogen trugen, schließen ein breites Mittelfeld ein, auf dessen Seiten zwei schmälere, ebenfalls von Pfeilern eingerahmte Felder sich befinden; darunter zieht sich ein hoher Unterbau hin, auf dem die Pfeiler sich unter ihrer Basis fortsetzen. Im Mittelfeld erhebt sich ein besonderer Sockel, der in der Mitte noch einen Vorbau hat, für den ich vorläufig keine rechte Erklärung weiß. Auf dem Sockel erkennt man an den Ecken je eine nach außen gekehrte Löwenpranke, dann folgen nach innen zu die beiden über dem Fuß stark anschwellenden Vorderbeine des Thrones, auf welchem die Göttin sitzt, in der Mitte ist von dieser selbst das etwas vorgestreckte rechte Bein und daneben das bis zum Boden herabwallende Gewand sichtbar. Links und rechts neben den Löwenpranken sieht man kranzartige Gebilde, die ebenfalls noch der Deutung harren. In den beiden Seitenfeldern sieht man je einen kleineren Sockel, worauf eine Figur mit übergeschlagenen Beinen stand, also in einer Haltung, wie sie besonders bei Attis und Mithras oftmals vorkommt. Der Umstand, daß das Standbein nicht nach außen gekehrt ist, wie es zunächst natürlich wäre, sondern nach innen, deutet darauf hin, daß die Figuren der in der Mitte thronenden Göttin zu-

gewandt waren. Daß diese Cybele war, ist allerdings nur eine Vermutung, aber doch eine wahrscheinliche; auf sie deuten die Löwen- oder Pantherpranken, die, weil sie nur einzeln zu sein scheinen, allerdings nicht wohl zu einem neben der Göttin stehenden Tiere gehören können, und auch die Figuren mit den übergeschlagenen Beinen, die doch vorzugsweise bei Darstellung orientalischer Kulte sich finden. Eine einigermaßen ähnliche Gruppierung mit Cybele als Mittelstück sieht man auf einem aus Lydien stammenden Basrelief, das sich jetzt im Louvre befindet und bei Radet, Cybébé (Bibl. des universités du midi XIII, Paris 1909) auf Tafel V abgebildet ist. Auch hier sitzt Cybele, geschmückt mit der Mauerkrone (?) und einem Halbmond darüber, auf einem Thron in der Mitte. Seine Wangen sind als Löwen gebildet, auf deren Köpfen die Hände der Göttin ruhen. Sie selbst ist um einen Kopf größer als die neben ihnen stehenden inschriftlich als Demeter und Nike bezeichneten Gottheiten. Die thronende Göttin in der Mitte ist ja freilich Artemis genannt, aber Radet macht mit guten Gründen wahrscheinlich, daß darunter nichts anderes gemeint sein kann als die in Pessinus und auf dem Ida angebetete Κυβέλη, die man in Sardes unter dem Namen Κυβήβη verehrte, die Μήτηρ Μεγάλη, die der Göttin von Comana, der Mâ, wesensgleich war und, als die Perser nach der Eroberung des Landes den Kultus ihrer Anahita einführten, auch mit dieser verschmolz. — Der Stein wird wohl aus der Zeit des Septimius Severus und seiner Nachfolger stammen, wo die Verehrung orientalischer Gottheiten ganz besonders starke Verbreitung in unserer Gegend fand.

Vgl. Korrespondenzblatt des Gesamtvereines der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine XXII (1874), S. 15 f.



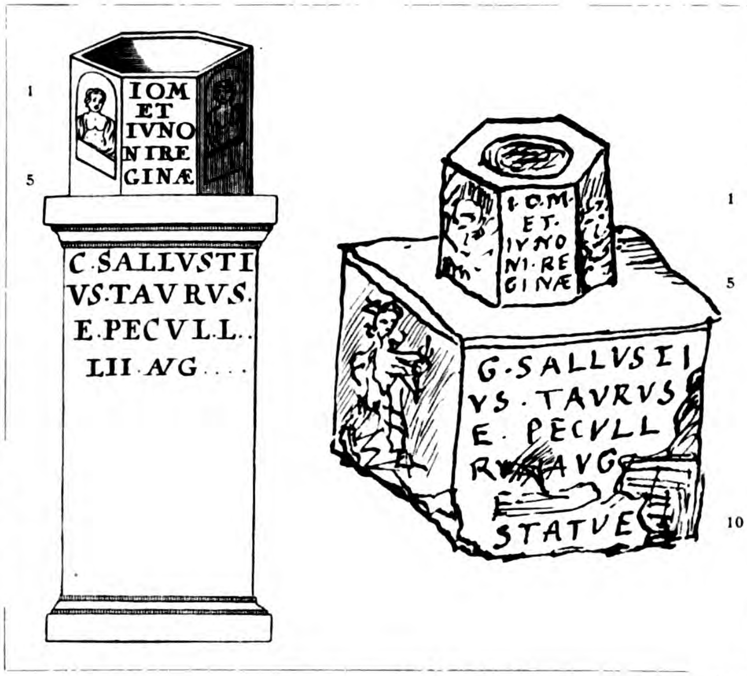
Zu 27 1 : 5

27 Relief mit drei Göttinnen. Über die Herkunft des Steines ist mir nichts bekannt, da er aber immer — früher im Hof des Eisernen Turmes — mit dem eben besprochenen zusammen aufbewahrt wurde, wird er wohl gleiches Schicksal gehabt haben, wie ja auch die Steinart dieselbe ist und die Maße ähnliche sind. — Sandstein. H. 27 cm, Br. 70 cm, D. 80 cm. — In der Mitte sieht man eine Göttin, wie es scheint, auf einem Throne sitzend, die linke Hand ruht auf einem neben ihr stehenden Altare (?); die Haltung des rechten Armes ist ungewiß. Der Kopf ist abgebrochen. Sie ist bekleidet mit einem langen unter der Brust gegürteten Chiton; an der Seite hängt der Mantel herab, der über den Schenkel des auf irgend etwas gestellt gewesenen rechten Beines gelegt ist.

Rechts und links kommen zwei andere bis auf den Mantel, der die eine Schulter und einen Oberschenkel bedeckt, nackte Göttinnen so auf sie zu, daß die eine die Vorderseite, die andere den Rücken dem Beschauer zuwendet. Jede hält in den Händen eine halbgeöffnete Schriftrolle (eine Muse mit einer solchen findet sich auf einem aus Mantinea stammenden Relief; s. Reinach, Rep. de rel. I S. 184). Was die Darstellung bedeuten soll, weiß ich nicht, ebensowenig ob der Stein zu einem größeren Denkmal gehörte. Vielleicht zu demselben wie der unter Nr. 13 besprochene?

28 Sockel einer Gigantensäule, gef. in Mainz. Fuchs, Alte Geschichte von Mainz (1771), I 31 sagt darüber: „Der Hr. Hauptmann Kühn versicherte mich, das er die Abzeichnung dieses Altars unter den Festungszeichnungen des Hrn. Generals von Welsch selbst gesehen, da neben an den Ranft in einer Note angemerkt gewesen, daß dieser Altar auf der Capell vor der Citadelle sey gefunden worden.“ Danach wird der Stein bei den Festungsbauten gefunden worden sein, die Welsch (aber erst von 1735 an) leitete. Die „Kapell vor der Citadelle“ ist offenbar die Kapelle, die der Stiftsprobst Ch. R. v. Stadion im Jahre 1684 über der Stelle, wo der hohe Altar der Albanskirche gestanden hatte, errichten ließ (s. Neeb, Mainzer Ztschr. III, S. 88). Der Kurfürst Lothar Franz v. Schönborn (1695 — 1729) schenkte den Stein an v. Klettenberg, wie dieser in der Anmerkung zu Haurisius (s. unten), S. 57 selbst sagt. Nach v. Klettenbergs Tod wurde seine Sammlung von dem Frankfurter Antiquar Ochs angekauft, nach Ansicht der Herausgeber des Corpus (XIII, S. 308) wahrscheinlich ohne die Steine, die in dem mit sorgfältigen Abbildungen verzierten und in der Mainzer Stadtbibliothek aufbewahrten handschriftlichen Verzeichnis vom Jahre 1723

nicht erwähnt werden. Aber dieſes Verzeichnis iſt unvollſtändig erhalten und umfaßte von vornherein offenbar nur Gefäße und Kleinfunde. Auch iſt es auffallend, daß ein römiſcher Inſchriftſtein aus v. Klettenbergs Sammlung (CIL. XIII 7082) ſich heute noch in Frankfurt befindet, wo er bis vor wenigen Jahren auf der Rückwand der Flur des Hauſes Fahrgaſſe Nr. 16 eingemauert war, ſeit dem 31. März 1892 aber, wie mir Herr Dr. Welcker mitteilt, im Städt. Hiſtor. Muſeum zu Frankfurt ſich befindet und im Hof in die Wand des Leinwandhauſes eingemauert iſt. Unſer Stein dagegen iſt jetzt verloren. Erhalten iſt eine Zeichnung bei Hauriſius, Scriptores hist. Rom. cum notis Klettenbergi I (1743), tab. XIX 3, nach welcher Fuchs, der den Stein nicht ſelbſt geſehen hat, die Zeichnung im erſten Bande auf ſeiner Tafel III unter Nr. XIV in gleicher Größe herſtellen ließ. Auf Hauriſius beruht auch die Leſung im CIL. XIII 6721. Nachträglich entdeckte aber v. Domaszewski mit Swobodas Unterſtützung in Schannats jetzt in der erzbiſchöflichen Bibliothek zu Prag aufbewahrtem Tagebuch vom Jahre 1717, S. 43 f. eine weitere Zeichnung und Beſchreibung des Steines, woraus wir einen vollſtändigeren Text und die Mitteilung entnehmen, daß auf dem unteren Teil Mars, Herkules und Merkur dargeſtellt waren. v. Domaszewski veröffentlichte ſeinen Fund in der Weſtd. Ztſchr. XXIII (1904), S. 311 f. und beſtimmte den Stein ſogleich als Teil einer Juppitergigantenſäule. In Lüttich hat nun Léon Halkin die raſch hingeworfene Bemerkung des deutſchen Gelehrten zu einer 16 Seiten langen Abhandlung erweitert (Un piédestal de colonne au géant, originaire de Mayence, extrait des Mélanges Cagnat, Paris 1912), wo er alle den Stein betreffenden Fragen ſehr eingehend beſpricht, ohne zu weſentlich neuen Ergebniſſen zu kommen. Doch hat er das Verdienſt, auf v. Domaszewskis Fund, der in Deutſchland anſcheinend völlig überſehen worden iſt, hingewieſen und die Zeichnungen Hauriſius' und Schannats nach photographiſchen Aufnahmen vervielfältigt zu haben. Er ermöglichte mir auch dankenswerterweiſe von den Platten einen Abzug machen zu laſſen, wonach unſere Bilder hergeſtellt ſind (die Zeichnungen bei Hauriſius und bei Fuchs ſind 10,7 cm hoch, über die bei Schannat iſt mir nichts bekannt).



Zu 28

Es handelt ſich unzweifelhaft bei unſerem Stein um einen nach Schannat 5 Fuß hohen Sockel einer Juppiterſäule von ähnlicher Art, wie der iſt, den ich Nachtrag IV zum Beckerſchen Katalog unter Nr. 34 beſchrieben; der untere Teil iſt vierſeitig, ein ſogenannter Dreigötterſtein mit Inſchrift, der obere, in unſerem Fall ſechsſeitig, iſt der Zwiſchenſockel. Auf ſeiner Oberſeite iſt zur Aufnahme der Säule eine bei Hauriſius offenbar übertrieben tief und dazu noch fälſchlicherweiſe ſechseckig gezeichnete Vertiefung angebracht. Wie Schannat ausdrücklich mitteilt, waren auf dem unteren Teil Mars, Herkules und Merkur dargeſtellt. Von ihnen wird Herkules, wie immer, auf der Rückſeite geſtanden haben, und man wird wohl annehmen dürfen, daß die Beſchreibung von rechts nach links geht, zumal die flüchtige Skizze, die Schannat von der linken Seite des Steines bietet, mehr auf Merkur als auf Mars paßt. Auf dem Zwiſchenſockel waren nach Hauriſius' Zeichnung Bruſtbilder dargeſtellt. Man möchte dabei zunächſt an die am Zwiſchenſockel am häufigſten vorkommenden ſieben Wochengötter denken, aber da neben der Inſchriftſeite nur noch fünf andere übrig ſind, müßten wir zwei Seiten mit je zwei Bildern geſchmückt denken, was doch nicht ſehr wahrſcheinlich iſt, wenn auch Ähnliches vorkommt (vgl. Haug, Weſtd. Ztſchr. IX, S. 30 den Stein von Godramſtein, wo ſieben Wochengötter auf drei Seiten verteilt ſind). Man wird vielmehr annehmen dürfen, daß andere Götter hier dargeſtellt waren, wie es z. B. auf dem Zwiſchenſockel der Heddernheimer Gigantenſäule der Fall iſt, die Rieſe und Donner — von Richter im Frankfurter Neujahrsblatt von 1885 und 1886 veröffentlicht haben. Daß die Götter hier in ganzer Figur, auf unſerem Stein aber, wie Hauriſius' Zeichnung beweiſt, im Bruſtbild dargeſtellt ſind, macht wohl keinen Unterſchied. Von der Inſchrift ſtand die eine Hälfte auf dem ſechseckigen, die andere auf dem achteckigen Teil des Steines. v. Domaszewski hat ſie unter Zuhilfenahme von Schannats Zeichnung alſo ergänzt:

I(ovi) O(ptimo) M(aximo) et Iunoni reginae C(aius) Sallustius Taurus [*s*]*pecul(ator) l*[*eg(ionis) VIII*] *Aug(uſtae)* [*basim*] *et* [*columnam cum*] *statu(a) f*[*ecit*].

„Dem Juppiter, dem Beſten und Höchſten, und der Himmelskönigin Juno hat Gajus Sallustius Taurus, Speculator der achten, Auguſta zubenannten Legion, Sockel und

Säule nebſt Bild (des über den Giganten reitenden Juppiter) machen laſſen.“

Speculatores gab es in jeder Legion zehn. Zur Zeit der Republik Leibwächter des Statthalters, den ſie bei ſeinen Erkundungsritten zu beſchützen haben, werden ſie in der Kaiſerzeit bei Ausübung der Kriminaljuſtiz verwendet, z. B. als Scharfrichter. Sie ſtehen im Rang über den *beneficiarii*, ſeit Septimius Severus werden ſie zum *centurio* befördert (v. Domaszewski, Rangordnung, S. 32 u. a.). — Die *legio VIII Auguſta* ſtand vom Jahre 70 an über 300 Jahre lang in Straßburg, das bekanntlich zur Provinz Obergermanien gehörte.

Vgl. CIL. XIII 6721; v. Domaszewski, Weſtd. Ztſchr. XXIII (1904), S. 311 f.; L. Halkin, un piédestal de colonne au géant, extrait des Mélanges Cagnat, Paris 1912.

29 Grabdenkmal, gef. (nach Fuchs I, S. 233) im Jahre 1731 vor dem Gautor; 1766 nach Mannheim verbracht, wo es heute noch im Muſeum aufbewahrt wird. — Kalkſtein. H. 210 cm (die ſitzende Figur 138 cm), Br. 89 cm, D. 39 cm (ſ. Taf. IV, Abb. 4). — In dem oben mit einem dreieckigen Giebel endigenden Stein iſt eine Niſche derart hineingearbeitet, daß von dem Giebeldreieck nur noch die Ecken übrig geblieben ſind. Der Giebel ruht auf zwei vorn und auf der Außenſeite gerieften Pfeilern, die oben ein korinthiſches Kapitell tragen, dieſes iſt aber nur noch rechts an der Außenſeite kenntlich. Die Niſche umſchließt eine leider ſehr ſchlecht erhaltene menſchliche Figur, die Haug für einen Mann hielt, Chriſt und Gropengießer aber, wie mir ſcheint, mit größerem Recht für eine Frau erklären. Letzterer weiſt in einem Briefe, dem ich auch ſonſt noch verſchiedene wertvolle Angaben über den Stein verdanke, auf das in den Nacken herunterfallende Haar hin; aber auch das bis unter das Knie reichende Kleid ſcheint mehr für eine Frau zu ſprechen. Merkwürdig iſt das Gewandſtück, das, von den Schultern herkommend, zwiſchen den Beinen beſonders ſichtbar wird und unten, wo es bis zu 13 cm Breite verjüngt iſt, mit zwei Quaſten verziert iſt. An dem Teil zwiſchen den Beinen ſind auch noch Reſte des Stucküberzugs erhalten. An den Füßen erkennt man Schuhe. Die Frau ſitzt auf einem Stuhl, deſſen beide Vorderbeine neben ihren eigenen Beinen ſichtbar ſind. Die Hände hat ſie in den Schoß gelegt, aber hier iſt in den auch ſonſt ſtark beſchädigten Stein ein tiefes Loch eingegraben. Rechts und links vom Kopf zieht ſich größtenteils im Innern der Niſche eine einzeilige ſchwer deutbare Inſchrift hin.



Zu 29 1 : 10

Links las Haug ELIMA oder ETIMA, Mommſen ELLIM, doch iſt nach Gropengießers durch den Abklatſch beſtätigter Anſicht Zangemeiſters Leſung CELIMA ſicher, nur ſind wahrſcheinlich vorn einige Buchſtaben weggefallen, da ſich die Inſchrift auch rechts bis auf die Vorderſeite des umrahmenden Pfeilers ausdehnt. Rechts ſteht nach Haug und Zangemeiſter SOLIMVTI · F, wobei L und T überhöht, das erſte I klein gebildet und MV verbunden ſind. Aber auf dem Pfeiler ſteht, wie ſchon Mommſen geſehen, ganz deutlich noch LS, welche Buchſtaben auch nach Gropengießer von der übrigen Inſchrift ſich nicht trennen laſſen. Davor las Mommſen, und der Abklatſch läßt das begreiflich erſcheinen, PI ſtatt I · F. Haug erklärt zweifelnd: *Elima* (oder *Etima*) *Solimuti f(ilius)* oder *f(ilia)*. Mit Mommſens Leſung läßt ſich, ſo gut ſie begründet iſt, nichts anfangen.

Der Stein gehört gewiß der älteſten Zeit der Römerherrſchaft in Deutſchland an; darauf weiſt ſchon der Umſtand, daß die Nachahmung des Grabtempels noch deutlich zu ſpüren iſt: Das Giebeldach der Aedicula ruht noch auf wirklichen Pfeilern mit Baſis und Kapitell. Eine Zeitlang habe ich freilich daran gedacht, es könne Niſche und Figur in ſehr ſpäter Zeit in einen alten Grabſtein hineingehauen ſein, von deſſen Inſchrift nur noch die zwei letzten Buchſtaben der erſten Zeile (LS auf der rechten Seite) erhalten geblieben ſeien. Indes habe ich dieſe Vermutung jetzt aufgegeben, da, wie mir Gropengießer mitteilt, der Muſchelabſchluß der Niſchenhöhlung in unmittelbarem Zuſammenhang mit den architektoniſchen Linien der Giebelkrönung ſteht und die Arbeit an dem zwiſchen den Beinen herabhängenden Gewandſtück beſſer iſt, als man ſie in ſehr ſpäter Zeit erwarten könnte. Auch widerſpricht die von noch ſehr unſicherer Hand eingehauene Schrift jenem frühen Anſatz durchaus nicht.

Vgl. Haug, Die römiſchen Denkſteine des Großherzogl. Antiquariums in Mannheim, S. 44, Nr. 57.; CIL. XIII 6773.



Zu 30 1 : 3

30 Bruchſtück eines Reliefs, gef. 1859 in Mainz, von Jehring nach Mannheim verkauft, wo es ſeitdem im Muſeum aufbewahrt wird. — Kalkſtein. H. 18 cm, Br. 17 cm, D. 9,5 cm. — Es iſt der mittlere Teil einer weiblichen Geſtalt, wohl einer Venus. Das bis auf die Hüften herabgeſunkene Gewand bedeckte einen Teil des Rückens und die Beine; der Oberkörper war nackt. Zwei Falten am Bauch oberhalb des Nabels machen faſt den Eindruck einer Binde; eine ſolche iſt aber nicht vorhanden.

Vgl. Baumann, Röm. Denkſteine und Inſchriften, Nr. 67.

31 Viergötterſockel mit Darſtellung des Juppiter(?), Apollo und Vulkan, gef. in Mainz, ſeit 1766 im Muſeum zu Mannheim. — Rötlicher Sandſtein. H. 119 cm, B. 56 cm, D. 54 cm. — Die Götterbilder (ſ. Taf. IV, Abb. 1 a–c) ſtehen in viereckigen Niſchen, die über den Köpfen in kleine Wölbungen übergehen. Erhalten ſind nur noch 3 Seiten, anſtelle der vierten iſt nach Gropengießers Mitteilung eine unten abgerundete Höhlung von 102 cm Länge, 40 cm Breite und 33 cm Tiefe mit einem 6,8 cm ſtarkem Abflußloch. Der Stein wird wie ſo viel ähnliche in ſpätrömiſcher oder fränkiſcher Zeit als Sarg gedient haben und dann noch einmal zum Brunnentrog umgearbeitet worden ſein; wenn dieſer gefüllt werden ſollte, konnte man das Loch leicht mit einem Stöpſel verſchließen. Nach Haugs Unterſuchung ſind die Bilder des Juppiter und des Vulkan ſtark und ohne Verſtändnis überarbeitet. Nach links hin folgen aufeinander:

1. Juppiter (?), nur mit Schuhen und einer Mütze bekleidet, die letztere nach Haug wohl ein Werk des Überarbeiters. Der Gott hält in der hochgehobenen Rechten eine kurze Waffe, ſeine Linke liegt auf dem Kopf eines neben ihm hockenden ſchlangenfüßigen Giganten (dieſer iſt unverſehrt). Man hat wohl an eine galliſche Gottheit zu denken. Auch der Gedanke an eine nähere Beziehung zu der bekannten Gigantengruppe, die auf der Säule über dem Stein geſtanden haben wird (ſ. Mainzer Ztſchr. VI, 139), drängt ſich auf.

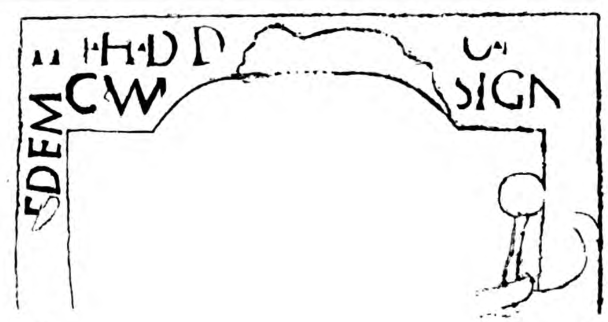
2. Apollo, reich gelockt; der kurze Mantel, die Chlamys, bedeckt den linken Arm und das linke Bein. Die rechte Hand, die das jetzt nicht mehr vorhandene Schlagſtäbchen, das Plektron, hielt, liegt auf der Bruſt, mit der Linken hält der Gott die Kithara, die auf einem Altar oder Sockel ſteht.

3. Vulkan mit Mütze und kurzem Arbeitsrock, der aber durch den Überarbeiter auf ſonderbare Weiſe mit Riemen oder Seilen geſchmückt iſt; auf den Überarbeiter wird auch die Blume zurückgehen, die unter dem Halſe ſichtbar iſt. In der hochgehobenen Rechten ſchwingt der Gott den Hammer, in der Linken hält er vermittelſt einer mächtigen Zange ein Stück glühenden Eiſens auf den Ambos. Dieſer ſcheint aus einem Eiſenblock zu beſtehen, der in einen Holzblock eingelaſſen iſt.

Vgl. Haug, Die römiſchen Denkſteine des Großherzogl. Antiquariums in Mannheim, S. 44 Nr. 58; derſelbe, Weſtd. Ztſchr. X 1891, S. 58 Nr. 126.

---

32 Oberer Teil eines Merkurbildes, gef. im v. Herdingſchen Gut zu Nierſtein, ſeit 1863 im Muſeum zu Mannheim, wohin es durch Vermittelung des Sekretärs Schwind gekommen iſt. — Sandſtein. H. 50 cm, Br. 42 cm, D. 16 cm (ſ. Taf. IV, Abb. 3). — In einer viereckigen, oben in der Mitte rund ausgebuchteten Niſche ſteht der Gott, nackt bis auf das an der linken Schulter ſichtbare Mäntelchen, die Chlamys. Auf dem Haupt hat er den ſtark beſchädigten Flügelhut, in der Linken den Schlangenſtab. Die geſenkte Rechte, die wohl den Beutel hielt, iſt, wie die ganze untere Hälfte des Reliefs, abgebrochen und verloren. — Von der Inſchrift ſteht die erſte Zeile auf dem oberen Teil der Umrahmung und ſetzt ſich nach oben laufend an der linken Seite derſelben und dann in den beiden Zwickeln fort; zum Teil iſt ſie weggebrochen. Sie lautet:



Zu 32 1 : 5

In h(onorem) d(omus) d(ivinae) [Mercur]io [deo] (a)edem cum sign[o]. War der ſchmale Rand über dem Kopf unbeſchrieben, ſo konnte rechts etwa geſtanden haben *[de?]o [M(ercurio)]*.

„Zu Ehren des Kaiſerhauſes (errichtete .....) dem Gotte Merkur einen Tempel mit einem Bild.“

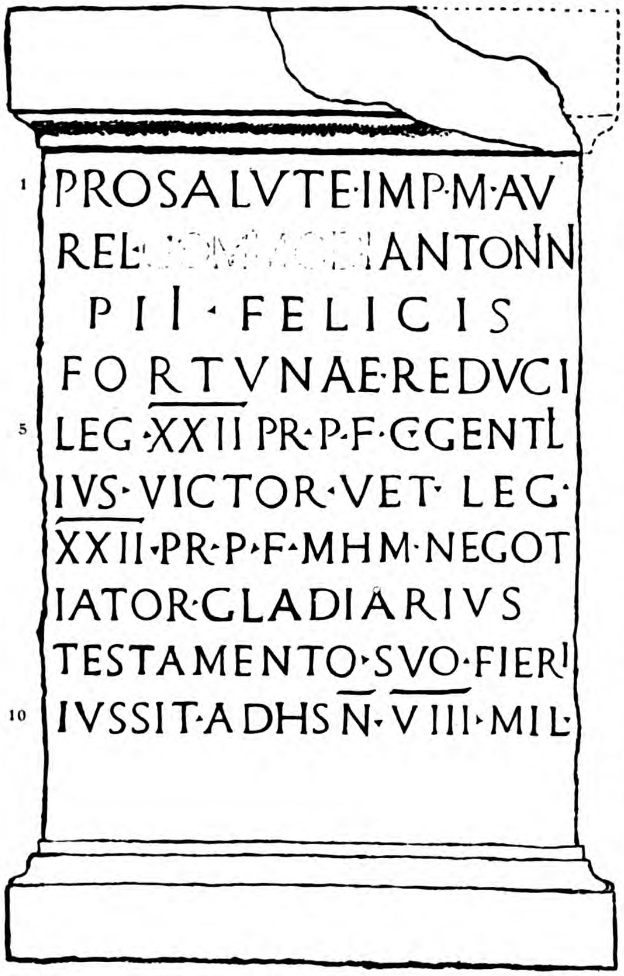
Der Reſt der Inſchrift mit dem Namen des Widmenden wird auf dem verlorenen unteren Rande geſtanden haben. — Z. 2 ſteht *edem* ſtatt *aedem;* die Buchſtaben VM ſind verbunden.

Vgl. Baumann, Römiſche Denkſteine und Inſchriften der vereinigten Altertumsſammlungen in Mannheim, 1890, Nr. 65; CIL. XIII 6276.

---

33 Sockel einer Bildſäule der Fortuna redux. Nach Hiegell (Collectaneorum specimen primum, 1697) wurde der Stein außerhalb der Mauern im Weinberg des Domprobſtes (summae aedis praepositi) v. Stadion nahe bei St. Alban gefunden. Wie mir Schrohe mitteilt, handelt es ſich um Chriſtoph Rudolf Freiherr v. Stadion, der im Jahre 1692 einen Garten kaufte, der den vorderen Teil des heutigen Stadtparkes einnahm. — Mit Hiegell nicht ganz übereinſtimmend, ſagt Fuchs (Alte Geſchichte von Mainz 1771, I, S. 47 ff.): „Dieſer marmorne Altar wurde im Jahre 1632, da der König in Schweden Guſtav Adolf die Stadt Mainz einiger maſen befeſtigen ließ, in dem Bienengarten oben auf dem Albansberge ausgegraben.“ Und in einer Anmerkung fügt er hinzu: „Dieſer Bienengarten auf dem Albansberge iſt größtentheils in die Feſtungswerker gezogen“, er meint alſo die Gegend am ehemaligen Fort Karl. Die Weinbergslage in der Nähe heißt heute noch „Am Bienengarten“. Da ſchon ſehr bald der gleichzeitig gefundene Grabſtein des Togitio auf unſeren Sockel geſetzt worden war, wurden anfangs beide als ein Denkmal abgebildet und beſchrieben, was bereits Fuchs getadelt hat.*) Im Jahre 1766 kam der Stein mit

*) Neeb macht mich auf einen Plan des jüngeren Perſon aufmerkſam („W. G. Perſon, Geometriſcher Grundriß des Albansberges 1713“, Mainzer Stadtarchiv, Urkunden der Univerſität Nr. 596; ſ. auch Neeb, Mainzer Ztſchr. III, S. 73 Nr. 3), worauf unmittelbar vor der Umfaſſungsmauer der „Albans Capell“ (ſ. oben S. 30) ein kleines Viereck eingezeichnet iſt mit der Beiſchrift „Monumentum Togisy“. Damit ſind ohne Zweifel die zwei oben genannten römiſchen Denkmäler gemeint.



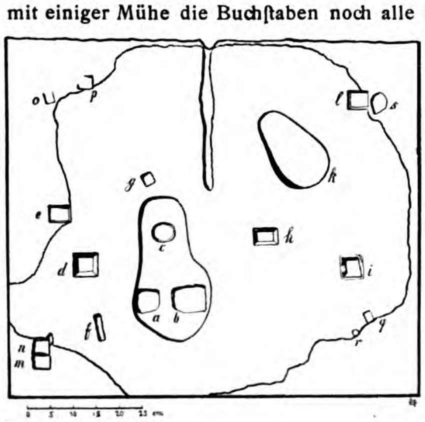
Zu 33 1 : 10

ſiebzehn anderen römiſchen Inſchriftſteinen nach Mannheim, wo er heute noch im Muſeum aufbewahrt wird. — Hornblendegranit (früher Syenit genannt) vom Felsberg im Odenwald. H. 140 cm, Br. 90 cm, D.75 cm. — In der Mitte der Rückſeite zieht ſich eine leichte Einkerbung ſenkrecht von oben bis unten; offenbar hat man einmal den Verſuch gemacht, den Block in zwei Hälfte zu ſprengen, hat aber dann vielleicht wegen der Härte des Steines davon Abſtand genommen. Von der ſchmuckloſen Bekrönung iſt ein Stück abgebrochen, doch erkennt man auf der oberen Fläche noch deutliche Spuren der Befeſtigung des Fortunabildes. Gropengießer hatte die Güte, mir davon die untenſtehende Skizze nebſt genauer Beſchreibung und Würdigung zu überſenden. Danach trug der rechte Fuß das Hauptgewicht und iſt darum noch einmal mit drei Zapfen unter der eigentlichen Blende im Stein eingebleit geweſen; der linke Fuß war leicht zurückgeſetzt und trat nur mit dem vorderen Teil feſt auf, während die Ferſe gehoben war. Die Göttin war alſo ſchreitend dargeſtellt. Was die übrigen meiſt quadratiſchen oder rechtwinkeligen, durchſchnittlich 5 cm tiefen Zapfenlöcher anlangt, ſo werden die links neben dem rechten Fuß zur Befeſtigung des Steuerruders gedient haben, über die Bedeutung der übrigen läßt ſich nichts Sicheres ſagen. Die rechte Fußblende mißt 32:11:2,5 cm. Danach berechnet ſich die Höhe der Statue auf ungefähr 2,30 m, alſo über fünf Viertel lebensgroß. Die Rauhigkeit der oberen Fläche läßt darauf ſchließen, daß unſer Sockel noch auf einem anderen ruhte, der die Oberfläche über Augenhöhe erhob. — Die Inſchrift lautet:

Pro salute imp(eratoris) M(arci) Aurel(ii) Commodi Antonini Pii Felicis Fortunae Reduci leg(ionis) XXII Pr(imigeniae) p(iae) f(idelis) C(aius) Gentilius Victor vet(eranus) leg(ionis) XXII Pr(imigeniae) p(iae) f(idelis) m(issus) h(onesta) m(issione) negotiator gladiarius testamento suo fieri iussit ad sestertium n(ummum) octo milia.

„Für das Wohl des Kaiſers Markus Aurelius Commodus Antoninus Pius Felix hat der Zurückführenden Fortuna der zweiundzwanzigſten, Primigenia genannten, treuen und zuverläſſigen Legion der Schwerthändler Gajus Gentilius Victor, mit ehrenvollem Abſchied entlaſſener Veteran der zweiundzwanzigſten, Primigenia genannten, treuen und zuverläſſigen Legion in ſeinem Teſtamente (dieſes Bild) zu machen befohlen (für einen Betrag) bis zu 8000 Seſterzen.“

Z. 2 iſt der Name Commodus ausgemeißelt, weil der Senat nach dem Tode des Kaiſers über ihn die *damnatio memoriae* verhängt, d. h. beſchloſſen hatte, daß ſein Name auf allen Denkmälern des ganzen Reiches getilgt werden ſolle. Doch kann man mit einiger Mühe die Buchſtaben noch alle erkennen. — Den Beinamen *Pius* („der Fromme“) nahm Commodus im Jahre 183, den Beinamen *Felix* („der Glückliche“) im Jahre 185 an. Nach dieſem Jahre muß der Stein alſo geſetzt ſein und vor dem Jahre 191, weil der Kaiſer ſich von da an wieder bis zu ſeinem am 31. Dezember 193 erfolgten Tode wie zu Anfang ſeiner Regierung *L. Aelius Aurelius Commodus* genannt hat. In ihrer Vereinigung führte er die beiden ſpäter ſo beliebt gewordenen Titel *Pius Felix* zuerſt, und man hat vielleicht mit Recht in ihrer Hervorhebung auf unſerem Steine eine Andeutung, daß ſie noch neu und ungewohnt waren, erkennen wollen. — Die *Fortuna Redux* iſt die Göttin, die den Kaiſer aus allen Feldzügen ſiegreich und wohlbehalten zurückführt; zuerſt wurde ihr in Rom ein Altar geweiht bei der Rückkehr des Auguſtus aus dem Orient im Jahre 19 v. Chr., ſeitdem unzähligemal bei ähnlichen Gelegenheiten, wobei die Inſchrift meiſt wie in unſerem Fall mit *pro salute imperatoris* beginnt. Welcher Feldzug, an dem die zweiundzwanzigſte Legion beteiligt geweſen ſein muß, hier gemeint iſt, läßt ſich wohl nicht mit Beſtimmtheit ſagen, da die Kriegsgeſchichte jener Zeit ſehr mangelhaft überliefert iſt, doch wiſſen wir, daß im Jahre 188 am Rheine ſiegreich gegen die Germanen



Zu 33

gekämpft wurde. — Nachdem unſer C. Gentilius Victor ehrenvoll, wahrſcheinlich nach 20 Dienſtjahren, entlaſſen war, ſuchte er ſeinen Lebensunterhalt in einem dem ſeitherigen verwandten Beruf zu gewinnen; er wurde *negotiator gladiarius*, „Schwerthändler", in den Cannabae. In ſeinem Teſtamente ſetzte er dann die Summe von ungefähr 1600 Mark nach unſerem Gelde für die Errichtung eines jedenfalls ehernen Fortunabildes aus. — AD ... MIL war früher als Abkürzung von *adiectis .. milibus* „unter Hinzufügung von 8000 Seſterzen" aufgefaßt worden, ich habe mich oben der Erklärung Haugs angeſchloſſen, die auch im Corpus angenommen zu ſein ſcheint. — HS iſt die bekannte Abkürzung für Sestertius = semis tertius „der dritte (As) halb", alſo $2^1/_2$ As. Das Zeichen iſt entſtanden aus IIS, wobei die Senkrechte jedesmal das Zeichen eines einzelnen Aſſes, das S dasjenige des Halbaſſes iſt. Das Zeichen blieb allezeit unverändert, obgleich ſchon ſeit 217 v. Chr. vier Aſſe auf den Seſterz gingen, nicht mehr bloß $2^1/_2$. In der Kaiſerzeit herrſchte Goldwährung, und der Seſterz hatte den Wert von $^1/_{100}$ Aureus. Dieſer aber hatte ſeit Kaiſer Markus den Wert von 20,37 Mark, der Seſterz alſo von 20,37 Pfennig. Um eine Verwechslung mit der Rechnungsmünze sestert*ium* (= 1000 sestertii) zu verhüten, iſt nummus, beziehungsweiſe nummûm = nummorum hier zu sestertiûm = sestertiorum hinzugeſetzt. — Unſere Inſchrift iſt ein intereſſanter Beleg für den Wert, den eine etwa 2,3 m hohe Bronzeſtatue damals hatte. Im allgemeinen hat nach Schulz („Über den Geldwert zur Zeit Ciceros", Vortrag auf der Marburger Philologen-Verſammlung) heute das Geld etwa den dreifachen Kaufwert gegenüber der Zeit Ciceros. Inwieweit ſich dies Verhältnis bis zur Zeit des Commodus geändert hat, bedarf noch weiterer Unterſuchung, für welche unſere Inſchrift von Wert ſein dürfte.

Vgl. Haug, Die römiſchen Denkſteine des Großherzogl. Antiquariums in Mannheim Nr. 76; CIL. XIII 6677.

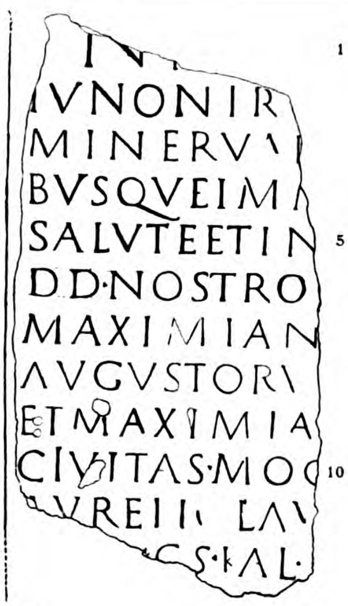
---

34 Altar, dem Juppiter, der Juno, Minerva und den anderen Göttern und Göttinnen geweiht. Nach einer Nachricht Lehnes, der ſie einer jetzt verlorenen Handſchrift des Wormſer Archivs entnahm, wurde der Stein in Mainz gefunden und von dem Biſchof Johann von Dalberg nach Ladenburg gebracht, wo er am Schloß am Neckar eingemauert war. Seit 1763 im Muſeum zu Mannheim. — Auerbacher weißer Marmor. H. 140 cm (vorn noch 82), Br. 45 cm, D. 74 cm. — Erhalten iſt nur die linke Hälfte, und auch dieſe, namentlich oben und unten, beſchädigt. Die Inſchrift lautet:

[I]n [h(onorem) d(omus) d(ivinae) I(ovi) O(ptimo) M(aximo)] Iunoni r[eginae] Minervae [dis dea]busque imm[ortal(ibus) pro] salute et in[columitate] d(ominorum) nostro[r(um) Diocletiani et] Maximian[i invictorum] Augustoru[m et Constanti] et Maximia[ni nob(ilium) Caes(arum)] civitas Mog[ontiac(ensium) dedicante A]urelio Lau ..... [v(iro) c(larissimo) co(n)s(ulari)] G(ermaniae) s(uperioris) Kal(endis) .....

„Zu Ehren des kaiſerlichen Hauſes hat die Gemeinde der Mogontiacenſer dem Juppiter, dem Beſten und Höchſten, der Himmelskönigin Juno, der Minerva und den (übrigen) unſterblichen Göttern und Göttinnen für das Wohl und die Sicherheit unſerer Herren, der unbeſiegbaren Kaiſer Diocletianus und Maximianus, und der edlen Thronfolger Constantius und Maximianus (dieſen Altar errichtet). Geweiht hat ihn der Statthalter von Obergermanien Aurelius Lau ....., ein Mann von ſenatoriſchem Rang, am erſten ...."

Die Ergänzung iſt die vom CIL. bezw. vorher von Zangemeiſter in der Weſtd. Ztſchr. XI (1890) vorgeſchlagene. — Juppiter, Juno und Minerva bilden den auf dem Kapitol in Rom und allen römiſchen Städten verehrten Dreigötterverein. Mit echt römiſcher Ängſtlichkeit ſind auch die anderen Götter und Göttinnen mitgenannt, damit ſich niemand verletzt fühlen könne. — Z. 6 iſt D zur Bezeichnung der Mehrheit (dominorum) doppelt geſetzt, aus demſelben Grunde wird Z. 9 mit Verdoppelung des letzten Buchſtabens NOBB und CAESS geſtanden haben. Wenn mehr als zwei Perſonen gemeint ſind, werden die betreffenden Buchſtaben manchmal drei- und viermal nebeneinander geſetzt. — Der Titel *Dominus*, den Auguſtus und Tiberius noch abgelehnt hatten, erſcheint auf Inſchriften ſeit Domitian, wird ſeit Begründung der abſoluten Monarchie durch Diocletian offiziell und erſcheint von da an regelmäßig, z. B. auch auf den Münzen.— Das römiſche Reich war zur Zeit, wo unſer Altar errichtet wurde, ſtaatsrechtlich noch ein Ganzes mit einem einzigen Konſulpaar in Rom, aber die Regierung wurde ſeit 285 von zwei Kaiſern, Diocletianus und Maximianus Herculius, in der Weiſe gemeinſchaftlich geführt, daß jener den griechiſchen Oſten, meiſt von Nicomedia aus, dieſer den lateiniſchen Weſten von Mailand aus verwaltete. Ihr beſonderer Titel war Auguſtus. Zu ihrer Unterſtützung hatten ſie im Jahre 293 noch zwei Männer mit dem Titel Caesar ernannt, die nach beſtimmter Friſt ihre Nachfolger werden ſollten: Galerius Maximianus, der ſeinen Sitz meiſt an der Donau hatte, und Constantius Chlorus (Vater Konſtantins des Großen), der beſonders der Germanennot ſteuern ſollte und darum meiſt in Trier ſeinen Wohnſitz aufſchlug. Im Jahre 305 legten, wie verabredet, die Augusti Diocletian und Maximian die Krone freiwillig nieder. Zwiſchen 293 und 305 muß alſo unſer Altar errichtet ſein. — Z. 10. Der Umſtand, daß der Altar von der *Civitas Mogontiacensium* geſetzt wurde, beweiſt, daß Lehnes Nachricht von der Verſchleppung des Steines nach Ladenburg richtig iſt, denn dieſes gehörte als Hauptort zur *Civitas Sueborum Nicretum*. Übrigens iſt Mogontiacum erſt von Diocletianus zur *civitas* erhoben worden, bis dahin war es ein *vicus*. — Z. 11 läßt ſich nicht ſicher ergänzen, doch ſchien mir bei genauer Prüfung am Anfang der Zeile ein A ſehr wohl möglich zu ſein und darum der von Haug angezweifelten Leſung *Aurelio* nichts im Wege



Zu 34 1 : 10

zu ſtehen. Hinſichtlich der Ergänzung des Beinamens fragt Zangemeiſter a. a. O.: „Sollte vielleicht dieſer *Aurelius Lau . . .* identiſch ſein mit dem *Aurelio Loreo cui (= qui) et Enucentrio,* an den ein Reſkript vom Jahre 293 gerichtet iſt (Vatic. frgm. 42, ed. Mommſen 1890, der Aur. Heliodoro ändern wollte)? Dieſe Namen paſſen für den großen Raum ſehr wohl.“ Jedenfalls konnten hier nach dem Namen der Gemeinde, die den Stein geſetzt hatte, nur die Namen des Statthalters (im Ablativ) ſtehen, der ihn weihte (vgl. Körber, Nachtr. III 14 ff.). — Auch die Ergänzung der letzten Zeile ſteht nicht feſt. War der Name des Statthalters kürzer als oben angenommen, ſo konnten die Namen der zwei Konſuln gefolgt ſein, und auf Z. 12 iſt dann ſtatt *G(ermaniae) s(uperioris)* vielmehr *c[o(n)]s(ulibus)* zu leſen, denn auch ſonſt iſt die Datumsangabe gelegentlich nachgeſtellt (z. B. CIL. III 6442). Die Herausgeber des Corpus haben aber die oben mitgeteilte Leſung bevorzugt, wobei *consularis* der abgekürzte Titel eines Statthalters iſt, der vor Antritt ſeines Amtes das Konſulat ſchon bekleidet hatte. (Rieſe, d. rhein. Germ. in den antiken Inſchriften, Nr. 294 zieht das gleichbedeutende *praes(ide)* vor.) Nun hat aber Diocletian die Provinzen neu eingeteilt, und in dem Veroneſer Verzeichnis derſelben vom Jahre 297 finden wir anſtelle der *Germania superior* die *Germania prima.* Bei Annahme obiger Leſung muß der Altar alſo vor 297 errichtet ſein. Jedenfalls dürfte es unter den Mainzer heidniſch-römiſchen Steinen der ſpäteſte ſein, der ſich einigermaßen datieren läßt.

Vgl. Haug, Die römiſchen Denkſteine des Großherzogl. Antiquarium in Mannheim, S. 58 Nr. 86; Zangemeiſter, Weſtd. Ztſchr. XI (1890), S. 318; CIL. XIII 6727.



Zu 35 1 : 10

35 Bruchſtück eines Grabſteines, gef. Mitte Oktober 1913 in Nieder-Ingelheim bei Unterſuchung der Reſte der karolingiſchen Kaiſerpfalz durch Profeſſor Rauch, dem ich auch den Abklatſch und die Erlaubnis der Veröffentlichung verdanke. — Sandſtein. H. 53 cm, Br. 65 cm, T. 90 cm. — Der Stein ſteckt mit der Oberſeite nach unten gekehrt nur wenig unter dem Boden in einer Mauer. Da der Beſitzer einen Phantaſie-Preis verlangte, konnte er nicht ausgebrochen werden. Er gehörte zu einem ſehr großen Denkmal, wie ſich ſchon aus dem großen freien Raum ergibt, der den erhaltenen Teil der Inſchrift von dem jetzt fehlenden Hauptteil derſelben trennt. Der erſtere lautet: *Dis [M]anibus,* „den Manen“. Da dieſe Formel in vorflaviſcher Zeit am Rhein nicht ſicher nachweisbar, in flaviſcher Zeit noch ſelten iſt, andererſeits das Ausſchreiben der Formel darauf hinweiſt, daß man ſich noch nicht an ſie gewöhnt hatte, ſo wird man den Stein gegen Ende des 1. Jahrhunderts ſetzen müſſen. Er iſt wahrſcheinlich beim Bau der Karolinger-Pfalz aus Mainz verſchleppt worden.



Der Ehrenbogen des Dativius Victor und ſeiner Söhne Victorius Urſus und Victorius Lupus

Auf Grund der Wallauſchen Rekonſtruktion nach den Funden der letzten Jahre ergänzt (vgl. M. Z. VII, S. 12)

V.

Die Ausgrabungen auf dem römischen Friedhofe bei Weisenau

Ausgrabungsbericht von E. Neeb, Beschreibung und Zeichnungen der Funde von P. T. Keßler

(mit 52 Abbildungen im Text und einer Zusammenstellung der im Friedhofsgebiet gefundenen Grabsteine).

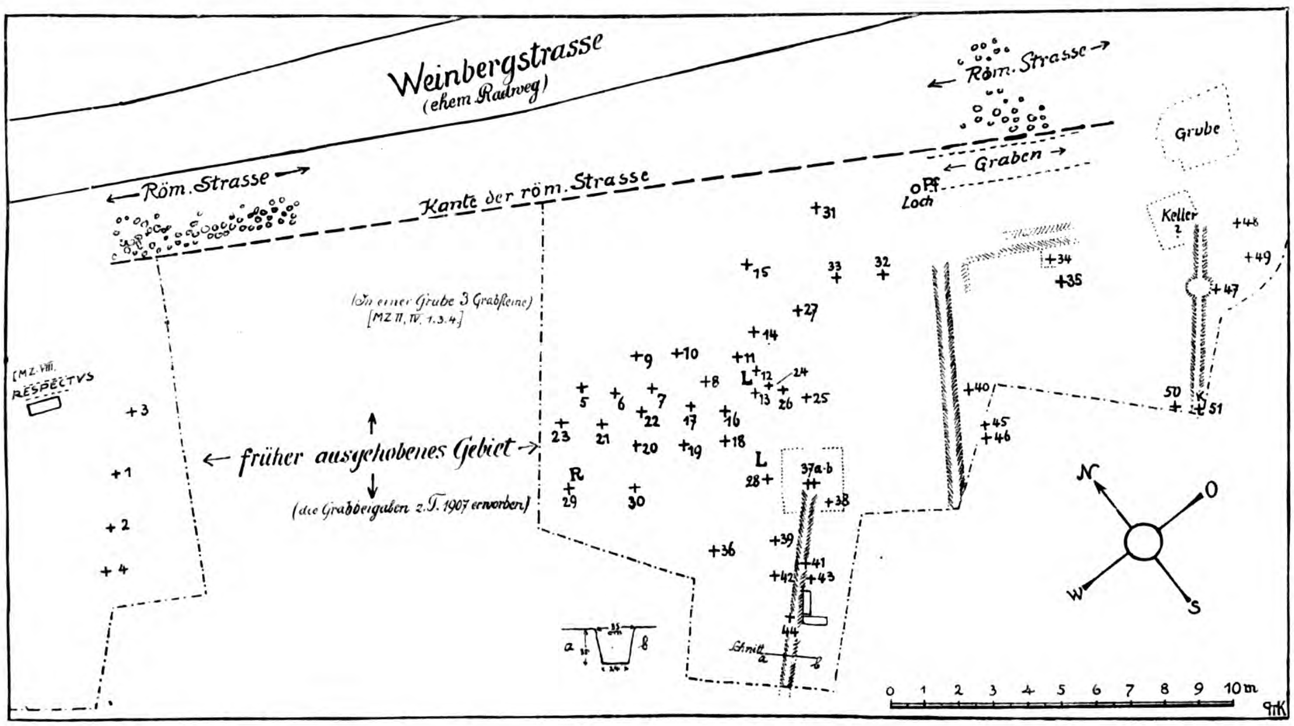


Abb. 1. Das Ausgrabungsfeld

SCHON seit einer Reihe von Jahren wurden dicht bei dem oberhalb Mainz gelegenen Dorfe Weisenau längs des ehemaligen Radwegs (jetzt in Weinbergstraße umgetauft) zahlreiche römische Brandgräber gefunden, ebenso auch eine Reihe römischer Grabsteine, die meist der Frühzeit der römischen Herrschaft angehörten. Besonders die Ecke südwestlich vom Schnittpunkt des Radwegs und der Bleichstraße war ein ergiebiges Fundgebiet. Daß es sich bei diesem Gebiete um eine ausgedehnte römische Friedhofanlage handelte, war längst klar. Leider waren die einzelnen Funde, die meist beim Abgraben des Löß gemacht wurden, nur in vereinzelten Fällen geschlossen gehalten worden. Es schien deshalb wünschenswert und war seinerzeit auch schon von Lindenschmit angeregt worden, ehe die Bebauung hier einsetzte, das noch freie Gebiet, soweit es die Geldmittel und die zur Verfügung stehende Zeit ermöglichte, in einer regelrechten Grabung zu untersuchen. Mit dem damaligen Besitzer wurden deshalb die nötigen Vereinbarungen getroffen, und ihm eine Entschädigung für die Erlaubnis zum Graben und die Überlassung der Funde an das Altertumsmuseum der Stadt Mainz festgesetzt. Die Ausgrabungen fanden im Mai und Juni 1912 statt. Die Lage des Friedhofs ist aus Abbildung 1, die der Gräber aus Abbildung 2 zu ersehen.

Die Grenzen des Friedhofgebietes ließen sich unter den obwaltenden Umständen selbstverständlich nicht mehr feststellen. Jedenfalls zog er sich, nach den früher gemachten Funden zu schließen, nordwestwärts noch sehr weit über die untersuchte Stelle hinaus; wie weit er sich südostwärts gegen die Siedelung im Gebiete des Steinbruchs der Zementwerke erstreckt, muß noch festgestellt werden, ebenso seine Tiefe; in der Nähe der Bleichstraße scheint sie landeinwärts nicht viel mehr als 15 m betragen zu haben; denn in dieser Entfernung vom Radweg hörten die Gräber auf. Ob auf der Rheinseite des Radwegs Grabfunde gemacht worden sind, weiß ich nicht. Die römische Straße, längs deren sich der Friedhof erstreckte, fällt in unserem Ausgrabungsgebiete mit dem Radweg zusammen. Nach Nordwesten, d. h. stadtwärts, war ihre Fortsetzung schon vor längeren Jahren gefunden worden, südostwärts läuft sie in gerader Richtung nach der Siedelung im Gebiete des Steinbruchs der Zementwerke, verläßt also die Richtung des Radwegs, der hier nach Süden hin abbiegt. Eingezeichnet ist schon die Straße auf der Karte Schumachers, Mainzer Ztschr. I, Tafel I, und genauer im Limeswerk (ORL, Heft 30, Schmidt, Kastel bei Mainz, Kartenbeilage). Im Ausgrabungsgebiete wurde die Straße an zwei Stellen untersucht. Der Straßenkörper lag hier unmittelbar auf dem

Löß, er beſtand in der Mitte der Straße aus einer etwa 10 cm hohen, nach dem Rande hin aus einer etwa 20 cm hohen Schicht aus Geröllſteinen. Der eigentliche Oberbau war an dieſer Stelle verſchwunden. Gerade an der unterſuchten Stelle nämlich ſenkt ſich das Gelände und mit ihm die Straße nach der Bleichſtraße hin ziemlich raſch ab, infolgedeſſen wurde der eigentliche Oberbau der Straße, die hier einen flachen Hohlweg gebildet zu haben ſcheint, teils abgeſchwemmt oder auch durch den Fuhrverkehr nach und nach abgefahren. Etwa 100 m oſtwärts, nach dem Steinbruche zu, wurde links vom Radwege auf dem hier ebenen Gelände in einem Kleeacker beim Ausheben einer Grube die Straße ebenfalls angeſchnitten; hier ſoll ſie ein ſehr ſtarkes und feſtes Geſtück gezeigt haben (die Leitung der Ausgrabungen hat leider von dieſer Sache erſt nachträglich Kenntnis erhalten, ſodaß die Angaben nicht nachgeprüft werden konnten).

Von römiſchen Grabſteinen wurden während der Ausgrabung gefunden die oben von Körber S. 18 ff., Nr. 3—5 veröffentlichten, dazu kam noch der Stein S. 18, Nr. 2. Alle dieſe Steine lagen nahe bei der römiſchen Straße, alſo am Rande des Friedhofs, alle mit der Schriftſeite nach unten in der Richtung nach der Bleichſtraße zu. Daß ſie noch an oder nahe bei ihrem urſprünglichen Standorte lagen, iſt kaum anzunehmen. In der Nähe des Grabſteins der Kinder des Praeſens (ſ. oben S. 18, Nr. 1) wenigſtens fanden ſich keine Kindergräber; es ſei denn, daß dieſe weiter oberhalb lagen (vgl. Abb. 2 bei 7).

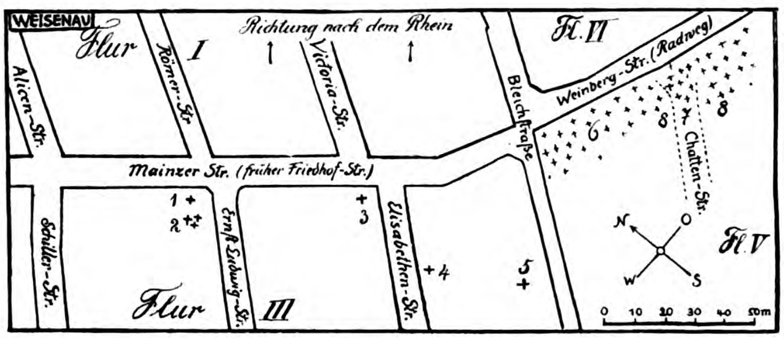


Abb. 2. Lageplan des Friedhofs

1. Westd. Ztschr. XXIII (1904), S. 363 u. Taf. V, 10—11. — 2. Gräber der Rhodine und ihrer beiden Kinder, s. Körber, Inschriften IV, 6. — 3. Mainzer Ztschr. I (1906) X, S. 79. — 4. Mainzer Ztschr. I (1906) X, S. 79. — 5. Westd. Ztschr. XXIII (1904), S. 363 u. f. und Taf. V, 1—9. — 6. Durch Abbau zerstörtes Gräbergebiet F.-O. der Grabsteine der BONICIA, des L. VARIUS SACCO (Mainzer Ztschr. VII (1912) I, 4.6., des CASSIVS CEMINUS, des ATTIVS MAXIMUS, s. Mainzer Ztschr. VIII (1913), IV, 3. und 5. — 7. Durch Abbau zerstörtes Gräbergebiet, F.-O. der Grabsteine des L. CORNELIUS COLINVS, des GENIALIS, eines unbekannten Soldaten, s. Mainzer Ztschr. I (1906) IV, 1. 3. 4. — 8. Das im Jahre 1912 neuaufgedeckte Gebiet.

Die Gräber ſelbſt waren (mit Ausnahme der gleich zu erwähnenden wenigen Skelettgräber) alle Brandgräber. Sie lagen in einer Tiefe von 1 bis 1,20 m, einzelne bis zu 1,60 m unter der heutigen Oberfläche, meiſt in den Löß eingeſchnitten. Eine gewiſſe reihenförmige Anordnung ſcheint eingehalten zu ſein. Stellenweiſe zeigten ſich unmittelbar auf dem Löß breite, mit Aſchenreſten bedeckte Brandſchichten, beſonders bei Grab 16, 18 u. 13. Unter dieſen Brandſchichten lagen Gräber. Es machte den Eindruck, als ob an dieſen Stellen eine Zeitlang die Leichenverbrennung ſtattgefunden hätte und ſpäterhin mit der Erweiterung des Friedhofs auch dieſe Plätze für die Beiſetzung verwendet wurden. Es können aber auch dieſe Brandſchichten mit der gleich zu beſprechenden älteren Siedelungsanlage, die an dieſer Stelle des Friedhofs zutage kam, im Zuſammenhange ſtehen.

Späteres, dem 2. oder gar dem 3. Jahrhundert angehörendes Scherbenmaterial fehlt. Eigentümlicherweiſe fanden ſich mitten im Friedhofgebiete vereinzelte Skelettgräber, ſämtlich ohne Beigaben, durch ſie waren ſtellenweiſe ältere Brandgräber zerſtört worden. Im ganzen waren es drei (1913 kam noch ein viertes hinzu, ſ. den Plan bei Grab 29). Die Leichen waren nicht orientiert. Zwei Gräber lagen mit den Köpfen zuſammenſtoßend im rechten Winkel zueinander. Offenbar handelt es ſich hier um ſpätrömiſche oder frühmittelalterliche Beiſetzungen. Die Entſtehungs- und Hauptbenutzungszeit des Friedhofs muß alſo in das 1. Jahrhundert fallen, etwa bis in die Flavierzeit. Die gleiche Erſcheinung zeigt ſich bei den Funden im Steinbruchgebiet der Zementwerke. Auch hier fällt den Funden nach die Blütezeit der dortigen Anſiedlung in das 1. Jahrhundert; mit dem erſten Jahrzehnt des 2. Jahrhunderts brechen hier die Funde plötzlich ab. Das umfangreiche „Weiſenauer Material", das ſich im Laufe der Zeit im Altertumsmuſeum angeſammelt hat, verdient eine eingehende Bearbeitung, die ſicher wichtige Ergebniſſe für die Siedelungsgeſchichte bringen würde.

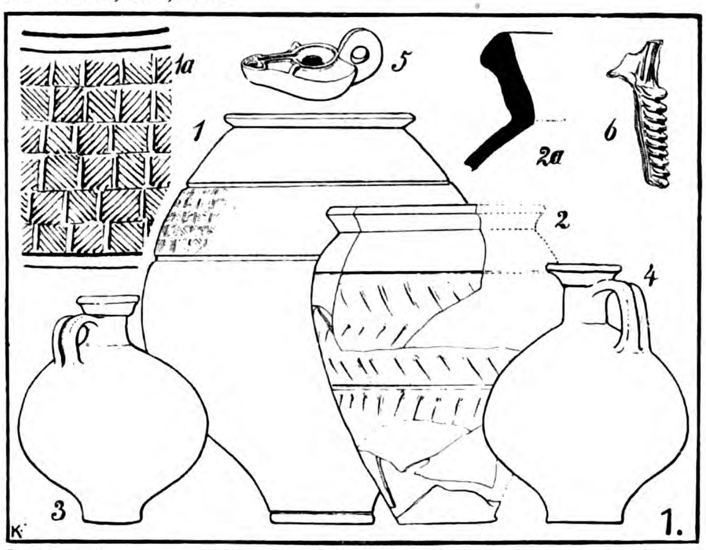
Älter als die Brandgräber und ſomit auch älter als die Friedhofanlage müſſen einige ſich rechtwinkelig ſchneidende Gräbchen und drei Gruben oder Kellerchen ſein, die während der letzten Ausgrabung in der Nähe der römiſchen Straße zutage kamen. Die Gräbchen ſcheinen mit einer Pallisadierung oder auch mit einem Flechtwerkzaune im Zuſammenhang zu ſtehen, aber es fand ſich außer dem großen Pfoſtenloch von 50 cm Durchmeſſer im Straßengraben (Torpfoſten- oder Senkloch für den Schlamm?) kein einziges Pfoſtenloch in ihnen. Die Wand der viereckigen Grube (bei den Gräbern 37a und 37b) war ringsum hart gebrannt. Weder in den Gruben noch in den Gräbchen fand ſich irgend welches Scherbenmaterial, das für die zeitliche Beſtimmung dieſer Anlage hätte Anhaltspunkte geboten. Wie ſchon bemerkt, muß dieſe Anlage älter als der Friedhof ſein; denn in den Gräbchen ſelbſt lagen Brandgräber, und auch die Wände der Gruben waren ſtellenweiſe von den Grabanlagen durchſchnitten worden. Das Ganze macht den Eindruck einer nur vorübergehend benutzten Anlage, die vor der Entſtehung des Friedhofs ſchon geräumt und einſchließlich der Umfriedigung beſeitigt worden war.

Ein großer Teil der Beigaben war ſchon bei der Leichenverbrennung zerſtört, andere durch den Druck des Erdreiches zerbrochen. Von einzelnen Gefäßen war oft nur ſo viel noch erhalten, daß doch wenigſtens ihre Profile und ihre Formen zeichneriſch wiederhergeſtellt werden konnten.

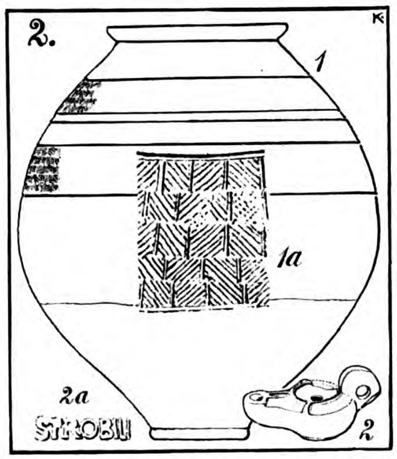
Alle Gefäße, Lampen, 2 Eiſenſachen (Grab 11) ſind im Maßſtabe 2:9 wiedergegeben. — Alle Profile, Muſterabdrücke, Abwickelungen, Stempel im Maßſtabe 2:3. — Alle Fibeln, Bronzegegenſtände, Eiſenringe im Maßſtabe 1:3. — Glasgefäße ſind etwas ſchattiert behandelt. — Auf Münzen als Beigabe iſt durch einen kleinen Kreis mit Kopf hingewieſen. — Bei den Urnen bedeutet die feine Linie an der Bauchwand die untere Grenze des farbigen Überzugs.

GRAB 1: Belg. Urne (1) mit Aſche, ſchwarz, Zone mit eingeſtempeltem Muſter (1 a) in 6 Reihen, H. 27,4 cm. Als Beigefäße: eine Urne in Scherben (2), weiß, mit Tonſchlamm aufgetragene, kommaähnliche Striche, in Fiſchkrätenform verteilt; vom Schulterſtrich ab iſt der Rand der Urne mit Goldflimmer überzogen, Randprofil (2 a) H. 21 cm; zwei Krüge (3, 4), hellgelber und gelber Ton, H. 15 und 16,7 cm. In der Urne (1) lagen: Lampe (5), gelblich, L. 9 cm; Henkelanſatzſtück (6), grünliches Glas (Gefäßform: Kisa 253–255), L. 8,4 cm.

GRAB 2: Belg. Urne (1) mit Aſche, grau, oben blauſchwarzer Überzug, Doppelzone mit eingeſtempeltem Muſter (1 a) in 4 und 5 Reihen, H. 27,3 cm. In der Urne lag: Lampe (2), hellroter Ton, erhabener Stempel (2 a) STROBILI, L. 8,9 cm.

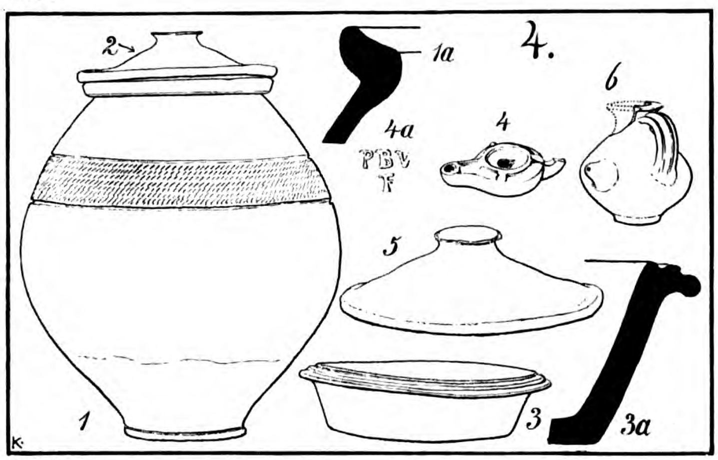


Grab 1



Grab 2

GRAB 3 (nicht abgeb.): Einige Scherben eines Doliums (von ähnlicher Form wie das bei Körber, Inſchr. d. Mzr. Muſ. 4. Nachtr. S. 59 Nr. 83 b), Bodenſtück mit warzenförmigem Stollen.



Grab 4

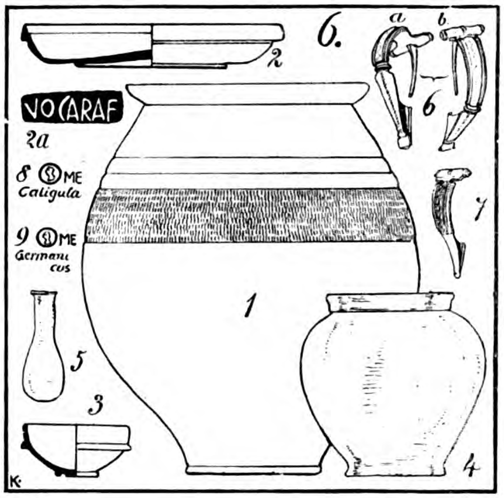


Grab 5

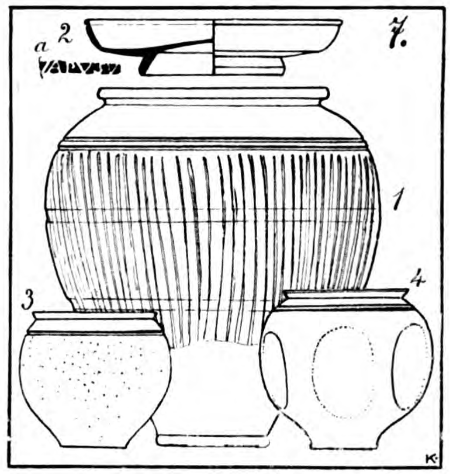
GRAB 4: Belg. Urne (1) mit Aſche, grauſchwarz, Randprofil (1 a), geſtrichelte Zone, H. 24 cm; dazugehöriger Deckel, grau, roh, D. 13,3 cm; ſteilwandige Schüſſel (3), Randprofil (3 a), gewöhnliche Arbeit, dunkelgrau, D. 16,6 cm; dazu paſſender Deckel (5), roh, grau, D. 17,4 cm; Lampe (4), mit erhabenem Stempel PBV/F, L. 8,1 cm; ſog. Saugkännchen (6) mit Ausgußröhrchen (Saugröhrchen) und Henkel, roter Ton mit Reſten weißer Bemalung, H. 7,1 cm.

GRAB 5: Die Aſche lag zerſtreut auf dem Grabboden; dabei ſtanden: zwei Krüge (1, 2), gelblicher Ton, H. 17,4 und 16,5 cm, auf Krug (1) war mit ſchwarzer Farbe eine zweizeilige Schrift aufgemalt (1a), ſ. o. Körber, S. 26, N. 23, eine befriedigende Leſung iſt noch nicht gefunden; Lampe (3), gelblicher Ton, L. 8,2 cm.

GRAB 6: Belg. Urne (1) mit Aſche, grau, untere von 3 Zonen geſtrichelt, H. 25,5 cm; roter Teller (2), belg. Ware, als Deckel verwandt, Stempel: VOCARA F (2a), D. 17,2 cm; rote Taſſe (3), belg. Ware, nicht geſtempelt, D. 7,5 cm; Glasbecher (4), ſattes Blau, mit umgeſchlagenem Rand, H. 12,5 cm. In der Urne lagen bei der Aſche: Glasampulle (5), grünlich, L. 7,3 cm; zwei Fibeln (6a–b und 7), Bronze, L. 4,6 und 3,4 cm; Reſte von einem Kaſtenbeſchlag: Schloßblechſtücke und Drahthenkel von Bronze, L. 6,3 und 6,5 cm, und Bruchſtücke von im Brand zerſtörtem Eiſen. Dabei zwei Münzen: (8) Mittelerz des Caligula, „C CAESAR AVG GERMANICVS PON M TR POT", *Ks.:* „VESTA", zw. S.... C ſitzende Figur, (Cohen I S. 240, 27; 37 n. Chr.) Nachſtempel; (9) Mittelerz des Germanicus, „GERMANICVS · CAESAR · TI · AUGVST · F · DIVI · AVG · N", *Ks.:* „C · CAESAR · AUGG · ERMANICV S · PON · M . TR . POT" um „SC" Cohen I S. 234, 1. In unmittelbarer Nähe lagen die Reſte einer zweiten Urne (2 Zonen mit geſtempelter Verzierung wie bei Urne Grab 16, in je 2 Reihen).

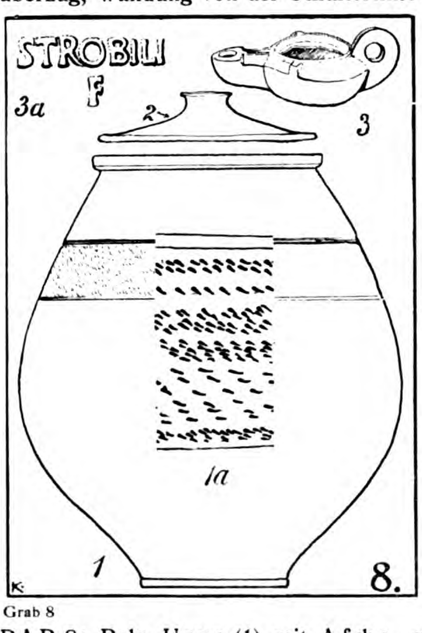


Grab 6

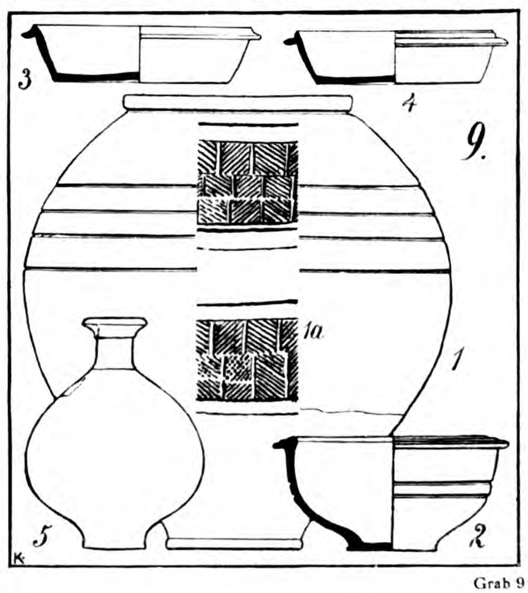


Grab 7

GRAB 7: Belg. Urne (1) mit Aſche, grau, oben zum Teil mit hellerem Grau überzogen, Wandung von der Schulter abwärts mit glatten Strichen verziert, H. 24,3 cm; als Deckel diente der terra sigillata-Teller (2), Drag. 18, mit Stempel (2a) VAPVSV, D. 17 cm. Neben der Urne ſtanden: urnenförmiger Becher (3), heller Ton mit hellbraunem Farbüberzug, Wandung von der Schulterlinie ab geſandelt, H. 8,6 cm; Faltenbecher (4), grau, H. 9,4 cm.



Grab 8

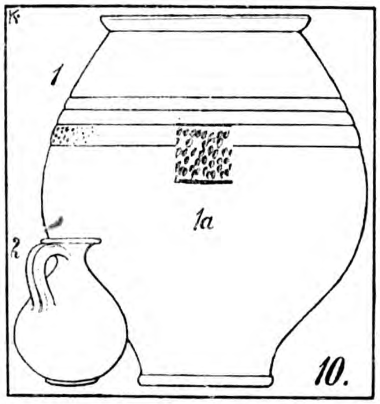


Grab 9

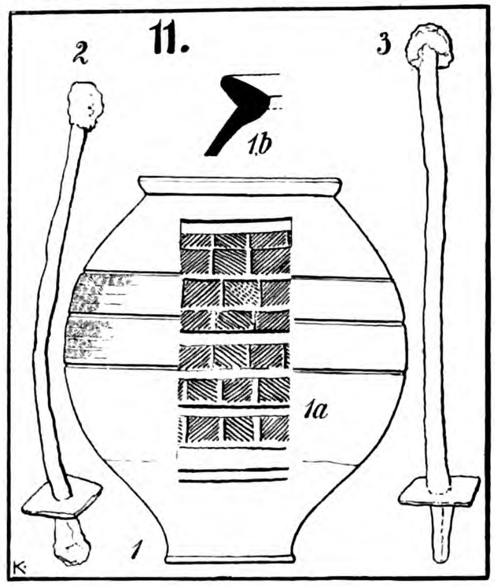
GRAB 8: Belg. Urne (1) mit Aſche, grau, oben grauſchwarzer Überzug, einfach geſtrichelte Zone (1a), H. 29,9 cm; dazu Deckel (2), grau, roh, D. 14 cm. Bei der Urne ſtand: Lampe (3), rotgelb, zwei Eingußlöcher, hie und da etwas metalliſch-glänzender, bräunlich-fleckiger Überzug, erhabener Stempel STROBILI (3a); L. 12,2 cm; bei der Aſche fanden ſich Eiſennägel.

GRAB 9: Belg. Urne (1) mit Aſche, grau, oben ſchwarzer Überzug, Doppelzone mit eingeſtempeltem Muſter (1a), H. 30,7 cm. Dabei ſtanden: Schüſſel (2), blaugrau, roh, D. 15,1 cm; Teller (3), gelblicher Ton, Goldflimmerüberzug, D. 15,8 cm; Teller (4), blaugrau, roh, D. 14,5 cm; Krug (5), gelblich, H. 15 cm.

GRAB 10: Belg. Urne (1) mit Aſche, hellgrau. Im oberen Teil drei Zonen, von denen nur die untere eine eingeſtempelte punktartige Verzierung zeigt (1a), H. 23,9 cm; kleines Krüglein (2), weiß, H. 9,7 cm. Dabei: Scherben vom unteren Teil eines größeren Kruges und die eines kleinen, dünnwandigen, rottonigen Krügleins (?), das zum Teil noch weiße Bemalung zeigt (nicht abgebildet).



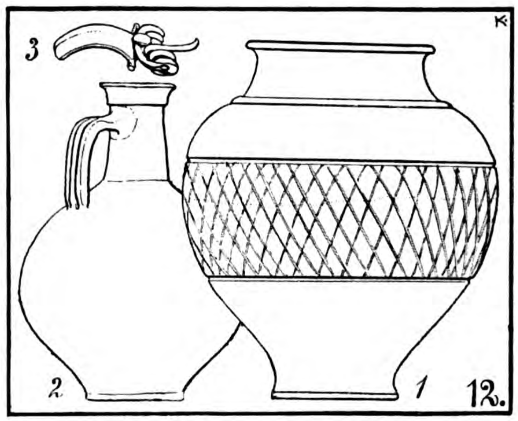
Grab 10



Grab 11

GRAB 11: Belg. Urne (1) mit Aſche, grau, oben mit bläulichem Überzug, Doppelzone mit eingeſtempeltem Muſter (1a) in 7 Reihen, Randprofil (1b), H. 24,3 cm. Bei der Urne lagen zwei Eiſenſtäbe (2, 3) [Schließſtangen], die zur Verankerung des Deckels einer Kiſte (Betonkiſte?) gehört haben ſollen (nach Prof. Maionika, Direktor des Muſeums in Aquileja, der dieſe Vorrichtung bei den Brandgräberkiſten in Aquileja beobachtet hat). Von einer Kiſte fand ſich jedoch nichts vor,*) die Stäbe ſind durch Brand etwas beſchädigt, L. 32,5 und 34 cm; Reſte von drei ſolchen Stücken fanden ſich bei einem in Betonkiſte vorgefundenen Grab des gleichen Friedhofs an der Bleichſtraße (ſ. Abb. 2 Grab 5; vgl. Weſtd. Ztſchr. XXIII, 1904, S. 363 und T. IV 1—9), das auch eine Glasurne von einer in Aquileja üblichen Form barg; jetzt im Altertumsmuſeum der Stadt Mainz.

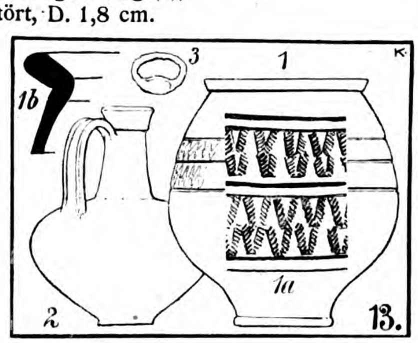
GRAB 12: Belg. Urne (1) mit Aſche, grau, oben ſchwarzer Überzug, Gürtelzone mit geglättetem Strichgitter auf rauh gehaltenem Grund, H. 23 cm; die Urne war mit einer unbehauenen Steinplatte abgedeckt. Neben der Urne ein Krug (2), hellgelb, H. 21 cm; in der Aſche lag der obere Teil einer Fibel (3), Bronze, L. 4,7 cm.



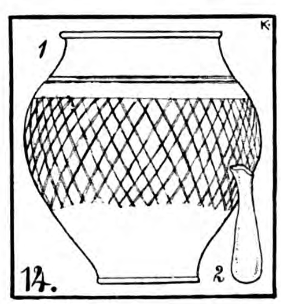
Grab 12

GRAB 13: Belg. Urne (1) mit Aſche, grau, oben heller, bläulich überzogen, Doppelzone mit Zickzack-Muſter (1a), Randprofil (1b), H. 17,3 cm. Dabei ſtand: Krug (2), rötlicher Ton, H. 13,7 cm. In der Urne fand ſich ein Fingerring (3), Bronze mit Glaspaſte, im Brand ſtark zerſtört, D. 1,8 cm.

GRAB 14: Belg. Urne (1) mit Aſche, grauer, geglätteter Ton, mit hellgrauem Überzug. In einer breiten Zone auf mattem Grund, zieht ſich ein glattes Strichgitter, bei dem eine untere Begrenzungslinie nicht gezogen iſt, H. 17,8 cm. In der Urne lagen eine im Brand verzogene Glasampulle von grünlicher Färbung (2), H. 7,5 cm, und die Reſte einer kleinen zylindriſchen Büchſe aus Bein, die hier nicht abgebildet ſind. Von der Büchſe waren nur noch der Boden, D. ca. 2,2 cm, und ein Teil der Wandung, H. 1,9 cm, erhalten.

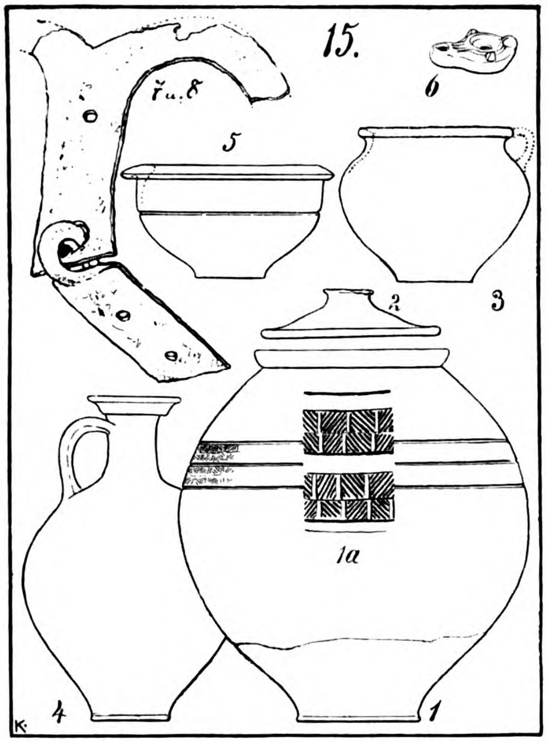


Grab 13



Grab 14

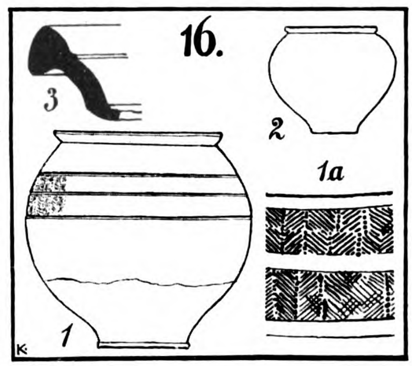
*) Da die Eiſenſtäbe durch Brand gelitten zu haben ſcheinen (vgl. beſonders die Verbiegung bei 2), dienten ſie vielleicht als Schließſtangen einer Holzkiſte, die der Leichenverbrennung beigegeben worden war und mit verbrannt iſt.



Grab 15

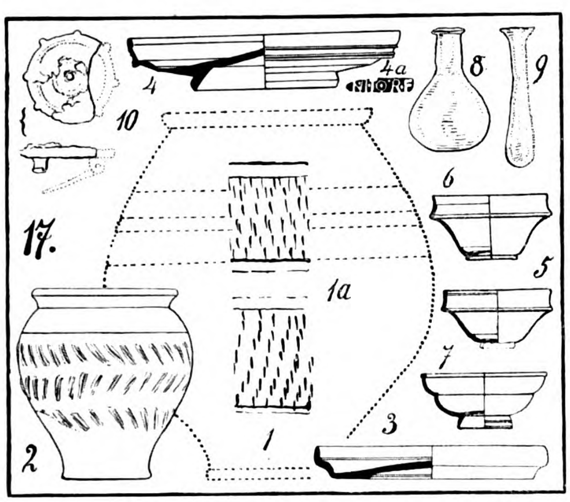
GRAB 15: Belg. Urne (1) mit Aſche, Doppelzone mit je zwei Reihen eines eingeſtempelten Muſters (1a), grau, oben blauſchwarz überzogen, H. 25 cm; dazu Deckel (2), grober, grauer Ton, D. 11,7 cm. Bei der Urne ſtanden: urnenförmiges Gefäß, vielleicht gehenkelt (?) (3), grauer Ton, H. 10,3 cm; Krug (4), weiß, H. 22 cm; Schüſſel (5), grau, D. 14,7 cm. Bei der Knochenaſche lagen das Lämpchen (6), gelbroter Ton, L. 6 cm, und eiſerne Beſchlägteile eines Kaſtens (7, 8) zum Teil im Brand mit Eiſennägel zuſammengebacken, L. 15 cm.

GRAB 16: Belg. Urnchen (1), grau, mit ſchwarzem Überzug, geſtempelte Doppelzone (1a), H. 14,8 cm (die Aſche wurde durch einen „unberufenen Finder" ausgeleert, ob ſonſtige Beigaben in der Urne lagen, konnte nicht mehr in Erfahrung gebracht werden); Becher (2), weiß, H. 7 cm, Tellerrandbruchſtücke (3), belg. Ware, weiß verbrannt, Randhöhe 2,2 cm; im Brand zerſtörte Eiſennägel.

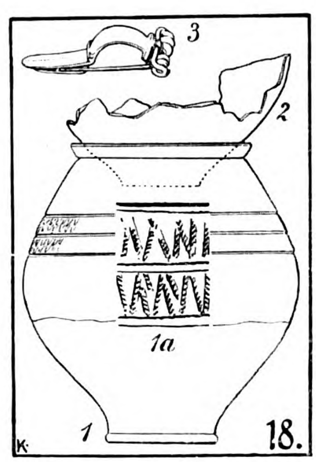


Grab 16

GRAB 17: Belg. Urne (1), doppelzoniger, geſtrichelter Gürtel (1a), grau, oben grauſchwarz überzogen, H. etwa 24 cm; die Aſche und zuſammengebackene Eiſenbrocken lagen zerſtreut am Grabboden; urnenförmiger Becher (2) mit 3 Reihen aufgelegter, kommaähnlicher Striche, weiß, oberer Teil des Gefäßes — Rand bis zum eingeriſſenen Reif — ehemals mit Goldflimmer überzogen, H. 12,5 cm; roter Teller (3), belg. Ware, Stempel wenig deutlich, D. 15,9 cm; Teller (4), t. s., (Form etwa: Drag. 15, Behn 196), Stempel (4a) NITOR · F nicht gut erhalten, D. 17,3 cm; zwei rote Täßchen (5, 6), belg. Ware, verbrannt, bei 5: Boden zerſplittert, bei 6: kleiner undeutlicher Stempel, H. 3,5 und 4,4 cm; Täßchen (7), terra sig., (Drag. 27), Stempel undeutlich: ASIVSO (?), H. 3,8 cm; zwei Glasampullen (8, 9), grünlich, H. 7,6 und 9,3 cm; Rundfibel (10), Bronze, nicht ganz erhalten, D. 2,8 cm.



Grab 17

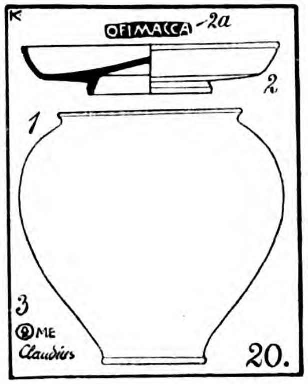


Grab 18

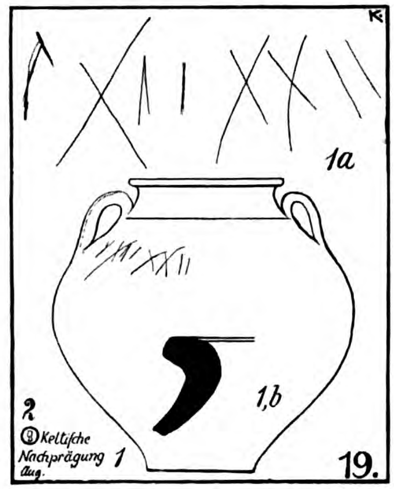
GRAB 18: Belg. Urne (1) mit Aſche, grau, oben dunkler überzogen, geſtempelte Doppelzone (1a), H. 20 cm; als Deckel diente der Unterteil eines Gebrauchsgefäßes (2), graublau, roh, H. 8,4 cm. In der Aſche lag eine Fibel (3), Bronze, L. 5,3 cm.

GRAB 19 (s. Abb. auf S. 43): Weißtonige Urne (1), mit zwei kleinen Öſenhenkeln; oberhalb des Umbruchs auf der Schulter des Gefäßes findet ſich ein Graffito (1a) „P (?) XII XXII" (ſ. oben Körber, S. 25, Nr. 22), H. 19,8 cm, Randprofil (1b). Bei der Aſche lag eine Münze; es iſt die keltiſche Nachprägung eines Mittelerzes aus der Zeit des Kaiſers Auguſtus: PONT MAX, *Ks.:* Lyoner Altar, darunter ROM ET AUG. Unſer Altertums-

muſeum beſitzt eine größere Anzahl zweihenkliger Gefäße von dieſer Form, unter denen ſich mehrere mit Graffito an der gleichen Stelle der oberen Gefäßwandung befinden. Über die Bedeutung dieſer Graffiti und den vermutl. Zweck der Gefäße vgl. Körber o. S. 26 Nr. 22 u. Körber im IV. Nachtrag zu Becker, Inſchriften des Mzr. Muſeums, S. 58, Nr. 82 mit Abbildungen, desgl. Altert. unſ. heidn. Vorzeit, S. 164 und Taf. 29, 504. 506. 508. 509.



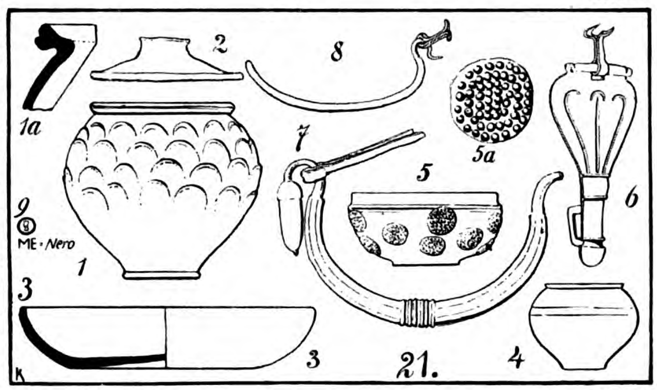
Grab 20



Grab 19

GRAB 20: Belg. Urne (1) mit Aſche, blaugrau, H. 17,4 cm; als Deckel diente ein terra sigillata-Teller (2), (Drag. 18), mit Stempel OFI MACCA (2a), D. 17 cm. In der Urne lag eine Münze (3): Mittelerz des Claudius: TI CLAVDIVS CAESAR ... AVG P M TR P IMP ... *Ks.:* weibl. Figur zw. S ... C, Umſchrift: LIBERTAS AUGVSTA (Cohen I, 244, 47).

GRAB 21: Kleine Urne (1) mit Aſche, mit Schuppen verziert, Randprofil (1a), heller Ton mit braunem, fleckigen Farbanſtrich, H. 11,7 cm; dabei Deckel (2), rohe Arbeit, gelblich, D. 10,6 cm; die Urne ſtand auf einem ſchwarzen Teller (3), nicht geſtempelt, D. 19,6 cm. Daneben ſtanden: das kleine Näpfchen (4), weiß, fleckiger, braungelber Überzug, H. 6 cm, und die Taſſe (5), mit geperlten Nuppen (5a), gelber Ton, braune Bemalung, D. 9 cm. Zerſtreut um den Teller lagen die Reſte eines Kaſtenbeſchlags, Bronze, darunter die Anlege des Schloſſes (6), L. 8,3 cm, und die beiden Henkel (7, 8), L. 10,2 und 8 cm. In der Aſche fand ſich eine Münze: Mittelerz des Nero: IMP NERO CAESAR AVG P MAX TR P P P, *Ks.:* zw. S .. C geflügelter Genius mit Schild (Cohen I S. 299, 302).



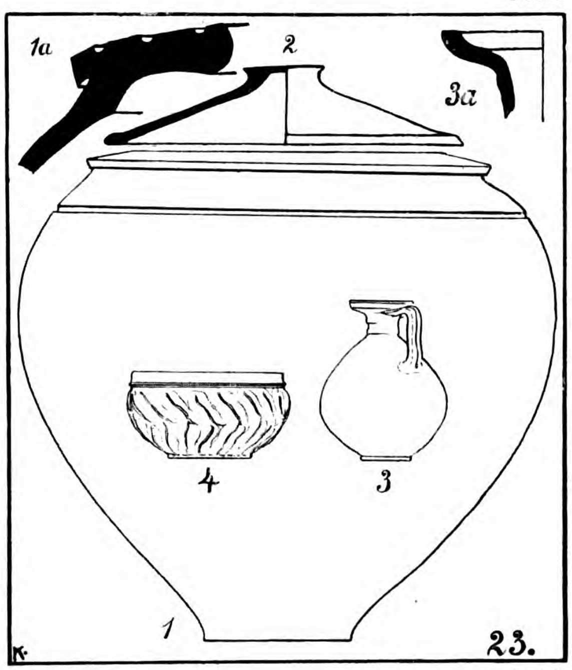
Grab 21

GRAB 22: Zerſtörtes Grab (nicht abgebildet)! Außer 4 Scherben einer belg. Urne, etwas Aſche und einigen Scherben einer zweiten Urne war nichts mehr vorhanden.

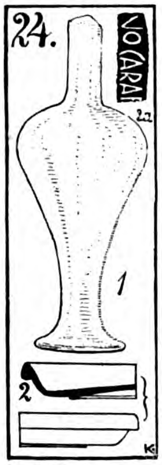
GRAB 23: Großes Vorratsgefäß mit 3 flachen Rillen auf dem abgeflachten Rand als Aſchenbehälter (1), hellgelb, das ganze Gefäß weiß überzogen, Randprofil (1a), H. 32 cm; dazu Deckel (2), blaugrau, roh, D. 23 cm; in dem Gefäß lagen auf der Aſche: das Krüglein (3), weiß, Randprofil (3a), H. 10,4 cm; die Taſſe (4), hellgelber Ton, gerippt, mit aufgetragenen Tonſchlammſtrichen, ſchwarzbraunem, fleckigen Überzug und geſandelter Innenwandung, D. 10 cm.

GRAB 24: Zerſtört! Aſchenreſte, Scherben eines kleinen Kruges, eines Amphorenhalſes und eine Glasflaſche (1), oberer Teil des Halſes fehlt, Hohlfuß, H. 21,8 cm; Reſt eines roten, jetzt grauverbrannten Tellers (2), belg. Ware, mit Stempel (2a) VOCARAF, D. 16,8 cm (Abb. ſ. S. 44).

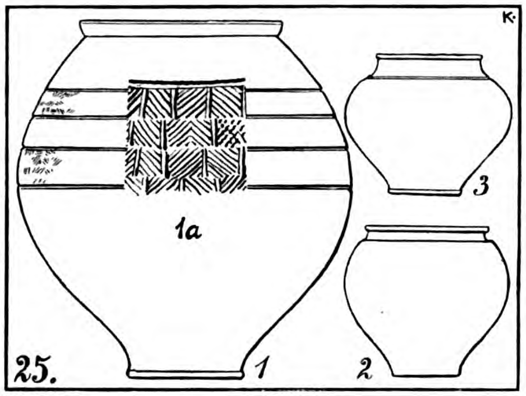
GRAB 25: Belg. Urne (1) mit Aſche, ſchwarz, 2 Zonen mit Stempelverzierung (1a) in je 4 Reihen, H. 23,5 cm; urnenförmiger Becher (2), hellgrau, rauh, H. 10,3 cm; urnenförmiger Becher (3), rötlicher Ton, geglättete Wandung, am Rande vielleicht Spuren eines weißen Überzugs, H. 9,3 cm. Dabei noch einzelne Scherbenreſte von verſchiedenen Gefäßen. In der Urne fanden ſich: geſchmolzenes Glas, Nägel und im Brand zerſtörte Eiſenbeſchlägſtücke (Abb. ſ. S. 44).



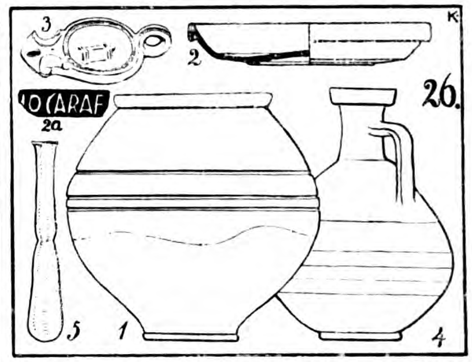
Grab 23



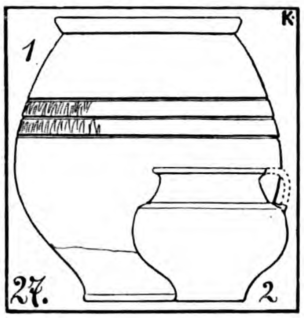
Grab 24



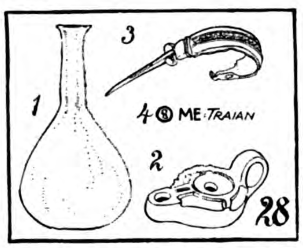
Grab 25: Text zu Grab 24 und 25 ſ. S. 43



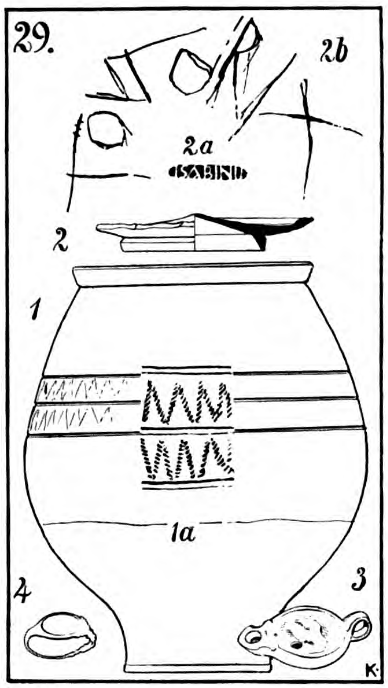
Grab 26



Grab 27



Grab 28



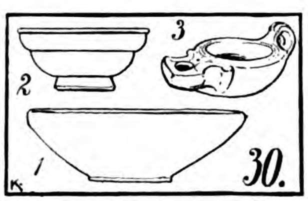
Grab 29

GRAB 26: Belg. Urne (1) mit Aſche, grau, oben blauſchwarz überzogen, Zone mit 3 Rillen, H. 17 cm; roter Teller (2), belg. Ware, als Urnendeckel, Stempel (2a) VOCARAF, D. 16,2 cm. In der Urne lagen die Lampe (3), Bild: Altar mit Flamme, weißer Ton, hellbraune Bemalung, L. 10 cm, und die Glasampulle (5), grünlich, L. 13,8 cm; neben der Urne ſtand der Krug (4), weiß, H. 17,4 cm.

GRAB 27: Belg. Urne (1) mit Aſche, grau, oben ſchwärzlicher Überzug, Doppelzone mit Zickzack-Muſter wie bei Urne (1) im Grab 13, H. 19,9 cm. Dabei ſtand: kleiner, grauer Becher (2), Henkel fehlt, roher Ton, ſcharfkantiger Schulterumbruch, H. 8,8 cm.

GRAB 28: Die Aſche lag frei in der Erde, dabei zerſchmolzenes Glas und verbrannte Reſte eines Kaſten-Eiſenbeſchlägs und Nägel (Eiſen); Glasflaſche (1), gut erhalten, grünlich, H. 14 cm; Lampe (2), unleſerlicher, erhabener Stempel, L. 8 cm; Fibel (3), Bronze, im Brand verbogen, L. 54 cm; Münze: Mittelerz des Trajan: IMP · CAES · NERVA · TRAIAN · AVG · GERM · P · M ·, *Ks.:* zw. S . . . . C geflügelter Genius, Umſchrift: TR · POT · COS · II PP (Cohen II S. 82, 617).

GRAB 29: Belg. Urne (1) mit Aſche, unten grau, oben etwas dunkler überzogen, Doppelzone mit Muſterung in Zickzackband (1a), H. 26,7 cm; als Deckel (2) war ein Tellerbruchſtück (Boden ohne aufſteigenden Rand) verwandt, terra sig., (Drag. 15), D. 14 cm, Stempel ISABINII (2a); der Teller lag mit der Unterſeite, die den Graffito TOVTORIX*) (2 b) trägt, nach oben. In der Urne fanden ſich noch: Lampe (3), hellgelber Überzug, ſchwach ausgeprägtes Bild: zwei Tiere, L. 8,8 cm, und Fingerring (4), Bronze, mit blauer Glaspaſte, Ring und Paſte im Brand zerſtört, D. 2,4 cm.**)

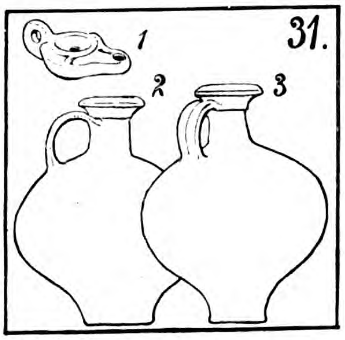


Grab 30

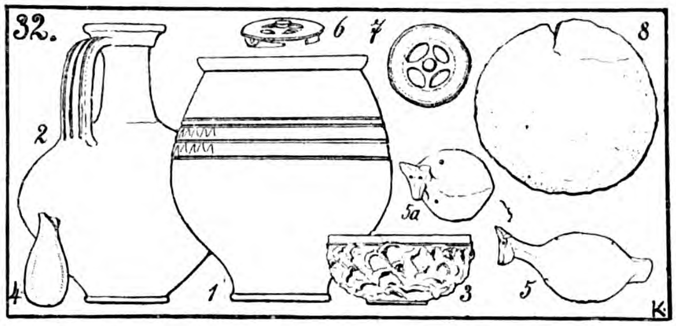
GRAB 30: Zerſtörtes Grab! Reſte einer grauen, belg. Urne, wenig Knochenaſche; kleine belg. Schale (1), grau, außen geglättet, D. 15,3 cm; Taſſe (2), terra sig. (Drag. 27), Stempel nicht lesbar, H. 4 cm; Lampe (3), Bild eingebrochen, weißer Ton, braune, fleckige Bemalung, L. 10,3 cm.

*) Keltiſch touto = Volk und rix = König, alſo urſprüngliche Bedeutung „Volkskönig“ vgl. Theoderich-Dietrich. Die Form Toutorix iſt bis jetzt noch nicht belegt. Holder, altkelt. Sprachſchatz führt Toutiorix als Beiname des Apollo auf einer Wiesbadener Inſchrift C. I. L. XIII 7564 an.

**) Bei Grab 28 und 29 fanden ſich im Erdreich die auf S. 49 „zerſtreute Funde im Ausgrabungsgebiet“ abgebildeten Gegenſtände (Ring mit Gemme und Lampe); ob ſie urſprünglich zu einem der beiden Gräber gehörten, kann nicht mit Beſtimmtheit angegeben werden.



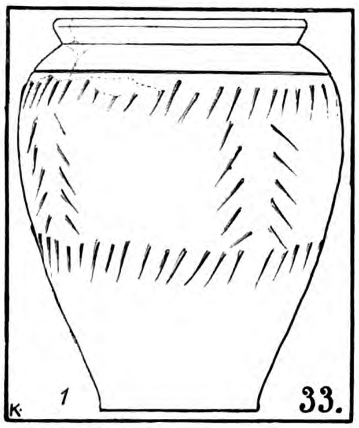
Grab 31



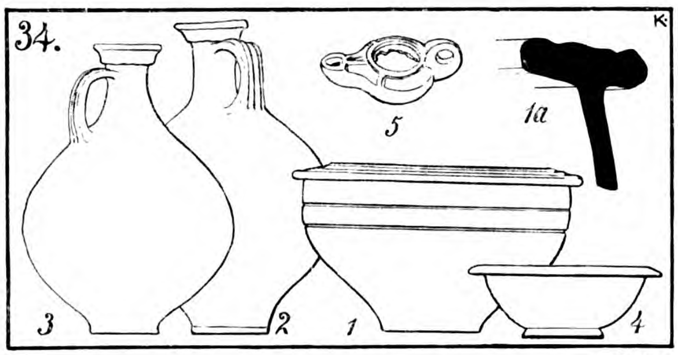
Grab 32

GRAB 31: Die Aſche lag in einer aus Feldſteinen gebildeten Setzung. Dabei ſtanden: Lämpchen (1), gelbrot, L. 8,1 cm; zwei Krüge (2, 3) gelb, H. 15,7 cm.

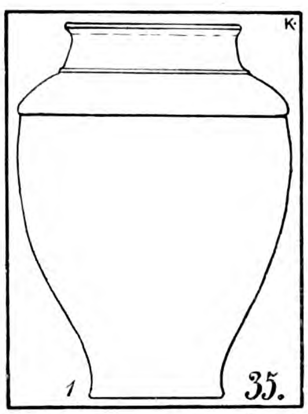
GRAB 32: Belg. Urne (1) mit Aſche, grau, oben blauſchwarz überzogen, Doppelzone, Zickzack-Muſter wie bei Urne (1) in Grab 13, H. 16 cm. Bei der Urne ſtanden: Krug (2), hellroter Ton, H. 18,3 cm; Taſſe (3), grünlichweißer Ton, mit Tonſchlamm aufgetragene Verzierung, bräunlicher zum Teil metallglänzender Farbüberzug, Innenwandung geſandelt, D. 9,8 cm. In der Urne lagen: Glasampulle (4), grünlich, H. 6 cm; Tierfigur (5, 5a), Kinderſpielzeug, graugelber Ton, L. 10,6 cm; zwei Radfibeln (6 und 7), Bronze, D. 2,6 cm; Spiegel (8), Bronze, im Brand ſtark angegriffen, D. 6,1 cm und zuſammengebackene Eiſenreſte, die ſich als die Beſchlägteile einer größeren Kiſte erwieſen.



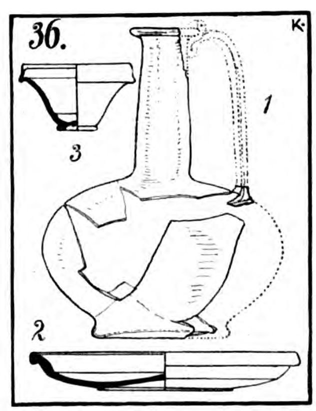
Grab 33



Grab 34



Grab 35



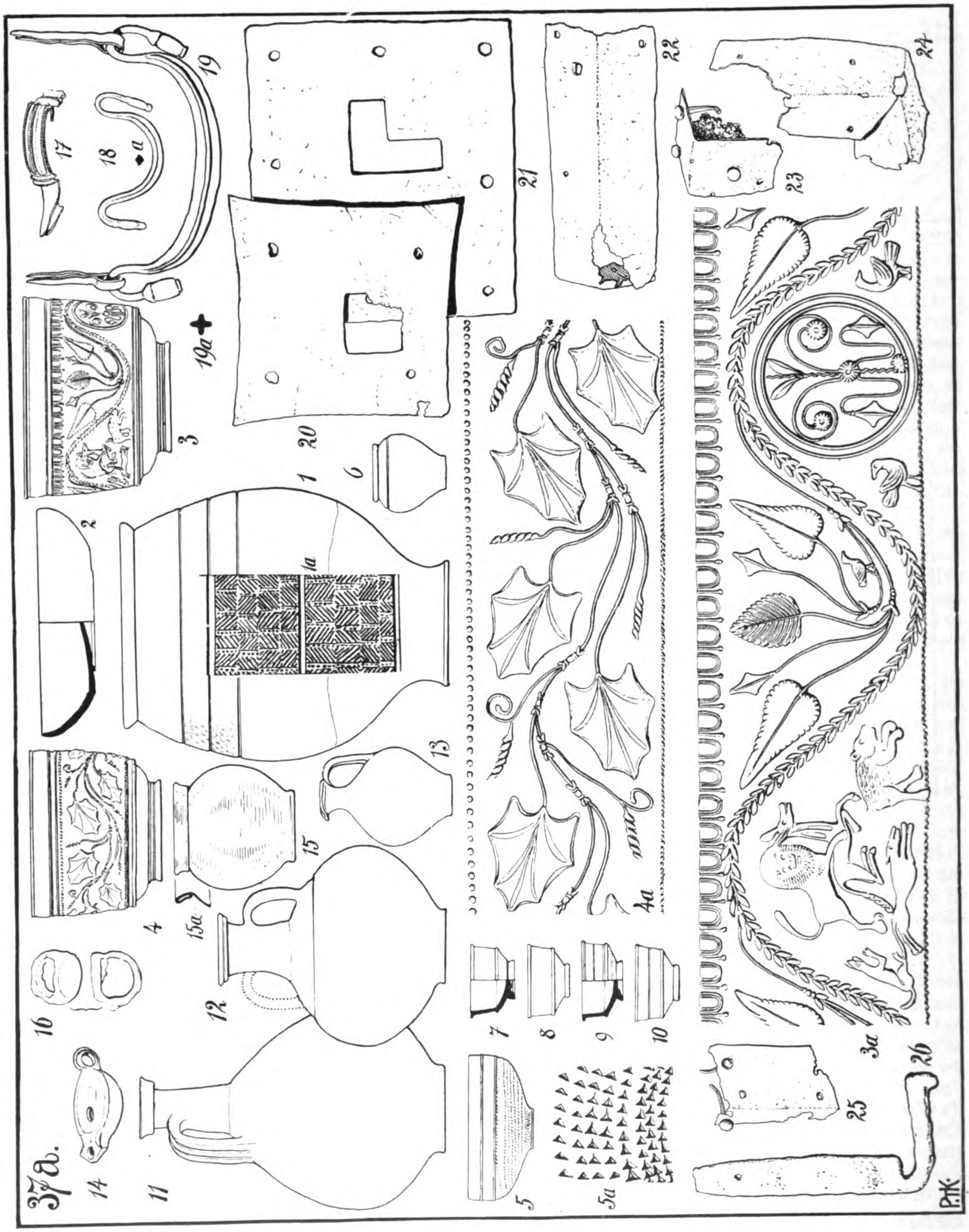
Grab 36

GRAB 33: Urne (1) mit Aſche, weiß, mit kommaähnlichen, aufgetragenen Strichen in einfacher Anordnung, vcm Schulterſtrich aufwärts Spuren von Goldflimmerüberzug, H. 25,7 cm. Dabei einige Doliumſcherben.

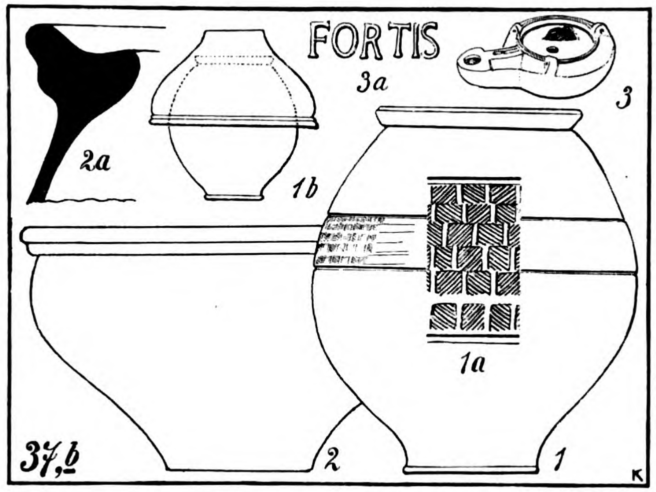
GRAB 34: Schüſſel (1) mit Aſche, breiter Rand (1a), fleckig grauſchwarz, grober Ton, D. 19,7 cm; zwei Krüge, hellgelb (2 und 3), H. 21,2 und 20 cm; Schälchen (4), weicher, hellroter Ton, rot bemalt (?), D. 13,1 cm. Bei der Aſche: Lampe (5), gelber Ton, hellbrauner Überzug, erhabener, ſchwer lesbarer Stempel EVCARPI, Oberſeite eingebrochen, L. 9,6 cm.

GRAB 35: Zerſtörtes Grab! Schwarze geglättete Urne (1), terra nigra, mit abgeſetzter, überhängender Schulterkante, H. 25 cm. Die Urne lag in Trümmern am Boden, Aſchenreſte waren kaum bemerkbar.

GRAB 36: Zerſtörtes Grab! Aſche fehlt; gehenkelte Glasflaſche (1), grünlich, H. 20,4 cm; belg. Teller (2), terra nigra, Stempelreſt: X...., D. 18,2 cm; rote Taſſe (3), belg. Ware, hellfleckig verbrannt, Stempel unleſerlich, H. 3,9 cm; nicht abgebildet ſind die verbrannten Bruchreſte von zwei Taſſen und einem Teller, belg. Ware, rot, und von einer Taſſe (ähnliche Form wie Grab 23,4.), grünlich weißer Ton, ſchwarzfleckiger Überzug, innen und außen geſandelt.

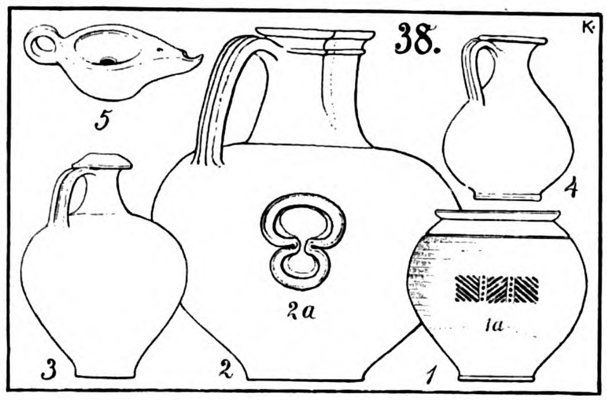


Grab 37a



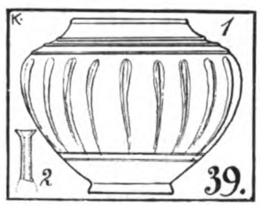
Grab 37 b

GRAB 37a: Belg. Urne (1) mit Aſche, grau, oben blaugrau überzogen, Doppelzone mit eingeſtempeltem Muſter (1a), H. 27,5 cm; als Deckel diente ein terra nigra-Teller (2) mit Stempeleindruck in Fußſohlenform. Um die Urne ſtanden: ſteilwandiger terra sigillata-Kumpen (3) mit Rankenwerk um Tierdarſtellungen und Kreisornamente (3a), H. 12,3 cm; ſteilwandiger terra sigillata-Kumpen (4) mit fortlaufender Ranke (4a), H. 11 cm; dünnwandige weiße Schale (5) mit eingeſtochenem Muſter (5a), D. 11,9 cm; kleines grauverbranntes Urnchen, Mündung mit dunklerem Überzug (6), H. 5,7 cm; vier kleine Täßchen (7—10), (7) hellgebrannter Ton, nicht geſtempelt, H. 3,7 cm, (8) verbrannt, Stempel unleſerlich, H. 3,6 cm, (9) verbrannt, Stempel unleſerlich, H. 3,7 cm, (10) terra sig., Stempel unleſerlich, H. 3,6 cm; ein Krug (11), hellgelb, H. 25,3 cm, ein zweihenkliger Krug (12), hellgelb, H. 18,8 cm, kleines Krüglein (13), weiß, H. 11 cm. In der Urne lag das Lämpchen (14) mit undeutlichem Bild, L. 9,9 cm, der gelb-braune Glasbecher (15) mit umgeſchlagenem Rand (15a), H. 9,5 cm, der Fingerring (16), Eiſen, mit Reſt einer blauen Glaspaſte, D. 2,3 cm; die Fibel (17), Bronze, L. 5,8 cm, und die zerſtörten Teile zweier Kaſtenbeſchläge (18—25); (18) Henkel, Bronze, Schnitt (18a), L. 5,3 cm; (19) größerer Henkel, Bronze, Schnitt (19a), L. 11,1 cm; (20) Schloßbeſchläg, Bronze-Blech, H. 8,1 cm; (21) größeres Schloßbeſchläg, Bronze-Blech, H. 11,9 cm; (22) Eckbeſchläg, Bronze-Blech, H. 10,5 cm; (23) Eckbeſchläg, Bronze-Blech und Eiſenreſt, H. 3,6 cm; (24) Eckbeſchläg, Bronze-Blech, H. 7,7 cm; (25) Kantenbeſchläg, Bronze-Blech, H. 5,7 cm, und eiſernes Inſtrument (26) Schlüſſel (?) mit Spuren von Nieten und einem Nietloch, H. 10 cm. Nichtabgebildet ſind verſchiedene im Brande zuſammengebackene Eiſenreſte, und einige zuſammengeſchmolzene grünliche und braungelbe Glasbrocken.

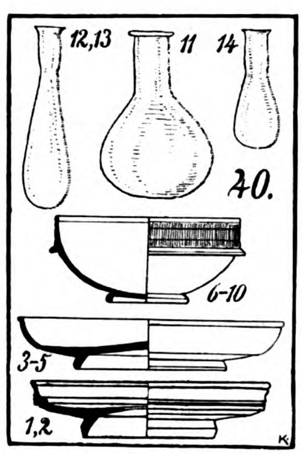


Grab 38

GRAB 37b: Belg. Urne (1) mit Aſche, grau, blauſchwarzer Überzug, geſtempelte Zone (1a) mit 5 Reihen, H. 25 cm; über die Urne geſtülpt (ſ. Abb. 1b) eine große graue Schüſſel (2), Randprofil (2a), D. 31,6. In der Urne eine rottonige Lampe (3) mit erhabenem Stempel FORTIS (2a), L. 10,8 cm.



Grab 39



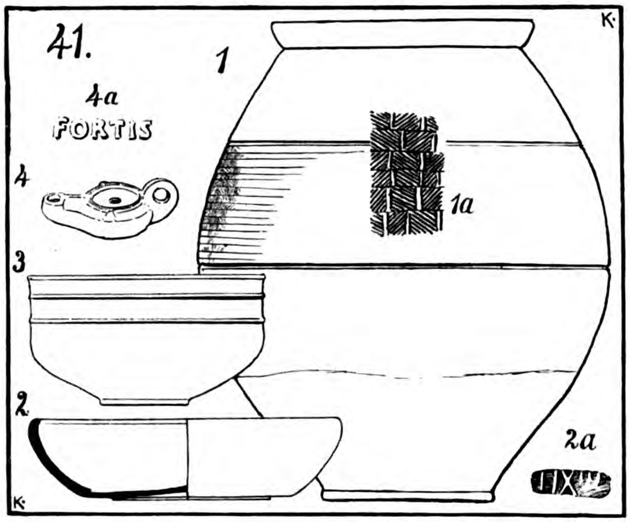
Grab 40

GRAB 38: Kleine belg. Urne (1) mit Aſchenreſt, grau, oben ſchwarzer Überzug, breite 11 reihige Zone, geſtempeltes Muſter (1a), in der Aſche verbrannte Eiſenbrocken, Nägel. Bei der Urne ſtanden drei Krüge (2—4): (2) mit kleeblattförmigem Ausguß (2a), hellgrauer, grobkörniger Ton, H. 23 cm, (3) gelb, H. 14,9 cm, (4) weiß, H. 11,3 cm; die Krugſtücke waren in die Wandung der quadratiſchen Grube (um Doppelgrab 37a b) eingebacken; Lampe, hellgelber Ton, rotbraune Bemalung, L. 11,8 cm; Reſte eines Doliums.

GRAB 39: Schwarze Urne (1) mit Aſche, mit aufgeſetzten ſenkrechten Rippen verziert, H. 12,6 cm; in der Aſche lagen die Reſte einer Glasampulle (2), grünlich, H. etwa 8,2 cm, neben der Urne einige Gefäßſcherben.

GRAB 40: Bei der Aſche lagen verbrannte Gefäßſcherben verſchiedener Art; eine Urne als Aſchenbehälter fehlte; aus den Scherben konnten feſtgeſtellt werden Bruchſtücke von zwei Tellern (1—2), terra sigillata (Drag. 15), Stempelſtücke nicht vorhanden, D. 16 und 16,5 cm; Bruchſtücke von drei Tellern (3–5), terra sigillata (Drag. 18): (3) Boden mit Randſtück, Stempel OF SCOTI, D. 16,7 cm, (4) Bodenſtück, Stempel OF SCOTI, (5) Bruchſtück mit Rand; ferner ein Tellerſtück mit Stempelreſt CRES . . und Randſtücke von gleichen

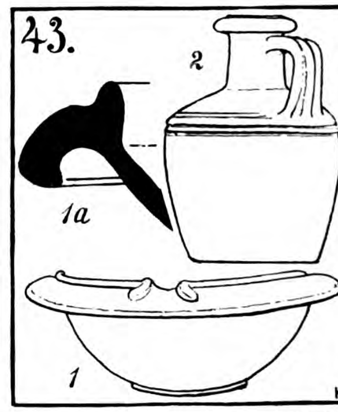
T e l l e r n (Drag. 15 und 18); fünf T a ſ ſ e n (6—10) terra sigillata (Drag. 24): (6) mit Stempel BASSIO, D. 12,5 cm, (7) mit Stempel BASSIO, D. 12 cm, (8) Stempel weggebrochen, D. 8 cm, (9) mit Stempel IVIN (?), D. 7,5 cm, (10) mit undeutlichem Stempel, D. 7,5 cm; außerdem Rand- und Wandſtücke von gleichen T a ſ ſ e n; G l a s f l ä ſ ch ch e n (11), grünlich, H. 8 cm; G l a s a m p u l l e n (12—16), grünlich: (12, 13) H. 10,8 cm, (14) H. 7,3 cm, (15 und 16) Bruchteile von zwei weiteren A m p u l l e n.



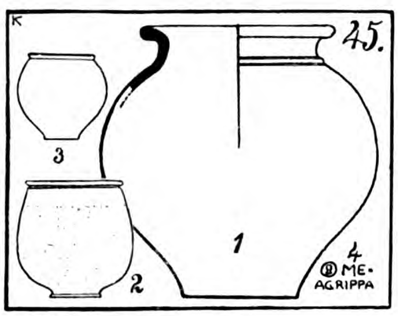
Grab 41



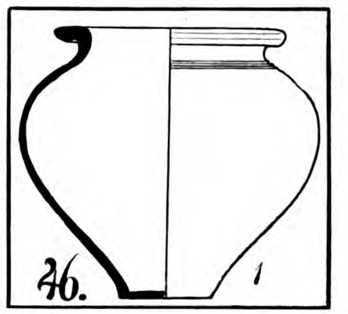
Grab 42



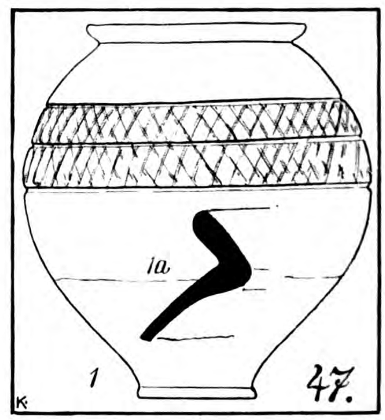
Grab 43



Grab 45



Grab 46



Grab 47

GRAB 41: Belg. U r n e (1) mit A ſ ch e, grau, oben blauſchwarz überzogen, einfach geſtempelte Zone (1a) mit 18 Reihen, H. 32,3 cm; als D e ck e l war ein T e l l e r (2) verwandt, Stempel (2a), terra nigra, grau, innen Reſte von ſchwarzem Farbüberzug, D. 22 cm; dünnwandige, gelbliche S ch a l e mit Reifen (3), flüchtig mit bräunlichem Ton überſtrichen; D. 15,8 cm. Vor der U r n e ſtand die L a m p e (4) mit erhabenem Stempel FORTIS (4a), braunfleckiger Überzug, L. 9,2 cm.

GRAB 42: Spuren von wenig A ſ ch e i n f r e i e r E r d e; zwei weißtonige T i e r f i g u r e n, Kinderſpielzeug: H a h n (1), L. 9,6 cm; L ö w e (?) (2), L. 9,1 cm (dabei .... noch ein kleines Bruchſtück der Schnauze).

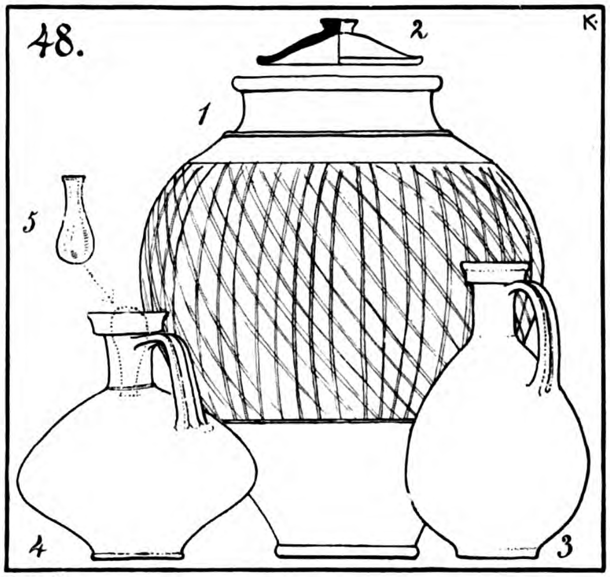
GRAB 43. Unterer Teil eines größeren K r u g e s, darin die A ſ ch e; Hälfte einer Reibſchale (1), Randprofil (1a), D. 22 cm; K r u g (2), helltonig, H. 16,8 cm.

GRAB 44: Zerſtörtes Grab [nicht abgebildet]! Die Scherben eines blaugrauen G e b r a u ch s g e f ä ß e s, H. 16,5 cm, (etwa von der Form des Gefäßes Grab 46,1), das offenbar als Aſchenbehälter verwandt worden war, lagen bei geringen Spuren von A ſ ch e am Boden zerſtreut umher.

GRAB 45: Gebrauchsgefäß als U r n e (1), grau, H. 18,6 cm, mit Reſten der A ſ ch e; B e ch e r (2), grauer Ton, ſchwarzer Überzug, dünnwandig, leicht geſandelt, H. 7,7 cm; urnenförmiges G e f ä ß (3), hellgrau verbrannt, H. 5,6 cm; M ü n z e (4), Mittelerz: M AGRIPPA L F COS III, *Ks.:* zw. S .... S F. Neptun, über den Hals der Figur weg: kleiner Nachſtempel: A/G (?). Cohen I, 175, 3.

GRAB 46: G e b r a u ch s g e f ä ß a l s U r n e verwandt (1) mit A ſ ch e, grobtonig, grauſchwarz, H. 17,9 cm.

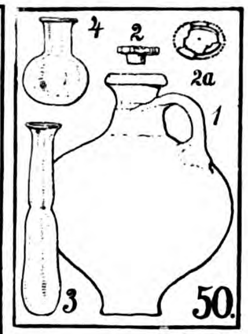
GRAB 47: Belg. U r n e (1) mit A ſ ch e (darunter auch verbrannte Knochen eines Schweines); Profil des Urnenrandes (1a), Doppelzone mit Strichgitter, graublau, H. 25,7 cm. Die Urne war mit einem Z i e g e l b r u ch ſ t ü ck abgedeckt.



Grab 48



Grab 49

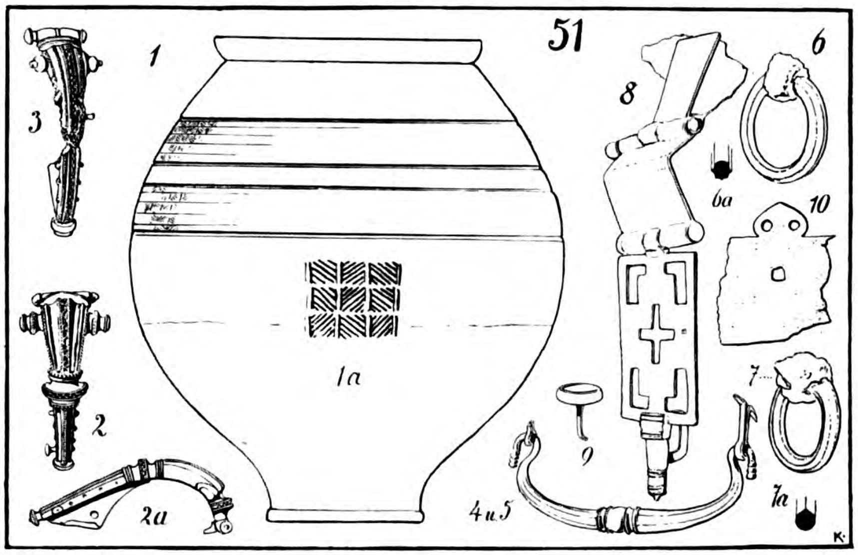


Grab 50

GRAB 48: Belg. Urne (1) mit Aſche, Strichgitter-Verzierung, hellgrau, H. 33,4 cm; dazu Deckel (2), grau, roher Ton, D. 15 cm; ſchlanker Krug (3), gelb, H. 19,9 cm; kleinerer Krug (4), weißgelb, H. 15,9 cm; kleines Glasfläſchchen (5), H. 5,5 cm; mit ihm war die Öffnung des Kruges (4) geſchloſſen.

GRAB 49: Belg. Urne (1), grau, oben ſchwarz überzogen, Doppelzone mit geſtempeltem Muſter (1a), H. 14,8 cm; kleines Krüglein (2), weiß, H. 8,9 cm; drei belg. Täßchen (3–5), nicht geſtempelt: (3) rot, jetzt grau verbrannt, H. 3,4 cm, (4) rot, jetzt fleckig, H. 3 cm, (5) rot, jetzt fleckig, H. 3,1 cm. Kindergrab.

GRAB 50: Skelettgrab. Bei dem wenig gut erhaltenen, in einer Gipslage ruhenden Skelett (Reſte vom Schädel ſind aufbewahrt), fanden ſich vor: ein Krug (1), hellrot, H. 16,5 cm, der mit einem Elfenbein-Stöpſel, (2, 2a), H. 1 cm, geſchloſſen war; Glasampulle (3), grünlich, H. 12,8 cm, Glasfläſchchen (4), grünlich; H. 5,6 cm.



Grab 51

GRAB 51: Belg. Urne (1) mit Aſche, grau, oberer Teil und der Fuß dunkler überzogen, Doppelzone mit je 5 Reihen eingeſtempelter Muſter (1a), H. 31,5 cm. Bei der Knochenaſche lagen zwei Bronze-Fibeln (2–2a und 3) zum Teil vom Brand zerſtört: (2) L. 5,8 cm, (3) L. 6,6 cm. Etwa 30 cm vor der Urne (im Plan bei K) lagen neben einigen Eiſenteilen die durch Brand angegriffenen Bronze-Beſchläge eines Kaſtens, darunter zwei gleichförmige Henkel, Bronze (4, 5), L. 8,5 cm, zwei Griffringe, Bronze, (6–6a und 7–7a), D. 4 und 3 cm, große Anlege (8) mit durchbrochener Zierplatte, Bronze, L. 17 cm, Ziernagel, Bronze (9), L. 1,8 cm, Beſchlägplatte, Bronze-Blech, (10), L. 4,7 cm.



Zerstreute Funde im Ausgrabungsgebiet

Zerſtreute Funde im Ausgrabungsgebiet: Lampe (1a), helltonig mit Stempel (1a) in erhabenen Buchſtaben SARMI, darunter kleiner vertiefter Bogen (L. 77 cm); gefunden zwiſchen Grab 11 und 12, (ſ. a. Abb. 1, L bei Grab 12). — Lampe (2), helltonig mit eingetiefter Linien- und Radverzierung (2a), (L. 9 cm); gefunden bei Grab 28 (ſ. a. Abb. 2, L bei Grab 28). — Ring (3), Eiſen, mit eingeſetzter Gemme (Carneol) (3a), das Bild zeigt eine ſitzende Minerva, die den Namen des Siegers auf einen aufgehängten Schild ſchreibt, D. 24 cm; gef. bei Grab 29, (ſ. a. Abb. 2, R bei Grab 29).



Abb. 1 Attius Maximus 1:10
M. Z. VIII, S. 21 Nr. 5

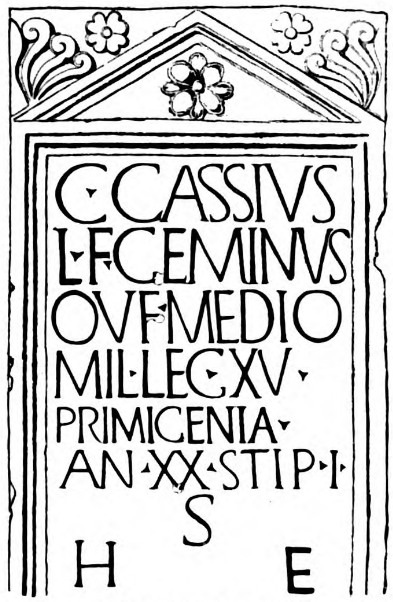


Abb. 2a Inschrift vom Grabstein des Cassius, s. Abb. 2b 1:10

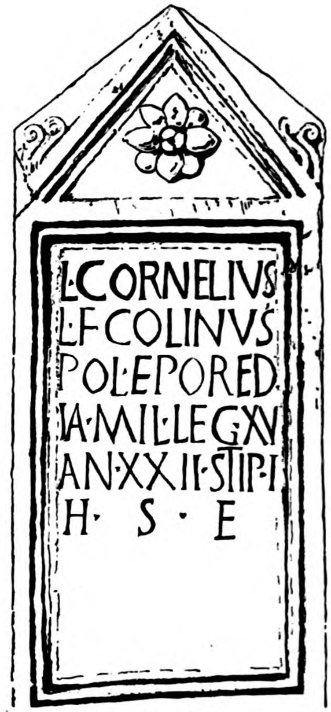


Abb. 3 Cornelius Colinus 1:10
M. Z. II, S. 23 Nr. 1



Abb. 4 Inschrift verloren 1:10
M. Z. II, S. 26 Nr. 4



Abb. 2b Cassius Geminus 1:15
M. Z. VIII, S. 19 Nr. 3



Abb. 5 Genialis 1:18
M. Z. II, S. 24 Nr. 3

Abb. 1—5. F.-O.: im Ausgrabungsgebiete am Radweg



Abb. 1 Bonicia 1:15
M. Z. VII, S. 2 Nr. 4



Abb. 2 Varius Sacco 1:15
M. Z. VII, S. 3 Nr. 6



Abb. 7 1:10
Soldat der Leg. IIII Maced.
M. Z. VIII, S. 21 Nr. 6

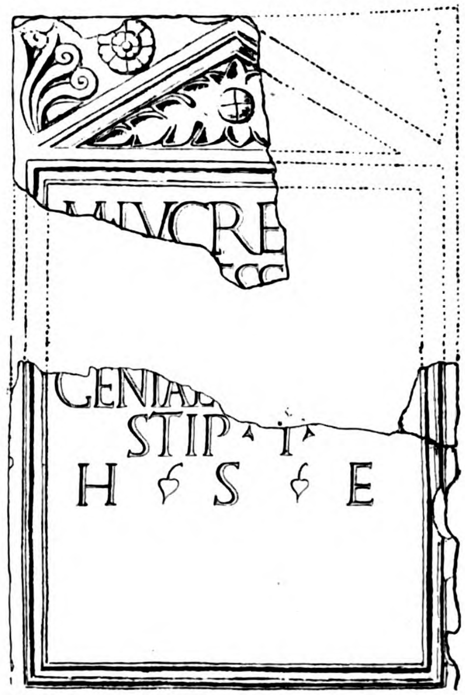


Abb. 3 Lucretius 1:10
M. Z. VIII, S. 20 Nr. 4



Abb. 8
1:10
Grabſtein des Seblaſius
M. Z. VII, S. 1 Nr. 1



Abb. 6 Surus 1:10
M. Z. VIII, S. 18 Nr. 2

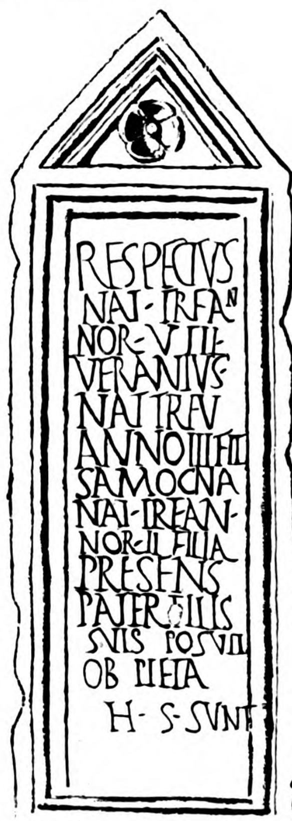


Abb. 4 Kinder des Praeſens 1:5
M. Z. VIII, S. 18 Nr. 1

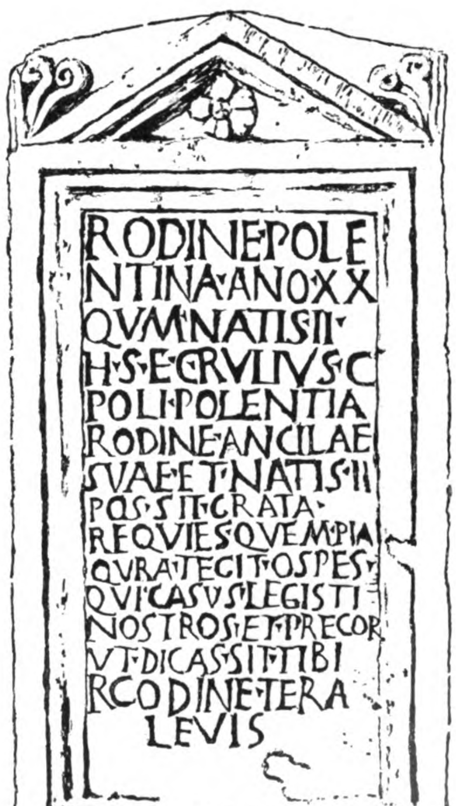


Abb. 5 Rodine und Kinder 1:7,5
Körber IV. Nachtrag S. 7 Nr. 6

Abb. 1—4. F.-O.: im Ausgrabungsgebiete am Radweg. Abb. 5. F.-O.: im Gebiete des römiſchen Friedhofes.
Abb. 6 und 7. F.-O.: Katholiſche Kirche in Weiſenau. Abb. 8. F.-O.: Steinbruch bei Weiſenau

VI.

Bericht über die Vermehrung der Sammlungen des Altertumsmuseums der Stadt Mainz vom 1. April 1912 bis 1. April 1913 von E. Neeb

(hierzu 19 Abbildungen im Text)

I. Ergebnisse der Ausgrabungen und der Überwachung von Erdarbeiten

Vorgeschichtliche Zeit

IN der Nähe eines schon 1901 bekannt gewordenen La Tène-Grabfeldes bei Elsheim (s. Westd. Ztschr. XXI, 1902), von dem Grabfunde ins Altertumsmuseum gelangten, wurden beim Roden neue Gräber aufgedeckt. Lehrer Koch aus Wallerstätten meldete die Funde dem Museum. Es wurden nach Angabe des Finders, Herrn Heinrich Fürst, auf dessen Acker, Gewann Liebfrauenklauer, Gemarkung Elsheim, in Abständen von etwa 2—4 Metern drei Plätze beobachtet, an denen Scherben zum Vorschein kamen; die Bruchstücke hat der Besitzer zum Teil aufbewahrt. Es sind Bruchreste von roh gearbeiteten und geglätteten Gefäßen.

Im Beisein eines Museumsbeamten wurde eine weitere Grabstelle bloßgelegt. Dort fanden sich Scherben eines 25,7 cm hohen schwarzen Schlauchbechers, neben denen die Knochenasche auf einem Häufchen lag. Weitere Funde wurden nicht gemacht und auch in der Folgezeit nichts von Elsheim gemeldet.

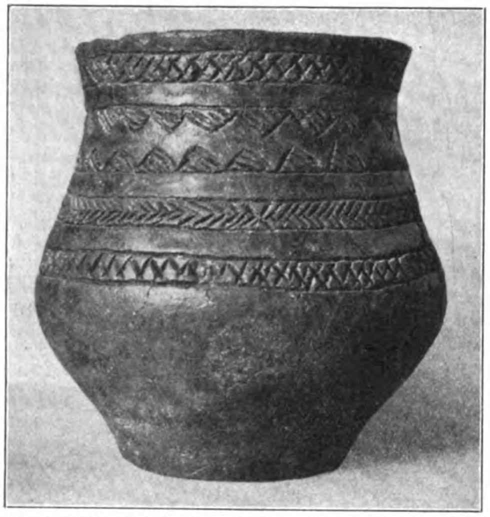


Abb. 1. Gelbtoniges Gefäss aus einem Hockergrabe im Walde bei Heidesheim

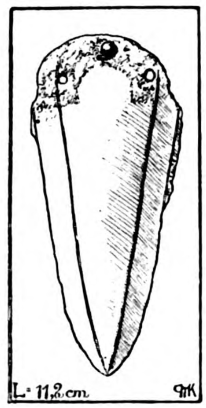


Abb. 2. Kupferdolch, gefunden mit dem Gefäss Abb. 1

Bei den Erdbewegungen auf dem Gebiet der neuen militärischen Magazinanlagen im Walde bei Heidesheim fanden einige Arbeiter ein Skelett, dabei ein Tongefäß und einen triangulären Kupferdolch. Es war ein Grab der frühen Bronzezeit. Nach Angabe eines Arbeiters lag das Skelett auf der rechten Seite in gekrümmter Haltung (liegender Hocker?), das dickwandige, gelbtonige Gefäß (H. 14,1 cm) und der Dolch (L. 11,1 cm) fanden sich beim Kopf (Abb. 1 und 2). Das Gefäß mit der eigenartigen Verzierung steht in der Form den neolithischen Glockenbechern näher als den geschweiften Bechern der Schnurkeramik. Der Dolch zeigt noch deutlich die Form der Ansatzstelle des Griffes, dessen Platten durch drei Nieten am Dolch befestigt waren. Beim Verlauf der Arbeiten kamen noch zwei weitere Gräber der gleichen Zeitstellung (liegende Hocker) zutage, von denen das eine ein schwarzes, dünnwandiges Gefäß mit Zonenornamenten (Abb. 3) barg.



Abb. 3. Schwarzes Gefäss mit Zonenornament aus einem Hockergrabe im Walde bei Heidesheim

Römische Zeit, Mittelalter und Neuzeit

Über die im Gebiete des römischen Legionslagers gemachten Funde und Beobachtungen wird Dr. Behrens unten berichten.

Über die Ausgrabungen im Gebiete des römischen Friedhofes am Radweg bei Weisenau s. den vorhergehenden Bericht S. 37 ff.

Aufdeckung einer römischen Straße. — Bei der Durchführung der neuen Straßenanlagen zwischen Bastion Tacitus der Zitadelle und der Eisgrubkaserne wurde am Kreuzungspunkte der Straßen 26, 27 und 29*) eine mächtige römische Straßenanlage ungefähr senkrecht durchschnitten. Die Straße war 8,30 Meter breit. Der wenigstens dreimal erhöhte Straßenkörper hatte, soweit dieses festzustellen war, eine Stärke von etwa 2 Meter. Da die Schnittfläche

*) Anmerkung: Die Straßen heißen jetzt: 26 = Windmühlenstraße, 29 = Römerstraße.

verhältnismäßig ſchmal war, ließ ſich die Richtung der Straße nicht genau genug feſtſtellen. Sicher lief ſie in flachem Winkel zur Straße Nr. 27 auf das Druſusdenkmal zu, ob aber unmittelbar links oder rechts an dieſem vorbei oder ob das Druſusdenkmal in ihrer Mittelachſe ſtand, muß noch feſtgeſtellt werden. Ebenſo kann bis jetzt noch nicht mit Beſtimmtheit geſagt werden, ob die Straße geradeaus auf das römiſche Stadttor (beim mittelalterlichen Gautor) zu oder nach dem Legionskaſtell hin lief. Möglich iſt, daß ſie von einer vom Gautor aus laufenden Straße nach links (d. h. öſtlich) abzweigte. Im Glacis, ſüdweſtlich vor Baſtion Tacitus, ſteckt noch ein größeres Stück; ſeine Fortſetzung nach dem Druſusdenkmal hin muß durch den Zitadellengraben zerſtört worden ſein. Die gründliche Unterſuchung dieſer Straße iſt von größter Wichtigkeit. Leider war dieſe bei den Arbeiten während der Anlegung der neuen Straßen nicht möglich; im Laufe des nächſten Jahres wird ſie in Angriff genommen werden.

Seitlich der Straße fanden ſich im Gelände zahlreiche Scherbenreſte. Nordweſtlich von der römiſchen Straße liegt im Glacis vor Baſtion Tacitus ein größerer römiſcher Bau, deſſen Südweſtmauer von 16 Meter Länge und etwa noch 2 Meter Höhe in den Rand der Windmühlenſtraße fiel und bei deren Anlage beſeitigt wurde. Die Mauer lag faſt gleichlaufend mit Straße 26 und im ſtumpfen Winkel zu der oben erwähnten römiſchen Straße. Der Bewurf zeigte die bekannten nachträglich gezogenen Fugen.



Abb. 4. Mauerwerk beim Pulverturm

Unterſuchungen und Grabungen beim Pulverturm am Gautore. — Schon im vorjährigen Berichte (Mainzer Ztſchr. VII, S. 56 und S. 55 Abb. 15 h) war auf einen eigentümlichen Mauerzug weſtlich vom Pulverturm hingewieſen. Im Februar 1912 wurde dieſer Mauerzug näher unterſucht. Die Abb. 4—6 veranſchaulichen die Ergebniſſe. Es handelt ſich hier offenbar um den Reſt eines größeren Bauwerkes. Feſtſtellen ließ ſich aber zunächſt nur ein 4,50 Meter langes Stück eines Mauerzuges von etwa 1 Meter Stärke, vor den in einem Abſtand von 1,35 Meter ſich ſtrebepfeilerartige 1,15 Meter breite Vorſprünge legen. Die urſprüngliche Bodenoberfläche ſieht man bei Abb. 4d zwiſchen den beiden erſten Vorſprüngen. Hier war das Erdreich eſtrichartig feſtgeſtampft oder feſtgetreten. Der untere Sockel beſteht aus einfacher Platte mit Schräge, darauf ſetzt ſich (wie bei dem gleich zu erwähnenden, nach vorwärts umgeſtürzten Stücke Abb. 4 b zu erſehen iſt) ein wohlgefügtes Mauerwerk aus regelmäßigen kleinen Quadern von der beim römiſchen Mauerwerk üblichen Form. Es konnten hier noch vier Lagen feſtgeſtellt werden. Nach der hinteren Seite war das zutage gehende Mauerwerk rauh aufgeführt und offenbar für Verputz beſtimmt, ſodaß wir hier die

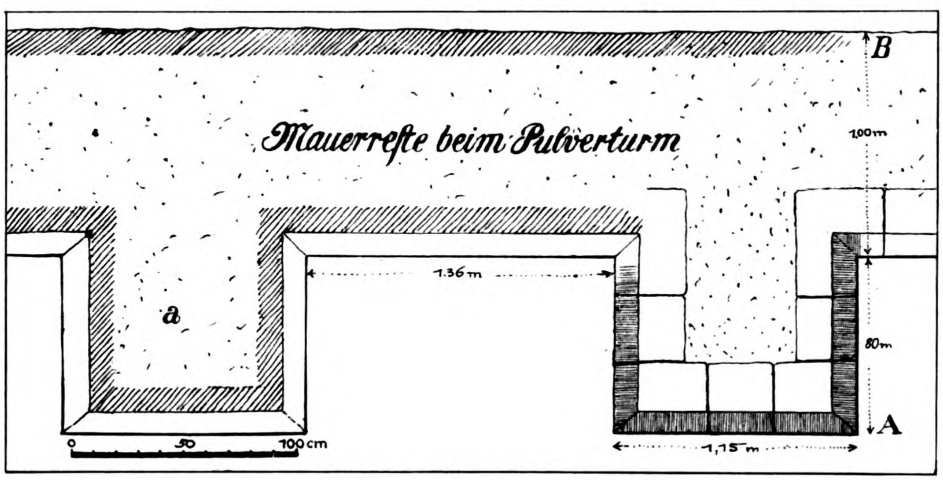


Abb. 5. Grundriss des Mauerrestes beim Pulverturm

Innenſeite des Bauwerks zu ſuchen hätten. Dafür ſpricht auch der Umſtand, daß weſtwärts vor dem großen Bau zwei ſchmälere Mauerzüge angeſchnitten wurden, einer lief in etwa 2 Meter Abſtand parallel, der andere ſenkrecht zu dieſem. Hier waren von dem Mauerwerk nur zwei bis drei Schichten erhalten; es ſcheinen die

Sockel für Holzbauten geweſen zu ſein. Über die Entſtehungszeit dieſer kleineren Grundmauern kann ich keine Angaben machen. Mit dem großen Bau ſcheinen ſie in keiner Verbindung geſtanden zu haben. Ein Stück des größeren Mauerzuges, und zwar das in noch größerer

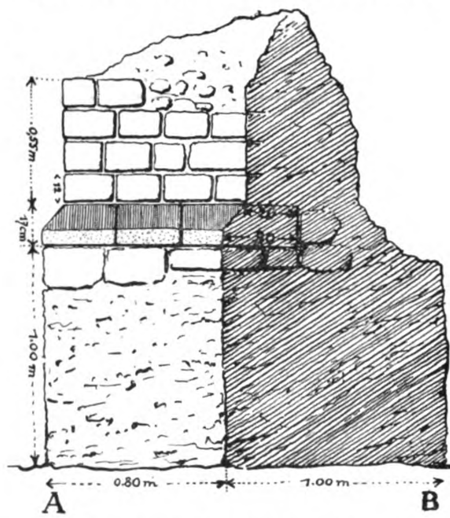


Abb. 6. Querschnitt des Mauerrestes beim Pulverturm

Höhe erhaltene, war nach vorwärts umgeſtürzt und in zwei Teile gebrochen (Abb 4b und c); hier war, wie ſchon erwähnt, auch noch ein Stück des über dem Sockel aufſteigenden Mauerwerks erhalten; ſeine obere Kante iſt rechts unten beim Bruchſtück b zu erkennen. Der Umſtand, daß das Stück b zugleich mit dem Fundamentmauerwerk abgebrochen iſt, legt die Vermutung nahe, daß die Urſache hiervon in der Grabenanlage eines Vorwerks zu ſuchen iſt, wie ſie der Perſonſche Stadtplan und die Anſicht von Wenzel Hollar an dieſer Stelle zeigen (ſ. Mainzer Ztſchr. VI, S. 146 Abb. 5 und 147 Abb. 7). Dieſe Grabenanlage hatte das Fundament einſeitig bloßgelegt; ihr war dann auch die Fortſetzung der Mauer nach außen (Südweſten) hin zum Opfer gefallen. Auch auf der Stadtſeite brechen die Fundamente plötzlich ab; aber der hier im Erdreich auftretende dichte Mauerſchutt ſpricht dafür, daß die Mauer weiterlief und wahrſcheinlich mit dem Mauerwerk C (Mainzer Ztſchr. VII, S. 55 Abb. 15) im Zuſammenhang ſtand. Eigentümlich iſt auch, daß dieſes kurze Mauerſtück mit dem dicht bei der Stadtmauer am Durchbruche der Martinsſtraße liegenden Bau in einer Flucht liegt. Der letztere, der ſich jetzt als eine Turmanlage herausgeſtellt hat (worüber im nächſten Jahresberichte das Nähere), iſt in ſeinen Fundamenten wenigſtens ſicher als eine römiſche Anlage zu betrachten und zeigt genau dieſelben, auch in den Maßen ſtimmenden ſtrebepfeilerartigen Vorſprünge. Die Vermutung liegt nahe, daß wir es auch hier mit einer ähnlichen turmartigen Anlage zu tun hätten, aber die ſeitlich und rückwärts des Baues gezogenen Verſuchsgräben gaben hierfür keinerlei Anhaltspunkte.

Auch mit einem der beiden Porticus, von denen ſich Architekturteile (Sockel und Brüſtungsplatten) in den Fundamenten der Stadtmauer gefunden haben (ſ. Mainzer Ztſchr. VII, S. 4 ff. Nr. 10 und 11), läßt ſich das Mauerwerk nicht in Zuſammenhang bringen. Hier ſtimmen die Maßverhältniſſe nicht überein. Zunächſt alſo laſſen ſich über den Zweck dieſes Mauerreſtes noch keine Angaben machen. Die ganze Art des Mauerwerks weiſt auf römiſchen Urſprung hin. Eigentümlich iſt allerdings wieder die ſenkrechte Scharrierung der Sockelſtücke und der Umſtand, daß ſich in dem umgebenden Erdreich verhältnismäßig wenig römiſche Scherben fanden.

Beobachtungen bei Grabungen an verſchiedenen Stellen im Stadtgebiet. — Neubau des Realgymnaſiums (Diether von Iſenburgſtraße): — Beim Fundamentausheben ſtieß man auf eine ausgedehnte Moorſchicht. Im Gebiete des Schulhofes des neuen Realgymnaſiums kamen die Fundamente des ſchon in früheren Jahren beim Abtragen der Raimundibaſtion freigelegten Grinſturmes zutage (ſ. a. Bericht Lindenſchmits, Weſtd. Ztſchr. XXI, 1902, S. 425, bei g). In der Schlammſchicht (Schleich über der Rheinſohle) wurden eine große Anzahl Ziegel mit Rundſtempel der 22. Legion und Stempel der 1. Legion, Lederſtücke, Tonſcherben, Bronze-, Blei- und Eiſengegenſtände gefunden.

Beim Neubau eines Kaſernengebäudes hinter der Eliſabethenkaſerne fand ſich ein Depot ſpätrömiſcher Henkelkrüge, die Dr. Behrens im Röm. Germ. Correſpondenzblatt VI (1913) S. 59 f. veröffentlicht hat. Wir drucken den Bericht hier ab:

„Am 18. Juni 1912 gelangte das Altertumsmuſeum der Stadt Mainz in den Beſitz einer Anzahl ſpätrömiſcher Henkelkrüge, die durch ihre Menge, ihre Form und die Fundumſtände nicht ohne Intereſſe ſind.

Die Fundſtelle liegt bei der neuen Kaſerne des Fuß-Art.-Regts. Nr. 3, auf der Kataſterkarte 1:25000 (z. B. in ORL 30: Kaſtell bei Mainz, Kartenbeilage) beim oberen Abſchluß des Buchſtabens M im Worte Mainz, alſo ca. 150 Meter öſtlich der Alzeyer Straße. Das Heben des Fundes geſchah durch die Arbeiter ohne vorherige Benachrichtigung des Muſeums, ſodaß genauere Beobachtungen über Lagerung der Krüge nicht gemacht werden konnten. Die nachträgliche Beſichtigung der Fundſtelle durch Herrn P. T. Keßler ergab noch folgendes: Die Gefäße lagen in einer unregelmäßigen Grube von etwa 1 Meter Durchmeſſer und 1,20 Meter Tiefe unter dem jetzigen Niveau, und zwar in der oberen Hälfte der Grube von 0,30 Meter unter der Oberfläche an, während die untere Hälfte nur eingefüllte Erde enthielt. In der Umgebung der Grube fanden ſich ſo gut wie keine Scherben. Es wurden aus dieſem verhältnismäßig engen Raum 20 ganze Henkelkrüge, 11 mit abgebrochenem Henkel und Bruchſtücke von 6—8 weiteren gehoben. Die Abbildung 7 zeigt die verſchiedenen Krugtypen, die ſämtlich denſelben hellgelben Ton haben:

Nr. 1: Höhe 11 cm, flacher Standboden mit wulſtigem Rand, Henkel bandförmig ohne Rille, Ausguß leicht trichterförmig;

Nr. 2 und 3: Höhe 10,2 bezw. 10,5 cm; mit dünnem Rundſtabhenkel;

Nr. 5 und 6: Höhe 9,5 bezw. 11,5 cm; Henkel bandförmig ohne Rille, dazu drei weitere Exemplare gleichen Typs;

Nr. 7—9 und 11: Höhe 11, 9,5, 10,5 und 11,5 cm; der bandförmige Henkel iſt gerillt, der Ausguß mit wulſtigem Rand kaum trichterförmig; dazu vier weitere Exemplare;

Nr. 4: Höhe 10 cm; gleicher Typ, aber die Rille im Henkel iſt durch ungeſchicktes Anſetzen verwiſcht; erkennen, wo der Henkel aufſaß, ſodaß es den Anſchein hat, als ſeien dieſe während oder ſchon vor dem Brande abgefallen. Kurz, ich möchte in dem Fund das Depot eines nicht weit davon arbeitenden Töpfers ſehen, der gute und halbe Ausſchußware, die ſich aber noch verkaufen ließ, hier niedergelegt hatte.“

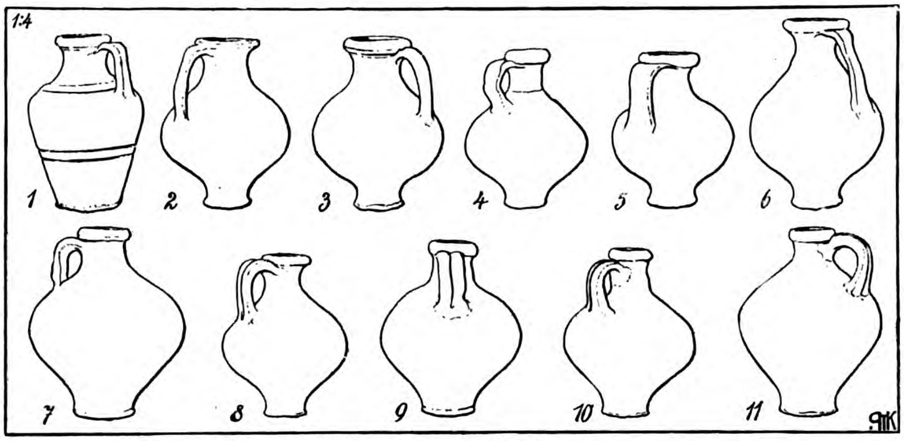


Abb. 7. Spätrömische Henkelkrüge

Nr. 10: Höhe 10,5 cm; gleicher Typ, aber der gerillte Henkel iſt aus anderem, hellbraunen Ton, dazu zwei weitere Stücke gleicher Art.

Von Nr. 1 mit den geraden Wänden abgeſehen, zeigen ſie alle ein ſtark geſchwungenes Profil. Aber auch unter dieſen ſondern ſich zwei Gruppen: die erſte (Nr. 2, 3, 5, 6) mit Rundſtab- oder flachem Bandhenkel und Trichtermündung, die andere (4, 7—11) mit gerilltem Henkel und wulſtigem Rand. Da aber alle, auch Nr. 1, aus demſelben hellgelben Ton gefertigt ſind, ſtammen ſie doch aus einer Fabrik, die vielleicht gar nicht weit entfernt lag, hat man doch ca. 600 Meter nördlich von der Fundſtelle einen ſpätrömiſchen Töpferofen für graue Urnen gefunden (zuletzt Behn, röm. Keramik, S. 118). Und mit dieſem Ofen gehört unſer Fund auch zeitlich ungefähr zuſammen. Da, wie ſchon geſagt wurde, keine weiteren Funde zutage traten, ſind wir mit der zeitlichen Feſtlegung auf die Formen der Gefäße allein hingewieſen. Nr. 1 iſt eine ſeltene Form, die ohne weiteres keinen Aufſchluß gibt. Dagegen zeigen die übrigen Henkelkrüge das erſt vom 3. Jahrhundert an erſcheinende ſtark geſchwungene Profil der Gefäßwand, verbunden mit der erſt gegen Ende dieſes Jahrhunderts möglichen wulſtigen Ausbildung des Ausguſſes. Wie lange dieſe auffallend kleinen Krüge im Gebrauch ſind, zeigt ſich z. B. darin, daß das im 5. Jahrhundert beginnende Gräberfeld von Schwarzrheindorf noch ein derartiges Krügchen hat (abgebildet Altert. unſ. heidn. Vorzeit V, Taf. 24, 387). Wir werden alſo unſern Fund ins 4. Jahrhundert ſetzen dürfen. — Unſicherer iſt die Bedeutung des Fundes. Für die Beurteilung ſcheinen mir folgende Momente ausſchlaggebend zu ſein: es iſt nur e i n e Gefäßgattung, die nach Ausweis der Technik aus e i n e r Fabrik ſtammt; die Umgebung zeigte keine weiteren Kulturüberreſte; die 11 Exemplare mit abgebrochenem Henkel ſind ſonſt völlig intakt und laſſen kaum die Stelle

G r a b f u n d a u f d e m n e u e n A r t i l l e r i e - Ü b u n g s p l a t z bei Fort M a r i e n b o r n. Auf Meldung des Herrn Oberleutnant H. v. Zſchüſchen konnte das Grab, dem ſchon zwei Krüge entnommen waren, ganz ausgehoben werden. Es enthielt die zertrümmerte A ſ c h e n u r n e, Reſte eines F a l t e n b e c h e r s, eines G e f ä ß e s mit S c h u p p e n v e r z i e r u n g, weiter ein L ä m p c h e n EUCARPI, ein B r o n z e l ö f f e l, eiſerne N ä g e l und geſchmolzene G l a s ſ t ü c k c h e n. Als Geſchenk der 7. Kompagnie des Inf.-Regts. Nr. 87 kamen ſämtliche Fundſtücke in das Altertumsmuſeum.

Grabfunde am „D r u ſ u s w a l l“. Bei Anlage eines Senkkaſtens in der Straße gegenüber dem Hauſe Druſuswall 64 fand ſich 2 Meter unter der heutigen Straßenhöhe ein S k e l e t t g r a b vor. Bei dem brüchigen Schädel lag ein m i t w e i ß e n T u p f e n b e m a l t e r K r u g, ferner am Kreuzungspunkt der Eichelſteinſtraße und des Druſuswalls ein B r a n d g r a b (2,50 Meter tief): eine U r n e mit A ſ c h e, N ä g e l, ein D e c k e l und eine Bronzemünze (ME-Antoninus Pius).

S t e i n ſ a r g in der R i t t e r ſ t r a ß e. Er enthielt das Skelett eines erwachſenen Mannes in Gipsbettung. Am Kopfende rechts ſtand ein g r ö ß e r e s K u g e l g l a s, am Fußende ein k l e i n e r e s.

S t e i n ſ a r g b e i m E i n g a n g d e r A b t s g a ſ ſ e. Er barg in Gipsbettung die Leiche eines etwa zehnjährigen Kindes, dabei eine B r o n z e m ü n z e, Kl. Erz des Kaiſers Valentinianus 364—375 n. Chr.

S t e i n ſ a r g, g e f. g e g e n ü b e r d e r A b t s g a ſ ſ e oberhalb der Bahnunterführung (ſchwerer Deckel, Giebel mit Eckplatten). Außer dem Skelett einer Frau (?), das in Gips gebettet war, fanden ſich keine Beigaben. Der Sarg lag in einer Tiefe von $5^1/_2$ Meter.

Steinſarg, gef. vor dem Wernerſchen Neubau in der Straße 18 (ſchwerer Deckel mit Eckquadern, zerſprungen). Bei den faſt aufgezehrten Knochenteilen, die in Gipsbettung lagen, fanden ſich keine Funde.

Beim Bau eines Wohnhauſes in der Eleonorenſtraße zu Mainz-Kaſtel wurden eine beträchtliche Menge römiſcher Scherben aufgefunden; die Beobachtungen beim Ausheben der Fundgegenſtände verdanken

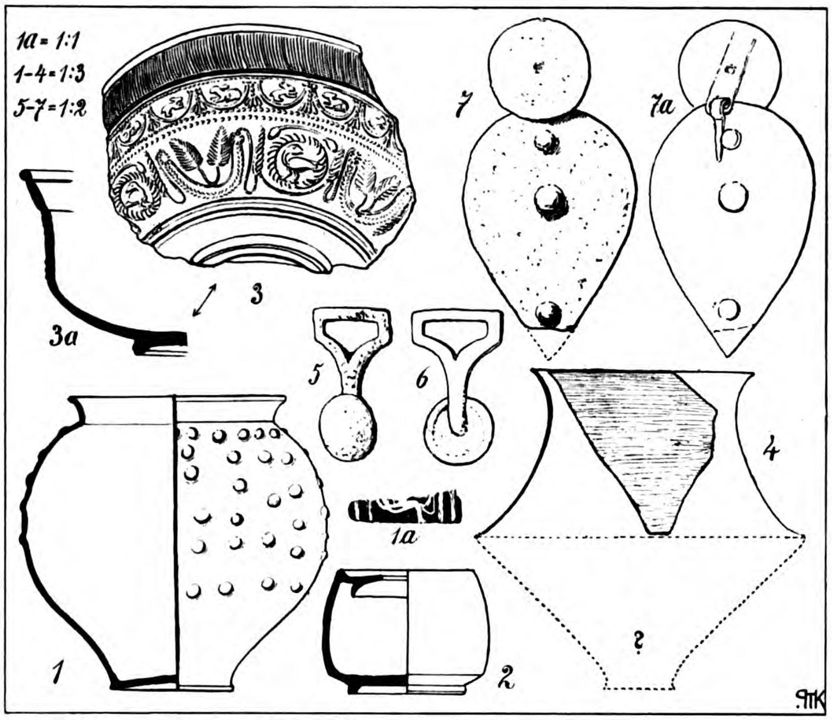


Abb. 8. Funde aus der untersten Schicht des Bodensatzes der Grube b

wir Herrn Hauptmann Steilberg, der in liebenswürdigſter Weiſe ſich der Sache annahm. Die meiſten Scherben, ſowie Bronze-Münze: ME-Caligula (Coh. 27), und ME-Philippus lagen in einer brunnenartigen Anlage, die leider nicht ganz entleert werden konnte. Die Fundſtücke, darunter die Scherben eines 66 cm hohen dickwandigen Vorratsgefäßes von koniſcher Form (oberer D. 66, unterer D. 40 cm) ſchenkte Herr Hauptmann Steilberg dem Muſeum.

Beobachtungen und Funde im Steinbruch der Portland-Zementfabrik Weiſenau. — Außer einer Fülle von Scherbenmaterial, Bruchreſten von Metall-, Bein- und Glasgegenſtänden, die aus kleineren und größeren in den Lößeingeſchnittenen Gruben geborgen und von der Direktion der Weiſenauer Werke dem Muſeum als Geſchenk zur Verfügung geſtellt wurden, konnten auch einzelne Gruben unter ſtändiger Aufſicht des Muſeumsaſſiſtenten Herrn Keßler ausgehoben werden.

A. Unterſuchung einer ziſternenähnlichen, kreisrunden Grube von etwa 2 Meter Durchmeſſer. Von der Grube waren mit dem Löß ſchon an $5^1/_2$ Meter abgetragen, in der eingefüllten Erde fanden ſich nach Angaben der Arbeiter einige Scherben und vereinzelt auch Tierknochen vor, die leider nicht geſondert von anderem Scherbenmaterial aufbewahrt worden waren. Der durch die Kiesſchicht in den Kalkfelſen eindringende Teil konnte dank des freundlichen Entgegenkommens des Herrn Direktor Dr. Schindler von dem Muſeumsbeamten unterſucht werden.

In der oberſten Schicht, reich mit Erde durchſetzt (50 cm) und $5^1/_2$ Meter unter dem jetzigen Mutterboden beginnend, lagen ein weißes Krüglein, Bruchſtücke von graublauen Kochgefäßen (darunter Stücke mit Schuppenverzierung), von gewöhnlichen einhenkeligen Tonkrügen, Amphoren, einem Terra ſigillata-Teller, einem Gefäß, das als „Nachahmung" einer Terra ſigillata-Schüſſel angeſprochen werden kann, ferner die richtig gelagerten Skelette eines Hundes und eines Rindes.

Die zweite Schicht (50 cm ſtark) barg ebenfalls in reicher Erdeinfüllung die Scherben eines Terra ſigillata-Kumpens, die eines zweiten (mit Gladiatoren u. a.), deſſen Scherben ſich auf die ganze Schicht verteilten, Bruchreſte eines Terra nigra-Tellers (Stempel: XIIXI), eines Terra nigra-Gefäßes mit ſtarker Bauchkante, Scherben von Krügen, Amphoren und graublauem Geſchirr. Verteilt zwiſchen den Scherben lagen u. a. die Skelette von zwei Hunden und das eines Rindes.

Dritte Schicht (50 cm). Scherben des ſchon in der zweiten Schicht erwähnten Kumpens (2) mit Gladiatorendarſtellung, graublaue Ware, Boden eines Terra ſigillata-Tellers mit dem Stempel SILVINI, Taſſenſtempel OFIVT, OFCVN, Amphorenreſte und Krugſcherben, ſodann (unter einem Hohlraum, der ſich wohl durch das Zerfallen der Tierleichen gebildet hatte), das Skelett eines Rindes ſamt Kalkſteinbrocken, das eines Hundes und das eines Hammels.

Vierte Schicht (etwa 1,50 Meter ſtark): abermals Scherben des ſchon obenerwähnten Kumpens, (2) graublaue Topfſcherben, ſechs Tonfüßchen von Gefäßen, Terra nigra-Scherbe und Krugreſte; zwiſchen den Scherben und der Erdfüllung das Skelett eines Rindes.

In einer Tiefe von 1,50 Meter vom Rand der Grube, alſo etwa 7 Meter vom Mutterboden aus, fand ſich ein rundum nach innen vorſpringender Abſatz von 15 cm Breite. 1 Meter unter dieſem Abſatz kam ein 50—70 cm

hoher, 50 cm breiter in den Löß eingeſchnittener Gang mit gewölbter Decke zutage. Er lief zunächſt in der Richtung gegen Laubenheim 10 Meter weit, dann bog er nach rechts und konnte auf dieſer Strecke noch bis auf 6 Meter verfolgt werden, wo man auf Erdmaſſen ſtieß. Wohin der vollſtändig von jeder Einfüllung freie Gang führte, konnte nicht mehr feſtgeſtellt werden. Eine Grube, zu der er die Richtung nahm, war durch die Sprengung der unteren Kalkmaſſen zerſtört; ob er mit dieſer zweiten Grube ehedem eine Verbindung herſtellte, konnte nicht nachgewieſen werden.

Die fünfte Schicht (1,50 Meter ſtark bis zum Boden der Ziſterne) barg reichliche Scherbenreſte von grauwandigen Gefäßen, kleine Tonfüßchen, das Bruchſtück einer Terra ſigillata-Scherbe, eines kugelförmigen Terra ſigillata-Bechers, Reſte von Amphoren und Krügen, dazwiſchen Knochenreſte, Steine, Erde. Der Boden lag 10 Meter unter dem heutigen Ackergrund, etwa 2 Meter unter dem Eintritt des Seitengangs. Eine beſondere Glättung der unteren Wandung und des Bodens war nicht erkennbar.

Das aufgefundene Material an Scherben wurde von der Fabrikdirektion dem Muſeum überwieſen. Sämtliche Scherben weiſen in ihrer Form auf den Ausgang des 1. Jahrh. n. Chr. hin.

B. Bei einer zweiten runden Grube (Durchmeſſer 1,20 Meter), die ſchon früher abgebaut worden war, konnte der Bodenſatz von 1 Meter Stärke genau unterſucht werden (ehemalige Geſamttiefe der Grube: $5^1/_2$ Meter). Aus dem Bodenſatz wurden entnommen: ein Kochtopf (grauer Ton), Scherben von hellfarbigen Krügen, eine Terra ſigillata-Scherbe (verziert), Abb. 8, 3—3a, eine dünnwandige ſchwarze Gefäßſcherbe von einem Gefäß mit ſcharfer Bauchkante, Abb. 8, 4, Pferdegeſchirrteile (Bronze), Abb. 8, 5—7a, nebſt Koppelringen (Eiſen), dann zu unterſt: Bruchſtücke eines gebuckelten „Goldflimmer“-Gefäßes, Abb. 8, 1, das auf dem Boden einen nicht deutlich erkennbaren Außenſtempel (äſenden Hirſch (?) Abb. 8, 1a) trug, und ein vollſtändiges tönernes Tintenfaß, Abb. 8, 2, das noch ein ſchwarzes Pulver enthielt.

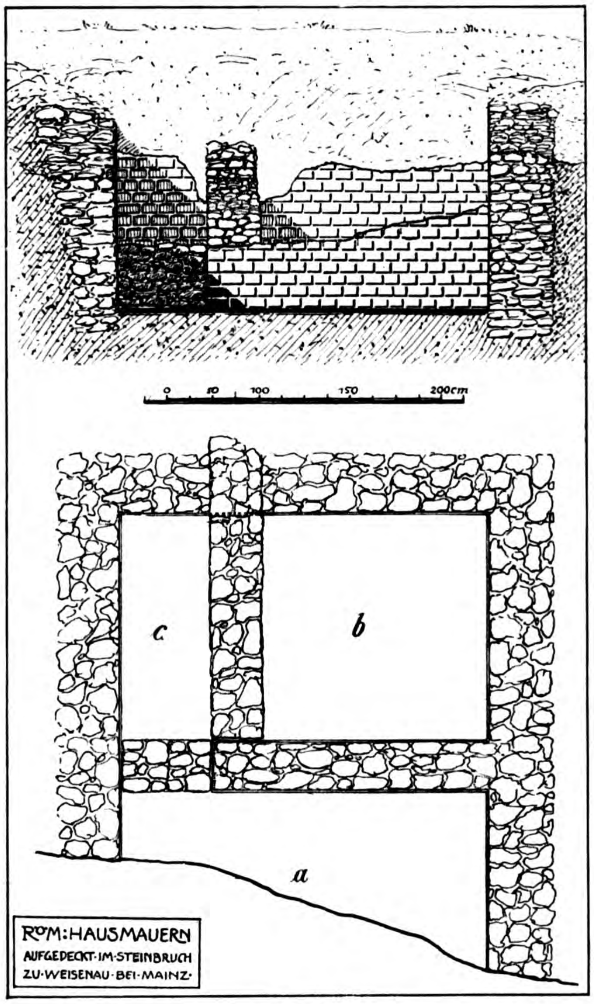


Abb. 9

C. Fünf Gruben, zum Teil viereckig, eine umgekehrt trichterförmig, gingen nur bis in die Tiefe von 3—5 Meter, lagen alſo im Löß. In der letztgenannten Grube fanden ſich keine Scherben, dagegen Brocken von angebranntem Lehmbewurf mit Abdrücken eines Holzgeflechtes.

Die vier anderen Gruben bargen unter reichlicher Erdmaſſe nur wenig Scherben, die den Formen der Gefäße um die Wende des 1. Jahrhunderts entſprechen.

D. Auf der Höhe gegen das Meſſerſchmittſche Gebiet hin, in der Gewann „Im Verborgenen“, traten die Reſte eines äußerſt ſolid gebauten Kellers (?) zutage. Der Aufriß und der Grundriß liegen im Bilde vor (Abb. 9). Bei der Zerſtörung des Baues wurde ein Raum (b) mit den Abbruchreſten (Lehmbewurf und Wölbungsſteine) eines Töpferofens ſowie mit Aſchenreſten, unter denen ſich eine verbrannte Fibel (Bronze)*) fand, gänzlich ausgefüllt. Raum a wurde nachträglich von Gang c durch ein Abſchlußmäuerchen getrennt, der Raum c mit Grund ausgefüllt, der keine Spur von dem Ausfüllmaterial in b enthielt. Das Mäuerchen war nach a hin glatt gemauert, ſeine Rückſeite nach c war nicht gerichtet. Die Mauerzüge zeigen guten Verputz und eingezeichnete Steinſetzung mit Ausnahme der Abmauerungen a—c und b—c; letztere ging über die ſattelartige Abbruchſtelle der hinteren Grenzmauer des Geſamtraumes b und c hinweg. Über Mauerſtärke gibt die Zeichnung Aufſchluß. Die Bodenfläche (geſtampfte Erde) zeigte kleine Splitter von Krugſcherben, die ebenfalls auf das Ende des 1. Jahrhunderts hinweiſen.

Aus einem Grabe ſtammen angeblich drei Krüge, die von Herrn Franz Hanſelmann in Heidesheim durch Herrn Gutsbeſitzer E. Krebs dem Muſeum als Geſchenk überwieſen wurden. F.-O.: Heidesheim, Gew. „An der krummen Zeil“ in der Nähe des Gutes Sandhof.

Auf dem Bauplatz des Maurers Alois Geier in Finthen (Mühltalſtraße 7) wurden vier Steinſärge aus dem 3.—4. Jahrhundert im Beiſein eines Muſeums-

*) Vgl. Almgren, nordeurop. Fibelf. Taf. XI, 239.

beamten aufgedeckt. Sarg I enthielt außer dem Skelett zwei gewöhnliche Kugelgläſer, die zu Füßen des Toten ſtanden. Sarg II barg ebenfalls das Skelett und an der linken Schulter der Leiche ein kleines Glasfläſchchen. Die Beigaben konnten nebſt den beſſer erhaltenen Schädeln von dem Beſitzer wegen der allzu hohen Forderungen nicht erworben werden.

Zehn Tage ſpäter kamen zutage: Sarg III mit wohl erhaltenem Skelett einer Perſon von etwa 50 Jahren, Beigabe: kleines zerbrochenes Glasfläſchchen

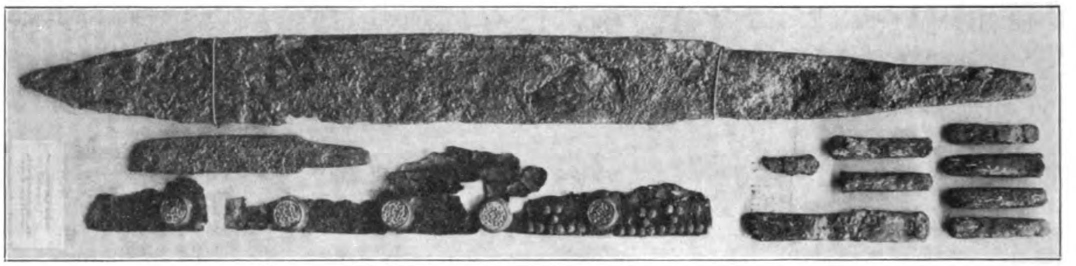


Abb. 10. Reste des Grabfundes aus dem fränkischen Grabe unter dem neuen Turme der Kirche zu Weisenau

in der linken Sargecke beim Kopf, und Sarg IV mit ſchlecht erhaltenem Skelett eines Kindes (6—8 Jahre alt), zwei Glasſchalen, einem Glasfläſchchen.

Angeblich aus einem Grabe ſtammt ein fränkiſcher Krug, der an der Kreisſtraße Nierſtein-Selzen am Ausgang des erſtgenannten Ortes vor dem Hauſe des Herrn Senfter beim Setzen einer Telegraphenſtange gefunden wurde (Geſchenk Bürgermeiſters Ludw. Reichardt, Nierſtein); die Arbeiter ſollen eine kurze, eiſerne Waffe (Sax?), die dabei lag, als wertlos weggeworfen haben.

Ein fränkiſcher Krug mit kleeblattförmiger Öffnung wurde als von Laubenheim ſtammend erworben; nach Angabe des Finders lag beim Krug eine zerfallene eiſerne Lanze.

Beim Umbau der katholiſchen Kirche zu Weiſenau ſtießen die Arbeiter bei den Erdarbeiten für die Grundmauer des neuen Turmes, auf die Reſte von Gräbern, die zum Teil mit Platten umſtellt waren. Ein beſſer erhaltenes wurde trotz der Anordnung des Denkmalpflegers unbefugterweiſe geöffnet und dabei der Inhalt zum Teil zerſtört, ſodaß eine ſachgemäße Bergung der Beigaben vereitelt war. Eine Platte des Grabes bildete das Bruchſtück eines römiſchen Grabſteins (SVRVS; ſ. oben S. 18, Nr. 2.) Vom Inhalt des Grabes kamen durch Herrn Dekan Zipp ein Skramaſax mit Reſten des Lederbezugs (Scheide mit Bronze-Knöpfen) und ein Meſſer in das Muſeum (Abb. 10 und 11). Aller Wahrſcheinlichkeit nach handelt es ſich hier um eine fränkiſche Begräbnisſtätte im oder beim Gebiete des ehemaligen St. Viktorſtiftes, das bei der katholiſchen Kirche zu Weiſenau lag.

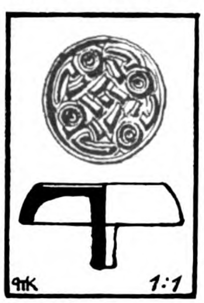


Abb. 11. Knopf von der Scheide des Skramasax

Unterſuchung fränkiſcher Gräber bei Eichloch (Rheinheſſen). Bei der Aushebung dieſes Grabfeldes in den Jahren 1884 und 1896 wurde die Strecke unter einem Feldweg nicht unterſucht. Im Jahre 1910 unternahmen auf dem anſtoßenden Acker des Müllers Simon (Gewann Frecht, Gemarkung Eichloch) Simon jr. mit Hans Groſch von Eichloch eine Grabung ſeitlich in den Weg. Es fanden ſich angeblich zwei Gräber vor. Grab 1 enthielt Spatha, große Lanze, 3 Pfeilſpitzen, Schildbuckel mit Griffreſt, größeres Meſſer, Feuerſteinſtücke; das zweite Grab: größere langtüllige Lanze, großes Meſſer, Feuerſteinſtücke (ſ. Bericht der Denkmalpflege II S. 70).

Auf eine Eingabe des Groſch an Profeſſor Anthes, Denkmalpfleger, um Erlaubnis zur weiteren Grabung wurde die Unterſuchung der Stelle durch das Altertumsmuſeum übernommen. Es konnten außer verſchiedenen Löchern unter dem Weg nichts gefunden werden, was auf Gräber hinwies. Fünf Gruben, die zum Teil Knochenſtücke aus zwei zerſtörten Gräbern enthielten, können von Rüben- oder Kartoffellöcher herrühren.

Jedoch war es möglich, die in der Simonsmühle bei Eichloch noch aufbewahrten Grabfunde aus dem Jahre 1910 für das Muſeum zu erwerben. Ebenſo noch die aus zerſtörten Gräbern ſtammenden Gegenſtände, die damals zutage kamen: drei Meſſer, eine Schnalle (Weißmetall), eine eiſerne Schnalle, drei kleine Bronzehaften, ein kleines Bronzeſchnällchen, eine Riemenzunge, Feuerſteinſtück.

Aufdeckung von Reſten des Jakobsberger-kloſters auf der Zitadelle. — Im Laufe des 19. Jahrhunderts, zum Teil ſchon in den Zeiten der Bundesfeſtung, hatte man auf dem Gebiete des durch die Beſchießung von 1793 zerſtörten Benediktinerkloſters im Hofe der Zitadelle eine Reihe von Pulvermagazinen angelegt, die mit hohen Erdwällen eingedeckt waren. Zum großen Teil benutzte man hierfür die ehemaligen Kellerräume der Klauſurgebäude des Kloſters. Im Jahre 1912 ebnete man dieſe Pulvermagazine ein. Bei dieſer Gelegenheit kamen unter den Erdeindeckungen, die der jetzt niedergelegten Benediktinerkaſerne — dem ehemaligen Fremden- und Abtsbau des Kloſters — gegenüberlagen, Ruinen von Kloſterbauten zum Vorſchein, die Teile der ehemaligen Klauſur gebildet haben müſſen, u. a. auch der auf älteren Grundriſſen (vgl. Wagner-Schneider, geiſtl. Stifte Bd. II Taf. V) angegebene Treppenturm, von deſſen Mauern

und Wendeltreppe die Reſte noch mehr als meterhoch über dem Boden ſtanden. Zur Erdaufſchüttung hatte man zum Teil den Brandſchutt der zerſtörten Bauten benutzt. In ihm fanden ſich nun auch Reſte einiger kunſtgeſchichtlich wertvoller Denkmäler, aber alles im Zuſtande troſtloſeſter Zerſtörung, teils durch Menſchenhand, teils durch Feuer. So kam zum Vorſchein der Torſo einer Figur der heiligen Katharina aus rotem Sandſtein, in Dreiviertel-Lebensgröße, eine gute Arbeit, die noch dem 14. Jahrhundert anzugehören ſcheint. Ferner der Kopf eines Kruzifixus aus ſogenanntem Weibernſtein, leider furchtbar zerſtört, aber auch in dieſem Zuſtand läßt er noch erkennen, daß er einſt zu einem tüchtigen Werke gehört haben muß. Seinen Formen nach gehört er in den Kreis der Arbeiten des Bildhauers Hans Backoffen, † 1519; er und ſeine Frau hatten in ihrem Teſtamente dem Kloſter 60 fl. vermacht; wie Schrohe, Aufſätze und Nachweiſe, S. 234, anſprechend vermutet, wohl zum Danke dafür, daß ihm vom Kloſter größere bildhaueriſche Aufträge gegeben worden waren. Vielleicht gehörte der hier erwähnte Kruzifixuskopf zu einer dieſer Arbeiten. Fünf Grenzſteine mit halbrundem Giebel tragen auf der Vorderſeite die Jakobsmuſchel (das Wappen des Jakobsbergerkloſters) und rechts und links davon die Jahreszahl 1695. Es müſſen alſo in dieſem Jahre auf dem Jakobsberge größere Gebietsveränderungen ſtattgefunden haben, über die die noch vorhandenen Kloſterakten vielleicht nähere Auskunft geben. Von Architekturſtücken fand ſich in jüngerem Fundamentmauerwerk vermauert, ein Stück eines romaniſchen Tür- oder Fenſtergewändes, mit breitem Flechtwerkmuſter auf der einen und einem ſehr ſtark vorſpringenden, nicht mehr zu deutenden Ornamente auf der andern Seite. Den Formen nach kann das Stück aus der Zeit der Entſtehung des Kloſters, Mitte des 11. Jahrhunderts, ſtammen; es gehörte vielleicht zur älteren Kloſterkirche, die ſchon im Jahre 1160 zerſtört wurde. Eine Anzahl konſolenartiger Stücke ſcheinen von einem Altarwerk oder ähnlichem herzurühren; eines davon trägt das Wappen des Abtes Pankraz I. Wagner (1698 – 1727), des Erbauers der neuen Abtswohnung und des Fremdenbaues, der ſpäteren ſogenannten Benediktinerkaſerne (ſ. unten).*) Grabſteine und Reſte von ſolchen fanden ſich in größerer Anzahl, teils gotiſche, teils ſolche aus der Barockzeit. Kunſtgeſchichtlich zeigen ſie keine bemerkenswerten Formen; ihre Inſchriften werden in dem augenblicklich vorbereiteten Inſchriftenwerk (Mainzer Inſchriften von Klingelſchmitt und Schrohe) veröffentlicht werden. Eigentümlich berührt die ſchlichte Grabſchrift des Bruders Werner (Abb. 12). Sie ſteht auf einer ſchmalen Sandſteinplatte 54 cm Länge, 16 cm Höhe und 7 cm Dicke. Epigraphiſch iſt ſie wegen der Initialen nicht ohne Wert; ſie ſtammt wohl aus den erſten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts.



Abb. 12 1:10

*) Auch außerhalb des Kloſters betätigte Abt Pankraz ſeine Bauluſt. Auf der Holzgaſſe beim „Bären" im Bereiche des ehemaligen Straßburger Hofes führte er eine Reihe von Häuſern auf, die er nach den Bildern ſeines Wappens „Zum Jakobsſtab", „Zur Jakobsmuſchel", „Zum halben Rad", „Zu den drei Kleeblättern" und „Zu den drei Sternen" benannte, ſo berichtet Pantaleon Ruprecht in ſeiner handſchriftlichen Chronik des Jakobsberger Kloſters (Mainzer Stadtbibliothek).

In den zu einem der Pulvermagazine führenden Gang hatte man im 19. Jahrhundert eingemauert den Denkſtein des erſten Burgvogts der Schweickardsburg (erbaut 1620 – 1629). Der Stein iſt 46 cm hoch und 22 cm breit. Die Inſchrift lautet: ADOLPH VON WALDENBVRG GNT. SCHENKER DOMCAP. ERSTER OBERSTER BVRGVOGT VF SWEICKARTS BVRG. v. Waldenburg hatte auch die Oberleitung beim Baue der Schweickardsburg (näheres ſ. bei Neeb, Zur Geſchichte des Kloſters und der Zitadelle auf dem Jakobsberge zu Mainz (S.-A. aus dem Mainzer Journal, Juli 1907). Der Stein iſt jetzt in der Torfahrt des Haupteingangs zur Zitadelle wieder eingemauert worden.

Auch bei dem Abbruch der ſogenannten Benediktinerkaſerne, der ehemaligen Abtswohnung und des Fremdenbaus des Benediktinerkloſters kamen dürftige Reſte einſt reicher Skulpturen zum Vorſchein. So unter anderem die Bruchſtücke aus einer Folge der vierzehn Stationen. Ein größeres gehörte zur Kreuztragung. Das Material iſt auch hier ſogenannter Weibernſtein, die Arbeit ſelbſt gehört der Renaiſſancezeit an und rührt von einem tüchtigen Meiſter her. Vielleicht kann man auch hier an Hans Backoffen oder ſeine Werkſtatt denken.

Die etwas überlebensgroße Figur des heiligen Benedikt, die den Giebel des Zwerchhauſes des ſogenannten Fremdenbaues krönte, wurde vom Militärbauamt dem Altertumsmuſeum überlaſſen. Die Figur aus rotem Sandſtein (1,85 Meter hoch) iſt eine recht gute Arbeit aus der Entſtehungszeit des Baues (1719).

Eine merkwürdige Bauurkunde wurde bei den Abbruchsarbeiten aus einer nachträglich eingeſetzten Quermauer im Keller des Fremdenbaues zutage gefördert. Hier war – offenbar erſt im Laufe des 19. Jahrhunderts — gleichzeitig mit der Einfügung der Quermauer ein 1,49 Meter langer und 40 cm hoher Türſturz als Bauſtein wieder verwendet worden. Auf der Vorderſeite zeigt er in der Mitte in einer Barockkartuſche mit Laubwerk ein faſt kreisrundes Wappenſchild, das durch den über den Schild laufenden Abtsſtab längs und durch ein zweireihiges Schachbrettband quergeteilt iſt. In der oberen Hälfte im erſten Viertel M · S ·, im zweiten Viertel B. A b; in der unteren Hälfte rechts und links vom Stab, gegenüberſtehend je ein Ochſe mit Pflanzenbüſchel, die Hinterteile der Ochſen verſchwinden ſeitlich in der Kartuſche.

Wie ſich aus dem folgenden ergibt, iſt es das Wappen der Mater Scholaſtika Becker, die im Kurmainzer Hof- und Staatskalender für 1740, S. 33 ſich als Äbtiſſin von Dalheim findet. Links vom Wappen ſteht die eigentliche Bauurkunde; ſie lautet:

QUONONIAM VETUSTATEM · NIMIAM ET UNDIQŪE CERTAM || RUINAM · LAPSUMQŪE · INEVITABILEM · VETERIS · TEMPLI || NOSTRI, NUNC · VERO NEO a (?) NOBIS EXSTRUCTI, OMNIMODE OCULIS || NOSTRIS · PERSPEXIMUS · MALO IGITUR DAMNOQŪE HUIC IAMIAM NOBIS || IM̄INENTI PRAEVENIRE CUPIENTES, TEMPLŪ HOC NOSTRUM || QUOAD SUPER AEDIFICIUM TECTA ET TURRIM AD MAIOREM || TRIUNIŪS DEI LAUDEM, BEATISS. VIRG. MARIAE GLORIĀ

SANCT- || ORUMQUE ANGELORUM HONOREM DE NOVO EXSTRUXIMUS || PUONIA VERO IN DESTRUCTIONE ANNU, QUO TEMPLU HOC || PRIMO AEDIFICATUM FUIT NISI HAS ZIFFERAS 1396 SCANDULA- || RIO PLUMBO INCISAS NON INVENIMUS IDEO HISCE POSTERIT- || ATI NOSTRAE SATISFACIENTES ANNU 1739 QUO NOS DENUO || ILLUD REAEDIFICAVIMUS HUC AC QUID MEMORIAE APPONI || VOLUIMUS. DABAMUS 25. AUGUSTI 1739.

Der Sinn der ſchwulſtigen, vom Steinmetzen an manchen Stellen wohl falſch gehauenen Inſchrift, iſt der: Wir ſahen mit eigenen Augen, wie unſerer alten Kirche der unvermeidliche Einſturz drohte. Dem uns drohenden Unheil wollten wir zuvorkommen. Deshalb haben wir Dach und Turm unſerer Kirche zu Ehren des Dreieinigen Gottes, der allerſeligſten Jungfrau Maria und aller heiligen Engel neu aufgerichtet. Beim Abbruch fanden wir über die Erbauungszeit der alten Kirchen nur auf einer Bleiſchindel die Jahreszahl 1396. Um der Nachwelt zu genügen, fügten wir dieſer das Jahr 1739, in dem wir die Kirche neu erbauten (wiederherſtellten), hinzu. Gegeben am 25. Auguſt 1739.

Rechts vom Wappen ſtehen in zwei Reihen die Namen der damals lebenden Ordensſchweſtern:

NOMINA D. D. CONVENTUALIUM MODERNO || TEMPORE HIC VIVENTIUM.

M. SCHOLASTICA BECKERIN ab. M. FIDES HULSIN. PRIOR: JUL. CATHA: WECKMANIN. HELENA IOACHIMIN. M. THERESIA MUELLERIN. M: ALBER. WUNDERLIGIN. M. BERNARDA REPHUNIN. M. CLARA BLENTZIN. MICHAEL THERES DAHMIN. M. JOHANNA GROFFIN. M. CATHAR. SELBACHIN. M. JOSEPHA DECERMAENIN. M. FIDES ANTZIN. REGINA VICTORIA KLINGIN. M: CONTSTANT: KREYTERIN. M: ROSALIA KREYSERIN. M: JUSTINA BIRCKIN. M. BENEDICTA RIELIN. M: ANNA VICTORIN. M: ELISABETHA HACKERIN. M: URSULA KLINGIN. FRANC: JOSEPHA MULLERIN. M. SCHOLAST. ECKARTIN. M: LUTGARDA EMERICHIN. M. LUDOVICA STERNIN. CATH: THERES STUMPIN.

Offenbar hat dieſe Bauurkunde mit dem Benediktinerkloſter auf dem Jakobsberg gar nichts zu tun. Sie ſtammt vielmehr aus dem bei Zahlbach gelegenen ſogenannten Dalheimer Kloſter, das bei der Belagerung von 1793 (Schaab, Geſch. d. Stadt Mainz II, S. 410 und Wagner-Schneider, geiſtl. Stifter II, 177) größtenteils zerſtört und deſſen Reſte ſchon zu Schaabs Zeiten 1844 vollſtändig verſchwunden waren. Schon Bodmann kannte den Stein. Die Mainzer Stadtbibliothek (Bauwerke Mappe III, 46) bewahrt von ihm eine Abſchrift des Steines, die vom 18. Auguſt 1806 datiert iſt; dabei bemerkt er ausdrücklich, daß die Inſchrift aus dem zerſtörten Kloſter Dalheim ſtamme, gibt aber leider nicht an, wo ſie dort angebracht war. Die Urkunde bezieht ſich auf eine teilweiſe Wiederherſtellung der älteren gotiſchen Kloſterkirche. Die beiden Keſſelſtädtſchen Aquarelle in der ſtädtiſchen Gemäldegalerie zeigen auch die gotiſche Kirche mit einem Dachreiter, deſſen Formen auf die Zeit um 1739 hinweiſen. Im Gemeindearchiv zu Bretzenheim bei Mainz ſollen ſich auf den Umbau bezügliche Rechnungen u. a. befinden.

Auf welche Weiſe dieſe merkwürdige Bauinſchrift ihren Weg in eine Kellermauer des Jakobsbergerkloſters auf der Zitadelle gefunden hat, läßt ſich nur vermutungsweiſe angeben. Das Gelände und die noch ſtehenden Mauerreſte des Dalheimer Kloſters gingen nach dem Ende der franzöſiſchen Herrſchaft in Beſitz der Militärbehörde über, die dann das Abbruchsmaterial bei ihren Bauten anderweitig verwendete. Als man in einem der Keller der Benediktinerkaſerne eine Quermauer einzog, wird man das hierzu nötige Steinmaterial und mit ihm unſern Türſturz vom Dalheimer Kloſter hergeholt haben.

II. Einzelerwerbungen und Geschenke

Vorgeſchichtliche und römiſche Zeit

Einen Steinkeil (Serpentin), 8,8 cm lang, der in der Gewann „Kuhtränke" bei Heidesheim gefunden wurde, ſchenkte Herr Gutsbeſitzer E. Krebs auf Sandhof bei Heidesheim. — Einen römiſchen Krug, der in der Gewann „Rheinbein" bei Heidesheim gefunden wurde, ſchenkte durch Vermittelung des Herrn Krebs Herr Ed. Lauer in Heidesheim. — Die Firma Zehrlaut ſchenkte einen römiſchen Ziegel mit Randleiſten und ein Bruchſtück eines römiſchen Grabſteins, das Körber oben S. 24 Nr. 15 veröffentlicht hat. — Ein glaſiertes römiſches Krüglein, das früher ſchon im Gebiete des Grabfelds am Radweg bei Weiſenau gefunden worden war, überwies Herr Hauptmann Steilberg dem Altertumsmuſeum.

Mittelalter und Neuzeit

Plaſtik: Eine heilige Katharina (Pl. 78)*) Abb. 13 aus Lindenholz, 1,03 Meter hoch. Die Bemalung iſt erneuert; ergänzt iſt die Naſe und das Schwert, beſonders reich behandelt iſt das lange wallende Haar. Angeblich ſtammt die Figur aus Hallgartener Privatbeſitz. Zeitlich dürfte ſie gegen Ende des 15. Jahrhunderts zu ſetzen ſein. Die gute Arbeit gehört in den Kreis der mittelrheiniſchen Plaſtik. — Ferner wurde erworben die Figur eines Evangeliſten (?) (Pl. 28) mit einem Buche auf der linken Hand und erhobener Rechten, Eichenholz, ehemals bemalt, 44 cm hoch, angeblich aus Hattenheim im Rheingau. — Ein heiliger Nikolaus mit den drei Kindern in der Bütte (Pl. 55), Eichenholz, 70 cm hoch, 17. Jahrhundert. — Eine kleine Muttergottes mit dem Jeſuskinde und Strahlenkranz (Pl. 62) 51,5 cm hoch, Holz, in neuer Bemalung, Untergewand verſilbert, Mantel vergoldet, angeblich aus Gonſenheim

*) Im Laufe des vergangenen Jahres wurden einige Abteilungen der mittelalterlichen und neuzeitlichen Sammlungen katalogiſiert. Hier ſind, ſoweit dies möglich war, die Katalognummern den einzelnen Erwerbungen beigefügt: Pl. = Plaſtik, K. = Kacheln, O. = Ofenplatten, W. = Waffen, Po. = Porzellan, Fayence u. ä., Bf. = Backformen.

bei Mainz. — Ebenfalls aus Gonſenheim ſtammen: ein Chriſtus als Schmerzensmann im Strahlenkranz (Pl. 73), auf ſeitlich angebrachten Sockeln ſtehen kleine Engel, das Ganze aus Holz, 40 cm hoch; mittelmäßige Arbeit. — Unter dem Muſikzelte auf dem Schillerplatz fand ſich ein mächtiger liegender Löwe (Pl. 223) aus rotem Sandſtein, 1,20 Meter hoch, 1,70 Meter lang, der ins Altertumsmuſeum verbracht wurde. Die Figur gehört zu einer geplanten, aber nicht vollendeten Brunnenanlage aus der Zeit des Kurfürſten Friedr. Karl v. Oſtein (1743 bis 1763), vgl. Schaab, Geſchichte der Stadt Mainz II, 233 f. — Einen Herkules mit Keule und Löwenfell (Pl. 236) aus rotem Sandſtein ſchenkte Herr Jean Dremmel dem Altertumsmuſeum. Die gut durchgeführte 1,72 Meter hohe Figur ſoll aus der ehemaligen kurfürſtlichen Favorite ſtammen; ſie gehört in die Zeit um 1700. — Ein Wappen des Johann Anton Knebel von Katzenelnbogen († 27. IV. 1725), Fürſt und Biſchof zu Eichſtädt (erwählt 3. II. 1705), Kapitular zu Augsburg, Eichſtädt und St. Burkhard in Würzburg. Das Wappen beſteht aus einem gevierten Schild, mit dem Krummſtab von Eichſtädt im erſten und vierten, dem Schild und Ring der Knebeln im zweiten und dritten Feld, drei Helmen, den biſchöflichen mit der Inful in der Mitte, dem Fürſtlich-Eichſtädtiſchen Arm mit Pedum, und den Knebeliſchen Eſelsohren zu beiden Seiten auf den Helmen; dahinter Biſchofsſtab und Blutbannſchwert gekreuzt (frdl. Mitteilung von Herrn Kurt Strecker). Die gut gearbeitete Wappenplatte aus rotem Sandſtein iſt 98 cm hoch, 73 cm breit. Sie war im Hinterhauſe Deutſchhausgaſſe 6 eingemauert, ſchwerlich aber hier an ihrem urſprünglichen Platze; ich vermute, daß ſie von einem im Laufe des 19. Jahrhunderts abgeriſſenen Baue hierherverſetzt wurde (wahrſcheinlich von dem ehemaligen Agneſenkloſter am Schillerplatze). Geſchenk des Herrn Zehrlaut.



Abb. 13. Heilige Katharina

Eine bemalte Wachsboſſierung (Pl. 267) (12,5 × 17 cm) in einem viereckigen mit ſchwarzem Sammet ausgeſchlagenen Käſtchen (Abb. 14). Auf einem Seſſel liegt ein ſterbender Greis. Die Naſe iſt etwas beſchädigt. Das Wachs iſt in der Maſſe gefärbt. Die Arbeit ſtammt vielleicht aus dem Kreis der ſchon von Goethe bewunderten Hardyſchen Arbeiten, unter denen auch ein ſterbender Philoſoph erwähnt wird. Jedenfalls gehört die Arbeit in die erſten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts. Auf der Rückſeite des Käſtchens iſt ein Zettel aufgeklebt, mit der Aufſchrift: reſtauriert von F. Ant. Schöpf in Pfaffenhauſen 1857.



Abb. 14. Wachsbossierung

Ein Meerweibchen aus Bronze (Abb. 15), gegoſſen, 13 cm hoch, 11 cm breit, gef. bei der Anlage eines Kanals im Hofe des armen Klarakloſter (Klaraſtraße 15). In der rechten Hand hielt die Figur einen (angelöteten?) Gegenſtand (Blume?), der jetzt verſchwunden iſt. An den Fiſchleib des Meerweibchens ſetzt ſich eine im Winkel nach innen gebogene Tülle mit einem kleinen Stiftloch. Die Figur war alſo auf einem Stabe oder Stifte befeſtigt und legte ſich als Verzierung wieder die Fläche irgendeines Gegenſtandes, deren Ebene zum Stabe oder Stifte in einem flachen Winkel geneigt war (vielleicht gehörte ſie zu einem Kronleuchter). Den Formen nach ſcheint es eine Renaiſſancearbeit zu ſein. Die Behandlung der Augen ſpricht für eine frühere Zeit.

Keramik: Ein Höchſter Dejeuner (Po. 208), beſtehend aus Platte, größerem und kleinerem Kännchen, Zuckerdoſe und einer Taſſe mit Untertaſſe. Sämtliche Stücke tragen als Hauptverzierung eine Landſchaft, darum zerſtreut Käfer und Schmetterlinge. Marke: blaues Rad (6 Speichen). Abgeſehen von der Platte zeigen die Gefäße ſchon die ſtrengen, klaſſiziſtiſchen Formen des Louis XVI. Das Ganze dürfte demnach aus dem Anfang der achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts ſtammen (Abb. 16).

Fayence und Steingut. Walzenkrug (Po. 114) u. Tintenfaß, Flörsheimer Fabrikat (Po. 92). — Bemalter Mainzer Teller (Po. 62) bez: MAINZ 4 g. — Ein Naſſauer Stein-

zeugkrug mit dem Gräflich Ingelheimſchen Wappen und der Beiſchrift: Niolaus .... sal .. Wegel? und ein Naſſauer Steinzeugtintenfaß.

Eine grün glaſierte Ofenkachel (K. 113), H. 23 cm, Br. 14,5 cm (Abb. 17). Dargeſtellt iſt auf ihr die Erſchaffung Evas in Anlehnung an eine Holzſchnittvorlage. Mitte des 16. Jahrhunderts.



Abb. 15. Meerweibchen aus Bronze

Ofenplatten. (O. 7): Allegoriſche Darſtellung des Friedens, H. 65,5 cm, Br. 47 cm. Im Vordergrunde rechts ſteht in voller Rüſtung Mars; vor ihm liegen aufgehäuft Waffen aller Art. Im Mittelgrunde ſitzt ein friedlicher Hirte, ein Händler mit der Kiepe auf dem Rücken zieht die Straße. Im Hintergrunde am Fuße eines Berges eine Stadt, auf dem Berge eine Burg, darüber in einer Wolke die Inſchrift MARS TRAWERT (16. Jahrhundert). – (O. 40): Durch eine dreiteilige Bogenſtellung mit Renaiſſanceornament auf den Pfeilern wird das Innere einer Kirche angedeutet. Rechts (im Mittelſchiff) der Hochaltar, vor ihm ſteht in der Bogenſtellung ein Mönch und hinter dieſem ein Ritter. Den Hintergrund bildet die Schiffwand mit Fenſtern. H. 53 cm, Br. 85 cm (16. Jahrhundert). — (O. 13): Tod Abſalons, H. 83 cm, Br. 99 cm (Abb. 18). Über dieſe Ofenplatte entnehmen wir das folgende einer freundlichen Mitteilung des Herrn Direktor Prof. Dr. L. Beck-Biebrich: Zunächſt iſt die prächtige, mit reichem Bildſchmuck verzierte Platte ein Meiſterſtück ſowohl des Gießers als auch des Formſchneiders, der das Modell dazu gemacht hat. Sie iſt ferner ſo klar und ſcharf in der Zeichnung, daß ſie wohl als ein erſter Abguß nach dem friſch hergeſtellten Modell betrachtet werden darf. Die Flucht des verräteriſchen Abſalon, der mit ſeinem langen Haupthaare an einem Baume hängen bleibt und von den Verfolgern erſtochen wird, gehört zu den Darſtellungen die auf Ofenplatten des 16. Jahrhunderts öfters vorkommen. Der Zeit nach dürfte die Platte um 1550 entſtanden ſein. Das Monogramm auf dem linken Rande bezieht ſich nicht auf den Eiſengießer, ſondern auf den Künſtler, den Holzſchnitzer, der das vortreffliche Modell anfertigte. Nahe liegt es, an den bekannteſten Künſtler jener Zeit, der derartige Modelle anfertigte, den Formſchneider Philipp Soldan von Freudenberg in Heſſen zu denken. Ob ihm das Künſtlermonogramm mit Beſtimmtheit zuzuſchreiben iſt, muß noch näher feſtgeſtellt werden.

(O. 15): Wappen: Naſſau-Weilburg in reicher Bandwerkumrahmung. Darunter NASSAU WEILBURG und W.-MUNSTER · OEFFEN. 17–35. H. 72,5 cm, Br. 77 cm (vgl. auch die ganz ähnliche Darſtellung auf einer früher erworbenen Platte (O. 21) vom gleichen Jahre). — (O. 62): Hochzeit zu Kanaan in reicher Rokokokartuſche, als Unterſchrift: DAS IESUS LIEB DEN EHESTANT HAT || BEZEIGET DISE WUNDERTHAT. || ANNO 17–58. H. 58,4 cm, Br. 63 cm. — (O. 44): Still-Leben, beſtehend aus einem Gehänge, das aus einer Flaſche, einem Stengelglas und Weinreben gebildet wird. Die Formen ſind die des Louis XVI., H. 53 cm, Br. 40 cm. – Drei der zuletzt



Abb. 16. Höchster Dejeuner

genannten Ofenplatten ſind ein Geſchenk der Firma Zehrlaut-Mainz.

Waffen: Ein gotiſches Schwert mit Goldeinlage (W. 1); ſoweit erhalten, 93,5 cm lang, oben 6,5 cm, unten 3 cm breit. Der Griff und die Angel fehlten. Die 1 cm breite Blutrinne iſt 59 cm lang. Im oberen Teil des Schwertes, über die Blutrinne laufend, iſt auf beiden Seiten mit Goldfäden das Bild eines Hahnes eingelegt. Am unteren Ende der Blutrinne in gleicher Weiſe beiderſeitig eine heraldiſche Lilie (Abb. 19). Beide Bilder weiſen mit ihrem Fußpunkte nach dem Griffe. Das Schwert wurde bei Mainz im Rheine gefunden. Von mittelalterlichen Schwertern mit Einlagen beſitzt das Altertumsmuſeum ferner: aus dem 12. Jahrhundert ein Schwert mit Kreiſen als Muſter; aus dem 13. Jahrhundert ein ſolches mit Buchſtaben und Zeichen und ein anderes mit Sternen und kreuzförmigen Ornamenten; aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts ein Schwert mit einer Tierfigur (Eber?).



Abb. 17. Grün glasierte Tonkachel. Erschaffung der Eva



Abb. 18. Ofenplatte mit der Darstellung von Absalons Tod

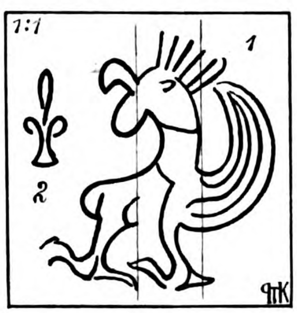


Abb. 19. Goldeinlage des gotischen Schwertes

Ein Hirſchfänger (Rokoko, W. 2), mit reich gravierter und teilweiſe vergoldeter Klinge. Der gedrehte Horngriff iſt mit Silber beſchlagen; hier und auf dem Mundſtücke und Ortbande der ebenfalls mit Silber beſchlagenen Scheide die Marke [EL] [13]. In der ſeitlich erweiterten Scheide ſteckt noch ein kleines Meſſer mit ebenfalls ſilberbeſchlagenem Horngriff (ſog. „Knicker"). Ein zweiter Hirſchfänger (W. 4) trägt auf der Klinge eine Jagdſzene und eine Bärenhetze, hochgeätzt auf Goldgrund und brüniert. Die Blutrinne zeigt in ihrem ganzen Laufe eine fortlaufende Ranke, in derſelben Technik ausgeführt. Die Formen weiſen auf die Zeit des Louis seize hin. Ein Galanteriedegen (W. 3), mit reichem gedrehten Griffe aus Silber, auf dem Mundſtücke der Scheide die Marke [DN]; ſchöne Rokokoarbeit.

Die Marke D. N. iſt wahrſcheinlich die der Werkſtätte des kurf. mainziſchen Schwertfegers Daniel Adalbert Nohaſcheck (Nohatzeck).*) Dieſe drei Stücke ſind ein Geſchenk des Herrn M. Wongtſchowsky-Mainz; ſie wurden auf dem Speicher der ehemaligen Mohrenapotheke, Schuſterſtraße 24, gefunden.

Gebrauchsgegenſtände: Truhe aus Eichenholz 1,13 Meter lang, 59 cm breit, 58 cm hoch, ſargförmig mit gewölbtem Deckel. Die Vorderſeite, Deckel und Seitenflächen ſind in Muſtern benagelt, die aus Eiſennägeln mit halbrunden Köpfen und kleinen und größeren Meſſingroſetten gebildet werden. Die glatten Bänder ſind einfach gehalten; das Schloß fehlt. Auf der Vorderſeite ſteht, gleichfalls in Benagelung, die Jahreszahl A-O 1678. In derſelben Weiſe iſt auf dem Deckel der Name HANS RIEDEL angebracht. Der Name Riedel kommt in Mainz auch im 18. Jahrhundert vor. So fertigt ein Zimmermeiſter Riedel den Dachſtuhl der neuen St. Ignazkirche. Die Truhe iſt ein Geſchenk der iſraelitiſchen Religions-

*) Daniel Adalbert Nohatzeck ſtammt aus Prag; dort wird ihm am 21. Dezember 1744 ein Lehrbrief ausgeſtellt. 1741 war er als Schwertfegergeſelle nach Mainz gekommen; er ſtirbt 1784 in Mainz. Urkundliches Material zur Familiengeſchichte beſitzt der Inhaber der heute noch in Mainz beſtehenden Firma Daniel Ad. Nohaſcheck, Hofſchwertfeger; einiges auch das Mainzer Stadtarchiv; hieraus ſind die folgenden Angaben entnommen: Ein Franz Innocenz Noatsczeck ſchwört am 4. Juni 1777 gemeinſam mit dem Bildhauer Seb. Pfaff den Bürgereid (ſ. Mainzer Ztſchr. II S. 62). Joh. Nepomuck Nohaſcheck macht 1788 ſein Meiſterſtück. Damals iſt Martin Joſeph Nohaſcheck Älteſter der Meiſter und Innocenz Nohaſcheck jüngſter Meiſter. Joh. Nepomuck iſt der Bruder dieſer beiden.

gemeinde. Sie wurde zugleich mit einem feuerkorbartigen, langgeſtreckten eiſernen Käfig von zylindriſcher Form (1,58 m hoch, 31,5 cm Durchmeſſer) durch Vermittelung des Herrn Kommerzienrats Bernhard Albert Mayer dem Altertumsmuſeum überwieſen.

Ein Waffeleiſen mit der Darſtellung des „Lamm Gottes" auf der einen Seite, auf der anderen Doppeladler mit Herzſchild, in dem ein Stern und eine Hand (?) zu erkennen iſt. Geſchenk der Familie Beving-Leipzig aus dem Beſitze der Mainzer Familie Dillenius (Bf. 101).

Ein ſchmiedeeiſernes Treppengeländer aus der Mitte des 18. Jahrhunderts ſchenkte Herr Schloſſermeiſter Plattner. Das dazugehörende Wappen behielt Herr Stadtverordneter Weiße. Das Treppengeländer ſtammt aus dem jetzt abgeriſſenen Hauſe Schuſterſtraße Nr. 31.

Grundſteinurkunde der Kirche des ehemaligen Kapuzinerkloſters. Das ältere Kapuzinerkloſter lag auf dem Gebiete zwiſchen Kapuzinergaſſe und Neutorſtraße (der ehemaligen Hundsgaſſe), der Ignazkirche gegenüber. Genauere Angaben über ſeine Lage finden ſich bei Wagner-Schneider, geiſtl. Stifte II, S. 232 ff., ausführlicherer über die Geſchichte der Klöſter bei Schaab, Geſchichte der Stadt Mainz II, S. 5 ff. und bei Wagner-Schneider a. a. O. Im Jahre 1802 wurde das Kloſter aufgehoben. Die im folgenden behandelte Grundſteinurkunde überwies die hieſige Stadtbibliothek dem Altertumsmuſeum. Sie iſt auf ein 12,5 cm langes und 4,5 cm breites, jetzt geſprungenes Glastäfelchen eingeritzt und wurde wohl gleich nach ihrer Auffindung im Jahre 1806 mit Staniol unterlegt und in ein flaches Schiebkäſtchen aus Nußbaumholz gefaßt. Auf dem Deckel des Käſtchens ſteht in franzöſiſcher Sprache die Fundnotiz, die ſich im weſentlichen mit den gleich anzuführenden Angaben Schaabs deckt. Auf dem Boden des Käſtchens ſteht die Abſchrift der Urkunde ſelbſt, beide Aufſchriften rühren, wie es ſcheint, von Bodmanns Hand her. Über die Auffindung berichtet Schaab a. a. O., S. 7 f.: „Im Anfange des Jahres 1806 wurde von den hieſigen Civilhoſpizien die Erbauung eines Hoſpitalgebäudes in dem Bezirke des Kapuzinerkloſters gegen die Hundsgaſſe beſchloſſen und am 24. März mit der Niederreißung eines Theils der ehemaligen Kloſtergebäude der Anfang gemacht. Am 18. Juni hob man im Beiſein der dazu eigens eingeladenen Bodmann und Lehne den Grundſtein unter dem verfallenen hohen Altar. In denſelben war das Wappen des Kurfürſten Johann Schweikard eingehauen. Unten war eine 5 Zoll breite und 1 Zoll tiefe Höhlung, worin ein 5 Zoll langes und 2 Zoll breites Glastäfelchen lag, worauf ſehr ſchlecht, wahrſcheinlich mit einem Feuerſtein eingeritzt, ſtand: *) *16 - 21 · Johannes Suikard D · G · Argieps · Mog · sacri Impery per Germaniam Archicancelarius, Princeps elector fundator Templi R. R. P. P. Capucinorum, anno reparatae salutis 1621. 16. Septembris. Regiminis 17. aetatis vero 69.* Auf dieſem Glastäfelchen lag eine ſilberne Medaille **) von der Größe eines kleinen Thalers, worauf auf der einen Seite das von Johann Schweikard erbaute Schloß von Aſchaffenburg und auf der andern dieſes Kurfürſten Wappen ausgeprägt iſt" (dazu in Anmerkung: „das Glastäfelchen und die Medaille befinden ſich noch im Archiv des hieſigen Rochusſpitals"). Weiter berichtet Schaab: „Nicht weit davon befanden ſich in 24 ſteineren oblongen viereckigen Platten: 1. die 24 Domherrenwappen, 2. die Stiftsheiligen der ſämtlichen Kollegiatsſtifter, alle mit der Jahreszahl 1621, wovon einige ſehr ſchön gearbeitet waren, 3. die Wappen des Weihbiſchofs Stephan Weber und ſeines Bruders, 4. das des Weihbiſchofs Ambros Sabeus und 5. die von mehreren Unbekannten, wahrſcheinlich Wohlthätern." Die Urkunde hat jetzt ihren Weg in das Altertumsmuſeum gefunden. Die Medaille ſcheint verloren zu ſein. Über den Verbleib der von Schaab erwähnten Wappen fehlen die Nachrichten.

*) Hier iſt die Leſung der Inſchrift nach dem Originale ſelbſt eingeſetzt, bei Schaab iſt ſie nicht genau wiedergegeben.

**) Wie nachträglich in Erfahrung gebracht wurde, war es keine Medaille ſondern eine Münze und zwar $^1/_2$ fl.-Stück.

Warenplomben (Bleiboletten): Eine Sammlung von 42 Stück ſchenkte Herr P. T. Keßler dem Muſeum. Bei 39 davon ſind die Zeichen noch erkennbar. Sie ſtellen dar teils Bilder (Köpfe, Menſchen und Tierfiguren, ſiebenarmigen Leuchter, Rad, Kreuz, Blatt uſw.), teils Buchſtaben (M. P. *Ks:* S. J., LT beiderſeitig), teils den Hausmarken ähnliche Zeichen. Die Sammlung ſcheint einen geſchloſſenen Fund (angeblich aus Mainz) gebildet zu haben. Über die Herkunft konnte durch den Geſchenkgeber nichts Näheres ermittelt werden. Über die zeitliche Stellung dieſer Warenplomben können noch keine Angaben gemacht werden. Einzelne Darſtellungen Sol und Luna könnten auf die römiſche Zeit hinweiſen, ebenſogut aber auch auf die Zeit der Renaiſſance.

Stempel: Ein Meſſingſtempel, in der Mitte HANDELSGERICHT DES MAINZER KREISES, im Kreisrund DEPARTEMENT VOM DONNERSBERG; der Stempel trägt auf der Oberſeite die Marke: LINDENSCHMITT IN MAINZ

Ferner ein Siegelſtempel (Meſſing) mit dem Küferwappen und der Umſchrift: SIEGEL · E: E: BUTTNER · V · BIERBR · HANDWS: CASTELL.

* * *

Allen Geſchenkgebern ſei auch hier der verbindlichſte Dank des Altertumsmuſeums ausgeſprochen. Zu beſonderem Danke iſt das Muſeum Herrn Direktor Dr. Schindler der Portland-Zementwerke in Weiſenau verpflichtet für die Überweiſung der zahlreichen Scherbenfunde, insbeſondere aber für das freundliche Entgegenkommen und die Unterſtützung, die das Altertumsmuſeum bei den Unterſuchungen der Gruben, der Brunnen und der römiſchen Gebäudereſte innerhalb des Gebietes des Steinbruchs bei ihm jederzeit gefunden hat. Gerade die Möglichkeit einer genauen Beobachtung der Fundumſtände iſt bei derartigen Unterſuchungen in erſter Linie von wiſſenſchaftlichem Werte. Ebenſo dankt das Altertumsmuſeum der Reichskommiſſion, dem Herrn Baurat Schrader vom Militärbauamt II und dem ſtädtiſchen Hoch- und Tiefbauamt für ihre liebenswürdige Unterſtützung bei den Ausgrabungen.

VII.
Dritter Bericht über Funde aus dem Kastell Mainz

von G. Behrens

(hierzu Tafel V—VI und 30 Abbildungen im Text)

IM Vergleich zu den reichen Einzelfunden, die dieſer Bericht für die Jahre 1912 und 1913 zu verzeichnen hat, iſt die Erweiterung unſerer Kenntnis der Topographie verſchwindend klein. Einzelne kleine Mauerzüge im Innern vervollſtändigen das bisherige lückenhafte Bild kaum: Bei Pav. 16 wurde ein ganz ähnlicher Keller beobachtet, wie er im 1. Bericht, S. 55 auf Abb. 2 im Pav. ſelbſt eingetragen iſt. Der neue mißt 2 m im Durchmeſſer, hat 0,25 m ſtarke Mauern ohne Verputz. Das Innere war mit Bauſchutt ausgefüllt, darunter viele Dachziegel und Heizkacheln. — In Pav. 1 erweitert ſich die im 1. Bericht, S. 67 erwähnte Anlage dahin, daß den Mauerzügen parallellaufend jetzt eine Reihe von einzelliegenden Quadern feſtgeſtellt wurde, die wohl als Balkenunterlagen zu deuten ſind. Einer von ihnen maß 0,70×0,70 m bei einer Dicke von 0,30 m. In der Mitte war ein Quadrat von 0,40×0,40 m rauh gelaſſen, während ringsum ein geglätteter Streifen von 0,15 m Breite lief. Wir haben offenbar die Unterlage eines ca. 0,40 m dicken viereckigen Balken vor uns. Den Abſchluß nach Nordoſt ſcheint ein ganz beſonders großer Block von 0,80×1,05 m Größe und 0,2—0,3 m Höhe gebildet zu haben. Unter dieſem Quader beginnend, zweigte ſich rechtwinklig von der Flucht eine Untermauerung ab, beſtehend aus loſe liegenden Bruchſteinen. Damit haben wir einen Bau von faſt 50 m Länge vor uns, der, wie früher gezeigt wurde, nachklaudiſch ſein muß. Ob wir ein Magazin, oder Mannſchaftsräume oder ein anderes Lagergebäude vor uns haben, bleibt noch zu erforſchen.

Was die Lagerſtraßen angeht, ſo hat ſich zwiſchen Pav. 10 und 12 eine geſtückte Fläche von ca. 0,3 m Dicke gefunden, ohne daß es gelungen wäre, die Richtung feſtzulegen.

Von den Umgrenzungen der einzelnen Lager haben ſich die beiden Gräben der jüngeren Kaſtellmauer „am Mitteldamm" in der Straße nördlich von Pav. 17 wieder gezeigt und von der ausgebrochenen Mauer lagen eine Anzahl von rechteckig behauenen Steinen ſo dicht beieinander, daß ſie den Eindruck eines Pflaſters erwecken konnten (Größe durchſchnittlich 9,5×15 cm). Im Nordweſten des Spitalgebietes mehren ſich die Anzeichen dafür, daß eine Umfaſſungsmauer durch Pav. 11 ging, und zwar ungefähr rechtwinklig zur älteren Kaſtellmauer bei Fort Stahlberg. Vom Tor der Nordweſtſeite des Kaſtells geht eine Straße den Hang hinab, die in Straße 108 („Am Linſenberg") geſchnitten wurde (Näheres unten im Jahresbericht für 1913/14 von Prof. Neeb). Die nordöſtliche Abgrenzung iſt noch ſo zweifelhaft wie bisher. Das im vorigen Heft erwähnte Gebäude am Alexanderturm und ein neuerdings in der Martinsſtraße aufgedecktes, mit Ziegelſtempeln etwa derſelben Zeit, haben gleiche Mauerflucht wie das vor Jahren bei Tenaille Clairfait ausgegrabene Gebäude und ſchieben die Grenze des Lagers im Anfang des 2. Jahrhunderts jedenfalls bis in das Gebiet der römiſchen Stadt hinein. Wie weit, bleibt noch zu unterſuchen, ebenſo, ob die im 1. Bericht, S. 54 vermutungsweiſe angenommene nordöſtliche Kaſtellmauer des Zweilegionenlagers Beſtand hat. Die ſüdöſtliche Seite läuft aller Wahrſcheinlichkeit nach parallel der auf dem Lageplan des erſten Berichtes eingetragenen römiſchen Straße zwiſchen der Rennbahn und den neuen Infanterie-Kaſernen. Dieſe Straße wurde kürzlich nach Oſten hin weiter verfolgt und in der Nähe der Zitadelle feſtgeſtellt (Näheres unten im Jahresbericht 1913/14). Das Geſamtbild der Lagerperioden wird kaum für eine Zeit der Beſetzung ein reguläres Lagerbild ergeben. In einem Falle wird ſich vielleicht ein Trapez ergeben, in einer anderen Periode vielleicht ſogar ein vollſtändig verſchobenes Viereck mit kaum einem rechten Winkel.

Bei der nun folgenden Aufführung der Einzelfunde ſind für öfters wiederkehrende Fundorts- und Literaturangaben außer den in den beiden erſten Berichten vorkommenden Abkürzungen noch folgende gebraucht: OZW. = oberer Zahlbacher Weg, Ten. Clairf. = Tenaille Clairfait (jetzt abgetragen, lag etwa im Mittelpunkt des Kaſtellgebietes). Die Maße ſind, wenn nicht anders vermerkt, in cm angegeben.

I. Münzen

Von den im vorigen Bericht (S. 109, Abb. 21, 5 und 6) angeführten Bronzemünzen der Aduatuker haben ſich 3 weitere Stücke gefunden: bei Pav. 1, vor Pav. 2, bei Pav. 11. Die Größe und Dicke iſt bei jedem etwas verſchieden. Die Prägung der Vorderſeite immer ſchief oder unvollſtändig.

Republik

Gens Marcia: Denar Babelon II, S. 196 Nr. 27 bei Pav. 20.

M. Antonius: Denare: Babelon I, S. 199 Nr. 103 = Cohen 6: Hochgeſandtſtraße.

Augustus: Denar

Cohen I, S. 69, 42: vor Pav. 3.

Augustus: Mittelerze mit Münzmeiſtern

C. Asinius Gallus (Willers 148; Cohen 369) OZW.

C. Gallius Lupercus (Willers 155; Cohen 436) OZW.

Sext. Nonius Quinctilianus (Willers 184; Cohen 474) vor Pav. 3, mit 2 Nachſtempeln TIB und IMP AV.

P. Lurius Agrippa (Willers 210; Cohen 445); 2 mal Ten. Clairf.; 3 mal vor Pav. 3; bei Pav. 5; 2 mal OZW.; letzteres mit Nachſtempel TIB IM.

6 unleſerliche: Fundort bei Pav. 3 (2 mal), 6, 7, OZW., bei Ten. Clairf. und bei Pav. 4/8; dieſe beiden mit Nachſtempel „Caeſar" als Monogramm wie Willers Tafel XVIII, 4.

Lyoner Altarmünzen

(unter Augustus und Tiberius geschlagen)

Mittelerze: 17 ohne Nachstempel: Fundort OZW. (5 mal), Spital (2 mal), vor 2, vor 3, bei 11, bei 13 (2 mal), bei 12/13, vor 24, Hochgesandtstraße, Ten. Clairf. (3 mal).

9 mit je 1 Nachstempel: Fundort OZW. (5 mal), bei 2, bei 12/13, „Wald" (2 mal); TIB IM (3 mal), AVG, CAE im Kreis, X-X und 3 unleserliche.

1 mit 3 Nachstempeln: Fundort vor Pav. 3; TIB IM, SE im Kreis (wie Hofheim II, S. 101, Abb. 21, 11) und 1 unleserlicher.

1 halbiertes Mittelerz: Fundort bei Pav. 12/13.

Nemausus-Münzen

2 Mittelerze ohne Nachstempel: Fundort bei Pav. 1 und OZW.

2 mit unleserlichem Nachstempel: Fundort bei Pav. 8/9 und OZW.

1 halbiertes: Fundort vor Pav. 24.

Mittelerze mit Divus Augustus Pater

(und Nachprägungen)

10 Stück, Fundort vor 1, vor 3, bei 5, bei 8/9, vor 9, bei 20, vor 24, Spital, OZW., Ten. Clairf.

Augustus (unter Tiberius geschlagen)

Mittelerz: Cohen 87 oder 93: bei Pav. 7/9.

Agrippa

Mittelerze: Cohen 3.

5 ohne Nachstempel: bei 1, vor 1, bei 2, bei 11/14, bei Ten. Clairf.

2 mit je 1 rechteckigen, unleserlichen Nachstempel: Fundort bei 6, OZW.

Nero Drusus (geschlagen unter Claudius)

Großerz: Cohen 8, mit 2maligem Nachstempel TIAV; bei Pav. 20.

Antonia (unter Claudius geschlagen)

Mittelerz: Cohen 6 mit Nachstempel TIN: Fundort Ten. Clairf.

Caligula

Mittelerze: Cohen 27 (37 p. Chr.): 7 Stück, Fundort bei 1, bei 5, bei 4/8, 11, bei 20, Spital, Ten. Clairf.

Claudius

Großerz: ähnlich Cohen 85, aber Spes nach links schreitend: Fundort Spital. Nachstempel TIN.

Mittelerz: Cohen 1 (41 p. Chr.) mit 2 Nachstempeln: TIAV und PRO; bei Pav. 2.

Nero

Mittelerze: Cohen 128: bei Fort Joseph, Cohen 302: OZW., bei Pav. 2 und Ten. Clairf., Cohen 303: bei Pav. 3/6, Cohen 288 ff.: bei Pav. 20.

Vitellius

Mittelerz: Cohen 49: Ten. Clairf.

Vespasian

Großerz, ähnlich Cohen 158; Vorderseite: Kopf mit Lorbeerkranz nach links; Rückseite: Felicitas nach links blickend; Umschrift: FELICIT PVBLICA; im Felde: SC.

Mittelerze: Cohen 19 (71 p. Chr.): OZW. Cohen 168 (77/8 p. Chr.): OZW.

Domitian

Denar: Cohen 293 (95/6 p. Chr.): bei Fort Joseph.

Mittelerze: Cohen 650 (87 p. Chr.): vor Pav. 9, Cohen 656 (90/1 p. Chr.): bei Pav. 1, Cohen 118 ff.: OZW., Cohen ? (geschl. 76 p. Chr.): vor Pav. 24.

Traian

Großerz: Cohen ? OZW.

Hadrian

Mittelerze: Cohen ?: vor Pav. 9; Spital.

Antoninus Pius

Großerz: Cohen 414 ?: bei Ten. Clairf.

Faustina Minor

Großerz: Cohen 142: bei Pav. 2.

Lucilla

Denar: Cohen 62: bei Pav. 1.

Septimius Severus

Denar: Cohen 390 ff.: bei Ten. Clairf.

Elagabal

Denar: Cohen 276 (geschl. 221): bei Pav. 14.

Julia Soaemias

Denar: Cohen 8: vor Pav. 1.

Alexander Severus

Denar: Cohen 585: vor Pav. 3.

Gallien

Kleinerz: Cohen 344: bei Ten. Clairf.

Victorinus

Kleinerz: Cohen 118: bei Ten. Clairf.

Tetricus pater

Kleinerz: Cohen 17: bei Ten. Clairf.

Probus

Kleinerz: Cohen 252: Spital.

Licinius

Mittelerz: Cohen 49: vor Pav. 3.

Constantin d. Gr.

Mittelerz: Cohen 337: vor Pav. 3.
Kleinerz: Cohen 487: OZW.

Constantinopolis

Kleinerze: Cohen 22: OZW., bei Ten. Clairf., Cohen 21 oder 22: Spital.

Crispus

Kleinerze: Cohen 3 ff.: OZW., Cohen 41 ff.: bei Pav. 1.

Constantin II

Kleinerze: Cohen 11 ff.: bei Ten. Clairf., Cohen 38 ff.: bei Ten. Clairf.

Constantius II

Mittelerz: Cohen 176: bei Ten. Clairf.

Unleserliche

Mittelerze: 19; mit Nachstempel 3; halbierte 7; halbierte mit Nachstempel 2; Mittelerze der Antoninenzeit 5.

Kleinerze: 1; aus Konstantinischer Zeit: 8.

II. Bronze

Fibeln

a) Spiralfibeln

1. Abb. 1, 1: Mittel-La Tènetypus aus frührömiſcher Zeit; L. noch 9,0; Fundort bei Pav. 1; vgl. 2. Bericht, S. 86, Abb. 1, 1.

2. Abb. 1, 2: Desgleichen; L. noch 4,8; bei Pav. 1.
3. Sogenannte Soldatenfibel; L. noch 4,5; bei Pav. 11.
4. „ „ L. noch 3,9; bei Pav. 4.
5. „ „ L. noch 2,7; Wald.
6. „ „ L. noch 2,8; bei Pav. 16.
7. „ „ L. noch 2,2; OZW.

8. Abb. 1, 3: Augenfibel; L. 5,7; bei Pav. 5; vgl. Hofheim II Taf. 8, 92 ff. (Naſſ. Ann. 40, S. 120 ff).

9. Bruchſtück einer großen Fibel mit Spiralhülſe; Breite 4,3; bei Pav. 8.

b) Scharnierfibeln

10. Abb. 1, 4: Aucissafibel L. 5,3; reich verziert, aber ohne Stempel; vor Pav. 24.
11. Desgleichen L. 4,8; leicht verbogen; vor Pav. 1.
12. „ L. 5,0; ähnlich wie Abb. 1, 4, aber mit ſchmälerem Bügel; bei Pav. 5.
13. Desgleichen; Bruchſt. bei Pav. 7/9.
14. „ L. 4,4; Form wie 11; OZW.
15. „ bei Pav. 2.
16. „ L. 5,3; bei Pav. 11.
17. „ OZW.
18. „ verbogen; bei Pav. 12/13.
19. „ „ bei Pav. 5.
20. „ „ bei Pav. 1.
21. „ vor Pav. 1.
22. „ OZW.
23. „ OZW.
24. Abb. 1, 6: Desgleichen; L. 4,7; bei Pav. 2; Rundſtabbügel.
25. Desgleichen: „Wald".
26. „ bei Pav. 1.
27. „ bei Pav. 9.

28. Abb. 1, 5: Scharnierfibel von ähnlicher Form, wie die Diſtelfibeln, L. 5,0; am Rand drei Öſen; Vorderſeite verſilbert (oder verzinnt?); Fundort bei Pav. 13.

29. Abb. 1, 8: Emaillefibel L. 7,2; Einlagen in verſchiedenfarbiger Emaille: der kegelförmige Auffatʒ abwechſelnd blau und grün, der innere Kreis braungelb, die daranſitʒenden Sproſſen blau, der äußere Kreis abwechſelnd grün und blau, nur an den Anſatʒſtellen der Sproſſen 3×3 kleinere blau und weiße Felder. Der auf vier Stäbchen ruhende Auffatʒ iſt einzeln gearbeitet und dann aufgenietet. Die Öſe — zum Tragen eines Anhängers — etwas ausgerieben. Der Nadelhalter durchgebohrt. Fundort bei Fort Joſeph. — Eine Gußform für ähnliche Radfibeln iſt in Weiſenau gefunden: abgebildet Mainzer Ztſchr. VII, S. 49, Abb. 5, 6.

30. Abb. 1, 7: Armbruſtfibel L. 5,4; verſilbert (oder verzinnt?), älteſter Typus der Armbruſtfibeln. Fundort vorm Gautor.

Sonſtige Bronzen

Teile von der Bewaffnung und Ausrüſtung

1. Abb. 2, 1: Glied eines Schuppenpanzers; Fundort „Spital"; Br. 2,4; mit 2 Durchbohrungen zum Aufnähen.

2. Blechbeſchlagſtück vom Schwertgriff; Fundort bei Pav. 1; L. urſprünglich 8,5, Br. 4,3; mit rechteckigem Ausſchnitt für den Griffdorn.

3. Abb. 2, 2: Endknopf der Gladiusſcheide; Fundort bei Pav. 6/18; D. 1,5; ähnlich im 1. Bericht, S. 109,

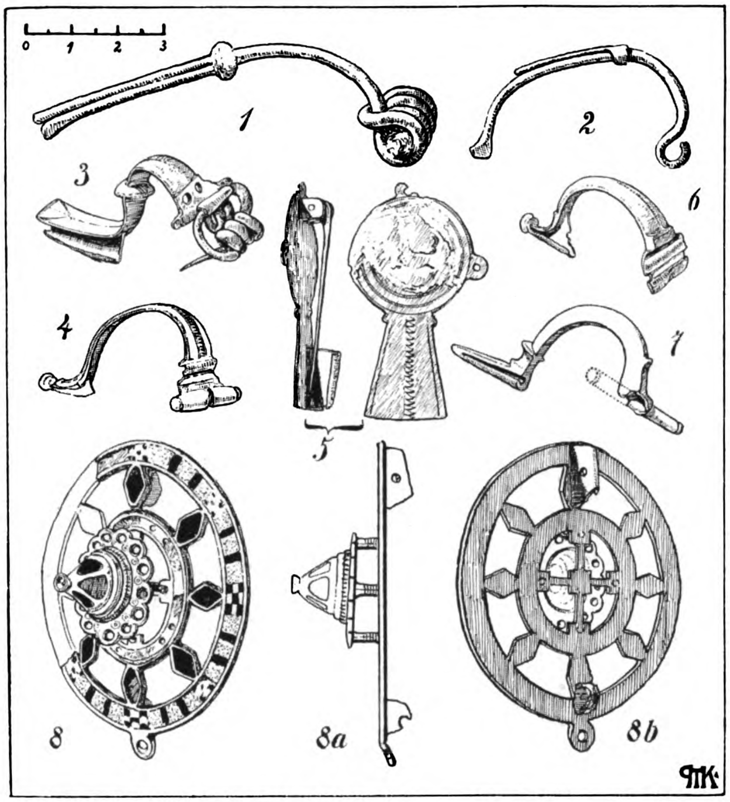


Abb. 1. Fibeln. Masstab 2 : 3

Abb. 26, 37. Näheres darüber bei Ritterling, Hofheim II (Naſſ. Annal. XXXX), S. 157 ff.

4. Abb. 2, 3: Ortband?; Fundort OZW. Durchbrochene herzförmige Scheibe, mit zwei Nieten befeſtigt; Br. 6,2.

5. Steg von Gladiusſcheide; Fundort OZW.; ähnlich im 2. Bericht, S. 87, Abb. 3, 1; aber ohne die ſeitlichen Umbiegungen; L. 9,5.

6. Abb. 2, 10: Glied des Gürtels; Fundort vor Pav. 9; L. 5,1; Vorderſeite verſilbert oder verzinnt. Wie 2. Bericht, S. 87, Abb. 3, 17—19.

7. Abb. 2, 6: Riemenzunge; Fundort bei Pav. 9; L. 4,5; Vorderſeite mit Kreisverzierung.

8. Abb. 2, 11: Durchbrochene, rechteckige Scheibe; Fundort bei Pav. 1; L. urſprünglich 7,0.

9. Abb. 2, 9: Schnalle; Fundort bei Pav. 9; Br. 2,7.

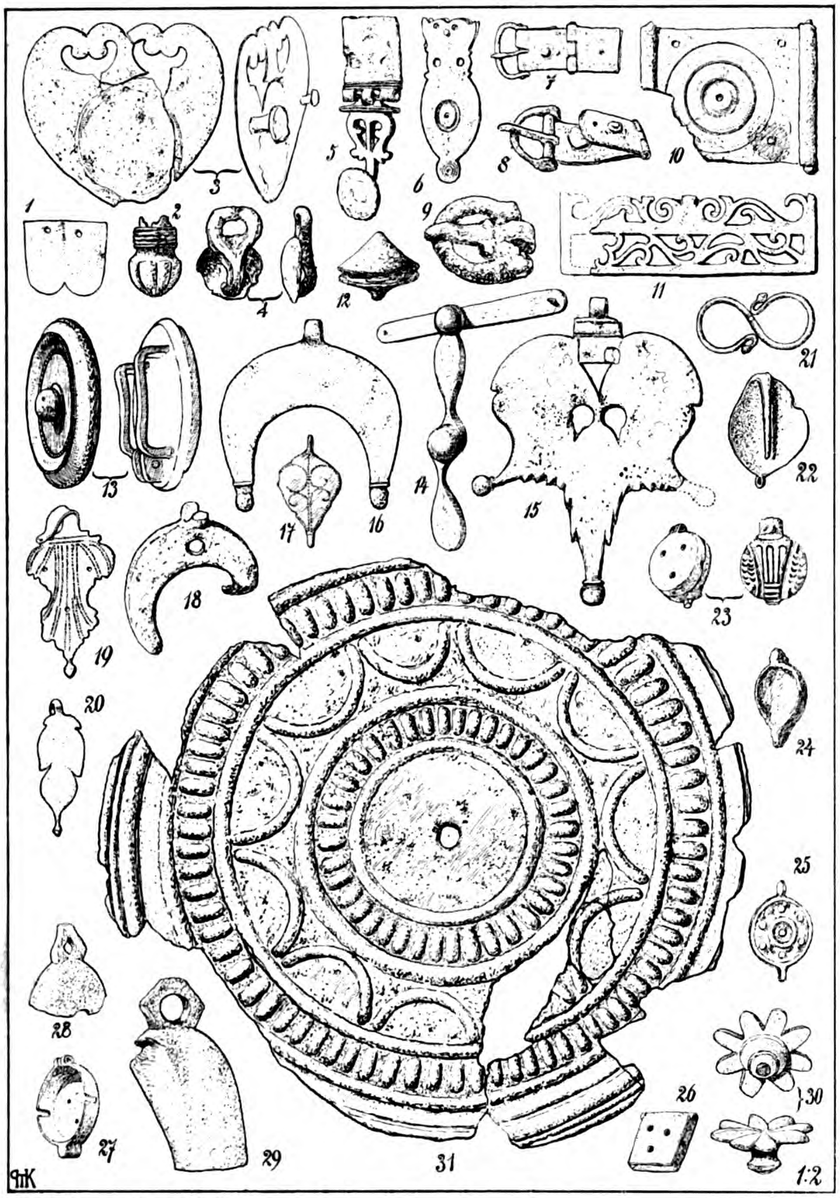


Abb. 2. Bronze. Masstab 1 : 2

ziehen von Riemen, darunter Scharnier zum Einhängen eines Anhängers.

16. Abb. 2, 12: Kegelförmiger Knopf; Fundort „Wald"; Dm. 2,5; vgl. 1. Bericht, S. 109, Abb. 26, 49.

17. Abb. 2, 14: Flacher Stab mit daranhängenden beweglichen Gliedern; Fundort OZW.; Länge des Stabes 8,2; der beiden Glieder 8,5; vgl. Hofheim II (Naſſ. Ann. XXXX), Taf. XIII, S. 173 ff.

18. Abb. 2, 15: Durchbrochener Anhänger; Fundort bei Fort Joſeph; L. 9,0.

19. Abb. 2, 16: Halbmondförmiger Anhänger; Fundort bei Pav. 8; L. 5,7.

20. Abb. 2, 18: Desgleichen; Fundort OZW.; L. 4,0; mit Durchbohrung; verbogen.

21. Herzförmiger Anhänger; Fundort bei Pav. 1; Br. 5,5; ähnlich 1. Bericht, S. 109, Abb. 26, 104.

22. Abb. 2, 19: Blattförmiger Anhänger; Fundort OZW.; L. 5,0; mit eingravierten Punktreihen.

23. Abb. 2, 20: Desgleichen; Fundort bei Pav. 17; L. 4,0.

24. Abb. 2, 17: Desgleichen; Fundort OZW.; L. 3,1.

25. Abb. 2, 22: Anhänger mit langem Dorn; Fundort vor Pav. 1; L. 3,6. Die Anhänger ſind hier geſchloſſen aufgezählt, ohne daß es bei den meiſten ſicher wäre, daß ſie vom Pferdegeſchirr ſtammen. Ebenſo ungewiß iſt es, ob die folgende große Zierſcheibe als Pferdeſchmuck gedient hat:

26. Abb. 2, 31: Dm. 20,0; Fundort bei Pav. 3/6. Konzentriſche Kreiſe ſind durch radiale Striche und Halbkreiſe gefüllt, Treibarbeit.

10. Abb. 2, 8: Desgleichen; Fundort vor Pav. 3; Blechanſatz mit Scharnier; Br. der Schnalle 2,3; vgl. 2. Bericht, S. 87, Abb. 3, 13.

11. Abb. 2, 7: Desgleichen; gleicher Fundort und ähnliche Form; Br. der Schnalle 1,7.

12. Abb. 2, 5: Einhängeknopf; Fundort bei Pav. 1; L. noch 5,4; Knopf als flache Scheibe gebildet.

13. Abb. 2, 4: Desgleichen; Fundort OZW.; L. noch 2,8; Knopf gewölbt; Dm. urſprünglich 3,0.

14. Abb. 2, 21: Doppelöſe; Fundort OZW.; L. 3,5; mit Endknöpfen.

Teile des Pferdegeſchirrs

15. Abb. 2, 13: Rundſcheibe; Fundort OZW.; Dm. 5,0; maſſiv, Rückſeite mit zwei rechteckigen Öſen zum Durch-

Gefäße

27. Abb. 3, 2: Teller; Fundort bei Pav. 6; oberer Dm. 13,0; mit verdicktem Rand und profiliertem Boden.

28. Abb. 3, 3: Taſſe; Fundort Pav. 20; oberer Dm. 6,5. Im Brand ſtark verbogen; mit radialen Rillen verziert.

29. Abb. 3, 6: Henkelanſatz einer Kanne; Fundort bei Pav. 1; blattförmig, einfach; L. noch 11,5.

30. Abb. 3, 5: Kaſſerollengriff; Fundort OZW.; L. noch 8,0, mit Öſe.

Geräte und Werkzeuge

31. Abb. 3, 13: Strigilis; Fundort bei Pav. 1; L. noch 14,5.

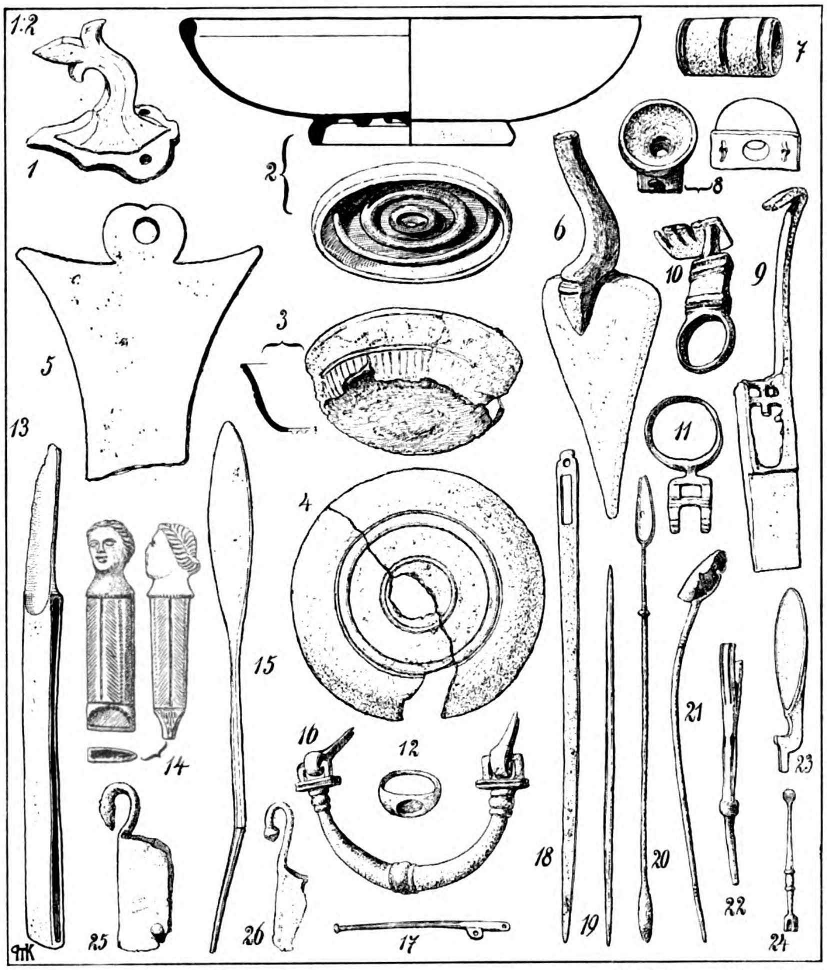


Abb. 3. Bronze. Masstab 1 : 2

32. Abb.3,14: Meſſergriff(?); Fundort bei Pav. 5; L. 6,2; im Kopf endigend; Schaft geſtrichelt.

33. Abb. 3, 1: Deckelknopf (?); Fundort bei Pav.16; H.5,5. Ein gleicher — delphinartiger — Griff allein iſt ſchon im Kaſtellgebiet gefunden worden; 1. Bericht, S. 109, Abb. 26, 73.

34. Abb. 3, 16: Kaſtengriff; Fundort OZW.; Br. 7,0.

35. Desgleichen: Fundort „Spital"; Br. 6,5; verbogen; Stab vierkantig.

36. Abb. 3, 8: Kaſtenfuß (?); Fundort „Wald"; H. 1,0.

37. Abb. 2, 30: Roſettenförmiger Auſſatʒ; Fundort bei Pav. 16; Br. 3,0.

38. Abb. 3, 10: Schlüſſel; Fundort bei Pav. 9; L. 5,5; Schaft profiliert.

39. Desgleichen (Bruchſtück); Fundort OZW.

40. Abb. 3, 9: Riegel; Fundort bei Pav. 6/8; verbogen; L. noch 11,0.

41. Abb. 3, 25: Ecke von Werkzeugfutteral; Fundort OZW; L. 4,8; mit Niete; vgl. 2. Bericht, S. 89, Abb. 5, 43.

42. Abb. 3, 26: Desgleichen; Fundort „Spital"; L. 4, 6.

43. Abb. 3, 7: Profilierte Röhre; Fundort OZW; L. 2,8.

44. Abb. 2, 26: Sogenannte Siegelkapſel; Fundort bei Pav. 20; L. 2,0; viereckig, mit drei Löchern, wie 2. Bericht, Abb. 3, 30—33.

45. Abb. 2, 23: Desgleichen; Fundort OZW.; L. 2,5; runde Form; Vorderſeite verſilbert; Rückſeite mit drei Löchern.

46. Abb. 2, 25: Desgleichen (Deckel); gleicher Fundort; L. 3, 3; mit plaſtiſchen Reifen und Knöpfen.

47. Abb. 2, 27: Desgleichen (Rückſeite); Fundort „Spital"; L. 3,0.

48. Abb. 2, 24: Desgleichen; Fundort „Spital"; L. 3,1; blattförmig.

49. Abb. 2, 29; Schelle; Fundort bei Pav. 11; H. 6,0; kantige Öſe wie 2. Bericht, Abb 4, 9.

50. Desgleichen; Fundort „Wald"; Bruchſtück einer gleichartigen.

51. Abb. 2, 28: Desgl.; Fundort „Wald"; Bruchſtück.

52. Abb. 3, 11: Schlüſſelring; Fundort bei Pav. 9; Dm. 2,3; über Schlüſſelringe überhaupt vgl. Henkel, römiſche Fingerringe, S. 183 ff.

53. Abb. 3, 12: Siegelring; Fundort bei Pav. 9; Dm. 1,8.

54. Abb. 3, 4: Spiegelkapſel (Deckel); Fundort OZW.; Dm. 7,3; ſorgfältig abgedreht.

55. Abb. 3, 17: Balken einer Miniatur-Wage(?); Fundort bei Pav. 5/8; L. 5,2; Balken mit Endknopf leicht kantig.

56. Abb. 3, 20: Löffelſonde; Fundort bei Pav. 14/20; L. noch 13,5; mit keulenförmigem Ende; vgl. 2. Bericht, Abb. 5, 6.

57. Abb. 3, 24: Scheibenkopfſonde mit Scharnier; Fundort OZW.; L. 4,2.

58. Abb. 3, 15: Spatel; Fundort bei Pav. 1; L. noch 15,0; breite Schaufel.

59. Abb. 3, 22: Pinzette (Bruchſtück); Fundort bei Pav. 1; L. noch 7,0.

60. Abb. 3, 21: Löffel; Fundort bei Pav. 11; L. noch 12,0; runde Schaufel, wie 1. Bericht, Abb. 26, 133.

61. Abb. 3, 23: Desgleichen; Fundort OZW.; nur Schaufel erhalten, verſilbert; L. noch 5,2.

62. Abb. 3, 18: Nadel; Fundort bei Pav. 9; L. 14,4; flach, mit rundem und rechteckigem Öhr.

63. Abb. 3, 19: Pfriemen; Fundort bei Pav. 14/20; L. 11,1; beiderſeits ſich verjüngend.

III. Eisen

Waffen

1. Abb. 4, 2: Lanzenſpitʒe; Fundort bei Pav. 1; L. 17,5; ſchmale Form.

2. Abb. 4, 3: Desgleichen; F.-O. vor Pav. 24; L. 12,5.

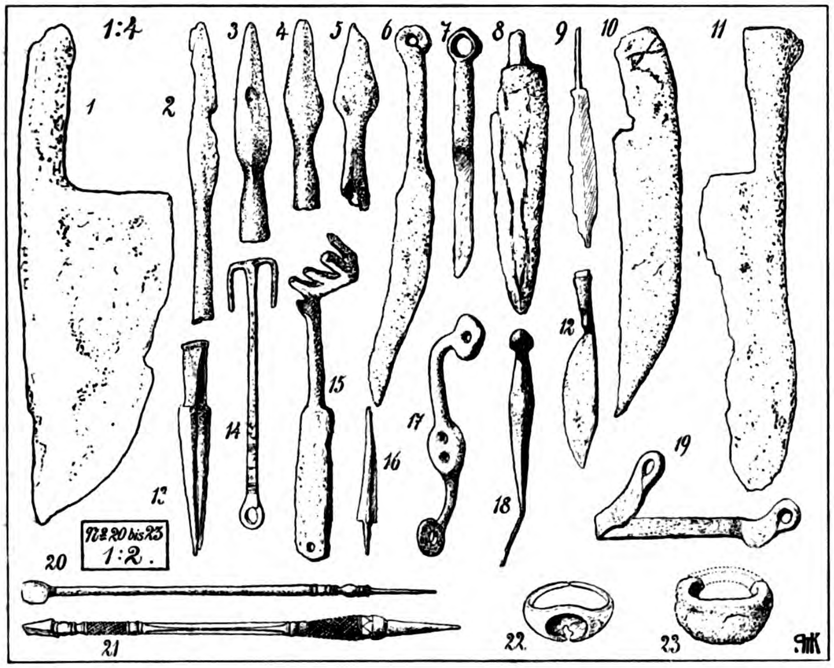


Abb. 4. Eisen

20. Abb. 4, 23: Fingerring; Fundort bei Pav. 4/8; Dm. 2,9.
21. Abb. 4, 22: Desgleichen; Fundort vor Pav. 2; Dm. 2,6.
22. Abb. 4, 21: Stilus; Fundort bei Pav. 20; L. 13,0; reich verziert; mit rechteckiger Platte.
23. Abb. 4, 20: Desgleichen; Fundort vor Pav. 3; L. 12,4.

3. Abb. 4, 4: Desgleichen; Fundort ebenda; L. 11,0.
4. Abb. 4, 5: Desgleichen; Fundort bei Pav. 4/8; L. 11,0; Tülle geſchlitzt.

Meſſer und Sicheln

5. Abb. 4, 1; Fundort bei Pav. 6/8; L. 29,0. Breite Klinge, geſchwungene Schneide.
6. Abb. 4, 6; Fundort vor Pav. 24; L. 22,5; geſchwungene Form, vierkantiger Griff mit Ring.
7. Abb. 4, 7; Fundort bei Pav. 4/8; L. 14,5; mit Ring am Griff.
8. Abb. 4, 8; Fundort bei Pav. 1; L. noch 17,0; gerades Meſſer mit Scheide, Griffangel abgebrochen.
9. Abb. 4, 9; Fundort OZW.; L. 13,0.
10. Abb. 4, 12; Fundort bei Pav. 16; L. 11,5.
11. Abb. 4, 11; Stangenſichel; Fundort bei Pav. 9; L. 27,5; mit Tülle.
12. Abb. 4, 10; Sichelartiges Meſſer; Fundort bei Pav. 16; L. 22,5.

Sonſtiges

13. Abb. 4, 17; Pferdegeſchirr; Fundort „Wald"; L. 13,0.
14. Abb. 4, 19; Desgleichen; Fundort bei Pav. 1; L. 10,0.
15. Abb. 4, 14: Schlüſſel; Fundort bei Pav. 20; L. 15,5.
16. Abb. 4, 15: Desgleichen; Fundort bei Pav. 20/21; L. 18,0.
17. Abb. 4, 13: Pinzette; Fundort bei Pav. 4/8; L. 12,5.
18. Abb. 4, 16: Pfriemen; Fundort bei Pav. 4/8; L. noch 8,5; dreikantig.
19. Abb. 4, 18: Desgleichen; Fundort bei Pav. 1; L. 14,0.

IV. Stein

1. Abb. 5, 6: Bruchſtück eines Grabſteines, Dicke 22 cm, erhalten iſt das Mittelſtück der erſten und zweiten Zeile: · · · AXINA · · · XI · F · LEM · · · Fundort Straße 108 („Am Linſenberg"). Näheres bei Körber, oben S. 21, Nr. 7.
2. Abb. 5, 9: Desgleichen, erhalten 3 Zeilenanfänge: · · · · · G · M · V · · · · · XXX · H · · · · · TI.

Alſo vom Grabſtein eines Soldaten der legio XIIII Gemina Martia Victrix. Dicke der Platte: 12 cm, Fundort OZW. Näheres oben S. 21 Nr. 8.

3. Abb. 5, 8: Inſchriftbruchſtück, wohl ebenfalls von einem Grabſtein herrührend; erhalten die Endbuchſtaben von 4 Zeilen mit dem ornamentierten Abſchlußband: · · · · · XX (?) · · · · VCTO · · · · VS · EX · · · · · M (?) · · · · Dicke der Platte: 14 cm; Fundort wie voriges (Näheres oben S. 22 Nr. 11).
4. Desgleichen, Dicke 16 cm, mit dem Inſchriftreſt MA; in den Rillen der Buchſtaben rote Farbe auf dicker weißer Grundierung; Fundort bei Tenaille Clairfait (oben S. 22 Nr. 12).
5. Abb. 5, 2: Kalkſteinplatte mit eingeritzter Taube, die einen „Brief" im Schnabel trägt, wenn überhaupt antik, vielleicht chriſtlicher Grabſtein, wobei der „Brief" noch der Erklärung bedarf; rechts abgebrochen; Größe noch 14,5×9,8; Fundort OZW.
6. Abb. 5, 5: Fortuna-Statuette aus Kalkſtein: Kopf und rechter Arm fehlen; ſtehende langbekleidete Figur mit Füllhorn in der linken Hand; H. noch 20,0; Fundort OZW.
7. Abb. 5, 3: Kalkſteinaufſatz mit gewundenem Schaft; H. noch 18,0; Fundort bei Pav. 1.
8. Abb. 5, 4: Altärchen aus Kalkſtein; Rückſeite glatt, alſo beſtimmt, an einer Wand zu ſtehen; H. 29,5; oben 3,5 cm tiefe, unregelmäßige Einarbeitung; Fundort bei Pav. 14/20.
9. Mahlſteine aus Lava, obere und untere Hälften, meiſt in Bruchſtücken; ganz erhalten ſind: Läufer, Dm. 43,5 mit Eiſenhülle für den Holzgriff; Fundort bei Pav. 14/20. — Desgleichen; Dm. 80; Fundort bei Ten. Clairf.
10. Mörſer (?): Form wie 2. Bericht, S. 94, Abb. 8, 9.
11. Abb. 5, 7: Schalengriff aus Muſchelkalk; Form wie voriger Bericht, S. 94, Abb. 8, 11; Fundort bei Pav. 1.

12. Abb. 5, 1: Salbenreiber (?) in Form eines gekrümmten Fingers mit Fingernagel, aus feinem Kalkſtein, vielleicht Marmor; H. 6,3; Fundort „Spital“.

13. Wetʒſtein; L. 19,0; Fundort vor Pav. 3.

14. Desgleichen; L. 7,0, mit Durchbohrung; Fundort bei Pav. 4/8.

15. Kalkſteinkugeln, meiſt leicht abgeplattet; Dm. 6,0—7,5 cm; einzeln an verſchiedenen Stellen; 7 Stück zuſammen bei Pav. 1.



Abb. 5. Stein

V. Glas

1. Taf. VI, 8: Millefioritaſſe mit Rippen, in den Farben blau, weiß und gelb; oberer Dm. 10,0; Fundort bei Pav. 1.

2. Taf. VI, 9: Sattblaue Rippenſchale; oberer Dm. 15,0; Fundort „Wald“.

3. Bruchſtück einer hellgrünen Rippenſchale; Fundort OZW.

4. Hellgrünes vierkantiges Stäbchen mit plattem Kopf, Bruchſtück; Fundort OZW.

VI. Bein

1. Abb. 6, 3: Maßſtab; Fundort bei Pav. 5; mit Bronzeſcharnier und Riegel zum Feſtſtellen; vierkantig, Dicke 0,4 cm (ganz aus Bronze hergeſtellt iſt es vom Dimeſſer Ort bei Mainz bekannt). Ein ähnliches, aber beſſer erhaltenes Stück iſt im „Schutthügel“ von Vindoniſſa gefunden (Frölich, Anz. f. Schweiz. Altert. IX 1907, S. 39 Abb. 8 oben). Dieſes hatte urſprünglich eine Länge von 294 mm (= 1 röm. Fuß) und trägt am Ende eine Bronzeverſtärkung. Eingeteilt war es einerſeits in vier Teile (Handbreiten, palmi), andererſeits in zwölf (Daumenbreiten, pollices) durch ausgegoſſene runde Punkte. Ebendaher ſtammen 2 gleichlange, ganz aus Bronze beſtehende (a. a. O. Abb. 8, Mitte und unten), wozu Frölich weitere Stücke nachweiſt: 1) ORL 72: Kaſtell Weißenburg Taf. IV, 6 = VII, 53; 2) Kaſtell Eining (Muſ. Landshut); 3) Roanne; 4) Vaiſon (Bull. et mém. de la soc. nat. des Antiqu. VII, 3 (1902): Héron de Villefosse). Auch aus Pompei ſind ſie bekannt: Gargiulo, National Muſeum of Naples II, Taf. 60. Im übrigen vgl. Daremberg-Saglio s. v. „pes.“

2. Abb. 6, 1: Schwertgriff; Fundort bei Pav. 19/20; Br. 7,5; runde Längs- und vierkantige Querdurchbohrung, Vorderſeite mit zwei flachen Buckeln.

3. Abb. 6, 12: Griffverſchalung; Fundort bei Pav. 4/9; L. 13,3; drei Nietlöcher.

4. und 5. Abb. 6, 13 und 14: 2 Pfriemen; Fundort „Spital“; Länge des Griffes: 6,7 bezw. 9,5.

6. Abb. 6, 15: Platter Griff eines eiſernen Gerätes; Fundort bei Pav. 19; L. 7,0; mit Kreisverzierung.

7. Abb. 6, 16: Griff mit Einſchlagvorrichtung; Fundort bei Pav. 20; L. noch 5,8.

8. Abb. 6, 17: Griff; Fundort OZW.; L. 6,5.

9. Abb. 6, 19: Löffel mit runder Schaufel; Fundort vor Pav. 9; L. noch 14,0; Form wie 1. Bericht, S. 109, Abb. 26, 44; 2. Bericht, S. 108, Abb. 20, 13.

10. Abb. 6, 18: Nadel; Fundort vor Pav. 9; L. noch 14,4; Kopf als Delphin gebildet, Schwanzfloſſe ſchraffiert.

11. Abb. 6, 10: Desgleichen; Fundort bei Pav. 5/9; L. noch 4,5; Kopf in Form einer ausgeſtreckten Hand.

12. Desgleichen; Fundort „Wald“ bei Pav. 11; L. noch 4,5; Kopf kegelförmig, Hals ſchraffiert, ähnlich: 1. Bericht, S. 109, Abb. 26, 25.

13. Abb. 6, 6: Desgleichen; Fundort „Wald“ bei Pav. 11; L. noch 10,8; der keulenförmige Kopf iſt leicht kantig.

14—16: 3 Öſennadeln; Fundort bei Pav. 14, bei Pav. 19/20, OZW.; Form wie 1. Bericht, S. 109, Abb. 26, 21 und 22; L. 9,9; 10,7; 11,4.

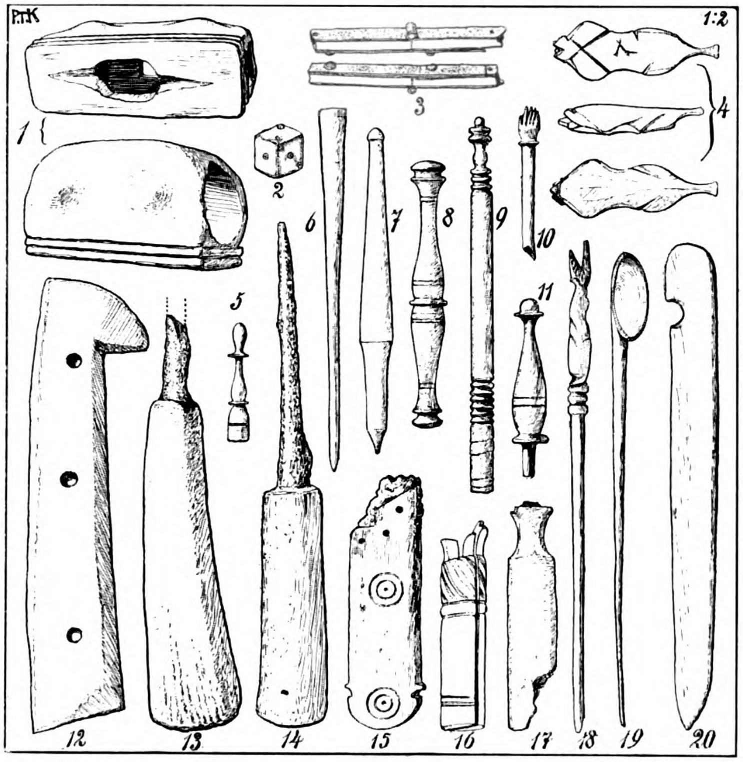


Abb. 6. Bein. Masstab 1 : 2

17. Abb. 6, 7: Spindel; Fundort bei Pav. 19; L. 9,5; Form wie 2. Bericht, S. 108, Abb. 20, 27.

18. Abb. 6, 8; Gedrehtes Stäbchen; Fundort „Spital"; L. 7,9.

19. Abb. 6, 9: Desgleichen; Fundort vor Pav. 3; L. 11,0.

20. Abb. 6, 11: Desgleichen; Fundort bei Pav. 4; L. 5,3.

21. Abb. 6, 5: Desgleichen; Fundort OZW.; L. 3,6.

22. Abb. 6, 4: Geſchnitztes Knochenſtück; Fundort OZW.; L. 4,8; erinnert an eine hängende Fledermaus.

23. Abb. 6, 20: Flaches Knochenſtück; Fundort Spital; L. 14,0; mit Ausſchnitt und einſeitiger Schärfe.

24. Abb. 6, 2: Würfel; Fundort OZW.; Dm. 1,1.

25. Einfache Pfriemen, Spielſteine (wie 1. Bericht, Abb. 26, 33–34; 2. Bericht, Abb. 20, 9–11) u. a. von verſchiedenen Stellen.

VII. Ton

Sigillata

Wie in den beiden erſten Berichten für belgiſche und rotbemalte Keramik, ſo ſollen diesmal für die Sigillata Formenzeichnungen gegeben werden. Zur Ergänzung der zugehörige Stempel — wenn er erhalten iſt — gleich danebengeſetzt. Vorweggenommen ſind 3 Gefäße bezw. Scherben — zufällig gehören ſie auch zu den älteſten — die durch das gleiche Graffito als zuſammengehörig gekennzeichnet ſind; ſie lagen zuſammen in einer Grube im „Wald" bei Pav. 24:

1. Abb. 7, 1: Taſſe der Form Haltern 7 (= Geißner 1902, Taf. V, 10) H. 6,2. Stempel: C · FAS (C. XIII 10009,121 e). Außen auf Wand ¦HIL¦, beiderſeits abgebrochen.

2. Abb. 7, 2; Taſſe der Form Haltern 8 (= Geißner 1902, Taf. V, 8). H. noch 7,0. Stempel: HERAT (nicht im C. XIII). Außen auf der Wand: PHILEM¦ rechts abgebrochen.

3. Abb. 7, 3: Tellerbruchſtück, innen feines Gurtband, Rand und Mitte nicht erhalten; außen: ¦ LEMO, links unvollſtändig. Die Graffiti der 3 Stücke ergänzen ſich zu PHILEMO, worunter wir uns den Beſitzer des Geſchirres vorzuſtellen haben. Die Zeit der Fundgruppe iſt durch die Parallelen in Haltern gegeben.

Taſſen:

1. Abb. 8,1: Form Haltern 8 (= Geißner 1902, Taf. V, 8). H. 6,7. Stempel ausgebrochen; vor Pav. 2.

2. Abb. 8, 2: Ähnliche Form; H. noch 3,5. Stempel: ATEI XANTI (C. XIII 10009, 53); bei Pav. 14/20.

3. Abb. 8, 3: Desgleichen; H. noch 4,6. Stempel: MAXIMI (C. 1319) oder MAXVMI.; OZW.

4. Abb. 8, 4: Form Hofheim 5; H. noch 7,1. Stempel: VAPVSO (C. 1973); bei Pav. 20.

5. Abb. 8, 5: Ähnliche Form; H. 4,9. Stempel: CLEMES (C. 588); bei Pav. 7/9.

6. Abb. 8, 6: Desgleichen; H. 7,5. Stempel ausgebrochen; „Wald".

7. Abb. 8, 7: Form Hofheim 6; H. 5,6. Stempel: OF MACCAR (C. 1196); bei Pav. 2.

8. Abb. 8, 8: Gleiche Form; H. 3,4. Stempel: LABIO (C. 1104); OZW.

9. Abb. 8, 9: Form Haltern 11 (= Geißner 1902, Taf. V, 1); H. 4,6. Stempel: XANTI (C. XIII 10009, 317); Ten. Clairf.

10. Abb. 8, 10: Form Hofheim 8; H. 2,7. Stempel: PAVLI (C. 1520); Pav. 9.

11. Abb. 8, 11: Gleiche Form; H. 3,5. Stempel: unleſerlich; „Brunnenanlage".

12. Abb. 8, 12: Form Hofheim 9; H. 2,8. Stempel: VCVII; bei „Haus 4".

13. Abb. 8, 13: Gleiche Form; H. 5,4. Stempel ausgebrochen; Pav. 11.

14. Abb. 8, 14: Form Hofheim 7; H. 3.7; Stempel O · PASIE (C. 1494/5); bei Pav. 5/9.

15. Abb. 8, 15: Gleiche Form; H. 6,5; Stempel OF · LICN (C. 1145). Pav. 8/9.

16. Abb. 8, 16: Form Hofheim 10; H. 6,8; Stempel SVLPICI · (C. 1854); Pav. 19 „Abfallgrube".

17. Abb. 8, 17: Form Hofheim 11 B; H. 3,5; ohne Stempel; bei Brunnen 3.

18. Abb. 9, 1: Form Dragendorff 27; H. 5,7; Stempel: MEDDICFE (C. 1323); Pav. 24.

19. Abb. 9, 2: Form Dragendorff 40; H. 4,5; Roſettenſtempel; Pav. 7.

20. Abb. 9, 3: Form Dragendorff 46; H. 4,6; ohne Stempel; Pav. 19.

21. Abb. 9, 4: Form Ludowici III, S. 281: B b 1950; H. 6,3; Stempel: VICTORINVSF (C 2037); bei Pav. 1.

22. Abb. 9, 5: Form: Walters, Rom. Pott. Taf. 44, 80; Randprofil wie der Teller Ludowici III, S. 277, 346; H. 3,3; Roſettenſtempel; bei Fort Joſeph.

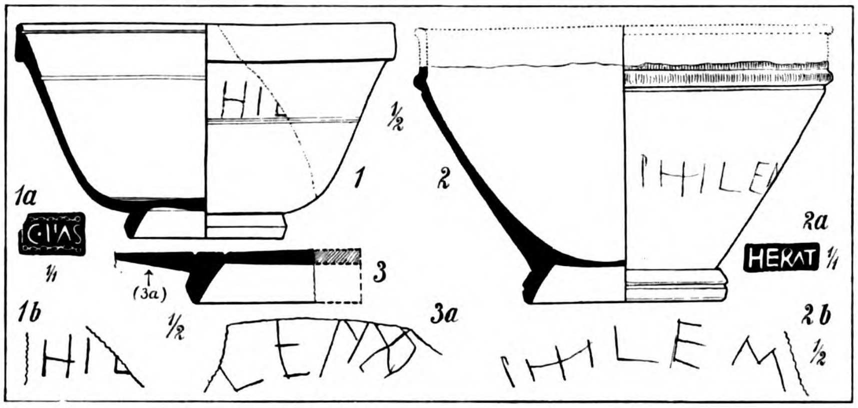


Abb. 7. Sigillata aus dem Besitz des PHILEMO

23. Abb. 9, 6: Form Dragendorff 33; H. 6,8; Stempel: radförmig; bei Pav. 19/20.

24. Abb. 9, 7: Gleiche Form; H. 5,9; Stempel: SECCOF (C 1756) vor Pav. 2.

25. Abb. 9, 8: Form ähnlich Ludowici III, S. 281: Sd; ohne Stempel; Pav. 15.

Teller

1. Abb. 10, 1: Form Haltern 1; Dm. 16,5, H. 3,3; Stempel: ACA (C 10009, 2) Graffito ſ. voriger Bericht Abb. 9, 17; Pav. 8.

2. Abb. 10, 2: Form Haltern 1; Dm. 19, H. 3,1; Stempel: ANNI (C 10009, 24) Graffito ſ. voriger Bericht Abb. 9, 16; Pav. 8.

3. Abb. 10, 3: Form Haltern 1; Dm. 18,3, H. 2,9; Stempel: SENTI (C10009, 231) Graffito ſ. voriger Bericht Abb. 9, 18; Pav. 8 „Grube".

4. Abb. 10, 4: Form Haltern 3; Dm. 17,7, H. 3,5; Stempel: CREST (C 10009, 98); bei Pav. 1.

5. Abb. 10, 5: Form Haltern 2; Dm. 17, H. 3,7; Stempel: SCOTIVS · T · (C 1745); vgl. Geißner 1904, Taf. I, 2; Pav. 9.

6. Abb. 10, 6: Form Haltern 4, Hofheim 1; Dm. 16,5, H. 3,2; Stempel ausgebrochen; bei Pav. 7/9.

7. Abb. 10, 7: Form Haltern 5; Dm. 16,5, H. 3,1; Stempel ausgebrochen; bei Pav. 1/9.

8. Abb. 10, 8: Form ähnlich wie Geißner 1904, Taf. I, 1; Dm. 16,5, H. 3,3; Stempel: OFI · MACCAR (C 1196); bei Pav. 16.

9. Abb. 10, 9: Form Hofheim 11 A; Dm. 14,2, H. 2,4; ohne Stempel; Pav. 1.

10. Abb. 10, 10: Form Hofheim 4; Dm. 16, H. 3,8; vgl. Geißner 1904, Taf. I, 7, 9 und 9a; Stempel: DAMONVS (C 743); OZW.

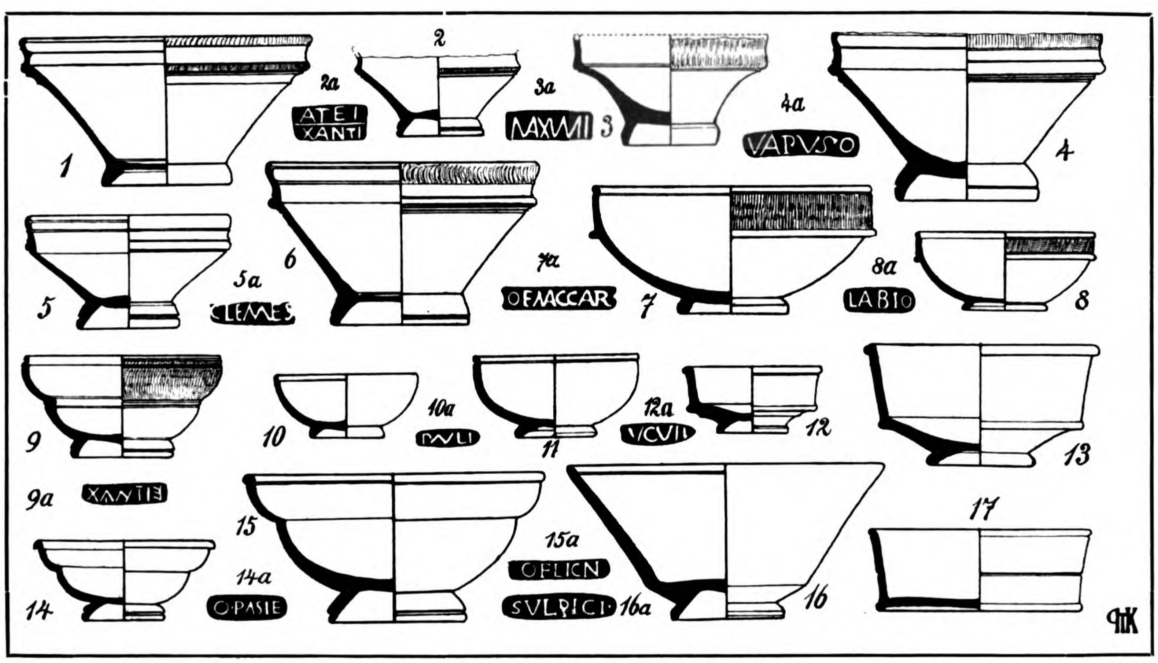


Abb. 8. Sigillata-Tassen (Gefässformen 1 : 3; Stempel 1 : 1)

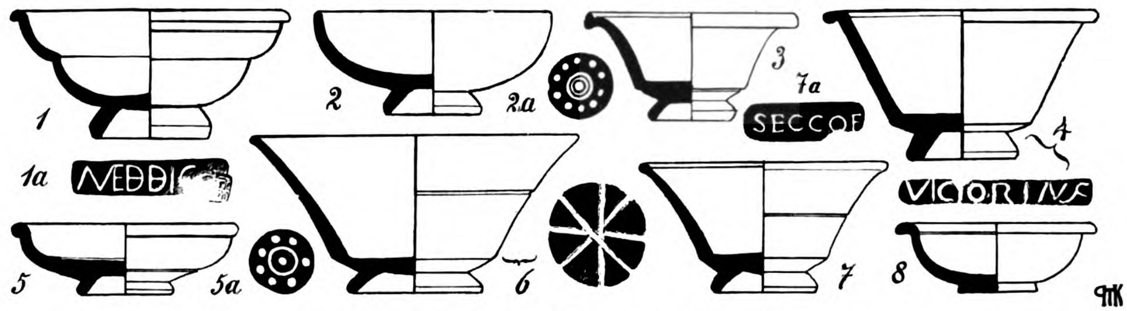


Abb. 9. Sigillata-Tassen (Gefässformen 1:3; Stempel 1:1)

11. Abb. 10, 11: Form Hofheim 2 = Dragendorff 18; Dm. 17,9, H. 3,6; Stempel: VIRTHVS FEC (C 2059/60); bei Pav. 8/9.

12. Abb. 11, 1: Form Dragendorff 31; Dm. 27,0, H. 6,0; Stempel: TOCCIVS (C 1923); bei Block 51.

13. Abb. 11, 2: Form Dragendorff 31; Dm. 17,7, H. 4,8; Stempel: DRAPPVS F (C 819); bei Pav. 1.

14. Abb. 11, 3: Dm. 14,8, H. 2,9; Rosettenstempel; Pav. 12.

15. Abb. 11, 4: Form Dragendorff 32; Dm. 16,3, H. 3,9; Stempel: SECVNDINVS (C 1763); Pav. 19.

16. Abb. 11, 5: Form wie Ludowici III, S. 277: Ta'. Dm. 18,6, H. 2,9: ohne Stempel; Brunnen 3.

17. Abb. 11, 6: Dm. 17,6, H. 4,2; Stempel: VRBANVS F (C 2091); Pav. 19.

18. Abb. 11, 7: Dm. 25,4, H. 5,7; Stempel; MARCVS F (C 1270); Pav. 19.

19. Abb. 11, 8: Form Dragendorff 32; Dm. 20,6, H. 6,4; Stempel: IULIANVS (C 1063); bei Pav. 5.

Gefäße mit Barbotine-, Kerbschnitt- und Rädchen-Verzierung.

1. Abb. 12, 1: Teller, Form Dragendorff 36; Dm. 16,0; H. 3,2. Auf dem Rand Blätter in Barbotinetechnik. Fundort Pav. 15.

2. Abb. 12, 2: Tasse, Form Dragendorff 35; mit gleicher Verzierung; H. 4,5; Rosettenstempel.

3. Abb. 12, 3 = Taf. VI, 3: Henkelkanne; H. 22,5. Fundort OZW., zusammen mit dem Henkelkrug Taf. VI, 1. Die Gefäßwand ist mit Barbotineschmuck überzogen und zwar der zylindrische Teil mit sehr exakt ausgeführten Spiralen, die daraufsitzende Schulter mit 2 Delphinen und Pflanzenornamenten. Zu beachten ist noch, daß die Delphine nicht gegenständig gebildet sind, sondern hintereinander schwimmen. Der untere Henkelansatz (Abb. 12, 3b) ist als zackiges Blatt geformt. Der Hals ist vor dem Ausguß durchlöchert (6 Durchbohrungen), die daransitzende dreieckige Schnauze ist mit eingeritzten Strichen eingefaßt und größtenteils abgebrochen. Ihre Form ist ziemlich gesichert durch die Ansätze und Analogien in gewöhnlicher Keramik (z. B. ORL 10: Feldberg, S. 50, Abb. 11). Der eingezogene Rand scheint einen Deckel getragen zu haben.

4. Abb. 12, 4: Kantharos, Form Dragendorff 53; H. noch 9,5; auf der Wand senkrechte Tupfen in einer Art Zweigmuster, abwechselnd mit querdurchstrichenen Rippen; Fundort Spital.

5. Abb. 12, 5: Kugelurne; H. 13,0. Zwischen (nicht ganz) senkrechten Rillen laufen tannenzweigartige Bänder, die durch einen Hohlmeißel ausgestochen sind. Fundort bei Pav. 14/20.

6. Abb. 12, 6: Tasse; H. 5,5. Zwei ineinandergreifende Reihen von Kerben umgeben die Wand; Fundort „Keller O".

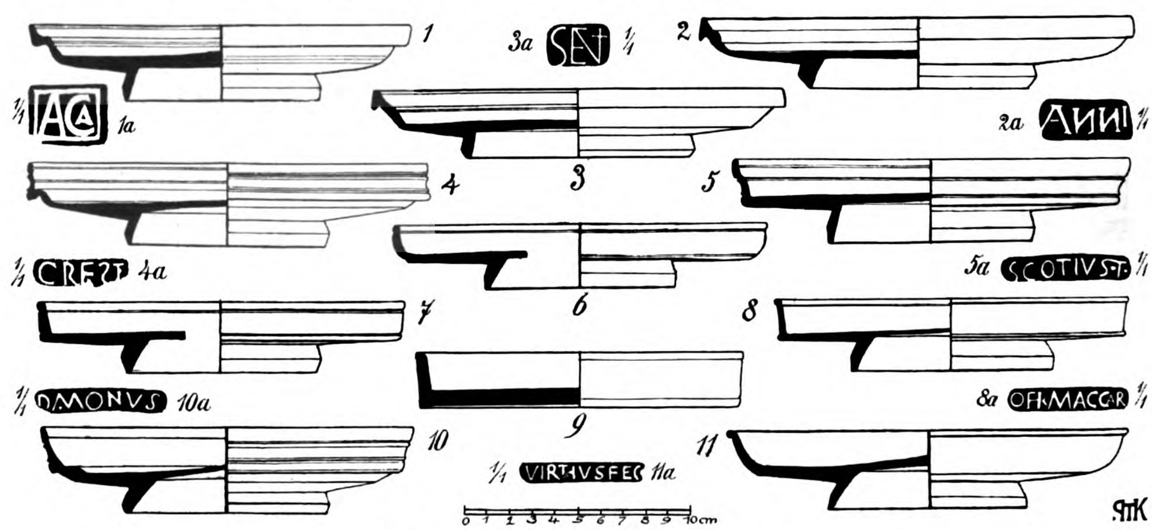


Abb. 10. Sigillata-Teller (Gefässformen 1:3; Stempel 1:1)

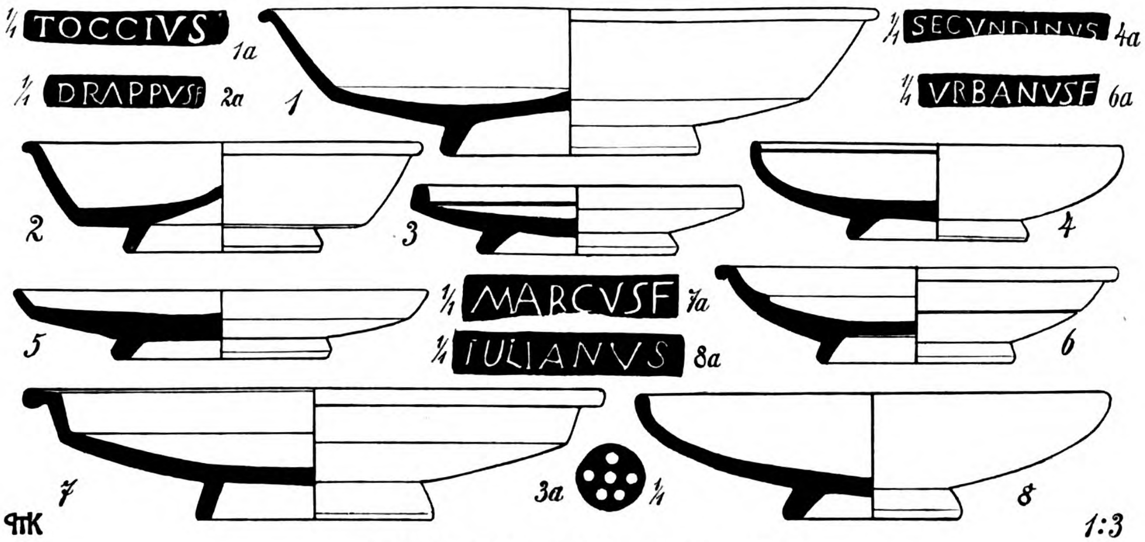


Abb. 11. Sigillata-Teller (Gefässformen 1:3; Stempel 1:1)

7. Abb. 12, 7: Kumpen; H. 9,5; oberer Dm. 20,0; Form der Bilderſchüſſeln, anſtelle des Reliefs iſt das Rädchenmuſter (Abb. 12, 7 a) getreten, das aus 14 Reihen von kleinen Vierecken beſteht; Fundort Schmiede.

8. Abb. 12, 8: Schale; H. 5,5. Die kerbenartigen Vertiefungen ſind ebenfalls mit dem Rädchen hergeſtellt; Fundort vor Pav. 2.

9. Abb. 12, 9: Becher; H. 9,5. Breite Zone von ſenkrechten Strichen, die in etwa 13 Drehungen aufgetragen ſind; Fundort „Spital“. Näheres über die Technik der Rädchenverzierung ſ. bei Unverzagt, Röm.-germ. Korrbl. V, 1912, S. 49 ff.



Abb. 12. Verzierte Sigillata-Gefässe (Gefässformen 1:3; Stempel (2a) 1:1)

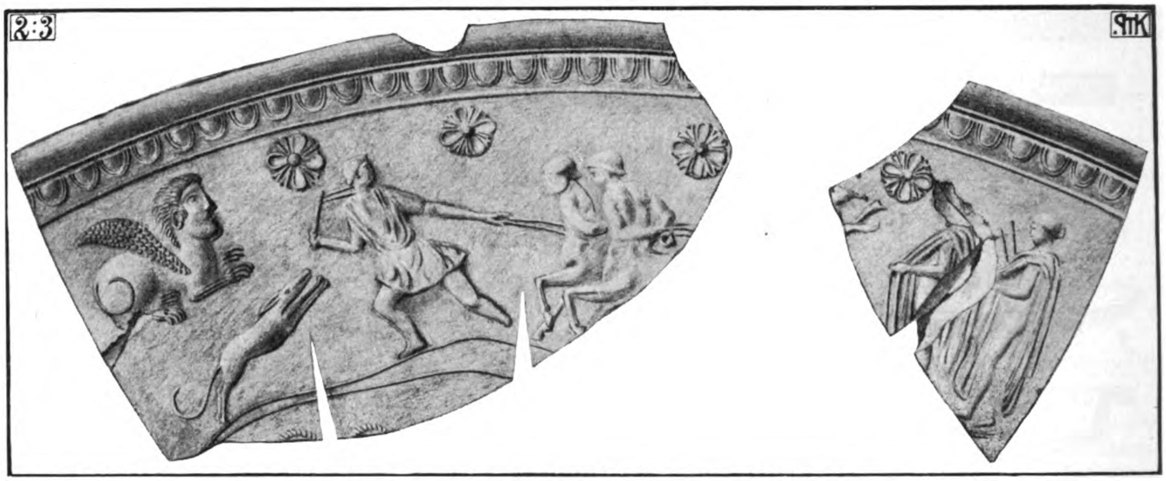


Abb. 13. „Italischer" Sigillata-Kelch

Reibschalen und Schüsseln

Bald mit, bald ohne Barbotineverzierung sind die Reibschalen mit senkrechtem Hängerand und Löwenkopfausguß.

Reibschalen mit hochstehendem senkrechtem Rand.

Kragenschüsseln, Form Hofheim 12: a) H. 5,5; Fundort Ten. Clairf. b) H. 8,7; Fundort Pav. 19. c) Barbotine auf dem wagrechten Rand: H. ca. 8,5; Fundort Pav. 20.

Kelchgefäße

1. Abb. 13: „Italischer" Kelch. Erhalten ist der Bilderfries zum größten Teil, nichts von Rand und Fuß. Er wurde gefunden am Linsenberg (in Straße 104) Ende des Jahres 1913, sodaß es nicht mehr möglich ist, ihn in seiner ganzen Bedeutung zu würdigen. Immerhin sei es wenigstens abgebildet, als neuer Beweis, daß manche „italische" oder „arretinische" Sigillata auf gallischem Boden entstanden. Der Bildfries teilt sich in zwei Szenen, die getrennt sind einerseits durch eine Sphinx mit männlichem Kopf nach Art der frührömischen Porträtköpfe, andererseits durch einen Adler mit geschickt stilisierten Federn, der auf einem aus verschiedenen Motiven zusammengesetzten Baum sitzt. Die Gruppe, die links von der Sphinx und rechts von dem Adler begrenzt wird, setzt sich so zusammen: Ein Mann in kurzem Leibrock, dem ein Hund entgegenspringt, hält in der rechten Hand eine Geißel, mit der linken zieht er zwei gefesselte Kentauren hinter sich, denen drei ruhig schreitende Männer in langen Mänteln folgen. Der erste von ihnen ist sehr unvollständig, da er, ebenso wie ein Teil der Kentauren, in die Lücke fällt. Die andere Szene ist wesentlich kürzer: Ein nach rechts fahrender vierräderiger Wagen trägt drei Personen: der Lenker in gallischem Sagum mit Kapuze hält in den Händen Zügel und Geißel, hinter ihm sitzen zwei jüngere Personen in gleicher Tracht. Von den beiden Pferden ist nur ein Teil des Rückens und die Mähne erhalten. Ihnen tritt ein unbekleideter Mann entgegen, der in der Rechten einen Knüttel, in der Linken einen dolchartigen Gegenstand hält. Über den Bildfries sind im oberen Teil Rosetten verteilt, unten ist das Terrain leicht angegeben. Den unteren Abschluß bildet eine Zone von gewundenen Kränzen.

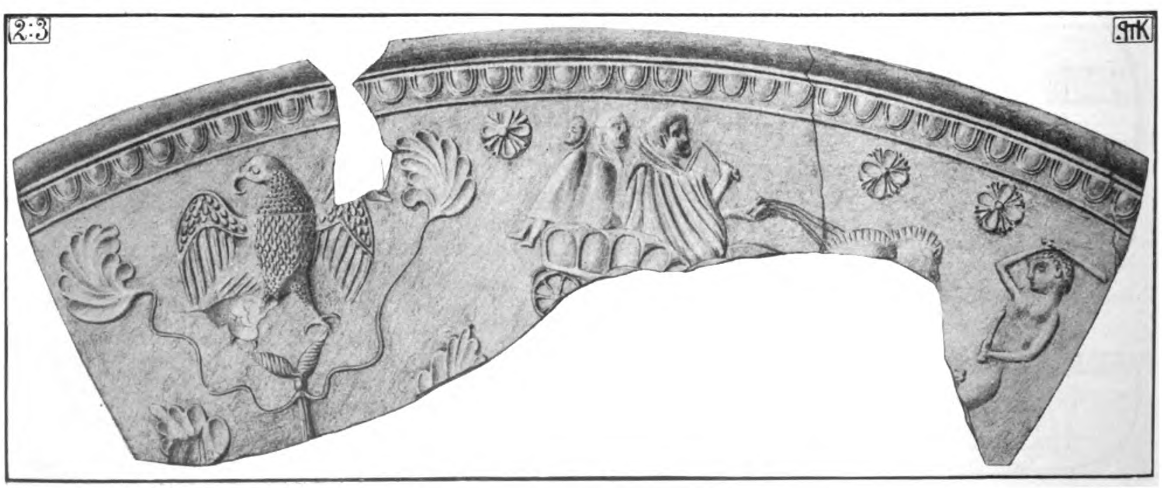


Abb. 13a. „Italischer" Sigillata-Kelch

2. Abb. 14: Galliſcher Kelch. Fundort Pav. 19. Beſprochen und — ſoweit damals gefunden — abgebildet im 1. Bericht, S. 83 ff. Taf. VI, 1. Die Maße können jetzt genauer gegeben werden: oberer Dm. 15,5, H. noch 9,5, urſprünglich etwa 11,0 cm.

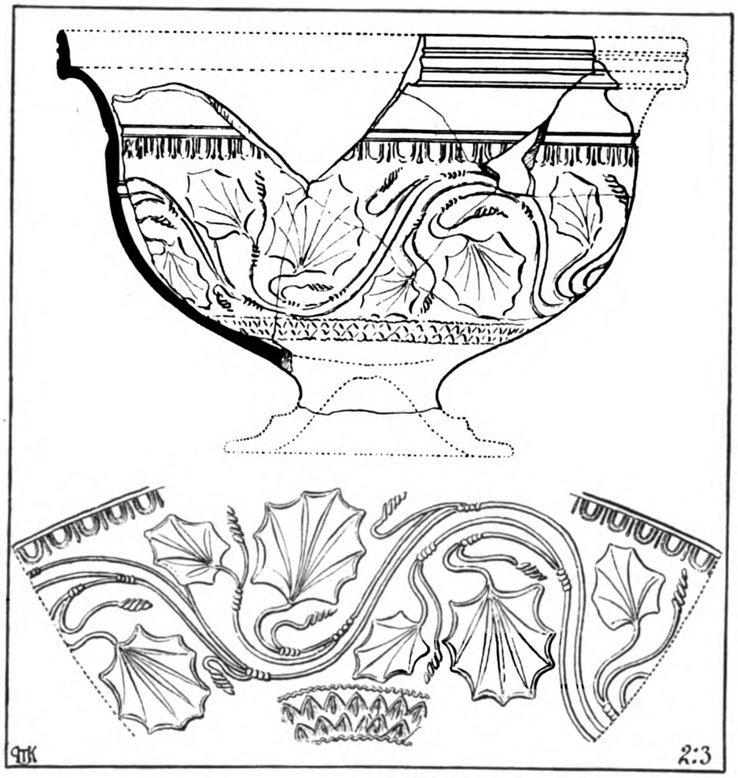


Abb. 14. Gallischer Sigillata-Kelch (Masstab 2:3)

Bilderſchüſſeln:

1. Taf. V, 1: Form Drag. 29; H. 7,3; oberer Dm. 18,0; Fundort bei Pav. 2. Der obere Fries erinnert an Déchelette I Taf. VII, 17. Stempel verwiſcht: OF ⁂MI.

2. Taf. V, 3: Gleiche Form; H. 9,0; oberer Dm. 22,7; Fundort OZW. Oben: Großer und kleiner Eber, kleiner Hund und Hündin (letztere wie Fritſch, Riegel Taf. 4, 80). Unten: Amor, Adler und anderer Vogel in Kreiſen. Stempel: OF SECVND (C. I. L. 1764 n[9]; wie Walters, Rom. Pott. S. 112: M 394).

3. Taf. V, 2: Randſcherbe einer Schüſſel, Drag. 29 mit vier Flicklöchern. Fundort bei Pav. 14/20. Der rückläufige Stempel [O]F MVRRANI hat vertiefte Buchſtaben und iſt aus Raummangel um den Anfangsbuchſtaben gekürzt. Vgl. Mainzer Ztſchr. VI 1911 S. 85, Nr. 36; Walters, Rom. Pott. S. 89: M. 259: Fig. 96 (wo nicht als „of Murrani" erkannt); als Innenſtempel ebenda S. 111: M. 383; S. 162: M. 681; S. 177: M. 83 5/6.

4. Taf. V, 4: Form Drag. 37; H. 9,0; oberer Dm. 20,0. Fundort bei Pav. 7/9. Abwechſelnd Viktoria (Déchelette Typ 481) und Diana (Déchelette 63), dazwiſchen quergeteilte Felder mit Silen (Déchelette 323), Hund, Vogel und hängender Girlande.

5. Gleiche Form; H. 10,5; oberer Dm. 22,0; Fundort bei Pav. 7/9. Der ſpiegelnde Überzug und die vorkommenden Typen Déchelette 595, 898, 502 weiſen das Stück nach Banaſſac.

6. Taf. V, 6: Gleiche Form; H. zirka 8,5; Fundort bei Pav. 7/9. Die Dekoration erinnert an Déchelette I, Taf. VIII 1 und VII 24.

7. Taf. V, 5: Gleiche Form; H. (ohne Fuß) 6,0; Fundort bei Pav. 3/6. Ein genau gleiches Stück aus Trier gibt Fölzer, oſtgall. Sigillata, Taf. XI 55. Der Amor iſt ſchon bei Déchelette Typ 255.

8. Taf. V, 8: Gleiche Form; Bruchſtück; Fundort bei Pav. 14/20. Zweimalige Signatur: [S]ATTO · F in den noch weichen Ton der Formſchüſſel eingeritzt (vgl. Fölzer, a. a. O. Taf. VI 7; Ludowici, Rheinzabern III S. 231: Zwiſchen M. 227 und 228). Die vorkommenden Typen ſind: Fölzer Typ 161 und 265.

9. Taf. V, 7: Gleiche Form; H. (ohne Fuß) 8,5; Fundort bei Pav. 19/20. Es wiederholen ſich mehrmals: 2 ſtehende Figuren, die beide Hände zum Mund führen, dazwiſchen Masken und Perlſtäbe mit Vaſen und Roſetten.

Stempel auf Sigillata

Dieſe Liſte gibt hinter der Ordnungsnummer und der Leſung des Stempels zuerſt den Verweis auf Corpus inscript. Latin. XIII 10010 (*C* .....), dann den Fundort, wobei bloße Zahlen die einzelnen Pavillons des neuen Krankenhauſes bezeichnen, zuletzt die Gefäßform (Te = Teller; Ta = Taſſe; Dr. = Dragendorff in: Bonner Jahrbücher 96).

1 A]CVTI *C* 37. OZW. Te
2 OF A.BA/I *C* 77*p*. OZW. Dr. 27
3 O·ΛLPNIVS · F *C* 94 bei 8. Te
4 A·MA·TORFE *C* 103 bei 2. Te
5 ΛNISΛTV *C* 130. OZW. Te
6 ÀNNI *C* XIII 10009, 24*a*. OZW. bei Sonnenbad. Te
7 OF APRI *C* 140 bei 11. Ta
8 {APRI9 *C* 140 bei 9. Te
9 OF AQVITA/I *C* 157*w*. 11. Te
10 AQ]ITA/I *C* 157. 5/9. Dr. 29
11 OFAQ} Aquitani *C* 157 bei 20. Te
12 OF · AQ{ Aquitani *C* 157 vor 2. Dr. 29
13 {ARDA} *C* 167*b*. OZW. Ta
14 ATEI *C* XIII 10009, 43 bei Ten. Clairf. Ta
15 A⊟I *C* XIII 10009, 43 bei Fort Joſeph. Te
16 ÆI❦ *C* XIII 10009, 43 bei Ten. Clairf.
17 {ATEI / ƎVIODI} (zweizeilig) *C* XIII 10009, 47 k^3 bei 9. Ta
18 ÆI·NÆS❦ (Rundſtempel) *C* XIII 10009, 50*a* bei 13. Ta. Graffito C·A (Abb. 15, 3)
19 {ATEI / XANTII} *C* XIII 10009, 54. 14/20. Ta Haltern 8; ſ. oben Abb. 8, 2a
20 P·ATI *C* XIII 10009, 56 a^1 b. 20. Ta

21 A/C C XIII 10009, 61 c bei 5. Ta
22 OF BASSI·CO C 277 a. Wald bei 11. Dr. 29
23 ⟨BASSI·CO C 277. OZW. Te
24 BASSIO C 276 k² bei Fort Joſeph. Ta
25 BAƧSIO C 276 m⁶. 7/9. Dr. 27
26 OF BASSI C 276 b¹ bei 5. Te
27 OF BASSI C 276 b¹. Wald. Te
28 O]F BASSI C 276 b¹ bei 9. Te
29 OF BASS (?) C 276 (?) bei 2. Ta
30 BÊLSVSFÊ C C 289 d². Spital. Dr. 33
31 BILLICVR C 300 c. OZW. Ta
32 BITVNVS C 322 a. OZW. Ta
33 CAC⟨ bei Pav. 5. Ta
34 OFCALVI C 412 a bei 20. Dr. 27
35 OFCALVI C 412 a. OZW. Ta
36 OFCΛLVI C 412 i⁵. OZW. Ta
37 OFCALVI C 412 a bei 11. Dr. 18
38 OFC▒LVI Calvi C 412 bei 20. Ta
39 OFIƆALVI C 412 vor 1. Ta
40 OFIƆALVI C 412. 7/9. Dr. 27
41 ⟨CALVI C 412 bei Ten. Clairf. Te
42 OFIC·CΛV C 438 n². 7/9. Te
43 OFICCΛVI C 438. OZW. Ta
44 CAPITO C 442 c². 6/18. Ta
45 CARBO C 455. 3/6. Dr. 27
46 CARINVS C 457 a. OZW. Ta
47 CASSIVS C 475 a. 14/20. Dr. 33
48 CASS⟩ Pav. 11-Wald. Te
49 CATVKKIN C 495 e bei 5. Te
50 CATVSF rückläufig C 500 n vor 2. Dr. 31
51 OFCΛT rückläufig C 481 (?) bei 20. Dr. 27
52 ⟨CIIFALIOF (vgl. Ludowici IV, S. 13) bei 11. Te
53 ⟨N·CEL Pav. 7/9. Te
54 OFCEN C 528 c¹ bei 8. Te
55 OFCIIN C 528 q. 11-Wald. Ta
56 CƎNSORI C 537 bei 20. Dr. 33
57 CƎNSORI C 537. OZW. Dr. 31
58 CINN⟨ Cinnamus C 567 vor 2. Dr. 31. Graffito MANTIINI (Abb. 15, 8)
59 ⟩TVGNA⟨ Cintugnatus C 572. Wald. Te
60 CLEMES C 588 a. 7/9. Ta Haltern 8; ſ. oben Abb. 8, 5a
61 OFCOEL⟨ C 604. 5/9. Te
62 COSI·RVFIN C 654 e 5/9. Te
63 COSIRV C 655 k¹ bei 20. Te. Hierher gehören auch die Stempel Nr. 398 und 399 des 1. Berichtes und unten Nr. 149
64 COSIVI rückläufig C 656 bei 9. Ta
65 CREƧT C XIII 10009, 98 b⁶ bei 1. Te. Haltern 3; ſ. oben Abb. 10, 4
66 OF▒ƧTI rückläufig Creſti bei 11. Dr. 18
67 OF CREST rückläufig C 698. 7/9. Dr. 27
68 OFCREST C 698 p. 5/9. Te
69 CRES⟨ bei 5. Ta Graffito ⟨VIS⟨ (Abb. 15, 16)
70 {CRIS / PINI} C XIII 10009, 100 b² bei 1. Ta. Graffito OPTATVS (Abb. 15, 12)
71 CVPITVS C 726 e² bei Fort Joſeph. Ta
72 ƆAGOMAR/S C 740 bei 5. Te
73 DΛΛONVS C 743 b. OZW. Dr. 15; ſ. oben Abb. 10, 10a. Graffito PR (Abb. 15, 6)
74 DISETVSF C 785 b. 11-Wald. Dr. 31
75 DRΛPPVSF C 819 a¹ bei 1. Dr. 31; ſ. oben Abb. 11, 2a
76 DVB+ATvSF C 826. OZW. Dr. 32
77 Desgl. C 826 vorm Gautor. Te
78 DVB+ATvSF C 826 bei 14. Te
79 EBVRVSFEC C 838 d. 11-Wald. Dr. 31
80 EVIS (?) Pav. 3/6. Dr. 24
81 C·IᴵAS C XIII 10009, 121 e. 12/13. Ta
82 C·IᴵAS C XIII 10009, 121 e. OZW. Ta. Haltern 7; ſ. oben Abb. 7, 1a. Graffito ⟨HIL⟨
83 OFFELIC C 889 m⁴ bei 20. Ta
84 Iᴵ IISTVS C 892 s bei 5. Ta
85 OF FLGꓤ C 906 bei 10. Ta
86 ⊙F · _FL · GER ⟨ C 906 bei 5. Dr. 31. Hierher gehört der Stempel Nr. 355 des 1. Berichtes
87 FONT C XIII 10009, 130 a vor 2. Ta
88 {FORT / VNΛTI} C XV 5219 c. OZW. Ta
89 ⊙FRONINI C 920. OZW. Te
90 FRONTI rückläufig C 920. 11-Wald. Dr. 27
91 GABRVS C 930. OZW. Te
92 GENIALIƧ C 959 x. OZW. Ta
93 GERNANI · F C 963. 11-Wald. Te
94 HERΛT OZW. Ta; ſ. oben Abb. 7, 2a. Graffito PHILEM⟨
95 IAN\ARIVS · F C 1002 bei 11. Te
96 ⟨N\ARIVSF Januarius C 1002. OZW. Dr. 31
97 IASSVSF C 1009 c bei 11. Te
98 OF. INC C 1032 a' bei 20. Te
99 INGENVI C 1032 c¹. OZW. Ta
100 IVCVD ⟩ ⟨ F C 1061 bei 20. Te
101 IVLIANVS C 1063 u bei 5. Dr. 32; ſ. oben Abb. 11, 8a
102 IVΛΛINVS C 1083 bei 11. Te
103 IVSTIƧ (?) C 1092 (?) bei Fort Joſeph. Ta
104 IVS⟩ Pav. 19/20. Te
105 LABIO C 1104 a². OZW. Dr. 24; ſ. oben Abb. 8, 8a
106 LICNVS C 1145 f¹ bei 14. Ta
107 LICN C 1145 e². 4/8. Dr. 24
108 OF LICN C 1145 f³ bei 9. Ta
109 OF LICN C 1145 f³. 8/9. Dr. 27; ſ. oben Abb. 8, 16a
110 [KI · KVS · FE] C 1146 l bei 13. Dr. 33
111 LOGIRNI C 1152 e bei 20. Te
112 LOGII (?) Logirnus (?) bei 6. Dr. 24
113 LVCIVSF C 1173 l² bei Fort Joſeph. Dr. 33
114 KVCVPEC C 1175 a vor 2. Te
115 LVPII ⟨ Lupi Mann? C 1181 (?) bei 20. Te
116 LVPVS · ŁEC C 1181. OZW. Te
117 LVPVS C 1181 e vor 3. Ta
118 OFI. MΛCCÂR C 1196 m⁴ bei 16. Dr. 21; ſ. oben Abb. 10, 8a
119 OF NACCAR C 1196 m⁶ bei 2. Dr. 24; ſ. oben Abb. 8, 7a. Graffito XV oder XI (Abb. 15, 19)
120 NA]CCARI C 1196 bei 1. Dr. 29
121 MACCONOF C 1202. OZW. Dr. 31
122 MAINIVSꓘE C 1238 c. OZW. Dr. 33
123 {TML` / PORT / KECI} C XIII 10009, 160 bei Fort Joſeph. Ta
124 MARCELL ⟨ Marcellinus, Marcellius oder Marcellus C 1264, 1265 oder 1266. 4/8. Dr. 27
125 MAR+ALFE C 1282 bei 5. Te
126 ΛΛR+ALFE C 1282 bei 9. Te
127 MA⟨ Martial C 1282. 14/20. Dr. 31
128 OF NASCI C 1297 k. Wald. Te
129 NAXIMI C 1319 k¹. OZW. Ta Haltern 8; ſ. oben Abb. 8, 3a
130 MEDIVSF C 1330 c. 3/6. Te
131 MEDIVSF C 1330 c bei Block 51. Dr. 27. Graffito PR (Abb. 15, 11)
132 NEÐ⟨ Pav. 5/9. Te
133 MEOILLVS C 1324 n. 11-Wald. Dr. 29.
134 MEKAVSVS ꓘE C 1332 bei 5. Te
135 NEMORISM C 1340 p¹. OZW. Ta
136 ▒MOR▒ Memoris C 1340 bei 11. Ta

137 MMORM *C* 1340 *h*. 14/20. Ta
138 MICCIO *C* 1355 *h* bei 20. Dr. 33
139 OF MOD *C* 1369 g^2 bei 5. Dr. 40
140 MOM *C* 1374 e^4 bei 1. Ta
141 OF MOM *C* 1374 *a* bei 10. Dr. 18
142 ⟨MOM *C* 1374 bei 20. Te
143 MONTΛNV *C* 1382 *hh'* bei 16. Dr. 33
144 MONTAN *C* 1382 *c'*. OZW. Dr. 27.
145 F · NRRA/ rückläufiger Außenstempel. 14/20. Dr. 29. Abgeb. Taf. V, 2, vgl. 1. Bericht, S. 85, Nr. 36; Walters, Roman Pottery, S. 111: M 383; häufig auf unverzierter Ware: *C* 1394.
146 NΛSSO · I · S · F *C* 1410 bei 20. Ta
147 NERTI ✕ bei 5. Te
148 OCLATVS *C* 1454 bei 20. Ta. Graffito C · AVF (Abb. 15, 4)
149 OSIRV⟨ vgl. Nr. 63. OZW. Te
150 PA⟨ bei Pav. 20. Te
151 PAS⟨ bei Pav. 20. Te
152 O. PASIE *C* 1494/5. 5/9. Dr. 27; s. oben Abb. 8, 14 a.
153 PASSENN\ *C* 1494 *a* bei 6. Ta
154 PASSEN N\ *C* 1494 *a*. 14–20. Te
155 PATER *C* 1500 *k*. 11-Wald. Te
156 OF PATRI *C* 1511 i^6. 11-Wald. Ta
157 PATRICI *C* 1511 *b* bei 1. Te
158 OF PATRICI *C* 1511 bei 20. Dr. 29
159 O]F PATRIC *C* 1511 h^3. OZW. Te
160 OF PARC (?) Patrici (?) bei 20. Dr. 27
161 PA/LI *C* 1520 bei 9. Ta; s. oben Abb. 8, 10a
162 PETRVLLVSFX *C* 1530 bei Block 51. Dr. 32
163 PETRVLLVSFX *C* 1530 bei 2. Dr. 31
164 PETRV⟨ Petrullus *C* 1530 vor 1. Ta
165 PIPERI *C* 1534 *a*. Spital. Dr. 27
166 OF · PLEV *C* 1539 *f* 2. Wald. Ta
167 OIIPONTI *C* 1545. OZW. Ta
168 OFIC · PRIMI *C* 1569 m^4 bei 20. Te
169 OF PRIMI *C* 1569 h^1 bei 20. Dr. 29
170 OF PRIM *C* 1569 f^3 vor 2. Ta
171 OF PRM *C* 1569 r^6 bei 20. Ta
172 OF PRN (?) Primi (?) bei 20. Dr. 27
173 ⟨ RIMI Primi *C* 1569 bei 20. Ta
174 OF////MI Primi (?) bei 2. Dr. 29. Abgeb. Taf. V, 1
175 PRIMITIVƧ *C* 1564 i^3 bei H III. Te
176 P]RIMVLI *C* 1568 bei 20. Te
177 PRRV (?) OZW. Dr. 27
178 QVINT A/ S *C* 1600 bei 20. Ta
179 RASΛ ⚘ *C* XIII 10009, 212 bei 8. Te
180 ⟨VFFVS Ruffus? *C* 1657 *b*. 7/9. Ta
181 OF RVFI *C* 1662 *o* bei 5. Ta
182 OF RVFI *C* 1662 *o*. 7/9. Dr. 27
183 OF RVF *C* 1662 *m* bei 9. Ta
184 OF RVI Rufi? 8/9. Te
185 RVSTICI ⚲ (Rundstempel) *C* 1667 l^2 bei 20. Ta
186 I SABINI I *C* 1682 bei 20. Ta
187 OF SABINI *C* 1682 k^2 bei 11. Dr. 18
188 SΛLVE *C* 1707 d^2 vor 2. Dr. 24
189 SÀTTARA F wie Ludowici IV, S. 58, Nr. 7710 OZW. Te
190 SΛT·TO·F (Außenstempel) *C* XIII 10011, 262; abgeb. Taf. V, 8; vgl. Fölzer, Ostgallische Sigillata, Tafel VI, 7, Ludowici III, S. 192, Grab 267
191 SCOTNV⟨ *C* 1746. OWZ. Te
192 SCOT⟨ Spital Ta
193 ⟨OTVS Scotus? *C* 1752 (?) bei 11. Te
194 SECCO F *C* 1756 vor 2. Dr. 33; s. oben Abb. 9. 7 a
195 OF SECVND *C* 1764 n^9 OWZ. abgeb. Taf. V, 3. Dr. 29
196 SECVN *C* 1764 n^{16}. 4/8. Ta
197 SECVN *C* 1764 n^{16} vor 1. Ta
198 SECVND N\ *C* 1764 $\tau\tau^{14}$ bei 11. Dr. 27
199 SENOM *C* 1786 e^1. 11-Wald. Dr. 29
200 OF SENS *C* 1780 *h* bei 5. Ta
201 A. SESI[1] *C* XIII 10009, 237 bei Fort Joseph, Str. 128. Te
202 SEVERIMA *C* 1800. OZW. Te
203 SEVER/S *C* 1800 $\gamma\gamma^2$ bei 1. Ta
204 OF SEVER *C* 1800 i^2 bei 1. Te
205 SILVIN *C* 1814 *a*. 5/9. Dr. 27
206 STΛB *C* 1839 vorm Gautor. Ta
207 OL SVLPICI *C* 1854 bei 20. Te
208 TΛRR⟨ *C* 1879 bei 20. Te
209 TERTIVS · FE *C* 1902 *e* bei 20. Te
210 TERTIVS *C* 1902 a^2 bei 2. Dr. 27
211 TERTIVƧ *C* 1902 *p*. 4/8. Dr. 27
212 TERTIV *C* 1902 bei Fort Joseph Str. 128. Dr. 27
213 [C·TIG / RAN] *C* XIII 10009, 255 vor 2. Ta. Graffito I'Λ (Abb. 15, 5)
214 [C·TIG / RAN] *C* XIII 10009, 255 bei 8. Ta. Graffito ATIL (Abb. 15, 2)
215 [C·TIG / RAN] *C* 10009, 255. 3/6. Ta
216 ITOCCAFECI⟨ *C* 1921. Wald. Te
217 TOCCΛΓ *C* 1921 e^1 bei 20. Te
218 Desgl. vor 2. Ta
219 TOCCIVS *C* 1923 a^3 bei 5. Dr. 33
220 TOCCIVS *C* 1923 a^3 bei Block 51. Dr. 31; s. oben Abb. 11, 1a
221 TRITV⟨ *C* 1941 bei Block 51. Dr. 27. Der im 1. Bericht, S. 89 unter Nr. 303 und 304 fälschlich als Trevir gelesene Stempel ist als TRITVS FE zu deuten
222 M · \A *C* XIII 10009, 283 (?). Wald. Ta
223 VA⋙E Vale? *C* 1962 (?). Fort Joseph. Ta
224 VAPVSO *C* 1973 h^1 bei 20. Ta. Hofheim 5; s. oben Abb. 8, 4 a; Graffito: ⟨ DVS (Abb. 15, 18)
225 VCΛ *C* 1988 *b*. OZW. Ta
226 VEGTI *C* 1991 *d* bei 11. Ta
227 VƎRECVNDVS *C* 2010 *mm* bei 20. Te
228 VERECV *C* 2010 a^1 bei 20. Ta
229 VERI · *C* 2020 *z*. 5/9. Ta
230 \ERIVGVS *C* 2013 bei 6. Ta
231 VICTOR⟨ bei Pav. 20. Te
232 VICTORINSF *C* 2037 bei 1. Ta; s. oben Abb. 9, 4
233 ⟨IRIL Viril?. 7/9. Te
234 VIRTHVS FEC C 2059 *a*. 8/9. Dr 18; s. oben Abb. 10, 11 a
235 V+AKIS⟨ *C* 2062. 7/9. Dr. 31
236 VITALIS F *C* 2062 k^1. 11-Wald. Dr. 27
237 VITΛLI *C* 2062 *w* bei Fort Joseph. Ta
238 OF · VITA *C* 2062 *b* bei 9. Dr. 27
239 OFVITA *C* 2062 *h*. 7/9. Dr. 27
240 OF VITA *C* 2062 *h* bei 20. Ta
241 OF VI⟨ Vitalis (?). OZW. Dr. 18
242 X ANTH I *C* XIII 10009, 317 q bei 5. Ta
243 XANTI *C* XIII 10009, 317 bei Ten. Clairf. Ta; s. oben Abb. 8, 9 a
244 ƧVΛΛ⟨ Pav. 7/9. Dr. 27
245 ⟩ NVSF bei Pav. 2. Dr. 31
246 ⟩ NICCI · M Pav. 16/19. Ta
247 ⟩ TI · M bei Pav. 20. Te
248 ⟩ DANVS (?) bei Pav. 2. Te
249 ⟩ TALIS Pav. 19/20. Te
250 ||||||||| bei Pav. 11. Dr. 18
251 Rosette aus 6 Punkten bei 20. Ta
252 Rosette aus 8 Punkten bei Fort Joseph. Ta
253 Rad aus 8 Speichen 19/20. Dr. 33

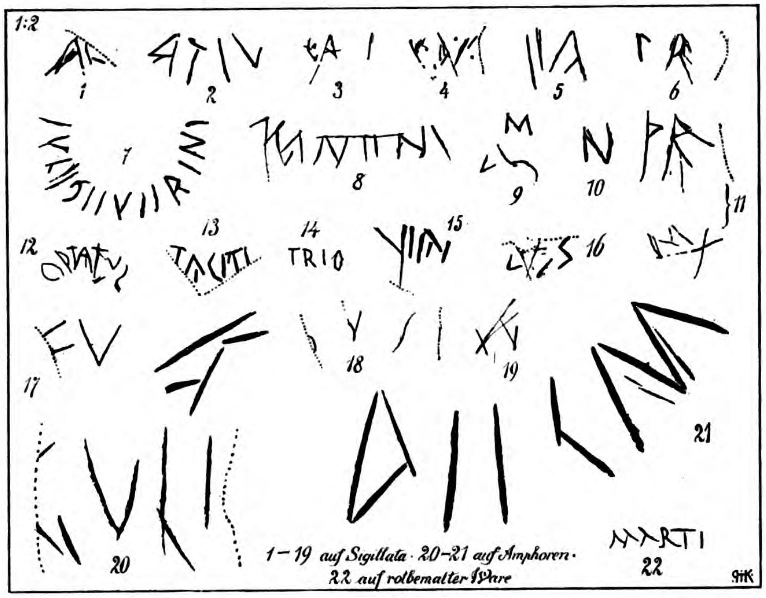


Abb. 15. Graffiti auf Tongefässen (Masstab 1:2)

Graffiti auf Sigillata

Abb. 15, 1: AL · · · außen auf Taſſenboden der Form Drag. 24. Stempel ausgebrochen; Fundort bei Pav. 6.

Abb. 15, 2: ATIL außen auf Taſſenboden mit Stempel C. TIGRANI (oben Nr. 214); Fundort bei Pav. 8.

Abb. 15, 3: C · A auf Taſſenboden mit Stempel ATEI · MAES (oben Nr. 18); Fundort bei Pav. 13.

Abb. 15, 4: C · AVF (?) auf Taſſenboden mit Stempel OCLATVS (oben Nr. 148); Fundort bei Pav. 20.

Abb. 15, 5: FA auf Taſſenboden mit Stempel C · TIGRANI (oben Nr. 213); Fundort vor Pav. 2.

Abb. 15, 6: PR (?) auf Tellerboden der Form Drag. 15 mit Stempel DAMONVS (oben Nr. 73); Fundort OZW.

Abb. 15, 7: IVLI · SIIVIIRINI auf Taſſenboden der Form Drag. 33 mit unleſerlichem Stempel; Fundort bei Fort Joſeph.

Abb. 15, 8: MANTIINI (?) auf Teller der Form Drag. 31 mit Stempel CINN··· (oben Nr. 58); Fundort vor Pav. 2.

Abb. 15, 9: MSΛ auf Taſſenboden mit unleſerlichem Stempel; Fundort bei Pav. 14.

Abb. 15, 10: N auf Taſſe Drag. 33 ohne Stempel; Fundort bei Pav. 6/18.

Abb. 15, 11: PR · · · · außen auf Taſſe Drag. 27 mit Stempel MEDIVSF (oben Nr. 131); Fundort bei Block 51. MX (?) auf Boden derſelben Taſſe.

Abb. 15, 12: OPTATVS auf Taſſenboden mit Stempel CRISPINI (oben Nr. 70); Fundort bei Pav. 1.

Abb. 15, 13: TACITI auf Taſſenbruchſtück; Fundort bei Pav. 9.

Abb. 15, 14: TRIO auf Boden eines Tellers ohne Stempel; Fundort „Wald" bei Pav. 11.

Abb. 15, 15: VIIN außen auf Tellerboden; Fundort bei Pav. 15/16.

Abb. 15, 16: · · · VIS · · · auf Taſſenboden mit Stempel CRES · · · Fundort bei Pav. 5.

Abb. 15, 17: · · · FV auf Tellerboden; Fundort bei Pav. 7/9.

Abb. 15, 18: · · · DVS außen auf Taſſe Haltern 8 mit Stempel VAPVSO (oben Nr. 224); Fundort bei Pav. 20.

Abb. 15, 19: XI oder XV auf Boden einer Taſſe Drag. 24 mit Stempel OF MACCAR (oben Nr. 119. Fundort bei Pav. 2.

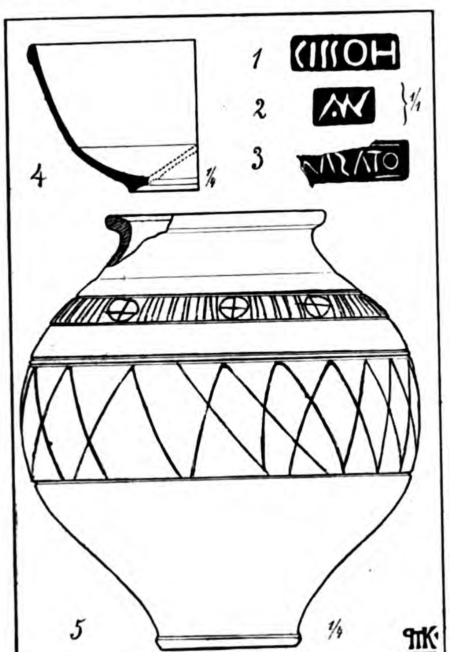


Abb. 16. Belgische Ware

Belgiſche Ware

1. Abb. 16, 1: Stempel: CISSOH (?) auf rotem Taſſenboden; Fundort Spital.

2. Abb. 16, 2: Stempel auf gleicher Scherbe; Fundort bei Pav. 4/8.

3. Abb. 16, 3: Radialſtempel: . . . . VRATO auf rotem Tellerbruchſtück; Fundort bei Fort Joſeph; derſelbe Stempel iſt vollſtändig ſchon aus Mainz bekannt: Geißner, Stempel 1902 Taf. 4, 226. Vielleicht gehört auch hierher: C · 2052: VIRATO und Katalog[3] der Sammlung Nießen Nr. 2917: ΛRATO.

4. Randſtück eines roten Tellers mit hängender Lippe; Fundort bei Pav. 1.

5. Stück eines Gurtbechers, roter Ton, dunkelweinrote Oberfläche; Fundort bei Pav. 5/9.

6. Abb. 16, 4: Terra nigra-Schüſſel: H. 8,0; Fundort bei Pav. 9.

7. Abb. 16, 5: Terra nigra-Urne: H. 25,5; glänzend ſchwarz, mit eingeglättetem Zonenmuſter; Form Hofheim 109 B; Fundort Hochgeſandſtraße.

8. Urne mit aufgeſetzten Tonſtreifen in Grätenmuſter; Ton weiß, Rand mit Goldglimmerüberzug; Fundort bei Pav. 5.

Rotbemalte Keramik

1. Abb. 18, 5: Koniſcher Becher, Fuß fehlt, H. noch 19,0, ſehr dünnwandig; flockig bemalt, außen Reifen und Rillen; Fundort Hochgeſandſtraße.

2. Taſſe wie: 1. Bericht, Abb. 20 B 3; H. 5,0, flockig; Fundort bei Pav. 5/9.

3. Desgleichen; Fundort Hochgeſandſtraße.

4. Teller wie: 1. Bericht, Abb. 20 B 5; ſattrot; Fundort bei Pav. 2.

5. Teller wie: 1. Bericht, Abb. 20 B 8; Dm. 26,5; flockig; Fundort Hochgeſandſtraße.

6. Abb. 18, 1: Runder Teller, ſchon im 2. Bericht, S. 102 zu Abb. 12, 10 erwähnt; Dm. ca. 55 cm. Die Mittelroſette iſt, wie ein Teil der Randverzierung, mit dem Zirkel gezogen und beſteht aus Rillen, die mit Tonkügelchen beſetzt ſind. Der äußere hochſtehende Rand iſt mit Barbotine im Muſter des laufenden Hundes verziert; Fundort bei Pav. 16.

7. Abb. 18, 3: Tellerbruchſtück mit ähnlicher Barbotineverzierung; außen und innen unvollſtändig; Fundort bei Pav. 2. Die gleiche ∞ Verzierung hat eine rotbemalte Taſſe mit wagerechtem Rand in der Sammlung Haeberlin aus Heddernheim (Behn, Röm. Keram. Nr. 1419).

8. Abb. 18, 2: Runder Teller mit Griffen; H. 2,5; Dm. (ohne Griffe) 23,0; Rand mit aufgeſetztem Blatt- und Rautenmuſter. Vom Mittelrelief iſt nur mehr ein Teil des (Haar- oder Blatt-) Kranzes erhalten; Griffanſatz; Fundort vor Pav. 2. Innenreliefs bei rotbemalten Tellern ſind nicht häufig: außer dem unter Nr. 11 angeführten viereckigen iſt noch ein runder Teller aus Heddernheim zu nennen: abgebildet Korr. Bl. der Weſtd. Ztſchr. XV, 1896, S. 236 und 237 (Quilling), und: Altert. unſerer heidn. Vorzeit V, Taf. 66, Nr. 1218 (Behn), beidemale als Sigillata bezeichnet.

9. Abb. 18, 10: Desgleichen; Dm. 10,3; hellrot, flockig; Fundort bei Pav. 2 und 4.

10. Abb. 18, 9: Teller mit außen gerilltem Steilrand; Dm. 9,7; ſattrot, leicht flockig. Randprofil nach innen abgeſchrägt; Fundort vor Pav. 1.

11. Abb. 17, 1: Rechteckiger Teller mit Griffen an den Schmalſeiten; Fundort bei Pav. 11. Breite 12,0; Länge (ohne die Griffe) zirka 16,0. Der wagerechte Rand der Langſeiten hat ein dem laufenden Hund nachgebildetes Barbotinemuſter. Die Ecke hat einen kleinen, ſcharfkantigen Ausſchnitt. Die Griffe der Schmalſeite ſind abgebrochen. Auf der Mitte des Bodens in flachem Relief: Viktoria auf der Kugel mit Kranz in der erhobenen Hand, darunter Punktgruppe und ringsum flaches Band. Die Bemalung iſt einheitlich mattrot. — Abb. 17, 2 zeigt ein ebenfalls aus Mainz ſtammendes Bruchſtück (das Original iſt verſchollen, Abguß im Röm.-Germ. Centralmuſeum Inv. Nr. 8283) mit reicher Randverzierung: Phantaſtiſches Seetier, 2 Delphine und Reſt eines weiteren Tieres. Dazwiſchen Punktornamente. — Beide Stücke haben in Form und Verzierung ihre Vorbilder in der Metalltechnik. Für die Form des ganzen Tellers iſt eine gute Parallele die Platte

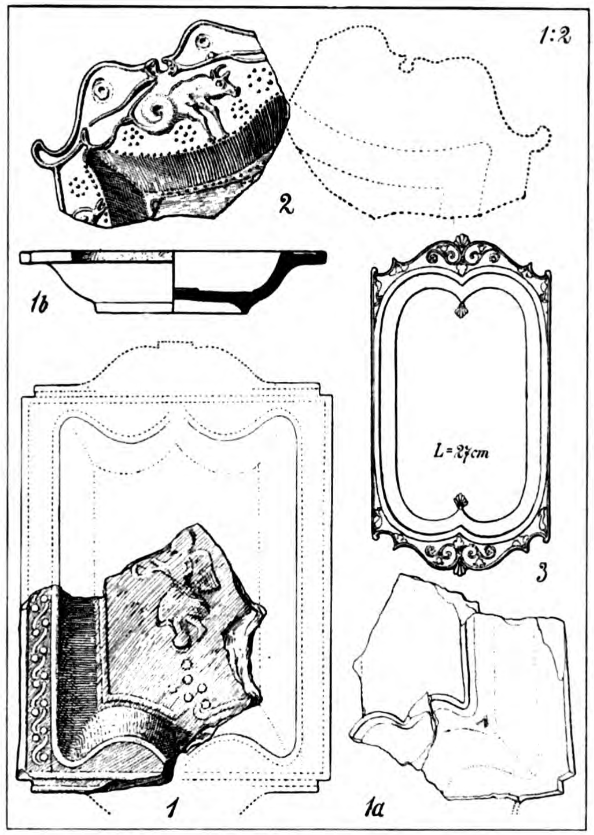


Abb. 17. Rotbemalte Teller

des Hildesheimer Silberfundes: Abb. 17, 3. — Ob das Bruchſtück: Altfrankfurt III Heft 3, S. 76, Abb. 4,2 zu einem rechteckigen oder ovalen Teller gehörte, iſt bei der Kleinheit der Scherbe nicht zu ſehen. — Wie die Wetterau in rotbemaltem, ſo hat der Niederrhein in dem ihm eigentümlichen weißen Ton Metallplatten in Rechteckform nachgebildet. Man vergleiche z. B. Katalog der Sammlung Nießen-Cöln, 3. Aufl., Tafel C, Nr. 2694; Fundort Cöln, Aachenerſtraße. Angeblich aus Sigillata iſt ein reichverzierter viereckiger Teller von Carnuntum (Limes in Öſterr. IX, S. 71, Fig. 31 und 32).

12. Kaſſerolle (Bruchſtück), Form ähnlich dem in 1. Bericht, S. 94, Abb. 20 B 29 wiedergegebenen Stück; hellrot; Fundort vor Pav. 24.

13. Abb. 18, 8: Boden eines barbotine-verzierten Gefäßes mit Graffito: MARTI (Abb. 15, 22), ſattrot; Fundort bei Pav. 19/20.

14. Abb. 18, 7: Urne mit ſcharfer Bauchkante (ähnliche Form kommt bei „Jagdbechern" vor, vgl. Katalog Nießen[3], Taf. 87, 2352), ſattrot; H. 10,0. Fundort bei Pav. 1.

15. Abb. 18, 4: Unterteil einer Urne; nur außen bemalt; H. noch 4,5; Fundort bei Pav. 20.

16. Urne; Form wie 1. Bericht, S. 94, Abb. 20 B 20; ſattrot; H. 12,0; Fundort bei Pav. 14.

17. Abb. 18, 6: Henkel eines Kantharos, aufgelegte Ranken mit Frucht; nur außen rot bemalt; H. 11,0;

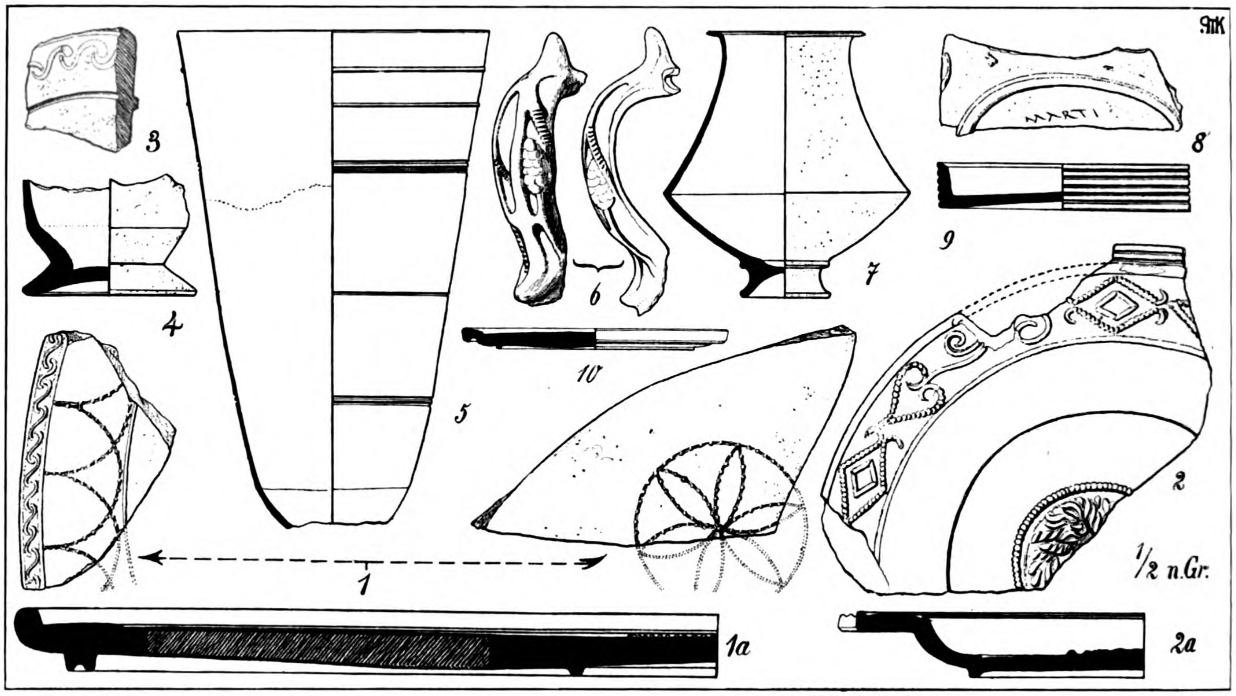


Abb. 18. Rotbemalte Ware (Masstab 1 : 2)

Fundort vor Pav. 2 (Form vielleicht wie die grünglaſierte Vaſe aus Cöln im Wormſer Muſeum, abgebildet Altert. unſerer heidn. Vorz. V, Taf. 52, 964).

18. Tellerbruchſtück bei Pav. 9; zu einer „pompeianiſch-roten" Platte gehörig; innen konzentriſche Rillenbündel; mit Bleiflickung.

Gefäße mit anderem Farbüberzug

1. Taf. V, 9 = Abb. 19, 3: Taſſe; Fundort bei Pav. 14; oberer Dm. 10,2. Der Reliefſchmuck ſtammt wie bei Aco-Bechern und Sigillata-Bilderſchüſſeln aus der Form, iſt nicht in Barbotinetechnik aufgetragen. – Große Ähnlichkeit hat eine Taſſe aus St. Mathias (Prov.-Muſ. Trier): Trier, Jahresber. III (1910), Taf. III, 2 mit Rankenmuſter; ferner eine Scherbe aus Hofheim: Naſſ. Ann. XXXX, S. 253, Abb. 54, 13.

2. Abb. 19, 4: Urne mit Rädchenmuſter; Fundort „Pfeiler 21"; weißer Ton, hellbrauner Überzug; H. 11,0. Form Hofheim 26 d in Technik B.

3. Abb. 19, 5: Urne mit Schuppen; Fundort bei Pav. 7/9; weißer Ton, hellbrauner Überzug; H. 10,5.

4. Abb. 19, 6: Teller; Fundort „Pfeiler" 17/18; oberer Dm. 25,5; gelbbrauner Ton; außen und innen mit Goldglimmerüberzug.

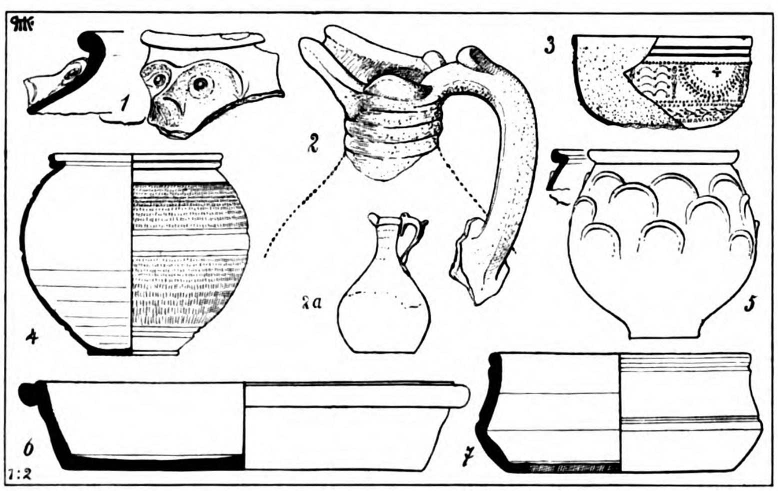


Abb. 19. Tongefässe verschiedener Technik

5. Abb. 19, 7: Schüſſel; Fundort OZW.; gr. Dm. 17,0, H. 7,0, gleiche Technik; Überzug nur außen und am Rand innen.

6. Taf. VI, 5: Sogenannter Jagdbecher; Fundort bei Pav. 14; H. 9,0; weißer Ton, Überzug blauſchwarz mit hellbraunen Flecken: Hund, Haſe und Ornamente in Barbotine aufgeſetzt.

7. Faltenbecher; Fundort vor Pav. 1; H. 9,5; rotbrauner Ton, leicht bläulicher Überzug.

8. Desgleichen; Fundort bei Pav. 14; H. 11,3; hellbrauner Ton, blauſchwarzer Überzug, Griesbewurf.

9. Räucherkelch; Fundort OZW., H. 8,2; hellroter Ton, weißer Überzug, mit gezähntem Band verziert.

Tongrundige Ware

1. Taf. VI, 2: Kochtopf; Fundort bei Pav. 1; H. 17,5; rötlicher Ton, Oberfläche schwarzfleckig. Wagerechter, geriefter Rand.

2. Taf. VI, 4: Doppelhenkelkrug; Fundort unmittelbar neben vorigem. H. 19,5; hellroter Ton; einfach profilierter Rand; dreirippige Bandhenkel.

3. Taf. VI, 1; Henkelkanne; Fundort zusammen mit dem Sigillatakrug Taf. VI, 3 (s. oben, S. 75); H. 27,5. Rundstabhenkel. Mit reicher ausgebildetem Henkel kommt die Form in rotbemalter Ware vor und zeigt hier ihren Ursprung in der Metalltechnik deutlicher.

4. Abb. 19, 2: Ausguß einer Henkelkanne; Fundort bei Pav. 11; grauer Ton, gestutzte Mündung. Nachgebildet einer Bronzekanne (wie Abb. 19, 2a), daher die beiden Knöpfe auf dem Rand, die in Metall das Deckelscharnier bilden. H. noch 14,5. Ähnliche Stücke sind von der Saalburg, vom Zugmantel, aus Heddernheim, Trier, Westheim bei Augsburg und Pfünz bekannt (vgl. Baldes-Behrens, Katalog von Birkenfeld 1914, S. 77).

5. Taf. VI, 6: Hals eines Doppelhenkelkruges; Fundort bei „Haus III"; H. ohne Schulter 7,0; Ausguß geschlossen; hellroter Ton, eingestempelte Tannenzweigmuster, Rosetten u. a.

6. Abb. 19, 1: Bruchstück einer Gesichtsurne; Fundort OZW.; blaugrauer Ton.

7. Reibschale: Fundort bei Ten. Clairf.; H. 15,0; oberer Dm. 54,0; hellroter Ton.

8. Spitz-Amphore: Fundort vor Pav. 1; H. 100,0; Form wie C.I.L. XV, Taf. II, 2, aber mit längerem Dorn.

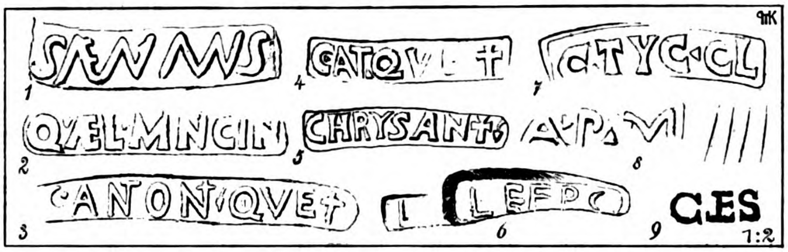


Abb. 20. Amphorenstempel

Graffiti auf Amphoren

1. Abb. 15, 21: Auf der Lippe einer Kugelamphore K͡A DIICM (= Kalendas Decembres?; vgl. C. XIII 10003, 37) auf dem Henkel: IX oder XI; Fundort OZW.

2. XII auf der Unterseite eines Rundstabhenkels mit Stempel: C · TYC · CL (s. oben Nr. 7); Fundort bei Pav. 19/20.

3. Abb. 15, 20: Bruchstück eines gleichen Henkels: .... GVLI .... Fundort „Wald" bei Pav. 11.

Lampen

Volutenlampen

1. Abb. 21, 1: Bei Pav. 6; graubraun, viereckige Schnauze. Spiegel ausgebrochen; Länge mit Griff 9,7.

2. Abb. 21, 4: Bei Pav. 1; hellbraun, fleckig; viereckige Schnauze. Griff abgebrochen; auf Spiegel: Altar mit Flamme, daneben zwei Bäume (?) L. noch 7,5; vgl. Hofheim II, Taf. XXIX 11.

3. Bei Pav. 2; Bruchstück eines gleichen Exemplares.

4. Abb. 21, 3: OZW. Spiegel einer gelbbraunen Lampe mit nach links stürmendem Krieger.

5. Abb. 21, 2: Bei Pav. 20; braun, mit runder Schnauze, Rosette auf Spiegel; Griff abgebrochen; L. noch 8,5.

Stempel auf Amphoren etc.

a) auf Rundstabhenkeln von Kugelamphoren

1) Abb. 20, 1: SA͡ENAN͡VS bei Pav. 20. C. XIII 36 g.

2) Abb. 20, 2: Q · A͡EL͡I · M͡IN͡ICIA͡NI bei Pav. 9 C. XIII 87 XV 2690.

3) Abb. 20, 3: C · AN͡TON͡I · QVI͡ET͡I bei Pav. 20. C. XIII 104 XV 2703.

4) Abb. 20, 4: C · A͡NT · QVI͡ET͡I bei Pav. 7/9. C. wie voriges.

5) Abb. 20, 5: CHRYSANT͡I ☧ OZW. bei Sonnenbad, vgl. C. XV 2781.

6) Abb. 20, 6: L · EFPC bei Pav. 11. C. XV 2844 i.

7) Abb. 20, 7: C · TYC · CL bei Pav. 19/20. C. XV 3201 d.

b) auf Bandhenkel eines großen Doppelhenkelkruges

8) Abb. 20, 8: A · P · M bei Pav. 14/20. C. XIII 385 XV 3072.

c) auf der Gefäßwand eines großen Kruges, in der Nähe des Bodens:

9) Abb. 20, 9: C͡ELS OZW.



Abb. 21. Tonlämpchen (Formen 1:2; Stempel 2:3)

6. Abb. 21, 5: OZW.; rotbraun; nach rechts tanzender Amor; Griff und Schnauze abgebrochen, L. noch 6,0.

7. OZW.; 2 gelbbraune Bruchſtücke.

Firmalampen vom Fortistyp

8. OZW.: Boden mit Stempel, Abb. 21, 8: CERIALIS (zweizeilig); gelber Ton. C. I. L. XIII 10001, 91 XV 6365.

9. „Wald" bei 11: Desgleichen mit Stempel, Abb. 21, 9: COMVNIS; roter Ton. C. I. L. XIII 10001, 100c.

10. Bei Pav. 2: Desgleichen mit Stempel, Abb. 21, 11: FORTIS, darunter Reſte eines Buchſtabens, wohl F. C. I. L. XIII 10001, 136.

Gelbtonige von gleicher Form

17. Bei Fort Joſeph: Mit getilgtem Stempel (SARMI?); zwei Eingußlöcher.

18. Abb. 21, 6: Bei Pav. 11: Deckel eines hellrot bemalten Stückes aus gelben Ton. L. noch 7,0. Form wie 1. Bericht, Abb. 22,7.

Terrakotten

Taf. VI, 7: 2 Bruchſtücke eines Huhnes; Fundort bei Pav. 5. Kopf fehlt (ganz erhalten z. B. Hedd. Mitt. IV, Taf. VI, 4; Praunheim V, Taf. IV, 2).

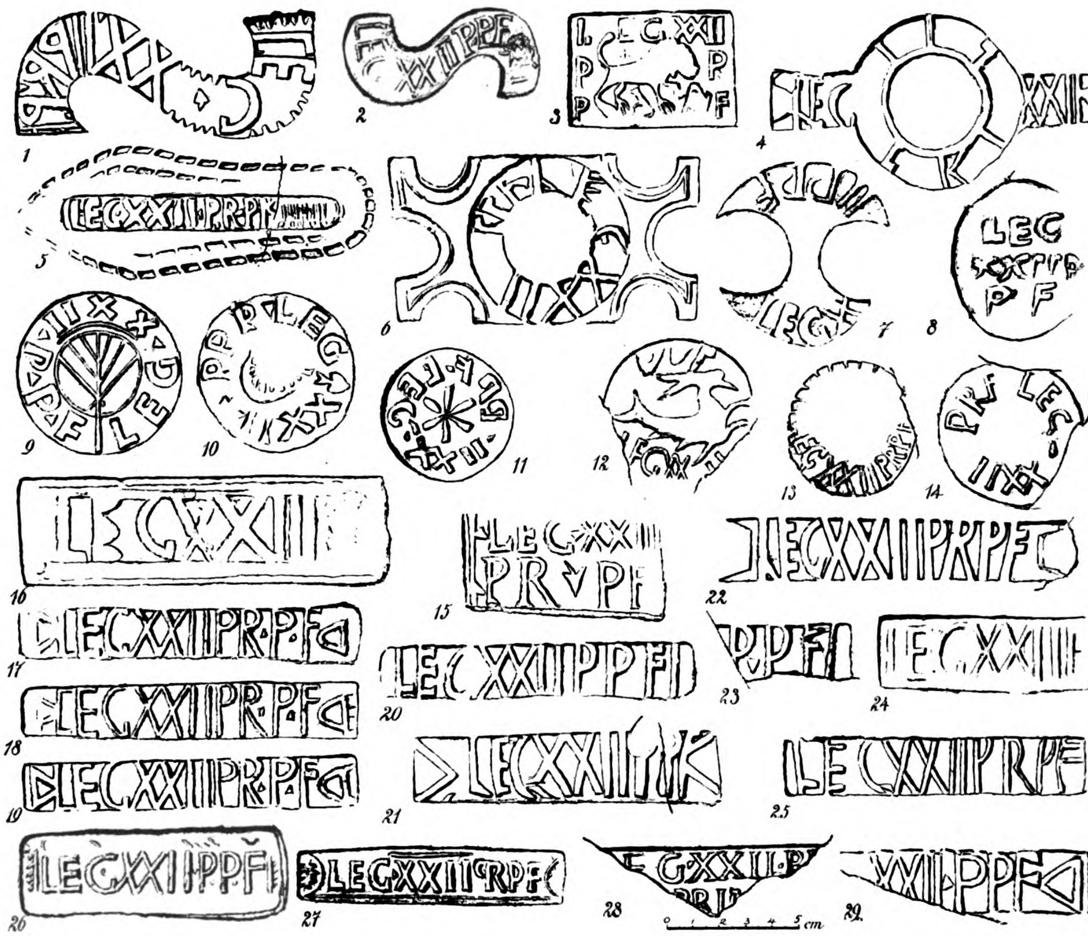


Abb. 22. Ziegelstempel (Masstab 2 : 5) der LEGIO XXII PRIMIGENIA PIA FIDELIS aus dem Haus am Alexanderturm

11. Bei Pav. 7 und 9: Desgleichen mit Stempel, Abb. 21, 12: SERENI; roter Ton. C.I.L. XIII 1000, 1295.

12. und 13. Abb. 21, 7: 2 verkümmerte Stücke mit verwaſchenem Stempel, Abb. 21, 10: EVCARPI; olivbraun, fleckig; Fundort bei Pav. 14/20 und Spital. C. I. L. XIII 10001, 122.

14. Desgleichen unleſerlicher Stempel; bei Fort Joſeph.

Rotbemalte Lampen

15. Pav. 7/9: Schnauze.

16. Pav. 19/20: Hoher Fußring; gr. Dm. 7,7.

Ziegel

Die im vorigen Bericht ausgelaſſenen und die inzwiſchen neugefundenen Ziegelſtempel ſollen hier vorgelegt werden, und zwar ohne Trennung, da die Fundzeit ja ganz belanglos iſt. Sie ſetzen ſich aus zwei Gruppen zuſammen: 1. die aus Grabungen gewonnenen, 2. die zerſtreuten Funde aus dem Kaſtellgebiet. Die erſtere Gruppe umfaßt die Funde aus dem Hauſe am Alexanderturm (Mainzer Ztſchr. VII 1912, S. 53 und 54) und die aus einem Bauwerk an der Martinsſtraße ſtammenden,

deſſen Grundriß von Prof. Neeb freigelegt wurde und im Jahresbericht für 1913 veröffentlicht werden wird.

Das Haus am Alexanderturm beſteht, wie der Grundriß a. a. O. zeigt, aus zwei übereinanderliegenden Bauten, die ihrerſeits wieder durch die Stadtmauer überbaut waren. Die Ziegelſtempel (Abb. 22) gehören dem älteſten Bau an und ſind ſo gut wie ſämtlich in situ gefunden worden. Was im Schutt ſich fand, braucht nicht zu dieſem Bau gehört zu haben, darf alſo nicht zu dieſer geſchloſſenen Fundgruppe gezogen werden. Da die Ziegel als Bodenbelag und am Praefurnium verwandt waren, ſind es Platten, deren Größe und Dicke aber, ſoweit ſie ſich meſſen laſſen, ſchwanken. Was die Stempel ſelbſt angeht, ſo ſind es durchweg Stempel der 22. Legion aus Nieder Fabriken. Der Ton und Brand iſt ſehr gleichartig, die Zahl der Typen aber ſehr groß: Unter 58 Stempeln ſind 27 oder 28 Varianten, und zwar Rundſtempel, bald mit, bald ohne ſeitliche Anſätze, S-Stempel, Sohlenſtempel, rechteckige uſw. In dem Schutt dieſes Hauſes lagen geſtempelte Bruchſtücke von Heizkacheln (Abb. 23) und Wandplatten (Abb. 29, 49 und 50), deren Zugehörigkeit man nicht gerade beweiſen kann, aber auch kaum bezweifeln wird.

Die zweite geſchloſſene Gruppe von Ziegelſtempeln (Abb. 24) ſtammt aus einem Bauwerk an der Martinsſtraße, das unten beſprochen werden ſoll. Die Stempel ſtehen, ſoweit ſie die Form erkennen laſſen auf Tegulae.

Die übrigen im Gebiet des Spitals und ſeiner Umgebung gefundenen Ziegelſtempel gehören denſelben Legionen an wie die des 1. Berichts, und die Verteilung der Legionen im Kaſtellgebiet, wie ſie im 1. Bericht angenommen wurde, erhält eine willkommene Beſtätigung, wenn man die Fundplätze einzeln durchgeht. Noch nie fanden ſich im Gebiet des Spitals Stempel der VIII Auguſta und XXI Rapax, obwohl ſie ſonſt aus Mainz und der nächſten Umgebung bekannt ſind, und zwar ſind die der VIII Auguſta*) ſo zahlreich, daß man es ſchon wagen kann, eine Vermutung über ihren Standort zu äußern. Wenn man von den wenigen Stücken abſieht, die nicht im Kaſtellgebiet oder ſeiner nächſten Nähe gefunden ſind, ſo häufen ſich die Fundſtellen in der Gegend

*) Über die Stempeltypen der 8. Legion vgl. R. Forrer, Anz. f. elſäſſ. Altert.-Kunde V 1913, S. 353 ff.

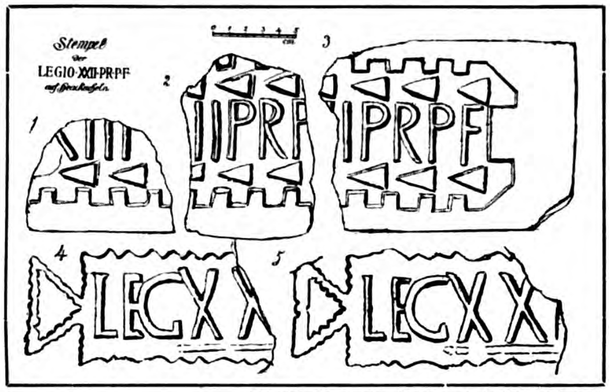


Abb. 23. Stempel auf Heizkacheln (Masstab 1 : 4)

vor dem Gautor, alſo im öſtlichen Kaſtellgebiet. Wie lange dieſe Legion in Mainz lag, bleibt noch feſtzuſtellen, nachweiſen läßt ſie ſich für die Jahre 83 und 89.

Die Stempel der LEGIO IIII MACEDONICA (Abb. 25) ſind wiederum in der überwiegenden Mehrzahl Hufeiſenſtempel. Da ihre Identifizierung ſehr ſchwer fällt, zumal die Ausprägung meiſt ſehr undeutlich iſt, konnte nur bei wenigen ein gleiches Exemplar aus Rheinzabern nachgewieſen werden, obwohl anzunehmen iſt, daß viele, wenn nicht alle, dort hergeſtellt wurden. Die Verweiſe beziehen ſich auf Ludowici, Rheinzabern, Katalog IV (1912), S. 113 ff. Eine Beſchreibung der einzelnen Stücke iſt nicht gegeben, da es ſämtlich Tegulaefragmente von hellrotem bis hochrotem Ton ſind. Die Dicke ſchwankt zwiſchen 2,2 bis 3,5 cm. Ganz erhalten iſt nur ein Stück: Größe 57×43. Bei einem zweiten iſt nur die Breite nachzumeſſen: 41 cm.

Auch die Ziegel der LEGIO XXII PRIMIGENIA (Abb. 26) ſcheinen ſämtlich aus Rheinzabern zu ſtammen: Ludowici a. a. O., S. 119 ff. weiſt 35 dorther ſtammende nach.

Erſt in Rheinzabern, ſpäter in Nied, wurden die Ziegel der LEGIO I ADIVTRIX (Abb. 27) und der LEGIO XIIII GEMINA MARTIA VICTRIX (Abb. 28) gebrannt. Die näheren Belege hierfür ſowie für die in erſter Linie in Nied, vielleicht aber noch an anderen Orten Ziegelbrennende LEGIO XXII PRIMIGENIA PIA FIDELIS gibt die letzte Rubrik der unten folgenden Liſten.

Ziegelstempel aus dem Haus am Alexanderturm

Abkürzungen: Pl. = Platte, T. = Tegulae, I. = Imbrex, Gr. = Größe, L. = Länge, Br. = Breite, d. = dick; die Maße ſind durchweg in cm angegeben.

Nr.	Inſchrift	Abb.	Anzahl	Beſchreibung	Bemerkungen
1-3	LEG · XXII PRPI rückläufig	22, 1	3	Pl., Gr. 22 × 22, d. 4,5	Wolff 133; Jacobi, Saalburg S. 308, 1
4	LEG XXII P · P · F ▨	22, 2	1	Pl., Bruchſt.	Jacobi, Saalburg S. 308, Fig. 46, 3 ORL 47: Vielbrunn Taf. I, 18
5	LEG XXII P R P F	22, 3	1	Pl., Gr. 20,5 × 20,5, d. 6,5	Jacobi, Saalburg Taf. 75, 12 ORL 42: Öhringen Taf. IV, B 7 (= Haug-Sixt S. 339 Abb. 198)
6-8	LEG XXII . . .	22, 4	3	Pl., Gr. 28,5 × 28,5, d. 3,5–4	Wolff 112; Jacobi, Saalburg Taf. 78, 8; ORL 31: Wiesbaden S. 124 Abb. 19, 60
9	LEG · XXII · PR · P · F	22, 5	1	Pl., Gr. 28,5 × 28,5, d. 4,5	Wolff 128; vgl. Hedd. Mitt. IV Taf. XX, 16

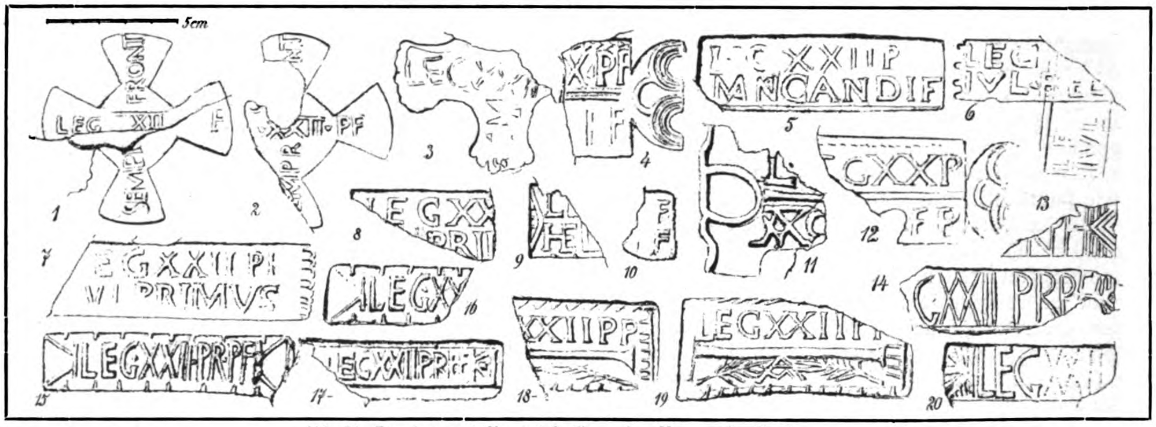


Abb. 24. Ziegelstempel (Masstab 2 : 5) aus dem Haus an der Martinstrasse

Nr.	Inſchrift	Abb.	Anzahl	Beſchreibung	Bemerkungen
10-12	LEG XXII PPF	22,6	3	Pl., Gr. 22 × 22, d. 4,5	ORL 2a: Niederberg Taf. VI, 13 ORL 33: Stockſtadt Taf. XX, 18
13-16	LEG XXII PPF	22,7	4	Pl.	Wolff 115; vgl. 1. Bericht S. 80 Abb. 17, 15 und 16
17	LEG XXII PPF	22,8	1	Pl.	Wolff 161; ORL 40: Oſterburken Taf. V, 4; vgl. 1. Bericht S. 80 Abb. 17, 10 und 11
18-27	LEG · XXII · P · P · F	22,9	10	Pl., a) Gr. 20,5 × 20,5, d. 6,5 b) Gr. 20,5 × 20,5, d. 5	Wolff 107; Jacobi, Saalburg Taf 77, 11; ORL 14: Butzbach Taf. III 29 Haug-Sixt S. 340 Abb. 200: Öhringen; vgl. 1. Bericht S. 80 Abb. 17, 9
28-30	LEG ✕ XXII · PRP	22,10	3	Pl.	Jacobi, Saalburg Taf. 77, 9; S. 36 Fig. 45, 12; ORL 14: Butzbach Taf. III, 32
31-32	LEG · XXII · P · P · F rückläufig	22,11	2	Pl., Gr. 29 × 29, d. 5—6,5	ORL 12: Kapersburg Taf. VI, 30
33-34	LEG XXII	22,12	2	Pl.	Wolff 118; Jacobi, Saalburg Taf. 77, 16
35	LEG XXII PR PF	22,13	1	Pl.	Jacobi, Saalburg Taf. 77, 20; S. 306 Fig. 45, 11; S. 310, 111. Hedd. Mitt. IV Taf. XX, 24
36	LEG · XXII PR P	22,14	1	Pl. (?)	Jacobi, Saalburg Taf. 77, 1; Hedd. Mitt. IV Taf. XX, 25
37	Rundſtempel (unleſerlich)	—	1	Pl.	—
38	LEG · XXII · PR · PF	22,15	1	Pl.	ORL 14: Butzbach Taf. III, 15
39	LEG XXII P	22,16	1	Pl., Gr. 22 × 22, d. 5	—
40-45	LEG XXII PR · P · F	22,17-19	6	Pl., Gr. 22 × 22, d. 4,5	Wolff 88
46	LEG XXII P P FI	22,20	1	Pl., Br. 37,5, d. 5—5,5	—
47	LEG XX P PF	22,21	1	Pl., Gr. 58 × 59, d. 5	—
48	LEG XXII PR PF	22,22	1	Pl., Bruchſt.	—
49	ꞁP · PFI	22,23	1	Pl., d. 4,5	—
50	LEG XXII P	22,24	1	Pl., d. 6—6,5	—
51	LEG XXII PR PF	22,25	1	Pl., Gr. 29 × 29, d. 5	—
52-54	LEG · XXII · P · P · F	22,26	3	Pl., 29 × 39, d. 6	—
55	LEG · $\overline{XXII}$ · P̂R PF	22,27	1	Pl., d. 6	ORL 2a: Niederberg Taf. VI, 1
56	[L]EG · XXII · P[PF] [IVL ·] PRIM [VS · F]	22,28	1	Pl., d. 5	Wolff 148; vgl. 1. Bericht S. 80 Abb. 17, 30
57	. . . . . XXII · P · PF	22,29	1	Pl., Br. 29, d. 4,5	—
58	Unleſerlicher rechteckiger Stempel	—	1	Pl., Gr. 20,5 × 20,5, d. 4,5	—
59-61	[LEG X] XII PR PF	23,1-3	3	Tubuli, Br. 12,5	Wolff 138; Jacobi, Saalburg Taf. 75, 3
62	LEG XX	23,4	1	Tubulus	ORL 14: Butzbach Taf. III, 11
63	LEG XXI	23,5	1	Tubulus	Vielleicht gleich vorigem
64-66	LEG XXII PPF	29, 49-50	3	Platten mit Kammſtrich d. 2,0, rot	Jacobi, Saalburg Taf. 76, 4

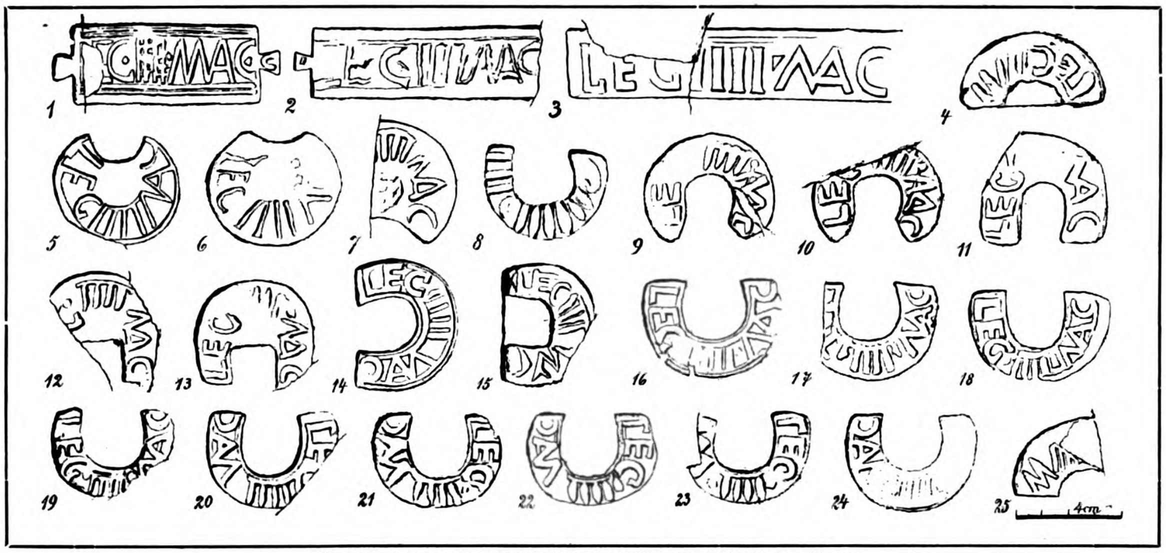


Abb. 25. Ziegelstempel der LEGIO IIII MACEDONICA (Masstab 2 : 5)

Ziegelstempel aus dem Haus an der Martinstrasse

Nr.	Inſchrift	Abb.	Anzahl	Beſchreibung	Bemerkungen
1	LEG $\overline{\text{XXII}}$ [P P]F SEMPR FRONT	24, 1	1	T., d. 3,5—3,8	Wolff 144c; vgl. 1. Bericht S. 80 Abb. 17, 26
2	[LEG] $\overline{\text{XXII}}$ P P [F] [S]EMPR [FRO]NT	24, 2	1	d. 3,5	Wie vorig.
3	LEG XX	24, 3	1	Bruchſt.	Wolff 144
4	[LEGX]X · P F [IVNTER] F	24, 4	1	d. 3—3,5	Wolff S. 317 Nr. 32; ORL 29: Hofheim Taf. VII, 43; Mainz: R.-G. Korr. Bl. IV, 1911, S. 65
5	LEG XXII P . . . MANCANDI F	24, 5	1	d. 4	Wolff S. 317 Nr. 31; Mainz: R.-G. Korr. Bl. IV, 1911, S. 65
6	LEG . . . . IVL · B	24, 6	1	d. 3—3,3	Zweimal kreuzweiſe eingedrückt
7	[L]EG XXII P [P F] [IVL ·] PRIMVS	24, 7	1	d. 3,5	Wolff 148; vgl. 1. Bericht S. 80 Abb. 17, 30
8	LEG XX [II PPF] [IVL ·] PRIM[VS]	24, 8	1	d. 3,3	Wie vorig.
9	L[EG XXII PPF] HEL [CAMVL]	24, 9	1	d. 3	Wolff 156
10	. . . . . F . . . . . F	24, 10	1	d. 3	—
11	L . . . . . . XX	24, 11	1	d. 3,2	Wolff S. 310 zu Nr. 19; Jacobi, Saalburg Taf. 76, 28
12	. . . . EG XX P . . . . . F P	24, 12	1	d. 3,5	—
13	. . . . . RPF	24, 13	1	d. 3	Wolff 78
14	. . . G XXII PR PF	24, 14	1	Bruchſt.	Wie vorig.
15-16	LEG . XXII · PR · P · F	24, 15	2	d. 2,8	—
17	LEG · XX	24, 16	1	d. 3—3,5	Wie vorig.
18	LEG XXII PR PF	24, 17	1	T., d. 3,5	—
19	. . . . . XXII P P (Monogramm)	24, 18	1	d. 3,5	Wolff 98; 1. Bericht S. 80 Abb. 17, 27; Mainz: R.-G. Korr. Bl. IV, 1911, S. 65.
20	LEG XXII P P (Monogramm)	24, 19	1	d. 2,8—3	Wie vorig.
21	LEG XXII	24, 20	1	Bruchſt.	Zu Nr. 13 und 14 gehörig

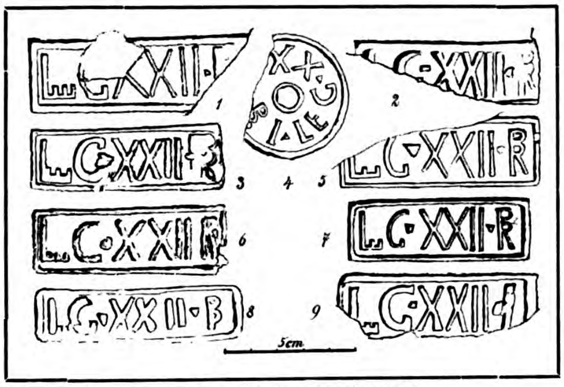


Abb. 26. Ziegelstempel der LEGIO XXII PRIMIGENIA

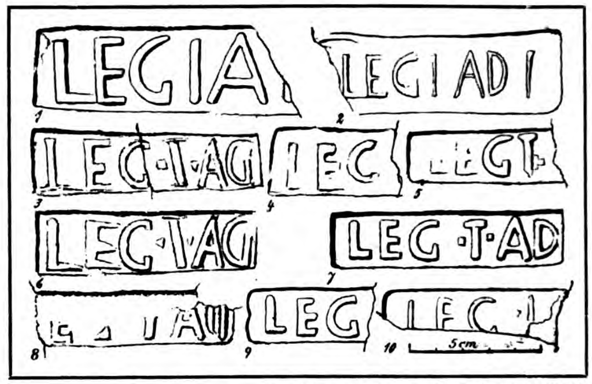


Abb. 27. Ziegelstempel der LEGIO I ADIVTRIX

Die übrigen Ziegelstempel aus dem Kastell oder dessen Nähe

Nr.	Inschrift	Abb.	Fundort	Beschreibung	Bemerkungen
1	[L]EG · IIII · MAC · C	25, 1	Pav. 3		Ludowici IV Nr. 9
2	LEG · IIII MAC	25, 2	Bei Pav. 4/6		—
3	LEG $\overline{\text{IIII}}$ · MAC	25, 3	Pav. 1		—
4	LEG IIII	25, 4	Pav. 3		Ludowici IV Nr. 4
5	LEG $\overline{\text{IIII}}$ MAC	25, 5	Bei Pav. 13		—
6	LEG IIII	25, 6	Pav. 6		—
7	. . . . $\overline{\text{IIII}}$ MAC	25, 7	Pav. 4		—
8	. . . .	25, 8	Pav. 18		—
9	LE[G] $\overline{\text{IIII}}$ MAC	25, 9	Pav. 4		Ludowici IV Nr. 8
10	LEG $\overline{\text{IIII}}$ MAC	25, 10	Pav. 8		Wie vorig.
11	LEG [IIII] MAC	25, 11	Pav. 6		—
12	[LE] G · $\overline{\text{IIII}}$ MAC	25, 12	Pav. 1		—
13	LEG [IIII] MAC	25, 13	Pav. 3	Soweit erkennbar, Tegulae aus hellrotem bis rotem Ton	Wie vorig.
14-16	3 gleiche	—	Pav. 1 u. 3 (2×)		—
17	LEG IIII MAC	25, 14	Pav. 4		—
18	LEG IIII MAC	25, 15	Pav. 1		—
19	LEG IIII MAC	25, 16	Bei Pav. 4/6		—
20	. . . . IIII · MAC	25, 17	Bei Pav. 2/4		—
21	LEG $\overline{\text{IIII}}$ · MAC	25, 18	Bei Pav. 2/4		—
22	LEG IIII MAC	25, 19	Pav. 18		—
23	LEG IIII MAC	25, 20	Bei Pav. 1/8		—
24	LEG · IIII MAC	25, 21	Pav. 3		Ludowici IV Nr. 1
25	LEG · IIII MAC	25, 22	Pav. 8		—
26	LEG · IIII [MAC]	25, 23	Pav. 8		—
27	[LEG] IIII MAC	25, 24	Pav. 8		—
28	MA (?)	25, 25	Bei Pav. 8		—
29-33	5 Hufeisenstempel	—	Pav. 3		—
34-35	2 Hufeisenstempel	—	Bei Pav. 3		—
36-40	5 Hufeisenstempel	—	Bei Pav. 8		—
41-42	2 Hufeisenstempel	—	Pav. 4		—
43-44	2 Hufeisenstempel	—	Bei Pav. 6		—
45	1 Hufeisenstempel	—	Pav. 2		—
46	1 Hufeisenstempel	—	Pav. 17		—

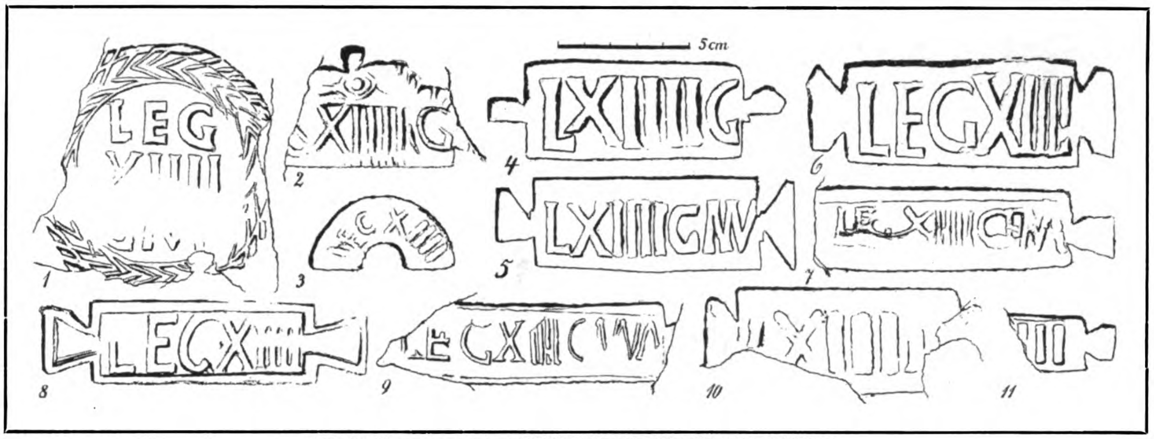


Abb. 28. Ziegelstempel der LEGIO XIIII GEMINA MARTIA VICTRIX

Nr.	Inſchrift	Abb.	Fundort	Beſchreibung	Bemerkungen
47	LEG XXII · P { ·	26, 1	Beim Alexander-turm	T., hellrot	Ludowici IV Nr. 13
48	LEG · XXII · PR	26, 3	Bei Pav. 4/6	I., rot	—
49	LEG · XXII PR	26, 6	Pav. 18	T., hellrot	—
50	LEG · XXII · PP	26, 8	Pav. 10	I., gelb	—
51	. . G · XXII · PR	26, 2	Bei Pav. 1/8	T., hellrot	—
52	LEG · XXII · PR	26, 5	Wald, bei Pav. 11	T., rot	—
53	LEG · XXII · PR	26, 7	Bei Pav. 1/8	T., hellrot	—
54	LEG · XXII · ▧	26, 9	Bei Pav. 1/3	T., hellrot	—
55	LEG · XXII ▧	—	Bei Pav. 1/8	T., hellrot	Schlecht ausgeprägt
56	LEG · XX[II ·] PR I	26, 4	Bei Pav. 4/8	T., hellrot	—
57	LEG I A { ·	27, 1	Bei Pav. 12/13	T., hellrot	—
58	LEG I ADI	27, 2	Bei Pav. 23	T., rot	—
59	LEG · I · Aᗡ	27, 3	Beim Alexander-turm	I., hellrot	—
60	LEG {	27, 4	Bei Pav. 1	T., hellrot	—
61	LEG I {	27, 5	Bei Pav. 4/6	T., hellrot	—
62	LEG · I · Aᗡ	27, 6	Beim Alexander-turm	I., hellrot	—
63	LEG · I · AD	27, 7	Wald, Bei Pav. 10	T., rot	Ludowici IV Nr. 1
64	[L] E [G] I Aᗡ	27, 8	Am Wald	T., hellrot	Vielleicht Ludowici IV Nr. 57
65	LEG {	27, 9	Bei Pav. 4/6	T., rot	—
66	LEG · I {	27, 10	Bei Pav. 23	T., hellrot	—
67	—	—	—	Pl.	—
68	LEG XIIII GMV	28, 1	Pav. 7	Bruchſt., von Teg. (?), hellrot	ORL 2a: Niederberg Taf. VI 24a ORL 31: Wiesbaden Taf. XVII S. 124
69	[LEG] XIIII G	28, 2	Bei Pav. 3	Bruchſt., von Teg. (?) rot,	Wolff 43
70	LEG XIIII	28, 3	Pav. 3	T., rot	Ludowici Nr. 10; vgl. 1. Bericht S. 79, Abb. 16, 1 u. 9; ORL 31: Wiesbaden S. 124/5; Nass. Ann. XXIX Taf. X, 24
71	L XIIII G	28, 4	Pav. 7	T., hellrot	—
72	LEG XIIII	28, 6	Vor Pav. 1	Bruchſt., hellrot	Ludowici IV Nr. 3



Abb. 29. Ziegelstempel der LEGIO XXII PRIMIGENIA PIA FIDELIS

Nr.	Inschrift	Abb.	Fundort	Beschreibung	Bemerkungen
73	L XIIII G M͡V	28, 5	Spital	Pl., hellrot	—
74	LEG XIIII GEM	28, 7	Pav. 7	Pl., rot	ORL 25: Okarben Taf. IV, 17
75	LEG XIIII	28, 8	Pav. 8	T., hellrot	—
76	LEG XIIII GWΛ	28, 9	Pav. 1	Bruchst., hellrot	—
77	L XIIII⦃	28, 10	Pav. 8	Bruchst., von Teg. (?) hellrot	—
78	⦃III	28, 11	Pav. 2	T., hellrot	Wolff 52

Nr.	Inſchrift	Abb.	Fundort	Beſchreibung	Bemerkungen
79	LEG XII · · · · V	—	Bei Pav. 1/8	Pl., d. 4, hellrot	Verrutſcht
80	· · · · XIIII	—	Bei Pav. 1	Pl., d. 5,5, hellrot	—
81	[L]EG[X]XII PR P F	29,1	Pav. 8	T., rot	Wolff 161
82	LEG XXII · · · ·	29,2	Beim Alexander-turm	Fragm., rot	Jacobi, Saalburg, Taf. 77, 16
83	LE[G XXI] I P P F	29,3	Beim Alexander-turm	Fragm., rot	Hedd. Mitt. IV, Taf. XX, 22, vgl. Jacobi, Saalburg Taf. 77, 10
84	LEG XXII · · · ·	29,4	Bei Pav. 3/6	T., gelb, Gr. 45×35	—
85	LEG XXII PR · P · F	29,5	Bei Pav. 1/8	T., rot	—
86	LEG XXII PR · P͡F ·	29,6	Beim Alexander-turm	Fragm., hellrot	Wolff 106; Jacobi, Saalburg Taf. 77, 15; ORL 40: Oſterburken Taf. V, 3; ORL 42: Öhringen Taf. IV, B 13 (= Haug-Sixt S. 341 Abb. 201)
87	LEG XXII P P F	29,7	Pav. 6	T., rot, d. 3,0	Wolff 113
88	LEG XX · · · ·	29,8	Pav. 1	Fragm., rot	Wolff 110
89	LE[G XX]II P P F	29,9	Pav. 8	T., hellrot	Wolff 115
90	[LEG] XXII PR [PF]	29,10	Pav. 8	T., rot	Wolff 114
91	LEG XXII P · P · F	29,11	Bei Pav. 11	T., rot	—
92	LE[G X]X II P P F	29,12	Bei Pav. 1/8	I., rot	Gleich vorig.
93	LEG[XXII P] P F	29,13	Bei Pav. 20	Fragm., rot	Gleich 91
94	Rundſtempel mit Roſette	—	OZW.	T., hellrot	Gleich 91 (?)
95-98	Unleſerliche Rundſtempel	—	Pav. 1	Fragm., rot	—
			Pav. 3	Pl., rot, Gr. 19,5×19,5	—
			Pav. 6	T., rot	—
			Pav. 8	T., hellrot	—
99	LEG XXII PR P FID rückläufig	29,14	Robert Koch-Str.	T., rot	Wolff 124; 1. Bericht S. 80, Abb. 17, 22
100	Bruchſtück desſelben	29,15	Robert Koch-Str.	T., rot	Wie vorig.
101	L II G	29,16	Pav. 3	Fragm., rot	—
102	LEG XXII P P F	29,17	Spital	—	—
103	LEG XXII	29,18	Robert Koch-Str.	T., rot	—
104	[L]EG · XXII P P [I]VL · BELLI C F	29,19	Pav. 4	I., rot	Wolff 150
105	[L]EG XXII P XX G MĀR	29,20	Beim Alexander-turm	T., rot	Wolff S. 311
106	LEG IVNT	29,21	Pav. 7	T., rot	Wolff S. 317 Nr. 32 ORL 29: Hofheim Taf. VII, 43
107	[LE] G · XXII · P · P · F [C · D]O · SEN͡EX · F	29,22	Bei Pav. 1/8	T., rot	Wolff S. 315; ORL: Stockſtadt Taf. XX, 16 ORL: Böckingen Taf. IV, 7 (= Haug-Sixt S. 285 Abb. 164)
108	Bruchſtück des folgenden	29,23	Bei Pav. 1/8	T., rot	Wolff 98; 1. Bericht S. 80 Abb. 17, 27
109	LEG XXII P P͡F (darunter Monogramm)	29,24	Pav. 2	T., rot	Wolff 98; wie vorig.
110	Ʌ II G · XXII PRI · PI · [F]	29,25	Am Wald	T., rot	Wolff 96
111	[Ʌ] II G · XXII PRI · PI · F	29,26	Pav. 1	T., rot	Gleich vorigem
112	LEG · XXII PRI · PI . FI	29,27	Pav. 5	T., rot	Wolff 104
113	LEG [XXII] PR P F	29,28	Bei Pav. 1	T., rot	Verrutſcht
114	LEG XXII PR · PF	29,29	Bei Pav. 8	Pl., rot, Gr. 20,5×20,5 d. 5,5	—
115	. . . . $\overline{\text{XXII}}$ P P	29,30	Beim Alexander-turm	Fragm., rot	Wolff 67

Nr.	Inſchrift	Abb.	Fundort	Beſchreibung	Bemerkungen
116	LEG XXII	29,31	Pav. 7	Fragm., hellrot, d. 2,3	—
117	.... XII PR P	29,32	Pav. 6	Fragm., hellrot	—
118	ΛEG XXII PR PF	29,33	Bei Pav. 1/8	Pl., rot, d. 4,5	—
119	ΛEG XXII P	29,34	Beim Alexander-turm	T., rot	—
120	.... XII PR F	29,35	Beim Alexander-turm	Pl., rot, d. 3,4—3,8	—
121	.... PR PF	29,36	Pav. 3	T., rot	—
122	LEG XXII PR PF	29,37	Pav. 3	I., hellrot L. 45; Br. 15 bezw. 20	—
123	LEG XXII PP	29,38	Pav. 8	Fragm., rot	Wolff 63
124	LEG X	29,39	Pav. 3	T., rot	—
125	[L]EG · XXII · PR · P · F	29,40	Bei Pav. 6	Fragm., hellrot, d. 2,8	Wolff 78
126	LEG X	29,41	Bei Pav. 4/6	T., hellrot	—
127	LEG	29,42	Pav. 1	T., rot	1. Bericht S. 80, Abb. 17, 40
128	.... II P PF	29,43	Beim Alexander-turm	Fragm., rot	1. Bericht S. 80, Abb. 17, 46—48
129	LE	29,44	Beim Alexander-turm	Fragm., rot	ORL 3: Arzbach Taf. III, 17
130	LEG XX .... rückläufig	29,45	Bei Pav. 1/8	Fragm., hellrot	—
131	LEG XXII	29,46	Pav. 6	T., rot	—
132	LE XX	29,47	Bei Pav. 5	Pl., hellrot, Br. 19,5 d. 4,8	—
133	LEG X	29,48	Pav. 6	I., rot	1. Bericht S. 80, Abb. 17, 45
134	LE XXII P	29,51	Bei Pav. 8	T., gelb, d. 3,5	—
135	[L]EG XXII	—	Beim Alexander-turm	T., rot	Wolff 90?

Stirnziegel und anderes

1. Stirnziegel mit Kopf im Strahlenkranz (wie 2. Bericht, Abb. 18, 1 und 2) in mehreren leicht variierenden Exemplaren:

a) Abb. 30, 2: H. noch 19 cm; mit anſitzendem Imbrex; Fundort bei Fort Joſeph.

b) Abb. 30, 1: H. noch 15 cm; Vorderſeite rotbemalt, dann mit dickem weißem Überzug überſtrichen; Fundort OZW. beim Sportplatz.

c) Abb. 30, 3: ohne Spuren von Bemalung; Fundort bei Pav. 2.

d) Abb. 30, 5: Spitze; Fundort OZW.

Dieſe und die folgenden Stirnziegel ſind bezw. waren zum Teil an Imbrices angeklebt, die, wenn ſie abgebrochen ſind, doch ihre Anſatzſtelle hinterlaſſen haben; zum Teil aber haben ſie nur einen kurzen Fortſatz, der in einen Imbrex paßt.

2. Abb. 30, 7: Desgl. mit Palmette über ſpringendem Tier; H. noch 14,5 cm. Die Vorderſeite war mit dickem weißem Anſtrich überzogen. Fundort vor Pav. 2.

3. Abb. 30, 6: Desgl. mit Palmette ähnlich wie 1. Bericht, Abb. 23, 5; H. noch 14 cm; der anhängende Imbrex noch 15 cm lang erhalten; Fundort OZW.

4. Abb. 30, 8: Desgl. mit ähnlicher Palmette; Fundort Ten. Clairf.

5. Abb. 30, 4: Desgl. mit einfacher Palmette; H. noch 11,5; Fundort bei Fort Joſeph.

6. Abb. 30, 9: Tonröhre; L. 70 cm. Fundort auf der Sohle des Kaſtellgrabens bei Pav. 17. Sehr ſorgfältig gearbeitet aus rotem Ton. Die beiden Enden ſind zum Einfügen der benachbarten Röhren ſcharfkantig profiliert, ſiehe die Abbildung. Zum Verdichten der Fugen war eine weiße kalkartige Maſſe verwandt, von der an beiden Öffnungen noch dicke Brocken haften. Die lichte Weite beträgt durchſchnittlich 18 cm, die Röhre war alſo imſtande, eine gehörige Menge Waſſer zu befördern. Leider fanden ſich in der Umgegend keine weiteren Spuren einer Leitung. Die Fundſtelle zeigte ja auch, daß das Stück verſchleppt war. Immerhin iſt nicht ausgeſchloſſen, daß in der Nähe über den Kaſtellgraben eine Röhrenleitung führte, die vielleicht den gemauerten Kanal am Weſtende des Spitalgebietes (ſ. 1. Bericht S. 55 Abb. 2) fortſetzte.

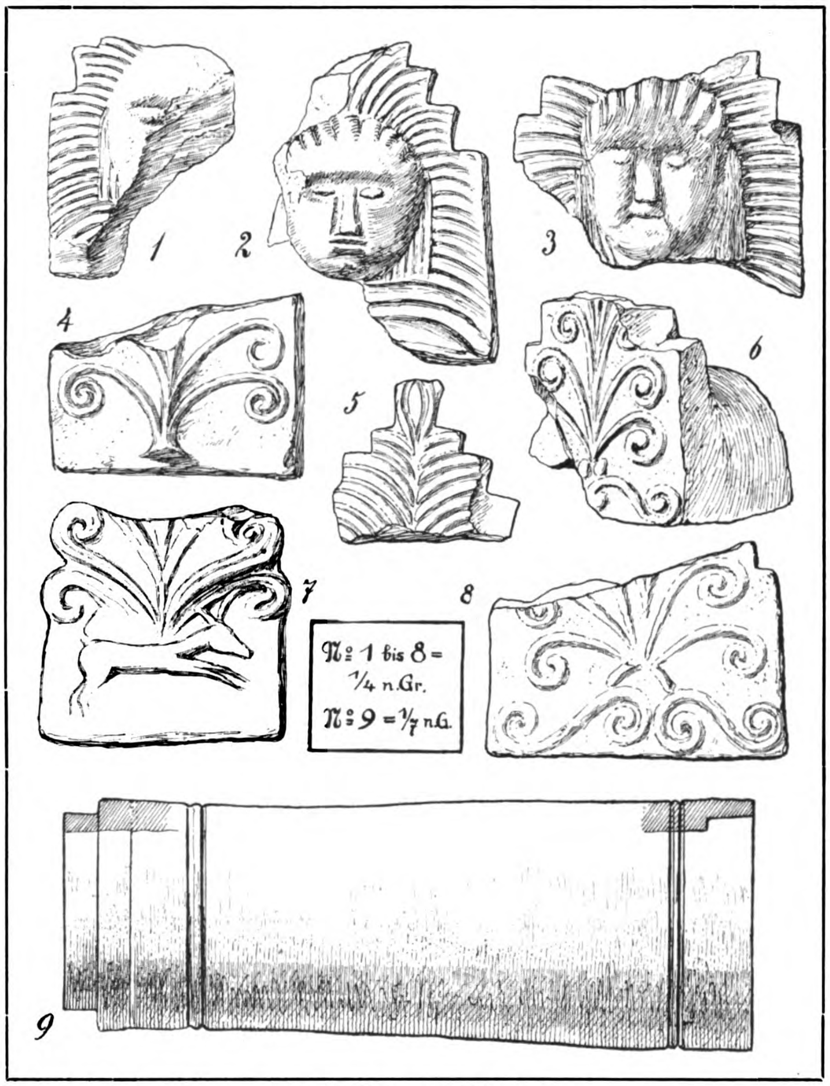


Abb. 30. Stirnziegel und Tonröhre

VIII.
Römische Gräber aus Bingen
von G. Behrens
(hierzu Tafel VII und 2 Abbildungen im Text)

In Bingen wurde kürzlich zwischen der Mainzerstraße und dem Mittelpfad (sogenannten alten Mainzer Weg) ein Verbindungsweg angelegt, der in jenen bei der Kreissparkasse einmündet. Hierbei wurden einige römische Gräber angetroffen, die dank des schnellen Zugreifens des Binger Geschichtsvereins sorgsam geborgen wurden. Da geschlossene Gräber aus Bingen trotz der ausgedehnten Grabfelder an der Mainzerstraße, beim Technikum und am Schloßberg etwas Seltenes sind, seien sie hier vorgelegt, zumal sie, soweit es angängig war, durch die Herren Direktor Tölg und Felix Tölg in situ photographiert wurden. Die Gräber wurden beim Fortschreiten der Weganlage vom Juni 1912 bis April 1913 gefunden, und zwar die älteren Brandgräber nahe der Mainzerstraße, die jüngeren Skelettgräber weiter den Berg hinauf nach dem Mittelpfad zu.

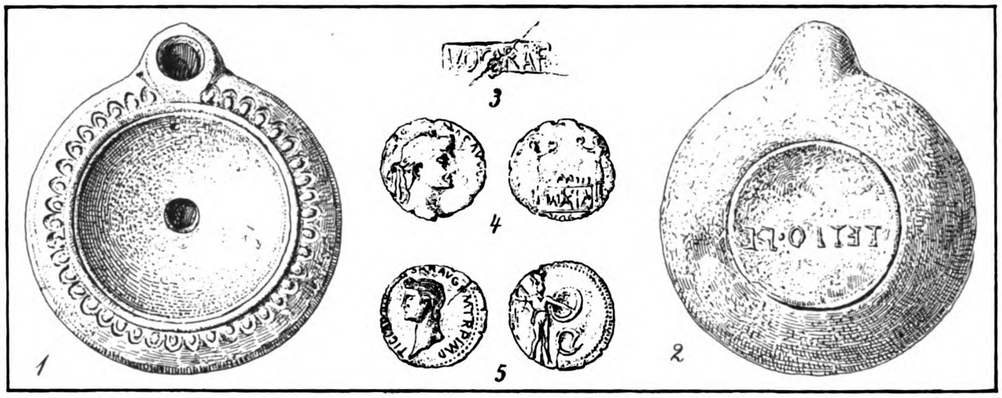


Abb. 1. Lämpchen (1, 2), Münzen (4, 5) und Tellerstempel (3) aus Grab I

Grab I (Brandgrab)

gefunden am 26. Oktober 1912 auf der Südseite des Hauses Rother, Mainzerstraße 34.

Taf. VII, 1 zeigt das bloßgelegte Grab mit den kalzinierten Knochen und den auffallend zahlreichen, zum Teil paarweise vorkommenden Gefäßen. Das Gesamtinventar des Grabes ist dies:

Abb. 1, 4: Mittelerz des Augustus mit Lyoner Altar; Cohen I, S. 95, Nr. 240; stark abgerieben.

Abb. 1, 5: Mittelerz des Claudius mit Minerva auf der Rückseite; geprägt 41 n. Chr.; Cohen I, S. 257, Nr. 84; sehr wenig abgenutzt.

Abb. 1, 1 und 2; Taf. VII, 3, 2: Tonlämpchen; L. 7,9 cm; mit braunem Farbüberzug und erhabenem Stempel auf dem Boden: TETIO · FE rückläufig. Corpus XIII kennt den Stempel nicht. Sammlung Nießen-Cöln hat ein TETIO gestempeltes Stück mit Lunabüste auf dem Spiegel, Fundort Neußerstraße; Katalog 3, Nr. 1744. Dieser halslose Lampentypus ist aus Hofheim bekannt, wo er meist Henkel hat: Typus 37 (Ritterling, Nass. Ann. 40, S. 264 und Taf. 33, 37). Ebenso sind alle gleich aufzuführenden Gefäße in Hofheim zu belegen, wodurch die zeitliche Festlegung, die die fast frische Claudiusmünze aus dem Jahre 41 n. Chr. schon gibt, noch bestärkt wird.

Taf. VII, 3, 1: Tasse mit olivbraunem Überzug und Brombeerverzierung; D. 10,1 cm; Form Hofheim 22 Ac (vgl. Nass. Ann. 34, Taf. VI, 16).

Taf. VII, 3, 3 und 4: Zwei rotbelgische Tassen; D. 11,9 bezw. 12,7 cm; Form Hofheim 104; ohne Stempel.

Taf. VII, 3, 7 und 8: Zwei rotbelgische Teller; D. 16,5 bezw. 17,0 cm; Form Hofheim 97; Stempel VOCARA F Abb. 1, 3 (vgl. C. I. L. XIII 10010, 2076).

Taf. VII, 3, 5: Graubelgischer Teller; D. 14,0 cm; Form Hofheim 99 A; ohne Stempel.

Taf. VII, 3, 6: Graubelgischer Teller; D. 18,0 cm; gleiche Form; mit unleserlichem Rechteckstempel.

Taf. VII, 3, 9: Schwarzbelgische Urne; H. 19,5 cm; Form Hofheim 118; graue Barbotineverzierung.

Taf. VII, 3, 10: Graublaue, grobkörnige Urne; H. 26,0 cm; Form Hofheim 81 A; Barbotineverzierung.

Taf. VII, 3, 13: Unverzierte Urne gleicher Technik; H. 23,0 cm; Form Hofheim 87 A.

Taf. VII, 3, 11: Birnförmiger Henkelkrug; H. 22,5 cm; Form Hofheim 51.

Taf. VII, 3, 12: Kugeliger Henkelkrug; H. 28 cm; Form Hofheim 52.

Zur zeitlichen Festlegung unseres Grabes ist noch zu beachten, daß die Gefäßtypen nicht nur sämtlich in Hofheim zu belegen sind, sondern sogar, wie die Zusammenstellung bei Ritterling a. a. O., S. 358 ff. zeigt, sämtlich der älteren Periode von 40–50 angehören, wohin ja auch die Claudiusmünze weist. — Zwischen Mainzerstraße 34 (Haus Rother) und 32 (Kreissparkasse) lag

eine Reihe weiterer Brandgräber, die aber wesentlich jünger sind.

Grab II

Das auf Taf. VII, 4 wiedergegebene Grab war rings von großen viereckigen Schieferplatten umstellt. Es enthielt:

Graubelgische Urne, H. 28,0 cm; Schlauchförmig, mit Schachbrettmuster verziert.

Dazugehöriger Deckel, D. 13,8 cm.

Zwei Henkelkrüge kugeliger Form, H. 16,0 bezw. 20,5 cm.

Lämpchen, lang 7,5 cm; weißer Ton, olivbrauner Metallfirnis; verkommene Form der Firmalampen.

Etwa der gleichen Zeit gehören zwei weitere Gräber an:

Grab III

Das offenbar zerstörte Grab auf Taf. VII, 2 rechts enthielt noch:

Unterteil einer graubelgischen Urne, H. noch 16,5 cm.

Henkelkrug, H. 17,0 cm.

Grab IV

Die Zerstörung von Grab III hat das etwas jüngere Grab IV auf Taf. VII, 2 links verschuldet:

Kugelamphore, H. 70,0 cm; der Körper war in Mörtel festgesetzt; der Hals war zur Einfüllung der Asche abgeschlagen und dann wieder aufgesetzt.

Henkelkrug, H. 15,0 cm.

Aus unvollständigen oder unbeobachteten Gräbern an derselben Stelle — es waren sicherlich gleichfalls Brandgräber — stammen eine Reihe weiterer Fundstücke, meist Gefäße, die zeitlich mit Grab II—IV übereinstimmen und hier kurz aufgezählt werden sollen:

Mittelerz des Domitian, stark abgerieben.

Zwei graubelgische Urnen mit Schachbrettmuster, H. 32,0 bezw. 25,5 cm; dazu ein Deckel, D. 14,0 cm.

Henkelkanne, H. 27,5 cm; graublau, grobkörniger Ton, Form der Goldglimmerkrüge.

Acht Henkelkrüge kugeliger Form, wie aus Grab II und III.

Henkelkrug, H. 14,5 cm; kugelig, mit konischer Mündung und Rundstabhenkel.

Flasche ohne Hals, mit Gurtverzierung, hellgelb.

Schwarzfirnisurne, H. 18,0 cm; mit Knochenresten, kugelige Form, mit zwei Gurtbändern.

Graublauer, grobkörniger Teller, D. 17,5 cm ohne Standring, einfaches Randprofil.

Lampe, L. 10,0 cm; mit zwei Eingußlöchern und verwaschenem Stempel (vielleicht SARMI).

Glasfläschchen, H. 13,00 cm; schlanker Körper, mit vier Falten, hoher Hals.

Eiserne Nägel.

Diese Gruppe von Gräbern — außer II—IV waren es noch mindestens vier — gehört dem 2. Jahrhundert an, und zwar der zweiten Hälfte, die Metallfirnisurne könnte sogar in den Anfang des 3. Jahrhunderts gehören.

Die jüngste Gruppe von Gräbern, diesmal schon Skelettgräber, lag, durch einen großen Zwischenraum von den Brandgräbern getrennt, nicht weit vom Mittelpfad. Festgestellt wurden vier Skelette, sämtlich in OW Richtung, mit dem Fußende nach Osten, parallel zu einander gelagert, in Abständen von 1,20—5 m.

Grab V

Außer eisernen Nägeln wurde nichts bei dem Skelett gefunden. Ein in der Nähe liegender Henkelkrug gehört schwerlich zu diesem Grab.

Grab VI

Etwa 5 m südlich von vorigem. An der rechten Seite des Kopfes Scherben einer kugeligen Glasflasche mit engem Hals; jetzige Höhe noch 11,0 cm. Zerstreut dicke eiserne Nägel mit Holzresten.

Grab VII

In gleicher Reihe und Orientierung wie die vorigen lag 1,20 m weiter ein drittes Skelettgrab mit denselben großen Nägeln und daran haftenden Holzresten. Außerdem ein bronzenes Schloßbeschläg, dessen Zugehörigkeit zum Grab aber nicht ganz sicher ist; immerhin könnte der durch die Holzreste gesicherte Sarg das Bronzebeschläg gehabt haben (man vgl. den Sarg des Bischofs Paulinus († 358) in Trier: Hettner, Führer S. 39 ff.) oder ein Holzkästchen mit Bronzebeschläg beigegeben worden sein. Wiederum an der rechten Seite des Kopfes stand das Glasgefäß, diesmal eine schöne Henkelkanne Taf. VII, 5, 3; H. 27,5 cm; der Hals ist mit Glasfäden umsponnen.

Grab VIII

Dieses vierte Grab in der Reihe war von dem vorigen 1,40 m entfernt. Auf jeder Seite des Kopfes stand ein Glasgefäß, eine Henkelkanne und eine Kugelflasche: Taf. VII, 5, 1; H. 22,5 cm; Taf. VII, 5, 2; H. 15,0 cm.

Zeitlich gehören die drei Skelettgräber mit Glasgefäßen zusammen, und zwar ans Ende des 3. oder schon ins 4. Jahrhundert, wie ein Vergleich mit Cölner und Trierer Gräbern zeigt. Die große Henkelkanne mit umsponnenem Hals kommt z. B. in einem Grab aus Ehrang vor: Hettner, Führer S. 102, Fig. 6. Die in den Bonn. Jahrb. 114/5 veröffentlichten Cölner Gräber zeigen die Form öfters, bald mit, bald ohne umsponnenem Hals, z. B. Grab 69b, 71k, auch 39h und 47 haben im wesentlichen dieselbe Form. Die birnförmige Henkelkanne zeigt das Cölner Grab 68k, und die Kugelflasche ähnelt sehr Grab 69c und auch 61i.

Während die Brandgräber längs der Mainzerstraße lagen, gehören die Skelettgräber zu einer römischen Straße, die im wesentlichen mit dem Mittelpfad zusammenfällt und hinter der Burg Klopp auf die Drususbrücke zuführt. Und dieser Weg, der natürlich in fränkischer Zeit beibehalten wurde, ist die „Gräberstraße" des römischen und fränkischen Bingens. Die frühesten Gräber hier und überhaupt in Bingen gehören ins zweite Viertel des 1. Jahrhunderts. Funde augusteischer Zeit sind so spärlich, daß weitergehende Schlüsse daraus nicht gezogen werden können. Wo die frühesten Gräber lagen, wo die späteren, und wie sich dazu die fränkischen verhalten, all das sind ungelöste Fragen.

Ferner, wem gehören z. B. die oben besprochenen Gräber an, der militärischen Besatzung oder der Zivilbevölkerung Bingens? Auch diese Frage kann erst die

Zukunft löſen, wenn es gelungen iſt, einerſeits die Zeit und die Reihenfolge der in Garniſon liegenden Truppenteile feſtzuſtellen, andererſeits aus der Menge der Gräber die Intenſität der Beſiedelung in den verſchiedenen Zeiten zu erſchließen. Zur Frage der militäriſchen Beſatzungen Bingens helfen uns die ja nicht gerade ſpärlichen Soldatengrabſteine *) Bingens (und von Bingerbrück). Und hierzu iſt eine willkommene Ergänzung durch einen neuen Fund zu verzeichnen:

Im Hof des Hauſes Mainzerſtraße 18 wurde kürzlich die untere Hälfte eines Soldatengrabſteins gefunden, deſſen oberer Teil ſchon im Jahre 1862 „bei Haus Menzel" gefunden wurde und nach Mainz ins ſtädtiſche Muſeum kam. Er iſt veröffentlicht bei Körber, Inſchriften, 3. Nachtrag Nr. 57 (mit Abbildung) und dann im C. I. L. XIII 7509. Die Höhe des zuſammengeſetzten Steines beträgt 1,58 m, die Breite oben 61,5 cm, in der Mitte 62,5 cm, unten 64 cm, die Dicke 15 cm. Dank des Entgegenkommens der Leitung des Altertumsmuſeums der Stadt Mainz konnte die obere Hälfte wieder nach Bingen zurückgeholt werden.**) Die nunmehr vollſtändige Inſchrift (Abb. 2) lautet:

BEVSAS · SVT | TI · F · DELMAT | MIL · COH IIII | DELMATAR | ANN XXVI · | STIP · VII · H · P | H · S · E.

Beusas Sutti f(ilius) Delmat(a) mil(es) coh(ortis) IIII Delmatar(um) ann(orum) XXVI stip(endiorum) VII (heres) p(osuit) h(ic) s(itus) e(st).



Abb. 2. Grabstein des Dalmatiners Beusas

Die Leſung bietet keine Schwierigkeiten, auffallend iſt nur die Stellung des „heres posuit", beachtenswert die verſchiedene Form der Punkte (in Zeile 5 hinter ANN ſcheint es eine zufällige Verletzung zu ſein), deren Eigenſchaft als Worttrenner beſonders gut illuſtriert wird; denn meiſt nur vor Zahlzeichen, wo kein Weiterleſen möglich iſt, und am Zeilenende fehlen ſie. Nur in Zeile 5 iſt zur Füllung der Zeile am Schluß ein Punkt geſetzt.

Durch die Auffindung der unteren größeren Hälfte iſt der Fundort genauer feſtgelegt, während das obere abgebrochene Stück etwas verſchleppt und vermauert war. Die Wichtigkeit des ganzen Steines beruht u. a. darin, daß er wohl der älteſte Soldatengrabſtein aus Bingen und Bingerbrück iſt und der einzige Stein eines Soldaten der vierten dalmatiniſchen Kohorte, der auf dem rechten Naheufer gefunden iſt. Aus Bingerbrück ſtammen noch zwei Steine von Soldaten dieſer Kohorte, Annaius (C. 7507) und Bato (C. 7508). Mit der vierten dalmatiniſchen Kohorte gehört eng zuſammen, was die Heimat, die Zeit der Aushebung und die Zeit ihres Aufenthaltes in Bingen angeht, die erſte pannoniſche Kohorte, von der zwei Steine aus Bingerbrück bekannt ſind, Breucus (C. 7510) und Scenus (C. 7511) und einer aus Wiesbaden, Licaius (C. 7582). Auffallend iſt das ungefähr gleiche Dienſtalter der genannten, es ſchwankt zwiſchen 15 (Annaius, Bato), 16 (Breucus, Licaius) und 17 (Scenus). Nur unſer Beusas hat bloß 7 Dienſtjahre, ſodaß man glauben möchte, auch er ſei gleichzeitig mit jenen eingetreten, aber ca. 9 Jahre eher geſtorben als jene, wozu die ſtiliſtiſchen Beobachtungen an den Steinen gut ſtimmen würden (vgl. Weynand, röm. Grabſteine, Bonn. Jahrb. 108/9, S. 202, Nr. 43; S. 211, Nr. 127 ff.). Eine abſolute Zeitangabe des Beusasſteines kann nur mit Vorſicht gegeben werden; immerhin dürfte die Anſetzung um 30 ungefähr das Richtige treffen.

Um wieder auf das Topographiſche zurückzukommen, ſeien hier noch alle andern an der Mainzerſtraße gefundenen Steine aufgezählt. Im Nachbarhauſe (Mainzerſtraße 20) ſind zutage gekommen: der einzige Legionarsgrabſtein aus Bingen, der des Fabius, Soldat der vierten Legion (C. 7506) und der des Hastaius (C. 7515). Außer dieſen ſind es nur Steine von Privatperſonen: Aiia mit ihren Kindern (C. 7516 a) von Mainzerſtraße 20, ebenda her Cominius (C. 7517), bei Haus Menzel 3 Bruchſtücke (C. 7518, 7522, 7523). Ob auch der Vesciusſtein (C. 7521) hier ſtand, iſt ungewiß.

So gruppieren ſich die frührömiſchen Soldatengräber von Bingen einerſeits in Bingerbrück am jetzt abgegrabenen Hang gegenüber dem Bahnhofsgebäude,*) andererſeits in Bingen längs der jetzigen Mainzerſtraße. Dazwiſchen liegt das Kaſtell des 1. Jahrhunderts, von dem noch keine Spur nachgewieſen iſt. Was einigermaßen bekannt iſt, iſt die Befeſtigung des 4. Jahrhunderts, wenn Keuſchers Plan in der Mainzer Ztſchr. I (1845—51) zu S. 273 ff. Glauben verdient.

*) Sie und die übrigen Inſchriften ſind veröffentlicht im Corpus inscript. Latin. XIII Nr. 7502—7527 und zwei neue in der Mainzer Ztſchr. III, 1908, S. 103 ff.

**) Ein Abguß des vollſtändigen Grabſteins kam in die Steinhalle des Altertumsmuſeums.

*) Vgl. Schmidt, Bonn. Jahrb. 29/30 (1860), S. 205.

IX.

Beiträge zur Topographie und Geschichte der Rheinlande IV.

(Fortſetzung zu Mainzer Zeitſchrift VII S. 68–81)

von K. Schumacher

(hierzu 5 Abbildungen im Text)

. 12. Aus der Vorder-Eifel

DIE vulkaniſche Eifel mit ihrem eigenartigen Landſchaftsgepräge, ihren ſtimmungsvollen Hochflächen, ſchroffen Kegelbergen und tiefeingeſchnittenen Felstälern hat von jeher großen Reiz auf mich ausgeübt und mich veranlaßt, auch der Vergangenheit dieſes intereſſanten Landesteiles nachzugehen. Zu meiner Überraſchung hat ſich dabei für vormittelalterliche Zeiten eine Beſiedelungsdichte herausgeſtellt, wie ich ſie für dieſes Gebirgsland nicht erwartet hätte.

Mehrmaliger Aufenthalt in Mayen und Bad Bertrich ſowie zahlreiche Wanderungen, namentlich in der Vorder-Eifel haben zu verſchiedenen archäologiſchen Beobachtungen Gelegenheit gegeben, die ich im folgenden kurz vorführen möchte. Wenn ſie zum Teil auch noch keine abgeſchloſſenen Bilder erzielt haben, ſo wollte ich ſie doch nicht länger zurückhalten, da beſiedelungsgeſchichtliche Probleme nicht von Einzelnen am Studiertiſche, ſondern nur durch das Zuſammenwirken Vieler im Terrain gelöſt werden können. Mögen ſie andere Mitforſcher zur Weiterarbeit anregen und nützliche Bauſteine bilden für die große archäologiſche Aufnahme und Darſtellung der Rheinprovinz.

1. Der römiſche Vicus und die römiſchen Thermen bei Bad Bertrich

Kurz unterhalb der Stelle, wo die wilde Üß von den Baſalt- und Lavagebilden der Falkenlay und mehrerer kleinerer Vulkane eingeengt wird, entſpringt in nächſter Nähe des Flußbettes am Fuße des ſteilwandigen Palmberges eine kräftige Thermalquelle, die ſicher ſchon den Jägern und Hirten der Urzeit bekannt war. Vielleicht gilt auch von ihr, was Uhland vom Wildbad ſingt. Beweiſe rationeller Ausnutzung des c. 33 C. warmen, alkaliſch-ſaliniſchen Quells entſtammen aber erſt der Zeit der Römer, die in bewunderungswürdiger Weiſe die Quelle faßten und daneben ein größeres Badegebäude errichteten. Das Badeleben wie die Lage an einer wichtigen Verkehrsſtraße bot zur allmählichen Entſtehung eines Vicus Veranlaſſung.

Die Notizen über die römiſchen Funde in Bertrich ſind in den Bonner Jahrbüchern, Trierer Jahresberichten und den Führern von Dr. Cüppers (Bad Bertrich und ſeine Heilquellen, 2. Aufl. 1896) und Emmi Elert (Führer durch d. Königl. Bad Bertrich, 5. Aufl.) zerſtreut, zum Teil noch in Aktenſtücken vergraben. Eine knappe, ſchöne Zuſammenfaſſung mit Literaturangabe findet ſich Bonn. Jahrb. H. 85 (1888) S. 6–13 von General K. von Veith. Für mich handelte es ſich zunächſt darum, die dort gemachten Angaben über die Fundſtellen ſoweit als möglich nachzuprüfen und an der Hand der neueren Funde zu ergänzen.*) Die Nachprüfung war dadurch erleichtert, daß der Hauptgewährsmann der älteren Ausgrabungen, der frühere Hotelbeſitzer, Joh. Joſ. Klerings, noch heute lebt, trotz ſeiner 85 Jahre ungemein rüſtig, ebenſo der 73 jährige J. Johann, Beſitzer des Centralhotels, der bei der Bloßlegung des Römerbades im Jahre 1881/82 ſowie bei verſchiedenen Straßenbauten als Bauunternehmer beteiligt war. Ebenſo leben noch mehrere ſeinerzeit bei den verſchiedenen Ausgrabungen beſchäftigte Leute. Dadurch gelang es, ſämtliche früheren und neueren Fundſtellen topographiſch genau feſtzulegen. Das Ergebnis iſt das beiſtehende Kärtchen, auf deſſen kurze Erklärung ich mich beſchränken muß. Namentlich Herrn Klerings und Herrn Johann ſei auch an dieſer Stelle beſonderer Dank ausgeſprochen.

Punkt 1. Die römiſche Quellfaſſung und das römiſche Badegebäude. Über die römiſche Quellfaſſung orientiert am beſten das Schriftchen von A. Scherrer (Schickſale einer deutſchen Mineralquelle während 2000 Jahren, Kochem 1906), der im Jahre 1902/03 dieſelbe unterſucht und neugefaßt hat. In 25 Meter Tiefe wurde über dem Quellſchlund die römiſche Abſchlußplatte mit Steigrohr aus Blei gefunden, darüber Stein- und Ziegelmauerwerk und Eſtrichböden (vgl. die Zeichnung S. 14). Sie lieferte etwa 850 000 Liter Waſſer am Tage, während ſie in der neueren Zeit infolge Vernachläſſigung und Verpfuſchung nur noch 60 000 Liter ergab, bis die erwähnte Neufaſſung ſie wieder zum gleichen Ertrag wie zur Römerzeit brachte.

Die römiſche Badeanlage in ihrer Geſamterſcheinung dürfte nicht allzu ſehr von der heutigen abgewichen haben. Die Überreſte des römiſchen Badegebäudes traten im Jahre 1881, und zwar bei Errichtung des kleinen Badehauſes, zutage. Es enthielt ein größeres und zwei kleinere Schwimmbaſſins, mehrere Einzelzellen, Ankleideräume mit Ziegelverkleidung und bemaltem Wandverputz. Reſte von Kapitälen aus Marmorkalk und Sandſtein, große Geſimsſtücke, Röhren aus Blei und Ton ermöglichen eine Vorſtellung von deſſen Ausſehen und Einrichtung. Leider konnte es wegen Waſſerandrangs und Geldmangels nicht in ſeiner ganzen Ausdehnung unterſucht werden. Die damals aufgenommenen Pläne, welche teilweiſe bei den Akten des Trierer Provinzialmuſeums liegen, verdienten immerhin eine baldige Veröffentlichung, ebenſo wie die in einem Speicherraum des kleinen Badehauſes aufbewahrten Altertümer, die hoffentlich bald eine würdigere Unterkunft erhalten. Auf die Frage der Geſamtausdehnung des Gebäudes, Trennung von Männer- und Frauenabteilung, wie in Badenweiler etc., kann hier nicht näher eingegangen

*) Vgl. auch Bonn. Jahrb. 91 (1892) Regiſter unter Bertrich und H. 104 (1899) S. 188.

werden. Reſte der römiſchen Trink- und Wandelhallen, Unterkunftsräume ſowie der gärtneriſchen Anlagen ſind zwar nicht feſtgeſtellt, ſie laſſen ſich aber aus anderen römiſchen Thermenanlagen erſchließen, und an der buchsbedeckten Felſenwand des Palmbergs, der ſich jäh dahinter erhebt, dürften, ähnlich wie in Baden-Baden, zahlreiche Votivaltärchen etc. geſtanden haben. Auch die Naturſtimmung wird die gleiche wie heute geweſen ſein. Idylliſch hingebreitet über den kleinen Talkeſſel, umrahmt von den maleriſchen Felſenwänden des Palmbergs und



Abb. 1. Blick auf Bertrich von Südosten (nach einer Aufnahme der neuen photographischen Gesellschaft, Berlin-Steglitz)

eichengrünen Petersbergs, auf zwei Seiten umfloſſen von der wilden Üß, deren Ufer von Reihen wunderlicher Baſaltſäulen eingeſäumt ſind, auch bei der größten Hitze von angenehmer Kühle umfächelt, übte es wohl damals wie heute auf jedes empfängliche Gemüt einen tiefen Zauber aus und wird bei der großen Heilkraft ſeines Waſſers damals wie heute ſeinen Kurgäſten in dankbarem Gedenken geſtanden haben.*)

Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß nicht die kleine römiſche Gemeinde bei Bertrich die immerhin recht koſtſpieligen und techniſch ſchwierigen Bauten erſtellt hat, ſondern nur der Staat oder eine größere Stadt. Sehen wir uns bei ähnlichen römiſchen Anlagen um, ſo finden wir, daß die meiſten großen Thermalbäder, wie Baden-Baden, Wiesbaden, Ems, Aachen von den Ober-Kommandos der römiſchen Rheintruppen im Verlaufe des 1. bis 2. Jahrhunderts erbaut wurden, ebenſo wie die in Baden in der Schweiz und bei Wien, in erſter Linie um kranken und verwundeten Offizieren und Soldaten Heilung zu bringen. An ſie ſchloſſen ſich bald Badeanlagen für die Zivilbevölkerung an. Für die letztere allein ſcheinen die etwas jüngeren Thermen bei Badenweiler errichtet worden zu ſein. In ſymmetriſcher Anlage enthielten ſie Sonderabteilungen für Männer und Frauen. Sie haben auch Spuren einer Gartenanlage, eines Teiches etc. hinterlaſſen und dürften den beſten Anhalt bieten für die Rekonſtruktion des Bertricher Bades. Die Thermen bei Badenweiler ſind ohne Zweifel von der benachbarten Stadt Augusta Rauricorum (Baſel-Augſt) angelegt, die bei Bertrich wohl von der Augusta Treverorum (Trier). Namentlich ſeit im Jahre 286 Trier Kaiſerreſidenz geworden war, dürfte ſich in Bertrich ein ähnliches Leben abgeſpielt haben wie zu Zeiten des Kurfürſten Clemens Wenzeslaus von Trier.

Punkt 2. Der römiſche Vicus. Die älteſte römiſche Siedelung ſchloß ſich zunächſt wohl unmittelbar an die Thermenanlage an, da eine einheimiſche Bevölkerung kaum vorhanden war, höchſtens oben im Flürchen. Die Wirtshäuſer, Kaufläden etc. reihten ſich

*) Über die Benutzung von Mineralquellen bei den Römern in den Rheinlanden vgl. Bonn. Jahrb. 84 (1887) S. 55 f. (J. Klein) und G. Wolff, Die ſüdl. Wetterau (1913) S. 167, 169 u. ſ.

wie heute beiderſeits der Hauptſtraße, längs welcher bei allen Neubauten früherer und der letzten Jahre römiſches Mauerwerk in 2–3 Meter Tiefe aufgefunden wurde, bis herunter zum „Römerkeſſel".*) Von der oberen Üßbrücke ab, die im weſentlichen an der Stelle der heutigen geſtanden haben wird, zog aber die römiſche Straße etwas weiter nördlich als die heutige, da ſie beim Neubau des Saales der Reſtauration Stadfeld und im Keller des Hauſes von Chriſtian Filſen angetroffen worden ſein ſoll, alſo etwas näher an die römiſche Thermenanlage heran, deren Oſtweſtſeite parallel zu dieſer Straße lag. Bei der tiefen Verſchüttung ſind von dieſer Siedelung wenige Details bekannt. Im Garten des Hauſes Klerings reichen die römiſchen Mauern bis nahe an die Üß heran. Beim Neubau des Centralhotels wurde ein mächtiger Wehrbaum wie von einem Stauwehr gefunden; hier ſcheint die Üß nicht ſo dicht am Berge wie heute gefloſſen zu ſein, ſondern zum Teil unter der jetzigen Straße. Doch wurden zirka 50 Meter unterhalb im und beim Hauſe von Joh. Berres ſeinerzeit ein römiſcher Eſtrich und Teile eines Hypokauſts aufgedeckt. Die Üß floß von hier quer über die Talſohle an die nördliche Bergwand. Der jetzige Durchbruch beim Schweizerhaus erfolgte erſt im Jahre 1837 bei Anlage der neuen Chauſſee nach Alf. Die ſtets drohende Überſchwemmungsgefahr auf der ganz ebenen Talſohle mag die Einwohner ſchon frühe zur Aufſuchung eines höher gelegenen Punktes veranlaßt haben, des „Flurs" am Hange des Heinzenbergs an der „alten" (Bonsbeurener) Straße ſowie längs der Römerſtraße von Hontheim über das Seſen-Flürchen. Erſteres iſt eine durch Auswaſchung der Üß entſtandene, ſanft geneigte Ausbuchtung mit gutem Ackerboden, letzteres eine alte Krateröffnung. Auf dem „Flur" ſind beim Bau faſt aller

*) Vgl. Bonn. Jahrb. H. 70 (1881) S. 150, H. 85 (1888) S. 8.

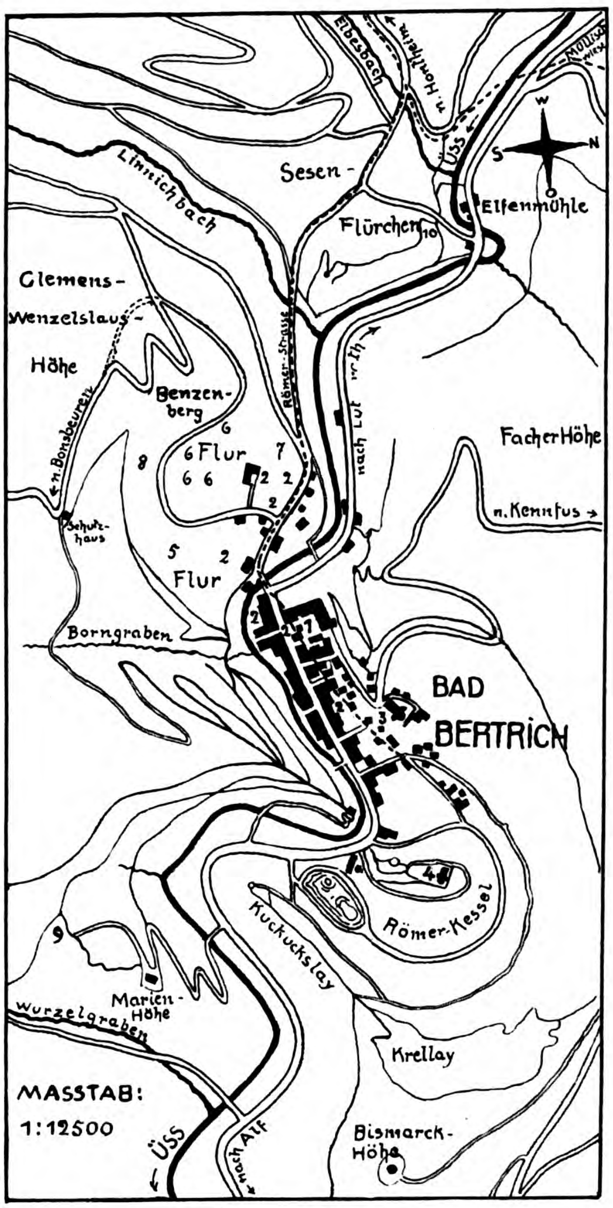


Abb. 2. Plan von Bertrich und Umgebung

dort ſtehenden Villen bis herab zur Villa Concordia bei der Brücke Reſte größerer römiſcher Häuſer zum Vorſchein gekommen. In der Mitte desſelben, vielleicht ſchon oben am Waldrande, jedenfalls aber in der Einſenkung unmittelbar unterhalb der Autogarage dürfte früher eine Quelle gefloſſen ſein (jetzt weiter unten der Klausbrunnen), welche der Bergſiedelung das Trinkwaſſer lieferte, wie auch der Talſiedelung eine gute Quelle (Marienbrunnen) am nördlichen Rande der Talſohle zur Verfügung ſtand. Übrigens ſoll auch beim Bau des der Garage gegenüberliegenden Hauſes ein römiſcher Kanal beobachtet worden ſein, welcher aber auch Waſſer vom Borngraben herbeigeführt haben könnte. Die römiſchen Häuſer und Hütten ſcheinen in mehreren Reihen übereinander geſtanden zu haben, wie auch die großen „Reche" (Terrainabſätze) andeuten.

Punkt 3. Tempel bei der katholiſchen Kirche? Beim Abbruch der alten Kapelle (des heiligen Bertricus), an deren Stelle die jetzige Kirche erbaut wurde, kamen mächtige Architekturteile, Geſimsſtücke etc. zum Vorſchein (vgl. Bonn. Jahrb. (1888) S. 7), wovon jetzt noch einige im Garten des Herrn J. J. Klerings vorhanden ſind. Die gewaltigen Dimenſionen laſſen auf eine Verſchleppung vom römiſchen Thermengebäude vermuten, da von anderen Funden dort nichts bekannt iſt und auch beim Bau des neuen Schulhauſes 1913 nichts Römiſches zum Vorſchein kam; auch ſollen bei den Thermen die gleichen Geſimsſtücke gefunden worden ſein. Indeſſen laſſen die hervorragende Lage über dem Talkeſſel und die oft beobachtete Kontinuität bei Errichtung von Gotteshäuſern das Vorhandenſein eines römiſchen Tempels daſelbſt nicht unmöglich erſcheinen, da zudem ein vorrömiſcher, uralter Weg (nach Kennfus) vorbeiführt. In dem Schriftchen „Römerkeſſel und Falkenlay" von A. Reifferſcheid

(Bertrich 1912) S. 32 wird dieser Weg als einziger alter Aufstieg auf die Facher Höhe bezeichnet, was aber nicht richtig ist (vgl. S. 103). Doch bildet er ohne Zweifel einen Teil des vorrömischen Weges, der aus dem Moseltal über Bonsbeuren durch die römische Siedelung im Flur zog und in ähnlichem Aufstieg an der katholischen Kirche vorbei das Hochplateau der Facher Höhe bei Kennfus erklomm. Der Mühlstein aus Niedermendiger Lava, der auf der darüberliegenden Augusta-Victoria-Höhe als Tisch benutzt ist, stammt nach Herrn Klerings Aussage aus der bürgerlichen Siedelung im Tal; ein zweiter wurde bei der Elfenmühle im Bachbett gefunden.

Punkt 4. Tempel bei der evangelischen Kirche auf der Erhöhung des „Römerkessels"? Römisches Mauerwerk, noch vorhandene Säulenreste etc. (Bonn. Jahrb. 1888 S. 7) haben zur sehr wahrscheinlichen Vermutung eines römischen Tempels auf dieser den ganzen Talkessel beherrschenden Felsenzunge geführt. Er muß, wie die jetzige evangelische Kirche, einen stimmungsvollen Anblick geboten haben. In der Nähe zog auch der einfache Verbindungsweg vorüber, der Bertrich mit dem Moseltal bei Alf verband. Er überschritt die Üß auf einer Brücke nahe dem 1837 gemachten Durchbruch (Wasserfall), führte vor dem Schweizerhaus über den Querrücken und senkte sich jenseits den sanft abfallenden Feldstreifen am Waldesrand herab; auch talabwärts sind noch mehrfach die Spuren dieses alten Weges neben der heutigen Talstraße erhalten. Auch auf der Kuckuckslay, welche den „Römerkessel" abschließt, sollen nach Herrn Klerings Mitteilung römische Überreste zum Vorschein gekommen sein.

Punkt 5. Die Töpferei wurde von Jakob Klerings, dem Bruder J. J. Klerings, ausgegraben, ohne daß genauere Aufnahmen und Aufzeichnungen vorhanden wären. Es fanden sich Mauerwerk einer Ofenanlage, viel Modellierton, Scherbenablagerungen, viele Terrakottenfigürchen des Mars, der Venus, Epona, Matres, Porträtbüstchen, auch Matrizen derselben und Formen zum figürlichen Schmuck von Lampen (vgl. auch Bonn. Jahrb. H. 104 (1899) S. 188). Von den Terrakotten sind mehrere durch Herrn J. J. Klerings in den Besitz des Trierer Provinzialmuseums gekommen. Es ist geringe Ware des 2.—3. Jahrhunderts, wie sie in den Fabriken des Lucius und anderer in Köln und Trier angefertigt wurde und wie sie auch beim Dianatempel und in dem Gräberfeld zum Vorschein kam. Sind es auch Votivfigürchen für verschiedene Gottheiten, so dürften aber doch die in Bertrich verehrten besonders berücksichtigt worden sein. Das häufige Vorkommen von Mars kann auf den Heilgott Mars Lenus hinweisen, wie das Bronzefigürchen aus dem Tempel bei Pommern und die Inschrift C.I.L. XIII 7661 lehren. Auch Diana hat schwerlich gefehlt, doch ist mir kein Beispiel dafür bekannt geworden. Von den römischen Kurgästen werden sie als Votivgaben und Angedenken gekauft worden sein, wie heute die verschiedenen Nipp- und „Bertrich"-Sächelchen.

Punkt 6. Das Gräberfeld. Das Gräberfeld, von welchem nach Bonn. Jahrb. H. 85 (1888) S. 8 (vgl. auch H. 64 S. 185, 77 S. 213) etwa 240 Brandgräber aufgedeckt wurden, zieht sich längs der Absätze etwas unterhalb des „alten Weges" hin, dessen hohes Alter dadurch bekundet wird. Sie sollen in Gruppen von 6—8 im Kreise oder Viereck um die Verbrennungsstätte herumgelegen haben und gehören nach den Beigaben im wesentlichen dem 2.—3. Jahrhundert an. Die von Dr. Arnoldi (Arzt in Winningen) in den Bonn. Jahrb. veröffentlichten Funde sind zwar mit einer gewissen Vorsicht zu benutzen, da sein Vorarbeiter fremde Gegenstände darunter mischte, wie die ägyptischen Altertümer, doch ist die Masse echt und ohne Zweifel in Bertrich ausgegraben. Die Skelettgräber des 3.—4. Jahrhunderts dürften wohl weiter aufwärts an der römischen Straße nach dem Sesenflürchen zu suchen sein oder an ganz anderer Stelle unten im Talgrund, etwa im Römerkessel. Bis jetzt sind keine Sarkophage in Bertrich gefunden worden, was ich aber nur für einen Zufall halten kann.

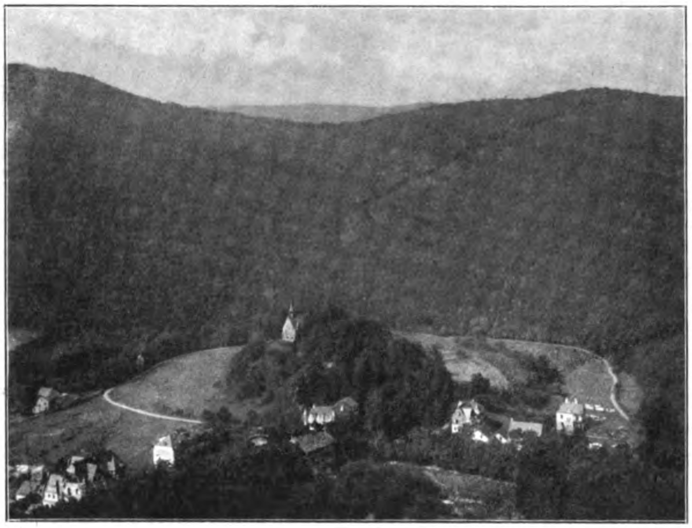


Abb. 3. Ansicht des Römerkessels von Südwesten (Aufnahme von Rud. Böhm, Mayen)

Punkt 7. Tempel? Unterhalb des Gräberfeldes (in der „Kuheck") fand Herr J. J. Klerings Mauerreste, die in einem sehr spitzen Winkel verliefen, und eine Bauinschrift, in der von einem Tempel die Rede ist (Trierer Jahresber. 1910 (12) S. 26, E. Krüger). Noch weiter unten an der Römerstraße soll noch im vorigen Jahrhundert torbogenartiges römisches Mauerwerk gestanden haben, und am Üßhange (Albach) liegen jetzt noch viele römische Leistenziegel.

Punkt 8. Diana-Tempel. Oben am Waldesrande in der Mitte der Ausbuchtung wurde im Jahre 1859 auf dem Acker des Matthias Berres ein kleines römisches Gebäude aufgedeckt, dessen Estrichboden noch gut erhalten war. Auf demselben und in den Trümmern fanden sich zahlreiche Terrakottenfigürchen, eine schöne Marmorstatuette der jagenden Diana mit Hund und Hirschkuh sowie ein der Vercana und Meduna geweihtes Altärchen. Die an das Trierer Museum gelangten und sonst veröffentlichten Berichte sind leider sehr mangelhaft

(vgl. F. Hettner, Die römiſchen Steindenkmäler des Provinzialmuſeums zu Trier 1893 S. 65 Nr. 111 (C.I.L. XIII 7667) und S. 223 Nr. 654).

Nach Trierer Jahresb. 1859 S. 81/82 (Paſtor Schneider in Bertrich) iſt die Statuette in einer römiſchen Villa gefunden: „bisher ſind ſieben durch Scheidewände getrennte Räume aufgedeckt geweſen; in dem mittleren und größten haben ſich die Münzen und die Statue vorgefunden. Die Mauern noch 8—10 Fuß hoch". Nach der wahrſcheinlicheren Ausſage des 69 jährigen Herrn Joh. Berres (Schmied), der bei der Ausgrabung des auf ſeinem Grundſtück liegenden Gebäudes beſchäftigt war, waren es zwei Vierecke ineinander, alſo ohne Zweifel ein römiſcher Tempelgrundriß, wie auch die Inſchrift und die Votivſtatuette nahelegen.

Diana galt bekanntlich nicht nur als Jagd-, ſondern auch als Heilgöttin und hat auch in Badenweiler, Baden-Baden und Wiesbaden mannigfache Verehrung erfahren (vgl. z. B. Röm.-germ. Korrbl. 1911 S. 36, J. Klingenberg und Trierer Jahresb. 1911 S. 15 f., E. Krüger).

Über den Charakter der Vercana und Meduna iſt man noch nicht ganz einig. A. Holder, altceltiſcher Sprachſchatz II (1904) S. 528 erklärt Vercana als Göttin des Zornes und Meduna des Mets. Durch die Inſchrift der Ernſtweiler Brunnenſchale (deae Vercana . . . C.I.L. XIII 4511) und den Fundort der zweiten im Bertricher Dianatempel kann aber kein Zweifel ſein, daß ſie mit Hettner als Heilgöttinen aufzufaſſen ſind. Die bekannte Kur-Villa Meduna in Bertrich hat daher keine Veranlaſſung, ihren Namen zu ändern, und auch der Vercana wird vielleicht noch einmal durch Taufe einer Villa gedacht werden.

Der oder die Tempel bei Bertrich bezeichnen keine allgemeine Kultſtätte für die ganze Umgebung, wie die großartigen Tempelanlagen bei Pommern, Möhn, Otrang etc., ſondern ſind wohl Zeichen der Dankbarkeit einiger Bade- und vielleicht auch Jagdgäſte, die in dem wundertätigen Thermalwaſſer Heilung von irgendwelchen Gebreſten gefunden haben. In ähnlicher Weiſe hat ein Legat der leg. I Min. (in Bonn) einen Tempel der sanctissimae deae Dianae bei Godesberg geſtiftet (Röm.-germ. Korrbl. 1911 S. 36) und ein Centurio derſelben Legion in Köln Deanae sacrum . . . intra menses sex captis ursis numero 50, wegen 50 in 6 Wochen für das Kölner vivarium gefangenen Bären (ebenda 1909 S. 65). Dementſprechend ſind die Bertricher Tempel klein und haben auch nur verhältnismäßig wenige Votivgaben ergeben. Allerdings die gewaltigen Geſimsſtücke, die bei der katholiſchen Kirche zum Vorſchein kamen, könnten für einen größeren Bau ſprechen, doch ſind ſie, wie erwähnt, ſehr wahrſcheinlich aus den römiſchen Bädern verſchleppt, wo ähnliche gefunden wurden und noch im Boden vor dem kleinen Badehauſe ſtecken ſollen (Klerings).

Die Lage des Dianatempels iſt eine hervorragend ſchöne. Gegen 100 Meter über der Talſole gelegen, gewiſſermaßen am oberen Rande eines großartigen Naturtheaters, deſſen Zuſchauerraum gebildet iſt durch die halbkreisförmige, ſchräg geneigte Gewann „Flur" mit ihren Sitzreihen gleichenden Terrainabſätzen, ſchaut er herab auf die wie in einer Arena vor ihm im Talkeſſel ausgebreitete, Üßumfloſſene Badeanlage mit der bürgerlichen Siedelung. Links die maleriſche Klippe des Heinzenbergs (Weißlay), rechts die des Borngrabens, gegenüber die kupferfarbigen Felswände des Wingertsbergs und des mit ſüdlicher Vegetation bedeckten Palmbergs. Im Hintergrund des grünen Talkeſſels erhebt ſich, jetzt wie eine Felſeninſel, die auslaufende Klippe des Petersbergs mit einem Tempel (jetzt proteſtantiſches Kirchlein) und darüber die ſchroffen Zacken der Kuckuckslay und Krellay. Das Ganze, ein wahres Waldmeer mit den entzückendſten Formen und Farbentönen der Felsſchroffen, von unendlichen Schluchten und Falten durchzogen und mitten durchſchnitten von dem tiefen Felſenbette der Üß. Kurz ein Plätzchen von wilder Naturſchönheit, wie ſie die Göttin der Jagd liebte. Vielleicht war auch der Stifter des Tempels ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, dem der warme Sprudel nach den Strapazen des Kriegs und der Jagd nicht ſelten die ermatteten Glieder friſch geſtärkt hat.*)

2. Die Römerſtraße Trier—Wittlich—Mayen nach Koblenz bezw. Andernach und der vorrömiſche Völkerweg Jünkerath—Hillesheim—Hünerbach—Mayen an den Rhein (ſog. Cäſarſtraße)

Die Straße Trier—Mayen ſtellt unſtreitig die wichtigſte Verbindung zwiſchen Trier und Rhein zur römiſchen Zeit dar. Schon die Tatſache, daß Napoleon I. im weſentlichen in der gleichen Richtung eine gewaltige Heerſtraße anlegen ließ, illuſtriert ihre militäriſche Bedeutung zur Genüge. Die Traçe von Trier über Biewer—Quint – Föhren – Eſch – Pohlbach – Olkenbach – Wispelt bis Hontheim, die in geſchickter Weiſe die vielen tiefen Taleinſchnitte vermeidet, iſt bis auf wenige Einzelheiten geſichert und namentlich von dem zuverläſſigen Straßenforſcher Oberſtleutnant F. W. Schmidt genau beſchrieben;**) großenteils iſt ſie auch in die Meßtiſchblätter eingetragen. Dagegen von Hontheim ab erheben ſich mancherlei Zweifel, namentlich inbetreff des ſchwierigen Übergangs über die tief eingeſchnittenen Täler der Üß und weiterhin der Elz. F.W. Schmidt ſchreibt a. o. S. 63: „Von Hontheim wendet ſie ſich nach dem Östale, wo ihre Spuren an den beiden ſteilen Talrändern verſchwunden ſind. Auf der Höhe des linken erſcheint ſie wieder, führt bei einem hohen Grabhügel in den Weg von Lutzerath nach Kennfus und, ohne in die Senkung hinabzugehen, in welcher Lutzerath gelegen iſt, auf der Höhe fort nach Drieſch und in die Chauſſee. Dieſe iſt auf der Höhe auf die Römerſtraße erbaut worden, und die Richtung der letzteren wird nur noch durch Grabhügel bezeichnet, die ſich nördlich längs der Chauſſee befinden." General von Veith nimmt ſogar zwei Transverſalen über die Üß an, eine nördliche wie Schmidt und eine ſüdliche über die Elfenmühle — „alter Poſtweg" nach Kennfus — Drieſch. Über die erſtere ſchreibt

*) Bei Nr. 9 unſeres Kärtchens iſt die Stelle des zirka 273 n. Chr. vergrabenen großen Münzſchatzfundes im Gewann „Raumland" (Bonn. Jahrb. 58 S. 159, 85 S. 8, Weſtd. Ztſchr. VII (1888) S. 153) ſüdweſtlich von der Marienhöhe, auf einem kleinen Ackerſtreifen inmitten des Waldes, wo aber bis jetzt kein römiſches Mauerwerk entdeckt wurde. Auch am oberen Auslauf des Wurzelgrabens in der Nähe des Forſthauſes liegen alte Ackerterraſſen.

**) F. W. Schmidt, Bonn. Jahrb. H. 31 (1861) S. 62 f., Karte Tafel I (vgl. auch C. v. Veith, Bonn. Jahrb. 85 (1888) S. 11 Tafel II).

von Veith (a. o. S. 11): „Bei Hontheim iſt der Damm dieſer Straße verſchwunden, deren Nebenſtraße ſich nordwärts über Strotzbüſch, Mehren, Daun, Dockweiler, Hillesheim zur Trier – Kölner Römerſtraße fortſetzt, während die Hauptſtraße am nördlichen Ausgange von Hontheim beim Kilometerſtein 34,1 ihre Richtung auf Drieſch und Kaiſereſch verfolgt, als erſte nördliche Transverſale über den Üßbach. Wir ſehen hier nur noch den 2–3 Meter breiten Feldweg, zweckmäßig zum Üßbach geführt. 400 Meter oberhalb der Entersburg iſt die Straße kaum noch erkennbar. Ebenſo undeutlich iſt ſie im tief eingeſchnittenen Ummersbach, in welchem ſie, durch Regengüſſe zerſtört, die Höhe halbwegs Kennfus – Lutzerath und nahe einem ehemaligen Signalhügel die jetzige Bertrich – Lutzerather Chauſſee erreicht." Als zweite Transverſale nimmt er die bekannte Römerſtraße von Hontheim längs der Sohle des Kandel- und Elbesbaches nach der Elfenmühle und jenſeits der Üß längs des alten Poſtweges nach der Maiſchquelle und Kennfus. „Nördlich bei Kennfus ſollen nach Angabe glaubwürdiger Bewohner in der Richtung auf Drieſch Reſte eines Baſaltpflaſters gefunden ſein, als man dort Abwäſſerungsgruben anlegte." Auch J. Schneider, „Die alten Heer- und Handelswege" H. X (1894) Karte („das römiſche Straßennetz in dem mittleren Teile der Rheinprovinz") führt die Straße zwiſchen Hontheim und Kennfus über die Üß, entſprechend jener ſüdlichen Transverſale (alter Poſtweg, vgl. S. 7), ohne ſie näher zu beſchreiben. Auch die Karte bei C. Hoſius, Die Moſelgedichte des Ausonius 1909, ſchließt ſich dem an. Von früheren Nachrichten ſei hervorgehoben die Bemerkung in den Trierer Jahresb. 1859 S. 34: „eine ſeinem Zwecke entſprechende Stelle hatte dieſes anerkannte Raubneſt (Entersburg, früher Nanters – Natirs – Nentersburg, zerſtört 1134) inſoweit ferner, daß Entersburg ungefähr 500 Schritte neben der Römerſtraße von Trier an den Rhein lag, welche von Hontheim herkommend durch den Winkelbacher Graben an dem hohen Tumen zwiſchen Lutzerath und Kennfus vorbei und weiter hinter Drieſch hinging. Auf der Spitze der Entersburg konnte auf eine weite Strecke hin dieſe Straße beobachtet werden" (Paſtor Oſt in Demerath).

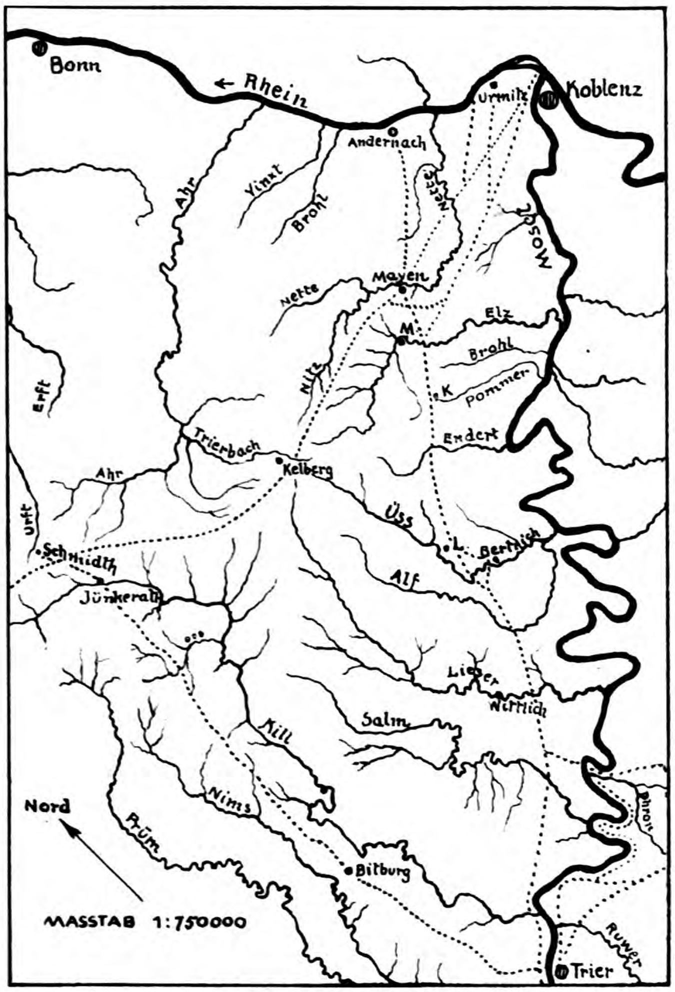


Abb. 4. Römerstrassen der Vorder-Eifel

Meine Studien begannen am Aufſtieg der Römerſtraße vom Alftal bei Olkenbach nach Wispelt, wo ſie auf dem Höhenrücken nördlich des Olkenbachs überall gut erkennbar, an einigen Stellen ſogar noch vorzüglich erhalten iſt (bei der Kiesgrube nahe der Straße Kinderbeuren – Hontheim, auch im Meßtiſchblatt eingetragen). Von Herrn Pfarrer P. Kemmer in Hontheim, der mich mehrfach begleitete, wurde ich auf verſchiedene Punkte aufmerkſam gemacht, ſo auf eine römiſche Villa im „Treinenſeifen" (Katharinenflur), wo nach der Sage ein Kloſter geſtanden haben ſoll, auf den „Hunniwel" (Hunnenhübel?) in der Gabel der Straßen Wispelt – Kinderbeuren und Krinkhof, wohl ein eingeebneter Grabhügel, und intereſſante Einträge im Hontheimer Lagerbuch von Pfarrer Matthias Clemens 1863. Die Römerſtraße ging zunächſt unter und neben der jetzigen Landſtraße, wo ihre Steinpackung bei der Waſſerleitungsanlage im Juli 1913 in der Nähe der Abzweigung des Weges nach Krinkhof aufgedeckt wurde, dann mitten durch den neuen Friedhof bei Hontheim, wo ſie bei den Grabausſchachtungen öfters angetroffen wird. Der Abſtieg in das Üßtal iſt vom Steinbruch ab an der Kommunalſtraße Hontheim – Bertrich an der nördlichen Talſeite des tief eingeſchnittenen Kandel- und Elbesbaches überall geſichert, da der Weg noch bis in das vorige Jahrhundert dem Verkehr diente und auch jetzt

*) Ich ſah eine dort gefundene römiſche Bronzemünze. Auch Herr J. Klerings kannte mehrere römiſche Münzen von dort, auch römiſche Ziegel. Die Lage in den Wieſen nahe dem oberen Auslaufe des Baches in der Nähe der Römerſtraße läßt kaum an dem Charakter einer kleineren villa rustica, wie z. B. bei Scheidweiler (Trierer Jahrb. 1906 S. 31 f., E. Krüger) zweifeln.

noch in seinem oberen Teile benutzt wird. Die Straße läuft stets nahe der Bachsohle, öfters auf starkem Steindamm (sogar mit Stützpfeilern) und mit Abtragung vorstehender Felsen. An einer Stelle hat der Bach den Straßenkörper auf eine kleine Strecke teilweise weggespült und gestattet einen Einblick in die Struktur derselben. Trotz der Enge des Waldtälchens zweifle ich nicht an ihrem römischen Charakter, wenigstens in der Hauptsache. Beim altertümlichen Sesenbrückchen teilte sie sich, der südliche Zweig zog durch das Sesenflürchen nach der bürgerlichen Siedlung bei Bertrich, der nördliche ging etwas oberhalb der Elfenmühle über die Üß — die Übergangsstelle ist heute noch deutlich erkennbar — nach der vulkanischen Einsenkung der Müllischwiese zu, wenige Schritte oberhalb der Einmündung der „alten Poststraße" nach Kennfus. Sowohl am Waldrande als oberhalb der Brunnenstube im Walde, namentlich durch das kleine Felsenmeer, ist sie überall leicht zu finden. Sie mündet oben am Maischbrunnen wieder in die „alte Poststraße", welche von Kurfürst Clemens Wenzeslaus von Trier angelegt wurde zur Vermeidung der etwas stärkeren Steigung der Römerstraße, ähnlich wie der Hontheimer Kommunalweg die obere stärkere Steigung der Römerstraße vermeiden sollte. Am Nordwesthange des Sesenwaldes, unmittelbar am Fußpfad nach der Elfenmühle (Abb. 2 Punkt 10), ebenso in der Südostecke der Müllischwiese standen römische Gebäude, die ohne Zweifel mit dem Straßenverkehr bezw. Üßübergang in Verbindung standen. An ersterer Stelle, auf die mich Herr Klerings aufmerksam machte, sieht man noch Mauerwerk, römische Ziegel und durchbohrte Schieferplatten*), an letzterer fand ich (nahe der Quelle) römische Ziegelstücke und römische Scherben (etwas weiter westlich sollen auch Silexstücke gefunden sein). Es werden wohl Wirtshäuser (mansiones, mutationes) gewesen sein, die erstere Stelle vielleicht auch eine Signalstation, da man sie von der Entersburg aus gut sieht. Die Fortsetzung von Kennfus bis zum Tumen bei Lutzerath (tumulus, auf den Karten als Tonhügel wie auch ein Hügel bei Ließenich bezeichnet!) kann im ganzen nur mit der jetzigen Landstraße zusammenfallen, wenigstens vom nördlichen Dorfausgange ab, da sie stellenweise geradezu die Wasserscheide zwischen Üß und Erdenbach bildet. Von einem kunstmäßigen Ausbau in der Art guter Römerstraßen konnte ich aber kaum etwas bemerken. Zwar ziehen westlich der Straße gelegentlich alte Wegspuren, die eine geradere Traçe erstreben, indessen sah und hörte ich nichts von einem soliden Steinkörper. Ich möchte daher glauben, daß das ganze Stück von Kennfus bis zum Tumen einen vorrömischen Weg darstellt (Fortsetzung des Weges von der Erdenbachmündung und Bertrich über die Facher Höhe), welchen die Römer benutzt und nur stellenweise reguliert haben. Den Grabhügel nennen übrigens die Landleute jetzt noch Tumen und erzählen, daß in demselben ein Steintrog bezw. eine Urne mit Totenasche eines Offiziers gefunden worden sei; zur Hügelaufschüttung hätte jeder Soldat einen Helm voll Erde herbeigetragen. Auch der Name „Tümmelbüsch" am „Hüstchen" bei der Falkenlay, wo ein alter Weg vorbeizieht, könnte auf solche tumuli zurückgehen. Auch am „Hüstchen" auf der Facher Höhe ist nach Aussage des 91 jährigen, sehr geistesfrischen Mathias Johann in Kennfus ein solcher „Steintrog" mit Asche gefunden worden. Etwas weiterhin im Schnittpunkt dieser Straße mit der aus dem Lutzerather Wald kommenden wurden in den 50er Jahren beim Straßenbau nach Aussage des Herrn Johann mehrere römische Brandgräber aufgedeckt, und am oberen Hange des nach Osten ziehenden Wiesentälchens soll nach der Volkslegende die „Stadt" Neurod gestanden haben, ein eingegangenes mittelalterliches Dorf, vielleicht auf römischer Grundlage.

Die Strecke vom Tumen auf der Höhe direkt nach Driesch und weiter mit der Napoleonischen Straße nach Kaisersch-Mayen liegt im wesentlichen fest. Bei Driesch geht sie wohl an einer römischen villa rustica vorbei (in den Wiesen südwestlich vom Dorf am Stockbrunnen, wo nach der Sage früher das Dorf gestanden haben soll und man öfters auf Mauerwerk stieß). Auch soll beim Neubau der Scheuer des Nicolaus Johann das Gestück der Straße, im Garten des M. Dietrich Mauerwerk gefunden worden sein. Während die prachtvolle Napoleonische Straße in scharfeckigen geradlinigen Einzelstrecken angelegt ist, waren bei der Römerstraße die Winkel meist leicht abgerundet und hierdurch das Gefäll etwas mehr ausgeglichen. Infolgedessen sieht man noch öfters die alten Hohlen, gelegentlich auch noch Dammreste in den Feldern seitlich der jetzigen Straße; namentlich in den Feldern und in der Einöde vor dem Tannenwald zwischen Driesch und der Abzweigung der Gillenbeurenstraße werden jetzt noch Steine vom römischen Straßenkörper angetroffen und beseitigt.*) Am oben genannten Tumen (Tonhügel) überschreitet sie deutlich die Straße Kennfus-Lutzerath nach dem Lutzerather Wald und dokumentiert dadurch einen zweiten Üßübergang nördlich von der Entersburg.

Auf der Hochfläche des rechten Üßufers setzte sich wohl vom Friedhofe bei Hontheim an eine andere Römerstraße nach Norden fort. Sie ging etwas unterhalb der Kirche über den Wiesengrund und über die Höhe des Benzenbergs, wo sie sich namentlich am Nordabhange als stark verschleifte Hohle markiert (hier Weinstraße genannt). Etwa 80 Schritt nördlich vom Heiligenhäuschen wurden vor einigen Jahren unmittelbar an derselben die Reste eines großartigen römischen Grabdenkmals gefunden (jetzt im Provinzialmuseum zu Trier), dessen Anblick auf die von Norden Kommenden berechnet war, da es nach Süden von der Bergkuppe überhöht ist. Weiterhin führte die Straße, etwas westlich von der jetzigen ziehend, an einem römischen Grabhügel vorbei (im Winkel der Straße Lutzerath—Oberscheidweiler bezw. Hontheim—Strotzbüsch), an dem jetzt noch ein gewaltiger behauener Steinblock liegt, und mündete weiterhin westlich von Strotzbüsch und östlich am Pulvermaare bei Gillenfeld und an dem Ringwall bei Steineberg vorbei in die Straße Mayen—Kelberg—Hillesheim—Jünkerath bei Kelberg ein, wie auch

*) Auch der anstoßende Flurnamen (auf manchen Karten Hühnerhell, andere Hinterhell) könnte darauf hinweisen. Hinterhell würde auf den Namen Hell hinweisen für die Stelle des römischen Gebäudes.

*) Über die Strecke Driesch—Kaisersch siehe den Aufsatz von Lehrer J. Müller (in Ediger a. d. Mosel) Koblenzer Ztg. 1910 Nr. 352, 54, 56, über Kaisersch—Mayen bei L. Brink, Die Niederlassungen in Mayen 1910 S. 63.

General von Veith annimmt. Die Straße bildet, im ganzen auf der Waſſerſcheide zwiſchen Üß und Alf bleibend, eine wichtige Querverbindung zwiſchen den Straßen Trier—Mayen und Jünkerath—Mayen und folgt faſt in ihrer ganzen Erſtreckung einem vorrömiſchen Höhenweg, der ſich allerdings etwas mehr als die römiſche Straße dem Terrain anſchmiegte.

Der nördliche Übergang über die Üß oberhalb der Entersburg iſt durch die Anſätze der Straße vom Tumen her und durch die römiſche Funde auf der Entersburg (namentlich ſpätrömiſche Münzen) wohl geſichert. Vergebens aber habe ich (wie auch General von Veith) nach ſicheren Spuren derſelben nördlich Hontheim geſucht. Nach der Terrainbeſchaffenheit an der Oberkante des Tales wäre das Natürlichſte, daß ſie an dem Punkte, wo die römiſche Straße vom Benzenberg herab die jetzige Landſtraße trifft, am nördlichen Hange des Pfadbachtälchens zur Üß herabgeſtiegen. Im oberen Teile ſind zwar wohl recht alte Wegſpuren vorhanden, aber weiter talab fehlen ſie, wiewohl ſie an den ungemein ſteilen Hängen und engen Talſchluchten leicht verſchwinden konnten. General von Veith nimmt an, daß die Römerſtraße vom Hontheimer Friedhofe her durch Hontheim hindurch bis zum Kilometerſtein 34,1 der Landſtraße zog und dann mit dem jetzigen Feldwege über den vorgeſchobenen breiten Feld- und Waldrücken herab etwa 400 Meter oberhalb der Entersburg die Üß überſchritten habe; da, wo der Rücken ſteiler nach der Üß abfällt und der Fußpfad beginnt, ſenkt ſie ſich in einer großen Schleife nach der römiſchen Mulde herab. Auch die bis tief herab ſie begleitenden Äcker mitten in dem Waldgebiet ſprechen für ihr großes Alter.

Sicherer ergibt ſich die Übergangsſtelle von Oſten her. Von der genannten Gräbergruppe (nördlich unmittelbar längs des Weges) iſt ſie in dem Haideſtreifen teils als Damm, weiterhin als Hohle ſehr deutlich zu erkennen. Im Walddiſtrikt Kieskaul ſtreift ſie eine Gruppe von Grabhügeln, auf die mich Herr Förſter Kaiſerswerth in Lutzerath aufmerkſam machte. In gleichmäßigem Gefäll zieht ſie dann am ſüdlichen Hange des langgeſtreckten Rückens nach der Ummersbach herab. Nahe der Talſohle der Üß im Diſtrikt Scheurenklopp ſollen ihre Spuren am Felſenhange ſehr deutlich ſein, auch ſollen dort „Keller“ liegen. Der Name Scheurenklopp könnte damit in Verbindung ſtehen. Der Punkt liegt der von Weſten her vermuteten Übergangsſtelle gerade gegenüber. Anhaltendes Regenwetter hinderte mich leider bei der Abgelegenheit und ſchweren Gangbarkeit dieſer Wildnis denſelben zu beſichtigen. Die Römer wurden wohl zur Wahl desſelben durch die wie Brückenſtege beiderſeits vorgeſchobenen langen Bergrücken bewogen, doch dürfte der Bertricher Übergang ſtets der bevorzugte geweſen ſein, nicht nur wegen der Nähe der römiſchen Siedelung, ſondern auch weil er durch etwas offeneres, freundlicheres Gelände (Müllilſchwieſen) führte.

Viele Ähnlichkeit mit dieſen Üßübergängen zeigt der über die Elz, den ſchon E. aus'm Weerth mit Recht unterhalb der Düngenheimer Mühle angenommen hat (Bonn. Jahrb. H. 36 (1864) S. 70, vgl. auch Winckelmanns-Programm 1861 S. 7). Von Mayen her iſt die Römerſtraße in deutlichen Reſten erhalten, namentlich an der Bahnſchleife beim Geishecker Hof, dann über die Felder bis zur Südoſtecke des Kondwaldes; die bekannte Villa bei Allenz läßt ſie einige hundert Schritt weſtlich liegen und gleitet am Nordrande des Waldes, wo die Schiefergruben ſind, allmählich und ſanft bis zum Waſſerſpiegel herab. Am gegenüberliegenden Ufer iſt die bis dahin ſteilere Uferfelswand plötzlich ſanft abgeböſcht, ähnlich wie an der Üß oberhalb der Elfenmühle. Ob hier ein zu dieſem Zwecke von den Römern gebrochenes Felſentor vorliegt, wie E. aus'm Weerth meint, oder ob die Stelle ſchon von der Natur ſo zu einem Übergange vorbereitet war, möchte ich dahingeſtellt ſein laſſen. Auch der Aufſtieg am Hange des vorgeſchobenen Burg- und Geifenbergs erinnert an den nördlichen Üßübergang*). Die gleiche Art von Talübergängen begegnet mehrfach an der bekannten Auſoniusſtraße, wie z. B. an der Büdlicher Brücke.

Eine beachtenswerte Erſcheinung iſt, daß längs der doch ſehr bedeutenden Römerſtraße Trier—Wittlich—Mayen—Rhein bis jetzt keine römiſchen Tempel feſtgeſtellt ſind, wie ſie die anderen Eifel- und Hochwaldſtraßen ſo zahlreich begleiten, wie längs der Straße Trier—Bonn bezw. Köln, z. B. bei Möhn, Otrang, Pelm, Nettersheim, Peſch etc. oder Dhronecken, Birkenfeld—Nohen etc. Sie werden wohl auch vorhanden ſein (und manche Anzeichen weiſen darauf hin, namentlich auf der Strecke Trier—Wittlich und von Mayen an den Rhein), indeſſen dürfte dieſer Umſtand andeuten, daß in der gebirgigen Voreifel zwiſchen Wittlich und Mayen die alteinheimiſche Bevölkerung eine weſentlich dünnere war als beiderſeits des Killtales oder auf dem Hochwald bezw. Hunsrück, andererſeits aber legt er nahe, daß dieſer Straßenzug im ganzen Zuſammenhange im weſentlichen eine römiſche Neuſchöpfung war, wenn auch einzelne Teile, namentlich zwiſchen Trier und Wittlich und von Mayen ab, längſt beſtanden und auch dazwiſchen mehrere alte Wegſtrecken benutzt werden konnten, wie die Hochſtraßen Wiſpelt—Hontheim, Kennfus—Drieſch.

Was die Zeit der erſten römiſchen Straßenanlage betrifft, ſo läßt ſich bis jetzt nichts Beſtimmtes ermitteln. Schneider (Bonn. Jahrb. 67 S. 28 ſchreibt zwar die Anlage der Straße Trier—Neuwied dem Agrippa zu, „der auf derſelben im Jahre 39 v. Chr. ſeinen Zug über den Rhein .... ausführte. Auch in den ſpäteren römiſch-germaniſchen Kriegen, von Druſus an, ſpielte dieſe letztere Straße eine Rolle“. Im ganzen dürfte dieſe Straße dieſelbe Geſchichte haben wie die große Hunsrückſtraße (Auſoniusſtraße) von Trier nach Bingen (vgl. Mainzer Ztſchr. V (1910) S. 14 f).

Man kann die Frage aufwerfen, warum Napoleon den Üß-Übergang weiter nördlich nach Lutzerath verlegt und deshalb die Traçe ſeiner Straße über Oberſcheidweiler, Hasborn, Wittlich geführt hat. Der Lutzerather Übergang iſt unſtreitig günſtiger und ſchon lange vor Napoleon in Gebrauch geweſen, wie verſchiedene ältere Wegſpuren, namentlich am Berghang unterhalb der jetzigen Straße, verraten. Die Römer haben ſich offen-

*) Auch am Elzübergang lag ſicherlich an der Üß ein römiſches Gebäude, ſei es am „Burgberg“, ſei es auf dem gegenüberliegenden Hartberg, wo nach P. Hörter auffallende Wälle vorhanden ſein ſollen.

bar durch die Bertricher Thermalquelle beeinfluſſen laſſen, als ſie vor den ſteileren ſüdlichen Übergängen nicht zurückſchreckten.

Wo man auch nur auf dieſen weiten verhältnismäßig gut angebauten Hochflächen wandert, in denen ſich die tiefen Taleinſchnitte oft nur durch dunkle Waldſtreifen kenntlich machen, überall ſieht man in der Ferne an den langen Baumreihen jene Hochſtraßen dahinziehen, vom Austritt aus dem Kondelwald an über Strotzbüſch hinaus am Gillenfelder Maare mit ſeinem Römerberg vorbei bis auf die Höhen bei Demerath und Steineberg, wo ein großer Ringwall die Hauptfeſte und Straßenſperre der vorrömiſchen Bevölkerung darſtellt, und ebenſo den Zug Drieſch-Kaiſereſch. Und faſt überall fällt die ſchwarze Kuppe der Falkenlay auf, die wie als Wächter über dem Bertricher Talkeſſel aufragt und damals wie heute eine Warte für Ausſichts- bezw. Signalzwecke getragen haben dürfte.

2b. Die vorrömiſche und römiſche Straße Mayen–Kürrenberg–Lind–Boos–Hünerbach–Boxberg–Hillesheim–Jünkerath

Während über die Stellen der beiden Rheinbrücken Cäſars im Jahre 55 und 53 v. Chr. eine ſehr umfängliche Literatur exiſtiert (vgl. Bonn. Jahrb. H. 104 S. 2 f., H. Niſſen, E. Sadée, Römer und Germanen I S. 156/57, L. Schmidt, Geſch. d. deutſchen Stämme II. 2 (1913) S. 157), iſt über die Anmarſchſtraßen Cäſars verhältnismäßig wenig gehandelt worden. Bei der früheren Unſicherheit betreffs der Brückenpunkte (Xanten, Köln, Bonn, Neuwieder Becken, Mainz) erſcheint dies ja begreiflich. Heute, wo namentlich durch Niſſens Darlegungen und die Arbeit des Spatens das Neuwieder Becken wenigſtens für den zweiten Rheinübergang des Jahres 53 geſichert ſein dürfte, iſt eine eindringendere Unterſuchung jener Straßen am Platze.

Indeſſen haben ſchon mehrere Forſcher, die ſich mit der Brückenfrage beſchäftigt haben, auch die nach den Straßen geſtreift.

E. Sadée, Römer und Germanen I (1911) ſchreibt S. 129 gelegentlich der Schilderung von Cäſars Kampf mit den Uſipetern und Tenkterern im Jahre 55 v. Chr., der nach mancher Forſcher Annahme an der Moſelmündung ſtatthatte: „vermutlich zog er ſchließlich auf einem Höhenweg nördlich des Fluſſes zur Moſelmündung.“ Iſt die Lokaliſierung des Kampfplatzes im Neuwieder Becken richtig, ſo können nur wenige Straßen in Betracht kommen.

Cäſars Angaben über die Marſchrichtung ſind, wie gewöhnlich, äußerſt knapp. Das Heer lag an der unteren Seine im Winterquartier, die Streifereien der Germanen dehnten ſich bis zum Eburonen- und Kondruſen-Gebiet, alſo an die Maas, aus. Cäſar ſagt nur iter in ea loca facere coepit, quibus in locis Germanos esse audiebet (bell. gall. IV 7). Die folgende kurze Schilderung vom Rhein- und Maaslauf macht an und für ſich ja wahrſcheinlich, daß der Vernichtungskampf ad confluentem Mosae et Rheni (alſo an der Maas, nicht Mosellae, wie andere leſen wollen) ſtatthatte. Andererſeits aber wird der ſich anſchließende Rheinübergang Cäſars jetzt faſt allgemein in das Neuwieder Becken verlegt, wäre alſo viel zu weit von der Maasmündung entfernt. Und beim zweiten Rheinübergang im Jahre 53 (paulum supra eum locum, quo antea exercitum transduxerat, bell. gall. VI 9) bemerkt Cäſar ausdrücklich, daß er vom Treverer-Land aus an den Rhein vorrückte und daß die Übergangsſtelle noch im Treverer-Gebiet lag (firmo in Treveris praesidio ad pontem relicto reliquas copias equitatumque transducit). Für den zweiten Feldzug kann alſo kaum ein Zweifel beſtehen, daß Cäſar durch die Eifel an das Neuwieder Becken marſchierte. E. Sadée ſchreibt im Eifelvereinsblatt 1912 S. 150 bezüglich des erſten Feldzugs: „ob er (Cäſar) über Reims—Metz—Trier, dann durch die Wittlicher Senke, darauf über Lutzerath, Kaiſerſeſch, Mayen zog oder ob er, wie im nächſten Jahre, den nördlichen Heerweg wählte, den wir über Amiens, Bavay, Huy bis in die Lütticher Gegend feſtſtellen können und der dann von Aachen durch die Eifel zum Kylltal und ſchließlich über Hillesheim und Mayen geführt haben mag, können wir nicht wiſſen. Jedenfalls richtete er den Marſch zum Neuwieder Becken.“ Bei der Unſicherheit der Grundlagen will ich hierauf nicht näher eingehen.

Für den zweiten Rheinübergang dagegen liegen noch folgende Angaben bei Cäſar vor. Am Schluß der Expedition gegen die Eburonen ſchickte Cäſar ad bellum Ambiorigis profectus per Arduennam silvam, quae .... ab ripis Rheni finibusque Trevirorum ad Nervios pertinet, L. Minucium Basilum cum omni equitatu praemittit (bell. gall. VI 29), und zwar in die Gegend von Aduatuca bei Lüttich—Tongern. Mit Recht ſchreibt daher E. Sadée Eifelvereinsblatt 1912 S. 179: „durch die Endpunkte Neuwieder Becken — Aduatuca und die Notiz per Arduennam silvam etc. iſt die Marſchlinie im allgemeinen gegeben; es muß alſo ſchon damals einen Heerweg durch die Eifel gegeben haben, den wir leider noch nicht im einzelnen mit Sicherheit feſtſtellen können.“

Sollte es wirklich keine näheren Anhaltspunkte geben? Schon F. W. Schmidt, C. v. Veith, A. v. Cohauſen, J. Schneider u. a. haben ſich große Mühe um Feſtſtellung jener Traçe gegeben (vgl. z. B. Bonn. Jahrb. 67 (1879) S. 28), und faſt jeder hat meines Erachtens einen kleinen Beitrag zur Löſung der ſchwierigen Frage gebracht, wenn auch die Ergebniſſe ſtark voneinander abweichen. Aber ſelbſt diejenigen, welche, wie J. Schneider, den Rheinübergang Cäſars bei Bonn annehmen, ſind ſich über die Strecke Jünkerath bezw. Schmidtheim (Heidenkopf)—Neuhof—Elſenborn—Verviers—Lüttich (Tongern) ziemlich einig. Schneider z. B. ſchreibt (Bonn. Jahrb. H. 67 (1879) S. 28: „Basilus gelangte bis zum Heidenkopfe und eilte von da auf der Straße Nr. 4 und 3 durch den Zitterwald (Neuhof) und das hohe Venn (Elſenborn—Sauerbrodt—Verviers) ins Eburonenland“ und gibt auch weitere Literatur an. Ich ſelbſt habe namentlich die Strecken zwiſchen Mayen—Kürrenberg, Boxberg—Kelberg und bei Schmidtheim begangen. Auch in ihrer Traçierung verraten ſie unverkennbare Anzeichen ihrer vorrömiſchen Entſtehung. Wie auf einer Schwelle zieht der von der Natur vorgezeichnete Weg zwiſchen Hoch- und Voreifel dahin, immer der Waſſerſcheide zwiſchen

* Vgl. F. Stolle: Wo ſchlug Cäſar die Uſipeter und Tenkterer? Wo überbrückte er den Rhein? Schlettſtadter Programm 1897 und die Literatur bei Sadée a. a. O., S. 156 Anmerkung 25. Vgl. auch E. Sadée, Eifelvereinsblatt 1912, S. 148 f., 178 f.

Moſel- und Aar- bezw. Erft-Gebiet folgend, in möglichſt geradem Zuge, ſtets die Schleifen der neueren Landſtraße durchſchneidend. Auf den Hochflächen fällt er meiſt mit der jetzigen Straße zuſammen, wenn auch beiderſeits dieſelbe überragend, an den Hängen durch oft unzählige Wegerinnen dokumentiert.

Die Fortſetzung der römiſchen Straße von Jünkerath nördlich an Dahlem vorbei über Neuhof—Elſenborn nach Verviers und in die Gegend von Lüttich iſt wohl im ganzen richtig angegeben auf der archäologiſchen Karte des Regierungsbezirks Aachen 1892 von J. Schneider (Text S. 10 Nr. 20, wo auch weitere Literatur). Auch der Zug von Jünkerath nach Mayen iſt im ganzen richtig verzeichnet auf der Karte bei J. Schneider, Die alten Heer- und Handelswege H. X (1894), während hier die Fortſetzung auf der Waſſerſcheide über Elſenborn fehlt. Schneider, Veith u. a. haben aber die Bedeutung des ganzen Zugs von der Maas bis zum Rhein als eines alten, einheitlichen Völkerwegs nicht genügend erkannt, ſchon weil ſie Cäſars zweiten Rheinübergang bei Bonn annahmen.

Richtung und Alter dieſer Völkerſtraße wird am beſten vom Rhein her erkannt. Ich will hier nicht wiederholen, was C. Könen, A. Günther, L. Brink, P. Hörter u. a. über die verſchiedenen Verzweigungen nach Andernach, Urmitz, Koblenz ermittelt haben (vgl. z. B. Mannus II S. 35, III (1911) S. 17 f.), die ſich alle bei Mayen vereinigen, die beiden erſteren unmittelbar am Nette-Übergang bei Mayen, die letztere teilweiſe erſt hinter Mayen oben an der Schanze im Mayener Stadtwald. Gemeinſam ziehen ſie nun in ſehr ausgeprägten Wegeſpuren, welche die Ausläufe der Bäche mehr als die heutige Chauſſee umgehen, an Kürrenberg, Virneburg vorbei nach Lind, Boos, Hü(h)nerbach, zwiſchen Köttelbach und Moosbruch hindurch nach Boxberg, Dreis, Hillesheim, Jünkerath. Auf der ganzen Strecke liegen beiderſeits der Straße, namentlich an den oberen Ausläufen der vielen Bäche, außerordentlich zahlreiche Grabhügelgruppen vorrömiſcher und römiſcher Zeit, auch Spuren von Anſiedelungen beider Perioden, von denen bis jetzt erſt ganz wenige durch das Trierer, Bonner und Mayener Muſeum oder früher von Privaten geöffnet worden ſind.*) Sie laſſen keinen Zweifel darüber, daß dieſer Verkehrsweg namentlich ſeit der Hallſtatt- und La Tène-Zeit viel begangen war. Wie weit die Römer ihn zur Kunſtſtraße ausgebaut haben, bedarf im einzelnen noch näherer Unterſuchung. Auch im Mittelalter und in der neueren Zeit diente er noch als Heer- und Handelsſtraße und hieß z. B. bei Mayen allgemein die Lüttícherſtraße, was am beſten ſeine Bedeutung und Richtung dokumentiert. Auch jetzt begegnen auf dieſer Straße dem Wanderer nicht wenige belgiſche Autos, die nach dem Rhein und der Moſel ſtreben.

Am Döhmberg zwiſchen Betteldorf – Dreis, in deſſen Nähe auch das große fränkiſche Gräberfeld von Hohenfels liegt (Korrbl. d. röm.-germ. Komm. 1912 S. 59), wird die Straße heute noch im Volksmund die Römerſtraße genannt (ebenda 1912 S. 9, P. Steiner); an derſelben kam ein Schatzfund von über 600 Münzen zum Vorſchein, der zwiſchen 320—324 vergraben wurde. Doch kann ich hier nicht auf Einzelheiten näher eingehen, die zudem die ſyſtematiſche archäologiſche Aufnahme der Rheinprovinz hoffentlich bald bringen wird.

Für mich ſteht durch dieſe Beobachtungen und Funde außer Zweifel, daß dieſer Weg zu Cäſars Zeiten die Hauptverbindung zwiſchen Maas und Rhein durch die Eifel darſtellte und wahrſcheinlich auch von Cäſar benutzt wurde, um in das Neuwieder Becken zu gelangen, zum mindeſten auf einer großen Strecke.

Andere allerdings laſſen Cäſar in dem ebeneren Gelände am Nordrande der Eifel entlang bis Bonn und erſt von da an durch das Eifelgebirg nach Mayen und an den Rhein ziehen. A. v. Cohauſen z. B., der den zweiten Übergang bei Neuwied annimmt, meint (Bonn. Jahrb. H. 47 (1869) S. 5): „der Weg, den er, vom Menapierland heraufziehend, einhielt, kann nur von Bonn an zweifelhaft ſein. Eine ſolche Möglichkeit beſteht ... in der Richtung Bonn – Meckenheim – Hemmeſſen – Ramersbach – Schellborn – Engeln — Bell — Mayen. Durch ſeinen Marſch rheinaufwärts ſchob ſich Cäſar wie ein Keil zwiſchen die Trevirer und die Sueven." Ein ſolcher Weg hat zwar ſchon zu Cäſars Zeiten beſtanden, wie z. B. die neuen offenbar germaniſchen Spät-La Tène-Funde und frührömiſchen von Ettringen (Muſeum Mayen) dartun, ob er aber für eine ſo große Heeresmaſſe gangbar war, möchte ich bezweifeln.

Sichere Entſcheidung wird aber erſt die Arbeit des Spatens und die archäologiſche Landesaufnahme bringen. Mir genügt es hier, auf die Bedeutung des erſteren Völkerwegs hingewieſen zu haben.

3. Zur Beſiedelungsgeſchichte der Voreifel, namentlich im Anſchluß an das Wegenetz

Daß die Beſiedelung eines Landes im engſten Zuſammenhang mit den vorhandenen und neugeſchaffenen Verkehrswegen vor ſich geht, iſt eigentlich ſelbſtverſtändlich. Und doch iſt eine ſolche Betrachtungsweiſe, welche das alte Wegenetz mit den durch die Funde feſtgeſtellten Völker- und Kulturbewegungen in Verbindung ſetzt, für die vorrömiſche Zeit erſt für wenige Teile Deutſchlands in energiſcherer Weiſe angeſtrebt. Die Schwierigkeit liegt natürlich darin, daß nur für wenige Gebiete weder die Wegeforſchung noch die Denkmälerſtatiſtik einigermaßen abgeſchloſſen ſind und ſich nur wenige geſicherte Grundlagen bieten. Daß aber jener Geſichtspunkt wichtige Ergänzungen für beide Forſchungszweige ergeben kann, lehrt uns das Beiſpiel der Eifel aufs ſchlagendſte.

Die Kulturbeziehungen und Verbindungslinien zwiſchen oberem Moſel- und Maastal einerſeits und dem Rheintal andererſeits ſind von der Forſchung noch nicht genügend aufgeklärt. Schon in paläolithiſcher Zeit weiſen die Lößfunde von Kärrlich, Metternich, Rhens, Martinsberg bei Andernach, ebenſo wie die Höhlenfunde aus dem Buchenloch bei Gerolſtein und den Kartſtein-Höhlen bei Eiſerfey auf Beziehungen mit dem wärmeren Frankreich hin (vgl. R. Schmidt, Die diluviale Vorzeit Deutſchlands 1912 S. 92, 155 u. ſ.). Für die neolithiſche Spiralkeramik von Plaidt hat bereits H. Lehner auf die verwandten Erſcheinungen in der Umgebung von

*) Einige ſind erwähnt von J. Hagen, Führer durch das Muſeum in Mayen 1909 und bei L. Brink, d. Geſchichts- und Altert.-Ver. f. Mayen 1907 und die Niederlaſſungen in Mayen 1910 (namentlich S. 30, 63). Auf viele andere machte mich der rührige Konſervator des Mayener Muſeums, Herr P. Hörter, aufmerkſam, der mir auch für die Wegeforſchung mancherlei nützliche Hinweiſe gegeben hat.

Lüttich aufmerkſam gemacht (Korrbl. f. Anthrop. 1913 S. 21, Bonn. Jahrb. H. 122 S. 272). Die im Ackerbau weit vorgeſchrittene Bevölkerung des Hinkelſtein- und ſpiralkeramiſchen Typus, die ohne jeden Zweifel ihren Ausgangspunkt an der mittleren Donau hatte, zog allenthalben dem leicht zu bearbeitenden, fruchtbaren Lößlehmboden nach, ſo vom Rhein in das untere Maastal, wo ſie ihn in großer Ausdehnung antraf, was im oberen Maas- und Moſeltal wie in den angrenzenden Teilen Frankreichs nicht der Fall iſt, weswegen hier auch jene Kultur fehlt. Allerdings ſteht noch dahin, ob dieſe Bevölkerung der Lütticher Gegend durch die Eifel oder vom „Vorgebirge“ bei Bonn kam (nördlich um das hohe Venn herum), wo ein ausgedehntes Lehmgebiet mit ſpiralkeramiſchen Funden z. B. bei Meckenheim vorhanden iſt. Jedenfalls beſtand bereits damals eine für größere Maſſen gangbare Verbindung zwiſchen Mittelrhein und Maasgebiet nach der Gegend von Lüttich.

Im oberen Maas- und Moſeltal herrſchte um dieſe Zeit eine andere Kultur, die der Dolmen- und Zonenkeramik, die namentlich in den Höhenſtationen bei Nancy, Metʒ, Trier etc. zahlreiche Reſte hinterlaſſen hat (vgl. Präh. Ztſchr. III S. 171 f.) und in großer Mächtigkeit durch die Eifel und längs der Moſel und Nahe bis an den Mittelrhein vorgeſtoßen iſt und weit darüber hinaus. Obwohl ſie auch im mittleren und unteren Maastal nicht fehlt, ſcheint die Hauptrichtung von dem oberen Maas- und Moſelgebiet nach der Moſelmündung erfolgt zu ſein. Weitaus die meiſten Steinbeile der Muſeen in Metʒ, Trier, Saarbrücken und Birkenfeld gehören dieſer Kultur an, während die Schuhleiſtenkeile der Bandkeramik faſt ganz fehlen (in Trier einige wenige, wohl importierte oder modefizierte Exemplare). Namentlich längs des Killtals ſind zahlreiche Höhenſiedelungen dieſer Art vorhanden, ebenſo zwiſchen Mayen und dem Rhein (Mannus II S. 5, Korrbl. f. Anthrop. 1913 S. 21). Dieſer Verbindungsweg zwiſchen Killtal, Trier etc. und Rhein dürfte in der Hauptſache mit erſterem zuſammenfallen. Da das ungangbare Moſeltal ſelbſt mit ſeinen vielen Krümmungen nicht in Betracht kommen kann, handelt es ſich nur um die Richtungen Jünkerath—Kelberg—Mayen, allenfalls Trier—Kaiſereſch—Mayen. In römiſcher Zeit beſtand zwiſchen der großen Römerſtraße Jünkerath—Bitburg—Trier und der Straße Jünkerath—Kelberg—Mayen eine Verbindung von der Pütʒhöhe über Erdorf—Killburgweiler (ſog. Langmauer)—Steinborn etc., die wenigſtens teilweiſe offenbar in vorrömiſche Zeit zurückreicht und vielleicht ſchon für die angedeuteten Verhältniſſe herangezogen werden kann.

Die übrigen neolitiſchen Kulturen des Michelsberger Typus und der Schnurkeramik kommen für die eigentliche Eifel kaum in Betracht, wenn auch bei Mayen bekanntlich eine große Siedelung des erſteren feſtgeſtellt iſt. Sie ſind weſtlich ſchwerlich über die Voreifel hinausgedrungen, offenbar weil ſie teils keinen geeigneten Boden fanden, teils wie die letʒtere auf den Widerſtand der zonenkeramiſchen Bevölkerung ſtießen.

In der B r o n z e z e i t zeigt weder das Trierer Gebiet noch das Mayener nach den bisherigen Funden eine dichtere Bevölkerung, auch nicht die Koblenzer Gegend. Unſer Landſtrich wird alſo wie auch in der neolithiſchen Zeit in der Hauptſache nur ein gelegentliches Durchzugsgebiet geweſen ſein, wenn ſich auch bronzezeitliche Funde, namentlich nach dem Rheine zu, mit der Zeit noch mehren dürften.

Es iſt wohl auch kein Zufall, daß bis jetʒt alle bronzezeitlichen Depotfunde, die uns die Wege der Metallhändler andeuten, dem Moſel- und Saartal folgen (Korrbl. d. Geſ.-Ver. 1903, Karte S. 97 = Altert. unſerer heidn. Vorzeit V S. 143). Vom Maasgebiete, in welchem ſelbſt namentlich bei Lüttich und Namur zahlreiche Depotfunde zum Vorſchein kamen (Cannes, Dave, Maulin, Sinſin u. a.), führen bis jetʒt keine Funde herüber in die Eifel, können aber vereinzelt vielleicht noch auftauchen, am erſten wohl noch etwa von St. Vith längs des Sauertals oder längs der Höhenſtraße Jünkerath—Hillesheim etc.

Anders wurde es in der H a l l ſ t a t t- und L a T è n e - Z e i t. Namentlich längs der alten Völkerſtraße Hillesheim—Kelberg—Mayen ſind viele zum Teil ſehr große Grabhügelgruppen dieſer Periode vorhanden (vgl. oben S. 106), die aber meiſtens noch der Ausgrabung harren (über die bei Boos vgl. J. Hagen, Führer durch das Muſeum zu Mayen 1909 S. 11). Aber auch längs der verſchiedenen Höhenwege, die von jener Querſtraße auf den Waſſerſcheiden nach der Moſel heruntergehen, ſind ſie ſehr zahlreich anzutreffen, wenn auch viele Grabhügel erſt römiſcher Zeit angehören.

Wer heute mit der Bahn von Koblenz nach Trier fährt und all die wohlhabenden ſchmucken Städtchen und Dörfer inmitten ausgedehnten Rebengeländes, üppiger Kornfelder und ſaftiger grüner Auen ſieht, der bildet ſich leicht ein, der Talweg längs der Moſel ſei zu allen Zeiten die große Völker- und Kulturſtraße geweſen, auf der ſich der Verkehr vom Rhein zur oberen Moſel und Maas bewegte. Dem iſt aber keineswegs ſo. Bis zum Jahr 1879, wo die Moſelbahn eröffnet wurde, war es noch recht ſtill auf dem Talweg, abgeſehen vom Orts- und Waſſerverkehr; der große Durchgangsverkehr ſpielte ſich oben auf der Hochfläche ab auf der alten römiſchen und napoleoniſchen Straße von Trier über Wittlich—Lutʒerath—Kaiſereſch—Koblenz bezw. Andernach. Auf dieſer Straße fuhr auch die Thurn- und Taxis'ſche Poſt und heute noch zählen die Kilometerſteine auf den Nordſüdſtraßen vom Gebirge her nach der Moſel zu.

Dieſer Umſtand hängt natürlich mit der eigenartigen Bodengeſtaltung der Vordereifel zuſammen. Die Vordereifel bildet ein von der hohen Eifel ſich leicht nach der Moſel ſenkendes Hochplateau, welches von den ungemein tiefen und wilden Einſchnitten der Nette, Elz, Üß und Alf, Lieſer in der Richtung von Nordweſt nach Nordoſt durchfurcht und deswegen von Oſt nach Weſt und umgekehrt ſchwer paſſierbar iſt. Das Moſeltal ſelbſt iſt wegen der Enge der Talſohle und wegen der unzähligen Krümmungen als Völkerweg nicht zu benutʒen. Von Koblenz wie auch von Trier ab führte zwar eine gute römiſche Landſtraße (auch ein vorrömiſcher Weg) eine Strecke weit längs der Moſel von Trier bis Neumagen, von Koblenz bis Karden—Treis (Kochem?), aber auf dem ganzen Zwiſchenſtück waren, wie teilweiſe heute noch, nur ſchlechte Ortsverbindungswege vorhanden, die zum Teil nicht ſelten vom Hochwaſſer überſchwemmt werden. Dagegen war gewiſſermaßen am Fuße der hohen Eifel, wo jene Flüſſe entſpringen, in der Richtung Kelberg—Mayen ein natürlicher Weg gegeben, der keine tiefere Einſchnitte zu

passieren hatte. Er entsendet zahlreiche Äste auf den Wasserscheiden zwischen jenen einzelnen Tälern nach Mosel und Rhein, die nahe den oberen wiesenreichen Ausläufen der Seitenbäche vorbeiführen und den daselbst liegenden Ansiedelungen als Hauptverbindungswege dienten.

Diese Höhenwege nach der Mosel, die auch in römischer Zeit fortbestanden, sind ziemlich vollständig eingezeichnet auf der Karte von J. Schneider, Das römische Straßennetz in dem mittleren Teile der Rheinprovinz (die alten Heer- und Handelswege H. 10 (1894). Die zwischen Salm, Lieser, Alf und Üß sind eingehender besprochen im Trierer Jahresber. 1878 S. 43 f. (Bone), wo auch viele Grabhügel aus römischer Zeit (so auch die „Tumen" bei Strotzbüsch und zwei bei Gillenfeld) in der Nähe derselben erwähnt werden. „Namentlich seien bei den Dörfern Laufeld, Walscheid, Eckfeld, Brockscheid, dann auf dem Plateau am Fuße der Altburg, ferner auf dem Plateau zwischen Lieser und Sammtbach sowie auf dem Plateau zwischen Alf- und Üßbach Hunderte von Grabhügeln zu bemerken."

Vielleicht der bedeutendste dieser Höhenwege der Voreifel — abgesehen von dem Höhenweg beiderseits des Killtals —, die vielfach auch jenseits der Mosel eine Fortsetzung nach dem Hunsrück haben, war der zwischen Alf- und Üßtal, weswegen er auch zur ordentlichen römischen Straße ausgebaut wurde. An ihn schließen sich ungemein viele vorrömischen Siedelungen an. So liegt am südlichen Abhange der Steineberger Ley, auf welcher sich ein aus Basaltblöcken zusammengetragener Ringwall befindet (Trierer Jahresber. 1894 S. III, auch im Meßtischblatt eingetragen), ein ausgedehntes Gräberfeld, das noch in die Demerather Gemarkung übergreift, von über einem halben Hundert Grabhügeln, von denen durch F. Hettner im Jahre 1887/88 etwa die Hälfte untersucht wurde. Sie rühren in der Hauptsache von einer ihre Toten verbrennenden Hallstatt-Bevölkerung her, wie sie auch in der Gegend von Mayen sehr zahlreich nachgewiesen ist, aber mit etwas ärmlicherer Kultur als hier. Vereinzelt kommen auch Bestattungsgräber der keltischen Früh-La Tène-Zeit vor. Auch bei Ellscheid, südlich von Steineberg, und bei Laufeld, südöstlich von Manderscheid, sind Grabhügel dieser Kultur geöffnet worden. Augenscheinlich hat sich in der Hallstatt-Zeit an den Rändern des oberen Alftales unweit der Gillenfelder und Schalkenmehrener etc. Maare, wo in dem flachauslaufenden Talgrund ähnlich wie auch im obersten Üßtal ein prächtiges Weideland zur Verfügung stand, eine dichtere Bevölkerung angesiedelt, die ähnlich wie bei Mayen und Sayn, der süddeutschen Hallstatt-Bevölkerung verwandt, aber doch eigenen Gepräges war. Auf diese dichtere Besiedlung weist auch der Ringwall bei Steineberg hin (Jahresber. d. Ges. f. nützl. Forschung 1894 S. III), der ohne Zweifel dieser Zeit angehört. Auch der Beilstein bei Hü(h)nerbach, der Schneeberg bei Boos und Remknipp bei Kürrenberg, die an jener Querstraße liegen, dürften solche Refugien darstellen, auf denen auch römische Funde gemacht sind. Auch längs der Mosel sind sie anzunehmen, wie z. B. auf der Marienburg bei Alf—Pünderich, auch im Zwischengebiet, z. B. bei Bermel. Im Vergleich mit dem Hunsrück und Taunus sind sie allerdings seltener und kleiner und lassen auf weniger dichte Bevölkerung gegenüber dieser fruchtbareren Gegend schließen.*)

Während das Hallstatt-Volk wahrscheinlich von Osten kam, namentlich aus dem Rheintal und aus der Gegend von Mayen, rückten die gallischen Früh-La Tène-Leute von Westen her ein, wohl aber beide auf der gleichen Querstraße vom Killtal über Hü(h)nerbach nach Mayen bezw. umgekehrt. Die beiden Bevölkerungen scheinen noch nebeneinander gesessen zu haben, wie die Grabfunde bei Mehren und namentlich bei Mayen dartun. Augenscheinlich drängten die siegreichen Gallier energisch nach dem fruchtbaren Lande am Rhein vor, wo der Lößlehm und die vulkanischen Verwitterungsschichten schon die ackerbautreibenden Stämme der neolithischen Zeit angelockt hatten. Das ausgedehnte Weidegelände auf der Hochebene an der oberen Üß, Alf und Lieser blieb dagegen noch länger im Besitz der alteinheimischen Bevölkerung.

Wie weit und in welcher Weise die G e r m a n e n in das Gebiet der Belgen und Trevirer und in die Eifel eindrangen, steht noch nicht fest. Der ältere Einbruch im 3. bis 2. Jahrhundert v. Chr. erfolgte vom Niederrhein her durch Kondrusen um die nördliche Eifel herum, der jüngere im Verlaufe des letzten Jahrhunderts von Osten durch Sueben, Ubier usw. Ihre Spuren sind in der Gegend von Mayen (Ettringen) gefunden, weiter westlich fehlen sie bis jetzt. Cäsar, Agrippa und Augustus machten ihrem Vordringen ein Ende und bestimmten die Völkergrenzen für Jahrhunderte. Ist die Abgrenzung der Provinzen Germania Superior und Inferior, die aus dem alten germanischen Heeresbezirk entstanden, gegenüber der Gallia Belgica auch erst später erfolgt, so geht sie wahrscheinlich doch auf ältere Stammesgrenzen zurück, ebenso wie die Grenze zwischen Ober- und Untergermanien, die Vinxtbach (Obrinca des Ptolemaeus), ohne Zweifel das südliche Ende des Ubierlandes bezeichnet.

Leider sind wir über die W e s t g r e n z e d e r G e r m a n i a schlecht orientiert, die für die Zeit der römischen Kolonisation auch der Eifel von größter Wichtigkeit ist, sodaß wir sie etwas eingehender behandeln müssen. Von Süden her wurde sie unzweifelhaft zunächst durch den Kamm der Vogesen gebildet, wie Zangemeister C.I.L. XIII S. 139 dargetan hat, jedenfalls bis zum Donon. Weiterhin läßt sie Zangemeister (a. o. S. 161, 178) auf der Wasserscheide zwischen Saar- und Rheingebiet ziehen, zwischen Zabern (Tabernae) und Saarburg (Pons Saravi) hindurch in der Richtung auf Bitsch—Johanniskreuz—Kaiserslautern. Ein solcher Verlauf wäre hinsichtlich der Terrainformation und nach wirtschaftlichen Rücksichten sehr natürlich, ist aber in seinem nördlicheren Teile zweifelhaft. An den äußeren Grenzen des Imperium Romanum sind solche Gesichtspunkte aus militärischen und zolltechnischen Gründen der leichteren Verteidigung und Abschließung wegen allerdings meist ausschlaggebend, nicht aber unbedingt im Inneren von Provinz zu Provinz, wo auch Rücksichten auf Stammeszusammengehörigkeit, des Rechts und des Verkehrs zu nehmen waren. In der von Zangemeister angenommenen Linie südlich etwa von Bitsch bis Kaiserslautern läßt sich weder aus den alten Bistums- und Gaugrenzen, noch aus der

*) Andere Ringwälle sind in der Eifel z. B. bei Eiserfey (Korrbl. f. Anthrop. 1913 S. 38), Gerolstein (Dietzenlay, Bonn. Jahrb. 67, S. 153), Hochburg bei Kordel am Killtal u. a. m.

Tracierung der römischen Straßen, in der Anlage von Grenzstationen etc. ein zwingender Beweis für die Hypothese der beibehaltenen Kammgrenze gewinnen. — Von Norden sind für die Grenzbestimmung folgende gesicherte Ausgangspunkte gegeben. Erstens der Grenzfluß zwischen Ober- und Untergermanien, der Ὀβρίγκα (Ptolemaeus: ἡ δὲ ἀπὸ τοῦ Ὀβρίγκα ποταμοῦ πρὸς μεσημβρίαν καλεῖται Γερμανία ἡ ἄνω), die Vinxtbach zwischen Brohl und Ahr, wo in der Nähe der heutigen Vinxtbachbrücke bei Rheineck im Jahre 1810 in den Trümmern römischer Gebäude ein finibus et genio loci geweihter Stein zum Vorschein kam (C.I.L. XIII 7732) und eine Beneficiarierstation lag (7731). Der Ort hieß also wohl Ad Fines; der Namen V (oder F)inxtbach kann mit fines zusammenhängen, wie auch Zangemeister in seinem wichtigen Aufsatz Westd. Ztschr. III (1884) S. 315 meint. Die Fortsetzung dieser Grenze bildete jedenfalls die auf die Hohe Acht zu führende Wasserscheide zwischen Ahr- und Nettegebiet. — Ein zweiter gesicherter Punkt an der gallischgermanischen Westgrenze ist Belgin[i]um oder der vicus Belg[inus] (C.I.L. XIII 7555a) am stumpfen Turm bei Hinzerat, das auch Ausonius auf seiner Reise von Mainz nach Trier berührte und durch die Worte et tandem primis Belgarum conspicor oris Noviomagum als Grenzpunkt bestätigt (vgl. Mainzer Ztschr. V (1910) S. 17). Schon an letzterer Stelle habe ich die Vermutung ausgesprochen, daß auch der Name des schon im 12. Jahrhundert bezeugten Ortes Belg (bei Würrich) möglicherweise auf das Altertum zurückgehen könnte. Da an dieser Stelle die auch im Itinerarium Antonini erwähnte Straße Boppard (Baudobriga) — Salzig (Salisio)*) — Kastellaun — Belginium, deren anderer Ast über Waldesch durch den vicus Ambitarvius (?) von Koblenz heraufkommt, vorbeizieht, wäre es nicht unmöglich, daß diese Straße hier zum erstenmal belgisches Gebiet betrat und wegen Erhebung des Zolles etc. mit einer Station ähnlichen Namens wie am stumpfen Turme versehen war, wie auch an der Straße Trier—Köln eine Station Belgica zwischen Marcomagus (Marmagen — Nettenheim) und Tolbiacum (Zülpich) im antoninischen Itinerar begegnet, offenbar der dortige Grenzort.**) Bezeichnet Belg bei Würrich in Wirklichkeit die belgische Grenze — es gibt noch andere sicher nicht an der Grenze liegende Belgorte —, so ist diese vom stumpfen Turm auf dem Kamme längs der römischen Straße bis Belg hingezogen und dann etwa auf den Höhen über dem Flaumbach herab nach der Mosel. Der auf der Inschrift von Liesenich erwähnte burgus aus der Zeit von 265—267 n. Chr. (V. Ber. d. röm.-germ. Komm. 1911 S. 38, Bonn. Jahrb. H. 119 Beil. S. 79) könnte eventuell mit einem Grenz- oder Straßenposten zusammhängen, während eine Inschrift von Niederemmeln bereits einen cornicularius praesidis provinciae belgicae (allerdings veteranus), also einen Beamten der Provinz Belgica nennt (Röm.-germ. Korrbl. III (1910) S. 81). Andererseits könnte Mayen mit seinem von dort ausgehenden Straßennetz und seiner großen römischen Siedelung eventuell der Grenzort an der Römerstraße Trier—Wittlich—Mayen—Andernach bezw. Jünkerath—Kelberg—Mayen gewesen sein. Doch ist der Zug von Hünerbach auf der Wasserscheide direkt herunter an die Mosel wahrscheinlicher, da so das ganze Nette- und Elzgebiet eingeschlossen war. Die Fortsetzung der Grenze vom stumpfen Turm nach Süden sucht Baldes (Mainzer Ztschr. VI S. 46) längs des Siesbachtals (der alten Diözesan-, Gau- und Sprachgrenze), das zwischen Nohen und Oberstein in die Nahe mündet. Südlich der Nahe vermutet sie Baldes mit einiger Wahrscheinlichkeit längs der römischen Hochstraße Baumholder—Freisen nach dem Bliestal, die auch die Diözesangrenze Mainz—Trier bezeichnet. Diese von Norden her erschlossene Grenze paßt aber schlecht auf die von Zangemeister angenommene Kammlinie nach Kaiserslautern; vielmehr legt sie nahe, daß schon südlich von Bitsch ab die Grenze der Germania Superior etwas weiter gegen Westen ausholte.

Auch die Verfolgung der Grenzen der einzelnen civitates gibt keine sichere Entscheidung. Die Westgrenzen der civitates der Tribocorum (mit dem Vorort Brucomagus = Brumath), Nemetum (Noviomagus = Speyer) und Vangionum (Borbetomagus = Worms) sind aus römischer Zeit nicht bezeugt, wenn sie sich auch aus den alten Diözesan- und Gaugrenzen einigermaßen erschließen lassen, da erstere in spätrömischer Zeit entstanden und sich wie auch im Gebiet der Rauraker wenigstens im ganzen an die Grenzen der bestehenden civitates angeschlossen haben. Die Sequaner-Triboker-Grenze bei Schlettstatt war nachweislich älteste Diözesan- wie Gaugrenze (Sunt- und Nortgau), ebenso wie die Vinxtbach die Grenze zwischen Kölner und Trierer Erzdiözese bildete (Westd. Ztschr. III S. 315 Anm. 2) und am stumpfen Turme sich die Diözesen Trier und Mainz schieden bezw. der Trach-, Mosel- und Nahegau (vgl. Mainzer Ztschr. V S. 17), welche letztere Grenze dann in der angedeuteten Richtung längs des Siesbachtales die Nahe erreichte und auf der südlichen Talhöhe über Freisen gegen Tholey nach den Höhen des Bliestales zog. Weiter südlich könnte die Grenze zwischen Bliesgau einerseits und Speyer- und Wormsgau andererseits — die aber viel weiter westlich als die Zangemeister'sche Linie verlaufen — auch die Grenze der Germania bezeichnen, falls nicht der ganze Bliesgau noch zu letzterer gehörte. Das mittelalterliche Herzogtum Oberlothringen, das wie Niederlothringen im allgemeinen östlich bis zu den Grenzen der Germania Superior und Inferior reichte, schloß zwar den Bliesgau mit ein, aber schon sein Vorgänger, das fränkische Austrasien, schob sich längs der Mosel möglichst an den Rhein heran, und ihm folgte das Herzogtum. Deshalb läßt sich weder aus der Diözesan- noch aus der Gaugrenze mit Sicherheit sagen, ob der Bliesgau in römischer Zeit zur Germania gehörte oder nicht.

Schon in dem Bericht der röm.-germ. Kommission 1906 S. 20 f. und Präh. Ztschr. III (1911) S. 171 habe ich aber

*) Die Ausführungen Zangemeisters C.I.L. XIII S. 301 werden wohl das Richtige treffen.

**) Er wird gewöhnlich auf Billig bezogen, wo auch die Straßengabelung nach Köln und Bonn stattfand, ebenso wie nach Zülpich und Münstereifel, also ein Straßenknotenpunkt wie bei Mayen. Die Beneficiarier-Station in der Nähe von Nettersheim (C.I.L. XIII S. 531 und Lehner, Bonn. Jahrb. H. 119 (1910) S. 301 f.) deutet eine ähnliche Straßengabelung und vielleicht auch Grenzstation an und gilt wohl der Abzweigung der Straße nach Neuhof—Elsenborn—Verviers bezw. nach Jülich und Köln. Die Votivinschriften sind in dem Haupttheiligtum der Gegend gefunden worden, die Station der Beneficiarier wird jedenfalls nicht allzuweit davon entfernt gewesen sein.

darauf hingewieſen, daß germaniſche Spät-LaTène- bezw. frühkaiſerzeitliche Gräber nach Weſten weſentlich über die von Zangemeiſter bei Kaiſerslautern angenommene Grenze hinausreichen, wie z. B. das Gräberfeld beim Forbacher Hof ſüdlich von Neunkirchen am oberen Bliestal. Auch H. Baldes beſtätigt dies für das obere Nahetal (Mainzer Ztſchr. VI S. 46). Daß die Vangionen oder Nemeter ſo weit nach Weſten wohnten, iſt wenig wahrſcheinlich. Es könnten höchſtens die Caeracaten geweſen ſein, welche Tacitus hist. IV. 70 nennt (Tutor Treverorum copias recenti Vangionum, Caeracatium, Tribocorum dilectu auctas). An und für ſich könnte die ſpätere Grenze der Germania auch innerhalb der Germanenſitze verlaufen, aber manches deutet auf deren abſichtliche Innehaltung ſeitens der Römer hin. Auch der Name der auf der Eiſenberger Inſchrift (Korrbl. d. Weſtd. Ztſchr. 1904 S. 208 f., Ber. d. röm.-germ. Komm. 1909 S. 76) erwähnten civitas St. . . läßt vielleicht auf eine weſtlich von der civitas Vangionum gelegene Gaugenoſſenſchaft ſchließen. — Mag das der bürgerlichen Verwaltung entzogene Territorium der Mainzer Legion und der andern Kaſtelle auch noch ſo groß geweſen ſein, ſo ſind doch zwiſchen Nahe und Vinxtbach mindeſtens noch zwei germaniſche civitates anzunehmen, entſprechend dem ſpäteren Nahe-, Trechir- und Maienfeld-Gau, etwa mit den Vororten Kreuznach, Koblenz bezw. Andernach. Nur inſchriftliche Zeugniſſe können da weiterhelfen. Doch iſt ſchon oben darauf hingewieſen worden, daß die Muſeen in Koblenz und Mayen Fundſtücke aus der Umgebung beſitzen, die wahrſcheinlich nicht galliſchen, ſondern germaniſchen Brandgräbern der Spät-LaTène-Zeit entnommen ſind und frühe Okkupation dieſes Striches durch die Germanen bezeugen könnten. Nach all dem Dargelegten iſt wahrſcheinlich, daß, wie in den Vogeſen und auf dem Hunsrück, ſo auch in der Eifel in erſter Linie die Waſſerſcheiden die Grenzen zwiſchen Gallia Belgica und der Germania bezw. zwiſchen den beiden Germanien bildeten, auf kürzere Strecken auch Flüße bezw. Bäche. Im Norden gehörte das ganze Ahr- und Erftgebiet zur Germania Inferior; zur Gallia Belgica das ganze Flußgebiet der Kill und ſämtlicher Moſelnebenflüſſe abwärts wohl bis zur Endert (bezw. Elz) reſp. zum Flaumbach. Es waren alſo in erſter Linie Geſichtspunkte wirtſchaftlicher Art, die die Grenzſcheidung bedingten, und dürften vielfach mit uralten Stammesgrenzen zuſammenhängen, wobei auch zu bedenken iſt, daß die Waſſerſcheiden meiſt gute militäriſche Grenzlinien darſtellen.

Auf die römiſche Koloniſation im einzelnen kann ich hier nicht näher eingehen, ſo ſehr das glänzende Bild auch dazu verlocken möchte. Denn die Eifel erlebte nun unter römiſcher Herrſchaft Zeiten größten Wohlſtands und hoher Kultur, wie ſie erſt die Neuzeit wieder gebracht hat. Dies bezeugen die zahlreichen vici längs der Flüſſe und an den Straßen, die unzähligen villae rusticae, teils kleinere Bauernfarmen, teils größere Gutshöfe und Luxusvillen, wie ſie ſelbſt am Rhein kaum vorkommen, ferner die vielen prächtigen Tempelanlagen auf Bergeshöhen und nicht zuletzt die zahlreichen prunkvollen Grabſtätten, die nicht ſelten die alteinheimiſche Tumulusform bewahrt haben.

Aber allen dieſen Glanz vernichteten die inneren politiſchen Wirren vom 3. Jahrhundert ab und die Stürme der Völkerwanderungszeit in gründlichſter Weiſe. Nur wenige Gegenden Deutſchlands weiſen ſo viele vergrabene römiſche Schatzfunde auf wie die Eifel. Sie lehren uns die Not der dortigen Bevölkerung bei den Einfällen der Alamannen, Franken uſw., die das durch Ackerbau und Viehzucht blühende Land für Jahrhunderte verwüſteten und entvölkerten, ſodaß die Normannen bei ihrem bekannten Überfall von Prüm vom Rheine an bis zum Kloſter nur durch Wälder zogen. Die Eifellande verſinken wieder im Dunkel frühmittelalterlicher Geſchichte. Nur die Ortsnamen geben manche Anhaltspunkte für die Beſiedelung, aber weder der Name noch die Grenzen des Eifelgaus ſind bis jetzt ſicher aufgeklärt.*)

*) Vgl. F. Cramer, Röm.-germ. Studien 1914 S. 75 f.

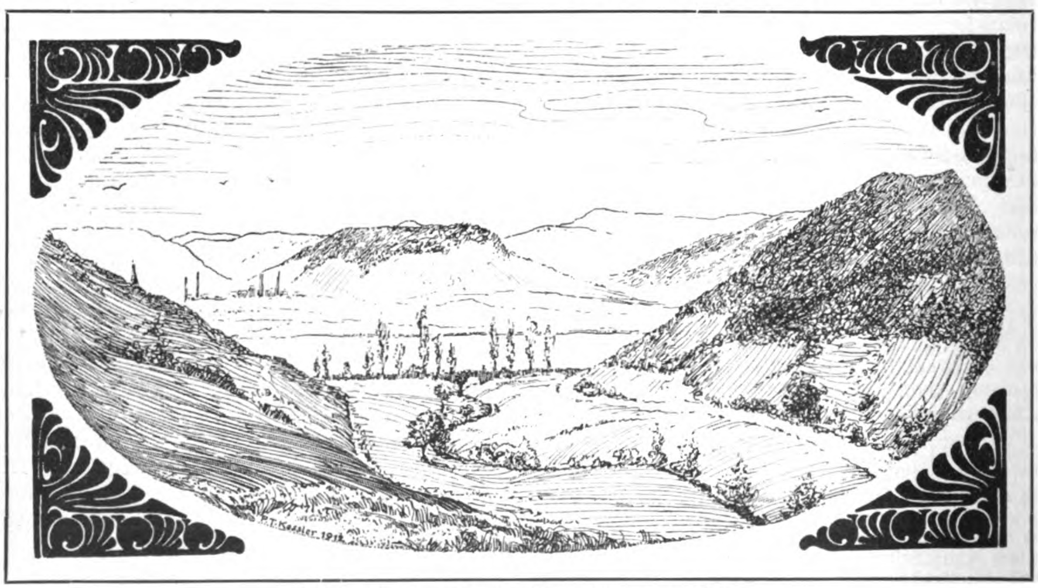


Abb. 5. Blick durch das untere Vinxtbachtal nach dem Rhein

X.

Leichenverbrennung bei den Mittellatène-Kelten Süddeutschlands

von Dr. Paul Reinecke

ZAHLREICHE Einzelbeobachtungen ſchienen es bisher einwandfrei darzulegen, daß in der Zone nördlich der Alpen von Nordfrankreich bis zum Weſtrande der ungariſchen Tiefebene bei den keltiſchen Stämmen der Latènezeit ſicherlich bis zum Ende der Mittellatèneſtufe (Latène C) die Toten nicht verbrannt, ſondern ausſchließlich brandlos beſtattet wurden.[1]) Wenn im Gegenſatz zu dieſem Befunde außerhalb unſerer Voralpenzone im ſüdöſtlichen Randgebiet der Oſtalpen, in Krain (oberhalb Slepſchek bei Naſſenfuß hinter der Heiligkreuzkirche und wohl auch ſonſt) und möglicherweiſe auch in Südſteiermark Brandgräber mit gut „keltiſcher“ Mittellatène-Ausſtattung bekannt wurden,[2]) ſo durfte das inſofern nicht als eine Ausnahme von der Regel gelten, da in dieſen keltiſch-illyriſchen Grenzlanden eben andere ethniſche Verhältniſſe mitſprechen konnten. Sonſt aber blieb bisher das Bild der Beſtattungsform in der keltiſchen Zone für die genannten Zeiten durchaus gleichartig: erſt Grabhügel mit Leichenbeſtattung bezw. Nachbeſtattungen in Hügeln, dann Flachgräberfelder wieder nur mit brandloſen Beiſetzungen.

Seit einiger Zeit kennen wir ſicher keltiſche Brandbeſtattungen der Mittellatènezeit nun auch aus Süddeutſchland, von vindelikiſchem Boden. In einem Flachgräberfelde der dritten Latèneſtufe bei Obermenzing, unweit München, wurden neben Skelettgräbern mehrfach Brandbeſtattungen aufgedeckt, deren Waffen teilweiſe zuſammengebogen ſind, während ihre Schmuckſachen wiederholt deutliche Brandſpuren zeigen. Bisher wurden in dieſer Nekropole 17 Gräber geöffnet, deren einige bereits zerſtört waren. Vier davon, alſo mehr als ein Viertel der intakten Beſtattungen, enthielten Leichenbrand. Wurden die am Boden der Grabgrube verſtreuten, nicht in einer Urne geborgenen Leichenbrandreſte zunächſt nicht mit der bei dieſem wichtigen Vorkommen uns erwünſchten Sorgfalt als Belege vollſtändig aufgeſammelt,[3]) ſo hat die Weiterarbeit in dieſer Nekropole doch nur wieder einwandfrei Leichenbrand mit normalen Mengen kalzinierter Knochenſtücke feſtſtellen können.

Der Inhalt der betreffenden vier Brandgräber der Nekropole von Obermenzing, der mit den übrigen Materialien von dieſer Stelle in der Anthropologiſch-prähiſtoriſchen Staatsſammlung in München aufbewahrt wird, iſt kurz folgender: Grab Nr. 7 ergab trotz des Leichenbrandes nicht zuſammengebogene Eiſenwaffen vom Mittellatènetypus (Schwert, Lanze, Schildbuckel) u. a. m., Grab Nr. 12 ein zuſammengebogenes (gerolltes) Eiſenſchwert, eine entſprechende Eiſenlanzenſpitze, einen zerbrochenen Schildbuckel, außerdem etwas Eiſenſchmuck (Hohlring, Fibeln u. a. m.) und ein Tongefäß, alles von ausgezeichnetem Mittellatènetypus.[4]) Die beiden anderen Brandgräber ſind Frauengräber: Nr. 16 enthielt ein Gefäßchen und eine Mittellatènefibel, Nr. 17 allerhand Eiſen- und Bronzeſchmuck, darunter zwei zerbrochene und vom Feuer ſtark angeſchmolzene Hohlbuckelſcharnier-Fußringe von Bronze, alſo wieder gute Mittellatènetypen. Das letztgenannte Grab wurde im vergangenen Herbſt auf das genaueſte unterſucht, ſoweit es noch erhalten war. Die Grabgrube war ein etwas unregelmäßiges Rechteck von ungefähr 60 cm Länge mit einem halsförmigen Fortſatz an einer Ecke, der Leichenbrand lag am Boden zerſtreut, die Beigaben fanden ſich ohne beſondere Anordnung wahllos durcheinander gemengt.

Im Münchener Gebiet ſteht dieſe ungewöhnliche Erſcheinung der Leichenverbrennung in der Mittellatènezeit nicht einzig da. Auf der angrenzenden Flur von Moosach (bei München) wurde im Herbſt 1912 in etwas ſtürmiſcher Erdbewegung eine Latèneſiedelung mit Gräbern angeſchnitten.[5]) Bei nachfolgender Unterſuchung wurden einige Skelettgräber der zweiten Latèneſtufe (mit geknoteten Pufferringen und einer Frühlatènefibel), aber auch ein etwas jüngeres Brandgrab feſtgeſtellt. Ein Glasarmring, Mittellatènefibeln und eine typiſche Mittellatène-Bronzegürtelkette in Bruchſtücken, deren große Ringe und Stangenglieder deutliche Brandſpuren zeigen, datieren das Brandgrab. Der gleichen Zeit gehört noch ein prächtiges Bronzearmband mit Volutenmuſtern und mit gegoſſener Filigrannachahmung an, deſſen Fundumſtände unaufgeklärt blieben. Weitere Nachgrabungen fanden an der Stelle bisher nicht ſtatt.

Das Vorkommen von Leichenbrand in der Mittellatèneſtufe beſchränkt ſich jedoch in Südbayern offenbar nicht auf das Münchener Gebiet,[6]) auch an der Donau kehrt neben Erdbeſtattung die Leichenverbrennung zweifellos wieder. Freilich wird von der klaſſiſchen Mittellatène-Nekropole unſeres Alpenvorlandes, dem Gräberfelde auf dem Steinbichel neben dem großen keltiſchen Ringwall bei Manching unweit Ingolſtadt, nichts von Leichenbrand gemeldet. Aber doch nur ein Teil der Gräber, die man in der Kiesgrube des Steinbichels[7]) ausbeutete, wurde von fachkundiger Seite gehoben. So könnten immerhin vereinzelte Brandbeiſetzungen überſehen worden ſein, ſo gut wie das einſtens auf dem Steinbichel gelegene, heute nur noch in Bauſchuttſpuren nachweisbare römiſche Gebäude bei der Aufdeckung der Gräber gänzlich unbeachtet blieb. Aber auch bei den gleichalterigen Gräbern von Straubing weiß man nichts von Leichenbrand. Jedoch liegt aus dem Gebiet unterhalb der Kelheimer Donauenge ein ſolcher Grabfund vor. Das Nationalmuſeum in München beſitzt ſeit Jahrzehnten von Poikam an der Donau (Bz.-A. Kelheim), woſelbſt vor einiger Zeit ein Skelettgrab der zweiten Latèneſtufe angeſchnitten wurde, eine (nicht bloß verbogene, ſondern völlig) zuſammengebogene eiſerne Lanzenſpitze von gutem Mittellatènetypus;[8]) nach dem, was die neuen Münchener Funde lehren, kann ſie doch eigentlich nur wieder einem Brandgrabe entſtammen. Vielleicht beſitzen wir aus dem gleichen Gebiet noch ein anderes keltiſches, etwas jüngeres Brandgrab.[9])

Neuerdings beobachtete man auch am Oberrhein einwandfreie Mittellatènegräber mit Leichenbrand.

Bisher standen sich hier, soweit wir die Fundumstände überblickten, Skelettgräber der älteren Hälfte der Latènezeit und wesentlich jüngere Brandgräber mit großenteils gesichertem Spätlatène-Inhalt gegenüber. Die eigentliche Mittellatènestufe war nur schwach vertreten, die Fundumstände der wenigen Funde blieben im einzelnen mehr oder minder unsicher. Jetzt kennen wir jedoch auch gut beobachtete Mittellatènebrandgräber vom linken Ufer des Oberrheins.[10]) In Speier grub man ein derartiges Brandgrab mit einem Tongefäß des Mittellatènetypus aus, ein anderes von Duttenhofen bei Speier ergab außer einem Tongefäß vom Manchinger Typus zusammengebogene Eisenwaffen (Mittellatèneschwert und -Lanze) und Schmuck (Mittellatènefibel und -Armring). Die beiden Gräber sind unter allen Umständen älter als die geläufigen Spätlatène-Brandgräberfelder aus der Pfalz und Rheinhessen.

Gehen wir aus Süddeutschland weiter donauabwärts, so stoßen wir wiederum auf Brandgräber mit vorzüglicher Mittellatèneausstattung. Allerdings begegnen sie nicht mehr in der Zone nordwärts der Alpen. Denn in Niederösterreich fand man in der großen Nekropole von Mannersdorf a. d. Leitha nur Skelettgräber,[11]) so gut wie in den Leichenfeldern der Bojer und Volken in Nordböhmen und Mähren. Aber jenseits der Leitha treffen wir wieder auf zusammengebogene Latènewaffen, so im Ödenburger Gebiet und sonst in Westungarn. Freilich handelt es sich in diesen Fällen mehr nur um verbogene (und nicht um mehrfach zusammengefaltete) Eisenschwerter, die immerhin auch Erdbestattungen entstammen könnten. Aber weiter südwärts, in Slavonien, im Lande der keltischen Skordisker, erscheinen stark zusammengebogene Mittellatènewaffen, die doch nur auf Brandgräber hinweisen können, reichlich in den durch Raubbau stark verwüsteten syrmischen Nekropolen von Mitrovitza a. d. Save und anderen Punkten.[12]) Über Grabanlage und Bestattungsform dieser ergiebigen Flachgräberfelder verlautet bisher nichts Verläßliches; aber da ein erheblicher Bruchteil der Eisenwaffen dieser Fundplätze stark zusammengebogen ist, liegen jedenfalls hier Brandbestattungen vor, vielleicht ähnlich wie in Oberbayern neben Skelettgräbern. Sollten diese slavonischen Mittellatènegräber, wie es allen Anschein hat, doch rein keltisch sein, so darf man sich fragen, ob nicht die eingangs erwähnten krainischen und südsteirischen Brandgräber von der oberen Save und Sann bei der völligen Übereinstimmung ihrer Ausstattung dann auch einer rein keltischen, nicht aber illyrischen Siedelungsschicht angehören. Jedenfalls bekunden die Latènenekropolen Slavoniens mit der zunächst älteren Siedelungsschicht im unteren Savegebiet,[13]) die wir archäologisch nachweisen können, keinen greifbaren Zusammenhang, aber für Krain gilt doch auch das Gleiche.[14]) Doch sei dem, wie ihm wolle. An dem Tatbestande, daß wir in rein keltischem Gebiet an der oberen Donau zur Mittellatènezeit bereits Brandbestattungen kennen und dazu im südöstlichen Randgebiet der Ostalpen Brandgräber mit stereotyp keltischer Mittellatèneausstattung wiederfinden, wird dadurch nichts geändert.

Auf Grund der angeführten Zeugnisse, insbesondere aus dem Lande der keltischen Vindeliker, haben wir uns also damit abzufinden, daß die Leichenverbrennung bei den Mittellatènekelten in der Zone nördlich der Alpen nicht so ganz unbekannt war, wie es bisher schien. Aber zugleich müssen wir aus dieser Erkenntnis auch die Konsequenzen ziehen. Wir dürfen jetzt für die jüngere Hälfte der Latènezeit in keltisch-germanischen Grenzgebieten der süd- und mitteldeutschen Zone die Bestattungsform allein durchaus nicht mehr zur Umschreibung keltischer und germanischer Sitze, zur Festlegung der Grenze zwischen Stämmen beider Völker in dem Umfange verwerten, wie wir es taten. Denn stets haben wir nunmehr mit dem Umstande zu rechnen, daß in rein keltischen Mittellatènegräbern auch Leichenbrand erscheinen kann. In strittigen keltisch-germanischen Grenzgebieten, in denen im Einzelfalle ausschließlich prähistorische Funddaten den Ausschlag geben sollen, dürfen wir unmöglich mehr Brandgräber kurzerhand den Germanen zuweisen, ganz gleich, ob es sich um Mittel- oder Spätlatènezeit handelt, zumal ja auch Cäsar für die Gallier Leichenverbrennung bezeugt.

Das nun vorerst wieder ganz unklare Verhältnis von Leichenbestattung und Leichenbrand in den letzten vorrömischen Zeiten würde uns für Süd- und Südwestdeutschland klarer werden, wenn aus Nordnoricum, Vindelicien, Helvetien und Mittelgallien in einiger Anzahl Spätlatènegräber und größere Nekropolen zu Gebote ständen. Aber trotzdem in dieser Zone die Zahl der uns bekannten Siedelungen (Wohnstätten) des letzten vorrömischen Jahrhunderts ständig wächst, blieben bisher zugehörige, gleichalterige Gräber seltsamerweise fast ganz aus. Wir wissen somit aus diesen rein keltischen Strichen für die Spätlatènestufe noch immer zu wenig über die gangbare Bestattungsform, wir wissen aus den Bodenfunden einfach nicht, ob ausschließlich Leichenbestattung oder gemäß der literarischen Überlieferung bei Cäsar Leichenverbrennung herrschte oder beide Übungen nebeneinander bestanden.

Nicht ohne Bedeutung für diese Frage erscheint jedoch der Umstand, daß mit der ersten Kaiserzeit, wie am Rhein, so bei den süddeutschen Donaukelten fast ohne Ausnahme die Toten verbrannt, nicht bestattet wurden. Der Übergang von der Erdbestattung zur Leichenverbrennung braucht bei unseren Donaukelten durchaus nicht erst mit der Kaiserzeit unter römischem Einfluß erfolgt zu sein, so wenig wie in Gallien im letzten Jahrhundert der Republik. Denn wenn nach den mitgeteilten Fundtatsachen mindestens die süddeutschen Kelten bereits in der Mittellatènestufe anfingen, die ausschließliche Erdbestattung aufzugeben, so wird die Leichenverbrennung bei ihnen mit der Spätlatènezeit jedenfalls so stark zugenommen haben, daß wir sie dann in der ersten Kaiserzeit bis auf einzelne Ausnahmen allgemein verbreitet finden. Für diesen in den Funden vorerst um den Beginn unserer Zeitrechnung klar zutage tretenden Wechsel der Bestattungsform scheidet danach römischer Einfluß augusteischer Zeit so gut wie alleiniger Einfluß benachbarter Germanen völlig aus.

Was wir in Süddeutschland außerhalb der Zone der rheinischen Spätlatènebrandgräber, also in großenteils noch rein keltischen Gebieten, an Gräbern des letzten vorrömischen Jahrhunderts kennen, darf unmöglich mehr gegen die Annahme eines allmählichen Wechsels der

Beſtattungsform bei den Kelten ſeit der Mittellatèneſtufe ins Feld geführt werden. Aber ebenſowenig kann man aus dem ganz vereinzelten Vorkommen frühkaiſerzeitlicher Skelettgräber am Rhein und im Alpenvorlande ausſchließliche Erdbeſtattung bei den Latènekelten ableiten wollen. Denn das einſchlägige Fundmaterial iſt doch zu dürftig, als daß ſich ſo weitgehende Schlüſſe darauf ſtützen ließen.

Aus Südbayern haben wir nur ein einziges Spätlatèneflachgrab, das öfter genannte von Traunſtein, deſſen Beſtattungsform wir ſicher kennen.[15]) Es liegt hier brandloſe Beiſetzung vor, wie uns nachträglich nochmals vom Finder ausdrücklich beſtätigt wurde. Außerdem hat ſich vielleicht eine brandloſe Spätlatène-Nachbeſtattung in einem Funde aus einem hallſtättiſchen Tumulus (Nr. 59) der Nekropole im Staatswald Mühlhart bei Wildenroth (Bz.-A. Bruck a. d. Amper) erhalten;[16]) aber ich wage nicht, die Beigaben, eine Bronzefibel vom Mittellatèneſchema und einen eiſernen Armring, mit voller Sicherheit an das Ende der vorrömiſchen Zeit zu rücken. Aus der frühen Kaiſerzeit wird aus Südbayern noch eine Nachbeſtattung mit Skelett aus einem Grabhügel (Nr. 5) bei Perchting (Bz.-A. Starnberg) gemeldet,[17]) aus einem anderen Tumulus dieſer Nekropole liegt jedoch wieder ein durchaus gleichalteriges Brandgrab vor. Und wenn in einem älteren Bericht von einem Skelettgrab der erſten Kaiſerzeit aus der kaiſerzeitlichen, noch vor Veſpaſian beginnenden Nekropole von Brigantium (Bregenz) die Rede iſt,[18]) ſo möchte ich jetzt doch eher glauben, daß hier eine zufällig mit einer frühen Münze ausgeſtattete ſpätrömiſche Beiſetzung vorliegt, wenn es ſich überhaupt nicht bloß um ein zufälliges Nebeneinander handelt. Denn unter den Hunderten von ſeitdem in Bregenz ſorgfältig unterſuchten Gräbern iſt keine derartige Ausnahme von der allgemeinen Übung mehr zum Vorſchein gekommen.

Unmöglich können die mitgeteilten Beiſpiele, wie ich mir geſtehe, doch genügen, um für die Spätlatènekelten zwiſchen Alpen und oberer Donau ausſchließliche Erdbeſtattung einwandfrei darzutun. Zuſammenhängende Nekropolen des letzten Jahrhunderts vor der römiſchen Okkupation ſind inzwiſchen noch immer nicht gefunden worden, aber nur ſie könnten uns zu dem hier berührten Gegenſtande den nötigen Aufſchluß bringen, nicht aber wenige vereinzelte Fälle.

Ähnlich ſteht es mit Nordbayern. Aus Heidingsfeld ſüdlich von Würzburg, vom linken Mainufer,[19]) glauben wir ein Spätlatèneſkelettgrab, allerdings mit einem einmal zuſammengebogenen Latèneſchwert, zu haben. Nun wurde inzwiſchen aus dem Würzburger Stadtgebiet, vom Nordufer des Maines,[20]) ein Brandgrab mit zuſammengebogenen Spätlatènewaffen bekannt. Man könnte dieſe beiden Beiſpiele ja als treffliche archäologiſche Illuſtration für die allgemeine Annahme verwerten, daß im Gebiet der fränkiſchen Muſchelkalkplatte die Striche nördlich des Maines damals ſchon rein germaniſche Bevölkerung hatten, während gleichzeitig auf dem Südufer noch keltiſche Siedelungsreſte ſaßen.[21]) Aber der vor mehr als einem halben Jahrhundert gehobene Grabfund von Heidingsfeld ſteht bis zum heutigen Tag in Franken ſüdlich des Maines noch immer iſoliert da, weiteres Gräbermaterial der Spätlatèneſtufe hat ſich bisher nicht einſtellen wollen. So kann ich im Hinblick auf das Vorkommen Latènezeitlicher Brandgräber bei München nicht mehr leiſe Zweifel unterdrücken, ob in Heidingsfeld der damalige Beobachter wirklich den Fundbeſtand richtig erfaßt hat. Unbedingt ſollten uns neue Funde erſt beſtätigen, daß die Mainkelten im letzten Jahrhundert vor Beginn unſerer Zeitrechnung ihre Toten beſtatteten, nicht verbrannten.

Von anderen Punkten nördlich der Donau außerhalb der Zone der rheiniſchen Spätlatènebrandgräber kennen wir für dieſe Zeit nur Brandbeſtattungen, allerdings auch nur in einer ungenügenden Anzahl. Aus dem bayeriſchen Anteil des Untermaingebietes ſtammt von Elſenfeld, gegenüber Obernburg am Main, ein Flachgrab mit kleiner Steinkiſte,[22]) welches Leichenbrand und ſtark zuſammengebogene Latènewaffen (Schwert, Lanze) u. a. enthielt. Der Fundplatz liegt freilich auf dem „germaniſchen“ Mainufer. Aber ſchwerlich konnte der Fluß in dem engen Maintal, das von der fränkiſchen Platte zudem durch den ſiedelungsleeren Speſſartriegel getrennt war, an dieſem Punkte wirklich eine Völkergrenze bilden, während gerade das benachbarte Obernburg und Miltenberg die Fundorte der öfter genannten römiſchen Denkmale ſind, die uns keltiſche Siedelungsreſte für dieſe Gebiete bezeugen. Ähnlich verhält es ſich mit den jüngeren Latènefunden vom Degental bei Gächingen auf der Uracher Alb.[23]) Skelettgräber wurden hier nicht beobachtet, die vollſtändige Zuſammenbiegung der Waffen ſpricht durchaus für Brandbeſtattung. Unſicher bleibt allerdings die Zeitſtellung dieſes württembergiſchen Fundes. Man möchte ihn eher der Spätlatèneſtufe einreihen, aber es könnte ſehr wohl noch die Mittellatènezeit in Betracht kommen. Für letztere weiſen die ſpärlichen Grabfunde aus Württemberg freilich nur auf Erdbeſtattung hin, aber das Material genügt doch noch nicht, um uns ganz klar ſehen zu laſſen. Je nachdem man den Eiſenfund von Gächingen datieren will, hat man ihn entweder als rein keltiſches Brandgrab der Mittellatèneſtufe zu bewerten oder aber als Brandgrab des letzten vorrömiſchen Jahrhunderts, das ſich wegen der ſtark ſüdlichen Lage des Fundplatzes (in der Nähe der Donau) doch nur mit einigem Zwange Germanen zuweiſen ließe. Zudem hat man bei der Frage einer Scheidung keltiſcher und germaniſcher Sitze in Süddeutſchland zur Spätlatènezeit auf Grund rein archäologiſcher Daten bisher noch nicht das Verbreitungsgebiet einer eigenartigen keltiſchen Siedelungsform genügend gewürdigt. Die als Umfriedigungen ſpätkeltiſcher Gutshöfe u. dergl. angeſprochenen Viereckſchanzen, die nach den Funden regelmäßig in die Spätlatènezeit gehören und in großer Zahl im Lande der Vindeliker und nordnoriſcher Kelten begegnen, fehlen durchaus nicht nördlich der Donau, und zwar reichen ſie hier in einiger Dichte bis zum Main und dem öſtlichen Vorland des Schwarzwaldes und Odenwaldes.[24]) So muß uns auch das Verbreitungsgebiet dieſer eigentümlichen Siedelungsform zur Vorſicht mahnen, ein Brandgrab der Spätlatènezeit von der ſchwäbiſchen Alb nicht einfach als germaniſch zu reklamieren.

Endlich haben wir in dieſem Zuſammenhange noch die frühkaiſerzeitlichen Erdbeſtattungen zu erwähnen, welche im Gebiet des Kaſtells Rheingönheim (Pfalz)

vor kurzem aufgedeckt wurden. Als Beleg dafür, daß die keltische Leichenbestattung bis zur ersten Kaiserzeit in Übung war, kann man jedoch auch diesen vereinzelten Befund nicht ansprechen. Und das um so weniger, als wir aus der Rheinpfalz, wie oben erwähnt, bereits Mittellatènebrandgräber kennen, Gräber mit Leichenverbrennung aus einer Zeit, die doch vor dem nach Gallien zielenden, in seiner Schlußphase mit dem Namen des Ariovist verknüpften Vorstoß der Maingermanen liegt.

Nach alledem stehe ich heute nicht mehr an, mich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß bei den Kelten oder, vorsichtiger ausgedrückt, bei unseren süddeutschen Kelten schon im 3. und 2. Jahrhundert v. Chr. die Leichenverbrennung aufkam und unmittelbar daran anschließend ein allmählicher, nicht plötzlicher Übergang von der reinen Erdbestattung zum Leichenbrand sich vollzog. In augusteischer Zeit finden wir bis auf einzelne Ausnahmen diesen Wechsel bereits vollzogen. Damit büßt freilich das Kriterium der Bestattungsform für die Bewertung keltischer und germanischer Siedelung der letzten vorrömischen Zeiten in Mittel- und Südwestdeutschland erheblich an Bedeutung ein, das liegt ja auf der Hand. Gleichwohl glaube ich, daß in diesen Fragen über die historischen Zeugnisse hinaus die prähistorische Archäologie doch noch viel zur Klärung beitragen wird, viel mehr, als wir heute bei der für große Strecken noch überaus dürftigen Fundstatistik vielleicht ahnen. Beispielsweise scheint mir hier die oben skizzierte Verbreitung der merkwürdigen Siedelungsform der spätkeltischen Viereckschanzen nicht ohne Belang zu sein.

Freilich wäre es unter Nichtbeachtung der Schwierigkeiten, die sich in der berührten Frage aus dem Fehlen reichlicher Spätlatènegräber zwischen Main und Alpen südwärts wie nordwärts der Donau ergeben, ja leicht, die südbayerischen Brandgräber der Mittellatènestufe mit einem historisch nicht überlieferten Vorstoß germanischer Vorläufer der Kimbern in Verbindung zu bringen oder aber hier mit illyrischen Volksresten zu operieren. Aber auf so vage Vermutungen, die sich zu einer schönen Studie einer gewissen Richtung in der Prähistorie ausspinnen ließen, wollen wir uns doch nicht einlassen. Der Einsichtige wird vorurteilslos Neuerscheinungen immer nur so werten, wie sie sich geben, nicht aber, wie es ihm im Für und Wider der Meinungen gerade paßt. Die allerdings nur dem Fundkundigen ersichtliche Unzahl von Fehlgriffen und Fehldeutungen im Detail, auf die diese Richtung ständig Schlüsse weittragender Bedeutung stützt, muß immer und immer wieder zur Vorsicht mahnen.

Anmerkungen

1. Wir dürfen uns jedoch nicht verhehlen, daß wir leider in zahllosen Fällen bei guten Latènematerialien die Fundumstände (Bestattungsform) eben nicht im einzelnen kennen. Das gilt für große Massen von Latène-Flachgräberfunden aus Nordfrankreich wie Südwest- und Süddeutschland.
2. Deschmann, Führer durch das krainische Landesmuseum Rudolfinum in Laibach, 1888, S. 75 f.; Mitt. Zentr.-Komm. Wien N. F. XVII 1891, S. 138 f.; Mainzer Ztschr. II 1907, S. 46, Anm. 9. — Nicht so klar sind die Fundumstände bei den gleichalterigen Latènewaffen von Cilli in Südsteiermark (Mitt. Zentr.-Komm. Wien N. F. XVI 1890, S. 233 f.). Man fand hier Brandgräber der Kaiserzeit und zusammengebogene Mittellatènewaffen, die ja wohl auch Brandgräbern entstammen werden, da von mitgefundenen Skeletten nichts gemeldet wird.
3. Selbstverständlich blieben in den betreffenden Gräbern Skelette aus, die jedoch in den brandlosen Beisetzungen regelmäßig gut auszugraben waren.
4. Vgl. Arch. f. Anthr. N. F. XII, S. 225.
5. Funde in der Anthrop.-prähist. Staatssammlung in München.
6. In Harlaching bei München wurden noch Mittellatènegräber gefunden, bisher freilich ohne Anzeichen von Leichenbrand.
7. Der Name Steinbichel bezieht sich zweifellos auf die hier nachgewiesene villa rustica.
8. Katalog IV Bay. Nat.-Museum 1892, Nr. 601, Taf. XV 4.
9. Bei dem ausgezeichneten Spätlatènefund (Schwert, Lanzenspitze, Rundschildbuckel, Gefäß) vom Mitterfeld bei Kelheim (Mus. Landshut; Verhandl. Hist. V. Landshut X Heft 1, 1864, S. 47 f., Nr. 425, 431, 432, 456) handelt es sich möglicherweise um ein Brandgrab. Das Schwert des Fundes (Lindenschmit, Zentralmuseum, 1889, Taf. XXXIII 6) macht nämlich den Eindruck, als sei es aus zusammengefaltetem („gerolltem") Zustande bei der Auffindung wieder aufgebogen worden, wobei auch die (bezeichnenderweise fehlenden) Metallscheidenreste abgeplatzt sein dürften. — In jüngster Zeit ist übrigens noch ein anderer Fund aus dem bayerischen Donautal bekannt geworden, der auf Leichenbrand in der jüngeren Hälfte der Latènezeit schließen läßt. Das Museum Günzburg erhielt das Fragment eines Mittellatèneschwertes aus der Gemarkung der Stadt, das zweifellos von einer zusammengebogenen Waffe stammt. Leider ist am Fundplatze längst das Erdreich vollständig abgebaut.
10. Funde im Historischen Museum in Speier.
11. Monatsbl. Ver. f. Landesk. Niederösterreichs, 1913, S. 309 (hier weitere Hinweise).
12. Mitt. Anthr. Ges. Wien XX 1899, Sitz.-Ber. S. 10 f.; Mainzer Ztschr. II 1907, S. 45 f.
13. Mainzer Ztschr. II 1907, S. 46 und Anm. 10.
14. Unter den Funden von St. Michael (Much, Präh. Atlas, Taf. LVII—LXI) erscheint der der Mittellatènestufe zunächst vorangehende nichtkeltische Kulturkreis mit bezeichnenden Formen (in den Gräbern von St. Michael sind vertreten: eine rein hallstättische Gruppe; der der Frühlatènezeit angehörende nichtkeltische Kreis; Mittellatènebrandgräber; endlich Gräber der Stufe von Idria bei Batscha).
15. Präh. Blätter II 1890, S. 49 f., Taf. II; Altert. unserer heidn. Vorzeit IV 51, 2.
16. Präh. Blätter VIII 1896, S. 53, Taf. VI 7. 8.
17. Präh. Blätter XI 1899, S. 66 f., Taf. VII; Zeitschr. des Mainzer Alt.-Ver. IV, S. 359 f.
18. Mitt. Zentr.-Komm. Wien N. F. XVII 1891, S. 191 f. — Skelettgrab Nr. 111 mit Augustusmünze.
19. Korr.-Bl. Deutsch. Anthr. Ges. 1901, S. 27—28.
20. Hock, Vor- und Frühgeschichte Frankens (Führer Luitpold-Museum Würzburg 1913), S. 16, 23.
21. Übrigens ist es nur schwer verständlich, daß im Bereich der fränkischen Muschelkalkplatte ausgerechnet der stark gebrochene Mainlauf (Maindreieck, Ansatz des Mainvierecks) in alter Zeit eine Völkergrenze gebildet haben soll.
22. Mus. Miltenberg. Kat. Präh. Ausstellung, Berlin 1880, S. 47—48, Nr. 67—68. Ein bahnamtlicher Bericht beschreibt den Fund genau; die im Berliner Katalog als aus einem angeblichen Hügelgrabe stammend bezeichneten benachbarten Nummern wurden an anderen Punkten der Bahnstrecke gefunden.
23. Goeßler, in Oberamtsbeschreibung Urach, 1909, S. 158 f.; Führer durch die Kgl. Staatssammlung Stuttgart 1908, S. 36 (Grafeneck), Taf. X 12, 14.
24. In meiner Erwiderung auf den Versuch Ohlenschlagers, diese Schanzen als römisch-militärische Unterstandsquartiere zu erklären (Heimat, Beil. z. Nürnb. Zeitung, 1914, Nr. 3—5; wird erweitert in der Altbay. Monatsschrift erscheinen), berührte ich diesen Punkt kurz. Es scheint, daß derartige Viereckschanzen auch in Frankreich, Nordschweiz und im österreichischen Alpenvorlande vorkommen.

XI.

Geschichte des Mainzer Wappens

von Kurt Strecker

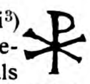
(hierzu Tafel VIII und 11 Abbildungen im Text)

DAS Mainzer Rad wird oft genannt; viele, die von der Wappenkunſt ſonſt nichts wiſſen, kennen doch dieſes Zeichen, das zum Schmuck ſtädtiſcher Gebäude wie als Zier privater Bauten, bei Dekorationen, an Firmenſchildern und auf manch andere Art häufig verwendet wird. Weil aber die Heraldik nur wenigen vertraut iſt, ſo finden ſich ſelten richtige Darſtellungen des Mainzer Wappens; über ſeine wahre Geſtalt ſind die meiſten derer, die es anwenden wollen oder ſollen, im unklaren. Iſt es nun auch ein Wagnis, außerhalb einer heraldiſchen Fachzeitſchrift vom Wappenweſen zu reden, das ſich eines weiteren Intereſſes nicht gerade erfreut, ſo glaube ich doch, den Mainzern ein weniges über das Wappen ihrer Heimat ſagen zu dürfen. Vielleicht haben dieſe Zeilen den Erfolg, daß dem Wirrwar Einhalt geboten wird, der auf Stein, Metall, Holz und Papier die verſchiedenartigſten Verzerrungen des Stadtwappens hervorbringt und leider häufig zu verewigen droht.

Es muß zunächſt betont werden, daß es, ſtreng genommen, zwei Wappen ſind, die auf den Namen des Mainzer Wappens Anſpruch machen dürfen. Das eine iſt dasjenige der ehemaligen Erzbiſchöfe und Kurfürſten, ſomit das Landes- oder Staatswappen des einſtigen Kurſtaats, das andere das eigentliche Stadtwappen. Jenes zeigt auf rotem Grund ein ſilbernes oder weißes Rad (Silber und Weiß bedeuten, wie Gelb und Gold, in der Heraldik die gleiche Farbe), das Wappen der Stadt enthält zwei Räder, die miteinander verbunden ſind. Wir müſſen, ehe wir uns dieſem ſtädtiſchen Wappen zuwenden, zunächſt das erzbiſchöfliche Wappen auf ſeinem Entwickelungsgang begleiten. Die Betrachtung wird nicht allzu kurz ſein dürfen, da ſie gleichzeitig zur Erläuterung der zahlreichen heraldiſchen Darſtellungen dienen ſoll, die uns die Kurfürſtenzeit hinterlaſſen hat.

Ein Rad im Wappen des erſten Reichsfürſten erſchien ſo verwunderlich, daß über ſeinen Urſprung und ſeine Bedeutung ſeit langer Zeit die mannigfachſten Vermutungen aufgeſtellt worden ſind.[1])

Die bekannteſte vermittelt uns die Sage vom Wagnersſohne Willigis, der ſeine niedere Herkunft, den vornehmen Herren ſeines Domkapitels zum Trotz, im Sinnbild habe feſthalten wollen. So hübſch dieſe Erzählung klingt, die auch in einem bekannten Gedicht wiederkehrt,[2]) ſo muß man ſie doch gänzlich zu den Fabeln rechnen, deren die Wappenkunde ja nicht wenige kennt. Um das Jahr 1000, als jener Kirchenfürſt lebte, gab es überhaupt noch keine Wappen. Erſt im 11. Jahrhundert finden ſich Anfänge, vollkommen ausgebildet aber wurde die Heraldik nicht vor der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Man hat den Urſprung des Mainzer Rades ſogar in noch fernerer Vergangenheit ſuchen wollen. Ziegeln römiſcher Legionen zeigen manchmal ein Rad als Marke; auch ſcheint der keltiſche Gott Mogo, deſſen Namen man mit dem älteſten unſerer Stadt, Mogontiacum, in Verbindung bringt, das Sonnenrad als Symbol gehabt zu haben.



Man dachte auch an das Monogramm Chriſti[3]) oder an den Wagen aus den Viſionen des Ezechiel, der in älteren Urkunden gelegenlich als Sinnbild der geiſtlichen Gewalt erwähnt wird. Nüchternere glaubten dagegen in dem Rad nichts weiter zu ſehen als ein kreisförmig umrahmtes Kreuz.[1])

Ich halte keine jener Vermutungen für richtig. Der Heraldiker kann beſſer als der Laie überſehen, welche Unmenge anſcheinend willkürlich gewählter Zeichen gleichzeitig und unvermittelt auf den Schilden auftrat, als das Wappenweſen in Blüte kam. Liegt eine Deutung nahe, wenn ein König einen Adler, ein Herzog einen Löwen, ein Biſchof Kreuz oder Krummſtab, eine Stadt, deren Patron St. Peter oder St. Paul iſt, Schlüſſel oder Schwert in den Schild ſetzt, ſo verſagt uns die Erklärung, wo eine bunte geometriſche Figur, wie ein ſchachförmig gewürfeltes Muſter oder Balken, wo ein Hirſch, Laubblätter, mehrere Meſſer oder Streitkolben und noch weit trivialere Bilder, wie Kugeln oder Rauten, erſcheinen. Wäre das Mainzer Rad noch das einzige ſeiner Gattung! Aber nicht nur, daß die Geſchlechter der Bolanden, Bieringen, Berlichingen (um uns auf einige deutſche Beiſpiele zu beſchränken) ihren Schild mit ganz ebenſo ausſehenden Rädern verſahen, nein, ſogar ein anderer geiſtlicher Reichsfürſt, der Biſchof von Osnabrück, führte ein ſolches Rad, rot auf weißem Grund. Welcher Umſtand die genannten Edeln und die beiden geiſtlichen Herren veranlaßt hat, ſich Räder auszuwählen, bleibt uns vielleicht für immer verborgen; aber das iſt nichts Ungewöhnliches; denn ebenſowenig wiſſen wir, warum Bayern die blauen und weißen Wecken, Hohenzollern einen ſilbern und ſchwarz gevierten Schild annahm, noch was Frankreichs Könige dachten, als ſie die goldenen Lilien auf blauem Grund erkoren. Die Wappenfigur erfüllte ihren Zweck, wenn ſie auf Schild und Helm, auf dem Gewand und auf der Decke des Streitroſſes den Träger weithin kenntlich machte. Ein ſo einfaches und dabei gefälliges Bild wie das Rad war hierzu wohl geſchaffen; und wenn der Erzbiſchof von Magdeburg ſich damit begnügte, ſeinen Schild in eine obere rote und weiße untere Hälfte zu teilen, der Biſchof von Halberſtadt den ſeinen in den gleichen Farben ſenkrecht halb und halb bemalen ließ, ſo war es für Mainz oder Osnabrück nichts Befremdendes oder Herabſetzendes, ein gewöhnliches Rad als Schmuck zu wählen.

Dieſes Rad finden wir ſeit der Mitte des 13. Jahrhunderts auf den Siegeln und Münzen von Mainz. Man kann getroſt annehmen, daß es als Verzierung von Waffen und Fahnen ſchon etwas früher vorhanden war, da auch ſonſt heraldiſche Bilder auf Siegeln und Geldſtücken erſt in der genannten Zeit häufiger werden,

während wir doch aus Wappenmalereien und Beſchreibungen von dem etwas höheren Alter der Heraldik unterrichtet ſind. Die älteſte erhaltene Darſtellung des Mainzer Rads ziert ein kleines Siegel Erzbiſchof Werners, das an einer Urkunde von 1264 im Staatsarchiv zu Erfurt hängt (Abb. 1). Ungefähr in die gleiche Zeit wird ein Brakteat zu ſetzen ſein, welcher den Erzbiſchof zu Roß mit einem Schilde zeigt, auf dem ein Rad zu ſehen iſt (Tafel VIII, Nr. 1). Das daneben befindliche Rad mag als Münzzeichen gedeutet werden. Etwas ſpäter iſt die Figur vom Mainzer Kaufhaus (Abb. 2), auf welcher der gerüſtete Prälat — der Zeit nach wäre an Erzbiſchof Peter, 1306—1320, zu denken — nicht nur den Schild mit dem Rad, ſondern auch den wenigſtens ſeit dem 14. Jahrhundert zu einem vollſtändigen Wappen gehörigen Helmſchmuck trägt. Er beſteht aus einem Rad, das oben auf dem Topfhelm angebracht iſt und auch wirklich bis ins 15. Jahrhundert hinein ſo bei Kampf und Turnier getragen wurde. In Siegeln erſcheint der Helm zunächſt noch nicht. Des Schildes bedienten ſich indeſſen die Regenten nicht nur im Sekretſiegel, wo er zuerſt aufkam (Tafel VIII, Nr. 2), ſondern ſeit Heinrich III. von Virneburg (1328—1346) auch im großen Siegel (Tafel VIII, Nr. 3). Ihm tritt der Schild mit dem Familienwappen des Fürſten anfangs zur Seite, ſpäter wird dieſes, wie es auch ſonſt heraldiſcher Brauch war, mit dem Landeswappen in einem Schild verbunden, manchmal durch bloße Nebeneinanderſtellung, häufiger und in der Folge ſtets durch die ſogenannte Vierung (Tafel VIII, Nr. 4) oder andere, weniger einfache Methoden. Letztere mußten beſonders da eingreifen, wo ein Familienwappen, das ſelbſt ſchon aus mehreren Feldern beſtand, oder die Wappen anderer Stifter, in denen der Mainzer Kurfürſt ebenfalls zum Herrſcher erwählt worden war, mit dem Kurwappen vereinigt werden ſollten. Für das große Staatsſiegel hat man übrigens den alten Gebrauch beibehalten, Schild und Helm von Mainz auf die eine Seite des thronenden Erzbiſchofs, die Abzeichen der Familie auf die andere Seite zu ſtellen (Tafel VIII, Nr. 5). Eine Ausnahme machen nur die Regenten, welche ungewöhnlich komplizierte Wappen hatten. Am auffallendſten iſt eine derartige Häufung von Wappenfeldern aus dem Wappen Kurfürſt Franz Ludwigs zu erſehen, eines Pfalzgrafen, in deſſen Schild zu den Emblemen der Stifter Mainz, Worms, Breslau und Ellwangen ſowie dem ſogar zweimal vertretenen Kreuz und Adler des Deutſchen Ordens noch die zehn Felder des pfälziſchen Hauswappens traten (Tafel VIII, Nr. 6). Seine Nachfolger haben übrigens alle weſentlich einfachere Wappen geführt, da keiner von ihnen mehr als ein Feld im Stammwappen hatte und ſie mit einer Ausnahme auch nur noch das Bistum Worms neben der Kur beſaßen.



Abb. 1. Kleines Siegel Erzbischof Werners, 1264. Nach einer Handzeichnung in der Bodmannschen Sammlung, Stadtbibliothek. Dasselbe kommt auch im Sigillarium Moguntinum von Würdtwein, ebenda, vor.



Abb. 3. Wappen des Kurfürsten Daniel Brendel von Homburg aus Jost Ammans Wappen- und Stamm-Buch, Frankfurt 1589

Der erſte gevierte Schild findet ſich in dem (nicht abgebildeten) Sekretſiegel Erzbiſchof Ludwigs (1374—1381), wo wir im erſten und vierten Viertel das Mainzer Rad, im zweiten und im dritten Feld den Löwen der Markgrafen von Meißen erblicken. Der Helm mit dem Rad, das nun nicht mehr unmittelbar auf dem Helm, ſondern auf einem dazwiſchengeſchobenen Kiſſen ruht, kommt in Siegeln erſt unter Sebaſtian von Heußenſtamm (1545 bis 1555) vor. Zugleich treten zwei andere Helme auf, die ſeitdem im großen Wappen des Erzbiſchofs ſtändig den Mainzer Helm begleiten. Einer trägt den Helmſchmuck des Familienwappens, der andere, den man ſtets in die Mitte ſetzt, eine Inful (Abb. 3). Die gleiche Ausgeſtaltung erfahren faſt alle Wappen geiſtlicher Fürſten in derſelben Zeit. Der Mainzer Helm erlebt dabei wieder eine Veränderung. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts weicht das Kiſſen einer roten, hermelinbeſetzten Mütze, die dem Kurhut, der bei Feierlichkeiten getragenen Kopfbedeckung der Kurfürſten, gleicht. Dieſer Kurhut erſetzt ſeit dem 17. Jahrhundert häufig die ſämtlichen Helme und wird gleich einer Krone als Abſchluß der Wappendarſtellungen verwendet, die der Kurfürſt und ſeine Beamten in ihren Siegeln oder ſonſtwie anbringen ließen



Abb. 2. Figur von den Zinnen des Mainzer Kaufhauses, kurz nach 1300

(Tafel VIII, Nr. 7). Hinter dem Schild wird meistens das Schwert des Blutbanns mit einem Krummstab gekreuzt; ein Pedum rectum, von einem Kreuz gekrönt, steht hinter dem mittelsten Helm oder auch dem Kurhut. Zu den drei Helmen, die wir vorhin als notwendige Bestandteile des großen Wappens kennen lernten, treten oft aus dem gleichen Grunde, der die Vermehrung der Felder im Schilde erklärt, noch einer oder mehrere hinzu. Der Gebrauch des großen Wappens blieb indessen dem Regenten und den Zentralstellen der Verwaltung vorbehalten. Die unteren Behörden siegelten, seitdem besondere Amtssiegel aufkamen, meist mit einfacheren Darstellungen, gewöhnlich mit dem Mainzer Schild, den der Kurhut deckt.

Schildhalter, d. h. Figuren, die, zuseiten des Schildes stehend, ihn zu stützen scheinen, haben sich beim Mainzer Staatswappen als bleibender Schmuck, wie dies z. B. mit den wilden Männern Preußens geschehen ist, nicht herausgebildet. Einige Regenten ließen ihren Schild von den Wappentieren ihres Hauses halten. So sehen wir Schönbornische und Eltzer Löwen, den Windhund der Ostein und den Breidenbacher Drachen.

Die Gestalt des Rades ist nicht zu allen Zeiten die gleiche geblieben. Dies gilt besonders von der Anzahl der Speichen. Die Heraldik der älteren Zeit war in Kleinigkeiten äußerst weitherzig. Es verschlug nichts, wenn das Rad einmal sechs, einmal acht Speichen zeigte; es gibt auch Darstellungen mit fünf und sieben Speichen. Doch überwiegt bis zum Ende des 15. Jahrhunderts die Achtzahl, im 16. Jahrhundert werden die vorher seltenen sechsspeichigen Räder häufiger, und nach 1600 gehören achtspeichige zu den Ausnahmen. Im 18. Jahrhundert kommen nur noch Räder mit sechs Speichen vor. Die Speichen, in der Frühzeit kleine gerade Stangen, werden im Verlauf des 14. und 15. Jahrhunderts sehr eigenartig ausgebildet, mit Blättchen und seitlichen Auswüchsen verziert; während des 14. und im beginnenden 15. Jahrhundert erscheinen sie in der Achtzahl, oft paarweis so angeordnet, daß eine kreuzförmige Figur entsteht. Das Rad selber wird bis in späte Zeiten nur als kreisrunder flacher Ring gebildet, während die der älteren Heraldik unbekannte perspektivische Darstellung, die seit dem 16. Jahrhundert vereinzelt auftaucht, im 18. seine Form oft der Ellipse nähert.

Was von den Radspeichen gesagt ist, gilt nicht nur für das kurfürstliche, sondern auch für das Stadtwappen.

Das Wappen des Erzstifts Mainz hat den Staat überlebt, dem es angehörte. Als Karl von Dalberg, der letzte Kurfürst, erst Erzkanzler, dann Fürst-Primas und endlich Großherzog von Frankfurt wurde, verblieb ihm aus dem Gebiet des Kurstaats das größte Stück, nach seinem Hauptort nun Fürstentum Aschaffenburg genannt. Er behielt wegen dieses Besitzes auch das Radwappen bei, das sogar, von einer Großherzoglichen Krone bedeckt, als kleines Wappen des Großherzogtums Frankfurt diente, während im größeren Wappen auch die Felder der anderen Landesteile erschienen.

Von den Staaten, welche sich in die Lande des ehemaligen Kurstaats teilten, hat zunächst keiner das Mainzer Wappen übernommen. Bayern hat es später nur dem Wappen des Kreises Unterfranken einverleibt. Dagegen hat der Großherzog von Hessen im Jahre 1902 dem Schild und Helm von Mainz die ihnen gebührende Stelle im neuen großen Staatswappen eingeräumt. Schon lange vorher erstand aber das Rad als Diözesanwappen wieder, da 1830 dem Bischof von Mainz erlaubt wurde, es mit seinem Familienwappen geviert zu führen.

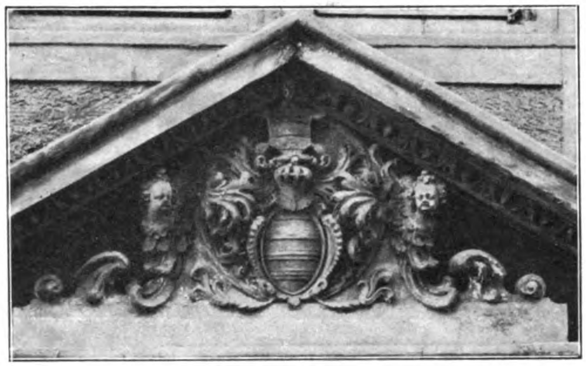


Abb. 4. Wappen des Domkapitels, Skulptur am rheinseitigen Portal der ehemaligen Universität zu Mainz. Um 1600.

Ein anderes Wappen, das der Vollständigkeit wegen erwähnt werden muß, ist dagegen nicht wieder aufgelebt. Das Domkapitel des Erzstifts hatte ein eigenes, von dem des Erzbischofs durchaus verschiedenes Wappen. Es bestand aus einem silbern und rot mehrfach quergestreiften Schild. Die Anzahl der Streifen wechselt auf den erhaltenen Abbildungen. Am üblichsten scheinen vier rote Streifen (Balken) auf silbernem Grund gewesen zu sein. Auch eine Helmzier ist zu diesem Wappen überliefert; sie wiederholt das Schildbild auf einem sogenannten Schirmbrett (Abb. 4). Im Siegel hat das Kapitel fast ausschließlich den heiligen Martinus geführt.

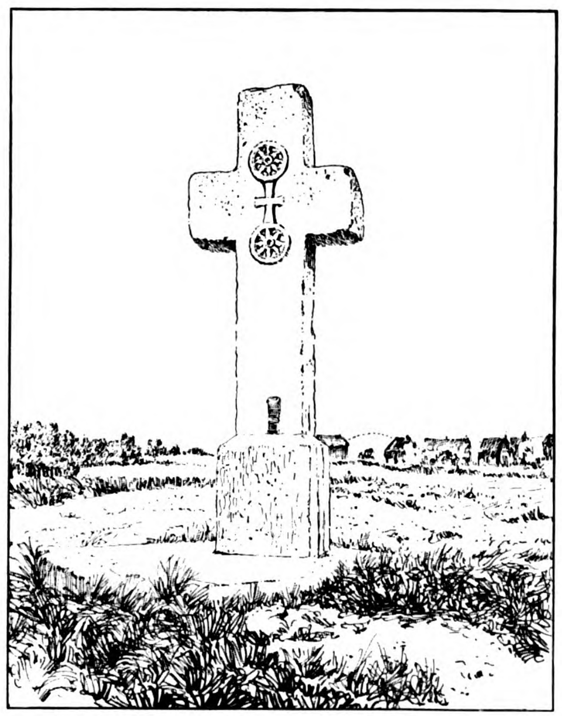


Abb. 5. Steinernes Kreuz bei Weisenau, 15. Jahrhundert

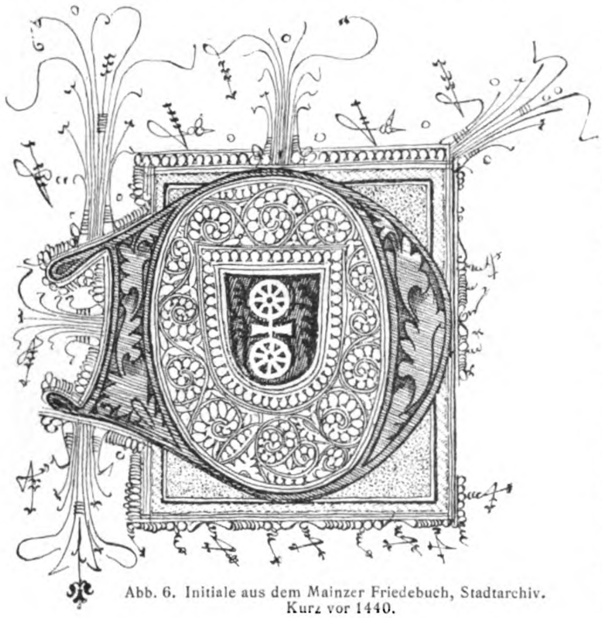


Abb. 6. Initiale aus dem Mainzer Friedebuch, Stadtarchiv. Kurz vor 1440.

Wenden wir uns nun dem Wappen der Stadt Mainz zu. Städte bilden in ihrem Wappen ſehr häufig das des Landesherrn nach oder verwenden ſeine Beſtandteile, um etwas Ähnliches zu erfinden. Der kaiſerliche Adler erſcheint im Wappen mancher Reichsſtadt, wie z. B. in dem von Aachen, Wimpfen, Frankfurt; der Pfälzer Löwe ſchmückt den Schild vieler pfälziſcher, der katzenelnbogener Löwe den einiger heſſiſcher Orte; auch im Gebiet des Erzbiſchofs von Mainz hat eine namhafte Zahl von Städten und Flecken ſich das Landeswappen erkoren. Manche, wie Erfurt und Gernsheim, übernahmen das einfache Rad; andere haben ihm irgendeinen anderen Gegenſtand beigeſellt, wieder andere haben zwei Räder durch eine kreuzähnliche Figur, die eine nicht perſpektiviſch angebrachte Achſe darſtellt, zu einem länglichen Ganzen verbunden, das man anderswo Wagengeſtell nennt; nur iſt für dieſe Figur, die einige Orte mit einem weiteren Zeichen zuſammenſtellten (Eltville mit einem Schlüſſel, Kiedrich mit einem Turm) und die die Stadt Mainz als alleiniges Wappenbild annahm, dieſer heraldiſche Fachausdruck nicht üblich geworden. Es ſei mir aber erlaubt, ihn hier zu verwenden, weil er die Figur deutlicher und kürzer beſchreibt, als wenn man ſagen müßte, was ſonſt die einzige Möglichkeit iſt, das Wappen der Stadt enthalte in rotem Feld zwei durch eine kreuzförmige Achſe verbundene ſilberne Räder.

Wir wiſſen nicht, wann ſich die Stadt dieſes Wappens zuerſt bedient hat. Als ihr Abzeichen iſt es erhalten aus einer Zeit, für die wir es als eigentliches Wappen noch nicht kennen; denn zum Wappen wird eine Figur erſt, wenn ſie in einen Wappenſchild eingeſchloſſen iſt. Aber auf dem ſteinernen Kreuz bei Weiſenau (Abb. 5), das die Grenze der ſtädtiſchen Feldmark bezeichnet, auf einem verſchwundenen Stadtkrahn,[4]) auf dem kleinen Siegel der Stadt aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts Tafel VIII, Nr. 8), endlich auf einer etwa 1420 geſchlagenen Münze der Stadt (Tafel VIII, Nr. 9 und 10) kommt das Wagengeſtell teils liegend, teils ſenkrecht ohne Schild vor. Erſt in dem ſtädtiſchen Friedebuch, in welches kurz vor 1440 ſtädtiſche Rechtsgewohnheiten verzeichnet wurden, haben wir einen roten Schild, in dem zwei ſenkrecht übereinanderſtehende achtſpeichige ſilberne Räder durch eine ebenfalls ſilberne Achſe verbunden ſind, die übrigens mit einem Kreuz wenig Ähnlichkeit hat (Abb. 6). Dennoch muß dieſes Bindeglied als Kreuz empfunden worden ſein; denn in einem Schreiben des Domkapitels aus den 70er Jahren des 15. Jahrhunderts wird das Wappen der Stadt als ein roter Schild bezeichnet, in dem zwei weiße Räder durch ein Kreuz verbunden ſeien.[5]) Immerhin war dieſe Achſe nichts Weſentliches. Conrad Peutinger nennt in einem 1506 geſchriebenen Brief als Wappen der Stadt zwei Räder, ohne das Kreuz zu erwähnen.[6])

Das Wagengeſtell iſt nicht lange in ſeiner urſprünglichen ſenkrechten Stellung verblieben. Wenn uns auch keine Skulptur oder ähnliche Darſtellung aus dem 16. Jahrhundert erhalten zu ſein ſcheint, ſo wiſſen wir doch aus den gleichzeitigen gedruckten Wappenbüchern,[7]) die auch Städtewappen angeben, daß man ſich gewöhnte, die Figur ſchräg in den Schild zu ſtellen. Mag ſein, daß die ſchräge Lage, welche die Räder in dem gevierten Wappen der Kurfürſten innehatten, das Vorbild abgab, oder mißfiel dem künſtleriſchen Empfinden der Renaiſſance die ſteife Haltung des Doppelrades? Jedenfalls iſt die Neigung der Figur erfolgt und nachher beibehalten worden. Wir haben dafür, abgeſehen von jenen Druckwerken, nur wenige Beiſpiele, ſo eine Metallgravierung auf dem Deckel des aus dem 17. Jahrhundert ſtammenden Mainzer Bürgerbuchs,[8]) einige Grenzſteine, für das 18. Jahrhundert eine farbige Darſtellung auf einer Karte von Mainz[9]) und zwei Siegel. Das eine mag etwa aus der erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts herrühren, hat ſich aber bis jetzt nur für jene kurze Zeit nachweiſen laſſen, in welcher anſtelle des kurfürſtlichen Vizedomamts und Stadtrats, der ſtädtiſchen Zentralbehörde, die proviſoriſche republikaniſche Munizipalität die Geſchäfte wahrnahm, nämlich während der erſten franzöſiſchen Okkupation (Tafel VIII, Nr. 11). Die ſtädtiſchen Schuldverſchreibungen (in einem Band dieſer Dokumente finden ſich Abdrücke jenes Siegels) waren bisher mit dem Siegel des Vizedomamts verſehen worden (Tafel VIII, Nr. 7). War nun dieſes geflüchtet worden oder wollten die Republikaner kein Abzeichen der Tyrannei gebrauchen? Man griff zu jenem älteren, anſcheinend damals nicht benutzten Petſchaft zurück, deſſen Umſchrift freilich wenig paſſend lautete: Raths Inſigil der Churfürſtl. Reſidentz Stadt Maintz. Statt eines Schildes enthält dieſes Siegel nur das ſchräg geneigte Wagengeſtell. Als die kurfürſtlichen Behörden 1793 ihre Verrichtungen wieder aufnahmen, erſchien auch das Vizedomamtsſiegel wieder, während das inzwiſchen gebrauchte verſchwand. Daneben aber findet ſich ein neues Bild, das vom 1. Juli 1796 nachweisbar iſt bis zum 13. Januar 1798, alſo — was der Kurioſität halber erwähnt ſei — zuletzt ſogar noch auf Urkunden, welche die republikaniſche Verwaltung der am 30. Dezember 1797 franzöſiſch gewordenen Stadt ausſtellte. Das verwendete Papier war eben ſchon geſtempelt geweſen, und der neue Stadtſtempel, den die Freiheitsgöttin ſchmückt, wurde erſt am 20. Januar fertig.

Dieſes letzte Siegel der alten Herrſchaft, das in der Stadt Mainz gebraucht wurde (Tafel VIII, Nr. 12) ſtellt unter dem Kurhut den Schild mit dem einen Rad des Landesherrn und denjenigen der Stadt mit den zwei verbundenen Rädern nebeneinander dar. Ich habe es ſo ausführlich erwähnt, weil es der beſte Beweis für die genaue Scheidung iſt, die man zwiſchen den beiden Wappen einhielt. Aus der Umſchrift ergibt ſich, daß der eine Schild das Vizedomamt, der andere den Stadtrat bezeichnet.

Die franzöſiſche Republik hatte mit dem Adel auch die Wappen abgeſchafft, ja die vorhandenen Abbildungen entfernen laſſen.[10]) Die Behörden führten in ihren Siegeln die Göttin der Freiheit; doch kommen auch einfachere Stempel mit bloßen Inſchriften vor. Das Kaiſerreich ſetzte den gekrönten Adler Napoleons an die Stelle jenes anderen Bildes. Es beſcherte indeſſen der Stadt Mainz auch ein neues Wappen.

Ein kaiſerliches Dekret vom 22. Juni 1804 hatte die Zahl der Städte, welchen der neu geſchaffene Name der „bonnes villes de l'Empire", der Städte erſten Ranges, verliehen wurde, auf 36 feſtgeſetzt und unter dieſen war auch Mainz. Eine weitere Verordnung vom 17. Mai 1809 regelte die Wappenfrage.[11]) Die Städte erſter, zweiter und dritter Klaſſe ſollten ſich durch allerlei heraldiſche Kennzeichen voneinander unterſcheiden, die einer jeden von ihnen zu dem eigentlichen Wappen verliehen werden würden, das ſie ſich demnächſt von dem Kaiſer zu erbitten hätten. Für eine Stadt erſter Ordnung beſtanden dieſe Ehrenzeichen in einem inneren, d. h. im Schild befindlichen und einigen äußeren. Das erſtere war ein ſogenanntes Schildhaupt (ſo nennt man das vom Grund des Schildes abgeteilte oberſte Drittel der Schildfläche) von roter Farbe, belegt mit drei goldenen Bienen, den kaiſerlichen Abzeichen. Ähnlich hatten die Könige von Frankreich einzelne Städte durch ein blaues, mit goldenen Lilien beſätes Schildhaupt ausgezeichnet. Die äußerlichen Ehrenzeichen der kaiſerlichen Guten Städte waren eine über dem Schilde ſchwebende goldene Mauerkrone mit ſieben Zinnen, aus welcher der goldene Kaiſeradler als Helmſchmuck hervorwuchs und, zwiſchen Krone und Schild liegend, ein goldener Hermesſtab, von dem goldene mit roten Bändern umwundene Kranzgewinde, rechts aus Eichenlaub, links aus Ölzweigen geflochten, herabhingen und als Umrahmung des Schildes dienten.

Eine derartige äußere Kennzeichnung, die dem individuellen Wappen nur noch zwei Drittel des Schildes ließ, entſprach dem Syſtem der napoleoniſchen Heraldik, welche alles zu uniformieren liebte. Konnte man doch am Wappen erkennen, ob man einen Präfekten, der Graf war, oder einen nur baroniſierten Präfekten, eine Palaſtdame der Kaiſerin oder die einer Prinzeſſin vor ſich hatte. Derartige Unterſcheidungen waren zwar auch der älteren Heraldik nicht ganz unbekannt, hatten aber nie eine ähnliche Ausdehnung gewonnen, die das am Wappen weſentlichſte, den perſönlichen oder familiären Charakter, faſt erſtickte.

Mainz machte zunächſt keine Anſtalten, ſich ein neues Wappen zu erwerben. Es bedurfte erſt einer Aufforderung der vorgeſetzten Behörde, bis der Maire Macke im Jahre 1811 die nötigen Schritte tat.[12]) Er war zur Taufe des Königs von Rom (9. Juni 1811) nach Paris eingeladen worden, bei der nach dem Wunſche des Kaiſers die Maires der Guten Städte in ihren Staatskaroſſen mitwirken ſollten. Ein Wappen mußte ſchon für den Kutſchenſchlag ſchnell beſchafft werden und es ging eilig genug her, wie ſich aus der Korreſpondenz ergibt. Die Verleihung koſtete 661,80 Francs.

Der Wappenbrief, von St. Cloud am 13. Juni 1811 datiert und vom Kaiſer ſelbſt unterzeichnet, wird im Stadtarchiv aufbewahrt. Er beſchreibt das neue Wappen genau. Es enthält alle jene Abzeichen, die einer bonne ville de l'Empire zukamen, und als eigentliches Zeichen der Stadt Mainz auf ſilbernem Grund ein leeres geſchweiftes goldenes Kreuz, dem rechts und links, ſodaß die ganze Figurengruppe ſchräg im Schilde ſteht, zwei achtſpeichige rote Räder beigegeben ſind (Abb. 7).

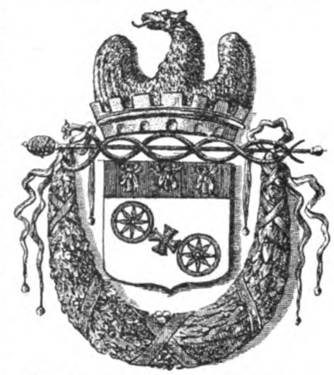


Abb. 7. Briefkopf der Mairie. Stadtarchiv.

Das Stadtwappen iſt alſo ſtark verändert. Daß die Farben der Figur und des Schildes vertauſcht ſind, darf bei einem Produkt der napoleoniſchen Heraldik nicht wundernehmen. Dieſe gefiel ſich darin, möglichſt wenig vom alten übrigzulaſſen. Hat doch z. B. auch die Stadt Straßburg ihr altes reichsſtädtiſches Abzeichen, in Silber einen roten Schrägbalken, für einen ſolchen aus Silber auf blauem Grund hergeben müſſen (Abb. 8). Daß die Räder und das Kreuz, das übrigens eine typiſch franzöſiſche Geſtalt hat, voneinander losgelöſt ſind, mag auf die Rechnung des betreffenden Pariſer Wappenmalers zu ſetzen ſein. In einem von der Stadt eingereichten Entwurf iſt das Wagengeſtell noch als ſolches dargeſtellt. Die Stadt hatte noch andere Wünſche geäußert, deren Inhalt uns nicht bekannt iſt, die aber keine Berückſichtigung fanden.[13]) Es iſt überhaupt ſchon erſtaunlich, daß ihr geſtattet wurde, die Räder beizubehalten. Nach den Grundſätzen der für das Wappenweſen maßgebenden kaiſerlichen Behörde, des Conseil du sceau des titres, die der Stadtverwaltung mitgeteilt worden waren, hätten die Räder, da ſie an die frühere Staatszugehörigkeit der Stadt erinnerten, eigentlich gar nicht vorgeſchlagen werden dürfen.[14])



Abb. 8. Wappen der Stadt Strassburg. Stadtarchiv.

Die Stadt hat ſich dieſes Wappens alsbald bedient, wie erhaltene Stempelabdrücke und Briefköpfe zeigen. Lange ſollte es aber nicht im Gebrauch bleiben. Kaum hatten Anfangs 1814 die verbündeten Armeen das linke Rheinufer zurückerobert und in Trier die (ſpäter nach Mainz verlegte) proviſoriſche Verwaltung eingeſetzt, als dieſe die Führung der franzöſiſchen Siegel verbot und kurz darauf den Städten erlaubte, ihre alten Wappen

wieder anzunehmen.[15]) Von dieſer Erlaubnis, die ebenſowohl ein Befehl war, hat Mainz ſofort Gebrauch gemacht. In den nächſten zwei Jahren führte der Oberbürgermeiſter ein Petſchaft, von dem viele Abdrücke erhalten ſind und das einen einfachen Schild mit dem ſchräg liegenden Wagengeſtell und die Umſchrift „Stadt Mainz" zeigt (Abb. 9). Nachdem Mainz an das Großherzogtum Heſſen gefallen war, trat eine weitere Änderung ein. Die oberſte Verwaltungsbehörde der neuen Provinz Rheinheſſen, die Großherzogliche Generalkommiſſion, verordnete unter dem 28. Auguſt 1816, daß die Behörden einheitliche, mit dem heſſiſchen Löwen geſchmückte, mit der Bezeichnung der Dienſtſtelle und den Worten „Großherzogtum Heſſen" verſehene Siegel anſchaffen, die fünf Städte Mainz, Worms, Bingen, Alzey und Oppenheim aber das Vorrecht haben ſollten, ſtatt deſſen ihr bisheriges Wappen zu führen.[16])



Abb. 9. Siegel der Stadt Mainz 1814—1816. Stadtarchiv.

Der Siegelſtempel, den die Stadt hierauf anfertigen ließ und gebrauchte, wird noch im Stadtarchiv verwahrt, mit ihm die gleich geſtalteten einer Anzahl ſtädtiſcher Unterbehörden. Er enthält einen einfachen, von einer Mauerkrone bedeckten Schild, mit dem ſchräg liegenden Wagengeſtell und der Umſchrift: Stadt Mainz, Großherzogtum Heſſen (Abb. 10).

In dieſer Form, mit oder ohne Mauerkrone, da dieſe ja nicht durch die grundlegende Verordnung vom 28. Auguſt 1816 vorgeſchrieben iſt, müßte das ſtädtiſche Wappen noch heute geführt werden. Seit den 30er oder 40er Jahren des vergangenen Jahrhunderts hat ſich aber ein anderer Typus eingebürgert, der erſt neben dem richtigen auftrat, ihn aber ſpäter ſo gänzlich überflügelte, daß jene neue Geſtaltung heute faſt allein gebraucht und für die offizielle Form angeſehen wird.



Abb. 10. Siegel der Stadt Mainz 1816. Stadtarchiv.

Sie beſteht in einem weißen Schild mit ſchrägem Radgeſtell, deſſen Räder rot, deſſen Kreuz meiſt golden, manchmal auch rot iſt, und darüber einem leeren roten Schildhaupt. Den Schild bedeckt eine ſiebenzackige goldene Mauerkrone, unter welcher ein goldener Merkurſtab quer liegt. Von ihm hängen mit roten Bändern gebundene goldene Guirlanden, Eichenlaub auf der rechten, Ölzweige auf der linken Seite herab, die den Schild umrahmen.

Man ſieht, es iſt das napoleoniſche Stadtwappen, aus dem nur die Bienen und der Adler entfernt worden ſind, welche wohl als für die Kaiſerzeit beſonders charakteriſtiſch angeſehen wurden. Daß das Schildhaupt nur Sinn hat, ſolange es die Bienen enthält, daß die ganze äußere Verzierung genau ſo napoleoniſch war als jene Tiere, überſah man. Vermutlich diente dieſes verſtümmelte Wappen erſt für private Zwecke, wie es uns denn auch am früheſten auf dem Titelblatt des Adreßkalenders von 1836 begegnet, deſſen vorhergehende Jahrgänge keinen heraldiſchen Schmuck zeigen (Abb. 11). Man verwendete da offenbar ein Kliſchee, das entweder bereits früher von den napoleoniſchen Tieren gereinigt worden war oder jetzt auf dieſe Weiſe den beſtehenden Verhältniſſen angepaßt werden ſollte. Genau derſelbe Druck erſcheint in den 40er Jahren auf dem amtlichen Briefpapier der Stadtverwaltung. Man wird wohl, als ein älterer Vorrat mit dem richtigen Wappen verbraucht war oder als man auf einmal das Bedürfnis nach heraldiſchem Zierrat verſpürte, ſich beim Drucker neue Bogen mit dem „Mainzer Wappen" beſtellt haben, und weder dieſer noch die Stadtverwaltung bemerkten, daß der neue Typus, der ja auch ganz hübſch ausſah, der Verordnung von 1816 zuwiderlief. Je mehr ältere Stempel durch neuere erſetzt wurden, um ſo mehr gewann jenes falſche Wappen an Boden und an Anſehen. Man wußte es ſchließlich nicht anders, als daß es das richtige ſei, zumal ſich die heraldiſchen Kenntniſſe der Beteiligten auf die Tatſache beſchränkten, daß „das Mainzer Rad" in den Schild gehöre. Heute ſehen wir auf öffentlichen Darſtellungen ſowohl den mittelalterlichen Typ mit dem ſenkrechten Wagengeſtell, den Freunde der Geſchichte wieder ans Licht gezogen haben, wie auch das verordnungsmäßig richtige Wappen, welches die Stadtverwaltung neuerdings wieder an Bauten anzubringen beginnt, bei weitem am häufigſten aber jenes unrichtige Emblem, das in den ſtädtiſchen Siegeln ſogar ganz allein herrſcht. Auf privaten Abbildungen laufen daneben einzelne ſilberne Räder in rotem Feld (alſo fälſchlich verwendete Wappen des Fürſtentums oder der Diözeſe Mainz), einzelne rote Räder in ſilbernem Feld, mit oder ohne leeres Schildhaupt, gevierte Schilder mit Rädern in verwechſelten Farben und noch viel tollere Mißbildungen her.


Abb. 11. Wappen aus dem Mainzer Adresskalender für 1836. Stadtbibliothek.

Wollte man ſagen, daß der Gebrauch von ſiebzig Jahren jenes unrichtige Wappen napoleoniſcher Abkunft geheiligt habe, ſo iſt dem entgegenzuhalten, daß die Heraldik keine derartige Verjährung kennt. Außerdem bedarf eine Stadt zur Annahme wie zur Veränderung des Wappens der Genehmigung des Landesherrn, die in Heſſen auch ſtets eingeholt wird (ſo von der Stadt Bad-Nauheim zu einer Wappenänderung erſt Ende des vorigen Jahres). In Mainz iſt, da ja die ganze Änderung unbewußt vorgenommen wurde, nichts dergleichen geſchehen. Das auf der Verordnung vom 28. Auguſt 1816 beruhende Wappen, zugleich dasjenige, welches die Stadt, mit einer Unterbrechung von kaum zwanzig Jahren, nun mindeſtens ein halbes Jahrtauſend zu führen ein Recht hat, iſt alſo das einzig richtige. Jenes andere, deſſen Urbild die Gunſt Napoleons der Stadt verlieh und das ſie bare drei Jahre tragen konnte, iſt aber in ſeiner Verſtümmelung nicht einmal geeignet die Erinnerung an die franzöſiſche Zeit aufrecht zu erhalten, weil gerade das Weſentlichſte, der Kaiſeradler und die Bienen, fehlen. Wenn es auch, bei der verhältnismäßigen Unwichtigkeit heraldiſcher Fragen, nicht geboten erſcheint, alle älteren

Darſtellungen, ſoweit ſie nicht hiſtoriſchen Wert haben, durch die richtige Form zu erſetzen, ſo wird die Stadtverwaltung, wie ſie dies ja auch bereits zu zeigen anfängt — man betrachte z. B. die neuen Eiſentore am Kurfürſtlichen Schloß — in Zukunft doch wohl durch Verwendung des richtigen Wappens die Übereinſtimmung betonen, welche, wie in der Vergangenheit, ſo auch heute zwiſchen dem Emblem des Landesherrn und dem Abzeichen der Stadt herrſcht. Es bliebe ihr dabei nach heraldiſchem Brauche unbenommen, bei Darſtellungen, die aus ſtiliſtiſchen oder anderen Gründen eine ſenkrechte Haltung des Wagengeſtells wünſchenswert machen, dieſe zu wählen.

Die Ausführungen über die ſpätere Entwickelung und den heutigen Zuſtand des Stadtwappens mußten einen ſo großen Umfang annehmen, weil ich zeigen wollte, wie ſehr das Stadtwappen entſtellt zu werden pflegt. Ich ſchließe mit dem Wunſche, daß dem alten roten Schild mit dem ſilbernen Räderpaar fröhliche Auferſtehung und langes Gedeihen beſchieden ſein möge. Die Zeichen dafür ſind günſtig.

* * *

Die vorſtehende Studie über das Mainzer Wappen iſt zwar von mir verfaßt, doch hat ein anderer das Material großenteils geſammelt. Herr Profeſſor Dr. Heinrich Heidenheimer hat aus den Beſtänden der Mainzer Stadtbibliothek und des Stadtarchivs mit großer Liebe alles hervorgeſucht, was für die Frage des kurfürſtlichen und des Stadtwappens von Bedeutung ſchien. Ihm fehlte nur ein Kleines, die heraldiſche Schulung, die aus der Menge der Einzelheiten Schlüſſe gezogen hätte. Mir hat er das Geſammelte freundlich dargeboten, ich habe es nachgeprüft und aus dem meinigen dazugefügt, was ich noch bedurfte. Es ſei mir hier erlaubt, Herrn Profeſſor Dr. Heidenheimer herzlich zu danken. Für die Abbildungen iſt die kleine Arbeit der Fürſorge des Herrn Profeſſor Neeb verpflichtet, der mich überhaupt erſt ermutigt hat, einem weiteren Kreis Wappenfragen aufzutiſchen.

Wie bereits geſagt, entſtammt das verarbeitete Material großenteils der Bibliothek und dem Archiv der Stadt Mainz. Einzelne Darſtellungen an öffentlichen Gebäuden und Denkmälern ſind zur Erläuterung verwendet worden, außerdem hat das Großherzogliche Haus- und Staatsarchiv in Darmſtadt bereitwilligſt die Wiedergabe einiger Siegelabdrücke aus ſeinem Beſitz geſtattet. Einzelheiten über Quellen und Belege enthalten die Anmerkungen.

Anmerkungen

1. Eine Zuſammenſtellung der älteren Literatur enthält ein Aufſatz über das Mainzer Rad bei Schunck, Johann Peter, Beyträge zur Mainzer Geſchichte, mit Urkunden. Frankfurt und Leipzig, 1788. Band I, Seite 146. Ihr Titel iſt: De rota S.Moguntinae sedis insigni dissertatio authore Joanne Sebastiano Severus, parocho quondam Walthurano. Der gelehrte im Jahre 1779 verſtorbene Pfarrer von Walldürn, Severus, zählt hierin die einzelnen Meinungen über den Urſprung des Mainzer Rads auf und kommt zu dem Schluß, es habe ſich aus einem biſchöflichen Kreuz gebildet, das man von einem Nimbus umgeben dargeſtellt habe. Er erwähnt von anderen Autoren Oetter, monatliche Wappenbeluſtigungen 3. Teil, § 2 und 3 (1762), Erläuterung des erzbiſchöflich mainziſchen Wappens; Ayrmann, De Rota Moguntini Archiepiscopatus insigni, 1745; Falkenſtein, Chronicon Thuringicum; Würdtwein, Mainzer Münzen, und noch manch ſonſtige Stelle, die man am angegebenen Ort vergleichen möge.
2. Pistorii Scriptores Rerum Germanicarum, Tom I. edit. struv. p. 1035. Saeculi XII scriptor in Epitome historica ad annum 1002 et tempora Henrici Imperatoris (abgedruckt bei Oetter, Wappenbeluſtigungen, 3 Stück, S. 1/2, 1762, vgl. Anmerkung 1). „Tempore huius Imperatoris Archiepiscopus fuit in Moguntia nomine Willigis . . . . in thalamo ornato grossis literis scribi jussit, cuius ipse clavem reservans solus introire consuevit, et legere scripturam quae talis erat: Willigis, Willigis, recole unde veneris. Haec in lingua Teutonica scripta erant . . . . Usque adhuc habentur rotae duae quasi aratri in vexillo ecclesiae moguntinae." Oetter ſelbſt erzählt: Der Erzbiſchof Willigis in Mainz ſeie der Urheber dieſes Rads. Er ſeie eines Wagners Sohn geweſen. Dieß habe die Edelleute und andere ſehr verdroſſen. Sie hätten deswegen weiße Räder an die Wände gemahlet, um damit die niedrige Geburt dieſes Erzbiſchofs zu ſpotten. Er habe aber dieß gar nicht übel empfunden. Er habe vielmehr befohlen, daß man in alle ſeine Gemächer weiße Räder in einem roten Feld mahlen und darüber ſchreiben ſolle: Willegis, Willegis, recole unde veneris, zu deutſch: Willegis, Willegis, nicht vergiß, wo Du herkommen biſt. — Von Auguſt Kopiſch rührt das Lied her, welches dieſelbe Erzählung behandelt. Es iſt zu finden in Karl Wagner, Poetiſche Geſchichte der Deutſchen, Darmſtadt, 1837, Seite 306. Der Spruch hat dort die Form: Willegis, Willegis, denk, woher Du kommen ſis. Das Gedicht endet mit den Verſen: Und was dann für ein Biſchof kam | Ein jeder das Rad in's Wappen nahm; | Alſo ward Willegis' | Glorie das Ärgernis.
3. Schädel, Über den Namen und das Rad der Stadt Mainz, Mainz 1899. Dr. Feiſt-Berlin, Das Rad im Wappen der Stadt Mainz (vgl. Morgenblatt der Frankfurter Zeitung vom 8. Juli 1909). Kiſſel, Das Mainzer Rad hiſtoriſch und künſtleriſch erläutert, Mainz, 1900.
4. Stadtarchiv. In Gemeinderatsakten aus dem Jahre 1798, Krahnenangelegenheiten betreffend, findet ſich eine Zeichnung des Doppelrades in ſenkrechter Stellung, das nach der dabei befindlichen notariellen Urkunde an dem früheren ſtädtiſchen Krahn am Rhein angebracht geweſen war.
5. Schunck, Johann Peter, Beiträge zur Mainzer Geſchichte, III. Seite 270 ff. Litterae Capituli Metropolitani Moguntini ad Sixtum PP. IV. quibus jura Ecclesiae Moguntinae in civitatem Moguntinam contra Fridericum III. Imperatorem defenduntur (nach Schuncks Angabe etwa 1470). „Arma etiam in banneriis et vexillis, quibus cives Moguntini in campis contra hostes suos et bellis utuntur, duas rotas cum cruce intermedia in se continent, nec cum armis clipei aquile vel Imperii sed cum signo et insigniis Rote et coloribus Ecclesie Moguntine exornata consonant et concordant." Die Echtheit dieſer Urkunde, deren Original Schunck nicht kannte, hat ſich aus den Protokollen des Domkapitels im Kreisarchiv zu Würzburg nicht feſtſtellen laſſen.
6. Stadtbibliothek Mainz, Frühdrucke 2786 aa 1. Conrad Peutinger, Sermones Conviviales. Brief an den Cardinal von Gurk, 1506. . . . . „Et quia universa tunc Germania Franconibus subiecta erat, Germanis cisrhenanis imperitabant: quorum civitates insignis et eorum armis / coloribus non regum Franciae occidentalis: non etiam . . . . liliis / sed Francorum Germanorum albo scilicet et rubeo / usi sunt / hodieque utuntur . . . . . Habet Moguntia rotas duas albas in campo rubeo." Der erſte Teil der Stelle iſt mitabgedruckt, weil er eine Erklärung für die Schildfarben gibt. Auch ſonſt nennt man wohl Weiß und Rot als die Farben der Franken. Ein Beweis für die Annahme, daß in den fränkiſchen Ländern die Farben Weiß und Rot, die allerdings ſehr häufig auftreten, mehr als anderswo beliebt geweſen ſeien, wird ſich wohl nicht führen laſſen.
7. Siebmachers Neues Wappenbuch, Nürnberg 1605.

8. Im Stadthaus (Standesamt) befindet sich ein Band aus dem 17. Jahrhundert, dessen Deckel eine Metallgravierung mit dem Stadtwappen trägt. Das Buch enthält Eintragungen über neuaufgenommene Bürger.
9. Kreisarchiv Würzburg, Risse und Pläne, Mainzer Serie XV 164. Mainzer Burgbann 1778. Die Karte enthält eine farbige Abbildung des Stadtwappens: roter Schild, schräges silbernes Wagengestell, darüber eine goldene Blätterkrone.
10. Die Verordnung des Regierungskommissärs vom 2. Germanal VI über die Abschaffung der Lehenrechte erklärt, daß die nachbezeichneten französischen Gesetze in den vier neu erworbenen Departementen in Kraft getreten seien: Loi du 23 juin 1790 qui abolit la noblesse (Art. 2 .... personne ne pourra porter ni faire porter des livrées ni avoir d'armoiries). Loi du 14 septembre 1793 rélative a l'enlèvement des signes de royauté et de féodalité dans les églises et autres monuments. Loi du 18 Vendémiaire II qui prescrit un terme pour l'enlèvement. Loi du 3 Brumaire interprétative de celle du 18 du premier mois.
11. Gourdon de Genouillac, L'art Héraldique, p. 190 ff. Un décret du 22 juin 1804 fixe à trente-six le nombre des bonnes villes. Un second décret du 17 mai 1809 régla que désormais aucune cité ou corporation ne pourrait prendre d'armes qu'après en avoir obtenu l'autorisation de l'Empereur. Les villes furent partagées en trois classes, dont chacune eut un signe héraldique intérieur et un ornement extérieur particulier. Celles du premier ordre, bonnes villes que les maires représentaient au sacre: chef de gueules, chargé de trois abeilles d'or. Couronne murale à sept creneaux d'or, sommée d'une aigle naissante pour cimier, traversée d'un caducée auquel sont suspendues deux guirlandes, l'une à dextre de chêne, l'autre à sénestre d'olivier, le tout d'or, nouées et attachées par des bandelettes de gueules.
12. (Stadtarchiv Mainz)

Ière Division — Mayence, le 3 novembre 1809.
Affaires mixtes.

LE PRÉFET DU DÉPARTEMENT
DU MONT-TONNERRE
à Monsieur le Maire de Mayence.

Plusieurs villes ont demandé, Monsieur, si elles pouvoient être autorisées a rétablir leurs anciennes armoiries. Son Excellence le Ministre de l'Interieur m'a fait connoître, à cet égard, le 18 octobre dernier, une déliberation du conseil du sceau des titres, de laquelle il resulte:

1°. que les conseils municipaux peuvent présenter des projets d'armoirie, et y réproduire une portion de l'ancien blason des Villes.

2°. que les pièces d'armoirie qui, comme l'aigle et les abeilles, appartiennent aux armes et aux enseignes de l'Empire et ne peuvent être concédées que du propre mouvement de l'Empereur, ne doivent pas entrer dans la composition des projets d'armoirie présentées par les villes.

3°. que les couronnes qui de leur nature sont incommunicables comme la souveraineté dont elles sont l'Embleime (sic) doivent également être exclues, aussi que les pièces qui entraient autrefois dans les armoiries de l'ancienne dynastie française ou qui pourroient rappeler la sujetion à une domination étrangere de quelques départemens nouvellement réunis.

J'ai cru, Monsieur, devoir vous donner connoissance de ces dispositions afin que vous puissiez donner, le cas entrant, aux conseils municipaux les instructions convenables.

J'ai l'honneur de vous saluer.

Jeanbon St. André

Ière Division
Bureau d'adm. gen^le^. — Paris, le 20 mai 1811.

Le Ministre de l'Intérieur, Comte de l'Empire
à
Monsieur Macke Maire de Mayence.

Monsieur le Maire, il ne parait pas que jusqu'à présent vous ayez fait conformément au décret du 17 mai 1809 les demarches pour faire règler les armoiries de la ville de Mayence.

Sa Majesté est dans l'intention d'accorder cette faveur particulièrement aux bonnes villes de Son Empire et il convient que vous preniez sur le champ des soins pour l'obtenir.

Par une lettre de ce jour je mande à Mr. le Préfet de votre département que je vous autorise à en faire la demande. La dépense en sera imputée sur le chapitre des dépenses imprévues du budget de 1811. Je vous engage à faire sur le champ vos diligences auprès du conseil du sceau des titres. Il serait à propos que votre requête revêtue des formalités réquises pût être remise demain mardi à Mr. le procureur général, à fin que d'être présentée mercredi au conseil.

Je vous prie, Monsieur, de m'accuser reception de cette lettre et de me marquer à que vous aurez fait en conséquence.

Recevez l'assurance de ma parfaite considération.
Par autorisation du ministre de l'Intérieur absent

le chef de la Ière Division.

. . . .

A Monsieur Macke, maire de Mayence,
Rue de St. Honoré, No. 364, à Paris.

Wappenbrief d. d. St. Cloud, 13. Juni 1811 (Stadtarchiv)
Auszug (Wappenbeschreibung)

Nous avons autorisé et autorisons notre bonne ville de Mayence à porter les armoiries telles quelles sont figurées et coloriées aux présentes et qui sont: d'argent à la croix vidée et pattée en abîme d'or adextrée et sénestree d'une roue de gueules, le tout posé en bande, au chef des bonnes villes de l'Empire qui est de gueules à trois abeilles en fasce d'or.

Voulons que les ornemens extérieurs des dites armoiries consistent en une couronne murale à sept creneaux sommée d'une aigle naissante pour cimier, le tout d'or, soutenu d'un caducée du même, posé au-dessus du chef et auquel sont suspendus deux festons servant de lambrequins, l'une à dextre de chêne, l'autre à sénestre d'olivier, noués et rattachés par des bandelettes de gueules.

13. (Stadtarchiv) Brief des Advokaten Joly an den Maire, 15. Juni 1811. La réponse à la demande que j'ai faite à son nom, a été négative. Les armoiries accordées par sa Majesté se trouvent définitives.
14. Wegen der Wappenfiguren, welche bei den einzureichenden Entwürfen ausgeschlossen waren, vergleiche man die Stelle unter 3° in dem Brief des Präfekten an den Maire vom 3. November 1809 (Anmerkung 12).
15. Verordnung über die innere Verwaltung des Generalgouvernements vom Mittelrhein d. d. Trier, 23. I./4. II. 1814. 8. Sämtliche Behörden führen statt der bisherigen französischen ganz einfache Siegel, mit der Inschrift ihrer Stelle.

Verordnung, die Wappen der Städte betreffend.

Um den Städten des mittelrheinischen General-Gouvernements ein öffentliches Anerkenntnis ihrer treuen deutschen Gesinnungen zu geben, wird denselben erlaubt, ihr ehemaliges städtisches Wappen wieder zu führen, und da, wo es sonst gewesen, wieder aufzustellen.

Die Magistrate und Behörden können sich derselben bey allen öffentlichen Akten und Briefwechsel, im Siegel bedienen.

Möge mit dem alten Zeichen auch der alte deutsche Sinn sich neu begründen und erhalten!

Trier, den 2./14. Februar 1814.

Der General-Gouverneur.
unterz. Justus Gruner.

16. 1816. Amtsblatt

der Großherzoglich Hessischen General-Commission
zu Mainz.

Nr. 2. — den 29. August.

Verordnung.

Da die in den Großherzoglichen Landen auf der linken Rheinseite eingetretene Staatsveränderung eine Abände-

rung der bisher darin üblich geweſenen öffentlichen Siegel nötig macht; ſo findet die unterzeichnete Stelle ſich veranlaßt, folgendes zu verordnen:

1) Sämmtliche Großherzogliche Juſtiʒ- und Verwaltungsbehörden in den gedachten Landen haben ſich alsbald mit neuen Amtsſiegeln zu verſehen.

2) Dieſe ſollen den Löwen des Großherzoglichen Wappens und in der Umſchrift die Benennung der Behörde, welche ſich ihrer bedient, ... enthalten.

3) Den Gemeinden bleibt der Gebrauch öffentlicher Siegel verſtattet, und zwar dergeſtalt, daß die Städte Mainz, Worms, Bingen, Alzey und Oppenheim ihre bisherigen Wappen beibehalten, die ſämtlichen übrigen Gemeinden aber in ihren Siegeln anſtatt aller Wappen bloß die Namen der Orte, wo ſich die Bürgermeiſtereien befinden, in der Umſchrift aber alle Gemeinden ohne Ausnahme die Worte „Großherzogtum Heſſen" zu führen haben.

4) Die Großherzogliche Regierungskommiſſion und die Staatsprocuratur bei Großherzoglichem Kreisgericht, ſind, jede für ihren Wirkungskreis, beauftragt, dafür zu ſorgen, daß nach erfolgter Anſchaffung der neuen Siegel, welche möglichſt zu beſchleunigen iſt, die alten an ſie eingeſandt und nach davon zu künftiger Vergleichung genommenen Abdrücken vernichtet werden.

5) Jeder ſchädliche Gebrauch, welcher nach der Einführung der neuen Siegel mit den alten gemacht wird, ſoll als Fälſchung beſtraft . . . . . . werden.

Mainz, den 28. Auguſt 1814.

Die Großherzoglich Heſſiſche General-Kommiſſion
Frhr. von Gruben Hofmann Frhr. von Lichtenberg

Überſicht über die Anzahl der Radſpeichen im erzbiſchöflichen Wappen

Name des Erzbiſchofs	Großes Siegel	Sekret-Siegel	Epitaph	Grab-Denkmal	Münzen**)	Sonſtiges
Werner v. E. 1259—1284		8				
Hch. II. 1286—1288 . .						
Gerhard II. 1289—1305 ·		8				? Landfriedenſiegel (Würdtw.) 8
Peter 1306—1320 . . .						Kaufhaus 8, Balduineum 8
Mathias 1321—1328 . .				8		
Heinrich III. 1328—1346	6	8				
Gerlach 1346—1371 . .	8	7		8		
Johann 1371—1373 . .	8					
Ludwig 1374—1381 . .		6				Codex Seffken 8, Sekret zum 1. Mal
Adolf I. 1381—1390 . .	8	8		8		[geviert (m. Meißen)
Konrad II. 1390—1396 .	8	8		8		
Johann II. 1397—1419*) .	6	8		8		7 in einem Schlußſtein des Kreuz-
Konrad III. 1419—1434 .	8	8		8	6	[gangs im Dom
Dietrich 1434—1459 . .	8	6				auch quadriertes Sekret
Dieter 1459—1462 . .	8	8?		6		" " "
Adolf II. 1462—1475 .	8 u. 6					
Dieter 1475—1482 . .	8			6		
Albrecht 1482—1484 . .	8	8		6		quadr. Sekr.
Berthold 1484—1504. .	8	8	8	6		Grünenberg 6. quadr. Sekr.
Jakob 1504—1508 . .	8			6		größeres Siegel des Officialis 1504
Uriel 1508—1514 . . .	8			6		8
Albrecht 1514—1545 . .	8	8 u. 6	8			Marktbrunnen 6 u. 8
Sebaſtian 1545—1555 .	8 u. 6			6		3 Helme zum erſten Mal im gr. Siegel. das Pedum rectum desgl. letzteres auch im Sekretſiegel
Daniel 1555—1582 . .	8	8		6		6, 8 (Joſt Amman 8)
Wolfgang 1582—1601 .	8		6	8?	6	
Joh. Adam 1601—1604 .	6					
Joh. Schw. 1604—1626 .	6	6				6
Gg. Fr. 1626—1629 . .	6			6		
Anſelm Kaſ. 1628—1647	6	6 u. 8		6		8 am Tor der Feſtung Würzburg
Joh. Phil. 1647—1673 .	6					
Lothar Fr. 1673—1675 .	6			6		
Dam. Hart. 1675—1678 .	6		8	6		Altar 6
Karl Hch. 1679 . . .				6		
Anſelm Fz. 1679—1695 .	6			6		
Lothar Fz. 1695—1729 .	6					
Frz. Ludw. 1729—1732 .	6					
Phil. Karl 1732—1743 .	6			6	6	
J. Fr. Karl 1743—1763 .	6			6	6	
Emm. Joſ. 1763—1774 .	6			6	6	
Fr. Karl Joſ. 1774—1802	6	6	6	6	6	
Karl 1802—1803 . . .	6					

*) Gotfr. v. Leiningen elect. 8 (1396). **) Nur vereinzelt zum Vergleich herangezogen.

XII.
Johann Ludwig Cüntzer und seine Stiftungen in Gernsheim und Mainz

von Heinrich Gross

(mit 3 Abbildungen)

VOR der bekannten Wallfahrtskapelle Maria Einsiedeln bei Gernsheim steht eine schöne Mariensäule, die sich wirkungsvoll von dem dunklen Grün der prächtigen alten Lindenbäume abhebt. Auf dem quadratischen, gut gegliederten Sockel erhebt sich eine schlanke Säule und endigt in einem ionisierenden Kapitäl, dessen Vorderseite ein Wappen ziert, auf dessen Rückseite die Voluten durch eine Fruchtschnüre verbunden sind. Über dem Kapitäl erhebt sich die Figur der Madonna. Sie steht auf der Weltkugel, die die Schlange mit dem Apfel umschlingt, auf der linken Hand das Jesuskind, in der rechten das Szepter. Der rechte Fuß ist graziös auf die Mondsichel gesetzt. Das Gewand läßt den Hals ziemlich frei und ist oben mit einer verzierten Rosette zugeknöpft. Der weite Mantel ist etwas von der Schulter herabgesunken und wird auf der Brust eben noch von einer Spange zusammengehalten. Das volle Gesicht mit der fein geschnittenen Nase trägt den Blick sinnend ins Weite gerichtet. Unter der Krone ist das Haar schlicht gescheitelt, über den Ohren zusammengenommen und zu einem eleganten Knoten geschlungen, von dem die Locken auf den Nacken heruntergleiten. Eine der Locken fällt zierlich über die rechte Schulter. Das Jesuskind faßt mit beiden Händchen die Weltkugel sehr energisch an; zum Gleichgewicht streckt es die kleinen Füßchen weit nach rechts.



Abb. 1. Mariensäule vor Maria Einsiedel bei Gernsheim

Die Figur (Abb. 1) dürfte aus der Zeit um 1700 stammen und ist zweifellos mit jener Gruppe von Barockfiguren, die das Straßenbild des alten Mainz allenthalben beleben, eng verwandt.

Als im Sommer 1912 die Wallfahrtskapelle renoviert und damit auch die Umgebung in besseren Stand gebracht wurde, lenkte das zwischen den Voluten des Kapitäls befindliche Wappen die Aufmerksamkeit auf sich. Die Wappenfigur zeigt ein großes lateinisches A, auf dessen Spitze sich ein Kreuz erhebt. Der linke Balken des A ist über die Spitze hinaus etwas verlängert, auch zweigt sich von dem Kreuz unter dem Querbalken ein kleinerer Balken nach links ab. Unter dieser Figur befindet sich in der Mitte ein sechszackiger Stern, rechts und links hiervon je eine geöffnete Blüte (Rose?). Der Spangenhelm mit Krone trägt eine männliche Halbfigur, bekleidet mit einer Art von schwedischem Koller und einem Schlapphut. Die linke Hand ist in die Hüfte gestützt, die seitlich erhobene Rechte trägt ein Modell der Wappenfigur. Die Krone auf dem Helm — das Vorrecht der adeligen Familien — scheint hier irrtümlich angebracht zu sein. In allen anderen Fällen, in denen dieses Wappen in Gernsheim und in Mainz auftritt, sitzt die Figur auf dem Helm unmittelbar so auf, daß der untere Saum des Kollers in lappenartigen Ausschnitten den Helm bedeckt. Man konnte das Wappen, das noch Spuren einstiger Vergoldung aufweist, wohl als das des Stifters bezw. das seiner Familie ansprechen. Es kommt in Gernsheim noch vor: a) am Sockel der sogenannten Pestsäule, auf dem Weg von Gernsheim nach Maria Einsiedel (1776), b) auf einem Martinusbild an der früheren Domfaktorei (1692), (Abb. 2), c) auf dem Sockel einer Kreuzigungsgruppe (1697) sowie d) an dem Türsturz eines Wohnhauses (1711). In Mainz findet sich das Wappen in dem Schlußstein eines Torbogens am Hause Johannisstraße 5, zum ehemaligen „Michelshofe" gehörend (vgl. Neeb, Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Stadt Mainz, I. Teil, S. 55 und Tafel XXI). Da es an dem Gernsheimer Faktoreibild neben dem Wappen des Mainzer Domkapitels auftreten darf, konnte man vermuten, daß es einem kurmainzischen Beamten oder einer sonstigen angesehenen Persönlichkeit angehöre, die zu dem Domkapitel sowohl als auch zu der Stadt Gernsheim in näherer Beziehung stand und daselbst die eben beschriebenen Bildwerke stiftete.

Längere Zeit war es nun unmöglich, Näheres über den Namen und den Stand dieser Persönlichkeit zu erfahren, und mußte man einem gütigen Geschick das Weitere überlassen. In der Tat sollte die Aufklärung

bald erfolgen. Durch Zufall wurde in Erfahrung gebracht, daß ſich ein ähnliches Wappenſchild in dem Pfarrarchiv der evang. St. Johanniskirche zu Mainz befinde (Abb. 3). Dieſes Wappen iſt dem in Gernsheim vorkommenden völlig gleich, außerdem trägt es im Schild, rechts und links von dem mit dem Kreuz bekrönten A, die Buchſtaben J. L. C. Das Schild iſt aus Holz geſchnitzt, 32 cm groß, iſt mit roter Steinfarbe übertüncht und zeigt Spuren ehemaliger Vergoldung. Neben zwei Schraubenlöchern



Abb. 2. Martinusbild an der früheren Domfaktorei zu Gernsheim

an unauffälliger Stelle zeigt es in der Mitte eine kreisrunde Durchbohrung von zirka 5 cm Durchmeſſer, die den Helm faſt ganz zerſtört hat. Dieſes Wappen ſoll als Schlußſtein an den Gewölben der St. Johanniskirche befeſtigt geweſen ſein. Da dieſe Gewölbe erſt im Anfang des 19. Jahrhunderts angebracht wurden, das Schild aber ſeiner Form nach von zirka 1700 ſtammt, ſo muß es vorher eine andere Beſtimmung gehabt haben. Jedenfalls war es als Zierde zu einem Ausſtattungsſtück, einem Chorſtuhl oder dergl. gehörig, wurde bei dem Aufbringen der Gewölbe irgendwo aufgefunden und als Schlußſtein verwendet, zu welchem Zweck die große Durchbohrung vorgenommen worden ſein mag. Vielleicht war es auch ein Totenſchild, wie man ſie gerne an Altären, Epitaphien uſw. anbrachte.

Die Auffindung des Schildes in der St. Johanniskirche im Verein mit deſſen Vorkommen an einem früheren Vikariatsgebäude gegenüber ließ vermuten, daß es zu einem Geiſtlichen des Johannisſtiftes in Beziehung gebracht werden könne. Wirklich findet ſich bei Gudenus, Codex diplomaticus rerum Mogontiacarum III. S. 840 in der Reihe der Dekane von St. Johann folgende Eintragung:

1685. Joannes Ludovicus Cünzer, Confluentinus. Via postulationis Dignitatem adeptus est 18. Jan. utpote Capitularium consortio necdum insertus. Ipsius pietati debemus Aram, proprio erectam sumpto in honore S. Bonifacii. Obiit 4. Mart. 1705.

Die Übereinſtimmung der Anfangsbuchſtaben J. L. C. mit denen des Wappens ſowie die der zeitlichen Angaben ergibt mit Sicherheit, daß beſagtes Wappen das einer Familie Cüntzer iſt. Johann Ludwig Cüntzer ſelbſt ſtammt aus Koblenz (Confluentinus), hatte aber, wie es ſcheint, in Gernsheim freundſchaftliche Beziehungen angeknüpft; denn er kommt ſchon 1672 und von da an ſehr oft als Taufpate in angeſehenen Gernsheimer Familien vor, und zwar, gemäß den Eintragungen des Taufbuches im Gernsheimer Pfarrarchiv, mit folgenden Titeln:



Abb. 3. Wappenschild aus der Johanniskirche zu Mainz

28. 2. 1672. Adm. Rdm. Dms. Joannes Ludovicus Cüntzer, aedis summae Metrop. Moguntinae vicarius et granarii praefectus.
23. 9. 1675. Adm. Rdm. Dms. J. L. C. summi templi Moguntini Vicarius et granarii praefectus.
14. 9. 1677. Adm. Rdm. Dms. J. L. C., Eccl. Metr. Vic. et cistae Magister.
19. 3. 1681. Adm. Rdm. Dms. J. L. C. Summae aedis M. vic. cistae magister.
16. 5. 1691. Plur. Rdm. Dms. J. L. C., ad. St. Joannem Mog. Decanus. Reverend. capit. Mogunt. Cistae et Granarii praefectus.
26. 11. 1695. Plur. Rdm. et Ampliss. Dms. J. L. C., ad S. Joannem Mog. Decanus. Granarii Summae aedis praefectus.

Cüntzer war demnach „Vikar, Schatzmeiſter und (Korn-) Speichermeiſter der hohen Domkirche zu Mainz“ und nach 1685 „Dekan des Stiftes St. Johann in Mainz“.

Neben ihm kommt vor:

13. 5. 1691. Dms. Mathias Cüntzer, Rdm. Dmi. Joannis Ludovici Cüntzer cognatus.
26. 11. 1695. Nobilis Dms. Mathias Cüntzer, Factor hujatus.
14. 8. 1696. Nobilis Dms. M. C. Factor Redm. Cap. Metrop. hujatus.
24. 7. 1701. Spectabilis Dms. M. C. Rev. Cap. Metrop. Mog. Factor ant receptor hujatus.
4. 2. 1710. Nobilis et spectabilis Dms. M. C. factor hujatus.

Dieſer Mathias Cüntzer iſt alſo ein Verwandter (cognatus) des Dekans Cüntzer und wird, vielleicht auf Empfehlung des letzteren, domkapiteliſcher Faktor in

Gernsheim. In ſeine Amtszeit fällt die Erbauung des Faktoreigebäudes, und iſt dadurch das Auftreten ſeines Familienwappens an dem Martinusbilde daſelbſt erklärt. Mathias Cüntʒer ſtirbt, laut Eintrag im Gernsheimer Totenregiſter:

1736. 8. Nov. Mathias Cüntʒer, praenobilis clarissimus et doctissimus Dominus, Reverendissimi et Illustrissimi Capituli Metropolitani Moguntini Factor, omnibus morientium sacramentis mature provisus, aetatis suae septuaquinta et unius annorum. R. i. P.

Dieſen beiden Männern alſo haben wir die Stiftung der bereits genannten Bildwerke, insbeſondere der ſchönen Marienſäule zu Maria Einſiedel zuzuſchreiben. Des weiteren ſtiftete Mathias Cüntʒer im Jahre 1724 der Gernsheimer Pfarrkirche ein Rorate-Amt, Joh. Ludw. Cüntʒer ein Jahrgedächtnis für ſeine Eltern und Geſchwiſter und auch für ſeinen „Erben“ Mathias Cüntʒer. Dazu iſt von Intereſſe folgende Notiz in „Dahl, Geſchichte von Gernsheim“, S. 104: „Das Domkapitel gab daher ſolche (nähmlich die Aecker des heutigen Johannis- und des Fängenhofes) ſeinem Präſenz-, Kiſten- und Speichermeiſter J. Ludwig Cynzer, in einen Erbbeſtand für ihn und ſeinen Bruder (?), den Domkapiteliſchen Faktor Mathias Cynzer zu Gernsheim. Beide ließen ſich die Urbarmachung des beſagten Feldes ſehr angelegen ſein und bauten die vorgenannten Höfe, wovon der eine von dem Felde ſelbſt, welches „auf den Fängen“ genannt wird, und von dem nahegelegenen Fanggraben ſeinen Nahmen hat; der andre aber ſeine Benennung daher hat, daß deſſen Stifter und Erbauer Johannes hieß und auch Dechant des Kollegialſtiftes zum hl. Johannes in Mainz geweſen iſt. Der Dechant Cynzer bauete auch daſelbſt zu ſeiner Bequemlichkeit eine Kapelle, die er ebenfalls die St. Johanniskapelle benannte; dieſe iſt in der Folge wieder eingegangen.“

Während der Vornahme dieſer Erkundungen wurde von befreundeter Seite die Mitteilung gemacht, daß bereits im Jahre 1902 das Wappen an dem Sockel der oben unter c) erwähnten Kreuzigungsgruppe als das der Familie Cüntʒer angeſprochen wurde und zwar geſtütʒt auf die Inſchrift, welche damals noch gut zu leſen war. Heute ſchlummert ſie wohlbehalten unter einer dicken Ölfarbenſchicht. Die Inſchrift lautet:

Siste | Viator | Age et | Luge et | Fuge Peccata. | Lege gratiam | Deus factus Homo | Redemit e. | . . . ? . . . | Est agnus tollens Peccata Mundi | Justus et Misericors | In omnes | Ergo lege et luge | Vivi in dei lege | Et emanebit Luge | J. J. C. D. S. J. | 16 - - 97.

Die Buchſtaben J. J. C. D. S. J. wurden ſchon damals richtig ausgelegt: Joannes. J(?) Cüntʒer, Decanus S. Joannis.

In dem zu Anfang des 19. Jahrhunderts fertiggeſtellten handſchriftlichen Sakriſteibuch des Mainzer Domes findet ſich unter der Rubrik: „Series vicariorum defunctorum Metropolitanae Moguntinae“

S. 11): Cüntʒer, Joannes Ludovicus decanus ad S. Joannem et ibidem sepultus 1705 (übereinſtimmend mit Gudenus);

S. 12): Cüntʒer, Joannes, Confluentinus, Decanus ad St. Crucem (wahrſcheinlich ein weiterer Verwandter, auch aus Koblenz).

Der Rubrik: „Vicarii fundatores (Missae)“ entnehmen wir:

1705. Cüntʒer, Joann. Ludov. 2 Celebr.
1738. Cüntʒer Joannes 2 Celebr.

Eine umfangreiche Tätigkeit ſcheint Johann Ludwig Cüntʒer gleich nach ſeiner 1685 erfolgten Ernennung zum Dekan des St. Johannesſtiftes entwickelt zu haben gemäß folgender Notiz des verſtorbenen Prälaten Fr. Falk (Katholik 1902, S. 571):

Intereſſant iſt eine kaum bekannte Nachricht aus dem Jahre 1687 aus einem Kontraktsbrief zwiſchen dem Dechanten des St. Johannesſtiftes in Mainz und dem ehemaligen Speicher- und Kiſtenmeiſter Joh. Ludw. Cüntʒer, wo es heißt: Sondere auch er (Cüntʒer) unſre ruinierte Stiftskirchen im Augenſchein dergeſtalt reparieren laſſen, daß neben dem eingefallenen Creuzgang die neue Sacriſtey und Lange Seythen (Seitenſchiff) von hindern chor bis zu End des kleinen Paradies aus dem Fundament 112 Schuh lang neu aufgemauert, der gantʒe Kirchenboden, ſampt S. Bonifacii Grab erhöhet, deſſen Hl. Exta den 24. März 1685 ſampt dem Altar cum solemnitate hinaufwärts transferirt, mit neuen Platten belegt, mit neuem Steinwerk und Fenſter verſehen, beide Flügel und Dachwerk ſampt dem ganzen Kreuzgang mit neuen Holz und Dachung wohl verwahret und das veraltete gantʒe Kirchendachwerk ſampt dem Glockenthurm mit neuen Dachfenſtern, neuen Seihtbruchen und Canalen verſichert, ipsa ecclesiae navis ſo fürmahlen faſt einer Scheuer gleich geſehen, mit neuen Brettern beſchlagen und mit ſauberen, nunmehr freiſtehenden Gewölben verſehen und verziert etc. — und dadurch endlich unſere von anno Chr. 525 ſtehenden und von ſolcher Zeit faſt eraltete und ruinierte Stiftskirchen inſoweit wieder in Perfection, und in den jetʒo zu jeden männiglichen Vergnügen ſtehenden guten Stand gebracht, über . . . . . . allda ad 6562 Gulden 28 Albus 2 Pfg. ſich belaufende Baukoſten . . . . . . Rechnung erſtattet.

Dieſe Notiz iſt abgedruckt in der Feſtſchrift zur Einweihung der St. Johanniskirche (Jacob, St. Johanniskirche zu Mainz; zur Feier der Einweihung nach dem Umbau 1906/07, S. 8). Wohl infolge eines Verſehens iſt hier der Speicher- und Kiſtenmeiſter Cüntʒer zu einem Kiſtenmacher geworden.

Leider gibt Falk nicht an, wo dieſe „kaum bekannte Nachricht“ herrührt; auch in ſeinem Handexemplar, das ſich jetʒt im Beſitʒ des Herrn Profeſſor Dr. H. Schrohe befindet, iſt keine Notiz darüber enthalten. Vielleicht wäre dann noch mehr über die Tätigkeit Cüntʒers zu erfahren.

Sicher ſteht aber auch ohne das feſt, daß die Glieder der Familie Cüntʒer in der Verwaltung ihrer Ämter recht Erſprießliches zu leiſten verſuchten und die Orte ihrer Wirkſamkeit reichlich mit frommen Stiftungen bedachten.

Das in dem Wappenſchild dargeſtellte, mit einem Kreuz gekrönte A hat große Ähnlichkeit mit ſpätgotiſchen Steinmetʒzeichen. Die Vermutung, daß Cüntʒer einer alten Steinmetʒenfamilie, die ihr Zeichen allmählich zu einem Familienwappen entwickelte, angehörte, iſt wohl nicht ganz von der Hand zu weiſen. Anfrage nach Vorfahren der Familie Cüntʒer bei dem Großh. Heſſiſchen Haus- und Staatsarchiv zu Darmſtadt, den Kgl. Staatsarchiven zu Wiesbaden und Koblenz haben zu einem Reſultat nicht geführt.

XIII.

Bericht über die Vermehrung der Sammlungen des Altertumsmuseums der Stadt Mainz vom 1. April 1913 bis 1. April 1914

(hierzu 33 Abbildungen im Text)

I. Arbeiten in den Sammlungen

IM Laufe des Sommers 1913 wurden die drei neuhergerichteten Säle im zweiten Obergeschoß des rheinseitigen Flügels des kurfürstlichen Schlosses dem Altertumsmuseum überwiesen, und zwar mit der im vorliegenden Falle ganz willkommenen Einschränkung, daß hier auch die altdeutschen Meister der Gemäldegalerie ihre Aufstellung finden sollten, da deren bisheriger Saal dem Römisch-germanischen Museum zur Aufstellung der Numantiafunde überlassen wurde. Die Stadtverordnetenversammlung bewilligte den für die Anschaffung von vier freistehenden Ausstellungsschränken angeforderten Betrag von 4000 Mk. In diesen neuen Sälen hat nunmehr die mittelalterliche Abteilung des Altertumsmuseums ihren Platz gefunden.

Im ersten Saale (Hofseite) ist die Keramik aufgestellt: Mainzer, Flörsheimer, Kelsterbacher Fayencen, Siegburger und sogenanntes Westerwälder Steinzeug. Ferner die sogenannten Bauermajolika und die Erzeugnisse der mittelalterlichen Töpferei. In den vier neuen Schränken und in einem langen Wandschranke kommt dieser wertvolle Teil der Sammlung, der bisher im Erdgeschoß vor der römischen Abteilung eng zusammengedrängt und kaum übersehbar aufgestapelt war, nunmehr erst zur richtigen Geltung und damit zugleich die auch auf diesem Gebiete umsichtige Sammeltätigkeit von Lindenschmit Vater und Sohn. Am weiteren Ausbau dieser Abteilungen wird noch rüstig fortgearbeitet, wobei auch ein besonderes Augenmerk auf das Mainzer Porzellan gerichtet wird. In einem besonderen Schranke werden die im Laufe jedes Jahres eingehenden Neuerwerbungen ausgestellt.

Im zweiten (rheinseitigen) Saale fand bei den alldeutschen Bildern die mittelalterliche Holzplastik in einer für beide Gruppen recht wirkungsvollen Verbindung ihre neue Aufstellung. Ferner auch die reiche Abteilung der Kleinplastik; ebenso in einem aus den Mitteln einer Stiftung des Herrn Martin Jung in Neu-York erworbenen schönen Schranke die Sammlung mittelalterlicher und neuzeitlicher Gläser. Auch das Höchster Porzellan (Vermächtnis Usinger) und die Erzeugnisse der Gold- und Silberschmiedekunst wurden in diesem Saale neu aufgestellt.

In dem höher gelegenen dritten Saale stehen jetzt: die Schmiedeeisenarbeiten und Ofenplatten, die Truhensammlung. Ferner die Beleuchtungskörper, die Sammlung der Ofenkacheln und der Backformen, von denen die schönsten auch im Ausdrucke ausgestellt sind. Die Aufstellungsarbeiten sind in diesem Saale noch nicht abgeschlossen.

Im Anfange des Jahres 1914 mußte im Zusammenhang mit den beginnenden Wiederherstellungsarbeiten am Osteinschen Flügel des kurfürstlichen Schlosses auch die vorgeschichtliche Abteilung umgeräumt werden. Sie ist nunmehr im Ecksaale des Erdgeschosses in einem Teile des Hallstattsaales des Römisch-germanischen Museums, in mehr magazinierter Aufstellung untergebracht. In dem durch die Einrichtung der neuhergerichteten Säle freigewordenen bisherigen mittelalterlichen Sälchen des Erdgeschosses konnten u. a. in einem besonderen großen Schranke die römischen Gläser aufgestellt werden. Gerade die römischen und fränkischen Altertümer, die wertvollsten und wissenschaftlich wichtigsten Abteilungen des Altertumsmuseums der Stadt mußten aber jetzt leider eng zusammenrücken. Hoffentlich ist es auch ihnen bald vergönnt in ähnlicher und gleich erfreulicherweise wie die mittelalterliche Abteilung sich ihrer Auferstehung aus der Versteckt- und Verborgenheit zu erfreuen.

Mit der Bearbeitung besonderer Kataloge für die einzelnen Abteilungen der mittelalterlichen und neuzeitlichen Sammlungen ist begonnen worden. Den Katalog der Plastik, der noch im Laufe des Sommers fertiggestellt sein wird, bearbeitet Herr Dr. Otto Schmitt. Die Fassung dieser Kataloge, die zu einem mäßigen Preise verkauft werden sollen, wird so gehalten, daß sie zugleich auch als Führer durch die betreffende Abteilung dienen. Nb.

II. Ergebnisse der Ausgrabungen und der Überwachung von Erdarbeiten

Römisches

DIE Erdbewegungen im Gebiet des Steinbruches oberhalb Weisenau konnten dank des freundlichen Entgegenkommens der Direktion der Weisenauer Zementfabrik auch in diesem Berichtsjahre überwacht werden. Zahlreiche Scherbenfunde aus den dort überall zutage tretenden vierseitigen und zylindrischen Gruben und brunnenähnlichen Schächten wurden geborgen. Unter Leitung des Museumsassistenten wurde insbesondere eine mit größeren Gefäßen angefüllte Grube, die bis zu 2,50 m Tiefe in den Löß hinabreichte, sorgfältig entleert. Die Wände der 1,70 m × 1,70 m messenden Grube waren glatt gearbeitet; die eingefüllte Erde löste sich leicht los. Unter dem Mutterboden lagen fünf Amphoren und Teile von solchen; einige trugen auf Hals und Schulter noch mehr oder weniger deutliche schwarze Farbaufschriften (s. a. oben Körber S. 26, Nr. 24). Die Formen dieser schlanken Amphoren sind in Abb. 1, 1. 2. 3. 4. 5. gegeben. Unter diesen kreuz- und quergelagerten Stücken fanden sich zunächst ein großer weißtoniger Krug von 53 cm Höhe (Abb. 1, 7.) und die Teilstücke von etwa vier gleichartigen Krügen von gelbroter Farbe; es konnten zwei aus den Scherben wieder zusammengesetzt werden (Abb. 1, 6. und 8.; 6. zeigt am rechten Henkel eine abwärtslaufende zweizeilige Aufschrift, die

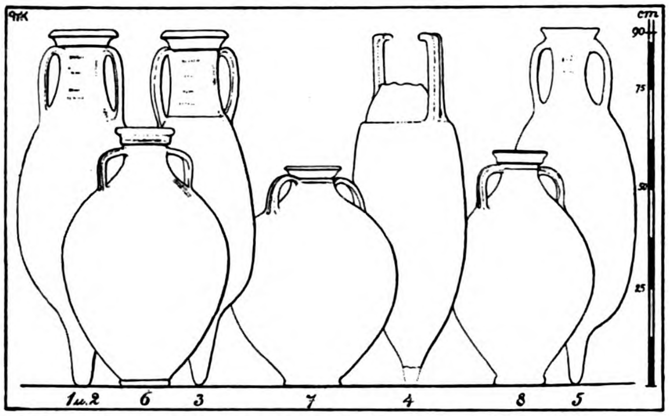


Abb. 1. Amphoren und hohe Krüge aus der „Amphorengrube" (Steinbruch bei Weiſenau)

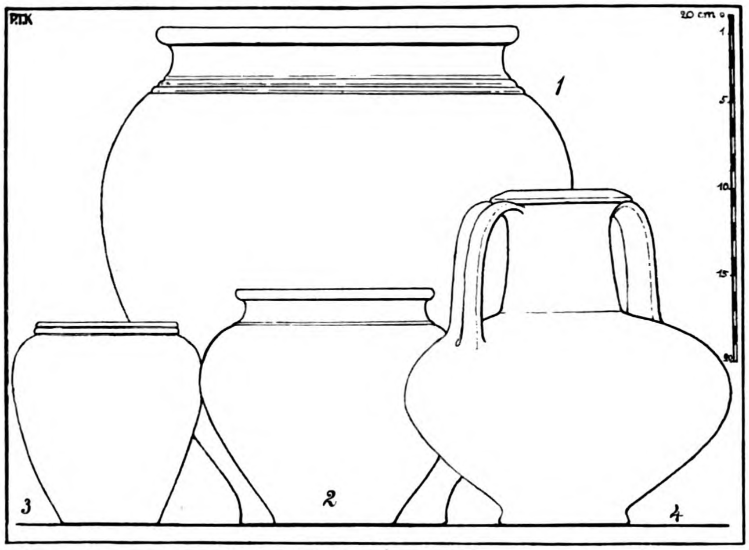


Abb. 2. Gefäſſe aus der „Amphorengrube" (Steinbruch bei Weiſenau)

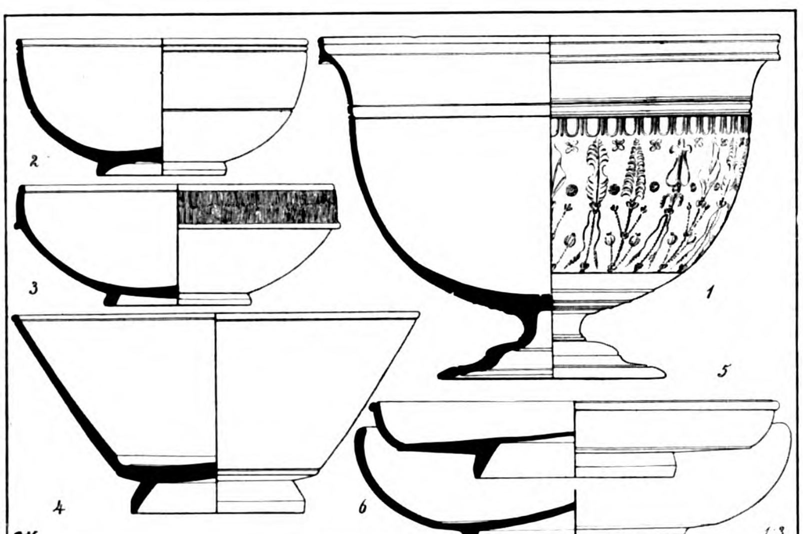


Abb. 3. Terra ſigillata- und terra nigra-Geſchirr aus der „Amphorengrube" (Steinbruch bei Weiſenau)

aber unleſerlich iſt). Unter dieſen größeren Gefäßen lagen zahlreiche Krugſcherben, eine graue Urne, ein graues Kochgefäß, ein dünnwandiger, blaugrauer Becher und ein kleiner weißtoniger, zweihenkeliger Krug (ſ. Abb. 2, 1.—4.). In den unteren Schichten folgten ſodann mehrere, zum Teil zerbrochene Teller und Taſſen: drei terra ſigillata-Taſſen mit den Stempeln SECVND, TERTIVS F und FELIXFEC (Abb. 3, 2.—4.), ein terra ſigillata-Teller mit Stempel DAMO und Graffito auf der Unterſeite T P (Abb. 3, 5.), ſowie ein terra nigra-Teller mit figürlichem (?) Stempel (Abb. 3, 6.). Abb. 4 zeigt die angeführten Stempel in natürlicher Größe. Auf dem Boden der Grube lagen die Scherben eines galliſchen, mit Blattzweigen und eingeſtreuten Blüten gezierten Kelchgefäßes (Abb. 3, 1.).

Etwa 2,50 m von dieſer Grube entfernt ſtießen die Arbeiter auf einen noch ziemlich wohlerhaltenen Töpferofen (Abb. 5 und 6). Im Beiſein des Muſeumsbeamten, der Grund- und Aufriß anfertigte und die verſchiedenen Maße nahm, wurde der Ofen, deſſen Kuppeldachung zum Teil abgepflügt und verfallen war, abgeräumt.

Von dem im Grundriß kreisförmig angelegten Ofen (D. etwa 2 m) waren die Einſatzöffnung im kuppelartigen Oberbau (Abb. 5, A bei +) und die Kuppelwandung (Abb. 5 und 6 bei ff) zerſtört. Die Schüröffnung (Abb. 5, aa) war mit einem rechteckigen Sandſteinfindling geſchloſſen. Der gewölbeartige Brennraum, deſſen Grundriß abgeſtumpfte Eiform zeigte, war aus lufttrockenen, roh geformten größeren und kleineren Tonziegeln (Abb. 5 und 6, d) aufgebaut; ſchlitzartige Zwiſchenräume führten in der Richtung der auf Abb. 6 punktierten Linie g zu den runden Durchzugsöffnungen der kreisförmigen Feuerdecke (e) (1,80 m D.). Der hintere Teil des Feuerraums war durch eine Verſtärkung abgemauert (Abb. 5, cc); von ihr aus reichte



Abb. 4. Stempel der Gefäſſe auf Abb. 3, 2. 3. 4. 5. 6.

die ſogenannte Zunge (c) in den Feuerraum. Abb. 6 zeigt die Anſicht des Ofens nach Wegräumung dieſer Abmauerung. Um das Ganze war eine Mantelſchicht aufgeführt, die im oberen Teil des Ofens (b) die über die Erdoberfläche reichende Kuppel bildete (f und ff). Die Feuerdecke war mit der Wölbung des Feuerraums aufgeführt und nicht wie bei dem in Mainzer Ztſchr. VI S. 143 beſchriebenen Weiſenauer Ofen eine beſondere für ſich hergeſtellte Platte. Sie trug eine 2 cm ſtarke geglättete Schicht, in die zahlreiche zerſchlagene Scherben von weißtonigen Krügen (Mitte und zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr.) eingebacken waren. Der Feuerraum (1,60 m L., 1,25 m größte Br., 0,65 m Scheitelhöhe) und der Brennraum waren vollſtändig mit Erde und Scherben von Krügen der gleichen Zeitſtellung angefüllt. Die Umgebung des Schürlochs zeigte die gleiche Einfüllung.

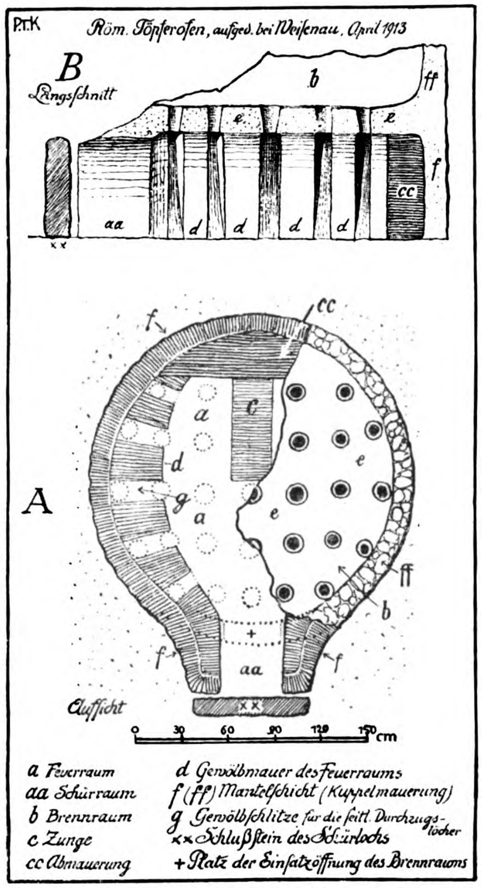


Abb. 5. Römischer Töpferofen (Weisenau)

In etwa 1,20 m Entfernung ſtand links vom Schürloch in einer Höhe von 80 cm ein zweites kleineres ofenartiges Gewölbchen, das nur zum Teil noch erhalten war. Seine Einſatzöffnung (?) war dem Schürraum des größeren Ofens zugewandt. Unter dieſem leicht angebrannten Tongewölbe fanden ſich die Scherben einer graublauen 32 cm hohen belgiſchen Urne ohne Verzierung mit niedrigem Hals von ähnlicher Form wie Urne in Grab 12 des Weiſenauer Friedhofs (ſ. oben S. 41). Eine Zeichnung und die Ausmaße des Ofens konnten leider nicht genommen werden, weil der Erdblock, der ihn trug, unverſehentlich zuſammenſtürzte.

Aus verſchiedenen anderen bloßgelegten Gruben konnten kleinere frührömiſche Gefäße und die Scherben von ſolchen geborgen werden: ſo zwei im Brand zuſammengedrückte Becher, ſieben Tonkrüge, drei Schalen, ein terra nigra-Fläſchchen, ein terra nigra-Schälchen, zwei kleine Urnen, ein Faltenbecher, eine terra ſigillata-Taſſe und ein Teller. Die aus drei weiteren unter Aufſicht des Muſeums ausgeleerten Gruben ſtammenden Scherben konnten noch nicht geſichtet werden. Von Kleinaltertümern ſind neben zahlreichen Münzen aus dem 1. Jahrhundert wiederum einige bemerkenswerte Stücke vom gleichen Fundort dem Muſeum überwieſen worden, ſo die Abb. 7, 1. 1a. und 2. 2a. gegebenen Gewandnadeln (Bronze, leicht verſilbert) mit Tierdarſtellungen; 3. 3a.: ſternförmige Bronzebroſche mit Silberplattierung; 4. 4a.: Bronzebroſche (Einſatz in der Scheibe fehlt); 5.: Bronzefibel (Augenfibel); 6.: Eiſenſchlüſſel mit Bronzeblechfaſſung und 7.: Bronzenadel (Äskulapſtab).

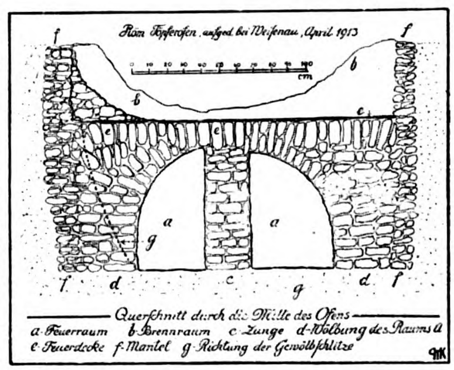


Abb. 6. Römischer Töpferofen (Weisenau)

Römiſche Grabſtätten wurden auch in dieſem Jahre bei Neubauten und Straßenbauarbeiten mehrere unter Aufſicht des Muſeums aufgedeckt. Auf dem Welſchplatz vor dem Hauſe Nr. 2 lag in $2^1/_2$ m Tiefe eine geoſtete Steinſargbeſtattung. Der Sandſteinſarg (2 m × 0,65 m) enthielt die in Gips gebettete Leiche (Kopfunterlage und Gipsdeckung vom Hals bis zu den Füßen), rechts und links vom Schädel und am rechten Fuß ſtanden je ein Kugelglas der bekannten Form. Die Skeletteile waren bis auf wenige Stücke aufgelöſt. Sarg und Deckel, beide zerbrochen, waren grob ſcharriert. Bei der Gipsbettung konnte folgendes feſtgeſtellt werden. Auf dem Sargboden lag eine Gipsſchicht von 2—4 cm Stärke, gegen Kopf und Fußende zunehmend; in dieſe Schicht war ein ausgebreitetes Leinentuch eingedrückt, das oben und unten ſtarke Falten geſchlagen hatte. Auf dieſer Unterlage fand ſich am Kopfende ein Gipskiſſen, das rundum Eindrücke einer Leinwandhülle zeigte. Die Leiche ſelbſt war nochmals in Leinwand eingeſchlagen und über ſie bis zum Halſe eine Gipsdecke aufgegoſſen. Die einzelnen Gipspackungen löſten ſich gut voneinander ab.

Neben dieſem Sarge fand ſich ein zerſtörtes ſpätrömiſches Brandgrab mit Aſchenurne (H. 31,5 cm, oberer D. 20 cm).

In der Nähe traf man auf einen zweiten Steinſarg (NNO—SSW). Der Sandſteinſarg (2 m × 0,70 m) war grob ſcharriert; der roh gearbeitete Deckel ſtand rundum über. Die vermoderten Skeletteile lagen noch in gut erhaltener Gipsbettung; links vom Kopfe lag ein zerbrochenes Kugelglas, ein zweites (auf der rechten Seite) war vollſtändig zerſplittert.

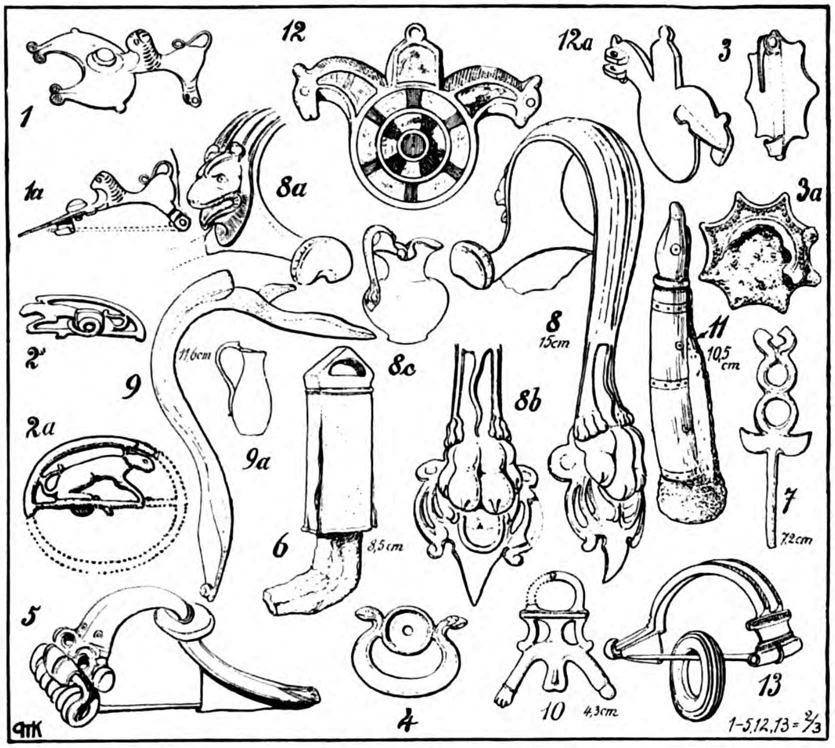


Abb. 7. Kleinaltertümer von verſchiedenen Fundplätzen in Mainz und Umgebung

Bei der Anlage des Kanals des Zitadellenweges fand man der Abtsgaſſe gegenüber in einer Tiefe von 6 m einen Sandſteinſarg, der außer den ſtarkvermoderten Knochen und Gipsreſten nichts enthielt.

Einige Schritte oberhalb dieſer Stelle ſtand in gleicher Tiefe ein zweiter Steinſarg von gleichen Ausmaßen, der unter den Skelettreſten Gipsbrocken und Splitter eines Kugelglaſes (an der rechten Kopfſeite) barg. Abgedeckt war der Sarg mit einem Grabſtein, deſſen Inſchriftfeld nach unten lag (ſ. oben Körber, S. 22, Nr. 13 ff.; Behn S. 17).

Beim Anlegen der Böſchung hinter der Görz-Stiftung kam ein Brandgrab des 2. Jahrhunderts zutage; eine vierſeitige Flaſche (Abb. 8, 1.) enthielt die Knochenaſche eines Kindes, dabei lagen in freier Erde ein ſchlichter Elfenbein-Armring (2.), eine rotbraun bemalte größere Lampe (3.) und zwei Krüge (4. und 5.).

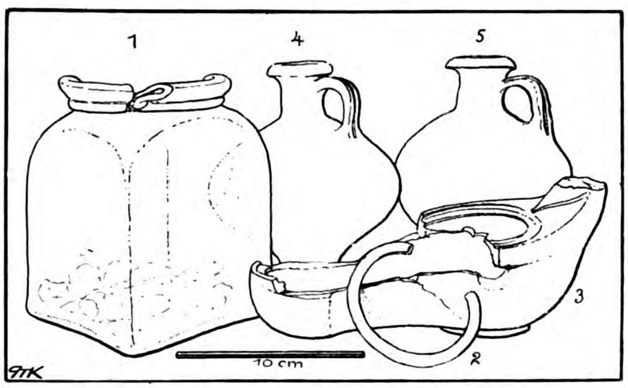


Abb. 8. Grabfund bei der Görzstiftung im Zahlbacher Tal

Beim Umroden eines Ackers in der Gemarkung Bretzenheim, Kreis Mainz, Rheinheſſen (Gewann: Backhaushohl) hinter den „Römerſteinen" fand ſich ein frührömiſches Brandgrab mit grauem ſchüſſelähnlichem Topf (verzierte Zone = 1 a), belgiſcher Becher und Krug (Abb. 9, 1. 2. 3.).

In der Rehbacher Steig, auf der Anhöhe zur rechten Hand, Gemarkung Nierſtein, Kreis Oppenheim, Rheinheſſen, ſtießen die mit dem Abbau eines überhängenden Weinberges des Gutsbeſitzers Gg. Reichardt III. von Nierſtein beſchäftigten Arbeiter auf einen Bleiſarg. Unter Leitung des Muſeumsaſſiſtenten wurde die Grabſtätte bloßgelegt. Der ſtark zerdrückte Sarg enthielt das Skelett einer jüngeren Perſon in Gipsbettung. Beigaben fanden ſich keine vor. Der Sarg konnte für das Muſeum erworben werden.

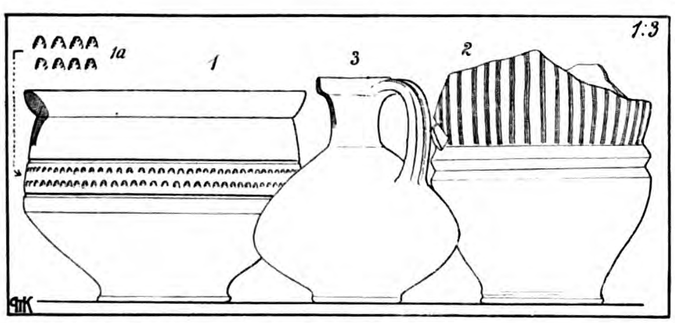


Abb. 9. Grabfund, Gewann Backhaushohl, Bretzenheim

Aus der Gemarkung Pfaffen-Schwabenheim, Kreis Alzey, Rheinheſſen, wurden die Gefäße eines vor etwa 15 Jahren gehobenen Brandgrabes erworben: kleines belgiſches Urnchen mit einfach verzierter Zone, eine belgiſche Taſſe mit unleſerlichem Stempel.

Alle im Gebiet des römiſchen Lagers gemachten Funde werden in einem der kommenden Jahrhefte behandelt. Dazu gehört auch die Ausbeute einer vom Altertumsmuſeum auf der Straße „Am Linſenberg" gegen Fort Joſef zu unternommenen Nachgrabung.

Hier fand ſich eine vom Hang herabführende, tief im Löß eingeſchnittene Waſſerrinne, die vollſtändig mit Scherbenreſten aller Art, mit Münzen und Kleingegenſtänden aus Eiſen, Bronze und Stein ausgefüllt war. P. T. K.

Turmanlage an der Martinsſtraße. — Der ſchon beim Durchbruche der Martinsſtraße in früheren Jahren angeſchnittene Mauerzug wurde im Oktober 1913 näher unterſucht. Hierbei ſtellte es ſich heraus, daß wir es doch mit einer turmartigen Anlage zu tun haben, die in flachem Winkel zur Stadtmauer liegt (Abb. 10, g). Die Innenmaße betragen 7,50 × 6,30 m. Die Mauerſtärke iſt auf drei Seiten 1,10 m, auf der Südſeite nur 0,77 m. Die Fundamentſohle liegt 2,05 m unter der heutigen Straßenfläche und ruht auf dem gewachſenen Boden. Das zutag gehende Mauerwerk beginnt auf 1,60 m über der Fundamentſohle; hier entſpricht auf der Innenſeite ein Eſtrich.

Schon im früheren Berichte Mainzer Ztſchr. VII S. 56 iſt ausgeſprochen, daß das Mauerwerk römiſchen Urſprungs ſein könnte. Die zahlreichen Ziegelfunde, die im Innern des Baues und an ſeiner heutigen Straßenſeite gemacht wurden, beſtätigten dieſe Annahme. Die Ziegelſtempel hat Behrens oben S. 87 veröffentlicht. Dieſer Turm muß die Ecke irgendeiner Anlage gebildet haben, denn das Mauerwerk ſetzt ſich an den beiden Ecken (bei A und B) nach außen weiter fort. Die bei C ohne Verband anſtoßende 1,70 m breite Mauer iſt jünger; ſie gehört vielleicht erſt der Schönbornſchen Befeſtigung aus dem 17. Jahrhundert an. Bei D iſt die Ecke auf 2,20 m verſtärkt. Merkwürdig ſind die auf den Außenſeiten A B und A D in etwa 1,35 m Abſtand angebrachten Strebepfeiler, ein etwas kleinerer findet ſich auch auf der Seite B C im Innern. Im Baue ſelbſt und auf ſeiner Außenſeite, ſoweit dieſe unterſucht werden konnte, fand ſich auffallend wenig Scherbenmaterial.

Wie oben S. 54 ſchon bemerkt, liegt der Mauerzug beim Pulverturme (Abb. 10, h) mit der Seite A D in einer Linie und zeigt die gleichen ſtrebepfeilerartigen Vorlagen.

Über den Zweck des Baues kann ich keine beſtimmten Angaben machen. Mir ſcheint er zu einer Anlage gehört zu haben, die älter als die römiſche Stadtmauer ſein muß, dafür ſpricht ſeine Lage zu dieſer. Der Abſtand des Baues von der römiſchen Stadtmauer beträgt nur 5 m; ferner liegt er, wie bemerkt, in flachem Winkel zu dieſer. Turm und Mauer bei dieſem Abſtand und bei dieſer Lage zueinander in irgendeine Verbindung zu bringen, die etwa Verteidigungszwecken hätte dienen können, iſt wohl kaum möglich.

Der Maskoppſche Plan von 1575 (jetzt zuverläſſig veröffentlicht bei Herrmann, Quellen zur Topographie und Statiſtik der Stadt Mainz = Beiträge zur Geſchichte der Stadt Mainz, Band III) verzeichnet an dieſer Stelle einen Turm, der als „der Brückenturm“ bezeichnet wird und vor der Stadtmauer liegt. Auf den ſpäteren Stadtanſichten und Stadtplänen findet er ſich nicht mehr verzeichnet. Vielleicht iſt der eigentümliche Erdhaufen, der auf Wenzel Hollars Anſicht der Gaupforten Mainzer Ztſchr. VI S. 197, Abb. 7 am linken Rande der Bilder erſcheint, der Reſt dieſes abgebrochenen Brückenturmes. Bei den Kanaliſationsarbeiten in der Verlängerung der Martinsſtraße wurde auch eine 2,70 m ſtarke Mauer (Abb. 10, i) geſchnitten, die ihrer Technik nach mit ziemlicher Sicherheit als römiſch betrachtet werden darf. Sie ſchneidet die Straße in flachem Winkel, konnte aber bis jetzt noch nicht weiter verfolgt werden.

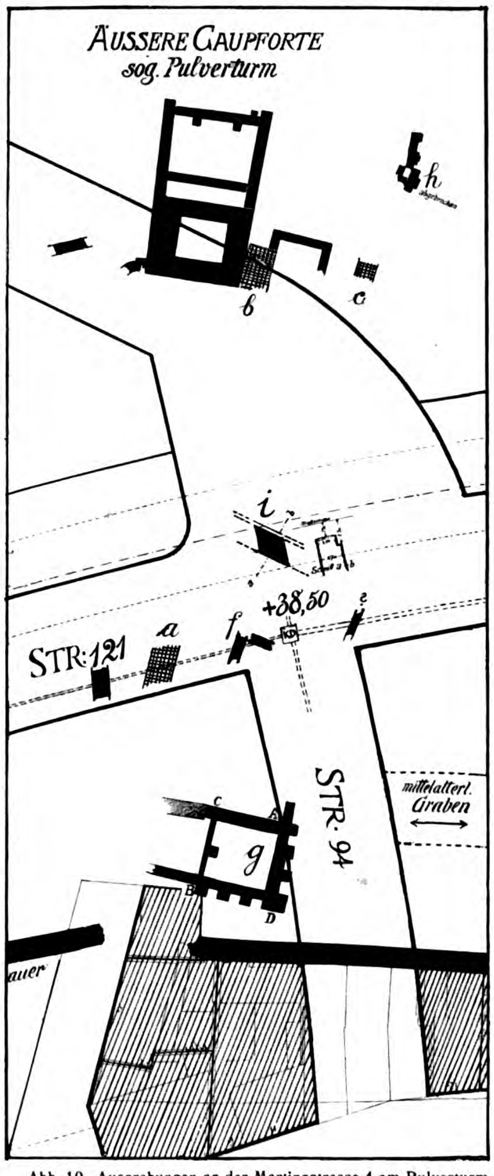


Abb. 10. Ausgrabungen an der Martinsstrasse 4 am Pulverturm (vgl. Mainzer Ztschr. VII S. 55 Abb. 15), Masstab 1 : 750

Unterſuchung der römiſchen Straße vor der Südweſtſeite der Zitadelle. — Im Oktober 1913 wurde die oben S. 53 angekündigte Unterſuchung der römiſchen Straße ausgeführt (Abb. 11). In etwa 60 m Entfernung vom Zuſammenſtoß der Windmühlen- und Römerſtraße in der Richtung nach dem Druſusſtein hin, wurde ein Verſuchsgraben gezogen, der auch bald auf die römiſche Straße traf, die ſich aber immer mehr nach Südweſten hin verbreiterte, bis man endlich merkte, daß man durch einen glücklichen Zufall mit den Verſuchsgraben gerade den Treffpunkt zweier Straßen angeſchnitten hatte: die ſchon früher feſtgeſtellte, nach dem Druſusſtein hin führende und eine zweite beinahe ſenkrecht daraufſtoßende, die man in ihrer Verlängerung ſchon vor längeren

Jahren in der Nähe der Rennbahn feſtgeſtellt hatte (Mainzer Ztſchr. VI, S. 54). Die planmäßige Feſtlegung der zuerſt gefundenen Straße ergab, daß ſie auf der Nordſeite des Druſusdenkmals vorbeiführte. Die von Südweſten her auf ſie ſtoßende Straße führte in den Gau und iſt auf dem Maskoppſchen Plane noch deutlich erkennbar.*) Sie führt, von oben herkommend, bei Ziffer XXXVI des Planes zwiſchen Neidhardsturm und Kirche auf das Jakobsberger Kloſter, das damals allein auf dem Jakobsberg lag (Schweikardsburg und Zitadelle wurden erſt ſpäter angelegt). Die Straße kennzeichnet ſich auch dadurch, daß ſüdoſtwärts von ihr Weinberge, ſüdweſtwärts Ackerland liegt, ſie alſo damals noch eine Flurgrenze bildete. Die Unterſuchung der Straßenkörper ſelbſt und die Bearbeitung der Einzelfunde wird in Zuſammenhang mit dem nächſten Berichte über die Funde im Legionslager folgen. Hier ſei nur kurz bemerkt: Beide Straßenkörper wurden im Laufe der Zeit erhöht. Die Funde, die unter der unterſten Straßenſtückung lagen, gehen nicht über die Mitte des 1. Jahrhunderts hinab, ſodaß die älteſte Straßenanlage in die claudiſch-neroniſche Zeit zu ſetzen wäre.

Freilegung des Druſusdenkmals auf der Mainzer Zitadelle. — Ein alter Kupferſtich aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges — ob er von Merians oder Wenzel Hollars Hand geſtochen iſt, muß noch feſtgeſtellt werden — zeigt uns ſchon das Druſusdenkmal zur Hälfte in den Wall einer Befeſtigung eingebaut. Am rechten Rande erblickt man die Gebäude des Jakobsberger Kloſters, im Vordergrunde ſitzen einige Landsknechte (oder ſchwediſche Soldaten?) beim Würfelſpiel um eine Trommel. Der oben erwähnte Wall mit dem Druſusdenkmal bildet einen Teil der Schweikardsburg, die kurze Zeit vor der Entſtehung des Kupferſtiches vollendet worden war. Schon damals lag an dieſer Stelle eine Baſtion. Als man nach dem dreißigjährigen Kriege die Schweikardsburg in den Jahren 1659—1661 zur Zitadelle umbaute, behielt man dieſe Baſtion bei; heute führt ſie den Namen nach dem, zu deſſen Ehren das Druſusdenkmal errichtet wurde. Unſer Kupferſtich iſt auf einer Poſtkarte des Feiſtſchen Verlags wiedergegeben. Abdrücke nach der Originalplatte beſitzt die Mainzer Stadtbibliothek.

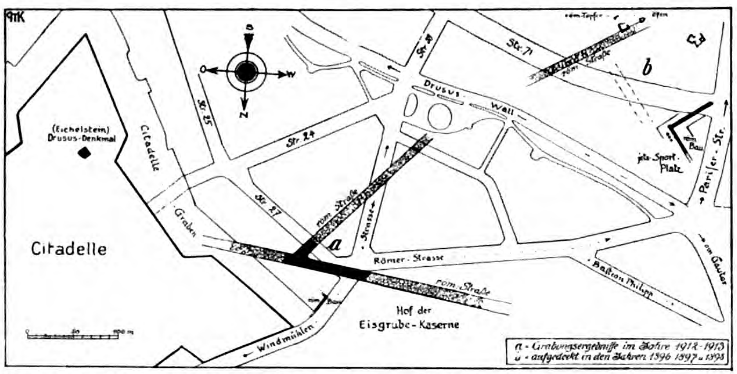


Abb. 11. Römische Strassen vor Bastion Tacitus vor der Zitadelle

Deutlich erkennbar iſt auf dieſer Anſicht der viereckige Sockel des Denkmals mit ſeiner mächtigen Quaderverkleidung, von der allerdings damals ſchon nur noch Reſte erhalten geweſen zu ſein ſcheinen, ferner die tiefe Ausbruchſtelle zwiſchen Sockel und dem zylindriſchen Auſſatze, die auf einer Seite im 19. Jahrhundert unterfangen wurde. Mit dem Ausbau der Schönbornſchen Zitadellenanlage war nun der ganze Sockel in der Wallanlage verſchwunden, nur der zylindriſche Aufbau ragte noch darüber empor. Eine deutliche Vorſtellung von der urſprünglichen Höhe und Maſſenwirkung des Denkmals konnte ſich der Beſchauer nicht bilden.

Die Anregung der Denkmalpflege und des Altertumsmuſeums der Stadt Mainz, den Druſusſtein wenigſtens auf einer Seite freizulegen, fand das verſtändnisvolle Entgegenkommen des Herrn Baurat Schrader vom Militärbauamt 2. So wurde die nach dem Inneren der Zitadelle zu vor dem Denkmal liegende Wallanſchüttung bis zu deſſen Fußpunkt abgetragen und hier durch geſchmackvoll angelegte Futtermauern dem Ganzen eine wirkungsvolle Umrahmung gegeben. Auch die Baufirma Ernſt Behnke förderte das Unternehmen nach beſten Kräften. Jetzt tritt nun dem Beſchauer das Denkmal aus dem Grün der Bäume heraus in ſeiner ganzen Maſſenwirkung entgegen, auch in ſeiner allen Schmuckes entkleideten Form immer noch ein redender Zeuge echt römiſcher Denkmalkunſt (Abb. 12 und 13).

Was heute erhalten iſt, hat immer noch eine Höhe von 20,6 m, von denen 11 m auf den zylindriſchen Aufbau kommen. Das etwa 1 m hohe Fundament, das auf dem Löß aufſitzt, verbreitert ſich nach außen. Auf dieſen Vorſprung ſetzte ſich die urſprüngliche Quaderbekleidung, die aus mächtigen Blöcken oder Platten beſtand. Die Abdrücke dieſer Bekleidung zeigen ſich heute noch deutlich im Mörtel des in Gußmauerwerk ausgeführten Kernes, in den man übrigens ſtellenweiſe auch mächtige Quader als Binder eingeſetzt hat. Die jetzt beſeitigte Anſchüttung vor dem Sockel beſtand aus einem zähen Letten, der teilweiſe noch am Mauerwerk haftet. Man hat es aber bei der Freilegung vorgezogen, ſtatt ſeiner gewaltſamen Entfernung die allmähliche Abwitterung dieſes Lettenüberzuges abzuwarten; ſie wird ſich unter dem Einfluſſe der Luft raſch vollziehen. Auf dieſe Weiſe wird das Mauerwerk geſchont, und die Reinigung kommt am ſicherſten und einfachſten zuſtande.

An der rechten Ecke des Sockels war ein Stück des Kernes bis zu größerer Tiefe herausgebrochen; der Sicherheit halber wurde hier das frei ſchwebende Mauerwerk mit neuem Material unterfangen. An der Vorderſeite zeigt ſich ebenfalls ein tieferer Ausbruch. An dieſer Stelle ſieht man deutlich, wie man, um auch aus dem Kerne

*) Noch deutlicher ſieht man die Straße auf einer anderen Kopie des Maskoppſchen Planes, die die Mainzer Stadtbibliothek beſitzt (Karten und Pläne, Mappe I, 1a). Dieſe Kopie ſtammt aus dem Jahre 1735; ſie gibt zwar nur die obere Hälfte des Originals wieder, dies aber mit deſſen urſprünglichen Farbengebung.



Abb. 12. Das Drususdenkmal vor der Freilegung nach einer Aufnahme von Baurat Schrader, Mainz

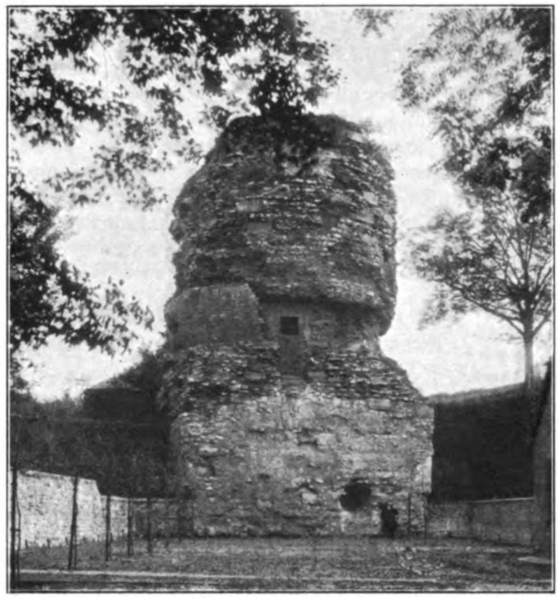


Abb. 13. Das Drusudenkmal nach der Freilegung nach einer Aufnahme von Direktor Prof. E. Neeb

die größeren Blöcke zu gewinnen, mit dem Ausbrechen vom Fuße aus begonnen hatte und dann die großen Quader nach unten abdrückte.

Bei der im Jahre 1913 vorgenommenen Freilegung fand ſich am Fuße des Denkmals viel Abbruchsſchutt, aber kein einziges irgendwie bearbeitetes Werkſtück, das über die Art und Weiſe, wie die Verkleidung künſtleriſch geſchmückt war, hätte Aufſchluß geben können. Auch römiſches Scherbenmaterial, Ziegelſteine oder ähnliches kam nicht zum Vorſchein.

Schlußſteinwappen der ehemaligen Schweikardsburg. — Während der Freilegungsarbeiten am Druſusdenkmal wurde die Denkmalpflege auch auf ein Wappen aufmerkſam gemacht, das in einem dunklen Hohlraume neben dem ſüdweſtlichen Ausgange der Zitadelle eingemauert war. Es ſtellte ſich bei näherer Betrachtung heraus, daß es ſich hier um ein künſtleriſch und baugeſchichtlich gleich wertvolles Stück handelte. Das Wappen zeigt unſere Abb. 14. Die Platte iſt aus rotem Sandſtein, 82 m hoch und 63 m breit. Heraldiſch rechts ſehen wir das Wappen des Mainzer Domkapitels, links das des Kurfürſten Georg Friedrich von Greiffenklau, darunter das des Domkapitulars Adolf von Waldenburg, genannt Schenker (ſ. oben S. 59). Über den Wappen ſteht die Jahreszahl 1629. Das Jahr 1629 iſt nun aber das Jahr der Vollendung oder wenigſtens des Abſchluſſes der Arbeiten an der Schweikardsburg. Von Waldenburg war Bauleiter dieſer Befeſtigung und auch erſter Burgvogt auf Schweikardsburg (ſ. oben). Es liegt deshalb die Vermutung nahe, dieſes Wappen irgendwie mit der Schweikardsburg und deren Vollendung in Zuſammenhang zu bringen. Ich vermute, daß es urſprünglich über dem Eingangstor auf der Nordoſtſeite der Schweikardsburg angebracht war. Als dieſes ſpäter bei der Anlage der Zitadelle entfernt oder verſetʒt wurde, mußte auch das Wappen ſeinen Plaʒ aufgeben. Ob es aber damals ſchon in den Hohlraum eingemauert wurde, bleibt zweifelhaft; ſicherlich war der Plaʒ, an dem es neuerdings gefunden wurde, nicht der urſprüngliche. Eigentümlich iſt nun die Tatſache, daß auf unſerem Wappen das Domkapitel und nicht der Erzbiſchof den bevorzugten Plaʒ (heraldiſch rechts) einnimmt. Vielleicht läßt ſich dieſer Umſtand ſo erklären, daß das Wappen kurz nach dem Tode Georg Friedrichs in der Zeit des Interregnums, wo das Domkapitel die Regierungsgeſchäfte führte, beſtellt wurde, alſo in der Zeit vom 6. Juli 1629 bis zum 16. Auguſt 1629, wo Anſelm Kaſimir von Wambolt den erzbiſchöflichen Stuhl beſtieg. Die Einzelheiten



Abb. 14. Wappen von der ehemaligen Schweikardsburg

der Verzierung, insbesondere der Grund mit seiner stoffähnlichen Behandlung, sind mit großer Feinheit ausgeführt. Sehr nahe kommt das Wappen dem Greiffenklauischen, das am Sockel des kurfürstlichen Schlosses im Graben auf der Rheinseite angebracht ist und aus demselben Jahre stammt. Auf Veranlassung der Denkmalpflege wurde dieses Wappen neben dem oben S. 59 erwähnten Denkstein von Waldenburgs in der Torfahrt der Zitadelle eingemauert und mit einer entsprechenden Beischrift versehen. Von der Schweikardsburg, die als Befestigung des Jakobsbergs kaum über dreißig Jahre bestanden hat, hatte sich bis vor zwei Jahren ein kleiner Rest ihrer Umwallung im Innern der Zitadelle vor Bastion Allarm noch erhalten; im Jahre 1912 wurde er abgetragen. Jetzt sind das schlichte Portal auf der Südwestseite des Hofes und diese beiden Steindenkmäler die einzigen Erinnerungszeichen an die Schweikardsburg. Deshalb erschien auch ihre Anbringung auf der Zitadelle d. h. also in möglichster Nähe ihres ursprünglichen Bestimmungsortes als geboten. Nb.

III. Einzelerwerbungen und Geschenke

Vorgeschichtliches

Gelegentlich der Rodarbeiten in den Gemeinden der näheren Umgebung der Stadt kamen auch in diesem Jahre einige Fundstücke zutage, die für die Geschichte der vorgeschichtlichen Siedelungen von besonderem Werte waren. Leider gelangten die Funde erst spät zur Kenntnis des Altertumsmuseums, sodaß eine regelrechte Untersuchung der Fundstellen nicht mehr vorgenommen werden konnte.

Der Hinkelstein-Stufe der Steinzeit gehört ein kleines 9,7 cm langes Steinkeilchen, sogenannter Schuhleistenkeil an, der in der Gewann Liebfrauenklauer, Gemeinde Elsheim, Kreis Bingen, Rheinhessen, gefunden wurde; die dort beobachteten Scherben wurden leider nicht aufgesammelt.

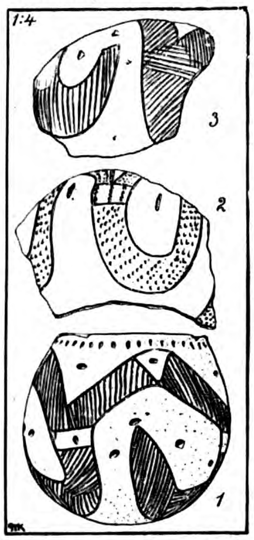


Abb. 15. Fundort Finthen b. Mainz

Spiralkeramische Funde ergaben Erdarbeiten bei Finthen, Kreis Mainz, Rheinhessen; es gelangten in die Sammlung ein 11 cm hoher kugeliger Becher ohne abgeplattete Standfläche, mit einfacher Spiralverzierung, dabei einige zum Teil verzierte Scherben und solche von größeren Gefäßen mit kleinen plumpen Henkeln (Abb. 15, 1. 2. 3.).

Ein zonenkeramischer Becher, 18,4 cm hoch, mit weiß angelegter Verzierung wurde auf dem Petersberg, Gemarkung Mainz-Kastel, Kreis Mainz, Rheinhessen, gefunden; es sollen bei diesem Gefäße Reste von Knochen gelegen haben (Abb. 16, 1.); Geschenk des Herrn Direktor Dr. Schmidtgen-Mainz.

Ein spätsteinzeitliches Gefäß von kugeliger Flaschenform, 17 cm hoch, wurde angeblich bei Bubenheim, Kreis Bingen, Rheinhessen, gefunden (Abb. 16, 2.).

Für die Sammlung bronzezeitlicher Fundstücke wurden erworben: ein im Brand verbogenes Bronzemesser, 14,2 cm lang (Abb. 17, 1.) aus Nackenheim (Türhauptgewann), Kreis Oppenheim, Rheinhessen; auf dem gleichen Acker fanden sich einige spätbronzezeitliche Scherben; ein zweites Bronzemesser, 14 cm lang (Abb. 17, 2.), desgl. ein offener Pufferarmring, mit Strichgruppen verziert, aus Bronze, D. 8,6 cm (Abb. 17, 3.), sowie ein geschlossener schlichter, kreisrunder Ring von 7,7 cm D. kamen vor einigen Jahren auf dem Gebiet zwischen Haltestelle Uhlerborn (Strecke Mainz-Bingen) und dem Rhein, in der Gemarkung Heidesheim unterhalb Mainz, zutage. Beide Stücke konnten von dem Finder erworben werden.

Ein spätbronzezeitlicher Hohlkelt, 13,5 cm lang (Abb. 17, 4.) wurde angeblich bei Mainz gefunden.

Der Hallstattzeit gehört ein aus drei Gefäßen bestehender Grabfund an (Abb. 18, 1. 2. 3.), der bei Erdarbeiten in der Nähe von Kelsterbach, Kreis Groß-Gerau, Hessen-Starkenburg, gefunden sein soll; den Kaufumständen nach könnte der Fund auch von Nierstein, Kreis Oppenheim, Rheinhessen, stammen. Das 17,5 cm hohe Gefäß, dessen Rand wie Außenseite (bis zur unteren Bauchwand) graphitiert sind, zeigt am Hals sehr feine Linien, am Schulterumbruch ein feines geometrisches Muster; der Spitzbecher, 8,5 cm hoch, hat in vier Gruppen (eine fünfte ist nicht ausgeführt) je drei eingerissene, von oben nach unten schräg verlaufende Linien als Zierat; das dritte Gefäß ist ein schmuckloses Schälchen mit Spitzboden, D. 11 cm.

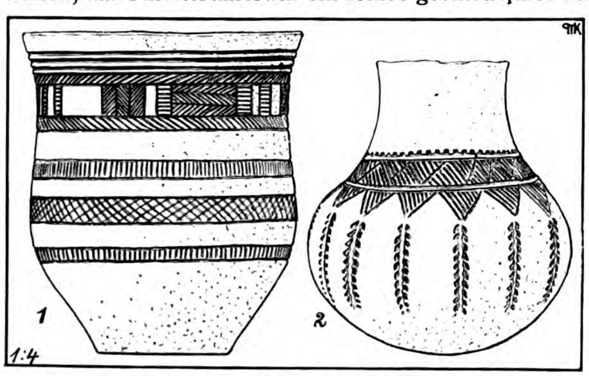


Abb. 16. 1 gefunden am Petersberg bei Kastel, 2 angeblich gefunden bei Bubenheim

Der La Tène-Zeit gehört an ein 7,7 cm hohes, flaschenartiges, grautoniges Gefäßchen, dessen Rand und Standreif weggebrochen sind. Es soll aus einem frührömischen Grabe an der Mainzerstraße in Weisenau stammen. Geschenk des Herrn Willigis Sautier (Weisenau).

Von dem S. 52 erwähnten Spät-La Tène-Grabfeld in der Gewann Liebfrauenklauer, Gemarkung Elsheim, Kreis Bingen, Rheinhessen, rührt eine 22 cm hohe schwarze Urne her (Abb. 19, 1.), die in der Nähe des auf S. 52 genannten Schlauchbechers (Abb. 19, 2.) gefunden wurde.

Die kurz vor Schluß des Berichtsjahres eingegangenen Fundſtücke von einem zweiten Spät-La Tène-Grabfeld bei Elsheim (Gewann „am Spiegelberg“) werden mit den im April 1914 dort erhobenen Graburnen ſpäterhin veröffentlicht.

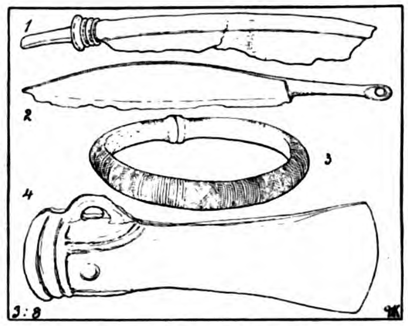


Abb. 17. Bronzezeitliche Kleinaltertümer

Römiſches

An Einzelfunden, die oben noch nicht erwähnt wurden, fand die Sammlung römiſcher Altertümer im Berichtsjahre u. a. Zuwachs durch: Eine Bronzedrahtfibel (Mainz). Eine Auciſſa-Fibel mit eingehängtem ſtark profiliertem Kuppelringchen, Bronze, (Abb. 7, 13.), angeblich gefunden bei Klein-Winternheim, Kreis Mainz, Rheinheſſen. Eine Emailbroſche, Abb. 7, 12. 12a., Bronze mit farbigen Einſätzen (gefunden beim Kanalbau in der Ritterſtraße-Mainz). Eine Bronze-Fibel mit Emailplatte (Mainz). Eine Bronze-Tierfigur, H. 9,5 cm, ſitzender Wolf [ob römiſch?] (Gautorwall-Mainz). Ein Tonlämpchen, 5,4 cm, mit erhabenem Bodenſtempel (viator fecit) (F. O. Finthen bei Mainz; Geſch. der Herrn Jak. Struth-Finthen). Eine belgiſche Taſſe mit nicht lesbarem Stempel und eine Fibel (wie Abb. 18, 3., S. 42), beide Stücke angeblich gefunden auf der Höhe zwiſchen Weiſenau und Laubenheim. Zu den im vorletzten Berichtsjahr im Gebiet der Zitadelle und der Eisgrubkaſerne gefundenen Stücken gehören die Fig. 7, 8.—10. abgebildeten Kleinbronzen, die nunmehr gereinigt ſind: Bemerkenswert iſt der zu einer Bronze-Kanne (Form: 8c) gehörige Henkel (Abb. 7, 8a. 8b.). Der Henkel (Abb. 7, 9.) gehört aller Wahrſcheinlichkeit nach zu einer Kanne von der Form 9a. Der phalliſche Anhänger, Bronze, (Abb. 7, 10.). Das eiſerne Einſchlagemeſſer mit Beingriff (Abb. 7, 11.) ſtammt aus dem Rheine bei Mainz. P. T. K.

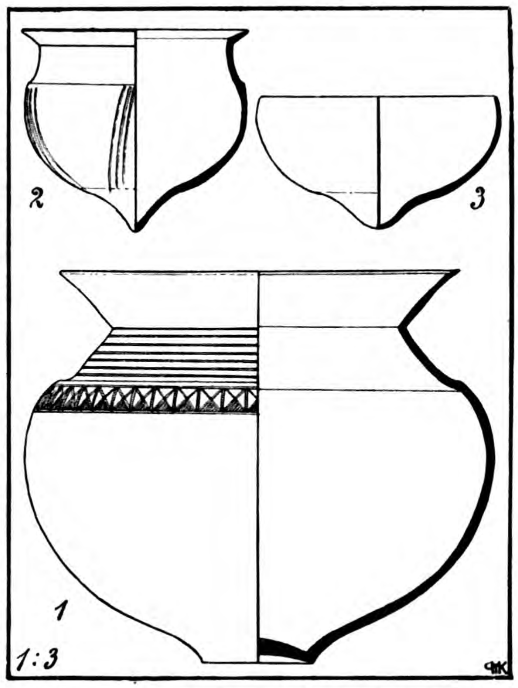


Abb. 18. Hallstattfund (angeblich von Kelsterbach)

Neuzeitliches

Von *Fayencen* und *Porzellan* wurden erworben:

Mainzer Fabrikat: Ein zylindriſches Kännchen mit Ausgußröhre und eckigem Henkel, 10 cm hoch (Po. 63), ohne Verzierung. Marke: MZ. — Eine Sauciere mit feſtem Unterſatz (Po. 206), die einzige Verzierung iſt ein auf dem Henkel liegender Zweig; 18,5 cm lang. Marke: um I im Kreis: J. D. Schramm, Mainz (letzter Beſitzer der Mainzer Fabrik).

Flörsheimer Fabrikat: Ein kugelförmiges, leicht gerripptes Kännchen mit Ausgußröhre, Henkel und Deckel, verziert mit blauen Blütenranken, 13,5 cm hoch (Po. 76). Blaue Marke Flörsheim. — Eine birnenförmige Vaſe, 18 cm hoch) Po. 71), ohne Marke; auf der Vorderſeite zwei gekreuzte palmenartige Zweige mit Blüte, wie ſie ähnlich auf ſechs der Sammlung gehörenden, mit der Flörsheimer Marke bezeichneten Apothekergefäßen vorkommen. — Ein gerippter, tiefer Teller, D. 19 cm (Po. 210), mit ſchwarzer Marke. Die Verzierung dreiteilig, um das Mittelfeld mit Blüte; zwiſchen drei Blütengehängen maulbeerfarbiges Rankenwerk.

Kelſterbacher Fabrikat: Ein Tintenfaß (Po. 215) in Kommodeform, 14,7 cm lang, 8,4 cm hoch, mit aufgemalten Beſchlägen auf der Vorderſeite und auf der Schmalſeite je vier Roſen. Marke: HD. — Ein kleiner Walzenkrug (Po. 216) mit Zinndeckel, auf deſſen Innenſeite die ſchwach ausgeprägte Mainzer Beſchaumarke noch erkennbar iſt, 14 cm hoch. Der Boden liegt in Zinnfaſſung; die Wandung iſt mit kleinen blauen Blüten beſtreut. Marke: HD. — Ein körbchenartiger Blumenſtänder in Halbkreisform, D. 18 cm (Po. 207). Blaue Marke: HD.

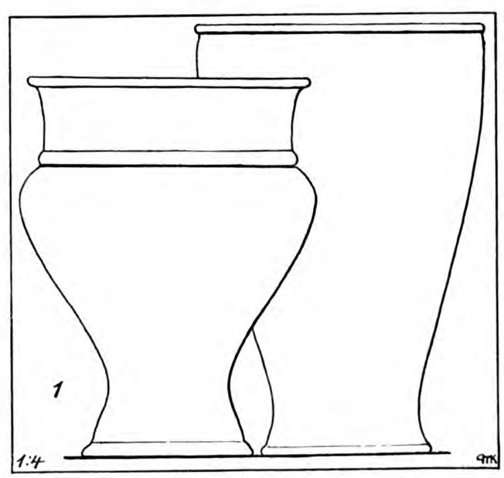


Abb. 19. La Tènefunde von Elsheim

Höchſter Fabrikat: Eine Obertaſſe mit eckigem Henkel (Po. 209), 7,5 cm hoch. Auf der Vorderſeite eine Diſtelblüte und Nelken, um den oberen Rand läuft in erhabener Arbeit eine feſtonartige Drapierung. Marke: Blaues Rad; die Formen ſind die des Louis XVI. — Eine Milchkanne (Po. 217), 19 cm hoch, belegt mit Zweigen mit blauen Blüten. Marke: Blaues Rad und eingeprägt $\frac{E}{E}$.



Abb. 20. Kachel mit der Darstellung der Germania

Steinzeug: Ein kelchartiger Becher (S. 36) aus weißlichem Tone von der Art des Siegburger Steinzeugs (Abb. 21), 13 cm hoch, frei aus der Hand gearbeitet, mit eingeſchnittenem Spätrenaiſſancemuſter. An der Unterſeite des oberen Randes die Inſchrift: ..... DOMINI · MDCLXXXVIII · MVNSTER · KASBARUS · K ......



Abb. 21

Auch die Sammlung der ſogenannten Bauernmajoliken konnte weiter ausgebaut werden, insbeſondere durch Ankauf einer größeren Anzahl der bekannten Marburger Waren, wie Kaffee- und Milchkannen, vier- und zweihenkelige buntbemalte Schälchen ſowie größere Schüſſeln mit Blumenverzierung und Randaufſchriften. Bemerkenswert ſind: Zwei Kannen, die Koſtümfiguren aus der Biedermeierzeit darſtellen (J. 21—22). — Eine Schüſſel (J. 15), D. 30 cm, — mit Blumenzweig und der Randinſchrift ✿ der Her iſt mein getreuer Hert helt mich in ſeiner Hut. Eine Schüſſel (J. 14), D. 26 cm, mit einem auf einem Ornamentzweig ſchreitendem Vogel und der Randumſchrift: .·. Ich : binn : ein : Vogel : aller : ding : das : brod : ich : Eſſ : das : Lied .·. Ferner: ein Marburger dunkelbraunes Tintenfaß mit Uhrgehäuſe zwiſchen zwei ſitzenden Löwen (J. 19). — Ein irdener Weihwaſſerkeſſel (J. 20), gelb glaſiert, 21 cm hoch, zum Aufhängen, aus der Zeit der Neugotik. Auf dem überdachten Hintergrunde iſt nach einer älteren Vorlage die Anbetung der Hirten dargeſtellt, am Weihwaſſerbecken der heilige Geiſt in Geſtalt einer Taube; derbe, aber charakteriſtiſche Arbeit.

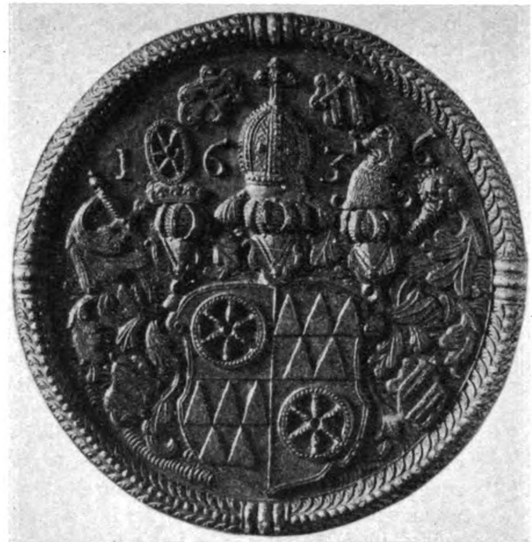
Kacheln: Aus einer Folge der Jahreszeiten wurden erworben: Sommer, Herbſt und Winter (K. 108 – 110), H. 42 cm, Br. 22 cm. Ende des 16. Jahrhunderts. — Eine ſehr gut modellierte Eckkachel (K. 107), H. 48 cm, Br. 11 cm, mit der Darſtellung des Sündenfalls. Über Adam und Eva hängen an dem üppig tragenden Baume zwei Schilde, auf dem rechten SOL. I, auf dem linken I. A. Auf dem Sockel der Kachel iſt die Vertreibung aus dem Paradieſe dargeſtellt; hier links oben ein kleiner Amor mit Bogen und Pfeil, rechts der Tod. Unter der oberen Sockelplatte ſtehen in erhöhter Schrift die Buchſtaben O. W. 16. Jahrhundert. — Die Kachel (K. 119) zeigt in einfacher Umrahmung eine ſitzende weibliche Geſtalt mit einem Lamme; darunter SOLI · DEO GLORIA. — Ferner wurde erworben: die ſehr gut erhaltene Form einer Kachel (K. 114), H. 50 cm, Br. 29,5 cm. In reicher architektoniſcher Umrahmung ſteht eine weibliche Figur, dabei die Inſchrift TERRA. Die Kachel gehört zu einer Folge der Darſtellung der vier Elemente, von denen bereits eine Kachel mit der Darſtellung der Luft, AER, früher erworben wurde. An dem Sockel der Umrahmung iſt ein ovales Medaillon mit dem Bruſtbild eines Mannes mit Halskrauſe angebracht. Auf dem Rand des Medaillons ſteht die Umſchrift: I: HANS · BURCK · VON GUNTZENHVSEN ÆTAT. 30. (16. Jahrhundert.) — Wohl zu einer Folge der Länder oder Reiche gehört die Kachel (K. 111) mit der Darſtellung GERMANIA, die hier abgebildet iſt (Abb. 20). H. 43 cm, Br. 27 cm. 17. Jahrhundert.



Abb. 22. Ofenplatte von 1541 mit dem Urteil Salomons

Ofenplatten: Die wertvollſte Neuerwerbung dieſer Abteilung bildet eine Platte (O. 73) H. 93 cm, Br. 67 cm, aus dem Jahre 1541 (Abb. 22) mit einer Darſtellung des Urteils Salomons, bei der beſonders auch die für die Tracht der Zeit charakteriſtiſche Figuren bemerkenswert ſind. Zu Füßen Salomons ſteht auf der oberſten Thronſtufe die Jahreszahl 1541, auf der Fußleiſte des

Mittelbildes ſteht: VRTEIL SOLOMONIS REG. /// Die Platte ſoll aus dem Naſſauiſchen ſtammen. Im Kreuzgange des Mainzer Domes wird eine große Ofenplatte aufbewahrt, die dem Ornament nach (man vgl. beſonders die Medaillons mit den grotesken Masken und deren Umrahmung) aus derſelben Hütte zu ſtammen ſcheint. — Von Flörsheim a. M. ſtammt eine Ofenplatte (O. 76) H. 65 cm, Br. 75,3 cm mit einem Doppelwappen, darunter VIVAT NASSAU ORANIEN. — Eine andere Ofenplatte (O. 75) H. 65 cm, Br. 64 cm, zeigt den Propheten




a Abb. 23. Ausdrücke von Backformen b




a Abb. 24. Ausdrücke von Backformen b

Elias, der von Raben gefüttert wird; darunter die Verſe: DAS · ELIAS · NICHT · LIT · HVNGERSNOT|| SENDET · GOTT · DURCH · DIE · RABEN · FLEISCH · UND | BROT · VND TRINKET DES BACHES GR??TH | ..... DVRST DAMIT. Ende des 17. Jahrhunderts.

Backformen: Die umfangreiche Sammlung von Backformen für Lebkuchen und Marzipan ſowie von Zuckergußformen erfuhr wiederum einen erfreulichen Zuwachs durch Erwerbung von elf holzgeſchnitzten Formen (Bf. 86—96) mit 52 Einzeldarſtellungen. Beſonders hervorzuheben ſind: eine runde Form von 37,5 cm D. mit dem Wappen des Kurfürſten Anſelm Caſimir von Wambolt, bez. 1636 (Bf. 87) (Abb. 23 a). — Desgl. (Bf. 90) (D. 33,5 cm), doppelſeitig; auf der Vorderſeite: der Reichsadler mit der Umſchrift KAIN · VOGEL · MAG · AUF · ERDEN · DEM · ADLER · VERGLEICHET · WERDEN (Abb. 23 b); auf der Rückſeite: Lamm Gottes mit Fahne, darum in Rankenwerk die Abzeichen der vier Evangeliſten, abwechſelnd mit Engelsköpfchen, 17. Jahrhundert. —



Abb. 25. Monstranz von Joh. Lend

Desgl. (Bf. 88) D. 28 cm, doppelſeitig; vorn: Auferſtehung Chriſti, Rückſeite: Darſtellung eines Mahles, am Tiſche betend ein Ehepaar, dabei drei auftragende Diener, 17. Jahrhundert (Abb. 24 a). — Desgl. (Bf. 89) D. 27,5 cm, doppelſeitig; vorn: Dame zwiſchen zwei Herren, darunter drei ſpielende Hunde und drei Gießkannen (Abb. 24 b); Rückſeite: Paar ſich die Hand reichend, zwiſchen den beiden Perſonen eine gewundene Säule, 17. Jahrhundert. — Desgl. (Bf. 92) D. 24 cm, ein Paar Arm in Arm, 17. Jahrhundert; die übrigen viereckigen doppelſeitigen Platten zeigen hauptſächlich Koſtümfiguren, Tierdarſtellungen, Ornamente und Blumen und gehören dem 17.—19. Jahrhundert an.

Mit den nun zur Neuaufſtellung gelangten Backformen wurden auch Ausdrücke der Formen in die Sammlung eingereiht, um die Wirkung der künſtleriſch bedeutenderen Stücke vor Augen zu führen. Durch das freundliche Entgegenkommen der Mainzer Konditor-Innung, die einen Betrag zur Verfügung ſtellte, konnte eine größere Anzahl ſolcher Ausdrücke hergeſtellt werden. Herr Konditor Hutten-Mainz ſchenkte außerdem 39 Werkzeuge, die zum Schnitzen der Formen ehedem verwandt wurden (nach Mitteilung der Innungsmeiſter mußte in früheren Zeiten jeder Konditorgeſelle auch Formen ſchnitzen können).

Silber: Eine ſilbervergoldete Monſtranz (G. 2) (Abb. 25) 50 cm hoch. Vergoldet ſind der Körper des Fußes, Stiel mit Knauf und der Strahlenkranz, die übrigen mit Schraubnieten aufgeſetzte Teile ſind Silber. Auf dem Rande des Fußes und am unteren Rande des die Lunula umgebenden Wolkenkranzes ſowie auf dem Strahlenkranz, ſteht die Marke [I·L] und als Beſchauzeichen das Mainzer Rad, darüber die Jahreszahl 1723 in einem Stempel.



Der Fuß und Knauf zeigt das für die Zeit bezeichnende Bandwerk, daneben kommen noch die in den beiden erſten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts hier in Mainz beliebten knorpelig auslaufenden Akanthusvoluten vor. Auf den vier Seiten des Fußes ſind in Silber in guter Arbeit unter Baldachinen die Reliefbüſten der vier Evangeliſten mit ihren Beizeichen aufgeſetzt und geſchickt in das ſie umgebende Ornament eingegliedert. Das eigentliche Gehäuſe mit ſeinem Strahlenkranze wächſt aus einem ſilbernen Blütenkelch. Das Lunulagehäuſe umgibt ein breiter Strahlenkranz mit Cherubim, darüber breitet ſich ein Baldachin, von deſſen Spitze Gottvater und der heilige Geiſt ſchwebt; die Enden des Baldachins halten ſchwebende Engel empor. Der Hintergrund bildet hier der vergoldete Strahlenkranz, aus dem an der Spitze ein Kreuz herauswächſt.

Im Inneren des Fußes iſt eine ſilberne Platte, 11,5 × 8 cm groß, eingelegt mit der Inſchrift: ELIsabetha || sChXMItzIn pIIs hoC VotIs || VoVens ConseCraVIt || eCCLesIae ||. Das Chronoſtichon ergibt das Jahr 1738 für die Widmung der Monſtranz, während der Stempel 1723 zeigt. Ob nun hier ein Fehler im Chronoſtichon vorliegt oder ob die Eliſabeth Schmitz dieſe Monſtranz erſt 15 Jahre ſpäter gekauft und der Kirche (welcher?) gewidmet hat, kann jetzt nicht entſchieden werden.

Die Monſtranz wurde aus dem Kunſthandel erworben. Über ihre Herkunft iſt bis jetzt noch nichts bekannt. Sie iſt eine Arbeit des Mainzer Goldſchmiedes Johann Lend. Archivaliſche Nachrichten über ihn liegen bis jetzt nicht vor. Von demſelben Meiſter erwarb der Mainzer Altertumsverein im Jahre 1904 ſchon eine Monſtranz (G. 1), die aus dem Jahre 1708 ſtammt (ſ. Weſtd. Ztſchr. XXIII. S. 369 und Taf. VI). Roſenberg, Merkzeichen, ver-

zeichnet von J. Lend unter Nr. 2188 eine ſolche in der Quintinskirche zu Mainz (vom Jahre 1719) und unter Nr. 2187 eine aus der St. Albanskirche zu Bodenheim. Ferner bewahrt der Mainzer Domſchatʒ einen ſilbervergoldeten Speiſekelch mit der Marke Lends und dem Mainzer Beſchauzeichen vom Jahre 1712. Es iſt nicht ausgeſchloſſen, daß ſich in Mainz ſelbſt und in der Umgebung noch weitere Arbeiten dieſes Meiſters finden laſſen. Ganz intereſſant iſt es, an dieſen Arbeiten zu beobachten, wie ſich hier auch im Goldſchmiedehandwerk der Stilwandel im Ornament vollzieht und zwar gleichlaufend dem in der Mainzer Stukkatur.

Ein Paar Altarauſſätʒe (G. 3, a. b.), getriebenes, verſilbertes Meſſingblech. In derber Rokokoumrahmung, die aus einzelnen Blechſtücken ſich zuſammenſetʒt, ſteht auf dem einen St. Petrus, auf dem anderen St. Jakobus. Dazu gehören ferner zwei Reliquienrahmen (G. 4, a. b.) aus dem gleichen Materiale und aus derſelben Zeit, 87 cm hoch, ebenfalls aus einzelnen Blechſtücken zuſammengeſetʒt. Die Stücke ſollen angeblich aus Gonſenheim ſtammen.

Zinn: Ein Zinnkrug (Z. 1), in Walzenform mit Deckel (14,8 cm hoch). Die Wandung zeigt ein von einem Löwen gehaltenen Schild, auf dem die verſchlungenen Buchſtaben L. B. ſtehen: vom Schild bis zum Henkel läuft beiderſeitig ein akanthusartiges Rankenwerk (Knorpelwerk). Dieſes Ornament und der Boden iſt ausgeſägt und nachträglich mit Holz ausgelegt. Der ornamentierte Deckel hat als Zinnmarke auf der Innenſeite eine ſtehende Figur mit Palmenzweig, unten rechts und links je einen Stern; über der Figur die Buchſtaben I. H. H. — Eine Schweizerkanne, H. 18,7 cm, aus dem 16. Jahrhundert. Auf dem Deckel ein nicht mehr erkennbares ſenkrecht geteiltes Wappen, auf deſſen rechten Hälfte das Mainzer Rad erſcheint. Auf dem Henkel einpunktiert A S, verſchlungen. Den oberen Rand, Hals und Bauch zieren vertiefte Reifen.

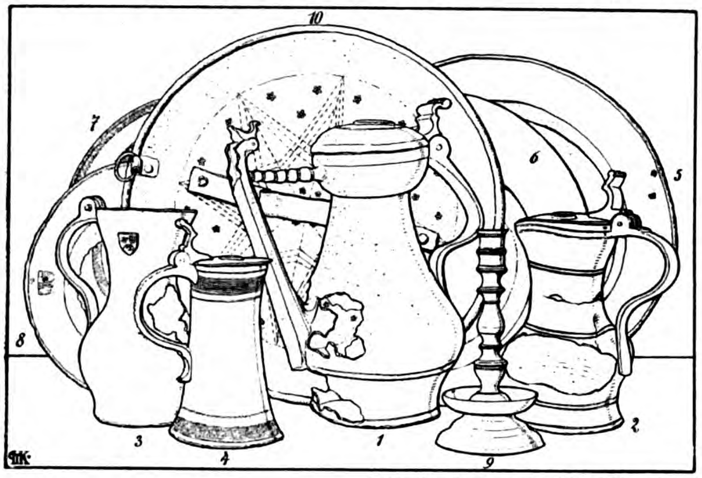


Abb. 26. Zinnfund von Klein-Winternheim

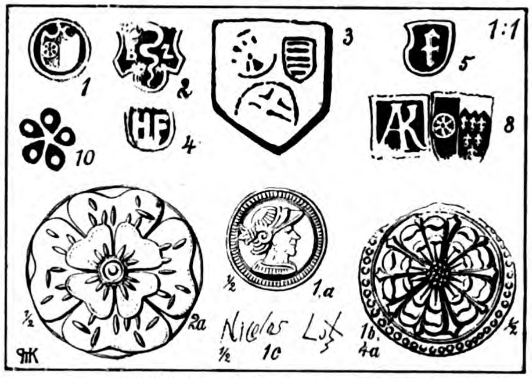


Abb. 27. Stempel, Verzierungen und eingeritzte Inschrift (Zinnfund von Klein-Winternheim)

Einen geſchloſſenen Fund, der in der Haſengewann bei Klein-Winternheim, Kreis Mainz, Rheinheſſen, beim Roden gemacht wurde, bildet eine Anzahl von Zinngefäßen (Z. 7—14) (Abb. 26), die, ehedem wohl in eine Holzkiſte gepackt, dort vergraben wurden. Es ſind: 1) Zinnkanne mit Deckel (Schweizerkanne) (Abb. 26, 1.), 29,4 cm hoch, mit ſechsſeitiger Ausgußröhre, deren Mundſtück mit Klappdeckel verſehen war; durch einen perlſtabartigen Steg iſt die Ausgußröhre mit dem oberen Rande der Kanne verbunden. Auf der Innenſeite des Bodens eine Roſette, auf der des Deckels ein Medaillon mit behelmter Renaiſſance-Büſte (Abb. 27, 1 a. 1 b.), auf der Oberſeite des Henkels übereinander im Kreisrund je ein Stempel, der obere (Abb. 27, 1.) iſt ein Wappen mit Mainzer Rad, der untere zeigt erhabene, nicht mehr erkennbare Buchſtaben. Auf der Oberſeite des Deckels zeigt ſich eingeritʒt der Name eines ehemaligen Beſitʒers (?): Nicelos Lotʒ (Abb. 30, 1 c.). 2) Schweizerkanne, 23 cm hoch (Abb. 26, 2.). Auf dem Deckel ein Renaiſſancewappen: ſteigender Drache, rechts B, links Z (Abb. 27, 2.). Im Innern auf dem Boden eine größere Roſette (Abb. 27, 2 a.). 3) Schweizerkanne (Deckel verloren), 21,5 cm hoch (Abb. 26, 3.), auf dem Halſe iſt ein Wappenſchild mit einem Stift nachträglich eingelaſſen (der Stift reicht mit 7 mm in das Innere hinein). Das Schild zeigt rechts oben anſcheinend das Mainzer Rad, links das Wappen des Domkapitels (?), darunter im Kreis ein undeutliches Bild (Abb. 27, 3.). 4) Kleine ſchlanke Kanne (Abb. 26, 4.), 18,5 cm hoch, auf dem Deckel zwei (?) eingeſtempelte Kreiſe: im einen anſcheinend HF (Abb. 27, 4.), das Zeichen des anderen iſt nicht mehr erkennbar. Auf dem inneren Boden eine kleine Roſette (Abb. 27, 4 a.). Die Wandung ziert am oberen und unteren Rande je eine Zone, die ein mit dem Rade eingedrücktes Linienmuſter zeigt. Der flache Henkel hatte urſprünglich eine reiche Rankenverzierung, von der nur noch Reſte erhalten ſind. 5) Ein Zinnteller von 38 cm Durchmeſſer. Auf dem Rande im Frührenaiſſancewappen ein gotiſches F (Abb. 27, 5.). Auf der Rückſeite Reſte eines angelöteten Aufhängers und mit dem Tremulierſtift nachträglich roh ausgeritʒte, weibliche, bekleidete Figur. Ein zweiter Teller von 36,5 cm D., deſſen Rand zum Teil zerſtört iſt. Ein dritter Teller, D. 34 cm; die Innenfläche iſt mehrfach mit geſtricheltem Reifenmuſter verziert. Ferner das Bruchſtück vom Rande eines Tellers, urſprünglicher D. 27 cm. Eingeprägt iſt eine viereckige Marke mit den Buchſtaben AK, daneben Wappen mit geteiltem Schild; rechts das Mainzer Rad, links v. Dalberg (Abb. 27, 8.).

Bei dem Zinngeräte lag noch ein profilierter Meſſingleuchter (L. 8) (Abb. 26, 9.), 18 cm hoch; ferner ein großer kupferner Deckel (Me. 1) mit aufgenietetem Griffe (Abb. 26, 10.), D. 41 cm, und mit einem Heft mit Ring zum Aufhängen. Auf der Oberfläche ein eingeſchlagenes Sternmuſter; im Stern und zwiſchen den Strahlen eingeſtempelte Roſetten (Abb. 27, 10.). Leider iſt der Erhaltungszuſtand bei den meiſten Zinnſtücken ſehr ſchlecht; da ſie aber zum Teil durch das Mainzer Rad als Erzeugniſſe des Mainzer Zinngießergewerbes gekennzeichnet ſind, beanſpruchen ſie doch einen gewiſſen Wert für die Geſchichte des Mainzer Handwerks.



Abb. 28. Maria und Johannes von einer Kreuzigungsgruppe Joh. Seb. Pfaffs

Plaſtik: Reſte einer Kreuzigungsgruppe von Joh. Seb. Pfaff [Pl. 180—182] (Abb. 28). Im April 1913 fanden ſich in der Nähe des Zollhafens auf dem Lagerplatze des ſtädtiſchen Tiefbauamtes unter Brettern verſteckt drei Figuren einer Kreuzigungsgruppe aus rotem Sandſtein. Dank des Entgegenkommens des Herrn Baurat Willenz konnten dieſe Figuren im Altertumsmuſeum geborgen werden. Es ſind: der Kruzifixus, rechts Maria, links Johannes; jede Figur iſt 1,58 m hoch. Infolge des langen Lagerns auf dem Boden — ſie ſollen nach Ausſage des alten Aufſehers ſchon über 20 Jahre von dieſem aufgehoben worden ſein — haben ſie recht Not gelitten, am meiſten der Kruzifixus, von dem der rechte Arm, die linke Hand und Teile der Füße fehlen. Als urſprünglicher Standort der Kreuzigungsgruppe wird die Mombacherſtraße angegeben; bis jetzt konnte aber noch nichts Genaueres ermittelt werden. Die Figur der Maria und die des Johannes ſind die genauen Ausführungen zweier Modelle, die vor langen Jahren ſchon der Mainzer Altertumsverein aus dem Nachlaſſe des Mainzer Bildhauers Joh. Sebaſtian Pfaff erworben hat. Dieſe beiden Modelle ſind ſchon in der Veröffentlichung in der Mainzer Ztſchr. II, S. 69 und Tafel II, Nr. 3 und 4 als zu einer Kreuzigungsgruppe gehörend erkannt und dementſprechend dort zuſammengeſtellt. Die Gruppe dürfte in die Frühzeit von Pfaffs Mainzer Tätigkeit zu ſetzen ſein, etwa in den Anfang der 70er Jahre des 18. Jahrhunderts. Über dem ganzen liegt die für dieſe Zeit bezeichnende Lebhaftigkeit in der Behandlung der Bewegung und der Gewandung. Die Figuren ſind jetzt in der Steinhalle des Altertumsmuſeums aufgeſtellt. Sie werden hier zum erſtenmale veröffentlicht. Maria und Johannes haben bereits in den entſprechenden Figuren der kürzlich auf dem neuen Friedhof zu Bretzenheim bei Mainz aufgeſtellten Kreuzigungsgruppe ihre getreue Nachbildung erfahren.

Maria immaculata (Pl. 92): Bemalte Holzfigur (Lindenholz), 40 cm hoch (Abb. 30), eine ſehr gute Arbeit aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Die Figur wurde aus Mainzer Privatbeſitz erworben. Sie ſoll aus dem Kloſter Dalen (Dalheim) ſtammen und durch deſſen letzte Äbtiſſin (Steinbach) in den Beſitz der Familie gekommen ſein. Maria mit dem Roſenkranz im Haare ſteht auf der Weltkugel, um die ſich Schlange mit dem Apfel im Rachen windet. — Maria (Pl. 39), aus Buchsbaumholz, 30 cm hoch (Abb. 29), Anfang des 18. Jahrhunderts, ſehr gute Arbeit. Beſchädigt iſt der Gewandſaum über dem rechten Arme; es fehlen die Spitzen der Mondſichel. — Chriſtus als Schmerzensmann (Pl. 402), ſitzend, 20 cm hoch aus Lindenholz. — Grabplatten aus dem Jakobsbergerkloſter von 1543, 1587, 1766. Dieſe Stücke werden im Inſchriftenwerk von Klingelſchmitt-Schrohe veröffentlicht.

Die Architekturteile der Ladenbogen am Hauſe „Zur Nähkiſte", Schuſterſtraße Nr. 1, die leider trotz aller Bemühungen der Denkmalpflege ausgebrochen werden mußten, hat Herr Buttler dem Altertumsmuſeum überwieſen.

Verſchiedenes: Oberteil eines Glaspokals (Gl. 1), der Teil unter dem Knauf fehlt; er iſt erſetzt durch einen gedrehten Holzfuß. Auf der Wandung des ziemlich ſchlanken, geradwandigen, glatten, nach unten ſich verjüngenden Oberteils auf der einen Seite ein Allianzwappen, auf der andern Seite unter einer Krone die verſchlungenen Initialen J? H. Z. G. C. L. Wappen und Monogramm ſind von je zwei unten gebundenen Lorbeerzweigen eingeſchloſſen, dazwiſchen eingeſtreute Maßliebchen. In der Maſſe des Knaufs ein netzförmig verſchlungener roter Faden. Höhe des erhaltenen Teils mit Knauf 18 cm, oberer D. 10,2 cm.

Ein Blaſebalg (Wz. 1), teils mit eingeſtempeltem Sternmuſter, teils mit Nägelbeſchlag verziert. Auf der Rückſeite iſt eingeſchnitten: VERFERTIGT VON DANIEL KUNZ IN MAINZ 1809. Länge 91 cm. Die Werkſtätte war einſt weitberühmt durch die Herſtellung guter Blaſebälge (Daniel Kunz, ſpäter Peter Kunz, Nachfolger Kirchner, Graben 8). Der Blaſebalg diente zum Aufblaſen von Kälbern.

Eine Anzahl Durchſchlageiſen (Wz. 49) für das Ausſtanzen von Blätter und Blüten aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts, Geſchenk des Frl. Schall in Mainz. — Ein tönener Gansbrater (J. 17), Geſchenk des Frl. Staßen in Mainz.

Für die Sammlung mittelalterlicher und ſpätzeitlicher Beleuchtungskörper konnte erworben werden: eine dreiſeitige, zuſammenklappbare Meſſinglaterne (L. 10), die als Marke ein achtſpeichiges Rad zeigt, ferner ſieben Lichtputzſcheren (L. 9) (19. Jahrhundert), davon wurde eine von Frl. Schall in Mainz geſchenkt.

Ein Tabaksbeutel mit reicher, farbenprächtiger Perlenſtrickerei aus der Biedermeierzeit (T. 3). Auf der einen Seite ein griechiſcher Tempel, daneben die Buchſtaben P. H. B., auf der anderen ein Altaraufbau; dazu ein Kartentäſchchen in gleicher Technik (T. 4), ebenfalls mit B bezeichnet; beide aus Mainzer Privatbeſitz.

Ein Dachſchiefer (B. U. 1) mit aufgemalter, zum Teil vergoldeter Schrift vom Hauſe Stephansſtraße 1. Genannt werden darauf Baurat G. M. Sieglitz, Dr. jur. Stef. Metz und Gemahlin geb. Sieglitz; Geſchenk des Herrn Kommerzienrat Helle in Mainz. Über Georg Michael Sieglitz ſ. Vogts Mainzer Wohnhaus S. 98 f.

Neeb.



Abb. 29. Maria aus Buchsbaumholz



Abb. 30. Maria mit dem Rosenkranz aus Kloster Dalen

Im Zuſammenhang mit den Arbeiten für den Katalog der plaſtiſchen Bildwerke des Altertumsmuſeums fanden auch einige Reliefs aus älterem ſtädtiſchem Beſitze ihre Aufnahme in die entſprechende Abteilung des Altertumsmuſeums. Drei davon hat Herr Dr. Otto Schmitt eingehender behandelt. Wir laſſen ſeinen Bericht hier folgen:

Aus dem Nachlaß des 1834 verſtorbenen Profeſſors Georg Chriſtian Braun waren in Beſitz der Stadt zwei kleine Alabaſtermedaillons gekommen, die nach einem langen Aufenthalt in der Gemäldegalerie vor kurzem in die Skulpturenſammlung übertragen wurden. Das eine (Abb. 31), H. 12 cm, Br. 8,5 cm, zeigt das Bruſtbild eines Jünglings im Profil nach rechts, auf deſſen üppigem Lockenhaar ein Kranz mit lang herabhängenden Bändern ruht; der Mantel, ſein einziges Kleidungsſtück, iſt ſo umgeworfen, daß Bruſt und rechte Schulter freibleiben. Es iſt Antinous, wie eine Inſchrift auf der Rückſeite beſagt. Auf dem anderen (Abb. 32), H. 12,8 cm, Br. 10,2 cm, ſehen wir, ebenfalls nur im Bruſtbild, Juno den Kopf im Profil nach links; der Oberkörper iſt dem Beſchauer abgewendet, ſodaß der Rücken ſichtbar wird; die linke Schulter tritt ſtark aus der Bildebene heraus. Der über die rechte Schulter geworfene Mantel läßt die linke und einen Teil des Rückens frei. Beide Reliefs, beſonders das letztere, ſind mehrfach geſprungen, ohne daß jedoch nennenswerte Stücke fehlten. Die annähernde Übereinſtimmung der Maſſe, die gegenſtändige Stellung der Köpfe, die entſprechende Anordnung des Gewandes laſſen vermuten, daß ſie als Gegenſtücke gedacht ſind, obwohl das Material nicht ganz das gleiche iſt und die Behandlung der Oberfläche ſtark voneinander abweicht. Während nämlich der Antinous aus einem ganz zarten, feinkörnigen, milchigen und gelblichen Alabaſter iſt, wurde für die Juno ein gröberer, ſtark geäderter, weißlicher Alabaſter verwendet. Trotzdem läßt die enge Übereinſtimmung des Stiles keinen Zweifel darüber aufkommen, daß beide Reliefs ſich zeitlich ſehr nahe ſtehen und Werke eines Künſtlers ſind. Dieſer iſt nach einer wohl aus dem Jahre 1834 ſtammenden handſchriftlichen Notiz auf der Rahmenfüllung des Antinous der Straßburger Bildhauer Landolin Ohmacht (1760—1834), über den wir ſeit einigen Jahren eine treffliche Monographie beſitzen (I. Rohr: Der Straßburger Bildhauer Landolin Ohmacht, Straßburg 1911). Die Einreihung unſerer Medaillons in das Lebenswerk des

Künſtlers wird erleichtert durch die Tatſache, daß der Antinous eine freie, aber unverkennbare Kopie des bekannten Reliefs in Villa Albani in Rom iſt (Springer-Michaelis, Handbuch der Kunſtgeſchichte Bd. I, 9. Auflage 1911, Abb. 921 S. 505). Ohmachts einzige italieniſche Reiſe fällt in die Jahre 1789—90; nur damals kann unſer Medaillon entſtanden ſein. Daß es eine eigenhändige ſpätere Kopie nach einer in Rom gefertigten Nachbildung des albaniſchen Reliefs ſei, iſt nicht wahrſcheinlich; wenigſtens zeigt die zweite nachweisbare Antinousdarſtellung, ein Marmorrelief bei M. Muller-Fagende in Paris, wie Herr Profeſſor Dr. Rohr mitzuteilen die Güte hatte, bei manchen Ähnlichkeiten ſehr ſtarke Unterſchiede, beſonders in der Drapierung des Mantels (vgl. Rohr S. 37 Anm. 2 und S. 69 ſowie S. 187 über das Kolmarer Jünglingsrelief). Auch die dem Mainzer Antinous eigene Friſche der Ausführung widerſtreitet dem Gedanken an eine ſpätere Replik. Für die Juno ließ ſich ein antikes Vorbild nicht finden, und man kann füglich daran zweifeln, daß Ohmacht in dieſem Falle ein ſolches benutzte. Er hätte dann ſehr weitgehende Abänderungen vorgenommen; denn die Haltung der linken Schulter und die Friſur ſind durchaus unantik, doch ließe ſich das erſtere ſchließlich durch die Annahme erklären, daß eine rundplaſtiſche Statue mit nach links gewendetem Kopf von hinten ſeitlich aufgenommen worden wäre. Das verſchiedene Material, dem eine weniger liebvolle Einzelbehandlung entſpricht, zwingt nicht, die Juno für etwas ſpäter als den Antinous entſtanden zu denken, doch iſt es nicht unmöglich.



Abb. 31. Antinous von L. Ohmacht



Abb. 32. Juno von L. Ohmacht

Die Exiſtenz zweier unbeſtreitbarer Ohmachtſcher Originale in altem Mainzer Beſitz iſt um ſo wichtiger, als Ohmacht nachweislich in Mainz tätig geweſen iſt, ohne daß es ſeither gelungen wäre, dieſen Aufenthalt durch Denkmäler zu belegen. Denn die beiden ihm von Rohr (S. 40) unter Vorbehalt zugeſchriebenen Medaillons im Beſitz des Herrn Geheimen Juſtizrats L. Oppenheim ſind A. C ſigniert und deshalb wohl als Arbeiten von Adam Cleer in Frankental anzuſprechen. Nikolaus Müller (Verein für Literatur und Kunſt, 1825, Nr. 5, März; ſ. auch Schrohe, Aufſätze und Nachweiſe zur Mainzer Kunſtgeſchichte, S. 178 ff.) erwähnt in einem Aufſatz über Sebaſtian Pfaff, Ohmacht ſei zwiſchen 1782 und 1785 in Pfaffs Atelier tätig geweſen. Aus dieſer Zeit hat ſich in Mainz kein ſicheres Werk Ohmachts erhalten, ja, bei der bekannten Unzuverläſſigkeit Müllers hält es ſchwer, Zweifel an der Richtigkeit ſeiner Angabe zu unterdrücken, zumal ſie ganz allein ſteht; die Reliefs im Muſeum ſind, wie oben ausgeführt, ſpäter entſtanden. Möglicherweiſe hängen ſie aber mit einem zweiten Mainzer Aufenthalt Ohmachts zuſammen, der, wie Rohr (S. 21) auf Grund einer mir unbekannten Quelle angibt, ganz bald nach der Rückkehr aus Italien ſtattfand. Ohmacht war damals mit der Anfertigung einer jetzt verſchollenen Alabaſterbüſte des Kurfürſten Erthal beauftragt (ſ. Rohr S. 21 und 90, ferner Nekrolog der Deutſchen, 1834, Bd. 1 S. 282). Es wäre durchaus denkbar, daß die Reliefs bei dieſer Gelegenheit durch Ohmacht ſelbſt nach Mainz gekommen wären. Wie ſie in den Beſitz von Braun gelangten, läßt ſich nicht mehr feſtſtellen. Jedenfalls geht es nicht an, den Mainzer Antinous mit einem der im Nekrolog von 1834 S. 288 als noch im Beſitz der Familie Ohmacht befindlich erwähnten drei Antinousreliefs zu identifizieren, da dieſe erſt ſpäter verkauft und verloſt wurden, während Braun ſchon 1834 ſtarb.

In dieſem Zuſammenhang verdient auch ein ausgezeichnetes Medaillonporträt im Beſitz des Herrn Profeſſor Dr. Binz, Direktor der Mainzer Stadtbibliothek, Erwähnung. Es iſt der Gipsabguß (H. 10,1 cm, B. 85 cm) eines zurzeit nicht nachweisbaren Alabaſteroriginals, das unzweifelhaft von der Hand Ohmachts ſtammt. Dargeſtellt iſt ein Herr in den beſten Jahren, deſſen ungemein geiſtvoller, ſchöner Kopf ganz in Profilanſicht gerückt iſt, ſodaß die hohe Stirn und die kühne Naſe in dem vollem Reiz ihres vornehmen Konturs genoſſen werden können. Der Körper iſt etwas mehr in Vorderanſicht gedreht, Schultern und Bruſt bedeckt der antike Mantel, der im Wurf wie in der Einzelbehandlung eine ganz unverkennbare Verwandtſchaft zeigt; hier wie dort wird die Schulterlinie von einem ſchmalen Faltenwulſt begleitet, der den Oberarm in halber Höhe überſchneidet und zwiſchen Arm und Körper infolge einer Schlingung des Mantels eine ſehr ähnliche Kreuzfalte bildet; die Bruſt wird in beiden Fällen von einem breiten, aber flachen Faltenſtreifen eingerahmt. Die Entſtehung des Reliefs, das zu den beſten Porträts Ohmachts gehört, ergibt ſich mit hinlänglicher Sicherheit durch den Vergleich mit einem Bildnismedaillon

im Frankfurter hiſtoriſchen Muſeum (Karl Simon, Arbeiten des Bildhauers Landolin Ohmacht in Frankfurt, Alt-Frankfurt 2. Jahrg., 1910, S. 14, Abb. 2), das eine ſo weitgehende Ähnlichkeit zeigt, daß man die beiden Dargeſtellten im erſten Augenblick für ein und dieſelbe Perſon halten möchte. Das Frankfurter Relief iſt bezeichnet: L. Ohmacht, Baſel 1788. Dazu paßt es vortrefflich, daß auch das Binzſche Medaillon aus altem Baſeler Familienbeſitz ſtammen ſoll.

Eine ſchon ſeit langen Jahren im Muſeum befindliche Kleinplaſtik, über deren Herkunft nichts verlautet, iſt ein auf Holz montiertes Beinrelief (H. mit Rahmen 21 cm, Br. 11,8 cm, D. 2,2 cm) mit der von den Gemälden oberitalieniſcher und venezianiſcher Künſtler wohlbekannten Darſtellung der Beweinung Chriſti. Der Heiland ſteht aufrecht hinter einer kanzelförmigen, das Grab vorſtellenden Brüſtung, ſodaß nur der Oberkörper ſichtbar iſt; die Arme hängen über den Rand des Grabes, die Handflächen ſind nach außen gekehrt, der Kopf neigt ſich zur rechten Schulter. Zu beiden Seiten ſtehen Johannes und Maria mit traurig geſenkten Häuptern und übereinandergelegten Händen. Im Hintergrund ſieht man links und rechts Felsklippen, in der Mitte das Kreuz. Die aus drei einzelfigurigen Platten zuſammengeſetzte Darſtellung wird von einem, zweifellos urſprünglichen, oben giebelförmig abſchließenden Holzrahmen umgeben, der geſchmackvoll in Marqueterie alla Certosina eingelegt iſt; die Rückwand des offenen Giebeldreiecks bildet ein flaches Beinſtück mit eingeſchnitzter Ranke. Ein auf der Rückſeite aufgeklebter vergilbter Zettel enthält die Angabe: La résurrection du Seigneur par Guillaume della Porta, né à Castelnuovo près Florence en 1492. Dieſe Nachricht iſt falſch und irreführend. Guglielmo della Porta iſt ein Bildhauer der italieniſchen Hochrenaiſſance, der in der Art Michelangelos arbeitete und angeblich im Jahre 1577 ſtarb. Unſer Relief hingegen iſt weſentlich früher entſtanden und gehört einer ſcharf umriſſenen Gruppe oberitalieniſcher Knochenſchnitzereien an, die aufs engſte mit dem Namen des Bildhauers Baldassare degli Embriachi verknüpft iſt. Dieſer, ein geborener Florentiner, den wir durch eine Notiz vom 20. Februar 1400 als den Meiſter des alten Hochaltars der Certosa bei Pavia und der berühmten, jetzt im Palazzo Cagnola in Mailand befindlichen Viskontiſchen Truhen kennen, unterhielt um die Wende des 14. zum 15. Jahrhunderts in Venedig eine große Bildſchnitzerwerkſtätte, die von ſeinen Verwandten bis weit in das Quatrocento hinein fortgeführt wurde. Ihre Haupttätigkeit beſtand in der faſt fabrikmäßigen Herſtellung von Cofanetti, kleinen mit Reliefplatten belegten Käſtchen, auf denen meiſt profane Stoffe, Szenen aus dem antiken Sagenkreis oder dem höfiſchen Leben des Mittelalters dargeſtellt wurden; in geringerem Umfang verfertigten ſie zierliche, meiſt dreiflügelige Hausaltärchen. Als Material verwendete man in der Regel Knochen, die in ſchmalen Streifen auf Holz montiert wurden, die Rahmen ſind hübſch mit Bein und verſchiedenfarbenem Holz in geometriſchen Formen eingelegt. Der künſtleriſche Wert der Arbeiten aus der Embriachiwerkſtatt iſt gewöhnlich nicht ſehr hoch; der Maſſenbetrieb und die fabrikmäßige Nachahmung derſelben Vorbilder führten zum raſchen Niedergang, ſodaß man ſagen kann, die älteſten Stücke ſeien die beſten. Zweifellos noch in dieſe frühere Zeit, in das Ende des 14. Jahrhunderts, gehört das Mainzer Relief, deſſen nächſter Verwandter ein Triptychon mit der Kreuzigung und Heiligen im Kaiſer Friedrich-Muſeum in Berlin iſt (Kgl. Muſeen zu Berlin, Vöge, Die Elfenbeinbildwerke, 2. Auflage, Nr. 146). Die Geſtalten der Maria und des Johannes entſprechen ſich faſt Zug um Zug; auch die Felſenſtaffage des Hintergrundes iſt ganz ähnlich, doch iſt bei dem Berliner Stück die Linienführung noch um einen Grad derber. Aus dem Erhaltungszuſtand des Mainzer Reliefs ergibt ſich nichts, das auf die ehemalige Exiſtenz von Seitenflügeln ſchließen ließe. Über die Embriachi iſt zu vergleichen: Julius von Schloſſer, Die Werkſtatt der Embriachi in Venedig. Jahrbuch der Kunſtſammlungen des allerhöchſten Kaiſerhauſes Bd. 20 (1899), S. 220 ff.

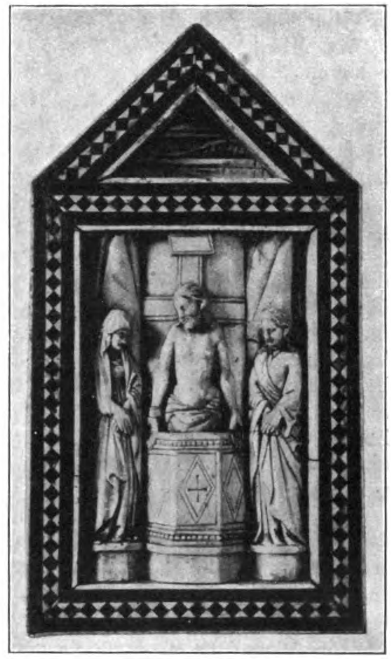


Abb. 33. Beweinung Christi aus der Werkstatt der Embriachi

XIV.

Jahresbericht des Römisch-Germanischen Central-Museums zu Mainz
für das Rechnungsjahr vom 1. April 1913 bis 1. April 1914

I. Zur Geschichte der Anstalt

ALS wichtigſtes Jahresereignis iſt die vom deutſchen Reichstag bezw. heſſiſchen Landtage bewilligte Erhöhung des jährlichen Zuſchuſſes von 30000 auf 40000 Mk. bezw. von 8000 auf 12000 Mk. hervorzuheben. Nach jahrelangen Bemühungen iſt unſer ſehnlichſter Wunſch damit wenigſtens teilweiſe in Erfüllung gegangen und ein bedeutender Fortſchritt im Ausbau des Central-Muſeums geſchehen. Den beteiligten Behörden und der Volksvertretung ſei auch an dieſer Stelle unſer wärmſter Dank zum Ausdruck gebracht. Eine weitere wertvolle Förderung unſerer Anſtalt bedeutet die unten näher bezeichnete ſtändige Leihgabe von Pfahlbautenaltertümern ſeitens des Großherzoglichen Landesmuſeums in Darmſtadt und die Überweiſung der bei Numantia ausgegrabenen iberiſchen und römiſchen Münzen durch Univerſitäts-Profeſſor Dr. A. Schulten-Erlangen, dem Stifter unſerer hochwichtigen Numantia-Altertümer. Der ſo lange entbehrte Hallſtatt-Saal konnte im Verlauf des Winters eingerichtet und am 22. März der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Teils ganz magaziniert, teils mangelhaft aufgeſtellt ſind jetzt noch die Denkmäler der galliſchen La Tène-Zeit, die der römiſchen Sakral-Abteilung und der merovingiſch-karolingiſchen Periode. Indeſſen iſt Hoffnung vorhanden, daß mit der vorſchreitenden Wiederherſtellung des kurfürſtlichen Schloſſes auch für ſie ſich neue Räume ergeben. Im Geſamtvorſtande und im Direktorium hat keine Veränderung ſtattgefunden. Direktor Profeſſor Dr. Schumacher wurde zum Ehrenmitglied der ſchweizeriſchen Geſellſchaft für Urgeſchichte und zum korreſpondierenden Mitglied der Kölner anthropologiſchen Geſellſchaft ernannt. Die Tatſache, daß der Muſeumsleiter Ehren- oder korreſpondierendes Mitglied von mehr als einem halben Dutzend deutſcher und ausländiſcher Altertumsvereine iſt, bekundet am beſten die guten Beziehungen der Anſtalt nach außen. Der Direktorialaſſiſtent Dr. Behn erwarb das Recht zu Vorleſungen an der techniſchen Hochſchule zu Darmſtadt. Als Volontäre waren Dr. E. Major, Aſſiſtent am hiſtoriſchen Muſeum in Baſel, und Dr. W. Bremer aus Roſtock mehrere Monate am Muſeum tätig; der letztere erhielt das Reiſeſtipendium des Kaiſerlichen Archäologiſchen Inſtitutes in Berlin. Den Vortrag bei der Vorſtandsſitzung am 12. März 1913 hielt Geheimer Rat Profeſſor Dr. von Duhn-Heidelberg „über die Anfänge der Stadt Rom auf Grund der Ausgrabungen auf dem römiſchen Forum“, am 20. März 1914 ſprach Geheimer Rat Profeſſor Dr. Löſchcke-Berlin über das Thema: „Kretiſch-Mykeniſch-Nordiſch“.

II. Vermehrung der Sammlungen durch Kopien und Originale

A. Nachbildungen. In den eigenen Werkſtätten wurden 354 Nachbildungen und Modelle in koloriertem Gips und in Metall hergeſtellt, 64 durch Kauf und Austauſch gewonnen. Die Zahl der Nachbildungen iſt dieſes Jahr etwas geringer als in anderen Jahren, da die Werkſtätten durch die großen auswärtigen Aufträge, die Herſtellung vieler Modelle und die Neueinrichtung des Hallſtatt-Saales beſonders ſtark in Anſpruch genommen waren. Die Geſamtzahl der Kopien beläuft ſich jetzt auf 26234 Stück, die der Originale auf 7607 (697 Stück neuerworbene), wobei einzelne Nummern bisweilen ganze Gruppen bezeichnen. Durch die Beziehung des Hallſtatt-Saales konnten die Säle vorrömiſcher Zeit entlaſtet und teilweiſe neu geordnet werden, wodurch auch ein ſyſtematiſcherer Ausbau der einzelnen Gruppen ermöglicht wird.

Die Kulturhinterlaſſenſchaft der paläolithiſchen und meſolithiſchen Periode iſt jetzt in vier Fenſterpulten und an den Wänden der Fenſterniſchen von Raum 1 und 2 untergebracht. Unter den Neuerwerbungen ſind hervorzuheben Abgüſſe der wichtigſten Schädeltypen der diluvialen Menſchheit. Dieſe Abteilung ſoll durch Nachbildungen zu einer ſyſtematiſchen Lehrſammlung ausgeſtaltet werden und wird auch zu den bereits zahlreich vorhandenen Originalen hoffentlich noch neue erhalten. Beſondere Aufklärung bedarf noch der Übergang der ſpätpaläolithiſchen zur neolithiſchen Zeit (ſogenannte meſolithiſche oder frühneolithiſche Periode). Dann werden auch die Zuſammenhänge zwiſchen der älteſten Megalith- bezw. Pfahlbauten-Kultur mit der Kjökkenmödingerſtufe und den ihr in Frankreich entſprechenden Kulturen allmählich deutlicher zutage treten.

Die Altertümer neolithiſcher Zeit Süddeutſchlands ſind in Raum I, Norddeutſchlands in Raum II, des Auslandes in dem Kabinet IIIa ausgeſtellt. Die ſüd- und weſtdeutſche Neolithik iſt bereits ſehr reich vertreten und gibt die mannigfachen vorliegenden Probleme klar wieder. Nachdem durch ſtratigraphiſche und ſtiliſtiſche Unterſuchungen im allgemeinen die Abfolge Michelsberger Typus, Hinkelſtein, Rößen-Großgartach, Spiralkeramik, Stufe der Schnur- und Glockenbecher-(Zonen) Keramik geſichert erſcheint, handelt es ſich um das in den verſchiedenen Gebieten recht verſchiedene Verhältnis dieſer Kulturen zueinander. Beiſpielsweiſe fehlt im ſüdlichen Elſaß und ſüdlichſten Baden die Bandkeramik völlig, ſodaß der hier bodenſtändige Michelsberger Typus (von kleineren Beeinfluſſungen der Bandkeramik abgeſehen) es im weſentlichen nur mit der Schnur- und Zonenkeramik zu tun hat und namentlich mit der letzteren enge Verbindungen eingeht. Neues zum Teil durch das Straßburger Muſeum im Austauſch bezogene Material veranſchaulicht dieſes Stadium der Pfahlbautenkultur. Im ſüdlichen Bayern dagegen hat gerade die Bandkeramik (Hinkelſtein-Spiralkeramik wie Rößener) mit der Pfahlbautenkultur neue Miſchſtile verurſacht (Schuſſenrieder, Münchhöfer Typus etc.). Keramik und Steingeräte von

einer großen Befestigungsanlage bei Altheim (Museum Landshut) scheinen mit der Glockenbecherkultur im Zusammenhang zu stehen. Im mittleren Rheingebiet ist die Entwickelung des Rößener Typus infolge von hinkelstein-spiralkeramischen Einflüssen durch den Friedberger und Eberstadter bis zum Großgartacher Stil durch neue Gefäßformen von Eberstadt gesichert, die das Central-Museum aus Scherben in mühevoller Zusammenarbeit mit Dr. Bremer gewonnen hat. Die auch mit Leichenbrand auftretende Spiralkeramik hat verschiedene nicht nur chronologisch, sondern auch geographisch zu erklärende Abwandelungen erfahren (Wetterauer, Plaidter, Flomborner Typus), je nach Art der Berührungskulturen. Interessante neue Funde aus spiralkeramischen Wohngruben der Rheingewann bei Worms illustrieren dies in anschaulicher Weise. Auch die mehrfachen Mischstile aus dem Ende der Neolithik treten in Süddeutschland allmählich klarer zutage. Die aus Mitteldeutschland vordringende Schnurkeramik, die allerdings nur mit schwachen Spuren den Rhein gegen Westen überschritten hat, die aus Frankreich kommende Dolmen-Glockenbecherkultur und eine späte Welle der nordwestdeutschen Megalithkultur mit Kragenfläschchen haben uns neue Materialien geliefert, so Schnurkeramik von Holzheim und Friedberg in der Wetterau und Heroldishausen in Thüringen, mehrere Glockenbecher aus Süddeutschland u. a. m. Aus Norddeutschland sind Nachbildungen von Scherben und Steingeräten von Wismar und Poel (Mecklenburg) und wertvolles Originalmaterial der Schnurkeramik aus Westpreußen anzuführen. Die norddeutsche Abteilung bedarf in Zukunft noch besonderer Pflege und des Entgegenkommens der dortigen Lokalsammlungen. Aus Nord- und Süddeutschland sind ferner eine Anzahl neolithische Depotfunde geformt worden, die in chronologischer wie kulturgeschichtlicher Beziehung von nicht geringerer Bedeutung sind als die bronzezeitlichen. Die Handelsdepots zeigen meist ziemlich rein die charakteristischen Typen der betreffenden Kulturstufe (Beile, Messer, Ringe etc.) und gehören in Süddeutschland zum größten Teile der Glockenbecherstufe an. Die zufälligen Versteck- und Werkstättenfunde verraten gelegentliche Mischung verschiedener Kulturen und stärker ausgeprägte Lokalformen. Auch in den Formen der Steinbeile lassen sich bereits die Einwirkungen der verschiedenen neolithischen Kulturen aufeinander erkennen wie auf dem Gebiete der Keramik. Verschiedene neue Hausmodelle, geschäftete Beile, Photographien etc. sollen dem weiteren Verständnis dieser in ihren mannigfachen Erscheinungen so anziehenden Kulturepoche dienen.

Auch der Vergleichsabteilung des Auslandes (Kabinet IIIa) konnten neue Materialien, Nachbildungen und Originale zugeführt werden. Vor allem zu erwähnen ist eine umfängliche Pfahlbauten-Sammlung aus der Schweiz (Originale), welche das Landesmuseum in Darmstadt als Leihgabe überlassen hat. Auch aus Italien und Kleinasien ist einiges Originalmaterial zugeflossen. Zu bedauern ist, daß aus Skandinavien und England bis jetzt keine Nachbildungen neolithischer Keramik zu erlangen waren. Für die Frage der nordischen Bandkeramik und der Entwicklung der Zonenkeramik in England wären uns einige Beispiele sehr willkommen. Auch bedürfen die Beziehungen der neolithischen Bevölkerung des Donautales und der Schweiz mit Oberitalien noch weiterer Aufhellung.

Besonders wertvolle Bereicherung erfuhr der Saal der Mittelmeerkulturen (Saal III). Drei Bronzeschwerter von mitteleuropäischem Typus, doch in Ägypten gefunden, das eine mit dem Namen des Königs Sethos II. gestempelt, geben den vollgültigen Beweis, daß unsere Datierung der betreffenden Stufe der Bronzezeit um 1400–1200 die richtige gewesen ist. Eine Serie von Tongefäßen aus Palästina, vermittelt durch Professor Watzinger-Gießen, zeigt aufs neue die engen Beziehungen zwischen dieser Kultur und Cypern. Aus Griechenland erhielt das Museum einige Vasen, Terrakotten und Bronzen (meist Fibeln) der geometrischen und archaischen Zeit. Am reichsten ist der Zuwachs der italischen Abteilung. Das Neolithikum vertritt eine stattliche Anzahl von Feuerstein-Manufakten, meist aus der Provinz Umbrien; den frühesten Metallzeiten gehören zahlreiche Originalgefäße an, unter ihnen verdient eine geschlossene Gruppe aus der Gegend von Capua besonderes Interesse (aber auch mit jüngeren Formen). Die Keramik der Villanova-Zeit in all ihren Stufen illustrieren typische, meist verzierte Gefäße, andere gehören den ältesten etruskischen Stufen an. Der Golaseccakreis ist ebenfalls durch eine Reihe originaler Gefäße, die euganeisch-venetische Kultur durch mehrere Modelle der wichtigeren Formen und Typen vertreten.

Dank dieser ausgedehnten Neuerwerbungen ist es möglich, die mit unserer deutschen Vorgeschichte so vielfach und eng verknüpfte italische Kultur bereits recht gut zu veranschaulichen, wenn auch noch manche Lücke zu schließen bleibt, besonders für die Bronzekultur der Terramare und die Remedellostufe. Ein mehrfach von uns angeregter Kopienaustausch mit italienischen Museen wird sich vielleicht noch verwirklichen lassen und hoffentlich zu diesem Ziele führen. Der Saal der Mittelmeerkulturen soll auch in Zukunft die Altertümer der Bronze- und Hallstatt-Zeit (Dipylon, Villanova) vereinigen.

Die Abteilung der deutschen Bronzezeit (Raum IV) hat folgende wesentliche Vermehrung erfahren.

Die gesondert von den übrigen Funden aufgestellten Depot- und Werkstättenfunde sind durch einen prächtigen Gußkuchen von Hausen im Tal (Museum Sigmaringen) vermehrt worden. Die übrige Abteilung soll an Hand des in Arbeit befindlichen Kataloges möglichst scharfausgeprägte Periodeneinteilung erfahren. Für Süddeutschland ist die Durcharbeitung in dieser Richtung so gut wie vollendet, während Norddeutschland noch starker Vermehrung bedarf. Für den Übergang von der Steinzeit ist ein Fund von Heidesheim (Museum Mainz) von Wichtigkeit. Von zwei Skelettgräbern enthielt das eine noch einen typischen Zonenbecher, das andere eine Abart dieses mit einem frühen Bronzedolch. Die in Nord- und Mitteldeutschland besonders gut ausgeprägte Aunjetitzer-Stufe hat charakteristische neue Gefäße aus Mühlhausen in Thüringen aufzuweisen. Die für Süddeutschland typischen geschnitzten Gefäße der

mittleren und jüngeren Bronzezeit sind durch ein aus Oberbayern stammendes Stück des germanischen Museums in Nürnberg (Geschenk) ergänzt worden. Ans Ende der reinen Bronzezeit gehört ein Schwert mit massivem Griff aus der Bayreuther Sammlung (F.-O. Kasendorf). Die Zeit der Urnenfelder endlich ist ergänzt worden durch drei vollständige Gräber von Friedberg i. H., die das dortige Museum im Original geschenkt hat (als Ersatz für umfängliche Restaurierungsarbeiten an Gräbern derselben Stelle). Zur gleichen Periode gehören einige Gefäße aus Mayen. Besondere Zusammenstellungen in den Fensternischen erläutern das Entstehen einerseits des Dolches bezw. Schwertstabes aus dem Steinbeil, andererseits des Bronzehammers aus dem Stein- und Knochengerät der gleichen Form. Ein Rahmen mit Typenkarten endlich zeigt die charakteristischen Verbreitungsgebiete der verschiedenen Beil- und Nadelformen.

Der große Hallstatt-Saal V (jenseits der neuen Eingangshalle) hat leider noch keine definitive Anordnung erfahren können, da ein Teil desselben einstweilen noch von der städtischen Sammlung benützt wird. Infolgedessen müssen auch einige Hallstatt-Gruppen Süddeutschlands noch weiterhin magaziniert bleiben. In diesem Saale sind außerdem aber auch viele bronzezeitliche Gruppen ausgestellt, die in Saal III und IV nicht unterzubringen waren, und zwar das bronzezeitliche Vergleichsmaterial des mittel- und nordeuropäischen Auslandes, die bronzezeitlichen Entwickelungsserien der Schwerter, Dolche, Messer etc. Die bronze- und hallstattzeitlichen Altertümer des bezeichneten Ausland-Gebietes sind in drei Fensternischen und zwei Pfeilerschränken untergebracht. Das deutsche Hallstattmaterial ist in geographischer Abfolge (Süd-, Mittel-, Norddeutschland) nach den verschiedenen Stufen geordnet, soweit dies bei den Raumverhältnissen möglich war. Namentlich für Ostdeutschland sind sehr viele Originale vorhanden, sodaß der ältere und jüngere Lausitzer Typus recht gut, aber auch der Aurither, Göritzer und Billendorfer Typus reichlich vertreten ist, natürlich in den verschiedenen Provinzen von verschiedener Stärke.

Die bemalten Gefäße Schlesiens und Posens sind in sehr vielen Nachbildungen veranschaulicht. Auch aus Mitteldeutschland hat sich das „hallstättische" Material in letzter Zeit etwas vermehrt, besonders stark aber aus der Kölner Gegend, woher wir, wie auch aus Baden Württemberg, Sigmaringen, bereits eine stattliche Anzahl guter Originale besitzen. Nordwestdeutschland zeigt noch große Lücken, doch sind uns von verschiedenen Museen Originale der Wessenstedter und Jastorfer Kultur in Aussicht gestellt. In diesem Saale sind auch die Hausurnen und die nach ihnen vom Museum angefertigten Hausmodelle und im Anschlusse daran Hausmodelle der Stein- und Bronzezeit aufgestellt. Eine überlebensgroße Figur des Hallstatt-Kriegers, für die Mitte des Saales bestimmt, ist in Bearbeitung; eine kleine Statue desselben (von F. W. Wagner) ist bereits ausgestellt. Hinsichtlich der Serienzusammenstellungen bedarf es wohl kaum der Erwähnung, daß für sie nur Einzelstücke Verwendung fanden, oder es ist bei einem besonders wichtigen Stück aus einem Gesamtfund eine Dublette angefertigt. Gebührendermaßen füllen die Schwerter den größten Raum: beginnend mit dem frühbronzezeitlichen Kurzschwert, das nur ein verlängerter Dolch ist, geht die mittlere Bronzezeit zu Schwertern von gehöriger Länge über, um in der Hallstatt-Zeit — auch in Eisen — die größte Form zu erreichen. Beigefügt sind Modelle aus dem Material des Originals, die durch das Fehlen der Oxydierung den ursprünglichen Eindruck erleichtern sollen. Weitere Modelle von Schwertstäben, Beilen und Keulen suchen die sonst in der Bronzezeit üblichen Waffen vor allem dem Laienpublikum vor Augen zu führen. Die Ergänzung hierzu bilden einige geschäftete Lanzen. Eine weit weniger mannigfaltige Entwickelung zeigen die Dolche, bald mit massivem, bald mit — jetzt fehlendem — Holzgriff, entwickeln sie sich zu den reich ornamentierten ein- oder zweischneidigen Dolchen der Hallstatt-Zeit, die oft eine Metallscheide aufweisen. In ähnlicher Weise sind die Typen der Lanzen, Pfeilspitzen, Messer, Sicheln und sogenannten Rasiermesser vorgeführt, wobei immer ein oder mehrere Modelle die Art der Handhabung deutlich zu machen suchen. Endlich sind die in Deutschland nicht gerade häufigen Helme ziemlich vollständig in Abgüssen aufgestellt; ihre Entwickelung von der Bronze- bis zur Früh-La Tène-Zeit ist durch eingeschobene außerdeutsche Stücke vervollständigt; auch die im ganzen seltenen Schilde, Panzer, Luren etc. fehlen nicht. Dadurch ist eine wirksame geschlossene Gruppe bronze- und hallstattzeitlicher Bewaffnung erreicht.

Der Saal der gallischen La Tène-Zeit im ersten Obergeschoß ist jetzt für die Altertümer der gallischen und gallisch-germanischen Kultur (Belgengebiet) ganz frei gemacht, sodaß auch die bekannten Alesia-Nachbildungen endlich wieder ausgestellt werden konnten. Eine wesentliche Bereicherung bilden die schönen Funde einer helvetischen Ansiedelung bei Basel: zahlreiche große Humpen bezw. faßförmige Gefäße, teils schwarzpoliert, teils mit rotweiß aufgemalten Streifen und verschiedene andere Formen und Geräte aus Bronze und Eisen, deren schlagendste Parallelen der Mont Beuvray geliefert hat, ohne Zweifel auch echt gallische Erzeugnisse der Spät-La Tène-Zeit. In Südbaden ist ein gleicher Fundplatz bei Hochstetten am Kaiserstuhl festgestellt (vgl. Wagner, Fundstätten I S. 185), was, mit den Ergebnissen der Untersuchung des oppidum bei Zarten (Tarodunum?) zusammengehalten, wichtige Einblicke in das Verhältnis der spätesten gallischen Bevölkerung am Oberrhein gegenüber den Germanen des Ariovist gestattet und auf befestigte gallische Grenzplätze schließen läßt. Eine ausführliche Veröffentlichung von seiten des historischen Museums in Basel ist in Vorbereitung. Aus dem Treverer-Gebiet (Birkenfeld) wurden mehrere Grabfunde abgeformt, die zum Teil bis in die römische Zeit hineinreichen und Waffen und Handwerkzeug enthalten (Sötern). Eine Grabinventur von Heppenheim (Rheinhessen) und Schwanheim am Main (Nassau) führt eine interessante Urne und verschiedenen Schmuck der Früh-La Tène-Zeit vor. Aus einem Refugium in der Nähe von Roanne sind zwei interessante Bronzefigürchen (Eber und Pferd) zu erwähnen.

Für das Numantia-Zimmer (einstweilen im 2. Obergeschoß) wurden mehrere iberische, in Numantia ausgegrabene bemalte Tongefäße des Akademischen Kunstmuseums in Bonn nachgebildet, die ausgesprochen hellenistische Formen und Ornamente der mittleren La

Tène-Zeit wiedergeben, wenn auch mit eigenartigen älteren Anklängen. Ein plastisches Modell des Lagers von Renieblas, hergestellt von Dr. Pfretzschmer in Brixen, verschiedene Rekonstruktionen von Waffen und Geräten sowie eine große Kohlezeichnung der Gesamtlage von Numantia, von F. W. Wagner nach einer Photographie ausgeführt, sollen dem Verständnis und der Belebung dieser hochwichtigen Abteilung dienen, deren Stifter, Universitäts-Professor Dr. A. Schulten-Erlangen ein umfassendes Werk über dieselbe vorbereitet. Vom Museo de reproducciones artisticas in Madrid bekamen wir im Austausch eine Anzahl Gipsabgüsse spanischer Denkmäler, darunter die bekannte Figur von Elche.

Das hellenistisch-römische Zimmer (1. Obergeschoß) erhielt eine größere Anzahl sehr wertvoller Originalgefäße und Gläser aus Italien, Griechenland, Kleinasien und Ägypten. Eine Trennung von hellenistischem und römischem Material und eine Anreihung des ersteren an die Altertümer der gallischen La Tène-Zeit im Erdgeschoß ist in Zukunft unumgänglich.

Für den im übrigen schon weit vorgeschrittenen Ausbau der römischen Provinzial-Altertümer (sechs Zimmer im ersten Obergeschoß) konnte in diesem Jahr nicht so viel als im vergangenen geschehen, wenn auch manche Ergänzung namentlich der Keramik (vgl. Katalog Nr. 2 von F. Behn) und eine teilweise Neuaufstellung infolge neuer Schränke statthatte. Dem Museum in Bologna sind wir zu Dank verpflichtet für die Abgüsse zweier Grabsteine, eines frumentarius und eines suarius. Etwas stärkeren Zuwachs erfuhr dagegen die germanische Parallelabteilung römischer Zeit (drei Zimmer) durch Abformung von Gräberfunden bei Ettringen bei Mayen (Schildrekonstruktion), Birkenfeld und Sötern, bei Eschwege, Mühlhausen in Thüringen, Geestemünde u. a. Den Abguß eines Elfenbeinhornes, eine Imitation wohl des 18. Jahrhunderts, nach den verlorenen Goldhörnern von Tondern ähnlich der bekannten Petersburger Kopie, hat uns S. Durchlaucht der Fürst von Fürstenberg geschenkt (Original im Schloß Heiligenberg am Bodensee). Diese verhältnismäßig noch schwach entwickelte Abteilung wird in einer ihrer Bedeutung entsprechenden Weise sich erst entfalten können, wenn einmal der anschließende gallische Saal für sie frei wird. Dann wird auch das in den einzelnen Teilen Deutschlands recht verschiedenartige Verhalten der Germanen gegenüber der römischen Kultur in das richtige Licht treten. Die zahlreichen Originale, die einigen norddeutschen Museen zu verdanken sind, und hoffentlich bald weitere Nachfolger derselben werden diesen Ausbau erleichtern.

Die Altertümer merowingischer und karolingischer Zeit im zweiten Obergeschoß erhielten in diesem Jahre eine etwas lebhaftere Förderung, soweit es bei den Raumverhältnissen möglich ist, sowohl durch die Beschaffung neuen Originalmaterials (Ägypten, Syrien etc.) und mehrerer Nachbildungen, namentlich karolingischer Skulpturen (Ingelheim, Ladenburg, Türsturz von Geisenheim mit Darstellung des Gekreuzigten etc.), als wie durch Herstellung von Plänen etc. wie bei den anderen Abteilungen, wo das siedelungsgeschichtliche Moment schon stärker betont ist. Neue Waffenmodelle und Nachbildungen ravennatischer Mosaikdarstellungen (Justinian, Theodora, der gute Hirt, das Palatium), Aquarelle von V. Roman und F. W. Wagner (Goldbach, Lorsch, Heiligenberg etc.) sollen auch hier das Verständnis der Denkmäler fördern und zur Verschönerung der Ausstellung dienen.

B. Originale. Die Vermehrung an Originalen war in diesem Jahre außerordentlich günstig, teils durch Geschenke, teils im Austausch und durch Kauf.

a) aus Deutschland:

1. Silex-nuclei aus der Lüneburger Heide, geschenkt von Maler Victor Roman in Karlsruhe.

2. Verzierte Scherben der Schnurkeramik und Feuersteinartefakte aus Ost- und Westpreußen, geschenkt von Major Mathes in Bitsch i. Lothr.

3. Scherben der neolithischen Pfahlbautenkultur des Bodensees vom Museum in Karlsruhe durch Geheimerat Dr. E. Wagner.

4. Größere Kollektion von Pfahlbautenaltertümern aus dem Bodensee und aus der Schweiz. Dauernde Leihgabe des Großherzoglichen Landesmuseums in Darmstadt (Stiftung des Kommerzienrats Stützel in München). Auch an dieser Stelle sei für diese sehr wertvolle Förderung dem Landesmuseum unser lebhafter Dank ausgesprochen, wie es ja zu wiederholtenmalen hessische Museen aus seinen Dubletten und Beständen, die außerhalb seines eigentlichen Sammelprogramms liegen, in liberaler und sachgemäßer Weise unterstützt hat. Diese Bodensee- und Schweizer Pfahlbautenaltertümer, welche zur Darstellung der Entwickelung der hessischen Landeskultur wenig beitragen, sind dem Centralmuseum zur Durchführung seiner andersartigen und weitergehenden Aufgaben sehr förderlich. Auch mehrere andere deutsche Sammlungen haben uns in diesem Sinne bereits kleinere oder größere Überweisungen gemacht.

5. Mehrere Grabinventare der jüngsten Bronzezeit (viele Gefäße) vom Museum in Friedberg in der Wetterau durch Professor Dr. Helmke.

6. Gefäße des jüngeren Lausitzer und Billendorfer Typus vom Museum in Bautzen durch Oberstudienrat Professor Naumann.

7. Geschlossene Gräberfunde der Hallstatt-Zeit aus der Umgebung von Köln im Austausch mit dem dortigen prähistorischen Museum durch Rektor Rademacher.

8. Eine Anzahl römische Gefäße, namentlich Vertreter der Terra nigra-Gattung, vom Museum in Bingen bezw. von Herrn Choquet.

9. Gefäße und Scherben aus einem römischen Töpferofen des 4. Jahrhunderts vom Museum zu Mayen durch Herrn P. Hörter.

10. Germanische Gefäße und Scherben des 2. bis 4. Jahrhunderts von Walsleben etc. vom Museum in Stendal durch Professor Dr. Kupka.

b) aus Österreich-Ungarn:

Ein schöner bronzezeitlicher Depotfund, einige römische Gegenstände und Altertümer des Keszthely-Typus.

c) aus der Schweiz:

Pfahlbautenfunde aus verschiedenen Seen. Leihgabe des Landesmuseums in Darmstadt (s. oben Nr. 4).

d) aus Spanien:

Aus den Ausgrabungen von Numantia 240 iberische und frührömische Bronze- und Silbermünzen, geschenkt von Professor Dr. Schulten in Erlangen.

e) aus Italien:

1. Eine ziemlich umfängliche Kollektion von Gefäßen und Geräten verschiedener Perioden, aus Mittel- und Oberitalien (vgl. oben).

2. Gefäße aus einer Nekropole in der Nähe von Capua.

3. Terrakotten aus Unteritalien.

f) Griechenland und Kleinasien:

1. Mehrere paläolithische Geräte, geschenkt von Professor Dr. Watzinger-Gießen.

2. Größere Anzahl von Tongefäßen, Geräte aus Bronze, Gläser.

3. Eine Anzahl lehrreicher Scherben verschiedener Epochen von Major Mathes in Bitsch.

4. Zwei geschlossene Gräber byzantinischer Zeit (mit Justinianmünzen).

5. Zwei mandäische Zauberschüsseln.

g) Ägypten:

1. Mehrere Smaltfigürchen aus Gräbern, Gegengabe des Museums in Landshut.

2. Gefäße und Scherben römischer Zeit, geschenkt von Dr. E. Schmidt-Rom.

3. Koptische Schmucksachen, vermittelt durch Direktor Professor Borchardt-Kairo.

Neben diesen die Hauptaufgabe des Museums darstellenden chronologisch-kulturgeschichtlichen Sammlungen kann die kultur- und besiedelungsgeschichtliche Abteilung nur langsam entwickelt werden; doch erfährt sie ebenfalls eine möglichst gleichmäßige Ausgestaltung, soweit es die Knappheit von Raum und Mitteln gestattet.

1. Die Sammlung von Votivgegenständen hellenistischer und römischer Zeit erhielt neben einigen Nachbildungen aus römischen Tempeln Deutschlands eine weitere Anzahl von Originalen aus Italien und Griechenland (Waffen, Geräte etc.). Auch eine Gruppe vorrömischer Votivsachen aus Deutschland ist in Vorbereitung wie die Sammlung mittelalterlichen und neueren Vergleichsmaterials.

2. Stark vermehrt wurde ihrer großen kulturgeschichtlichen Bedeutung gemäß die Abteilung des vorgeschichtlichen Hausbaus. Für die spätere Bronzezeit wurde Kiekebuschs lehrreiches Modell eines Hauses von Buch in der Provinz Brandenburg erworben. Die Abgüsse der deutschen Hausurnen wurden, soweit wie möglich, vervollständigt und auf Grund ihrer Formen eine Reihe von Hausmodellen hergestellt (Erdkuppelhütte, Zelthütte, Rundjurte, Viereckhaus, germanisches Pfahlhaus, und als Parallele ein Modell einer italischen Villanovahütte).

3. Die Arbeiten an der musikgeschichtlichen Abteilung beschränkten sich im wesentlichen auf Sammlung weiteren Materials. Ausgestellt wurden Modelle von Kastagnetten nach Originalen unseres Museums aus Ägypten und der pergamenischen Flöte, bei deren Herstellung wir uns wieder der geschätzten Mitarbeit des Herrn Hof-Instrumentenbauers Alexander in Mainz zu erfreuen hatten, sowie einige kleinere Abgüsse.

4. Zur Darstellung des römischen und frühmittelalterlichen Handwerks, wofür schon vieles Material gesammelt ist, wurde eine Anzahl eiserner Werkzeuge aus den römischen und mittelalterlichen Lavabrüchen bei Mayen geformt (Originale im Museum zu Mayen), desgleichen frührömische Werkzeuge aus Gräbern des Treverer-Gebietes (Birkenfeld, Sötern). Neu ist auch das Modell einer Töpferanlage mit Doppelofen von Trier.

5. Auch die Gruppen des Beleuchtungs- und Schreibwesens haben eine kleine Vermehrung erfahren, vor allem aber eine Gruppe, welche die Entwickelung der Schrift vorführen soll, auch durch Originale.

6. Die Sammlung von Germanen- und Gallierbildnissen (vgl. Katalog Nr. 1 und Nr. 3) ist vermehrt worden durch Abgüsse zweier Bronzestatuetten gefangener Germanen (im Museum zu Straßburg und im Kestner-Museum zu Hannover, der letztere ein Geschenk von Direktor Dr. Hahne-Halle), mehrere Sigillata-Darstellungen und Photographien. Außerdem wurde von F. W. Wagner eine kleine Standfigur eines nordischen Germanen des 4. Jahrhunderts modelliert, ein Gegenstück zu dem Sueben des 1. Jahrhunderts. Für die Gruppe der Gallier konnte ein Originalbronzefigürchen aus Italien erworben und eine interessante Frauenbüste des Baseler Museums (von Lyon) geformt werden.

7) Für die besiedelungsgeschichtliche Abteilung wurden außer den schon genannten mehrere Haus- und Grabmodelle der Steinzeit angefertigt sowie zahlreiche Pläne von Ansiedelungen, Befestigungen etc. für alle Perioden im Anschluß an Katalog Nr. 5. Da für dieses besiedelungsgeschichtliche Material vorderhand kein besonderer Raum zur Verfügung steht, wurde es einstweilen auf die einzelnen Perioden bezw. Säle verteilt. Die Ausdehnung des alten Prinzips der vergleichenden Formenforschung auch auf die Siedelungstypen wird der Wissenschaft wie dem Museum von gleichem Nutzen sein und sicherlich auch bei dem weiteren Publikum lebhaftes Interesse erwecken.

III. Arbeiten der Werkstätten für fremde Museen

Zwecks Wiederherstellung von Original-Altertümern wurden von 41 fremden Museen Zusendungen gemacht, besonders umfängliche von den Museen in Basel, Bayreuth, Bingen, Birkenfeld, Darmstadt, Eschwege, Friedberg i. d. Wetterau, Geestemünde, Gießen, Kempten, Landshut, Mühlhausen i. Thüringen, Mayen i. d. Eifel, dem städtischen Museum in Mainz, Thorn, Worms. Abgüsse und Modelle wurden geliefert an 19 Museen, 3 Lehranstalten, 3 Ausstellungen und 6 Private. Sehr zeitraubende Bestellungen wurden ausgeführt für die Museen in Düren, Halle, Hamburg, Hannover, Leipzig, Stuttgart. Auf der internationalen Bauausstellung in Leipzig und der Ausstellung des deutschen Weinbaukongresses in Mainz war das Museum durch besondere Gruppen vertreten, die viele Anerkennung fanden. Die großen Statuen des Römers und Franken wurden für die Museen in Essen, Leipzig, Moskau hergestellt.

IV. Bibliothek, Photographien, Lichtbilder

Auch diese Abteilung hat durch Ankauf und Geschenke reichlichen Zuwachs erfahren und manchem Forscher auch in diesem Jahre gute Dienste erwiesen. Unsere vorjährige Bitte um zahlreiche Zusendung von Sonderabdrücken (auch älteren) wiederholen wir. Die Zahl der Lichtbilder hat sich in diesem Jahre etwas stärker vermehrt.

V. Benutzung des Museums

Die Benutzung der Sammlungen und der Bibliothek iſt in erfreulichem Wachſen begriffen, ſo daß die Beamten des Muſeums kaum imſtande ſind, all den geäußerten Wünſchen nachzukommen. Von auswärtigen Gelehrten haben ſich 193 bei der Direktion gemeldet, um in ihren Studien gefördert zu werden, und haben zum Teil tagelang im Muſeum gearbeitet. Führungen fanden wieder ſehr zahlreiche ſtatt für hieſige und auswärtige Schulklaſſen, Vereine etc., die Teilnehmer des deutſchen Bibliothekstages, den heſſiſchen Denkmalrat, eine Brüſſeler Studienreiſe, Muſeums-Deputationen von Halle und Wiesbaden, den Mainzer Volksbildungsverein und Verein für Jugendpflege, den deutſchen Weinbaukongreß u. a. m. Auch mehrere Präparatoren fremder Muſeen ſtudierten wieder den Betrieb unſerer Werkſtätten. Für die Leiter auswärtiger Volksbildungsvereine veranſtaltete Direktor Schumacher einen Kurs über Muſeums-Führungen. Dr. Behn hielt Vorträge im Altertumsverein Wiesbaden und in mehreren anderen Vereinen zu Mainz, Mannheim und Oberſtein.

VI. Literariſche Tätigkeit

Von der Mainzer Zeitſchrift, der gemeinſamen Unternehmung des Central-Muſeums und des Altertums-Vereins, wird Heft VIII und IX als Doppelheft nächſtens ausgegeben werden. Von den wiſſenſchaftlichen Einzel-Katalogen iſt Nr. 5 (Materialien zur Beſiedelungsgeſchichte Deutſchlands von K. Schumacher) erſchienen. Ein illuſtrierter Geſamtführer und der Katalog der ſüddeutſchen Bronzezeit (von G. Behrens) ſind in Bearbeitung. In der Katalogſerie der römiſch-germaniſchen Kommiſſion in Frankfurt iſt die Beſchreibung der Sammlung L. Marx-Mainz von F. Behn und des Birkenfelder Muſeums von H. Baldes und G. Behrens zu erwähnen. Außerdem wurden das Central-Muſeum betreffende Beiträge veröffentlicht in dem Bericht der Frankfurter Kommiſſion, in der Prähiſtoriſchen Zeitſchrift, dem römiſch-germaniſchen Korreſpondenz-Blatt, in einigen illuſtrierten Zeitſchriften etc. Einer Reihe von weiteren Publikationen konnten Kliſchees, Photographien etc. zur Verfügung geſtellt werden, ebenſo Lichtbilder für verſchiedene Vorträge.

VII. Reiſen

Direktor Profeſſor Dr. Schumacher wohnte der Tagung des Verbandes ſüd- und nordweſtdeutſcher Altertums-Vereine in Göttingen und der deutſchen Geſellſchaft für Vorgeſchichte und der anthropologiſchen Geſellſchaft in Köln bei, Dr. Behrens der Verſammlung der deutſchen Geſellſchaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeſchichte in Nürnberg. Beide beſuchten im Anſchluß daran mehrere deutſche Muſeen. Dr. Behrens ordnete außerdem die ſtädtiſche Sammlung in Bingen. Auch eine große Zahl anderer Muſeen holte unſeren Rat für Neueinrichtungen ein. Dr. Behn bereiſte Ober- und Mittel-Italien und hatte Gelegenheit, manche für das Muſeum wertvolle Verbindung anzuknüpfen.

VIII. Die im Jahre 1913/14 dem Museum von Fürstlichkeiten, Regierungen, Städten, Vereinen und Privaten geleisteten Zuschüsse

Bewilligung des Deutſchen Kaiſers	Mk.	600.—
„ „ Königs von Sachſen	„	450.—
Zuſchuß des Reiches	„	30 000.—
„ „ Großherzogtums Heſſen	„	12 000.—
„ „ Königreichs Württemberg	„	200.—
„ „ Großherzogtums Baden	„	200.—
„ der Stadt Mainz	„	4 000.—
„ „ „ Berlin	„	500.—
„ „ „ Braunſchweig	„	50.—
„ „ „ Frankfurt a. M.	„	300.—
„ „ „ Darmſtadt	„	200.—
„ „ „ Aachen	„	50.—
„ „ „ Karlsruhe	„	50.—
„ „ „ Coblenz	„	30.—
„ „ „ Dortmund	„	50.—
„ „ „ Fürth	„	25.—
„ „ „ Halle	„	100.—
„ „ „ Hamborn	„	10.—
„ „ „ Heidelberg	„	50.—
„ „ „ Offenbach	„	40.—
„ „ „ Pforzheim	„	50.—
„ „ „ Wiesbaden	„	100.—
	Mk.	49 055.—

Beiträge von Vereinen:

Bromberg, Hiſt. Geſellſch. f. d. Netzediſtrikt	Mk.	10.—
Caſſel, Ver. f. Heſſ. Geſch. u. Landeskunde	„	20.—
Coblenz, Kunſt-, Kunſtgew.- u. Alt.-Verein für den Reg.-Bez. Coblenz	„	10.—
Dillingen, Hiſtoriſcher Verein	„	10.—
Duisburg, Muſeumsverein	„	25.—
Friedberg, Geſchichts- u. Altertumsverein	„	10.—
Gießen, Oberheſſ. Geſchichtsverein	„	20.—
Hall, Hiſtor. Verein f. d. württemb. Franken	„	10.—
Heilbronn, Hiſtoriſcher Verein	„	10.—
Homburg v. d. Höhe, Verein für Geſch. und Altertumskunde	„	20.—
Karlsruhe, Altertumsverein	„	50.—
Kreuznach, Antiqu. - hiſtoriſch. Verein f. Nahe und Hunsrück	„	10.—
Landshut, Hiſt. Verein für Niederbayern	„	10.—
Mannheim, Altertums-Verein	„	50.—
München, Hiſt. Verein f. Oberbayern	„	20.—
Regensburg, Hiſt. Verein für Oberpfalz und Regensburg	„	20.—
Saarbrücken, Hiſt. Verein f. d. Saargegend	„	30.—
Stade, Verein f. Geſchichte und Altertümer	„	10.—
Stendal, Altmärkiſcher Muſeumsverein	„	10.—
Thorn, Coppernicus-Verein für Wiſſenſchaft und Kunſt	„	10.—
Tübingen, Schwäbiſch. Albverein	„	10.—
Worms, Altertumsverein	„	30.—
	Mk.	405.—

Jährlicher Beitrag von Mitgliedern	Mk.	1 147.40
Geſamtbetrag des jährlichen Zuſchuſſes	Mk.	50 607.40

Die Leiſtung der Stadt Mainz beſteht außer dem oben erwähnten Beitrag von Mk. 4000 in der koſtenloſen Überlaſſung der Muſeumsräume (jährlicher Mietwert veranſchlagt zu Mk. 50 000) und in der Übernahme der Koſten für Heizung, Beleuchtung, Verſicherung und Aufſicht.

K. Schumacher

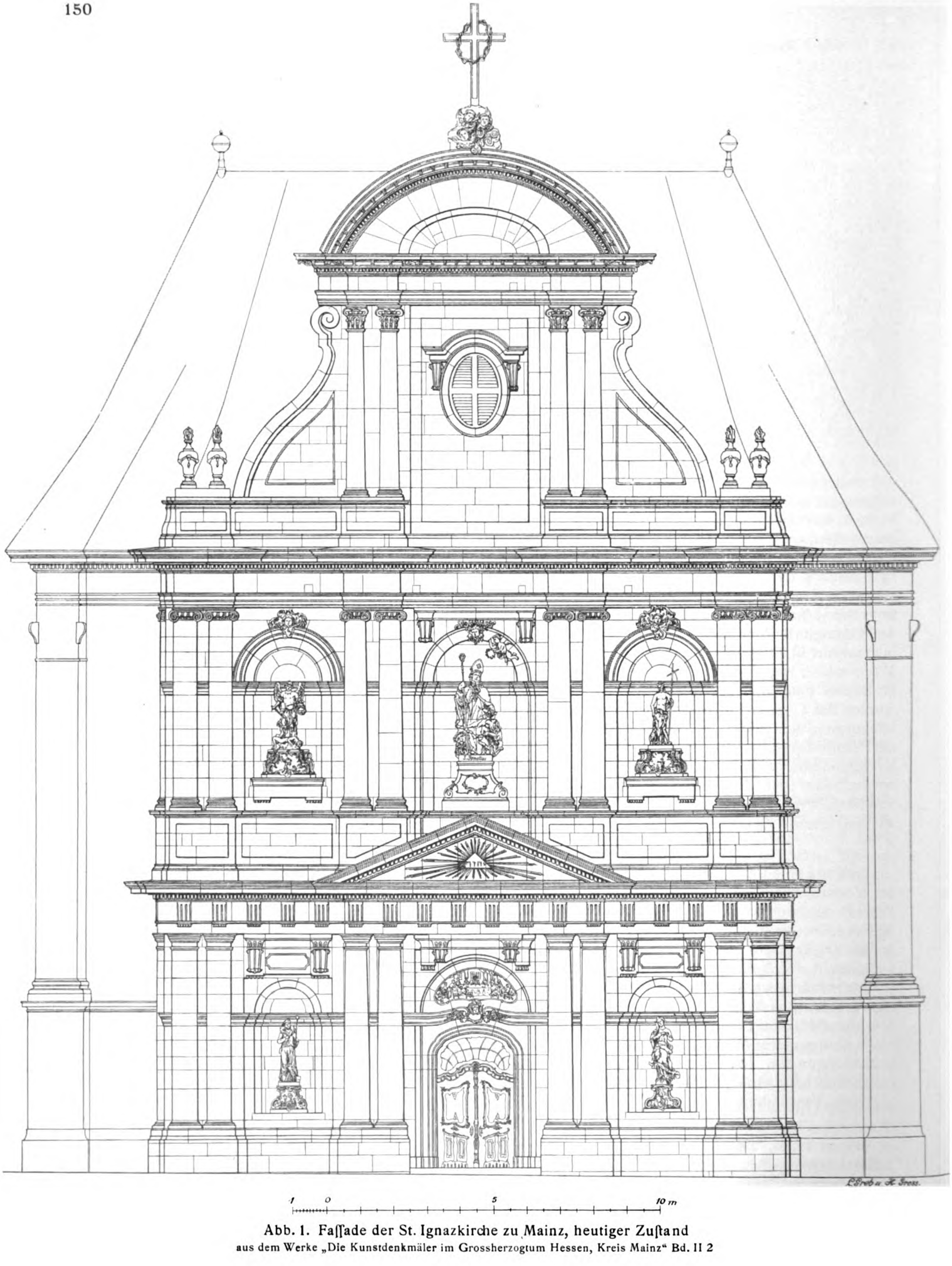


Abb. 1. Faſſade der St. Ignazkirche zu Mainz, heutiger Zuſtand
aus dem Werke „Die Kunstdenkmäler im Grossherzogtum Hessen, Kreis Mainz" Bd. II 2

XV.

Joh. Peter Jaegers Kupferstichfolge mit Darstellungen der St. Ignazkirche zu Mainz

von E. Neeb

(hierzu Tafel IX und 4 Abbildungen im Text)

MIT einer für die Mainzer Verhältniſſe geradezu einzig daſtehenden Vollſtändigkeit haben ſich die Bauakten der heutigen Pfarrkirche St. Ignaz erhalten. Über die Vorbereitungen zum Baue (1759—1761) gibt das Kirchenprotokoll Auskunft; es ſetzt dann wieder ein für die Zeit etwa nach dem Jahre 1774, dem Vollendungsjahre der Kirche, d. h. mit dem Zeitpunkte, an dem die gleich zu erwähnende Baukommiſſion ihre Tätigkeit niederlegt. Einen beſonders wertvollen Abſchnitt bilden im Kirchenprotokoll die Verhandlungen über den geplanten Ausbau des Turmes der Ignazkirche. Für die ganze Entſtehungsgeſchichte des Baues ſelbſt findet ſich alles wiſſens- und wünſchenswerte Material in dem Protokoll der kurfürſtlichen Baukommiſſion und dem dazu gehörenden Urkundenband, der Denkſchriften, Berichte, Verträge mit den Bau- und Handwerksleuten, die Gutachten, die bei der Abnahme des Baues abgegeben wurden, Verhandlungen mit der kurfürſtlichen Regierung u. a. mehr enthält. Dazu kommen dann die Fabrikrechnungen, ebenfalls mit ihren Urkundenbänden. Sie ſind mit peinlicher Sorgfalt geführt und geben uns Einblick in das ganze Rechnungsweſen. Dazu kommen dann noch die Akten über die Melbertſche Stiftung u. a. m.

Das einzige, was man bei den Bauakten vermißt und im Laufe der Zeit aus ihnen verſchwunden iſt, iſt das zeichneriſche Quellenmaterial: Grundriſſe, Aufriſſe, Schnitte und ähnliches und beſonders auch die verſchiedenen Entwürfe, die für den Umbau eingereicht wurden. Einer von ihnen hat ſich erhalten; er trägt die Bezeichnung: *Zur S: Ignatii Kirch Grund Riß Nach den Alten Fundamenta Eingericht in der laeng nach* $3^1/_2$ *Schw.* (Schuhe) *Laenger Nr. 1. Invent: Io. Peter Jaeger.* Dieſer Entwurf wurde nicht ausgeführt. Ferner fand ſich im Heerdtſchen Nachlaſſe (jetzt im Beſitze des Herrn Rößler auf Schloß Neuweier in Baden) eine wohl aus dem Baubüro ſtammende alte Kopie des Jaegerſchen Entwurfs, der mit kleinen Abänderungen ausgeführt wurde. Dieſe Kopie entſpricht dem gleich zu erwähnenden Kupferſtiche.

Auf Grund dieſes Urkundenmaterials habe ich verſucht, in der im Jahre 1907 erſchienenen kleinen Feſtſchrift: Der hl. Märtyrer Ignatius; Feſtſchrift zur 1800-jährigen Gedenkfeier ſeines Todes, Mainz 1. Febr. 1907, die wechſelvolle und ſchickſalreiche Baugeſchichte der heutigen Kirche in ganz knapper Form zu ſkizzieren. Dem Zwecke des Schriftchens entſprechend, ſind hier alle Nachweiſe und Belege weggelaſſen. Als Ergänzung dazu erſchien dann noch im Mainzer Tagblatt 1907, Nr. 24, 26 und 27 ein ausführlicher Artikel über die Tätigkeit J. P. Jaegers.

Der Erbauer der Kirche iſt der kurfürſtliche Baurat Joh. Peter Jaeger (geb. 1. November 1708, † 17. November 1790), über den augenblicklich eine Arbeit in Vorbereitung iſt. In der Gruft von St. Ignaz hat er ſeine letzte Ruheſtätte gefunden. Am 13. Juni 1764 hatte Jaeger dem Pfarrer Turin von St. Ignaz eine Anzahl Zeichnungen zu Händen geſtellt, die damals zu den Bauakten genommen worden waren. Es waren dieſes 1) eine Kopie des Hauptgrundriſſes, 2) Aufzug der Faſſade, 3) der Durchſchnitt der Breite der Kirche, 4) der Durchſchnitt ihrer Länge, 5) der Seitenauftrag von außen und 6) der Seitenauftrag des Turmes. Heute ſind dieſe wertvolle Blätter nicht mehr bei den Bauakten vorhanden. Offenbar waren dieſes die endgültig von der Baukommiſſion genehmigten Pläne, nach denen der Bau aufgeführt werden ſollte. Sie ſcheinen ſich im weſentlichen mit den Darſtellungen der hier veröffentlichten Kupferſtichfolge zu decken. Jaeger ſelbſt war am 15. April 1761 einhellig als Baudirektor der neu zu erbauenden Pfarrkirche angenommen worden; den Bau zu Ende zu führen, war ihm nicht vergönnt. Nach mancherlei Nöten war der Bau glücklich bis zum Hauptgeſims gediehen, da faßte man den Entſchluß, der Kirche ein ſteinernes Gewölbe zu geben. Jaeger ſelbſt hatte ein ſolches von Holz vorgeſehen. Infolgedeſſen kam es zwiſchen Jaeger und der Baukommiſſion zu Streitigkeiten, die damit endeten, daß Jaeger von der Bauleitung zurücktrat. Seine Stelle übernahm der kurfürſtliche Generalmajor und Oberſt Johann Valentin Thomann, der den Bau zu Ende führte. Im Jahre 1774 iſt die Kirche ſo weit vollendet, daß ſie für den Gottesdienſt in Gebrauch genommen werden kann. Die eigentliche feierliche Einweihung fand erſt am 31. Mai 1778 ſtatt (ſ. Mainzer Journal 1907, Nr. 25 vom 30. Januar).

Im Jahre 1774 veröffentlichte nun Jaeger eine Folge von Kupferſtichen, über die ſchon einiges bekannt war, die bisher aber vergeblich geſucht wurden. Aus dem Heerdtſchen Nachlaſſe waren im Jahre 1879 in Mainz ausgeſtellt: „a) Grund-Riß, Auftrag und Provil der Neu Erbauten Pfarrkirch St. Ignatii in Mayntz 1774. J. P. Jaeger. concepit: delin: Sculps: et Exstruxit. 70 Schuh = 126 mm; b) Querſchnitt und Vorderanſicht; c) Längenanſicht, Kupferſtich. Beſitzer Franz Heerdt.“ So verzeichnet der Ausſtellungskatalog unter Nr. 670 (ſ. Schneider, Darſtellungen der Stadt Mainz und ihrer Denkmäler, Katalog der Ausſtellung 1879).

Im Heerdtſchen Nachlaß, den ich vor längeren Jahren, als er ſich noch hier in Mainz befand, daraufhin durchſuchte, konnte ich dieſe Blätter nicht mehr finden. Ein Blatt dieſer Serie, den Längenſchnitt, beſaß Prälat Dr. Fr. Schneider, aus deſſen Nachlaß kam es in Beſitz der Mainzer Stadtbibliothek. Ein zweites Blatt, wie es ſcheint, ein Probedruck auf ganz dünnem Papier mit zwei Anſichten: Querſchnitt durch das Querſchiff und

die Kuppel und Aufriß der Faſſade, fand ſich unlängſt in Mainzer Privatbeſitz. Alle Verſuche und Bemühungen, weitere Blätter der Serie aufzufinden, blieben ohne Erfolg.

Gelegentlich eines Beſuches machte mich nun Herr Geiſtlicher Rat Dr. Velte, Pfarrer von St. Ignaz, auf ein gebundenes Exemplar der ganzen Serie, das ſich im Pfarrhauſe befindet und bisher in ſeinem Werte unbekannt und unerkannt geblieben war, aufmerkſam. Es iſt in Querfolio gebunden und enthält zehn Blatt in der Größe von 28/44 cm. Auf der Vorderſeite des Umſchlags ſteht, offenbar von alter Hand aufgeſchrieben, der Buchſtabe F., auf der Innenſeite Reuter. Die Kupferplatten ſelbſt ſind 21 cm hoch und 37 $^1/_2$ cm lang; nur die Platte des Grundriſſes iſt 17 $^1/_2$ cm hoch.

Wir geben hier auf Tafel IX und in Abb. 1—3 dieſe Kupferſtiche in gleichmäßig verkleinertem Maßſtabe wieder; nur der Grundriß iſt ſtärker verkleinert. Es ſind: 1) der Grundriß (dieſer iſt im Exemplar des Pfarrarchivs zweimal vorhanden), 2) Seitenanſicht gegen Norden, 3) Längsſchnitt gegen Norden, 4) Schnitt durch das Langhaus gegen Weſten und der Aufriß der Oſtſeite, 5) Schnitt durch Querhaus mit Kuppel gegen Oſten mit dem Turme und Aufriß der Faſſade der Weſtſeite. Nicht abgebildet iſt hier der Querſchnitt durch den Turm.

Auf einer beſonderen Platte (28/18 cm) hatte Jaeger die Darſtellung des Turmes, und zwar Aufriß, Schnitt und Grundriß des Achteckgeſchoſſes geſtochen. Die nach dieſer Platte gedruckten Blätter ſind nun, ſoweit ſie dort zum Bilde gehörten, mit den vorher erwähnten Anſichten noch einmal je zu einem Bild zuſammengeklebt, ſodaß alſo vier weitere größere Blätter*) entſtanden ſind, die aber nur Wiederholungen derſelben Platte bilden, nur daß die Anſicht, die vorher ohne Turm gegeben war, hier jetzt mit dem Turm erſcheint.

Die in den Grundriß eingeſchriebenen Zahlen weiſen auf irgendeinen Text hin, der nicht mehr vorhanden oder noch nicht wieder aufgefunden worden iſt. Das Chorgeſtühl iſt nachträglich eingezeichnet. Das Papier der Kupferſtiche hat das Waſſerzeichen NIC · HEISLER.

Die tatſächliche Ausführung des Baues und die Darſtellungen des Kupferſtichs miteinander zu vergleichen und die Abweichungen und Abänderungen im einzelnen feſtzuſtellen, muß einer ausführlichen Dar-

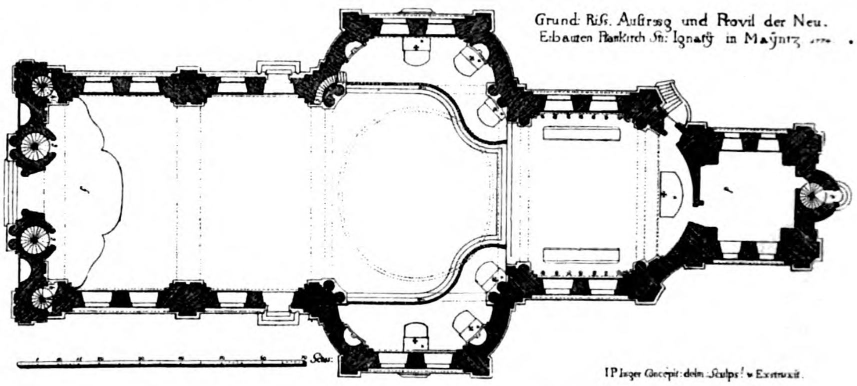


Abb. 2. Der Jaegersche Grundriss der Ignazkirche

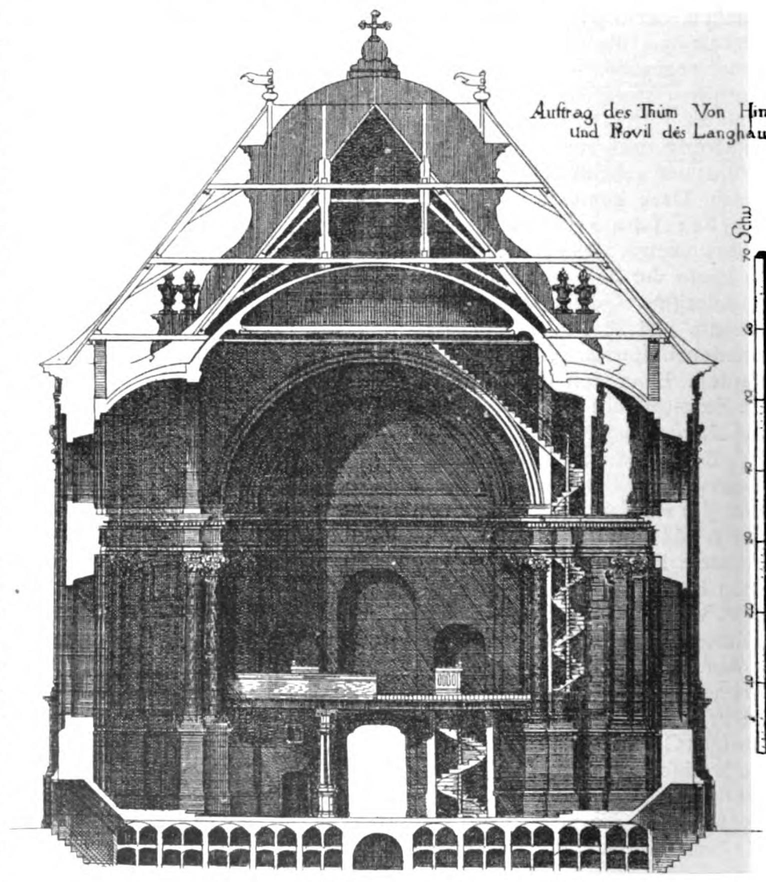


Abb. 3. Querschnitt gegen Westen

*) Faſſade mit Turmaufſatz, Längsſchnitt mit Turmſchnitt, Seitenanſicht mit Turmaufriß uſw.; unſere Abb. 3 zeigt die Oſtſeite mit dem oben angeklebten Turmblatt. Die Klebfugen ſind bei den einzelnen Blättern durch Handzeichnung ausgeglichen.

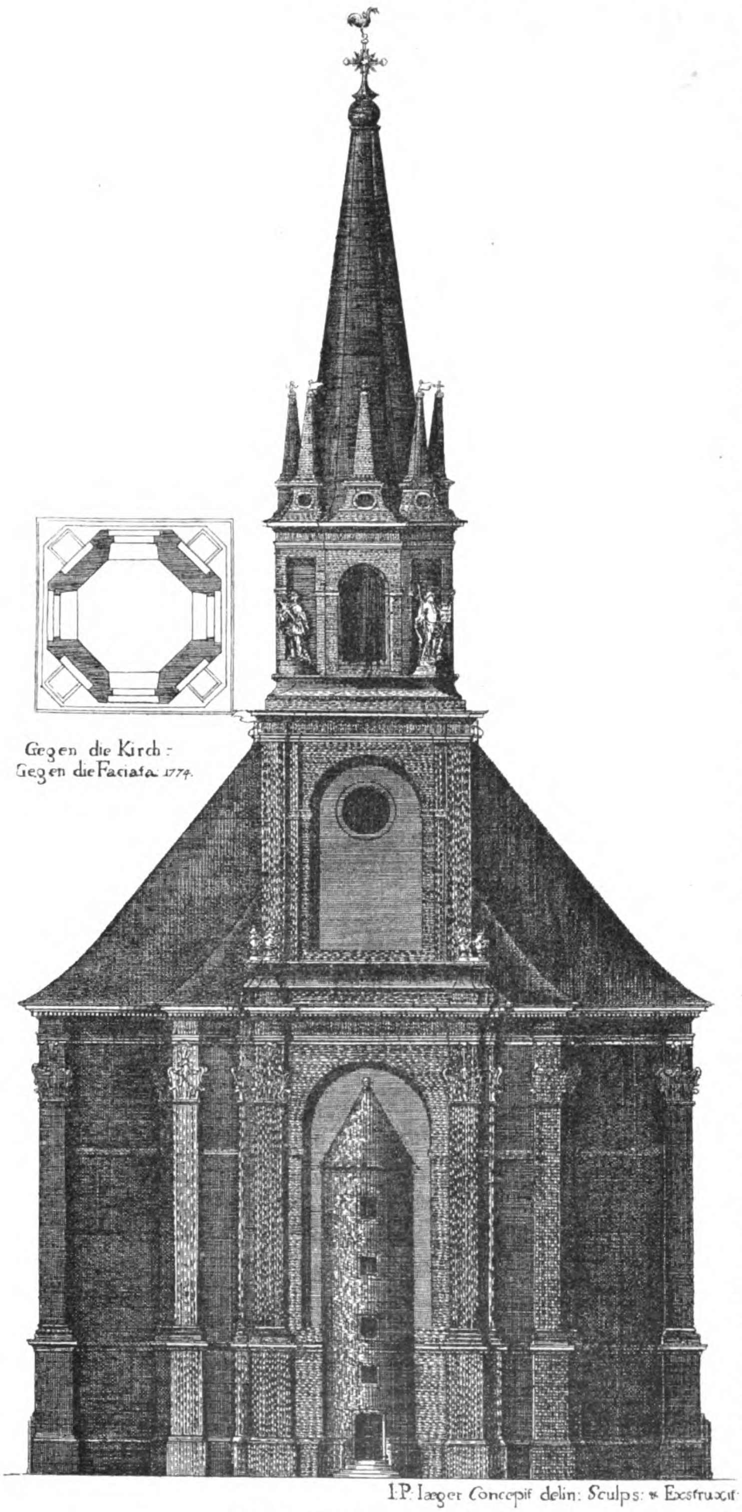


Abb. 4. Aufriss der Ostseite mit dem Turm

ſtellung der Baugeſchichte der St. Ignazkirche vorbehalten bleiben.*)

Hier ſind die Kupferſtiche wiedergegeben, um der Forſchung zur Geſchichte des Baues ſowohl, wie der zur Geſchichte des deutſchen Barocks Material zu liefern.

Zu wünſchen wäre aber vor allem, daß recht bald einer geeigneten Kraft die Bauakten des Pfarrarchivs von St. Ignaz zugänglich gemacht würden. Sie geben nämlich, wie ſchon bemerkt, nicht nur über die Baugeſchichte bis in alle Einzelheiten erwünſchten Aufſchluß, ſondern enthalten auch ungemein reiches Material zur Geſchichte des Mainzer Handwerks und Kunſtgewerbes. Insbeſondere geſtatten ſie einen genauen und lehrreichen E i n b l i c k i n e i n e n B a u b e t r i e b d e s 1 8. J a h r h u n d e r t s, der an ſich ſchon einer beſonderen Darſtellung wert iſt. Die Kraft aber, die an dieſe Arbeit herantritt, muß der gewaltigen Maſſe des Stoffes nicht bloß ſeine rein bautechniſche oder baugeſchichtliche Seite abgewinnnen, es ſteckt in dieſen Akten auch ein Stück Kulturgeſchichte, das nicht vernachläſſigt oder beiſeite geſchoben werden darf.

*) Was Gewölbe und Dachſtuhl betrifft, ſchreibt mir hierüber Herr Regierungsbaumeiſter Schnell, von dem in nächſter Zeit eine größere Arbeit über mittelrheiniſche Dachſtühle erſcheinen wird: „Aus den Jägerſchen Kupferſtichen iſt nicht einwandfrei feſtzuſtellen, ob Stein- oder Holzgewölbe dargeſtellt ſein ſollen. Die Verſtärkungsrippen, die Profilierungen und die Zunahme der Gewölbeſtärke nach dem Kämpfer hin laſſen darauf ſchließen, daß es ſich um Steingewölbe handelt. Da die Konſtruktionsgrundlage des Dachwerks, nämlich ein Langhausbinder, in keiner Zeichnung dargeſtellt iſt, läßt ſich nicht nachweiſen, inwieweit die dargeſtellte Konſtruktion von der ausgeführten abweicht. Die Unterſchiede, die ſich auf Grund der vorhandenen Zeichnungen feſtſtellen laſſen, ſind daher nur von untergeordneter Bedeutung. So zeigt z. B. der Längsſchnitt auf je ein Joch zwei Binderzwiſchenfelder, während die ausgeführte Konſtruktion drei aufweiſt. Soviel aus dem Längsſchnitt erſichtlich iſt, iſt eine vollſtändige Balkenlage nur in Höhe des Hauptgebälks vorhanden, während das erſte Kehlgebälk bis auf einen Zwiſchenkehlbalken zwiſchen je zwei Bindern und das obere Kehlgebälk ganz ausgewechſelt iſt. Die Ausführung zeigt dagegen vollſtändige Balkenlagen, ſowohl beim mittleren als auch beim oberen Kehlgebälk. Der Abſtand der Balkenlagen voneinander iſt in Wirklichkeit geringer und ſomit der Abſtand des oberen Kehlgebälks vom Firſt größer, als in der Zeichnung dargeſtellt iſt. Es ergibt ſich hieraus eine größere freitragende Länge der Sparren über dem oberen Kehlgebälk, als dies nach der Zeichnung der Fall wäre. Die Verſtrebung der liegenden Stuhlſäulen iſt durch Kreuzſtreben bewirkt (Längsverſtrebung), ebenſo iſt durch Anordnung von je zwei dicht neben dem Binder liegenden Diagonalſtreben eine größere Querverſteifung erzielt. Dieſe letzten wichtigen Konſtruktionsglieder ſcheinen in der Zeichnung zu fehlen, doch läßt ſich nichts Genaues feſtſtellen, da Einzelheiten aus der Darſtellung nicht erkennbar ſind. Auch die Dachkonſtruktion über der Kuppel zeigt Abweichungen. Beim ausgeführten Dachwerk iſt die Konſtruktion des Langhausdaches über der Kuppel durchgeführt; die zur Überdeckung der Kreuzarme nötigen Walme ſind in ſelbſtändiger Konſtruktion daran angeſchloſſen.“

Literarische Mitteilungen und Besprechungen

DIE Schriftleitung übernimmt nicht die Verpflichtung, von allen bei ihr einlaufenden Werken in der Mainzer Zeitschrift eine Besprechung zu veranlassen, auch beschränkte sie sich hierbei auf die Veröffentlichungen, die innerhalb des Arbeitsgebietes der Mainzer Zeitschrift liegen.

R. R. Schmidt, Die diluviale Vorzeit Deutschlands, Stuttgart 1912.

Mit diesem nach Inhalt wie nach Ausstattung gleicherweise ausgezeichneten Werke besitzen wir in Deutschland nunmehr eine fundamentale Zusammenfassung unseres gesamten Wissens über die Diluvialzeit, wie sie selbst das klassische Land diluvialer Forschung, Frankreich, noch nicht aufzuweisen hat. Alle deutschen Fundstätten werden einzeln sorgfältig behandelt, alle wichtigeren Fundstücke auf großen schönen Tafeln abgebildet. Besondere Kapitel enthalten die Endergebnisse und die interessanten Vergleiche mit dem Diluvium des westlichen Europas. Die Geologie des Diluviums behandelt Koken, die Anthropologie Schliz. Machen es die geologischen Verhältnisse auch nicht gerade wahrscheinlich, daß im engeren Umkreis von Mainz einmal paläolithische Kulturen zutage treten, so ist doch an den Rändern des „Mainzer Beckens" die Möglichkeit gegeben, und die Lehm- und Sandgruben verdienen sorgfältige Beobachtung auf Einschlüsse dieser Art. F. B.

F. Behn, Der Mensch der Urzeit, seine Kultur und seine Kunst, Turm-Bücherei Heft 11, Leipzig 1913.

Eine knappe Zusammenstellung unseres Wissens über den Menschen und die Kultur der paläolithischen Periode vom homo heidelbergensis bis zur Venus von Willendorf, von den primitiven „Eolithen" bis zu den feinsten Schnitzereien und Malereien deutscher und außerdeutscher Höhlen, alles in geschickter Weise dem Verständnis weiterer Leserkreise angepaßt und reichlich illustriert. K. Sch.

Jüngere Steinzeit. Die Erforschung der deutschen Neolithik hat auch in diesen zwei Jahren wieder bedeutsame Resultate ergeben. Die zeitliche Abfolge der einzelnen Stufen der bandkeramischen Kulturen ist besonders gut und klar in der fundreichen Umgebung von Worms zu erkennen. Koehl berichtet über seine stratigraphischen Beobachtungen aus diesem Gebiet ausführlich im Mannus IV 1912. Durch die Beobachtung von Überschneidungen der Wohngruben verschiedener Stufen ergibt sich ihm die zeitliche Reihe: I. Hinkelsteinstufe, II. Rößener, III. Großgartacher Typus und IV. Spiral-Mäander-Keramik. Es versteht sich, daß diese Feststellungen, so wertvoll sie natürlich sind, zunächst doch nur für mittelrheinische Verhältnisse Giltigkeit haben und nicht ohne weiteres auf das gesamte deutsche bezw. europäische Gebiet zu übertragen sind.

Die mit großer Schärfe behandelte Streitfrage über die Form des neolithischen Hauses beginnt sich zu klären: die viereckige Form ist nun bereits an verschiedenen Punkten Deutschlands (Lißdorf, Goldberg) gesichert, wie sie für den Südosten Europas durch Grundrißfunde und die neolithischen Hausurnen längst erwiesen war. In der Wetterau fand Wolf ovale Hütten mit schräggestellten Wandpfosten und zum Teil mit einer mittleren Stütze, während im Wormser Gebiet nach wie vor die ganz unregelmäßigen Grundrisse erscheinen.

Eine neue neolithische Übergangskultur zwischen dem Rößener und Großgartacher Typus fand Bremer in der nördlichen Wetterau bei Eberstadt. Es sind bisher drei Wohnplätze ausgegraben, die eine außerordentlich reiche Ausbeute besonders an Keramik ergaben, darunter eine Reihe neuer und seltener Formen. Der ausführliche Bericht über diese wertvolle Grabung findet sich im 3./4. Heft des letzten Jahrganges der Prähistorischen Zeitschrift, vermehrt durch schöne Beobachtungen über die Zusammenhänge der einzelnen neolithischen Kulturen. Solche Misch- und Übergangsformen gewinnen eine immer steigende Bedeutung, da sie am ehesten darüber Aufschluß geben können, wie weit Kulturkreis und Race sich decken. F. B.

Charles Matthis, Niederbronner Steindenkmäler, Zabern 1911. Jene rätselhaften Monolithe, Hinkelsteine genannt, wie sie auch unsere Gegend bei Ober-Saulheim, Nierstein etc. aufweist, mehren sich ganz besonders im Wasgenwald und im Westrich, häufig in Verbindung mit den sogenannten Schalensteinen, harren aber noch sicherer Deutung. Deshalb ist jeder ernstliche Aufklärungsversuch willkommen. Freilich ist auf diesem Gebiete die größte Vorsicht geboten. Da ich die von Matthis beschriebenen Dolmen, Schalensteine, merkwürdigen Wasseranlagen in einem Steinring in der Nähe des bekannten Merkurtempels noch nicht besichtigt habe, beschränke ich mich auf den kurzen Hinweis dieser Neuentdeckungen, deren systematische Untersuchung dringend zu wünschen wäre. K. Sch.

Bronze- und Hallstattzeit. Der Goldfund von Eberswalde in der Mark mit seinen acht Schalen, vielem Ringschmuck, Barren usw. im Gesamtgewicht von mehr als $2^1/_2$ kg, der größte bisher aus Deutschland bekannte, wird von G. Kossinna im XII. Heft der Mannus-Bibliothek („Der german. Goldreichtum in der Bronzezeit") zum erstenmale publiziert. Anschließend behandelt der Verfasser die übrigen gleichartigen Funde und sucht die Goldschalen, die besonders auf den dänischen Inseln häufiger gefunden sind, als Kultgeräte im Dienst des Sonnengottes zu erweisen. Kossinnas Beweisführung findet durch C. Schuchhardt, der die größere, offizielle Publikation vorbereitet, scharfen Widerspruch (Prähistorische Zeitschrift 1913 Heft 3/4); der Verfasser tritt auch der chronologischen Ansetzung des Fundes wie der Deutung auf Kultgefäße entgegen. Ein abschließendes Urteil über den schönen Fund wird erst nach dem Erscheinen der großen Veröffentlichung möglich sein. Für die Fragen, wieweit solche Goldgefäße wirklich germanisch sind, werden die drei Stücke (eine Tasse, zwei Flaschen) von Rongères und Villeneuve-Saint-Vistre bedeutungsvoll werden, die Déchelette in den Monuments Piot 1912 Heft 12 veröffentlicht. F. B.

Typenkarten. Die von der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft eingesetzte Typenkarten-Kommission erstattet in der Zeitschrift für Ethnologie Band 45 ihren VI. Bericht, in welchem R. Beltz-Schwerin mit der ihm eigenen Sorgfalt das ungeheuer große Material der bronze- und hallstattzeitlichen Fibeln zusammenfaßt. Eine Karte der Verbreitung der einzelnen Typen in Deutschland und den angrenzenden Gebieten Dänemarks und Österreichs begleitet und erläutert auch diesen Bericht. Alle Statistiken dieser Art haben ja naturgemäß nur eine relative Bedeutung; denn es ist vollkommen unmöglich, hier eine lückenlose Vollständigkeit zu geben, und neue Funde können jeden Tag das Bild wieder verschieben. Aber als Grundlagen für alle weiteren Forschungen haben diese Typenkarten einen ganz unschätzbaren Wert. F. B.

Ernst Martin, Vorrömische, römische und germanische Funde aus der Gemarkung Büttelborn, Darmstadt 1913, C. F. Wintersche Buchhandlung.

Der Verfasser führt uns in übersichtlicher, verständnisvoller Weise durch die Fundstellen der Gemarkung Büttelborn und erwähnt Lage der Wohnstellen und Gräber, Art der Funde I. aus der Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit, II. der römischen Zeit und III. der germanischen Zeit. Eine einfache Skizze der Gemarkung Büttelborn mit Einzeichnung der Fundstellen könnte den Wert der Arbeit bedeutend erhöhen. Aber auch so muß man dankbar anerkennen, daß die Zusammenstellung seiner Beobachtungen bei zufällig gemachten Altertumsfunden, bei Ausgrabungen des von Soldan ausgegrabenen merovingischen Friedhofs und die Wiedergabe der Mitteilungen von glaubwürdigen Bewohnern von hohem Werte für die Durchforschung der dortigen Gegend sind. Möge sich in jeder Gemeinde ein Mann finden, der mit solchem Fleiße und solcher Umsicht seine Beobachtungen der Allgemeinheit zugänglich macht. V. G.

L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgange der Völkerwanderung, II. 2. 1913 (Berlin). In W. Sieglins Quellen und Forschungen H. 27.

In diesem Hefte, das außerdem noch die Geschichte der Angrivarier und Cherusker bringt, interessiert uns besonders die Behandlung der Suebenstämme, der Markomannen (d. h. Grenzmannen gegen die Kelten), Vangionen, Nemeter, Triboker und der Suebi in engerem Sinne. „Oberhessen haben sie im Jahre 58 besetzt und die dort wohnenden Usipier und Tenkterer nach längeren Kämpfen daraus vertrieben“ (S. 142), „die Triboker wohnten vor ihrer Übersiedelung nach Gallien in der Gegend von Stuttgart, . . . die Nemeter im nördlichen Baden am unteren Neckar, die Vangionen in Hessen-Starkenburg. Dann sind die sogenannten Suebi Nicretes Überreste der rechtsrheinischen Nemeter gewesen“ (S. 143). „Ariovist war Fürst der Triboker seit zirka 80 v. Chr., habe aber nie in Böhmen geherrscht“ (S. 145). „Die Entscheidungsschlacht gegen die Häduer habe im Jahre 61 stattgefunden, die Südgrenze des linksrheinischen Germanengebiets lag am sogenannten Landgraben bei Schlettstadt. Die Triboker waren von den Nemetern durch den Selzbach geschieden, die Nemeter grenzten an die Vangionen bei Dürkheim; das Gebiet der Vangionen erstreckte sich nordwärts bis gegen Oppenheim und Nierstein (S. 146). Die an die civitas Sueborum Nicretum bezw. Alisinensis angrenzende civitas S. T. sei als civitas Sueborum T (der Triboker ?) zu lesen (S. 164).“ Auch die Kulturzustände der einzelnen Stämme sind eingehend geschildert, mit sorgfältiger Berücksichtigung der archäologischen Bodenforschung. Es ist dies eine sehr erfreuliche Erscheinung moderner Geschichtsschreibung, die fast auf jeder Seite Beispiele gegenseitiger Förderung der beiden Wissenschaften bringt und auch der Bodenforschung neue Ziele steckt. Daß die Ergebnisse der letzteren nicht selten mehrdeutige Dokumente darstellen, ist selbstverständlich, so gut wie die Nachrichten der alten Schriftsteller; in der Gegenüberstellung der beiderseitigen, unabhängig gewonnenen Forschungsresultate liegt eben das Kriterium der Wahrheit. Die Arbeiten des röm.-germ. Centralmuseums haben dafür manchen Beitrag geliefert. Auch auf das wertvolle Büchlein desselben Verfassers „die germanischen Reiche der Völkerwanderung“ sei kurz hingewiesen (Leipzig 1913, Quelle & Meyer).

K. Sch.

W. Müller, Bibliographie zur römisch-germanischen Forschung für die Jahre 1910 und 1911, VI. Band d. röm.-germ. Kommission 1913 S. 182—277.

Diese nach örtlichen, zeitlichen und sachlichen Gesichtspunkten angeordneten Übersichten für alle deutschen Länder und viele außerdeutsche Gebiete bilden für jeden Forscher ein ungemein wichtiges Nachschlagewerk, das hoffentlich in gleichem Sinne und in gleich sorgfältiger Weise fortgesetzt werden kann.

K. Sch.

F. Cramer, Römisch-germanische Studien, Breslau (Hirt) 1914.

Diese „Gesammelten Beiträge zur römisch-germanischen Altertumskunde“ stellen die Lebensarbeit eines heimatbegeisterten Schriftstellers dar, der die kulturgeschichtliche Entwicklung des niederrheinischen und besonders des Aachener Gebiets durch Forschung und Darstellung in geschickter Weise uns vor Augen führt und auch zwei Kapitel über Obergermanien (Limes, Worms) bringt. Mehr als ein Drittel der Aufsätze war bisher nicht veröffentlicht (die Kulturstufe der Rhein-Germanen zu Beginn der Römerzeit, die Abstammung der Treverer, Ambitarvium, aus der römischen Eifel, vom römischen Aachen, die matronae Aufaniae, der Name Numantia usw.). Auch die dunklen Zeiten des beginnenden Mittelalters erfahren manche Aufhellung (z. B. in den Kapiteln der Name der Eifel, röm.-fränk. Kulturzusammenhänge am Rhein etc.).

K. Sch.

Fr. Koepp, Die Römer in Deutschland (= Monographien zur Weltgeschichte 22), 25 Karten, 157 Abbildungen; 2. Auflage. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing 1912.

Die Neuauflage dieses beliebten Buches, das sowohl zur schnellen Orientierung als zum eingehenden Studium für Fachleute und gebildete Laien unentbehrlich ist, bringt eine starke Vermehrung der Karten (25 statt 18) und Abbildungen (157 statt 136) und eine gründliche Neubearbeitung des Textes. Eine aus dem 3. Bericht der Röm.-germ. Kommission übernommene und mit einigen Korrekturen versehene Karte der Römerstraßen Westdeutschlands bildet die Basis für die Darstellung der politischen und der Kulturgeschichte. Außerdem ist jeder zu römischer Zeit wichtige Punkt militärischen oder zivilen Charakters im Lageplan vorgeführt. Die Vermehrung der Abbildungen wird besonders deutlich in der Menge der Museumsansichten von Städten, die meist natürlich mit jenen Plätzen römischer Besiedelung identisch sind, und der vielen neu hinzugekommenen Steinskulpturen. Die Neubearbeitung hat erreicht, daß jede Seite der römisch-germanischen Forschung gleich gut vorgelegt und entsprechend illustriert ist.

G. B.

Alexander Riese, Das rheinische Germanien in den antiken Inschriften, Leipzig bei Teubner 1914, 480 Seiten.

Als der Verfasser im Jahre 1892 sein Buch über das „Rheinische Germanien in der antiken Literatur“ herausgab, das für jeden, der sich mit der alten Geschichte unseres Vaterlandes beschäftigt, ein unentbehrliches Hilfsmittel geworden ist, versprach er einen zweiten Band, der umfassen würde, was aus den Inschriften und aus mittelalterlichen Schriften und Urkunden für Geschichte, Geographie und Kulturgeschichte des römischen Rheinlandes verwendbar wäre. Diesem Versprechen ist Riese jetzt wenigstens zum Teil nachgekommen, hoffentlich wird ein dritter Band uns bald bescheren, was noch übrig ist. Der gewaltige, aus sämtlichen Bänden des Corpus inscriptionum zusammengetragene Stoff ist auf sieben vielfach gegliederte Abschnitte verteilt. Davon bringt der erste die Kaiserinschriften und andere Inschriften, die historische Tatsachen betreffen (Nr. 1—323), der zweite alles, was sich auf die Provinzial-Verwaltung (Nr. 324—439), der dritte, was sich auf das Heer bezieht (Nr. 440—1965), der vierte behandelt Geographisches, Land und Leute, Bauten (Nr. 1966—2610), der fünfte Votivinschriften (2611—2630), der sechste Grabinschriften (3631—4418), der siebente endlich kleine Inschriften aus dem Privatleben (4419—4632). Im ganzen sind hier über Fünfhalbtausend Inschriften vereinigt. Das gibt allein schon einen Begriff von der Reichhaltigkeit des Buches, und daß die Zuverlässigkeit nicht geringer ist, dafür bürgt der Name des Verfassers. Die gewöhnlichsten Abkürzungen sind in einem besonderen Verzeichnis erklärt, die selteneren jedesmal unter dem betreffenden Texte. Wo eine Inschrift in mehrere Abschnitte mit gleichem Rechte gepaßt hätte, ist sie in der Regel an der ersten möglichen Stelle gegeben, und an den späteren Stellen wird darauf verwiesen. Das macht das Auffinden manchmal nicht ganz leicht, zumal auch das Inhalts-Verzeichnis, wo z. B. die Schlagwörter Meilenstein und Militär-Diplom fehlen, gelegentlich im Stiche läßt. Doch das sind Kleinigkeiten, die einem die Freude an dem Buch nicht stören können.

Körber

G. Ammon, Germania von Cornelius Tacitus. Übersetzung mit Einleitung und Erläuterungen, Bamberg 1913 (Buchner).

Nicht nur für Schüler und Lehrer der Mittelschulen, sondern für jeden Freund unserer deutschen Altertumskunde eine hocherfreuliche Gabe, welche die Worte des Tacitus an der Hand der germanistischen und archäologischen Forschungsergebnisse erläutert und durch die erhaltenen Denkmale in einem Umfange illustriert, wie es bis jetzt nicht der Fall war. Das Zentralmuseum kann mit Genugtuung feststellen, daß es einen guten Teil dieses Materials geliefert hat.

K. Sch.

O. Wahle, Mainz und die Römerherrschaft auf dem rechten Rheinufer, Berlin 1913, geheftet Mk. 1.—.

Das 60 Seiten starke Heft, ein Sonderabdruck aus dem Militär-Wochenblatt, enthält weit mehr, als der Titel ahnen läßt. Der erste von den drei hier vereinigten im Kameradenkreis gehaltenen Vorträge macht uns sehr geschickt mit der Rang- und Gehaltsordnung im römischen Heere

der Kaiſerzeit bekannt. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß der Verfaſſer hier überall auf den Forſchungen v. Domaszewskis fußt. Da deſſen Buch aber ſeiner ganzen Anlage wegen nur einer beſchränkten Anzahl von Fachgelehrten zugänglich iſt, ſo muß es ſehr willkommen geheißen werden, daß ſeine Ergebniſſe hier durch fortwährende Vergleiche mit den heutigen Heereseinrichtungen und durch überſichtliche Darſtellung auch weiteren Kreiſen vermittelt werden. Ich habe bisher Löhnung und Beförderung der gemeinen Soldaten und Offiziere nirgends ſo lichtvoll behandelt gefunden wie hier. Gelegentlich findet ſich ja wohl ein Verſehen, ſo z. B. wenn die 5000 Denare, die ein Zenturio unter Hadrian als jährlichen Gehalt bezieht, als das Fünffache des „Löhnungſatzes" (des gemeinen Soldaten, wie man die Stelle doch verſtehen muß) bezeichnet werden; es war vielmehr das Fünffache des Praetorianerſoldes, während die Legionäre damals nur 300 Denare erhielten (v. Domaszewski, Rangordnung S. 111). Und die Angabe, daß der Legionär während der Republik 120 Denare, ſeit Cäſar 225 und von Domitian an 300 Denare empfangen habe, iſt zwar an ſich richtig, die Zahlen dürfen aber nicht miteinander verglichen werden, da während der Kaiſerzeit die Verpflegung umſonſt geliefert wurde, zur Zeit der Republik aber nicht. Zieht man den Wert der Verpflegung ab, ſo kommt man auf die Zahlen 75, 150 und 300, und die verhängnisvolle Steigerung des Soldes während der Kaiſerzeit tritt noch deutlicher hervor, zumal wenn man ſich vergegenwärtigt, daß von Caracalla an dem gemeinen Mann jährlich ſogar 750 Denare bezahlt wurden, das Zehnfache des republikaniſchen Soldes! (v. Domaszewski, Heidelberger Jahrbb. X. 1900 S. 219 f.). Die hohen Gehälter der Zenturionen (der primus pilus erhält z. B. ſchon ſeit Domitian 20000 Denare = 17402 Mk.!) werden für viele eine Überraſchung ſein. — Im zweiten Aufſatz läßt der Verfaſſer den tribunus sexmestris vor einer großen Marmortafel mit der Darſtellung Obergermaniens dem in Mainz erſchienenen Kaiſer Hadrian einen Vortrag über die geſchichtliche Entwicklung der Provinz auf dem rechten Rheinufer halten. Dieſe Einkleidung ſcheint mir inſofern nicht ſehr glücklich zu ſein, als die Kenntnis der heutigen Namen Höchſt, Wiesbaden, Platte uſw. für einen damaligen Offizier doch ſehr auffallend iſt. Aber davon abgeſehen, muß man auch dieſen Abſchnitt des Werkchens für recht gelungen halten, ebenſowie den letzten, in welchem die Schickſale der rechtsrheiniſchen Beſitzungen der Römer bis zum Zuſammenbruch ihrer Herrſchaft behandelt werden. So gibt der Verfaſſer vom militäriſchen Standpunkt aus und unter Benützung aller Hilfsmittel eine kurze, durch drei Kärtchen erläuterte Überſicht über die wichtigſten Fragen, die ſich an die Limesforſchung angeknüpft haben. Körber

Gg. Wolff, Frankfurt a. M. und ſeine Umgebung in vor- und frühgeſchichtlicher Zeit (= Hendſchels Luginsland, Heft 41), 57 Abbildungen und Pläne, zwei Karten. Frankfurt a. M., Hendſchel 1913.

Das Gebiet, das der Verfaſſer kürzlich für die Wiſſenſchaft in einem großen Buch („Die ſüdliche Wetterau in vor- und frühgeſchichtlicher Zeit") bearbeitet hat, legt er hier mundgerecht für den gebildeten Laien in einem kleinen, reich illuſtrierten Heftchen vor. Zwei Karten und kleinere Pläne geben die Baſis für die ſehr anſchaulich gehaltene Darſtellung der Vor- und Frühgeſchichte der Umgebung von Frankfurt. Neben den aus dem großen Werk übernommenen Bildern ſtehen viele neue, auch Erſtpublikationen (S. 46: Hallſtatt-Grab von Windecken), vor allem ſchöne Landſchaftsbilder, die auch ihr Teil dazu beitragen, daß die Lektüre ein Genuß iſt. G. B.

J. Gündel, Nida-Heddernheim, Frankfurt a. M. bei M. Dieſterweg. Mk. 2.50.

Die Abſicht des Verfaſſers iſt, einen auf wiſſenſchaftlicher Grundlage beruhenden, aber doch für weitere Kreiſe verſtändlichen Führer durch das Gelände der alten Römerſtadt zu ſchreiben, und dieſes Ziel hat er gut erreicht. Zwanzig Abbildungen und eine in großem Maßſtab (1 : 2000) ausgeführte Karte haben ſeine Worte dabei unterſtützt. Natürlich beruht, wie der Verfaſſer auch überall hervorhebt, das Werkchen faſt ganz auf den Forſchungen Gg. Wolffs, und wer deſſen „Römerſtadt Nida" (Frankfurt 1908) und die „Heddernheimer Mitteilungen" kennt, wird nicht ſehr viel Neues finden. Aber die letzteren ſind nicht jedermann zugänglich, und Wolff erzählt uns die Geſchichte der Aufdeckung, die ungefähr den entgegengeſetzten Weg einſchlug als die Entwicklung der Römerſtadt aus dem Lager und Lagerdorf. Daher wird das Gündelſche Buch gewiß für manche bequemer ſein. Der Verfaſſer bringt zuerſt das wenige, was über die Reſte aus vorgeſchichtlicher Zeit zu ſagen iſt (wobei er — wohl verſehentlich — die Behauptung aufſtellt, daß man die jüngere Steinzeit gewöhnlich ins 2. Jahrtauſend v. Chr. ſetze), beſpricht dann die älteren Erdbefeſtigungen und das Steinkaſtell der flaviſchen Zeit ſowie den Ausbau des Straßennetzes und das Lagerdorf. Den größten Teil des Buches nehmen die Kapitel über die ſpätere Stadt Nida, ihre Mauern, Tore und Straßen und ihre öffentlichen und Privatgebäude ein, wobei auch die dort gemachten Funde eine kurze (für das Mithras-Relief wohl zu kurze) Beſchreibung erhalten. Nach Beſprechung der Gräber wird noch ein Blick auf die nachrömiſche Zeit geworfen.

Haug und Sixt, Die römiſchen Inſchriften und Bildwerke Württembergs, zweite Auflage, herausgegeben von Haug unter Mitwirkung Gößlers. Der erſten Lieferung, die ich im vorigen Hefte der Mainzer Zeitſchrift beſprach, iſt in dieſem Jahre bereits die zweite gefolgt. Sie zeigt wieder alle Vorzüge, durch die ſich ſchon die erſte ausgezeichnet hatte: treffliche Einleitungen, die kurz aber ausreichend über geographiſche Lage, die römiſche und vorrömiſche Geſchichte zuſammengehöriger größerer Landſtriche unterrichten, gute Pläne der wichtigeren Römerſtädte, zahlreiche, gute Abbildungen und überaus lehrreiche Beſprechungen aller aufgenommenen Funde. Diesmal ſind es namentlich diejenigen von Köngen und Kannſtatt, die das Heft füllen, und die beſonders viele Gelegenheit boten, Neues zu bringen gegenüber der älteren Auflage. Körber

Franz Stolle, Das Lager und Heer der Römer. Eine Abhandlung über die Stärke der Legionen und insbeſondere des Cäſarianiſchen Heeres, den Tagemarſch und die Entwickelung des Lagers von Polybius bis Hygin. Mit einer Abbildung im Text und fünf Tafeln. Feſtſchrift zur Einweihung des Neubaus des Schlettſtadter Gymnaſiums, Straßburg 1912, Trübner VII 144 Seiten. 6 Mk.

Um der Tätigkeit des Spatens zur Erforſchung des großen Lagers, in deſſen Nähe Cäſar den Arioviſt beſiegte, durch eingehende Betrachtung der Quellenüberlieferung vorzuarbeiten, ſucht Stolle in ſeiner verdienſtvollen Schrift, die nur ein Ausſchnitt eines größeren künftigen Werkes iſt, drei wichtige Vorfragen zu entſcheiden.

Wer das Cäſarianiſche Lager im Boden wiedererkennen will, muß vor allem, um ein Bild von ſeiner Ausdehnung zu bekommen, die ungefähre Stärke der römiſchen Legion, insbeſondere des Cäſariſchen Heeres im Jahre 58 kennen. Im Gegenſatz zu den gewöhnlichen Übertreibungen kommt Stolle zu dem Ergebnis, daß das Heer im Aisne-Lager nur auf 27000 Legionare, 6000 Hilfsſoldaten zu Fuß und 4000 Reiter, kurz 37000 Mann veranſchlagt werden darf.

Um ferner den Abſtand des großen Lagers von Beſançon zu berechnen, muß man ſich über den Begriff des Tagemarſches klar werden. Hier muß als unbeſtreitbares Verdienſt Stolles anerkannt werden, daß er zwiſchen den Übungsmärſchen im heimiſchen Gebiet fern vom Feind und ſolchen auf feindlichem Boden einen ſcharfen Unterſchied macht. Da die Soldaten Cäſars damals die Vorräte für mindeſtens 16 Tage mitnehmen, täglich ein Marſchlager aufſchlagen und auf ſchlechtgebauten Straßen marſchieren mußten, kann an der ſeitherigen allzu hoch greifenden Berechnung der Geſamtmarſchleiſtung nicht feſtgehalten werden.

Um drittens die Frage nach Geſtalt, Ausdehnung und Anordnung des römiſchen Lagers beantworten zu können, behandelt Stolle die Entwicklung des römiſchen Lagers von der Zeit um 150 v. Chr., aus der die ausführliche Schilderung des Polybius erhalten iſt, bis in die römiſche Kaiſerzeit hinein, aus der wir die Beſchreibung des Hyginus beſitzen. Mit überzeugender Klarheit wird der Beweis erbracht, daß Polybius nicht das gewöhnliche einfache, ſondern das halbe Doppellager darſtellt. Aus ihm muß erſt das Bild des ein-

fachen Lagers herausgeschält werden. Daß Stolles Ansicht durch die Ausgrabungen von Numantia, insbesondere durch das dritte Lager des Fulvius Nobilior inzwischen vollauf bestätigt wurde, sei nur nebenbei bemerkt. In der Entwickelung der Polybianischen zur Hyginischen Gestalt muß das Lager Cäsars eine Mittelstellung einnehmen. Dessen Maße sucht Stolle im einzelnen zu erforschen.

Auf Grund der vorhergegangenen Betrachtungen kommt nun Stolle zu dem Ergebnis, daß das genannte Lager Cäsars in der Verrerie bei Champagney zu suchen sei; dort entdeckte Lagerspuren stimmten genau zu den von ihm berechneten Verhältnissen. Möge nun der Vermutung des Philologen die Tat des Archäologen folgen. J. Köhm

Der Limes. Alle Arbeiten und Publikationen der Jahre 1908—1912 über den Limes faßt W. Barthel im VI. Bericht der Röm.-germ. Kommission (1913) zusammen. In der Berichtzeit sind zwölf Kastelle publiziert; von diesen bietet uns das Lager von Kastel (Castellum Mattiacorum), der Brückenkopf von Moguntiacum, ein ganz besonderes Interesse, zumal die Publikation von E. Schmidt in ihrer großzügigen Auffassung sich den besten Arbeiten aus dem Limesgebiet zur Seite stellen darf. Das Bild war im wesentlichen aus älteren Zufallsfunden und Beobachtungen zu rekonstruieren, die durch ein paar Versuchsgrabungen ergänzt wurden. Der Verfasser bringt die Anlage des Kastells in Zusammenhang mit dem Chattenkrieg Domitians. Das Kastell lag mit seiner Langseite parallel dem Strom, die vom rechten Rheinufer her nach Mainz führenden Straßen sind in ihrer Führung teilweise durch die Lage des Kastells bedingt.

Derselbe Verfasser behandelt auch das Kastell Friedberg in der Wetterau. Die älteste Befestigung, vielleicht das „castellum in monte Tauno“ des Germanicus vom Jahre 15, lag auf der Burg. Seit flavischer Zeit ist der Ort dann dauernd besetzt, und am Südabhang der Burg entwickelte sich eine ausgedehnte bürgerliche Niederlassung.

Die Forschungen in und bei der Saalburg brachten auch diesmal wieder manchen interessanten Moment. Eine besondere Erwähnung fordern die Modellschanzen, die auf Veranlassung und unter persönlicher Teilnahme des deutschen Kaisers mit römischem Gerät und nach römischer Art aufgeführt wurden.

Die auf breiter Basis ausgeführten Untersuchungen am Zugmantel-Kastell haben bisher drei aufeinanderfolgende Lager der Limeszeit herausgebracht. Neuerdings häufen sich die Belege für die Existenz eines Postens in frührömischer Zeit. F. B.

E. Ritterling, Das frührömische Lager bei Hofheim i. T. (= Nassauer Annalen XXXX), herausgegeben vom Verein für nassauische Altertumskunde. 38 Tafeln, 110 Textabbildungen. Wiesbaden 1913.

Ein ganzer Band der Annalen ist dieser zweiten und abschließenden Publikation des Hofheimer Erdlagers eingeräumt, berechtigt durch die Wichtigkeit des Gegenstandes und in seiner reichen Ausstattung ermöglicht durch Unterstützung vonseiten zweier Spender. Nach ausführlicher Behandlung der Topographie und Geschichte des Lagers folgt die Beschreibung der reichen Einzelfunde, deren Bedeutung in der genauen zeitlichen Festlegung des Lagers beruht. Unter ihnen nimmt die Keramik den größeren Raum ein, verdientermaßen; denn schon sie allein sichert dem Werk eine dauernde Benutzung. Auf sieben Tafeln sind die in Hofheim vorkommenden Typen der Tongefäße abgebildet, und die Tabelle auf S. 358 ff. gibt an, in welcher Periode des Kastells und wie häufig die einzelnen Typen vorkommen. Lehrreich wird die Vergleichung mit der Keramik der etwa gleichzeitigen Lager bei Rheingönheim (Pfalz) und Rißtissen (Württemberg) sein, besonders hinsichtlich der Verbreitung und Häufigkeit der nicht aus Sigillata bestehenden Gefäße. Ebenso gehört die Mehrzahl der Funde aus Weisenau hierher, dessen Kastell allerdings immer noch problematisch ist. G. B.

Ohne in Konkurrenz treten zu wollen und können mit den großen Vereinspublikationen, wie die Bonner Jahrbücher, Nassauer Annalen, Altfrankfurt nebst den Heddernheimer Mitteilungen usw., bemühen sich seit einigen Jahren auch die kleineren Geschichts- und Altertumsvereine Westdeutschlands, ihren Mitgliedern eigene Publikationen zu bieten, die auch für den außerhalb stehenden Forscher Beachtenswertes bringen. Auf drei in Hessen erscheinende Publikationen der angegebenen Art sei hier hingewiesen:

Friedberger Geschichtsblätter. Verlag des Geschichtsvereins Friedberg i. H. I 1909: 4 Tafeln, 3 Abbildungen, II 1910: 17 Tafeln, 2 Pläne, 1 Abbildung, III 1911: 1 Lageplan, 5 Abbildungen, IV 1914 erscheint zunächst in einzelnen Beilagen des „Oberhessischen Anzeigers“.

Unter den Aufsätzen, die natürlich in erster Linie die Geschichte der engeren Heimat behandeln, sind manche, die allgemeines Interesse beanspruchen. Ein paar archäologische mögen genannt werden: Helmke, Römische Töpferöfen in Friedberg (I S. 7 ff.), Römische Specula auf dem Johannisberg bei Bad Nauheim (II S. 1 ff.), Reihen-Friedhof der Spätbronzezeit bei Friedberg (IV Nr. 1), Ausgrabungen auf der Kapersburg (IV Nr. 3).

Vom Rhein, Monatsblatt des Wormser Altertumsvereins, Jahrgang 12 (1913).

Der neue Jahrgang bringt neben Aufsätzen über die Renovierung des Wormser Domes und die Untersuchung der Krypta auch aus dem Gebiet der Altertumswissenschaft Aufsätze von weitergehendem Interesse: Schumacher, Untersuchung der Römerstraßen auf dem linken Rheinufer S. 82 ff.; Muth, über ein altgermanisches Steinrelief (von Hornhausen, Reg.-Bez. Magdeburg) S. 50 ff.

Katholischer Kirchenkalender der Pfarrei Bingen nebst einem historischen Jahrbuch I 1909—VI 1914.

Das hier allein zu erwähnende Jahrbuch bietet manches Neue sonst nicht publizierte Material für die prähistorische und römische Zeit Bingens und seiner Umgebung: Bronzeringe aus einem Hügelgrab bei Waldalgesheim (1913 S. 21), Lageplan und Detailansicht der Ringmauer bei Münster (1911 S. 16 und 19), eine Zeichnung des großen Münsterer Mosaiks, dessen Mittelbild im Frankfurter Museum (1911 S. 17). G. B.

E. Fölzer, Die Bilderschüsseln der ostgallischen Sigillata-Manufakturen (= Römische Keramik in Trier, I. Band, herausgegeben von der Direktion des Trierer Provinzialmuseums). 33 Tafeln, 6 Textabbildungen, 1 Übersichtskarte. Bonn, Marcus & Weber 1913.

Wie die neuen Publikationen von Hofheim (s. o.) und Niederbieber (s. u.) bestimmte Fundplätze vorführen, so bringt dieses reich ausgestattete Werk eine ausgewählte Gruppe der römischen Keramik: die ostgallischen Bilderschüsseln, ein Gebiet von aktuellem Interesse, dessen Publikation lange ersehnt war und die Aufdeckung von Beziehungen zu Rheinzabern über die neugefundenen Sigillata-Manufakturen in der Pfalz (Eschweiler Hof und Blickweiler) ermöglicht. Durch weiteste Heranziehung der exportierten Stücke wird das Bild der ostgallischen Sigillata-Produktion in der gewünschten Vollständigkeit gegeben und durch die opulente Illustrierung auf 33 Tafeln gut vor Augen geführt. G. B.

O. Fritsch, Terra-Sigillata-Gefäße, gefunden im Großherzogtum Baden, 16 Tafeln und 1 Übersichtskarte. Karlsruhe, Braun 1913.

Das Ziel, das der Verfasser sich, wie das Vorwort angibt, gesteckt hat, ist, die Ergänzung zu seinen früheren Arbeiten über Riegel und Baden-Baden zu liefern, indem er alle übrige im Großherzogtum Baden gefundene Sigillata sammelt, die Stempel registriert und reliefverzierte Ware in den Hauptstücken abbildet, eine mühsame Arbeit, die aber darauf verzichtet, die historischen und topographischen Schlüsse aus dem schönen Material zu ziehen. G. B.

F. Oelmann, Die Keramik des Kastells Niederbieber (= Materialen zur Röm.-germ. Keramik I, herausgegeben von der Röm.-germ. Kommission, Frankfurt a. M.), 9 Tafeln, 60 Textabbildungen, Frankfurt a. M., Baer 1914.

Die Geschichte der provinzialrömischen Keramik ist für das 1. nachchristliche Jahrhundert durch Haltern und Hofheim festgelegt, während die folgenden drei Jahrhunderte noch in vielen Punkten der Erforschung harren. Um so willkommener ist eine Arbeit wie die vorliegende, die

beabsichtigt — und diese Absicht auch restlos durchführt —, die Keramik des von 190—260 bestehenden Kastells Niederbieber vorzuführen. Die auf vier großen Tafeln gegebenen Typenzeichnungen von Gefäßen geben ein reiches Bild der in den genannten Jahren in Gebrauch gewesenen Gefäße, wobei, wie der Verfasser selbst öfters betont, immer vor Augen zu halten ist, daß diese oder jene Form — und vielleicht die Mehrzahl — schon vor 190 vorkommt oder nach 260 noch erscheint. Erhöht wird der Wert der Publikation noch durch die über die Technik der Gefäße und ihre Benennungen gut orientierende Einleitung. G. B.

F. Henkel, Die römischen Fingerringe der Rheinlande, Berlin 1913.

Das Corpus der Ringe, das nach zwanzigjähriger Vorarbeit nunmehr vollendet vorliegt, ist ein schönes Zeugnis deutscher Forscherakribie und selbstlosen Sammelfleißes. Das ungeheure und sehr schwer übersehbare Material ist auf 80 Lichtdrucktafeln, ausschließlich nach eigenen Aufnahmen des Verfassers, abgebildet. Der umfangreiche Textband gibt nach einigen allgemeinen Einleitungen zunächst einen Katalog der Ringe, geordnet nach technischen Gesichtspunkten. Der zweite Teil bringt die Ergebnisse für die Entwicklung der Formen, technische Beobachtungen, die Inschriften und kulturgeschichtliche Bemerkungen. Eine größere Zahl von Indices erhöht den praktischen Wert des schönen Werkes noch weiterhin. F. B.

H. Gropengießer, Die römische Basilika in Ladenburg, Mannheim 1914.

Gelegentlich der Anlage einer Heizung fanden sich unter der Kirche des heiligen Gallus gewaltige Fundamente, die sich im Verlaufe weiterer Grabungen zum Grundriß einer Basilika zusammenschlossen. Der Bau ist nicht vollendet, die Quadern sind nicht fertig behauen, vom Fußboden ist keine Spur gefunden. Die Basilika muß also in die allerletzte Periode der antiken Stadt gesetzt werden, um die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. Die weitere Aufgabe ist nun, die Gestalt und Ausdehnung des Forums festzustellen, dessen eine Seite nach allen Analogien römischer Städte die Basilika eingenommen haben muß. F. B.

G. Wolff, Bonifatius' letzte Fahrt durch die Wetterau. Alt-Frankfurt V (1913) S. 52—62.

Diese scharf- und feinsinnige Schilderung der Leichen-Überführung des großen Apostels der Deutschen von Mainz nach Fulda dürfte gerade in Mainzer Kreisen besonders interessieren. Von Hochheim ab, bis wohin die Leiche unter großer Anteilnahme des Volkes zu Schiff gebracht worden war, sind aus der Passio St. Bonifatii die Namen einiger Raststätten längs des Landwegs durch den Vogelsberg zwar längst bekannt, aber ihre genaue Lokalisierung ist erst der unermüdlichen Bodenforschung G. Wolffs gelungen. Die Bonifatiuskapelle bei Kriftel, die Bonifatiusquelle, die Kruzenkirche und Kreuzerhohl bei Kalbach, die Bonifatiusquelle und -kanzel bei Krainfeld sowie römische und vorrömische Straßenstücke geben sichere Anhaltspunkte bis zur „langen Brücke" bei Fulda. Es ist ein glänzendes Beispiel, wie weitschauende Lokaluntersuchungen auch der allgemeinen Geschichtsforschung nützen können. K. Sch.

Festschrift der Kgl. Altertümersammlung in Stuttgart 1912, 14 Tafeln, 64 Textabbildungen, Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt 1913.

Auf vier Aufsätze über die Geschichte der Sammlungen folgt eine Reihe von dreizehn Abhandlungen aus allen den Gebieten, die in der Stuttgarter Sammlung vertreten sind. Es beginnt mit der Prähistorie: Bersu behandelt neolithische Wohnhäuser auf dem Goldberg (O.-A. Neresheim), die besonders interessieren durch ihre klaren Umrisse und das Nebeneinander von Pfosten- und Grubenhäusern. — Die fünf folgenden Aufsätze gehören in das Gebiet der Erforschung der römischen Zeit. Gößler schickt seiner Besprechung des neuentdeckten Kastells Rißtissen (aus klaudischer Zeit) eine kurze Geschichte der römischen Okkupation Südwestdeutschlands und ihrer Erforschung voraus. Ähnlich gibt Knorr, der in dem nächsten Aufsatz die Sigillata von Rißtissen vorlegt, zunächst eine sehr instruktive Liste der südgallischen Töpfer von verzierter Sigillata, die die Dauer ihrer Produktion anschaulich vorführt. Hertlein behandelt das an einem wichtigen Knotenpunkt römischer Straßen gelegene Kastell Oberdorf, auf der Peutingertafel Opie, und sucht die Peutingerstraße von Köngen—Grinario nach Regensburg im Gelände festzulegen. Speziellere Themata haben die beiden folgenden Aufsätze: Paret, Römischer Gutshof bei Enzberg, und Sontheimer, Römischer Augenarztstempel aus Rottweil. Die auf diesem Stempel angegebenen Krankheiten werden ausführlicher behandelt, besonders durch zahlreiche Belege aus der antiken Medizin illustriert. G. B.

E. Schneider, Bilderatlas zur württembergischen Geschichte, Eßlingen 1913.

Die zahlreichen, auf 96 Tafeln großen Formates angeordneten, feinsinnig ausgewählten Abbildungen illustrieren höchst anschaulich die reich bewegte Geschichte des württemberger Landes. Das Altertum bis zur Zeit Karls des Großen nimmt mit seinen 19 Tafeln einen größeren Raum ein, als ihm sonst wohl bei gleichen Gelegenheiten gegönnt zu werden pflegt; die betreffenden Abschnitte sind von P. Gößler bearbeitet. Aus dem Röm.-germ. Centralmuseum sind die beiden bekannten Modelle des römischen und fränkischen Kriegers abgebildet, der letztere durch allzu starke Retusche am Kopf leider recht unvorteilhaft verändert. Der Atlas ist ausdrücklich als Schulbuch bezeichnet und ist als willkommenes Hilfsmittel des vaterländischen Geschichtsunterrichts freudig zu begrüßen. Der gute Gedanke wird hoffentlich auch in anderen deutschen Ländern Nachahmung finden. F. B.

Flurnamenbuch des Großherzogtums Hessen, herausgegeben im Auftrag der hessischen Vereinigung für Volkskunde von Julius Reinhard Dieterich und Otto Schulte, Provinz Oberhessen, Bd. V, Kreis Lauterbach, Heft I. Die Flurnamen der Grafschaft Schlitz, gesammelt von Wilhelm Hotz. Darmstadt 1912, Großherzoglich hessischer Staatsverlag.

Das erste Heft des hessischen Flurnamenbuches, das die hessische Vereinigung für Volkskunde herausgibt, enthält die Flurnamen der Grafschaft Schlitz, gesammelt von Wilhelm Hotz. Ein Nachruf „Zum Gedächtnis von Pfarrer Wilhelm Hotz", worin die großen Verdienste des Verstorbenen um die hessische Heimatkunde, besonders um die Geschichte der Grafschaft Schlitz, gewürdigt werden, eröffnet das Ganze. Den folgenden Abschnitt bildet ein „Gespräch über hessische Ortsbezeichnungen und vom Wert ihrer Sammlung". Der letzte Teil dieses Gespräches ist nach den Angaben von Hotz niedergeschrieben, auch die Unterhaltung mit dem biederen Forstmann von ihm noch kurz vor seinem Tode schriftlich niedergelegt worden. Das Übrige sowie die endgiltige Fassung dieses Gespräches rührt vom Archivdirektor Dieterich in Darmstadt her. Es ist eine vortreffliche Anleitung für die Flurnamensammlungen und hat bereits vielen Sammlern wesentliche Dienste geleistet. Aber zu der Theorie gehört auch die Ausführung, und die Art und Weise, wie eine solche Flurnamensammlung beschaffen sein soll, kann man aus der von Hotz veranstalteten Sammlung der Schlitzer Flurnamen erkennen, die in jeder Hinsicht musterhaft und sehr reichhaltig ist. Ein ungeheurer Stoff ist hier mit großer Umsicht und mit unermüdlichem Fleiße verarbeitet worden. Neben den heute noch giltigen amtlichen Bezeichnungen stehen die aus alten Urkunden gesammelten historischen Namen sowie die dem Volksmunde abgelauschten mundartlichen Bezeichnungen und die gebräuchlichen volkstümlichen Erklärungen. Hiermit ist das erste Heft des Flurnamenbuches des Großherzogtums Hessen vorbildlich für alle späteren Sammlungen geworden. Es werden in einem zweiten oberhessischen Hefte die Flurnamen des Wetterauer Dörfchens Kohden folgen, die durch L. Fleck zu Nidda bearbeitet worden sind. Ein rheinhessisches Heft, „die Flurnamen des Ingelheimer Grundes", die Stadtrechner Saalwächter zu Offenbach in jahrelanger Sammeltätigkeit zusammengebracht hat, liegt druckfertig vor. Leider steht sonst die rheinhessische Sammelarbeit hinter der in Oberhessen und Starkenburg zurück. Es liegen zwar gute Samm-

lungen von einigen Gemeinden vor, so von Bretzenheim, Budenheim, Kostheim, Laubenheim, Weisenau, Biebelsheim, Erbes-Büdesheim, Esselborn, Flonheim, Gau-Heppenheim, Sprendlingen, Uffhofen, Stein-Bockenheim, Wöllstein, Armsheim, Bodenheim, Dahlheim, Oppenheim, Eppelsheim. Für andere Gemeinden haben sich Sammler gefunden, und es ist zu erwarten, daß noch manche schöne Sammlungen sich einstellen werden. Aber es fehlen doch noch recht viele rheinhessischen Gemeinden, besonders aus der Wormser Gegend. Der Unterzeichnete, Professor Dr. Reis in Mainz, hat die Vorarbeiten für das Flurnamenbuch in Rheinhessen übernommen. Alle, die für diese volkskundlichen Fragen Interesse haben, werden von ihm gebeten, sich zu melden; die Koflerschen Flurnamen, die Anleitung zur Sammlung sowie die vorbildliche Hotzsche Sammlung werden ihnen zugesandt, und in allen zweifelhaften Fällen wird gern Rat erteilt werden. Hans Reis

Paul Richter, Der Rheingau. Eine Wanderung durch seine Geschichte. Wiesbaden, Staadt, 1913. 4°, 299 Seiten, Vignetten, 8 Tafeln, 1 Karte. Lbd. Mk. 6.—.

Schon 1902 hat der Verfasser im Rahmen eines größeren Werkes (Der Rheingaukreis, herausgegeben vom Kreisausschuß des Rheingaukreises) eine Geschichte des Rheingaus veröffentlicht. Hier legt er uns nun eine gekürzte, für weitere Kreise bestimmte Umarbeitung als selbständiges Werk vor. Daß dabei den Fortschritten der historischen Forschung Rechnung getragen worden ist, versteht sich von selbst. Wenn man von einem historischen Werk sagen darf, „es liest sich wie ein Roman", so ist das nichts weniger als eine unbedingte Empfehlung. Das Richtersche Buch aber hat diese Empfehlung nicht zu scheuen; es gibt wohl wenig derartige Werke, die mit wissenschaftlichem Ernst eine solche Kunst der Darstellung vereinigen. Wie versteht es der Verfasser, schon in den wenigen Seiten der Einleitung statt einer trockenen Topographie ein plastisches Landschaftsbild hinzustellen, dabei doch alles Wesentliche zu berücksichtigen! Und das Gleiche gilt von dem ganzen Werk, ob er nun von den Anfängen klösterlicher Herrlichkeit oder vom tollen Jahr 1525 oder von den Drangsalen des großen Krieges berichtet, nicht in Aufzählung historischer Daten, sondern in abgerundeten Kulturbildern. Mit wahrem Behagen darf sich der Leser im Gefühl der Zuverlässigkeit des Führers der Freude an der kunstvollen Darstellung hingeben, der eine dezente künstlerische Buchausstattung ein wohl abgestimmtes Gewand verliehen hat. E. Brenner

Jahresbericht der Denkmalpflege im Großherzogtum Hessen II (Darmstadt 1912).

Dem stattlichen ersten Bande (1910) reiht sich dieser in nicht minder bedeutsamer und würdiger Weise an, die Jahre 1908—1911 umfassend. Die reich illustrierten Geschäftsberichte der Denkmalpfleger für die Baudenkmäler wie die des Pflegers für die Altertümer enthalten eine Fülle von positiven Feststellungen und wissenschaftlichen und erzieherischen Anregungen. In dem letzteren Berichte von E. Anthes ist Rheinhessen S. 30 f., 37, 52, 54, 65 f., 69 behandelt, für den Fernerstehenden scheinbar etwas knapp, was sich aber durch die eigenen Publikationsorgane des Mainzer und Wormser Altertums-Vereins erklärt. Um so ausführlicher ist der Bericht P. Meißners über das mittelalterliche und neuzeitliche Rheinhessen (S. 193—234, S. 208 f. Kreis Mainz). Am Schluß ein Bericht über die Organisation der Urkundenpflege (S. 254). Es sind ja teilweise recht heterogene Dinge, die behandelt werden, sie bedürfen aber alle der gleichen Pflege, ob Urkunden der Archive oder des Bodens, ob stattliche Gotteshäuser oder einfache Fachwerkbauten aller Zeiten, die einen wie die anderen helfen die Rätsel der Kultur- und Menschheits-Entwickelung zu lösen. K. Sch.

Karl Lohmeyer, Johannes Seiz, kurtrierischer Hofarchitekt und Ingenieur sowie Oberstwachtmeister und Kommandeur der Artillerie 1707—1779. Die Bautätigkeit eines rheinischen Kurstaats in der Barockzeit. Heidelberg 1914 = Heidelberger kunstgeschichtliche Abhandlungen. Herausgegeben von Neumann & Lohmeyer. Band I.

Jede neue Arbeit Lohmeyers bedeutet, genau betrachtet, für irgendeinen Baukünstler der Barockzeit eine Art Renaissance seiner künstlerischen Würdigung. Was bisher in der Geschichte des Barocks vielfach nur Name war, wird nun greifbare künstlerische Persönlichkeit, deren Werden, Wachsen und Wirken auf Grund eingehender Durchforschung der Urkunden sowohl wie auch ihrer Werke selbst doppelt anschaulich uns entgegentritt. Es sei hier nur an die treffliche Arbeit über Friedrich Joachim Stengel erinnert und zugleich an das, was dort schon über von Welsch und Valentin Thomann mitgeteilt wird, von denen die beiden letzten auch für die Mainzer Baukunst des 18. Jahrhunderts von ganz besonderer Wichtigkeit sind. Gerade für die Mainzer Kunstgeschichte des 18. Jahrhunderts muß uns — zu dieser Erkenntnis ist die einheimische Forschung nach und nach gelangt — nunmehr von außen her das Licht kommen; die einheimischen Quellen versprechen nicht mehr viel Neues zu liefern. Das gilt sicher für Maxim. v. Welsch, über den eine Arbeit Lohmeyers im Entstehen begriffen ist, ebenso auch für Joh. Val. Thomann, über den bereits von anderer Seite eine umfängliche Arbeit abgeschlossen vorliegt und demnächst im Druck erscheinen wird. Hier soll aber doch nicht versäumt werden, auch auf das hinzuweisen, was Lohmeyer in dem hier besprochenen Werke S. 75 f. zur Charakteristik dieses hochbeanlagten Architekten bemerkte. Auch über Charles Mangin, den Erbauer der Mainzer Dompropstei, sind eben die Untersuchungen im besten Gange. Alle diese Meister beschränkten ihren Wirkungskreis nicht auf die Stadt Mainz. Sie waren viel begehrte Kräfte, diese „Grandseigneurs" der Baukunst, die frei vom Zwange zünftischer Gebundenheit ihr Wirken und ihren Einfluß über ein weites Gebiet hin ausdehnten. Wenn nun auch Johannes Seiz nicht zu den allergrößten Meistern des Jahrhunderts gehört, so hat er doch für einen gewissen Zeitabschnitt — es sind die 50er und 60er Jahre des 18. Jahrhunderts — in dem Bauwesen des ganzen Trierer Kurstaats seine Eigenart zur Geltung gebracht. Hervorgegangen aus der Schule Balthasar Neumanns, läßt Johann Seiz in seinen Bauwerken noch einmal der tollen Lebensfreude eines kräftigen deutschen Rokoko die Zügel schießen. Und wie dann dieses im Greisenalter noch warmblütige Künstlerleben gegen den kühlen Hauch des Klassizismus ankämpft und unter ihm nach und nach erkaltet, das alles hat Lohmeyer lebensfrisch darzustellen verstanden. Aber das Buch ist mehr als eine Einzeluntersuchung über einen Barockbaumeister, es ist wirklich das, was der Titel nur bescheiden ansagt: ein Bild der Bautätigkeit des Trierer Kurstaats in der Barockzeit, in dem auch noch neben Seiz manch anderer Baumeister aus der Vergessenheit ans Tageslicht gezogen wird; ich möchte hier nur an Christ. Kretschmar, den Erbauer der Abtei Mettlach erinnern, beide bisher kunstgeschichtlich, einer so wenig gekannt wie die andere. Schon ist die Geschichte der rheinisch-fränkischen Barockarchitektur und die ihrer Meister aus einem losen Gewebe von Namen und einem zusammenhanglosen Nebeneinander von Bauten zu einem geschlosseneren Bilde geworden, und hier aus dem vollen schöpfend, bis ins kleinste schaffend mitgewirkt zu haben, ist das Verdienst der Arbeiten Lohmeyers. Und sein angekündigter „Maximilian von Welsch" verspricht in diesem Bilde mehr als ein Glanzlicht zu werden. Nun noch etwas über die Ausstattung des Werkes: Zu dem vorzüglichen Bilderschmuck haben W. Deusers mit feinem Verständnis gemachte Aufnahme nicht das wenigste beigetragen. Durch das Ganze des Buches aber weht etwas von dem Geiste der Zeit, aus der heraus es darstellt: der auf's Große und Vornehme gerichtete Zug des Barock; nicht etwa gesucht in der Nachahmung kleiner Äußerlichkeiten der Form, sondern im Sinne unserer Zeit empfunden und mit deren buchtechnischen Mitteln zum Ausdruck gebracht. Neeb

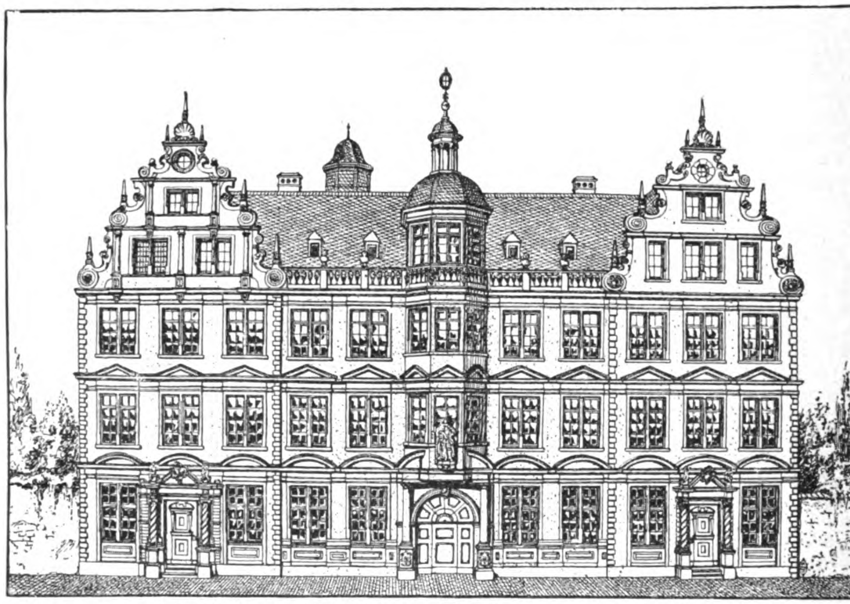
Alt-Frankfurt. Vierteljahrschrift für seine Geschichte und Kunst. Herausgegeben von dem Verein für Geschichte und Altertumskunde, dem Verein für das Historische Museum und der Numismatischen Gesellschaft in Frankfurt a. M.

Seit 1909 besitzt unsere Nachbarstadt Frankfurt in dieser Vierteljahrschrift ein dem ganzen Umfang ihrer Geschichte gewidmetes Organ, um das sie zu beneiden ist. Vorgeschichte,

politische, Kunst- und Kulturgeschichte finden darin gleichmäßig Berücksichtigung. Neben Abhandlungen aus all diesen Gebieten enthält jedes Heft unter der Überschrift „Verschiedene Mitteilungen" Berichte der herausgebenden Vereine, Literaturübersichten, kurze Mitteilungen und Hinweise sowie Verzeichnisse der Zugänge des Historischen Museums. Aus dem reichen Inhalt kann hier nur einiges hervorgehoben werden, das auch für Mainz von mehr oder minder großem Interesse ist. So bespricht in Band I Bernard Müller ein „Hausaltärchen aus Seligenstadt", eine ganz entzückende, spätgotische Arbeit aus dem letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts. Im selben Band widmet Gustav Wahl dem „Luftfisch des Fürsten Primas Karl von Dalberg" eine interessante Arbeit, die uns den Koadjutor des letzten Kurfürsten, der bekanntlich auf vielen Gebieten dilettierte, von einer neuen Seite kennen lehrt. Dem Bildhauer Landolin Ohmacht, der zwischen 1782 und 1785 in Pfaffs Atelier arbeitete (Schrohe, Aufsätze und Nachweise etc. 77), hat Karl Simon eine ganze Reihe von aufschlußreichen Aufsätzen geweiht, die sich über verschiedene Jahrgänge der Zeitschrift verteilen.*) Im III. Jahrgang ist für uns der Aufsatz Hermann Trauts „Die Überfahrt am Gutleuthof vor dem Reichskammergericht" besonders interessant. Er berichtet von einem Streit des Erzbischofs von Mainz mit der Stadt Frankfurt, der von 1681—1758 geführt wurde und dann nach reichskammergerichtlicher Gewohnheit allmählich einschlief, ohne je Erledigung zu finden. Auch Karl Simons Arbeit „Eine Frankfurter Stadtansicht von 1492?" im gleichen Band ist für uns wichtig. Er vermutet sie in einem Holzschnitt der 1492 bei Peter Schöffer in Mainz gedruckten „Cronecken der sassen", der mit ausgewechselter Überschrift auch noch für zehn andere Städte verwendet wird, aber, nach gewissen Details zu urteilen, doch wohl Frankfurt vorstellt. Als Schöpfer der Holzschnitte macht der Verfasser den Frankfurter Maler Hans Heß wahrscheinlich, dem er auch ein Bild mit den vierzehn Nothelfern im Frankfurter Historischen Museum zuweist. Zu einem Nachruf B. Müllers für den Frankfurter Maler und Kunstforscher Donner von Richter im III. Jahrgang möchte ich berichtigend bemerken, daß die Bleistiftstudie S. 101 Abb. 8 nicht die Ebernburg darstellt, sondern den Blick von der Ebernburg nach dem Rheingrafenstein. Wenn auch nicht Mainz, so doch Hessen geht ein Aufsatz Otto Ankels „Die Besitz- und Rechtsverhältnisse auf dem Altkönig" an. Ein ganz ausgezeichneter Beitrag Georg Wolffs in demselben Heft des V. Jahrgangs klärt über „Bonifatius' letzte Fahrt durch die Wetterau" auf. Er bestätigt und ergänzt die Forschungen unseres Franz Falk (Katholik 58 S. 659 ff.) über diese Frage. Der knappe Raum verstattet es leider nicht, auf mehr einzugehen, doch sei bemerkt, daß auch die Ausbeute für die Römerzeit wie für die heute so geschätzte mittelrheinische Kunst des Mittelalters in den gut ausgestatteten Heften sehr groß ist.

F. Th. Kli.

*) Siehe auch oben S. 141 f. die Mitteilungen von Otto Schmitt über die neuesten Erwerbungen des Altertumsmuseums der Stadt Mainz. Die Schriftleitung.



Ansicht des Hauses „Zum Römischen Kaiser" in seiner ursprünglichen Gestalt



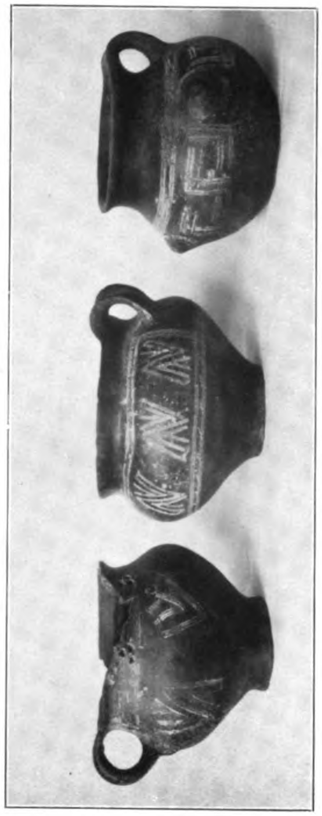
1 2 3



4 5 6



7 8 9



10 11 12



13



14

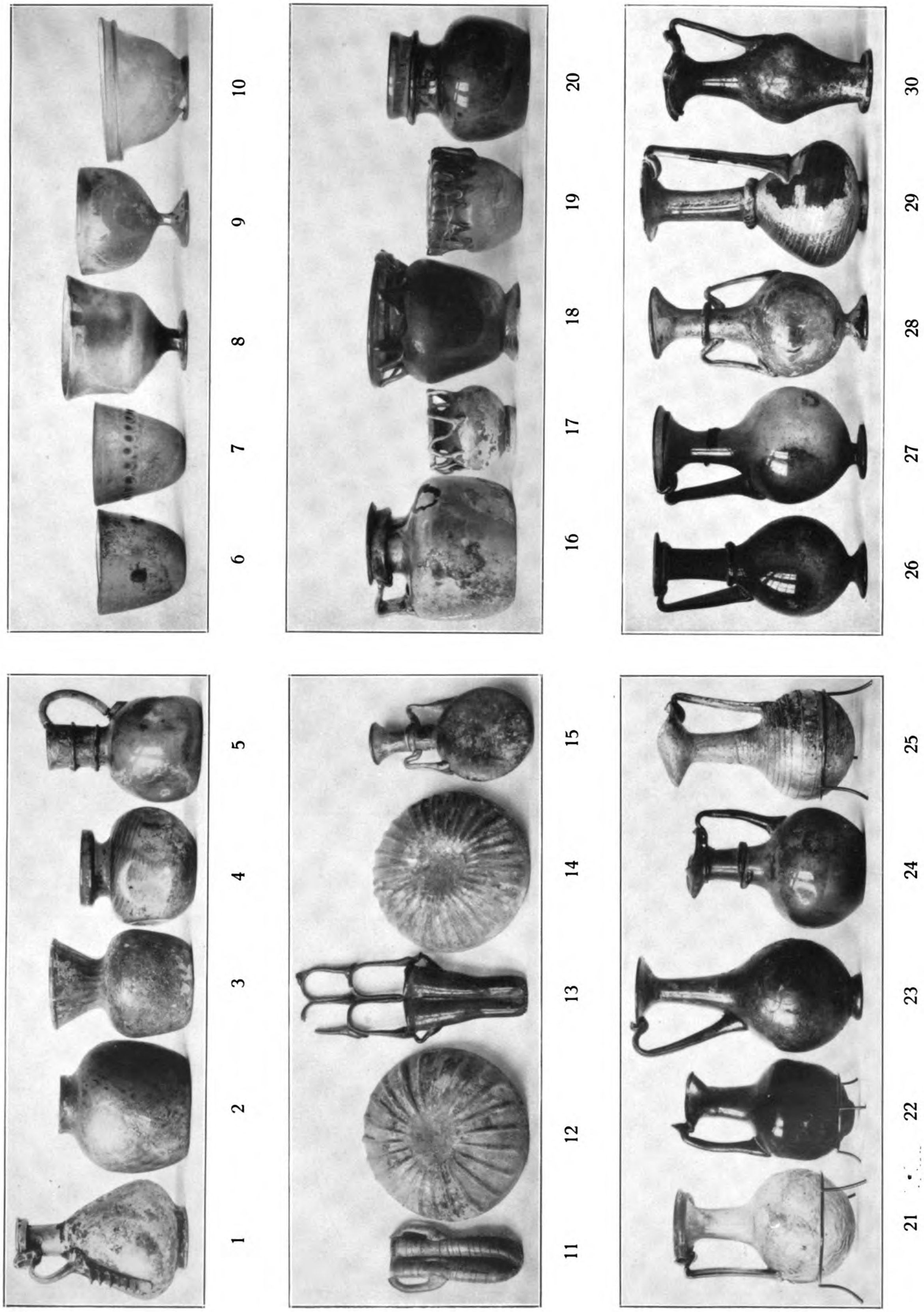


15

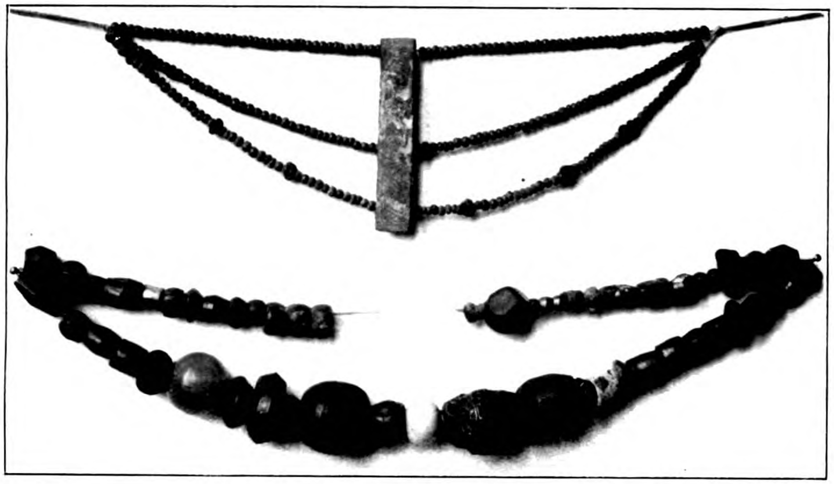


16

Altitalische Keramik



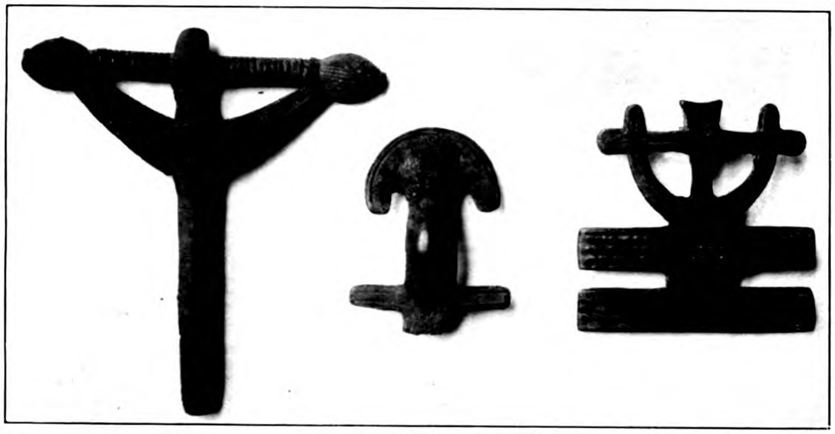
Römische Gläser aus Syrien



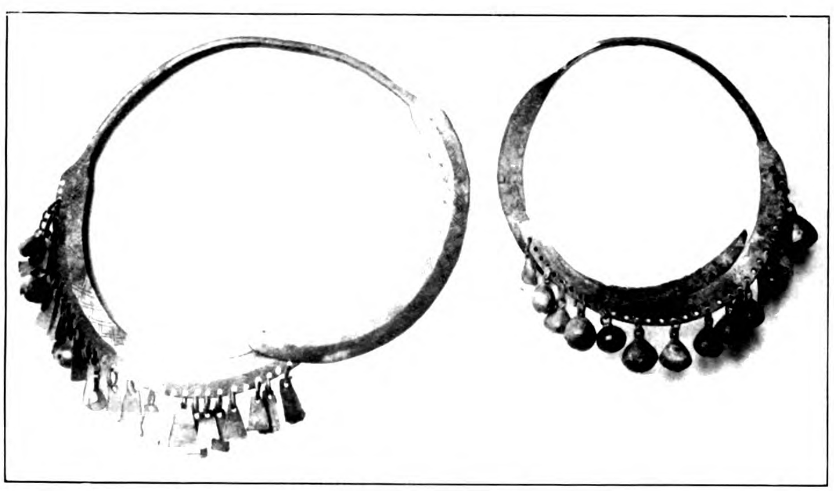
1 2



8



3 4 5





6 7 9

Altertümer der Wikingerzeit aus Livland



Abb. 1, zu Nr. 18 a b c





Abb. 3, zu Nr. 19

Abbildung 1, 3 und 4 jetzt im Museum zu Mannheim
Abbildung 2 im Altertumsmuseum der Stadt Mainz



Abb. 2, zu Nr. 9

Abb. 4, zu Nr. 16



1—8: Sigillata, 9: Gefirniste Scherbe



1



2



3



4



5



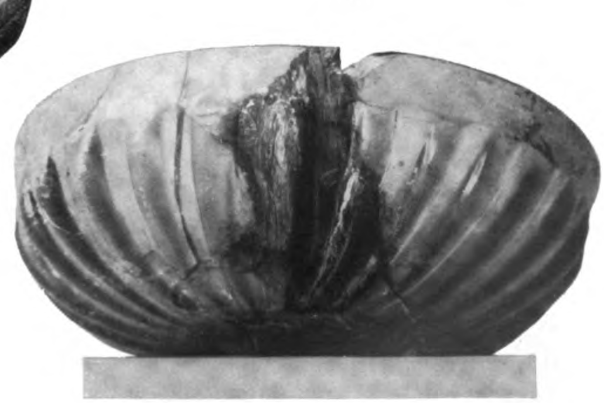
6



7



8



9

1 und 3, 2 und 4 zusammengehörig, sonst Einzelfunde



Abb. 1 Grab I



Abb. 2 Grab IV Grab III

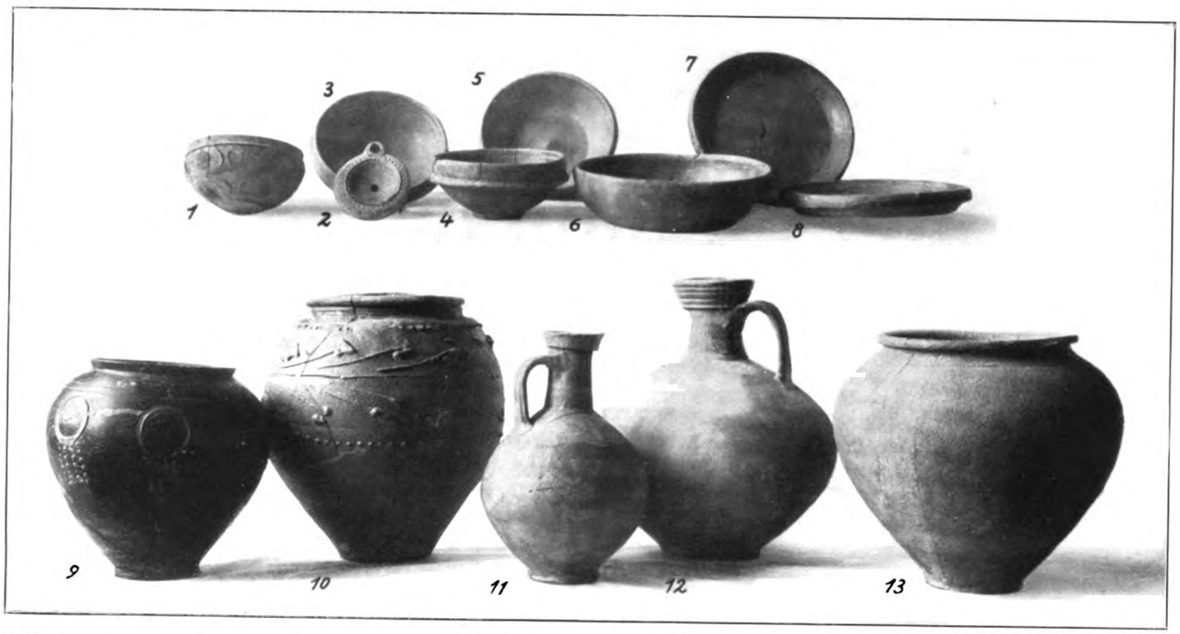


Abb. 3 Gefäße aus Grab I



Abb. 4 Grab II

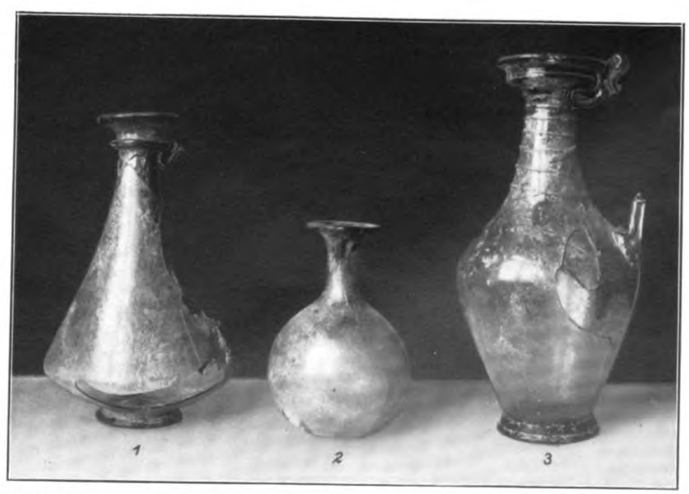


Abb. 5 Aus Grab VIII Aus Grab VII



1 Brakteat, zweite Hälfte des XIII. Jahrhunderts. 2 Sekretsiegel Erzbischof Heinrichs III. (1328—1346). 3 Großes Siegel Erzbischof **Konrads** III. (1419—1434). 4 Kleineres Siegel Erzbischof Dietrichs (1434—1459). 5 Großes Siegel Erzbischof Wolfgangs (1582—1601). 6 Großes Siegel Erzbischof Franz Ludwigs (1729—1732). 7 Siegel des Kurfürstlichen Vicedomamts Mainz, Ende des XVIII. Jahrhunderts. 8 Sekretsiegel der Stadt Mainz, XV. Jahrhundert. 9 und 10 Vorder- und Rückseite einer von der Stadt zwischen 1419 und 1437 geprägten Münze. 11 Ratssiegel der Stadt, XVIII. Jahrhundert. 12 Vicedomamts- und Stadtratssiegel, 1796.

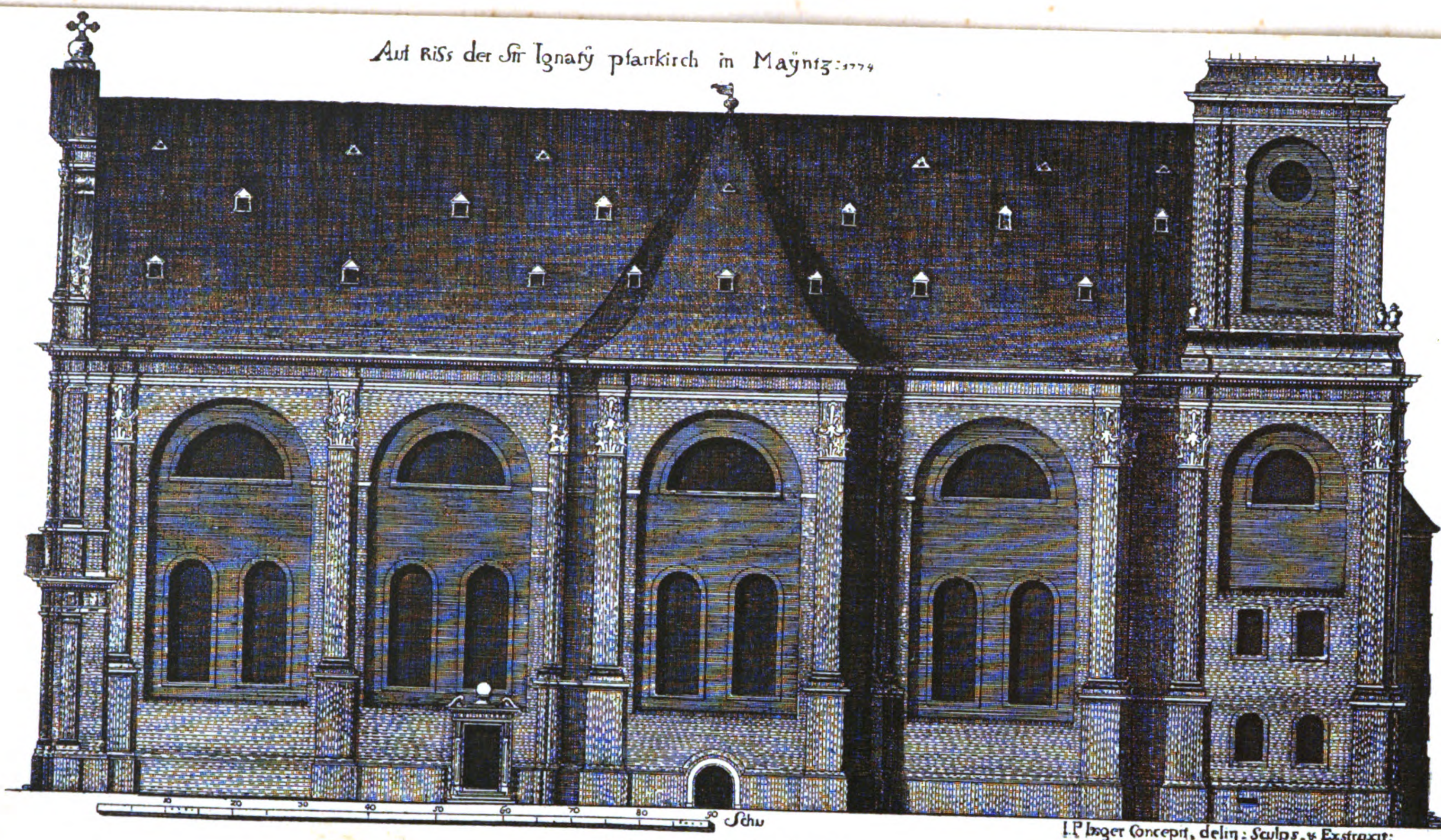


Abb.4. Aufriß der Südseite.

Aus Joh. Peter Jaegers Kupferstichfolge.

DATE ISSUED	DATE DUE	DATE ISSUED	DATE DUE